Thiermann

Der Bürgerfreund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.



Eilfter Jahrgang

Bremen,

gedruckt und verlegt bei Georg Jönßen.

Universität Bremen
Bibliothek

F 9431-1821

Inhalt:

Nro. 1. Zum Jahreswechsel. - Jacques Poltrot (Forts.) - Der Tod des Majors von Schill (Forts.) - Lebenserfahrungen. - Anekdötchen. - Logogryph. - Auflösung der Charade in Nro. 104.

Nro. 2. Meine Wünsche. - Jacques Poltrot (Forts.) - Der Tod des Majors von Schill (Beschl.) - Schneller Bau eines Schauspielhauses. - Logogryph von A. Ruge (Beschl.) - Civilstands-Urkunden jeden Donnerstag als Beilage.

Nro. 3. Loblied einer alten Straßen-Laterne an das Jahr 1826, von G. A. v. Maltitz. - Jacques Poltrot (Beschl.) - Die Getraidehalle in Paris. - Der arme Jacob. - Gasbeleuchtungen. - Theater.

Nro. 4. Hymne zum Preise Gottes. - Der Ersatz. - Der Hund als Sittenverbesserer. - Miscellen. - Wohlgemeinte Vorschläge. - Auflös. des Logogryphs in Nro. 1.

Nro. 5. Erfahrung, von Schnabel. - Der Ersatz (Forts.) - Die Diamantringe. - Anekdoten. - Miscellen. - Mathematisches Räthsel. - Erinnerung. - Correspondenz-Nachricht.

Nro. 6. Wie Kaiser Max I. die Kunst ehrte, von Baron Schlechta. - Der Ersatz (Beschl.) - Die Kleinigkeiten. - Die beiden Alexander. - Heirathes-Antrag. - Miscellen. - Frage. - Zuruf an Leopoldine Blahetka, bey ihrer Abreise von Bremen.

Nro. 7. Bei dem Bildnisse Schillers, von E. Hedemus. - Der Butterzopf. - Die Korallenbänke. - Schreiben eines alten Kriegshelden auf die Frage über seine bedenklichen ökonomischen Verhältnisse. - Munifications-Proceß. - Miscellen. - Theater.

Nro. 8. Nachtbild, von L. Langrehr. - Der Butterzopf (Beschl.). - Erzählungen. - Frauenliebe und Frauenmuth. - Miscellen. - Auflösung des mathematischen Räthsels in Nro. 5. - Theater.

Nro. 9. Rundgesang bei einem Hochzeitsmahle, von Th. Pescheck. - Schiffbruch des Engl. Schiffes der Georg IV. - Besuch bei Göthe. - Betrachtungen über Sein und Werden. - Miscellen. - An den Verfasser des Logogryphs in Nro. 1. und 2. des Bergfr. - Theater.

Nro. 10. Das Leben, v. Dr. Th. Ed. Gittermann. - Schiffbruch des Schiffes Georg IV. (Forts.) - Notizen über Griechenland. - Glückliche Benutzung des ersten Aprils. - Mannigfaltigkeiten. - Druckfehler. - Theater.

Nro. 11. Paraphrase des Gebets Jesu, v. Hohlfeldt. - Zusammenstellung. - Miscellen. - Verordnungen verschiedener Polizey-Sachen. - Schiffbruch des Schiffes Georg IV. (Beschl.) - Aufforderung. - Theater.

Nro. 12. Kastalia, von R. Roos. - Die Kommission. - Eines alten Kunst- und Bürgerfreundes Ansicht des Theaterwesens. - Den Vogel erkennt man an seine Federn. - Miscellen. - Gespräch. - Anekdoten. - Gnomen. - Rückschritt im Vorschritt. - Logogryph. - Theater.

Nro. 13. Das Dreigestirn des Lebens, von R. Mähler. - Die Kommission (Forts) Spar-Kasse. - Uebersicht der Einnahme und Ausgabe im ersten halben Jahre. - Eines alten Kunst- und Bürgerfreundes Ansicht des Theaterwesens (Beschl.) - An den Herausgeber des Unterhaltungsblattes. - Miscellen. - Auflösung des Logogryphs in Nro. 9. - Theater.

Nro. 14. Der Corporal Rym. - Die Kommission (Forts.) - Alexander von Macedonien und Alexander von Rußland. - Miscellen. - Englische Dienerschaft und Trinkgelder. - Kurze Notizen. - Wink für Portrait-Maler. - Räthsel. - Auflösung des Logogryphs in Nro. 12.

Nro. 15. Kraft, von Ziehnert. - Die Kommission (Forts.) - Wanderungen durch Paris. - Königinnen ohne Füße und Schenkel. - Kurze Notizen. - Gasbeleuchtungen. - Der Löwe. - Die engl. Dogge. - Auflösung des Räthsels in Nro. 14.

Nro. 16. Colombo's Geist, von Gr. v. Platen. - Die Kommission (Forts.) - Wohlfeile Art Geschenke zu machen. - Der Spiegelsaal. - Vor und nach. - Die Sprache der Vögel. - Buntes. - Wunsch. - Anfrage.

Nro. 17. Ewig Lockendes, ewig Schreckendes, von Ph. H. Welker. - Die Kommission (Forts.) - Die Heirath nach dem Tode. - Tagsneuigkeiten, Anekdoten, Rügen, Gedanken — Striche. - Miscellen. - Das Liebchen am Fenster. - Bitte um Aufklärung. - Vorschlag. - Erwiederung auf das zweite Wort, betreffend Rollers Geschichte ꝛc. - Anagram. - Theater.

Nro. 18. Ermuthigung, von Throphania. - Die Kommission (Forts.) - Zur Naturgeschichte. - Possirliche Jagd. - Ein Wort über das Läuten an den Sperrthoren. - Miscellen. - Der Rose Preis. - Musikalische Symbolik. - Theater (Fortsetzung.)

Nro. 19. Entsagung - Die Kommission (Forts.) - Mittel gegen den Magenkrampf. - Witze und Anekdoten. - Der hohe Rath. - Erwiederung und Berichtigung. - Theater. - Hierbey eine Steindruck-Beil.

Nro. 20. Winter, von Dr. Nürnberger. - Die Kommission (Forts.) - Der lebendig Begrabene. - Hinweisung. - Wiederholte Bitte und Rüge. - Miscellen. - Aufgabe. - Auflösung des Anagrams in Nro. 17. - Anzeige.

Nro. 21. Canaris, von A. Daeves d. J. - Die Kommission (Forts.) - Der lebendig Begrabene (Beschl.) - Das brittische Museum. - Berichtigung. - Lesefrucht. - Das indische Ichneumon. - Anekdoten. - An meine Freunde und Gönner. - Räthselfrage. - Auflösung der Aufgabe in Nro. 20. - Hierbey eine Steindruck-Beilage.

Nro. 22. Die Jäger, von L. Halirsch. - Die Kommission (Forts.) - Ueber den Nutzen und Gebrauch der Löschwische oder Feuerpatschen. - Mannigfaltigkeiten. - Der gerettete Unschuldige.

Nro. 23. Das Lied vom Bergmann, von Carlos. - Die Kommission (Forts.) - Zur Naturgeschichte der Vögel. - Auch ein Wort über das Sperrläuten. - Gemeinnütziges. - Mannigfaltigkeiten. - Anfrage. - Beantwortung der Räthselfrage in Nro. 21. - Anzeige. - Conzert-Anzeige.

Nro. 24. Luther. - Die Kommission (Forts.) - Der Dachdecker in Klagenfurt. - Einschränkung des Luxus zu Gunsten der Armuth. - Den Sperrstreit betreffend. - Miscellen.

Nro. 25. Unsterblichkeit. - Die Kommission (Forts.) - Ketten-Seile. - Miscellen. - Anekdoten. - Antwort auf die Bitte um Erklärung in Nro. 17 d. B. - Anfrage

Nro. 26. Unsterblichkeit (Beschl.) - Die Kommission (Forts.) - Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen und Hessen. - Tagsneuigkeiten, Anekdoten, Rügen, Zollfreie Gedanken — Striche. - Anekdoten. - Prosaische Wahrheit in poetischem Gewande. - Buntes. - Das reine Facit.

Nro. 27. Das würdige Ziel, von F. B. b. K. - Die Kommission (Forts.) - Ludwig der Eiserne ꝛc. (Beschl.) - Vergangenheit und Zukunft. - Bilder aus Spanien. - Miscellen. - Sylbenräthsel.

Nro, 28. Versuche in freien Uebersetzungen Horazischer Gedichte, von Dr. Schütte. - Die Kommission (Forts.) - Ueber Mozarts Requiem. - Miscellen. - Etwas über Adam von Bremen. - Andeutungen. - Anekdoten.

Nro. 29. Versuche in freyen Uebers. ꝛc., von Dr. Schütte. - Die Kommission (Beschluß.) - Der Koka-Baum. - Sammlung ꝛc. - Gemeinnütziges. - Lesefrüchte. - Anekdoten. - An Marianne Kainz. - Auflösung des Räthsels in Nro. 27.

Nro. 30. An unsers Nicolai's Grabe, von ..... nn. - Der Impuls. - Berichtigung. - Buntes. - Anzeige.

Nro. 31. Der Frühling, von O. v. Deppen. - Der Impuls (Forts.) - Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent. - Miscellen. - Aphorismen. - Anecdoten.

Nro. 32. Versuche in freyen Uebers. ꝛc. - Der Impuls (Forts.) - Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent. (Forts.) - Miscellen. - Anekdoten.

Nro. 33. Der Spieler, von L. Halirsch. - Der Impuls. (Forts.) - Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent. (Forts.) - Ueber Verschönerung der öffentlichen Plätze und Gebäude. - Miscellen. - Anekdote.

Nro. 34. Versuche in freien, Uebersetzungen Horazischer Gedichte, von Dr. Schütte. - Der Impuls. (Forts.) - Der verhängnißvolle Säbel. - Untergang des der Engl. Ostind. Compagnie zugehörigen Schiffes Kent. (Beschl.) - Buntes. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Prosaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Nro. 35. Griechenland. - Der Impuls. (Forts.) - Die außerordentliche Theilbarkeit des Stoffes. - Anekdoten. - Der dramatische Kunstverein der Thiere. - Eine Bemerkung. - Das Liebchen.

Nro. 36. Hellas sinkt! von H. Hülle. - Der Impuls (Forts.) - Konstantinopels Eroberung durch Mahomed II. - Der Wolf. - Sicheres Mittel zur Vertilgung der Stachelbeer-Raupe. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Trost im Leiden.

Nro. 37. Das Schifflein der Kirche, (Legende.) - Der Impuls. (Beschl.) - Constantinopels Eroberung durch Mahomed II. (Forts.) - Die Feuerprobe. - Kurze Notizen. - Lesefrüchte. - Fragen. - Keim und Aehre. - Anzeige.

Nro. 38. Das Schifflein der Kirche. (Beschl.) - Papierwaaren ꝛc. - Constantinopels Eroberung durch Mahomed II. (Forts.) - Berlinensia. - Druckpressen. - Wink. - Gasbeleuchtungen. Räthsel.

Nro. 39. Frühlingsphantasie, von J. B. b.. k. - Constantinopels Eroberung durch Mahomed II. (Beschl.) - Der Strauß. - Das Mitleiden. - Mannigfaltigkeiten. - Anekdoten. - Gasbeleuchtungen. - Antwort. - Wunsch. - Auflösung des Räthsels in Nro. 38.

Nro. 40. Die Tageszeiten des Herzens, von Hohlfeldt. - Sankt Salvator von Chrudim. - Der Mann mit der Laterne. - Alt Schrot und Korn. - Mannigfaltigkeiten. - Kurze Notizen.

Nro. 41. Versuche: in freyen Uebersetzungen Horazischer Gedichte, von Dr. Schütte. - Sankt Salvator von Chrudim. (Forts.) - Das Mädchen aus der Fremde. - Miscellen. - Aufforderung.

Nro. 42. Schillers Grab, von Ph. H. Welcker. - Sankt Salvator von Chrudim. (Forts.) - Die Erklärung schwieriger Bibelstellen. - Mannigfaltigkeiten. - Nachtrag. - Gemeinnütziges. - Antwort. - Anekdoten.

Nro. 43. Die letzten Christen, von W. M. - Sankt Salvator von Chrudim. (Beschl.) - Ueber Griechenland. - Kloster Hude. - Buntes. - Mannigfaltigkeiten. - Anekdoten. - An das geehrte Publikum Bremens.

Nro. 44. Des Sängers Schwanenlied, von C. E. Dietzel. - Die Heirath durch ein Duell. - Ueber Griechenland. (Forts.) - Lebenserfahrungen. - Buntes. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Frage. -

Nro. 45. Nachklänge von Rügen. - Der Schatz von Oppatowitz. - Ueber Griechenland. (Forts.) - Zur Erd- und Völkerkunde. - Der Rosenkranz. - Lebenserfahrungen. - Wunsch.

Nro. 46. Nachklänge von Rügen. 2. - Der Schatz von Oppatowitz. (Forts.) - Ueber Griechenland. (Forts.) - Das Armenhaus in Vegesack. - Nöthiges Gleichgewicht. - Buntes. - Gasbeleuch.

Nro. 47. Nachklänge von Rügen. 3. - Der Schatz von Oppatowitz. (Forts.) - Ueber Griechenland. (Forts.) - Der Blinde mit sehenden Augen. - Sauerstoffgas auf die leichteste Art zu bereiten. - Hüte von Kork. - Miscellen. - Anekdote. - Schlußfolge. - Anfrage. Sylbenräthsel.

Nro. 48. Für die Griechen! - Der Schatz von Oppatowitz. (Beschl.) - Ueber Griechenland. (Beschl.) Das immerwährende Feuer. - Kurze Notizen.

Nro. 49. Beim Anblick der ersten Frühlingsrose, v. W. - Bemerkungen über Napoli di Romania, Myli, Argos und die Ebene. - Für Reiselustige. - Zusammenstellungen. - Klage u. Wunsch. Mannigfaltigkeiten. - Fragen. - Auflösung des Räthsels in Nro. 47.

Nro. 50. Gott ist die Liebe, von J. B. Crusius. - Bemerkung über Napoli di Romania ꝛc. (Beschl.) - Der Wintertag. - List der türkischen und algierischen Corsaren. - Mannigfaltigkeiten. Hierbey eine Steindruck-Beilage.

Nro. 51. Des Lebens höchste Güter, von Hohlfeldt. - Der Wintertag. (Beschl.) - Der Nachtwandler. - Eifersucht der Vögel. - Miscellen. - Anekdoten. - Räthsel.

Nro. 52. Messolongi, von Emil Reiniger. - Das Reigergelübde. - Kleiderordnung. - Hört! Hört! - Recept. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Anekdoten. - Correspondenz-Nachricht. - Theater. - Charade. - Auflösung des Räthsels in Nro. 51.

Nro. 53. Die arme Sünderblume, von Schön. - Das blonde Haar. - Kleiderordnung. (Beschl.) - Zur Beherzigung. - Correspondenz-Nachricht. - Miscellen.

Nro. 54. Kunz, der Rathgeber, v. Philibert. - Das blonde Haar. (Forts.) - Cromwells Regentenleben. - Sonderbare Vertheidigung. - Der Fürst und der Bauer. - Miscellen. - Bunte Steine. - Anfragen. - Räthsel. - Correspondenz Nachricht. - Aufl. der Charade in Nr. 52.

Nro. 55. Der Blumen Streit, v. Manfred. - Das blonde Haar. (Forts.) - Cervantes besingt prophetisch den Fall von Messolongi. - Der Diamant. - Miscellen. - Buntes. - Gasbeleuchtungen. - Beantwortung.

Nro. 56. Das Mädchen im Walde, (Legende.) - Das blonde Haar. (Beschl.) - Besuch auf der Insel Helena und des Grabes von Napoleon. - Die erste Frage in Nr. 54, des Bürgf. betreffend.

Nro. 57. Erinnerung von Fr. Hoffmann. - Feßler im Kapuziner Kloster zu Wien. - Ein Komödien-Zettel vom Jahre 1776. Verhandelt. - Aus alten Chroniken. - Miscellen. - Glossen. - An Marianne Kainz.

Nro. 58. Vergänglichkeit. - Das Taschentuch. - Zwei kleine Geschichtchen um was aus ihnen zu lernen. - Miscellen. - Anekdoten. - Frage. - Aufl. der Charade in Nro. 54.

Nro. 59. Wollmarktsphantasien. - Das Taschentuch. (Forts.) - Die Nemesis. - Wunderbare Fische der indischen Meere. - Miscellen. - Bemerkungen.

Nro. 60. Das eigene Haus, von R. Roos. - Das Taschentuch. (Forts.) - Die Nemesis. (Beschl.) - Die Vergiftung. - Miscellen. - Anekdoten. - Gasbeleuchtungen. - St. Johannis der Täufer. - Erwiederung.

Nro. 61. Pflichttreue, von Hohlfeldt. - Das Taschentuch. (Forts.) - Zur Beherzigung. - Mehrfacher Wunsch. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Räthsel.

Nro. 62. Der treue Edelknecht, v. G. H. Liebenau. - Das Taschentuch (Forts.) - Seltsame Abrichtung. - Wirkung der Musik. - Schallverlängerung. - Anekdoten. - Einfälle. - Bemerkungen. - Correspondenz-Nachricht.

Nro. 63. Bei der Rückkehr von Frankreich auf der Höhe von Coblenz, von Falkenstein. - Das Taschentuch (Forts.) - Geschichte der Zitterpappel. - Klage der Demoiselle Linkhand über ihre leibliche Schwester, die Demoiselle Rechthand. - Etwas aus dem A. B. C. Buche für große Kinder. - Anfrage. - An den Herrn Redacteur des Bgsrd. - Gasbeleuchtungen. - Charade. - Auflösung des Räthsels in Nro. 61.

Nro. 64. Hoffnung, von E. Stöver. - Das Taschentuch (Forts.) - Heldenmuth der Ipsariotinnen. - Der Lorbeerkranz. - Aerztlicher Verdienst in London. - Miscellen. - Anekdote. - Fidele.

Nro. 65. Leichter Sinn, von K. Baldamus. - Das Taschentuch (Forts.) - Erwiederung auf die Anfrage des Herrn Perficere. - Aufforderung. - Parabel. - Miscellen. - Anekdoten. - Rückkehr zur Heimath. - Theater. - - Auflösung der Charade in Nro. 63.

Nro. 66. Pilgers Trost, von Hohlfeldt. - Das Taschentuch (Forts.) - Kriegs-Scenen aus den Feldzügen von 1805. - Die Grube in welche Joseph geworfen war. - Miscellen. - Witzige Antworten.

Nro. 67. Friedensgruß, von Hohlfeldt. - Das Taschentuch (Forts.) - Der Jüngling am Scheidewege und das Echo. - Das Narrendorf in Belgien. - Danksagung und Bitte um Erläuterung. - Aufgabe an Freunde der höhern Rechenkunst. - Ueber Sprachgebrauch, nebst einer Frage. - Miscellen.

Nro. 68. Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr. - Das Taschentuch. (Forts.) - Volkssagen der Schweden. - Parabel. - Miscellen. - Worträthsel.

Nro. 69. Trost aus der Natur, von R. F. H. Magenau. - Das Taschentuch (Forts.) - Erzählung einiger merkwürdiger Todesarten. - Anekdoten. - Gasbeleuchtungen. - Die griechische Mutter. - Auflösung des Räthsels in Nro. 68.

Nro. 70. Dichters Geständnisse, von G. v. Deuern. - Das Taschentuch (Forts.) - Das Teufelsgebirge. - Der Schluß des Jahres 1665 in London. - Miscellen. - Anekdoten.

Nro. 71. Wort an Griechenland, von G. Deuern. - Das Taschentuch (Forts.) - Erzählung einiger merkwürdiger Todesarten (Beschl.) - Rüge und Bitte. - Der Vesuv. - Buntes.

Nro. 72. Kirche und Haus, von L. Würkert. - Das Taschentuch (Beschl.) - Einige medicinische Merkwürdigkeiten. - Mangel an Besonnenheit bei Gelehrten. - Beyspiel von Gewandheit und Kühnheit. - Anrede eines Caraibischen Tribu-Chefs an seine Kampfgenossen. - Miscellen. - Anekdote.

Nro. 73. Der Muth, von R. F. H. Magenau. - Die Liebe am Fenster. - Ueber das sogenannte Vorschlagen der Krämer namentlich der Manufactur- und Modewaarenhändler. - Wunsch. - Vorschlag. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Correspondenz.

Nro. 74. An Lord Cochrane, von G. W. Bueren. - Die Liebe am Fenster (Forts.) - Englische Straßenräuberstreiche und Taschendiebskniffe. - Glosse. - Wink. - Anekdoten. - Gasbeleuchtungen.

Nro. 75. Bey des Kaisers Genesung, von Grillparzer. - Die Liebe am Fenster (Beschl. - Liebe und Geld. - Englische Straßenräuberstreiche und Taschendiebsknisse. (Beschl.) - Miscellen. - Erinnerung. Die Odyssee.

Nro. 76. Der Jude und der Dichter, von G. Schmidt. - Ueber den Harz und den Thüringer Wald. - Miscellen. - Anekdoten. - Conzert-Anzeige.

Nro. 77. Der Glaube, von Kar. Balkow. - Ueber den Harz und den Thüringer Wald (Forts.) - Das schell verwandelte Haar. - Ueber Kampf und Sieg, von C. M. v. Weber.

Nro. 78. Woher? von H. Schmidt. - Ueber den Harz und den Thüringer Wald (Forts.) - Das schnell verwandelte Haar (Beschl.) - Ueber Deutschland und die Deutschen. - Diplomatische Anekdote. - Anekdoten. - Charade.

Nro. 79. Das Mädchen am Meeres-Strande. von A. Pauline. - Ueber den Harz und den Thüringer Wald (Forts.) - Bemerkung und Vorschläge über die Herbeyschaffung des nöthigen Wassers in Brandfällen. - Das Rathhaus in Bremen. - Gutgemeinter Rath. - Rüge. - Frage. - Gasbeleuchtungen. - Auflösung der Charade in Nro. 78.

Nro. 80. Frage im Herbst, von A. S. geb. W. - Ueber den Harz und den Thüringer Wald (Forts.) - Die Philosophen. - Miscellen. - Buntes. - Anekdoten. - Gasbeleuchtungen. - Conzert-Anzeige.

Nro. 81. Das Geschenk Jupiters, von E. Woldemar. - Ueber den Harz und den Thüringer Wald (Beschl.) - Ueber die Beurtheilung öffentlicher Bauanlagen überhaupt, und die des hiesigen Rathhauses in Nro. 79 des Bgfrd. besonders. - Miscellen. - Bilder - Sylbenräthsel.

Nro. 82. Die Genien, von R. Roos. - Englisches See-Recht. - Mannigfaltigkeiten. - Aufbewahrung der Erdäpfel und anderer Vegetabilien. - Anekdoten. - Bunte Steine. - Charade. - Auflös. des Räthsels in Nro. 81.

Nro. 83. Der Sehnsucht Ziel, von E. Richter. - Die Katzianer von Katzenstein. - Erwiederung. - Offenes Geständniß. - Vorschläge. - Mechanische Brenner. - Miscellen. - Anekdoten. - Anzige.

Nro. 84. Die Schlacht. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Letzte Worte einiger Verstorbenen. - Mannigfaltigkeiten. - Dem 18 October 1813 und 1826.

Nro. 85. Herbstgedanken. v. A. Kühn. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Letzte Worte einiger Verstorbenen (Beschl.) - Miscellen. - Anekdoten. - Notizen. - Zur Beherzigung.

Nro. 86. Die Wahrheit, von M. Döring. - Die Katzianer von Katzenstein. (Forts.) - Aus einer Brief-Sammlung. - Ein kurzer Bericht über die Sammlungen lebendiger Thiere in diesem Freimarkt. - Miscellen. - Gasbeleuchtungen. - Auflösung der Charade in Nro. 82.

Nro. 87. Das Licht. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ueber die Klephten der Neugriechen. - Miscellen. - Rüge. - Wunsch.

Nro. 88. Das Bleibende, von Hedwig Hülle. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Tulipomanie. - Etwas aus dem A. B. C. Buche für große Kinder. - Miscellen. - Verschiedenes. - Musik.

Nro. 89. Vernunft und Glaube, von Hohlfeldt. - Die Katzianer von Katzenstein (Fortsetzung.) - Miscellen. - Gemeinnütziges. - Wunsch. - Gasbeleuchtungen.

Nro. 90. Herzog Leopold von Oesterreich. - Die Katzianer von Katzenstein Forts. - Die Prophezeiung. - Miscellen. - Apothegmen. - Sylbenräthsel.

Nro. 91. Kirche und Haus. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Der Saterländer. - Aus einer alten Predigt. - Anekdoten. - Neuigkeiten. - Tafel-Lied am Martins-Fest. - Auflösung des Räthsels in Nro. 90.

Nro. 92. Die beiden Steine, von Th. Hell. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Miscellen. - Militairische Anekdoten. - Erwiederung. - Die Jungfrau.

Nro. 93. Liebes-Fehde, von K. Simrock. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Der Saterländer (Beschl.) - Brief der Ruhamanna, Königin der Sandwich-Inseln, an Kapitain von Kotzebue. - Gemeinnütziges. - Anekdote. - Gasbeleuchtungen. - Zeitungs-Anzeigen.

Nro. 94. An die tapfern Griechen, von A. geb. R. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege. - Bitte. - Aus älteren franz. Journalen. - Miscellen. - Anekdoten.

Nro. 95. Gott, von G. Deuern. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege (Forts.) - Miscellen. - Extra-Anzeigen.

Nro. 96. Heinrich Frauenlob. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege (Forts.) - Warnung. - Wunsch für's Allgemeine. - Miscellen. - Anekdoten. - Musik.

Nro. 97. Wo? von Ed. Rolle. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege (Forts.) - Letzte Worte einiger Verstorbenen. - Anekdoten.

Nro. 98. Abschied von Gastein, von Grillparzer. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege (Beschl.) - Letzte Worte einiger Verstorbenen (Beschl.) - Miscellen. - Musik.

Nro. 99. An Grillparzer, von E. v. Houwald. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Sim justus, mitis, pius! - Ueber den Plan des Hamburger Leib-Renten-Vereins- - Buntes. - Miscellen. - Anekdoten. - An die Geliebte. - Musik. - Charade.

Nro. 100. Der Sclav, von Carlos. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Ueber die heutigen Theatercritiken. - Aus älteren französischen Journalen. - Der Zwerg Bébé. - Miscellen. - An Louise. - Ein Sylvester-Toast. - Auflösung der Charade in Nro. 98.

Nro. 101. Das Veilchen am Grabe, von K. R. - Die Katzianer von Katzenstein. (Forts.) - Nöthige Winke. - Die drei Duelle. - Miscellen. - Anekdoten.

Nro. 102. Herbsttrost, von L. Liber. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Charles de la Bussiere. - Der Pastor und der Zuhörer. - Tyrannisches Verfahren gegen die Griechen.

Nro. 103. Wahre Weihnachtfeier, von Hedwig Hülle. - Die Katzianer von Katzenstein (Forts.) - Charles de la Bussiere (Forts.) - Ueber Eisenbahnen. - Die Schafe. - Gasbeleuchtungen. - Charade.

Nro. 104. Die Verachtung des Verstandes, von Dr. Schütte. - Die Katzianer von Katzenstein (Beschl.) - Charles de la Bussiere (Beschl.) - Rettung eines englischen verlassenen Seemannes von einer wüsten Insel durch ein französisches Schiff. - Miscellen. - Bunte Steine. - Auflösung der Charade in Nro. 103.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 1.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. Januar 1826.

Wohl weilt das Ideal nicht auf der Erde
Bekanntem Raum, wo Leidenschaft regiert,
Doch, daß es zu erreichen möglich werde,
Dieß schöne Bild, das jede Aera ziert —

Wer wollte diese Hoffnung sinken lassen,
Wer wollte nicht in's klare Auge fassen:
Daß Bildung, Weisheit und Gerechtigkeit,
Verschmelzen kann die Mängel jeder Zeit?!

Zum Jahreswechsel.

Warum ergreift des Jahres letzte Stunde
So schaurig das Gemüth?
Die Warnung ist es aus dem ehrnen Munde,
Daß, mit der Zeit in grausenvollem Bunde,
Das Leben auch zum Abgrund flieht.

Blick' ich zurück nach den entschwundnen Sonnen
Der holden Jugendzeit;
Wie ist der Traum von hohen Erdenwonnen,
Der Ideale Lustbild schnell zerronnen
Beim kalten Hauch der Wirklichkeit!

Wie dehnte sich in lichtumflossnen Auen
Das Leben vor uns aus!
Was wir geahnt, das Auge sollt' es schauen,
Wir wollten kühn auf Schlösser Schlösser bauen:
Und kaum gelang ein Kartenhaus.

Wie sich verstärkt in jähen Riesensprüngen
Der Schneelavine Sturz,
So rollt das Leben stets in raschern Schwüngen,
Und tausend Planen, die uns hold umfingen,
Ist, ach, die Spanne Zeit zu kurz.

Schon eilen wir auf immer steilern Strecken
Des Lebens Berg hinab.
Noch darf der Ernst uns Träumende nicht wecken,
Noch tanzen wir, umringt von Rosenhecken,
Doch unten gähnt das weite Grab. —

Wie ist's so schnell im Taumel hingeschwunden,
Das Jahr, das abwärts lenkt!
Doch war's mit Rosen spärlich nur umwunden,
Ob auch dem Einzelnen manch frohe Stunden
Des Hauses stiller Kreis geschenkt.

Es sinke hin, zur Nacht hinabgestossen,
Das abgelebte Jahr! —
Was bringest du mit deinen Sonnenrossen,
Du neues Jahr, von Morgenroth umflossen,
Geleitet von der Horen Schaar?

Wird deine Hand der Freude Rosen spenden?
Sind's Dornen, die sie beut?
Was uns bekümmert, wird es freudig enden?
Und unser Hoffen, wird sich's trügrisch wenden
In deiner kurzen Spanne Zeit?

Und, — Dank den Mächten, die uns tief verhehlen,
Was besser nicht gekannt! —
Wenn wir am Jahresschluß die Freunde zählen,
Ach, welches Glied der Kette wird uns fehlen?
Wer ging ins unbekannte Land?

Vergebens frag' ich. Vor der Zukunft Pforte
Legt sich die Räthselsphinx.
Kein Oedipus, der deutend ihre Worte
Den Schlüssel bringe zu dem dunkeln Orkel
Nur Nacht und Zweifel lagern rings!

Religion, du Freundin sanfter Trauer,
Bekannt mit Schmerz und Tod,
Hier wölbe hoch des Glaubens feste Mauer;
Von ihrer Höh' laß durch der Nächte Schauer
Uns sehn des fernern Morgens Roth!

Und wenn zurück zur Erdenwelt sich senket
Der neu gestärkte Blick,
Dann ahnen wir, was kein Erschaffner denket,
Die ew'ge Macht, die unsre Wege lenket
Durch Nacht zu der Vollendung Glück.

Drum, können wir das Schicksal nicht bezwingen,
Uns sey es Zwingherr nicht!
Es sind' uns würdig, krönt uns froh Gelingen,
Es stehe fest, soll Leiden uns umringen,
Den Muth, an dem der Sturm sich bricht!

Wie wechselnd sich der Zeiten Urne fülle,
Eins stehet Felsen gleich.
Es ist des Menschen ewig fester Wille,
Daß er die Pflicht sich selber treu, erfülle,
Im Herzen gründ' ein Himmelreich.

So schüttle, Schicksal, die verhüllten Loose!
Uns zogen siehst du nicht.
Wie schäumend auch des Zeitstroms Brandung tose,
Hoch oben schwebt des Glückes Götterrose
In des Bewußtseins Himmelslicht.

Und schaut der Mond am letzten Jahresabend,
Auf unsren Grabesstein,
Sey uns der Schlaf im Leichentuch so labend,
Wie Schnittern nach des Mittags Gluth der Abend,
Und kräft'ge uns zu höherm Sein!

Jacques Poltrot.

(Fortsetzung.)

20.

Als er die Verschanzungen des Porteraux hinter sich hatte, hielt er sein Roß an, schaute starr vor sich hin, und als ob er sich plötzlich in ein Eismeer getaucht hätte, so kühlte sich jetzt sein wallendes Blut. Der gefürchtete Augenblick war da, Fanatismus und Rache hatten nun den Sieg über sein besseres Innere davon getragen, das sich immer, aber nun vergebens gegen den Mord gesträubt hatte. Jetzt aber blieb ihm keine Wahl mehr. — Orleans, das Bollwerk seines Glaubens, ließ er, dem Untergang nahe, hinter sich; vor ihm lag der Thurm von Corné, und dorthin sollte er selbst den blutigen Befehl bringen? — „So lebt sie noch! — rief er plötzlich aus und Freude strahlte noch einmal in seinem Gesichte — so lebt sie noch, und sie führten sie nicht in dieser schreckenvollen Nacht zum Tode? Sie lebt, und noch ist Rettung möglich!“ — Und mit diesem Gedanken war der Sturm in seinem Innern beruhigt. — Die eiserne Nothwendigkeit, daß Guise sterben müsse, gab ihm die feste Richtung wieder, vorwärts trieb er sein Roß, doch nur Schritt vor Schritt, denn sorgsam blickte er um sich, einen Ort zu erspähen, der zur Ausführung seines Vorhabens passend wäre.

Jetzt nahete er der alten Ulme, welche dicht am Wege stand, die nämliche unter welcher Guise

mit dem Kardinal gehalten. Neben ihr zog sich ein hohes Gebüsch längs dem Wege, daß ihn und sein Roß sattsam verbarg; nicht weit entfernt war die Fähre, auf welcher Guise über die Loire setzen mußte. Hier hielt er an, forschte rings umher, ob ihn auch jemand bemerkte und ritt nun in das Gebüsch. Sorgsam untersuchte er jede Stelle; die, welche ihn am meisten verbarg und ihm die Straße am besten übersehen ließ, schien ihm am gelegensten. — Den kleinsten Zweig der ihn hindern konnte, bog er zurück, einen Ast, auf welchen er sein Pistol auflegen konnte, damit die zitternde Hand ihn nicht in dem entscheidenden Augenblick betrüge, wählte er aus, selbst junges Gestripp, das ihn auf seiner Flucht hindern könnte, hieb er mit seinem Schlachtschwerte nieder. Seine langen Pistolen nahm er aus der Halfter, noch zwei Kügeln ladete er in jedem Lauf und als er alles dieß mit kalter Ruhe beendet, rief er freudig aus: „Nun mag er kommen!"

Jedes Rauschen eines verwelkten Blattes, jedes Säuseln des Windes in den entlaubten Zweigen schreckte ihn auf. Nicht Furcht, nicht Grauen vor der blutigen That bewegte sein Inneres, nur die Begierde, bald gerächet zu haben, durchzuckte ihn. Aber immer kam der Herzog noch nicht. Hoch stand schon die Mittagssonne über ihm, noch waren nur einzelne Reiter vorüber gejagt, die er, wie der Jäger gemeines Wild, unbekümmert ziehen ließ. Doch schon seit einer Stunde hatte er keine menschliche Seele erblickt, jetzt wurde es ihm schauerlich — die stete Spannung, in der er war, führte allmälig manchen mahnenden Gedanken in ihn zurück, den zu verscheuchen ihm anfangs gelang, der aber nun immer mehr vor ihm fest stehen blieb. Zum Himmel wendete er jetzt den Blick — „Herr! rief er: ist Dir mein Beginnen mißfällig, nimm die Mordgedanken aus meiner Seele, wo nicht, so gieb mir Kraft und Stärke, es zur Ehre Deines Namen zu vollbringen!"

Da hörte er durch die todte Einsamkeit den Hufschlag eines Pferdes; es kam näher — doch von Corné kam es — er blickte hin — sein treuer Diener sprengte heran.

Jerome! rief er ihm entgegen. — Dieser hielt an. — Hierher in das Dickte, hier bin ich! — rief Poltrot ihm zu, und durch Dornen und Gestripp drang der Treue hin zu seinem Herrn.

Von Fräulein Adeline! — rief er außer Athem und hielt ihm ein Schreiben entgegen — Von ihr, leset schnell.

Poltrot's zitternde Hand erbrach den Brief mit Hast und wie er ihn eben entfaltete naheten Rosse, er blickte auf — Ein Page des Herzogs jagte vorbei, langsam in einiger Entfernung folgte der Herzog, nur von dem Herrn von Rostaing und zweien Dienern begleitet. Schnell steckte Poltrot den Brief in sein Koller. — Flieh' Unglücklicher! — rief er Jerome zu und ergriff sein Pistol — fliehe durch das Gebüsch!

Was Ihr auch beginnen mögt, — entgegnete ihm der Diener — ich bleibe und theile Euer Geschick.

Poltrot nickte ihm freundlich zu, spannte das Pistol, legte es ruhig auf den Ast — der Herzog nahete — er drückte ab — Guise sank.

21.

Ueber Stock und Stein durch das Dickig hindurch sprengte Poltrot, Jerome hinter sich. Nur ein Diener des Herzogs verfolgte sie, die andern waren mit dem Verwundeten beschäftigt — Jerome schoß ihn nieder. Jetzt kamen sie an das Ufer des Loiret — in der Ferne zeigten sich ihnen die Thürme von Corné. Ohne die

Gefahr zu beachten, sprengte Poltrot vom steilen Ufer hinab in den Strom, Jerome folgte ihm, beide schwammen hindurch. Wohin er fliehen wollte, mußte er nicht, ein dumpf Gefühl führte ihn auf die Straße nach Dreux. — Der Admiral Colligny schwebte zuweilen dunkel vor ihm, doch konnten seine aufgeregten Sinne keinen Ruhepunkt erfassen; es schien, als habe mit dem Sturz des Herzogs die Nemesis ihre Schlangengeißel über ihn geschwungen und seine Gedanken verwirrt; er überließ sich dem Augenblick und seinem Roß, welches sein Sporn immer vorwärts trieb.

So jagte er, bis es zu dämmern begann. Herr! rief jetzt Jerome: die Pferde können nicht mehr, laßt sie nur einen Augenblick verschnaufen, hier ist ein Bach, sie zu tränken, und denkt Ihr denn gar nicht mehr an Fräulein Adeline?

Adeline! rief Poltrot, wie aus einem Traume erwacht, hielt sein Pferd an, und staunend, als ob er vor sich selbst erschrecke, daß er so lange die Geliebte vergessen konnte, blickte er stier und wild um sich, stieg schnell vom Roß und riß den Brief aus seinem Koller. Adeline! rief er noch einmal: jetzt habe ich Dich mit Blut erkauft, jetzt bist Du mein, hier und dort! — Er warf sich unter einen Baum und las:

„Mein geliebter, mein theurer Herr!

Ich sollte den Märtyrertod nicht sterben, diese Gnade verlieh der Himmel mir nicht; ich soll leben, ich muß leben, um Euch zu retten!

Mit mir abgeschlossen, mein Herz zum Himmel vertrauend gewendet, sitze ich in meinem Kerker und erwarte jeden Augenblick die Boten des Todes, da öffnet sich leise die eiserne Thür, ein Mann, in den Mantel gehüllt, tritt herein und befiehlt mir, mit dumpfer Stimme, ihm zu folgen. Ich stehe auf, schicke ein kurzes Gebet zum Himmel und sage: Gehet nur voran, Herr, ich folge Euch willig zum Tode. — Nicht zum Tode, Adeline! ruft eine bekannte Stimme, und ich erkenne — den Chevalier Billy —"

Poltrot sprang auf — Ha, ihn! rief er wüthend: mein Roß, Jerome!

Nur einen Augenblick laßt es rasten, bat dieser: und les't nur weiter, ich bitt' Euch, lieber Herr!

Heftig schritt der Unglückliche auf und nieder, zermalmte fast den Brief in seiner bebenden Hand. Er war es also, der mich binden ließ! rief er zähneknirschend aus: Er war es? — doch nur weiter, weiter! — Er warf sich nieder unter den Baum und las:

„Ich zitterte, als ich den Mann vor mir erblickte. Hinweg! rief ich ihm entgegen. Doch mit freundlicher Ruhe näherte er sich mir. Ich komme, Euch zu retten, um damit einen kleinen Theil meiner Schuld zu tilgen. Folgt mir. Ich bring' Euch, so wahr Gott mir verzeihen mag, wenn ich dereinst vor seinem Richterstuhle stehe, ich bringe Euch zu Poltrot!

Rettung durch Euch, antwortete ich stolz, wär' mir neue Qual. Ich wünsche den Tod, laßt mich sterben, so nur könnt Ihr Eure Schuld tilgen. Ich folg' Euch nicht!

Nun dann, sagte er gelassen: so muß ich Euch retten wider Euren Willen. Wißt, ich kenne Euer Verhältniß zu dem Herrn von Méré. Folgt Ihr mir nicht, so geh' ich noch in dieser Stunde zum Herzog, zeig es ihm an, Euer Geliebter ist gefangen und theilt morgen das Blutgerüst mit Euch, oder

besteigt es vielleicht allein. Ihr habt die Wahl. —

Was konnt' ich thun? Theurer Herr, ich schwör' Euch, das Leben stand nicht lockend vor mir, ach! ich gebe es ja tausendmal für Euch hin. Aber Eures Lebens Glück hatte ich ja schon einmal vernichtet, sollte ich Euch noch zum Blutgerüste führen? das konnt' ich nicht — drum verzeiht, daß ich dem Chevalier folgte; ich that es ja für Euch!

Ach, wüßte ich, daß Ihr mir zürntet, ich verginge vor Schmerz.

Auf mein Bitten sendet er einen Diener, Euch aufzusuchen, nach Corné zurück, er fand nur den guten Jerome, der Euch diesen Brief überbringt und für mich bitten wird, hört auf ihn — zürnt mir nicht, lieber Herr! Was ich that, that ich nur für Euch. In Gergeaux treffe Ihr mich. Jerome weiß, wo ich mich verborgen halte, wo ich Euch erwarte. Billy bleibt zu meinem Schutz bei mir, bis Ihr kommt, dann zieht er zum Admiral. Lebt wohl! —"

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tod des Majors von Schill.

(Aus dessen Lebensbeschreibung von Haken.)

(Fortsetzung.)

Tief erschüttert durch die endlich auch an das Triebseer-Thor gelangte Zeitung, daß es dem Feinde gelungen, von Norden her in die Stadt einzudringen, sprengte Schill, aber zu spät, herbei, um sich an die Spitze seiner Reserve zu setzen und das verlorne zurückzugewinnen. Schon war die Truppe in ein regelloses Chaos aufgelöst und einzelne Haufen hiehin und dorthin zurückgedrängt. Schill sammelte, was er von Husaren und reitenden Jägern in seinem Wege fand; wandte sich, gegen das Knieper-Thor vordringend, bald in die eine, bald in die andere Straße und warf, im verzweiflungsvollen Muthe, Alles vor sich nieder, was ihm entgegenstand.

Die errungenen Vortheile kräftig verfolgend, waren indeß immer neue Dänisch-Holländische Abtheilungen durch das offene Knieper-Thor zur Stadt hereingezogen und, vor der versammelten Generalität vorüber, nach dem alten Markte defilirt. Eben hielt ein Theil der Letztern, zu Pferde, vor dem Eingange einer engen Gasse, die aus der Knieper-Straße bei der Johannis-Kirche vorbei, nach der Fährstraße führt. In diesem Augenblick erschien auch Schill, auf seinem fruchtlosen Umherschweifen höchst wahrscheinlich nur noch einen ehrenvollen Tod von feindlicher Hand suchend, an der Spitze einiger seiner Getreuen in der eben erwähnten engen Gasse; sprengte in den Haufen; stürzte sich auf den General-Lieutenant Carteret vom Holländischen General-Stabe; hieb ihn mit kraftvollem Streich vom Pferde, *) und warf darauf seinen Gaul herum, um, da es hier kein Durchkommen gab, die Gasse zurück zu galoppiren. Todtenblässe hatte in diesem grausigen Moment sein Antlitz überzogen. Er schwankte schon merkbar im Sattel: entweder weil er schon früher am Knieper-Thore einen Streifschuß bekommen, oder weil ihn hier eine nachgesandte Kugel getroffen.

Indem nun der Unglückliche aus jenem Gäßchen wieder in die Fährstraße einbiegt, um vielleicht das gleichnamige Thor zu gewinnen, stößt er auf einige Holländische Jäger, deren Compagnie über den Wall durch das Fährthor

*) Ein Schillscher Husar tödtete unmittelbar darauf den Gestürzten mit einem wiederholten Stiche seines Säbels.

in die Stadt marschirt war, welche neben einer Wasserpumpe an der Straßen-Ecke damit beschäftigt sind, einen Soldaten vom Blut seiner Wunden zu reinigen. „Das ist Schill!“ ruft der Verwundete; und sofort raffen auch die Holländer ihre Gewehre auf, und schießen nach dem Bezeichneten. Da dieser aber nicht stürzt, so laufen die Jäger nach und hauen ihn vollends vom Pferde. Es scheint, daß er in diesem Augenblick von den Seinigen bereits gänzlich abgekommen war, indem Niemand seinen Fall bemerkte, und auch unter den noch zerstreut fechtenden Schaaren kein Gerücht dieser Art sich verbreitete.

Inzwischen wehrte sich, was zu Schills Sache geschworen hatte, in allen Gegenden der vom Feinde überflutheten Stadt mit einem Muth, der eines besseren Looses werth gewesen wäre. Aber nur wenige namentliche Beispiele dieses, Gefahr und Tod verachtenden Bravsinns haben in der allgemeinen Verwirrung jenes blutigen Tages so genaue Bemerker gefunden, um hier in ihren einzelnen Zügen mitgetheilt zu werden. Gleich bei Erstürmung des Knieper-Thores, wo auch der Hauptmann von Alvensleben-Zichtau, tapfer fechtend, erschossen wurde, hatten sich 10 oder 12 Jäger, vom Feinde hart gedrängt, in dem mit Schießscharten und Fensteröffnungen versehenen Thurm dieses Thores geworfen, und unterhielten, von demselben herab, auf die über den schmalen Damm heranziehenden Truppen, insonderheit aber auf deren Offiziere, ein unausgesetztes Feuer, welches Jenen viele Leute tödtete. Man sah sich endlich gezwungen, den Thurm zu stürmen; allein auch dann noch, als sie bereits ihr Pulver gänzlich verschossen hatten, von der übermenschlichen Anstrengung erschöpft, und durch die andringende Menge überwältigt waren, wehrten sie sich bis zum letztem Athemzuge, und wurden sämmtlich niedergehauen. — Andere 15 Jäger, sich hinter den Kellerhälsen und Hausvorsprüngen verbergend, vertheidigten eine Straße eine volle halbe Stunde lang gegen eine Compagnie Holländer, deren sämmtliche Offiziere sie erlegten. — Zwei Schillsche Husaren hieben den Holländischen Obristen Dolleman vor der Front seines Regiments nieder.

Der Lieutenant von Halletius, welchem Schill eine Schwadron Uhlanen untergeben, griff an der Spitze derselben, einen bei weitem überlegenen Trupp feindlicher Cavallerie an. Seine Schwadron wird von der Uebermacht zersprengt; sein Pferd getödtet; er zerbricht bei dem Sturz seine Pike; fährt aber fort, sich mit dem obern Theile derselben gegen die von allen Seiten auf ihn hauenden Feinde zu wehren; er nimmt den Stumpf seiner Waffe in die linke Hand; schlägt den ihm mehrmals angebotenen Pardon aus, und sinkt endlich, bedeckt mit 21 Wunden, an deren Folgen er wenige Tage nachher den Geist aufgiebt. — Auch der Lieutenant von Heiligenstadt II. empfing 9 Wunden; dem Lieutenant von Eyb wurde der rechte Arm abgehauen; der Lieutenant von Billerbeck am Fuße verwundet. Sie alle starben gleichfalls im Lazareth an ihren Wunden.

(Der Beschluß folgt.)

Lebenserfahrungen.

Was vergangen ist, davon verlöschen nach und nach die gehabten Eindrücke in unserm Gedächtniß, während die Gegenwart oft schwer auf dem Menschen lastet; daher das uralte, von jeder Generation wieder erneuerte Lied von der ehemaligen guten Zeit.

Die Ursache fehlgeschlagener Handlungen besteht meistens darin, daß die Einen vorher zu lange überlegen, während Andere zu rasch ans Werk gehen.

Man hört sehr oft von diesem oder jenem Menschen sagen, daß er seinen Stand verfehlt habe, und deswegen ein schlechter Mensch geworden sei. Ein solcher würde, nach meinem Erachten, in keinem andern Stand gut, wohl aber vielleicht mit weniger Aufsehen schlecht gewesen sein.

Wünsche dem Bösen nicht noch Böses auf den Hals; denn glaube mir, derjenige ist unglücklich genug, der seine Leidenschaften nicht zu bezwingen weiß.

Um unabhängig leben zu können, reicht bloßer Reichthum nicht hin, sondern es will dazu einen Mann, der nicht Sklave seines Reichthums und seiner Leidenschaften ist.

Viele sind gegen Andere mißtrauisch, nicht weil sie schon oft betrogen worden sind, sondern weil sie Andere nach sich selbst beurtheilen.

Daß viele Menschen auf ihren Reichthum stolz sind, ist schon eine große Thorheit; allein es gibt viele, deren Narrheit so weit geht, daß sie sich auf das Vermögen von Verwandten Vieles einbilden, die ihnen während dem Leben nichts geben, und von welchen sie nach ihrem Tode, weder für sich, noch die Ihrigen, vernünftiger Weise etwas hoffen können.

In einem Zeitalter tugendhaft sein, wo die Tugend geehrt wird, ist eben nicht sonderlich schwer; aber dann noch rechtschaffen bleiben, wenn Rechtschaffenheit überall Widerspruch findet, zeugt von ächter Tugend.

Anekdötchen.

Herr von M*** gebot in seinem Testamente, daß er secirt werde, weil die Aerzte über die Art seiner Krankheit sich nicht vereinigen konnten und er darüber gern im Reinen seyn wollte.

Ein reicher Emporkömmling fand in seinem Garten beim Umgraben ein altes Denkmal mit einer Inschrift von bronz'nen Buchstaben. Er ließ diese heraus nehmen und sandte sie der Academie der Wissenschaften in einem Sacke mit dem Ersuchen, die Inschrift zu entziffern.

Ein Abt wollte Predigten für Christen, Juden und Heiden bei Nicolai drucken lassen. Dieser lehnte es mit der Aeußerung ab: die Christen lesen, leider! keine Predigten mehr; die Juden kaufen keine und mit den Heiden treib' ich keinen Handel.

In einer bekannten Zeitung stand: die Franzosen sind in Boulogne so wachsam, daß sie auf den Kanonen schlafen.

Schildaufschriften, wie „grober Tuchfabrikant, dürrer Obsthändler, baumwollene Strumpffabrik ꝛc." sind leider! noch heutiges Tages zu finden.

Provinzial-Abgeordnete, die man zu Wien in einer Kutsche herumführen wollte, stiegen lieber hinten auf, um alles besser überschau'n zu können.

Was ist entbehrlicher, die Sonne oder der Mond? — „Je nun! antwortete Töffel, die Sonne; denn am Tage ist's ohnehin hell."

N. N. rief beim Anblicke üppiger Wiesen aus:
Des schönsten Grases viel, auf Ehre!
Gott, wer doch hier ein Rindvieh wäre!

Frau! Du hast zu viel Salz an den Brei gethan. „Thut nichts; wir haben's ja geschenkt erhalten."

Herr Förster! Sein letztes Wildbret war kaum zu essen. — „Ihro Gnaden! wir wollens künftig kosten, ehe wir es schießen."

Ein Tischler kündigte an:
Mein Särge-Magazin ist offen,
Und will geneigten Zuspruch hoffen.

Unser Vater verschwendet so viel. Ich wäre um dreißigtausend Gulden reicher, wenn er nicht zu meiner Familie gehörte. —

Ein Schulmeister wünschte seinem Pfarrer am neuen Jahre ein langes, frohes Leben und wenn das Schicksal auch eine Krankheit verhänge, daß sie gesund und glücklich sey.

Fr. Haug.

---

* Logogryph.

Wüßt ich, daß ich Leser fände,
Die mit treuem Forschersinn
Folgten mir zum letzten Ende,
Schrieb ich gleich ein Räthsel hin.

Doch ich hab' sie abgeschrecket
Jüngst durch jenes Räthselwort,
Als die Deutung aufgedecket
Einen nicht gekannten Ort. *)

Jetzo wollt ich anders wählen,
Fein und lieblich, hübsch und zart,
Wollte nicht mit Wörtern quälen
Einer gar zu fremden Art;

Eure Gunst wollt ich gewinnen,
Traut mir nur dies einemal,
Holde Räthseldeuterinnen!
Loben sollt ihr meine Wahl.

Also richtig? — Nun so höret,
Was ich euch zur Lust ersann.
Rathet fleißig, und gewähret
Euren Beifall mir sodann.

Ohne Hauch und ohne Härten
Gleitet sanft mein Wort dahin,
Wie der West in Blumengärten
Säuselt um die Königinn.

Zehn der allbekannten Zeichen
Bilden meiner Sylben drei.
Langsam muß das Dunkel weichen;
X und U sind nicht dabei.

Eins nur will ich erst gedenken:
Wer die Deutung ganz enthüllt,
Dem will ich das Ganze schenken:
Dieses wird gewiß erfüllt.

Lieblich ist es, was ich meine,
Gleich dem Sammet weich und zart;
Hundertfältig im Vereine
Zu dem weichsten Nest gepaart;

Kleiner als das Blatt der Linde,
Größer als der Augenstern,
Dünner als die Weidenrinde,
Leichter als ein Apfelkern;

Wie ein schöner Maienmorgen,
Also duftig, frisch und kühl;
Ist die Deutung noch verborgen?
Weiter dann im Räthselspiel!

Roth ist es wie Mädchenwangen;
Sanft gewölbt; — doch jetzo still!
Mehr kann keiner wohl verlangen,
Der ein Räthsel rathen will.

Darum will ich nun verkünden,
Was mein Wort noch in sich hält;
Vieles kann der Deuter finden,
Der die Zeichen oft verstellt.

So zeigt sich denn im hellem Glanze
1) Zuerst ein fernes Himmelslicht;
2) Die saftreich schöne Südenpflanze;
3) Der guten Tafeln Hauptgericht;
4) Der Griechen holde Morgenröthe;
5) Ein großer Arzt und Astronom;
6) Der Klang der Cither wie der Flöte;
7) Hispaniens berühmter Strom;
8) Nun eine sanfte Frauenstimme;
9) Ein Notenstück; 10) ein grüner Platz;
11) Ein wildes Thier mit starrem Grimme;
12) des hellen Geistes reicher Schatz;
13) Der Heilungsbalsam für die Wunde;
14) Die Ruhe nach vollbrachter That;
15) Das Labsal in der Leidensstunde;
16) Die Stütze, wann das Alter nahe;
17) Ein Fluß und Fisch vom selben Namen;
18) Die Räuber und Soldatenschaar;
19) 20) Zwei Freundschaftstitel für die Damen;
21) Die Baumesfrucht; 22) ein starres Haar;
23) Dann eine Stadt im höchsten Norden;
24) Der Blumen edle Königin;
25) Die Vögel in den schwarzen Horden;
26) Das Zeichen für die Sängerin.

(Der Beschluß folgt.)

*) Siehe Nro. 95 dieses Blattes.

Auflösung der Charade in Nro. 104.

Federmesser.

A. Daeves d. J. — Redakteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 2.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. Januar 1826.

Suchst du Frieden, suchst du Ruh,
Suche in dem eignen Herzen,
Da sind Freuden oder Schmerzen,
Und dein Glück bereitest du. E. L. Grosse.

Meine Wünsche.

Ein stilles Thal, wo aus der Mitte
Der Linden sich das Dach erhebt,
Der freundlichen, bequemen Hütte,
Von Wein und Epheu frisch umwebt.
Dicht vor dem Haus ein Tisch von Eichen
Und gleiche Bänke rings umher,
Unweit der Thür ein Platz zum Bleichen
Und Bäume von den Früchten schwer.

Ein Quell, den Durstigen zu laben
Im Wiesengrunde hell und klar,
Ein wogend Feld, das seine Gaben,
Die Mühe lohnend, reich gebar.
Zwei Stiere, die im schweren Pfluge
Den Acker furchen zu der Saat,
Und hinter ihrem raschen Zuge
Der Führer mit besonn'nem Rath.

Ein einz'ger Blick umschließt die Fülle
Der ewig schaffenden Natur,
Die hier in abgeschloss'ner Stille
Verkünden soll die Herrscher-Spur,
Als hätte Ceres hier verweilet,
Und selbst mit segenreicher Hand
Des Lenzes Früchte ausgetheilet,
Wie keinem Orte sie gesandt.

Und in dem Haus ein Weib, geboren,
Ein Muster für die Frauenwelt,
Die reine Neigung sich erkoren,
Der treue Lieb' den Busen schwellt;
Das dunkle Haar in vollen Ringen
Umwallt das liebliche Gesicht;
Das dichte Netz mit seid'nen Schlingen
Verbirgt die reiche Fülle nicht.

Das klare Auge, dem Crystalle
Des Demants gleich, an Schmelz und Licht,

Der Rede Wohllaut, gleich dem Echalle
Der Flöte, wenn sie schmeichelnd spricht.
Der Mund so zart wie junge Rosen
In ihres Lenzes frischem Roth;
Geformt zu süßer Liebe Kosen,
Voll Trost bei der Bedrängten Noth.

Und nach der Arbeit in dem Schatten
Der Bäume, die er selbst erzieht,
Drückt sie ans Herz den treuen Gatten,
Der für sie sorgt, für sie sich müht.
O gebt dem Reichen seine Mahle,
Wo Rheinwein und Champagner schäumt,
Mir gebt den Quell im stillen Thale,
Mit ihm das Glück, das ich erträumt.

U.

Jacques Poltrot.

(Fortsetzung.)

Billy ist bei ihr? — jetzt in diesem Augenblick, wo die Nacht sich schon nieder senkt? rief Poltrot ausser sich. Mein Roß, Jerome! mein Roß! — und sollte ich durch Ströme und über Felsen, sollte ich Guise's Geist begegnen, der sich mir in den Weg stellte, noch einmal drückt' ich mein Pistol auf ihn ab, jagte über ihn hin und müßte hin zu ihr. Fort, fort! Er schwang sich auf sein Roß und jagte davon, kaum konnte ihm Jerome folgen.

Des Weges unkundig, irrten sie durch die Finsterniß. Rechts hatten sie sich gewendet, seitdem sie den Loiret durchschwammen, nach der entgegengesetzten Seite jagten sie jetzt. Halt aus, mein Rappe! rief Poltrot, als das edle Thier unter ihm keuchte: halt' aus, mein Rappe, nur noch diesmal! — — Da tönte die Glocke der Mitternacht dumpf aus der Ferne herüber. Nach dem Schall hin richteten sie ihren Lauf. Aus der grauen Nacht trat düster ein Thurm hervor. — Dorthin laß uns! — rief Poltrot.

Wer da? rief eine Schildwacht ihnen entgegen.

Zurück, Herr! sagte Jerome leise: — das sind Schweizer! Wir sind am Schloß von Corné, seht dort die Fenster erleuchtet!

Das sind des Herzogs Zimmer! rief Poltrot, wendete sein Roß und jagte davon. Dort liegt er hingestreckt, vielleicht nur seine Hülle noch, und sein Geist verfolgt mich in der Stunde der Mitternacht. Fort, fort von hier! Den keuchenden Rappen trieb der Sporn; die letzte Kraft sammelte das arme Thier, doch über einen Graben hinweg ging der Lauf — es stürzte, weithin flog Poltrot, schnell raffte er sich auf, nicht so sein Roß — es war gelähmt.

Gieb mir dein Pferd! rief Poltrot: und folge mir zu Fuß. Weit kann es nicht mehr seyn. Komm', leg' meinen Sattel auf den Klepper und vergiß die Pistolen nicht. Vor sein Roß trat er und streichelte, während Jerome den Klepper sattelte, dessen Hals. Leb' wohl, treuer Gefährte, rief er: was mir gehört, ist dem Verderben geweiht!

Herr! unterbrach Jerome sein Selbstgespräch: wenn Ihr in Gergeaux einreitet: beugt links in das erste Gäßchen, dort liegt am Ende ein einzelnes verlaßnes Haus, da findet Ihr das Fräulein. Nur fort, mit Gott! — Auf den Klepper schwang sich Jacques und jagte davon.

Bald sah er Gergeaux vor sich. Der müde Klepper mußte die letzten Kräfte noch anstrengen. In das Seitengäßchen bog er, vor dem Hause hielt er, sprang ab und wollte hineinstürmen, aber er fand es verschlossen. Heftig klopfte er an. Eine männliche Stimme rief von Innen: Wer ist draußen?

Macht auf, schrie Poltrot oder ich brauche Gewalt! —

Nur gemach, Freund! erwiederte die nämliche Stimme: auf diese Weise möchte es Euch wohl nicht gelingen; aber Poltrot, welchem die Verzweiflung doppelte Kraft gab, stemmte sich gegen die Thür — sie stürzte ein und ein Mann stand ihm gegenüber, der in der einen Hand ein bloßes Schwert, in der andern eine Leuchte hielt.

Tretet näher, Herr von Méré, sagte dieser und öffnete die Thür, während Poltrot wüthend sein Schwert zog, — doch Adeline stürzte heraus und sank in seine Arme. Er stieß sie nicht zurück, drückte sie nicht an sich, als sey alles Leben von ihm gewichen, so regios duldete er die Umarmung der Zitternden. Seine Sinne hatte er noch nicht gesammelt, Freude und Schmerz, Liebe und Eifersucht, der Himmel und die Hölle wohnten in seinem Herzen, und, als ob Guise's Geist ihn auch hier verfolge, blickte er düster vor sich hin.

Herr von Méré! hob jetzt der Chevalier Billy an: jetzt ist meine Gegenwart hier nicht mehr nöthig. das Fräulein ist unter Eurem Schutz. Ich muß Euch nur lästig seyn. Ich gehe zu dem Admiral, — rettet das Fräulein und wagt es nicht, sie dem Herzog von Guise unter die Augen zu bringen.

Dem Herzog von Guise? — rief Poltrot und lachte hell auf. Der schläft — und sein Erwachen ist erst am jüngsten Tage! Aber Herr! rief er plötzlich, als ob er aus einem langen Traume erwachte: Ihr hier, Herr Chevalier? Willkommen! Ihr habt Euer Richteramt schlecht verwaltet, ich will es besser! Er schleuderte Adeline weit von sich. — Vertheidigt Euch, ein Gottesgericht laßt uns beginnen!

Poltrot! rief das Mädchen, stürzte in seine Arme und umklammerte fest seinem Arm: laß ab, laß ab! Verzeihe ihm, wie ich es that!

Herr von Méré, sagte Billy mit Ruhe: nach dem, was ich erfahren, kann ich nicht mit Euch kämpfen. Meine Brust biet ich dem Meuchelmord dar, wenn Euch das versöhnen kann, doch im ehrenvollen Zweikampf stehe ich nicht dem Mörder des Herzogs von Guise. Vollendet Euer Werk auch an mir und Gott sey Euch gnädig, denn eine schwere Schuld habt Ihr zu verantworten. Es war ein großer Mann, der durch Euch fiel, er war Euch ein gnädiger Herr. Gott richte mit Euch nicht strenger als mit mir, wenn wir einst vor seinem Richterstuhl stehen! Doch hier können wir keine Gemeinschaft mit einander haben. Lebt wohl! — Er verließ das Haus.

22.

Staunend blickte Poltrot nach der offenen Thüre — Dann — sich, Adelinen, Alles vergessend, stürzte er mit entblößtem Schwerte auf die Straße hinter Billy drein; aber nirgend erblickte er den Chevalier; nur von fern sah er Jerome keuchend ihm entgegen kommen. Noch einmal sah er wild umher, dann sagte er dumpf vor sich hin: „Ich habe ihn Dir überlassen, Du strenger Richter dort oben, nimm, ihn — Den ich mir auserwählte, der ist mir geworden!" Er steckte sein Schwert in die Scheide und ging ruhig zurück in die Hütte, wohin ihm Jerome folgte.

Adeline erwartete ihn hier in grenzenloser Unruhe. Er schien sie kaum zu bemerken. Mit verschränkten Armen trat er auf die nämliche Stelle, wo er dem Chevalier gegenüber gestanden hatte — sein Mund verzog sich zum höhnenden Lächeln, plötzlich lachte er hell auf. — Armer wahnsinniger Thor! — rief er — mit mir willst Du keine Gemeinschaft haben, weil ich

das Blut des Guisen vergoß? Thor! Was ich that, that ich für Gott, sein dahinströmendes Blut rettet Frankreich. Und Du, elender Weichling! was thatest Du? — Dort vor jenem Richter, — rief er jetzt und ein furchtbar Vertrauen leuchtete aus seinem Blicke — dort stehe ich rein wie ein Heiliger neben Dir elendem Sünder! Dort, ja dort, da hast Du Recht, da haben wir keine Gemeinschaft mit einander!

Mit finsterem Blick schritt er jetzt auf und ab, dann stand er still, seine Seele schien mit einem wichtigen Gedanken beschäftigt. — Jetzt trat er plötzlich zu Adelinen, die weinend und bangend ihn betrachtet hatte, streichelte ihre Wange, küßte ihre Stirne, setzte sich traulich neben sie, und ihre Hand erfassend, sagte er mit ruhiger, sanfter Stimme —

Adeline, was geschehen ist, war längst über den Sternen beschlossen, darum laß die Thränen! — ich war nur ein Werkzeug des Schicksals — was kann die Axt dafür, wenn die hohe Ceder fallen muß? — Was ich that, rettet unsere Brüder, und deßhalb wollen wir loben und preisen, daß der Himmel mir den Muth, die Kraft gab, es zu vollbringen. Orleans wird stehen, der Glaube wird sich stärken, unsere Brüder ungestört in ihren Gotteshäusern ihre frommen Herzen zu Gott erheben können, darum ruhig, Mädchen! das Blut, was an mir klebt, wäscht uns rein von Sünden. Nur das kränkt mich, daß er, der Dich unglücklich machte, der unserer Liebe Paradies zerstörte, denn ich hasse wie meinen Teufel, daß er meiner Rache entrann.

Und vergeßt Ihr denn ganz, daß er das Fräulein rettete, lieber Herr! und Euren Dank verdient? unterbrach ihn Jerome.

Soll ich ihm dafür danken? — rief Poltrot wieder heftig — hat er ihr nicht die Palme des Heils gestohlen, sie nicht gezwungen in das kalte Leben wieder einzugehen? — Adeline! — fuhr er jetzt weicher gestimmt sich zu ihr wendend fort — ich wünsche mir den Tod. Für dieß ganze Leben hat der Tag von Vassy uns getrennt — also nur dort haben wir zu hoffen, nicht hier. Was uns die Welt nahm, giebt uns nur das Grab wieder. — Der Arm der Gerechtigkeit verfolgt mich; aber ich fürchte ihn nicht. — Hättest Du in Corné geblutet, so ging ich jetzt freiwillig nach Paris um auf dem Greve-Platze meine That dem wüthenden Pöbel laut zu verkünden; so aber stehst Du mir noch zur Seite und hältst mich an das Leben fest.

Und reißest Du Dich los, ich folge Dir gern, mein Geliebter! rief Adeline und sank in seine Arme. Innig drückte er sie an seine Brust, aber nur auf Augenblicke; sanft wand er sich bald aus ihren Armen und betrachtete sie mit Wehmuth. — Jerome! — rief er, und Heiterkeit schien aus seinem düstern Gesichte zurückgekehrt zu seyn — Hier, nimm Geld, kaufe Pferde. Wir ziehen morgen nach der Normandie; dann mag Gott weiter helfen!

Und ich soll Euch allein lassen, jetzt, da Ihr meiner Hülfe beoürft? sagte wehmüthig der Alte.

Geh' nur, geh'! — unterbrach ihn Poltrot — Ich bedarf Deiner nicht. Ich habe sie und drücke ihre Hand an mein klopfendes Herz, in welches das Vertrauen und der Glaube zurückgekehrt ist, daß ich Recht that vor Gott und Menschen! Darum, so lange der Strahl des Lebens mir noch scheint, muß ich gegen das Schicksal kämpfen und will es auch muthig, — Geh' nur, guter Jerome!

Jerome ging, traurig war der Abschied von seinem Herrn — ihm preßten düstere Ahnungen die Thränen in's Auge.

(Der Beschluß folgt.)

Der Tod des Majors von Schill.

(Aus dessen Lebensbeschreibung von Haken.)

(Beschluß.)

Mitten in dem allgemeinen Tumult, als in dem Platze selbst nichts mehr zu halten, noch zu gewinnen stand, faßte Brünnow, der sich bis dahin noch mit den Dänischen Husaren erbittert auf dem alten Markte herumgeschlagen hatte, den besonnenen Entschluß, sich mit dem Reste seiner Reuterei, so viel er um sich her zu sammeln vermöchte, so kühn dies auch scheinen mochte, durch das Frankenthor einen Ausweg auf der Landseite zu bahnen. Etwa 150 Pferde schlossen sich ihm an; denen sich allmählich noch mehr Offiziere und Fußvolk anreihten. Es gelang ihnen das Frankenthor, wo der Feind am mindesten zahlreich entgegen stand, und das vor demselben liegende freie Feld ungetrennt zu erreichen. Bald jedoch sah sich Brünnow von den 3 Schwadronen Holländischer Cuirassiere und einer Abtheilung Dänischer Husaren, welche bisher, unterstützt von einer reitenden Geschütz-Batterie, den rechten Flügel der feindlichen Stellung gedeckt hatten, umringt und zu Niederlegung der Waffen um so mehr aufgefordert, da Schill bereits gefallen, Stralsund erobert und das ganze Corps aufgelöst sey. Wie erschütternd auch diese Verkündigungen waren, so erwiederte Brünnow dem herübergekommenen feindlichen Offiziere gleichwohl mit fester Haltung; seine Truppe sey entschlossen, sich lieber bis auf den letzten Mann zu wehren, als in eine schimpfliche Ergebung zu willigen. Vom Tode seines Chefs aber müsse er zuvor eine bündigere Ueberzeugung gewinnen. Er schlage vor, zu diesem Ende zwei seiner Offiziere in die Stadt zu schicken; doch daß man ihm eben so viel Holländische für sie als Unterpfand stelle. Beides ward ihm, zu seiner eigenen Verwunderung, bewilligt; und die Lieutenants von Rudorff und von der Horst ritten hinein, um sich Schills Leichnam vorzeigen zu lassen.

Beide kehrten, nach einigem Zeitverlauf, zurück und bestätigten, tief bewegt, die kaum geglaubte unglückselige Kunde. Nichts desto weniger erklärte Brünnow Truppen und Wehr als ursprünglich Preußisches Eigenthum, und wiederholte seine Forderung eines ungehinderten Abzuges gegen die nächste Preußische Grenze mit um so kräftigerem Nachdruck, da er das Schwanken in der Entschließung seiner Gegner bemerkte, welche zwar den Abzug zugestehen schienen, aber zugleich verlangten, daß er den Rest des Tages und die Nacht unter den Thoren des Platzes und ihrer Bewachung zubringe, um demnächst weiter zu verfügen.

„Freier Abzug auf der Stelle, mit Pferd und Waffen, oder nach zehn Minuten zum Angriff auf Tod und Leben!" blieb Brünnow's felsenfeste Bedingung. Zugleich ließ er seine von gleichem Muthe beseelten Leute sich fertig machen. Dies wirkte, und die Capitulation kam zu Stande, nach welcher er selbst, mit seiner Reiterei, die Freiheit erlangte, den nächsten Weg auf Demmin einzuschlagen; 300 Mann Infanterie aber, welche ihm bis hieher gefolgt waren, auf Greifswalde und Anclam zu marschiren. Zwei Holländische Stabs-Offiziere aber sollten ihnen dahin als Begleiter dienen. In der That auch brach der entschlossene Anführer vom Flecke auf; die Holländer und Dänen machten auf beiden Seiten Platz, und

noch des nämlichen Tages ward das Städtchen Grimmen, am folgenden 1sten Juni aber Demmin ohne ferneren Anstoß erreicht.

Das Gefecht in der Stadt hatte bis 2 Uhr Nachmittags gewährt, wo endlich, nach einem Kampfe der Verzweiflung jeder Widerstand überwältigt worden.

Kaum war das erste wilde Getümmel der Erstürmung einiger besonnenen Ordnung gewichen, so war auch der feindliche Befehlshaber darauf bedacht, diejenige Thatsache, welche seinem Siege den entscheidenden Werth verlieh, und sein Geschäft zum Ziel führte, — Schills Tod — auf eine sichere und genügende Weise außer Zweifel zu stellen. Die Hände, durch die er fiel, hatten seinen Leichnam noch mit mehreren Bajonett-Stichen und Säbel-Hieben, bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt, ihm den Orden und die Kleider abgerissen, und ihn dann im Triumphe nach dem alten Markt geschleppt, wo er, unter den offenen Hallen des Rathhauses, auf eine der dort stehenden Fleischbänke ausgestreckt wurde. Der Major von Parsenow, bei welchem Schill sein Quartier genommen, sein eigener Bedienter, sein Reitknecht und mehrere andere Personen, die Schill genau gekannt hatten, wurden herbeigeholt und aufgefordert, den Leichnam genau zu untersuchen und sich darüber zu erklären, ob sie denselben für Schills Körper anerkennten. Allein das Gesicht war von der barbarischen Wuth der Mörder dermaßen verunstaltet, daß seine eigenen Leute hierüber zweifelhaft und uneinig unter sich wurden und Keiner von Allen sich getrauete, über die vorgelegte Frage mit Gewißheit zu entscheiden. Endlich doch erkannte ihn der Reitknecht an einem Merkmal, — man sagt an einer Zahnlücke, — und da auch alle übrige Umstände seines Todes mit Sorgfalt erforscht und zusammengehalten wurden, so verschwand zuletzt jeder obwaltende Zweifel bei den feindlichen Behörden.

Versehen mit bestimmten Weisungen für einen Fall, wie gegenwärtig eingetreten war, befahl der General Gratien, den Kopf vom Rumpfe zu trennen, und in Weingeist aufzubewahren. Das Gefäß mit diesem so interessanten Inhalte ward bald darauf nach Cassel gesandt. Nicht bekannt ist es, durch was für fernere Zufälle dies Haupt nach Leyden gekommen, wo es noch bis auf diese Stunde in dem mit dem botanischen Garten verbundenen Museum der Naturgeschichte, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Ungeheuern aller Welttheile, in einer verschleierten Vase aufbewahrt und den Neugierigen neben andern Curiositäten, als Trophäe der Holländischen Tapferkeit, zur Schau vorgezeigt wird.

Was von dem Leichnam nach jener Verstümmelung noch übrig blieb, ward, mit Beseitigung alles Anstandes, auf einem mit Stroh belegten Leiterwagen zur Einscharrung auf dem vor dem Kneiper-Thor gelegenen St. Jürgen-Kirchhofe, dem allgemeinen Begräbnißplatze der Einwohner, abgeführt. Die Grabstätte kennt noch Jeder derselben; obgleich kein Denkmal, selbst kein Stein, den Platz bezeichnet, wo der unglückliche Märtyrer für die gute, aber unberechtigt und zur Unzeit erfochtene Sache deutscher Ehre und Freiheit ruht.

Schneller Bau eines Schauspielhauses.

Als in Paris das Theater an der Pforte St. Martin erbaut werden sollte, verlangten einige Baumeister, fünf Millionen und eine Zeit von vier Jahren, andere drei Millionen und fünf Jahre zur Ausführung des Baues. Lenoir

übernahm ihn für eine Million und machte sich verbindlich das Theater in zwei Monaten fertig hinzustellen.

Wenige Stunden nach der Unterzeichnung der beiderseitigen Verträge, wurden 200 Wallarbeiter angestellt. Sie begannen ihre Arbeit nicht mit graben, sondern machten den Boden gleich und schlugen ihn fest. Während man die erste Nacht mit dieser Arbeit zubrachte, fuhren 180 Zimmerleute mit der Post nach Fontainebleau. Eine eben so starke Anzahl erhielt Befehl, sich zu Mittage zu Saint Germain en Laye einzufinden, gleich schickte man Wagen nach diesen beiden Orten, um das Bauholz zu holen. Um 5 Uhr Morgens durchsuchte Lenoir den Wald von Fontainebleau, bezeichnete die Bäume, welche sich zu seiner Absicht am besten zu eignen schienen und ließ sie sogleich umhauen. Um 4 Uhr Nachmittags traf er im Walde zu Saint Germain en Laye die nämliche Auswahl und um Mitternacht langte der erste Wagen mit Bauholz zu Paris an.

Man hatte die geschicktesten Unternehmer zusammen kommen lassen, und sie verfügten sich den zweiten Tag auf die schon vollkommen eben gemachte Baustelle. Hier entwirft der geniale Baumeister unter ihren Augen auf dem Platze selbst den Plan, sowohl zu dem Saale als zu dem Theater, er legt die Grundlagen, bestimmt die Verhältnisse, entwirft die Vorderseite, durchschneidet das Innere, vertheilt die Logenreihen u. s. w. und dieses Alles ohne Papier, ohne Bleistift und ohne Tinte, blos mit seinem Stocke, aber er erklärt, zeigt und ordnet Alles auf eine so bestimmte und deutliche Art an, daß jeder Unternehmer sein Maas wieder selbst nehmen und sich verbindlich machen konnte, seinen Theil in einer sehr kurzen Zeit zu liefern.

Sogleich nach dieser großen und neuen Operation, grub man die Grundlage. Um die Arbeiten desto mehr zu beschleunigen, und sie weder Tag noch Nacht zu unterbrechen, theilte man die Arbeiter in drei Brigaden; jede arbeitete acht Stunden hintereinander. Sechszehnhundert Hände und Arme waren stets mit dem Baue beschäftigt, und mehr als sechstausend arbeiteten in den verschiedenen hierzu nöthigen Werkstätten.

Als Lenoir sah, daß sich die Hauptstiegen des Saals nicht so schnell erhoben, als er es wünschte, versprach er den Arbeitern, welche sie bauten, einen Louisd'or für die Stufe, wenn er in 50 Stunden auf dem letzten Absatze so viele Louisd'or vertheilen könne, als es Stufen geben müsse. Sieben und dreißig Stunden darauf waren die Treppen fertig und Lenoir hielt sein Versprechen.

Indessen näherte sich der bestimmte Zeitpunkt und der Bau war beinahe fertig, aber man verlangte zwölf Tage, um das Gerüste wegzunehmen. Lenoir erhielt eine Compagnie französischer Garden, setzte eine große Menge Seilwerk in Requisition und —

Viel Hände
Machen der Arbeit ein Ende!

nach einigen vorläufigen Axtschlägen riß er durch diese Menschenzahl, in zwanzig Minuten das ganze Gerüste ein.

Hierauf brachte Lenoir, der sich verbindlich gemacht hatte, den Schauspielsaal in zwei Monaten fertig hinzustellen, am 41. Tage dem Herrn von Sartines die Schlüssel. Am 46. Tage führte man eine große Oper darin auf; der Saal war bis oben hinauf voll und man konnte sich kaum bewegen. Dieß geschah im Jahre 1781. Seitdem hat man häufig Untersuchungen angestellt, und dieß Gebäude, das wie durch einen Zauberschlag aus der Erde aufstieg, wird

wegen der Festigkeit seiner Grundlagen, des vortrefflichen Zustandes des Holzes und der großen Menge von Eisen, womit man die Dachstühle verbunden und befestigt hat, für sehr dauerhaft gehalten.

---

* Logogryph.

(Beschluß.)

27) Ein Fluß der Oestreichs Flur benetzet;
28) Ein Fisch, der Köchin wohl bekannt;
29) Ein Fluß, in Hamburg sehr geschätzet;
30) Ein Hauptort in der Finnen Land;

31) Ein deutscher Fürst mit Heldenruhme;
32) Ein Offizier von hohem Rang;
33) Die allbeliebte Sternenblume;
34) Des edlen Rosses rascher Gang;

35) Der stete Gegensatz der Jugend;
36) Der feinen Zeuge bunter Rand;
37) Der Gegensatz der hehren Tugend;
38) Ein Flüßchen in dem Heimathland;

39) 40) Zwei freundlich holde Mädchennamen;
41) Der Bäume Schmuck; 42) des Mannes Zier;
43) Ein tapfrer Held aus Schillers Dramen;
44) Ein unwillkommnes Nagethier;

45) Des Klosters Herr; 46) des Baumes Rinde;
47) Die Waldeswohnung weich und zart;
48) Der rauhe Gott der kalten Winde;
49) Ein Fischlein von der Häringsart;

50) Der graue Held mit süßem Munde,
Berühmt als einstens Troja fiel;
51) Die Folge der geheilten Wunde;
52) Ein gutes Blatt im Kartenspiel;

53) Die Krankheit, deren böser Samen
Vertilgt wird zu der Menschen Heil;
54) 55) Für Knaben zwei bekannte Namen;
56) Von manchem Ding der letzte Theil;

57) Der matten Heerde Labungsquelle;
58) Ein Titel für den Adelstand;
59) Ein Thier mit weichem schönem Felle;
60) 61) Der Städte zwei im Schweizerland;

62) Die Gegend, wo der Morgen blinket;
63) Ein Götze früher dunkler Zeit;
64) Der Trank, den gern der Türke trinket;
65) Ein Jahresfest der Christenheit;

66) Das Eiland, wo ein Kaiser lebte;
67) Der mächtige Drommetenheld,
Vor dessen Schall die Erde bebte;
68) Hispaniens kleines Silbergeld;

69) Der traute Hafen für die Müden;
70) Ein Mann der Brief und Kunde bringt;
71) Die grüne Flur im heißen Süden,
Von starrer Wüste weit umringt;

72) Der milde Saft aus mancher Pflanze;
73) Der schreckliche Tyrann von Rom;
74) Die Amtstracht oft mit Flitterglanze;
75) Sibiriens beeister Strom;

76) Ein Theil in unsers Körpers Mitten;
77) Des Kornes Maaß; 78) des Priesters Tracht;
79) Die Stadt in Frankreich, wo sich stritten
Die Völker jüngst in heißer Schlacht;

80) Ein enges Meer am Dänenstrande;
81) Die Männerstimme hell und schön;
82) Die Festung in dem Böhmerlande,
Hoch auf den steilen Felsenhöhn;

83) Der Kopfputz unsrer neuen Alten,
84) 85) Der Städte zwei im Frankenreich;
86) 87) 88) Vom Holtze dreierlei Gestalten;
89) Das Hauptstück von dem Reiterzeug;

90) 91) Zwei Städte, von Neapels Fluren
Nicht allzufern und wohlbekannt;
92) Das leichte Rund, das ohne Spuren
Zerspringet an des Baches Rand;

93) Ein starker Zweig; 94) ein leichtes Siegel;
95) Ein Fluß der Frankreichs Auen kühlt;
96) Die Schlange die am Heidehügel
In silbergrauen Ringeln spielt;

97) Ein Backwerk für den starken Magen;
98) Der guten Thaten guter Lohn;
99) Der erste, der trotz lauten Klagen
Durch Mord hinsank, ein edler Sohn;

100) Dann des bedrängten Seemanns Retter;
101) Ein Trinkspruch bei dem lauten Mahl;
102) Der Liebesgott; 103) Des Hauses Götter
104) Und Gift für Eisen und für Stahl.

So seys genug! — Es ist erprobet
Der Leser dauernde Geduld.
Ich halte, was ich ausgelobet,
Und tilge freudig jede Schuld

August Ruge.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 2.

Bremen, Donnerstag den 5. Januar. 1826.

Gestorben:

Den 24. December. Des Drechslers Johann Hinrich Kuhlmann Sohn, ½ Jahr, a. d. Sögestr. Nro. 11.

Den 24. — Des Goldschmidts Conrad Hentich Dieckert Sohn, 1¼ Jahr, Neuenweg Nro. 7.

Den 24. Des Seegelmachers Johann Friederich Meyer Ehefr., geb. Behrmann; 41½ Jahr, Geeren Nro. 42.

Den 24. — Des weyland Schweineschlachters Joh. Frieder. Feiß Wittwe, geb. Hendels; 68 Jahr, Tiefer Nro. 29.

Den 24. — Des weyland Schlössers Arnold Huesmann Wittwe, geborne Garbade; 79½ Jahr, Molkenstr. Nro. 4.

Den 24. — Der ehemalige Kaufm. Christian Diederich Tietjen, 65 Jahr.

Den 25. — Der Arbeitsmann Johann Hinrich Hockemeyer, 59¼ Jahr, 2te Schlachtpforte Nro. 10.

Den 26. — Des Arb. Otto Bollmann Sohn, 3 Tage, Hastedt.

Den 27. — Die Nätherinn Gesina Morisse, 43 Jahr, an dem Steinthor.

Den 28. — Des Schuhmachers Lüder Gerlach Tochter, (todtgeb.,) gr. Rosenstr. Nro. 26.

Den 29. — Der Uhrmachergesell Georg Otto Dietz, 27 Jahr, gebürtig aus Hamburg, Martenburg Nro. 2.

Den 29. — Des Schweineschlachters Christian Zinn Tochter, Namens Elise, 18¾ Jahr, Großenstr. Nro. 7.

Den 29. — Des Zimmermanns Bernhard Erling Tochter, 5½ Monat, Stephanythorssteinweg Nro. 11.

Den 29. — Des Schenkwirths Joh. Hinrich Knigge Tochter, 3 Jahr, am Markt Nro. 6.

Den 30. — Des weyl. Altschusters Joh. Hinr. Meyer Wittwe, geb. Geerken; 63 Jahr, hinterm Abbenthorswall Nro. 48.

Den 30. — Der Weisbäcker Hinr. Volkmann, 52 Jahr, Westerstr. Nro. 11.

Geburten:

Den 23. December. Des Arb. Hinrich Semke Ehefr., geb. Runge; Fangthurm Nro 1, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Albert Bohmeyer Ehefr., geb. Wischhusen; zu Hastedt, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Arb. Otto Bollmann Ehefr., geborne Zerling; zu Hastedt, von einem Knaben.

Den 24. — Des Tonnenmachers Joachim Bockelmann Ehefr., geb. Bischoff; Neuenstr. Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Kaufmanns Frieder. Wilhelm Osenbrück; Ehefr., geb. Heiduck; Knochenhauerstr. Nro. 36, von einem Knaben.

Den 25. — Des Malers Dieder. Meyer Ehefr., geb. Hockelmann; Balgebrückstr. Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Zimmergesellen Anton Denker Ehefr., geb. Lüders; am Buntenthorssteinw. Nro. 164, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Kaufmanns Johann Frieder. Woerdemann Ehefr. geb. Töpken; Tiefer Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Kaufmanns Carl Friederich Wilh. Murtfeldt Ehefr., geb. Schmeidel; Osterthorswall N. 85, von einem Mädch.

Den 26. — Des Buchdruckers Christ. Gefken Ehefr., geb. Nolken; Neuenstr. Nro. 96, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Cigarrenmachers Joh. Cord Feldhusen Ehefr., geb. Bernhards; hinterm Paulsberg Nro. 39, von einem Knaben.

Den 28. — Des Schuhmachers Bernh. Frieder. Gronweg Ehefr., geb. Corssen; Tiefer Nro. 43, von einem Knaben.

Den 28. — Des Schuhmachers Lüder Gerlach Ehefr., geb. Thun; gr. Rosenstr. Nro. 26, von einem todten Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Johann Friederich Weber Ehefr., geborne Drebber; auf den Brink Nro. 15, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arb. zu Schwachhausen, Friederich Henrich Fischer, mit Beta Woltermate, aus Habenhausen.

Der Schuhmacher zu Halberstadt, Johann Hinr. Niebuhr, von hier, mit Wilhelm Schade Wittwe: geb. Forke, zu Halberstadt.

Der Bockschiffer Christ. Wilh. Sievers, von hier, mit Johanna Maria Francisca Wagener, zu Celle.

Der Steuermann Herm. Fägels, von hier, mit Johanna Margar. Diercks, zu Ronnebeck.

Der Gärtner Nicolaus Bruno Frede, von hier, mit Anna Gesina Maria Schütte, aus Wildeshausen.

Der Schuhmacher zu Burgdamm, Joh. Christ. Frieder. Schacht, mit Metta Budelmann, zu Pletjenwerbs.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 3.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. Januar 1826.

Dauer und Bleiben ist Keinem gewährt,
Die Freude die flieht, und die Freude die kehrt.
Bleibende Hoffnung ist bleibendes Glück!

Loblied

einer alten Straßen-Laterne an's Neujahr 1826.

Sey mir gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Ich bin's gewiß, nun werden klar
Die Dinge sich gestalten;
Denn stolz geht dir das Licht voran,
Von England bringst du ja den Mann,
Um uns aus Eisenröhren
Aufklärung — zu bescheren.

Sey mir gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Nun wird's den Weinverkäufern klar,
Sich nur an's Licht zu halten.
Und hurtig suchen sie im Wein,
Im alten, deutschen Vater Rhein —
Durch viele Brunnenröhren
Aufklärung — zu vermehren.

Sey mir gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Auch dummen Förstern wird's nun klar,
Wie Forsten zu verwalten.
Man haut sie alle Ratzen-kahl,
Und suchet so, mit einem Mal,
Dem Wald, nach reinen Lehren,
Aufklärung — zu gewähren.

Sey mir gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Thaliens Tempeln zeigst du klar,
Wie Stücke sich jetzt halten.
Bengalisch-blauen Feuerschein
Schiebst du am Schluß des Ganzen ein,
Um an der Kunst Altären
Aufklärung — zu vermehren.

Sey mir gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.

Selbst Gold und Silber, blank und baar,
Suchst du verklärt zu halten.
Statt schwer Metall, giebst du dafür
Ein Stück durchsichtiges Papier;
Damit im Geld-Verkehre
Sich Aufklärung — vermehre.

Sey mir gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Auch unsrer Baukunst wird nun klar
Der reine Styl der Alten.
D'rum haut in Ziegelwänden, klein,
Sie schockweis ihre Fenster ein,
Die Länge und die Quere,
Daß Aufklärung — sich mehre.

Sey uns gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Auch selbst der Armuth zeigst du klar,
Im Wams der Lumpenfalten,
Die halb vom Regen, halb vom Wind
Zerrissen und durchlöchert sind,
Daß sich, zur Tagesehre,
Auch hier Aufklärung — mehre.

D'rum sey gegrüßt, Aufklärungsjahr!
Durchsicht'ger Sohn des alten.
Das nenn' ich doch gerecht und wahr
Die Aufklärung verwalten.
Was schwatzt man noch von Dunkelheit,
Seht, Leutchen, dieses nennt man heut,
Nach zeitgemäßen Lehren,
Die Völker daß aufklären.

G. A. v. Maltitz.

Jacques Poltrot.

(Beschluß.)

Als sie nun Beide allein schweigend Hand in Hand saßen, lehnte Adeline ihren Kopf auf Poltrot's Schulter. — Jacques, sagte sie — ein Herz voll Liebe und Treue erhebt uns über unser Schicksal. Sieh' diese angstvolle Stunde, wo das Schwert über unsern Häuptern hängt, hat doch so viel Süßes, mein müdes Haupt ruht an Deiner Brust, Du gönnest mir freundlich dieß sanfte Ruhekissen — mein Auge, halb geschlossen vom Schlaf, sieht zuweilen in das Deine und dann strahlt mir ein Stern des Trostes und der Hoffnung. Ach Jacques, ich war seit lange nicht so glücklich wie in diesem Augenblicke.

Sie hob noch einmal ihr halb geschlossenes Auge; von der Schulter sank leise ihr Kopf auf seine Brust — sie entschlummerte.

Wehmüthig blickte Poltrot auf das Mädchen, die an seiner Brust so sanft ruhte, als wiege sie der Arm eines Engels ein; dieß sanfte Lächeln, diese heilige Ruhe führte ihn in jene selige Tage zurück, wo sie ahnend und sehnend wohl öfters so in der Jasmin-Laube des väterlichen Gartens zu Vassy an seinem Herzen geruhet hatte. — Diese Tage traten vor ihn freundlich und friedlich, er durchirrte mit ihnen jeden Ort, jedes Plätzchen seiner Liebe; aus jeder Minute des entschwundenen Glückes sog er wie die Biene den Honig, er schwelgte in der Vergangenheit. Sein Schicksal, seine Zukunft, alles verschwand vor den süßen Träumen — und der Unglückliche vergaß sich selbst. — Da hörte er Pferdegetrappel — Bewaffnete sah er auf die Hütte zu reiten — rasch weckte er Adeline, die erschrocken auffuhr. — „Geh' in die Kammer, verschließe sie und öffne sie niemand!„ rief er ihr zu und wollte nach der Hausthüre zu eilen, die er zu verschließen vergessen hatte. Aber das Mädchen, als ahnete sie ihr Schicksal, preßte noch einen innigen, langen Kuß auf seine Lippen, und als er sich ihrer Umarmung entwand, war es zu spät. — Ein Mann, dessen Aeußeres ein wildes Ansehn hatte, trat ihm entgegen.

Wohnt hier nicht ein Hufschmidt, fragte er Poltrot mit rauhem Tone, der ein festes „Nein!“ ihm erwiedernd zornig auf den Mann blickte, dem jetzt mehrere Diener gefolgt waren. — Verzeiht — sagte dieser ihn starr ansehend — Euch hier zu finden, erwartete ich nicht.

Mich fragte Poltrot und seine Wange glühte.

Bringt Wein her, rasch! — rief jener den Dienern zu und trat in das Zimmer — Setzt Euch zu mir, trinkt! es ist guter Wein. Verzeiht, ich glaubte hier keinen Mann Eures Standes zu finden. — Nun Ihr zaudert? Glaubt Ihr, daß Ihr mit mir, den Herrn von Seurre, Schreiber des Herzogs von Guise, jetzt nicht trinken dürft? — O, wenn er noch lebte — Gott verdamme seinen Mörder! — würdet Ihr mir die Höflichkeit nicht versagen.

Poltrot sah nun wohl, daß der Fremde schon des Weines zu viel genossen habe und daß er hier nachgeben müsse. Er setzte sich zu ihm an den Tisch.

Woher des Landes! Guisisch oder Condéisch — Rechtgläubiger oder Ketzer? rief er stammelnd.

Poltrot nahm den Becher und schwieg.

Herr! — sagte der Fremde — erst beantwortet mir meine Fragen, ehe ich mit Euch trinke. Ich — Ihr sollt es nur wissen bin ausgesandt mit einem Haufen, den Mörder meines gnädigen Herrn, den Jacques Poltrot aufzusuchen.

Kennt Ihr ihn? fragte Poltrot schnell.

Ich kam erst vor wenigen Tagen aus Schottland — Herr! das ist ein wüstes Land, keine Rebe auf den Bergen, sich nur eine Flasche Wein daraus zu keltern, keine Früchte in den Thälern, kein Paris, kein Fontainebleau — Geht ja nicht hin, wenn Ihr gern trinkt!

Und kennt Ihr den Heren von Méré? fragte Poltrot noch einmal.

Nein! — sagte der Schreiber des Herzogs von Guise. — Aber gieb noch Wein, Bastian!

Nun, wie wollt Ihr ihn denn finden? fragte Poltrot lauschend.

Seht, — stammelte der Trunkene und stieß mit Poltrot an, ob er gleich noch nicht wußte, war er ein Katholischer oder ein Ketzer — Seht, so einen Mörder zeichnet Gott, auf seiner Stirne steht es geschrieben. — Er sah Poltrot stier an. — Hat so ein Mensch auch den ganzen Tag keinen Tropfen Wein genossen, funkeln ihm doch die Augen — seht, wie die Euren — sieht man ihn starr an, schlägt er die Augen nieder. — Na, stoßt nur an. — Holla! ihr Diener. — Vier Diener traten ein. — Bleibt hier, bedient mich, wie es dem Schreiber des Herrn Herzogs gebührt. — Schenkt ein!

Herr! — sagte er jetzt zu Poltrot und hob sich mühvoll von seinem Sessel — Steht auf! Auf die Gesundheit meines gnädigen Herrn, wenn er noch lebt, darf man nicht sitzend trinken. Der Herzog von Guise und sein erlauchtes Haus — Gift seinem Mörder und allen ketzerischen Hugenotten.

Poltrot rührte sich nicht von seinem Sessel.

Herr! — rief Seurre ergrimmt — Ihr wollt meines Herrn Gesundheit nicht mit trinken?

Nein! auf das Wohl der Guisen trinke ich nicht! sagte Poltrot mit stiller Wuth und stieß den Becher um. — Da warf der Trunkenbold ihm seinen gefüllten an den Kopf. Poltrot zog sein Schwert, ein Hieb und Seurre sank zu Boden. Schnell ergriffen die Diener ihre Wehr — Poltrot vertheidigte sich — Adeline hörte

den Kampf, stürzte aus der Thüre dem Geliebten zur Hülfe, dem noch bis jetzt sein Harnisch, sein Helm gegen die Streiche geschützt hatte. — Poltrot, rette Dich! rief sie, ihrer Sinne nicht mächtig.

Poltrot? — rief der nur leicht Verwundete — Faßt ihn, Ihr Diener. 4000 Livres Belohnung sind dem versprochen, der ihn lebendig fängt.

Alle stürzten raubgierig auf ihn ein, der sich verzweifelnd wehrte, doch bald zersprang sein Schwert. Entwaffnet war es ihm unmöglich, länger zu widerstehen, auch Adelinens schwachen Händen war das kurze Schwert leicht entwunden. Sie warfen sich auf ihn, banden ihn und schleppten ihn mit sich fort, ohne auf das Mädchen zu achten, die ohnmächtig niedergesunken war.

Noch bewußtlos fand sie am Abend Jerome in der Hütte. Nur mit Mühe brachte er sie zum Leben zurück. Er erfuhr, was vorgegangen war, empfahl die Seele seines Herrn, Gott, und fragte Adelinen, wohin er sie geleiten sollte.

Nach Paris, — sagte sie gelassen — dorthin wird man ihn führen; dorthin geht mein Weg.

Und wollt Ihr nicht an Eure Rettung denken? — Zieht nach der Normandie.

Sie warf einen Blick gen Himmel, drückte schweigend Jeromes Hand und verließ das einsame menschenleere Haus. — Schnell waren die Pferde bereit, sie bestieg ein Roß. — „Ich habe ihn verrathen, — rief sie — mein ist die Schuld, drum muß ich ihm folgen!“ — Sie jagten die Straße nach Paris zu.

23.

Drei Kugeln hatten die Schulter des Herzogs von Guise zerschmettert, hoffnungslos lag er in Corné darnieder, mit ihm die Stütze der Katholischen. Als man ihm berichtete, Poltrot sey gefangen, schwieg er; es schien ihm ganz gleichgültig zu seyn und er gab keine Befehle, sein Verhör betreffend.

Der Königin, die schnell von Blois in das Lager vor Orleans kam und den Sterbenden besuchte, gab er noch den weisen Rath, Frankreich den Frieden zu schenken, und so schien er auf seinem Sterbebette die Flamme noch löschen zu wollen, die sein Ehrgeiz früher angefacht hatte, Er verschied einige Tage nach seiner Verwundung, von den Hugenotten verwünscht, von den Katholischen innig bedauert, mit ihm sank — für den Augenblick wenigstens — seine Parthei.

Seit der Belagerung von Rouen in diesem kurzen Zeitraume, hatte das so mächtige Triumphirat geendet, und diese drei stolzen Gegner der Königin waren nicht mehr. Sie schien jetzt die Zügel der Regierung fest zu ergreifen, schloß mit den Hugenotten Frieden, der Prinz von Condé, der Connetable Montmorency kamen aus der Gefangenschaft an den Hof zurück und Orleans unterwarf sich seinem rechtmäßigen König.

War die Prophezeihung des Zigeunerweibes hierin auch in Erfüllung gegangen, indem Poltrot gewissermaßen diese Stadt für den König erobert hatte, so blieb sie doch, die gleiche Todesstunde des Herzogs und Poltrots betreffend, unerfüllt. Bei Guise's Tod lebte Poltrot noch und schmachtete in dem Thurme der Conciergerie zu Paris. Von dem Chevalier Billy wurde nichts mehr vernommen.

Nur Adelinens Traum ging in grausige Erfüllung. Poltrot gestand in denen vor der Königin gehaltenen Verhören die That frei, jedoch auf der Folter selbst leugnete er jede Theilnahme, jedes Mitwissen der Häupter der Hugenotten. Laut zeigte er seine Freude auf

seine Zufriedenheit über diese blutige That, die er nur zum Wohl seines Königs, seines Vaterlandes und seines Glaubens, und um das Blutbad von Vassy blutig zurächen, vollführt habe. Er wurde verurtheilt, von vier Pferden zerrissen zu werden, und vier Wochen nach der Wegnahme der Tournellen wurde die Execution an ihm vollzogen. Als er auf dem Greve-Platz ausgestreckt da lag, das Gesicht nach dem Himmel gerichtet, er den Zuspruch des Dominikaner-Mönchs mit kaltem Trotz zurück wies, die Pferde, die zu dieser furchtbaren Execution bestimmt waren, ihm schon entgegenwieherten, da hob er den Blick noch einmal empor: Ihr Geier des Himmels! rief er mit lauter, fester Stimme: auf mit mir nach allen vier Winden! — Und als sein Geist aufflog zu seinem Richter, war noch der letzte Athemzug seines zerrissenen Herzens: Adeline!

Vor dem Thore St. Martin, wo seine Ueberreste zum warnenden Beispiele den Vögeln des Himmels preis gegeben wurden, fand man am andern Morgen unter dem Gericht ein bleiches Mädchen reglos sitzen. Ihr Auge blickte starr und weitgeöffnet aufwärts, und als man sich ihr nahte, fand man sie todt. Ihr Auge hatte der ewige Schlaf nicht geschlossen, es war gebrochen; aber noch sah es immer nach den theuren Ueberresten des Geliebten.

v. Tromlitz.

Die Getreidehalle in Paris.

Die Halle au Blé ist, der Construktion des Daches wegen, eines der merkwürdigsten Gebäude in Paris. Schon früher war diese Halle zu einem überdeckten Markte, wo Korn und Mehl verkauft wurde, bestimmt. Im Jahre 1802 ward das ganze Dach durch eine Feuerbrunst zerstört, und darauf, nach der Angabe des Hrn. Bellanger im Jahre 1806 auf die jetzige Art hergestellt. Die ganze Kuppel dieses kolossalen Gebäudes, welches 337 Fuß im Umfange und 177 Fuß Wölbung vom Gesimse bis zur Mitte hat, ist von dünnen Stäben aus Gußeisen zusammengefügt, so daß man kaum glauben sollte, daß dieses Gewölbe sich selbst trägt. In der Mitte der Kuppel ist ein Raum von 31 Fuß im Durchmesser in einer Höhe von 100 Fuß über dem Fußboden, mit Glas gedeckt, und läßt besonders das feine eiserne Sparrwerk recht ins Auge fallen. Der ganze übrige Theil aber ist mit Kupfer belegt, welches unmittelbar auf die Eisenstäbe befestigt ist, woher auch hier die Bögen in ihrer ganzen Leichtigkeit zu sehen sind. Obgleich dieses Gebäude eine ungeheure Masse von Korn und Mehl aufnehmen konnte, so wurde dennoch eine äussere Colonne mit besonderm Dache, vom Gesims der Kuppel aus, angebaut, und die Halle faßt nun beinahe das Doppelte an Vorräthen. Der 1806 ausgeführte Bau der Kuppel und dieser Colonne kostete nicht weniger als 700,000 Franken. Nach dem Platze, welcher durch die Halle au Blé so zu sagen überbaut ist, führen 6 Straßen, und es ist daher der Durchgang durch das Gebäude und zwischen den Mehlsäcken, womit es angefüllt ist, hindurch bei Tage erlaubt. Jeder Fremde wird dieses Gebäude mit Bewunderung betrachten, und darf nicht fürchten, dort Sackträger anzutreffen, welche die Manier anderer so berühmter Sackführer angenommen haben: wir wurden wenigstens auf das allerhöflichste zurechtgewiesen, was wir in unsrer Heimath nicht erfahren zu haben rühmen können. Durch die vielen Ein- und Ausgänge der Mehlhalle hatten wir ganz die Richtung des Weges verloren; da gibt es

aber in Paris ein herrliches Mittel, sich sehr bald wieder zurecht zu finden. Die Seine, welche eigentlich Paris in 2 Hälften theilt, ist bei dieser Orientirung = Einrichtung zur Richtschnur angenommen. Es sind nämlich alle Hausnummern in den Straßen, welche mit der Seine in gleicher Linie laufen, roth gezeichnet, in den Straßen aber, welche nach der Seine hinführen, sind diese Nummern schwarz. Die Zahlen steigen mit dem Laufe der Seine; in den parallelen Straßen und in denen, welche perpendikulär auf die Seine führen, zählen sie alle von der Seine an, und steigen, wenn man sich davon entfernt. Zu noch größerer Bequemlichkeit findet man die geraden Nummern alle auf einer Seite, die ungeraden auf der andern, so daß man immer nur auf einer Seite zu suchen hat, und nur an der Stelle, wo man in die Straße tritt, über den, oft sehr schmutzigen Damm zu gehen braucht. Alle diese Vortheile benutzen wir: ehe wir aber an die Seine gelangen, treten wir noch in eine andere Halle, die zwar nicht so groß, als die oben beschriebene ist, aber doch einen ziemlichen Umfang hat. Auch hier fällt das Licht in der Mitte durch ein Glas-Dach, und erleuchtet besonders einen gerade in der Mitte befindlichen Catheder oder Erhöhung, zu welcher Treppen hinaufführen, und die mit einem Geländer umgeben ist. Die Büsten der Könige von Frankreich sind hier auf großen Konsolen aufgestellt, und das Ganze gleicht mehr einem Hörsaale, wo Vorlesungen gehalten werden sollen, als einem Markte. An der entgegengesetzten Seite sehen wir viele Menschen beschäftigt, sich, wie es Handlanger thun, große Ballen zuzuwerfen, wir treten näher, und sehen zu unserm Erstaunen nichts als Butter. — Wir sind also in die Butterhalle gerathen. — Die Größe der Ballen zeigt es schon an, daß hier kein Detailhandel getrieben wird, aber auch dieser Butterhandel en gros hat sein Eigenthümliches. Eine lange Reihe von Wagen hält vor der Halle, einer nach dem andern wird abgeladen, und es heißt hier: wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Die Butter ist nämlich in Ballen von 50 bis 70 Pfund in große Linnentücher eingewickelt und gebunden, und jeder Ballen wird gleich beim Abladen mit einer großen schwarzen Nummer bemalt, diese laut hinein in die Halle gerufen, und dort eingetragen. Im Innern, an der Thüre, sitzt der Wagmeister an einem Tische, welcher durch eine mechanische Vorrichtung zugleich die Wage bildet. Ein Ballen wird hier nach dem andern, wie es die Nummer mit sich bringt, gewogen, und das Gewicht mit rother Farbe darauf bemerkt, dann aber der Ballen in eine der verschiedenen Abtheilungen der Halle an die Erde gelegt. Von dem Katheder nun, unter den Büsten der Könige von Frankreich, wird beim Verkauf die Vorzüglichkeit der Butter des nach der Nummer zu verkaufenden Ballen angepriesen. Gute Commissarien verstehen es hier, wie gute Advokaten, ganze Abhandlungen über Butter zu halten, und nicht selten wird hier bewiesen, daß die schlechteste Butter vortrefflich sey.

Der arme Jacob.

Hm! sagte Harlitt, der Herr einer reichen Pflanzung — dem Sir Bawell in London ein festliches Mahl gab, um ihn zu ehren und von ihm zu gewinnen — Hm! die geehrte Gesellschaft spricht da von Vertheilen der Bibel, und meinte, sie könne in der Hand Aller wohl gefährlich werden. Ich will Ihnen ein Geschichtchen erzählen:

Der arme Jacob ward als ein Kind der Liebe, was Ungerechte noch oft ein Kind der

Schande nennen, ausgesetzt in die Welt, eine Bettlerin fand das, von seiner Geburt an, verwais'te Knäblein auf der Straße, nutzte es als Mittel zum Erwerbe, und der arme Jacob mußte, als er kaum die Füße gebrauchen konnte, dann auch schon selbst betteln gehen und oft hören, daß man ihn nur aus Erbarmen aufgenommen und nichts bei ihm gefunden habe, als ein Messer, gleichsam als hätte die Mutter damit sagen wollen: Bring' ihn um, wer es kann, ich vermag es nicht! Und der arme Jacob trug das Messer stets bei sich. Einst sah er ein neu angekommenes Schiff und ging, wie man ihn gelehrt, an Bord, bei den Matrosen zu betteln. Der erste, der ihm entgegen kam, war trunken und stieß ihn auf seine Bitte um Brod, mit dem Fuße von sich; ins Meer stürzte der schwache Knabe und niemand hülfreich ihm nach. Die Wogen warfen ihn auf und nieder, ein gutes Geschick treibt ihm ein zersplittertes Ruder entgegen, an dem er krampfhaft sich hielt, ein vorüberfahrendes Schiff gewahrt ihn und er wird gerettet. Er blieb und diente auf dem Schiffe so gut er konnte, lernte aber nichts als Fluchen und den Körper gebrauchen. Da starb nach mehreren Jahren der Steuermann und ein anderer ward angenommen; wie erschrack der arme Jacob, als er den, in seinem Gedächtnisse schreckend deutlich stehenden Matrosen erblickte, der ihn einst ins Meer stieß. Er schwieg darüber, aus Furcht, der Steuermann mögte sich bei den Andern, durch Enthüllung seiner That verhaßt fühlen, auch war es gar nicht mehr der wilde Betrunkene, den er damals sah, still und duldsam lebte er und hatte stets eine Bibel zur Hand und Nachts unter seinem Kopfkissen. Der arme Jacob brannte vor Begier zu wissen, was in dem Buche stehe; der Steuermann lehrte ihn das Lesen, und sprach oft dabei: dem Buche verdanke ich meine Besserung und einst den Himmel. Und als er erkrankte, pflegte der arme Jacob sein, und wie nun der Steuermann zu sterben meinte, rief er einst den Knaben und sprach: du scheinst mir ein guter Bursche; ich will dir die Geschichte meines Lebens erzählen, damit sie dir eine Warnung sei. Und wie nun der arme Jacob zuhörte, ward es ihm bei einer Stelle der Erzählung ganz weh und wundersam, er mußte nach seinem verborgenen Messer greifen, es vorzeigend, unwillkührlich mit Blicken fragen, und — o Freude und Entsetzen! — der arme Jacob hatte seinen Vater, der ihn zweimal von sich gestoßen, gefunden, um ihn bald wieder zu verlieren. Verführt und verlassen hatte er die Mutter, die nichts von ihm, als das Messer hatte, das sie ihrem Kinde zu einstiger Erkennung mit gab, als sie ihm das Schicksal allein zum Beschützer erwählte. Die Bibel ward dem armen Knaben ein theures Angedenken und sein werthestes Gesetzbuch; sie ist es ihm auch noch jetzt, da ihn Gott auf mühevollem Pfade reich gesegnet hat, denn — ich selbst bin der arme Jacob!

Alle waren erstaunt und ergriffen, als Harlitt tief gerührt dieß erzählt hatte. Um sich selbst wieder zu erholen, zeigte er der Gesellschaft das Messer, das er auch jetzt noch bei sich bewahrte, stumm und nachdenklich wurde es überall betrachtet, da unterbrach lautes Schluchzen die Stille und eine ältliche Frau, Dienende des Hauses, lag plötzlich auf den Knieen und stammelte: Ich bin Fanny Litton! Meine Mutter! rief Harlitt, und riß sie jauchzend an sein Herz und so, mit der innigsten Erschütterung sagte er dann zu der Gesellschaft, die in lautloser Bewegung war: Sie sehen, der arme Jacob ist so eben noch glücklicher geworden! Alles was er ist, verdankt er dem Lichte, mit

dem die Bibel ihm auf seinen Wegen leuchtete. Mögen sie über das heilige Buch urtheilen, wie sie wollen, wer reines Sinnes ist, findet aus ihm den Frieden in sich, der das Höchste ist im Leben! Und so geschehe es mit uns Allen!

Gasbeleuchtungen.

Die bettelnde Kunst. Daß die Kunst betteln geht, kann man wenigstens von einer Kunst, die gewiß nicht unter die leichtesten gehört, mit Recht sagen, nämlich von der Kunst zu betteln.

Kindes-Gehorsam. Warum folgt das Kind dem Vater eben so oft als der Mutter selten? — Das Kindesohr unterscheidet sehr den starken Ton vom zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen denkt. Seine Verbote werden aus drei Gründen besser erfüllt als ihre; der erste ist, seine stärkere, und doch weit vom Zorne entlegene Stimme. Der zweite, daß der Mann meistens wie der Krieger, immer nur ein und folglich dasselbe Schlag- und Wurzel-wort und Kaiserwein ausspricht, indeß Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon und nöthigste Frag- und Ausruf-zeichen zum Kinde sagen: „Laß!" — Giebt es in der Geschichte ein Beispiel, daß eine Frau je einen Jagdhund abgerichtet? — Der dritte Grund ist, daß der Mann das Nein wort seltener zurücknimmt.

Die schlimsten Feinde. Welches sind die schlimmsten von allen Feinden? Antw. Die falschen Freunde.

Gefälligkeit. Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus schlechten Grundsätzen. —

* Theater.

Winters Meisterwerk, die genialе und beliebte Oper:

Das unterbrochne Opferfest,

wird am 10. d. M. (Dienstag) zum Benefice des Herrn Hofrath Dr. Schütte aufgeführt werden.

Ein zahlreicher Besuch wird den Endzweck der heutigen Aufführung um so eher entsprechen da die Aussicht zu einem Genuße, beym Anhören der trefflichen Ausführung der verschiedenen darin enthaltenen ausdrucksvollen Gesänge sich mit dem edlen Gefühle einer gewährenden Unterstützung, vereinigt.

Zur Rechtfertigung letzterer Behauptung mögen nur einige Worte, in dieser Zeitschrift für unsere Bürger, für unsern Mitbürger, den heutigen Beneficiaten, erlaubt seyn.

Hat je ein Bremer für die Ausbildung und Vervollkommnung der dramatischen Kunst bey uns, gestrebt, dabey all: Kräfte in pecuniairer Hinsicht für die vielen Verzweigungen derselben aufgeopfert und willig und gern dargebracht, so ist dies der heutige Herr Beneficiat. Am Ende des verflossenen und Anfangs dieses Jahrhunderts wetteiferte unsere Bühne mit den ersten Deutschlands unter unsers Schütte Leitung. Ein solcher Rivalismus überstieg die Kräfte des Einzelnen und der Verlust eines bedeutenden Vermögens war die nothwendige Folge der Unternehmung. Fand gleich die directe Leitung des Theaters nächst dem nicht mehr statt, so stand der Herr Hofrath doch als ein erfahrner und leitender Rathgeber den nachherigen Directionen thätig zur Seite. Vieles des Guten, was die Bühne in den verflossenen zwey Decennien leistete, war Schütte's Werk. Ofmaliger lauter Dank von Seiten des Publicums, Anerkennung von Seiten der Directionen war Folge dieser Mühwaltungen.

Auch die gegenwärtige Theaterleitung übertrug dem Herrn Hofrath eine Aufsicht über das Costüme, und bewilligte gerne ihm dafür die gewöhnlichen Beneficevorstellungen. Erfreute sich unser Auge durch die lieblichen Bilder des Costüme, während des jetzigen Ciclus, so möge dagegen unser Dank auch jetzt klingend vernommen werden. Es wäre zu wünschen, daß unser geräumiges Schauspielhaus die Anzahl der Beneficianten nicht fassen möge. Wer sollte von der nie unterbrochenen Güte unsers Publicums nicht das geringe Opfer erwarten, um einem verdienten Mitbürger ein Fest der Anerkennung von Seiten der kunstsinnigen Bremer bereiten zu helfen; welcher Kunstfreund sollte sich nicht treiben, die vielen Aufopferungen des Herrn Beneficiaten, durch einen kleinen Beytrag ein geringes Scherflein — seine einzige Vergütung! — zu belohnen.

Ein Theaterfreund.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 4.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. Januar 1796

Wohlauf wir stimmen in den Chor
Das Hosianna ein!
Ein Engel schwinget die Palm' empor
Der Sanftmuth uns zu weih'n.

* Hymne
zum
Preise Gottes.

Allmächt'ger Gott! Du sprichst Dein schaffend „Werde!“
Da glüht der Sonne Strahl, da grünet unsre Erde,
Das Meer tritt in sein Bett; die Massen scheiden sich:
Wer fasset Deine Grösse, wer preiset würdig Dich?

Allmächt'ger Gott! Du Schöpfer Deiner Welt!
Du riefst die Stern' hervor am hehren Himmelszelt,
Die leuchtend prangen dort, hoch über Staub und Zeit,
Und Dich verkündigen, in Deiner Herrlichkeit!

Allmächt'ger Gott! Durch Deines Geistes Walten,
Regt sich das Heer der Thiere, verschieden in Gestalten;
Du ordnest die Natur, schmückst sie mit Für' und Pracht:
Wer preiset würdig Dich, wer fasset Deine Macht?

Allmächt'ger Gott! Du schuf'st nach Deinem Bilde,
Den Chor der lichten Engel, für himmlische Gefilde;
Und auch des Menschen Geist, nicht für der Erde Zeit:
Du ließt ihn ahnen: Dich, und die Unsterblichkeit.

Allmächt'ger, güt'ger Gott! Aus Deines Himmels Hallen,
Ließt Du, von Deiner Liebe, den Strahl herunter fallen,
Damit es sanft und mild' im Menschen-Herzen werde,
Und Seligkeit er fühle, schon hier auf dieser Erde.

Allmächt'ger, gütiger Gott! Regierer aller Welten!
Wie kann der arme Mensch, Dir würdig das vergelten?
Wie schwach ist er an Kraft! Mehrt stets der Sünde Schuld,
Wenn Du nicht leitest ihn, mit Deiner Vater-Huld.

Allmächt'ger Gott! Urquell des Guten und des Wahren!
Du liebst durch Christus uns, die Kindschaft offenbaren;
Für diese hohe Gnade: wie will ich lieben Dich!
Wie will ich danken Dir! Dich preisen ewiglich!

Im Januar 1826.

C. Fontius.

Der Ersatz.

Erzählung von Gustav Schilling.

Der Landprediger zu Feldheim saß, still begeistert, am offenen Fenster; er dachte des nahen, dreizehnten Sonntages nach Trinitatis und seiner Predigt; das stoffreiche Evangelium verbürgte, im Voraus, ihr Gelingen. „Meister, hieß es in diesem: was soll ich thun, das ich das ewige Leben ererbe?" und der Meister antwortete:

„Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und Deinen Nächsten als Dich selbst!"

Da unterbrach ihn häusliches Treiben; seine zuthulige, milchweiße Leibkuh sah durch's Fenster und brummte den Sinnenden wohlgemuth an; die Kinder jauchzten, die Mutter schalt und ward jetzt gleichzeitig angebrummt. Sie war eben im Garten, nächst dem Hause, beschäftigt, als ein junger, verblaßter Mann zwischen ihrer schwebenden Wäsche hindurch schlüpfte und Trotz dem heißen Augusttage vor Frostes bebend, sprach:

Mein Zustand entschuldigt die Zudringlichkeit. Als ich, im Dorfe dort, hinter heimziehenden Schulkindern über den Steg schreite, wird ein Mädchen von zwei Wildfängen geneckt, gleitet aus und stürzt, kopfüber in die Tiefe. Es ward geborgen, doch versank ich fast bei diesem Bemühen und bitte um die Vergünstigung, meine triefenden Kleider an dieser Leine aufhängen zu dürfen.

Die holde, mitleidige Maria belobte ihn mit Klagetönen, sie rief dem Gatten und Rebekken und ging, um eine Herzstärkung zu holen. Der Fremde warf indeß den Mantel und den Ueberrock, den Spenzer und den Frack, ein Ermelwestchen von Flanell und das zierliche Gilet ab, welches alles die herbeieilende Kleinmagd im Fluge fing und in gemessener Entfernung von den Hemden der Hausfrau, auf die Leine versetzte. Darauf sprang derselbe, noch immer nothdürftig bedeckt, mit eines Seiltänzers Fertigkeit, über die zusehende Leibkuh, dann über den Zaun, welcher das Gärtchen vom Gottesacker schied, und umkreis'te nun, im vollen Rennen, die Kirche. Die Schulmeisterin stand eben am Heerde; sie briet ein Eichhörnchen für ihren Papa, verwahrlos'te es bei dem Anblicke des seltsamen Läufers und sagte zu der erstaunten Tochter:

Das ist, am Ende, der Waldheimer Junker, der in England vollends zum Narren ward; Salome aber hielt ihn für den verwogenen Gardejäger, welcher sich, als solcher eine Gurke herausnehme und über Grab und Kreuz setzend, in seinem Beruf übe. Beide erkannten jedoch ihren Irthum, belobten des Springers Muskelkraft und Wohlgestalt und warfen die Erscheinung zu den Räthseln des Lebens. — Da kam der Schulmeister heim, er klärte sie auf. Ehre dem Ehre gebührt! sprach der Bewegte: der fremde Herr ist ein Menschenretter, der den im Entenpfuhl verschlagen hat und seine Bock

sprünge sind Folgen der Edelthat — heilsame Schwitzmittel!

Der Fremde war allerdings ein Herr, ein Baron Wellenborn sogar, was Marien der Name im Tuchzipfel verrieth, der aus dem aufgehangenen Rocke hervor sah. Er sprang jetzt über den Gartenzaun zurück und schritt nun, blühend, und freudig, auf das Ehepaar zu, das unter dem Apfelbaume saß und zu der sichtlichen Herstellung Glück wünschte. Der Pastor drang ihm den guten Schlafrock auf, und sagte, nach der Leine deutend! Sie sind ja, diesem Vorrathe nach, augenscheinlich in dem Falle, sich warm halten zu müssen.

Keineswegs, entgegnete Wellborn: aber ein armer Fußgänger wird, auf Reisen, gleichsam sein eigener Mantelsack und was mir etwa lästig fällt, trägt mein getreuer Nachbar, die Schulter.

Marien gefiel dieser schön gewachsene Lebens-Philosoph mit den treuherzigen, leuchtenden Augen, zudem hatte der Kirchenvater, während dem, die Leistung desselben als Augenzeuge bestätigt; er ward deshalb zur Suppe gebeten und die Pastorin lockte ihm einige Aufschlüsse über seine Lage, seine Herkunft und Vergangenheit ab.

Mein guter Vater, sprach Wellborn, schnell bewegt: war früher Offizier; er hatte außer dem blutigen Ehrenkleide, in dem er zum Krüppel geschossen ward und dem kärglichen Ruhesolde, nur drei gesunde, kräftige Jungen und das sprechend getroffene Bild unserer seligen, zu früh für ihn und uns verschiedenen Mutter. Heinrich war bereits Fahnjunker, Victor Cadet, ich ein treufleißiges Schülerchen, als uns das Schicksal um sein Sterbebette reihte. Der Mutter Bild hing über diesem — sie lächelte, wir aber weinten — die segnende Vaterhand glitt von der Brüder Haupt auf meine Stirn und dann, erstarrend und erkaltend abwärts. — Uns lebten ringsum keine Verwandte; des Vaters Bruder, welchen späterhin, eine Heirath bereicherte und den ich eben in der Hauptstadt Ihres Landes aufsuchen will, war arm wie wir in der Ferne. — Wohl unserem Schlummernden! er hatte den herben Kelch geleert, er lächelte nun auch, gleich der Mutter und wir Brüder umklammerten uns, trost- und hülflos, am Sterbebette. Aber die Vorsehung schlummerte nicht und half, wie immer, den Vertrauenden. Unser Hauswirth, ein reicher Großhändler, den, vor Jahren, Geschäfte nach Neuyork geführt hatten, fand dort ein Mädchen nach seinem Sinne, machte es zur glücklichen Frau und kehrte mit der schönen, tugendreichen Anna in unser Heimath zurück. Sie ward die Freundin meiner Mutter, verlor sie mit Schmerzen, verlor auch den Gatten, blieb seitdem der gute Genius meines Vaters, sorgte nun, mit dem Eifer seltener Freundestreue für uns Verwaiſ'te und so danke ich denn dieser edeln, verständigen Leiterin, was etwa Gutes an mir ist und die Ausbildung einiger Anlagen. Ich mahlte, musizirte, ritt und focht im achtzehnten Jahre zur vollkommenen Zufriedenheit meiner Lehrer, vermochte mich in drei Sprachen geläufig auszudrücken; Geschichte, Meß- und Naturkunde blieben mir nicht fremd. Aber mir grauete vor den sogenannten Brotstudien, mein Sehnen strebte in die Welt hinaus, ich wollte Menschen und Länder sehen und dann, als Landwirth, harmlos und ungebunden, walten und weben, säen und ernten, lieben und freien. Nur am Reisegelde gebrach es und dann am Grunde und Boden zu dem sans souci, doch Beides, versichert die Pflegmutter: findest Du in meinem herrlichen Vaterlande.

Dort lebte James Brandon, ihr Schwager, und laut seinen Briefen, gesegnet wie Laban, in einem selbst erschaffenen Paradiese — der sollte mich zum Landwirthe bilden und eine seiner beiden, aufblühenden Töchter, am Ziele der Lehrjahre hoffentlich meine Lea oder Rahel werden. Ein herrlicher Vorschlag, der freudig beherzigt und ergriffen ward. Mich verlangte ja nach der Ferne und ein Weltmeer rollte zwischen der Heimath und Brandon's Häusern und Fluren — nach dem heiligen Asyle der Freiheit und dort winkte ihr Genius mit dem Stabe Sanft und dem Füllhorne — nach den Segnungen einer glücklichen Ehe, deren Kennzeichen mich eben an diesem Hausaltar' erfreulich ansprechen.

Die Zeichen täuschen nicht, versicherte der Pastor und ergriff Mariens Hand; sie küßte, geschmeichelt, die seinige und bat den Gast, in der Mittheilung fortzufahren.

Lieber Arthur, sprach die Pflegemutter eines Tages und wehrte ihren Thränen: der zweite Akt Deines Lebens beginnt. Capitain Ronald aus Neuyork liegt eben auf der Elbe vor Hamburg; er bringt des Schwagers Antwort und einen Brief meiner Schwester mit — Du bist willkommen, sie erwarten Dich und jener kehrt des nächsten heim. Master Ronald ist ein grundbraver Mann, ein trefflicher Seefahrer, das Schiff neu und tüchtig, der gute Genius scheint Deinen Ausgang zu segnen und mein Gebet wird Dich begleiten.

Freude und Wehmuth trieben mich an ihr beklommenes Herz, wir weinten beide um die Wette und bald darauf lehnte ich, freigebig ausgestattet und von denselben Gefühlen bedrängt, am hohen Maste der Kalliso. Des Schiffes Name ist tröstlich, sagte die Mutter bei dem schmerzlichen Lebewohl: die Sterne seiner Namensschwester gehn nicht unter. Ich sah die Küste des Heimathlandes im Seedunste verschwinden und gewahrte mich jetzt wie mein Schatten auf Charons Nachen.

Capitain Ronald war allerdings ein ganzer Mann, doch rauh und launisch gleich dem Elemente das ihn wiegte: er sah ein Muttersöhnchen in dem Anempfohlenen und muthete ihm allerlei seemännische Hülfsleistungen zu, deren dreiste Vollziehung mir den Versucher und das Schiffsvolk befreundete. Von Herrn Brandon wußte er nur so viel zu rühmen, daß er mindestens funfzigtausend Thaler werth, so dick als der Besan-Mast, ein eifriger Landwirth sey und die Meierey, auf der er hause, zu den schönsten der County gehöre.

Ausdauernde, östliche Stürme trieben uns pfeilschnell dem Ziel entgegen; ich sah, begeistert wie Columbus, schon am vierzigsten Tage den prächtigen Vorhof der Riesenstadt, die Bay von Neuyork und betrat wie ein Träumender das London der neuen, gepriesenen Welt. Mein zukünftiger Glückhafen aber lag in Neu-Jersey, lag allerdings auf einem lieblichen Erdflecke, unfern des wundervollen Wasserfalles, den der Passaick bildet, indem er sich, strombreit und senkrecht, achtzig Fuß tief in einen Felsenschlund wirft. Ein alter Neger jenes Hauses wartete bereits, in des Schiffers Wohnung, auf den neuen Gehülfen und ward zum Geleitmann. Fast überall auf meinem Wege erschien mir die Natur, von der himmlischen Segenhand bereichert, theils idyllisch, theils erhaben, der Mensch dagegen dort größtentheils als ihr Gegenstück, kalt und falsch, hart und gemein, von roher Eigen- und Habsucht besessen, entwürdigt.

Aber Herr Brandon? fragte der Pastor'

Ach, mein erträumter Laban war um nichts besser!

Doch seine Gattin? sprach Marie.

Die glich ihrer edeln Schwester, wie mein erster Versuch als Portrait-Maler, dem Urbilde; der Mann und die Umgebung hatten sie unfehlbar herabgezogen. Lea und Rahel aber, die Blumen meiner Phantasie, führten, als ich den Hof betrat, barfuß und hochgeschürzt, die Streugabel; sie feindeten den muthmaßlichen Erbschleicher ihrer Tante an und ihre Freier schienen geneigt, mich im erwähnten Wasserfalle zu versenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hund als Sittenverbesserer.

Die öffentlichen Blätter enthalten oft anz'ehende Anekdoten von der Geschicklichkeit und Treue des edlen Hausthieres: der Hund. Die gegenwärtige, welche ein englischer Schriftsteller aus eigner Wissenschaft anführt, verdient, als ausgezeichnet in ihrer Art, hier eine Stelle. Ein Mechaniker, welcher sich hauptsächlich mit Verfertigung von Werken der Uhrmacherei in seiner Wohnung beschäftigt, und wegen seiner besondern Geschicklichkeit von den ersten Verlagshandlungen dieses Faches vorzüglich gern gebraucht ward, hatte die, vielen Genies oft ankiebende Neigung zur Zerstreuung, welche ihn manchmal zur Liederlichkeit verleitete. Er setzte deshalb seine Arbeitsherren oft in Verlegenheit, indem er die übernommenen Arbeiten zur bestimmten Zeit nicht ablieferte. Dieser Künstler hatte einen sehr schönen gutabgerichteten Pudel, welcher überall sein Begleiter war. Wenn der Hund bemerkte, daß sein Herr sich in irgend einer Schenke niedersetzte, so pflegte er nach Haus zurückzukehren. Schickte nun irgend Jemand von den Kundschaften des Mechanikers um eine Arbeit, welche vollendet seyn sollte, und derselbe war nicht zu Hause, so sandte die Frau desselben eines ihrer Kinder mit dem Hunde aus, um den Herrn aufzusuchen. Das kluge Thier unterzog sich diesem Auftrage vortrefflich, sein Begleiter durfte ihm nur von Haus zu Haus nachfolgen, und war sicher, am Ende den Aufenthaltsort des Gesuchten zu finden. Dieses Benehmen des Hundes war dem Mechaniker so zuwider, daß er ihn um 5 Pfund Sterling und 5 Schilling an einen Herrn verkaufte, der im Begriff stand, nach Schottland abzureisen. Diese Reise ward zur See unternommen, allein Cato erschien nach 2 Monaten wieder in der Wohnung seines alten Eigenthümers, und spürte so später auch jedesmal wieder die Schlupfwinkel aus, wo derselbe sich aufhielt, wenn er sich vom Hause entfernte. Dieser suchte daher des Hundes wiederholt los zu werden, und verkaufte ihn an Jemand, der die Geschicklichkeit desselben kannte, um 15 Pfund Sterling und 5 Schilling. Diesmal ging die Reise des neuen Eigenthümers nach Paris; in 4 Monaten war gleichwohl unser Hund wieder in London, doch wie ein Knochengerippe abgezehrt. Die Kinder bezeugten eine unendliche Freude über die Rückkehr ihres alten Freundes Cato, und durch ihre gute Pflege ward er bald wieder in den Stand gesetzt, seinen Herrn, anständigerweise, auf seinen Ausgängen zu begleiten, und der Familie, nach Verlangen, seinen Aufenthalt auszukundschaften. Kurz nachher meldete sich einer von den Beschäftigern des Mechanikers wegen einiger Arbeiten, welche gar zu lange schon versprochen und nicht geliefert worden waren. Die Frau entschloß sich, in Begleitung des Hundes zur Aufsuchung ihres Mannes auszugehen. Nach langem Suchen

machte ihn Cato 3 Meilen weit von seiner Wohnung ausfindig, und die Frau traf ihn in einem Winkelwirthshause mit einem Mädchen an, womit er sich unterhielt. Die gute Frau ward von diesem Anblicke ausserordentlich ergriffen, und fiel, von ihren Gefühlen überwältigt, in Ohnmacht. Ihr Mann, so verderbt er auch war, kam bei der Betrachtung der Lage seiner Frau zu einer augenblicklichen Besinnung, und lernte es erkennen, welches Elend er auf seine Familie durch sein Betragen bringe. Er ging daher mit seinem Weibe nach Haus, und machte den ernsthaften Vorsatz, seiner alten unordentlichen Lebensart zu entsagen. Glücklicher Weise blieb er auch in der Folge diesem Entschluße treu, zur Zufriedenheit seiner Kundschaften, zur Wohlfahrt und zum Glücke seiner Familie, welche einstimmig den vortheilhaften Wechsel im Betragen des Hausvaters dem treuen Cato zuschrieb.

Miscellen.

In einer kleinen Schrift, betitelt: „Von den Vorrechten lothringischer Edelherren" (welche Schrift in Nancy erscheint), heißt es unter Anderem: Zu Leyer, einem Flecken, drei Stunden von Nancy, mußten die Einwohner, wenn es Noth that, Jeder ein Pferd der Frau Aebtissin von St. Glossinde einquartieren und ihm ein Kissen liefern; auch mußten sie Nachts, wenn die Frau Aebtissin zu Bett ging, die Frösche im Teiche schlagen, damit sie nicht so viel Lärm machten. — Hatte Jemand im Orte etwas Böses gethan, so ward er vor den Gerichtshof der Aebtissin geladen, wo der Maire den Richter machte. Dieser mußte aber während des Urtheilsspruchs mit einem Fuß im Hofe des klösterlichen Gehöftes stehen und mit dem anderen außerhalb und zwar mit der Wappenkette um den Hals, als Zeichen, daß er der Aebtissin befugter Richter sey!

Die Indianer haben zwar nicht die Gewohnheit der Türken, ihre Weiber unter Schloß und Riegel zu halten, aber desto härtere und strengere Pflichten legt ihnen ihr Gesetzbuch Padma - Pourana auf. Eine Frau — heißt es darin — ist nur zum Gehorchen da. Ihr Mann sey bucklich, alt, schwach, blind, taub, stumm, kurz voll Fehler und Gebrechen, wie sie auch heißen mögen, voll Untugenden selbst, so muß die Frau ihn immer als ihren Gott in Ehren halten und pflegen!! Sieht sie ihn lachen, so lache sie mit; sieht sie ihn weinen, so weine sie mit; niemals sehe sie nach einem anderen hübscheren Manne, u. s. w.

In Spanien herrscht statt des Dreschens ein Gebrauch, den man nur noch bei ganz rohen Völkern antrifft. Man breitet nämlich das Getraide auf's Steinpflaster und läßt es dort durch Pferde zertrampeln, bis die Körner heraus sind! Ehe es in die Säcke gethan wird, findet sich geschwind der Offiziant des Zehnten ein, und mißt sich sein Theilchen ab; kaum verschwunden, erscheinen die Mönche und holen sich eine Gabe für ihr Kloster, und wenn die fort sind, dann kommt noch der Eremit und holt sein Theil für die Mutter Madonna; kurz in die Scheune kommt höchstens die Hälfte des wirklichen Erndte-Ertrags!

(London.) Die Zahl der Gäste bei dem letzten Lord-Mayorschmause betrug 2000. Wie

würden unsere Leser ermüden, wenn wir alle Gerichte nennen wollten, die dem Gaumen preisgegeben wurden. Wir beschränken uns daher auf einige Hauptsachen, und bemerken, daß 380 Terrinen Schildkröten-Suppe, nebst 200 Bowlen Punsch, 90 Stück Geflügel, 25 gebratene Puter, 40 gekochte Puter mit Austernsauce, 45 Schüsseln mit Wildpret, 100 Schüsseln mit Fasanen und Rebhühnern, 36 Taubenpasteten, 18 französische Pasteten, 42 Torten von mehr wie gewöhnlicher Periferie, 72 Savoyerkuchen u. s. w. aufgetragen wurden. Was das Desert betrifft, so wollen wir blos anführen, daß 140 Pfund Ananas verzehrt wurden. — Im Theater zu Brighton giebt man jetzt ein Stück, das den Titel führt: The Chrononhotonthologos.

(Furchtbare Luftverpestung.) Während das gelbe Fieber 1821 in Catalonien wüthete, ward auch Tortosa von dieser schrecklichen Plage heimgesucht. Die Verpestung der Atmosphäre erreichte hier einen seltenen Grad; das Miasma theilte sich selbst den Thieren mit. So wurde eine Heerde von 500 Schafen in die Stadt gebracht; am folgenden Tage waren sie sämmtlich, bis auf 17, krepirt. Eben so fanden fast alle Hunde und Katzen, Hühner und Gänse, Enten und Sperlinge den Tod. Die pestilenzialischen Dünste bildeten eine Art stillstehender Wolke über der unglücklichen Stadt.

(Ausserordentliche Rücksicht auf die Ehre des Adels.) Als der unglückliche König Carl I. von England (so erzählt Lord Clarenton) im Anfange des bürgerlichen Krieges sich zu York aufhielt, verwendeten sich mehrere Hofleute dafür, daß er einem sehr reichen Manne den Titel eines Barons verleihen möchte, welcher für das Diplom 10,000 Pfund Sterlinge zu entrichten bereit wäre. Der König, welcher in dem nämlichen Augenblicke in solcher Geldverlegenheit war, daß man nicht wußte, woher man die Auslagen zur Bestreitung seiner Tafel hernehmen sollte, schlug dieses Gesuch gleichwohl ab, weil er, wie Lord Clarenton berichtet, äusserte: „der Mann sey des Adels nicht würdig."

Was die congrev'schen Raketen der Kriegskunst gewesen sind, namentlich vor Kopenhagen und in der Schlacht von Leipzig, ist bekannt; und jetzt, wo England in Europa Frieden hat, kehrt es diese furchtbare Waffe gegen die Ungeheuer der Tiefe. Capitän Kay, der das Schiff La Marguerite an die Küsten von Newfoundland führte, sah am 8. Juny einen Wallfisch von außerordentlicher Größe; man steuert ihm entgegen, und statt der Harpune begrüßt ihn eine Rakete. Sie traf, drang tief in die Speckseiten und zerplatzte. Einige Sekunden bäumte sich der Wallfisch in furchtbaren Convulsionen, dann warf er sich auf den Rücken und verschied.

Merkwürdiges Fossil. Sir T. Northare, der seit einiger Zeit mit geologischen Untersuchungen in der Gegend von Torquny beschäftigt war, hat in der berühmten Kentshöhle einen seltenen Fund gemacht. Als Incrustationen des Stalagmit (Magensteins) entdeckte er Zähne von Hyänen, und noch von verschiedenen andern Thiergeschlechtern, die völlig unbekannt sind.

* Wohlgemeinte Vorschläge.

Wer eine Fischerei hat, mit engen Netzen fischt, die jungen Fische zu Markte bringt, wird in kurzer Zeit weder große noch kleine Fische zu verkaufen haben. Denn wer alle Kälber schlachtet, wird keine Kuh aufziehen können. Obgleich wir hier zweckmäßige Verordnungen haben, wie groß die Maschen der Fischnetze sein sollen, u. s. w.

so sehen wir leider auf unserm Markte fast keine Fische mehr, sondern nur Fischleins. Hechte wie Stinte, Aale wie Pfeifenstiele. Damit wir mit der Zeit wieder Fische aufs Markt bekommen können, deucht uns gerathen zu sein, eine hohe Abgabe auf kleine junge Fische zu legen; diese Abgabe wird die Fischer zwingen, die jungen Fische im Wasser zu lassen und sie erst dann zum Verkauf zu bringen, wenn sie die gehörige Größe erreicht haben.

In unserer Gegend giebt es Landleute, welche die Freiheit haben wildes Geflügel zu schießen. Diese guten Leute sind, aus Unkunde wollen wir glauben, oft emsig bemühet das brütende Geflügel vom Neste zu schießen. Dieses zu verhindern belege man das Geflügel in der Brutzeit mit einer hohen Abgabe.

Das Schweifabhauen der Pferde, diese grausame Verstümmelung kann, da wo Kunststraßen sind, dadurch gehoben werden, wenn man sich für diese armen gemißhandelten Thiere das vier oder sechsfache des gewöhnlichen Weg- und Brücken Geld bezahlen läßt.

Die sogenannten Großbäcker sind verbunden ihren Namen auf das Brod zu setzen. Wir glauben das es zweckmäßig wäre wenn die Weißbäcker eine gleiche Verpflichtung in Ansehung des Brodes hätten, welches ein bestimmtes Gewicht haben muß. Uebrigens soll man nicht allein auf das Gewicht des Brodes, sondern auch auf die Güte desselben sehen.

Die Bäcker sind genöthiget nach Vorschrift der Obrigkeit zu backen, nöthig wäre es wohl, wenn die Brauer und Brenner unter gleicher Aufsicht ständen.

Silber und Goldschmiede sollten gehalten sein ihren Namen, die Löthigkeit des Silbers und Carathhaltigkeit des Goldes auf ihre Arbeit zu schlagen.

Auflösung des Logogryph in Nro. 1.

Rosenblatt.*)

1) Stern. 2) Aloe. 3) Braten. 4) Eos. 5) Oders. 6) Ton. 7) Ebro. 8) Alt. 9) Sonate. 10) Rasen. 11) Bär. 12) Talent. 13) Salbe. 14) Rast. 15) Trost. 16) Stab. 17) Sehr. 18) Rotte. 19) Tante 20) Base. 21) Oest. 22) Borste. 23) Tornea. 24) Rose. 25) Raben. 26) Note. 27) Ens. 28) Bars. 29) Alster. 30) Abo 31) Oels. 32) Oberst 33) Aster. 34) Trab. 35) Aller. 36) Borte. 37) Laster. 38) Oste. 39) Rosa. 40) Lotte. 41) Blatt. 42) Bart. 43) Talbot. 44) Ratte. 45) Abt. 46) Bast. 47) Nest. 48) Boreas. 49) Alse. 50) Nester. 51) Narbe. 52) Ast. 53) Blattern. 54) Ernst. 55) Albert. 56) Rest. 57) Born. 58) Baron. 59) Otter. 60) Bern. 61) Basel. 62) Osten. 63) Bel. 64) Sorbet. 65) Ostern. 66) Elba. 67) Steno. 68) Real. 69) Bett. 70) Bote 71) Oase. 72) Ost. 73) Nero. 74) Ornat. 75) Lena. 76) Nabel. 77) Last 78) Stola. 79) Laon. 80) Beil. 81) Tenor. 82) Tabor. 83) Barer. 84) Brest. 85) Orleans 86) Bret. 87) Latte. 88) Bole. 89) Sattel. 90) Tarent. 91) Salerno. 92) Blase. 93) Ast. 94) Oblate. 95) Saone. 96) Natter. 97) Torte. 98) Lob. 99) Abel. 100) Lotse. 101) Toast. 102) Eros. 103) Larea. 104) Rost.

---

*) Die obige Auflösung wurde uns von einer der holden Räthseldeuterinnen mit dem Wunsche eingesandt, von dem geehrten Herrn Verfasser den ausgesetzten Preis einzufordern. — jedoch lieber in Tönen und Farben der Poesie als in Natura aus Florens kränkelnder Winter-Kinderstube. Die Red.

(Hierzu eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duncker d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 4.

Bremen, Donnerstag den 12. Januar. 1826.

Gestorben:

Den 27. December. 1825. Der Metta Rothermund Sohn, todtgeboren, hinter dem Schafskoven.

Den 31. — Der Maler Lucas Joh. Gerhard Schumacher, 60 Jahr, im Schnoor Nro. 16.

Den 30. — Die Haushälterinn Margaretha Genzel, 60 Jahr, Stavendamm.

Den 1. Januar. 1826. Des Landm. Johann Borchers Wittwe, geb. Meyer; 85 Jahr, Doventhors Deich Nro. 26.

Den 2. — Der Kaufmann Hermann Müller, 42 Jahr, Schleifmühle Nro. 28.

Den 2. — Der Waagepächter, Joh. Heinrich Schröder, 62 Jahr, große Waagestraße Nro. 1.

Den 2. — Des Tischlers Gottfried Lehrknecht Tochter, 11½ Jahr, Stephanythorswallstr. Nro. 5.

Den 2. — Des Schiffszimmermanns Johann Ludewig Althagen Tochter, 6 Tage, Häfen Nro. 14.

Den 3. — Des weyl. Gottfried Ehlert Wille Wittwe, geb. Ditmer; 57½ J., Kirchenstr. Nro. 34, Neustadt.

Den 4. — Der Soldat Diederich Schmidt, 45 Jahr, im Hospital am Hohenthor.

Den 4. — Des Cigarrenmachers Heinr. Wilh. Ludwig Sturm Sohn, 18 Tage, Eckhards-Gang Nro. 4.

Den 5. — Der Tischler Joh. Hinr. Drebber, 55 Jahr, Armenhaus.

Den 5. — Der Arb. Hinr. Essmann, 57 J., Steinthor Nro. 30.

Den 5. — Der Färber Joh. Streckfuß, 59 J., Stephanythorswallstr. Nro. 3.

Den 5. — Des Schornsteinfegers Heinr. Nicol. Leonhard Tochter, 4 Jahr, im Philosophen-Gang.

Den 5. — Der Arb. Hinr. Dahnken, 50 Jahr, Krummenstr.

Geburten:

Den 29. December 1825. Des Arb. Philipp Schumacher Ehefr., geb. Beisner; am Buntenthorssteinw. Nro. 3. v. e. Mädch.

Den 29. — Des Arb. Joh. Hinr. Friederich Meyer Ehefr., geb. Wetzenstein; Ansgaritithorswallstr. von einem Mädchen.

Den 30. — Des Arb. Frieder. Wilh. Weber Ehefr., geb. Pfeffers; Abbenthorswallstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Zimmermeisters Peter Dieder. Holländer Ehefr., geb. Busch; im Weerder Nro. 3, von einem Knaben.

Den 30. — Des Schuhmachers Joh. Joachim Köster Ehefr., geb. Sonnenberg; gr. St. Johannisstr. Nro. 78, von einem Knaben.

Den 30. — Des Stellmachers Hinrich Wilde Ehefr., geb. Starckjohanns; in Hastedt Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Küpers Heinr. Korsmeyer Ehefr., geb. Schier; Fedelhören Nro. 18, von einem Knaben.

Den 31. — Des Arbeitsm. Johannes Straube Ehefr., geb. Baumann; Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Cigarrenmachers Joh. Heinr. Daniel Eschenfeld Ehefr., geb. Pleis; Düsternstr. Nro. 80, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Arb. Berend Brand Ehefr., geb. Rütenberg; in Hastedt Nro. 40, von einem Knaben.

Den 31. — Des Küpers Joh. Dieder. Knoche Ehefr., geb. Bollmann; Ellhornstr. Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Schneiders Joh. Carl Ludw. Weidemann Ehefr., geb. Vasmers; gr. St. Johannisstr. Nro. 39, von einem Mädch.

Den 1. Januar 1825. Des Schneiders Gerhard Heinr. Wessels Ehefr., geb. Schneider; am Brill Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Küpers Ludewig Schlodtmann Ehefr., geb. Barre; gr. Fuhrleutestraße Nro. 10, von einem Knaben.

Den 1. — Des Oberländischen Schiffers Martin Hoyer Ehefr., geb. Windhorst; Marterburg Nro. 28, von einem Knaben.

Den 1. — Des Arb. Melchior Fischer Ehefr., geb. Rulffs kl. Krummenstr. Lawes Gang Nro. 15, von einem Knaben.

Den 1. — Des Briefbestellers Dieder. Heinrich Engelke Ehefr., geb. Eikemeyer; Langewieren Nro. 6, von einem Knaben.

Den 1. — Des Krameramtsgenossen Georg Andr. William Hagen Ehefr., geb. Uhlhorn; Obernstr. Nro. 61, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Klinkers; Hinr. Frieder. Wilh. Suhr Ehefr., geb. Flügge; Catharinenstr. Nro. 25, von einem Knaben.

Den 1. — Des Arb. Carl Heinr. Bookmeyer Ehefr., geb. Buchholz; Abbenthorswallstr. Nro. 5 (in Denken Gang), v. e. Knaben.

Den 2. — Des Seegelmachers Friederich Heyer Ehefr., geb. Cassens; Langenstr. Nro. 87, von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Joh. Christoph Eckhoff Ehefr., geb. Mahnken; am Doventhors alten Steinweg Nro. 57, v. e. Mädchen.

Den 3. — Des Arb. Diederich Hinrich Lürssen Ehefr., geb. Otzen; am Buntenthorssteinw. in Meyers Hof, von einem Knaben.

Den 5. — Des Pferdeverleihers Frieder. Wilh. Wehrmann Ehefr., geb. Isenberg; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 18, von einem Knaben.

Den 5. — Des Klanders Ludwig Arnold von Soosten Ehefr., geb. Lohmann; kl. Helle Nro. 12, von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Johann Bernh. Gerdies Ehefr., geb. Gerssen; gr. St. Annenstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 6. — Des Schneiders Johann Caspar Leonhardt Ehefr., geb. Liesmann; gr. St. Johannisstr. Nro. 143, von einem Knaben.

Den 7. — Des Kaufm. Herm. Heinr. Arnold Iken Ehefr., geb. Tegtmeyer; Johannisstr. vormals Tiefer N. 1, von einem Knaben.

4 uneheliche Kinder, 2 Knaben u. 2. Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arb. zu Hastedt Friedrich Wilhelm Otto Tölke, aus Drakenburg, mit Sophie Marie Dorothea Möring, aus Hastedt.

Der Arb. Rudolph Reincken, mit Joh. Gerh. Albers Wittwe, geb. Harnisch; beyde von hier.

Der Rademacher Johann Christoph Rumpf aus Wettesingen, mit Sophia Wilhelmine Mentz, von hier.

Der Arb. Wessel Christoph Juncker aus Rahden, mit Anna Friederika Christina Wrede, aus Uthlede.

Im Jahre 1825 wurden hieselbst geboren:

720 Knaben, 626 Mädchen, in allem 1346 Kinder, worunter 17 Zwillingspaare, 175 unehelich und 61 todt geborne sind.

Gestorben sind: 406 unter 10 Jahr. 49 von 10 — 20 Jahr. 103 von 20 — 30 Jahr. 93 von 30 — 40 Jahr. 113 von 40 — 50 Jahr. 92 von 50 — 60 Jahr. 114 von 60 — 70 Jahr. 97 von 70 — 80 Jahr. 59 von 80 — 90 Jahr. 8 von 90 — 100 J. In allem 1134.

Proclamirt sind 400 Paar, copulirt 335 Paar.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 5.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. Januar 1826.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Character in dem Strom der Welt.

Göthe.

Erfahrung.

Von der Jugend heiterm Glanz umflogen,
Nahten sich Gestalten, schön und mild;
Freundlich ward der Jüngling angezogen
Und ergab sich gern dem holden Bild;
Da umrauschten ihn des Lebens Wogen,
Wie des Meeres Brandung sinkt und schwillt,
Und geworfen in die dunkeln Fernen,
Schaut er um nach sichern Leitungssternen.

Denn im Sturme, welcher ihn umtönet,
Fehlt der Heimath stilles sanftes Glück,
Was die erste Lebenszeit verschönet
Fordert sehnsuchtsvoll das Herz zurück:
Ist denn nichts, das diesen Streit versöhnet,
Frägt der muthig aufgehobne Blick —
Und den Ausweg aus den Irrgewinden
Will er wagend in dem Leben finden.

Doch die Weihe hochbegabter Stunden
Zeiget sich in dem Gewühle nicht;
Kränze suchte er, und fand nur Wunden,
Freude ruft er, und es mahnt die Pflicht;
Seinem Wunsche ist das Ziel verschwunden
Und das freundliche Vertrauen bricht:
Statt der Liebe holden Offenbarung
Naht ihm ernst und reizlos die Erfahrung.

Und der Jugend wogende Gestalten
Führt sie kalt hinweg aus ödem Raum;
Anmuth darf nicht mehr im Leben walten;
Sehnsucht ist ein wesenloser Schaum:
Ruhe soll nun ihren Einzug halten,
Schnell verscheucht sey der bewegte Traum,
Und das Herz, das gebend nur genossen,
Bleibe traurig in sich selbst verschlossen.

Armes Herz, das kannst du nicht ertragen,
Zwar ist alles ruhig wie das Grab;

Doch die Ruhe füllet sich mit Klagen
Und ihr Gifthauch streift die Blüthen ab;
Selbst zu jenen sturmdurchrauschten Tagen
Schweifet die Erinnerung hinab.
Freye Liebe soll im Busen weilen,
Müßte sie ihn mit dem Schmerze theilen.

Holde Blume, wolle wiederkehren!
Komm! besieg der Selbstsucht rauhen Ton;
Möge sie der Menschheit Bild entehren,
Möge sie das höchste Gut bedrohn,
Dir bleibt Macht das Leben zu verklären,
Wenn auch alles Reizende entflohn,
Es gehört der Welt, und nur den Glauben,
Nur die Liebe soll sie nimmer rauben.

Schnabel.

Der Ersatz.

(Fortsetzung.)

Nach dem Verlaufe von fünf schmähligen Lehrjahren sah der gewiegte, aber hart geprüfte Landwirth das schöne Neuyork wieder und trat, eines Morgens, in Ronald's Cajüte. Capitain, sagte ich: mein Werk ist gethan! Aus Liebe und Ehrfurcht für die edelste der Frauen habe ich dem dicken Brandon als Großknecht gedient und was zu lernen Noth that, geübt und begriffen. Seit Monathen aber ward mir kein Brief aus Europa; ich will und muß nun die Mutter Anna, muß meine lieben Brüder wieder sehn, das Herz am Quelle der vermißten Liebe stärken — ich finde die Kalisto segelfertig und frage zu, ob Ihr Beruf Sie etwa eben Nordwestwärts führt.

Nach Amsterdam, mein Schatz! rief Jener, sichtlich erfreut: und eben will ich die Anker lichten; schafft Eure sieben Sachen ohne Zögern an Bord. Wie groß und stark seyd Ihr geworden! Ich führte ein Kalb aus und bringe einen Stier zurück; Euer Aussehn lobt unsern Walzer.

Die Fahrt ward, leider! das Gegenstück der früheren; am Ziele von neunzig bösen Tagen und Angstnächten, stand ich vor dem Grabe meiner unvergeßlichen Wohlthäterin, die der Tod zu plötzlich beschlichen hatte, um für die Zukunft ihres Lieblings zu sorgen; die beiden Brüder aber schliefen unter Saathalmen des Jenaer Schlachtfeldes. — Mit schwankender Stimme setzte Wellborn hinzu: Ich gehe nun nach ihrer Hauptstadt, um meines Vaters Bruder, den Kanzleirath aufzusuchen — es kann ihm bei seinen Verbindungen, nicht schwer fallen, die willige Kraft zweckmäßig zu beschäftigen und ist die Tante Evens Tochter, so mahle ich die vor allem; ich mahle sie in's Schöne und werde ihr Herzblatt.

Maria hatte eben ein Thränchen mit dem Finger verwischt; sie erhob ihn jetzt, um dem Spötter zu drohen, doch Wellborn faßte die zarte Hand, er küßte diese, wie der Pastor vorhin gethan und ihr ward, als ob er sie bereits in's Schöne gemahlt habe.

Als der vagierende Landwirth in der Hauptstadt eingetroffen war und des Oheims Wohnung betrat, kam dieser eben die Treppe herab und sah sich von dem Neffen mit Heftigkeit umarmt, da er Arthurs verewigten Vater sprechend ähnlich sah.

Guten Tag, Vetterchen! wisperte der Kanzleirath, denn dieselbe auffallende Aehnlichkeit verrieth demselben, wer ihn, zur seltenen Ausnahme, so lieb habe. Den Brief erhielt ich — da bist Du nun! Bon jour! Wie geht's?

Wohl, theurer Onkel — und Ihnen?

Schlecht, leider Gottes! Der Krieg warf uns nieder, doch will ich thun, was christlich ist, nur bei mir wohnen kannst Du nicht, denn

meine Beatrix leidet kein junges Blut in unsern vier Pfählen; der Grundsatz steht fest bei ihr. Ein solches, sagt die Lebensklugе: neigt sich entweder der Frau oder dem Manne zu und verstimmt somit, in beiden Fällen, die häusliche Harmonika. Mein Schreiber aber hat gesorgt, hat Dich bei seiner Muhme, einer ehrsamen, mir wohlbekannten Wittib untergebracht und rühmt das Quartierchen. Dir wird da ein Zimmer, das ins Freie steht, ein luftiger Alkoven, eine alte, treue Magd zur Bedienung und wenn Du kein Leckermaul bist, will Dich Frau Schwämmel mit an den Tisch nehmen. Das Weitere stellt man Gott anheim. — Darauf spitzte der Oheim die Lippen, pfiff durch die Finger und diese Locktöne zogen seinen kahlköpfigen Schreiber herbei, welcher die Weisung erhielt, den Herrn Vetter an Ort und Stelle zu bringen. Diesem ward, unter Weges, wie jenseit des Weltmeeres zu Muthe, als ihn, vom Heimweh bedrängt, der alte Neger durch die Urwälder von Neu-Jersey geleitete.

Der Pastor in Feldheim las jetzt Marien, seiner kritischen Freundin, die neulich bedachte, jetzt vollendete Predigt vor. Die Liebe Gottes, der Geist der Bruderliebe, des Samariters menschlich gute That drang ihr zum Herzen; sie weinte, sie umarmte ihn und sagte: Ich habe dem armen Lischen, welches der Fremde neulich aus dem Wasser zog, das braune Kleid unserer Lotte geschickt und große Freude damit angerichtet.

Wohlgethan! sprach der Gatte, Maria aber setzte hinzu: Er hätte noch da bleiben sollen; Mutter und Kind kamen gestern, um dem Guten zu danken; sie kamen zu spät — Wie mag es ihm gehen?

Es ging ihm eben nicht zum beßten. Zwar nahm Frau Schwämmel, eine ältliche, freundselige, beredte und wohlgenährte Person, den angenehmen Miethmann zuvorkommend auf; er fand ein zierliches Quartierchen, ein nettes Bett und gute Hausmannskost, wies aber die letztere von der Hand und vermochte kaum auszudauern. Der Solotanz auf dem Gottesacker hatte nicht durchgegriffen; die Nachwehe der herben Erkältung ließ sich spüren und in der Brust regte sich zu dem das tiefe Leid, als er ein früher gefertigtes, höchst gelungenes Kleinbild seiner verlorenen Wohlthäterin aus der Brieftasche zog, um es an die Wand zu versetzen. — Frau Schwämmel erschien, nach dem Kranken zu fragen, sie nahm das Gemälde wahr, belobte die Gestalt der schönen, mildseligen Matrone, hörte, daß er selbst es gefertigt, unterbrach ihn dann, sichtlich angeregt, und sagte:

Ach, lieber, schöner, gnädiger Herr! Da könnten Sie, wenn es Ihr Zustand erlaubte, ein rechtes Gotteslohn verdienen und eine fromme, edle, tiefbetrübte Seele im Allerinnersten erquicken. Die Frau von Hildow, Gott tröste sie! Kaum zwanzig Jahre alt und seit drei Jahren verheirathet, verliert sie den Gemahl, der, als Dragonerhauptmann, im Felde kurz und klein gehauen ward und in verwichener Nacht stirbt ihr plötzlich das einzige, noch gestern frische und gesunde Kind, ein goldiges Herzchen! Die gnädige Frau ist reich, aber was helfen, frage ich, Geld und Gut, wenn der Tod uns den bessern Schatz vom Herzen reißt und in das finstere Grab versenkt. Ich komme eben von ihr und verließ sie in Ohnmächten. Die Kammerfrau schickte nach den Maler, um der Mutter das liebe, wunderschöne Knäbchen wenigstens im Bilde zu erhalten, der aber ist

verreis't, ein zweiter für heute versagt und doch dürfen sie, der großen Hitze wegen, nicht säumen. Da raffte sich Wellborn trotz seiner Hinfälligkeit, auf, er suchte das Farbenkästlein herbei, ward von der hocherfreuten Fürbitterin gerühmt und gestreichelt und ließ sich das nahe Trauerhaus bezeichnen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Diamantringe.

Der Khalif Almansor war der niedrigen Schmeicheleien seiner Günstlinge müde, und sehnte sich nach einem treuen Freunde, der den Muth hätte, ihm die Wahrheit zu sagen. Aber wo sollte er ihn finden? wie Wahrheit von Lüge unterscheiden, wo derjenige, welcher seine Stimme erhebt, so viele Vortheile von der Lüge erwarten kann. Nach langem Hin- und Her-Sinnen glaubte er endlich, das beste Mittel gefunden zu haben. Es lebte in Bagdad ein Mann, der Elahim hieß, und ein Buch über die Pflichten der Fürsten geschrieben hatte, in dem sich einige Anspielungen auf Almansors erste Regierungs-Jahre fanden. Die Höflinge hatten dem Khalifen gerathen, das Buch verbrennen zu lassen, und den Verwegenen, der es gewagt, die Schritte seines Gebieters zu tadeln, dem Tode zu weihen: Aber Almansor hatte bisher Jedermann, über das Schicksal in Zweifel gelassen, das er dem kühnen Elahim bereiten wollte.

Eines Tages ließ er ihn vor sich rufen und mit ihm neun Höflinge, die er für seine redlichsten Freunde hielt. An jedem seiner Finger strahlte ein herrlicher Diamantring. Ich habe Euch Alle hier versammelt, sprach Almansor, und hoffe, Ihr werdet mir die Wahrheit sagen. Seht hier zehn kostbare Diamanten, welche der Lohn Eurer Aufrichtigkeit seyn sollen. Sprecht, was haltet Ihr von meiner Macht und meinem Ruhme?

Geblendet von der Größe und Schönheit der Edelsteine, hoffte jeder Günstling wenigstens einen zu erhalten. Um die Wette fingen sie nun an, Almansors Größe zu preisen, sie erhoben ihn über alle Helden der Vorzeit; sie rühmten mit glänzenden Worten seine Großmuth, seine Liebe zu den Künsten, deren Wiederherstellers sie ihn nannten; sie sprachen mit Begeisterung von den zahllosen Moscheen, die von ihm waren erbaut worden. Der Khalif zog neun Ringe von seinen Fingern und vertheilte sie unter die Höflinge, welche so schön gesprochen hatten. Darauf wendete er sich zu Elahim. Und warum schweigst Du? hob er an — Willst nicht auch Du mir die Wahrheit sagen, um den letzten Diamantring zu verdienen?

Herr! antwortete lächelnd Elahim, Lüge und Schmeicheley können bezahlt werden; die Wahrheit aber läßt sich nicht erkaufen, sie giebt sich.

Wohlan! sprach der Khalif, so bitte ich Dich um die Wahrheit. — Was denkst Du also von meiner Macht und Größe?

Ich denke, daß Du nur ein Mensch bist, ein zerbrechliches Werkzeug, das Gott geschaffen hat zum Glücke anderer Menschen, und das er mit einem Hauche zerstören kann, weil er es aus Nichts hervorgerufen hat, antwortete Elahim.

Alle Höflinge sahen sich staunend an, als sie diese Worte vernahmen. Keiner wagte es, seine Blicke auf den Unglücklichen zu werfen, der die schreckliche Lästerung ausgesprochen hatte. Aber Almansor faßte Elahims Hand: Ich gebe Dir nicht meinen letzten Ring, sprach er, denn

Du selber hast's gesagt, die Wahrheit läßt sich nicht erkaufen, Aber wenn die Wahrheit sich hingiebt, so müssen auch Vertrauen und Freundschaft sich hingeben. Nur um diese beiden Schätze bitte ich Dich. Bleibe bei mir. Ich habe den Freund gefunden, den mein Herz so lange schon begehrte.

Das Erstaunen der Höflinge vermehrte sich. Der Khalif entließ sie und befahl, dem weisen Elahim eine der schönsten Wohnungen in seinem Schlosse einzuräumen. Am folgenden Tage erschienen die Höflinge, wie gewöhnlich, um ihrem Gebieter aufzuwarten. Alle trugen an ihren Fingern die glänzenden Ringe, die sie aus seiner Hand empfangen hatten.

Nun, redete Almansor sie an, seyd ihr zufrieden mit den Geschenken, die ich Euch gemacht habe.

O Herr! versetzten die Höflinge, diese Diamantringe sind uns theurer als das Leben, denn wir ehren sie als die Gabe Deiner Großmuth. Aber erlaube uns, Dir einen wichtigen Wink zu geben: Der Kaufmann, welcher Dir diese Edelsteine verkaufte, hat Dich betrogen.

Wie so? fragte Almansor.

Sie sind falsch, entgegneten die Höflinge.

Nun, versetzte lächelnd der Khalif, glaubt ihr denn, daß ich es nicht gewußt habe? Ihr gabt mir falsches Lob, ich gab euch falsche Edelsteine. Ich habe Euch mit gleicher Münze bezahlt, Ihr dürft Euch nicht darüber beklagen.

Anekdoten.

Peter der Große hatte unter andern Anstalten in seinem Reiche auch ein Naturalien-Cabinet gegründet. Einst besprach er sich mit dem General-Procureur Paul Iwanowitsch Jaguschinsky, mehreren Senatoren und andern Personen, über die Mittel, diese Kunst-Sammlung in Rußland immer nützlicher zu machen; namentlich befahl der Kaiser, daß allen Unterthanen die Ansicht frei gestattet seyn und einer der Vorsteher verpflichtet seyn sollte, denen, welche kämen, alle Gegenstände zu erklären. Jaguschinsky bemerkte: da zur Unterhaltung der kostbaren Seltenheiten jährlich ein bedeutender Aufwand nöthig wäre, so könne wohl Jeder einen oder ein Paar Rubel bei dem Eintritt zahlen, um ein Capital für die Kosten der Unterhaltung und zu neuen Ankäufen zu bilden. Peter der Große erwiederte sogleich: „Paul Iwanowitsch, Du bist verrückt! Wer würde sich um meine fremden Naturalien bekümmern, wenn er noch Geld dafür bezahlen müßte? Vielmehr verordne ich hiermit, daß nicht nur Jeder umsonst eingelassen werde, sondern, wenn sich eine Gesellschaft einfindet, die Naturalien- und Kunstkammer zu besehen, so soll man sie auf meine Kosten mit einer Tasse Kaffee, mit einem Gläschen Wein, mit einem Schälchen Branntwein oder andern Erfrischungen, in den Raritäten-Kammern selbst, bewirthen.“ — Diese Anekdote hat der damalige Ober-Aufseher dieser Sammlungen, Rath Schumacher, welcher bei der Berathung zugegen, bestätigt und hinzu gesetzt: daß danach verfahren worden sey.

Im Jahr 1245 zeichnete sich ein Pfarrer von Saint Germain l'Auxerrois (in Paris) während der Streitigkeiten der Päpste, und besonders Innocentius III. mit dem Kaiser Friedrich II., der von den Päpsten mehrmals in den Bann gethan wurde, durch die Art aus, wie er diesen Bann ankündigte. Er bestieg die

Kanzel, und sprach: „Höret mich an, meine vielgeliebten Brüder. Ich bin beauftragt, über den Kaiser Friedrich, unter Glockengeläute und bei angezündeten Kerzen, das Anathema zu sprechen. Mir sind die Gründe unbekannt, welche diesen Ausspruch veranlaßt haben; nur so viel weiß ich: es herrscht Haß und Zwietracht zwischen dem Papst und dem Kaiser; auch weiß ich, daß sie sich beiderseits mit Schmähungen überschütten. Deswegen, und insoweit es von meiner Macht abhängt, thue ich in den Kirchenbann den Angreifer und Unterdrücker, und spreche denjenigen los, der einer, dem christlichen Glauben so verderblichen Verfolgung ausgesetzt wird." — Der Pfarrer, der diese seltsame Bannformel ausgesprochen hatte, wurde vom Kaiser belohnt, vom Papst bestraft.

Keine Regel ohne Ausnahme.

Am 13. Jänner 1668 wurde zwischen England und Holland, auf eine ganz ungewöhnliche und anfänglich sehr geheime Weise, durch den Ritter William Temple und die 7 Deputirten des Collegiums der Generalstaaten — eine Offensiv-Allianz abgeschlossen. Ungewöhnlich aus der Ursache, weil zwar die Deputirten jeder Provinz zusammen die Souveränität der General-Staaten repräsentirten; an sich selbst jedoch als Collegium nicht souverain, sondern als Delegaten einer jeden Provinz gehalten und verpflichtet waren, bei vorkommenden ausserordentlichen Fällen vorerst, ein Jeder mit derjenigen Provinz zu conferiren, von welcher er committirt wurde. Indem es nun aber bei obgemeldetem Geschäft vorzüglich darauf ankam, daß es im Geheim betrieben, und daß es eher ratifizirt würde, als die auswärtigen Gesandten, denen alles daran gelegen seyn mußte, es zu hintertreiben — davon Wind erhielten: so hatte dieselbesmal der Ritter Temple das unerhörte Glück, daß das Collegium der Generalstaaten, gleichsam als souveräner Körper, ohne Hinsicht auf das gesetzliche: Aergert dich deine Hand, so haue sie ab, oder das Ciceronische Lex est regula juris et injuriae — ohne weitere Instructionen oder Genehmhaltung von ihren Provinzen einzuholen, die Traktaten mit ihm abschlossen. Die Offensiv-Allianz war so uneingeschränkt vortheilhaft für Holland, daß keine Regierungs- und Rechtsmaxime dagegen feindlich aufstehen konnte; und die sieben Deputirten behielten Kopf und Ehre.

Die Enthaltsamkeit.

In eine der Leihbibliotheken B...s trat ein junger Franzose, der, obschon der deutschen Sprache ziemlich mächtig, doch noch manchen Schnitzer machte, vielleicht auch gerade sie philosophisch studirte, und dadurch öfters zu lächerlichen Mißverständnissen Anlaß gab. „Haben Sie die Pagenstreiche von Kotzebue zu Haus?" fragte er das junge liebenswürdige Weibchen des Leihbibliothekars, die mit ihrem Manne die zahlreichen Kunden bediente und erhielt zur Antwort: sie wären so eben verliehen worden. So geben Sie mir doch gefälligst die „Enthaltsamkeit." „Die Enthaltsamkeit?" wiederholte die junge Frau sinnend und wandte sich fragend gegen ihren Mann: „Nicht wahr, die haben wir nicht?" „Sie mißverstehen mich!" unterbrach sie der verlegen gewordene junge Mensch — „ich wünsche die Enthaltsamkeit der Bücher — das — das — Bücherverzeichniß zu haben, um mir eines daraus zu wählen!

Miscellen.

Eine merkwürdige Maschine.

Ein Nordamerikaner hat eine Maschine erfunden, welche in England von Sachverständigen in Gegenwart von 1000 Personen eingesehen worden ist. Es soll durch diese Maschine eine Last von 500 Pfund mit einer Kraft von 8 Pfund aufgehoben und mittelst 4 Pfund im Gleichgewicht gehalten werden können. Die Maschine ist sehr einfach und bereits auf Uhren angewendet worden. Diese gehen mittelst derselben und mit nur 2 Rädern ein Jahr, ohne daß man nöthig hat, sie aufzuziehen. Der Erfinder der Maschine, ein Uhrmacher, heißt Deier.

Das Blumenfest von Genzano.

Es gehört zu den berühmten, ländlichen Festen von Rom, und findet nach der Frohnleichnamsoctave statt. Das Wichtigste dabei ist der natürliche Blumenteppich, womit die lange, sanft aufsteigende Straße bedeckt wird. Um diesen zu bilden, verfährt man auf folgende Art: zuerst wird eine Grundlage von Blumen einer Farbe, z. B. von blauen, gemacht. Dann wird ein schmaler Rand von andern, z. B. von rothen, angesetzt, der aber zierlich ausgezackt seyn muß. Jetzt werden, vermittelst eigner Formen, allerlei Blumenfiguren, z. B. Sterne, Sonnen, Chiffern, Schlangen, Wappen ꝛc., in weissen, gelben, grünen Schattirungen ꝛc. auf den obigen Grund aufgestreut. Das Ganze erscheint zuletzt als ein förmlicher, gewirkter Teppich von der höchsten Farbenfrischheit. Die Einwohner von Genzano gelten für die ersten Meister in dieser Blumenkunst.

Hölzerne Häuser in Norwegen.

Sie sind eben so warm, als wohlfeil, und die Wände lassen nicht die mindeste Kälte, noch Feuchtigkeit durch. Bei der Erbauung werden nämlich eine Reihe runder Balken, immer einer über den andern gelegt, und die Zwischenräume sorgfältig mit Moos ausgefüllt. Das Ganze wird hierauf dick mit Theer bestrichen, und von innen und aussen mit Bretern verkleidet, die man immer über einander zu nageln pflegt. Die Zimmer werden dann mit Pappe überzogen, nach der Kunst tapezirt, und mit hohen viereckichten Oefen versehen. Man befindet sich in einem solchen Hause auch bei der strengsten Kälte unbeschreiblich wohl.

In Nro. 113 der geschätzten „Originalien" von 1825 spricht der sich gegenwärtig in Hamburg aufhaltende Professor Schütz in Betreff der jetzigen Auswanderungen nach Brasilien auch ein Wort der Warnung aus und es mag dies von Jedem beachtet werden, dem es gilt. Er sagt, daß man durch die neuesten Berichte aus Brasilien über dieses Land enttäuscht zu werden angefangen habe — „eben so, wie auch in Absicht des Freiheitskampfes der Griechen, der einen solchen philantropischen und kosmopolitischen Enthusiasmus erweckt habe, der hinkende Bote bereits nachgekommen sey durch die Kunde, daß die heutigen Hellenen kein der Freiheit würdiges Volk seyen." — Wer hat denn dies dem Herrn Professor gesagt? Glaubt er allen zurück gekehrten, empfindlich getäuschten, leidenschaftlich aufgeregten, vorurtheilsvollen Philhellenen auf ihr Wort? Da muß man sich wohl, wenn man über die Griechen und ihre Fähigkeit zur Freiheit urtheilen will, auf einen höheren Standpunkt stellen, als die Philhellenen thaten,

und die Sachen aus einem freiern Gesichtspunkte betrachten, als diese es vermochten! — Oder meint er es ironisch, als ob der frühere Enthusiasmus wegen seiner gar zu flüchtigen Natur Tadel verdiene? — Daran möchte er nicht so ganz Unrecht haben; doch würde der Tadel die menschliche Natur im Allgemeinen treffen, die nun einmal dem Reiz der Neuheit gar zu sehr unterworfen ist. — Oder war der Herr Professor nur um eine Vergleichung mit dem Interesse an Brasilien verlegen? Dann hat die Sache nicht viel auf sich — aber man sollte sich doch wohl hüten, solche Behauptung als wahr auf zu stellen.

Bei der ersten Probe der Nozze di Figarro — erzählt Kelly in seinen „Reminiscences" — stand Mozart in seinem rothen Pelze und seinem Tressenhute auf dem Theater (in Wien) und gab dem Orchester den Takt. Figaro's Arie: Non più andrai farfallone amoroso, sang Benucci mit der größten Lebendigkeit und aller Kraft seiner Stimme. Ich stand neben Mozart, der mehremale leise rief: Bravo — bravo, Benucci! Und als der Sänger zu der schönen Stelle kam: Cherubino, alla vittoria, alla gloria militar, die er mit einer Stentorstimme sang, war die Wirkung elektrisch. Alle Sänger auf der Bühne, Alle im Orchester riefen, wie von einer Regung des Entzückens ergriffen: Bravo, bravo, Meastro! Viva — viva grande Mozart! Die Künstler im Orchester konnten mit ihren Beifallbezeugungen gar nicht aufhören, und schlugen mit ihren Fiedelbogen immer auf die Pulte. Der kleine Mann dankte durch wiederholte Verbeugungen für diese ausgezeichneten Beweise des begeisterten Beifalls.

---

* Matematisches Räthsel.

U	R	T
D	C	E
A	R	E

---

* Erinnerung.

Da mit Ende dieses Monats der Druck meiner gereimten Odyssee, unter dem Titel „Irrfahrten des Odysseus ꝛc. ꝛc." beendet werden wird, so lade ich diejenigen meiner geehrten Mitbürger und Mitbürgerinnen, die noch geneigt sein sollten, mich durch ihren Beitritt zur Unterzeichnung zu erfreuen, hiedurch ein, gütigst bald ihre werthen Addressen bei mir einreichen zu lassen, um sie noch in die Liste der Subscribenten aufnehmen zu können. Der Subscriptionspreis des Werks ist 2 Rthlr.

Hedwig Hülle.

Correspondenz-Nachricht.

Hamburg, Januar 1826.

Ich kann Ihnen eine Nachricht mittheilen, die dem kunstliebenden Bremischen Publikum nicht unwillkommen seyn wird. Herr Concertmeister Rudersdorf aus Moskau, seit einem Jahre und darüber hier ansässig, wird auf einer Kunstreise Bremen besuchen. Seit Jahren in den entfernten, nordischen Gegenden angesiedelt, lebte er wohl der Kunst und dem Studium; aber von dort her erschallt der Ruf nicht so leicht. Jetzt ist er indeß in unserm lieben Vaterlande uns so lieb geworden, daß wir hoffen ihn nicht wieder zu verlieren, und hoffentlich wird auch die Schwesterstadt einverstanden seyn, daß ein Künstler dieser Art verdient ausgezeichnet zu werden. Noch ist zu bemerken, daß er ausser seinem eigentlichen Instrumente, der Geige, auch die Guitarre mit seltener Virtuosität spielt, seine Compositionen für Instrumente und Gesang, werden wahrscheinlich Ihnen schon bekannt seyn.

M.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 6.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. Januar 1826

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.
Göthe.

Wie Kaiser Max I. die Kunst ehrte.

Der große deutsche Max, der tugendhafte Held,
Ein unbesiegter Leu auf jedem Ehrenfeld,
Und hold vor jeder Kunst dem Pinsel und dem Reim:
Sucht' einst zu Nürenberg den Albrecht Dürer heim.
Der Maler stand verliest vor einem neuen Haus,
Und sann bey sich ein Bild an dessen Mauer aus.
Der Kaiser kam und sprach: „Gott grüß' euch Meister traun!
Es lußet mich ein Stück der Kunst euch abzuschau'n!"
Der Dürer neigte sich und nahm das Zeug zur Hand;
Doch weil im losen Kies nicht gleich die Leiter stand,
Da rief der Kaiser schnell nach einem Rittersmann:
„Ey helft ihm lieber Herr, und faßt die Leiter an!"
Der aber, helle Gluth des Zornes im Gesicht,
Blieb regungslos, und that als hört er eben nicht.
Der Kaiser lächelnd sprach: „Der Dienst scheint euch zu schlecht;
Weil ihr ein Edelmann, und jener bloß ein Knecht?
Zur Stunde sey es denn vor aller Welt bewährt,
Wie kaiserlich mein Herz die Kunst im Künstler ehrt.
Hier Meister, nimm den Schlag! Dazu als Wappenbild:
Auf himmelblauem Grund' ein dreyfach Silberschild,
Steig' auf zum edlen Werk' ein edler freyer Mann;
Ihr aber eitler Fant, faßt nun die Leiter an!"

Baron Schlechta.

Der Ersatz.

(Beschluß.)

Die Kammerfrau lächelte durch heiße Thränen, als ihr der Unbekannte von dem Zwecke

seines Erscheinens sagte; sie versprach demselben reichen Lohn, führte ihn in das Schlafzimmer, wo des Kindes Bettchen neben dem mütterlichen stand und zog den Schleier weg, der es bedeckte. Heftige, plötzlich eingetretene Krämpfe hatten es hingerafft; noch war jedoch der Leichnam unentstellt, noch engelhold und schien zu schlummern. Wellborn begann gerührt, im Vorgefühle des Gelingens, das Werk, doch neben an erscholl der Jammer einer Untröstbaren. Die Wehlaute verjüngten gleichsam jene Scheidestunde, in der er einst, Arm in Arm mit den beiden nun verlorenen Brüdern, den sterbenden Vater beweinte und Frau Anna, die Selige, als Schutzengel zu der Gruppe trat. Nun aber sprach eine milde, männliche, ihm bekannt scheinende Stimme zu der Schmerzenmutter:

Willst Du so viel als der Allweise wissen?
Jetzt ahnt Dir nicht, warum Du leiden müssen,
Allein Du wirst, was seine Wege waren,
Dereinst erfahren!

Amen! lispelte der Maler und das Leben mit seinen gräulichen und seinen heiligen Räthseln — das graunbedeckte Grab, das fernher schimmernde Friedensland — Zweifel und Ahnung, Heimweh und Hoffnung, beschäftigten die Seele des Einsamen.

Die Stunden flohen, die Arbeit föderte und seine Augen hafteten jetzt, vergleichend und prüfend, auf den Zügen des Schläfers — er warf den Pinsel von sich, er sprang empor, er starrte das Kind an und dachte: Heiliger Gott! wär' es möglich? denn ein Anhauch sanfter Rosengluth schien des Todten Wangen zu färben. Er neigte sich zu ihm, sah jetzt, unleugbar, eine schwingende Bewegung der Lippen, ein Zucken der Wimper — da schlug Mathildens Liebling dem Würgengel entronnen, die himmelblauen Augen auf — sie strahlten ihn wie Auferstehungs-Engel an.

Wellborn schrie laut auf, die Frau von Hildow stürzte in das Zimmer und er, im Drange seiner Wallung ihr zu Füßen. Gott ist die Liebe! rief er aus: Glückseligste der Mütter! Ihr Kind lebt und lächelt!

Mathilde hörte, bebte, jauchzte, dem Bette zuschwankend — das seligste erdenklicher Gefühle durchschauerte die Mutterbrust, ihn aber zog der Pastor von Feldheim, welcher zugleich mit ihr eintrat, ans Herz empor und sprach, erschüttert und erstaunt: Ist's möglich? Sie sind hier? und wie bei uns, als Genius! —

Der Rittersitz Feldheim war ein Besitzthum der Frau von Hildow; der Prediger ihr Freund und Beichtiger; er hatte, in Geschäften zur Stadt gekommen, derselben aufgewartet, hatte zu seinem Erschrecken, die dringendste Veranlassung gefunden, dem heiligen Berufe zu entsprechen und rief nun, tiefbewegt: O Tag des Danks: der Freudenthräne Tag!

Wellborn fand sich daheim, wie aus dem Traum erwachend, wieder und wie durch Kräfte eines Talisman genesen; er fühlte sein Herz geheiligt, den Geist beschwingt; das Leben lächelte ihm wieder. Da schlug die Thürklingel an, der alte Kahlkopf, des Oheims Schreiber, brachte die Meldung, daß sein Herr auf die Güter gereis't sey und deßhalb erst nach der Rückkehr, in der bewußten Angelegenheit thätig zu werden vermöge.

Er bemühe sich nicht, entgegnete Wellborn: denn ihm war, als habe derselbe Talisman ein Füllhorn über seinem Haupte geleert und jeden Vetter entbehrlich gemacht. Dann aber klopfte er bei der herzigen Wirthin an, um ihr, der eigentlichen Quelle seiner Freudigkeit, das wunderbare Ereigniß mitzutheilen; doch sie war abwesend und statt derselben trat ihm die Magd

mit einem Handkorbe voll Citronen entgegen. Ei, sieh doch, sagte Wellborn: Ihr fertigt wohl Punsch-Essenz zum Verkaufe?

Warum nicht gar! fuhr ihn die Unholde an: ich trage sie in die Spitäler.

Das lohne Gott dem Mütterchen! Frau Schwämmel muß demnach bei Mitteln seyn.

Freilich wohl, ihr Aemtchen verlohnt sich; dieß liebe Gut, zum Beispiel, wird ihr ganz umsonst — ein Stück für jede Leiche, die sie zu Bette bringt. Darauf eilte Rosine fort, dem Frager aber ging gleichwohl ein grüngelbes Licht auf und er fühlte sich von sogenannter Gänsehaut überlaufen. Zu einer Todtenfrau hatte ihn also der gnädige Onkel oder die ungnädige Tante verwiesen, gebettet — in die Kost verdungen! O, sie verdienten Beide, morgenden Tages schon, durch der Frau Schwämmel Hand in das Fegfeuer überzugehen.

Der Prediger unterhielt indeß seine Patronin von dem liebenswerthen, gemüthreichen Künstler und Freiherrn Arthur von Wellborn und dieß geschah mit einem Eifer, einer Vorliebe, die derselben um so erfreulicher waren, da des Belobten Form und Wesen und die herzergreifende Innigkeit der Theilnahme an ihrem Mutterheile, sie bereits wohlthuend angesprochen hatten. Mathilde kannte die Kleine, um deren Willen er sich neulich in Gefahr begab und welche ebenfalls das einzige Kind seiner Aeltern war. — Ist Herr von Wellborn hier unbeschäftigt, sagte dieselbe: so veranlassen Sie ihn doch, den neulichen Besuch in Feldheim zu wiederholen, denn es wird zur Pflicht, ihm zu danken und hier, wo Mißgunst und Argwohn mich umgeben, könnte man leicht jede weitere Näherung mißdeuten. Ich führe, wenn es der Arzt gestattet, meinen Kleinen, der in der Stadt fortwährend kränkelte, auf das Gut zurück und Ihre Weisheit ersinne, während dem, ein sittliches, schickliches Mittel, dem wackern Manne beizustehn. Sie sagen, er sey Arm und sein Oheim gilt hier für den schmuzigsten Knauser, ich aber bin reich, bin eben die glücklichste aller Frauen auf Erden und er verkündigte mir ja dieß Heil und glich dem Spiegel meiner Wonne.

Da es dem Herrn von Wellborn, seit dem Anblicke der Citronen und dem empfangenen Aufschlusse, in der Nähe der guten Frau Schwämmel, fast unheimlich vorkam, so gelang des Predigers Versuch in so weit, daß sich jener bereitwillig finden ließ, ihn für jetzt nach Feldheim zurück zu begleiten. Die dortige Gemeine hatte dem schmucken, jungen Manne, seiner thätigen Menschenliebe halber! bereits das Herz zugeneigt und Maria empfing ihn wie einem werthen Anverwandten. Ihr Eheherr fürchtete nicht, gleich der Frau Kanzlei-Räthin, die häusliche Harmonika durch diesen Hausfreund verstimmt zu sehen, er studirte ruhig und mit Eifer, auf die Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis, deren Gelingen ihm ebenfalls ein herzergreifender Stoff, das Evangelium vom Jünglinge zu Nain, erleichterte. — Frau von Hildow erschien an dem gedachten Sabathe, in der herrschaftlichen Emporkirche, die Gemeine schauete, Kopf an Kopf versammelt, freudig und freundlich, zu der milden, schönen, lange vermißten Herrin auf, die ihrerseits den bewußten Künstler, mit derselben Zufriedenheit in einem Betstübchen an Martens Seite erblickte. Als nun der Prediger des Jünglings gedachte, der ein einziger Sohn war einer Wittwe und zu dessen Sarge der Herr trat und ihm sagte: Stehe auf! und ihn der Mutter wiedergab; da begegneten die Augen des erglühenden Arthurs

den Augen der erschütterten Mathilde — ein heißer Thränenstrom entstürzte Ihr, an welcher sich des Herrn Huld, wie an jener, verherrlicht hatte. Noch manche floß im Laufe der bewegten Predigt, die der Mann Gottes endlich mit den neulich gebrauchten Trostworten schloß:

Jetzt ahnt Dir nicht, warum Du leiden müssen,
Allein Du wirst, was seine Wege waren,
Dereinst erfahren!

Die Weissagung bewährte sich. Jenes stille, magische Band, das ein gewaltiger, göttlicher Moment zwischen zwei, sich fremden, doch wohlverwandten Wesen knüpfte, es machte, bald genug, seine anziehende vereinende Kraft geltend. Als daher nach dem Verlaufe des Jahres, derselbe Sonntag wiederkehrte, sah die Gemeine, freudig wie an jenem, zu der Emporkirche auf, in der das neue, holde, herrschaftliche Ehepaar den Herrn beloben half, dessen Wege es, bewundernd und dankbar, erkannt hatte.

Dem glücklichen Arthur wucherte jetzt, was er jenseits des Weltmeeres in Brandons Zuchtschule leiden, lernen, treiben mußte; und die gute Frau Schwämmel, des Kirchhofs Wärterin, die in der Regel nur Todte bettete, that, wunderbar genug die Lebenspforte vor ihm auf und bereitete ohne ihr Ahnen ein Brautbett.

Gustav Schilling.

Die Kleinigkeiten.

Eine hübsche Frau beneidete einst die Wahrheit — weil das Alter ihr nicht schade. Eine solche alte, mit jedem Jahr sich verjüngende Wahrheit ist der Satz: daß oft die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorbringen. Die neueste Zeit kann davon reden, wir aber schweigen billig davon, weil, weil wir — nicht die Zeit sind. Doch von längst vergangenen Dingen nimmt Dame Censur keine Notiz und so laßt uns denn die Bestätigung unseres Satzes in der alten Geschichte suchen.

Schon die dunkle Mythe läßt aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorgehen. So nahm ein Apfel uns das Paradies, während ein anderer Apfel den trojanischen Krieg entzündete. Ein Apfel, den der kühne Tell von seines Kindes Haupte schoß, gab seinem Lande die Freiheit; dagegen zog ein Apfel, den die Kaiserin Eudoxia dem Höfling Paulin geschenkt, wodurch des Theodosius Eifersucht gereizt wurde, diesem Muster weiblicher Anmuth und männl. Geistes, Elend und Verweisung zu; und die wichtigste Entdeckung im Reiche der Naturkunde, das Gesetz der Schwere, verdanken wir einem Apfel, der dem großen Newton schlafend auf die Nase fiel. — Um eines bunten Kleides willen wird ein armer Hirtenknabe von seinen Brüdern nach Egypten als Sklave verkauft; dadurch entsteht ein Volk, das, die geheime Priesterlehre vom einzigen Gotte laut bekennend, universal-historisch auf die religiöse Cultur einwirkt. — Die unplatonische Liebschaft eines Soldaten mit einer artigen Vestalin im alten Lateinerlande bringt zwei Zeugen hervor; man wirft sie in die Tiber, ein Hirte rettet, eine Wölfin säugt sie; dadurch entsteht ein Staat, der, seine Amme nicht verläugnend, in einem Jahrtausend die bekannte Erde weltlich, in dem andern sie geistlich beherrscht. Liebesverständnisse waren überhaupt die wichtigsten Hebel folgereicher Weltbegebenheiten. — Des keuschen Joseph kaltes, Sextus und Appius heißes Blut, die Häßlichkeit der wollüstigen Fulvia, die der Triumvir Octavius verschmähte, und die daher ihren Gemahl Marc Antonis zum Bürgerkriege stachelte; Ludwig des XIV., Heinrich des IV., Karl des VII. u. s. w.

galante Abentheuer — haben Schicksale von Staaten und Völkern entschieden, und Monarchien zu Republiken umgeschaffen. — Rom, vor der Brennen Wuth durch schnatternde Gänse gerettet, wird durch einen aufgeschreckten Hasen, der Otto, König von Frankreich einen geheimen Zugang entdeckt, mit Sturm erobert; so wie nach Flavius Behauptung eine zerbrochene Wagenachse die Zerstörung Jerusalems herbeigeführt hat. — Das Wiehern eines Pferdes macht einen berühmten Trinker, — das gute Schleudern einen kleinen Schäferjungen, — eine Krücke, die kindliche Sorgfalt dem Vater in den Senat nachgetragen, einen römischen Bürger zum mächtigen König; dagegen wird Karl der Dicke, König in Frankreich und deutscher Kaiser entthront, weil seine Schwester Hildegard sich in Herzog Arnulph schwarzes Auge vergaffte; so wie Chilperich, König der Franken, meuchlings fiel, weil er im Scherze seiner Gemahlin Friedegunde einen sanften Schlag mit einer Ruthe gab. — Durch das etwas weite Verfolgen einer Hirschkuh kommen zwei junge Hunnen am asiatischen Gestade zur cimmerischen Meerenge; das Thier schwimmt durch die Meerenge, die Jäger ihm nach, dadurch sehen sie ein neues, schönes Land, kehren zurück, erzählen Wunder davon, und durch diese Hirschkuh entsteht — die Völkerwanderung. — Zu Mekka leidet ein Nervenschwacher an Würmern und Convulsionen, nimmt Opium, sinkt in einem tiefen Schlaf, und gründet dadurch einen Staat und eine neue Religion, die, ihre Schritte mit Blut und Flammen bezeichnend, einen Welttheil an sich reißt; ein melancholischer Einsiedler erhebt seine schwache Stimme dagegen, es entstehen die Kreuzzüge, und diese tragen die Cultur des Orients nach dem rauhen Europa; — hätte Mahomed damals ein Homöopathianer behandelt, er wäre schwerlich ein Prophet geworden! — Held Marlborough hatte die Franzosen bei Hochstädt — mit einem spätern Feldherrn zu reden — ganz pulverisirt; der Kern der französischen Armee unter Villars und Tallard war vernichtet, Ludwig XIV. im fürchterlichsten Gedränge, die Dynastie der Bourbons Frankreich und Spanien ihrem Falle nahe — da reizt die Herzogin Malborough den Stolz ihrer Königin Anna, vergießt absichtlich in ihrer Gegenwart ein paar Tropfen Wasser auf das Kleid der Favoritin Mlady Masham, verweigert ihr sogar ein Paar neue, geschmackvolle Handschuhe; Herzog Marlbrough fällt dadurch in Ungnade, verliert den Kommandostab, und — Frankreich ist gerettet, Philipp v. Anjou erhält Spanien, und die Welt den Utrechter Frieden. — Ein bekanntes Halsband, ein etwas zu niedriges Eckfenster zu Trianon, dessen unsymmetrische Form der Minister Louvois gegen einen König zu heftig vertheidigt; eine Schüssel Champignons, deren Unverdaulichkeit Kaiser Karl VI. Tod beschleunigt, ehe die pragmatische Sanction von allen Mächten garantirt ist — haben Staatsbegebenheiten gelenkt, Revolutionen und Kriege erzeugt, das Loos von Millionen entschieden. — Durch eine naive Antwort, die ein Pastetenbäckerjunge Rußlands Peter gab, wurde derselbe, allmächtiger Minister, wie durch das Verirren einiger Mönche, aus einem Schweinehirten der Pabst entstand, welcher, Ehrfurcht gebietend, der dreifachen Krone so viel Glanz und Würde gab. — Menzikof und Sixtus V.! wie einflußreich auf Europa! — Im Jahr 1590 spielen einige Kinder zu Middelburg mit geschliffenen Gläsern, halten selbige in einige Entfernung hinter einander, begucken verwundernd die Gegenstände, die sich ihnen so verkehrt un

vergrößert zeigen, und Jansen erfindet dadurch — das Fernrohr, und des Himmels ungemessene Bahnen bestimmten Galiläi und Herschel. — Ein wahnsinniger preussischer Soldat in Königsberg steht mit gespannter Flinte hinter einem Baume, um einen Vorübergehenden aus bloßer Mordsucht zu erschießen; er zielt, da bellt ein Hündlein, dieß Geräusch stört ihn — sonst wäre der große Kant gefallen, mit ihm die Schöpfung der Vernunft-Kritik, die Reformation in allen Zweigen der Wissenschaft. — Der Bauernknabe Mabillon war sehr beschränkten Geistes, sogar bis in sein 13tes Jahr blödsinnig. Einst fuhr er durch einen Hohlweg, der Wagen stürzte, Mabillon fiel auf den Kopf, sein Gehirnsystem wurde erschüttert, und er ward — ein Genie; wäre er zu Fuße gegangen — die Diplomatik wäre nicht erfunden.

So geht es! Kleinigkeiten bestimmen Alles. Apfel und bunte Kleider, eine Wölfin, hübsche und häßliche Weiber, schnatternde Gänse und aufgeschreckte Hasen, eine Wagenachse und wiehernde Pferde, Schleuder und Krücke, eine Hirschkuh, ein Ring, Würmer, Handschuh und Wassertropfen, ein Halsband, ein niedriges Eckfenster, eine Schüssel Champignons, ein Paar Brillengläser u. dgl. m. so etwas entscheidet das Schicksal Tausender auf Jahrtausende!

Nichts ist Kleinigkeit, und Alles ist Kleinigkeit. Merkt das ihr Großen und — ihr Kleinen! —

Die beiden Alexander.

Alexander von Macedonien
und
Alexander von Rußland.

Der Erste.

Rächend rollt' ich Europische Donner ob Asia's Flur aus.

Der Zweite.

Rettend mit Asischem Heer zog durch Europa ich hin.

Der Erste.

Selbst Persepolis sank mir vor Bachischem Zorn in die Trümmer.

Der Zweite.

Wo ich die Lande durchzog, — schaue, sie leuchten und blühn.

Der Erste.

Frühe bekränzte mich Ruhm. Den Mann bethörten Syrenen.

Der Zweite.

Jugendlich tändelndem Spiel bin ich zum Helden entkeimt.

Der Erste.

Selbst mich erhöhend zum Gott, ach! opfert' ich fremden Idolen.

Der Zweite.

Beugend mich Einigem Gott, fühlt' ich durch Ihn mich erhöht.

Der Erste.

Nimmer sah ich die Heimath mehr, und nimmer die Mutter.

Der Zweite.

Den heimathlichen Kranz wand mir die Mutter ums Haupt.

Der Erste.

Trügliches Bad umfing mich mit bangem Erstarren des Todes.

Der Zweite.

Aus paradiesischer Flur blüh' ich zum Himmel empor.

Der Erste.

Freudvoll sah ich geläuterter Held oft nieder zu Dir Held!

Der Zweite.

Freudig, geläutert schon hier, schweb' ich zu Dir nun hinauf.

L. M. Fouqué

Heirathes-Antrag.

Der allgemeine Anzeiger enthält folgenden Heirathes-Antrag eines Bäckers. „Ein unb

vor diesem hohen Bogen, der sich in die Wolken zu verlieren scheint, und den Blick gleichsam mit der Unendlichkeit fesselt. Diese Brücke ist in der Grafschaft Rockbridge und scheint ihr den Namen gegeben zu haben. Denn Nock heißt Spalte und Bridge Brücke.

Merkwürdige Bärenjagd der Südamerikaner.

Die Bärenjagd der Indianer an den östlichen Cordilleren, in der Provinz Alans, erfordert unstreitig einen hohen Grad von Muth und Entschlossenheit. Sie bedürfen hierzu keiner andern Waffe, als einer Schlinge und eines Pferdes. Die Schlinge besteht aus einem festen ledernen Riemen, der aber zugleich so dünn seyn muß, daß der Bär ihn mit seinen groben Tatzen nicht zu packen vermag. Kaum wird der Indianer des Bären ansichtig, so rennt er auf ihn zu. Der Bär erwartet ihn, und setzt sich in eine solche Stellung, daß er einen Sprung gegen den Reuter thun kann. Ist aber der Indianer dem Bären nahe genug gekommen, so wirft er, ehe das Thier seinen Angriff thut, mit großer Geschicklichkeit ihm den Riemen über den Hals, wickelt diesen zu gleicher Zeit mehrmals um den Sattel des Pferdes und giebt diesem die Sporen. Der ungeschickte Bär vermag nicht so schnell zu folgen, besonders da er immer nach der Schlinge greift um sich loszuwinden, und so verwickelt er sich immer mehr und wird so endlich erwürgt.

Lord Nelsons natürliches Felsenbild.

Vor wenigen Jahren hat man bei Edinburgh eine sonderbare Naturmerkwürdigkeit entdeckt, und da sie ganz verschiedenen Personen, beim ersten Anblicke, auf eine und dieselbe Weise ins Gesicht fiel, so war man bald überzeugt, daß es kein bloßes Spiel der Fantasie war. Von einem Punkte des Salisburyfelsens bei Edinburgh, und von einem Platze, der Millers Garten heißt, ist nemlich in dem Felsen, worauf das zum Andenken des berühmten und tapfern Admirals Nelson errichtete Denkmal steht, ein sehr ähnliches, obwohl gigantisches Bild desselben, deutlich zu erkennen. Es wird durch die Felsenkanten selbst gebildet, und wurde vor einiger Zeit von einer englischen Familie entdeckt, die durch Schottland reis'te. Seit dieser Zeit ist es als ein Gegenstand der Bewunderung und der Neugierde von vielen Fremden und Einheimischen der schottischen Hauptstadt besucht worden.

Auflösung des mathematischen Räthsels in Nro. 5.

Die Figur enthält 9 Fächer man stellt die Zahlen 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. in 3 Theile so auf um von allen Ecken 15 zählen zu können z. B.

8	1	6
3	5	7
4	9	2

Das Räthselwort ebenfalls von 1 bis 9 numerirt

R e d a c t e u r
1 2 3 4 5 6 7 8 9

wird in die Figur übereinstimmend eingeschrieben z. B.

U	R	T
D	C	E
A	R	E

---

* T h e a t e r.

Ungeachtet der vorigjährigen Beruhigung in hiesigen Blättern über . . . . . unsere Bühne, ... hat uns nach vier Saat- und Blüthenmonden ein interimistischer Vorstand den Verlust von . . .

. . . . . angezeigt. Um herbe Verluste unserer Mitbürger zu erleichtern und in diesem schweren . . Winter den Unterhalt der Bühnenmitglieder zu sichern, sind wir zu Opfern der Großmuth aufgefordert. Trotz der wirklich rührenden Anregung ist für beydes bis jetzt wenig geschehn. Das Warum liegt in einem eben so mystischen Dunkel, als in welchen der interimistische Vorstand sich anonymiter hüllt, der bisher kaum etwas anders einnahm, als mancherley Bonmots in Ernst und Scherz, nachdem er gegen jede Persönlichkeit sich namenlos sicher gestellt. Sogar die unläugbar vorzügliche und vorher vielbesuchte Oper, die sich zum recitirenden Schauspiel wie der süße Wein zum sauern Biere verhalten mag, scheint ihre anziehende Kraft verloren zu haben. — — — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Genug, es thut's halt nimmermehr, und was auch, wie man zu sagen pflegt, partheiisch und unwahr die Oidescalia, gerecht und wahr würdigend der Freymüthige über unser Bühnenpersonal erzählt, oder ein aphoristischer hiesiger Kritiker in der Nachlieferung bloß des Repertoirs wiederkäuet, so verweigert doch das Publikum sein Interesse. Ja es läßt sich beinahe der Zeitpunkt berechnen, wo manche Mitglieder unserer jetzigen Bühne, welche, besonders die zu der Oper Gehörigen, nicht so leicht wieder zu erhalten seyn dürften, uns verlassen werden. Der Seiltanz der Gesellschaft Chiarini wird nur palliativisch wirken, ...

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Nach dem Abzuge dieser wohlbelobten Seil- . . . . . künstler, denen es die Bedürfenden nebenher absehn mögen, wie man ohne Leiter die Höhe erreicht, und sich in der Höhe ohne faux pas erhält, wird zur Sicherung gegen einen schweren Winter für die heimisch gewordenen Genossen einer edleren Kunst kaum etwas anderes übrig bleiben, als

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Um solchen Verdrehungen aber möglichst vorzubeugen, würde der Vorstand, der sich übrigens unverkennbar einer recht schwierigen Führung unterzogen, sich ein wesentliches Verdienst und vielfachen Dank bei unsern sämmtlichen Theaterfreunden erwerben, wenn er diejenigen Mittel erwägen und vorbereiten wollte, durch die für eine längere Dauer unsere beliebtesten Bühnenmitglieder nicht allein, sondern auch wir über deren Erhaltung für unser Theater gesichert werden. Das kaum zu einer allgemeineren Kunde gelangte Abonnement für einige wenige Vorstellungen mußte das Schicksal aller halben Maaßregeln, Erfolglosigkeit haben. Man hat es in seiner Unbedeutenheit beachtungslos gelassen. Dahingegen würde bey bekannter Lage der Dinge das vierwöchentliche Moratorium der suspendirten Direction kein Hinderniß abgeben, ein zweckmäßiges, vorläufig dreymonatliches Sommer-Abbonnement zumal unter gegenwärtigen einladenden Attributen, in Antrag zu bringen. Das Ergebniß dieses Abbonnements möchte bey überdachter gehöriger Verminderung des Personals bis zu einem ausreichenden Bestande vom 1. März an leicht dessen Sustentation decken, besonders da manches ehrenwerthe Mitglied sich lieber einer mäßig verminderten Gage während des Sommers, als kostspieligen und ungewissen Reisen unterwirft. Einem Directionslustigen aber, deren bereits mehrere auf dem Repertoir seyn sollen, wird sich das vom Hefen gereinigte, vielleicht immer noch etwas saure Bier durch das Beysammenseyn eingespielter, der Reisekosten und Vorschüsse nicht bedürfenden und beim Publikum bereits beliebter Mitglieder, gewiß besser empfehlen, als der Versuch zu einem ganz frischen Gebräude zum nächsten Herbst.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Zeit gewonnen, alles gewonnen, wie man zu sagen pflegt. Aber das Ding muß fröhlich, rasch und offenkundig angegriffen werden, wozu die Gestirne aller Größen günstiger stehen, als zuvor. Dieses dem Namenlosen namenlos anheimzugeben und zu empfehlen ist der Zweck gegenwärtiger Zeilen, die auf directem Wege nicht so leicht zu befördern wären, wie es Privat-Wünsche für öffentlichen Unterricht gewiß sind. Salvo meliori. W. A.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 8.

Bremen, Donnerstag den 26. Januar. 1826.

Gestorben:

Den 13. Januar. Des Schusters Conr. Krache Sohn, (todtgeboren,) Alarmstr. Nro. 7.

Den 15. — Des Kohlhöckers Christian Fägels Ehefr., geb. Sanders; 71 Jahr, Düsternstr. Nro. 35.

Den 15. — Die Nätherinn Martha Magdalena Peterssen, 52 Jahr, kl. St. Annenstraße Nro. 15.

Den 15. — Des weyl. Tischlers Christian Schier Tochter, (Adelheid), 44 Jahr, Rosenkranz Nro. 9.

Den 16. — Die Nätherinn Cathar. Margar. Lindemann, 25 Jahr, Buntenthorssteinw.

Den 16. — Des Arb. Joh. Hinrich Wilhelm Schrage Ehefr., geb. Lohmann; 37 Jahr, Bomspforte Nro. 6.

Den 17. — Der Arbeitsm. Heinrich Christian Schasse, 44 Jahr, Abbenthorswallstraße Nro. 43.

Den 18. — Der Dienstmagd Friderike Wilhelmine Thiessen Sohn, 1½ Jahr, a. d. Süderstr. Nro. 23.

Den 18. — Der Arb. Friederich Burchard Tegtmeyer, 66 Jahr, gr. St. Johannistr. Nro. 47.

Den 18. — Der Zimmergesell Jacob Bauer, 68 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 98.

Den 19. — Die Putzmacherinn Catharina Johannes, 68 Jahr, Stephanykirchhoff Nro. 1.

Den 19. — Der Arb. Cord Meyer 43 Jahr, Steinthor.

Den 19. — Der Portrait-Maler Friedrich August Brandes, 56 Jahr, Abbenthorswallstr. Nro. 28.

Den 19. — Des Bleichers Ludolph Hormann Ehefr., geb. Köhler; 76 Jahr; Ansgariithor Nro. 8.

Den 19. — Des Krameramtsgenossen Christian Wilh. Julius Rasch Ehefr., geb. Below; 39 Jahr, Balgebrückstr. Nro. 16.

Den 19. — Des Maurergesellen Hinrich Höst Sohn, ¾ Jahr, Steinthor Nro. 11.

Den 20. — Des Färbers Christian Prüver Tochter, 2¾ Jahr, kl. Rosenstr. Nro. 20.

Den 20. — Der Strumpfweber Georg Frieder. Wollens, 24½ Jahr, in Wätjen Gang Nro. 5.

Den 20. — Des weyland Lohgärbers Thomas Achelis Wittwe: geb. Meier; 85¾ Jahr, in der Depenau Nro. 3.

Den 20. — Der Höcker Wilhelm Hamelberg 76 Jahr, Osterstr. Nro. 55.

Den 20. — Des Arb. Joh. Anton Uhlhorn Ehefr., geb. Hohnholtz; 38 Jahr, Steinthorssteinweg.

Den 20. — Des Maurergesellen Joh. Adamus Ehefr., geb. From; 62 Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 7.

Geburten:

Den 12. Januar. Des Gold- und Silber-Arbeit. Joh. Henr. Weyland Ehefr., geb. Schiphorst; Steintbrücke Nro. 2, v. e. Mädch.

Den 13. — Des Lohgärbergesellen Joh. Gottl. Harntsch Ehefr., geb. Böhmers; Schwarzpott in Burhoffs Hof, von Zwillingen, b. Knab.

Den 13. — Des Arb. Johann Rogge Ehefr., geb. Haeger; gr. Sortillenstr. Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Branntweinsbr. Joh. Henr. Lohmann Ehefr., geb. Gerdes; hinter der Holzpforte Nro. 1, von einem Knaben.

Den 17. — Des Miethkutschers Joh. Dieder. Ludwig Schlöndorff Ehefr., geb. Helmers; am Neuen Markt, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Anton Vedder Ehefr., geb. Schwerdfeger; Runken Nro. 22, von einem Knaben.

Den 17. — Des Lohnbedienten Peter Franz Gubernatis Ehefr., geb. Thormann; Pünken-Deich Nro. 54; von einem Knaben.

Den 18. — Des Gärtners Hinrich Hinrichs Ehefr., geb. Ziegler; Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 6, von einem Knaben.

Den 18. — Des Tischlers Joh. Christ. Hahn Ehefr., geb. Wittler; Großenstr. Nro. 34, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Kaufmanns Ernst Gottfried Suffert Ehefr., geb. Ficke; Pelzerstraße Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Joh. Friederich Steege Ehefr., geb. Sanders; Schwanenstraße Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Kaufm. Joh. Frieder. Jasper Ehefr., geb. Schörling; im Schüsselkorb Nro. 14, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kinder, 3 Knaben und. 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann zu Hirschfeld, Jacob Christoph Luckard, mit Jungfrau Louise Christiane Auguste Gnüge, aus Oesterbehringen.

Der Thierarzt Philipp Ulrich Vinnen, aus Vinnen, mit Catharina Elisabeth Abelmann, von hier.

Der Schiffszimmermeister Cord Elmers, v. h., mit Eleonore Ernestine Louise Meier, aus Petershagen.

Der Maurergesell zu Oberneuland, Diederich Blume, aus Schwachhausen, mit Christiane Catharina Meyer, aus Oberneuland.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 9.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. Januar 1826

Ja, glimmen erst tiefer die Kerzen
Da finden sich Herzen zu Herzen,
Da fühlt man sich näher verwandt,
Da schlingt sich manch liebliches Band.

Rundgesang bei einem Hochzeitsmahle.

Wie Sylphen im blumigen Thale,
Die Schwingen voll Sonnenlichtglanz;
Wie Elfen im Mondenlichtstrahle
Leicht hüpfen im schwebenden Tanz:

So gaukelt auf buntem Gefieder
Der Freuden himmlische Schaar
Auf unsre Gefilde hernieder,
Mit duftenden Kränzen im Haar.

Doch rasch, wie die flüchtige Welle,
Wie Blitze am Himmel verglüh'n,
So fliehen, mit eilender Schnelle,
Die himmlischen Kinder dahin.

Drum sammelt die rosigen Blüthen,
Gestreut in dem wechselnden Tanz,
Zum Denkmal, wie schön sie uns blühten,
Und rei'ht sie zum duftenden Kranz.

Laßt Andre, das Glück zu erjagen,
Nach Osten und Westen sich dreh'n,
Durch Wellen und Wolken sich wagen,
Um hohen Genuß zu erspäh'n;

Was sie in dem stillen Asyle
Der Heimath nicht konnten erspäh'n,
Das werden im großen Gewühle
Der Welt sie noch weniger seh'n.

Drum bleiben im traulichen Kreise
Wir lieber beisammen vereint,
Und schicken das Glas auf die Reise;
Doch nur bis zum Nachbar und Freund.

Laßt traulich die Hände uns reichen,
Das Herz, es spreche sich aus;
Es will nun ja länger nicht schweigen,
Drum fülle der Jubel das Haus!

Laßt schallend die Becher erklingen:
Hoch lebe das bräutliche Paar:
Ihm bringen auf tönenden Schwingen
Ein jubelndes Vivat wir dar.

Theodor Peschck.

Schiffbruch des Englischen Schiffes „der Georg IV."

an der Afrikanischen Küste im Juli 1824.

(Von M. P. Garnot, Dr. der Medizin und Chirürgien-Major der Marine.)

Ich schiffte mich als Chirürgien-Major und Naturforscher auf der Corvette Sr. Majestät, la Coquille, ein. (Sie war von Toulon abgelaufen, um die Meere des Südens zu durchforschen.) Da ward ich zu Peyta, einem Peruanischen Hafen, in Folge einer zu meinem Dienste gehörigen Unternehmung, von einer heftigen Dyssenterie befallen. Diese Krankheit wurde chronisch, und nahm, bei der Ueberfahrt von Amboina nach Neuholland, wegen Mangel an frischen Lebensmitteln, so zu, daß ich mich nach zehnmonatlichen Leiden, noch in Port-Jackson krank genöthigt sah, auf meine Rückkehr nach Frankreich anzutragen.

Meine Ueberfahrt ward verzögert, und ich reiste auf dem Englischen Schiffe der Castle Forbes, Kapitain Ord, ab, der sich nach London begab und Isle de France passiren sollte, um daselbst eine Ladung einzunehmen. Kaum in Port-Louis angelangt, eröffnete mir der Kapitain, daß er genöthigt sei seine Bestimmung zu ändern, und er, um seine Verpflichtungen gegen mich zu erfüllen, mir die Ueberfahrt auf dem Schiffe König Georg der Vierte (King Georges IV.), welches nach London bestimmt sei, ausbedungen habe.

Nach Verkauf von ein und zwanzig Tagen gingen wir am 31. May 1824 unter Segel. Alles bürgte uns für eine rasche und glückliche Fahrt, als wir in den Tagen des 14. und 15. Juni, unter 29° 39′ der südlichen Breite und 30° 53′ der östlichen Länge (nach dem Meridian von Greenwich) von einem heftigen Windstoße aus Südwest überfallen wurden, der uns die Taue an dem großen Maste wegriß, so wie auch mehrere andere Theile unsers Takelwerks. Diese Havereien öffneten unserm Kapitain die Augen, und er gestand, daß das Schiff zu schwer beladen sei. Der Verlust des Takelwerks vom großen Mast, obgleich man es durch einen Espar hätte ersetzen können, ist durchaus nicht ohne Nachtheil, wenn man in der schlechten Jahreszeit das Kap der guten Hoffnung umsegeln will; aber statt diese Straße einzuschlagen, hielt es der Kapitain für zweckmäßiger, seinen Weg zu verfolgen.

Wir schifften indeß ohne neue Unfälle bis zum 30. Juni fort; an diesem Tage blies der Wind mit großer Heftigkeit und verkündigte uns einen Sturm. Am 1. Juli wurde unser gesammtes Takelwerk weggerissen, das vom Hintermast abgerechnet, so wie der Focksegel. Um den Fall der Masten zu verhüten, brachte man unter dem Schiffe zwei Grenlins *) an, die man an den Mastkorb befestigte.

Mittlerweile suchte ein betrunkener Soldat Streit mit einem seiner Kameraden; um sie zu trennen, sah sich der Kapitain genöthigt, den Angreifer zu bestrafen, der sich dadurch sehr beleidigt hielt, auf das Verdeck stieg und ins Meer sprang. Man warf ihm Seile zu; aber die See ging zu hoch und er wurde verschlungen. Der Kapitain wollte ein Boot aussetzen; aber er mußte auf dies Vorhaben Verzicht leisten, weil er bloß noch andere Leute, ohne Hoffnung eines Erfolgs, in Gefahr gesetzt haben würde.

In der Nacht zum 2ten brach der Focksegel und riß in seinem Falle den großen Mast mit Mastkorb mit sich fort. Der bout-dehors **)

*) Die schwächsten und kleinsten Kabeltaue.

**) Eine Stange zur Verlängerung der Segel.

des Bogspriets wurde zu gleicher Zeit weggerissen. Der Vordertheil des Schiffes war in einem bedaurenswerthen Zustande. Der große Mast, der keine Unterstützung mehr fand, wich bald der Heftigkeit des Windes, und es blieb uns nur der Hintermast übrig.

Am dritten wurde die Witterung besser; wir brachten das Zeug in Ordnung und der Zimmermeister Melle beschäftigte sich auf das Thätigste damit, die dem Wasser zugänglichen Oeffnungen zu schließen.

Der Wind fing gegen Mittag an, recht arg zu blasen, und am 4ten konnte der Hintermast dem Brechen nicht mehr wiederstehen; sein Fall machte uns auch um einen Nachen ärmer, der wie ein Manteisack daran befestigt worden war, und reducirte uns so auf ein einziges Canot, das man glücklicherweise einige Tage vorher in das Innere des Fahrzeugs gezogen hatte, um es zu repariren.

In diesem Zustande, um so kritischer für uns, da wir von unsern Pumpen keinen Gebrauch machen konnten, wegen des Zuckersyrops, der im untersten Theile des Raums aufbewahrt wurde, nahm der Kapitain den Rath der Offiziere und Unteroffiziere an, und entschied, daß ein Theil der Ladung in's Meer geworfen werden sollte, die meistens aus Zucker und Baumwolle bestand. Wir machten uns ohne Unterschied an's Werk, und zwangen uns, durch Gesänge die Arbeit zu beschleunigen, kurz uns in unserer peinlichen Lage zu zerstreuen. Der Kapitain, voll von Eifer, regte überall den Muth an, verdoppelte an allen Orten die Thätigkeit, und unsere Ueberlast verschwand mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Wir erinnerten uns — der Englische Dr. Carter (einer meiner Passagiers) und ich — als wir den Georg IV. auf der Rhede von Port-Louis besahen, daß wir uns damals über seine Schönheit gefreut hätten; et is a good recommandation *), sagte er dort zu mir. Wir konnten indessen damals nicht wissen, daß der Fockmast verfault sei und wir keine Schaluppe im Schiffe hatten. Drei Tage wurden angewendet, um das Schiff leichter zu machen; während dieser peinlichen Arbeiten hörte ein Passagier, ein Englischer Land-Offizier, nicht auf, Gott für uns anzurufen, und ihn zu bitten, uns zu unserem Werke Muth zu verleihen, wiewohl er selbst nur einen sehr geringen Antheil daran nahm. Die Zeit des Mittagsessen kam heran; man sah ihn zuerst darauf zueilen, und er ging nicht eher wieder weg, als bis er seinen gefräßigen Magen vollkommen gesättigt hatte. Einige Vorwürfe konnten wir auch einem Seekadetten (Midchipman) über seine Langsamkeit, wo es einen raschen Entschluß galt, machen; indeß war er sonst so thätig, wie die Uebrigen. Ich kann es nicht beschreiben, in welcher Lage von Unordnung sich unser Schiff befand; man kann sich leicht den schrecklichen Zustand vorstellen, in welchen wir gerathen waren, und doch hegte eine weinende Frau, die nur an den Schrecken dachte, wenn wir Alle von den Wellen verschlungen würden, immer noch Hoffnung, da sie Zeuge unserer Ruhe und unserer Kaltblütigkeit war und in unseren Mienen keine Spur von Angst las. Der Anblick unserer Gesichter und unserer ganz durchnäßten Kleider setzte uns sogar noch auf Augenblicke in eine Art von froher Laune.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Das ist eine große Empfehlung.

Besuch bei Göthe.

Es ist mit berühmten Leuten, wie mit einem fremden Thiere; kömmt ein ehrlicher Pächter mit seiner Familie in die Stadt auf den Jahrmarkt, so ist sein Erstes, daß er in der Schenke den Hausknecht fragt: „wann kann man den Löwen sehen, Bursche?“ — „Mein Herr, antwortet der Gefragte, die Affen und der Seehund sind den ganzen Tag zu haben, der Löwe aber ist am besten aufgelegt, wenn er das Futter im Leibe hat, daher rathe ich, um jene Zeit hinzugehen.“

Gerade so ging es mir in Weimar; ich fuhr von Jena aus, mit einem jungen Americaner hinüber. Auch in sein Vaterland war des Dichters Ruhm schon längst gedrungen, und er machte auf der großen Tour durch Europa, dem berühmten Manne zu Ehren, schon einen Umweg von zwanzig Meilen. In dem Gasthofe, wo wir abgestiegen waren, fragten wir sogleich um welche Zeit wir bei Herrn von Göthe vorkommen könnten? Wir waren in Reisekleidern, die besonders bei meinem Reisegefährten etwas unscheinbar geworden waren. Der Wirth musterte uns daher mit mißtrauischen Blicken, und fragte, ehe er noch unsere Frage beantwortete, „ob wir auch Fracks bei uns hätten?“

Wir waren glücklicherweise beide damit versehen, und unser Wirth versprach, uns sogleich anmelden zu lassen. „Sie werden wahrscheinlich nach dem Diner, um fünf Uhr angenommen werden, um diese Zeit sind Se. Excellenz am besten zu sprechen. Zweifle auch gar nicht, daß Sie angenommen werden, denn wenn man, wie der Herr hier, eigends deswegen von America nach Weimar kommt, wäre es doch unbarmherzig, einen ungesehen wieder wegzuschicken.“

Dieser Patriotismus ging doch wahrhaftig sehr weit; doch wir ließen den guten Mann auf dem Glauben, der junge Philadelphier komme recta nach Weimar, und gehe von da wieder heim. Uebrigens hatte er richtig prophezeit; Doctor Iegens Supfer — wie ich mich nannte, und Forthill aus America, waren auf fünf Uhr bestellt. Endlich schlug die Stunde, wir machten uns auf den Weg. Der Dichter wohnt sehr schön. Eine sanfte, geschmackvolle, mit Statüen decorirte Treppe, führt zu ihm; eine tiefe geheimnißvolle Stille lag auf dem Hausgange, den wir betraten; schweigend führte uns der Diener in das Besuchszimmer. Behagliche Eleganz, Zierlichkeit und Feinheit, verbunden mit Würde, zeichneten dieses Zimmer aus. Mein junger Gefährte betrachtete staunend diese Wände, diese Bilder, diese Möbels. So hatte er sich wohl das „Stübchen des Dichters“ nicht vorgestellt. Mit der Bewunderung dieser Umgebungen schien auch die Angst vor der Größe des Erwarteten zu steigen. Alle Nüancen von Roth wechselten auf seinem angenehmen Gesicht, sein Herz pochte hörbar, sein Auge war starr an die Thür geheftet, durch welche der Gefeierte eintreten mußte. Die Thüre ging auf — er kam. Dreimal bückten wir uns tief, und wagten es dann an ihn hinaufzublinzeln. Ein schöner stattlicher Greis! Augen so klar und helle, wie die eines Jünglings, die Stirne voll Hoheit, der Mund voll Würde und Anmuth; er war angethan mit einem feinen schwarzen Kleide, und auf seiner Brust glänzte ein schöner Stern; doch er ließ uns nicht Zeit zu solchen Betrachtungen: mit der feinen Wendung eines Weltmanns, der täglich viele Bewunderer bei sich sieht, lud er uns zum Sitzen ein. Doctores legentes mochte er schon viele hundert gesehen haben, Americaner, die, wie unser Wirth meinte, ihn

zu Lieb auf die See gingen, gewiß wenige. Daher kam es, daß er sich meist mit meinem Gefährten unterhielt. Wie falsch sind aber oft die Begriffe, die man sich von der Unterhaltung mit einem großen Manne macht. Ist er gar ein umfassender Kopf wie Göthe, einer der so zu sagen auf allen Sätteln gerecht ist — wie interessant, wie belehrend muß die Unterhaltung werden, wie sehr muß man sich aber auch zusammen nehmen, um ihm zu genügen. Der Americaner dachte auch so, ehe er neben Göthe saß. Er blickte angstvoll auf die Lippen des Dichters, damit ihm kein Wörtchen entfalle, wie der Candidat auf den strengen Examinator; er knickte seinen Hut zusammen, und zerpflückte einen glacirten Handschuh in kleine Stücke. Aber welcher Centnerstein mochte ihm vom Herzen fallen, als der Dichter aus seinen Höhen zu ihm herabstieg. Er sprach nämlich mit ihm vom guten Wetter in America, und siehe da, das Armesündergesicht des Americaners hellte sich auf, und die Schleußen seiner Beredsamkeit öffneten sich, er beschrieb den weichen Regen von Canada, er ließ die Frühlingsstürme von New-York brausen. Es war mir am Ende, als wäre ich gar nicht bei Göthe, sondern in einem Wirthshaus, unter guten alten Gesellen, so menschlich, so cordial war unser Discurs. Nachdem wir ihn hinlänglich ennuyirt haben mochten, gab er das Zeichen zum Aufstehen, die Stühle wurden gerückt, noch einen — zwei Bücklinge, wir gingen. (Aus den Memoiren d. S. Stuttgart 1826.)

---

* Betrachtungen über Sein und Werden.

Welche erhabene und große Gedanken träumt sich der Knabe als Schüler vor seinem Lehrer, welche Figur er, wenn erst die Jahre der Mannbarkeit kommen, einnehmen werde. Welche hohe Freude wird nicht den Eltern zu Theil, wenn sie in den Kindern das glühende Forschen und Haschen nach Wissenschaften ausspähen, und darin die Anlage zu einem besonderen Talente zu entdecken glauben. Wie behaglich fühlt sich die Mutter, wenn sie hört: das junge Söhnlein habe zu dieser oder jener Sache eine besondere Fähigkeit. — Ja freilich darin steckt ein großes Genie — ein Gelehrter! oder Kaufmann! der soll und muß studiren. Daß es in der Welt nicht immer nach dem Sprüchworte gehen kann und darf, wo es heißt: Schuster bleibe bei deinem Leisten, ist wohl mehr als einmal erwiesen, und es wäre ein Unglück, wenn nicht Ausnahmen statt fänden. Selbst dem im Staube geborenen Menschen muß die Hoffnung bleiben, daß ihn größere Glücksgüter des kurzen Erdenlebens erwarten. — Wie viele traurige Erfahrungen zeigen aber, daß im Fall wo Nachkommen die Linie der Vorfahren überschritten, und einen höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen, — Vater und Mutter nur noch durch eine besondere Herablassung begrüßt, die fernern Verwandten aber übersehen, und die Art und Weise, wie die Familienbande entstanden absichtlich ignorirt wurden.

Schuster bleibe bei deinem Leisten, wäre also bildlich von unsern Vorfahren aufgestellt, wohl nicht gänzlich zu verwerfen, — und scheint herkömmlich von den Chinesen entlehnt zu sein, bey denen der Sohn jederzeit wiederum den Rang seines Vaters einnimmt. Bey uns Deutschen ist das heut zu Tage aber anders und keiner weiß seine Kinder hoch genug auszustatten. Man will dieses gern Veredlung nennen; mir scheint es aber Verunedlung. — Verunedlung, wenn ein solches Subject alles Menschliche

verläugnet, die Seinigen kränkt, und glaubt er sey dadurch daß er an fremden Orten ein paar Schulbücher mehr, wie seine Vorfahren durchblätterten, edler oder Hochedler geworden.

Die Sorgen der Eltern für ihre Kinder, die großen Opfer weltlicher Güter, werden zu häufig von den Empfängern durch Undank belohnt. Und es ist eine unbestreitbare Wahrheit das häußliches Glück und Zufriedenheit mehr in Stände: Gleichheit der Seinigen zu suchen, als durch Raum Geben hoher Ideen zu erzielen ist.

Miscellen.

(Beschäftigung der königlichen Jugend). Aus Arthur Youngs politischer Arithmetik (S. 69. teut. Uebersetzung) sieht man, wie sich der gegenwärtige König von England, Georg IV. und sein Bruder, der Herzog von York, in ihrer frühen Jugend beschäftigten. Sie hatten in den Garten zu Kew eine kleine Einzäunung, wo sie den Boden bearbeiteten und ihn mit Weitzen besäeten; wuchs Unkraut darinnen, so jäteten sie es aus und brachten die Erndte ein. Dann draschen sie den Weitzen und reinigten das Korn von der Spreu. Hierauf brachten sie es auf die Mühle, malten es und gaben genau darauf acht, wie Brod daraus gebacken ward. Zuletzt verzehrten sie dies. Die königlichen Eltern nahmen an diesem Male Antheil und freueten sich herzlich, daß selbst die Erholungsstunden ihrer Kinder auf eine nützliche Art angewandt wurden. Ihr geschickter Führer, Lord Holdernesse, lehrte die königlichen Knaben über alles selbst nachdenken, was sich auf den Ackerbau, den Handel und die Gewerbe bezog.

Die kolossalen Reben des europäischen Südens.

Bekanntlich erreicht, wie wir schon aus der Bibel wissen, der Weinstock in heißen Ländern, eine außerordentliche Größe, wenn er seinem eigenem Triebe überlassen wird; daher denn auch, nach Plinius, die Alten ihn zu den Bäumen zählten. In Italien finden sich häufig dergleichen kolossale Reben, und es ist hier der Anführung werth, was einer der ältesten italienischen Schriftsteller über Landwirthschaft, der berühmte Johann Vittorio Soderini, in seinem Werke über den Weinbau, von einigen Weinstöcken bemerkt, die er gekannt hat: Der griechische Weinstock sagt er, ist sehr fruchtbar; er mag nun in seinem Vaterlande, z. B. in die Terradi Lavoro und in die Nachbarschaft der Stadt Neapel, wo ein einziger, der seine Reben über den neben ihm stehenden Baum ausbreitet, wohl 8 bis 10 Anker Weins giebt, oder anders wohin versetzt werden; so behält er seine natürliche Fruchtbarkeit, wenn man ihn nur, so weit er will, in die Höhe wachsen läßt. Hierzu sind alle Arten von Weinstöcken von Natur geneigt. Zu Portico in der Romagna ist ein Weinstock, der zu einer Laube sich über 1000 Ellen weit ausgebreitet hat, und überall voll Trauben hängt. Zu Palermo steht ein anderer, dessen Stamm mannsdick ist, sich 10 Ellen hoch über die Erde erhebt, und hernach vor dem Kreuzgang der Franziskaner, seine Reben in ein Viereck ausbreitet, das von jeder Seite 50 Ellen hat. Erzähler dieses selbst, hat einmal auf der vier Stock hohen Plattform eines Hauses, bei einem Engländer unter einer so ungeheuern Weinlaube zu Mittag gespeist. Der ganze ansehnliche Raum war nemlich von einem Weinstocke überschattet, der sich von einem ungeheuern Stamme auf dem Hofe des Hauses an demselben empor geschlungen und erst in dieser Höhe seine Zweige, so reichlich ausgebreitet hatte, daß sie das schönste mit Trauben bedeckte Dach bildeten.

Nicht alle Höflinge sind so witzig und scharfsinnig, wie Roquelaure, Kiau und Guines. Ein Beyspiel davon stellt uns der Abbe von Vallviere am Hofe Ludwigs XVI. auf. Er hatte während des nordamerikanischen Freiheitskrieges mehrmals von der Chesapeak-Abtey (einer patriotischen Gesellschaft) reden gehört, und sagte deshalb eines Abends zu der Frau von Polignac, indem er Piket mit ihr spielte: „Es wird jetzt so oft in den Zeitungen einer gewissen Abtey von Chesapeak erwähnt, daß ich vermuthe, sie sey ein recht gutes Benefiz. Wenn es ja vakant werden sollte und Herr von Rochambeau siegreich ist, so möchte ich wohl die Königinn ersuchen, es für mich vom Congreß zu begehren."

---

* An den Verfasser des Logogryphs in Nro. 1 und 2 des Bürgerfreundes.

Als ich Dein Logogryph enthüllet,
Das jüngst im Bürgerfreunde stand,
War meine Lust noch nicht gestillet
Ich suchte weiter, und da fand
Ich noch viel Wörter in dem Worte,
Des Suchens und des Rathens werth;
Drum führe ich Dich selbst zur Pforte
Der Sphinx zurück, die, schwach bewehrt,
Den Eingang dem nicht wird versagen,
Der emsig sucht, sich recht bedenkt.
Doch fehlt zum Aufschluß Dir Behagen:
So sey er nächstens Dir geschenkt.
Zuerst nun bietet sich mir an:
1) Womit man Kinder, Kranke nährt;
2) Sodann der wicht'ge Ehrenmann,
Der mit Staatssachen sich beschwert;
3) Von solchen Männern der Verein;
4) Dann auch ein Fluß in Nord-England,
Gar reich an Fischen, groß und klein;
5) E— Glied vom dort'gen Adelstand;
6) Ein üblich Wort für: rein Gewicht;
7) Die Frühlingsgöttinn der Germanen;
8) Ein Haupttheil in dem Angesicht;
9) Von Luth rs Weib der Aeltern Namen.
10) Wie man zwölf Päpste schon genannt;
11) Was man berühret am Clavier;
12) Ein Arzt, berühmt, ja Weltbekannt;
Er lebte, wirkte und starb hier —
13), 14) Zwey Flüsse in Italien,
15) Die Eintheilung beym Türkenheere;
16), 17) Zwey Städte dann in Afrika;
Hart an dem Mittelländischen Meere;
18) Der Mann, deß Unterschrift bestimmt
Und gültig machet vor Gericht;
19) Der Schein, den gern der Käufer nimmt,
Weil er bezeugt Werth und Gewicht;
20) Und nun zuletzt nur noch die Schlange
Die man auch Riesenschlange heißt:
Nun hör' ich auf; sonst wird mir bange,
Daß Dir die Feder: Langmuth reißt.

---

* Theater.

Es ist wahrhaftig keine angenehme Erscheinung, wenn man auf den ersehnten Druckbogen seine bedrückter weise ausgedruckten Gedanken in Gedankenstrichen abgedruckt findet, da wenige Leser scharfsinnig genug sind, das zu errathen, was die scharfsichtige Censur gelesen, Autor und Redacteur aber sich ungern den Vorwurf der Unverständlichkeit machen lassen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — Ref. glaubte auch in seiner Gutmüthigkeit, dem Hr. Dr. Wagener durch fernere Mittheilung einer Kritik mittelst des Bürgerfreundes gefällig zu werden, daß selbiger nemlich den (vom Kritiker leider nur nicht gesehenen Räuber Moor) wieder (?) vortrefflich gespielt habe. Diese Unterdrückung nun thut Ref. ganz besonders leid, da er, um nicht eines besseren belehrt zu werden, ein gleichgünstiges Urtheil über den Otto v. Wittelsbach, den er übrigens sah und hörte, nicht fällen kann. Denn darin gieng es von allen Seiten nicht so vortrefflich her. Das herrliche Stück selbst war, wahrscheinlich im Verhältniß zu dem spottleer zu vermuthenden Hause, erbarmenswürdig combabisirt. Der Kaiser brauchte es dem Otto nicht erst zu sagen, daß er Schachmatt sey,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — Von der Kunigunde hörte man es gerne, daß sie sich bald im Auslande zu vermählen gedenke, wohingegen man sich des zugesicherten Verbleibens der fast allein genügenden Beatrix (Demois. Scholz) im lieben Vaterlande (wo möglich an Ort und Stelle) aufrichtig freute. Otto selbst schien nur eine einzige Nuance seines Characters erfaßt zu haben, den Kriegsmann in seiner rauhesten, vom Dichter mehr biederherzig gehaltenen Andeutung. Einige feinere Wendungen des auch am Hofe nicht Unbewanderten im Gespräche mit dem Herzoge, die biederherzig-fröhliche, aber zarte Laune als Brautwerber bei den Prinzessinnen, die stolze Verachtung Wenzels, eine der herrlichsten Scenen ꝛc. ꝛc. giengen alle im gleichmäßigen Takt einer durch die wirkliche enorme Memoirie fortgerissenen Declamation ohne Accentuation und Pausen unter. Der Ton der Sprache selbst streifte wieder an das zu Weiche, und

unbegreiflich ist, wie der gebildete Aesthetiker sich selbst nicht zu hören scheint, wenn seine kraftvollsten Perioden den fallenden Ton der Frage annehmen. Den Mangel an schönen Attituden, an Gesticulation Gang und namentlich an gehöriger Berechnung für Ausreichen der Stimme bei Kraftanstrengungen, wo das Athemholen oder gar Verstummen in Mitte der Periode höchst unangenehm stört, schreiben wir gern auf die Kunstjugend des Darstellers als Praktiker, der überhaupt sein Publikum selten erwärmt, geschweige begeistert und hinreißt, dahingegen aber die unverkennbarsten Beweise seines eigenen tiefen Gefühls für Kunst in dem eisernen Fleiße ablegt, mit welchem wir ihn dennoch merklich vorwärts schreiten sehn. Von der übrigen Gesammtheit Hr. Boje als Andechs ausgenommen, bleibt wenig Gutes zu sagen und neben ihm waren nur der Herzog und die Herzogin wie man zu sagen pflegt, an ihrem Platze. Hr. Rousseau als F. v. Reuß, hat wenigstens das mit seinem großen Namesvetter gemein, daß ihn nur sehr Wenige verstehn. Hr. Hohl als Eckbert, zeigte in seinem Costüm statt eines Ordenbruders einen gar jungen Cardinal, dem auch übrigens alle Cardinalerfordernisse abzugehn scheinen. Herr Grube, als Ortenberg wandte recht vielen aber nicht lobenswerthen Fleiß auf die Kunst der Höflinge, den Mantel gehörig zu hängen, mit dem er unaufhörlich beschäftigt blieb. Der Truchseß gewann sein Spiel, und wohl hauptsächlich durch seine ihm sehr vortheilhafte Stummheit. Herr Walter der alte Waffenträger Wolff, ist, wie man zu sagen pflegt, ja zu bekannt, um auch hier als Sansquartier, den er mit dem glücklichsten Erfolg in das heutige Lustspiel versetzte, eine Lobrede zu bedürfen; Hr. Ciarpius als Conrad der durch so manche rühmenswerthe Eigenschaften und Talente sich mit Recht der zunehmenden Achtung des Publikums erfreut, ging gleich Shakespears geharnischtem Geiste kaum einmal über die Bühne hinweg und He. Scholz brachte als eine angenehme Erscheinung, indem er mit einem raschen Schwerdtstreiche den Knoten durchhieb, Otto zur Ruhe, das herliche, und doch heute, ungeachtet der schmählichsten Beschneidung, langweilige Stück zu Ende, und uns, um dieses ersehnten Endes willen zufrieden, nach Hause.

Ohne es gerade zu wollen ist Ref. von dem eigentlich vorgesteckten Thema abgeschweift. Damit aber, wenn an die Stelle der obigen Mißstillungen wieder unschuldige Striche durch die Rechnung treten sollte, der Leser doch etwas zu lesen finde, kann Ref. nicht umhin, unsere Oper, deren Gediegenheit in ihren meisten Mitgliedern selten einem Tadel Raum giebt, bey Gelegenheit der Aufführung Aschenbrödels am folgenden Tage mit einigen Worten zu erwähnen. Dem. Scholz ist eine anerkannt zu brave Schauspielerin, um sie als Sängerin da einem strengen Urtheile zu unterwerfen, wo sie als Benefiziatin eine, keinesweges ihr unpassende, Partie übernehmen zu müssen geglaubt haben mochte. Ueber die resp. ausgezeichneten Leistungen des in den vier Hauptpartien erschienenen Personals ist die Meinung des Publikums zu wohl begründet, als daß es hier einer Bestätigung bedürfte und zu wünschen möchte bei den Hauptstimmen nur bleiben, daß wie z. B. die vorhergegangene Rosette, mehrere Opern uns die beiden wackeren Tenoristen vorführten, Madame Eggers erwarb sich wieder im stillen Gefühl und im rauschendem Beyfall den Dank des Publikums bey einer eingelegten Arie von Orlandi, wie kurz zuvor in der Rosette durch ein Gesangstück aus Pärs Camilla, und wie die erstere im Character der Musik, so war die letzte im Charakter der Handlung glücklich und mit richtigem Geschmack gewählt. Es kann die Aufmerksamkeit einer Sängerin für das Publikum nur dankend anerkannt werden, eine oft gesehene Oper durch eine kunstgerechte Ausschmückung interessanter zu machen, zumal da das vortragende Bühnenmitglied sich selten ohne eigene Anstrengung und selbst pecunniäre Aufopferung darauf vorzubereiten vermag. Das beharrliche Fortschreiten dieser Sängerin in der eigentlichen Gesangsregion unter der ausgezeichneten Anleitung unsers wackern und geehrten und gefeierten Pillwitz hat bey dem seltenen Umfange ihrer Stimme ihr bereits in der Kunst und somit in der Gunst des Publikums den Rang angewiesen, auf den sie unter ungünstigen Auspicien ihres ersten hiesigen Auftretens Verzicht leisten zu sollen Gefahr lief. Neben und mit ihr Madame Steinert wirken zu sehn, ist eine so angenehme Zusammenstellung, wie unser Publikum sie seit langen Jahren in der Oper nicht genoß. Die Festigkeit und Bestimmtheit ihres Gesanges, so lange sie in den Gränzen des ihr beschiedenen Umfanges bleibt, bey einer entsprechenden Stimme und guten Schule, erhält sie in ihrem verdienten Range, neben einer von der Natur begünstigtern und in der Kunst wetteifernden Genossinn. Als wohlgemeint wird Madame Steinert gewiß den Wink aufnehmen, es nicht unter ihrer Würde zu halten, auch im Spiel sich der lieblich bescheidenen Einfachheit, im Gesange deren Vernehmlichung der Gesichtszüge — welches die Italiener zu einem beachtenswerthen Theile des Unterrichts machen — und im Costüm deren Geschmack und Nettigkeit anzueignen. Auch bey der Unterschiedenheit einer reichern oder beschränkteren Garderobe können Geschmack und Sauberkeit herrschen und — sei es verziehen — der Baron von Montefiascone hätte seine Thisbe nicht im veralteten und unscheinbaren seidenen Fähnchen neben seine ohne Ueberladung geschmackvoll gekleidete Florind, dem Prinzen gegenüberstellen, vielweniger aber aller Etiquette zuwider, im Hute an den Hof und auf den Ball schicken sollen. Selbst der Stallmeister, der unser launiger und bey freilich mangelnder Gesangstimme, seine Vielseitigkeit immer mehr belegender Bethmann in geschmackreichen, netten und wohlkleidenden Costüme darstellte, schien unter den übrigen gepuzten Hofdamen die zweyte Tochter des Barons, wie den Vogel, den man an den Federn erkennen will, zu suchen. Bis ästhetischer Schwindel sich nicht dahin sublimirt, einen Tasso oder Don Carlos auch ebenfalls befriedigt im Flock- oder Frack aufführen zu sehn, so lange darf man auf dem Costüm und der Garderobe seinem Beifall zollen oder versagen, und wäre Ref. der Baron von Montefiascone gewesen, er hätte seine Kunst Rosetten zu verleihen, worin Herr Walter, wie man zu sagen pflegt, Meister ist, weiter ausgedehnt als auf sich selbst. (Wird fortgesetzt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 10.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. Februar 1826.

Träget das Schicksal Dich; so trage Du wieder das Schicksal,
Folg ihm willig und froh; willst Du nicht folgen, Du mußt.

Herder.

Das Leben.

Fällt aus dem großen Kranz der Zeit
Auch Tag auf Tag und Jahr auf Jahr hernieder;
Kehrt, was verklang, aus der Vergangenheit
Ernsthafter Stille nimmer wieder:
Das Leben doch — ist unvergänglich,
Und einer Bildung für die Ewigkeit empfänglich.

Das Leben ist — der Pulsschlag nicht,
Der Odem nicht, der unsern Busen hebet;
Es ist — das wunderbare, inn're Licht,
Das aus dem Blick der Augen schwebet,
Der Geist, der in uns sinnt und waltet,
Und nicht wie das Gebild, das ihn umgiebt, veraltet.

Das Leben ist das erste Gut,
Wenn auch das höchste nicht, — im Zeitenstrome;
Und muß es ringen mit des Schicksals Wuth,
Sind manche Freuden nur Phantome:
Das Leben kann mit ew'gen Blüthen
Sich seine Täuschungen und Kämpfe selbst vergüten.

Es ist ein immer reges Spiel
Vielfach verknüpfter Geister und Gestalten;
Ein Strom, auf dem abwechselnd das Gefühl
Und die Vernunft das Ruder halten;
Ein großer Schauplatz edler Thaten,
Und ach, nicht minder auch ein Feld verfehlter Saaten.

Welch' eine Zeit, die nach dem Plan
Des Himmels wir in unserm Leben sehen!
Von Wahn und Thorheit, — welch ein Ocean
Umtos't der Wahrheit heil'ge Höhen!
Wie manche Wunden noch zu heilen!
Wie schwach, wie viel bedroht des Rechts erhob'ne Säulen!

Bis zur Verzweiflung kämpfen noch
Den Todeskampf die herrlichen Hellenen;

Ach, hülflos preisgestellt des Islams Joch
Und seinen grimmigen Hyänen! —
Indeß ein neues Seyn und Wesen
Emporglänzt in der Welt des kühnen Genuesen.

Wohl wünschte mancher mißgestimmt
Sich einen andern Zeitraum für sein Leben,
Indem vor seinem Blick die Vorzeit schwimmt,
Und ihre Sonnen sich erheben.
Der alten Griechen Kraft und Milde,
Selbst Deutschlands Mittelzeit — welch herrliche Gebilde!

Doch Brüder, schelten laßt uns nicht
Die Zeit, die uns des Lebens Glück beschieden!
Uns leuchten freundlich Liebe, Recht und Licht,
Und sichern uns den innern Frieden.
Das Leben — wird uns nicht entsinken,
Indem, wenn's Abend ist, uns beff're Sterne winken.

Dr. J. Ch. H. Gittermann.

Schiffbruch des Schiffes Georg der Vierte.

(Fortsetzung.)

Während all dieses Wirrwarrs war es unsere einzige Erholung, uns des Abends nach gethaner Arbeit in der Kajüte des Kapitains zu versammeln. Eines Tages, als wir von allen Seiten an unsere Arbeit gegangen waren, trug ich mit einem gewissen Baillon, einem Französischen Matrosen der Coquille, der aus gleichem Bewegungsgrunde, wie ich, nach Frankreich zurückkehrte, aus dem untersten Schiffsraum in meine schon etwas überfüllte Kajüte die Kisten, welche die Gegenstände aus der Naturgeschichte enthielten, in der Hoffnung sie sicherer zu retten, wenn wir etwa einem Schiffe begegnen, oder auf sandige Küste geworfen werden sollten. Um die Anzahl zu vermindern, glaubte ich mich der großen vierfüßigen Thiere und Vögel entledigen zu müssen; eine Vorsicht, welche aber später unglücklicher Weise völlig unnütz erschien.

Am 7ten gestattete uns der Wind, die Richtung nach der Bai von Algoa zu nehmen, von der wir nur 55 Lieues entfernt waren, mindestens unsern Beobachtungen zufolge. Da die Schiffsmannschaft sich geweigert hatte, zu arbeiten, so wuchs das Wasser so, daß die Ladung in dem untern Schiffsraume gehoben wurde und mit Kraft gegen die Schiffswände schlug, was uns viel Unruhe machte. Da die Masse der Ladung nach dem Vordertheile des Schiffes gebracht wurde, so beschäftigten wir uns, auf meine desfallsige Bemerkung, emsig damit, Lasten nach dem Hintertheile zu bringen; denn das Schiff konnte auf diese Weise nicht manövriren. Das Wetter wurde besser; wir legten eine gute Strecke Weges zurück, obgleich wir von den Strömungen fortgerissen wurden. Dienstag Morgens, den 11. Juli, konnten wir den Gottesdienst abhalten.

Am folgenden Tage ließ der Kapitain, so schön das Wetter auch war, unter dem Vorwande, daß sein Kabeltau den Weg in den untersten Schiffsraum versperre, und ohne etwas zu thun, den Kabel-Anker losmachen, unsern letzten Anker, ins Meer werfen, und so beraubte er uns, ohne alle Ueberlegung, dieses köstlichen Rettungsmittel.

Gräßliche Ungewißheit! Vierzehn Tage sind schon verflossen, ohne daß wir wissen, welches Loos unser harrt, als wir endlich den vierzehnten, wie wir von N. ¾ N.-O. fuhren, Land erblickten. Die Freude war allgemein; wir erkannten Table-Hill und den Berg Cupola. Alles flößte uns die Hoffnung ein, die Bai St. Sebastian erreichen zu können. Eitle Anstrengungen! wir wurden zu weit unter den Wind

getrieben, als daß wir dahin hätten gelangen können; von nun an versuchten wir uns, so viel als nur möglich war, am Lande zu halten, um uns auf die Küste zu werfen, aber die Strömungen entfernten uns, und die Matrosen, fürchtend, daß wir noch tiefer ins Meer getrieben werden möchten und wir uns später vielleicht nicht wieder würden retten können, forderten, daß sogleich gelandet werden sollte, ohne sich darüber Sorge zu machen, ob wir auf Hindernisse am Gestade stoßen oder irgend eine schlechte Behandlung von Seiten der Eingebornen erfahren würden, was wir in diesen Gegenden wohl erwarten konnten. Der Kapitain ließ das Schiff beilegen und die Landung im Nachen begann.

Die Ausschiffung sollte auf drei Punkten vor sich gehen; ich war zum Führer des ersten Detaschements ernannt; aber es wurde mir nicht mehr mitzunehmen erlaubt, als meine Flinte, meine Jagdtasche, die mein Journal enthielt, meine Instrumente zum Zergliedern und meine Flöte, von der ich glaubte, daß sie uns einst dazu nützen könnte, uns bei umherstreifenden Horden eine gute Aufnahme zu verschaffen, welche wir am Gestade zu finden befürchten mußten. Die ganze Küste war mit Felsen gespickt, die senkrecht herabliefen und sehr hoch waren; sie zu erklettern, schien von der hohen See aus gar nicht möglich zu sein. Glücklicherweise war sie damals noch niedrig, und nach den peinlichsten Anstrengungen gelangten wir auf den Gipfel der steilen Felsen; mit Schmerz sahen wir unser Schiff auf dem Punkte, mit der reichen Sammlung, der Frucht meiner langen Forschungen, unterzugehen. Man hatte so damit geeilt, in das Canot zu kommen, daß Niemand daran gedacht hatte, sich mit Lebensmitteln und Wasser zu versorgen. Die zweite Abtheilung langte am Gestade an: aber die vermehrten Gefahren, mit welchen die zurückkehrende Fluth drohte, machten, daß jeder unserer Reisegefährten nur auf seine eigene Erhaltung dachte; so wurde sogar ein Sack mit Schiffszwieback, der in das Canot geworfen war, vergessen.

Die Nacht brach ein, wir zündeten mehrere Feuer an, um die wilden Thiere abzuhalten, von denen es in diesen Gegenden wimmelt, und um den dritten Detaschement, bei welchem sich der Kapitain befinden sollte, den Ort zu bezeichnen, wo wir uns aufhielten. Als Letzterer sich aber der Küste näherte, glaubte er es nicht wagen zu dürfen, ans Land zu steigen, und zog es vor, die Nacht in dem Canot zuzubringen, um die Tiefe der St. Sebastians-Bai zu gewinnen, die nur 6 bis 7 Lieues entfernt war, und er bestimmte uns ein Rendevous mit ihm daselbst auf den nächsten Morgen.

Nach einer kalten und feuchten Nacht, die uns nicht einen Augenblick Ruhe gestattete, machten wir uns bei Tages-Anbruch, am 16. Juli, auf den Weg *); um uns nicht zu verirren, gingen wir an der Küste entlang; aber die größten Schwierigkeiten stellten sich uns in den Weg; tiefe Schluchten, welche wir nur mit Hülfe unserer Hände erklimmen konnten, hielten unsern Marsch jeden Augenblick auf; der Hunger und besonders der Durst fanden sich auch bald ein. Wir kamen zu den Spuren eines erloschenen Feuers und den Ueberbleibseln von Schuhwerk, woraus wir schlossen, daß andere Schiffbrüchige die Nacht an dieser Stelle zugebracht hätten. Umsonst suchten wir unsern Durst zu stillen; in den Höhlungen der Felsen fanden wir bloß ein salziges Wasser, das wir unmöglich trinken konnten. Von Strapatzen aller Art nieder-

*) Der Haufen bestand aus ungefähr zwanzig Männern, einer Frau und zwei Kindern.

gebeugt, wanderten wir vorwärts; wir erblickten die Trümmern einer Wohnung, in deren Nähe eine frische Quelle, welche wilde Geraniums und Arums beschatteten, unsere trockene Kehlen mit einem köstlichen Wasser erfrischte. Als wir am Fuße dieses Hauses angelangt waren, welches auf einer bedeutenden Anhöhe lag, erblickten wir ein Schiff, welches uns der George IV. zu sein schien. Bei diesem Anblick jubelte Alles freudig auf; wir waren der Meinung, daß der Kapitain in der Nacht an Bord zurückgekehrt sei und einen günstigen Wind benutzt haben möge, um unser Schiff dahin zu führen. Wir erfuhren später, daß die Strömungen der Ebbe und Fluth das Fahrzeug allein dirigirt und auf eine Linie von Riffen geworfen hätten, welche nördlich von der Mündung der Breede, in geringer Entfernung vom Ufer liegen. Wenn der Kapitain an Bord zurückgekehrt wäre, so hätte er leicht so glücklich sein können, das Schiff in die Bay zu führen und solchergestalt zu retten. Wir hofften am Rande der Bay den Kapitain mit Lebensmitteln vorzufinden, und boten alle unsere Kräfte auf, um dahin zu gelangen; unsere Erwartung wurde aber getäuscht. Eine große Anzahl wollte hier Halt machen, um an diesem Orte, der uns gar keine Hülfsquelle darbot, die Nacht zuzubringen; wir kamen aber überein, daß wir die Ufer des Breede-Flusses (Infanta) zu gewinnen suchen wollten, welcher sich in die Bay ergießt und in dem wir mindestens unsern Durst löschen konnten. Ich stellte mich an die Spitze des Trupps, und bemerkte bald auf einem der Ufer ein Haus; ich kehrte zu meinen Unglücksgefährten zurück, um ihnen meine Entdeckung mitzutheilen. Obgleich das Haus noch sehr entfernt schien, so beschlossen wir doch, eine letzte Anstrengung zu machen, um es zu erreichen und uns Lebensmittel und Schutz gegen die Nacht zu verschaffen. Der zweite Kapitain des Schiffes hatte einige Augenblicke vorher, ehe wir diese Wohnung erblickten, zwei Matrosen abgeschickt, um am Gestade eßbare Muscheln zu suchen; er und ich blieben deßhalb zurück, um auf sie zu warten; wir kletterten auch einen hohen Felsen hinauf, um uns ihnen zu zeigen. Nachdem wir lange genug gewartet hatten und sie nicht zurückkehren sahen, beschlossen wir, uns unserem Trupp wieder anzuschließen, der uns erst an der Mündung des Flusses wieder erwartete. Kaum hatten wir uns Alle wieder zusammen gefunden, so erblickten wir einen mit zwölf Ochsen bespannten Wagen, der von einem Hottentotten geführt wurde, welchen der Kapitain uns entgegen geschickt hatte. Wir setzten uns sämmtlich auf diesen Wagen, und stiegen, von Strapatzen erschöpft, bei dem Meierhofe des Herrn Lost ab, der uns sogleich behülflich war, die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen; wirklich hatten wir seit 24 Stunden nichts weiter gegessen, als ein elendes kleines Kaninchen, welches ich schoß und das wir in funfzehn Theile zerlegten.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen über Griechenland.

(Besuch im Kloster St. Eleusis.)

Zwischen Schlarenza und Gastuni besuchten wir das Kloster St. Eleusis. Seine Lage in einem tiefen Thale, auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben, ist sehr malerisch. Wie alle religiösen Zufluchtsörter Morea's, kann es sowohl zur Vertheidigung des Landes dienen, als zur Ausübung kirchlicher Pflichten und Ceremonieen. Die Gestalt dieser Gebäude ist im Allgemeinen viereckig und der große Eingang

ist das einzige Verbindungsmittel mit der Außenwelt. Die Thore wurden uns von zwei Mönchen geöffnet, welche lange Bärte, und an den Gürteln Rosenkränze trugen. Das Innere von St. Eleusis bietet einen sehr merkwürdigen Anblick dar; das Reliquienkästchen des heiligen Patrons dieses Klosters, der erste Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, ist ein kleines Bauwerk aus dem Mittelalter, das gar sehr mit den großen Wänden des Gebäudes contrastirt, die es umgeben, und deren Architektur von weit neuerem Style ist. Unter einer prachtvollen Gruppe von Feigen- und Nußbäumen, die sich mitten im Hofe erhebt, beeilten sich mehrere Frauen, das Abendessen zuzubereiten, während eine bedeutende Heerde von Schaafen und Ziegen, welche von einigen Bauern gehütet wurde, in diesem Raume ruhend den Tag erwartete, und dieser Scene eine recht angenehme Abwechselung verlieh. Als wir abgestiegen waren, führten uns die guten Mönche in die Zelle ihres Superiors, der damals abwesend war, und nachdem sie uns zu Ehren reiche Teppiche ausgebreitet hatten, luden sie uns ein, der Ruhe zu pflegen. Bald darauf reichten sie uns Coffee und Pfeifen; und so erwarteten wir die Stunde des Abendessens; wir hatten vollauf zu thun, ihrer Neugierde zu genügen, und die tausenderlei Fragen zu beantworten, die sie an uns thaten, und die theils die Meinung betrafen, welche man in Europa hinsichtlich des Kampfes ihres Vaterlandes hege, theils auch die Stimmung und Ansichten der christlichen Mächte in Betreff dieses Punktes u. dgl. m. Das gegen 10 Uhr angekündigte Abendessen wurde in einem Zimmer aufgetragen, das an unsere Wohnung stieß. Es bestand aus den in diesem Lande gewöhnlichen Schüsseln, aus Pilaf, einer Zubereitung von Reiß und wohlgewürztem Geflügel, aus gekochtem Schaafffleisch und Paramaisto, das aus einem ganz gebratenen Lamme besteht, welches mit Ingredienzen aller Art gefüllt ist, und unter denen Mandeln, Rosinen, Reis und Knoblauch die Hauptbestandtheile ausmachen; diese Speise wird von den wahren Gutschmeckern für eine der köstlichsten gehalten, welche die Kochkunst nur hat erfinden können. Hier ist es zweckmäßig, einer sehr sonderbaren Sitte Erwähnung zu thun, die man häufig bei den Mahlzeiten der Neugriechen findet. Die Gäste lassen nämlich untereinander das Schulterblatt des Thieres cirkuliren, welches von allem Fleische entblößt ist; sie untersuchen alle Theile desselben sehr genau, und nach den Anzeichen, welche diese neue Art von Weissagung liefert, entscheidet jeder über den Ausgang des Feldzugs. Eine andere Gewohnheit, welche in diesem Lande einheimisch und nicht weniger befremdend ist, ist die, daß sie ihren Wein mit Baumharz versetzen, was demselben eben keinen angenehmen Geschmack giebt; dessenungeachtet tranken wir mehrere Male auf den Sieg des Kreuzes und zur Ehre seiner Freunde und seiner Vertheidiger.

Die Pyrka.

Die Pyrka oder der Fischfang bei Fackeln ist in Griechenland sehr gebräuchlich, und ganz besonders in der ungeheuren Lagune, die sich vor der Stadt Missolunghi befindet. Wenn die Nacht sich nähert, so sieht man diesen See sich mit mehreren hundert Kähnen bedecken, die ungefähr 30 Fuß lang sind. Auf jeder dieser Schaluppen erstreckt sich auf 18 Fuß vom Vordertheile her eine eiserne Stange, an welcher entzündbare Stoffe befestigt sind, und die, sobald man sie anzündet, das Signal zum

Anfang dieser Fischerei geben. Die große Helle, welche sie verbreiten, locket Tausende von Fischen herbei, welche in allen Richtungen die Nachen umschwimmen. Diese kleinen Fahrzeuge werden mit der größten Schnelligkeit vorwärts getrieben, und ein Fischer, der am Vordertheile einer dieser Barken steht, stößt auf den Fisch mit einer langen Gabel, die er selten zurück zieht, ohne einen Karpfen oder einen Brassen gefangen zu haben, welche Fischgattungen dort in Ueberfluß vorhanden sind. — Es würde sehr schwierig sein, die sonderbare Wirkung zu beschreiben, welche alle diese erleuchteten Nachen, die sich nach allen Richtungen hin kreuzen, hervorbringen; sie scheinen an Schnelligkeit zu wetteifern, und nähern sich einander so sehr, daß man sich sehr leicht die Hand reichen könnte. Die Dunkelheit der Nacht dient, diese interessante Scene noch erhabener zu machen. — Jedes dieser Fahrzeuge kehrt selten zurück, ohne wenigstens 40 Pfund dieser Fische an Bord zu haben, die ihres Wohlgeschmacks wegen sehr gut bezahlt werden. Dieser Fischfang, welcher alle Jonischen Inseln versorgt, ist eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes für Missolunghe, und man erwartet, daß sie noch weit beträchtlicher werden wird.'

Glückliche Benutzung des ersten Aprils.

Nicolaus Franz, Cardinal, Bischof von Toul, und durch die Cession seines Bruders Karl III. Herzog von Lothringen, hatte sich mit Claudia, Tochter des vorletzten Herzogs Heinrich, zu Lünneville vermählt, um seine Rechte noch besser zu sichern und die Plane des französischen Hofes, der die Claudia mit ihren Ansprüchen einem Prinzen von Geblüt bestimmte, zu vereiteln. Die Neuvermählten werden auf Befehl des commandirenden Französischen Generals nach Nancy geführt und dort unter sorgfältiger Aufsicht gehalten, bis die Befehle von Paris über ihr Schicksal ankommen würden. Sie beschließen zu entfliehen und der Herzog wählt absichtlich die Nacht vom 31 März auf den 1. April (1634) zu dieser Flucht, hoffend, daß die auch in Lothringen beliebte Sitte des Aprilschickens, den Plan begünstigen werde. So wie die Stadtthore geöffnet werden, schleicht sich das Paar in Bauernkleidern hinaus, erreicht den eine halbe Stunde entfernten Platz, wo ein Vertrauter mit Pferden auf sie wartet und sprengt davon, nach Besançon, von da et glücklich nach Mailand und Florenz gelangt. Indessen hat doch eine Bäuerinn sie unter dem Thore trotz der Verkleidung erkannt; sie zeigt es der Schildwache an, diese rapportirt dem Offizier. Der Offizier wittert eine Aprilsscherei merei, und macht erst nach zwei Stunden dem Commandanten, Grafen von Brassac, seine Meldung. Der Graf hat eben so wenig Lust, sich in den April schicken zu lassen, und durch auffallende Vorkehrungen sich vor den Lothringern lächerlich zu machen; doch schickt er in der Stille dem Offizier, der die Aufsicht über das Herzogliche Paar hatte, den Befehl, nachzusehen. Neuer Aufenthalt, weil der Kammerdiener die gnädigste Herrschaft nicht so früh in ihrer Ruhe stören will und weil auch der Offizier galant genug ist, zu warten. Inzwischen kömmt doch Brassac, durch wiederholte Nachrichten beunruhigt, selbst herbei und läßt das Zimmer öffnen — Fort waren sie und hatten, unterm Schutz des ersten Aprils, einen so großen Vorsprung erhalten, daß nun alles Nachsetzen zu nichts mehr diente.

Der im Jahr 1643 zu Wien geborne Herzog Karl IV. war die Frucht der Ehe zwischen Nicolaus Franz und Claudine, die ohne den erzählten Vorfall wahrscheinlich getrennt worden wäre, und aus dieser Verbindung stammt das jetzt blühende Haus Lothringen - Oestreich ab. Damit hat also auch wohl das Aprilschicken seine wichtigste und größte Rolle gespielt.

Mannigfaltigkeiten.

Nicolet.

Ein Abbé Nicolet machte einst in Paris bekannt, daß er mit einem Luftballon aufsteigen würde. Eine große Menge Menschen versammelte sich, man wartete bis zum Abend, aber der Luftschiffer lichtete den Anker nicht. Endlich wurde das Volk aufgebracht, zerbrach die Schranken, zerriß den Ball und vernichtete, was es an Apparat habhaft werden konnte. Einige Tage nachher hatte ein Fremder im Schauspielhause das Mißgeschick, daß sich ein sehr großer Abbé vor ihn hinstellte, und ihn im Sehen hinderte. Er bat ihn, sich zu setzen oder sich seitwärts zu wenden; der Riese sah ihn verächtlich an, und blieb in voller Breite stehen.

Ich will Ihnen helfen, flüsterte dem Fremden Einer zu, wandte sich zu seinem Nachbar und sagte leise, indem er auf den Abbé deutete: Da steht Nicolet!

Da ist Nicolet! läuft es sogleich im Parterre und in den Logen herum. Es erhebt sich ein lautes Zischen, Stampfen, Lachen, Verspotten. Umsonst versichert und schwört der ungefällige Riese, daß er nicht Nicolet sei; man hört nicht auf ihn zu verhöhnen, und ihm bleibt nichts übrig, als sich schleunigst zu entfernen, und so dem Fremden freie Aussicht zu lassen.

Wer ist der Gelehrte, der es geworden, ohne ein Buch gelesen zu haben? — Der erste der ein Buch schrieb.

Was würde ein Nichtchrist wohl sagen, der zum ersten Mal die Benennung Mutter Gottes hörte?

Druckfehler.

In letzten Nro. des Bürgerfreundes lese man Seite 71 Spalte 2. Zeile 22. von unten:
statt, der Kaiser brauchte es dem Otto nicht erst ꝛc.
dem Kaiser braucht es der Otto nicht erst zu sagen, daß er schachmatt sey.

* Theater.

Ref. ist weiter, als er wollte, in die Einzelheiten der Bühnendarstellungen gerathen, während die Lage der allgemeinen Bühnenverhältnisse unwidersprechlich die eigentliche Aufmerksamkeit heischt. Er gesteht sich sogar, daß jetzt füglich alle diejenigen wirklichen oder sogenannten Kritiken schweigen möchten, die mehr auf Besserung für die Zukunft als auf Tadel für Vergangenes zielen, da möglicherweise die ganze Herrlichkeit ein Ende haben kann, ehe die Worte, unter verschiedenen Händen zu Gedankenstrichen umgewandelt, vor die Augen von Publikum und Künstler treten. Die Unternehmung hängt in diesem Augenblicke, wenn auch nicht, wie man zu sagen pflegt, an einem seidenen Faden, doch an einem einzigen Stricke, auf dem die himmlische, wenigstens luftige Kunst mit ungewissem Fuße balancirt. Der Cothurn fordert Opfer der Großmuth vom Flitterschuh, Mozarts seelenvolle Harmonieen erwärmen sich am Takte des Tanzes, und die geviertheilte Steuer unsers Kunstsinnes erkauft schmädligerweise eine Strick- und Galgenfrist für die heimische Kunstanstalt. Mit schwankenden Hoffnungen sehn die Freunde unserer Bühne dem Ablaufe dieser Frist entgegen, da über die nächste Folge alles unverständlich bleibt, wie ein scharf censirter Theateraufsatz.

Aber warum bleibt alles unverständlich und stumm? Die suspendirte Direction vegetirt in ihrem Moratorio bis wahrscheinlich zum 10 Februar, und kann bis zum Ergebnisse dieses Tages rechtlicherweise nicht aus ihrer Anwartschaft verdrängt werden. Ob selbige jedoch nicht gern darauf eingehn würde, ihrer Anrechte und Verpflichtungen sich jetzt schon gegen billige Anerbietungen zu entäußern, dürfte wohl kaum zu bezweifeln seyn. Um diese Anerbietungen nun würde es sich also handeln, und um den oder diejenigen, welche sie zu machen hätten. Abgesehn vor der Hand von auswärtigen Directionslustigen, haben die beyden zu unserer Bühne gehörigen Mitglieder des interimistischen Vorstandes, nicht allein in der von der Gesellschaft sie betroffenen Wahl, sondern aus mancher beachtenswerthen Anregung im Publikum, eine ehrenvolle Aufforderung für die Leitung unserer Bühne erhalten. Aber zu verdenken ist es ihnen wahrlich nicht, wenn sie, das umfassende und bedürfnißreiche Geschäft gehörig erwägend, es nicht ohne mehrseitige Garantie übernehmen wollen. Sie bedürfen der jetzt noch einem Andern gehörenden Concession, einer Sicherung ihrer Ausgaben durch ein Abonnement, einer Gesellschaft, eines Apparates und des an jenen Andern noch vermietheten Hauses. Ueber keines dieser verschiedenen Bedürfnisse können sie contrahiren ohne der übrigen versichert zu seyn, und auch dann noch, wenn sie mit sämmtlichen genannten Gegenständen im Reinen sind, bedürfen sie pecuniairer Mittel für die erste Begründung ihres Unternehmens, bleiben sie ohne Sicherung für deren dereinstigen Ersatz, sofern im günstigsten Fall die laufenden Ausgaben durch die Einnahme aufgewogen werden.

Damit nun, wie schon früher gesagt, der abermaligen plötzlichen Auflösung unserer Bühne vorgebeugt, so manches mit Recht beliebte Mitglied erhalten und für die Zukunft etwas Dauernderes, als bisher zur Belebung unsers gesunkenen Credits

in der Kunstwelt begründet werde, tritt folgender Vorschlag bescheiden und jeder Berichtigung gern gewärtig, vor die freundliche Prüfung und Berücksichtigung des Publikums und der beyderseits des Vertrauens und der Anerkennung sich erfreuenden Herrn Pillwitz und Bethmann.

Zuvörderst möchten dieselben sich einer vorläufigen Entscheidung der Behörden zu unterziehn haben, in wiefern sie, bey übrigens befriedigender Zusammenfügung der Erfordernisse, auf die Concession rechnen dürften. Wären sie deren, soweit es geschehn kann, versichert, so würde eine einzige Zusammenberufung derjenigen Mitglieder, welche zu einem für den Sommer beschränkteren Personal ihnen nach der genügsam bekannten Anerkennung des Publikums die berücksichtigenswerther scheinen, und wohin namentlich die ungetrennte Oper gehört, die diesen Gegenstand leicht bis auf weitere Ausmittelung der übrigen feststellen lassen. Vorab oder zugleich wäre mit der seitherigen Direction eine auf gegenseitige Billigkeit beruhende Vereinbarung über deren Ausscheiden und Abstehen der zur bisherigen Unternehmung angeschafften Effecten, durch die das Theater in so vielen Theilen wesentlich verschönert worden, ebenfalls eventualiter zu treffen. Eine öffentliche Anzeige an das Publikum mit einer kurzen Uebersicht der Lage der Dinge und der muthmaßlichen Kosten bis zum Herbst hätte ein Abbonnement bis dahin in Anspruch zu nehmen und die zu erwartenden Leistungen der neuen Unternehmung anzudeuten, und rasch müßte dieser Anzeige ein werkthätiger Betrieb der Subscribtionslisten folgen, von deren Resultat allein der Entschluß abhängig seyn kann. Nachdem nun aber auch die Meynung immer mehr Eingang zu finden scheint, daß durch das Abonnement und sonstige Einnahmen sich kaum etwas mehr, als die Verunkostung eines dem Publikum entsprechenden Personals und der zu den Vorstellungen erforderlichen, sogenannten täglichen Ausgaben ermittelt, andern allgemeinen Belastungen unserer Bühne aber z. B. die Hausmiethe ꝛc. die Capital-Ausgabe für Utensilien, ja selbst das Orchester denjenigen Ausfall herbeyführen, durch welchen nach kürzerer oder längerer Zeit temporaire Verlegenheiten und endlich die gänzliche Stockung entstehn, so wird hier die Gelegenheit ergriffen unser wohlhabenderes und kunstliebendes Publikum und die vielleichtigen Unternehmer auf folgenden Versuch aufmerksam zu machen. Es möchten nehmlich angesehene Beschützer unserer vaterstädtischen Bühne, deren mehrere sich schon zu einem Vereine für minder bedeutende aber achtungswerthe Unterstützungen gebildet, ihre Mittel und ihren Einfluß darauf verwenden, durch Actien ein Capital zusammenzubringen, was die sämmtlichen, sonst von einer Direction beschafften Utensilien an Bibliothek, Musikalien, Garderobe und Decorationen und wenn irgend möglich, das Schauspielhaus zum Privat-Eigenthum der Actionaire machte, und einer Direction, welche übrigens ihre Pflichten erfüllte, künftig kostenfrei zum Gebrauche überlassen würde. Soll eine Verzinsung dieser Actien statt finden, so ermittelt sich diese nach billigen Grundsätzen schon jetzt beinahe aus Vermiethung der sogenannten Punschbude, könnte aber gewiß in reichlicher Maaße erwirkt werden, wenn die Befugniß erlangt würde, an jeder Seite des Schauspielhauses einen Salon für die Hungrigen und Durstigen, für die Conversationslustigen, sowohl die, welche das Theater besuchen als auch für Andere, zu erbauen, in deren einem nur geraucht werden dürfte. Die Miethe dieser Salons dürfte leicht auf 7 bis 800 Rthlr. steigen, und 10,000 Rthlr. an Actien reichen zur Erwerbung des Hauses und des erforderlichen Apparates hin. Es läßt sich annehmen, daß es nicht einmal des, der Unternehmung immer schädlichen Aufführung eines jährlichen Abonnement suspendu bedarf, um selbst einen Theil der Actien fernerhin zurückzubezahlen, während das Haus auch für eine längere Reihe von Jahren dauerhaft befunden worden und die Eigenthümer desselben sich zu billigen Kaufbedingungen öfters bereit gezeigt haben, die bei der Ungewißheit des Unternehmens sich zur Forderung hoher Miethpreise gezwungen sehn.

Gewiß ist es, daß, wenn die jetzt suspendirte Direction, der geleisteten Capitalzahlungen auf gerechte Anschaffungen und der Hausmiethe überhoben blieb, sie aus den Ergebnissen der Wintermonate genug erübrigte, die Gagen und sonstigen Kosten nicht allein bis jetzt, sondern auch im Sommer vollständig zu berichtigen. Sie unterlag dem Sturze, weil ihr die Mittel zur sofort baaren Befriedigung für die ersten Bedürfnisse mangelten, und über den Zeitraum hinweggehend, welcher erforderlich war, geduldigere Creditoren successive zu befriedigen, leidet es keinen Zweifel, daß der Kunstgenuß des Publikums durch Personal und Repertoir in demselben Verhältnisse geschmälert bleibt, in welchem Anstrengungen für die sonstigen Aeußerlichkeiten gemacht werden müssen. Daß die seitherige Direction eine ungleich größere Aufmerksamkeit auf Anstand und Eleganz hierin, als jede vorhergehende, richtete, muß bey verdienten oder unverdienten Tadel wirklicher oder angeblicher Mißgriffe, ihr die öffentliche Gerechtigkeit in einem Augenblick bezeugen, wo ihre immer bedaurenswerthe und sogar der öffentlichen Selbstvertheidigung ermangelnden Lage das Mitgefühl für Unglück in Anspruch nimmt.

Ref. muß es dahin gestellt seyn lassen, ob das größere Publikum die obigen Meinungen über die bisherigen Verfalls-Ursachen unserer Bühne theilt. In die Augen springend ist es mindestens, daß die Festigkeit und der Kunstrang derselben durch solche Erleichterungen mit dem Range unserer Vaterstadt in ein richtigeres Gleichgewicht gestellt wird, und daran möchte es sich eines Versuches und der baldigen Anregung wohl lohnen. Ueber noch andere Erleichterungen behält sich Ref. derweilen gelegentlich kürzere Mittheilungen vor, kann aber die klingende Erleichterung der jetzigen interimistischen Cassen-Einnahme durch theilweise größere Anforderungen des klingenden Orchester-Personals weder zu den Opfern der Großmuth noch zur Sicherung gegen herbe Verluste und den schweren Winter zählen.

W. 21.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 10.

Bremen, Donnerstag den 2. Februar. 1826.

Gestorben:

Den 21. — Januar. Der Kammacher Johann Friederich Martin Sauer, 62 Jahr, a. d. Stintbrücke Nro. 9.

Den 21. — Der Cigarrenmacher Christoph Henrich Eggers, 19 Jahr, Klitzenburg Nro. 4.

Den 22. — Des Consumtions-Einnehmers Hinrich Christoph Behrens Sohn, 6 Jahr, am Hohenthor.

Den 22. — Der Arb. Hinr. Hemker, 50 J., hinterm Abbenthorswall (im Gang) Nr. 1.

Den 22. — Des Arb. Joh. Herm. Thiesfeld Tochter, 6 Jahr, Schmiedestr. Nro. 1.

Den 22. — Der Kupferschmidtgesell aus Magdeburg, Friederich Jüling, 26 Jahr, am Brill Nro. 6.

Den 23. — Des weyland Bockfahrers Jürgen Herwig Wittwe, geb. Hillmann; 67 Jahr, Viehweide Nro. 14.

Den 24. — Des Strumpfwebers Joh. Casper Grau Ehefr., geborne Schimmelpenning; 65 Jahr, kl. Johannistr. Nro. 19.

Den 24. — Des Kaufm. William Whitacker Ehefr., geb. Miesegaes; 27½ Jahr, Osterthorssteinweg Nro. 64.

Den 25. — Des weyland Matrosen Heinrich Meyerricks Wittwe, geb. Jung; 83 Jahr, Teisenrads-Deich Nro. 15.

Den 25. — Der Schlossermeister Conr. Fehrmann, 32¾ Jahr, Henschenstraße.

Den 25. — Des Strumpfwebers Georg Schultz Ehefr., geborne Hartmann; 67 Jahr, am Theisenrads-Deich Nro. 12.

Den 25. — Die Rätherinn Margar. Coorssen, 40 Jahr.

Den 25. — Des Landmanns Paul Zipp Wittwe, geb. Wichmann; 78 Jahr, a. d. Kloster.

Den 26. — Gesche Margar. Kemper, 81 J., im Catharinen-Stift.

Den 26. — Der Reepschläger Lüder Behrens, 80 Jahr, am Gröplinger-Deich.

Den 26. — Des weyl. Buchbinders Christoph Wessels Tochter, 13½ Jahr, im Waisenhaus Huthfilterstr.

Den 26. — Der Schuhmacher zu Hastedt, Heinrich Scheffel, 34 Jahr.

Den 26. — Des Wachtmeisters Bernh. Frieder. Sellmann Ehefr., geb. Rederbeck; 60 Jahr, Dechanatstraße.

Den 27. — Der Fuhrmann Windeler Lindhorn, 47 Jahr, Bauernstr. Nro. 4.

Den 27. — Henriette Bringmann, 10¾ Jahr, im Waisenhaus Huthfilterstraße.

Den 27. — Des Arb. Jan Poppe Ehefr., geb. Sprekelmann; 64 Jahr, a. d. Buntenthor-Steinweg.

Den 27. — Des Musikus Johann Freese Sohn, (todtgeboren), kl. St. Annenstr. Nro. 29.

Den 27. — Der Kunst-Drechsler Martin Claußen, 85 Jahr, Wulfstr. Nro. 4.

Den 27. — Des weyl. Maurergesellen Johann Freese Wittwe, geb. Behrens; 71 Jahr, Fedelhören Nro. 13.

Den 28. — Des weyland Müllers Johann Jacob Glander Wittwe, geborne Wittig; 45 Jahr.

Den 28. — Des weyl. Zimmermanns Johann Herm. Rust Wittwe, geb. Bellmann; a. d. Viehweide Nro. 6.

Geburten:

Den 17. Januar. Des Kimkers Frieder. Corssen Ehefr., geb. Stietelberg; Grützwacherstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 18. — Des Arb. Joh. Bollmann Ehefr., geb. Behrens, in Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arb. Joh. Barthold Hollmann Ehefr., geb. Guth; Gröplingerstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 20. Des Branntweinsbr. Joh. Esdorn Ehefr., geb. Grambarts; Pelzerstr. Nro. 44, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Tabackshändelers Hermann Clüver Ehefr., geb. Due, g. d. Wachtstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 21. — Des Musikus Albert Frieder. Wilh. Otte Ehefr., geb. Leonhard; Buchtstraße Nro. 19, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Gerhard Philipp Focke Ehefr., geb. Ranzau; gr. St. Annenstraße Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Küpers Joh. Linge Ehefr., geb. Gieseke; Hasenpforte Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Heinr. Hillmann Ehefr., geb. Nunnenkamp; Grafenstr. Nro. 46, von einem Knaben.

Den 22. — Des Arb. Johann Hinrich Albert Klee Ehefr., geb. Wachendorff gr. St. Johannisstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 22. — Des Arb. Johann Enring Ehefr., geb. Hoppmann; gr. St. Johannisstraße Rienabers-Gang N. 5, von einem Mädch.

Den 22. — Des Branntweinsbr. Joh. Frieder. Drögemeyer Ehefr., geb. Pennmeyer; Westerstraße Nro. 46, von einem Knaben.

Den 23. — Des Tabacksmachers Wessel Middelsdorff Ehefr., geb. Dunkel; Dreckort Nro. 24, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Jürgen Hinr. Meyer Ehefr., geborne Stürken; am Fehrfelde Nro. 11, von einem Knaben.

Den 23. — Des Küpers Joh. Gabriel Holm Ehefr., geb. Woltmann; am Stephanythorssteinweg Nro. 1, von einem Mädch.

Den 24. — Des Steinhauers Johann Hinr. Tölcken Ehefr., geb. Coordes; im Weerder Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Kaufm. Joh. Heinr. Rehling Ehefr., geb. Sievers; Langenstr. Nro. 60, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Landmanns Hinr. Sanders Ehefr., geb. Haltermann; Stephanythorsbollwerk Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Bierbrauers Adolph Knoop Ehefr., geb. Hanewinkel; Osterstr. Nro 32, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Branntweinsbr. Peter Heinr. Riecke Ehefr., geb. Allhusen; Sögestraße Nro. 27, von einem Knaben.

Den 25. — Des Mäcklergehülfen Theodor Ernst Hirschbein Ehefr., geb. Stünkel; am Dom Nro. 11, von einem Knaben.

Den 26. — Des Schuhmachers Hinr. Seggermann Ehefr., geb. Ahlers; kl. Fuhrleutestr., von einem Mädchen.

Den 26. — Des Branntweinsbr. Joh. Hinr. Witte Ehefr., geb. Hackmann; Großenstr. Nro. 48, von einem Knaben.

Den 26. — Des Kaufmanns Johann Bartels Ehefr., geb. Otte; Abbenthorswallstr., von einem Mädchen.

Den 26. — Des Schneiders Joh. Hermann Wetstein Ehefr., geb. Kottke; in Hastedt Nro. 12, von einem Knaben.

Den 27. — Des Musikus Joh. Frese Ehefr., geb. Stoltz; kleine St. Annenstr. Nro. 29, von einem todten Knaben.

Proclamirt sind:

Der Förster zu Hausbergen, Johann Georg Friederich Hollweg, mit Charlotte Margar. Pohlmann, von hier.

Der Schullehrer Johann Pfau, mit Margar. Wilhelmine Köster, beyde von hier.

Der Schmiede-Amtsmeister hieselbst, Johann Philipp Bartel, mit Wilhelmine Amalia Riesel, zu Hoya.

Der Riepschlägergesell Christoph Pape, mit Johanna Schierenbeck, von hier.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 11.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. Februar 1826

Glücklich alle, die Dein Reich bewohnen,
Von der Wahrheit ew'gen Strahl erhellt!
Wir auch sind zu Bürgern aufgenommen:
Darum laß Dein Reich zu uns auch kommen!

Paraphrase des Gebetes Jesu.

Unser Vater in des Himmels Auen,
Den des Seraphs goldne Harfe preist,
Dem wir Tempel und Altäre bauen,
Der uns kindlich zu ihm beten heißt;
Unser Herz füllt gläubiges Vertrauen,
Und zu Dir erhebt sich unser Geist.
Sieh herab von Deinen ew'gen Höhen,
Und vernimm, was Deine Kinder flehen!

Dir ertönt das Jubellied der Sphäre,
Laut verkündet Dich des Morgens Pracht,
Sonn' und Mond erzählen Deine Ehre,
Schweigend spricht von Dir die Sternennacht.
Deinen Namen feiern Geisterchöre,
Was Du schufst rühmt Deine Größ' und Macht.
Darum sey, so lange wir hier wallen,
Herr, Dein Name heilig stets uns allen!

Höher als der Erde höchste Thronen,
Hast Du Dir den Stuhl der Macht gestellt,
Heil und Friede herrscht in allen Zonen,
Wo Dein Licht in offne Herzen fällt.
Glücklich alle, die Dein Reich bewohnen,
Von der Wahrheit ew'gen Strahl erhellt!
Wir auch sind zu Bürgern aufgenommen:
Darum laß Dein Reich zu uns auch kommen!

Reine Tugend nur kann Dir gefallen;
Ihr Gesetz schriebst Du in jede Brust.
Deine Geister in des Himmels Hallen
Folgen seinem Ruf mit hoher Lust,
Und die hier auf Deinem Pfade wallen,
Sind der Himmelsabkunft sich bewußt.
Darum laß, wie in den sel'gen Höhen,
Deinen Willen auch von uns geschehen!

Ewig währt Dein liebevolles Walten,
Ueberall glänzt Deiner Güte Spur;

Denn Du gießest, mild uns zu erhalten,
Deinen Segen aus auf die Natur.
Früchte muß der Herbst für uns entfalten,
Saat und Erndte wechseln auf der Flur.
Drum wollst Du, was nöthig ist zum Leben,
Unser täglich Brod uns heute geben!

Aber mehr noch schmachten unsre Seelen,
Im Bewußtseyn der gehäuften Schuld —
Ach! wir wissen nicht, wie oft wir fehlen! —
Herr nach Dir und Deiner Vaterhuld!
Läßt der Wahn den falschen Weg uns wählen,
Trage uns mit Langmuth und Geduld.
Und vergib den Fehl, den wir bereuen,
Wie auch wir dem Bruder gern verzeihen!

Wenn die Welt den Becher ihrer Freuden,
Lockend uns, mit jungen Rosen schmückt,
Oder wenn die Bürde schwerer Leiden
Unsern Geist hinab zum Staube drückt,
Dann erinnr' uns, die Gefahr zu meiden,
Daß Dein Auge auf uns nieder blickt.
Der Versuchung laß uns nicht erliegen;
Gib uns Kraft zu kämpfen und zu siegen!

Manche Klippe, Vater hat das Leben,
Die der Wohlfahrt Deiner Kinder droht.
Ueberall hat uns Gefahr umgeben
Und am dunkeln Ziele winkt der Tod;
Doch wir dürfen nicht vor ihm erbeben —
Ihn umglänzt ein schönes Abendroth.
Auch uns send' ihn einst, von allem Bösen,
Die Dich lieben, ewig zu erlösen!

Hocherhabner, in des Urlicht's Höhen
Herrschest Du mit Kraft und Herrlichkeit!
Erdenjahre kommen und vergehen,
Nur Dein Reich berührt kein Sturm der Zeit.
Doch Du neigst Dein Ohr zu unserm Flehen,
Hörst das Lied, das Dir die Andacht weiht.
Preis und Ehre Deinem großen Namen!
Erd' und Himmel jauchzen: „Amen! Amen!"

Hohlfeldt.

Zusammenstellung.

(Bremer Zeitung Mittwochen 1 Februar. 1826.)

Berlin, im Januar.

1) Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten hat Folgendes an sämmtliche Konsistorien der Monarchie erlassen:

Dem königlichen Consistorium wird hieneben Abschrift einer unter heutigem Datum an das Consistorium zu Königsberg erlassenen Verfügung, betreffend die angebliche Existenz von Verbindungen zur Verbreitung eines vermeintlich besseren Christenthums, welchen auch Seminar-Directoren und Lehrer angehören sollen, mit dem Auftrage mitgetheilt, nach dem Inhalte derselben zu berichten, ob etwa auch in dortiger Provinz Besorgnisse der angegebenen Art laut geworden und zur Kenntniß des königl. Consistoriums gelangt sind, oder dasselbe etwa auf andere Art veranlaßt worden sei, wegen Zweckmäßigkeit des in den evangelischen Seminarien ertheilten Religionsunterrichtes und wegen der religiösen Richtung der dazu angestellten Lehrer irgend einen Zweifel zu hegen.

Berlin, den 24. October 1825.

Altenstein.

Es ist dem Ministerium Kenntniß gegeben, daß in Königsberg „der Glaube ziemlich verbreitet sein soll, als existirten gewisse Verbindungen, die im Finstern ein vermeintlich besseres Christenthum verbreiten wollten und dabei desselbst gegen die ersten Regeln des Christenthums handelten," zu welchen Verbindungen auch Seminardirectoren und Lehrer gehören sollten.

Je mehr das Ministerium als seine Pflicht erkennt, und außerdem durch den oft und bestimmt geäußerten Willen Sr. Maj. aufgefordert ist, allenthalben für laute und öffentliche Verbreitung christlicher Erkenntniß und Gesinnung

durch Schulen und Unterrichtsanstalten und namentlich durch die Einrichtung der Seminarien und sonstiger Lehrerbildungsanstalten nach bestem Vermögen zu sorgen, und je mehr dasselbe bemüht gewesen ist, dieser Verpflichtung nachzukommen; desto weniger bedarf es geheimer Mittel und Wege oder bestimmter Verbindungen und Vereine, um den nämlichen Zweck zu erreichen, und desto mehr würde befürchtet werden müssen, daß dergleichen Verbindungen, wie sie überall schon der Form nach gesetzwidrig und also durchaus unzuverlässig sind, so auch ihrer inneren Richtung nach verkehrt und unstatthaft sein möchten.

Dem Ministerium ist zwar bis jetzt auf anderem Wege von der Existenz solcher Verbindungen nichts bekannt geworden, indessen darf dasselbe sich nicht verhehlen, daß die religiöse Richtung unserer Zeit sich hier und da auf mancherlei zum Theil gefährliche Abwege verirrt hat oder zu verirren droht, und es ist sein ernstlicher Wille, dieser Gefahr auf alle mögliche Weise vorzubeugen und vor allen Dingen nicht zu gestatten, daß sie auf irgend eine Weise in Schulen und Unterrichtsanstalten eindringen könne.

Es gehört dahin zunächst die mit Recht sogenannte mystische Richtung, wo die geoffenbarten Religionswahrheiten aus dem Gebiete der klaren Erkenntniß und einer darauf gegründeten vollständigen Ueberzeugung in das der dunkeln Gefühle, und der bloß subjectiven Anschauungen und Vorstellungen gezogen werden; es gehört dahin ferner die gemeinhin sogenannte pietistische Richtung, wo bei überspannten und einseitigen Vorstellungen, theils von der Natur des sündlichen Verderbens, theils von den Wirkungen der göttlichen Gnade, des Gebets und des Glaubens, entweder eine dumpfe, trübe und ängstigende Lebensansicht oder der Wahn eines begünstigten, unmittelbaren Verhältnisses zu Gott und einer bevorzugten Erwählung, eben damit aber sowohl Unduldsamkeit, lieblosses Urtheil und Splitterrichterei, als geistlicher Dünkel, Stolz und Selbstgenügsamkeit hervorgebracht werden; es gehören dahin weiter die mancherlei separatistischen Abirrungen, wo nach individuellem Verstehen und Erklären der heiligen Schrift Einzelne sich berechtigt glauben, ihren eigenen Lehrbegriff und darnach die Form der Gottesverehrung und den Gebrauch der Gnadenmittel nach Gutdünken einzurichten und anzuordnen, und von der großen kirchlichen Gemeinschaft nach Willkühr sich ganz oder in einzelnen Beziehungen loszusagen; und es gehört endlich dahin die fast größte Verkehrtheit, wo ohne wahrhaften Antheil weder der Erkenntniß, noch des Gefühles und nur aus einer unbestimmten, oft auf ganz sinnlichen Antrieben beruhenden Sehnsucht, die Einbildungskraft mit vermeintlich frommen Vorstellungen ihr dürftiges Spiel treibt, das sie nur durch unaufhörliche geist- und empfindungslose Wiederholungen der nämlichen Redensarten zu unterhalten im Stande ist.

Wie das Ministerium bisher alles Ernstes darüber gehalten hat, daß solchen und ähnlichen Verirrungen und Verkehrtheiten der Weg in die Schulen und Unterrichtsanstalten eben so fest verschlossen werde, als jenem entgegengesetzten, seichten und rastlosen Bestreben, die positiven Glaubenswahrheiten und Offenbarungen von Gottes Wesen und Willen als bloße Erfindungen des menschlichen Verstandes darzustellen; so wird dasselbe auch ferner den bisherigen Gang verfolgen und dahin wirken, daß allenthalben wahre christliche Lehre, der heiligen Schrift gemäß, rein und unverfälscht verkündiget, Religiosität, Gottesfurcht und kirchliches Leben begründet,

*

befestiget und vermehrt, und dadurch in allen Classen und Ständen wahre christliche Tugend, nämlich: Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit mit dem von der Vorsehung beschiedenen Loose, Mäßigkeit und Nüchternheit, Treue im Berufe, Gewissenhaftigkeit in allen Verhältnissen, Gehorsam gegen den Landesherrn und die Obrigkeit, Liebe und Wohlwollen gegen den Nebenmenschen und im Ganzen eine freudige, thätige und gemeinnützige Betriebsamkeit geweckt und verbreitet werden.

Das Ministerium versieht sich auch zu allen Behörden, die mit und unter ihm auf Schulen und Unterrichtsanstalten einzuwirken berufen sind, daß sie diese seine Absicht vollkommen theilen, und nach bestem Vermögen darüber wachen, daß selbige erreicht werden möge.

Wenn daher das königl. Consistorium oder ein einzelnes Mitglied desselben von der im Eingange gedachten angeblichen Verbindung, wäre es auch nur als Gerücht, nähere Kenntniß haben sollte, oder wenn demselben von irgend einem Seminardirector oder Lehrer bekannt geworden wäre, daß von ihm hinsichtlich der religiösen Richtung, die er genommen, irgend ein Nachtheil für die Anstalt, an welcher er arbeitet, zu besorgen sei, so wird demselben hierdurch zu einer Gewissenspflicht gemacht, sich darüber offen und unumwunden gegen das Ministerium zu äußern, damit der Sache weiter ernstlich nachgeforscht, und entweder gleich im Anfange der Keim zu verkehrten oder irreligiösen Richtungen erstickt oder auch von Männern, die keinen Vorwurf verdienen, ungegründeter Verdacht entfernt werden könne.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die Pflanzschulen für künftige Volkslehrer haben, kommt es nicht bloß darauf an, daß sie wirklich eine möglichst vollständige und angemessene Einrichtung erhalten, sondern auch, daß sie sich des allgemeinen Zutrauens und der Achtung des Publikums im vorzüglichen Maaße erfreuen. Je mehr Sorgfalt daher das Ministerium auf die Seminarien und deren Besetzung durch tüchtige Lehrer bisher verwendet hat, desto mehr muß ihm auch daran gelegen sein, daß ihre Wirksamkeit weder durch verkehrte Richtungen, die sich unvermerkt einschleichen, verderblich, noch auch durch ungegründete Besorgnisse und falsche Beschuldigungen gehemmt werde. Das Ministerium sieht dem hierauf zu erstattenden Berichte baldigst und spätestens binnen acht Wochen unfehlbar entgegen, und bemerkt nur noch, daß dieses Rescript auch an die übrigen königlichen Consistorien ergeht.

Berlin, den 24. Oct. 1825.

Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

(gez.) v. Altenstein.

---

2) Miscellen.

(Bremer Zeitung Mittwochen 1 Februar. 1826.)

In den vereinigten Staaten von Nordamerica ist es als Staats-Maxime angenommen, sich von Staatswegen um die religiöse Ueberzeugung der Einzelnen gar nicht zu bekümmern, und sie ganz dem Gewissen eines Jeden selbst anheim zu stellen. Man läßt jede Secte ihr Wesen treiben, so lange sie keinen Unfug anrichtet und niemanden Schaden zufügt.

---

3) Verordnungen verschiedener Polizey-Sachen. *)

Ein Wohl-Edler Hochweiser Rath dieser Stadt, hat mit besonderem Leidwesen in Erfah-

*) Sammlung verschiedener Verordnungen welche in Handlungs-, Schiffahrts- und Polizey-Sach-

rung gebracht, gestalt dahier, nach und nach, gewisse Leute hereingeschlichen, welche unter vorgewendetem Schein einer besonderen Heiligkeit, verschiedene trige Lehr-Sätze zu behaupten trachten, mithin weder bey der Reformirten, noch Evangelisch-Lutherischen Kirchen verbleiben, sondern dem öffentlichen Gehör Göttlichen Worts sich ungebührlich entziehen, als auch den höchstnöthigen Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls ganz unverantwortlich zurück setzen, hingegen aber absonderliche Conventicula und verdächtige Winkel-Zusammenkünfte unter sich anstellen, und dabey das heilige Predig-Amt, als auch dessen ordentliche Diener, unziemlich verkleinern, wo nicht gar ehrenrührig beschimpfen, wodurch dann große Aergerniß gestiftet, viele unschuldige Seelen in ihrer Einfalt von dem rechten Wege abgeleitet, und in große Gefahr ihrer Seligkeit gesetzet werden, mithin auch daher eine ganze Zerrüttung im gemeinen Wesen wohl zu besorgen. Als nun sothane Sache um so viel gefährlicher, auch billig desto behutsamer anzugreifen ist, weilen solche Leute äusserlich nichts als lauter Heiligkeit vom Munde geben, und einem unsträflichen Leben nachzutrachten, wollen angesehen seyn, in der That und Wahrheit aber vom Grunde des Glaubens abtreten, und in große Irrthümer verfallen. So ist vor wohlgemeldter Wohl-Edler Hochweiser Rath bewogen worden, mit Zuziehung Eines Wohl-Ehrwürdigen Ministerii, das Werk sorgfältig untersuchen zu lassen, und hat darauf allem ferneren Unheil zu Zeiten vorzubauen, hochnöthig befunden. Will demnach alle und jede ihre Bürger und Untergehörige, so an diesem Unwesen etwa Theil haben möchten, hiemit väterlich ermahnet haben, davon gänzlich abzustehen, andere aber, daß sie sich dazu nicht verführen lassen, sondern ein Jeglicher sich dergleichen gefährlicher Neuerung und Geisttreiberey überall enthalte, von dem öffentlichen Gottesdienst keinesweges abtrete, vielweniger aber den Gebrauch des Heiligen Abendmahls zurück setze, sondern sich der christlichen Ordnung, es sey bey der Reformirten oder Lutherischen Kirche, dabey er sich zu halten gemeinet, ohne alle Einrede unterwerfe. Sollte nun ein oder ander in seiner Meinung hierunter annoch einigen Zweifel hegen, derselbe wird sich damit bei dem ordentlichen Diener am Wort Gottes bescheidentlich anzumelden, und daselbst christlichen, in dem Worte Gottes gegründeten Unterricht zu erwarten haben, in Hoffnung, daß er sich damit vernünftig werde weisen lassen, und nach abgelegten allen vorgefaßten bösen Vorurtheilen, von seinem Unwesen abstehen. Dafern aber Jemand, diesem zuwider, unter dem unverantwortlichen Vorwand seiner christlichen Freiheit, dennoch auf seinem Unsinn beharren, und guten Unterricht, entweder verachten, oder demselben kein Gehör geben, sondern bey seinem Irrthum lieber hartnäckig verbleiben, solchen auch wohl gar hin und wieder fortzupflanzen suchen sollte, derselbe soll als ein schädlicher Sectirer und Verführer, vermöge des Heil. Reichs-Constitutionen allhie nicht geduldet, sondern nach dem Exempel verschiedener benachbarten Reformirten und Evangelisch-Lutherischen hohen Obrigkeiten, aus Stadt und Land gänzlich verwiesen werden. Und im Fall alsdann Jemand gegen dieses Verbot, es sey unter was Prätext es auch wolle, sich allhie wieder einzuschleichen unterstehen würde, ohne daß er auf verspürter ernstlicher Besserung und Bekehrung, vorhero wieder angenommen wäre, derselbe soll alsdann,

---

der Kayserl. freyen Reichs-Stadt Bremen so in älteren als neueren Zeiten ausgegangen. Dem Publico zum Besten in besonderen Abtheilungen zusammengetragen und mit dienlichen Registern versehen.

solcher muthwilligen Widersetzung halber, ohne alle Gnade mit exemplarischer ernstlicher Strafe beleget werden. So soll auch niemand unserer Bürger und Einwohner, dergleichen Leuten, wann sie einmal ausgewiesen, und dennoch, ohne vorher erhaltener Permißion, sich wieder einfinden mögten, auf- und annehmen, oder sonst einigen Unterschleif verstatten, bey Vermeidung unnachläßiger ernstlicher Strafe, auch wohl gar nach Befinden, bei Verlust der Stadt Wohnung. Endlich werden auch alle und jede Conventicula und außerordentliche Zusammenkünfte hiemit gänzlich untersaget nnd verboten; Dann, ob zwarten Niemanden zu verwehren, daß er mit seinen Hausgenossen in dem Worte Gottes sich möge üben, sondern ein Jeglicher vielmehr aufs allerfleißigste dahin anzumahnen, so hat man sich dessen dennoch dergestalt nicht zu mißbrauchen, daß man bei einem oder andern, absonderliche Privat- Zusammenkünfte dazu anstelle, und darinnen das Wort Gottes, auch wohl gar in den allerschwereßten Stücken, nach eigenem Gutdünken zu erklären unternehme, sondern es wird ein Jedweder, so dergleichen Unterricht verlanget, sich damit bey dem ordentlichen Diener Göttlichen Worts können anmelden, als welche einem jeden, ihrem Amte gemäß, zu aller Zeit gerne an hand gehen werden, ousser denen aber wird auch Niemand des Lehr- Amts, als wozu er nicht bestellet, bei Vermeidung ernstlichen Einsehens, sich anzunehmen haben. Wornach sich ein Jeder zu richten, und vor Schaden zu hüten. Promulgatum Bremen, den 15 November. 1705.

(L. S.)

Schiffbruch des Schiffes Georg der Vierte.

(Beschluß.)

Am folgenden Morgen passirten wir die Breede auf einer Fähre, um uns nach Pac House zu begeben, dem Proviant- Magazine des Bezirks, wo der Kapitain sich schon mit zwei andern Passagieren, unter denen sich ein junges Mädchen von 12 Jahren befand, niedergelassen hatte. Dieß war das Haus, welches wir den Abend vorher erblickt hatten, und das von uns für eine Kaserne gehalten worden war, weil wir voraussetzten, daß das Land, im Fall es bewohnt sei, nothwendig ein Detaschement Truppen haben müsse.

Dieser Theil des Landes führt den Namen Port- Beaufort, und der auf dem andern Ufer des Flusses belegene behält den der Sebastians Bay. Herr Püren, ein Franzose und Geschäftsführer in der Niederlassung Pac- House, beeilte sich, uns seine Dienste anzubieten. Ihn begleitete Herr Van- Reanen, ein Eigenthümer in der Nachbarschaft, der uns auf das Dringendste aufforderte, uns nach seiner Wohnung zu begeben, die ungefähr zwei Stunden vom Ufer entfernt lag. Der Herr Dr. Carter und ich nahmen sein gefälliges Anerbieten für den nächsten Morgen an; wir ließen uns noch an demselben Tage auf einem Karren nach der Meeresküste fahren, um zu sehen, ob wir vielleicht bis nach dem Schiffe gelangen könnten; da es aber schon dunkle Nacht ward, als wir am Gestade anlangten, so mußten wir für den Augenblick auf dieses Unternehmen Verzicht leisten. Wir brachten die Nacht auf unserm Karren zu; das Tagelicht zeigte uns die Unmöglichkeit, unser Unternehmen auszuführen, weil sich das Meer mit einer solchen Heftigkeit an

den die Küste sich entlang ziehenden Felsen brach, daß wir, trotz unserer Anerbietungen, uns kein Kanot verschaffen konnten; niemand wagte es, mitten unter den Riffen sein Leben in Gefahr zu setzen; selbst mit einem Flosse würde man das Unternehmen nur mit äußerster Gefahr haben wagen können, wenn die Hülfsmittel des Landes eins zu erbauen gestattet hätten. Wir kehrten nach Pac House zurück, von wo aus wir uns, nachdem wir einige Augenblicke mit Herrn Püren gesprochen hatten, nach der Wohnung des Herrn Van-Reanen begaben und unterwegs jagten. Wir nahmen uns vor, hier einige Tage zuzubringen, in der Hoffnung, daß das Meer einige Gegenstände vom Schiffe ans Land werfen möchte. Wirklich erblickten wir einige Tage darauf, als wir nach der Küste zurückkehrten, hie und da verschiedene Schiffs-Trümmern, unter denen ich eine Menge Stücke aus meiner naturhistorischen Sammlung vorfand, welche ich mit Baillons Hülfe einsammelte; ich hatte diesen nämlich zur Beobachtung am Meeresufer gelassen, nebst einigen Matrosen, welche der Kapitain dahin gestellt hatte, um die Trümmer des gescheiterten Schiffes zu bergen.

Die verschiedenen Stücke, die ich auffand, überzeugten mich, daß alle meine Kisten zerbrochen waren; nur eine einzige, die fast ganz mit naturhistorischen Gegenständen angefüllt war, zum Nachtheil meiner eigenen Effekten, gelangte ganz an das Gestade; da aber das Meereswasser von allen Seiten hineingedrungen war, so mußte natürlich Alles, was sie enthielt, sehr beschädigt sein.

Da das Meer den Zucker aufgelöst hatte, welcher den größten Theil der Ladung ausmachte, so wurde das solchergestalt erleichterte Schiff durch die Wellen etwas näher ans Land getrieben, und ungefähr zehn Tage nach dem Schiffbruch, bei niedriger Ebbe und Fluth (wir hatten damals gerade Vollmond), konnte man sich nach dem Wrack begeben, wiewohl mit großer Gefahr. Aber das Schiff hatte sich auf die rechte Seite gelegt, wo meine Kajüte befindlich war, und da diese unter Wasser gesetzt war, so würde diese Ueberfahrt für mich ganz unnütz und zwecklos gewesen sein. Der Dr. Carter, dessen Kajüte auf der linken Seite lag, konnte seine Effekten, welche das Wasser nicht berührt hatte, retten. Ich ließ nach der Wohnung des Herrn Van-Reanen Alles schaffen, was ich am Ufer hatte einsammeln können, zog hier die naturhistorischen Gegenstände durch süßes Wasser, und ließ sie dann trocknen; ohne diese Vorsicht wären sie gänzlich verdorben.

Nachdem wir so unsere Angelegenheiten beendigt hatten; mietheten wir einen Wagen, der uns nach der Kapstadt bringen sollte. Nicht ohne Rührung verließen wir eine Familie, die uns so viel Theilnahme bezeugt hatte, und deren Andenken mir immer theuer sein wird.

In Zwellendam, dem Hauptorte des Distrikts gleichen Namens, wurden wir drei Tage lang durch das Steigen der Breede zurückgehalten, die man nicht passiren konnte. Der Landdrost (Intendant), Herr Schonnberg, nahm uns auf das freundlichste auf. Als das Wasser gefallen war, setzten wir unsere Reise fort, und nachdem wir das Kloof-Gebirge, das Schrecken aller Reisenden, überwunden hatten, langten wir endlich in der Kapstadt an, wo ich Mittel zu finden hoffte, aus diesem elenden Zustande heraus zu gehen, in den ich mich versetzt sah. Der Französische Consul, an den ich mich wandte, und dem ich meine Papiere vorlegte, empfing mich sehr wohlwollend; aber er verschaffte mir nicht die geringste Hülfe; als Grund führte

er an, daß ihm dieß seine Instruktion nicht erlaubte.

Wie wünschenswerth wäre es nicht, daß man in dieser Hinsicht Maaßregeln ergriffe, um es künftig zu verhüten, daß ein Diener des Staats sich nicht auf solche Weise gänzlich überlassen bleibt!

Glücklicherweise fand ich Herrn Barry wieder, den Besitzer der Niederlassung von Pacs House, dessen Bekanntschaft ich während meines Aufenthalts bei Herrn Van-Reanen gemacht hatte, er schoß mir großmüthig das erforderliche Geld vor, um meine ersten Bedürfnisse, so wie die Baillons zu bestreiten. Auch bin ich der Familie Rouviere viel Dank für die sorgfältige Behandlung schuldig, die sie mir während meines Aufenthalts am Kap erwies.

Garnot.

---

* Aufforderung.

Der interimistische Vorstand unsers Theaters würde gewiß die Liebhaber des Schauspiels recht sehr verbinden, wenn er das bekannte Stück: Hermann und Dorothea von Neuem zur Aufführung bringen ließe. Die beiden Hauptrollen des Stückes könnten allenfalls diesmal zur Veränderung anders besetzt werden, und wenn Hr. Pillwitz mit seiner bekannten Gefälligkeit dazu vielleicht in den Zwischenakten eine Arie, wie das Erstemal, und zwar von seiner eigenen Composition singen würde, so dürfte die in solcher Weise veranstaltete Darstellung ohne Zweifel viele Zuschauer herbeilocken, und der Theater-Kasse einen reichen Ertrag gewähren.

Mehrere Kunstfreunde.

---

* Theater.

Schwerlich wird man in Abrede stellen können, daß öffentliche Leistungen auch ein öffentliches Urtheil zulassen. Solchem Urtheile aber muß der laute Tadel eben so wohl als das laute Lob zustehn. Wer sich der Ertheilung des einen oder des andern unterzieht, mag sich auf Widerlegungen gefaßt halten, bloßer Widerspruch aber muß ihm eben so wenig imponiren, als die schiefen Gesichterchen sonst angenehmer Erscheinungen, deren in diesen Tagen mehrere von den Gestirnen verschiedener Größen sichtbar geworden seyn sollen. Ref. könnte sie doch nur als Sternschnuppen betrachten, welche als Schlacken unschädlich niederfallen, den Kern aber säubern. Daß das gemüthlich kunstsinnige Völkchen, Publikum genannt, welches unter diesem Sternenhimmel wandelt, durch ein recht reines Licht erfreut werde, ist die Hauptsache, obgleich die Sterne und ihre Trabanten sich gern schmeichelten, daß uns armen sublunarischen Erdlingen nicht beschieden sey, ihre freie Bahn zu ermessen und zu würdigen. Drohen sie aber sogar, untergehn zu wollen, wenn wir nicht in lobreicher oder wenigstens stummer Bewunderung zu ihnen emporblicken, so sey — ihnen nicht de- und wehmüthig sondern frei und offen — gesagt, daß den Verschwindenden gegenüber, neue Lichtkörper am Horizont des dramatisch-harmonischen Weltgebäudes auftauchen. In Ruhe dieses erwarten zu müssen, haben die Erdenbürger des Amphitheaters längst gelernt, und der Paradiesvögel Gezwitscher wird nach wie vor zum Sonntag eigens ein Opfer des Hervorrufens unter den Lichtern oder Leuchtern des Kunst- oder Dunst-Himmels finden.

Der langen Rede kurzer Sinn heißt; Fiat justitia, pereat mundus. Daß aber Gerechtigkeit in den letzten Mittheilungen dieser Blätter gewaltet habe, das will, wie Ref. gern erfährt, so eigentlich Niemand bezweifeln, weder Publikum noch Künstler. Beyde unterschreiben des Ref. Motto: J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon, aber letzterer unglücklicherweise nur für jeden andern Rollet außer ihnen selbst, der als fripon vorgeführt wird. Wenn die Gerechtigkeit das eigne theure Haupt berührt, dann protestirt der Rollet, und Ref. soll nur in Betreff der lieben Genossen Recht behalten. Nun, auch mit dieser Anerkennung ist Ref. schon völlig zufrieden.

Das Publikum verliert bey unumwundenen Rügen nicht, wenigstens das unbefangene und also das größere nicht. Gewiß wird ihm und den Dichtern eine gebührlichere Aufmerksamkeit bewiesen werden, wenn der allzu türkisch oder jüdisch behandelte wackere Wittelsbacher noch einmal in christlich deutscher Gonzheit sich uns stellt. Gewiß wird das Publikum ein nächstesmal gewahren, welches Fräulein von Montefiascone die eigentliche Aschenbrödel sey, zumal nachdem Hr. Chiarini das Kunststück gerathen, uns spring- kling- und bringlustig zu machen und aus hanfenem Seile Stoffe hervorzurufen, welche vielleicht bey vorhin verweigerter Großmuth gevatterlich überwinkert hätten.

Möchten beyde benannte Stücke sich einer baldigen Wiederholung erfreuen, um prüfen und vergleichen zu können. Ein verehrungswürdiges Publikum ist aufs ergebenste zu diesen Benefiz-Vorstellungen des Ref. eingeladen. W. A.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Elfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 12.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. Februar 1826.

Schnell reich zu werden ist das Ziel
Der Habsucht, mit der Arbeitscheu im Bunde:
Da greift sie keck zum falschen Spiel;
Doch Trugesbeute geht gar bald zu Grunde!

Rasch drängt die Eitelkeit sich vor;
Rasch steigt der Ehrgeiz hoch empor:
Doch unaufhaltsam fallen beide wieder
In ihr ursprünglich leeres Nichts danieder!

Kastalia.

Hirsch, den die Versewuth bethört,
Hat oft von einer Wunderquelle,
Kastalia genannt, gehört,
Die, versberauschend, ewig helle,
Unfern dem Tempel des Apoll,
In Delphis Haine sprudeln soll.

Getrieben von der Ehre Sporn,
Sieht er im Geist den Quell schon blinken.
„Na, Hirsch! sind'st nur den Wunderborn,
Da willst du dich zum Dichter trinken" —
Denkt's — spricht's — und stellt in Delphis Hain,
Zu suchen jenen Quell, sich ein.

Vergebens irrt die Kreuz und Queer
In den mäandrischen Gewinden
Des heil'gen Hains Hirsch hin und her —
Der Wunderborn ist nicht zu finden.
„Mei! bricht sein Unmuth endlich aus —
Hirsch! warst du klug bliebst du zu Haus."

Schon schlägt er trüb' den Rückweg ein,
Da hört er eine Quelle rauschen.
„Gott's Wunder! sollt' se's doch noch seyn —
Wart, Brünnlein, dich will ich belauschen."
So horchend, steht in Gloria
Vor ihm ein schöner Jüngling da.

Hirsch ist ergriffen wundervoll.
„Den jungen Menschen sollst du kennen —
Na! soll mer Gott! — das ist Apoll —
Lorbeer und Lyra laut ihn nennen." —
Damit — gelehnt am Wanderstab —
Zieht höflich er den Deckel ab.

„Was suchst du, Freund?" — „„Was such' ich — was —
Kastalia, die Dichterquelle!""
„Dort, nah dem Fuße des Parnaß,
Dort sprudelt sie so voll als helle.
Scheinst, Pilger, schier verlechzt und matt;
Geh'! trink am heil'gen Born dich satt!"

Hirsch, leppernd nach Begeisterung,
Will rasch vom Wunderquelle nippen!
Da ruft Apoll: Gift jeder Trunk!
Kein Tropfen über deine Lippen!
Erst sagst du mir, des Borns Wardein,
Wem willst der Lieder erstes weihn?

„Gott's Wunder! wem? — fragst wohl zum Spott —
Das erst' und letzte meiner Lieder —
Herrn Plutus gilt's — der ist mein Gott." —
Da rauscht Apoll mit dem Gefieder —
Und — statt des Quells Kastalia
Ist eine Ziegentränke da.

Richard Roos.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

von Ferdinand Philippi.

Ride si sapis *Mart.*

Die graue Farbe.

Cordula, des amtsführenden Bürgemeisters zu Kohlwedel einzige Tochter, sie, welche die Schöngeister des Städtchens umflatterten, wie die Schmetterlinge, die so eben auf den Blüthen der stämmigen Linden auf der Vogelwiese sich schaukelten, sie, die der Direktor der Bürgerschule besang und der bescheidene Gerichtsaktuar in der Stille anbetete, hatte so eben die staubbedeckten Aktenstöße des Vaters bei Seite gewälzt, und von dem väterlichen, der Themis geheiligten Polsterstuhle, Posseß genommen.

Zürnend blickte das in verschossenen Oelfarben erglänzende Bild der beleidigten Göttin von der Tapetenwand herab auf den Lockenkopf der konsularischen Erstgeburt, in deren Mienenspiele die Fluth erregter Phantasie mächtig heranwogte.

Drohend schien das Beil der Gerechtigkeit in der Mitte der Faces sich hin und her zu bewegen, wenn gleich der Kohlwedler Mahler diese nur zu einem Bündel Ruthen gemacht hatte, wie sie sonst in den alten guten Zeiten das unehrliche Ehrensteppchen zur bekannten Buckelparade, als Stimulationsmittel des Ehrgefühls unter dem Arme zu tragen pflegte.

Man hatte am Vorabende im musikalischen Kränzchen bei Stadtschreibers „die Farben" abgeklimpert und abgesungen und Stadtschreibers Linchen hatte im schmelzenden Vortrage der Strophe: „Heil ihm! seiner harrt am Traualtare, der Geliebte wie der Friede mild" den Dichter; wie den Komponisten und — sich selbst übertroffen.

Kroneisler, der Direktor der Bürgerschule, hatte die weiße, rothe, blaue und schwarze Farbe durch sein geschmeidiges Tenoraccompagnement verherrlicht, und nach dem letzten verhauchten Accorde — ob aus Wahlverwandtschaft mit gewissen Thieren, wissen wir nicht — schmerzlich beklagt, daß kein Dichter in die Seiten greifen wolle, um auch der grauen Farbe den Tribut der Phantasie zu zollen, dabei hatte er einen halb schmachtenden, halb flehenden Blick auf Cordula's Schnürleibchen anprellen lassen; unsichtbar hatte Apollo sich zwischen den Fischbeinstäbchen geregt, und sie hatte versprechen müssen, zum nächsten Liedervereine des Städchens die Ehre der grauen Farbe zu retten.

Sinnend, und das Lockenköpfchen in die linke Hand gestemmt, rührte ihre Rechte in der schlammigen Hippokrene des väterlichen Tintenfasses, welches von Meister Thonkloß, als Präsent zur letzten Raths-Wahl gefertigt, in verjüngtem Maßstabe den Röhrtrog auf dem Markte echt konterfeilich versinnlichte.

„Gefunden!" rief sie, schrieb, und recitirte scandirend:

Grau ist des Himmels Wolkenzelt
Wenn Regen auf die Auen fällt.

Knorpel, der Rathsdiener, der eben den Staatsrock des Bürgermeisters an der halb offenen Thüre ausklopfte, ein Spitzkopf, der vaterländischer Soldat, bei den Franzosen Marketender, bei den Kosaken Dollmetscher gewesen, dadurch, daß er des Proconsuls excentrisch gewordene Köchin geheirathet hatte, durch eine Seitenthür der Curie zu Amt und Würden eingeschlüpft und in Quart schon ein nasenweiser Nebulo, wie der selige Collaborator und Baccalaureus Bakel ihn zu nennen pflegt, gewesen war, antwortete in tiefem Baße:

Grau ist des Thieres Haut und schlicht,
Das Ja, wie Senatus spricht.

„Esel!" fuhr ihn Cordula an, und

Getroffen! hallte Knorpels Echo wieder.

„Grau ist," brauste der Bürgermeister Kobold herein, dem auf Zephyrssittigen Meister Schindelbein, der Oberälteste der Kleidermacher zunft folgte, „grau ist, wie gesagt, das Beste, weil — weil — weil es nach den bei uns in Curia üblichen rationibus decidendi das Beste ist; das zweckmäßigste, weil es nicht schmuzt, und wir für die Nachtzeit keine Matrazen auf die verfaulten Peitschen der verräucherten Schaarwache anschaffen können; das wohlfeilste, weil — wie es bei einer klugen, ehrsamen Kommun gemeinnütziger Administration nicht anders seyn kann — niemals in der Kämmerei Geld vorhanden ist, vorhanden seyn kann, und zur Beförderung der Industrie und Circulation niemals vorhanden seyn darf. Also! — dabei bleibt's, Meister Schindelbein, grau werden die Stadtsoldaten gekleidet; hier sind die Proben. Meister Wollmann liefert das Tuch die Elle à 18 Gr. Als abschlägliche Zahlung wird ihm die quittirte Liquidation der bei hochlöblicher Stadtgerichtskanzlei in puncto von ihm bei der letzten Handwerksversammlung ungebührlich ausgetheilter Maulschellen und respektiven Backenstreiche verwirkte Strafe und Gebühren eingehändigt; der Rest wird sich bei der Steuer finden. Das Tuch zu den Aufschlägen und Kragen liefere ich — ne respublica quid decrementi capiat, zu deutsch, damit die Kämmerei nicht ins Decrement komme, — ich selbst; ein alter hechtgrauer Roquelaure, den ich sonst auf Reisen trug, und der jetzt auf dem Boden hängt, wird dazu verwendet, und der kleine Betrag noch heute, — denn Ordnung erhält die Welt — in der Kämmerei von mir gegen Quittung erhoben."

Jetzt stürzte Kobold in geschäftiger Amtseile zum Aktentische.

„Wettermädchen," rief er zu Cordula, die eben eine Feder zwischen den Perlenzähnen zerkaute, „was hast Du gemacht? den ganzen Stoß Akten Straßenbau und Wegbesserung betreffend, der seit Jahren zur Berichterstattung vorliegt; in welche ich mit eisernem Fleiße und unsäglicher Mühe alle Löcher eingetragen habe, die französische, russische, preußische, baiersche, würtembergische und was weiß ich's Kanonen, in unsere Wege gerissen haben, hast Du bei Seite, und vel quasi in den noch nicht angelegten Chausseegraben geworfen. Wie soll das werden? wie kann ich aufs neue diesen bodenlosen Weg sachkundig penetiren? — Aber — Goldtöchterchen! — was sehe ich? Du dichtest? So ist denn die Kunde, daß Serenissimi Bruder nächstens einen Tag bei uns verweilt, schon zu Deinen Ohren gedrungen? Gewiß arbeitest Du schon an der Hymne, welche die Herzen und Zungen der Bürger anstimmen werden; — Du selbst sollst sie überreichen."

Hier legte er die Amtsnase prüfend auf das vor ihr beschriebene Blättchen, und las: „Grau ist . . . .“

„des Fürsten Reiserock,“ supplirte Knorpel.

„Entweiche alter Sündenbock, abi satanas!“ erwiederte reim- und schlagfertig der Bürgermeister im Zorn, aber Knorpel stand und wankte nicht; ein Phosphorfläschchen und ein Schwefelhölzchen in seiner Hand schien er einem Miaulis gleich, dem Kohlwedler Kapudan Pascha einen Brander zuschicken zu wollen.

Die allzukräftigen Parodieen der grauen Farbe hatten jedoch, wie es schien, Cordula's Dichtergeiste ein Löffelchen cremor Tartari eingegeben; sie hüpfte dem Anschein nach, etwas beschämt von dannen.

„Krone von Kohlwedel!“ lispelte ihr begeistert nachschauend der belesene Meister Schindelbein nach, der den gehörnten Siegfried, Fortunatus Wünschhütlein, die schöne Pamela, die asiatische Bantise, den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier, und andere Kernstücke aus dem goldenen Zeitalter der deutschen Literatur auswendig konnte, und schnalzte mit dem papiernen Stadtsoldatenmaaße dreimal hoch in die Luft, — Kohlwedels strahlendes Tageslicht, Kohlwedels glänzendes Nachtgestirn!

„Dans la nuit, tous les chats sont gris,“ brummte der boshafte Knorpel — eine Floskel, die er den Elsasser Grenadieren der französischen Kaisergarde abgelernt hatte, wenn sie im Jahre 1813 auf nächtliche Abentheuer ausgehend, das Bockgäßchen des Städtchens durchstrichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Eines alten Kunst- und Bürgerfreundes Ansicht des Theaterwesens.

Seit einigen vierzig Jahren habe ich das hiesige Theaterleben beobachtet, aber nie in solchem desolaten Zustande als jetzt. Mit Vergnügen erinnere ich mich des reichen Lebensgenusses, den mir nach vollendeten bürgerlichen Geschäften die poetischen Produkte des Schauspiels gewährten. Vor 20 Jahren genoß man dasselbe, wozu es da war — ohne viel daran zu mäkeln; man sprach auch wohl über vermeintliche Mißgriffe, und zuweilen war das strengere Wort eines Zeloten an der rechten Stelle. Man vermied das Anstößige, und damit wars gut. Niemand wurde durch Spott außer Verdienst und Brod gesetzt. Unterhaltungsblätter für allerlei witzelnden Unrath gab es noch nicht, der Künstler wurde dadurch nicht in seinem Humor und der Bürger nicht in seinem Vergnügen gestört. Ein langenhaftes Wort in einem auswärtigen Kunstblatte kam uns erst vor die Augen, wenn der Stein des Anstoßes schon beseitigt war — oder das ätzende Wort verlöschte den Makel ohne Geräusch.

Manchmal ward ein Freund des Theaters vom Direktor desselben aufgefordert, seine Bemerkungen sub Rosa ihm mitzutheilen. So schrieb der Mittheiler dieser Zeilen seine Beobachtungen über das Gelungene oder verfehlte Abends nach dem Schauspiel auf, und sandte sie am folgenden Morgen bei der Probezeit — anonime — an den Direktor — der den wohlmeinenden Kritiker mit freiem Eingang honorirte. Jener las sie den sämmtlichen Spielern vor — denen das gestrige Spiel noch im frischen Andenken war. Man besprach — nahm es an — oder verwarf nach besserer Einsicht die Rüge. Die Gelobten fühlten sich aufgemuntert, ohne Anlaß zum

Hochmuth zu finden, die Getadelten suchten nach Kräften die Fehler zu bessern, ohne durch demüthigung den Muth zu verlieren; die Unverbesserlichen schätzte der Direktor allmählig aus, ohne durch öffentliche Beschimpfung ihnen die Aussicht zu einer anderweitigen Anstellung zu nehmen.

Alles blieb in guter Laune, das Publikum, der Künstler und der Direktor. Wohlhabende Theaterfreunde zogen die ausgezeichneten Schauspieler in ihre Familien und diese Befreundung zog die Verwandten mehr ins Theater; die geehrten Künstler sahen ihre Gönner gegenwärtig, und spielten mit doppelter Lust und Anstrengung.

Niemand stand sich besser dabei, als die Direktoren; sie hatten stets ein volles Haus, und eine Kasse woraus sie pünktlich ihre Truppen, und diese ihre Wirthe bezahlen konnten. So stand das Theater unter Abt, Wäser, Walter und Grosmann. Diese behielten das Publikum mehr im Auge als ihren Egoismus. Die Zeit der Prahlerei oder Lügen und der Bankerotte kam mit Reineke, Stadler, Ringelhardt, welche mehr auf eigenen Genuß als aufs Wohlseyn des Publikums und ihre Arbeiter sahen. Dreimal geriethen die Erwerber in Schulden und Armuth und Schreiber dieses that mit andern Menschenfreunden das mögliche, um die Verwaist'en vom Hunger zu retten.

Jetzt kommen die unschuldigen, aus allen Ecken zusammen gelockten Schauspieler wieder in ähnliche Noth, und die ermüdeten Menschenfreunde und die getäuschten Theaterfreunde schienen gleichgültig die Verwaist'en dem Schicksal überlassen zu wollen — in der Meinung, es sey dem Theater nicht zu helfen.

Da ich selbst jetzt höchst selten das Theater besuche, kann ich nur Referent der Urtheile meiner Freunde seyn. Die jüngeren rasch urtheilenden, behaupten, das Theater, oder der und der Schauspieler, der und der Aufseher verdienen eine derbe Rüge — und machen sich das muthwillige Vergnügen in öffentlichen Blättern ihren Witz auszuschütten, und durch ungerechten Tadel und unzeitige partheiische Lobeserhebungen angehende Künstler zu erbittern — furchtsam oder übermüthig zu machen — und den genügsamen Schauspielbesucher in seiner Meinung zu verwirren und den Erheiterungsuchenden und Würdigen das Theater selbst zu verleiden — daß dieser sich zu denen gesellt, welche sich dem öffentlichen Vergnügen schon entzogen haben.

So klagen meine älteren und besonneren Freunde — denn jene witzigseynsollenden, wie man sagt, oft faden Splitterrichtereien lese ich selbst nicht, weil sie mir vor einigen Jahren durch alte Weiberträtschereien eckelhaft wurden. Besonnenere Theilnehmer und vernünftige Bürger meinen, an diesen spitzigen Kunstrichtereien liege der Verfall des Theaters, weil das Publikum verwirrt, und die Schauspieler gekränkt würden; dadurch sey schon mancher gute Schauspieler vertrieben, wie Bader, Clausius Zahlhaas, oder scheu gemacht, nach Bremen zu kommen, und Bremen sey im Auslande im Verruf gebracht. Sie meinen ferner, daß die Forderungen der vorlauten Kritiker unserer Lage nicht angemessen wären, da das Publikum wenig thue, und von Staatswegen keine Unterstützung, wie in Hannover oder Braunschweig — ertheilt werden könne. Jene Städte hätten ein Recht größere Ansprüche ans Theater zu machen, und da wären mehrmal Schauspieler mit Beifall aufgenommen, die wir hier durch schiefe Urtheile weggebeizt hätten.

(Der Beschluß folgt.)

*Den Vogel erkennt man an seinen Federn.

In den Monaten März, April und May, wenn die Brutzeit ist, werden von den Einwohnern Blocklands, St. Jürgen, Trupe und Feldhusen mehr wie 20,000 Stück wilder Enten auf dem Markte verkauft, und zwar deswegen ohne Federn, Kopf, Hals und Schwimmfüße, damit der Käufer nicht wissen soll, ob es zahme oder wilde Enten, ob sie genießbar oder ungenießbar sind. — Genießbar sind blos die großen Moor- und Marschenten, grau von Farbe, mit schwarzgelblichem Schnabel und röthlichen Schwimmfüßen, die Krik- und Löffelenten. — Ungenießbar sind alle Tauchenten (Aasvögel) bunt von Gefieder mit blauen Schnabel und großen blauen Schwimmfüßen; diese Tauchenten sind beständig mager, geben ein sehr unverdauliches Product, und sind in manchen Gegenden als der Gesundheit nachtheilig zu essen verboten. Wassergeflügel ohne Federn Kopf und Schwimmfüße zu verkaufen, müste verboten, und nur mit Federn zu verkaufen erlaubt seyn; dann würde der Käufer den Vogel an seinen Federn erkennen, auch genießbare und ungenießbare zu unterscheiden im Stande seyn.

Miscellen.

(Wie die heutigen Römerinnen spinnen.) Es dürfte keiner unserer Leserinnen bekannt seyn, daß das Spinnen zu Rom auf eine andere Weise geschieht als in Deutschland. Nirgends in Italien ist, so viel ich weiß, das eigentliche Spinnrad, d. h. diejenige Maschine im Gebrauch, auf welcher sich der Faden um die, durch das Rad in Bewegung gesetzte Spindel wickelt. Man spinnt vielmehr noch auf dieselbe Weise wie vor zwei- bis dreitausend Jahren. Der Mechanismus, für denjenigen höchst interessant, der ihn nicht kennt, besteht in Folgendem: Den Rocken am untern Ende, fest unter dem linken Arme haltend, zieht die Spinnerinn auf die bekannte Weise mit den Fingern den Faden aus demselben heraus. Nachdem dieser gehörig geebnet, geglättet und mit Speichel benetzt ist, schlingt er sich von selbst um die frei in der Luft schwebende, vorn herabhängende Spindel. Um letzterer die nöthige Kreisbewegung zu geben, wird sie von Zeit zu Zeit zwischen den flachen Händen gerollt und dann niedergelassen. Dabei muß die Spinnerinn wohl acht geben, daß sie die Spindel im Augenblicke, wo die ihr mitgetheilte Bewegung nach rechts im Begriffe steht, aufzuhören, plötzlich in die Höhe zieht, um sie von Neuem zu rollen, ehe sie anfängt sich nach links zu drehen, und folglich sich abzuwickeln. So wie die Beschreibung hier auf dem Papiere aussieht, möchte diese antike Spinnerei höchst mühsam scheinen. Ich kann aber versichern, daß sie in der Ausführung mit der höchsten Leichtigkeit, ja selbst mit einer gewissen Anmuth getrieben wird. Die Weiber spinnen nicht allein gehend, sondern sogar im mäßigen Laufe, die meisten tragen sogar Lasten auf dem Kopfe. Das Garn giebt dem auf einem Rade gesponnenen, weder an Feinheit noch an Stärke nach, ja übertrifft letzteres, wie leicht zu begreifen, an Stärke, da es keiner Art von Reibung, weder in der Tülle der Rolle noch auf dem Haken derselben, ausgesetzt ist.

(Ein Original.) Zu Bury in England starb im vergangenen November, hochbejahrt, ein gewisser John Worsley, der in der ganzen Gegend wegen seines Geizes und seiner

Sonderbarkeiten bekannt war. Sommer und Winter trug er ein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, und unter dem Kinn gebunden. Bei Regenwetter sah man ihn regelmäßig mit einem Parapluie unter dem Arme, unter den Dachtraufen spazieren gehen, und gern machte er einen Umweg, um nur durch eine Pfütze oder einen Kothhaufen waten zu können. Er wohnte in einer ärmlichen Hütte, wo man seinen nicht unbedeutenden Nachlaß, aus Gold-, Silber- und Kupfer-Münzen bestehend, in Ecken und Löchern versteckt fand. Vor Banknoten hatte er jederzeit Abscheu bezeigt. Man fand nur eine einzige Pfundnote unter seinen Habseligkeiten, die nächläßig unter den Tisch geworfen war.

---

* Gespräch.

A. Schon verschiedene Mahle, bin ich im Theater gewesen und habe mit Vergnügen den Lustsprüngen der Familie Chiarini auf dem gespannten Seile zugesehen, aber noch ist mir keiner von ihrer Gesellschaft, von der auf den Anschlagezetteln die Rede ist, zu Gesichte gekommen. Kommt ihre Gesellschaft vielleicht erst nach, so gehe ich nicht ehender wieder hin, als bis sie da ist.

B. Dann kannst Du lange warten, denn so viel ich weiß, ist die Familie Chiarini ohne Gesellschaft hier.

A. Das ist ein Anderes, so wird unter der Gesellschaft wohl ihre Diener-, oder Geräthschaft zu verstehen seyn.

Anekdoten.

Ein Kutscher stieg vom Wagen, bat den Herrn, das Lenkseil zu nehmen und lief einige Schritte weit zurück, indem er auf dem Boden etwas suchte. Bald kam er wieder mit einem traurigen Gesicht zurück, setzte sich auf den Bock und fuhr weiter. — „Was hast Du denn Johann?“ fragte der Herr. — Der Kutscher schwieg. — „Du hast gewiß meinen Mantel, den ich Dir aufzubewahren gab, verloren, ich wollte darauf wetten.“ — „Wetten Ew. Gnaden immerhin darauf los,“ versetzte der Kutscher, „Sie gewinnen.“

Ein Reisender gab der Wirthinn eines kleinen Dörfchens seine Theebüchse und bat sie, ihm Thee zu kochen. In einer halben Stunde nachher erschien die Wirthinn mit einer Schüssel, worauf der Thee gesotten lag „und auf demselben, wie auf einem Zugemüse, zwei Bratwürste.“

Im Frühjahre trat ein Bauer in den Stall und wollte sein Pferd aufzäumen, um seine Feldarbeit zu bestellen, allein der Gaul lag todt auf dem Boden. — „Nun ja, sagte der Bauer, auf solche Art ists freilich gut ein Pferd zu seyn, den ganzen Winter hat das Beest nichts zu thun als zu fressen, und im Frühjahr, wo es zur Arbeit, geht crepirt es.“

Gnomen.

Sey mit dir selber einig Mensch,
Und keine Welt kann dich erschüttern.

Sobald der inn're Gott dir nicht mehr leuchtet,
Wo ist der Stern, der dir die Richtung zeigt?

Rückschritt im Vorschritt.

Sonst war ich lyrisch-subjectiv,
Da nannt' ich was nicht grad war, schief,
Da nannt' ich unrecht, was nicht just,
Da nannt' ich höckricht, was nicht eben.
Ich mußt' aus voller warmer Brust
Dem Dinge seinen Namen geben.
Jetzt bin ich plastisch — objectiv,
Nenn was nicht grad ist, grad nicht schief,
Was just nicht ist, nicht unrecht just,
Nicht eben höckricht, was nicht eben,
Kurz, wissend was ich nicht gewußt,
Leb' ich anjetzt, und lasse leben.

Ludwig Robert.

Logogryph.

Mit o — sah's bluten oft im Todesschmerz,
Mit i — baut's Brücken zart von Herz zu Herz,
Mit o — bewegt es sich voll Ungeschick,
Mit i — legt's viele Meilen schnell zurück,
Mit o — baut's Häuser, brechen Feinde ein,
Mit i — kannst du's verschenken, es bleibt dennoch dein.

---

* Theater.

Dem Publikum, dem Vorstande und der Gesellschaft ist letzten Sonntags die Nase angedreht, welche Unterzeichneter unlängst beym Baron Montefiascone nur für einige Mitglieder in Anspruch nahm. Mad. Steinert, angenehmen und kunstvollen Andenkens, hat, wie man zu sagen pflegt, ein fatales Loch ins Repertoir gerissen, und der Hr. Gemahl hat zu dessen Vergrößerung beygetragen, indem beide, wie man hört, ihre fernere Mitwirkung nur an die unverzügliche Berichtigung der Rückstände geknüpft. Die Gründe hiezu mögen mehr vorwiegend für sie selbst, als begreiflich für Andere gewesen seyn, da, wie verlautet die festere Richtung unserer Bühnenverhältnisse vor der Thür seyn soll, deren Oeffnen ja wohl zu erwarten war, ohne bis dahin zu verhungern. Wir wollen die Gründe der Benitenten und die Gegengründe der künstlerisch und pecuniair darunter Leidenden nicht erwägen und auseinandersetzen, wiewohl auch das Publikum, zumal das abonnirte, eine bedeutende Stimme dabei hat. Abgesehn von den unleugbaren Kunstwerth der Madame Steinert im Bereiche ihres Talentes und ihrer Kraft, dürften die ihrer gefühlvollen Berücksichtigung noch angehörenden Kunstgenossen, welche zwei Drittheile einer Sonntags-Einnahme in fremde Hände wandern sahen und diese nicht allein auf immer verloren, sondern sogar für die einkommenden Abonnementsbillets zu zwei Drittheilen das bereits eingenommene Geld wieder herausgeben mußten, die Benachtheiligtesten seyn. Daß die Rechtfertigungsgründe gegen diese und daneben gegen einen mit Mühe belasteten, mit Fürsorge händelnden Vorstand den Verweigernden nicht fehlen mögen, ist ein aufrichtiger Wunsch zu ihrer eigenen Beruhigung nachdem sie zum Publikum in sehr günstigem, in Betreff ihrer Gage im günstigsten Verhältnisse vor allen Andern gestanden.

Indeß, wenn sich das Loch nicht etwa wieder zusammenzieht und nur die Spur im Cassendefecte zurückläßt, fehlen dem Vereine zwey wirksame Mitglieder. Obgleich der Vorstand durch eine zweckmäßige Einrichtung bereits am Montag die Lücke unfühlbar gemacht und die Familie Chiarini vor der Hand aushilft, eignet sich die durch Hrn. Steinert kaum entstandene jedenfalls geringere Lücke doch zu einem Wunsche, der von mehreren Freunden der vaterstädtischen Bühne bereits wiederholt ausgesprochen ward. Dieser bezieht sich auf einen jungen Mitbürger, und zwar dahin, den in den letzt verflossenen Jahre sich rühmlich ausgezeichnet habenden Concertsänger, Herrn Ruckel, welcher auch während einiger Zeit in unserer Oper mitwirkte, in einigen größeren Partien auftreten zu lassen, dadurch dem Sänger selbst die ihm gebührende Stufe des Talentes zu bereiten und sein Verdienst aufzumuntern.

Der junge Künstler fand in der vielgebildeten Nachbarstadt Oldenburg, woher er jetzt zurückgekehrt ist, Beifall und Ermuthigung, und von einem nicht minder gebildeten, mitbürgerlichen Publikum hoffen wir gern, daß es dem bereits viel leistenden und mehr versprechenden Sänger, die schwere Laufbahn des Künstlers angenehm und wirkungsreich zu machen geneigt seyn werde.

Ohne besserer Beurtheilung vorgreifen zu wollen, dürften die Partieen des Tamino und des Max sowohl für die Stimme des Sängers, als auch zur Würdigung seines Talentes sich zunächst eignen, und zugleich am meisten den Wünschen des Publikums bei hoffentlich aller Störungen ungeachtet, bald geregelten Bühnenverhältnissen entsprechen.

Allerdings bedarf es dazu einer Pamina und eines Annchens. Ob vorher etwa das empfehlenswerthe Schauspiel: „Reue versöhnt" auf der obenerwähnten Benitenten eigenes Wiederantragen ihres ferneren Mitwirkens aufzuführen ist, wo denn ein in Nachsicht bewährtes Publikum Gnade für Recht ergehn lassen wolle und gewiß wird, oder ob bey versteinerten Gesinnungen ein möglicherweise noch lebendigerer Schwung durch angenehme Gäste von benachbarten Bühnen in die Sache zu bringen sey, wird der Vorstand, welcher seine Consequenz mehr als man vielleicht erwartete beurkundet hat, am besten zu entscheiden wissen.

W. A.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 12.

Bremen, Donnerstag den 9. Februar. 1826.

Gestorben:

Den 28. Januar. Der Kaufmann Bruno ter Hellen, 76 Jahr, Faulenstr. Nr. 10.
Den 28. — Der Soldat Heinrich Lichtenberg, 36 Jahr, im Hospital am Hohenthor.
Den 28. — Der Weinarbeiter Joh. Wilhelm Weyer, 47¾ Jahr, Süderstr. Nro. 8.
Den 28. — Des Schuhmachers Jost Hinrich Middendorff Tochter, 2 Jahr, Neuenstraße Nro. 52.
Den 29. — Des weyl. Zimmergesellen Wilhelm Dehle Wittwe, geb. Rosshoop; 66 Jahr, am Buntenthorsteinweg.
Den 29. — Des Schuhmachers Joh. Christoph David Böhme Wittwe, geborne Bormann; 75 Jahr, Schwanenstr. Nro. 6.
Den 29. — Der Bäcker Joh. Hinr. Schlotmann, 65½ Jahr, Steinthor Nro. 1.
Den 29. — Des Kaufm. Franz Arnold Schröder Ehefr., geb. Brencken; 55 Jahr, Westerstr. Nro. 21.
Den 29. — Hedewig Friedlers, 83 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 52.
Den 29. — Der Korbmacher Johann Ilken, 65 Jahr, Stelwall Nro. 9.
Den 29. — Des weyland Höckers Johann Wilhelm Welder Wittwe, geborne Nessler; 84 Jahr.
Den 30. — Des Arb. Dieder. Hinr. Gottlieb Stillmann Ehefr., geb. Köper; 45 Jahr, im Schnoor Nro. 16.
Den 30. — Des weyl. Putzhändelers Martin Normann Wittwe, geb. Altmann; 65 J., gr. Johannistr. Nro. 199.
Den 30. — Des weyl. Arb. Johann Friederich Hohnhold Wittwe, geb. Dierks; 69 Jahr, am Steinthorsteinweg Nro. 14.
Den 30. — Des weyl. Kaufm. Andreas Kreye Tochter, (Marie Friederike Henriette), 20½ Jahr, U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 22.
Den 30. — Des weyl. Arb. Harm Diederich Boschen Wittwe, geb. Meyer; 81 Jahr.
Den 31. — Des Arb. Joh. Bollmann Sohn, 14 Tage, Schwachhausen Nro. 1.
Den 31. — Des weyl. Nadelmachers Ferdinand Böhme Ehefr., geborne Menzel; 47 Jahr, Rembertistraße.
Den 31. — Der Landm. Cord Lahr, 51 Jahr, Hastedt Nro. 4.
Den 31. — Des Schuhmachers Ludw. Friedr. Justus Vogt Sohn, 1 Jahr, im Degen-Gang.
Den 1. Februar. Des Arb. Joh. Heinr. Christ. Steffens Ehefr., geb. Hönemann; 45 J., Pajeken Gang Nro. 6.
Den 1. — Des weyl. Küpers Diederich Lorenz Tochter, 14½ Jahr, im Waisenhaus Huthfilterstraße.
Den 2. Die Rätherinn Adelh. Böhme, 26 Jahr, Glockenstr. Nro. 2.
Den 2. — Der Kaufm. Carl Ludew. Rotermund, 29 Jahr, Martini Nro. 6.
Den 2. — Des Handlungsgehülfen Friederich Precht Tochter, 2½ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 82.
Den 2. — Des weyl. Arb. Jacob Präker Wittwe, geb. Rustedt; 69 Jahr.
Den 3. — Des weyl. Tabacksarbeiters Hinrich Bremer Wittwe, geb. Moritz; 88 Jahr, Knoopstr. Nro. 40.
Den 3. — Des Zimmermanns Albert Brüggemann Tochter, 2 Jahr, Abbenthorstr.
Den 3. — Des Branntweinsbrenners Christian Spilker Tochter, ¼ Jahr, in Hastedt Nro. 36.
Den 3. — Der Schenkwirth Christian Frieder. Sudermann, 43½ Jahr, am Markt Nr. 14.

Geburten:

Den 25. Januar. Des Schneiders Joh. Heinr. Fehloh Ehefrau, geb. Meyer; Depenau Nro. 1, von einem Knaben.

Den 25. — Des Arb. Heinr. Wilh. Schmidt Ehefr., geb. Peterssen; am Neustadts-Deich Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Frieder. Schmahl Ehefr., geb. Rauschenberg; Pünken-Deich Nro. 51, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Friederich Rauch Ehefr., geb. Deichholz; am Siel Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Arb. Joh. Friederich Georg Brenneke Ehefr., geb. Denker; Henschenstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 27. — Des Kaufmanns Florenz Lüling Ehefr., geb. Hartlaub; im Weerder Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Herrn Dr. Medicinae Carl Stachow Ehefr., geb. Stavenüter; am Wall Nro. 43 a, von einem Knaben.

Den 28. — Des Lichtziehers Christ. Wilhelm Andermann Ehefr., geborne Brockmann; Neuenstr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Garnfabrikanten Bernhard Joseph Genoux Ehefr., geb. Steffens; Westerstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Zuckerbäckers Joh. Friederich Feldtmann Ehefr., geb. Haar; a. d. Tiefer Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Commissionairs Frieder. Aug. Schulze Ehefr., geb. Brauns; am Geeren Nro. 38, von einem Knaben.

Den 29. — Des Arb. Heinr. Wilh. Otting Ehefr., geb. Senghorst; vor Stephanythor Nro. 2, von einem Knaben.

Den 29. — Des Arbeitm. Götje Woltermate Ehefr., geb. Bolten; Buntenthorsteinweg, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Kaufmanns Siegmund Paul Ferdinand Sattler Ehefrau, geb. Beste; Osterthorstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 30. — Des Freyschlächters Franz Wilhelm Bödeker Ehefr., geb. Trouen; Doventhorstr. Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Reepschlägers Gottl. Schilb Ehefr., geb. Grimberg; Müggenburgstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 30. — Des Schneiders Georg Nicolaus Ludwig Heinemann Ehefr., geb. Schade; Heerdenthorswallstr. Nro. 64, v. e. Knab.

Den 30. — Des Arb. Franz Heinr. Kenneweg Ehefr., geb. Bercherding; am Neuen Markt Nro. 32, von einem Knaben.

Den 31. — Des Landmanns Diederich Lampe Ehefr., geb. Depken; außern Steinthor Nro 23, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Arb. Johann Hinrich Frisch Ehefr., geb. Riethmüller; am Buntenthors-steinweg Nro. 5, von einem Knaben.

Den 1. Februar. Des Tabackshändelers Johann Peter Böcker Ehefr., geb. Wiechman; Osterthorssteinweg Nro. 74, von einem Knaben.

Den 1. — Des Schuhmachers Johann Georg Heinr. Haberjan Ehefr., geb. Stegmeyer; gr. Hundestr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 1. — Des Zimmergesellen Joh. Gottfried Möbius Ehefr., geb. Brüggemann; am Häfen Nro. 7, von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Hermann Meyer Ehefr., geb. Meyer; am Fehrfelde, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kinder, 3 Knaben und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arb. Frieder. Wilh. Weiher, aus Rahden, mit Sophia Dorothea Charlotte Schrader, von hier.

Der Schneidergesell Christian Heinrich Gränert, aus Walle, mit Anna Louise Friederike Hofmeier, aus Herford.

Der Steuermann Heinr. Ludewig Schlote, aus Großen-Lengden, mit Maria Brodmann, aus Lüninghausen.

Der Kohlhöcker Jacob Meyer, mit Anna Vagt, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 13.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. Februar 1826.

Kein Vergessen dieses Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens;
Alles — Alles nehm' ich mit.

Das Dreigestirn des Lebens.

Es leuchten dem Menschen drei Sterne gar schön,
Im wilden, umflutheten Leben;
Es füllt ihm die Seele mit heiligem Weh'n,
Wenn nimmer die Sterne er unter sieht geh'n,
Er hat ihnen ganz sich ergeben;
Sie sind es, auf die er allein nur vertraut,
Auf die er sein Streben, sein Schaffen baut:

Die Liebe! sie führt ihn in's Leben hinein,
Die Liebe! sie wächst mit ihm weiter;
Sie kränzt ihm die Jugend mit rosigem Schein,
Belebet das Alter, durchglühet das Seyn,
Stets ist sie die sicherste Leiter;
Und was er im Kampfe des Lebens sich müht,
Das Herz nur ist stark, das die Liebe durchglüht!

Keck stürmet der Knabe in's Leben hinaus,
Er strebet nach geistigem Raube;
Er lenket sein Schifflein durch Sturm und durch Graus,
Allüberall wirft er die Anker aus,
So wird ihm dann endlich der Glaube! —
Wenn Mannskraft und Glück selbst ihn sinken läßt,
In jeglichem Sturm hält der Glaube ihn fest.

Und Hoffnung, so nennt sich der glänzende Stern
Der übet die herrlichsten Wunder!
Denn bleiben auch Freunde und Glück uns oft fern,
Der Hoffnung erschließen die Herzen wir gern,
Sie sinket im Leben nie unter;
Und gehn wir einst müde und späte zur Ruh',
Die Hoffnung, sie drücket die Augen uns zu! —

Richard Mähler.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Die Nankinpantalons.

Poch! Poch! und an der Thüre standen die Offiziere des bürgerlichen Schützencorps, Meister Rumpel, der Kupferschmidt, und Meister Lohkuchen, der Gerber.

„Hochedler Herr," begann ersterer, und das Gesicht glühte ihm wie ein Waschkessel, „wenn wir, wie uns so eben der Thürsteher vermeldet, zu Ehren des fürstlichen Besuchs auf der Viehweide Parade machen sollen, so müssen die Hochedeln und Hochweisen Herren vom Rathe sich dreinlegen."

„Warum? mein lieber Meister, — Hauptmann wollt' ich sagen," entgegnete liebreich der Consul. „Ehre wollen wir einlegen; alles will ich thun, um die Sache zu unterstützen, nur keine baaren Auslagen; denn die Kämmerei, das heißt ihre Kassen sind tohuwabohuh — auf hebräisch — wüste und leer, besitzt doch die Schützen-Compagnie die Disteläcker am Käuzchenschlage, — den Schmetterteich — hat eigene Fonds, — eigene Mittel. Woran könnte es fehlen?"

„Nun, in Nankinghosen können wir doch partout nicht paradieren," polterte der Gerber heraus, „einer hat kurze, der andere hat lange, der dritte enge, der vierte weite."

„Und von allen Farben noch obendrein" ergänzte Rumpel, „— blaßgelb, ockergelb, kupferfarbig wie meine Kessel."

„Fleischfarbig wie die Rückseiten meiner scalpirten Häute!" hallte donnernd der Bierbaß des kolossalen Gerbers nach, „Tuchhosen müssen geschafft werden; die Schneider müssen per requisition, wie zu den Franzosenzeiten, schneiden, sticheln, nähen, daß ihnen die langen Finger krumm werden."

Mit Entsetzen rang Schindelbein die Hände, daß die Gelenke knackerten wie knisternde Funken einer so eben entladenen Elektrisirmaschine.

„Aber wie? wovon? daß ist die Frage," fuhr Lohkuchen hitzig fort; „wo kommt, wie die Kosacken sagten, die Penunse her?"

Da fuhr der Zeigefinger der Consularhand an das Wärzchen, das den rechten Nasenflügel, — dem Regenten in der französischen Königskrone gleich, — jedoch rubinartig überstrahlte.

In stiller Ehrfurcht standen die Anführer der Cohorten und harrten des Augenblickes, in welchem durch öfteres Reiben der elektrische Funke der Weisheitsnase sich entladen würde.

Kobold nießte gewaltig. „Prosit! schrieen unisono die Hauptleute; „Je vous salue!" lispelte Knorpel. Schindelbein verbeugte sich, ein gravitätisches „Merci" des Consuls wurde die Schlußnote, und flugs entfloß dem Munde der Strom der Rede.

„Afrika! (εὕρηκα) rief er frohlockend aus, „Gemeinsamer Bürgerschaft Dirigens ist nie um ein Mittel verlegen, der Zufall, ein Maschinendeus, spielt sie uns selbst in die Hände. Die — schen Grenzjäger haben den Paschern einen Ballen Tuch weggenommen, — liebes Stadtgut, vielleicht — doch wer kann das wissen! — und graues, Kinderchen, graues noch obendrein, das wird morgen in Scharfstädtchen verauctionirt, und gewiß um ein Hundegeld, denn die dortigen Bürger sind ehrliche Käuze und wollen von geraubtem Gute keinen zeitlichen Gewinn; noch diesen Abend soll der

Stockmeister fort und es erstehen; ich spanne vor, das Schützen-Corps giebt mir, um lebens- und sterbenswillen, Alle für Einen und Einer für Alle, ein kleines Obligationchen, auf Stempelpapier, damit ein hohes landesherrliches Interesse nicht darunter leide, monatlich zahlt jeder zwei Groschen ab, vielleicht spendiren der Erlauchte ein paar Dukätchen, und mit der Zeit sind die Paradehosen bezahlt."

„Edler Wohlthäter!" riefen einstimmig die Dioskuren. „Noch eins," fiel Kobold ein, die böse Laune des Schicksals hat uns mit zwergartigen, dachsbeinigen Tambours verwahrlost; die Kerlchen können die langen Schützentrommeln nicht ertragen; letztere müssen abgesägt, kürzer gemacht werden. Das alte Kupfer wird veräußert, das daraus gelöste Geld kommt zum Hosenfond."

„Das alte Kupfer kauf' ich!" rief Rumpel. „Und keult einer der Trommelschläger bei der großen Parade die alten Kalbfelle entzwei, so liefere ich — wir haben, Gott sey Dank! Geld in der Lade, — die neuen," setzte Lohkuchen hinzu.

„Vivat! es lebe unser Hochedler!" schrieen sie und polterten zur Nebenthüre hinaus.

„Pereant, die Nankinhosen," schrie Knorpel, der Rathsdiener, ihnen nach und schob Meister Schindelbein gleichfalls hinaus.

Dieser Schlingel mußte Gott Momus incognito, oder ein verkappter Satyr seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Sparkasse.

In der Versammlung der Actionisten am 30sten Januar 1826, wurde von der Direction Nachstehendes vorgetragen:

Die Direction hat die in den Gesetzen der Sparkasse festgesetzte halbjährige Versammlung der Actionisten heute zum erstenmahle veranstaltet.

Sie benutzt dieselbe, um Ihnen, geehrteste Herren, das nachfolgende mitzutheilen.

Die Sparkasse ist am 11ten Juli v. J. eröffnet, und seitdem sind die Sitzungen derselben jeden Montag (mit Ausnahme des zweiten Weihnachts Festtages) von 10 bis 12 Uhr auf der Börse gehalten worden. Der Senat hat die Gewogenheit gehabt, dazu ein eigenes Zimmer einzuräumen, welches durch die gefällige Mitwirkung der Bau-Deputation zweckmäßig eingerichtet ist.

Die Resultate der Wirksamkeit der Sparkasse haben die Erwartung bei weitem übertroffen. Eine jede solche Anstalt kann sich das Vertrauen des Publikums erst allmählig erwerben, und selbst die Kunde von ihrem Dasein und von ihrem Zweck verbreitet sich nicht schnell unter den Classen, bei welchen die Mittheilung größtentheils mündlich ist und auf deren Theilnahme vorzüglich gerechnet wurde.

Dennoch haben die Einlagen in den sechs Monaten des verflossenen Jahres die Summe von 19953 Rthlr. 44 Gr. und die Gesamt-Einnahme, mit Einschluß des Disconts und der Vergütung für Einlegebücher 20011 Rthlr. 43 Gr. betragen. Die während derselben Zeit zurückgenommenen Einlagen belaufen sich auf 1006 Rthlr. — die vergüteten Zinsen auf 2 Rthlr. 10 Gr., die Unkosten der Einrichtung vorzüglich für den Druck und das Einbinden der Gesetze und der Einlegebücher, auf 123 Rt. 17 Gr. insgesammt 1132 Rt. 8 Gr. — Von dem nach Abzug dieser Ausgabe bleibenden Bestand von

18879 Rt. 35 Gr. waren am 31sten Decemb. bereits belegt und auf Sicherheiten in der Stadt und dem Gebiet . . . 10650 Rt. —
und in Cassa . . . . 8229 Rt. 35 Gr.

18879 Rt. 35 Gr.

welche theils durch Discontiren theils auf sonstige sichere Weise nutzbar gemacht sind, und von welchen am 16ten Februar wieder 5000 Rt. auf Handfesten belegt werden.

Von der bereits belegten Summe tragen 8150 Rt. drei Procent, — 1500 Rt. 3½ % und 1000 3¼ %.

Diese Capitalien liefern im Jahre, mit Einschluß des bereits gehobenen Disconts von 43 Rt. an Zinsen 373 Rt. 54 Gr. die bei der Sparkasse belegten Gelder dagegen erfordern, mit Einschluß der bereits bezahlten 2 Rt. 10 Gr. Zinsen in einem Jahre nur 370 Rt. 43 Gr. so daß sich hier schon ein Ueberschuß von 3 Rt. 11 Gr. ergiebt, und daher der Ertrag der noch nicht belegten 8229 Rt. 35 Gr. vollkommen hinreichen wird, die Kosten der ersten Einrichtung, die sich auf 135 Rt. 50 Gr. belaufen, und die noch ferner vorkommenden kleinen Ausgaben zu bestreiten.

Ein großer Theil der gemachten Einlagen in die Sparkasse rührt von Vormündern, Curatoren und sonstigen Verwaltern her; der übrige von fleißigen und ordentlichen Hausvätern und Hausmüttern, welche sich einen Sparpfenning zurück legen, von Dienstboten, die ihren erübrigten Lohn bringen und von Spartöpfen der Kinder. Viele recht erfreuliche Beispiele sind in der kurzen Zeit schon vorgekommen, wie die Anstalt benutzt wird, bei Kleinigkeiten etwas Erhebliches zusammen zubringen, und wie mit dem kleinen Schatz auch die Lust ihn zu vergrößern wächst. — Unter den Dienstboten scheint die Benutzung der Sparkasse zuzunehmen, und hier wirkt wohl das Beispiel als die beste Empfehlung.

Ueberall aber ist die allgemeine beifällige Theilnahme welche die Anstalt unter allen Classen unserer Mitbürger gefunden hat ein gutes Zeichen von dem in unsern Mauern vorherrschenden Sinn für Rechtlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit. Möchte sie denn ferner dahin wirken, diesen Sinn zu erhalten, ihn zu wecken wo er fehlt, und dem allerdings in der Gewerbsclasse ausnehmend gestiegenen Luxus zu wehren. Wenn von der ungeheuren Menge Groten, die täglich vom Morgen bis in die Nacht in den Schenken verthan wird, nur den zehnten Theil in unsere Kasse flösse, so würde ihre Einnahme verdoppelt werden, und gewiß wären diese Ersparnisse die die nützlichsten von allen. *)

In Ansehung der Gesetze und deren Anwendung sind im ersten halben Jahre keine Schwierigkeiten vorgekommen. Nur über einen Punkt wünscht die Direction eine erweiternde Erklärung der gesetzlichen Vorschrift. Die Zinsentabelle ist nämlich nur nach ganzen Monaten berechnet; da indessen bei größern Summen auch die Zinsen für Tage bedeutend werden, so wünscht die Direction die Bestimmung:

daß bei Summen von 25 Rt. und darüber 8 bis 15 Tage für ½ Monat, 16 bis 23 Tage für ¾ Monat, 24 Tage und darüber für 1 Monat zu rechnen seien.

Sie erwartet darüber den Beschluß der Herren Actionisten.

Anmerkung. Die Versammlung hat diesen Vorschlag einstimmig genehmigt.

*) Anmerkung. Die Quantität des im Jahre 1825 in Bremen verbrauchten Branntweins (Rum und Arrack mit eingeschlossen) berechnet sich aus dem Consumtions Registern auf 1 Mill. 509775 Bouteillen, wobei vorausgesetzt ist, daß aus einer Last Rocken im Durchschnitt wenigstens 5 Orhoft gebrannt werden.

Sparkasse.

Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben im ersten halben Jahre.

Einnahmen.

1825.	Einlagen.		Discont u. Zinsen.		Einlegebüch. u. Gesetze.		in allen:	
im	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.
Juli	4449	44	1	65	5	16	4456	53
August.	2911	38	2	47	2	67	2917	8
September	2377	54	1	10	1	15	2380	7
October	3520	20	—	—	2	24	3522	44
November	4513	48	6	11	2	12	4521	71
December	2180	56	31	11	1	9	2213	4
Thlr.	19953	44	43	—	14	71	20011	43

Ausgaben.

1825.	Zurückgezahlte Einlagen.		Zinsen.		Unkosten.		in allen:	
im	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.	Thlr.	Gr.
Juli	—	—	—	—	—	—	—	—
August.	200	—	—	24	53	63	254	15
September	200	—	—	—	61	42	261	42
October	167	—	—	63	2	36	170	27
November	344	—	—	67	—	—	344	67
December	95	—	—	—	6	1	101	1
Thlr.	1006	—	2	10	123	70	1132	8

Ult. December betrug das belegte Capital 10650 —

— — — — Cassa — — — 8229 35

Thlr. 20011 43

* Eines alten Kunst- und Bürgerfreundes Ansicht des Theaterwesens.

(Beschluß.)

In auswärtigen Flugschriften werden wieder die ehrbaren Bürger in Bremen als Ursache des Theatersverfalls angegeben — daß sie in den unzähligen Klubbs täglich, also den viertel des Lebens, am Spieltisch gebannt wären. Auch dieses weiß ich nicht, weil ich nicht Mitglied eines Klubbs bin. Wenn diese Beschuldigung wahr ist, so bedaure ich diese Klubbsgänger, daß sie sich früher als die Natur will, schleichendes Blut in den Adern, ernste Falten auf der Stirne bei ihren bunten Blättern zuziehn, und die edlere Zerstreuung, Erheiterung des Gemüths, und Gedankenstoffe zur Unterhaltung mit ihren Familien versäumen, welche das Schauspiel, die Oper, das Concert, und andere ästhetische Vergnügungen gewähren können.

Wie an allen Klagen und Beschuldigungen etwas Wahres ist, so mag es hier in Rücksicht des Theaterverfalls auch seyn. Mehrere zum Flor der Künste mitwirkende Umstände fehlen, und andere zum Verderben der Kunst sind eingetreten.

Biedere, wohlmeinende Aufseher sind getäuscht worden, windige Unternehmer haben unterm Schein des Besseren unkluge prahlhafte Anstalten getroffen und sich lächerlich gemacht; die zusammen getrommelten Schauspieler sind sich zu fremd, noch nicht mit einander eingespielt; man hat sich von ihnen zu viel versprochen, die besseren stehn sich einander im Wege, die Gesellschaft ist zu groß, und dadurch zu kostbar. — Aber sie ist einmal in diesem Labyrinthe — und man darf sie nicht versinken lassen.

Das Publikum mag auch zum Verfall durch zu wenig und zu viel thun — indem es entweder zu wenig Geschmackbildung hat, und das Theater nicht durch Antheilnehmen unterstützt; oder weil es zu streng in den Anforderungen ist. Man bedenkt nicht daß auch bei den vollkommensten Theater keine Vollkommenheit erreicht, und durch bitteren Tadel nirgends Frucht geschaffen wird. Die Kritiker mögen in den eigenen Busen schauen — ob sie durch beizenden Hohn gebessert worden sind? Nur der Hoch- und Uebermuth verdient die satyrische Geißel.

Die wohlhabenden Bürger mögen bedenken, daß einer Stadt, wie Bremen, das Theater als Vergnügungsanstalt in den ernsten beschränkenden Monaten für die müden Arbeiter und die durchreisenden Fremden, und als ästhetische Bildungsanstalt für unsere Jugend — nothwendig geworden ist — und daß man im Auslande über den jämmerlichen Zustand des Theaters in Bremen, welches sich in anderen Kulturanstalten rühmlich auszeichnet — herabwürdigend spricht.

Es läßt sich wohl erwarten und wünschen, daß edelmüthige, patriotische Männer zur Beleibung des Schauspielwesens sich verbinden, soliden Direktoren wählen, gute Schauspieler aussuchen, diesen das Leben erleichtern, und das Ganze auf einen mäßigen, aber soliderem Fuß einrichten. Dann werden auch die Kritiker bescheidner werden, nicht mehr fodern, als geleistet werden kann. Die raschen Tadler und muthwilligen Witzlinge werden unterdessen, wie ich in meinen jüngeren Jahren, selbst Versuche in Privatverbindungen machen, um zu fühlen, daß etwas mehr als leichte Tadelsucht dazu gehört, sich vor gebildeten Zuschauern und Zuhörern, die auf Stellung, Gesten, Mienen, Ton, Sprache, Akcent ꝛc. achten, aufzustellen. — Dann wird der junge Kunstfreund, wie ich der Alte, sein Urtheil über andere erst sittlich beherzigen, —

und nicht durch Auflauern auf Fehler des Künstlers sich selbst das Vergnügen versalzen — oder — eine wohlmeinende vielleicht etwas zu breit getriebene Einsicht und Ansicht des Theaterwesens dem alten Kunstfreunde nicht schief deuten, der übrigens keinen andern Zweck hat, als allgemeines Wohlwollen und Vermehrung der Humanität; dem es übrigens auch nicht an Muth fehlt, wenn ihn ein muthwilliger Kämpe mit Unterschrift seines Namens aus einer heutigen Anonimität heraus treiben möchte, sich dem Gegner unter die Augen zu stellen — als

ein alter unpartheiischer
Kunst- und Bürgerfreund.

N. S. Um den Kritiker aus reinem Wohlwollen zu möglicher Antikritik Waffen in die Hand zu geben, empfehle ich zur Vorbereitung in Rochlitz trefflichem Buche: Für Freunde der Tonkunst 2r. Band 1825 — Das Verhältniß des Kritikers zum Künstler — zu beherzigen. Da wird er unter vielen wahren Sätzen finden: „Die Kunst will Wohlgefallen bei den Menschen erregen; die Kritik will zeigen, wie dies Wohlgefallen am sichersten erreicht und bewahrt werde. Zu dem Ende will sie über die nähere Beschaffenheit künstlerischer Gegenstände belehren und über die Mittel diese am besten darzustellen; sie will nachweisen, wo und wie das gelungen oder verfehlt, und besser zu machen ist. Diesen guten Willen ins Werk zu richten, muß sie einen ungeheueren Schatz von Kenntnissen besthen — um das Publikum vorbereitend empfänglich zu machen, dem Künstler manche Notiz über Nebendinge zuführen, aber hauptsächlich über Wesentliches zu belehren. Das Genie findet das Rechte in sich selbst, in eigner Kritik, und an guten Mustern. Das Nichtgenie muß als brauchbarer Handlanger freundlich zurecht gewiesen werden.

---

* An den Herausgeber des Unterhaltungsblattes.

Wir sind der Meinung, daß Sie den Aufsatz: Ueber eine neue Herausgabe der bremischen Geschichte, nicht würden haben abdrucken lassen, wenn Sie das Wort vermehrte Auflage in den wöchentlichen Nachrichten gelesen hätten. Es wäre dann, daß Sie einen leeren Platz in den Unterhaltungsblatt auszufüllen hatten und nichts anders zu sagen wußten.

Sagen Sie gefälligst dem Einsender des erwähnten Aufsatzes: kluge Leute urtheilten nicht ehender über das Ei, bis es gelegt wäre, oder: die große Posaune, wenn gleich sehr in der Mode, sei doch nicht allgemeine Regel.

Die Ankündiger der neuen vermehrten
Auflage der bremischen Geschichte.

Miscellen.

(Ueber das Sprichwort: Verbessert durch Johann Balhorn.) Bekannt genug ist das Sprichwort: "Verbessert durch Johann Balhorn." Allein unter hundert Personen mögen keine fünf seyn, welche den Ursprung desselben anzugeben wissen; daher es für manchen vielleicht nicht unangenehm ist, etwas Näheres über die Veranlassung desselben zu erfahren.

Das Lübecksche Stadtrecht wurde im 15. Jahrhundert schriftlich abgefaßt, und in Mecklenburg, Pommern u. s. w. eingeführt; aber erst im 16. Jahrhundert gedruckt. Daher kam es denn, daß die einzelnen Exemplare voll Schreibfehler wären, und sich sogar hier und

dort widersprachen. Als nun mehrere Städte auf den Druck desselben drangen, so erhielten drey Rathsherren in Lübeck den Auftrag, die Handschriften durchzusehen, und die Gesetze in eine bessere Ordnung zu bringen. Dieß geschah, und das Werk wurde in Lübeck durch Johann Balhorn gedruckt, unter folgendem Titel: „Lübeckische Statuta und Stadtrecht, aus alter sächsischer Sprache ins Hochdeutsche gebracht, von neuem übersehen und verbessert. Durch Johann Balhorn gedruckt.

Dieser Druck aber machte viel Bewegung in Deutschland und fand großen Widerspruch, indem viele es übel nahmen daß die Statuta gedruckt worden seyen. Manche tadelten daher dasselbe öffentlich und sagten: „Es sey verbessert durch Johann Balhorn;" indem man das Punctum nach „verbessert" auf dem Titel ausließ, und damit die folgenden Worte verband. Diese Spottrede ergriffen nun viele Richter, Advokaten u. s. w. welche dem neuen Rechte feind waren, und daher kömmt es denn, daß man heutzutage sich des Ausdrucks verbalhornisiren bei verschlimmerten Sachen zu bedienen pflegt.

(Gastfreundschaft auf Corsica.) Die jungen Corsen gehen lieber in die Hölle, als nach Frankreich wenn sie der Militärdienst ruft. Was fliehen kann, flieht, wenn Recrutirung ist, in die Gebirge. Natürlich setzen ihnen die Sicherheitswächter gerne nach, vor denen diese Jugend am wenigsten sicher ist: die Genédarmen. Ein solcher Flüchtling bat einen Schäfer sich bei ihm verstecken zu dürfen. „Das hilft Dir nichts, antwortete der Hirte, hier fände man Dich, dort aber in jenem Thale weilt mein Sohn. Sag' ihm, daß Du auf mein Geheiß kommest, Schutz bei ihm zu suchen!" Der Jüngling eilte fort, doch ward er von dem jungen Schäfer nur aufgenommen, um bald an die Diener des Gerichts verrathen zu werden. Der Alte erfuhr die Treulosigkeit. Er eilt zum Sohne hin, die Kunde wird von ihm bestätigt, und in dem nämlichen Augenblicke schlägt er den Sohn, der so die Gastfreundschaft verrieth, nieder.

Auflösung des Logogryph in Nro. 9.

Rosenblatt.

1) Saleb. 2) Senator. 3) Senat. 4) Trent. 5) Baronet. 6) Netto. 7) Oestera. 8) Nase. 9) Bora. 10) Lee. 11) Tasten. 12) Alberts. 13) Arno. 14) Brenta. 15) Orta. 16) Oran. 17) Bona. 18) Notar. 19) Nota. 20) Boa.

---

* Theater.

Censur-frei.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 14.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. Februar 1826.

Das ist ja eben der Humor!

Der Corporal Nym *)

tröstet einen melancholischen Freund der Bühne.

Daß heut' zu Tage jede Stadt
In Deutschland ihr Theater hat,
Ihr Trauerspiel und ihre Posse,
Und ihren Opernüberfluß,
Und ihre Affen, ihre Rosse,
Und ihren breiten Kritikus,
Und daß man prahlt mit den Miseren
Und dreist behaupten will, sie wären
Der Deutschen Bildung höchster Flor,
Das kann mich oft bedenklich machen
Und kömmt mir selbst gefährlich vor. —
„Und ich mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß bei den schalsten Melodramen,
Wenn sie uns nur aus Frankreich kamen,
Daß bei den leersten Vaudevillen,
Durch Uebersetzung noch entstellt,
Sogleich sich alle Bänke füllen,
Mit vornehm-modisch-schöner Welt,
Und daß sich diese nie läßt blicken,
Bei klassisch deutschen Meisterstücken,
Das kann mich wahrhaft traurig machen,
Und kömmt mir höchst unwürdig vor. —
„Und ich mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß heut man nur sein Mittagsmahl,
Verdauen will im Schauspielsaal,
Wobei Vernünftiges ja störet,
So daß man liebt nur Opernpracht,
Nur Opern gern im Halbschlaf höret,
Und Oper so Furore macht,
Daß Alles sich zur Oper modelt:

*) Siehe Shakespeares Heinrich V.

Elisabeth voll Herrschgier jodelt,
Und Triller schlägt Venedigs Mohr,
Das kann um Kunst besorgt mich machen,
Und kömmt wie Parodie mir vor. —
„Und ich mein Freund, muß drüber lachen,
„Daß ist ja eben der Humor!“

Daß mit der Kunst die Bühnen handeln,
Und sich in Gaukelbuden wandeln,
Daß sich als Mimen produciren
Der Hund, der Elephant, der Bär,
Daß sieben Mädchen präsentiren,
Auch unter anderm, das Gewehr,
Und daß, bei so bewandten Dingen,
Dort nächstens mit dem Stier wird ringen
Ein Metzgerknecht als Matador,
Das kann die Kunst verächtlich machen,
Und kömmt wie Barbarei mir vor. —
„Und ich mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!“

Daß heute selbst der dümmste Wicht,
Von dem Verfall der Bühne spricht,
Und daß die Directionen klagen,
Welch schlechtes Zeug die Menge liebt,
Indeß Parterr' und Logen fragen
Weshalb so schlechtes Zeug man giebt,
Und daß es jene doch verkaufen,
Und diese dennoch danach laufen,
Das kann mich oft bedenklich machen,
Und kömmt mir fast unheilbar vor. —
„Und ich mein Freund muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!“

Daß jetzt, wohin den Fuß wir setzen,
Nur hören vom Theater schwätzen,
Wie sich Herr Rumm mit Ruhm bedecket,
Wie Mamsell Triller schön verziert,
Wie Mamsell Hops das Bein gerecket,
Wie Fräulein Hackbrett deklamirt,
Daß man selbst druckt so schales Wesen,
Und daß sogar es wird gelesen,
Und daß ich selbst ein solcher Thor,
Daß kann mich ernstlich zornig machen,
Und dann werf ich es selbst mir vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor.“

Ludwig Robert.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Der Vetter.

Gemüthlich setzte sich Kobold an seinen Arbeitstisch, räumte die darauf liegenden Aktenstöße so heftig bei Seite, daß der Staub heraus wirbelte, der Wolkensäule gleich, die einst die Kinder Israel durch die Wüste geleitete, und zog dagegen Bücher und mit endlosen Zahlen, Latus und Transport beschriebene Papiere, aus verborgenen Schubladen hervor. Lange ruheten seine prüfenden Augen auf den Linien, Ziffern und Accoladen der Scripturen; endlich falteten er sie schmunzelnd zusammen.

„Selig sind die da schlafen!“ rief er andächtig. „Ehrlicher Gleichmann, dem ein guter Engel an der Wiege diesen Namen beilegte, der du alles Krumme gleich machtest mit deines Namens Unterschrift, gottseliger Rechenknecht, ruhe sanft unter dem bemoosten Hügel, der deine abgemagerte Hülle deckt. Alle diese Rechnungen sind en regle, wie der französische Kriegscommissair zu sagen pflegte, der anno 15. bei mir wohnte, und mit dem ich die fetten Bissen verschluckte, an deren bitterm Nachgeschmacke das Stadtschulden-Register noch heute zu kauen hat. La dessus on ne peut plus revenir. Das hat der Feind gethan! Requieseat in pace!“ — Papiere, Rollen und Bücher schlüpften nun wieder in die geheimen Seitenkästchen des nußbaumnen Schreibtisches. „Enfin!“

fuhr Kobold fort, „was habe ich zu fürchten? Gleichmann, der Kämmerer, ist todt! — de mortuis nil nisi bene, die Todten haben keine Beene! den Witz las ich einmal in der Abendzeitung; der älteste Communpräsentant ist taub; der zweite laborirt am Staar; der dritte hat das Zipperlein; die Schützen haben neue Tuchhosen, und die andern — o! diese Schwachköpfe! — raisonniren in den Bierhäusern und publice mucksen sie nicht. Der Erlauchteste steigt bei mir ab; die Ehrenpforte prangt vor meiner Thüre; Cordula überreicht das Gedicht; die Plebejer schreien ein Vivat; ça ira! — ça ira? — Absoluter Bürgermeister, wie kam der revolutionäre Gesang französischer Sanécülotten über deine legitimen Lippen? Doch —" hier lachte er laut, „standen nicht eben die Schützen der Stadt als Ohnehosen vor dir?"

Mit einem offenen Briefe in der Hand trat Redlich, der Stadtgerichts-Actuar, herein und nahete sich mit männlichem Anstand dem Zufriedenen.

Ein schöner Mann! so sagten sich alle Mädchen des Städtchens verstohlen in's Ohr, wo er sich nur blicken ließ. Ein wackerer, braver Herr, sprachen Kohlwedels Witwen und Waisen, wenn sie ihn sahen, und wünschten ihm von Herzen die schönste, reichste, liebenswürdigste Braut. Ein geschickter, ein fleißiger, ein arbeitsamer, ein uneigennütziger Mann! riefen die drei Scabini, die nicht begreifen konnten, wie ein Mann, blos um sich in der Rechtswissenschaft zu routiniren, gratis dienen, und ihnen die Sporteln überlassen konnte; wie er Tag und Nacht arbeitete, während der erste Scabinus, als Bierrevisor sich um die brauberechtigte Bürgerschaft nur dann bekümmerte, wenn sie ihm Hefen und Jungbier aus dem Brauhause schickte; der zweite, als erster Sanitätsrath des Städtchens, alle Morgen in der Stadtapotheke untersuchte, ob keine Blausäure unter dem Pomeranzen sey, und der dritte, mit der Brille auf der Nase, die Interessen berechnete, wenn er auf Pfänder lieh.

Phöbus Apollo! so nannte Stadtschreibers Linchen den schönen Actuarius, und Cordula? — diese sagte zwar nichts, aber ihre Wangen glühten röther, wenn er mit ihr sprach, nicht ohne Zittern reichte sie ihm die Hand, wenn er sie zum Tanz aufforderte, und stürmischer als je wallte ihr Busen, wenn sie auf dem Schießhause im Ypsilanti oder Freischützwalzer mit ihm dahin flog.

„Ei, sieh da! liebes Aktuärchen," rief Kobold aufblickend ihm entgegen, „was bringen Sie Gutes? Doch — des Guten bringt uns die schwerfällige Postkarre selten und wenig; die Kolik, ja wahrhaftig, die Kolik bekomme ich, wenn ich ihre Räder von weiten knarren höre, die sich leider! gar nicht mehr schmieren lassen."

„Ein so eben aus der Residenz mir zugekommener Brief" begann bescheiden der Aktuar, ...

„Aus der Residenz? aha! Vorbereitungen zum Empfange fürstlichen Besuchs — verstehe! Ist alles besorgt; die Stadtsoldaten grau uniformirt, die Schützen neu cülottirt, der Garkoch instruirt, der Weinkeller naturalisirt, die feierliche Anrede concipirt und einstudiert, die Gedichte rein scandirt, der Preßbengel des Buchdruckers zum Abdrucken commandirt, alle Behörden prepenirt, und ich, der Dirigens, vor Freuden tief gerührt."

„Verzeihen Sie, nichts von Alle dem," entgegnete Redlich, „im Gegentheil hat mir mein Vetter, ein alter Universitätsfreund, der Regierungs-Assessor Stänker . . . ."

„Ein sonderbarer Name!“ rief Kobold, ihn unterbrechend und schütteste sich.

„Mancherlei Winke gegeben,“ fuhr jener ruhig fort, „welche ich Ihnen vertrauungsvoll nicht vorenthalten zu dürfen glaube; Stadt und Rath dürfte dabei gleiches Interesse haben. Man spricht von Reformen . .“

„Reformen? daß Gott erbarm!“ fiel, die Hände auf den Bauch schlagend, daß dieser erzitterte, — schier als ob der Magenkrebs, an welchem Napoleon gestorben seyn soll, seine Eingeweide reformiren wollte, — der Consul ein, „Reformen? habe ich das um das Reformationsfest verdient, an welchem ich eine Rede hielt, so kräftig, so herzlich, daß die verwitterte Irmensäule auf dem Markte vor Rührung schwitzte —“

„Von einer bevorstehenden Commission, die . . .“

„Commission? o barbarisch grauses Wort! o Schwerdt, das durch die Seele bohrt! Armes Städtchen, wollen die Herren Commissaire dir noch die wenigen Augen abschöpfen, die auf deiner Bürger, fast möchte ich sagen, Bettelsuppe herumschwimmen?“

„Von einer Menge von Klagen und Beschwerden —“

„Klagen! Beschwerden!“ rief mit steigender Hitze der Consul, „Wartburggeschichten, demagogische Umtriebe! sage ich Ihnen, weiter nichts! Jakobiner, Carbonari, naseweise Bürschgen in altdeutscher Tracht! — Wartet, zittern sollt ihr vor einem Kobold, der . . .“

„Von einer Menge von mehr als halb erwiesenen Defekten . . .“

„De — fekten! —“ hier schien die vorige Hitze seiner Rede unter den Gefrierpunkt zu fallen. „Defekte? hier? wo alles perfekt ist! Herr! —“ hier donnerte er mit der Faust auf das nußbaumne Schreibepult. „Herr! hier liegen Gleichmanns Rechnungen, und er im Grabe. Littera scripta manet! Aber — glauben Sie auch etwa an solche Sachen? — Auch Sie stenkern — sit venia verbo! vermuthlich, weil der Herr Vetter so heißt, in dem Archive mehr herum, als Ihres Amts ist. Ich will nicht hoffen, daß . . .“

„Halten Sie ein, Herr Bürgermeister,“ sprach der Actuar und setzte scharf betonend hinzu: „ich heiße Redlich und mein Vetter in der Residenz . . .“

„Heißt Stänker!“ schrie Kobold im höchsten Zorne und lief zur Thüre hinaus. „Sie sollen keinen Vetter in der Residenz haben, und am wenigsten einen der Stänker heißt.

Das Honorar.

Lächelnd sah der Aktuar dem Gestrengen nach, noch schelmischer lächelte er, als er, an's Fenster tretend, denselben stürmisch auf das Rathhaus eilen sah, und das ganze Collegium ihm nachfolgte, ohne daß einer von allen die abgezogenen Hüthe der auf dem Markte stehenden Bürger mit dem gewöhnlichen huldreichen Kopfnicken salutirt hätte.

Auf dem Markte selbst war ein reges Leben; die Nachricht vom fürstlichen Besuche hatte ganz Kohlwedel in Allarm gesetzt; alle Behörden waren in Aufruhr, gleich als schwebten die Knutenkomplimente berauschter Kosaken zum zweitenmal über ihren Häuptern und Rücken.

Der Kantor Bierbaß trabte mit einem Haufen schwarzbemäntelter Currentschüler dem Hause des Organisten zu, um mit Hilfe der zauberischen Papagenoflöten des Letztern seinem Chore, die Serenade, einzutrichtern, die unter dem Schlafzimmer des Erlauchten abgesungen werden sollte; der Direktor Kroneisler, der den

Text gemacht hatte, flog ihm nach, beide wollten, wie Kind und Maria von Weber, so nannten sich im Scherze wechselseitig die Collegen, einander in die Hände arbeiten.

Drei Lehrpreßbengel des Buchdruckers zogen auf einem Karren, frisch zur Verherrlichung der Prachtexemplare gesottene Buchdruckerschwärze vor den Tempel der Weisheit, und bissen unterweges in die im Leinöldampfe gerösteten Semmeln.

Die Spritzen waren, um auch im Polizeifache auf keinem fahlen Pferde ertappt zu werden, zu einer Probe aufgefahren, und eben verklebte Meister Knieriemen die geplatzten Näthe des Hauptschlauchs mit Schumacherpech, während Meister Kümmel, der Röhrmeister, das seit dem letzten Brande noch nicht wieder aufgefundene Mundstück einzuschrauben sich bemühte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alexander von Macedonien und Alexander von Rußland.

Nachhall.

Und mir entschwand die Erscheinung und schwiegen die Worte der Helden;
Aber ein neues Gesicht stieg vor der Seele mir auf.
Beider Gräber erblickt' ich. Des Macedoniers Ruhstadt
Schien jedoch Ruhstadt nicht! Flammen ja sprühten empor,
Flammen und Funken im wildesten Tanz aus der Urnen-Umhüllung,
Und der gewaltige Kampf wand in Gestalten sich los.
Feindlich-kühne Gestalten, Ihr Macedonischen Feldherr'n,
Fed' Euch bietend, zerreißt wild Ihr das Reich und Euch selbst.
Schaudernd wend ich den Blick von der Furiengleichen Verzerrung, —
Wend' ihn zum heiligen Dom, wo Du, o Reussischer Held,
Reussischer Herrscher voll Segen, Europa's friedlicher Engel,
Schlummerst den friedlichen Schlaf, bis Dich ein Engel erweckt.
Siehe, Dein Grab umstehn zwei Helden in seliger Eintracht,
Stark in Gott und dem Recht, Brüder an Stamm und an Sinn.
Beugend dem Himmel sich fromm, nächst ihm der erhabenen Mutter.
Fragen den Seligen sie: „wem nun der goldene Reif?“ —
Und der geweihete Schmuck umschwebt Deine Stirn, Nikolaus,
Der ihn dem Bruder gegönnt, den ihm der Bruder nun gönnt.
Siehe, da zürnet die Höll', und weckt Avernische Flammen, —
Aber im Lichte des Tag's, welchen die Treue besonnt,
Flackern sie scheu zurück und vergehn. Nur so herrlicher strahlt Dir,
Kaiser, die Heldengestalt aus der besiegten Gefahr!
Herrlicher nur erblühn Dir, Constantin, dem Beständ'gen,
Kränze des Ruhmes! Und froh lächelt die staunende Welt.

L. M. Fouqué.

Miscellen.

Friedrich der Große hörte von einem seiner Seeoffiziere, welcher gewöhnlich an der königlichen Tafel zu speisen pflegte, daß seit einigen Wochen bei seinem Regimente ein Pommerscher Junker eingetreten sei, welcher sich durch witzige Einfälle und durch treffende Repliken ganz vorzüglich auszeichne. Der Offizier kam immer wieder auf den witzigen Junker zurück, so daß

der König zuletzt neugierig wurde, ihn zu sehen, und dem Stabsoffizier den Auftrag ertheilte, seinen Junker den folgenden Mittag mit zur Tafel zu bringen. Der Vorgesetzte machte den Untergebenen sogleich mit dieser ehrenvollen Einladung bekannt, bezeichnete den Letztern die Art und Weise, wie man sich gegen den König zu benehmen habe, und sagte ihm unter andern auch: daß Ihre Majestät es sehr gnädig aufzunehmen pflegten, wenn Ihnen Ihre Junker die Hand küßten. Der Pommersche Junker verehrte den König, welchen er noch nicht gesehen hatte, enthusiastisch. Die Einladung machte ihn sehr glücklich; doch widerstrebte die Clausel mit dem Handkusse seinem alles Knechtische hassendem Geiste. Indessen stand er am folgenden Mittage in gespannter Erwartung an der Thüre, durch welche der König in den Speisesaal treten sollte, und sehnte sich sehr, von seinem Handkusse entbunden zu werden. Jetzt öffnet sich die von allen Augen bewachte Thür. Ein kleiner alter Mann mit feurigen Augen tritt in einer etwas nachläßigen Haltung herein. Seine Uniform ist die beschriebene. Ein großer Stern glänzt auf seiner Brust. Schnell nahet sich der Junker dem Besternten und küßt demselben ehrerbietig die Hand. In diesem Augenblicke erschallt ein allgemeines Gelächter und der Junker erfährt zu seinem Verdruß, daß er nicht dem Könige, sondern dem Oberstallmeister von M. diese Ehrenbezeugung erwiesen habe. Unmuthig zieht sich der Jüngling in den Hintergrund des Saales zurück, fest entschlossen sich einer solchen Gefahr nicht wieder auszusetzen. Nach einigen Minuten erscheint der König. Man setzt sich zur Tafel. Natürlich erfährt er bald den Mißgriff des Jünglings. Da lächelt der König und spricht: Ja, die pommerschen Junker machen zuweilen närrische Streiche. — Ihre Majestät! sagte jetzt der Junker, so laut, daß es der nicht fern sitzende Oberstallmeister und die ganze Gesellschaft sehr gut vernehmen kann: Für diese Behauptung habe ich heute einen sehr starken Beweis geliefert. Ich sah vor ein paar Minuten einen Pferdeapfel für einen Reichsapfel an.

England besaß vielleicht in Alfred mehr als Deutschland und Frankreich in Karl dem Großen. Aber Alfred war in jeden Betracht ein würdiges Nachbild dieses großen Kaisers. Wie dieser, kultivirte er die innere Einrichtung seines Reiches, vermehrte und vervollkommnete die Gesetzgebung, die Kriegskunst und das Seewesen; brachte in alle Theile der Staatsverwaltung Ordnung, Licht und Leben; schützte und bearbeitete die Wissenschaften. Wie Karl der Stifter der Universitäten zu Paris und Pavia, so gründete Alfred die Universität zu Oxford. Er war der beredteste, der weiseste und der gelehrteste Mann in seinem Reiche und zugleich der beste Dichter. Auch als den Erfinder einiger nothwendigen Kunstwerkzeuge, nennt man ihn. Auch lehrte er seine Unterthanen mit Backsteinen bauen, denn vor ihm baute man nur mit Holz. Eine einzige solcher Erfindungen sollte im Andenken der Völker mehr werth seyn denn hundert gewonnene Schlachten. Alfred ist aber noch von einer andern Seite merkwürdiger als Karl. Er war durch eine bittere Unglücksschule gegangen, und seine Weisheit veredelte sich in dieser. Als Feind von Eroberungen und der Begierde nach großen Reichen, widmete er alle seine Talente dem Glück seiner Unterthanen; er war fast immer in den Waffen, aber aus keiner andern Absicht als um sich zu vertheidigen. Wenn er, nach Karls Beispiel seine Feinde bekehrte taufte er sie nicht, wie jener, mit Blut; seine Regierung war nicht ganz so glänzend, aber

väterlicher als die des fränkischen Monarchen. Mit einem Worte: Alfred war so, daß die Geschichte, diese laute Richterin der Könige, ihm nie hat einen gerechten Vorwurf machen können.

Im Jahr 1212 wurde in den Ebenen von Tolosa der glorreiche Sieg über den König von Marocco gewonnen. Der König von Castilien, Alfons IX. gab seinem tapfern Feldherrn, Diego Lopez de Haro, den Befehl zur Austheilung der Beute; denn seine Verbündeten, die Könige von Arragon und Navarra, hatten erklärt, daß sie sich dem Ausspruche des Kriegers unterwerfen wollten. Don Diego, der großherzigen Gesinnung seines Königs kundig, gab die Entscheidung: die Könige von Aragon und Navarra sollten erhalten, was sich innerhalb der Ketten und Palisaden des feindlichen Lagers fände; die übrige Beute den Kriegsleuten zufallen; seinem Könige aber verbleiben, was er für das Herrlichste von Allem achten müßte — der Ruhm und die Ehre des Tages.

(Ein merkwürdiger Schuß.) Der Geschichtschreibir de Thou erzählt folgendes Factum, das man für eine Mistifikation halten könnte, hätte es sich zu unsrer Zeit zugetragen. Bei der Belagerung von Gröningen 1594, im Augenblicke, wo die Belagerer im Begriffe standen eine Kanone loszubrennen, flog eine in der Stadt abgeschossene Kugel in die Mündung dieser Kanone, und wurde ohne sie zu beschädigen, augenblicklich wieder zu den Belagerten zurückgeschleudert, wo sie den Artilleriecommandanten todt niederstreckte.

Englische Dienerschaft und Trinkgelder.

Sir Timotheus Waldo speisete bei dem Herzoge von Norfolk, und mußte, als er das Haus verließ, durch die Spießruthen der Begehrlichkeit und Insolenz einer Schaar von Bedienten, die sich im Vorzimmer aufgestellt hatten, gehen. Endlich drückte er dem Koche einen Kronthaler in die Hand. Dieser gab ihn jedoch mit den Worten zurück: „Mein Herr! ich nehme kein Silbergeld.“ — „So? antwortete der Baronet: Und ich gebe kein Gold.“ Und damit steckte er seinen Kronenthaler wieder ein.

Ein Freund, dem er es erzählte, bemerkte dabei, wie es ihm ergangen sey.

„Ich kam — berichtete er — vom Mittagessen bei einem achtbaren Freunde, und fing nun an die dastehenden Bedienten, so wie sie zu mir traten, einen nach dem andern zu bezahlen. — Sir, Ihr Ueberrock. — Gut, John, da ist ein Schilling. — Ihr Hut. — Gut, Dick, da ist ein Schilling. — Ihr Stock. — Da ist ein Schilling, Joe. — Ihr Regenschirm. — Da ist ein Schilling, William. — Ihre Handschuhe. — Meine Handschuhe? Behalte sie, guter Freund, denn die sind keinen Schilling werth. Und damit lief ich so schnell als möglich fort, damit nicht ein neuer Trinkgeldersturm über mich ausbreche.“

Aus den Court's Anecdotes.

Kurze Notizen.

(Wie Europäisches Geld in Amerika verwendet wird.) Aus Philadelphia, wo 1824 ein Würtemberger, Herr Ritter aus Schwäbisch-Gmünd, eine Deutsche Zeitung herauszugeben und eine Buchhandlung mit Deut-

schen Büchern anzulegen, begonnen hat, wird unterm 28. Nov. berichtet, „Wir haben hier einen merkwürdigen Kreis von wichtigen Personen aus beinahe allen Welttheilen, von denen die mehrsten einen ausgezeichneten Antheil an den Revolutionen der letzten 30 Jahre auf beiden Halbkugeln genommen haben. Wir besitzen Joseph den Exkönig von Spanien, nebst zwei Töchtern; Carl Buonaparte, den Sohn des Exkönigs von Holland; zwei Mürats, Söhne des Exkönigs von Neapel; viele ausgezeichnete Generale Napoleons; flüchtige Republikaner aus Irland, Spanien, Italien, Brasilien u. s. w.; flüchtige Royalisten aus Mexiko, Columbia, Peru und Chili; außerdem die Gesandten vieler Europäischen und Amerekanischen Regierungen und eine Menge Reisende aus allen Theilen der gebildeten Welt. — Man könnte glauben, in einer aus so verschiedenen Elementen bestehenden Gesellschaft werde nicht viel Harmonie herrschen; gleichwohl scheint es als wären alle diese Individien von einer Nation und gleicher Denkart. Ein Jeder wird gern gesehen, sobald er sich anständig zu betragen weiß, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß wir leidenden Republikanern größere Theilnahme widmen, als heftigen Royalisten. Man sieht mit Vergnügen Männer, die in ihrem Lande so rastlose Neuerer waren, hier so ruhig leben, als wären sie immer die friedlichsten Bürger gewesen. Joseph Buonaparte baut ein großes Stück Land, 40 Meilen oberhalb Philadelphia, an, und befördert Künste und jede öffentliche Verbesserung. Sein Vermögen wird auf 7 Mill. Dollars geschätzt. — Sein Neffe Karl ist ein äußerst thätiges Mitglied der naturhistorischen Gesellschaft; er hat erst kürzlich den ersten Theil seiner prachtvollen Ornithologie herausgegeben, wovon das Ganze drei Foliobände füllen wird. Die beiden Mürats sind thätige und kenntnißvolle junge Männer; sie haben große Ländereien gekauft, die sie anbauen. Einige Exmitglieder der Spanischen und Portugiesischen Cortes, wie auch einige Französische Offiziere geben Unterricht in ihren Sprachen. So genießen wir 3000 Meilen entfernt von den Europäischen Stürmen alle Vortheile und fühlen keinen der Nachtheile der Revolutionen in diesem Welttheile!"

Wink für Portrait-Maler.

Und wenn auch ein Van Dyk ich wäre,
Ich würde doch in meiner Späre
Arm bleiben, wie die Kirchenmaus,
Viel Geld ermalt' ich nicht für's Haus;
Denn alle freundlichen Gesichter,
Gelehrte, Künstler, Helden, Dichter,
Und Biederfrau'n und Biedermänner,
Vom Kaiser bis zum Kohlenbrenner,
Würd ich mit Freuden gratis malen —
Doch ganz — wer mag mir das verdenken —
Würd' ich die Kunst auch nicht verschenken —
Schafköpf' und Schurken müßten zahlen!

Nachschrift.

Ein Wort noch, dem gewiß Applaus!
Zu Theil wird: Aechten Engelköpfen
Zahlt' ich — nächst freien Farbentöpfchen —
Auch noch Erkleckliches heraus!

Richard Roos.

Räthsel.

Nennt mir mit einem Wort, was Scävola verkohlte,
Was blaue Flecken macht, und was der Teufel holte.

Auflösung des Logogryph in Nro. 12.

Blick und Block

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 14.

Bremen, Donnerstag den 16. Februar. 1826.

Gestorben:

Den 6. Juli. 1825. Starb zu Mitau, der Bäckergesell Peter Runken, 24 Jahr, gebürtig aus Bremen.

Den 3 Februar. 1826. Der Kaufmann Carl Heinrich Lerche, 40 Jahr, a. d. Grünenstr. Nro. 13.

Den 4. — Der Friseur Joh. Frieder. Reinhard, 54 Jahr, Grünenstr. Nro. 117.

Den 4. — Der Dienstknecht Friederich Böcker, 29 Jahr, Töpken Gang Nro. 5.

Den 4. — Christina Tissot, 88 J., U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 27.

Den 4. — Des weyland Färbers Jeremias Boisselier Wittwe, geb. Dusing; 75 Jahr, Herrlichkeit Nro. 11.

Den 4. — Des Schneiders Conrad Ernsting Ehefr., geb. Wolpmann; 49 J., Wulfstr. Nro. 9.

Den 5. — Des Cigarrenmachers Joh. Köster Sohn, 8 Jahr, auf Löschenhoff Nro. 13.

Den 5. — Der Kohlenmesser Ludewig Fischer, 73¾ Jahr, Garberstr. Nro. 1.

Den 5. — Des Musikus Georg Philipp Suck Tochter, 3¾ Jahr, Buchtstr. Nro. 54.

Den 5. — Maria Dorothea Hammelmann, 85 Jahr, Armenhaus.

Den 5. — Des Arb. Carl Aumann Ehefrau, geborne Meyer; 37 Jahr, Rosenstraße Nro. 4.

Den 5. — Der Cigarrenmacher Frieder. Wilh. Hünken, 22 Jahr, Düsternstr. Nro. 79.

Den 6. — Der Arb. Hans Heinrich Lüdeken Sohn, 2½ Jahr, Grünenstr. Nro. 30.

Den 6. — Des Arb. Heinr. Heittmann Ehefr., geb. Boden; 52½ Jahr, Kohlhöckerstraße Nro. 21.

Den 6. — Der Maler Johann Christ. Fette, 61 Jahr, gr. Annenstr. Nro. 61.

Den 7. — Der Rentenier Joh. Christ. Papendieck, 70½ Jahr, am Wall Nro. 64. A.

Den 7. — Des Schweineschlachters Johann Andreas Koch Tochter, ½ Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 14.

Den 7. — Des Arb. Joh. Friederich Thiessen Ehefr., geb. Otten; 71 Jahr, hinterm Osterthorswall Nro. 12.

Den 7. — Des Kornstechers Johann Hermann Kleist Ehefr., geb. Lampe; 37 Jahr, kl. St. Annenstr. Nro. 19.

Den 7. — Der Arb. Carsten Fincken, 71 J., Kirchenstr. Nro. 12.

Den 7. — Der Kimkergesell aus Aschwarden, Hinrich Löscher, 21 Jahr, Glockenstraße Nro. 1.

Den 8. — Des Küpers Joh. Peter Harvens Ehefr., geb. Taubert; 43 Jahr, große Johannisstr. Nro. 32.

Den 8. — Der Huthmachergesell aus Hoya, Friederich Zimmermann, 30 Jahr, Obernstraße Nro. 23.

Den 8. — Der Brauerknecht Frieder. Klusmeyer, 38 Jahr, Sögestr. Nro. 23.

Den 8. — Des Auctionsgehülfen Joh. Bernh. Mardfeldt Sohn, 17 Monat, Schwanenstr. Nro. 24.

Den 8. — Des Mascopsträgers Hinr. Christian Schröder Ehefr., geb. Wiechmann; 75 J., Schwanenstr. Nro. 5.

Den 9. — Der Schneider Conrad Ernsting 47 Jahr, Wulfstraße Nro. 9.

Den 9. — Des Kaufmanns Johann Conrad Schierenberg Tochter, 17¾ Jahr, am Wall Nro. 64. B.

Den 9. — Des weyl. Küpers Tillmann Uhlhorn Wittwe, geb. Peiss; 44 Jahr, Rembertistr. Nro. 37.

Den 9. — Der Rentenier Justus Osterloh, 87 Jahr, hinterm Schütting Nro. 7.

Den 9. — Des Kaufm. Joh. Philipp Wilhelmi Tochter, 17 Jahr, Wall Nro. 63.

Den 9. — Des weyland Kornmessers Hermann Friederich Burmester Wittwe, geb. Klatten; 78 Jahr, hinterm Heerdenthorswall Nr. 4.
Den 10. — Des Strumpfwebers Herm. Plümer Ehefr., geb. Blohm; 58 Jahr, Armenhaus.
Den 10. — Der Wassermüller Albert Hinrich Holle, 51 Jahr, Zweite Schlachtpforte Nro. 3.
Den 10. — Des weyl. Maurers Joh. Georg Ludewig Ricke Wittwe: geb. Homburg; 68 Jahr, Catharinenstr. Nro. 16.
Den 10. — Der Rentenier Barthold Frische, 78 Jahr, Klosterstr. Nro. 8.
Den 10. — Des Musikus Friederich Christoph Funck Sohn, 10 Monat, am Wegesende Nro. 27.

Geburten:

Den 3. Februar. Des Arb. Christian Brand Ehefr., geb. Hüneken; in Heiligenstädts-Gang Nro. 2, von einem Knaben.
Den 3. — Des Copisten Ludew. Heinr. Sievers Ehefr., geb. Hartmann; Klosterkirchenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.
Den 3. — Des Policeydragoners Joh. Heinr. Christian Focke Ehefr., geb. Fischer; zu Habenhausen, von einem Mädchen.
Den 4. — Des Kaufmanns Carl Ferdinand Niemann Ehefr., geb. Wöhlking; Obernstr. Nro. 64, von einem Knaben.
Den 4. — Des Schneiders Joachim Wilhelm Clodius Ehefr., geb. Dunklauen; auf Ertels Hof Nro. 2, von einem Knaben.
Den 4. — Des Cigarrenmach. Valentin Hieronimus August Zimmermann Ehefr., geb. Leonhard; gr. Johannisstr. Nro. 63, von einem Knaben.
Den 5. — Des Kaufmanns Ernst Christ. Koch Ehefr., geb. Hilmer; Geeren Nro. 19, von einem Mädchen.
Den 5. — Des Seegelmachers Joh. Hinrich Sägelken Ehefr., geb. Rust; am Geeren Nro. 3, von einem Knaben.
Den 6. — Des Kaufm. Anton Carl Papendieck Ehefr., geb. Schmidt; Knochenhauerstraße Nro. 40, von einem Knaben.
Den 6. — Des Schuhmacheramtsmeisters Joh. Arend Oehlers Ehefr., geb. Flüggers; Knochenhauerstr. Nro. 47, v. e. Mädch.
Den 6. — Des Tischlers Joh. Casper Weber Ehefr., geb. Peters; am Buntenthorssteinw. Nro. 129, von einem Mädchen.
Den 6. — Des Lohnbedienten Joh. Ernst Frieder. Wilh. Ludw. Langrehr Ehefr., geb. Aumund; gr. Krankenstr. Nro. 10, von einem Mädch.
Den 9. — Des Arb. Conrad Herm. Hartung Ehefr., geb. Budde; gr. Johannisstraße, Nienabers Gang, von einem Knaben.
Den 9. — Des Reepschlägergesellen Thomas Diekmann Ehefr., geb. Behrens; Gröpelinger-Deich Nro. 15, von einem Knab.
6 uneheliche Kinder, 4 Knaben und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Koch Joh. Christoph Döhle, mit Johanna Henrica Bobart, beyde von hier.
Der Fourier im hiesigen Feldbataillon, Johann Hinrich Conrad Rohde, aus Verden, mit Anna Julie Rosalie Claussen, aus Lilienthal.
Der Schlösser Johann Conrad Tervehr, genannt Fehrmann, mit Helene Gesselmann, beyde von hier.
Der Arb. Christ. Vagt, mit Maria Berkemeier, beyde von hier.
Der Schuhmacheramtsmeister Albert Heinrich Bartels, mit Anna Maria Lindemann, beyde von hier.
Der Blaufärber Franz Kruse, aus Achim, mit Dorothea Bischoff, aus Speckenholz.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 15.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. Februar 1826.

Nur sie, die Tugend, Gottes Erkorne strahlt,
In Demuth triumphirend, auf ew'gen Thron;
Ihr Jünger stirbt, doch seine That bleibt,
Segen und Jünger der Nachwelt schaffend. Haug.

Kraft.

Was ist die Kraft, wenn sie in Zwerggestalten
Sich widerlich in's Leben drängt!
Schwer wird es ihr, im Auge zu behalten
Des Ruhmes Kranz, hoch aufgehängt!
Zum Greis wird ihre Jugend schnell veralten —
Was ist die Kraft, wenn sie in Zwerggestalten
erwachend an zu keuchen fängt!

Was ist die Kraft, wenn sie in Riesengröße
Des Weges Blume niedertritt,
Und schamlos zeigt die widerlichste Blöße
Bei ihren stolzen Meilenschritt!
Ein leerer Schall ist ihres Worts Getöse —
Ist Simsons Kraft in ihrer Riesengröße
Nicht jedes wahren Ruhmes quit?

Die wahre Kraft bewegt sich gern im Gleise,
Nicht jeder Menschendenkkraft fern,
Und strahlet mild im sinnverwandten Kreise
Und hehr als erster Größe Stern.
Bescheidenheit ist ihrer Thaten Weise,
Die wahre Kraft bleibt in des Lebensgleise —
Ihr huldigen die Völker gern.

Die wahre Kraft wohnt nicht in Ruhmes Hallen,
Nicht in des Eremiten Kluft;
Nicht mag es ihr am Bechertisch gefallen,
Nicht in des Selams Blumenduft;
Nicht in der Mystik unverständ'gem Lallen —
Wir hören sie, wenn aus des Frommen Wallen
Uns ihre Zaubrerstimme ruft.

Der Fromme nur kann häm'schen Neid ertragen,
Und seine Kraft besiegt den Spott.
Er wird, verfolgt, nicht bei Verläumdung klagen,
Sein höchster Richter ist ihm Gott.
Er kann für Tugend Blut und Leben wagen,
Er kann den Sieg des Lasters selbst ertragen —
Denn seine Kraft ist wahr — von Gott!

Seht ihren Sieg in des Erlösers Leben
Und betet an die Herrlichkeit!
Allmächtig groß seht ihr sie niederschweben
Und segnend wandeln in der Zeit,
Der Erde Heil, den Himmel selbst zu geben —
Die Kraft von Gott schafft und beseelt das Leben,
Beherrscht den Geist der Endlichkeit!

Großenhain. Ziehnert.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Die Marktmeister klopften mit ihren Stöcken an allen Bäckerläden an, und befohlen bei Strafe, diese Woche das Brodt größer und das Pfennigbrodt weißer zu backen als gewöhnlich.

Der Bierrevisor stürzte, zum erstenmale in seinem Leben, zum Schrecken der Brauknechte, mit einer Stoppanischen Wage in der Hand, wie ein Rasender in's Brauhaus.

Meister Handfest trieb, mit der Peitsche einen Dreischlag intonirend, drei Mastochsen über den Markt, mit denen Wappel, der Thürsteher, der auch in Amtsgeschäften war, gleichen Schritt hielt und ihnen schmunzelnd die feisten Weichen strich.

„A bove majore discit arare minor!" schrie von der Apothekerthüre der naseweise Provisor ihm nach, der wörtlich übersetzte, ohne die anders lautende sprichwörtliche Redensart zu beachten. Seine Burschen stellten so eben hinter dem Bogenfenster der berühmten Pharmacie ein Skelett auf, vermuthlich als Memento mori für den Fürsten, der hier vorbei fahren mußte. Zwei in Spiritus gesetzte Embry'os sollten mit ihren hohen gläsernen Palästen die Flanken des Knochenmannes decken; aber der vorübergehende Stadtrichter sprach heftig von Indecenz und von seiner täglich hier vorübergehenden Schwiegertochter, die — wie jetzt ganz Kohlwedel, — in andern Umständen sey, und ließ sie entfernen.

Dort an der Ecke der Knochengasse hatten die Schützenhauptleute einen auf Urlaub kommenden Gardeunteroffizier, ein Stadtkind, in Beschlag genommen; der eine trug ihm bescheiden den Tornister, der andere zog ihn, während er laut anstimmte: „Heil dir im Siegerkranze," in ein nahgelegenes Branntweinhaus; dort wollten Beide einige Commandowörter cum spiritu erlernen, und mit dem Erfahrnen einige Grundsätze militärischer Theorie auf's reine Korn nehmen.

Ueberall wurden die fürstlichen Wappen und Meilenzeiger renovirt, und der Schönfärber Zierlich strich über dem Rathhause die Göttin Justitia ganz neu an, der an vergangener Fastnacht, weil sie gerade neben der Brodtbank hieng und also dem Nährstande zu nahe trat, ein gottloser Bretzeljunge aus Bosheit einen Schnurrbart gemahlt hatte.

Der Gastwirth Preller ließ sein altes Schild: „Gasthof zum verlornen Sohn, einst genannt Napoleon" herunterreißen und einen großen goldnen Stern aufhängen, den Kreisler, der Direktor, mit der Zuschrift verherrlicht hatte:

„Könige, Fürsten und Grafen
Haben hier schon zu Nacht geschlafen."

Auf der einzigen Portechaise, die zwischen der Curia und dem Spritzenhäuschen stand, hing frisch angestrichen das Lederwerk der Stadtmiliz, dessen Weiße der Stadtwachtmeister mit musternder Hand bestrich und an den vorübergehenden Schornsteinfeger probirte.

„Recht so, Herr Gevatter!" schrie Mammon, der Geldwechsler, der an einer Heringstonne seines Kramladens lehnte, und nie anders, als

auf Wechsel lieh, „schwarz auf weiß; das ist in der Ordnung."

Aus der Rosengasse trippelte eine Schaar holder Mädchen hervor; ihre niedlichen Strohkörbchen waren, um Kränze und Guirlanden daraus zu winden, mit Blumen befrachtet; — Stadtschreibers Linchen, einen frischen Kranz von Gänseblümchen im blonden Haare, führte den Zug.

Unter dem Geleite des Rathszimmermeisters Winkelmaaß rollte auf dem Bierwagen, der das Gefäß brauberechtigter Commun sonst in den Bierhof zu führen gewohnt war, ein Gerüste, welches seit dem Reformationsfeste im Magazin der Jahrmarktsbuden aufbewahrt worden war, vor das Consularhaus, um zu einer Ehrenpforte umgeschaffen zu werden. Die Gassenbrut hatte die locker angenagelten Bildnisse Luthers und Melanchthons gestohlen, und flog, ein Trupp links, ein Trupp rechts mit dem Raube davon. Stelzfuß, der Bettelvogt, hinkte ihnen nach, sein Zetergeschrei: Diebe! Diebe! erschreckte die Sprützenprobirer, daß sie, bereits in der Gasse stehend die Eimer wegwarfen und sich zum Nachsetzen anschickten, wenn nicht der commandirende Brand- Feuer- und Sprützenlieutenant ihnen ein furchtbares: Halt! zugedonnert hätte; denn schon bekam die Haupt- Stadt- und Kirchensprütze aus Mangel an Wasser den Schlucken.

Da qualmte eine lichtegraue Rauchwolke aus dem Schornsteine des Rathhauses und kreiselte zum azurblauen Himmel empor. „Feuer!" schrie der Sprützenmeister und lenkte das Mundstück zum Giebel des Daches. Ein Wasserstrahl! — und die morsche Feueresse krachte zusammen; Kalk, Ziegel und Steine rollten herab und zerquetschten die Johannis- und Stachelbeeren der Obsthändlerinnen, die unter dem Rathhause feil hatten.

Von dem Geprassel erschreckt trat der Stadtschreiber an ein Fenster der Curia. Der Feuerschein seiner scharlachrothen Weste blendete den Sprützenmeister; — ein zweiter Wasserstrahl, und die Scherben des eingesprützten Fensters stürzten klirrend herab auf das Pflaster; ein schmerzliches Ach! des Stadtschreibers, beurkundete die Taufe der Scharlachweste, und seine geballte Faust erhob sich drohend gegen die Mennoniten.

„Halten Sie ein! um Gotteswillen, halten Sie ein, meine Herren!" rief athemlos zur Curia herausstürzend der Gerichtsdiener Haltfest, — „die hochedeln und Hochweisen Herren haben das Archiv aufgeräumt und alte unnütze Papiere aus dem Schwedenkriege im Kamine verbrannt; weiter giebt's kein helles Fünkchen im ganzen Collegium; halten Sie ein! — der ausgehende Wasserstrahl, unter dessen Bereich er gekommen war, stopfte ihm den Mund; solche Humores liebte der spirituelle Handlanger der Gerechtigkeit am wenigsten.

Durch die mancherlei Bilder aus Kohlwedels lebendigem Guckkasten höchlich ergötzt, stand Redlich lächelnd am Fenster und trommelte mit den Fingern an den Scheiben höchst zufrieden einen Triumphmarsch aus den unsterblichen Zeiten der berühmten Völkerschlacht.

Da knarrte dicht neben ihm eine Seitenthüre und ein Mädchenkopf wurde sichtbar, ein Mädchenkopf, den kein Pinsel der Kohlwedler Malerakademie würdig darzustellen vermocht hätte. Sanft schmachtendes Feuer strahlte in den großen himmelblauen Liebessternen, welche fein gewölbte Augenbraunen beschatteten, in den Lilienwangen bildete sich ein rosiges Grübchen, im lächelnden Munde glänzte der Perlenschmelz kleiner blendend

weißer Zähne, auf den frischen Lippen glühte einladenden Liebesreizes Purpurglut, blonde Ringellocken wallten auf den Lilliennacken, auf den Marmorhals hernieder.

„Und wem? mein vermuthlich durch die Vergrößerungsbrille der Phantasie sehender Herr Autor," höre ich Frauen und Mädchen fragen, die sich täglich zehnmal mit dem Spiegel zanken, weil er, trotz Trippel und Branntwein, mit welchen ihm ihre Kammerkätzchen die Backen blank reiben müssen, kein Schmeichler werden will, — „wem gehörte denn das idealische Köpfchen?"

Wem anders, als unsrer im ersten Abschnitte introducirten holden Cordula, antworte Ihnen auf Schriftstellerparole Schreiber dieses, so wahr er gesonnen ist, in den nächsten Hundstagsferien Kohlwedels statistisch-topographisch-historische Chronik vom Anbeginn der Welt an zu schreiben — wenn er anders einen Verleger findet; denn auch die Buchhändler klagen jetzt, wie die Oekonomen, über schlechte Zeiten, und das Bogenhonorar steht mit dem Scheffel Korn so ziemlich in gleichem Marktpreise.

Cordula war wirklich ein so schönes Mädchen, als ich sie, wenigstens ihren Kopf, und mit diesem stand alles Andre im schönsten Ebenmaaße, Ihnen zu schildern die Ehre hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch Paris.

Der Marktschreier.

Was ist das für ein drolliges Subject in rothem mit goldenen Tressen besetzten Rocke, in blassen Nankingbeinkleidern und Stulpstiefeln? Sein Midaskopf ist mit einer mächtigen, schneeweiß gepuderten Perücke bedeckt, von der ein zierlicher Haarbeutel, in dem sich ein Spiegel befindet, ihm auf den Rücken herabhängt. Er steht aufrecht in einem Cabriolet, vor welches drei elende Ackergäule angespannt sind. Auf zweien dieser Rosinanten sitzen, mit ausgespreizten Beinen, zwei türkisch gekleidete Hanswurste, die auf Trompeten blasen und zugleich die Trommel schlagen. Hinter ihm steht ein Neger, der einen Beutel mit Zahlpfenningen schüttelt. Ein großer Menschenhaufen umringt dieses Fuhrwerk und glotzt auf den schönen Mann im Cabriolet, der Gesichter schneidet, sich einmal über das andere bückt, und den Pöbel endlich folgendermaßen anredet;

„Hochzuverehrende, hochachtbare, insonders hochpreisliche Herren und Damen! Sie wissen nicht wer ich bin, weil Sie nicht die Ehre haben mich persönlich zu kennen. Ha! ich habe mir das wohl eingebildet. Ich will es Ihnen sagen, und Sie davon benachrichtigen, obgleich Sie das längst schon errathen haben sollten, daß Sie das Glück haben, den berühmtesten Naturkundigen der Erde, Doctor philosophiae, alchimae, astronomiae, medicinae, poesiae, prosae, galimathiae u. s. w. u. s. w. vor sich zu erblicken, welcher eben so erfahren der Medicin, vulgo Wundarzneikunde genannt, in der Philosophie, Alchimie, Astrologie, Astronomie, Prosa, Poesie, Rhetorik, Logik, Mechanik, Musik, Maschinik, Jurisprudenz und mehr dergleichen Schwänzelenz ist, nicht einmal anderer geheimen Künste und Wissenschaften zu gedenken, welche ich alle zu Ihrem Nutz und Besten in Anwendung bringen will. Ich nenne mich Paracelsus Bombastus Buonaventura de Magnesia, und war Leibarzt und consulativer Gesundheitsrath, wie auch Mitglied der gelehrten Wissenschaften Seiner Majestät des Kaisers

von China, diesseit und jenseits der Mauer, Magnetiseur en Chef der Favoritsultaninn Seiner königlichen Hoheit des Vicekönigs von Aegypten und bei Nil, General-Chemiker des erlauchten Großveziers zu Constantinopolis und wohlacreditirter Sterndeuter, wie auch priviligirter Gesundheitsmagenpillendreher des Herrn Cosakenhetmanns, Neptoschine Excellenz.

„Zudem habe ich noch den Vorzug der berühmteste Nachtwandler in allen vier Welttheilen zu seyn. Ich habe die Hälfte meines Lebens mit Schlafen für das Wohl der Menschheit zugebracht; sintemalen ich im Schlaf alle Krankheiten, ihre Ursachen und Principien und Wirkungen, ihre intensiven und extensiven Kräfte, ihre Pausen, Modulationen, Variationen, Fibrationen und Circulationen erkenne, und die Mittel erfinde, deren man sich bedienen muß, um nicht nur prompt, reell, gewissenhaft zweckmäßig und radical geheilt zu werden, sondern den Körper und die Seele auch, bis ans Ende der Welt, vor allen übrigen Rückfällen und Incommoditäten zu bewahren.

„Ich habe die hohe Ehre gehabt, vor Fürsten, Grafen, Marquis, Baronen, englischen Lords und Gentlemen, wie auch vor polnischen Magnaten, preußischen Standesherren, russischen Knesen, wallachischen Bojaren und helvetischen Policey-Inspectoren einzuschlafen und sie selbst zur wohlthätigen Ruhe einzuladen. Ich habe, während meines Schlummers Kuren verrichtet, die zu Alexanders oder Pabst Leos Zeiten für Wunder gegolten haben würden. Ich habe einen Engländer vom Egoismus, einen Holländer von der Schwerfälligkeit, einen Deutschen von der Lethargie, einen Italiener von der Feigheit, einen Franzosen von der Aufschneiderei geheilt, welches doch alles schwierige Curen sind, indem die Krankheiten tief eingewurzelt waren. Nächstdem ist es mir auch, obgleich nur mit vieler Mühe, gelungen, einen Gastwirth grade Finger, einen Weinwirth wasserscheu und einen Juden ehrlich zu machen, wozu ich mich sympathetischer Mittel bedient habe. Ich habe es auch durch „arkanische" Mittel so weit gebracht, eine alte sogenannte Jungfer von der Heirathslust, einen jungen Mann vom Weiberhaß, einen Schriftsteller vom Ohrenbrausen, einen jüdischen Banquier vom Ehrgefühl, einen Advocaten von der Chicanesucht, einen Prälaten von der Unverdaulichkeit und seine Nichte vom Magenkrampf zu heilen. Ich könnte Ihnen, meine wertheften Herren und Damen! noch ein weitläuftiges Präambulum von meinen Kenntnissen und Talenten machen, und, um Ihnen die Präcision meiner vorzüglichsten Kunst zu beweisen, Sie Alle, sammt und sonders, durch eine einzige Geberde in den tiefsten Schlaf versenken: aber ich sehe, Sie sind vollkommen von derselben überzeugt, und so können wir nun stracks zur Sache selbst schreiten.

"Da die arbeitende und schaffende Classe der Gesellschaft, welche sich vor mir zu befinden die Ehre hat, nicht immer Zeit zum Schlafen erübrigen kann, um sich mit mir in Rapport zu setzen, habe ich, im Grunde meiner unerforschlichen Weisheit und mit Hülfe mehrerer mysteriösen Bücher, welche an vielen Orten noch an Ketten liegen, damit sie der Teufel nicht etwa hole, ein gewisses Arcanum vitae oder Lebensbalsam erfunden, welche ich so bewunderungswürdig geschickt verarbeitet habe, daß es in Pillen gedreht, und auf solche Weise am bequemsten und zweckmäßigsten genommen werden kann.

„Solche Pillen nun, welche sich in dieser Büchse befinden, sind das einzige rettende Heilmittel für alle Krankheiten und der Stein der

Weisen für jede Gesundheit. Es befindet sich Mondschein und electrisches Feuer, Nectar und Ambrosia, Manna und Lacrimae Christi, Vampirblut und Phönixleber Greifenklau und Citronat, nebst neunundneunzig andern höchst seltenen, sehr theuern und kostbaren Ingredienzien darin, welche mit unsäglichen Kosten und Mühen, ich mir anzuschaffen gewußt. Da ich aber als ein wahrhafter Menschenfreund und Philosoph, nicht aus Gewinnlust, sondern aus wirklicher Philantropie dieses mein Arcanum vitae feil biete, und es auch den unbemitteltern Volks, classen käuflich machen will, so kostet dato die Büchse nur fünf Sous, wird aber morgen, übermorgen und überübermorgen jeden Tag um einen Sous gesteigert werden. Darum kaufe, wer kaufen kann. Es bietet sich nicht alle Tage eine so günstige Gelegenheit dar.

„Ich höre hinter mir fragen, warum ich nicht lieber, nach preiswürdigen anderweitigen Beispielen, um drei statt um fünf Sous die Büchse verkaufe? Mein Beweggrund ist leicht zu errathen, und kann mir nicht anders als Ehre machen. Wollte ich um drei Sous verkaufen, so müßte ich weniger Pillen geben, oder aber, meine Waare müßte weniger reellen Werth haben. Ich müßte statt der kostbaren Ingredienzien, nur gemeinen Schofel oder Teufelsdreck hineinthun, und geschähe es einmal, daß sich Jemand darüber übel befände, so würde Alles ach und weh über mich schreien. Statt der berühmteste Doctor und Tausendkünstler, würde ich alsdann nur ein ganz gemeiner Marktschreier seyn, der das dumme Volk übers Ohr hauen wollte, um seinen Schubsack anzufüllen, und der statt Türken auf stattlichen Rossen vor, und einen Neger hinter sich zu haben, sich selbst auf einen Esel oder Bock hängen, und mit dem Fluche der Gesellschaft beladen das Weite gewinnen könnte. Sie begreifen leicht, daß ich danach kein sonderliches Gelüsten haben kann; denn

Quecumque ex merito spes venit, acqua venit *).

Königinnen ohne Füße und Schenkel.

Als die österreichische Prinzessin Maria Anna, Braut Philipp IV. Königs von Spanien, von Wien nach Madrid reiste, wurde ihr in einer gewissen spanischen Fabrikstadt, ein Präsent von seidenen Jäckchens, Unterhosen, Strümpfen und dergleichen überreicht. Ihr Hofmarschall aber, über diese Gaben höchlich erzürnt, warf sie den Deputirten ins Gesicht und sagte erbost: Wißt ihr nicht, daß die Königinnen von Spanien weder Schenkel noch Beine haben! Damit wollte er nun zwar nichts weiteres zu verstehen geben, als daß die spanischen Königinnen dergestalt durch ihren Rang über andere Menschen erhaben seien; daß sie weder gingen, ständen noch sie bewegten, wie diese; allein die junge Prinzessin, mit den delicaten höfischen Schwülstigkeiten der spanischen Etiquette und Sprache nicht vertraut, nahm den Sinn des Gesagten buchstäblich; fing bitterlich an zu weinen und äußerte: Sie wolle auf der Stelle nach Wien zurück; denn wenn sie gewußt daß man ihr in Spanien Schenkel und Füße abschneiden werde, würde sie eher den Tod erlitten als diese Reise angetreten haben. Man benahm ihr den Irthum; allein der ernsthafte Bräutigam konnte sich doch, als er diese Naivetät erfuhr, zum erstenmale vielleicht, nicht des Lachens enthalten.

*) Man darf mit Recht nur das erhoffen, was man verdient.

Kurze Notizen.

(Schwarzes Eis.) Herr Weddel begegnete Eismassen, denen ihre schwärzliche Farbe das Ansehen von Erde gab. Sie waren wirklich mit Erde bedeckt und vermischt, die sie von irgend einem Gestade losgerissen hatten. Dieser geschickte Seefahrer glaubt, daß mehrere Inselchen, welche im Atlantischen Ocean angezeigt sind, bloß solche Eismassen sein mögen, welche endlich wieder verschwinden. — Herr v. Kotzebue sah unweit der Behringstraße feststehende Eismassen, welche mit Erde und selbst mit Sträuchen bedeckt waren. — Wood hatte dergleichen nördlich von Nova-Zembla erblickt.

Schillers Kabale und Liebe in Paris.) Immer größer wird die Neigung der Pariser für Deutsche Dramen, die sich freilich eine bedeutende Umwandlung nach Französischem Geschmack müssen gefallen lassen. So ist Schillers Trauerspiel: „Kabale und Liebe," das vor zwanzig Jahren in Paris gar nicht behagen wollte, jetzt, in ein Melodram verwandelt, dort mit großem Beifall gegeben worden, und zwar unter dem Titel: „Die Tochter des Musikers."

(Abentheuer in den Aegyptischen Catacomben.) Als der berühmte Aaron Hill in Aegypten sich befand, war er neugierig, die Catacomben zu sehen, und begab sich in Begleitung zweier Freunde dahin. Sie nahmen einen Aegyptier zum Führer und trafen, als sie zu der Oeffnung, durch welche man in jene Todtengrotte gelangt, gekommen waren, auf zwei Männer, von denen sie übrigens keine Notiz weiter nahmen. Mit Hülfe von Stricken ließen sie sich in jenen Abgrund hinab, hatten aber kaum das Souterrain betreten, als sich ihnen ein schreckliches Schauspiel darbot. Sie sahen zwei vor Hunger gestorbene Menschen. Der Eine dieser Unglücklichen hatte in der Hand eine Tafel, auf welcher in einem pathetischen Styl ihr unglückliches Abentheuer geschrieben stand. Diese beiden Männer, Edelleute aus Venedig, waren Brüder, und da sie auf ihren Reisen auch die Catacomben besehen wollten, ließ sie ihr schändlicher Führer in denselben verhungern. Man kann sich denken, daß nach Durchlesung dieser Zeilen Herr Hill und seine Freunde nicht wenig bestürzt waren, wie ihr Führer nebst jenen zwei Männern, die sie früher gesehen, den Eingang zu verrammeln suchten. Auf das Aeußerste gebracht, griffen sie zu ihren Degen, entschlossen, Alles zu wagen, um aus einer so mißlichen Lage sich zu befreien. In der Finsterniß umherlaufend und unwissend, wohin sie sich wenden sollten, hörten sie ein Stöhnen, und wendeten sich nach der Gegend, woher es ertönte. Sie fanden einen Unglücklichen, der sein Leben aushauchte, und sahen mittelst des durch eine Spalte hereinfallenden Lichts seine Mörder, welche die Flucht ergriffen. Sie verfolgten dieselben, und obgleich dies vergeblich war, so erreichten sie doch zeitig genug die Oeffnung, durch welche diese Mörder entwischten, um sie an der Versperrung desselben zu verhindern. So gelang es ihnen, durch eine Art von Wunder einem scheußlichen Tode zu entgehen.

Gasbeleuchtungen.

Kindergeschwätz. Madam Æ., die Allgefällige, rief mit heiserer Stimme ihr Dienstmädchen. „Mutter" — fiel ihr vierjähriges

Söhnchen ein — „laß mich rufen, Du hast keinen guten Ruf!“ —

Noch gröber? Friedrich der Zweite, unwillig über die Exzesse einiger jungen Offiziere, ließ einst den als derb bekannten General Ramin, damals Gouverneur von Berlin, zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Er muß bessere Ordnung halten in der Garnison, Er muß den Fähnrichs grob kommen!“ — „„Hm!““ entgegnete Ramin, „„noch gröber? Ew. Majestät, das wird nicht angehen, das ist unmöglich!““

Wink für manche Zeitungsleser an öffentlichen Orten. Ueber dem Kamin eines Lese-Kabinets in der Vorstadt St. Antoine zu Paris stehen die Worte: „Wer hierher kommt, um buchstabiren zu lernen, wird gebeten, zu den Journalen von gestern zu greifen! —“ Quod bene notandum!

Nöthige Waffen. Mit dem Wedel hält man sich die Fliegen, mit dem Stocke die Hunde, und mit der Geissel der Satyre die eitlen Thoren vom Leibe.

Der Löwe.

1.

Ein holländischer Colonist Namens Gert Schapen war mit einem seiner Landsleute auf der Jagd. Vom Durste getrieben gehen sie an eine Quelle, die mit hohem Schilfe, wie es dort stets der Fall ist, umgeben war; aber kaum haben sie sich der grünen beweglichen Mauer genähert, als ein ungeheuer großer Löwe, der darin gelagert hatte, aus derselben hervorspringt und den armen Schapen am Arme packt. Anstatt zu versuchen sich loszureißen, was seinen Untergang nur beschleunigt hätte, behielt der Colonist Geistesgegenwart genug, unbeweglich zu bleiben. Der Löwe that dasselbe, ohne mehr Kraft anzuwenden, als nöthig war, um ihn am Arme fest zu halten, indem er zugleich beide Augen schloß, als sei es ihm nicht möglich, die Blicke seines Opfers zu ertragen, er ließ ihn sogar ungestört mehreremale seinem Begleiter zurufen; dieser aber, obgleich bewaffnet, dachte nur an seine eigene Sicherheit und erkletterte einen nahe stehenden Felsen. Da sich Schapen auf diese Weise verlassen sah, zog er ein spitziges Messer, wie es die Colonisten stets am Gürtel hängen haben, heraus, und traf den Löwen mit solcher Gewalt, daß dieser sogleich zu Boden stürzte, dem Colonisten jedoch im Niederfallen den Arm und die Brust zerfleischte. Der Mann lebte nach dem Vorfall nur noch wenige Stunden. Die Löwenjäger behaupten, daß, wenn Schapen sich noch eine Zeitlang ruhig verhalten hätte, der Löwe ihn losgelassen haben und langsam fortgegangen seyn würde.

Die englische Dogge.

Seitenstück zum Löwen.

2.

Im Jahr 1664 hatte Thamas Cra, ein Edelmann aus Kent, der sich in London aufhielt, und ein großer Liebhaber von Jagen und Hunden war, eine große Dogge, die aber viel Unheil anstellte und unter andern, auch einmal eine Kuh und des Edelmanns bestes Pferd zerriß. Cra beschloß den Hund zu verkaufen, konnte ihn aber nicht los werden, weil Jederman Furcht vor der Bestie hatte. Nun war er willens ihn todtschlagen zu lassen und erzählte einem seiner Freunde, Eduard Bull, wie es ihm mit dem Hunde ginge; Bull schlug ihm vor, die Dogge mit einem Löwen kämpfen zu lassen, so sterbe sie doch eines reputierlichen Todes. — Cra ging den Vorschlag ein. In der königlichen Menagerie befand sich gerade ein junger Löwe; Cra erhielt Erlaubniß zum Kampf und der Hund wurde auf den Platz gelassen, wo der Löwe schon frei herumlief. Als dieser den Hund erblickte, kauerte er sich in eine Ecke und schien den günstigsten Augenblick erlauern zu wollen, über ihn herzufallen, allein die Dogge ließ ihm wenig Zeit übrig, fiel ihn grimmig an, packte ihn erst im Genick, ließ ihn nieder und endlich Gurgel mit sammt der Zunge aus dem Rachen heraus. Unter lautem Jubel mußte Cra seine triumphirende Bestie wieder zu Gnaden annehmen.

Einer von den Zuschauern fing an und sagte: Meine Herren! Geben Sie Acht, ob ich nicht recht habe: So wird der holländische Löwe von dem englischen Hunde zerrissen werden. — Ein anderer drehte das Blatt herum und versetzte: Nein meine Herren, hier giebts eine ganz andere Auslegung: die Flammings-Dogs, wie wir die Holländer nennen, werden uns muthige Löwen, weil sie jetzt keinen andern Feind haben, angreifen und uns erst im Genick, hernach aber im Eingeweide dergestalt treffen, daß Ohnmachten und Tod erfolgen werden.

Auflösung des Räthsels in Nro. 14.

F a u s t.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

No. 16.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. Februar 1826.

Der Mensch geht wie die Erde von Westen nach Osten; aber es kommt ihm vor, er gehe mit ihr von Osten nach Westen, vom Leben in's Grab.

J. Paul.

Colombo's Geist.

Sterne funkelten, Orcane ruhten,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht,
Und es bahnte durch die dunkeln Fluthen,
Sich das Schiff, die feuchte Straße leicht.

Traurend saß der neuenthronte Kaiser,
Hielt das Haupt in seiner tapfern Hand,
Und bescheidne Wellen spielten leiser
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten mahnt er sich im Geiste,
Die er schlug, und an sein altes Heer,
An den Ruhm, der durch die Welten kreiste;
All dieß war und all dieß ist nicht mehr.

Dessen Kraft nicht Rahab's Steppen zwangen,
Die Waräger-Wüste kaum besiegt,
Fühlt im engen Schiffe sich gefangen
Durch den Ocean beschämt gewiegt.

Als er haderad seinem Trau'rgeschicke,
Selbst des Himmels ehr'ne Fügung schalt,
Da erschien vor dem getrübten Blicke
Eines Helden würdige Gestalt.

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Spricht der Schatten, der sich ihm gesellt,
Schuldlos trug ich, was du trägst verschuldet,
Und Colombo nannte mich die Welt.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Die, ein Zürnender, du nun befährst,
Der Atlantis früh verlorne Küste,
Es betrat sie dieser Fuß zuerst.

Und schon glänzt in goldner Morgenhelle,
Auferstehend, jenes theure Land,
Das zum Frohn ich keiner Isabelle,
Doch der Menschheit zur Verklärung fand.

Segle vorwärts! Freu' dich an dem Lichte,
Das dem Meere groß und klar, entstieg;

Denn nach Westen flüchtet die Geschichte,
Denn nach Westen wendet sich der Sieg.

Weh' Europa: Deine Weisen starben,
Die Heroenjugend sank und fiel,
Sieh' vertrocknet des Urbiners Farben,
Sieh' verstimmt das letzte Saitenspiel.

Sprach's der Geist und rasch dahin gegangen,
Schien er, wie ein Wirbelrauch, verweht:
Freude röthet des Verderbers Wangen,
Weil Europa nach ihm untergeht!

Gr. v. Platen.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Cordula war nicht nur schön; sie war gut, sanft, gefühlvoll, liebenswürdig; hatte bei einer Tante in der Residenz, einer eben so gebildeten als ehrwürdigen Matrone, eine vortreffliche Erziehung erhalten; aber ....

Aber? — ja, aber! denn ein Aber muß bei allen Dingen seyn, nil sub sole perfectum! Bedenken Sie selbst, meine schönen Leserinnen, wo kommt das leidige Wörtchen aber wohl öfterer vor, als bei Ihren Thee- Kaffee- und andern Gesellschaften? Exempli gratia. — Fräulein R. ist wirklich hübsch, sehr hübsch, aber — um die Hüften herum ist ihre Taille doch etwas zu breit. — Dem Fräulein Y. sind Rosen und Lilien auf den Wangen gar nicht abzusprechen, aber — im Winter sieht sie viel hübscher aus, als im Sommer — die fatalen Sommersprossen! — Fräulein Z. ist sehr hübsch gebaut; un beau corps de femme — aber — mon Dieu, näselt Fr. v. K., aus Einem ihrer Tanzschuhe kann ich mir ein paar Pantoffeln machen lassen. — Demoiselle N. hat viel Einnehmendes, viel Grazie — aber lachen darf man sie nicht sehen — die verdammte Zahnlücke! — — —

Cordula hatte mit der Tante eine Badereise nach Töplitz gemacht und dort selige, genußreiche Stunden verlebt. Hundert Augen und eben so viel Lorgnetten — denn beide gehören in unsern Tagen zusammen — hatten der Holden oft eine leichte Schaamröthe auf die Wangen getrieben, aber — die weibliche Würde, die bescheidne und doch stolze Haltung, welche in Folge einer sorgfältigen Erziehung von der guten Tante auf sie übergegangen war, hatten die Lorgnettenmännchen verscheuchtert. Mancher junge hübsche Mann hatte um einen Blick aus ihren schönen Augen, um ihre interessante Unterhaltung, und während dieser um ihre Gunst gebuhlt; aber — die Süßlinge hatte ihr natürlicher Witz, die Herren von Adel ihre Herkunft aus der Roture, die verführerischen Hof- und Weltmänner ihre ruhige Fassung, ihr kalter Ernst nach Hause geschickt; vor den Herren mit Schnurbärten, Degen und Sporen hatte sie die civil-gesinnte Tante, wie eine Henne ihr Küchlein, geschützt; kein Fünkchen, das der lose Amor, der in Bädern vorzüglich sein Wesen treiben soll, (wo bereits vor alten Zeiten Leute, wie z. B. der Herr Oberforstmeister Actäon, unglücklich geworden sind,) als Brandrackete in die Burg ihres unschuldigen Herzens schleudern wollte, hatte gezündet. Selbst ein bildschöner polnischer Starost — die Galkonier des Nordens, wie Ehren-Napoleon sie genannt haben soll, si fabula vera, sind feurig und unternehmend, und dieser war vollends in dem Generalstabe jenes Universalhelden, und folglich noch obendrein in Paris, dem europäischen Babylon gewesen — hatte vor dieser unüberwindlichen Niemp

(Deutschen) mürrisch, wie einst von Moskau den Rückzug angetreten.

Aber — jetzt kommt das längst erwartete Schluß-Aber. — Das gefühlvolle, bisweilen elegisch gestimmte Mädchen, deren sanfte weiche Seele sich so oft und so gern in süßen Träumen nach Arkadien versetzte, und welche die beßten deutschen Classiker mit Gefühl gelesen hatte, und — wie fast alle sentimentale Blondinen — gern am murmelnden Bache und im Mondenschein spazieren ging, war unter eine Gesellschaft von Damen gerathen, die aus dem lieblichen Geschöpfe eine zehnte machen wollten, mit einem Worte, unter eine Gesellschaft von deutschen Dichterinnen, die es sich nicht nehmen ließen, während sie wie ἐφυδριάδες (id est Wassernymphen, von ἐπὶ und ὕδωρ, das Wasser, von welchem viele ihrer Gedichte einen Nachgeschmack, wenn auch keinen mineralischen, hatten) in den Heilquellen herumplätscherten; zu dichten, zu singen, zu zwitschern, wenn auch nicht, wie die Musen selbst, doch wenigstens wie die den letztern geheiligten Vögel und Insekten, namentlich die Nachtigallen, Schwäne und — Heuschrecken. Diese — (nicht etwa die letztern), diese Damen also hatten auf unsre Cordula förmliche Jagd gemacht, sie zur Ehrenmatrosin ihres Liedervereins gepreßt, und ihr am Ende, da sie wirklich einige gar nicht üble Charadenkränze auf Strumpfband, Fliederthee, Wachholderbeeren u. s. w., welche ihr die Frau Präsidentin des sinnigen Vereins aufgegeben, niedlich geflochten hatte, in das kleine, eitle, schwärmerische Lockenköpfchen die Idee gesetzt, als habe sie aus der Hippocrene, und nicht aus der thönernen Maria-Kreuzbrunnenflasche getrunken.

Die gute Tante steuerte diesem kleinen Unfuge nicht; denn in der Mitte dieser geheiligten Schaar — eines zweiten bataillon sacré, wie es einst Präfekte, Obristen, Kommissaire, Generale, Liferanten, Ober- und Unter-Arm- und Bein-Abschneider, Intendanten, Lieutenants und Musterinspektoren im holden Taumel bei Napoleons Rückkehr von Elba im Garten der Tuillerien zu bilden beliebt hatten — war Cordula vor allen Anfechtungen der Männer so sicher gestellt, wie die Musen selbst in der Höhle Corycium auf dem Berge Parnassus, von welcher sie auch — ein Doctor Philosophiae und das bin ich, muß seine Belesenheit überall zeigen — von den alten blinden Heyden Corycides benamset worden.

Denn den Wüstlingen im Bade waren diese Damen zu gelehrt und — nicht hübsch genug, gebildeten Männern verleitete das Geklingel ihrer Triolette und Sonette die Kour, und die Dichterlinge, die aus Wahlverwandtschaft mit ihnen verkehrten, waren gidevant jeunes hommes, welche die Aganippe ihres Lebens bald ausgenippt hatten, und obgleich noch nicht alt an Jahren, außer der Dichterkraft wenig andere Kraft besaßen.

Gern hätte ich von einem jungen Theologen, der durch Besuch meiner ästhetischen Vorlesungen auch ein halber Musensohn geworden war, weil er die Etymologie der Musen von dem hebräischen Worte: Musar, *) die Gelehrsamkeit, ableitete, und welcher sich damals auch in Töplitz herumgetrieben hatte, weil er an der Wiener Schwindsucht litt, die Namen dieser deutschen Dichterinnen erfahren, aber der junge Mann hatte nicht einmal danach gefragt, denn er führte ja des Herrn von Schindel Biographien deutscher Schriftstellerinnen in der Tasche.

---

*) Vide — denn Citate machen einem Literator Ehre, wie ein gutgespickter Hasse dem Koch — Vossium. Gerard Ivan. de Theologia gentili, Francofurt. 1668. X. cap. 13. p. 108. u. VIII. cap. 12. p. 599.

Nur soviel konnte er mir berichten, daß die Elegants im Schloßgarten ihnen lauter symbolische Namen gegeben hätten, die eine hieß „Euryanthe," die andere „das gebrochene Herz," die dritte „die Ahnfrau," die vierte, „die ritterliche Maid" u. s. m. mehr wußte der künftige Pfründner nicht. Zudem war er äußerst zerstreut aus Töplitz zurückgekommen, und hatte den Damen versprechen müssen, über's Jahr ein griechisch-deutsches Niebelungenlied mit zu bringen.

Von diesen Dichterideen angesteckt war Cordula nach Kohlwedel zurück gekommen und Kronelster, der Musaget des Städtchens, der darauf auszugehen schien, durch die Hand der reichen Bürgermeisterstochter das Direktorat der armen Bürgerschule zu verbessern, hatte sie sich zur Göttin, zur Urania erkoren und diese Flamme genährt. Eine Zeit lang war wirklich unserer lieben Cordula der auf dem Taschenberge gelegene Bleichplatz zum Helicon, Ständer und Waschkessel zur Hippocrene, die Küche zum Tempel von Delphi, die Stricknadel zum Griffel der Calliope geworden; das häuslich gebildete Mädchen war auf dem Wege sich zu einer sogenannten Belletristin zu (ver) bilden.

Da erschien Redlich in Kohlwedel wurde des in otio philosophico lebenden Vaters Stecken und Stab, der Hausfreund und — noch etwas, das Cordula in ihrer Unschuld sich selbst nicht deutlich zu erklären vermochte.

Redlich hatte die sonderbare Grille, daß er, trotz dem, daß er ein Mann von Geist und vielseitiger Bildung, und sogar selbst ein geachteter, wiewohl pseudonymer Schriftsteller war, der sich der Pseudonomie nur aus Rücksichten, nicht wie Mancher, als eines Staub- oder Pudermantels bedient, um darunter das Negligee seines Geistes zu verbergen, trotz dem, daß ihm Schillers „Ehret die Frauen, sie flechten und weben" ꝛc. als eine der lieblichsten Dichtungen des unsterblichen Sängers erschien, die sogenannten gelehrten Frauen und Schriftstellerinnen von Metier nicht leiden konnte. Man konnte es ihm nicht ausreden, daß man unter einem halben Schocke derselben kaum eine gute brave Hausfrau, eine liebevolle Gattin, eine zärtlich besorgte Mutter finden könne.

Cordula war ihm viel zu theuer, als daß er sie nicht hätte von den Abwegen zurück leiten sollen, die sie bereits betreten hatte, er selbst versorgte sie mit ausgewählter Lektüre sprach mit ihr über Literatur, ohne in ihre Tiefen zu dringen, noch sie zum Hauptstudium der Jungfrau machen zu wollen und er wußte dabei so herzlich, so innig Andeutungen in sein Gespräch zu verflechten, welche die wahre Bestimmung des Weibes eben so anschaulig als gefällig darstellten, daß es ihm bald gelang, sie von der bisherigen Dichtermanier zu heilen, und zur Leitung ihrer beinahe schon gänzlich vernachläßigten häuslichen Geschäfte zurück zu bringen. Nur wenn sie im Kränzchen bei Stadtschreibers gewesen war, wo neben musikalischen Abendunterhaltungen eine Art von Liedertafel existirte, nur wenn der auf dem scheinbar beglückten Aktuar neidische Kronelster, das Gift der Schmeichelei in ihr unbefangenes Herz gegossen, und früher von ihr verfertigte Gedichte mit Begeisterung declamirt hatte, da schienen momentane Rückfälle bei ihr einzutreten, wie oben bei der grauen Farbe.

Doch ich merke eben, daß dieser „das Honorar" überschriebene Abschnitt länger wird, als vielleicht alle andere im ganzen opuscolo — ich sage vielleicht, denn noch trage ich diese ja

im Kopfe herum, wie einst Jupiter, der Vater der Götter, sein liebes Kindchen Minerva.

De capitis fertur sine matre paterni
Vertice cum clypeo prosiluisse suo
Ovid. fast. III. 341.

Aber bei der Geburt der Minerva soll es auf der Insel Rhodus Gold geregnet haben;

Aurà tos Rhodiis imbres, nascente Minerva.
Claudian. Lib. II. 226.

Was für ein Honorar wird es da wohl bei meinen Kopfgeburten regnen, — nichts für ungut, Herr Verleger, — höchstwahrscheinlich preußisches Courant! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlfeile Art Geschenke zu machen.

Eine sehr wohlgekleidete, dem Anscheine nach, sogar gebildete Dame, in deren elegantem Pompadour man recht viel Geld klingen hörte, trat, während des letzten Weihnachtsmarkt, zu Berlin in einem Laden, der in einer sehr besuchten Gegend der Stadt liegt, in welcher man zu frühern Zeiten die meisten Käufer aller Art antraf. Der Besitzer dieses Ladens handelt vorzüglich mit schönen und geschmackvollen Porzellan-Pfeifenköpfen. Die Dame, welche einen sehr eleganten, wenn auch, wie sie sich ausdrückte, noch so theuern Pfeifenkopf zu kaufen wünschte, um ihn einer geliebten Person zum Geschenk zu machen, besah deren viele, und ließ sich nun auch von den auserwähltesten Gattungen von dem Verkäufer vorlegen. Nach langer Musterung der Pfeifenköpfe, wählte sie bald diesen, bald jenen Pfeifenkopf; doch immer verwarf sie gleich darauf die Wahl wieder, und verlangte noch bessere zu sehen. Der Kaufmann, an Geduld ein Lamm, befriedigte ihren Wunsch, obgleich er ihr bereits die allerbesten Gattungen auf den Ladentisch hingelegt hatte, und besorgte nun, da der Bursche abwesend war, daß die andern mittlerweile eingetretenen Käufer befriedigt wurden.

Endlich ließ sich die Dame dahin vernehmen, daß unter allen den ihr gezeigten Pfeifenköpfen doch kein einziger so recht nach ihrem Geschmack sey, und sich zu dem, von ihr beabsichtigten Geschenk eigne. Der Kaufmann erwiederte kalthöflich: „Chacun a son goût!“ und — die Dame empfahl sich.

Als die übrigen Käufer abgefertigt waren und sich der Kaufmann mit dem Wegräumen der auf dem Laden hingelegten Waaren beschäftigte, ward derselbe gewahr, daß zwei der schönsten Porcellan-Köpfe daran fehlten, und schüttelte gewaltig mit dem Kopfe nicht glaubend, daß eine solche elegante Dame so unelegant einkaufen würde, und es erwachte in ihm der Gedanke, daß wohl einer von den andern Käufern die Gelegenheit benutzt und die beiden Pfeifenköpfe wegstipitzt hätte. Aber was weg war, war weg; der Verlust mußte verschmerzt werden. Zwei Tage darauf kam ein junger, sehr geschmackvoll gekleideter, so artiger als bescheidener Mann in den Laden und fragte den Kaufmann, indem er ihm zwei Pfeifenköpfe zeigte, ob diese bei ihm gekauft wären? — Der Kaufmann stutzte nicht wenig; sich fassend erwiederte er aber: „Gekauft nicht, mein Herr, wohl aber gestohlen.“ — Eine so freymüthige, völlig rücksichtslose Antwort setzt den Frager in das größte Erstaunen. Er fragte ihn rasch: wie er dergleichen so dreist behaupten könne. — Der Kaufmann gab ihm darüber den erforderlichen Aufschluß.

„Jetzt will ich Ihnen auch den Grund zu meiner Nachfrage sagen,“ fuhr der junge Mann fort. „Ich habe, als ich hier vor einiger Zeit eine seidene Geldbörse kaufte, ähnliche Pfeifen-

köpfe bei Ihnen gesehen. In meiner Abwesenheit sind mir diese von einer Dame mit einem sehr verbindlichen Billet, ohne Namensunterschrift zum Geschenk gemacht worden. Ich war neugierig, den Namen der schönen Unbekannten zu erfahren, und glaubte mich dieserhalb bei Ihnen an den rechten Mann zu wenden. Dies Letztere ist, die Sache aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, nun freilich geschehen, und es ist unter solchen Umständen allerdings meine Pflicht, Ihnen hiermit Ihr rechtmäßiges Eigenthum, als gestohlnes Gut, wieder zurück zu geben. Sollten Sie übrigens die industriöse Dame zufällig irgend einmal zu Gesicht bekommen, oder sie wohl gar ein zweytes Kunststückchen bei Ihnen versuchen wollen, so sagen Sie ihr, daß ich das bewußte Geschenk an richtiger Stelle abgeliefert habe und von Herzen wünsche, daß auch ihr recht bald diejenige Stelle angewiesen werde, welche ihren so hervorstechenden Talenten angemessen ist.

Der Spigelsaal.

Die Greuel der Verwüstung, welche der Krieg seit dem Febr. 1813 dem sonst so glücklichen Sachsen zuführte betrafen unter andern auch das Rittergut G..... bey B.., besonders das schöne herrschaftliche Schloß. Alles ward hier ruinirt und geplündert, vom Dachsparren bis zum Weinkeller. Nichts schützte gegen die bewaffnete und muthwillige Faust der Soldaten, weder Verstecken, noch Vergraben, noch Verriegeln. Nur an einem großen Saale, dessen Wände durchaus mit venetianischen Spiegelglase belegt waren, ging der Dämon der Zerstörung schonend vorüber — und das ging also zu:

Der Saal lag etwas versteckt und war auch verriegelt. Die Zerstörer und Plünderer — über 30 — welche ihn entdeckten, rissen erst an der Thür und guckten als diese nicht gleich aufsprang, hinein, durch ein Fenster des Corridor's, an welchen der Spiegelsaal grenzte. Ein flüchtiger Blick auf seine Herrlichkeit reizte nur noch mehr zum Eintritt.

Die ganze Schaar stemmte sich an die Thür — sie brach ein — mit ihr in den Saal die wilde Horde. — Aber nicht einer legte Hand an das gräßliche Werk der Zerstörung. Alle standen, wie bezaubert still, und sahen bald Einer den Andern an, bald ihre holden Bilder in den Spiegeln. — C'est joli — extrêmement joli! ging's von Munde zu Munde, und — sollte man's glauben — damit ging das Gesindel auch wieder zur Thür hinaus, ohne nur den mindesten Schaden angerichtet zu haben.

Woher aber auf einmal solch ein Geist der Schonung, bey Menschen, die bisher nirgends Schonung geübt hatten, denen nichts ehrwürdig und heilig gewesen war. — Nur psychologisch läßt sich das Räthsel lösen.

Entweder die bösen Geister erschracken in den Spiegelwänden gleichsam vor ihren eigenen Plünderungs-Gestalten — oder das Ueberraschende des Anblicks paarte sich dem Gedanken des Zwecklosen, wenn man ruiniren wollte, was der ruinirenden Hand auch nicht den mindesten Nutzen gewährte — oder man fühlte sich ergriffen von einer Art von Ehrfurcht gegen das Nette, Schöne und Seltene des Anblicks — oder, Einen wie Alle und Alle wie Einen durchblitzte der Gedanke: Was wird man sagen, daß ihr auch diesen herrlichen Saal nicht verschont habt! — Genug, ein geheimes Etwas, das auf aller Herzen im Augenblick wirkte, und damit Aller Hände gleichsam fesselte, mußte hier im Spiele seyn. — Wer es anders zu deuten

weiß, als Schreiber dieses versuchte, wird sich den Dank der Psychologen verdienen.

Richard Roos.

Vor und Nach.

Vor der Hochzeit liebt man sich öfters, man achtet sich zuweilen, und kennt sich fast niemals, nach der Hochzeit liebt man sich nicht mehr, achtet man sich nicht sehr, und hat sich nur zu genau kennen lernen.

Vor der Anstellung ist man der schmiegsamste, genügsamste Mensch, man ist zu allem erbötig, was man nur zu leisten vermag; nach der Anstellung trägt man die Nase hoch, man sucht sich, so viel als möglich, lästige Geschäfte vom Halse zu schaffen, und es scheint, als wenn man, bey dem Schmaus, den man seinen Freunden über sein Unterkommen gegeben, statt Wein, das Wasser des Lethe getrunken hat.

Bevor man sich als Schriftsteller oder Künstler einigen Beyfall erworben hat, spielt man den Bescheidenen; hernach giebt man sich keine Mühe mehr, sich zu verstellen.

Vor dem Erlangen eines vorgesteckten Ziels behandelt man Jedermann mit Schonung, und das erstreckt sich sogar bis auf die Hunde; nach erreichtem Zweck glaubt man sich von allen Rücksichten entbunden, hauptsächlich von der lästigen Dankbarkeit.

Vor dem Ausgange eines Unternehmens, sorgt man, alles zu seinem Vortheil zu erklären, nach der Entscheidnng wird man oft vom Publikum verlacht und verspottet.

Vor einer behaglichen Lage und wenn man noch nicht zu einigem Vermögen gekommen ist, gelobt man, daß das Herz und die Börse nie dem Armen verschlossen seyn sollen; daß man dem Unglücklichen nie seinen Schutz versagen will. nach erlangtem Wohlstand denkt man nicht mehr an den Dürftigen, und wendet seinen Blick von dem Unglücklichen.

Vor der Schlacht versetzt man sich in den Ehrentempel des Nachruhms, nach der Schlacht sucht man ein Unterkommen im Lazareth.

Vor dem Besitz ist man Feuer und Flamme, nach dem Besitz kalt wie Eis.

Vor dem Aufstehen faßt man tausend edle Vorsätze, nach solchem begeht man tausend Albernheiten.

Vor dem Tode hat man mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, nach dem Tode wird es besser seyn.

Die Sprache der Vögel.

(Nach dem Französischen.)

Ein persischer Sultan war so habsüchtig, daß die Unterthanen darüber ganz zu Grunde gingen. Keiner ward verschont, und klagen durfte Niemand, sonst ward's noch schlimmer, denn der Tyrann war sehr grausam. Dabey hatte er aber zum Glück einen Vezir, der das allgemeine Elend fühlte, und was er konnte zu dessen Abhülfe that. Einst versicherte er dem Sultan, er verstehe die Sprache aller Vögel; wenn zwey Vögel zwitscherten, so wisse er auch den Gegenstand des Gespräche. Da sah der Kaiser ein Paar Eulen zusammen sitzen. „Was reden sie wohl mit einander?" fragte er den Vezir. Dieser that, als horche er ein wenig. „Sire, ich bedaure, Ihnen den Gegenstand nicht mittheilen zu dürfen!" — „Warum nicht?" — „Es ist etwas sehr Unangenehmes!" — „Ich befehle aber es mir mitzutheilen!" — Dann begann der Vezir Folgendes: „Sire, die beyden

Eulen sind Väter; der Eine hat eine Tochter, der Andere einen Sohn; Beyde sollen vermählt werden, und es handelt sich um die Mitgift. — Ew. Majestät wissen, daß die Eulen nur in Ruinen nisten, und darauf muß die Mitgift berechnet seyn. Der Vater der Tochter will 50 Dorf-Ruinen geben, der Vater des Sohnes will aber 500 haben, und setzt hinzu, es sey jetzt so gute Zeit für die Ruinen, daß, wenn Ew. Majestät nur noch etwa zehn Jahre regierten, so könne die Mitgabe recht gut gezahlt werden!" Der Sultan schwieg, aber die Allegorie hatte das Herz getroffen. Er ging in sich, und dem Lande ward von Stunde an ein besseres Loos!! —

Duschet.

Buntes.

Antoine Metral berichtet in seiner „Geschichte von St. Domingo" Folgendes über den Sklavenhandel: „In den ersten Jahren, da er in seinem schändlichen Flor stand, kann man mit Bestimmtheit nachweisen, daß 300 Schiffe jährlich diesen schauderhaften Handel betrieben. Um die eingesperrten Wesen nicht durch ihren nagenden Kummer sich verzehren zu sehen, spielte man ihnen oft etwas vor, und zwang sie, dazu zu tanzen. Schienen sie unheilbar krank, warf man sie über Bord, wie ein Stück verdorbene Waare. Bei Schiffbrüchen oder sonstigen Unglücksfällen waren diese Sklaven jedesmal das erste, dessen man sich entledigte, und es läßt sich ohne Uebertreibung annehmen, daß jährlich an 15,000 solcher Leichen die Meeresfläche bedeckten!!"

Der Bibliothekar Ameilhon ward einst Napoleon vorgestellt. „Sie sind Amillon?" fragte der Kaiser. — „Ja, Sire, Ameilhon!" verbesserte der Gefragte bescheiden. — „Bibliothekar von St. Geneviève?" — „Ja, von Angoulême!" erwiederte A. zögernd. — „Verfasser der Geschichte des türkischen Reichs?" — „Ja, des Niederreichs!" — Napoleon war außer sich über seine vielen Mißgriffe, und drehte Ameilhon ungeduldig den Rücken zu. Und Ameilhon? — er war entzückt über des Kaisers ausgebreitetes spezielles Wissen, und meinte: große Männer wissen Alles!

Einen sehr kühnen Reim finden wir in folgenden Zeilen, die in einer alten literarischen Streitsache vorkommen, übrigens auch jetzt noch passend sind:

„Ja, heut zu Tage heißt das nur Geist,
Was hinten ausschlägt und vorne beißt;
Sonst nannte man das eine Bishnatur,
Jetzt findet man Genie da nur,
Wo die Bosheit mit Krallen, Tatzen und Gebiß,
Jedwedem die Ehr' aus dem Leibe riß."

Die beste Philosophie ist die, sich dem Herzen und dem Verstande zugleich unter zu ordnen.

Männer von Geist haben die meisten Widersacher; denn, nach Düclos, sind alle Dummköpfe schon Standeshalber ihre Feinde.

Th. Laurin.

---

* Wunsch.

Mögte es der verehrlichen Theater-Direction doch conveniren, mit der Aufführung der gewiß allgemein beliebten Schillerschen Stücke, deren wir uns diesen Winter nur sehr weniger zu erfreuen hatten, zwischendurch fortzufahren! — Die Mitwirkung einer kürzlich wieder angelangten allgemein geschätzten Künstlerin würde die Erfüllung dieses Wunsches sehr befördern helfen.

Mehrere Theaterfreunde.

---

* Anfrage.

Welchen Unterschied macht der Sprachgebrauch zwischen Ehegatten und Eheleuten?

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 16.

Bremen, Donnerstag den 23. Februar. 1826.

Gestorben:

Den 11. Februar. Des Strumpfwebers Joh. Steinmetz Tochter, 20 J., gr. St. Annenstr. Nro. 57.

Den 11. — Johanna Konig, 82¾ Jahr, a. d. Hundestr. Nro. 18.

Den 11. — Des Zinngießers Frieder. Wilhelm von Hunteln Sohn, 8¾ Jahr, Osterstraße Nro. 15.

Den 12. — Des Kaufm. Friederich Christian von Büttel Sohn, ½ Jahr, Langenstraße Nro. 31.

Den 12. — Des Krankenwärters Joh. Dieder. Meyer Sohn, ½ Jahr, a. d. Wicheinburg (im Gang) Nro. 3.

Den 13. — Des Arb. Heinr. Wilh. Niemann Tochter, (todtgeb.,) hinterm Paulsberg

Den 13. — Des weyland Baumseidenmachers Hinrich Helmken Wittwe, geb. Mertens; 89¾ Jahr, hinterm Abbenthorswall Nr. 54.

Den 14. — Des Arb. Joh. Christ. Jacobsen Sohn, 10¾ Jahr, Corssen Gang Nr. 14.

Den 14. — Des Arb. Christ. Frieder. Munstermann Sohn, 2 Jahr, a. d. Grabenstraße Nro. 31.

Den 14. — Des Stuhlmachers Christ. Behlmer Tochter, 4 Jahr, Häschenstraße.

Den 15. — Des Arb. Joh. Flüggers Ehefr., geborne Steinhauer; 51½ J., Marterburg Nro. 16.

Den 15. — Des Zimmergesellen Gottfr. Samland Sohn, ¼ J., Elhornstr. Nro. 8.

Den 15. — Der Maurer Johann Casper Wolff, 66 Jahr, Osterthorsteinweg Nr. 7.

Den 15. — Des Huthfabrikanten Andreas Otto Wittig Tochter, 15 J., Schafkoben Nro. 2.

Den 16. — Des Schneiders Johann Georg Heer Ehefrau, geborne Bender; 67 Jahr, Armenhaus.

Den 16. — Des weyl. Strumpfwebers Heinr. Wessels Ehefr., geb. Beckmeyer; 69 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 10.

Den 16. — Der Tischler Hinr. Ruckel, 61 J., Großenstr. Nro. 28.

Den 17. — Der Schneider Friederich Rohlfs, 33½ Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 69.

Den 17. — Helena Feldhusen, 21½ Jahr, gr. Johannisstr. im Schwarz Gang Nro. 1.

Den 17. — Der Zimmermann Joh. Diederich Bachmann, 39½ Jahr, Schwanenstraße Nro. 24.

Den 17. — Des Renteniers Arnold Diederich Vischer van Saasbeck Sohn, 1 Jahr, Herrlichkeit Nro. 14.

Den 18. — Der Weisbäcker Johann Hinrich Petersen, 71 Jahr, alten Wall Nro. 10.

Geburten:

Den 9. Februar. Des Schuhmachers Hinrich Sanders Ehefr., geb. Hacken; Doventhorsteinweg Nro. 61, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Christ. Frieder. Düring Ehefr., geb. Hagen; gr. Johannisstraße Götz's Hof Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Johann Hartjen Ehefr., geb. Glimmann; Böckerstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 10. — Des Grobbeckers Johann Christ. Niemann Ehefr., geb. Bollmann; Oberstr. Nro. 69, von einem Knaben.

Den 10. — Des Branntweinsbr. Christ. Ernst Bartels Ehefr., geb. Recke; gr. Johannisstr., von einem Mädchen.

Den 11. — Des Schneiders Frieder. Wilhelm Schwalbe Ehefr., geb. Hörefodt; Jacobistr. Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Zimmergesellen Hinr. Holtzmann Ehefr., geb. Gerken; hinterm Paulsberg Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Herrn Dr. Medicinae Joh. Lütje Töpken Ehefr., geborne Jawandt; Herrlichkeit Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Fuhrmanns Jobst Heinrich Gottl. Becker Ehefr., geb. Hashagen; Obernstr. Nro. 49 (Vorst.), v. e. Mädch.

Den 11. — Des Arb. Joh. Frieder. Heitmann Ehefr., geb. Meswirth; Abbenthorswallstr. Rottmanns-Gang Nro. 45, v. e. Mädch.

Den 11. — Des Schuhmachers Joh. Gottlob Berningeroth Ehefr., geb. Betteblau; a. d. Barkhof Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Handelsmanns Samuel Israel Meier Ehefr., geb. Meier; Kohlhöckerstr. Nro. 51 A, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Joh. Heinrich Jacob Schrader Ehefr., geb. Mahler; auf den Paulsberg Nro. 11, von einem Knaben.

Den 12. — Des Maurers Hermann Diederich Schröder Ehefr., geb. Liemann; Osterthorssteinweg Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Maurers Hinr. Loschen Ehefr., geb. Bolten; Osterthorssteinweg Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Hinr. Bohlmann Ehefr., geb. Otterssen; Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 13. — Des Branntweinsbr. Joh. Frieder. Kahrweg Ehefr., geb. Ruhl; Gartenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Commissionairs Joh. Jacob Gottlieb Remme Ehefr., geb. Kaemena; Heerenstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Heinr. Wilh. Niemann Ehefr., geb. Schrader; hinterm Paulsberg Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Färbers Heinr. Christoph Weber Ehefr., geb. Plump; Hohenthorstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 13. — Des Mascopträgers Joh. Christ. Redderoth Ehefr., geb. Oltmann; Osterthorswallstr. Nro 28, von einem Knaben.

Den 13. — Des Arb. Johann Ludw. Schlens Ehefr., geb. Hörmann; hinterm Paulsberg Nro. 19, von einem Knaben.

Den 14. — Des Maurergesellen Herm. Runge Ehefr., geb. Schröder; am Punken-Deich Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Strumpfwirkers Joh. Herm. Meier Ehefr., geb. Wehlands; gr. Johannisstr. Töpken-Gang N. 4, v. e. Mädch.

Den 15. — Des Schullehrers Nicol. Ehntholt Ehefr., geb. Brander; Heerdenthorswallstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 15. — Des Höckers Joh. Conr. Brunssen Ehefr., geb. Früchtenicht; Hohenthorstraße Nro. 19, von einem Knaben.

Den 17. — Des Tischlers Franz Kruse Ehefr., geb. Hallerstedt, gr. Rosenstr. Nro. 18, von einem Knaben.

4 uneheliche Kinder, 3 Knaben und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Maler Anton Günther Heinrich Christian Meyer, genannt Reinkens-Meyer, mit Henriette Elisabeth Bothmer, beyde v. h.

Der Kimkeramtsmeister Hinrich Brummerhop, aus Pletjenwerde, mit Margaretha Adelheid Krop, von hier.

Der Apotheker zu Syke, Georg Otto Carl Rust, aus Harburg, mit Johanna Maria Dorothea Lüders, aus Alfeld.

Der Arb. Tiebold Müller, mit Anna Maria Dodt, beyde von hier.

Der Gastwirth zu Bassum, Justus Friederich Wente, mit Anna Adelheid Knoche, v. h.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 17.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. Februar 1826

Wo Du auch wandelst im Raum, es knüpft Dein Zenith und Nadir
An den Himmel Dich an, Dich an die Axe der Welt.

Schiller.

Ewig Lockendes, ewig Schreckendes.

Ich sehe den allerhelligsten Dom,
Da brennen seit ewig die Kerzen;
Da wallen zur Kuppel, wie Wellen im Strom,
Die Gebete der gläubigen Herzen.
Und wachte da gnädig kein Auge, kein Ohr:
Die Gebete — sie stiegen doch ewig empor!

Es lenkt mich, im Auftrag des höchsten der Herr'n,
Die größte der dienenden Mächte.
Ich fühl' es: sie zeigt mir den Glückesstern,
Und webt mir des Trübsals Nächte;
Und schreitet zwischen der Wieg' und dem Grab
Allwaltend die Erde hinauf und hinab.

Ich kenne den allerschrecklichsten Greis;
Der fühlt mit Keinem Erbarmen.
Sein Aug' ist trocken, sein Herz ist Eis;
Stumm trägt er mit riesigen Armen
Die Ergriff'nen an's Ufer zum nächtlichen Kahn
Und beschifft — den dunkelsten Ocean.

Ich hörte vom glücklichsten Inselland,
Wo vor Anker liegen die Sterne;
Da sorgte des Gütigsten liebende Hand
Schon für Alle, die kommen von ferne:
Da wird es nicht Nacht, da ist ewiger Tag;
Nicht folgt hier der Freude das Ungemach.

Dahin — mit Schweigenden ohne Zahl —
Jahrtausende schon — durch die Wogen,
Ist der schreckliche Greis millionenmal,
Der begünstigte Räuber! — gezogen;
Doch Keiner ist mit ihm zurückgekehrt,
Der diesseit hätte die Frager belehrt.

Ph. H. Welcker.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

„Eine Bitte, Herr Aktuar," — lispelte der Rosenmund des zur Seitenthüre hereinschauenden Mädchenkopfes, und diesem Accessorio folgt bald das ganze liebliche Principale nach — „eine Bitte, deren Gewährung Sie mir im Voraus versprechen müssen."

„Wenn Sie die Kräfte des Gewährenden nicht übersteigt, oder . . ."

„Keine Ausflüchte, Herr Aktuar, alles ist reiflich erwogen; nur die Hand her, und eingeschlagen — ein redlicher Mann, Herr Redlich, hält sein Wort! Aber fast schäme ich mich, den Gegenstand der Bitte vorzutragen, Sie werden mir" — hier hob sie schalkhaft drohend das niedliche Zeigefingerchen — „wieder den Text lesen."

„Diesen Vorwurf, sollte ich meinen, verdiente Cordchens freundschaftlicher Rathgeber nicht."

„Still, lieber Mentor, sprechen wir von der Sache selbst, denn diese hat Eile. Der hiesige Liederverein. . .

„Und dessen gekrönter Präsident, der Herr Direktor Kroneisler" — fiel Redlich empfindlich ein, und seine Stirne schien sich zu wölken; aber das liebliche Mädchen strich ihm scherzend mit der flachen Sammethand über den Tituskopf, und er lächelte wieder freundlich. Post nubila Phoebus!

„Nun der hiesige Liederverein" — fuhr sie fort schlug scherzhaft die Augen nieder, und ihre Fingerchen zupften an den herabhängenden Streifen des himmelblauen Leibbandes — „hat mir eine Nuß aufzuknacken gegeben, die . . .

„Diesen kleinen weißen Perlenzähnchen nur schaden würde" — fiel lächelnd der Aktuarius ein.

„Keine Schmeicheleien, wenn ich bitten darf, wer hat mich öfterer vor Schmeichelworten gewarnt, die Sie ächt poetisch das Flittergold weiblicher Eitelkeit zu nennen belieben, als Sie selbst? Kurz, ein Nüßchen soll ich knacken, das — um bei Ihrem schmeichelhaften Gleichnisse zu bleiben — für meine kleinen Zähnchen zu hart ist. Denken Sie nur, unbarmherziger Herr Stadtgerichts-Aktuarius, das Gedicht, welches man der durchreisenden Durchlaucht überreichen will, das soll ich verfertigen, und Sie wissen nur zu gut, seit ich aus Töplitz zurück bin, haben Sie selbst mich ja vom poetischen Fieber kurirt."

„Und doch, glaube ich, würde gerade dieses Gedicht Ihnen vollkommen gelingen. Das Zartgefühl der Frauen, ihre warme Phantasie, ihre sanfte Gemüthlichkeit, die Weichheit ihrer Gefühle, die für Fürst und Vaterland oft innigere, schwärmerische Anhänglichkeit erzeugt, als in dem Herzen der Männer, abgesehen davon, daß der Durchlauchtige, der uns besucht, der Abgott aller unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen ist, kann für diesen Gegenstand nur reine Harmonieen schaffen. Ich meines Theils kann dem mir sonst ziemlich fremden Liedervereine für diese Wahl nur Dank wissen."

„Nicht doch, mein Theuerster, gerade das Gegentheil, denn meine Wahl ist die Beste. Sie, mein Ehrenfester, sollen mir aus meiner Verlegenheit helfen, Sie selbst sollen statt meiner, den Parnaß besteigen."

„Ich?" — erwiederte Redlich verlegen — „aufrichtig gesprochen, meine Geschäfte sind unangenehmer, verwickelter als je, die Stimmung meines Herzens trübe, meine gewöhnliche

Heiterkeit umwölkt; — im Vertrauen, ich sehe kleine Ereignisse kommen, die, wenn gleich für Kohlwedel wohlthätig, doch vielleicht für dieses mir befreundete Haus, vielleicht für Ihren Herrn Vater. . .

„Gütiger Himmel, was wollen Sie damit sagen?" sprach plötzlich umgewandelt Cordula, und ihre fast schwankende Stimme schien einen Thränenstrom gewaltsam zu unterdrücken, der der Erschrockenen aus dem Herzen hervorquoll — „ich unterdrücke die dem weiblichen Geschlechte angeborn seynsollende Neugierde und forsche nicht weiter. Aber die Fügungen des Schicksals," — setzte sie in einem fast prophetischen Geist hinzu — „sind oft wunderbar, vielleicht können Sie noch helfen, vielleicht noch durch Rath und That gut machen, was vielleicht Neid, Bosheit, oder falsche Angabe böse gemacht haben, verschliessen Sie Ihr Gemüth meiner bescheidenen Bitte nicht; Ihre Herzensgüte. . .

Jetzt stockte sie verlegen, und ward roth, und immer röther, sie wollte gern etwas sagen, und wußte doch nicht was sie herausbringen sollte.

„Was wissen Sie denn von der," fragte Redlich halb lachend, um ihr das Reden leichter zu machen.

„O! ich kenne sie genau, besser, als Sie vielleicht glauben" — setzte sie sehr ernst, aber mit niedergeschlagenen Augen hinzu — „und das von sehr achtungswerther Seite, die ganze Stadt spricht nur Gutes von Ihnen, Wittwen und Waisen segnen Sie für Ihre menschenfreundliche Milde; schuldlos Niedergetretne haben Sie aufgerichtet, Zagenden Trost gegeben, überall eine seltene Uneigennützigkeit an den Tag gelegt. Gewiß wird es Ihnen einmal recht wohl gehen in der Welt und . . .

„Herrliches, gutes Mädchen, ich bitte, halten Sie ein" — rief Redlich gerührt, und hielt ihr mit der Hand den kleinen Mund zu, geben Sie mich nicht dem süßen Traume hin, in Ihnen selbst den Engel der Vergeltung zu erkennen. Ich hoffe es soll alles gut werden, und zum Beweise, daß ich alles gern und willig thue, was Sie nur von mir wünschen und verlangen können — topp! ich übernehme das Gedicht."

Mit einem leisen Drucke faßte er das einschlagende Sammethändchen.

„Aber — das Honorar?" — fügte er, sich lächelnd zu der erglühten Jungfrau vorbeugend, und den Mund spitzend, hinzu.

Ueberrascht antwortete Cordula mit einem flüchtigen Kuße, und schlüpfte eiligst zur Seitenthür hinaus. —

„Dank euch, ihr Musen! — da ist wieder ein Bogen fertig; aber — solch' Honorar zahlt mir Niemand."

Die Session.

Das wird ein kurzes Kapitel werden, — Variatio delectat — obgleich die Session lang war.

Die Herren des Raths waren versammelt in pleno; das heißt sie waren voll — Angst und Verlegenheit, und es gab viel zu berathen mit nüchterner Ueberlegung, denn sie hatten sämmtlich noch nicht gefrühstückt.

Der Konsul, der durch die Andeutungen des Stenkerschen Sendschreiben von Manchem, wie man sprichwörtlich in Kohlwedel und auch noch anderswo zu sagen pflegt, Lunte gerochen haben mochte, hielt einen langen energischen Vortrag. Worin die Energie eigentlich bestanden hat, davon weiß ich nichts.

Diesen Vortrag begleitete der Prokonsul mit notis ad modum Minelli, sprach ein

Langes und Breites von Revisionen, Rechnungen, Quittungen, Belegen, verloren gegangenen Papieren, Kriegsdrangsalen, Contributionen, Brand, Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Mißwachs, liederlichen und prozeßsüchtigen Pächtern, Steuerresten, Vorbereitungen, Vorkehrungen, verwieß den Magistrat zur Eintracht, und schloß seine Rede mit der kräftigen Floskel: „Meine hochgehrten Herren, wir haben alle aus einer Krippe gegessen, — sans comparaison, ergänzte der Dirigens — darum lassen Sie uns auch an einem Joche ziehen, bis . . .

„Wir waschen unsere Hände in Unschuld" — riefen unisono die drei Scabini, welche in der zitirten Krippe nur Hechsel gefunden haben mochten, an dem Joche des Hauskreuzes schon schwer genug zu tragen hatten, und vom Ziehen gar keine Liebhaber waren.

Die Jaherrn, die zum erstenmale in ihrem Leben ein halbes Veto gewagt hatten, wurden entlassen. Schon an der Thür der Sessionsstube angelangt, warfen sie traurig schmachtende Blicke auf einige halbklingende Fläschchen zurück, welche so eben zwischen den Aktenstößen auf der langen Tafel wie hinter Faschinenkörben aufgepflanzt worden waren.

Knorpel lachte hönisch, als er sie zur Thüre hinauskomplimentirte, und murmelte verstohlen: „Ja, si tacuisses — um den Nachsatz schien er verlegen zu seyn, doch erfolgte ein sarkastisches: vinum bibsibisses!

Nur die verwaltenden Behörden, und das waren in Kohlwedel nur die, welche Kassen und folglich Gelder unter den Händen hatten, Steuereinnehmer, Kämmerer, Rentmeister, Großalmosenier und delegati ad pias causas, blieben in geheimer Comité versammelt, deren mystisches Dunkel der Dirigens und der prokonsularische Stern der Weisheit erhellten.

Was hier verhandelt, besprochen, niedergeschrieben, berathen, verändert, verbessert und vorbereitet wurde, davon weiß ich wieder — nichts.

In der That, ich weiß wirklich weiter nichts, als daß die Versammelten einmal alle aufstanden, und sich die Hände reichten, als wollten sie Smolli's trinken, und nur des Prokonsuls donnernder Ausruf: „En! dextram fidemque!" ist von Einigen gehört worden.

Mein Scribax — denn wir berühmten Autoren diktiren blos — wollte zwischen dieser Scene und dem Kupfer in Schröckhs allgemeiner Weltgeschichte, Theil III. S. 462, wo Werner, v. Stauffach, Walther Fürst und Arnold von Melchthal den Schweizerbund schließen, eine Aehnlichkeit finden; aber ich warf mich förmlich in eine Stellung der Rezensenten, und sagte, grob wie diese: „Halt Er an, mein Guter, das Gleichniß hinkt."

Knorpel hätte mir zwar alles sagen können, denn er gieng ab und zu. Bald hatte der Steuereinnehmer sein Radirmesser vergessen, bald brauchte er Gummi elasticum, bald hatte der Kämmererer eine Quittung verlegt, bald hatte der Rentmeister eben so wenig Schnupftabak in seiner großen porzellainen Dose als Geld in dem mächtigen Eisenkasten, an welchem drei ungeheure Vorlegschlösser, wie die Ruinen der drei Gleichen, herabhingen; bald ließ der Dirigens als ein Residuum vom erneuerten Pachtkontrakte noch ein paar Fläschchen Eliser vom Rathskellerpachter heraufholen, um Herz, Gedächtniß und Zunge des Kollegiums gebührend zu erfrischen. Knorpel schaffte alles herbei, war unermüdlich, machte dabei, wie gewöhnlich ein Schaafsgesicht, doch entgieng dem Wolf im Schaafskleide kein Wort.

Folglich hätte er mir alles sagen können, was vorgieng; ich habe ihn mehr als einmal vor der Eulenpforte in der liberalen Tabagie,

welche den berühmten Niketas, den Türkenfresser im Aushängeschilde führt, mit Doppelbier regalirt, ihn auch eine auf den Wiener Kongreß geschlagene Medaille verehrt; aber — wenn ich auf diese und andere Punkte kam, war er verschwiegener als Stadtschreibers Köchin.

„Mouchard!" hörte ich ihn manchmal kaum vernehmlich flüstern; dann maß er mich mit einem stechenden Seitenblicke, ungefähr, wie die —schen Accisbedienten, wenn sie, trotz der Betheurung der Reisenden, daß sie nur Nachtmützen und Pantoffeln bei sich führen, unter dem Heu in der Schoßkelle noch einen Sack gewahr werden, und setzte mit stoischem Ernste hinzu: „Wir pflegen zwar gern zu sprechen; doch von einer Session sprechen wir nicht." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heirath nach dem Tode.

Ein Advocat in Paris machte dem Fräulein ..... sehr fleißig seine Aufwartung, und war im Begriff sie zu heirathen, als auf einmal ein Offizier auftritt und sich für seinen Nebenbuhler erklärt. Um nun den Advocaten gleich abzuschrecken, verlangte der Offizier, daß ihm entweder das Feld geräumt werde, oder Genugthuung. Der Advocat nahm die Aufforderung an und stellte sich um die bestimmte Zeit.

Aber, mein Herr! sagte der Advocat zum Offizier, indem er ihm ein paar Pistolen hinreichte, ich verstehe mich nicht auf den Degen; wählen Sie eine von diesen Pistolen. Ich lasse Ihnen sogar den ersten Schuß. Der Offizier ließ sich des Advocaten Ansuchen gefallen, schoß und sein Nebenbuhler fiel. — Ohne sich einen Augenblick zu verweilen nahm der Offizier die Flucht. Nach Verlauf einiger Zeit sprach er jemand, der aus Paris gekommen war, und der das Fräulein gut kannte. Erstaunt fragte dieser den Offizier, warum er auf einmal so plötzlich aus Paris verschwunden. Wie? versetzte der Offizier, haben Sie denn nichts von meiner Affaire mit dem Advocaten vernommen? — Ei! mein Gott ja! aber der Advocat ist frisch und gesund; kein Mensch hat ihn verwundet als das Fräulein, und diese hat er, um sich zu revangiren, erst kürzlich geheirathet. —

Tagsneuigkeiten, Anekdoten, Rügen, Zollfreie Gedanken — Striche.

Neue Paxtaxe. Da bisher das Porto der Briefe nach der Entfernung der Orte angesetzt gewesen, solche aber immer ungewiß bleibt und von Zeit zu Zeit berichtigt werden muß, so soll fortan dasselbe nach dem wahren Werthe der Briefe bestimmt werden. Es ist dabei angenommen worden, daß unter zehn Briefen immer vier das Thema der Liebe, als eine glimmende oder lodernde, verlöschende oder ausgebrannte, abhandeln, fünf nichts als Schulden, active und passive betreffen und höchstens ein Zehntel aus indifferenten Gegenständen als Theaterkorrespondenzen, Todesanzeigen, Heringversendungen u. s. w. besteht. Ein einfacher Brief glimmender Liebe zahlt demnach 1½ Gr.; lodernde Liebe, 3¾ Gr.; (da diese Korrespondenten gern den letzten Heller herausgeben) erlöschende Liebe, 6 Pf.; ausgebrannte, 1 Pf. für den Briefträger. Mahnbriefe zahlen den dreifachen Betrag jedes andern, weil selten Antwort darauf erfolgt und dadurch das Landesherrschaftliche Postinteresse beeinträchtigt wird; indifferente Briefe gehen ganz frei gegen ein jährliches Abonnement, wonach man

so viel unnütze Briefe schreiben und empfangen kann als man will. Außerdem zahlen unnütze Briefe, in Betracht, daß sie meist mit Komplimenten, schönen Redensarten und Empfehlungen ungebührlich beschwert sind, 3 Pf. in die Post- und 3 Pf. in die Armenkasse. — Die Briefträger werden übrigens auf Wartegeld gesetzt und dafür Bettelleute in Pflicht genommen, die einmal weiter nichts zu thun haben und ohnehin alle Tage von Haus zu Haus laufen müssen, um ihre eigenen Bettelbriefe zu bestellen. —

Aergster Rebell. „Der ärgste Rebell" — sagt Thomas Payne — „ist wer sich gegen die Vernunft auflehnt!" Dieses Sprüchlein erscheint in unsern Tagen eben nicht sehr beherzigt zu werden; wir wollen indeß hoffen, daß trotz dem, endlich auch die Vernunft ihre Ligitimität retten wird! —

Gleichgewicht. Es giebt jetzt musikalische Kompositionen, die uns alle Sänger verderben; zum Glück verderben sie uns aber das Gehör gleich mit, das giebt dann ein Gleichgewicht.

Erlangte Kenntniß. Madam Æ. liebt das Reisen nicht, ihr Gatte aber wünschte dem bevorstehenden Krönungsfeste zu ... beizuwohnen. „Nicht, Du giebst die Idee auf, liebes Männchen?" sagte sie schmeichelnd — „Du weißt ja längst wie's bei Krönungen herzugehn pflegt!" —

Miscellen.

Mareville sagte von dem achtjährigen Beauchateau, der in diesem Alter schon Verse machte: Er hat die Sprache der Götter früher in seiner Gewalt als die der Menschen.

Cervantes sagte: Uebersetzungen seyen nur die Rückseiten gewirkter Tapeten. —

Arnauld nannte das Podagra das Ludwigs-Kreuz der Galanterie.

Ein witziger Schriftsteller sagt: Zeitungsblätter seyen wie Landkutschen: Es ist einerlei, was für Menschen darin sitzen; wenn die Stunde da ist, gehen sie ab.

Manche Menschen gelangen zu einer gewissen Höhe, wie die Schornsteinfeger; Sie kriechen durch dunkle garstige Kanäle, und — machen sich schwarz.

Lessing besuchte einst einen Herrn, der für hartherzig bekannt war. Dieser Herr besaß ein schönes Mineralien-Cabinett und führte Lessing darin herum.

Diese Steine, fragte Lessing, machen Ihnen wohl viel Freude?

O, mein ganzes Herz hängt daran, erwiederte derselbe.

So legen Sie es doch dazwischen, versetzte Lessing.

---

* Das Liebchen am Fenster.

Ach im Herzen ist mir bang',
Fühle einen süßen Drang
Muß vor jenes Fenster gehen
Meine holde Herrin sehen.

Manche Stunde schon ich stand,
Sah zum Fenster unverwandt;
O du schönes, süßes Hoffen,
Wann ist wohl es einmal offen?

Endlich klirrt das Fensterlein
Und ich schau' bey Liebchen ein,
Und zu ihr, sie mich dann winket
Und an meinen Busen sinket.

O wie froh, wie wohl ist mir,
Wenn ich sitze nun bey ihr,
Und sie schenket mir nun süße,
Seelenvolle Honigküsse.

Schöner schafft die Phantasie
Mir ein solches Mädchen nie,
Das so hold, so treu mir winket,
Und an meinen Busen sinket.

Mir im Herzen ist nicht bang',
Fühle keinen süßen Drang,
Wenn ich kann am Fenster stehen,
Meine holde Herrin sehen!

Knauer.

---

* Bitte um Aufklärung.

Wenn protestantische Eheleute zum Katholicismus übergehen, wird ihre vom protestantischen Geistlichen eingesegnete Ehe, von den Katholiken für gültig erkannt. Hingegen eine Ehe zwischen Protestanten und Katholiken, wird von letztern nicht für gültig angesehen, wenn ein protestantischer Geistlicher die Trauung verrichtet hat. Wie reimt sich Beides zusammen?

---

* Vorschlag.

Bei Gebung beliebter Stücke entsteht beim Eingange zu dem dritten und vierten Platz im Schauspielhause ein fürchterliches Gedränge, welches manchem der darinnen gewesen ist abschreckt, zum zweitenmale hin zu gehen. Um das Drängen zu verhindern, wird die Kasse jetzt früher als sonst geöffnet, dieses hat, wenn es das Gedränge auch wirklich verhindern sollte, den Nachtheil, das die Zuschauer zu lange warten müssen ehe die Vorstellung angeht. Wir glauben es wäre gerathener, wenn die Direktion Einlaßkarten zu diesen Plätzen vorher ausgeben wolle, die beim Eingang nur umzuwechseln wären.

---

* Erwiederung auf das zweite Wort, betreffend Rollers Geschichte, im Unterhaltungsblatt Nro. 14.

Wenn Unterzeichneter Eigendünkel genug besäße, durch Privat-Streitigkeiten den Bürgerfreund Ununterhaltend machen zu wollen, so würde es leicht seyn auf alle Punkte dieses Artikels eben so gründlich als bescheiden zu antworten.

Der (nicht die, wie im vorigen Aufsatz als Druckfehler steht) Ankündiger der neuen vermehrten Ausgabe der Bremischen Geschichte.

Anagram.

Eines großen Kaisers Tochter hieß' ich,
Welche einen Diener treu geliebt,
Wie die Weltgeschichte kund es giebt.
Lies mich rückwärts, weis' ich
Manches Märchen, hab' es dich gelehrt,
Werd' im Morgenlande hochgeehrt.

---

* Theater.

Die Familie Chiarini hat uns wieder verlassen, begleitet von unsrem ganzen Beyfall und von zwey Drittheilen unserer Kunstopfer, welche den Mitgliedern unsers Theaters zu gönnen waren. Während ihres Hierseyns entbehrten wir alle Kunstproducte höherer Art in der Oper und im Schauspiel. Ohne den bereits erwähnten Austritt einiger Wahnenmitglieder würden ihre Vorstellungen mit dem ersten Cyclus beschlossen und die Verluste der Schauspieler vielleicht geringer gewesen seyn. Unsers Dafürhaltens aber war auch der zweyte Cyclus vermeidlich oder wenigstens beschränkbar, wenn, um sich nicht mit einem

Drittheile der Einnahme zu begnügen, Opern, in denen man der Ausgetretenen nicht durchaus bedurfte, z. B. Tancred, Müllerin, Azur, Barbier von Sevilla ꝛc. vorgeführt wurden. Selbst ein rasches Einstudiren der kleinen Wilddiebe und der Benefiz-Vorstellung, zweyer neuen und beliebten Vaudevillen, hätte wahrscheinlich mehr abgeworfen, als jenes Drittel. Salvo meliori.

Nach der Begleitung der Chiarinischen Darstellungen durch kleine Lustspiele und Possen war denn die Ankündigung recht willkommen, daß Madame Horina eintreffen werde, uns in gehaltvolleren Kunstproducten zu erfreuen. Sie begann ihr Gastspiel in Schillers herrlicher Jungfrau Sonntag den 19. d. M. und unser Publikum bewies im zahlreichen Besuch seine Achtung für den erst drey mal uns nahe gebrachten Dichter wie für eine liebe, uns unvergessene Künstlerin, die mit Beyfall empfangen und der durch Hervorrufen gedankt ward.

Es bedarf der Auseinandersetzung über den Werth dieser romantischen Tragödie nicht. Daß sie den Anforderungen des romantischen und den Bedingungen der Tragödie unter dem Gewande einer glänzenden Diction, unter den Regungen tiefen Gefühls unter den Schwingungen hoher Phantasie und unter der Kraft durchdringender Reflectionen überall genüge, ist längst entschieden. Zu wünschen für sie bleibt nichts übrig, als Raum und Mittel für ihre ganze und würdige Darstellung.

Für das letztere hat Madame Horina ihrerseits alles gethan. Sie hatte den Character der Rolle in allen seinen Biegungen durchdrungen und so mußte der gewandten, bühnenfesten Künstlerin die Ausführung gelingen. Der Grundzug kindlicher, frommer Unschuld gieng eben so wenig in der Begeisterung der Seherin, in der rettenden Heldin, in der liebeentflammten Jungfrau, in der bereuenden Gottgesandten, in der verstoßenen Retterin, in der erwachenden Tochter und Schwester, in der sich verklärenden Siegerin verloren, als ein einzelner dieser Züge in dem andern. Wer die vielfachen Situationen eines einzigen Charakters so zu erfassen weiß, wer sie im milden Uebergange an einander reiht und in einander verschmilzt, bewährt den Beruf zur Kunst. Wer mit dem theoretischen Studium den Ausdruck des Gefühls in eine reine Sprache, in richtige Betonung, in begleitendes Mienen- und Geberdenspiel, in Stellungen und Gang zu übertragen weiß, ja wer sogar durch eignes Talent seine Wärme in kältere Umgebungen hinüberhaucht, der beweiset, daß er dem Berufe auch zu entsprechen wisse. Gediegenerem Urtheile uns unterwerfend scheint uns Madame Horina diesen Bedingungen würdig genügt zu haben, und als wohlgemeint möge sie den Wink aufnehmen, in solchen Rollen ihr Organ mehr in einer sonoren weiblichen Tiefe zu halten, als zu oft in eine nicht wohlthuende Höhe hinüberschweifen zu lassen. Auch im Costüm bewies sich Einheit, Geschmack und Aufmerksamkeit für das Auge des Zuschauers. Zum erstenmale sahen wir einen Helm nach der von dem Dichter im beygefügten Bildnisse der Jungfrau gegebenen Vorschrift.

Herr Boje, der sich uns in seinen eigentlichen Fächern, jungen, leidenschaftlichen Helden muntern Liebhabern, Naturburschen u. s. w. werth gemacht, können wir es nicht versagen, daß er den König, welchen wir es nicht versagen, daß er den König, welchen bey einer anders möglichen Besetzung des Talbot Hr. Meyer gegeben haben möchte, nicht ohne Würde gab, den Dialog aber durch eine edle Sprache, richtige und gefühlvolle Declamation hob, durch die er sich jedesmal, so wie durch analoges Spiel auszeichnet.

Die Königin Isabeau erinnern wir uns nicht besser, die verirrte Weiblichkeit mit der Natur, dem Dichter und dem Publikum versöhnender dargestellt gesehen zu haben, als durch Demoiselle Uhink, die überhaupt in ihren letzteren Leistungen bewies, daß wir früher über ein Talent ungünstig urtheilten, ehe es sich mehrseitig vor uns entwickeln und uns mit sich durch freundliches Gewohntsein vertraut machen konnte.

Die Anspruchslosigkeit, welche mit ihr Demoiselle Müller theilt, hat dieser letzteren selbst gewiß gesagt, daß unter andern Bühnenverhältnissen ihrer Eignung für das naive Fach die Agnes Sorel nicht zu Theil geworden seyn würde. Die ruhige Hoheit, die stille Empfindung einer Agnes weicht zu sehr von der leichten Beweglichkeit jenes Faches ab, als daß von der heutigen Darstellerin mehr erwartet werden durfte, als sie dennoch zur völligen Befriedigung billiger Forderungen leistete. Ruhe, Hoheit und der stille Ausdruck innerer warmen Empfindung möchten bey einer künftigen Wiederholung die bescheidenen Winke für die bescheidene junge Künstlerin seyn.

Hr. Rousseau als Philipp der Gute, verfehlte wohl seinen historischen Character, der ihm den Beynamen des Guten erwarb.

Hr. Dr. Wagener, Graf Dunois, rechtfertigte die Meynung seines Vorwärtsstrebens und Vorwärtsschreitens. Aber der praktischen Vollkommenheit, sey es freundlich aufgenommen, fehlt noch manches. Die höchst schätzbare und lobenswerthe Wärme innigen Gefühls für des Dichters hinreißende Sprache verfehlt die nothwendigsten Pausen und eine ergreifende Betonung. Dahingegen ist Rhythmus und Metrum zu vernehmlich, und die weiche Dehnung der Stimme am Ende des Verses raubt dem Künstler zu oft den belohnenden Eindruck. Auch die Nüancen des Characters treten nicht immer genug aus dem Grundton hervor. Stellung, Gesticulation und Gang werden erst aus längerer Bühnenpraxis geregelter hervorgehn.

Für den Talbot waren die Erinnerungen des verangegangenen Heroen unserer ehemaligen Bühne noch zu frisch, als daß Hr. Meyer auf einen vollkommenen Eindruck zählen durfte, und gern wollen wir hierauf das gerechte Lob verweisen, welches ein vielseitiger und daneben anspruchsloser und gefälliger Künstler, wie Hr. Meyer für seine vielfachen braven Leistungen verdient und ihn zu unserm Danke wie zu unserm Wunsche des Verbleibens bei uns berechtigt. Die eminente Rolle des Talbot ihrem ganzen Geiste getreu durchzuführen ist übrigens wenigen Künstlern beschieden.

(Wird fortgesetzt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 18.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. März 1826.

Ihr Sterne der Prüfung ermüdet die Schwingen:
Die Flamme der Tugend wird höher nur dringen.

v. Halem.

Ermuthigung.

Du armes Herz! warum so muthlos zagen,
Daß bange Sorgen Deinen Himmel trüben!
Statt Lebenslust Dir Lebensschmerz geblieben,
— Die Bürde schwer, die Dir bestimmt zu tragen!

Mußt Du auch lieben Wünschen oft entsagen,
Ist jede Thrän' in's Schicksalbuch geschrieben.
Beharre nur im Glauben, Hoffen, Lieben
Und enden werden Gram und nicht'ge Klagen.

Ermuth'ge Dich! und blick' getrost nach oben, —
Zu ihm — der, wenn Du fleh'st, Dir Kraft verleiht,
Daß, wenn auch wilde Stürme Dich umtoben,
Du nicht erliegest in dem bösen Streit.
Ertrage muthig jedes Leid auf Erden!
Durch Feuer nur, kann Gold geläutert werden!

Theophania.

Die Kommission,

Ein Schwank im Mobestyl,

(Fortsetzung.)

Der Kanzleibote.

Schon dämmerte es, und noch immer gieng Kobold, der wegen der langen Session noch nicht einmal zu Mittage gegessen, aber desto besser gefrühstückt hatte, mit Aktuarius Redlich, den er mit Hilfe seiner rastlos glühenden Freundin, der Pfeife, eben nicht in Weihrauchwolken hüllte, im großen Arbeitszimmer auf und nieder.

Listig wollte er ihn über die nähern Data des Stenkerschen Sendschreibens sondiren, aber der nur zu causis minutissimis verdammte Subaltern wußte noch weniger von den Justizgeschäften der Residenz, als ein Kohlweber

Kommun ; Repräsentant von Ausgabe und Einnahme; also — von dem war nichts zu erholen.

Geschmeidig lenkte er das Gespräch auf Connexionen in der Residenz, sprach von seinem Gevatter, dem emeritirten Justizrathe Haberecht, Cordula's Pathen, vom pensionirten Hofrathe Leichtfuß, der ihm von Frankfurt aus noch tausend Thälerchen schuldig sey, und ihm, seit er seine kleine Charge bei der Bundesversammlung verloren habe, keine Zinsen mehr zahle, und bedauerte innig, daß diese wackern Männer, seine sonstigen Gönner, nicht mehr am Ruder wären. „Ja!" rief er seufzend aus — „ja, so geht es in der Welt, der eine steigt, der andere fällt!" — dabei stolperte er über den kupfernen Spucknapf, und wäre beinahe selbst gefallen. War das ein Omen?

Nun fühlte er dem Aktuarius von weitem auf den Zahn, ob dieser nicht etwa gute Connexionen und Protektionen in der Residenz habe, sprach von geänderten Opfern, welche er zur Abwendung einer geldfressenden Kommission, seiner und des armen Städtchens bedrohten Ruhe ex propriis zu bringen bereit sey, aber der Aktuarius kannte außer dem ominösen Stenker in der Residenz keine Seele.

Endlich rückte er ihm noch näher, erzählte, daß der Stadtschreiber es sich bequem machen wollte, da er trotz seiner Mäßigung im Sportuliren so viel erspart habe, daß er das nahgelegene Rittergut Pulsdorf, das der neugeadelte Banquier von der Knolling bei erwiesenem Kassenminus, seinen mehr als halbbetrogenen Gläubigern überlassen mußte, sub hasta zu erstehen gesonnen sey, steckte ihm dadurch die Perspektive einer erklecklichen Versorgung auf, sprach davon, wie er selbst, wenn er aus dem Wirrwarr der Geschäfte, gereinigt, wie ein Phönix aus der Asche, hervorgegangen seyn würde, sein mühseliges Amt niederzulegen, nicht übel willens sey, und brachte endlich gar sein geliebtes Töchterchen und ihre harten Mutterpfennige — denn er, der Konsul, liebte es, vor der Welt arm und genügsam zu seyn, aber seine selige Brigitte hatte de quibus — beiläufig auf's Tapet.

Redlich stand wie auf Nadeln; der Angstschweiß wäre ihm ausgebrochen, hätte ihn nicht der Konsul aus dem qualmenden Meerschaum-Mörser zur halben Mumie geräuchert. Da ließ sich Pferdegetrappel auf dem holprigen Steinpflaster hören, und machte endlich vor der Hausthüre Halt.

„Potz Institutionen und Pandekten" — schrie Kobold, als er das Fenster hastig aufriß, erschrocken — „fürstliche Livree, grün mit Silber. — Hilf! Samiel, hilf! — Ihro Erlaucht!" — und sein durch Wein und Intrigue erglühtes Gesicht wurde zu Selene's bleicher Silhouette.

„Nicht doch" — sprach ihm über die Achsel guckend, beschwichtigend der Aktuar, „nur Hochdero vierbeinige Equipage, Reit- Hand- Relaispferde und dergleichen."

„Goldaktuarchen! Sie geben mir das Leben wieder!"

„Knorpel" — schrie er in stürmischer Hast zum Fenster hinaus — „geschwind laufe er, was er kann, hinüber in den verlornen Sohn, goldne Sonne, wollt' ich sagen; gute Zimmer für die Pferde, die Herren in die neuen Ställe; der Kämmerer soll Haber schicken, keinen Zinshaber, sondern von dem, den meine Kracken fressen; ferner ein halbes Dutzend Fläschchen aus dem Marstalle für die fürstlichen Herren Diener zum Willkommen, endlich vom besten Heu aus dem Rathskeller. Gott! welche Alteration! —

weiß ich doch nicht, wo mir der Kopf steht! Wie soll das werden, wenn die Comm — der kommandirende Herr Generalfeldmarschall und Princeps selbst anzureiten, oder resp. anzufahren in hohen Gnaden geruhen werden.

Der Schweiß ergoß sich über die hehre Stirne des Konsuls, einige große Perltropfen hatten im Herabträufeln den Brand des Meerschaumvulkans gelöscht; erschöpft sank der Exstrenge in die Stahlfedern des Sorgenstuhls.

Da rumpelte dumpf und hohl, wie ein Vierundzwanzigpfünder, ein Wagen über den Markt dem Hause zu, und Kobold sprang zum zweitenmale ans offengelassene Fenster.

„Heilige Nemesis!" rief er — „der Hochfürstliche Kanzlei- und Aktenwagen. Ich kenne den unglücksschwagern Rumpelkasten von der großen Grenzkommission Anno 15 her."

„Ein neuer Irrthum, Theuerster" — erwiederte Redlich — „der fürstliche Küchenwagen ist es, den ich erblicke."

„Küchenwagen? — me hercule, Freundchen, Sie haben wieder Recht! Ei! so wollen Ihro Erlaucht hiesiger Kämmerei wohl gar die Atzungskosten allerhuldreichst zu ersparen geruhen. Der charmante Wagen führt keine Acten bei sich; der bleibt hier; bei mir wird ausgepackt, bei mir im großen Salon wird gespeißt, „wir — hier schlug er sich auf den Bauch, denn er und der Bauch waren eins — „haben die Gnade bei der Tafel zu seyn. Liebes Gottchen! wenn bei dem schweren Amte und schlechtem Salar nicht noch zuweilen ein bischen Ehre wäre, da sagte ich täglich, ja stündlich, wie der unlängst in Dresden ausgepochte spanische Komödienschreiber sich einmal geäußert haben soll: Das Leben ist ein Traum! „Goldaktuarchen! wir müssen hinunter und die vierrädrige Viktualienkammer näher beschauen; schon höre ich die gnädigen Herren Küchendragoner in der Hausflur herumpoltern."

Dem war wirklich also; ein Hoffourier fragte barsch nach dem Bürgermeister, der Küchenmeister verlangte ein trockenes, geräumiges, zu verschließendes Gewölbe, der Mundkoch wollte die Küche sehen, zwei andere dii minorum gentium, Hofbratenwender oder dergleichen machten sich gleichfalls mit Geräusch geltend.

„Geduld! meine feinschmeckenden Herren"— rief Kobold friedlich: „sonika sollen sie bedient werden." Ein Wink, und Knorpel wieß jeden in sein Departement, und half abladen, und transportiren. Den Geflügelten Götterboten hätte man ihn nennen können, wäre sein Herr der Jupiter vom Olymp und nicht der von Kohlwedel gewesen.

Behaglich lehnte Kobold an der offenen Hausthüre und ließ die Bepackten und ihre Pakete bei sich vorüber defiliren. Mit weitgeöffneten Nasenflügeln schnupperte er den aus der Küchenarche einwandernden Comestibilien entgegen. Il portoit le nez au vent hätte man sagen können, comme le Duc de Benevent oder bon au vent, wie die boshaften Pariser Karrikatur- und Fratzenmahler unter das Bildniß dieses großen Diplomaten geschrieben hatten, als er, umsattelnd, Napoleons abgetriebenen Staatsklepper stehen ließ, und einen Paradeur aus dem Marstalle der Bourbons bestieg.

Wie ein Feldwebel (oder Waibel, das soll richtiger seyn) seine Kompagnie vor dem Zapfenstreiche verliest, eben so gründlich machte er, wenn Knorpel und Consorten vorüber defilirten, den Appell der in seine Behausung einziehenden Produkte! — Hirschzimmel, ah bon — wilder Schweinekopf excellent! — Fasanen, Rebhühner, fin, très fin — Bayonner Schinken,

muß in Wein gekocht werden — neue Heringe appetissant! Trüffelwurst, oh! oh! — Rheinlachs pour la bonne bouche — Erdbeereis refraichissant — Kohlrüben, pfui! — nein, nicht doch, Ananas u. s. w.

Alles war unter Dach und Fach, Schloß und Riegel, und die Professoren der Kochkunst — von denen sich zwar noch keiner hatte in Kupfer stechen lassen, wie unser mit Recht berühmter Lehmann, der jedoch Küchenschriftsteller und in zwei Literaturzeitungen trefflich recensirt worden ist, saßen bei Prellern in der goldnen Sonne; Kobold aber machte noch einmal die Runde um den vor dem Hause aufgefahrenen Rüstwagen.

Der Mond schlich eben um die Ecke der Schimmelgasse, seine hellen Strahlen schoßen in die Schoßkelle der Arche, und auf einer zusammengekrümmten Gestalt blitzte dem Patrouillirenden ein blankes Schild mit dem fürstlichen Wappen entgegen, wie auf den Tschako's der Leibgarde.

„Treue Seele!" rief der Konsul, den Schildträger für einen eskortirenden Soldaten haltend, custos patriae und des Küchenwagens — was willst Du in der kühlen Nacht den Wagen bewachen, dessen Schätze in meinem verschlossenen Gewölbe weder Motten noch Rost fressen? Haben wir doch rüstige 70jährige Nachtwächter in Kohlwedel! Nein, ehrliche Haut, mit Speiß' und Trank sollst Du gelabt werden, vom Billetiramt ausgestattet, sollst Du sanft schlafen auf den weichen Betten des Geldwechslers Mammon."

„Heda! Herr Leibunteroffizier verlassen Sie die geplünderte Festung und steigen Sie eilends hernieder, wie Zachäus vom Maulbeerbaume" — rief er, und donnerte mit beiden Fäusten an den Kasten.

„Verzeihung, bester Herr Hoffourier" — lallte eine sich aufrichtende schlaftrunkene Gestalt, „ich glaube gar, ich bin eingeschlafen; der verdammte Doppelkümmel, den mir der Herr Schulze in Pfaffenrode einschenkte, hat mich ganz dämisch gemacht. Nun, wir Leute aus der Residenz lassen einander nicht sitzen. — Dank, tausend Dank, daß Sie mich und meine schlottrigen Waden bis anhero mitzunehmen beliebten. Hoffentlich sind wir an Ort und Stelle."

„Bougre! ich bin kein Hoffourier! woher des Landes? wer sind wir?" entgegnete der über seinen Mißgriff entrüstete Konsul — „das sind faule Fische! Wo ist der Paß? wir werden visitirt werden, haben vielleicht Rheinlachs oder Trüffelwurst in den Taschen? Man rede, man antworte! Gerichtsdiener! Knorpel! He! Wache! Weiß man, mit wem man spricht? der regierende Bürgermeister von Kohlwedel, der sind wir."

„J! Potz Velten! Da komme ich ja gerade an den rechten Mann," erscholl es aus der Schoßkelle des Magenarchivs.

„Insinuandum est von hoher Landesregierung ein Rescript; ich bin der Kanzleibote Frühauf!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Naturgeschichte.

(Der Ornithorhinque.) Jedermann kann im Pflanzengarten zu Paris dieses merkwürdige Thier sehen, welches vier Füße und auch ein Fell wie ein vierfüßiges Thier hat, einen Schnabel, wie ein Vogel, und einen Sporn, welcher Gift einflößt, wie die Zähne der Klapperschlange. Man besitzt seit längerer Zeit mehrere Exemplare; aber erst seit Kurzem hat man nähere

Details über die Lebensweise dieser bizarren Thiergattung erhalten. — Der Ornithorhinque bewohnt die Lagunen Neu-Hollands und macht sich ein Nest von Wurzeln und Moos in den Wäldern von Binsen, welche die Ufer bedecken. Hier legt er zwei weiße Eier, die kleiner als Hühnereier sind; er brütet lange und läßt die Jungen so auskriechen, wie es bei den Vögeln der Fall ist; auch verläßt er sie nicht, als wenn eine dringende Gefahr vorhanden ist. Es scheint, daß er dann weder Gras, noch Sämereien frißt, sondern daß der Schlamm, welcher sich um sein Nest herum befindet, zu seiner Existenz hinreicht; dies ist wenigstens das Einzige, was man in seinem Magen gefunden hat. Wenn er sich in's Wasser taucht, kommt er sogleich wieder auf die Oberfläche und schüttelt, wie die Ente, den Kopf; wenn er am Ufer der Lagunen läuft, geht oder schleppt er sich vielmehr sehr schnell fort; seine Bewegungen sind überhaupt sehr lebhaft, und er ist schwer zu erhaschen, weil er ein sehr scharfes Gesicht hat; die Iris seines Auges ist braun-schwärzlich, die Pupille ist blau und sehr klein. Er athmet gewöhnlich nur durch ein Nasenloch, als wenn das andere ihm bloß im Wasser diente; er kratzt sich den Kopf und den Hals mit einer der hintern Pfoten, gerade wie es die Hunde zu machen pflegen. Wenn man ihn ergreift, sucht er zu beißen; aber da sein Schnabel dünn und schwach ist, kann er nicht verwunden. Das Männchen, welches allein an den Hinterfüßen mit einem Sporn bewaffnet ist, bedient sich desselben, wenn es angegriffen wird. Die dadurch verursachte Wunde bewirkt Geschwulst und sehr großen Schmerz; aber man hat kein Beispiel, daß sie tödlich gewesen wäre. Die Eingebohrenen behaupten, daß sie gefährlich sei, und heilen sie durch Aussaugen, wie die Caraiben es mit den fürchterlichen Stichen des Trigonocephalus machen. —

Possirliche Jagd.

In England sind die Fuchshetzen bey den Jagdliebhabern ausserordentlich beliebt. Da sich aber keine Füchse daselbst befinden, und man dieselbe vom festen Lande kommen lassen muß, so wird dieses Vergnügen etwas kostbar. Vielfältig wird also eine Scheinjagd angestellt, und ein Häring dazu gebraucht. Dieser wird nämlich an einen langen Strick befestigt, und von einem Manne zu Pferde, stundenweit, der Kreuz und die Quere, über Berg und Thal, durch Feld und Wald, im stärksten Galloppe fortgeschleift. Wie auf die Fährte des Fuchses, werden nun die Brakken (kleinere Art von Hetzhunden) auf diese Häringsspur gebracht, während die ganze wilde Schaar der berittenen Jäger hinten nachstürmt. Alles beruht dabey auf ihrer Schnelligkeit oder auf der Gewandtheit dessen, der den Fuchs-Häring die Absprünge machen läßt.

---

* Ein Wort, über das Läuten an dem Sperrthore.

Der Vorschrift gemäß muß das Läuten an dem Sperrthore wenn wir nicht irren, fünf Minuten lang dauern. Diese Zeit wird indessen selten genau gehalten, vielleicht aus Mangel einer Uhr. — Mancher hat umsonst geeilet, er muß die Sperre bezahlen, weil zu kurze Zeit geläutet ist.

Uneinigkeiten die hierdurch entstehen können, würden, nach unserer Meinung am besten vermieden werden, wenn an jeder Sperre, eine

Sanduhr befindlich wäre, die fünf Minuten zum Auslaufen brauchte, und den Glockenziehern zur Pflicht gemacht würde, beim Läuten sich dieser, zur Bestimmung der Zeit zu bedienen.

Miscellen.

Herr von *** galt am französischen Hofe für einen Mann, der nichts ohne geheime, ehrsüchtige Absichten that. Er war von einer gefährlichen Krankheit genesen; Hr. von Talleyrand besucht ihn, spricht von diesem Besuche und sagt: „Mein Gott, wie alt, schwach und mager ist er geworden! Was mag er damit bezwecken?"

„Seine Verse sind hart, wie sein Name!" pflegte Boileau von einem Dichter zu sagen, der sich Pierre Caillou de la Roche-Marbrée nannte. Dieser Name ist auch in Wahrheit noch steiniger, als etwa der: Louis le Duchat de Dorville, golden ist.

In St. Etienne spielte neulich ein Schauspieler, Namens Alexis. Es ließ sich plötzlich im Parterre eine Pfeife hören; kecken Muthes trat der Theaterheld hervor und sagte: „Mein Herr! Ihr Hund ist nicht hier! ich habe ihn nicht gesehen!"

(Mädchenglocken.) Die polnischen Damen sind außerordentlich wachsam auf die Tritte und Schritte ihrer Töchter, und minder leicht als in England lassen sich in Polen Intriken anknüpfen. In einigen Gegenden werden den erwachsenen Mädchen vorn und hinten Glöckchen angehängt, damit Mütterlein hört, wo es stecke und was es treibt. (Memoirs of the Margravine of Anspach, London 1826.)

Ein verschlagener Gauner kam nach London in einen Bandladen und fragte nach seinen neumodischen Bändern. Man zeigte ihm mehrere Sorten, aus welchen er sich ein Stück auswählte, und fragte dann, wie viel man für so ein Band verlange, als von einem Ohr zum andern reiche, denn gerade so viel habe er nöthig. Man sagte ihm den Preis, und nach einigem Hin- und Herreden ward man des Handels einig. Er zählte nun das Geld auf und fing an seinen Kopf zu messen, indem er sagte: Ein Ohr ist hier, und das andre ist am Pranger in Bristol angenagelt; schwerlich habt ihr von diesem Band so viel vorräthig, daß ihr mir so viel geben könnt, als mir zukömmt. Deßhalb will ich dieß Stück hier abschläglich mitnehmen; macht nur, daß ihr bald das Uebrige schafft.

(Der starke Lanzenträger.) In einem Gefechte des Herzogs der Longobarden Romuald, durchbohrte dessen Lanzenträger, Amalong einen griechischen Reiter mit seiner Lanze durch und durch, und hob ihn hoch über seinen Kopf, wie eine angespießte Lerche, empor. Das griechische Heer wurde durch diese That des einzelnen Mannes so in Schrecken gesetzt, daß es plötzlich die Flucht ergriff, und beynahe ganz niedergemacht wurde.

* Der Rose Preis. *)

Jüngst erst kam zu mir die späte kunde,
Daß mein Rosenräthsel Beifall fand,
Und von einem holden Rosenmunde
Einnig sey gelöset und genannt.

Doch den Preis soll ich in Tönen geben?
Nicht in Farben, nicht in Blumenpracht?
Wollte mir nur gleich ein Lied entschweben,
Das so lieblich wie die Rose lacht! —

*) Siehe Nro. 5, des Bürgerfreundes.
Anmerk. d. R.

Nun wohlan! darf ich den Preis nicht bringen,
Wie des Nordens Winter ihn erzieht:
Will ich von der Rose preisend singen,
Wie sie schön im Blüthenmonde blüht;

Wie sie prangt, der Flur zum Festgeschmeide,
Ueberall im reichsten Ueberfluß!
Schönstes Bild der Jugend und der Freude,
Winkend zu des Lebens Hochgenuß!

Wie sie prangt, vom Morgenstral erschlossen,
Leicht mit hellen Perlen überthaut!
Allen Trieb in milden Duft ergossen,
Sie die holde Nachtigallenbraut!

Sey gepriesen dann, du edle Rose,
Blumenfürstin außer aller Wahl!
Süßer duftend in dem Westgekose,
Schöner blühend in der Sonne Stral!

Aller Schimmer aus dem Lichtgebiete
Steigert sich in dir zum höchsten Pol:
Und so ist die Farbe Deiner Blüthe
Stets der Schönheit lachendes Symbol.

Götterblume! lieblich holde Rose!
Reine Nectarquelle, reich gefüllt!
Doppelt lieblich, wann mit feinem Moose
Sich dein halb verschloßner Kelch umhüllt.

Freundlich ist dein Leben und dein Scheiden,
Gleich des Frühroths und des Spätroths Glanz;
Zu erhöhn des frohen Festes Freuden,
Schlinget sanft sich deiner Blüthen Kranz.

Wann Sylphiden lustig dich umschweben,
Sucht an deiner Brust der Schmetterling
Leichte Nahrung für sein leichtes Leben:
Oeffnest freundlich du der Krone Ring.

Wenn die Jungfrau dich zum Schmuck erwählet,
Die des Lebens jugendliche Lust
Und der Freude heitrer Sinn beseelet:
Stirbst du willig an der frohen Brust.

Zarte Rose, treue Dichterblume!
Thron der Anmuth, und der Liebe Schooß!
Dich zu preisen bis zum höchsten Ruhme,
Bleibe stets des Sängers schönes Loos!

August Ruge.

Musikalische Symbolik.

Preis der Musik, die geistig dieß verliehen:
dem Herzen — unverfälschte Harmonien,
nach Arbeit — heitern Rundgesang;
im Leben — richt'gen Tact und konverwandte
Verhältnisse, bei mäßigem Andante;
dem Namen — in dem Lande guten Klang.

Arthur v Nordstern.

---

* Theater.

(Fortsetzung.)

Bemerkt wird jedoch, daß das Spiel des Hr. Meyer an einem und demselben Abende nicht immer eins und dasselbe bleibt, daß es seinen Zusammenhang verliert, und nicht selten gegen das Ende einer Vorstellung Unsicherheit und Schwanken verräth, worin wir eine Schwäche des Künstlers, die wir seinem Talente nicht wünschen, befürchten. Auch der schwarze Ritter gelang in der That minder, als der Talbot. Es war ein anderes Auffassen und Halten des Geistes dieser Rolle, als eine mehr wie feyerliche Dehnung des Dialogs erforderlich, um Johannen mit Ahnungen zu durchschauern.

Der Umfang an Personal in diesem Stücke heischt die Besetzung mancher zwar untergeordneteren, doch darum nicht unwichtigen Rolle durch zum Schauspiel nicht gehörige oder sonst unbedeutendere Mitglieder. Vor dem Uebergang zu diesen erwähnen wir Hr. Opels als Thibaut. Auch das mildeste Urtheil, dessen wir uns gern befleißigten, kann diesen ein Hauptfach bekleidenden und heute in diesem Fache erscheinenden Veteranen kaum erträglich, geschweige ausreichend nennen. Die romantische Tragödie stattete den Landmann Thibaut im Prolog wie im 4. Akt mit der Rede gehaltvollem Inhalte und edlerer Diction aus, die im Munde des geistvollen und kräftigen Künstlers ergreifen und hinreißen muß-

Unbekannt mit Hr. Opels früherer Kraft und Talenten reicht die Prosaik und Entnervung seines jetzigen Spiels für den höheren Flug der Kunst überhaupt nicht, weniger noch für die Tragödie, und am wenigsten für die Romantik aus. Wir übergehen die Zergliederung, da die Leere dieses Faches mehrseitig, als nur bey den Zuschauern, gefühlt und anerkannt seyn soll.

Es ist eine schwere Aufgabe für den Kritiker, sein Urtheil über einzelne Kunstleistungen nicht durch den Hinblick auf sonst artistischen und selbst bürgerlich individuellen Werth eines Künstlers befangen werden zu lassen. Betrachten wir aus beyden Gesichtspunkten unsern wackern Herrn Claepius, stellen wir den Grad seiner wissenschaftlichen, namentlich auch musikalischen Bildung und seine würdige Stellung in unserer Oper mit seiner anspruchslosen und in Gesinnungen und Benehmen ehrenwerthen Persönlichkeit zusammen, so erfreut uns der sichtbar auf seine Darstellungen verwendete Fleiß auch da, wo ihnen, wie im heutigen Lionel — der durch die Wendung in Johannens Wesen einen bedeutsamen Platz in der Handlung einnimmt — die Vollkommenheit, die Gewandtheit und Bühnenfestigkeit des routinirten Schauspielers zwar noch abgeht, dieser Mangel aber nicht störend auf das Ganze wirkt. Durch solche Billigkeit wollen Fleiß und Talent des jungen Künstlers ermuthigt, will der Mann mit innerem Werthe geehrt seyn. Der Begriff fehlt Hr. Claepius nicht und die Aeußerlichkeiten werden diesem durch praktische Uebung folgen.

Mehr noch als Hr. Scholz (La Hire), welcher übrigens bey seinem Eintritt den König ehrfurchtsvoller zu begrüßen hatte, durch ein einnehmendes und wohlthuendes Aeußere und durch ein ausgezeichnet schönes Organ, wurden wir durch den bis jetzt kaum bemerkten Hrn. Hellwig in unsern sehr geringen Erwartungen angenehm überrascht, welcher als du Chatel mit einem durchaus richtigen Auffassen des edlen treuen und duldsamen Characters eine edle Sprache, eindringende Declamation, würdevolle Haltung und gerundetes Gebehrdenspiel verband.

Dem Feldherrn Fastolf, Hr. Grube, hätten wir ein anständigeres Costüm und einen anständigeren Platz, als den eines Thurmwächters, dem Landmann Bertrand, Hrn. Eggers die Beybehaltung des herrlichen Völkergemäldes gewünscht. Als noch lebhafteren Wunsch aber empfehlen wir der Demoiselle Scholz (Margot), mit ihrem sonst entsprechenden Spiele auch die etwas grotesken Bewegungen ihres Ganges mit großen Schritten und rudernden Armen in Einklang zu bringen. Louison wurde von der dem Auge immer wohlthuenden Demoiselle Günther, der Rathsherr aus Orleans von Hr. Robert und die Köhlerfamilie von Mad. Scholz, Hrn. Hoffmeister und Demoiselle Jungblum, die Freyer von Hrn. Bethmann, Brüning und Hohl gegeben.

Eine höchst unrichtige, den Geist der Handlung verletzende Auslassung bleibt immer die des Montgomery, den des Dichters hohes Combinations-Vermögen als imponirende Folie für den Wendepunkt Johannens dem Lionel gegenüberstellt, und ihr in deren Monolog als bedeutungsvollen Gegenstand einer ernsten vorwurfsvollen Reflection wiederholt, die einer Direction nie entgehn darf.

Zu den bessern Anordnungen der heutigen Darstellung gehörte der Krönungszug, zu den sehr unvollkommenen das Gefecht im zweyten Akt bey unpassender Instrumental-Begleitung und der Brand des Lagers. Dem Costüm des männlichen Personals, besonders dem der Soldaten in weiten, leinenen modernen Beinkleidern hätte durchaus Aufmerksamkeit gewidmet seyn müssen. Der Total-Eindruck der heutigen Vorstellung schwankte zwischen Beyfall und Mißfallen, und wenn jener aus den Leistungen einiger Einzelnen entsprang, so mochte letzteres außer in der Unzulänglichkeit anderer Einzelner hauptsächlich in der Unverkennbarkeit liegen, daß das recitirende Personal noch immer nicht genug mit einander eingespielt ist, um bey der schnell angeordneten Vorführung eines Stückes vom ersten Range mehrerer, ja sogar vieler Proben entbehren zu können.

Demungeachtet gebührt einer Gesellschaft, die sich in ihren Erwartungen getäuscht sah, die fortwährend Verluste erleidet, für ihr ausdauerndes Zusammenhalten und Anstrengen, Achtung und willfährige Entschließung des Publikums für das bevorstehende Unternehmen.

W. 21.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 18.

Bremen, Donnerstag den 2. März. 1826.

Gestorben:

Den 17. — Des Freyschlachters Joh. Hermann Büscher Sohn, (todtgeb.), Fuhrleutestraße Nro. 13.

Den 17. — Des Schneiders Johann Hinrich Fehlo Tochter, 2 Jahr, Depenau Nro. 1.

Den 18. — Der Arb. Hinrich Frohard, 62 J., U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 19.

Den 19. — Des weyl. Schuhmachers Eberh. Wasserbehr Wittwe, geb. Lostroh; 44 J., Rosenthal Nro. 2.

Den 19. — Des Schuhmachers Joh. Gottlob Berningroth Tochter, 8 T., im Barckhoff.

Den 19. — Des Arb. Conrad Rehling Sohn, 19 Wochen, am neuen Markt Nro. 2.

Den 19. — Des Freyschlachters Franz Wilh. Bödeker Ehefr., geb. Trauen; 37¼ Jahr, Doventhorstr. Nro. 24.

Den 21. — Des Landmanns Herm. Bollmann Ehefr., geb. Lotz; 55 J., Uthbremerstr.

Den 21. — Der Letterie-Gehülfe Hermann Baetjer, 75 Jahr, a. d. Klosterkirchenstraße Nro. 3.

Den 21. — Der Kaufmann Eilert Hinrich Meynen, 62 Jahr, a. d. Knochenhauerstr. Nro. 37.

Den 22. — Des Hr. Dr. juris Isaac Daniel Ludewig Motz Sohn, 2⅓ Jahr, U. L. Fr. Kirchhoff Nro. 21.

Den 22. — Der Zimmergesell Christ. Behrens 50 Jahr, Steinthorsteinweg Nro. 93.

Den 22. — Des Kaufmanns Anton Carl Papendieck Sohn, 16 Tage, Knochenhauerstraße Nro. 40.

Den 22. — Des Seecapitains Reinke Siedenburg Tochter, 2 Jahr, 5 Monat, Papenstraße Nro. 4.

Den 23. — Der Zimmergesell Mathias Krüger, 49 Jahr, am Stielwall Nro. 6.

Den 23. — Des weyland Bockfahrers Johann Friederich Gottlieb Büran Wittwe, geborne Potthoff; 53 Jahr, gr. St. Annenstraße Nro. 67.

Den 23. — Der Küper Christoph Kleimann, 27 Jahr, hinter der Holzpforte Nro. 11.

Den 24. — Der Miethkutscher Joh. Hermann Claus, 53 Jahr, Ansgariithorswallstraße Nro. 6.

Den 24. — Des weyl. Schlössermeisters Christ. Buchhorn Wittwe, geborne Backenköhler; 73 Jahr, gr. Krankenstr. Nro. 6.

Den 24. — Der Kaufmann Conrad Rieckhoff, 47 Jahr, Spitzenkiel Nro. 1.

Den 24. — Des Tuchstopfers Heinr. Wilhelm Niemann Tochter, 1 Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 15.

Geburten:

Den 15. Februar. Des Schuhmachers Johann Friedr. Pohlmann Ehefr., geb. Stichweh; im Schüsselkorb Nro. 13, von einem Knaben.

Den 16. — Des Schuhmachers Joh. Gottfried Carl Wernitz Ehefr., geb. Grote; am Wandrahm Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Arb. Joh. Heinr. Schröder Ehefr., geb. Meyer; im Schnoor Nro. 34, von einem Knaben.

Den 17. — Des Musikus Joseph Rödel Ehefr., geb. Stichmann; Stavenstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Freyschlachters Joh. Hermann Büscher Ehefr., geb. Meyer; Fuhrleutestr. Nro. 13, von einem todten Knaben.

Den 17. — Des Maurers Christian Kumpfer Ehefr., geb. Kellermann; in Hastedt Nro. 27, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Hinrich Lunge Ehefr., geb. Helmers; gr. Johannisstr. Bollands-Gang Nro. 7, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Joh. Herm. Schröder Ehefr., geb. Semken; Töverbohmstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 18. — Des Kaufmanns Aug. Wilh. Ochs Ehefr., geb. Heinken; am Wegesende Nr. 6, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schneiders Johann Gerhard Wiechers Ehefr., geb. Schlichting; Heerdenthorswallstr. Nro. 61 A, von einem Mädch.

Den 18. — Des Branntweinsbr. Friederich Kropp Ehefr., geb. Grote; Molkenstraße Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Buchhalters Joh. Friedrich Wilh. Eberlein Ehefr., geb. Uhrbach; am Osterthorssteinw. N. 63, von einem Mädch.

Den 18. — Des Kaufm. Friedr. Georg Wieck Ehefr., geb. Marbach; Knochenhauerstraße Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Schneiders Johann Kerndorf Ehefr., geb. Grotheer; Doventhors alten Steinweg Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Sattlers Arnold Heinr. Frieder. Cordes Ehef., geb. Hartmann; Faulenstr. Nro. 47, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arbeitsm. Werner Bernhardt Ehefr., geb. Christoffers; kl. Krummenstr. Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Kimkers Heinr. Ahrens Ehefr., geb. Schmidt; Abbenthorswallstr. Nro. 67, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Soldaten Christian Heinrich Schrenker Ehefr., geb. Lengelberg; Westerstr. (in der Caserne), von einem Knaben.

Den 20. — Des Färbers Peter Frerichs Ehefr., geb. Pieper; Geeren Nro. 38, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Arb. Joh. Hermann Ritter Ehefr., geb. Wessel; am Buntenthorssteinw. Nro. 95, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Schlössers Heinrich Theodor Balke Ehefr., geb. Lankenau; Langenstr. Nro. 108, von einem Knaben.

Den 22. — Des Lichtziehers Friedrich Wilhelm Drewes Ehefr., geborne Meyerrieks; im Schnoor Nro. 15, von einem Knaben.

Den 22. — Des Schuhmachers Johann Dame Ehefr., geb. Schröder; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 23. — Des Schlachters Albert Talla Ehefr., geb. Klevenhusen; Stephanythorswallstraße Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Kaufmanns Johann Hinrich Jansen Ehefr., geb. Dieckert; Langenstraße Nro. 31, von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder, 2 Knaben und 3 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schenkwirth Johann Harm Osmers, aus Riede, mit weyl. Schenkwirths hieselbst, Hinr. Friedr. Drews Wittwe: Margarethe Christine Böse.

Der Tuchbereiter Friedr. Heinr. Wiesing, mit Metta Breit, von hier.

Der Tabacksarbeiter Henrich Borchers, mit Dorothea Elisab. Henriette Wolff, beyde von hier.

Der Arb. zu Vegesack, Joh. Heinrich Julius Fricke, mit Sophie Ilse Anna Catharina Margar. Ellert, aus Verden.

Der Arb. Johann Andreas Suhrmann, mit Anna Adelheid Klemm, beyde von hier.

Der Arb. aus Lingen, Joseph Weber, mit Elisabeth Catharina Hinrichs, aus Altona.

Der Landmann zu Neuenlande, Toelke Lahrs, mit Anna Maria Dorothea Caroline Wege, aus Varrel, Amts Ehrenburg,

Der Landmann zu Schwachhausen, Herm. Buse, mit Claus Klatte Wittwe: Anna Hagens daselbst.

Der Arb. Daniel Warnken, mit Anna Cathar. Pätz, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 19.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. März 1826.

Der Mensch soll das Leben wie einen hitzigen Falken auf der Hand forttragen, ihn in den Aether auflassen und wieder herunterlassen können, wie es nöthig ist.

Jean Paul Fr. Richter.

Entsagung.

Wollt ihr euch des Lebens freuen,
Das ihr auf der Erde lebt,
Euch von jener Macht befreien,
Die als Schicksal um euch schwebt;
Wollt die Ruhe ihr erreichen,
Eh' die Stunden von euch weichen,
O! so lernet früh' entbehren,
Nur Entsagung kann gewähren.

An des Lebens frühem Morgen
Glänzt der Freude schönster Strahl,
Und die größte seiner Sorgen
Gilt der zweifelhaften Wahl.
Bunt und fröhlich lockt die Menge,
Sehnsucht zittert im Gedränge,
Die so lieblich sie begrüßen,
Wähnt sie, spielend zu genießen.

Aber ernster tritt das Leben
Bald in seine Schranken ein;
Ringend muß es weiter streben
Durch der Kämpfer dichte Reih'n.
Seht sie alle vorwärts dringen,
Gleiche Gränze zu erringen,
Gleiche Wonnen, gleiche Schmerzen
Glühen für die gleichen Herzen.

Bang und zweifelnd rollt das Leben
Durch verschlung'ne Bahnen fort.
Blüht das Ziel von seinem Streben
Wohl an einem sichern Ort?
Such' es nur auf allen Wegen!
Ruft das Herz mit lauten Schlägen,
Was zu wünschen ich geboren:
Das ist nicht für mich verloren!

Doch das Glück ist nicht gefunden
Und des Lebens Sonne sinkt,

Und am Ziele flücht'ger Stunden
Steht ein Genius und winkt.
Nie befriedigt, nimmer stille
Schlägt das Herz in dunkler Hülle,
An des ernsten Führers Händen
Fühlt es seine Sehnsucht enden.

Welches ist das Loos des Lebens?
Rings von Täuschung eingehüllt
Sucht es ewig und vergebens,
Was aus seinen Trieben quillt.
Blüthen, die mit ihm geboren,
Frucht versprechend seinen Horen,
Steigen, ungereift im Keime,
Mit ihm in die dunkeln Räume.

Das Geheimniß zu entdecken,
Von dem Geisterreich bewacht,
Muß ein zweiter Ruf uns wecken
Aus des zweiten Nichtseyns Nacht.
Ahnend könnt ihr euch verlieren,
Wohin euch die Wünsche führen;
Aber Träume nur, und Schatten
Werdet ihr zusammen gatten.

Drum, so bleibt nur in dem Leben,
Fragt von ihm des Lebens Rath;
Ernste Antwort wird's euch geben,
Wenn ihr euch mit Ernst ihm naht.
Seufzet nicht nach seinen Freuden,
Lernt das Edlere beneiden!
Reine Liebe zu dem Schönen
Adle eures Herzens Sehnen!

Die von aussen hold euch blinken,
Sind des Busens Wiederschein,
Und der Sehnsucht eitles Winken
Kann die Schatten nie verleih'n.
Last an täuschungsvollen Bildern
Die Begierde nicht verwildern.
Deutet würdiger die Triebe;
Schöner jene heiße Liebe!

Nicht in wesenlose Träume
Setzet eures Lebens Glück!
Aus der Seelen Tiefe keime
Euch ein schöneres Geschick!
Was mit Freiheit euch geboren,
Trotzt dem schnellen Flug der Horen;
Hinter einem ros'gen Schilde,
Ruht das göttliche Gebilde!

So versteht ihr euer Leben,
Weil ihr würdig es ergreift,
So erlernt ihr euch ergeben,
Wenn der Blüthen keine reift;
Reich an selbst erzeugten Wonnen
Habt entsagend ihr gewonnen!
Und des Friedens Glück und Ehre
Weiht euch für die höhere Sphäre!

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Die Illumination.

Kobold schlich, wie vom Donner gerühret, die breite steinerne Treppe hinauf, das Reskript dünkte ihm in seiner zitternden Hand schwerer zu seyn, als der vierschrötige Rüstwagen selbst, in welchen es zwischen gaumkitzelnden und magenstärkenden Ingredienzien appetitlos gelagert hatte. Die Brust war ihm so beklommen, als hätte er schier den Rheinlachs und die Bayonner Schinken, ohne die Verdauung operiren zu können, ganz allein zu sich genommen.

„So hat mich meine Ahnung doch nicht betrogen," rief er seufzend aus — „als ich die verdammte Karre für den mir bekannten Kanzleiwagen ansah. Trotz der herrlichen Sächelchen, die in seinen Eingeweiden ruhten, und bald in hochfürstliche und andere Eingeweide zu spazieren bestimmt sind, barg er zwei Schlangen in seinem Busen-Schlunde, den versoffenen Frühauf und das nüchterne Reskript."

„Ein Löffelchen niederschlagendes Pulver, Cordelchen," so rief er noch auf der Treppe, als ihm die Holde mit einem silbernen Armleuchter entgegentrat, und setzte wehmüthig hinzu: „armes Kind! warum gieng der Stern, Deiner Geburt nicht über einer niedrigen Hütte auf! warum mußt Du eine geborne Patrizierin seyn!"

Theilnehmend trat die Jungfrau zu den Bekümmerten, und geleitete ihn sorgsam in das Zimmer und zu seinem gewöhnlichen Place de repos, dem Großvaterstuhle.

Im Fluge brachte das liebliche Mädchen das Universalmittelchen herbei, welches er allemal zu nehmen pflegte, wenn er sich in Staatsangelegenheiten auf dem Rathhause gezankt und geärgert hatte, und während sie mit dem kleinen Finger den Bodensatz des Pulvers im silbernen Löffel umrührte, fragte sie im weichsten Flötentone: „Was fehlt Dir, mein Väterchen?"

„Alles und nichts, mein Töchterchen" — entgegnete der Betäubte und schnappte das Pulver mit einer Gier hinunter, wie einst der Wallfisch den Propheten Jonas verschlang. „Ich glaube wahrhaftig" — hier strich er mit beiden Händen den feinen Milchonsul, den Bauch — „ich habe mir vom Anblick der köstlichen hochfürstlichen Viktualien den Magen verdorben. Geh jetzt! Goldtöchterchen, geh! Du bist doch keine zweite Philippine Welser aus Augsburg, Dich wird kein Erzherzog, nicht einmal ein Erbprinz, — — — — — — — — —, heirathen — Du kannst mir nicht helfen; laß mich allein. Doch sage Knorpeln; er solle flugs Thürsteher, Marke- und Wachtmeister, Gerichtsdiener, kurz alle dienstbaren Geister, die von meinem Winke abhängen, in der Dienerstube versammeln. Er darf nur in den schwarzen Bock gehen; dort sitzen sie gewiß alle beisammen und spielen Schaafkopf."

Cordula schüttelte bedenklich das Lockenköpfchen und entfernte sich; so aus dem Häuschen war ihr der Vater noch nicht vorgekommen.

Tiefaufathmend wankte der letztere zum Tische, putzte die Lichter und besah das verhängnißvolle Reskript von allen Seiten. „Seyn oder nicht seyn!" begann er feierlich, dieses ist die Frage — so sagt der große Hamlet — Bürgermeister gewesen seyn, und nicht mehr seyn! so sagt der kleine Kobold."

„O Schicksal! o Zukunft! Hermetisches Siegelwachs" fuhr Kobold fort — „das mir Kohlwedels Schicksal und meine Zukunft verbirgt, das — mit allem Respect vor dem fürstlichen Wappen — ein gefühlloser Kanzellist herabträufeln ließ, ohne zu ahnen, daß er damit vielleicht einen zweiten Brand von Troja, eine Feuersbrunst wie auf dem Kreml zu Moskau entzünde — du bist die Scheidewand zwischen hochfürstlicher Kanzlei und mir! Courage, Kobold! et si fractus illabatur orbis, und wenn Kohlwedel in Ruinen zusammenfällt, du nimmst dein Brieftäschchen mit Staatspapieren unter den Arm, emigrirst und bleibst impavidus! Komm also, du Todtenschein meiner konsularischen Existenz" — hier faßte er mit der einen Hand das Reskript und mit der andern die große Papierscheere — „laß dich eröffnen! Mögen auch Verweise, Nasen, Drohungen Strafen, Restitutionen in vorigen Stand atque denique Distitutionen und Prostitutionen, und wie diese pestilenzartigen Uebel im Curialstyle alle heißen mögen, wie aus der Büchse der Pandora, deinem Kouverte in Qualm, Nebel und Dampf entsteigen, dem Consuli integro ac tenaci propositi viro bleiben seine Staatspapiere am Boden zurück. — Komm also! Schicksalsscheere! und beraube,

ohne es zu verletzen, das fürstliche Siegel. — Kobold! du zitterst? sicherer freilich ist des Hofjuden Isaschar geübte Hand, wenn er neugeprägte Dukaten beschneidet, dieser begeht ein Verbrechen, das er durch das mosaische Gesetz vor seinem Gewissen vertritt: du thust deine Pflicht und stirbst! — per aspera ad astra, — in deinem Berufe! — Behutsam schnitt er das fürstliche Siegel aus, und legte in der Zerstreuung die Papierscheere neben die Lichtputze. — Eine neue, schlimme Vorbedeutung! — „Ausgeputzt wird wahrscheinlich," rief er traurig, der Curia hellstrahlendes Licht, und du Schicksalsscheere schneidest vielleicht den Bürgermeisterfaden entzwei, quem Kohlwedlia gestat, Koboldins net, et — vae misero! — Atropos im höchfürstlichen Kabinete occat.

Schwermüthig las er das entfaltete Papier, einmal, zweimal, dreimal, wischte sich große Schweißtropfen von der Stirne, sank dann, wie von Lethargie angefochten, in den Lehnstuhl, und gab keinen Laut von sich.

Nun möchten die Leser wahrscheinlich gern wissen wollen, was das fatale Rescript eigentlich enthalten habe; auf Ehre! wir (denn ein gelehrter Autor spricht von sich allemal im Plurali; man sehe den Merkur, die Elegante, die Abendzeitung und andere) wir auch, aber — wenn wir es nicht etwa später erfahren sollten, vor der Hand wissen wir einer so viel davon als der andere, nämlich nichts, und warum? eben darum, weil Dirigens keinen Laut von sich gab.

Plötzlich fieng der halberloschene Docht der Konsularlampe wieder hell zu flackern an; stürmisch erhob sich der Dirigens, ergriff die Klingelschnur und schellte, wie die französischen Bauern, als sie in der Champagne den tocsin läuteten.

Da stürzte der Schwarm der Rathsdiener herein, wie Lüzow's wilde Jagd; aus dem Rockärmel des Gerichtsdieners, der sich eben hatte zum Solo einsetzen wollen, schaute wild und grimmig der Bär des Eichelhauses hervor, und drohte jeden, der sich seinem Inhaber nahte, zu zerfleischen.

„Nachtsession!" schrie der Bürgermeister — „Nachtsession! — Lauft, meine Getreuen, und versammelt in aller Eile den ganzen Hochedeln und Hochweisen Magistrat, und alles, was drum und dran hängt bis zum Laterneninspektor hinab. Gerechter Gott, da fällt mir ein, daß dieser Ehrenmann auch im vorigen Winter auf Kosten der Kämmerei in die Residenz gereist ist um sich in der Gasbeleuchtung zu orientiren, mit nichts als Gastwirths- und Italiener-Rechnungen belegen kann, und nichts als Rheinweingas im wüsten Kopfe zurückbrachte. Lauft, und thut Eure Schuldigkeit! Staat, Glück, Ehre und Freiheit sind in Gefahr und periculum in mora! Der Rathsstubenheizer soll in allen Zimmern der Curia, in allen Kanzleien, in der Steuer, der Stadtaccise, der Brandkassengelder-Einnahme, kurz überall, wo es finster ist, Lichter aufstecken und anzünden, die Herren sollen sich einrichten, freie Nacht zu machen, Nachtmützen, Schlafröcke, Pantoffeln mitbringen, schwarzen Kaffe vom Hause nachbringen lassen, sich mit Doppelmops und Pikenpiken-Varina's versorgen. — Auch die Gemeinde-Aeltesten und Tribuni Plebis trommelt heraus aus Bett und Kammer. Arbeit giebt's herkulische Arbeit! Ite — — —!"

Das wüthende Heer brauste zur Thüre hinaus, und durchstreifte tobend, wie die Gergesener, als sie in die den Judengaumen verbotenen Thiere fuhren, das schon halb schlummernde Städtchen.

Schneller, als zu vermuthen, brachten sie das Kollegium zusammen; der größte Theil schob noch draußen auf der großen Kosakenschenke Kegel. „Nachtsession!“ brüllte der Thürsteher, als er in's Kegelhäuschen trat; der Bret- Buch- und Rechnungsführende Stadtschreiber wurde kreideweis und warf die Kreide in das neben ihm stehende Henkelglas, der eine Scabinus sprengte sich die schwarzen Zeughosen mittenentzwei, und schob statt des gehofften Honneurs, eine Anne Marie.

Nur zwei Fensterladen wurden durch die Poch- und Polter - Geister zertrümmert, denn der taube Gemeindeälteste regte sich nicht, und der Kämmerer hatte noch spät seinem Gevatter, dem Kellerwirth, Wein abziehen helfen und lag in Präsepio.

Der Stubenheizer hatte die Lichtgießer des Städtchens weidlich in Nahrung gesetzt, und die strahlenden Kerzen der hell und vollständig erleuchteten Curia warfen Licht- und Feuerschein über den Markt, daß man ohne Brille einen Silberdreier hätte finden können.

Nahe am Rathhause hielten der Kantor und Kronelsler noch eine vollständige Instrumental- und Vokalprobe zur prämeditirten Nachtmusik; der Erstgeborne des Stadtmusikus und resp. Thurmwächters zerpaukte sich aus Leibeskräften, und die Trompeten schmetterten im letzten Tusche wie zum jüngsten Gericht.

Da taumelten gerade die Nacht- und Schaarwächter, nicht aus der Schaarwache, sondern aus der Gaststube des Stadtbrenners heraus, erblickten die hellerleuchtete Curia, hörten das Paukengerassel, das Schmetterrengtengteng der Trompeten, und zum Unglücke probirte Kronelsler noch obendrein zum Fenster heraus das Vivat, das er dem Erlauchten zu bringen gedachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittel gegen den Magenkrampf.

(Eingesandt.)

Mit mir litten, und es leiden noch so viele am Magenkrampf. 15 Jahre habe ich berühmte und erprobte Aerzte gebraucht; wohl erhielt ich Hülfe auf kurze Zeit; aber immer kehrte der furchtbare Schmerz zurück. Vor 3½ Jahre besetzte sich hier in Barnstorf der Herr Lr. Doecks. Auch bey ihm suchte ich Hülfe, und habe sie gefunden. Der Magenkrampf ist völlig verschwunden, die Eßlust zurückgekehrt, und ich befinde mich seit 3½ Jahre so wohl, wie man sich im 59sten Lebensjahre befinden kann. — Nicht blos die Dankbarkeit fordert mich auf zu dieser öffentlichen Anzeige; sondern auch der Wunsch: daß andere Leidende dieser Art, Rettung finden können, wie viele in der Umgegend mit mir sie gefunden haben.

Barnstorf, in der Grafschaft Diepholz im Königreiche Hannover.
Monat Februar 1826.

Pastorin Wedekind.

In Beziehung auf Obiges fühle auch ich mich verpflichtet, auf dieses Mittel, dessen Wirkung bis jetzt in allen mir bekannten Fällen den Erwartungen derer, die sich dessen zur Rettung von diesem so schmerzhaften Uebel bedienten, völlig entsprach, aufmerksam zu machen und es jedem am Magenkrampf leidenden zu empfehlen; dasselbe ist bey den Hr. Dr. Doecks für 2 Louisd'or zu haben. *)

Schütte
Postspediteur.

*) Anmerk. Es wäre zu wünschen, daß Herr Dr. D. dieses Mittel in seinen Bestandtheilen bekannt machte, um von seinen Herrn Collegen gewürdigt und auch den Aermeren zugänglich gemacht zu werden.

D. R.

* Witze und Anekdoten.

Triboulet der der Spaßmacher und Liebling Franz I. war, trieb eines Tages seine Freiheiten zu weit gegen einen franz. Edelmann, und dieser drohte ihm, daß wenn er sich noch einmal solche Unverschämtheit erlaubte, würde er ihn todt prügeln.

Triboulet erzählte dieß dem Könige und fügte hinzu, er hoffe Sr. Majestät würde ihm schützen! das will ich, sagte der König, und wenn er sich untersteht seine Drohung in dem erwähnten Grade auszuführen, werde ich ihn eine Stunde nachher aufhängen lassen. Möchte es Ewr. Majestät huldreichst gefallen, ihn lieber eine halbe Stunde vorher aufhängen zu lassen, so würde ich mich Ihnen um so mehr verpflichtet achten, versetzte der Spaßvogel.

Als die Königin Elisabeth auf einer ihrer Reisen, nach der Vernichtung der spanischen Armada, Shrewsbury besuchte, wollte ihr der Maire etwas Angenehmes über dieß merkwürdige Ereigniß sagen, und ließ sich also vernehmen: Als der König von Spanien Ewr. Majestät angriff, nahm er die unrechte Sau bey den Ohren! die Königin konnte sich nicht enthalten zu lächeln, ihre Verwunderung wurde aber noch vermehrt, als er bey der Abreise um die Ehre bat, Ihre Majestät bis zum Galgen begleiten zu dürfen, der eine halbe Stunde von der Stadt stand.

Der große, weltberühmte Mathematikus Newton, ließ in die Thüre seines Studierzimmers ein großes Loch für die Katze und ein kleines daneben, für die jungen Katzen machen!

Sir Rich. Steel wurde gefragt wie es zugienge daß seine Landsleute (die Irrländer) so viele Blaue (irisch bulls) machten? — Es ist Wirkung des Climas mein Herr! antwortete er; wenn ein Engländer in Irrland geboren wäre, würde er deren eben so viel machen.

Daß Lebensart nicht allein in den höheren Ständen zu Hause ist, geht daraus hervor: daß kürzlich ein Schiffs-Capitain in London, von einem seiner Matrosen aus dem Caffeehause gerufen wurde mit den Worten: Capitain! wenn's gefällig ist — die Fluth (tide) warte auf Euch.

Friedrich der Große, der auf die kleinsten Umstände bey seinem Militär aufmerksam war, erfuhr, daß ein junger hübscher Korporal die Eitelkeit besäße eine Uhrkette auszuhängen an der sich eine bleierne Kugel nur befände. Der König neugierig ob sich dieses so verhalte, ging bey einer Morgen-Promenade auf den Korporal zu und sagte: Schön Korporal, du scheinst ein braver Kerl zu seyn, da du dir so viel Geld gespart hast, daß du dir eine Uhr hast kaufen können. — Sire! (erwiederte der Soldat) ich schmeichle mir ein braver Kerl zu seyn, aber was meine Uhr betrifft, so bedeutet die nicht viel. Der König, indem er seine goldene Uhr herauszog, fuhr fort: auf meiner ist es fünf — wie viel ist es auf deiner Uhr an der Zeit? der Korporal erwiederte mit stockender Stimme, auf meiner Uhr ist es weder vier, fünf noch sechs, aber sie sagt mir, daß ich zu jeder Stunde bey Tag oder Nacht bereit seyn muß für Ewr. Majestät zu sterben! Laß uns tauschen sagte der Monarch und indem er seine Uhr in des Soldaten Hand steckte, ließ er die bleierne in seine eigene Tasche schlüpfen.

Miscellen.

Es lebe die Etikette!

Philipp III König von Spanien, der sich von einer gefährlichen Krankheit kaum zu erholen angefangen hatte, saß eines Tages vor einem zu starck geheizten Kamine. Seine Schwachheit erlaubte ihm nicht, aufzustehen; er fing also an, um Hülfe zu rufen. Von den Edelleuten, die den Dienst hatten, war keiner zugegen und die geringern Bedienten wagten es nicht, in das Zimmer zu gehen. Der König erstickte fast vor Hitze. Endlich erschien der Marchese Pobar, und der König befahl ihm, das Feuer auszulöschen. Allein der Marchese entschuldigte seinen Ungehorsam damit, daß die Etikette ihm es nicht erlaube, indem es die Sache des Herzogs von Usseda sei. Der Herzog mußte also gerufen werden und ehe der kam, nahm die Hitze dergestalt zu, daß sie dem Monarchen einen Rückfall vom Fieber zuzog, an dem er bald darauf starb.

Die drei Wahrzeichen.

Ein bekannter Schriftsteller behauptet, man könne einen Teutschen, einen Franzosen, und einen Engländer untrüglich bei einem Glase Wein erkennen, in dem eine Fliege läge. Der Teutsche schnelle die Fliege aus dem Glase; der Franzose nähme sie zierlich heraus; der Engländer aber ließe Wein und Fliege stehen, und fordere ein reines Glas.

*Der hohe Rath.

A.

Unser Rath, sagst Du, wohnt gern auf Höhen,
Davon möchte ich Beweise sehen!

B.

Sehr leicht! — Schau' dorthin, stolz und frey
Steht's Rathhaus auf der Pförtnerey!

IO.

* Erwiederung und Berichtigung

des Aufsatzes: „Ein Wort über das Läuten an den Sperrthoren," in Nro 18. des Bgsrd.

Irrige Meynungen zu berichtigen soll man nicht zu lange warten, daher diene dem Verfasser des oben angemerkten Aufsatzes in Nro 18. des Bgsrd., hiemit zur Nachricht, und Belehrung: das nicht, wie seine irrige Angabe besagt, fünf Minuten beym Anfange und jedesmaligen Steigen der Thorsperre geläutet werden müsse, sondern gesetzlich allemal nur zwey Minuten; diese Zeit aber weiß der Glokkenzieher auch ohne Sanduhr schon zu halten, so daß das Läuten in der Regel zwey und eine halbe Minute dauert, wo doch nur zwey Minuten vorgeschrieben sind.

*Theater.

Die Verspätung einiger Bemerkungen über die Darstellung der Jungfr. von Orleans um eine Nummer dieses Blattes hat die ihr gefolgten Vorstellungen höheren oder besseren Gehaltes in der Zeit zu sehr zurückgestellt, um noch ein gleiches Interesse für sie erwarten zu dürfen. Wir begnügen uns deshalb nur mit einer oberflächlichen Berührung, aber darum nicht minder dankbaren Würdigung dessen, wodurch uns Madame Hortua im Herzog Johann von Finnland, auf's ehrenwertheste unterstützt durch Demoiselle Uhink, Hrn. Meyer und Boje, erfreute, und mit einer aufrichtigen Anerkennung der Aufmersamkeit des interimistischen Vorstandes, der in der kurzen Anwesenheit Hrn. Größer, eines mehr mit schöner Figur und sehr gewandten Spiele als mit durchdringender Kraft seines übrigens angenehmen und ansprechenden Baritons ausgestatteten Sängers, die Gelegenheit ergriff, uns durch ein Mozartsches Meisterwerk zu entzücken. Gehoben von unserm trefflichen — vielleicht unersetzlichen — Pillwitz, welcher sich mit lobenswerther Gefälligkeit der Parthie des Baß-Buffo unterzog und dadurch bei völlig befriedigendem Spiele in seinem herrlichen Gesange einer Hauptstimme den Werth gab, der ihr bey allen frühern Darstellungen abgieng, unterstützt durch den umfangreichen, in Bildung, Schule und Gefühl sich immer mehr entfaltenden Gesang der Mad. Eggers, welcher ihr zu unsern Bedauern den lockenderen Ruf eines anwesenden auswärtigen Direktors erwarb und endlich durch den bereits takt- und tonfesten, uns lieb gewordenen Gesang der Mad. Steinert, welche uns nach einigem Feyern zuerst wieder in einer Hauptparthie unter sehr gelungenen Vortrage einer eingelegten Arie aus Titus erfreute, wurde diese Darstellung ein desto befriedigender Genuß der Kunstfreunde, da auch Demoiselle Müller, Hr. Steinert und Hr. Claeptus durch Stimme und Festigkeit das ihrige zum vollkommenen Gelingen beytrugen. Der Wunsch, unsere treffliche, mit größeren Bühnen wetteifernde Oper erhalten zu sehn, ward dadurch nur gesteigert.

Die ausführlichere Beleuchtung dessen, was wir sahen, muß aber, obgleich sie fest beabsichtigt war, mit der leider schon eingetretenen Stockung eines nur erst beabsichtigten Unternehmens verstummen. Dem Versuche, sie nicht sinken zu lassen, sie von Seiten des Publikums mit dem guten Willen, mit der Anerkennung dessen, was wir besitzen, mit der Liberalität, dieses zu erhalten, auch von unserer Seite zuzuwirken, wie es die Unternehmer bey verläugneten pecuniairen Interesse zu thun entschlossen sind, diesem Versuche dürfte der Vorrang der Publicität vorzugsweise gebühren.

Ein Theil dieses Versuches ist dazu bereits durch die Anzeige der Herren Pillwitz und Bethmann vom 1. d. M. gelangt, worin sich dieselben zu einer möglichen Einbuße bis 1500 Rthlr. während des Sommers bereit erklären, wenn noch 80 Abonnenten beytreten. Minder bekannt sind die mehrfachen Unterhandlungen der Unternehmer mit den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich eine Verminderung ihrer bisherigen Gagen gefallen lassen sollen, um der Auflösung des Ganzen vorzubeugen. Mit rühmlichen Gemeinsinn unterzogen sich letztere dieser Bedingung und unter diesen namentlich eine mit am wenigsten zu entbehrende Familie, welche ihren von einer auswärtigen Hoftheater-Direction bereits unterzeichneten Contrakt im Original vorgelegt, und die ihr darin zugesicherten jährlichen 1500 Rthlr. nebst sonstigen Vortheilen in der Anerkennung eines wohlwollenden Publikums und in collegialischer Berücksichtigung gegen das hiesige weit geringere Anerbieten aufzugeben bey baldiger Entscheidung noch jetzt bereit seyn soll.

Eine Folge dieser Thatsachen ist die obenerwähnte Anzeige der Herren Pillwitz und Bethmann. Nach dieser handelt es sich darum, ob noch 80 Freunde der Kunst vorhanden sind, welche für eine erheiternde und bildende Anstalt nicht eine namhafte Summe gleich den Unternehmern riskiren, sondern für ihren und ihrer Mitbürger Genuß einen zum geringsten Bedarf ermäßigten Beytrag liefern wollen. Außerdem handelt es sich etwa noch darum, ob die Unterzeichneten und Unterzeichnenden durchaus verlangen, daß die Direction auch den übermäßigen Anforderungen Einzelner genüge, oder ob sie vertrauen, daß selbige ihrem eigenen und des Publikums Interesse gemäß fürs erste vielleicht durch bereits liebgewordene und wohlberufene Gäste, später durch befriedigende Engagements Ersatz, möglicherweise höheres Genügen leiste.

Die erste Frage betreffend, sind jene 80 Beförderer zur Erhaltung des besseren Bühnenpersonals, zumal bey einem theilbaren Abonnement, gewiß vorhanden, werden sich aber leichter als durch das gewöhnliche Umhertragen der Subscriptionslisten dadurch angeregt finden, wenn einige Theaterfreunde auf Veranlassung der Unternehmer sich zur Begrüßung ihrer Bekannten und Freunde für diesen Zweck verstehn wollen. Ohnehin war dieses schon öfterer der Fall, schwerlich aber für eine befriedigendere Zusammenstellung der zu Erhaltenden, und dennoch mißlang dieser Weg nie. Ein Beweis, daß es nur an der Anwendung der Mittel lag, Bremens Kunstfreunde gern das ihrige leisten zu sehn.

Die zweyte Frage anbelangend richten die Theaterfreunde gewiß und mit unverkennbarem Rechte ihre Wünsche auf ein Zusammenhalten ohne Ausnahme unsers bisherigen Opernpersonals, und diese Wünsche, daß die Direction ihr äußerstes Mögliches thue, mögen hier noch einmal auf das angelegentlichste empfohlen seyn. Dahingegen verdient kein Publikum mehr als das Bremische das Vertrauen, daß es den bethätigten guten Willen einer Direction nicht zur Ungebühr gemißbraucht oder gar gefoppt sehn will, und eher, als daß einer der Abonnenten wegen extremer vielleicht unzubefriedigender Anmaaßung renitirte, wird sich das Vertrauen zu einer Führung des Geschäftes vermehren, welche bewiesen hat, daß sie nichts unversucht für ausgesprochene Wünsche ließ, und welche ihrerseits ausgesprochen und nachgewiesen hat, daß sich ihr bereits Mittel dargeboten, etwanige Verluste, wie unangenehm sie auch sind, befriedigend zu ersetzen.

Möge diese aufrichtige Würdigung der obwaltenden Umstände und auf freundliche Förderung des begonnenen Werkes von mehreren Seiten zielende Auseinandersetzung, so wohlmeinend aufgenommen werden, als sie wahrlich gegeben ward; möge sie, da die Entscheidung drängt, bald vermittelnd zwischen Publikum, Direction und die Mitglieder der Gesellschaft treten, um ein erfreuendes und uns ehrendes Theaterjahr von neuem herbeizuführen.

Hierbey eine Steindruck-Beylage.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

No. 20.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. März 1826.

Wald, Lenzgeschmückte, reichst du mir im Kranze
Was still dein Schooß jetzt vorbereitet, dar.

Winter.

Concrescunt subitae currenti in flumine crustae,
Undaque jam tergo ferratos sustinet orbes,
Georgic. III. 360.

Jüngst sah ich dich, Natur! im Aehrenkranze,
Womit dein Haupt der gold'ne Sommer schmückt,
Ich sah dich in der Astern Farbenglanze,
Die erst die Hand des späten Herbstes pflückt,
Ich badete in deines Glanzes Wellen,
Ich suchte deines Mooses weichste Stellen:
Gleichwie im Sonnenstrahl sich Wärm' und Licht vermählen,
Möcht' ich an deiner Brust auf Lust und Stärkung zählen.

Und dämmerte, nach Tages würz'ger Schwüle,
Mit milder'm Schein das Abendroth heran,
So schifft' ich in des Zwielichts duft'ger Kühle,
Auf krauser Wölkchen schwankem Segelkahn,
Ein Ahndung-Leichter, zu dem fernen Strande,
Dem lichtbespülten, zu dem stillen Lande,
Wo Rosenschimmer sich zu Pallastsäulen ründen,
Die ihren schlanken Bau auf Aetherschichten gründen.

Zur Zuversicht, ward stets mein süßer Glaube,
Blickt' ich in's blüh'nde Antlitz meiner Flur,
Der Wahrheit Adler trug der Ahnung Taube
Fort mit sich auf geheimnißvoller Spur,
Konnt' ich, Natur! in deinen Reizen wühlen,
Konnt' ich, Natur! mit deinen Blumen spielen,
An deiner schwell'nden Brust, du Zärtliche! mich nähren,
Fing sich der Sinn, den du verbirgst, an aufzuklären. —

So sah ich Dich, Natur! im farb'gen Kleide,
Das Sommers Hand aus Blumen für dich webt,
Indessen heut' die einfach weiße Seide
Des Winterschnee's, als Mantel dich umschwebt:

Der starre Strom wölbt sich aus Eise Brücken,
Des Rad berührt den schiffgewohnten Rücken,
Und auf dem Spiegelglas der frostbezwungenen Wogen,
Kommt, statt des Segels, nun der Schlitten angeflogen.

O strahl' herauf, du heitrer Wintermorgen!
In andrer Bläu, in höh'ren Rothes Pracht,
Du, der du meinen finster-nächtgen Sorgen
Mit Lebenslicht so oft ein End' gemacht:
Blas', starker Nord! geuß deinen Balsam nieder,
Erfrische du die wirkensmüden Glieder;
Vom fernen Pole komm, auf deinen weißen Schwingen,
Mit Winters Athem mich, du Kräft'ger! zu durchdringen.

Allmählig macht sich von dem Schimmer-Rande
Des Horizonts die Sonne, steigend los,
Und in dem leichtverhüllendem Gewande
Der Winternebel wird ihr Antlitz bloß;
Sie küßt das weiße Busentuch der Fluren,
Die fragend ihr in's goldne Antlitz schauen:
Ob ihre warme Hand von Blumenschwangrer Erde
Dieß kalte, weiße Tuch bald wieder wegzieh'n werde?

Und, Hoffnung-lächelnd, eilt im Strahlenwagen
Der Gott des Lichts den starren Wellen zu,
Die, ihn erwartend, Winters Fesseln tragen,
Und geht in Eises Schillergold zur Ruh.
Des Himmels Ampeln werden angezündet,
Ein nächtliches Offizium wird verkündet;
Energischer strahlt aus des Firmamentes Ferne,
Durch seine Winterluft, das Altarlicht der Sterne.

So seh' ich dich, Natur! im Winterglanze,
Des Eises Perlen-Diadem im Haar;
Bald, Lenzgeschmückte, reichst du mir im Kranze
Was still dein Schooß jetzt vorbereitet, dar:
Es ist dein Seyn ein ewig fluthend Leben,
Ein Uebergang vom Schaffen nur zum Geben,
Von starrer Winterpracht zu lauen Lenzeslüften,
Von Nordes kräft'gem Hauch zu süßern Blüthendüften.

Dr. Nürnberger.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl.

(Fortsetzung.)

„Tausendelement!“ fluchte der Oberschaarwächter, der die städtische Verdienstmedaille egregi vigilantibus im Knopfloche des Leinkittels trug, weil er einmal den schwindlig gewordenen Bierrevisor aus der Braupfanne gezogen hatte, — das ist eine schöne Bescheerung! der hochedle Fürst ist gekommen, und wir, wir Esel haben unsere Schuldigkeit im Kornelius vertrunken. Rasch die Hände ans Werk. Langsam kommt auch nach. Laßt uns thun wie uns befohlen.“

Der ganze Trupp stürzte sich auf die Feuerleitern beim Sprützenhäuschen, stemmte diese an die Curia, kletterte empor, wie die Türken beim Sturm von Missolonghi, und im Nu waren die dort aufgehangenen, bereits gefüllten Lampen entzündet.

Die Kaufmannsbursche, bei welchen die Jungemägde noch spät die Nachtprovisionen der Hochweisen geholt hatten, folgten dem Winke, und gossen Fischöl in die bereit stehenden Schwaben; die Jungemägde brachten den Rappen davon den daheim harrenden Scabinussinnen und andern ...innen ins Haus; auch diese stellten brennende Kerzen an die Fenster; die Nachbarn der mit Gewalt herausgetrommelten Siebenschläfer waren auch rege geworden, und thaten ein gleiches. So begab es sich, daß der halbe Markt prunkte und prangte in köstlicher Illumination.

Vergebens sang der einäugige Nachtwächter: „Bewahrt das Feuer und das Licht, daß Niemand ein Schaden geschicht“ (sic! des Reimes wegen) die Lampen brannten fort.

Der Grobschmidt Stahlhans, und Hackeklotz, der Stellmacher, par nobile fractrum, Häuptlinge der Kohlwedler Ultra-Liberalen und beide ein Paar Raisonneurs, die ihres Gleichen suchten, taumelten so eben, schwer beladen, Arm in Arm, und verschiedene Zickzacke schlagend, aus dem Bierhause.

„Sieh einmal, Bruder Herz" — lallte der Eine, „wir sind nicht die einzigen Illuminirten in der Stadt, der hochedle Rath ist's auch. Was für eine Raupe ist wieder einmal dem Regierenden durch den Kopf gekrochen! so mir nichts, dir nichts! — bei mir hat der Gassenmeister nichts angesagt."

„Bei mir auch nicht" — knurrte der andere — haben uns ja aber im Bierhause illuminirt; da ist er freilich nicht hingekommen; aber gieb Acht, Brüderchen, uns haben sie auf dem Striche: morgen werden wir gestraft."

„Weißt Du noch, wie wir letzthin zu Rathhause waren, und ich wegen den dreifachen Steuern und Gaben grob wurde" — sagte der Grobschmidt — „da nannte mich der Hochedle einen Jacobiner.

„Und mich" — erwiederte der Stellmacher — „als ich wegen des verwünschten Zwangschulgeldes bei der neuen Bürgerschule, raisonnirte, einen Illuminaten. Hohl ihn dieser und jener! nun macht er selber eine Illumination!"

Mein Barbier und der König Midas.

A propos! meine Leser und Leserinnen, Sie wollten ja wissen, was in dem Rescript gestanden hätte; — ich — wir auch, wollten wir sagen. Etwas wissen wir Ihnen davon zu sagen, wenn auch nicht alles, wir haben das Ding pfiffig angefangen.

Am andern Morgen kam mein Barbier, ein Polihistor von Metier; ich wußte schon, daß er nach der Nachtsession den noch immer fortarbeitenden Magistrat in pleno gleich auf dem Rathhause barbiert hatte, und hatte aus dem Fenster bemerkt, daß nach den an der Ecke wie Lavaströme aufgeschichteten Seifauswürfen des Barbierbeckens zu urtheilen, Angst, Anstrengung und Arbeit den Bartwuchs in dieser Nacht, wie in einem Treibhause getrieben hatten, denn die Herrrn hatten tüchtig Haare gelassen.

„Was neues, Herr Stadtbader?" fragte ich lauschend, indem ich mir die Serviette zurecht steckte, und er mit geschäftigter Hand meine venetianische Kugelseife im dampfenden Becken mousstiren ließ.

„Nichts von Bedeutung" — lispelte achselzuckend Herr Schröpfkopf, der Bescheidene, der sich gern fragen ließ, wenigstens nichts, was der Herr Professor nicht bereits wissen sollten."

„Nun außer der Illumination wüßte ich eben nichts. . .

„Ha! ha, ha! die Illumination, ein neuer Krähwinkelerscher Kuhpockenstoff, dem Corpus von Kohlwedel eingeimpft, ein Qui pro quo zum Todtlachen! Aber — hier hatte er mich eingeseift und setzte das Messer an — „eine hohe Landesregierung scheint magistratum loci unter das Scheermesser nehmen zu wollen, wie ich so eben Euer Wohlgebohren Kinn und resp. Gurgel."

„So," sagte ich gedehnt, denn erstens wurde mir bange vor meine Gurgel, zweitens knipp er mir so eben mit zwei Fingern die Nase seitwärts, um den kleinen Belt zwischen dieser und den Lippen mit seiner Scheerenflotte zu befahren.

„Mit einem Quentchen Menschenkenntniß" — fuhr er fort — „und ich glaube mir doch

ein Pfund erworben zu haben, da ich Kunden aus allen Ständen zu bedienen die Ehre habe, kann man aus den Andeutungen Einzelner bald einen richtigen Schluß auf das Ganze folgern."

Jetzt war mein Bart abgenommen; er schien seinen Scheersack und seine Menschenkenntniß einpacken zu wollen, das lag nicht in meinen Plan.

„Sie sind ein kluger, gewandter, erfahrner Mann, das muß Ihnen Ihr Todfeind nachsagen," hob ich an, um ihn wieder auf die Bahn zu bringen, „ein Mann, wie Sie, sollte Gemeindeältester, Kommunrepräsentant oder so etwas seyn, dann würde es um die Wohlfahrt des Städtchens besser stehen."

Jetzt hatte ich das rechte Fleckchen getroffen; — er warf sich in die Brust und trat mir näher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der lebendig Begrabene.

Ich hatte lange an einem abmattenden Fieber gelitten, meine Kräfte nahmen nach und nach ab, aber das Lebensgefühl schien nur um desto lebhafter zu werden, je mehr meine körperlichen Kräfte hinschwanden. An den Blicken des Arztes sah ich, daß er an meinem Aufkommen verzweifelte, und der stille Schmerz meiner Freunde überzeugte mich, daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Eines Tages gegen Abend stellte sich die Krisis ein, — ich fühlte ein ungemeines und unbeschreibliches Zittern, es rauschte mir wie Wasser in den Ohren, unzählige fremde Gesichter schwebten um mein Lager her; sie waren glänzend und leicht, und hatten keine Körper. Es war hell und feierlich, und ich wollte mich bewegen, vermochte es aber nicht. — Eine kurze Zeitlang fühlte ich mich in der schrecklichsten Verwirrung, — sobald diese aber vorüber war, kehrte meine Erinnerung in der größten Deutlichkeit zurück, die Fähigkeit mich zu bewegen, blieb aber aus. — Ich hörte neben mir weinen, und die Stimme der Wärterinn, welche sagte: „er ist todt!" — Was ich bey diesen Worten fühlte, ist unbeschreiblich. Ich strengte meine äußerste Willenskraft an, um mich zu rühren, aber ich konnte nicht einmal ein Augenlied bewegen. Nach einer kurzen Pause kam mein Freund näher und fuhr schluchzend, und von dem tiefsten Schmerz bewegt, mit der Hand über mein Gesicht, und schloß meine Augen. Jetzt war mir der Anblick der Welt versperrt, mir blieb aber das Gehör, das Gefühl und das Leiden. Als meine Augen geschlossen waren, hörte ich von den Leuten, daß mein Freund das Zimmer verlassen hatte, und die Begräbnißunternehmer fingen an, mir die Grabesgewänder anzulegen. Ihre Gedankenlosigkeit war mir noch gräßlicher als der Schmerz meiner Freunde. Sie lachten miteinander, als sie mich von einer Seite zur andern schoben, und behandelten mich, den sie für eine Leiche ansahen, mit dem abscheulichsten Scherz. Als sie mich in Staat gelegt hatten, begaben sich diese Elenden weg, und die erniedrigende Ceremonie der angenommenen Trauer begann. Drey Tage lang besuchten mich Freunde; ich hörte sie über mich flüstern, und mehrere berührten mich mit den Fingern. Am dritten Tage sagte einer derselben, man röche die Fäulniß im Zimmer. Man brachte den Sarg — man hob mich auf und legte mich hinein. Mein Freund legte mein Haupt auf den Pfühl, den man als meinen letzten ansah, und ich fühlte seine Thränen auf mein Gesicht fallen. Als alle, die mich besonders angingen, mich eine kurze Zeitlang im Sarge angeblickt

hatten, hörte ich sie weggehen; und die Gehülfen des Begräbniß-Unternehmers schroben den Sargdeckel fest. Es waren derselben zwey — einer davon mußte sich entfernen, ehe diese Arbeit vollendet war. Ich hörte, wie der Zurückgebliebene pfiff, während er die Schrauben herumdrehete, endlich hörte er aber damit auf und vollendete die Arbeit im Stillen.

Jetzt blieb ich allein, jedermann vermied das Zimmer. Indessen wußte ich, daß ich noch nicht begraben war; und obgleich im Finstern und unbeweglich, hatte ich doch immer noch Hoffnung; dieß dauerte aber nicht lange. Der Begräbnißtag kam heran, ich fühlte, wie man den Sarg aufhob, und hinwegtrug, ich hörte und fühlte ihn in den Leichenwagen niedersetzen. Eine Menge Leute standen umher, von denen einige mit Bedauern von mir sprachen. Der Wagen setzte sich in Bewegung, ich war mir's bewußt, daß er mich zum Grabe führte. Er hielt an, und der Sarg wurde herausgenommen; ich fühlte bey der Unsicherheit der Bewegung, daß mich einige Leute auf den Schultern trugen. Es erfolgte eine Pause, ich hörte das Rasseln der Seile um den Sarg, fühlte mich in denselben schwingen, er wurde hinabgelassen, und ich fühlte mich auf dem Boden des Grabes, — die Stricke fielen auf den Deckel, ich hörte sie fallen. — Ich machte die gewaltsamste Anstrengung, um mich zu bewegen, aber alles vergebens, meine Kräfte waren gebunden. Bald darauf warf man ein Paar Hände voll Erde auf den Sarg; dann erfolgte eine andere Pause. Hierauf bediente man sich der Schaufel, und mit den Schrecken des Donners rollte die Erde auf mich herab. Ich konnte mich aber nicht bewegen. Der Schall nahm immer mehr und mehr ab, ich wußte, daß das Grab voll war, und bey dem leisen Schütteln des Sarges, konnte ich nur noch abnehmen, daß der Todtengräber die Erde festtrat und das Grab mit seinem Spaten eben schlug. Auch dieses hörte auf und dann war alles stille. —

(Der Beschluß folgt.)

---

*Hinweisung.

Der bekannte Buchhändler Göschen in Grimma, der sich bereits auf mehrfache Weise in seinem Fache einen so ausgezeichneten Namen erworben hat, beschäftigt sich jetzt mit einem neuen Unternehmen, das sowohl für ein gebildetes Publicum überhaupt, als auch insbesondre für die Bewohner einer Stadt, wie der unsrigen, die in so naher Berührung selbst mit entfernteren Zonen steht, von vielem Interesse seyn muß. Ich glaube mir daher den Dank meiner Mitbürger zu verdienen, wenn ich sie darauf aufmerksam mache. Es kommt nehmlich in seinem Verlage folgendes geographische Werk heraus:

Atlas von Europa nebst den Colonieen, für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und Besitzer des Conversations-Lexicons in einer Folge von ohngefähr 200 lythographirten Karten in gewöhnlichem ½ Schreibogen-Format mit einem tabellarisch-alphabetisch eingerichteten Texte.

Das erste Heft ist bereits davon erschienen; es enthält den größten Theil des Königreiches Frankreich in 22 Karten und 17½ Bogen Text. Auf jeder Karte sind einige Departements verzeichnet; außerdem befindet sich eine General-Karte des ganzen Landes, so wie eine von Europa dabei. Das Exemplar dieses ersten Heftes kostet mit schwarzen Karten 1 Rt. Sächs. mit illuminirten 1 Rt. 8 Gr. Sächs., so daß eine nähere Zerfällung des Preises zeigt, daß

jede einzelne Karte noch unter 1 ggr. zu stehen kommt.

Trotz dieser ungemeinen Wohlfeilheit, wodurch auch Unbemitteltern der Ankauf eines so nützlichen Werkes möglich gemacht wird, ist dieses auf's Sorgfältigste mit allen Vorzügen ausgestattet, die es empfehlungswürdig machen können. Der saubere und deutliche Druck zeugt von den Fortschritten, welche die Kunst des Steindruckes in unsern Tagen gemacht hat, und ist gewiß unter die besten Leistungen dieser Art zu setzen. Die Ortsnamen sind durch Anwendung verschiedener Schriftarten gehörig hervorgehohen, so daß das Auge die mehr oder weniger bedeutenden Oerter leicht zu unterscheiden vermag. Mit gleicher Genauigkeit sind die Flüsse, Landstraßen, kurz, alle hierher gehörenden Gegenstände angegeben. Der Text ist sehr reichhaltig und so bearbeitet, daß man jeden Ort leicht auffinden und seine Merkwürdigkeiten nachsehen kann; zudem ist jedesmal auf die Karte hingewiesen, worauf man ihn zu suchen hat.

Für das zweite Heft sind nächst den noch fehlenden Departements und den Colonieen von Frankreich, Griechenland und die Türkei bestimmt, eine Wahl, die besonders manchem Zeitungsleser nicht unwillkommen sein dürfte. Hoffentlich wird es bald erscheinen.

G.

---

* Wiederhohlte Bitte und Rüge.

Als vor wenig Jahren beym Doventhor ein Frauenzimmer ertrank, machte der Einsender die Bemerkung, daß es an den Geräthschaften fehle, um den Nothleidenden beyzuspringen, und erwähnte die Schwesterstadt, Hamburg, welche an allen am Wasser gelegenen Thoren und Wachen Schiffchen, Stangen, Haken, Leitern, Riemen mit Kugeln u. s. w. vorräthig hätte, um sogleich thätige Hülfe zu leisten, und daß der gehohlte Wundarzt auch schon die Medizin vorfände. Diese Anstalt wagte damals der Einsender, dringend zu empfehlen, und es freuete ihn daher sehr herzlich, da er später vernahm, daß solche Vorkehrungen schon getroffen und allhier befindlich wären; wie sehr mußte er aber erstaunen, als bey dem Unglücksfall des braven Klusmeier, bey allen Wachen keine Rettungs-Werkzeuge sich vorfanden, ob sie gleich doch hier verwahrt werden, vielleicht aber an einem Ort wo sie nicht nöthig sind. Was übrigens den Vorwurf betrifft, daß keine Medizinkasten aufbewahrt würden, so ist dieses ganz falsch, denn am Oster-, Ansgarii-, Doven-, Bunten-, Hohen und Weerderthor so wie auf dem Theerhof und der Schlachte, wurden sie im vorigem Herbste untersucht und abgeliefert; es war also sehr natürlich, daß der Offizier, welcher die Medicin am Heerdenthor suchte, solche nicht finden konnte.

Bey dieser Gelegenheit wurde ein Vorübergehender von zwey Damen und einem Herrn dringend gefragt, ob sich ein Unglück ereignet habe, und auf die Antwort, — ein Knabe wäre durch's Eis gefallen, forschten diese sehr erschrocken; doch kein Vornehmer? — — — — — Ist den nicht der Mensch ein Mensch so wohl der Vornehme als der Geringere? Verdient der Unglückliche er sey von welchem Stand er wolle, nicht Hülfe? daß diese letztere dem Stande angemessen seyn muß, ist ein anderes Augenmerk, welches hieher aber nicht zu beachten ist.

Miscellen.

Deutsche Bull's.

(Aus öffentlichen Anzeige-Blättern.) Auf der Bockenheimer Gasse ist ein Regenschirm in gespannter Erwartung stehen geblieben. Der redliche Finder verlangt kein Douceur. — Es wird hiemit auf Strengste und Nachdrücklichste verboten an diesem Orte Unrath oder so dergleichen auszuschütten, bei unausbleiblicher Confiscirung. — Ein chemisch geprüfter junger Mann, der auch laboriren kann, sucht als Apothekersubject in einer Apotheke unterzukommen.

Havannah-Cigarren.

Der Cigarrenverbrauch auf der Insel Cuba ist ganz außerordentlich. Priester, Mönche, Nonnen, hübsche Frauen, kleine Knaben und Mädchen, Schwarze und Weiße, alles raucht. Man raucht auf den Straßen, auf dem Ball, in den Klöstern in der Sacristei. Zu Cote Ferme ist diese Leidenschaft für den Taback noch viel stärker. Zu Merida, in Juratan, ist das Theater nicht bedeckt, und alle Zuschauer rauchen. Eben so in den meisten Theatern auf Cote Ferme. Es würde wahrscheinlich für unschicklich gehalten werden, wenn sich Einer darin ohne Cigarre im Mund zeigte. Die Leidenschaft für den Tabak nähert alle Stände einander, wie es sonst nur die zarteste Leidenschaft des Herzens thut. Mit der Cigarre in der Hand kann man den ersten besten Rauchenden in der Straße anhalten, man sagt candela, und wäre es ein spanischer Großer erster Classe, er nimmt seine Cigarre aus dem Munde, reicht sie; man steckt die seinige an, und zum Dank ist ein flüchtiger Gruß genug.

Fanatismus.

Wenn der benarbte französische Veteran, der bei Austerlitz mitfocht, seinen Kindern von den Helden jenes Tages erzählt, so unterläßt er gewiß nie, des tapfern Moustache zu gedenken, wenn dieser gleich nur ein Hund war. An jenem Tage hatte sich Moustache, der sich schon früher durch Züge von Muth bekannt gemacht hatte, vorzüglich ausgezeichnet. Marschall Lannes, die Bravour selbst am Hunde ehrend, erkannte ihm eine Medaille zu, auf der man auf der Vorderseite folgende Worte las: „Er verlor bei der Schlacht von Austerlitz ein Bein, und rettete die Fahne seines Regimentes.“ Auf der Rückseite stand: „Moustache, französischer Hund, er werde überall als ein Tapferer geehrt und geliebt.“ Moustache starb, von einer Kanonenkugel getroffen bei der Einnahme von Badajoz und die französischen Krieger errichteten ihm auf dem Wahlplatze ein kleines Denkmal mit der Inschrift: „Cy gît le brave Moustache.“ Als später die Inquisition wieder erwachte, erregte auch die Huldigung die man dem Hunde Moustache gebracht hatte, ihren Eifer. Das Denkmal wurde zertrümmert und Moustaches Knochen verbrannt.

Gehobelt und ungehobelt.

„Du bist ein ungehobelter Mensch!“ — sagt häufig dieser und jener. Mancher kennt, den Ursprung dieser sprichwörtlich gebrauchten Redensart nicht. Vielleicht verdankt sie folgender Localsitte ihre Entstehung. Wenn in einigen Gegenden Deutschlands, bei einer festlichen Gelegenheit, z. B. einer Hochzeit, sich einer von den jüngeren Gästen unziemlich beträgt, Gläser zerbricht u. dgl. so binden ihn seine Cameraden an Händen und Füßen auf einer Bank fest und ängstigen ihn dann mit einer Hobel ohne Eisen

dergestalt, daß er es sein Lebelang so leicht nicht mehr wagen wird, ein Pfingstlümmel, wie man die ungezogenen Gäste nennt, zu seyn. Jubelnd wird er nach der Execution zur Gesellschaft zurückgebracht, und die Gesellen rufen: „Unser Pfingstlümmel ist gehobelt!“ Eine ähnliche Gewohnheit herrschte früher in süddeutschen geistlichen Seminarien. Kurz vor der Weihe wurden dem Candidatus Theologiae, vulgo Kloß, vom Vorsteher des Seminars, die weltlichen Thorheiten mit einem hölzernen Beile abgehauen.

Neuerungen.

Neuerungen sind überall nicht nur erlaubt, sondern auch verdienstlich, wenn sie Entdeckung sind.

Wahre Weisheit.

Glauben ohne zu schwärmen, ist die einzige mögliche Weisheit.

Deutsche Calembourgs.

Frage. Welche Stadt hat das Ende in der Mitte?

Antwort. London (N. D. in der Mitte.)

Fr. Welche Stadt muß dem Genuße, ein Theater zu besitzen, entsagen?

Ant. Nicomedia (Nie Comödia.)

Fr. Welche Stadt könnte die besten Saiten liefern?

Ant. Darmstadt.

Fr. Was ist das Weib, das am gefrornen Wasser steht?

Ant. Eine Ameise. (Eine am Eise.)

Fr. Welche Göttinn nennt man, wenn man eine unverheirathete Engländerinn um Thee bittet?

Ant. Themis (Thee Miß.)

Fr. Welch einen Verein nennt man, wenn dem Bedienten Thee abgefordert wird?

Ant. Committée (Komm' mit Thee.)

Fr. Wenn wir einen Petersburger zum Duell fordern, welchen Namen nennen wir?

Ant. Cyrus (zieh' Ruß.)

Fr. Wer hat es bequemer in der Welt, der Kaffee oder der Thee?

Ant. Auf jeden Fall der Kaffee; der kann sich setzen, während der Thee ziehen muß.

Aufgabe.

1234567 stand auf einer Anhöhe und fühlend sein 5631, schaute er zufrieden auf sein 76125. Er hätte es 1253 gesehen, wenn der Feind gegangen wäre in 1653, aber siehe! die ganze Ebene vor ihm war 7245. Er hatte seinen Plan gut entworfen, sah aber doch, daß keine 54127 ohne Ausnahme ist.

Gottlob v. Deuern.

Auflösung des Anagrams in Nro. 17.

E m m a.

---

*Anzeige.

Es dürfte den Musikfreunden unter unsern resp. Abonnenten nicht unangenehm seyn, wenn wir monatlich ein Stück dieses Blattes mit einem Verzeichnisse neuer, bei Herrn Stock zu habender Musikalien begleiten.

D. R.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 20.

Bremen, Donnerstag den 9. März. 1826.

Gestorben:

Den 25. Februar. Der Arb. zu Hastedt, Joh. Schrör, 55 Jahr.

Den 25. — Der Krameramtsgenosse Simon Gerhard Oltmann, 48½ Jahr, Wegesende Nro. 2.

Den 25. — Des weyl. Perückenmachers Joh. Friederich Uhlhorn Wittwe, geb. Hennig; 58 Jahr, Töverbohmstr. Nro. 10.

Den 25. — Des Soldaten Rudolph Homeyer Tochter, (todtgeb.,) gr. St. Annenstraße Nro. 50.

Den 26. — Der Fuhrmannsknecht aus Weringerode, Heinr. Schmidt, 52 Jahr, am Buntenthorsteinweg Nro. 14.

Den 26. — Der Schneidermeister Andr. Taute, 75 Jahr, Schnoor Nro. 31.

Den 26. — Der Arb. Joh. Dornbusch, 44 J., im Deneken-Gang.

Den 26. — Des weyland Schlachtfuhrmanns Joh. Andreas Harmssen Wittwe, geborne Lehen; 77¾ Jahr, am Wall Nro. 21.

Den 27. — Der Bockfahrer Friederich Grohne, 31 Jahr, aus Großen-Wieden.

Den 27. — Des Arb. zu Hastedt, Johann Ohlsen Sohn, 1½ Jahr.

Den 27. — Des Arb. Casper Wurthmann Ehefr., geb. Döhlen; 74 Jahr, Schwachhausen.

Den 28. — Die Dienstmagd aus Fulda, Luise Hornung, 38 Jahr.

Den 28. — Des Arb. Franz Conrad Meyer Wittwe, geb. Hühner; 64 J., Kaufmanns-Mühlenkamp Nro. 24.

Den 1. März. Des Schenkwirths Joh. Heinr. Philipp Schröder Tochter, 2 Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 47.

Den 1. — Des weyland Kahnschiffers Carsten Lagemann Wittwe, geb. Riechelmann; 82 J., Schweinestr. Nro. 9.

Den 2. — Der Dienstknecht Tölke Ehlers aus Ockel, bey Syke, 44 Jahr.

Den 2. — Des Steuermanns Joh. Oxenius Tochter, 25 J., (Namens Anna Rebecca,) Ansgariithorstr. Nro. 22.

Den 2. — Der Höcker Carsten Schierenbeck, 41 J., am neuen Markt Nro. 8.

Den 2. — Des Franz Steinmetz Tocht., 1½ J., Stephanithorswallstr. Nro. 3.

Den 2. — Des Stuhlmachers Joachim Mathias Heterbrüg Ehefr., geb. Heilmann; 73 J., kl. St. Annenstr. Nro. 88.

Den 2. — Des Maurergesellen Joh. Gardelmann Ehefr., geb. Rogge; 65 Jahr, im Krummen-Arm Nro. 6.

Den 3. — Des weyl. Arb. Hermann Blome Wittwe, geb. Cordes; 47 Jahr.

Den 3. — Der Zimmergesell Arend Meyer, 87 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 66.

Den 4. — Des Weinarbeiters Johann David Hoppe Sohn, ¼ Jahr, im Diekers-Gang Nro. 2.

Geburten:

Den 23. Febr. Des Tischlers Hinr. Klatte Ehefr., geb. Scharrenhorst; hinter der Holzpforte Nro. 25, von einem Knaben.

Den 25. — Des Schneiders Bernh. Wohlers Ehefr., geb. Barrelmann; Düsternstraße Nro. 96, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Soldaten Rudolph Homeyer Ehefr., geb. Herzog; gr. St. Annenstraße Nro. 50, von einem todten Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Friedr. Ludolph Töhle Ehefr., geborne Harbers; a. d. Grafenstraße Nro. 21, von einem Knaben.

Den 25. — Des Tischlers Joh. Hinr. Meier Ehefr., geb. Budelmann; am Buntenthorsteinweg Nro. 62, von einem Knaben.

Den 26. — Des Arb. Joh. Friedrich Wilhelm Struckmann Ehefr., geb. Pieper; Langenstr. Nro. 74, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Georg Heinr. Möller Ehefr., geb. Meyer; Kohlhöckerstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Maurergesellen Casper Meier Ehefr., geb. Weber; Rövekamp Nro. 4, von einem Knaben.

Den 26. — Des Malers Friedr. Wilh. Thöle Ehefr., geb. Stegemann; Adamspforte Nro. 4, von einem Knaben.

Den 27. — Des Arb. Joh. Heinr. Beermann Ehefr., geb. Lindhorn; Webers-Hof (a. d. Kirchenstr.) von einem Knaben.

Den 28. — Des Schweineschlachters Hinr. Jonas Lohmann Ehefr., geb. Heithus; Stavendamm Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Arb. Carsten Hustedt Ehefr., geb. Kämena; in Hastedt Nro. 11, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Arb. Heinr. Wilh. Gärling, aus Hagenburg, mit Maria Magdalena Adelheid Rurode, aus Vilsen.

Der Bäcker zu Hastedt, Joh. Henr. Heukamp, mit Catharina Dorothea Geyer, von hier.

Der Kohlenmesser Georg Carl Ludwig Rolf, aus Bodenfelde, mit Ilse Adelheid Tietjen, aus Verden.

Der Schuhmacher Johann Peter Diem, aus Grosgartach, mit Sophia Dorothea Christina Krull, aus Ronneberg.

Der Maurergesell Ernst Hinrich Wendt, mit Reinhard Frey Wittwe, geb. Müller; beyde von hier.

Der Tuchhändler Gustav Wilhelm Rodowe, mit Jungfrau Elisab. Sophia Christiane Wöbeken, aus Oldenburg.

Der Arb. Joh. Diedr. Müller, aus Meyenburg, mit Friederike Dorothea Struckmann, aus Bassum.

Der Arb. zu Hastedt, Joh. Dede, mit Maria Elisabeth Fresen, genannt Baumgarten, aus Hemeln.

Der Schuhmachergesell Joh. Gerhard Dornau, aus Osterholz, mit Catharina Maria Schilmöller, aus Visbeck.

Der Goldschmidtsgesell Johann Heinrich Conrad Kortebein, aus Wunstorf, mit Diderika Ziegler, von hier.

Der Kaufmann zu Oldenburg, Friedrich Wilh. Ritter, mit Charlotte Friederike Kuhlmann, von hier.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 21.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. März 1826.

Ihr Drachenfisch der Inseln, Delphine ihr der Flut,
Die Blitze schlagt hernieder, stürzt auf den Feind mit Wuth!
Seevögel die ihr hauset um Hydra's, Psara's Strand,
Jetzt gilts den Ruf zu hören vom theuren Vaterland!

Canaris,

(siehe Steindruck-Beilage.)

Blutig zieh'n die wilden Horden
Ueber Scios Blumenland,
Und die Hand, erschlafft vom Morden
Schleudert rings den Feuerbrand.
Männer, Weiber, Kinder, Greise
Opferte der Würger Wuth;
Und im tiefgebahnten Gleise
Fließt zum Strand ein Bach von Blut.

Bilder, die kein Pinsel schildert,
Stellen sich dem Blicke dar;
Nie der Tiger so verwildert
Wie der Feind auf Scios war. —
Bey des Weibes blut'ger Leiche
Ruht der Säugling, unbewußt,
Weh! — verschont vom Todesstreiche
Hascht er nach der Mutterbrust;

Kinder krümmen sich an Speeren,
Alles Heil'ge wird zum Spott,
An geschändeten Altären
Höhnt der Saracene Gott.
Jungfrau'n, hold wie Ideale
Schleppt er vom geweih'ten Ort
Zu des Bazars Sclaven-Pfahle,
Zu des Sultans Harem fort.

Und vom beuteschweren Kiele
Treibt der Pascha-Capudan
Zu dem blutigen Gewühle
Immer neu die Horden an;
Bis der letzte Laut verhallet,
Der zum Gott am Kreuze fleh't,
Bis die Nacht herniederwallet
Hüllend, was der Tag gemäh't.

Sieh', — da taucht im Mondenscheine
Mit des Windes raschem Lauf,
— Rothes Kreuz im Lorbeerkranze —
Held **Canaris** Flagge auf:
In der Flammen Wiederscheine
Bleicht sein ernstes Angesicht —
Scheint es doch, als ob er weine:
Ja, — die Thräne schmäht ihn nicht!

Eilend wird der Kiel gewendet
Nach der Brüder Inselland. —
Seine Botschaft ist vollendet,
Durst nach Rache heiß entbrannt.
Abschied nimmt er von den Seinen,
Reißt sich aus der Gattin Arm,
Hört nicht wie die Kinder weinen,
Lächelt bei der Freunde Harm.

Zu des Altars heil'gen Stuffen
Eilt er in der Brüder Schaar:
„Gott, zu dem wir kindlich rufen,
„Der allein uns Helfer war,
„Was ich jetzt vertrauend schwöre
„Auf das hochgeweihte Brod —
„Nimm es gnädig auf — erhöre
„Meinen Ruf aus tiefer Noth;

„Nimmer kehr' ich von den Fluthen
„Zu der Heimath theuerm Strand,
„Eh' ich nicht der Rache Gluthen
„Um des Pascha's Scheitel wand,
„Eh' ich der Erwürgten Schatten
„Nicht die letzte Hymne sang,
„Wenn sich Elemente gatten
„Bey des Wüthrichs Untergang.!"

Schwört's — und von der hehren Stelle
Zu der Insel Saum er fliegt,
Wo auf weiß gesäumter Welle
Harrend sich der Brander wiegt.
Noch ein Ruf — ein letztes Grüßen,
Und das Fahrzeug theilt die Fluth:
In der Mannschaft Herzen sprießen
Gottvertrauen, hoher Muth.

Trunken noch vom blut'gen Male
Liegt die Flotte ungetrennt
Mit dem Pascha im Canale,
Der sich nach der Insel nennt;
Und des Halbmonds Flaggen wehen
Von dem Hauptschiff, beuteschwer,
Tausende der Söldner stehen
Sclavisch um den Wüthrich her.

Da taucht auf des Meeres Höhe
Eine Türkenbarke auf —
Schwachbemannt — als ob sie flöhe
Nimmt sie zum Canal den Lauf;
Eine Griechen-Mystik feuert
Rastlos auf den flücht'gen Kiel;
Bis zur großen Flotte steuert
Sie im kühngewagten Spiel.

Doch wer sind sie, die gerettet
Sich dem großen Hauptschiff' nahn? —
— Rasch das Fahrzeug angekettet,
Nimmt sie auf der leichte Kahn. —
Held **Canaris** — seine Braven
Sind's — die jetzt verkappt entflieh'n;
Sorglos schau'n vom Bord die Sclaven
Ahnen nicht des Branders Glüh'n.

Doch jetzt sprüht's, die Gluthen ranken
— Wie der Blitz am harz'gen Ast —
Um des Orlogs Eichen-Planken,
Um das Tauwerk bis zum Mast.
Tausende vom Tod bedrohet
Rennen jammernd auf und ab,
Und im innern Raume lohet
Zischend schon das Flammengrab.

Da — ein Blitz — ein furchtbar Dröhnen
Eine Säule Rauch und Gluth,
Noch ein tausendfaches Stöhnen —
Trümmer auf bewegter Fluth.
Und der Rache Hymne singet
Held **Canaris** auf der Flucht,
Wunderbar gerettet dringet
Er zur Mystik vor der Bucht.

Und du solltest untergehen
Volk, das solche Helden zeugt? —
Nein, — der Unterdrückten Flehen
Hat der Throne **Thron** erreicht!
Auf den **höchsten Helfer** baue,
Sieh, er winkt: — die Fessel bricht!
Und wie weit **der Mensch** auch schaue
Seinen Plan durchschaut er nicht!

A. Daeves. d. J.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl.

(Fortsetzung.)

„Viel Ehre! viel Ehre! unverdiente, wahrlich Herr Professor" — begann der Bartscheerer. Leider gilt, wie man proverbialiter zu sagen pflegt, der Prophet in dem Lande am wenigsten, wo er geboren ist. Das Schillersche: „dem Verdienste seine Kronen!" ist eine Phantasie,

wie alle seine Gedichte. Je! nun, was nicht ist, kann werden. Hatte mich doch auch mein Vater seliger, aus Rache und Eifersucht gegen meine Mutter selige zum Horndrechsler bestimmt, und ich bin Stadtbader geworden! Vieles wird anders werden, und nicht ohne Grund fürchte ich, viele Mitglieder eines hochedeln und hochweisen Stadtraths werden ausspringen, wie Barthaare, wenn ich schartige, unabgezogene Messer habe, die ich aber, unter uns gesagt, nur an Wochenmärkten und Sonntagen an Bauern und Tagelöhnern repassire, für Honorationen lauter englische Waare. Manches steht dem Magistrat bevor, primo, ein Aderlaß. . . .

Vollblütigkeit, sagte ich lächelnd.

„Nur nicht in den Adern der öffentlichen Kassen, erwiederte er höhnisch, „diesen haben Sie Schröpfköpfe und Blutigel leider zu viel angesetzt — hic haeret aqua! Hätten denn die Herren die alle einen gesunden Schlaf haben, und nicht wie der Kanzleibote, „Frühauf" heißen, in der verwichenen Nacht die Köpfe zusammengesteckt, wie eine Kette Rebhühner wenn sie das Nachtlager bezieht, wäre nicht ein Rescript gekommen, das Hände und Füße hat? — Einsendung aller und jeder Rechnungen seit 19 Jahren — genaue Angabe aller Kassenbestände — drei Tage Frist — hundert Gulden Strafe im Unterlassungsfalle — Revision — Kommission —

Nun wußte ich so ziemlich alles, und die geneigten Leser wohl auch. Aber eine kleine Rache mußte ich mir an dem Schwätzer noch nehmen.

„Ein Rescript?" fragte ich verwundert; „geschwind, theuerster Herr Stadtbader, geschwind, erzählen Sie mir, was alles in dem Rescripte stand."

„Ei! so fragt man die Bauern aus" — erwiederte er mit sarkastischem Lächeln — „nein; discret, verschwiegen muß man seyn, wenn man so viele Leute beim Kopfe nimmt, wie ich. Keinem Menschen habe ich z. B. ein Sterbenswörtchen davon gesagt, daß ich neulich, als ich einmal früh Sie zu bedienen kam, dem hübschen Lichtmädchen, dessen wohlriechende Seife so viel Abgang bei den hiesigen jungen Herren findet, an ihrer Stubenthür begegnete. He! he! he! — sie mochte sich vermuthlich ein paar neue Devisen zu bunten Wachsstöcken bestellt haben; — aurora musis amica! — „Impertinenter Groblan! murmelte ich in meinen glattgeschornen Bart hinein — „der Stich saß mir im Herzen."

„Also von mir, mein Wohlgeborner, erfahren Sie nichts. Alles weiß ich, alles, genau, haarklein und aus guter Quelle; aber — Geheimnisse zu verrathen, nun und nimmermehr!"

Hastig raffte er seine messingene Dampfmaschine und den grünen Tuchbeutel die Hülle seiner englischen Rasirmesser zusammen, nahm das Becken als Chapeaupas unter dem Arm und marschirte ab

An der Thüre schien ihm ein witziger Einfall aufzuhalten; er kam wieder ein paar Schritte zurück.

„Bedenken Sie, mein in Mythologicis belesener Herr Professor," sagte er, und lachte unmäßig dazu, „daß unser längst verblichener Herr Kollege, der heidnische Barbier des Königs Midas, jener erbärmliche Schwätzer, uns, seinen christlichen Nachfolgern ein lehrreiches, warnendes Beispiel gegeben hat. Kein Wörtchen erfahren Sie weder vom Rescript, noch von der Nachtsession. Geheimnisse wissen wir zu bewahren.

Mit einem salto mortale sprang er zur Thür hinaus. — Das Tertium comparatio-

nis ist mangelhaft, Herr Saalbader" — ich versprach mich; zum Glücke hörte er es nicht, — so schrie ich dem Entspringenden im groben Recensentenbaße nach „König Midas hatte sichtbare — Eselsohren, und die Rathsherrn von Kohlwedel keine. —

Das weiße Lämmchen und der schwarze Bock.

Während die Administratoren von Kohlwedel sich die Köpfe zerbrachen und die Finger krumm schrieben, und alle schreibende und schreiben könnende Subjecte des Städtchens con furore zum Profit der Papiermühlen sich zerarbeiteten, — denn sogar die vier der Feder mächtigen Thorschreiber waren von ihren Posten abgelöst und pennae curiali adscripti geworden; ihre Weiber vertraten indeß ihre Vices, bereicherten ihre Speicher mit Obst, Käse, Butter und Eiern, und drückten, wenn die Bauernweiber ihrem rechten Auge eine kleine Contribution vorhielten, ohne die Körbe derselben strictissime zu visitiren, das linke zu; — ingleichen waren drei Primaner, Rathsherrnsöhne, folglich Eingeweihte in den Mysterien der Isis, überdies noch die Paradepferde des Rektors im Stalle des Augias, unter der Zahl der requirirten Kopisten; während also so viele Federn mit der Wetterfahne des Rathhausthurms um die Wette knarrten, Knorpel ganze Lasten von Tintenkrügen aufs Rathhaus schleppte, und Galläpfel und Gummi arabicum in Kohlwedel zu nie erhörten Preisen aufschlugen, legten die Bürger die Hände ebenfalls nicht in den Schooß.

Ehe ich weiter schreibe, muß ich eine meiner eigenen Menschlichkeit berichtigen, sonst könnte mir ein hellsehender Rezensent die Fehler auf, und den Lesern den Staar stechen. Es geht mir häufig so, daß ich, wenn ich auf's Witzeln ausgehe, mich vergalleppire, aber meine große Belesenheit kommt mir zu statten, und ich berichtige mich dann gewöhnlich selber.

Ich schrieb nämlich eben von Paradepferden im Stalle des Augias, das war dumm, von mir nämlich! denn Serv. ad Aen VIII. 300. p. 1307. belehret mich, daß dort 3000 Ochsen 30 Jahre lang gestanden haben, ich nehme dahero das Gleichniß in Hinsicht der Rathsherrnsöhne zurück, und will mich vor allen hämischen Auslegungen hiermit rechtlich verwahrt haben; desuper Protestando. —

Es bildeten sich nämlich aus Theilnahme an gemeinsamen Stadtpolitischen Angelegenheiten und einer bevorstehenden Stadtumwälzung unter den Bürgern zwei Partheien, Servile und Liberale; die ersten kamen im weißen Lämmchen, die andern im schwarzen Bocke zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der lebendig Begrabene.

(Beschluß.)

Ich hatte kein Mittel, um den Gang der Zeit zu erkennen, und die Stille dauerte fort. Dieß ist der Tod, dachte ich, und ich muß hier bis zum Tage der Auferstehung liegen bleiben. Bald wird der Körper in Fäulniß zerfallen, und der schwelgerische Wurm, dem nur das Fleisch des Menschen genügt, wird sich an dem Mahle erfreuen, das mit so vieler Sorgfalt und Aengstlichkeit für ihn vorbereitet worden ist. Während ich diesem fürchterlichen Gedanken nachhing, hörte ich ein dumpfes Geräusch in der Erde über mir, und ich bildete mir ein, die Würmer und anderes Ungeziefer seyen schon auf dem Wege, der Maulwurf und die Grabratte würden bald über mich herfallen. Das Geräusch kam

immer näher und wurde immer deutlicher. Ist es möglich, dachte ich, daß es meinen Freunden eingefallen sey, daß sie mich zu bald begraben haben! Diese Hoffnung war ein wahrhafter Lichtstrahl, welcher meine Grabesdunkelheit erhellte. —

Das Geräusch hörte auf, und bald darauf fühlte ich die Hand eines Barbaren, der mich bey der Brust faßte und beym Kopf aus dem Sarge fortriß. Ich fühlte die lebendige Luft wieder, aber es war bitter kalt. Man packte mich auf und schleppte mich eilig davon, — mir schien es zum Gerichte, vielleicht zur Verdammniß. Nachdem man mich eine Strecke fortgetragen hatte, warf man mich wie einen Klotz darnieder, es war nicht auf die Erde. Ich entdeckte bald, daß ich mich auf einem Wagen befand; und hörte aus einigen Worten, die um mich herfielen, daß ich mich in den Händen zweyer Menschen befand, die sich mit Leichenrauben abgeben. Einer derselben sang schmutzige Gassenhauer, während der Karren über das Pflaster hinrasselte. Als derselbe stille hielt, hob man mich heraus und ich fühlte bald bey der dumpfern und wärmeren Luft, daß man mich in ein Zimmer gebracht habe; und nachdem man mir mit rauher Hand das Todtenhemd weggerissen, ward ich nackt auf einen Tisch gelegt. Von der Unterredung zwischen den beyden Dieben und einem Diener des Hauses erfuhr ich, daß ich noch dieselbe Nacht zergliedert werden sollte.

Meine Augen waren noch immer geschlossen und ich sah nicht das Geringste, aus dem Gepolter im Zimmer aber konnte ich abnehmen, daß die anatomischen Studenten sich versammelten. Einige derselben kamen an den Tisch und untersuchten mich genau. Sie freueten sich, daß man ihnen einen so guten Cadaver gebracht hatte. Zuletzt kam der Zergliederer selbst. Ehe er seyn Geschäft anfing, schlug er vor, einige galvanische Versuche an mir zu machen, und man holte zu dem Ende den Apparat herbey. Der erste Stoß ging mir durch alle Nerven, sie zitterten und erklangen wie die Saiten einer Harfe. Die Studenten wunderten sich über die gichterische Wirkung. Der zweite Stoß riß mir die Augen auf, und die erste Person, die mir ins Gesicht fiel, war der Arzt, der mich in meiner Krankheit besucht hatte. Aber immer noch war ich wie todt, indessen konnte ich unter den Studenten die Gesichter von mehreren erkennen, mit denen ich auf einem vertrauten Fuß gelebt hatte; und als ich die Augen aufschlug, hörte ich mehrere, die meinen Namen mit dem Tone des Mitleids und des Schreckens ausriefen, und wünschten, daß ihnen ein anderer Leichnam gebracht worden seyn möchte. Als man mit dem Galvanisiren fertig war, nahm der Zergliederer das Messer, und stach mir die Spitze desselben in die Brust. Ich fühlte über meinen ganzen Körper eine Art von Krachen, — diesem folgte augenblicklich ein gichterisches Zucken, ein Ausruf des Schreckens entfuhr allen Anwesenden. Jetzt war die Eiskruste um mich her gebrochen, — mein Todesschlaf war zu Ende. Man that alles Mögliche zu meiner Erholung, und innerhalb einer Stunde war ich wieder im Besitz aller meiner Sinne.

Das brittische Museum.

2c. Aus dem Edinburgh Review Nr. 176 May 1825.

Im Jahre 1752 vermachte Henry Sloane sein hinterlassenes Naturalien u. Kunstkabinet an die brittische Nation, und legte dadurch den Grund zu diesem wichtigen Institute.

Dieß Vermächtniß war mit der Verbindlichkeit verknüpft, daß dafür die Summe von

20000 L. Sterl. an Legaten ausbezahlt werden mußte.

Der innere Werth der Medaillen, Münzen und kostbaren Metalle, die bei dieser Sammlung vorhanden waren, überwog aber schon allein um vieles diese Summe.

Die Sammlung enthielt:

23000 Stück Medaillen und Münzen.
700 " Kamöen.
542 " Gefäße von Agat und Jaspis.
2256 " kostbare Steine.
7686 " Mineralien.
1421 " Korallen und Schwämme.
5843 " Muscheln.
1886 " vierfüßige Thiere.
1172 " Vögel.
521 " Schlangen.
5439 " Insecten.
12506 " Vegetabilien, Wurzeln, Saamen.
75 Hefte Herbaria.
50000 Bände Bücher.
471 Zeichnungen und Gemälde.
55 mathematische Instrumente.

Von dem Könige Georg II. wurde die Bücher-Sammlung mit der Bibliothek die von den Königen Heinrich VIII. bis Wilhelm III. gesammlet war, bereichert.

König Georg III. vermehrte sie mit 50000 Blättern seltner Landschafts Zeichnung,— und der jetzt regierende König Georg IV übergab dem Institute die aus 150 tausend Bänden bestehende Bücher - Sammlung seines Vaters, nebst einer ansehnlichen Sammlung von Wappen und Landkarten.

Bedeutende Schenkungen und Ankäufe vermehrten von Zeit zu Zeit den Reichthum an naturhistorischen Gegenständen.

Verschiedene Vermächtnisse von Privat Personen betrugen 75000 L. Sterl. — Und das Parlament bewilligte für das Museum in den Jahren 1793 bis 1821, die bedeutende Summe von 170922 Pf. Sterl.

Die jährlichen Ausgaben an Unterhaltungskosten, Gehalte der Officianten ꝛc., betragen etwa 10000 L. Sterling.

---

* Berichtigung.

Da in dem letzten Blatte des Bürgerfreundes die Oerter erwähnt wurden, an welchen die Medicinkasten zur Wiederbelebung der Ertrunkenen zu finden sind, sich aber vielleicht ein Irrthum könnte eingeschlichen haben, so hält Ref. es für nöthig, nach genau eingezogener Erkundigung die Häuser bestimmt anzugeben, in denen diese Kasten vorigen Herbst nach genauer Untersuchung hingebracht wurden, damit ein jeder im Nothfall dahin eilen, und sie abholen könne, und schmeichelt sich dadurch dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen:

1) Am Osterthor, in dem ehemaligen Accise Einnehmer Hause.

2) Auf dem Armenhause.

3) Auf der Schlachte bey Herrn Gerlff.

4) Bey den Theerhäusern bey Hr. Kreyt.

5) Am Bunten Thore bey dem Accise Einnehmer.

6) Im Weerder bey dem Bauinspecter Herrn Stamm.

Während die Rettungsmittel angewandt werden, den Verunglückten aus dem Wasser zu ziehen, und in ein nahes Haus zu bringen, muß man ärztliche Hülfe und den Kasten abholen; aber nicht erst um Erlaubniß bey der Polizey ansuchen (wie es vor wenig Jahren geschah), ob man den Geretteten aus dem Wasser an das feste Land bringen dürfe.

---

*Lesefrucht.

Der berühmte Minnesänger, Walther von der Vogelweide, hatte in seinem Testamente verordnet: Ein viereckigter Stein, in den auf allen vier Ecken Vertiefungen eingehauen wären, sollte sein Grabmal decken. Täglich solle auf den Stein Getreide geschüttet, und in die Vertiefungen Wasser gegossen werden, damit die Vögel stets Nahrung fänden. Er starb zu Würzburg in Franken, und ward in dem Umfange eines Grasplatzes, um welchen der sogenannte Kreuzgang der Münsterkirche angelegt ist, begraben. Seine Anordnung ward viele Jahre genau vollzogen. In der Folge änderten die Chorherren und Sänger eigenmächtig dieses ab und beschlossen, daß aus dem für die Vögel ausgesetzten Getreide, Semmel gebacken und unter sie selbst vertheilet werden sollten. Vermuthlich glaubten sie, sie wären bessere Sänger als die Vögel, über das Wasser aber, als den Trank der Nüchternheit, wollten sie nichts verordnen.

Das indische Ichneumon.

Was in Egypten das Ichneumon den Krokodillen, ist das indische Ichneumon den Schlangen. Es ist ein kleines Geschöpf. Wenn es eine Schlange zu Gesicht bekommt, schießt es auf sie los, faßt sie bei der Kehle und tödtet sie, so groß sie immer seyn mag, durch wiederholte Angriffe. Man sagt, daß dieses Ichneumon gewisse Kräuter kenne, welche Gegengifte gegen das Gift einer jeden Schlangenart sind. Der Engländer Percival sah mehrere in seiner Gegenwart angestellte Versuche. Das Ichneumon griff nur dann die Schlangen an, wenn es sich im Freien befand, wo es, wenn es gebissen wurde, hinlaufen und von dem Kraute fressen konnte, welches dasselbe als Gegenmittel des Giftes kannte, und kehrte, sobald es das Gegengift gefressen hatte, immer mit neuer Stärke zum Angriffe zurück.

Anekdoten.

Die Grabmusik.

In M. . . wurde eine Leiche mit vieler Pracht und unter einer Trauermusik beerdigt. Unter dem Gefolge befand sich auch der Arzt des Verstorbenen.

Viele Zuschauer hatten sich versammelt, und folgten dem Zuge bis zum Kirchhofe, angelockt von der schönen Musik.

Einer von diesen fragte einen Bekannten:

Können Sie mir nicht sagen, wer diese Trauermusik komponirt hat?

„Nein," erhielt er zur Antwort: „den Namen des Komponisten weiß ich nicht, aber — auf den Arzt zeigend — hier können sie den Verfasser des Textes sehen."

Die Drei-Manns-Arbeit.

In den letztern holländischen Unruhen ward unter den sogenannten Patrioten ein Mann, der nie zu Pferde gesessen hatte, zum Standartenträger bei der Reiterei gemacht. Da es zum Angriff kam, sagte er zu seinem Hauptmann: Mar, myn Herr, sall ick denn allein det Päreken (Pferdchen) regieren? — Freilich versetzte der Hauptmann. En schall ok dat Fähnken föhren? fuhr Jener fort. Allerdings! En obenin up den Feend attakiren? Das versteht sich! — Augenblicklich stieg der Patriot vom Pferde, und steckte die Standarte mit den Worten in Boden: Ne, myn Herr! dat is dreyer Manns Arbet, da sched' ich ut, as en Mann met Ehre!

Der undressirte Esel.

An den Hof des Churfürsten Friedrich von der Pfalz, kam ein Herr von altem Adel, der sich eine Zeitlang in Wälschland aufgehalten hatte. Der Kurfürst fragte ihn, was er in der Fremde an Kunst und Wissenschaft gelernt habe. Es müßte mir leid seyn, antwortete jener, wenn ich mehr könnte als meinen Namen schreiben; das Uebrige müssen meine Schreiber besorgen, die ich dazu besolde. Als der Chevalier sich nun weggegeben, wandte sich der Churfürst an seinen geheimen Rath von Grünrat, mit der Frage: was er von diesem Herrn halte? Gnädigster Herr, erwiederte der Rath, ich habe im ganzen Kurfürstenthum keinen edleren Esel gesehen!

---

* An meine Freunde und Gönner!

Neben der angenehmen Pflicht, mich bey meinem Abgange von hier dem Andenken des hiesigen verehrten Publicums zu empfehlen, erfülle ich zugleich eine andre, welche mir die, meinen Freunden schuldige Rücksicht, und meine eigene Ehre gebieten, indem ich erkläre: daß ich meinen Abgang von der hiesigen Bühne bereits im Monat November v. J. selbst beschlossen und dem damaligen Theater-Director, Herrn Dr. Klindworth, die desfallsige Kündigung eingereicht, zu derselben Zeit auch ein auswärtiges Engagement abgeschlossen habe. Es kann also nur ein merkbarer Mißverstand seyn, wenn hier und da verlautet: ich sey von der neuen, aus dem Herrn Bethmann, und Herrn Pitlwitz bestehenden Theater-Direction nicht engagirt worden.

Scheidend hier mein Lebewohl all' denen, welche sich mir während meinem hiesigen Aufenthalte durch ächte Humanität werth gemacht haben. Ich trenne im Leben gern das Edle vom Unedlen, das Reine vom Unreinen, daher haben auch die Aeußerungen unbesonnener und unwissender Kritikaster, die, aus Mangel an solider Beschäftigung, es sich nach Kräften angelegen seyn ließen, der gesunden Vernunft Hohn zu sprechen, keinen Eindruck auf mich machen können, wohl aber die, mir von Seiten des besseren Publikums gewordene Nachsicht und der freundliche Beyfall, deren Andenken ich stets im Herzen treu bewahren werde. Es hat mir zur hohen Beruhigung gereicht, die nichtssagenden Urtheile jener Schreyer von dem denkenden Publicum mit gebührender Verachtung und Bemitleidung gewürdigt zu sehen, und gern habe ich daher jede eigene Erwiederung unterlassen. Nur einem Hercules war es vergönnt, die ihn neckenden Cercopen, zusammengebunden, und als Frischlinge an Querholz befestigt, der öffentlichen Schau auszustellen. Der schwache Sterbliche kann nur dulden und bedauern, und mit dem großen Cicero ausrufen: miserrima est Fortuna, quae inimico caret.

Bremen am 9ten März, 1826.

Friedrich Wagener, Dr. Phil.

---

* Räthselfrage.

Cajus und Sempronius, wurden von Ihrer Mutter in einer Minute gebohren. Beide starben zu gleicher Zeit, und doch hatte Cajus zwei Tage länger gelebt als Sempronius, wie konnte dieß angehen?

Auflösung der Aufgabe in Nro. 20.

General.

Hierbei eine Steindruck-Beilage.

A. Daves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.



CONSTANTIN CANARIS.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 22.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. März 1826.

Der Bäume Wipfel neigen sich
Vom Sturmeshauch bewegt,
Gestalten ziehen schauerlich
Durch Nebelduft erregt.

Die Jäger.

(Volksthümlich.)

„Zu Rosse! Zu Rosse! Zum Thore hinaus!
Wir können d'ran niemals ermüden!
Der Wald ist ein lustiges, freies Haus;
Im Walde bei Tage — zu Nacht beim Schmaus —
Zu Rosse — es bellen die Rüden!“ —

So sang es tagtäglich vom Schlosse herab,
Vom Schlosse der Rheinischen Grafen,
So gieng es tagtäglich zum Forste hinab,
Den Hirschen zu graben ein lustiges Grab —
Früh' Morgens durft' Keiner mehr schlafen.

Früh Morgens, und war's auch ein heiliger Tag
Durft' Keiner die Messe mehr hören —
Wenn oben der Pfaff auf den Knieen lag
Gab's im Thal ein lustiges Waldgelag,
Und Beten, hieß fluchen und schwören:

Kam d'rauf ein andächtiges Bäuerlein
Zum Kirchgang heran geschritten:
So mußt' es treiben durch Au' und Hain,
So mußt' es sehen den Acker sein
Zerstampfet von Rossestritten!

Manch' Jahr schon trieb der Rheinische Herr
Dies tolle, gottlose Leben;
Sein Haupt war Alters und Lasters schwer,
Sein Sinn so wüste, sein Herz so leer,
Als sey er dem Teufel ergeben.

Da nahte die heilige Osterzeit,
Und der Tag, wo der Heiland erstanden,
Wo die Erde sich über die Sonne freut,
Wo der Mensch die langen Sünden bereut,
Sich lösend von irdischen Banden.

Und wieder wohl rief aus der Burgkapell'
Das Glöcklein zur frommen Feier,

Doch weit übertäubt es Rüdengebell,
Das Jagdhorn allein klingt laut und hell,
Und mahnt seine rüstigen Freier:

„Zu Rosse! Zu Rosse! Zum Thore hinaus!
Laßt beten die Pfaffen und Weiber!
Der Wald nur ist unser Gotteshaus,
Unsre Ostern allein der Osterschmaus —
Zu Rosse! gefangen die Treiber!“

So tobte und lärmte die wüste Schaar,
Bergauf und bergab in die Weite;
Voran der Graf mit dem greisen Haar,
Das ein Spiel der buhlenden Winde war,
Und hinter ihm d'rein das Geleite;

Nicht kümmerte ihn der Glockenklang,
Der den Wald selbst zur Andacht entbrannte —
Nicht vom nahen Kloster der Mönchsgesang,
Der warnend in seine Ohren drang,
Und den Namen des Herren nannte! —

Da plötzlich sich wandelt der Tag zur Nacht,
Und der Himmel zürnt finster herunter,
Aus den Lüften rauscht es heran mit Macht,
Und winselt und jubelt und weint und lacht
Und jagt sich bergauf — und bergunter —

Und näher und näher nun wogt es heran,
Zum Schrecken der wüsten Gesellen —
Vorüber jetzt rennt ein geharnischter Mann,
Den jagen Gerippe auf schwindelnder Bahn,
Und wüthige Hunde bellen!

Solch' gräuliche Jagd ward noch nie geschaut,
Der Jäger selbst wird gejaget,
Und der Troß hinter ihm, so wild und laut,
Der peitscht nun den Herrn, vor dem's ihm gegraut,
Und vor dem er einstens gezaget!

Nun stehet, nun stocket, nun wispert der Zug
Zum entsetzten Grafen gewendet;
„Der hat uns gehetzet oft und genug, —
Nun hetzen ihn selbst wir im gräulichen Flug, —
Wohl Keiner weiß, wie er endet!“ —

Da faßt es den Sünder mit Macht an der Brust,
Und schüttelt und schüttelt ihn wieder;
Da wird er sich all' seiner Frevel bewußt,
Da verrinnt und verschwimmt die blutige Lust,
Und reuevoll sinkt er nieder;

Als Siedler gelobt er zu leben hinfort
Fernab vom Weltgebrause;
Seine Burg, die schenkt er dem Kloster dort,
Er ringet nach anderen, reichern Hort
In der stillen, gottseligen Klause!

Ludwig Halirsch.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Zu der Partei der Kohlwedler Servilen gehörten alle diejenigen, welche die Ehre gehabt hatten, wenigstens einem hochedeln Herrn des Raths, oder dessen Ehehälfte, oder resp. Tochter am Taufsteine ihrer Sprößlinge gesehen zu haben, und dadurch das Prädikat: „Gevatter“ erworben hatten; ferner diejenigen, welche bei Kobolds verstorbnen Ehefrau, der sel. Brigitte, Anleihen auf Pfänder eröffnet hatten, folglich dem Universalerben derselben, nicht spirituel vom Taufsteine her, sondern mit Wechseln, Hypotheken und Pfändern noch dermalen verwandt waren. Hauptstützen dieser Partei waren die Fleischer und Bäcker, denn für beide gab es in Kohlwedel keine Taxe. Sie wußten recht gut, daß zu rechter Zeit abgelieferte Schöpskeulen, Schinken und Speckseiten, ingleichen zu hohen Festen, Geburtsfesten, Hochzeiten und Kindtaufen gratis und gut gebackene Napf- Käse- und Pfannenkuchen für Ablaßbriefe und Indulgenzscheine galten, und befanden sich wohl dabei. Klagten und jammerten auch andere ehrliche Leute über schlechte Qualität, willkührliche Preise und beliebiges

Gewicht der Fleischer- und Bäckerwaaren, so mußten sie mit Kosegarten singen:

Hast du verjauchzt Sekunden,
Hast du verjammert Stunden,
Dein Jauchzen und dein Jammern
Verschließt das kühle Grab.

Das corps d'armée aber bildete die brauberechtigte Bürgerschaft, diese ließ auf den Magistrat nichts kommen, so lange dieser Wasser genug in ihre Kellerlöcher laufen ließ; deswegen sangen aber auch nur die Rathsherrn: Cerevisiam bibunt homines, andere nicht graduirte, durstige Leute jedoch: animalia aetera fontes. Dieser Partei hing schlüßlich alles an, was nur irgend eine Besoldung aus der Kämmerei bezog, und als Appendix des Kollegii zu betrachten war. — Wurde etwas in geheimer Comité verhandelt, wobei man Ueberrumpelung befürchten mußte, so schlief jedesmal ein wachthabender Stadtsoldat auf der steinernen Bank vor der Hausthür des weißen Lämmchens.

Der Gastwirth selbst war ein unbestechlicher Mann von eiserner Treue, denn er stand unter dem hölzernen Pantoffel seiner Ehefrau, die jadis Epoche gemacht hatte, und besaß ein Häufchen Kinder, welche gewissen angesehenen Leuten sehr ähnlich sahen.

„Leben und leben lassen!" war der Wahlspruch der Lämmerbrüder, so nannte sie spottweise die Gegenpart, auch ging's bei ihren Versammlungen sehr friedlich einher.

Desto tumultuarischer stürmte es im schwarzen Bock. Gleich bei der Einweihung des Clubbs hatte man die dii miurum gentium des Stadtsraths, welche, wie wir bei Gelegenheit der Nachtsession erfahren haben, dort gewöhnlich ihre Schaafköpfe zu spielen pflegten, mit abgebrochenen Schemmelfüßen gewaltsam verjagt, auch noch am nämlichen Abende in Bezug auf die aufzunehmenden und zu duldenden Gäste ein Purifikationsjunta unter dem Vorsitze des Destillateurs Klarmacher niedergesetzt. Die wüthendsten Sprecher waren Hackekloß, der Stellmacher, und Stahlhans, der Grobschmidt.

Wenn letzterer dem Bocke gegenüber die Sauvegarde des Lämmchens schlafen sah, brach er in ein unmäßiges Gelächter aus, schlug triumphirend seinen Altgesellen, einen riesigen Cyclopen, dem Anno 13 die Kosaken, als sie die Gänse seiner Frau Meisterin stahlen, oder vielmehr requirirten, in einer Art Balgerei ein Auge ausgestochen hatten, auf die Achsel und rief: „der allein frißt die ganze Stadtmiliz mit Stumpf und Stiel.

„Witzig gesprochen!" versetzte Kamelhaar, der gereiste Knopfmacher — „denn frißt er den Kerl, so frißt er auch den Strumpf, die Bengel strickten ja fortwährend im Schilderhause, für die durchreisenden Fuhrleute wollene Strümpfe und Socken."

„Hört! hört!" schrieen Porter und Ale, zwei Braufnechte, die sich auf der Wanderung ein halbes Jahr auf den Küsten von England herumgetrieben hatten, und tobendes Gelächter erfüllte die geräumige Schenkstube.

Alle, welche bürgerliche Nahrung unabhängig und auf eigene Hand betrieben, und dabei von übertriebenen Steuern und Gaben keine besondern Liebhaber waren, verzehrten jetzt ihr Geld im schwarzen Bocke, unter ihnen gab es Leute, welche sich in der Welt umgesehen hatten, und in Ländern gewesen waren, wo Bürger und Bauern so glücklich sind, zu wissen, von wannen der Wind kommt, und wohin er fährt. Sie zergliederten, als wären sie in Villeles Schule gewesen, das gebrechliche Finanzsystem von Kohlwedel, meinten, daß es gerecht sey, wenn man Geld hergeben müsse, auch wissen zu wollen,

wozu es verwendet würde, weil sich sonst immer zu viel unterwegens verlöre, nannten das Kohlwedler Steuerkataster ein durchlöchertes Budget, und verglichen die Kämmerei mit dem großen eisernen Gotteskasten in der Vorhalle der Stadtkirche bei dessen feierlicher Eröffnung auch selten ein rother Heller zu finden sey. Mitunter gab es kluge verständige Leute in dieser Versammlung, welche es mit der Stadt recht redlich meinten, und recht gut wußten, wo der Hund begraben lag; aber diese kamen leider! selten zum Worte.

Der Wirth zum schwarzen Bocke war des Raths geschworner Feind; eine Anzahl feindlicher und verbündeter Staabs- und andere Offiziere hatte bei ihm geherbergt, gegessen, getrunken, und mit den in Händen habenden Bons des Regierenden, hätte er seinen Schenktisch tapezieren können. Er hatte bereits mehreremale wegen rückständiger Beiträge zum Tilgungsfond der Stadtschulden Exekution im Hause gehabt, von seinen rechtmäßigen Forderungen jedoch trotz Supliken und Memorialen, die ihm der liberale Advokat Streitmann, einer seiner Stammgäste, zu Dutzenden verfertigt hatte, noch keinen Heller erhalten können. Zudem hatte er neulich, als das Chor der Currentschüler zufällig vor seiner Thüre gesungen hatte: „Unser Schuldbuch sey vernichtet, ausgesöhnt die ganze Welt," im größten Zorne wider die erste, und im groben Widerspruche mit der zweiten Zeile des Gesanges den Präfektus einen Stallbesen an den Kopf geworfen, und war deshalb vom Stadtgerichte tüchtig gescheuert und derb gestraft worden. —

Die Schneider hatten eine schriftliche Addresse an den Clubb erlassen, welche Meister Fingerhut, genannt der Pariser, verfertigt hatte, in welcher sie unter Versicherung treuer Anhänglichkeit und bei ihrer weltbekannten Vorliebe für Liberalismus dringend baten, ihr Aussenbleiben ja nicht übel zu deuten, inmaßen das harte Requisitionssystem im Betreff schleuniger Hosenverfertigung für die Schützenkompagnie, sie in morgenländischer Positur auf ihren Werkstätten sklavisch zurückhalte.

„Die Stich- und Süßlinge haben seine Nasen!" meinte Knorpel; denn die Lämmerbrüder hießen die Lieberalen ob ihres Versammlungsortes: die Böcke. — Eine Constitution oder den Tod, war der Wahlspruch der letztern.

Knorpel allein gieng bald in das Lämmchen, bald in den Bock; der pfiffige Spaßvogel machte sich bei beiden Parteien beliebt.

„Knorpel ist neutral gewesen!" sagte er; „so wird einst der Kohlwedler Beobachter von mir schreiben, wenn ich nicht mehr seyn werde; bald bezahlten Servile, bald Liberale seine Zeche.

Der Generalmarsch.

Eben hatten die Scribenten des Collegii die letzten Federn ausgesprützt, und die Tintenfässer der Curia wieder aufs Neue zu stehenden pontinischen Sümpfen verdammt, eben hatten die zurückkehrenden Thorschreiber ihre Weiber zu ihrem großen Leidwesen des Reichsvikariats entsetzt, und die drei lumina mundi zur Freude des Rektors die verlassene Prima wieder betreten, eben hatten Knorpel und Consorten schwere Geldsäcke, denen Dirigens seufzend und mit feuchten Augendrüsen aus dem Fenster nachsah, und von denen uns unser Barbier nichts berichtet hat, ob sie gefundene Schätze, Depositengelder, gezwungene Anleihen, ein Pius des revidirten Stadt-Budgets oder eine humane restitutio in integrum enthielten, auf Steuer und Kämmerei getragen, als ein Posthorn sein fröhliches „ça donc, ça donc, so geht es all

Tage ꝛc." zum Thore hineinschmetterte, und ein ziemlich regelmäßig scelettirter Postklepper seinen Kameelhals im matten Trabe über den Markt trug, und vor dem Konsularhause eine gestieselte Estafette absetzte.

Schon stand Dirigens vor der Hausthür, und empfieng, in Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, die Depesche.

Kaum hatte er sie gelesen, als sein Gesicht sich freudig verklärte. In wilder Hast ergriff er den Arm des Stadttambours, der eben vor der Thür seines Nachbars Holz spaltete.

„Generalmarsch!" schrie er — „Generalmarsch! Lauf Er, Er fühlloser Sägebock, lauf er nach Hause, werfe er sich in Uniform, und wirble Er, was das alte Kalbfell verträgt."

„Komm, Hannel," sagte der Erschrockene — „und hilf mir die Trommel vorbinden." Verdrüßlich ob der Störung im Tagewerke warf diese die Trage weg, und Philemon und Baucis verschwanden an der Ecke.

Bald wirbelte der Generalmarsch durch das Städtchen; Böcke- und Lämmer-brüder tobten im bunten Gemische über den Markt und durch die Straßen; denn von beiden Parteien dienten Individuen in der Schützenkompagnie, und es war bereits befohlen, auf den ersten Trommelschlag zur großen Revüe zu erscheinen.

Alle Behörden strömten, vermöge einer gleichfalls für diesen Fall erlassenen ordre du jour dem Hause des Bürgermeisters zu, um dort ihre Instruktionen für den Empfang des Erlauchten zu erhalten, der am andern Morgen um zehn Uhr eintreffen sollte.

Schon giengen sie wieder auseinader, als die Schützen erst zusammen kamen, deren Hauptleute indessen aus langer Weile im schwarzen Bocke Schnippschneppschnur spielten, und der Stadtrichter kam eben noch zu rechter Zeit dazu, um eine große Pelzwäsche zu verhüten. Denn einige der Servilen, deren Tuchbeinkleider noch nicht fertig waren, trieben mit Kolbenschlägen einige des Liberalismus verdächtige Schneider fast in puris naturalibus vor Hauptmanns Quartier und hatten ihnen zum Hohn die nur erst halb zusammengenähten Pantalons auf die Bajonette ihrer Schießprügel aufgesteckt.

Zwar rettete des Stadtrichters Autorität die Bedrängten, dennoch rief ihm einer der Undankbaren drohend zu: „Hochedler, das streitet offenbar gegen die Grundsätze der natürlichen Freiheit, mit Generalmarsch trommelt man keine Pantalons zusammen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Nutzen und Gebrauch der Löschwische oder Feuerpatschen. *)

Vom

Polizeidirector Gravenhorst.

Die im 49sten Stücke des vorjährigen Braunschweigischen Magazins als ein erprobtes Feuerlöschmittel empfohlnen Löschwische gehören nach Krügelsteins vollständigem Systeme der Feuerpolizeiwissenschaft schon seit längerer Zeit zu den bekannten Löschwerkzeugen, und ist namentlich in mehreren älteren Feuerordnungen Sächsischer Städte und Dörfer der Gebrauch dieser Löschwische oder Feuerpatschen sehr anempfohlen. Es scheint jedoch der große Nutzen derselben erst in neuerer Zeit völlig erprüft und anerkannt zu

*) Die gelehrten Beiträge zu dem Braunschweigischen Magazine, welche so reichhaltig an treflichen und gemeinnützigen Abhandlungen sind, liefern in dem 6ten Stücke dieses Jahrganges den vorstehenden lesenswerthen Aufsatz des Herrn Polizeidirectors Gravenhorst zu Braunschweig, welcher gewiß die möglichste Publicität und daher die besondere Aufmerksamkeit eines jeden hiesigen Mitbürgers in Anspruch zu nehmen verdient.

sein. Denn in mehreren Gegenden der vormahls Fränkischen Theile des Königreichs Bayern sind sie neuerdings allgemein eingeführt; in dem Königl. Preußischen Regierungsbezirke von Erfurt ist kürzlich die Anschaffung solcher Löschwische jedem Stadt- und Dorfbewohner zur Pflicht gemacht, und in einer in der allgemeinen deutschen Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama (Nro. 100 und 101. September 1825.) enthaltenen Beschreibung der neu eingerichteten Lösch-Anstalten an der Kaiserl. Russischen Universität zu Dorpat werden sie das Hauptwerkzeug beim Löschen genannt.

Ich habe mich hiedurch veranlaßt gefunden auch für die hiesigen Löschanstalten einige solcher Löschwische anfertigen zu lassen, und da sich gewiß ein Jeder, der nur einige Erfahrung beim Löschen des Feuers sich erworben hat, gleich auf den ersten Anblick überzeugen wird, daß dieses Werkzeug unstreitig sehr nützlich angewandt werden kann, und dessen allgemeinere Einführung höchst wünschenswerth sei, so wird es, wie ich hoffe, meinen Mitbürgern nicht unangenehm sein, über dessen Nutzen und Gebrauch nochmals einige Zeilen zu lesen.

Die hier angefertigten Löschwische bestehen aus einem gewöhnlichen etwas abgekürzten Besen von Birkenreisig, der mit grober Packleinwand überzogen an dem obern Ende mit etwa 5 bis 8 Reihen herabhängender 9 Zoll langer und 6 Zoll breiter Streifen von Leinwand umnähet und auf einer Stange von resp. 8 10 und 12 Fuß Länge befestigt ist, auf welcher unmittelbar unter dem Besen sich eine blecherne runde Scheibe befindet um das Herablaufen des Wassers an der Stange möglichst zu verhüten.

Die Beschaffenheit dieses Werkzeuges ist also höchst einfach und dessen Anschaffung, wie sich leicht erachten läßt, durchaus nicht kostspielig. Außerdem hat es vor vielen andern Löschwerkzeugen noch manche wesentliche Vorzüge. Seine Aufbewahrung im Hause erfordert nur geringen Raum; es ist nicht leicht dem Verderben ausgesetzt, und bleibt, an einem trocknen Orte aufbewahrt, Jahre lang stets und sogleich brauchbar, ohne daß man sich darum zu bekümmern nöthig hat, und endlich bedarf der Gebrauch des Werkzeuges selbst weder besonderer Kunstfertigkeit, noch der Mithülfe vieler Personen.

Nach der vorerwähnten Beschreibung der Lösch-Anstalten zu Dorpat ist nämlich dessen Gebrauch äuserst leicht. Man taucht den Löschwisch in einen mit Wasser angefüllten Eimer, schüttelt ihn beim Herausheben, um nicht zu viel und überflüssiges Wasser darin zu behalten und fährt dann auf der brennenden Stelle mit einigem Druck hin und her, als wollte man sie anstreichen.

Die ganze berührte Fläche wird dadurch so vollkommen gelöscht, daß es selten nöthig ist sie zum zweitenmale zu überfahren. Sobald man bemerkt, daß der Löschwisch trocken sei, wird er wiederum eingetaucht und in der Arbeit damit fortgefahren und kann auf solche Weise ein einziger rüstiger und dreister Mann mit einer verhältnißmäßig geringen Wassermenge zur Löschung des Feuers so ungemein viel beitragen, daß zu Dorpat, die Feuerspritzen nur dann in Thätigkeit gesetzt werden dürfen, wenn man der Hitze oder der Entfernung wegen mit den Löschwischen oder Löschern nichts mehr ausrichtet.

Hiernach darf man annehmen, daß die Löschwische beim ersten Entstehen des Feuers die vorzüglichste Wirksamkeit haben müssen. Kein anderes Löschwerkzeug bedarf geringerer Kraftanstrengung und weniger Kunstfertigkeit, keins gestattet einen sparsamern Verbrauch des oft geringen Wasservorraths und mit keinen gelingt es sicherer und leichter, das Wasser in Masse auf den bestimmten Fleck zu bringen und da es

im Anfange des Feuers gewöhnlich an Helfern und Wasser gebricht, so wird meistens kein anderes Werkzeug vortheilhafter zu gebrauchen sein, so lange man sich dem Feuer genugsam nähern kann.

Außerdem werden sie aber auch bei ausgebrochener großen Feuersbrunst mit besondern Nutzen auf den Böden der Häuser anzuwenden sein, um der Verbreitung der Flamme in den Dachverbindungen entgegen zu wirken. Auch hier kommt es bei den beschwerlichen Transporte des Wassers auf die Böden häufig auf die möglichste Ersparung des Wassers an und wird man im Stande sein, mit einem geringen Wasservorrathe mittelst der Löschwische nicht nur die vom Feuer noch nicht ergriffnen Sparren durch deren Bestreichen gegen dasselbe zu schützen, sondern auch selbst an den schon brennenden Sparren das Feuer auszulöschen.

Endlich bietet, sich für die in der Nähe einer ausgebrochenen Feuersbrunst wohnenden Hauseigenthümer kein zweckmäßigeres Werkzeug dar, womit die Böden gegen das oft so verderbliche Flugfeuer gesichert werden können. In der Regel wird man selbst auf hohen Böden mit Löschwischen auf 12 Fuß langen Stangen das Dach und die Sparren allenthalben abreichen können und so werden einige mit solchen Löschwischen versehene Männer hinreichen, jedes etwa haftende Flugfeuer sowohl innerhalb als außerhalb des Daches sogleich zu ersticken, ohne dem Hause durch überflüßig vergeudetes Wasser bedeutend zu schaden.

Dieser nur kurz geschilderte mannigfach nützliche Gebrauch der Löschwische macht es in der That sehr wünschenswerth, daß recht viele meiner Mitbürger sich zur Anschaffung und Aufbewahrung dieser Löschwerkzeuge geneigt finden mögten. Wer öfter das Entstehen eines Feuers wahrgenommen hat, wird aus Erfahrung wissen, daß ungeachtet der schnell herbeigeeilten Hülfe im Anfange für die Löschung des Feuers meistens nur sehr wenig geschieht, weil es an Werkzeugen fehlt, die Jedermann zu gebrauchen weiß und womit man sogleich und ohne große Zurüstung das Feuer zu bekämpfen vermag. Würden nun in recht vielen Häusern sich dergleichen Löschwische vorfinden, so könnte es im Fall der Noth niemals an einer großen Anzahl von Augenblicklich herbeigeschafter Werkzeugen fehlen, die gleich nützlich zu gebrauchen sind, sobald nur einige Eimer Wasser herbeigeschafe worden.

Möge die Bekanntmachung der vorstehenden Abhandlung nun auch den wohlgemeinten Zweck nicht verfehlen und jenes anempfohlne, und mit so vielem Erfolge bereits seit längerer Zeit im Auslande angewandte Feuerlöschmittel auch hier in Bremen baldigst Eingang finden!

Von einem Mitbürger.

Mannigfaltigkeiten.

Vorzeichen.

Graf Tilly versammelte am 26. Nov. 1630 die Generale Pappenheim, Rupe, Lerchenfeld und Andere auf dem neuen Rathhause in Hameln, zu einem Kriegsrathe, um zu bestimmen, ob Magdeburg angegriffen werden solle oder nicht?

In demselben Augenblicke nun, wo der Entschluß zur Belazerung genommen ward, erzählt ein Beisitzer jenes Kriegrathes, hat sich plötzlich ein so ungeheurer Sturmwind erhoben, daß nicht allein, wegen des heftigen Ziegelregens, kein Mensch über die Straße gehen können, sondern es hat auch derselbe das Rad an der Pulvermühle, obschon die Wasserschütte zu gewesen, mit solcher Violenz umgetrieben, daß das Pulver sich entzündet, die Mühle in tausend

Stücke zerschlagen, und den Müller ganz zerschmettert über die Stadtmauer geworfen.

Wie nun Sr. Excellenz der Graf Tilly den grausamen Schlag an unserm Rathtische gehört, und wir nichts anders gemeint, als daß es ein Erdbeben gebe, seynd dieselben sogleich aufgestanden, niedergekniet, haben gebetet und wir nicht weniger, nach seinem Exempel! Was aber das merkwürdigste, so hat solcher Sturm zu gleicher Zeit auch in dem 25 Meilen von Hameln entfernten Magdeburg gehauset; den größten Thurm der Johanniskirche niedergeworfen, drei andere Thurmspitzen auf die Kirchdächer geschleudert, so davon zertrümmert wurden, die von St. Annen aber, erst gebauet, so fest in die Erde geschleudert, daß selbe nicht zu bewegen gewesen ist. — Weiters hat dieser Wind auch das sogenannte Paradies angefochten; darinnen war das alte und neue Testament, nebst andern Sachen abgebildet. Da hat er den klugen Jungfrauen im Thumb die Lampen, und dem neuen Testament den Kelch aus der Hand geworfen, auch den Bischofsgang mit Pfeilern und Allem heruntergerissen. Hieraus machten viel Verständige den Schluß, es würde der Stadt, sonder Zweifel, ein groß Unglück angedeutet, was auch in der Folge nicht ausgeblieben ist.

Ein ähnlicher Orkan warf, am Vorabende der Schlacht bei Sivershausen, wo Kurfürst Moritz von Sachsen fiel, dessen Zelt um, zertrümmerte in der nächstfolgenden Nacht seine Bildsäule auf dem Berliner Schlosse, und an seinem Todestage stürzte eine im Kloster zu Walkenried befindliche Rüstung desselben zur Erde.

Der gerettete Unschuldige.

Es ist bekannt, daß in England jeder Beklagte zwölf Geschworne von seinem Stande zu Richtern bekommt, deren Ausspruch einstimmig seyn muß, und die, damit die Entscheidung sich nicht so sehr in die Länge verziehe, ohne Essen und Trinken so lange eingeschlossen bleiben, bis sie eines Sinnes sind. Zwei Herren, die einige Meilen von London lebten, hatten in Gegenwart mehrerer Zeugen einen lebhaften Streit miteinander, der eine drohete dem andern, und setzte hinzu, daß, ehe vier und zwanzig Stunden vergingen, ihn sein Betragen gereuen sollte. Gegen Abend ward dieser Herr erschossen gefunden. Der Verdacht fiel natürlich auf den, der die Drohung gegen ihn ausgestoßen hatte. Das Gericht ward gehalten; es fanden sich noch mehrere Bestätigungsgründe, und eilf der Geschwornen verurtheilten ihn zum Tode. Der zwölfte bestand hartnäckig darauf, nicht einwilligen zu können, weil er ihn für unschuldig halte. Seine Collegen verlangten seine Gründe zu wissen; er ließ sich aber darauf nicht ein, sondern beharrte bei seiner Meinung. Es war schon spät in der Nacht und der Hunger plagte die Richter. Endlich stand Einer auf und stellte vor, daß es besser sei, einen Schuldigen loszusprechen, als eilf Unschuldige verhungern zu lassen; und darauf wurde entschieden, der Angeklagte werde für unschuldig gehalten; dabei aber zugleich die Ursache angeführt, welche die Richter zu diesem Ausspruche gebrungen hätte. Das Publikum schimpfte auf den Starrkopf. Die Sache kam endlich vor den König und dieser verlangte den Geschwornen zu sprechen. Er erschien, und nachdem der König ihm sein Wort gegeben hatte, daß sein aufrichtiges Bekenntniß nicht von nachtheiligen Folgen für ihn seyn sollte, so erzählte er, daß er selbst, als er im Dunkeln von der Jagd gekommen sei, sein Gewehr losgeschossen, und unglücklicher Weise den Erschossenen getroffen habe. Da ich, schloß er, weder Zeugen meiner That noch meiner Unschuld hatte, so beschloß ich zu schweigen; wie ich aber hörte, daß man einen Unschuldigen anklagte, so wandte ich alles an, um einer von den Geschwornen zu werden, und war fest entschlossen, eher zu verhungern, als den Beklagten hinrichten zu lassen. Der König hielt sein Wort und der Geschworne ward wie der Angeklagte von aller Schuld losgesprochen.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 22.

Bremen, Donnerstag den 16. März. 1826.

Gestorben:

Den 4. März. Des weyland Chirurgus Johann Hinrich Flato Wittwe, geb. Thiele, 69 J., hinterm Stephanithorswall Nro. 2.

Den 5. — Der Dienstmagd Johanna Daueren Tochter, (todtgeboren,) Wendts-Gang Nro. 11.

Den 5. — Des weyland Grobbäckers Ehler Runken Wittwe, geb. Hormann; 77¼ J., im Pröben.

Den 6. — Des Lederbereiters Conrad Heinrich Hinncke Tochter, 13 Jahr, a. d. Osterstr. Nro. 3.

Den 8. — Des Schneiders Carl Wiehe Tocht., 3¼ Jahr, im Blöten-Gang Nro. 2.

Den 9. — Des Schneiders Georg Heinrich Ludewig Krümmet Tochter, 2⅓ Jahr.

Den 9. — Des Arb. Johann Jürgen Hartmann Ehefr., geb. Wellhusen; 34 Jahr, hinterm Wurstmarkt Nro. 1.

Den 9. — Des Schuhmachers Johann Hinr. Thiecke Sohn, 8 J., Heerdenthorswallstr. Nro. 58.

Den 10. — Der Höcker Cord Heinrich Arens, 37 Jahr, am Grasmarkt Nro. 12.

Den 10. — Des weyland Tuchhändelers Peter David Grabenhorst Wittwe, geb. Förstner; 56 Jahr, Obernstr. Nro. 39.

Den 11. — Des Hautboisten Johannes Groeneveit Tochter, 2¼ Jahr, a. d. Bornstraße Nro. 2.

Geburten:

Den 25. Februar. Des Arb. Georg Friedrich Selling Ehefr., geb. Brinkmeyer; Dammstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Herm. Jacob Kracht Ehefr., geb. Müller; Hohenthorstr. in Brunkens-Gang Nr. 3, von einem Mädch.

Den 27. — Des Commissionairs Wilh. Claphan Ehefr., geb. Schröder; Osterthorstr. von einem Mädchen.

Den 1. März. Des Arb. Joh. Friedr. Knoop Ehefr., geb. Flügger; am Buntenthorssteinw. Nro. 57, von einem Knaben.

Den 2. — Des Cigarrenmachers Friedr. Wilh. Hern Ehefr., geb. Meyer; kl. St. Annenstr. Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Barbiers Gott. Ludw. Weiß Ehefr., geb. Focken; Stephanythorswallstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 3. — Des Miethkutschers Diedr. Conrad Meyer Ehefr., geb. Oepke; am Markt Nro. 7, von einem Knaben.

Den 3. — Des Zimmergef. Friedr. Ehrenreich Otto Wittmann Ehefr., geb. Spanhacke; gr. Johannisstr. Löschen-Hof Nr. 7, v. e. Knab.

Den 3. — Des Copisten Philipp Harjes Ehefr., geb. Klusmeier; Mühlenstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 4. — Des Herrn Dr. juris Gustav Conr. Kulenkamp Ehefr., geb. Mooyer; am Wall Nro. 59, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Schlächters Hans Heinr. Christ. Segers Ehefr., geb. Weibrock; gr. Johannisstr. Nro. 152, von Zwillingen, 1 K. u. 1 M.

Den 5. — Des Landmanns Daniel Meyer Ehefr., geb. Goerke; Obernstr. Nro. 63 (Vorstadt), von einem Mädchen.

Den 5. — Des Kaufmanns Christ. Albrecht Richter Ehefr., geb. Hodann; Geeren Nro. 38, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Altschusters Magnus Gottlieb Eggers Ehefr., geb. Meyer; Klitzenburg Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Johann Ernst Grote Ehefr., geb. Salowsky; Paulsberg Nro. 36, von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Franz Henrich Kniep Ehefr., geb. Freis; a. d. Theerhof, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Buchhalters Heinr. Lankenau Ehefr., geb. Wedemeyer; Jacobistr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schneiders Friedrich Gerhard Pentz Ehefr., geb. Lürssen; Jacobistraße Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Steinhauers Daniel Schultz Ehefr., geb. Haacken; am Wandrahm Nro. 3, von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Friederich August Wilh. Meyer Ehefr., geb. Kuhlmann; in Hastedt von einem Mädchen.

Den 8. — Des Maurergesellen Joh. Hermann Geyer Ehefr., geb. von Bremen; kl. St. Annenstr. Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Kaufm. Eduard Steinbrügge Ehefr., geb. Donandt; am Weerderthor von einem Mädchen.

Den 8. — Des Tischlers Daniel Blumberg Ehefr., geb. Spielhausen; kl. Fuhrleutestr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 9. — Des Kaufm. Johann Georg Meck Ehefr., geborne Beuck; Wachtstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 9. — Des Kaufmanns Johann Friedrich Bernhard Stockmeyer Ehefr., geb. Greystacke; Schlachte Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Arb. Johann Schröer Ehefr., geb. Ahrens; am Stelwall Nro. 4, von einem Mädchen.

7 uneheliche Kinder, 2 Knaben und 5 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schlössermeister Albert Husheer, mit Elisab. Lagemann, beyde von hier.

Der Schneider Joh. Jürgen Niemeyer von hier, mit Anna Margar. Elisab. Rippe, genannt Wiehmann, aus Hoya.

Der Altschuster Franz Ludewig Detjen, mit Catharina Räse, beyde von hier.

Der Steinhauer Johann Casper Leitgeb von hier, mit Anna Maria Jacobi, aus Wavre, in Brabant.

Der Küper Johann Frieder. Blome, mit Mar. Wurthmann beyde von hier.

Der Schuhmachergesell hieselbst, Bernh. Hinrich Speckmann, aus Dörpel, mit Marie Dorothea Dannettel, aus Hopen.

Der Kohlhöcker Henrich Jacobs, mit Sophie Elisabeth von Harten, beyde von hier.

Der Dienstknecht hieselbst, Johann Glade, mit Gebke Huthof, beyde aus Arsten.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 23.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. März 1826.

Und was ich nun mühvoll gefördert zu Tage,
verlocket zur Sünde, bereitet nur Plage,
es werden die Reichen durch mich noch reicher;
doch ihr eisernes Herz, wird selten weicher!

Das Lied vom Bergmann.

Tief in den Schacht
wo kein Tag mir lacht,
wo es ewig Nacht
wie im modernden Grab,
da steig' ich hinab!

Mich erfreut nicht der wärmende Strahl der Sonne,
nicht der Saaten Grün, nicht des Lichtes Wonne,
nicht der Frühling, der liebende Bräutgam der Erde,
noch der Nachtigall Flöten, noch die Glöcklein der Heerde.

Bei des Grubenlichts mattem, erlöschendem Schein,
da steh' ich auf dunklem Pfade allein,
Kein Laut ringsum als des Fäustels Schall,
und des sprengenden Pulvers donnernder Knall!

Statt der Blumen süße, würzige Düfte,
umwehn mich kalte modernde Lüfte;
und den Lohn für Mühe, für Qual und Noth, —
beut spärliches Brod, und ein zeitiger Tod!

Und was ich nun mühvoll gefördert zu Tage,
verlocket zur Sünde, bereitet nur Plage,
es werden die Reichen durch mich noch reicher;
doch ihr eisernes Herz, wird selten weicher!"

So sang der Bergmann in dumpfen Tönen,
da beginnen des Berges Vesten zu dröhnen
Und — begraben ruht in Todesnacht,
Der klagende Sänger im dunkeln Schacht! —

Carlos.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Die langen Gesichter.

Der längst ersehnte Tag brach an; so früh waren die Honoratioren selten aus den Federn

gekrochen, schon um 5 Uhr war bei allen der Kaffee bestellt. Um 7 Uhr hatten bereits die Gastwirthe mehr gebranntes Korn verschenkt, als sonst an Wochenmärkten im ganzen Vormittag, und zur nämlichen Zeit waren bereits ganze Körbe von Pfennigbroden aufgezehrt, was sonst vor 9 Uhr selten aus den Backöfen zu kriechen pflegte.

Duftende Kränze und Blumengewinde von allen Farben — denn Kohlwedel hatte ausser Grau keine Nationalfarbe, und graue Blumen sind seltner als . . . — schmückten die Ehrenpforte, an welcher der Zimmermeister die eben fertig gewordene Inschrift annagelte, und vor dem Rathhause machten die Schützenhauptleute den Appel der Schützen und ihrer neuen Pantalons.

Die Kommunpferde zogen zwei Böller hinaus vor das Ziegenthor auf den Gipfel des Schneckenberges, der die Straße nach der Residenz dominirte; in ihrer Mitte faßte der Visitator Zündloch, ein verabschiedeter Artillerist mit brennender Lunte, Posto.

Die lieblichste Erscheinung am ganzen Markte war jedoch Cordula, die im blendend weißen Gewande mit himmelblauen Leibbande und Schleifen, einen Rosenkranz im blonden Haar, sich am Erkerfenster nach dem halben Dutzend der Jungfrauen, die, aus der haute volée des Städtchens erkoren, ihr bei Ueberreichung des Gedichts assistiren sollten, und vielleicht auch — nach Herrn Redlich umsah. Dieser hatte sich, weil er Bitterwasser trank, und sich alle Morgen starke Bewegung machen mußte, entschuldigen lassen; für die Jungfrauen war süßer Malaga nebst Zwieback bereits servirt.

Alle Behörden waren schon um 8 Uhr versammelt, und wurden von dem heute überaus freigebigen Bürgermeister, der in der angstvollen Nachtsession erklärt hatte, er werde bei dieser Gelegenheit das Stadt-Aerarium übertragen, und alle Nebenkosten ex propriis bestreiten, mit sauern Meißner Ausbruche regalirt.

„Hoffen und Harren, sagt das Sprichwort, macht manchen zum Narren," das soll sich auch an diesem Tage in Kohlwedel bewährt haben.

Endlich krachten von weitem die Böller, und ein furchtbares Hurrah durchhallte die Lüfte. Die Ratsherren zupften sich Jabots und Manschetten zurecht; Dirigens durchlas flüchtig das Manuscript seiner nicht völlig einstudirten Anrede und die Schützenhauptleute durchliefen mit gezücktem Degen und „Halt! richt't Euch, Augen rechts und links" kommandirend, die geöffneten Glieder.

In einer offenen Jagdchaise rollte der Erlauchte, ein noch rüstiger Krieger in ausländischen Diensten, heran, die große Trommel konnte die benebelten Pfeifer, die Moll- und Fis-dur durch einander bliesen und pfiffen, kaum im Takte erhalten, und dennoch überräubte das donnernde: „Präsentirt's Gewehr!" Meister Lohkuchens, des Gerbers, die ächt türkische Musik.

Kaum hatte der Erlauchte in der Mitte die Schützenkompagnie gewahrt, als er halten ließ, rasch aussprang und sich vor die Fronte begab. Freundlich gieng er an derselben herunter, und im geöffneten zweiten Gliede wieder herauf, befahl zu schultern, und belobte die ihm nachfolgenden Hauptleute ob der guten Haltung der Schützen, und ihrer schönen Uniform.

„Neu, nagelneu, erlauchte Durchlaucht, alles Euer Hochedeln zu Ehren," sagte Hauptmann Rumpel, der Kupferschmidt, und zwickte

den Flügelmann in die grauen Tuchpantalons, „sonst trugen wir Lankinghosen.“

Der Erlauchte lachte, „eine Recreation von 10 Dukaten für die Kompagnie,“ sprach er zu seinem Adjudanten, „Sie, meine Herren,“ fuhr er zu den Hauptleuten sich wendend fort, „sind heute Mittag meine Gäste.“

Ein jauchzendes Vivat rollte durch die Glieder, die Hauptleute senkten salutirend die Spitzen ihrer Degen bis vor die Fußzehen des Erlauchten.

„Da habt ihr den Hosenfond,“ lispelte verächtlich zu den Unteroffizieren der Fahnjunker, ein Tuchmacher, der seine Schenkel auf eigene Kosten equipirt hatte. —

Der Erlauchte — Fürst Alfred wollen wir ihn nennen — gieng nun auf die Konsularwohnung zu, welche ihm die Ehrenpforte und der confluxus hominum als sein Absteigequartier bekundeten.

Kaum hatte er die Ehrenpforte erblickt, als er, eine aufsteigende Lachlust gewaltsam bekämpfend, sich in die Lippe biß.

Kroneisler, der Direktor, hatte die Inschrift gemacht: „Salve, veni, et respice corda Tuorum fidelium“ und ach! der erbärmliche Gurkenmaler des Städtchens hatte anstatt der ersten drei Worte: „salva venia“ hingekleckst.

Dirigens empfing den Fürsten vor der Hausthüre, neigte sich dreimal tief zur Erde, und begann mit feierlichem Pathos:

Seit einer Stunde wir hier lauern
Zu sehen dich in unsern Mauern,
Durchlauchtiger.
Sieh' wie hier Rath und Bürgerschaft
Verschwitzen ihre letzte Kraft,
Du hoher Herr!

„Keine Umstände, Herr, Bürgermeister, wenn ich bitten darf,“ — so unterbrach die nachpolternden Strophen der mehr als lächelnde Fürst, und faßte jenen liebreich bei der Hand, nehmen Sie mich als Gast freundlich auf in ihrer Mitte, Ehrenbezeugungen dieser Art gebühren meinem Bruder, den jetzt regierenden Fürsten. Heißen Sie mich den Krieger, der seit Jahren die ihm theuern vaterländischen Gefilde nicht sah, schlicht aber herzlich willkommen, so werden Sie mich vollkommen zufrieden stellen.“

Freudig überrascht wurde er, als weißgekleidete Jungfrauen aus der Hausflur traten, ihn mit Blumenkränzen umwindend, und Cordula mit sittigem Anstande und lieblicher Schaamröthe auf den Lilienwangen, ihm ein prächtig eingebundenes Gedicht auf einem parfümirten Kissen überreichte, das ein Lorbeerkranz umschlang.

Mit sichtbarer Rührung las der Erlauchte. Redlich — er war, wie wir wissen, der Verfasser des Gedichts — mochte seine Sachen vortrefflich gemacht haben, denn solch' ein Honorar, als er praenumerando empfieng, begeistert mehr als Buchhändleranweisungen, drei Monate nach dem Drucke zahlbar — war es doch, als glänzte eine Thräne in dem großen blauen Augen-Paare des Fürsten. Lange ruhte sein Blick auf der Gestalt der lieblichen Geberin, die bald ihre Blicke seelenvoll erhob, bald die seidenen Wimpern bescheiden niederschlug. Der Fürst wollte sprechen, aber Dirigens kam ihm zuvor. „Meine Tochter,“ hob er an, und schnitt einen so zierlichen Präsentationsgestus, als sey er Jahrelang Oberhofceremonienmeister gewesen.

„Beneidenswerther Vater!“ erwiederte Fürst Alfred verbindlich, und setzte, indem er Cordula's zitterndes Händchen ergriff und mit einem ausdrucksvollen Blicke die Gruppe der um und

neben ihr stehenden Jungfrauen überflog, so daß alle diese kleinen Herzchen wie Taschenuhren zu picken begannen, und Stadtschreibers Linchen sich auf den Zehen erhob, um ihrer unansehnlichen Länge ein paar Zoll zuzusetzen, sehr freundlich hinzu: „Dank Ihnen, reizende Jungfrau, und Ihren liebenswürdigen Mitschwestern für diesen schönen Augenblick, den ich nie vergessen werde. Nur diesen unverdienten Lorbeerkranz gebe ich zurück; die eine Hälfte gehört der gekrönten Dichterin, (Cordula entfärbte sich ihr schlug das Gewissen) die übrigen Zweige vertheile ich unter diesen lieblichen Zirkel und behalte mir vor, sie mit der Zeit gegen Myrthenkränze einzutauschen.

Er brach den Lorbeerzweig, hieng die größere Hälfte in die blonden Ringellocken der erglühenden Cordula, und steckte dann den mit 2 initiirenden Charitinnen einige Blätter hinter die Schleifen der Leibbänder.

„So wäre denn unser Kontrakt geschlossen, meine Schönen, um diese Blätter wieder einlösen zu können, bitte ich mich zur Hochzeit einzuladen. Mit Ihnen," hier wendete er sich wieder mit einem schalkhaften Lächeln an Cordula — „hoffe ich, den Anfang zu machen." Was wollte er damit sagen?

Der Stadtschreiber und die Senatoren, deren Töchter mit zu der Deputation gehörten, zupften sich an Aermel und Rockschößen, der Dirigens quetschte das Concept seiner verunglückten poetischen Anrede zusammen, und steckte sie in fröhlicher Zerstreuung in die Tasche des fürstlichen Adjudanten.

Bis hierher gieng alles vor der Hausthüre vor, der Andrang des Volks und der aufgelösten Schützenkompagnie wurde aber immer ärger; schon theilten sich Lämmerbrüder und Böcke freundschaftliche Rippenstöße aus, einzelne Schimpfworte ließen sich hören, und die Ehrenpforte begann zu knistern und zu knastern; denn die Gassenbrut hatte sie auf den Seitenlatten wie auf Sturmleitern bestiegen. Hoch über dem Haupte des Fürsten und dicht neben den Worten der Inschrift: „Salva venia" hiengen ein Mühlbursche und ein Schornsteinfegerjunge in brüderlicher Eintracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Naturgeschichte der Vögel.

Ich war begierig sagt Locke, die Geschichte eines alten Papagey's, der fragte und antwortete, und wie ein vernünftiges Geschöpf sprach, aus dem eigenen Munde des Prinzen Moritz zu erfahren, der ihn als Gouverneur in Brasilien gehabt hatte. Seine Leute sprachen oft davon und schloßen allemal damit, daß Zauberey oder Hexerey dabey im Spiele gewesen sey. Einer von seinen Kaplanen, der sich lange nachher in Holland aufhielt, konnte seit der Zeit keinen Papagey mehr ausstehen, er behauptete, sie hätten den Teufel in sich.

Da ich so wunderbare Dinge hörte, so erkundigte ich mich bey dem Prinzen selbst, was an der Sache wäre? Er erwiederte mir mit seiner gewöhnlichen Trockenheit, daß zwar etwas Wahres an den Gerüchten sey, die von diesem Papagey im Umlauf wären, daß aber auch viel Uebertreibung und Falsches darüber verbreitet sey. Er erzählte mir hierauf, daß, als er nach Brasilien gekommen, er viel Wunderbares von einem alten Papagey gehört hätte; ob er nun zwar nichts davon geglaubt, und derselbe überdieß weit von ihm entfernt gewesen wäre, so sey er doch so neugierig gewesen, daß er nach ihm geschickt hätte, es wäre ein sehr großes

Thier gewesen. Als der Papagey das erste Mal ins Zimmer kam, wo sich der Prinz mit vielen vornehmen Holländern befand, rief er sogleich aus: was für eine Gesellschaft von weißen Menschen gibt es da!

Man fragte ihn hierauf, wer der Mann sey? indem man auf den Prinzen zeigte. Er erwiederte: „Ein General.“ Als man ihn zum Prinzen brachte, fragte ihn dieser. Woher kommst du? „Von Marinam.“ Wem gehörst du? „Einem Portugiesen.“ Was machst du da? „Ich gebe auf die jungen Hühner acht.“ Der Prinz lachte und sagte: Du gibst auf die jungen Hühner acht? „Ja! ich! erwiederte der Papagey; ich weiß recht gut, wie ich das mache,“ und rief vier bis fünf Mal Gluck, gluck, wie es die Leute machen, wenn sie die jungen Hühner locken.

Der Papagey sprach brasilianisch und der Prinz bediente sich, wie er Locken versicherte, zweyer Dollmetscher. Der Eine war ein Holländer, der Andere ein Brasilianer, und der Prinz war fest überzeugt, daß kein Betrug dabey obgewaltet habe.

Unter Tiberius Regierung erregte ein Vogel in Rom, der einem Schuster gehörte, allgemeine Aufmerksamkeit. Jeden Morgen flog derselbe auf den öffentlichen Platz, wo die Redner erschienen, und grüßte diese sowohl, als auch den Tiberius, dann den Germanicus, den Drusus und das Volk, nannte alle Senatoren bey ihren Namen, und begab sich sodann wieder in des Schusters, seines Herrn Gewölbe zurück. Er lebte viele Jahre. Einst tödtete ihn aber ein Geselle eines andern Schuhmachers, welches das Volk so sehr empörte, daß man den Mörder nicht nur aus der Stadt vertrieb, sondern auch tödtete. Der Vogel wurde mit einem feierlichen Leichenzug begraben. Auf einem prächtigen Bette und allerley Blumenkränzchen geschmückt, wurde er mit Musik und einem zahllosen Gefolge zur Straße des Appius hinausgetragen und auf einem dort errichteten Scheiterhaufen mit aller Feierlichkeit verbrannt.

Ein auszeichnendes Beyspiel von der Geschicklichkeit der Kanarienvögel ist folgendes:

Als sich Pratt auf seiner Reise durch Westphalen und Holland zu Kleve in einem Wirthshause nebst vielen andern Personen aufhielt, trat ein Vogelsteller mit einem Kanarienvogel herein, dessen Kunststücke in der dortigen Gegend allgemein bekannt und bewundert wurden. Der Vogelsteller nahm den Vogel heraus, setzte ihn auf seinen Zeigefinger, und redete ihn folgendermaßen an: „Du erscheinst hier, mein lieber Bijou, (so hieß der Kanarienvogel) vor sehr vornehmen und verständigen Leuten, nimm dich also in acht, daß du die Erwartung, die man sich von dir macht, nicht täuschest; du hast Lorbeern eingesammelt, sorge dafür, daß sie nicht verwelken, kurz, betrage dich, wie es dem Bijou unter den Kanarienvögeln — denn der bist du — geziemt!“

Diese ganze Zeit über schien der Vogel zuzuhören, und nahm dabey eine Stellung an, als ob er recht aufmerksam auf die Rede wäre, indem er sein Ohr dem Munde des Mannes entgegen bog, und als dieser zu reden aufhörte, zweymal ganz deutlich mit dem Kopfe nickte, und war ja ein Nicken verständlich und vielversprechend, so war es dieses.

Gut, sagte nunmehr der Vogelsteller, indem er seinen Hut gegen den Kanarienvogel abnahm; laß uns denn nun sehen, ob du ein Kanarienvogel von Ehre bist. „Stimm einmal ein Liedchen an!“ — der Vogel sang. — „Pfui! das ist zu hart; das klingt ja, als wenn ein heiserer Rabe krächzte! Etwas Rührendes!“ —

Der Vogel pfiff nun, als ob seine kleine Kehle in eine Laute umgewandelt wäre. — Rascher, sagte der Mann, — langsamer — so ists recht." —

„Aber was zum Henker hast du mit deinem Füßchen und mit deinem Köpfchen vor? — Kein Wunder, daß du herauskommst, Monsieur Bijou! wenn du den Tact zu schlagen vergißt. — Nun, das ist ein lieber Bijou! — Bravo, bravo, Männchen!"

Alles was ihm geheißen, oder voran er erinnert wurde, that er mit bewunderungswürdiger Pünctlichkeit. Sein Kopf und sein Fuß schlugen den Tact, und beyde drückten sowohl die Abwechselungen des Tones, als der Bewegung aus. Der Ton selbst war ein treuer Wiederhall des Sinnes, und zwar nach den strengsten Regeln der poetischen und musikalischen Composition. Bravo, bravo, hallte es von allen Seiten des Zimmers wieder, in welchem sich auch Prager Musikanten befanden, die schwuren, der Kanarienvogel sey ein größerer Künstler als irgend Einer von ihrer Bande.

„Und du bezeugst deine Dankbarkeit nicht für dieses Lob!" rief der Vogelsteller unwillig aus. Der Vogel verbeugte sich auf das ehrerbietigste.

Das nächste Kunststück, das der Kanarienvogel machte, bestand darin, daß er mit einer, aus einem Strohhalm gemachten Flinte, das Soldatenspiel spielte. „Du hast ein saures Stück Arbeit gehabt, mein armer Bijou! sagte der Vogelsteller, als er fertig war, und mußt wohl etwas müde seyn; nur noch ein Paar Stückchen, und dann sollst du ausruhen! — Zeig einmal den Damen, wie man einen Knix macht." — Der Vogel zog nun das Eine Füßchen hinter das Andere, und sank und hob sich mit einer Ungezwungenheit und Grazie, welche die Hälfte unserer Assemblee-Schönen beschämt haben würde. — „Das ist mein liebes Männchen! und nun einen Bückling!" Er machte ihn mit der genauesten Uebereinstimmung mit Kopf und Fuß.

„Nun laß uns mit einem Walzer schließen, mein Schatz — getroffen! recht so! lustig!" Die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Genauigkeit, womit dieser letzte Befehl vollzogen wurde, trieb den Beyfall der ganzen Gesellschaft bis zur höchsten Bewunderung. Bijou selbst schien den heiligen Durst nach Ruhm zu fühlen, schüttelte seine kleinen Federn, und jubelte ein Jo Päon, in welchem man das Selbstbewußtseyn des Siegers zu hören glaubte.

„Du hast es brav gemacht, was ich dir geheißen habe, sagte der Vogelsteller, indem er seinen gefiederten Liebling liebkosete, mache also jetzt ein Schläfchen, während ich deinen Platz einnehme." Der Kanarienvogel fiel nun in einen verstellten Schlummer, und zwar so täuschend, als ob Morpheus alle seine Kräfte an ihm versucht hätte: erst schloß er das eine Auge, und dann das Andere, dann nickte er, dann sank er so sehr auf eine Seite, daß verschiedene von der Gesellschaft ihre Hände ausstreckten, um ihn vom Fallen abzuhalten; und gerade wann diese Hände ihn zu berühren im Begriffe waren, faßte er sich wieder, und sank dann eben so tief auf die andere Seite; endlich schien ihn der Schlaf in einer festen Stellung zu halten, worauf ihn der Mann vom Finger wegnahm, und ihn auf den Tisch legte, wo er, wie der Vogelsteller versicherte, so lange fest und ruhig schlafen würde, als er seine Kunststücke mache. Allein kaum hatte er diese angefangen, als eine ungeheure große Katze auf den Tisch sprang, den Kanarienvogel mit den Zähnen ergriff, und alles Widerstandes ungeachtet, mit ihm zum Fenster

hinausstürzte. Der Vogelsteller war über seinen Verlust untröstlich, indem er ihm Jahre lang sein Brodt verdient hatte.

---

* Auch ein Wort über das Sperrläuten.

Ich las in diesen Blättern den Vorschlag, zur Zeitbestimmung des Läutens vor der Thorsperre eine Sanduhr zu gebrauchen, die in der bestimmten Zeit von fünf Minuten ausliefe. Gleich darauf erwiederte ein Anderer: Vor dem Thorschlusse brauche nur zwei Minuten geläutet zu werden, diese ließen sich leicht ohne Sanduhr abmessen. Er läutete zwei und eine halbe Minute u. s. w. Hierdurch bin ich irre geworden, und ersuche Letzteren in diesen Blättern die Verordnung nachzuweisen, welche zwei Minuten verordnet. So viel weiß ich, daß ich früher, ehe die Glocken an den Sperrthore waren, vor den Thorschluß fünf Minuten die Trommel an den Thore rühren mußte.

---

* Gemeinnütziges.

Jedes harte Holz wird in England auf folgende Art zu einem künstlichen Mahagonholz gebeizet. Nachdem das Holz abgehobelt, wird es mit Wasser verdünnter Salpetersäure gerieben. Drei Loth Drachenblut in einer Pinte Weingeist aufgelöset und mit ein Loth Kohlensaure Soda zusammen gemengt und filtrirt. Diese Flüssigkeit wird mit einem weichen Pinsel aufgetragen. Nachdem dieses einigemal geschehen ist, sieht das Holz auf eine täuschende Weise dem Mahagoni ähnlich. Wenn sich mit der Zeit der Glanz verliert, kann man solchen mit gepreßten Leinöl wieder herstellen.

Mannigfaltigkeiten.

Explosion elterlicher Liebe.

Beim Stadtrath zu ** wurde der Antrag gemacht, den Galgen, als unnützliges Möbel, abzuschaffen. Nur ein einziges Rathsmitglied weigerte seine Zustimmung. „Es ist unverantwortlich, rief er, einzureißen, was unsre Väter gebaut haben!“ — „Aber wozu, fragte man, soll das Ding noch stehen bleiben?“ — „Für unsre Kinder sollte man ihn doch stehen lassen!“

„Wer da? rief ein Vorübergehender in der Nacht einem Manne zu, der an einer Straßenecke lehnte. Gut Freund, antwortete er: „Was suchen Sie hier?“ Ich komme aus der Restauration, und da es nahe an zwei Uhr seyn muß, so will ich den Nachwächter abwarten, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht in der Zeit getäuscht habe. — „Es ist drei Viertel auf ein Uhr.“ Das ist dumm, versetzte der Mann an der Ecke, so muß ich noch fünf viertel Stunden stehen, um mich zu überzeugen.

Die Literatoren.

Ein Gelehrter fragte einmal, als eben die Rede von deutscher Literatur war, einen Mönch: ob er den Messias von Klopstock kenne? Nee, versetzte der Pater, ick kenn ihm niet, ick bene von Näß! — Neuß oder Näß ist ein Städtchen, ohngefähr eine Stunde von Düsseldorf.

Ein Mann, welcher auf einer hohen Schule gewesen war und sich nicht wenig damit zu brüsten wußte, schrieb an seinen Sohn, der ihm aus der Fremde gemeldet hatte, daß er schlechterdings einer Unterstützung benöthigt sei, weil er auf seiner erlernten Kunst seit einiger Zeit nichts habe verdienen können: Was deine Klage anbetrifft, daß du Mangel leidest, so will ich darüber nicht weitläuftig seyn, dir zu zeigen,

wie du es anfangen mußt, deinen Unterhalt selbst zu verdienen. Ich schicke dir hier ein Buch, woraus du es genugsam lernen kannst. — Es war Abt vom Verdienst!

* Anfrage.

In „der Sprecher" wurde 1823 ein Suplementband zu Schillers sämmtlichen Werken in 18 Bänden bei Kotta herausgekommen, angekündiget, der die Druckfehler derselben enthalten sollte. Der Preis wurde, auch eben so graues Papier als die Ausgabe, auf 24 Grote bestimmt. Ist dieser Band erschienen?

* Beantwortung der Räthselfrage in Nro. 21.

Sehr viele werden geglaubt haben, in der Frage liege ein Wortspiel, sonst wäre es unmöglich, daß von zwei in einer Stunde gebohrenen und einer Stunde gestorbenen einer zwei Tage länger gelebt haben könnte, und doch geht es sehr natürlich zu. Unsere Zwillinge machten eine Reise um die Erde. Einer ging von Westen aus und kam im Osten zu Hause; der Andere umgekehrt. Einer verlor, wie bekannt, auf seiner Reise einen Tag; der Andere gewann einen Tag, und diesem zufolge hatte einer zwei Tage länger gelebt.

* Anzeige.

Familien-Verhältnisse machen es nothwendig, da ich gerichtlich von meinem Manne geschieden bin, jetzt wieder meinen Familien-Namen Radicke anzunehmen.

Henriette Hering
jetzt wieder Radicke genannt.

* Concert-Anzeige.

Die hiesige Singakademie wird am Charfreytage Mozarts Requiem aufführen. Wir glauben jeden unsrer Leser, der für die ernstere Musik Sinn und Gefühl hat, darauf aufmerksam machen zu müssen, daß dieses letzte Meisterwerk Mozarts ganz dazu sich eignet, den Genuß zu gewähren, welcher der Feyer des ernsten, heiligen Tages angemessen ist.

Man erzählt, daß schon Monden vor der Lösung des Räthsels des Lebens, eine tiefe Sehnsucht nach dem Jenseits die Seele des Künstlers durchdrang. Seine heitere Muse begann allmählig ernste und wehmüthige Züge anzunehmen. Aber es war nicht jener Ernst der Kunst allein, der mit Bewußtseyn innerer Fülle und Gesundheit den Schmerz darstellt und erweckt; es war auch kein irdisches Leiden mehr, kein Bedauern um Unglück und Verlust, wie sie auf der Erde gefunden werden, nein, es war jene ernste heilige Sehnsucht nach dem Himmel, zu der sich das Bewußtseyn gesellte, daß dieser Schmerz zur Freude führen, daß er die Läuterung der Seelen sey, durch die sie zur göttlichen Klarheit und Ruhe eingehen. So sah es in der Seele des Künstlers aus; er ahnete, daß die Stunde des Scheidens nahe sey, ohne daß er seiner Empfindung eine deutliche Vorstellung geben konnte, was ihn denn eigentlich so seltsam erfüllte. — Da erging an ihn von einem Unbekannten die Aufforderung zu dem Wunderwerke, das er sich zum erhabenen Mausoleum schuf; er fühlte, daß eine solche Arbeit sein Beruf sey und gab sich ihr mit aller Glut und Sehnsucht einer verlangenden Liebe hin. So wurde sie ihm eine Vorbereitung auf das Jenseit, wurde im Geist jener andern Welt begonnen und vollendet. — Zu dieser Zeit erhielt er den Ruf nach Prag, um die große Krönungsoper Titus zu schreiben.

Was zu jeder andern Zeit Stolz und Freude des Componisten gewesen wäre, daß war ihm jetzt, aber kaum daß er's wußte, unbehaglich. Daher die Flüchtigkeit, mit der er das Ganze behandelte, daher vielleicht das, was man Schwäche nennen möchte, in diesem Werke.

Von dieser weltlichen Arbeit kehrte aber der Meister mit heißer Liebe bald wieder zu jener geistigen zurück, in die er sich jetzt auf's neue und mit dem festen Vorsatze sich nicht wieder davon abbringen zu lassen, so vertiefte, daß ihm das Leben rings umher unvermerkt abzublühen schien. Das Werk, das er vorhatte, erschien ihm als ein heiliges, als ein von Gott gebotenes; es sollte die Versöhnung aller Ungleichheiten des Lebens seyn. Darum nicht als Künstler, sondern auch als Christ, umfaßte er es mit seiner ganzen Seele. Er fühlte es tief und innig, sein Leben war aufgewogen, doch sein Tod und was ihm drüben erwartete, das hatte er noch zu erwerben, dafür war er noch in der Schuld des Ewigen. Und mit diesem großen Willen die Schuld dem Ewigen zu zahlen, gab er sich an sein Werk.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 24.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. März 1826.

Trage man uns zu Grabe; vertilgt ist die Spur des Daseins nicht. Dasein ist Wirken, und der ist nicht gestorben, wer in dauernden Wirkungen sein Dasein über das Grab hinaus erweiterte.

Gruber.

*Luther.

An meine Zeitgenossen.

So lohnt Ihr, was er Euch errang? —
Sein Monument wollt Ihr zusammen betteln,
Sein Name steht auf Eu'ren Schauspielzetteln:
Unwürdige! ist dieß ein Dank.

O, er bedarf nicht Euer'n Stein,
Den Flitterprunk nicht Eurer Gaukelbühnen,
Ihr solltet seines Kampfes Frucht verdienen,
Und so wie er, den Tod nicht scheu'n.

Einst habt Ihr Euch nach ihn genannt
Wollt Ihr mit Recht des Edeln Namen tragen,
Müßt alles Ihr, wie Euer Meister tragen,
Für das, was Ihr als wahr erkannt.

Dann darf für einen Luther nicht
Auf deutschen Gau ein Denkmal sich erheben;
Er wird nicht bloß im Trug der Bühne leben;
Er lebt dann in der Wahrheit Licht.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Kobold zitterte vor Schaam und Wuth. Er bekompilmentirte eiligst den Erlauchten in's Haus, und in die von Cordula's Händen eben so sinnig als geschmackvoll verzierte Visitenstube.

Hier war das Frühstück zubereitet; nach diesem sollten die Präsentationen erfolgen.

Zuerst erschien das Rathskollegium, keiner wollte voranstehen; man schob sich hin und her, als spielte man „Kämmerchenvermiethen," selbst Dirigens, dem vor den Fragen des Fürsten zu bangen schien, war ein wenig aus dem Häuschen gekommen.

An der offenen Thüre stand Knorpel in Staatslivree, Hechtgrau und Carmoisin mit silbernen Tressen und schob Kämmerer und Steuereinnehmer, die mehr rück- als vorwärts manövrirten, mit beiden Händen in den schwankenden Phalanx.

Eine lange, stumme Pause! Fürst Alfred mußte das Wort nehmen. „Das Rathskollegium vermuthlich? Herr Bürgermeister" — fragte er diesen und gab den Zerstreuten durch diese Frage die Sprache wieder.

„Äu-runterthänigst aufzuwarten" — erwiederte dieser mit geläufig gewordener Zunge, und gestikulirte gewaltig. „Zuvörderst" — hier fingerte er sich auf den Bauch — „meine Wenigkeit, dermalen Dirigens, sodann" — hier schlug er seinen Nebenmann auf die Achsel — „der Herr Prokonsul . . .

„In spe" — fiel eine Baßstimme ein — „wenn Ew. Wohlgeboren zu resigniren, oder quod deus avertat! zu sterben belieben; vor der Hand erster Scabinus."

Verblüfft sah ihm Kobold in's Gesicht; der Mann hatte Recht. „Aber ums Himmelswillen, Herr Kollege Prokonsul, wo sind Sie? — Herr Prokonsul! Herr Prokonsul!" so gieng es wie ein Lauffeuer vom ersten Vordermanne bis zur Arriergarde an der Stubenthüre; kein Prokonsul war zu hören und zu sehen.

„Nun?" hob der Fürst ernst an — „ich will nicht hoffen, daß . . . Hier hielt er inne, eine Antwort erwartend, aber die Todtenstille dauerte fort, und Kobold rang verlegen die Hände. Knorpel, der Beherzte rettete den verstummten Magistrat.

„Erlaucht halten zu Gnaden" — meldete er in ordonnanzmäßiger Haltung hervortretend — „es ist ein kleines malheur passirt. Es hat nämlich beim Heraufsteigen der Treppe eine hochedle Masche am hochweisen Seidenstrumpfe des Ehrenvesten und Gestrengen dergestalt und also zu platzen das Unglück gehabt, daß die linke Wade eine dergleichen Blöße gegeben hat, daß sie Eure Hoheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sich nicht erdreisten darf."

Der Fürst lachte laut; die schüchternen Rathsherrn sahen ängstlich auf ihre Füße und resp. Waden, einen ähnlichen Unfall fürchtend, und eine neue Windstille trat ein.

„Worinnen bestehen" — fragte Alfred, sich an den ersten besten wendend — „die Hauptnahrungszweige des Städtchens, seine Industrie?"

„Industrie, Erlauchtester" — erwiederte stotternd der Kämmerer — diesen hatte Knorpel, als er das Peloton durchbrach, ins erste Glied geschoben — „haben wir eigentlich gar keine; etwas bürgerliche Nahrung. Bierbrauurbar und Branntweinbrennereien gehen stark, das muß ich uns zum Ruhme nachsagen; auch der Ackerbau gedeiht, die Viehzucht ist vortrefflich, vorzüglich gut gerathen — mit Respekt zu vermelden — die Schweine, wir haben gutes Futter, Eicheln wie Mandelkerne."

„Aber die Straßen" — fuhr der Fürst fort — „sind hierum ganz erbärmlich, kaum zu befahren."

„Die vielen Kanonen, Allergnädigster, im Jahre 13" fiel Dirigens ein — „haben sie so erbärmlich zerrissen; der von mir seitdem mühsam ausgearbeitete Plan zu ihrer Verbesserung ist aber — ohne mich zu rühmen — meisterhaft."

„Besser — besser für mich und meinen armen Phaeton" — entgegnete der Fürst — „wenn die Verbesserung schon in's Leben getreten wäre."

„Das liebe Geld, Erlauchtester, das liebe Geld, dieser nervus rerum gerendarum, wo soll es herkommen? Unser Städtchen hat viel Ausgabe, wenig Einnahme! — Unglücksfälle noch obendrein! — Nothwendige Verbesserungen im Innern der Stadt — Baue — projektirte Gasbeleuchtung — Kranke — Arme — Hospitäler — rumfordsche Suppen — da geht viel auf — die Kämmerei ist arm, blutarm — deficiente pecu, deficit omne nia!“

„Aber die Stadt ist wohlhabend, sagt man, sämmtliche Herren des Raths haben, wie ich höre, sehr ansehnliche Grundstücke.“

„Vermächtnisse, Legate, ererbtes Gut, vom Großvater und Vater auf den Sohn und Nepoten; das Land Gosen, das unsere Familien ernährt in der Wüsten. Unsere Bestallungen sind schlecht, sehr schlecht; vel quasi dienen wir mehr um die Ehre als um zeitlichen Sold.“

„Die hochwürdige Geistlichkeit mit Ober- und Untergewehr!“ schrie Knorpel, die Meldeordonnanz an der Stubenthüre.

Mit einem freundlichen: „bei Tafel sehen wir uns wieder, meine Herren,“ entließ der Fürst Alfred die Hochweisen; nur Dirigens blieb zurück.

„Wir kennen uns“ — rief Fürst Alfred dem eintretenden Pastor Primarius freundlich entgegen — „Ihre herrliche Predigt am Friedensfeste, die Sie für den erkrankten Hofprediger in der Residenz hielten, ist mir noch heute unvergeßlich. Die Worte des Friedens, aus mitfühlender Brust gesprochen, brachten selbst die harten und aus dem Felde rückkehrenden Krieger zu Thränen der Rührung. Mit Achtung gedenkt man Ihrer in der Residenz, und hiesige Stadt dürfte bald ihren Verlust zu beklagen Ursache haben.“

Der Bescheidene verbeugte sich, der Secundarius schmunzelte ob der Aussicht auf das zu erledigende fette Primariat, und die beiden Diaconi glotzten einander an, als ob einer den andern fragen wollte: „wer von uns Beiden wird Secundarius werden?“

„Ein trefflicher Kanzelredner unser Herr Primarius,“ ergänzte Dirigens, „das muß wahr seyn; schon oft habe ich auf den Druck seiner bei unsern alljährlichen Rathsführen und Wahlen gehaltenen Kanzelvorträgen in pleno angetragen, aber die Kosten . . .

„Die gelehrte und ungelehrte Schule!“ intonirte Knorpel, und Professores Lycei, und hinter diesen die Ober- und Unter-Lehrer der Bürgerschule, Kroneisler, stutzerhaft gekleidet, an ihrer Spitze, defilirten bei dem Anmeldenden vorbei.

„Optime, maxime,“ so begann der Rektor — „princeps summa pietate, si hodie ego, cui sanum est et sinciput et occiput . . .

„Sie beschämen mich, Herr Professor“ — unterbrach ihn gütig der Fürst — „wie würde ich im Stande seyn, Ihre ächt Ciceronianische Rede zu erwiedern, und meine Gegenrede mit attischem Salze zu würzen; nehmen Sie den Willen für die That. — Ist Ihr Lyceum stark besucht?“

„Eheu!“ erwiederte der Rektor — „leider nicht wie vor dreißig Jahren, quippealiter, wie Jouvenali's sagt: Tunc orbe novo, coeloque recenti vivebant homines — omne aliud crimen mox ferrea protulit aetas. Ein Schattenbild der vorigen Zeit; nur der Name Lyceum ist geblieben — nimium, sagt Virgilius, ne crede colori.“

„Tempi passati!“ fiel Dirigens ein, dafür erfreut sich jetzt die Bürgerschule günstiger Aufnahme und fröhlichen Gedeihens. Der Phi

loteckhos unserer Stadt, der Günstling der Musen, ein zweiter Concaster, der Herr Direktor Kronetsler . . .

Hier konnte sich dieser nicht mehr halten; — er stürmte dicht an den Fürsten heran, riß eine mächtige Sonnenblume von seinem Jabot, überreichte diese demselben, und recitirte mit theatralischem Anstande:

Sequitur suum!
Wie diese folgt der Sonne,
So bist du unsre Wonne!

Heut' Abend werden Euer Erlaucht noch mehr von mir hören," setzte er hinzu, und brüstete sich wie ein Truthahn.

„Sehr verbunden, Herr Direktor" — erwiederte der Fürst und wollte weiter sprechen, aber der alte Rektor warf einen wüthenden Blick auf den Musageten, stampfte mit seinem spanischen Rohre auf die Erde, daß die großen Quasten des Stockbandes um den goldenen Knopf flogen, wie die Schlangenhaare um das Haupt der Medusa, und begann: „Nihil, sagt Quintilianus, pejus est iis, qui paulum aliquid ultra primas litteras progressi, falsam sibi scientiae persuasionem induerunt. Nam et cedere praecipiendi peritis indignantur, et velut jure quodam petestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiose atque interim saevientes, stultitiam suam perdocent; nec minus error eorum moribus nocet."

Er machte eine steife Verbeugung, welche seine mit Steifleinewand gefütterten Rockschöße gehorsamst mitmachten, und schwenkte mit dem nachfolgenden Collegio ab. An der Thüre wollte ihm Kronetsler den Vorrang abgewinnen, und zephyrartig vorausschlüpfen, aber mit einem grimmigen: odi profanum vulgus et arceo! stieß ihn der zornige Alte zurück.

Knorpel mußte retiriren, von der ins zweite Stockwerk führenden Treppe schrie er wie ein Matrose aus dem Mastkorbe aus Leibeskräften herab: „die Diener Merkurs, eine hochansehnliche Kaufmannschaft."

Mit Scharr- und Kratz-füßen hielt diese ihren Einzug; Mammon in seiner goldbrokatenen Weste einem Wappenherolde ähnlich, führte sie an.

„Willkommen, meine Herren" — rief ihnen Fürst Alfred, dem der Auftritt mit dem Rektor Spaß gemacht hatte, und der jetzt diese neuen ziemlich schroffen Erscheinungen musterte, in jovialischer Laune entgegen — „Sie, welche die Industrie des Landes befördern, und das klingende Metall zum allgemeinen Nutzen und Frommen rouliren lassen, wie gehen die Commerzia?"

„Doucement, Allergnädigster" — entgegnete Mammon so dreust, wie alle Leute, welche auf ihren Geldsäcken zu schlafen gewohnt sind, „die Engländer, die verdammten Engländer thun uns großen Schaden und Abbruch; — zudem muß alles auf der Achse nach Kohlwedel gebracht werden — wir haben keine Chausseen, keine Eisenbahnen, keine schiffbaren Kanäle, keine Dampfböte; Wechsel- und Disconto-geschäfte, ein Bischen Agiotiren, und der Handel mit Staatspapieren, das geht anjetzo noch am besten."

„Ei! mein Herr, dann machen Sie ja beträchtliche Geschäfte!"

„Das wollt' ich meinen! Balthasar Fürchtegott Mammons Firma ist gar nicht unbekannt; Baring, Lafitte und Baron Amschel von Rothschild honoriren ihre stets zahlbaren Tratten. Habe im Kriege starke Geschäfte betrieben, ungeheure Lieferungen übernommen. Gott hat mich und meine Spekulationen gesegnet! Habe auch, —

entre nous und ohne mich zu rühmen — bei der letzten Anleihe in hiesigen hochfürstlichen Landen den Staatskassen, und dem öffentlichen Kredit — hi! hi! hi! — auch ein bischen unter die Arme zu greifen die Ehre gehabt."

„Da muß Sie der Fürst bei erster Gelegenheit mit der Civilverdienstmedaille bedenken, Herr Mammon, ich werde Sie höchsten Orts zu rühmen wissen."

„Obligatissimo, Erlauchter" — entgegnete selbstgefällig Herr Mammon. „Ihro Exzellenz, der Finanzminister haben die Ehre, meine Persönlichkeit wenig zu kennen — die Aussicht auf die Medaille hatte ihn den Kopf und die Zunge verdreht — meine Wenigkeit persönlich zu kennen," setzte er verbessernd hinzu.

„So werden auch wohl Grossogeschäfte hier betrieben?" fragte der Fürst einen andern.

„Allerunterthänigst aufzuwarten" — antwortete Tutchen, der Materialist — „die Dorf- und Land-krämer nehmen alles im Ganzen."

„Welche Artikel gehen am besten?" fragte der Fürst weiter.

„Mit Permiß" — replicirte Melis, und rieb seine blaurothen, in den Lehr- und Flegeljahren erfrorenen Hände — „schwed'sche Heringe, Fischöl, Syrup und Cichorien."

Der Fürst fragte, um populair zu seyn, der Reihe nach, „beziehen Sie Ihr Waaren aus Frankfurt, Leipzig?" —

„Verzeihen, Erlauchter" — schnatterte Pfeffer, der nie weiter als bis auf die Vogelwiese, und erst vorgestern durch Uebernahme des väterlichen Kramladens in die Innung gekommen war, „unsere Kolonialwaaren beziehen wir direkt aus den Kolonien von Hamburg."

„Ehrsamer Stadt großachtbare Repräsentanten nebst kleiner Familie," schrie Knorpel draußen, und hereinwallte ein langer Zug von kleinen Mädchen von 10 Jahren, elegisch aber überladen gekleidet, wie in den Hussiten vor Naumburg, oder dem Bethlehemitischen Kindermorde, welche alle über die große Zehe marschirten, inmaßen der Tanz- Ballet- und -Conduitenmeister loci im vergangenen Winter an einem Windbruche verstorben war. Sie umgarnten, wie mit Dohnen und Schlingen — denn höher konnten sie nicht reichen — die Füße des Erlauchten mit Blumengewinden, und Rosalia Plumphecht, deren Vater sieben Bierhöfe hatte, überreichte auf einen zwei Ellen langen blaßblauen Atlasbande ein Gedicht, das Alfred, weil ihm die Worte: „im Namen der Bürgerschaft gedichtet von Kroneisler" in die Augen fielen, zwar nicht las, jedoch wie den Orden des blauen Hosenbandes über die Achsel hieng, worauf er die Kinder herzte, küßte, in die Pausbacken knipp und endlich einen Lakai herbeirief, um die lieben kleinen Gänschen zum Hofkonditor auf eine bezuckerte Koppel zu treiben. Fröhlich trollten sie ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Dachdecker in Klagenfurt.

Zur Zeit als die französische Armee in Kärnthen stand, und Klagenfurt besetzt hatte, ereignete sich daselbst folgende schauderhafte Thatsache.

Ein Wetterstrahl hatte die Glockenthurmspitze der Hauptkirche stark beschädigt; der Dachdecker erhielt den Auftrag, hinaufzusteigen, und dem Schaden abzuhelfen. Dieser stieg mit seinem Sohn hinauf, und eine Menge Neugieriger versammelte sich, gaffend, auf dem Platz, um diese gefährliche Arbeit mit anzusehen. Der Vater,

ein Mann in den Fünfzigen, noch stark und rüstig, stieg zuerst auf das Dach hinaus; der Sohn folgte; sie gelangen auf die Spitze, schaudernd blicken die Zusehenden auf ihre Bewegungen; plötzlich sehen sie den Sohn von der Leiter abgleiten, und herunter stürzen. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens! Alles drängt sich gegen den Unglücklichen, er liegt zerschmettert, ohne Zeichen von Leben, todt auf dem Pflaster.

Der Vater klettert indessen immer höher, hilft dem Schaden ab, steigt dann kalten Blutes herunter, und tritt traurig aber ruhig unter die sich um ihn drängende Menge. Alles beklagt ihn, Alles will ihn trösten, und — mit Entsetzen und Abscheu vernimmt man aus seinem eignen Munde: daß sein Sohn nicht heruntergefallen sey — daß er ihn heruntergestürzt habe. Gerechter Gott! schrieen die Leute; ist es möglich? Welche Raserei! welch' Verbrechen! Ich bitte mich zu hören, bat bewegungslos der Vater:

Unser Handwerk, fuhr der Dachdecker fort, hat wie jedes andere, seine bestimmte unerläßliche Regeln und Beobachtungen. Der Aelteste, folglich der Erfahrenste unter uns, wagt sich zuerst, der Jüngere folgt. Ist die Leiter durch Haken und Seile befestigt, so wird eine zweite unten angehängt; dann steigt der ältere, Meister oder Gesell, auf diese Leiter, die nur an der obern hängt, und sein Camerad folgt mit dem Nöthigen, um in der Höhe festen Halt zu bekommen. Das ist nun die gefährlichste Arbeit. Ich stand auf der obern Leiter, auf einmal schreit mein Sohn, dicht unter mir: Vater! Vater! Es wird dunkel vor meinen Augen! ich weiß nicht wo ich bin! sogleich gab ich ihm mit dem rechten Fuß einen Tritt vor die Stirn; er stürzt bewußtlos hinunter. —

Verfluchter Bösewicht! Ungeheuer! Satan! was konnte dich zu einem so scheußlichen Verbrechen verleiten? Abscheulich! Entsetzlich! schreit alles durcheinander.

Sachte Ihr Herren! entgegnet kalt der Dachdecker. Ich bin allerdings ein beklagenswerther Vater, aber nichts weniger als ein Verbrecher. In unserm Beruf ists vorbei, wenn uns einmal der Schwindel angepackt hat, und derjenige, den ein solches Unglück in einer solchen halsbrechenden Lage ergreift, da, wo er weder sich niedersetzen, noch auf irgend eine andere Art sich helfen kann, ist ohne Rettung verloren. Und dieses war der Fall mit meinem Sohne. Von dem Augenblick an, als ihm schwindelte, war auch alle Hoffnung verloren, zwei, drei Secunden später hätte er doch hinunterstürzen müssen; allein, vor seinem Fall, in der Todesangst, würde er sich natürlich an der wankenden Leiter, auf der ich stand, angeklammert, sie herumgerissen, und mich mit ihm zugleich hinuntergeschleudert haben. Das Unglück war unabwendbar, und nur durch den Tritt, den ich ihm absichtlich vor die Stirne gab, habe ich mich gerettet.

Nehmen Sie mich für einen Verbrecher, so sagen Sie mir, wer denn meines Sohnes unglückliche Frau und Kinder erhalten haben würde, wenn ich mich von ihm mit herunter hätte reißen lassen; die Hinterlassenen haben nur von meinem Verdienst noch Unterstützung zu hoffen. Für den Sohn sterben, wäre am Ende wohl noch Pflicht des Vaters gewesen, nutzlos nach seinem Tode, dieß — glaube ich, ist ein Punkt, den weder Religion nach Gerechtigkeit verlangen können.

Auf einige Augenblicke fesselte tiefes Schweigen die starrende Menge; bald aber erhob sich das Geschrei von Neuem; der Dachdecker wurde

festgenommen und dem Stadtgerichte überliefert. Dort, im Verhöre, zeigte er dieselbe Festigkeit, die ihn schon in den Augen des Pöbels zum Ungeheuer gestempelt hatte. Wie dieser, so konnten sich auch die Richter anfänglich nicht einer unwillkührlichen Bewegung des Abscheus erwehren; nachdem sie indessen über die klare halsbrechende Lage des Dachdeckers und über die, wenigstens technische, richtige Ursache seiner That nachgedacht hatten, fiel das Urtheil dahin aus: Daß er zwar auf eine furchtbare, darum aber nicht desto weniger richtige Weise sie begangen, und dabei eine Geistesgegenwart bewiesen habe, der man, obwohl von Schauder ergriffen, doch nicht seine Bewunderung versagen könne.

---

* Einschränkung des Luxus zu Gunsten der Armuth.

Ein angesehener und reicher Rentenier in Hamburg hatte eine Gesellschaft von ungefähr dreißig Personen zu einem Mittagsmahl eingeladen. Die Gattin desselben wollte ihre Gäste auch mit Forellen bewirthen: sie konnte sie aber nicht wohlfeiler als für einen Ducaten das Stück erhalten, und daher fragte sie ihren Manne, ob sie einen so großen Aufwand machen sollte oder nicht? Der vernünftige Mann gab diesen Bescheid: „Es ist wahr, wir könnten, ohne uns deßhalb etwas zu entziehn, diese Verschwendung begehn, aber sie scheint mir dessenungeachtet sündlich zu seyn, die Forellen mögen also wegbleiben. Die Summe, die zu diesem Aufwand erfordert würde, will ich auf eine nützlichere Weise anwenden.

An dem Tage da das Gastmahl gegeben wurde, legte der Mann in die Schüssel worin die Forellen gelegt worden wären, dreißig Ducaten und ließ solche, eben so, als wenn Fische darin lägen und warm gehalten werden sollten, mit einer Serviette bedecken und auf die Tafel setzen.

Als die Speisen-Rangordnung an die Fische kam, sprach der kluge und menschenfreundliche Wirth zu seinen Gästen ungefähr folgende Worte:

„Meine Frau wollte Ihnen zwar Forellen „vorsetzen, aber für die dreißig Stück, welche „erforderlich gewesen wären, sollten dreißig Du„caten bezahlt werden. Dieser Aufwand schien „mir sündlich zu seyn. Damit es aber nicht „das Ansehn gewinne, als ob nur der Geiz „diesen Gewissensscrupel in mir erregt habe, so „sind hier die dreißig Ducaten in der Schüssel. „Und ich bitte, daß jeder meiner verehrlichen „Gäste sich gefallen lasse, Einen davon zu „nehmen, um ihn einen ihm bekannten würdigen „Armen zu geben.“

„Und damit,“ erwiederte einer der Gäste, „noch mehrere Arme erquickt werden, so mag „jeder von uns den Ducaten, den er vielleicht „auch für eine Forelle ausgegeben hätte dazulegen.“

Die übrigen Gäste, welche aus den angesehendsten Kaufleuten und andern Honoratioren bestanden, willigten freudig in den Vorschlag ein. —

Kämen oft solche Goldfische auf die Tafeln der Reichen so würden vielleicht die Forellen-Fischer darüber klagen; doch würde gewiß eine ungleich größere Anzahl Armer die Goldfischer für die edle Anwendung ihrer Glücksgüter segnen! —

Philoptochus.

---

* Den Sperrstreit betreffend.

Es ist in diesen Blättern viel über das vormalige Eintrommeln und jetzige Einläuten des Sperranfangs an unsern Stadtthoren geschrieben, und dennoch haben die streitenden Partheyen den streitigen Punkt noch nicht einmal richtig vorgetragen.

Zum Schließen der Thore zur Sperre, ward ehemals:

nachdem die Thurmuhr der Ansgariuskirche geschlagen, fünf Minuten mit der sogenannten Sperrglocke daselbst geläutet, worauf der Trommelschläger fünf Minuten nach der Weise: Borger in, Buur ut, trommelte,

jetzt,

wird, nachdem eine Obrigkeitliche Verordnung den Anfang der Sperrzeit um eine Viertel- oder auch um eine Halbe Stunde später denn vormals angesetzt hat, einhundert Mal, die Glocke an jedem Sperrthore in Bewegung gesetzt. —

Jetzt belieben die streitenden Theile den Streit, weiter fortzusetzen, wenn es Ihnen sonst gefällig ist, und dem Publicum frommt.

Ein alter Bürger.

Miscellen.

Hof- und Landschiff.

König Jacob der Erste sah es gern, wenn die Landedelleute sich nicht lange in London aufhielten, und sagte deßhalb einmal zu Einigen: Ihr seyd in London wie Schiffe auf dem Meere, wo sie kaum bemerkt werden; aber auf euern Dörfern gleicht ihr den Schiffen auf einem Flusse, die sich gar stattlich ausnehmen.

Aechte Uebersetzung.

In Lessings Gegenwart bemerkte man einmal von einer gewissen Uebersetzung: es sei doch zu bewundern, daß ein Kaufmann ein solches Meisterstück geliefert habe. Lessing sagte ganz ernsthaft: Mich wundert das gar nicht, die Kaufleute sind ja das Uebersetzen gewohnt.

Lambert hat bekanntlich seine Vernunftlehre, Organon genannt. Ein vornehmer Herr, der sich mit allerhand physicalischen Versuchen die Zeit vertrieb, schrieb an einen andern: Ich vernehme, daß Lambert ein neues Organ erfunden hat, wenn Ew. ꝛc. es besitzen, so bitte ich es mir auf einige Zeit aus, um mir eines darnach machen zu lassen.

Der Dichter Ewald von Kleist liebte die einsamen Spaziergänge, auf denen er die Schönheiten der Natur zum Behuf seiner Gedichte belauschte. Er nannte es seine Bilderjagd. Gewöhnlich schrieb er jeden Gedanken, der ihm dabei darstellte, ohne weitere Feile in seine Schreibtafel, und musterte erst in einer müßigen Stunde diejenigen aus, die ihm nicht gefielen. Bei dieser Musterung pflegte ihn der junge ** zu besuchen, der nachher auch als Dichter einigen Ruf erlangt hat, und ließ sich von Kleist die Gedanken, die dieser nicht brauchen konnte, schenken.

Ein reicher toller Engländer ließ seinen Buchbinder vor sich kommen und beauftragte ihn, ihm eine Bibliothek anzuschaffen, aus allen Formaten die gehörige Anzahl Bücher zu nehmen, alle nach Vorschrift einzubinden, der Inhalt sei gleichgültig. —

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 24.

Bremen, Donnerstag den 23. März. 1826.

Gestorben:

Den 6. December. 1824. Starb zu Geestendorff, der Matrose des Schiffs Auguste von Bremen, Johann Cordes, 28 J., gebürtig aus Oldenburg.

Den 25. Januar. 1825. Starb auf der Reise von Bremen nach Mexico, der Matrose des obigen Schiffs, Hinrich Müller, 19 Jahr, aus Deichhausen.

Den 9. April. 1825. Starb zu Tampico, der Matrose des vorgedachten Schiffs, Johann Gräser, 19 Jahr, aus Geestendorff.

Den 9. April. 1825. Starb daselbst, der Matrose des obigen Schiffs, Christian Ferd. Rogge, 49 Jahr, aus Königsberg.

Den 9. April. 1825. Starb allda, der Matrose des vorerwähnten Schiffs, Joh. Wortmann, 21 Jahr, aus Leesumerbruch.

Den 15. August. 1825. Starb in See auf der Reise von New Orlean nach Bremen, der Matrose des Schiffs Auguste, Hermann Bockelmann, 45 Jahr, aus Aumund.

Den 18. August. 1825. Starb in See, der Matrose Corneleus Hempston, 25 Jahr, aus Dublin.

Den 22. August. 1825. Starb in See, der Matrose des vorgedachten Schiffs, Johann Krupthoff, 26 Jahr, aus Groningen.

Den 10. März. 1826. Des weyl. Tuchmachers Hans Hinr. Focke Wittwe, geb. Mehnken; 88 Jahr, Schwarzpott Nro. 3.

Den 11. — Des Henrich Schmidt Ehefr., geb. Harten; 56 Jahr. Osterthorswallstraße Nro. 1.

Den 11. — Des Kornmessers Hermann Vagt Sohn, 1 Jahr, kl. St. Annenstr. Nr. 20.

Den 12. — Des Commissionairs Wilh. Friedr. Franz Schmitt Ehefr., geborne Stoffregen; 24 Jahr, Obernstr. Nro. 1, (Vorstadt.)

Den 12. — Des Arb. Franz Hinr. Kniep Tocht., 6 Tage, Theerhoff Nro. 49.

Den 13. — Die Dienstmagd Kunigunda Müller, 38 Jahr, kl. Krummenstr. (im Gang).

Den 13. — Des Arb. Joh. Herm. Schröder Tochter, ½ Jahr, Klosterort Nro. 5.

Den 13. — Des Hautboisten Zacharias Meisselbach Sohn, ½ Jahr, Neustadts-Deich Nro. 56.

Den 13. — Des weyland Küpers Christ. Wiese Wittwe, geb. Boden; 66 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 74.

Den 13. — Des Commissionairs Wilh. Clapham Tochter, 14 Tage, Osterthorswallstr. Nro. 63.

Den 14. — Der Bierbrauer Lüder Ratjen, 59 Jahr, Sögestr. Nro. 24.

Den 14. — Der Tuchmacher Johann Hinrich Engelberg, 62 Jahr, am Neustadtswall Nro. 15.

Den 14. — Des Landmanns Lütje Gieskens Sohn, (todtgeb.), Obernstraße Nro. 17, (Vorstadt).

Den 15. — Des weyl. Georg Hilmann Wittwe, geb. Meyer; 85 Jahr, Armenhaus.

Den 16. — Des Landmanns Lütje Gieskens Ehefr., geb. Jacobsen; 37 Jahr, Obernstr. Nro. 17, (Vorstadt.)

Den 16. — Johanna Christiana Müller, 45 J., aus Zittau, Obernstr. Nro. 50.

Den 16. — Des Arb. Friedr. Undietsch Sohn, 1 Jahr, Götz-Gang Nro. 4.

Den 16. — Der Maurer Joh. Conrad Tietjen, 77 Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 14.

Den 17. — Des weyl. Strumpfwebers Jacob Frind Wittwe, geb. Kiete; 64 Jahr, a. d. Süderstr. Nro. 16.

Den 17. — Des weyl. Schuhmachers Georg Müller Wittwe, geb. Lohmann; 65 Jahr, gr. Johannistr. Nro. 14.

Den 18. — Der Kaufm. Eduard Steinbrügge, 25 Jahr, am Werderthor.

Geburten:

Den 9. März. Des Arb. Ernst Heinr. Schriever Ehefr., geb. Timmermann; kl. Krummenstr. Nro. 44, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Arb. Joh. Heinr. Pattenhausen Ehefr., geb. Bahlen; kl. Krummenstr. (in Dragen-Gang Nro. 4, von einem Mädch.

Den 9. — Des Stuhlmachers Cord Helmken Ehefr., geb. Högemann; gr. St. Annenstr. Nro. 59, von einem Knaben.

Den 10. — Des Tischlers Joh. Heinr. Tauke Ehefr., geb. Tromholt; auf Stangen-Hof Nro. 5, von einem Knaben.

Den 10. — Des Höckers Joh. Conr. Christoph Kliesieck Ehefr., geb. Lampen; kl. Hundestr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Arb. Ernst Friedr. Backhoff Ehefr., geb. Hackmann; Buntenthorsteinw., von einem Mädchen.

Den 11. Des Zwirnmachers Simon Henrich Adolph Knie Ehefr., geb. Kirchhof; Grünenstraße Nro. 108, von einem Knaben.

Den 11. — Des Kaufm. Christoph Friedrich Lahusen Ehefr., geb. Ordemann; große Fischerstr. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Landmanns Lüder Grote Ehefr., geb. Brockmann; Kohlhöckerstraße Nro. 19, von einem Knaben.

Den 11. — Des Kaufm. Joh. Friedr. Capelle Ehefr., geb. Hüpohl; Wachtstr. Nro. 32. von einem Knaben.

Den 11. — Des Zuckerbäcker-Meisterknechts Joh. Heinr. Friedr. Meyer Ehefr., geb. Mindermann; Grünenstr. Nro. 14, von einem Knaben.

Den 13. — Des Organisten Johann Adolph Thorstrick Ehefr., geb. Sengstacke; auf St. Martini Kirchhof Nr. 4, von einem Knab.

Den 13. — Des Zimmermanns Joh. Hinrich Greve Ehefr., geb. Harmssen; gr. St. Annenstraße (Brünings-Gang Nr. 2), v. e. Knab.

Den 13. — Des Arb. August Ohlzen Ehefr., geborne Meyer; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 14. — Des Schneiders Carsten Neuhaus Ehefr., geb. Osmers; Domsheide Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Kaufm. Georg Conr. Ludwig Faber Ehefr., geb. Könecken; am Wall Nro. 75, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Handschuhmachers Hartmann Schöcke Ehefr., geb. Federkind; Pelzerstr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 14. — Des Landmanns Lütje Giesen Ehefr., geb. Jacobsen; Obernstr. Nro. 17, von einem todten Knaben.

Den 14. — Des Maurers Hinr. Abbes Ehefr., geb. Röhrs; Klitzenburg Nro. 7, (Vors.) von einem Mädchen.

Den 15 — Des Schuhmachers Johann Dietr. Faßking Ehefr., geb. Ruhen; Catharinenstr. Nro. 28, von einem Knaben.

Den 15. — Des Branntweinsbr. Cord Meyer Ehefr., geb. Limmann; Stephanythorswallstraße Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Musikus Nicolaus Lohmann Ehefr., geb. Blume; Düsternstr. Nro. 40. von einem Mädchen.

Den 15. — Des Arb. Joh. Hinr. Brockmann Ehefr., geb. Warnken; Osterthorssteinw. Nro. 90, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Schneiders Johann Michael Franz Ehefr., geb. Eßmann; Bürgerstr. Nro. 9, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben und 1 Mädch.

Proclamirt sind:

Der Kahnschiffer Jürgen Friedrich Gode, aus Hammelwarden, mit Gesche Schmidt, aus Walle.

Der Arb. Herm. Hufnagel genannt Hoffnagel, aus Grohden, mit Johanna Rebecca Wolf, von hier.

Der Abschläger Joh. Diedr. Korte, mit Cathar. Henriette Meinders, beyde von hier.

Der Schuxideramtsmeister Joh. Christ. Rannenberg, mit Johanna Christiana Seipel, v. h.

Der Arb. Johann Henrich Ludwig Nagel, aus Mehnen, mit Charlotte Sophia Wegener, aus Verden.

Der Landmann zu Lavelsloh, Joh. Heinr. Bente, mit Sophia Catharina Ostermann, aus Lavelsloh.

Der Küper Lüder Jürgens, mit Anna Lisette Börger, beyde von hier.

Der Maurergesell Johann Herm. Bartels, mit Sophia Christina Herr, beyde von hier.

Der Maurergesell, Joh. Georg Schuur, mit Anna Ahlers, beyde von hier.

Der Lohgärbergesell George Willkatis, aus Mitlauken alias Pritzhemen, Kirchspiels Maswischnen, mit Gesche Margaretha Hillen zu Cassebruch.

Der Branntweinsbr. Joh. Christ. Appmann von hier, mit Margaretha Luerssen, aus Ritterhude.

Der Gastwirth zu Syke, Joh. Hinr. Christian Hugh, mit Anna Maria Christina Luise Meier, aus Neuenknick.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

Nro. 25.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. März 1826.

Die Kraft die uns durchströmt, wird nicht vergeh'n;
An schön'rem Lichte wird sie sich entfalten,
Verklärt der Mensch aus seinem Staub ersteh'n,
Und von der neuen Schöpfung Himmels-Auen
Frei auf die Trümmer des Vergangnen schauen! —

Unsterblichkeit.

Im Morgenrothe schon erblasset unsre Sonne,
Kaum gönnt sie unsrem Haupt die karg gemess'ne Wonne
Von wenig Strahlen nur, matt kämpfend mit der Nacht;
Denn Alles flieht und stirbt, das Dunkel wächst mit Macht!

Ein Andrer mag dabei tiefschaudernd, weinend stehen,
Und wankend, zitternd nur der Kluft Untiefe sehen,
Ein Andrer mag ergrau'n, wenn er den Todtensang
Vernimmt, der durch die Nacht von weitem zu ihm drang,
Wenn er bey'm Sterbebett die Lieben alle schaut,
Wenn er die Seufzer hört des Bruders und der Braut,
Wenn er die Glocke hört, verkündend schwer und bang

Es hab' ein Sterblicher vollendet seinen Gang!
Ich grüße dich, o Tod! du göttlicher Befreyer,
Denn mir erscheinst du nicht im schwarzen Trauerschleyer,
Den Irrthum dir verlieh und Furcht und banger Schmerz;
Nicht führst zerstörend du das mordgeschliffne Erz,
Dein Antlitz ist nicht graus, nicht trügerisch dein Blick,
Es sandt' als Tröster dich ein Gott dem Mißgeschick,
Denn du vernichtest nicht, ja frei von blut'ger Mackel,
Trägst du im Retterarm die gottgeweihte Fackel;
Wenn mein ermattet Aug' dem Tageslicht sich schließt,
Ein reines Licht von dir auf mich herniederfließt;
Und auf ein Grab gelehnt, süßträumend neben dir,
Erschließt die Hoffnung sanft ein schönes Leben mir!

O komme, komme bald, die Fesseln mir zu lösen,
Daß aus dem Kerker bald beflügelt mich erstehn;

O führe mich zu ihm, den unbekannten Wesen,
Das Leben ist und Tod und Werden und Vergehn.

Wer ist's der mich befreit? wo führt dieß Leben hin?
Ich sterb' und weiß noch kaum, wie ich geboren bin.
Dich, frag' ich dich, mein Geist, dich Fremdling dieser Welt
Bevor du mich belebt, wo warst du hingestellt?
Ja, welche hehre Macht, und welch' ein mächtig Werde,
Verbannte dich hierher in diese Haft von Erde
Was ist's für eine Kraft, was ist es für ein Band,
Das, knöpfend ihn an dich, den Leib und Dich umwand?
Wann flammt der Tag empor, der Körper treant von Geist?
Wo ist das Feenschloß, das dann dich Bürger heißt?
Wirst in dem Jenseits du, das Dießseits ganz vergessen?
Wirst du dein neues Seyn, aus neuem Dunkel messen?
Schließt eine Welt sich auf, die du durchlebet schon?
Wie? oder wirst du frey von jedem ird'schen Bande,
Am Urquell deines Seyn's, in deinem Vaterlande,
Empfangen endlich ihn, den ewig heil'gen Lohn?

O Hälfte meines Seyn's! dieß ist mein hoher Glaube!
Durch ihn nur hat mein Herz, dem Zweifel schon zum Raube,
Mit steter Manneskraft, mit Ruhe ihn gesehn,
Den Frühling deines Seyn's verwelken und vergehn;
Durch ihn nur wird es seyn, daß scheidend von der Erde,
Als Jüngling schon durchbohrt, ich lächelnd sterben werde,
Und daß beym Abschiedskuß, von Freudenthränen voll,
Bey deinen letzten Blick, mein Auge glänzen soll.

Ich hör' es rufen schon von Epikurs Gebrüdern,
Und von den weisen Herrn, die die Natur zergliedern,
In einem Winkel Hirn, den man erst neulich fand,
Die Masse denken sehn und leben den Verstand, —
Ich hör es rufen schon: „Kannst du's nicht üb'rall sehn!
Du hochmuthtrunkner Thor, das Werden und Vergehn;
Denn was geboren ward, entstand nur um zu sterben;
Du siehst im gelben Hain die Blume sich entfärben;
Die Ceder sahst du stolz im Walde Pracht verkünden,
Bald siehst du sie gebeugt im niedren Gras sich winden;
Der Meere Betten selbst du siehst sie ohne Wasser;
Das ewige Gewölb des Himmels selbst wird blasser;
Die Sonne, deren Keim Jahrtausende verschleyern,
Die Sonne selbst wird einst die letzte Stunde feyern,
Und einstens wird der Mensch, erfüllt mit Todesgrau'n,
Im öden Himmelszelt sie, suchend nimmer schau'n!
Du stehst in der Natur, im Wirken und im Reifen,
Die Zeit um dich herum den Staub zum Staube häufen,
Sie selber wird dereinst, zertretend deinen Ruf,
Das kühne Grabmahl seyn von Allem was sie schuf.
Der Mensch, der Mensch allein, o hohe Raserey!
Glaubt daß in seinem Sarg er neu geboren sey,
Und will, im Wirbelwind vom Nichts zum Nichts getragen,
Von einer Ewigkeit entsetzt zu träumen wagen!"

(Der Beschluß folgt.)

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat der Fürst den Kommunrepräsentanten (Gemeindeältesten) zuvorkommend entgegen, mancherlei freundliche Fragen an sie richtend. Da aber der Erste alle seine Anfragen nur mit einem: „Ja! Hochedler, Sie haben vollkommen Recht" — beantwortete — einer Phrase, die er in seinen langen Dienstjahren auf dem Rathhause unabänderlich ausgesprochen hatte — der andere aber ihm dergestalt auf die kleine Zehe trat, daß er ob eines Hühnerauges fast laut aufgeschrien hätte, so bemerkte er zu spät, daß der eine

taub, der andere blind war, und da der dritte sich mäuschenstill verhielt, und fortwährend an den übersponnenen Knöpfen seines Bratenrocks drehte, so kam er auf die Vermuthung, daß dieser stumm sey, und entließ alle in Gnaden.

„Ende gut, alles gut" — brummte Knorpel draußen vollkommen vernehmlich — „in der ganzen Antichambre ist weder Hund noch Katze mehr."

„Das waren saure Audienzen" — sagte, sich den Schweiß abtrocknend, der Fürst.

„Ja wohl! Allergnädigster." — seufzte Kobold — die Kunst zu repräsentiren und zu regieren ist eben so schwer als sauer. Du liebes Gottchen! so geht es bei mir, wenn ich die Regierung habe, alle Tage, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Bald rapportirt der Stadtwachtmeister, bald bringen die Bürgerweiber die Biersteuer, bald stecken reisende Handwerksbursche Pässe und Wanderbücher zur Thüre herein, und nun noch die liebe Administration, das leidige Polizeifach, Klagen, Beschwerden, Sessionen, Berichte — mon dieu! man altert vor der Zeit."

„Erholen wir uns beide bis zur Mittagstafel, sprechen Sie gefälligst mit meinem Adjutanten wegen der Zahl der Couverts, meine Dienerschaft wird alles besorgen; Sie selbst machen mit mir den freundlichen Wirth."

Der Fürst setzte sich an Cordula's Flügel, präludirte und intonirte mit raschen Griffen: „Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd," und Dirigens lüftete die Brust — in der Küche.

Bei der Mittagstafel wollte der Erlauchte Cordula durchaus zur Tischnachbarin haben, und ließ sich durch den Vorwand häuslicher Geschäfte nicht irre machen; der sich sträubende Vater mußte sie holen, und mit ausgezeichneter Galanterie führte sie der Fürst zur Tafel.

Anfänglich gieng es sehr still einher; klappernde Teller und Löffel, klirrende Messer und Gabel, und wackelnde Kinnbacken behinderten das Gespräch, so sehr der erlauchte Wirth es zu beleben sich bemühte. Desto mehr hielt er sich an seine Nachbarin, man bemerkte, daß er sehr oft heimlich mit ihr flüsterte, und ihr mehr als einmal hohe Purpurgluth auf die jungfräulichen Wangen trieb; der Konsul, dem vielleicht gar von einer morganatischen Ehe träumen mochte, rückte auf dem schwarzen moornen Sessel unruhig hin und her.

Allmählig wurde die allgemeine Unterhaltung lebhafter, je fleißiger die geschäftigen Lakaien einschenkten, und je dreuster die Gäste die Flaschen eigenhändig zu entstöpseln begannen; vorzüglich lebendig wurden die Schützenhauptleute, denen der köstliche Burgunder bergauf in die Kronen fuhr. Der eine sprach von Einquartierungen, Kriegsgeschichten, und einer eroberten Kosakenknute, mit der er selber Prügel bekommen hatte, der andere von Eskortirung gefangener Neapolitaner und andern schauerlichen Reminiscenzen, vom Königeschiessen und der neuen Vogelstange, und brachte sogar die Lankinhosen und den Hosenfond aufs Tapet. Dem Dirigirenden wäre bald eine Hechtgräte vor Schrecken im Kehlkopfe sitzen geblieben. Die Scabinen redeten nicht minder thörlich, und bald hörte keiner mehr des nächsten Nachbars Wort. Der Kämmerer allein sprach keine Sylbe; er war es gewohnt alle Naturallieferungen einzunehmen, hieb daher auch kraft seines Amts in alle Schüsseln kräftig ein.

Beim Desert brachte Dirigens Gesundheiten nach Rang, Stand und Würden aus, und man that wacker Bescheid.

„Der geheime Kommissions- und Justizrath Grabaus soll leben!“ rief der fürstliche Adjutant, über die Tafel anstossend, dem Konsul zu — „er wird Sie nächstens besuchen, und persönlich Bescheid thun.“ — Dirigens bekam den Stickhusten, vielleicht hatte die Hechtgräte den Kehlkopf noch nicht passiet.

„Boshafter Adjutant! warum mußtest Du Kommissions- und Wermuts-tropfen in den Freudenbecher Deines gastlichen Wirths träufeln.“

„Der Nähr- und Wehr-stand soll leben!“ jauchzten die Schützenhauptleute — „bei uns, Erlauchtester, sehen Sie ihn unzertrennlich in einer Person. Heut' kommandire ich, morgen flicke ich Kessel“ — schrie Rumpel — „heute paradire ich, morgen knete ich Lohkuchen“ — supplirte sein Kollege. „Das müssen Sie bleiben lassen, Durchlaucht,“ schrieen beide unisono, mit sammt Ihrer Generalität. — Respekt!“ donnerte der Stadtrichter über die Tafel, aber die Kriegsknechte nahmen wenig Notiz davon, und steckten die kupfeigen Nasen noch tiefer in die Gläser, als zuvor.

„Was wir lieben!“ rief endlich der Fürst, nur mit seiner Nachbarin anstoßend, die, als er ihr wieder etwas ins Ohr sagte, aufs neue erglühte. Alle erhoben sie sich mit den Gläsern in der Hand, aber viele wankten, andere verschütteten den Wein, die Schützenhauptleute blieben fest auf dem Strande sitzen, und konnten trotz aller Anstrengung nicht flott werden.

Jetzt bemerkte Alfred, daß es Zeit sey die Tafel aufzuheben; er schob den Stuhl zurück. „Die Umgebungen von Kohlwedel“ — sprach er — „sind reizend, wie ich von meiner schönen Nachbarin erfahren habe, herrliche Aussichten auf den benachbarten Bergen, romantische Thäler. Ich bitte den Kaffee ohne mich einzunehmen, meine Herren, ich werde ausreiten. Franz!“ er winkte seinem Leibdiener — die Pferde vor.“

„Aber, mein Gott“ — fiel Dirigens ein — „wer soll Euer Erlaucht begleiten, wer Hochdero Führer seyn? Ich habe, seit ich im Amte bin, nur auf meinem Dreh- und Arbeits-stuhle Manege gehalten, und von sämmtlichen Herren des Raths ist keiner zugeritten.“

„Beritten“ — erwiederte lachend der Fürst — „doch dafür ist schon gesorgt, Aktuarius Redlich wird mich begleiten.“

„Ak — Ak — tu — arius“ — sprach gedehnt mit einem Anfalle von Mundsperre der Konsul; — „der war ja weder bei der Präsentation noch bei der Tafel gewesen“ — die ganze Gesellschaft war wie versteinert, der Fürst beurlaubte sich von seiner Tischnachbarin, und verließ mit einer verbindlichen Kopfbewegung das Zimmer.

Alle stürzten an die Fenster; — unten vor der Hausthüre stand wirklich der Aktuarius Redlich, wie er leibte und lebte, gestiefelt und gespornt mit einer Reitgerte unter dem Arm; der Fürst klopfte ihm freundlich auf die Achsel, Beide schwangen sich auf die unruhig gewordenen Normänner, und flogen in kurzem Galoppe davon.

Der Konsul und sämmtliche Hochweisen sahen ihnen mit langen Gesichtern nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ketten-Seile.

Es vergiengen beinahe hundert Jahre, ehe nur die Idee eines Dampfbootes in England wurzeln konnte, und nachdem sie bereits Wurzel geschlagen hatte, mußte der zarte Sprößling nach Amerika verpflanzt werden, um dort zu dem riesenhaften Baume emporzuschießen, der

jetzt beide Hemisphären verbindet. Der erste Fabrikant einer brauchbaren Dampfmaschine, Herr Wate, mußte seinen ganzen Patent-Termin verstreichen sehen, ehe er von seiner, jetzt Millionen beglückenden, Maschine Gebrauch machen konnte. Und so mußten Kapitain Brown's Ketten-Seile, die er im Jahr 1808 erfand, auch erst ein Decennium verstreichen sehen, ehe sie auf der Brittischen Flotte Leben und Gut der kühnsten Seefahrer der Erde retten konnten. Gegenwärtig sind jedem königl. Linienschiffe 150 Faden oder 1½ Kabel gestattet; 200 Faden oder 2 Kabel für Fregatten, Sloops und Briggs; kleinere Schiffe, die weniger als 60 Mann Bemannung haben, werden ganz mit eisernen Kabeln versehen. Man hält heut zu Tage kein Schiff für geborgen, das nicht wenigstens ein solches Kabel besitzt. Eine eiserne Kette deren Glieder 2⅛ Zoll im Durchmesser haben, ist, nach wiederholt angestellten Versuchen, so stark als ein Hanfseil 23 — 25 Zoll im Durchmesser; eine Kette von ⅝ Zoll ist so stark, als ein Hanfseil von 5 — 6 Zoll im Durchmesser. Wenn ein Kettenseil einmal die Probe ausgehalten hat, kann man sich auf dasselbe verlassen; ein Hanfseil verliert aber in dem Maaße als es probiert oder gebraucht wird. Letzteres wird selbst in dem schönsten Wetter immer schlechter; Eisen, rein gehalten, verdirbt nie. Kapitain Hall segelte im Jahr 1820, im Dienste, nach Süd-Amerika, und kehrte im Jahr 1823 wieder. Er brachte sein Kettenseil, das 200 Pf. Sterl. kostete, wohl erhalten zurück; wenn er bei einer gefahrvollen, ähnlichen Dienstreise bloß Hanfseile gehabt hätte, würde er deren 6 gebraucht haben, die wenigstens 650 Pf. Sterling gekostet haben würden. Er konnte mit seinem eisernen Ankertau dort Anker werfen, wo kein Schiff mit den gewöhnlichen Kabeln aus Hanf sich hinwagen dürfte. Kauffahrer fangen aus diesem guten Grunde, obschon zuweilen in schlechter Absicht, an, sich gleichfalls eiserner Taue zu bedienen, und treiben an Küsten, die andere Schiffe fürchten müssen, einträglichen Handel, ruhig zwischen den schneidenden Klippen am eisernen Taue sich wiegend. Der Kapitain Hall bemerkt, daß auch die Anker-Spindeln, Stützen für Mastbäume, Bogspriete, Topsegel-Hemden und Bänder, die Oel- und Firniß-Fäßer, vorzüglich die Trinkwasser-Behälter auf Schiffen, mit größtem Vortheile aus Eisen verfertigt werden. Er füllte seinen eisernen Wasserbehälter zu Portsmouth, und nachdem er dieses Wasser viermal durch die Wendekreise durch und um Kap Horn herum, weiter, als um die ganze Erde, geführt hatte, brachte er es, nach zwei Jahren, in demselben Gefäße, nicht im mindesten gefärbt, und in jeder Hinsicht eben so gut zurück, als er es von der Quelle genommen hatte.

Miscellen.

Der bengalische Tieger.

Der bengalische königliche Tieger ist von der Nasen- bis zur Schwanzspitze bisweilen fünfzehn Fuß lang. Man findet ihn von vier Fuß Höhe, und er ist so stark, daß er einen Büffelochsen von vielleicht tausend Pfunden davon trägt. Wenn ihn der Hunger plagt packt er verwegen die Menschen an, zu andern Zeiten weicht er bei ihrem Anblick scheu zurück. Im Jahre 1792 kam der Sohn von Sir Hektor Munro durch einen bengalischen Tieger um, wovon ein Augenzeuge folgendes erzählt.

Wir waren nach der Insel Sagur gegangen, um Rothwild zu schießen, von dem wir, wie von Tiegern unzählige Fährten gefunden hatten.

Wir setzten diese Lustparthie bis gegen drei Uhr fort, wo wir mit einmal ein donnerähnliches Gebrüll vernahmen und ein ungeheurer Tieger unsern unglücklichen Freund, den armen Munro anpackte, mit ihm wieder zurück in das Dickicht sprang und ihn durch Büsche und Bäume hinwegschleppte, die von seiner ungeheuern Stärke zurückwichen. Das Tiegerweib folgte ihm. Entsetzen, Furcht und Mitleid ergriffen uns mit allen ihren Schrecken. Ich feuerte mein Gewehr auf den Tieger ab, was ihn zu erschrecken schien; mein Jadggefährte schoß ebenfalls, und wenig Minuten darauf kam unser unglücklicher Freund im Blute schwimmend auf uns zu. Alle bei ihm angewandte chirurgische Hülfe war vergebens, denn in 24 Stunden gab er den Geist auf, da er von den Zähnen und Klauen des Thiers so tiefe Wunden erhalten hatte, daß ihm keine Hoffnung zu seiner Genesung übrig blieb. Ein großes Feuer von zehn bis zwölf ganzen Baumstücken brannte, als der Vorfall statt fand, in unserer Nähe, und wir hatten zehn und mehrere Eingeborne bei uns. Man wird sich kaum einen Begriff von dem Schrecken dieser Scene machen können. Wir hatten so eben erst unser Boot von diesem abscheulichen Ufer abgestoßen, als die Tiegerin beinahe toll vor Wuth erschien, und am Strande stehen blieb, bis wir ihr aus dem Gesichte waren.

Kaiser Sigismund.

Einst fragte man diesen Kaiser: Wen er für den Geschicktesten zum Regieren halte? Den versetzte er, den das Glück nicht stolz und das Unglück nicht verzagt macht. — Auf den Concilium zu Konstanz sagte er einmal: Wir wollen kein Schismam. Der päbstliche Gesandte nahm es sich heraus, ihn zu belehren, daß man nicht Schismam sondern Schisma sage. Wer sagt es? fragte Sigismund. Die Gelehrten, war die Antwort. Ei was, rief Sigismund, ich bin mehr wie sie; ich bin Kaiser, Herr über Land und Leute, mithin auch wohl über Worte, und kann daher auch füglich eine neue Grammatik machen.

Der Rechtsgelehrte Georg Fiscellus war von ihm geadelt worden. Als er nun hierauf bei einer Synode in Basel erschien, wobei auch Sigismund gegenwärtig war, und endlich, lange unentschlossen, ob er sich auf die Gelehrten- oder Ritterbank setzen sollte, die letztere wählte, sagte der Kaiser: Wie möget Ihr doch die Ritterschaft der Gelehrtheit vorziehen? Wißt Ihr denn nicht, daß ich an Einem Tage Tausende adeln, aber in tausend Jahren, nicht Einen Gelehrten machen kann?

Einmal erhielt der Kaiser aus Ungarn 40,000 Gulden, und konnte über die Art und Weise, wie solche anzuwenden, erstlich nicht einschlafen, und wurde dann während des Schlafes von so seltsamen Phantasien erschreckt, daß, als er darüber erwachte, er seinen Kämmerer befahl, die Räthe und die Hauptleute seines Heeres auf der Stelle zu ihm zu bescheiden. Es war Mitternacht, die Geforderten erschracken und dachten, dem Kaiser sei ein Unfall zugestoßen, kamen daher eilends, Gehorsam zu leisten. Der Kaiser war aber aufgestanden, hatte den Schrein, in dem das Geld lag eröffnet, und theilte es unter die Anwesenden aus.

Nun geht, waren des Kaisers Worte, jetzt kann ich sicher und gemüthlich schlafen, denn was mich am Schlaf gehindert, das tragt Ihr jetzt mit Euch hinaus.

Englisches Postwesen.

Das Londner Generalpostamt beschäftigt für die inländischen Briefe 200 Officianten und

Sortirer nebst 220 Briefträgern; das Zweipfennig-Postamt 50 Officianten und Sortirer und eine überaus große Anzahl Briefträger; das Departement der ausländischen Briefe 29 Officianten und 34 Briefträger. Die Städte Edinburg und Dublin haben jede ein Generalpostamt. Unterpostmeister sind in England und Wales 544, in Schottland 278 und in Irland 415. Diese haben wieder ihre Unter-Agenten. Jeden Abend (Sonntags ausgenommen) gehen 21 vierspännige Postkutschen mit ungefähr 40,000 Briefen und 20,000 Zeitungen von London ab; eine entsprechende Anzahl Mails und Briefe kommt jeden Morgen in der Hauptstadt an. Die regelmäßige Vertheilung der Briefe durch ganz Großbrittanien erfordert 170 Postkutschen, 4,500 Pferde und beschäftigt 3000 Personen.

Die bewegliche Pflanze.

Eine Naturmerkwürdigkeit Bengalens ist die bewegliche Pflanze. Der Stengel ist rund, glatt und verzweigt; die Blätter wachsen, je drei und drei, an einem Blattstiele, beisammen sitzend, zwei kleine und ein drittes, ziemlich großes in der Mitte, das lang und spitz zuläuft; die Blumen sind denen der Zuckererbsen ähnlich und wachsen büschelweise am Ende des Stengels. Die Blätter dieser Pflanze sind in beständiger Bewegung; einige wenig, andere sehr heftig. Diese Bewegung wird weder wie beim Ebenbaum durch die Luft, noch wie bei der Sinnblume durch die Berührung hervorgebracht. Die Blätter schütteln sich dann am allerheftigsten, wenn die Pflanze in voller Blüthe steht, so daß ihr die Bewegung zum Wohlseyn nöthig scheint; sogar ein abgeschnittener Zweig, den man in einem verschlossenen Zimmer ins Wasser stellt, bewegt sich noch einige Tage.

Anekdoten.

Als die Sieben Mädchen in Uniform zum ersten Male in einer Residenz gegeben wurden, exercirte eines davon so ausgezeichnet, daß ein hoher Cavallerie Offizier sich in es verliebte. Nach der Vorstellung ließ er es zu sich kommen und machte ihr den gehörigen Antrag, der auch angenommen wurde. Am folgenden Tage sollte das Stück wieder gegeben werden, allein die Angeworbene hatte der Bühne entsagen müssen, und war nicht zu bewegen sie noch einmal zu betreten. Der Direkteur wußte sich nicht anderst zu helfen, als daß er sechs statt sieben auftreten ließ. Als der Commandant die Rolle ablas, fragte er, wo der siebente Mann sei? der ist unter die Reiterei abgegeben, antwortete der Sergeant.

Ein Holländer trat eben in das Zimmer wo seine Kinder Unterricht im Französischen erhielten, als der Lehrer den Kindern sagte: auf Französisch hieße Water leau. Sie sind ein braver Mann, sagte er zu dem Lehrer, daß Sie meinen Kindern die Schlacht von Waterloo erzählen; ja die wird ewig denkwürdig bleiben, ich selbst habe sie mit gefochten.

„O! jetzt sind schlechte Zeiten," sagte ein Windmüller. „Alles wird schlechter, nicht einmal der Wind bläst mehr so gut, wie vor zwanzig Jahren!"

Starkmuth im Leiden.

Ein americanisches Blatt erzählt folgende, aus dem Munde eines sehr angesehenen Mannes mitgetheilte Thatsache. „Am Morgen nach der Schlacht bei Yorktown, hatte ich die Neugier dem Verbinden der Verwundeten zuzusehen, und

unter den Vielen, deren Glieder verstümmelt waren, befand sich auch ein Musiker, dem eine Kugel ins Knie geschossen worden, und der sich das Bein abnehmen lassen mußte. Wie gewöhnlich wurden Anstalten gemacht, ihn fest zu binden, damit er sich nicht rühren könne; „was nehmen sie vor Herr Doctor?" fragte der Verwundete; „junger Mann, ich muß Ihnen das Bein abnehmen, und Sie daher festbinden lassen." — „Das Herz aus der Brust mögen Sie mir reißen, aber binden lasse ich mich nimmermehr. Ist eine Geige bei der Hand, so bringt sie her!" Es ward eine herbeigeholt, und nachdem er sie gestimmt hatte, rief er: „So Doctor nun können Sie anfangen," und er spielte während der Operation, die etwa 40 Minuten dauerte, ohne eine falsche Note zu greifen, oder eine Miene zu verziehen."

Wie erfinderisch!

Ich bin überzeugt, daß viele italienische Sängerinnen weder Geschriebenes lesen noch schreiben können. Während meines Aufenthaltes zu Neapel befand ich mich bei einer von diesen Sängerinnen von Profession in Gesellschaft. Man bat sie eine Arie vorzutragen. Sie zögerte lange, willigte endlich aber ein. Als sie das Musikbuch aufschlug, bemerkte ich, daß sie es verkehrt genommen hatte. Ich wollte das Versehen verbessern, und legte das Buch, wie es sich gehörte. Die Dame nahm dies übel, und ergriff das Buch, um nicht unwissend zu scheinen, und legte es nochmals verkehrt. „Sappia, sagte sie dabei, Signora, che questa è un Aria ebrea, cavata dalla Sinagoga dei Giudei, che comincia per il fine. (Sie müssen wissen, daß dies eine Arie aus der Judensynagoge ist, die von hinten anfängt.) Ich entschuldigte mich wegen meiner Unwissenheit und bedauerte, nicht gewußt zu haben, daß die Rabbinen Arietten singen. (Memoirs of the Margravine of Anspach.)

Zwei Handlungsdiener geriethen mit einander in einen Wortwechsel, wegen der Wichtigkeit ihrer respectiven Häuser. Wissen sie auch, bramarbasirte der eine endlich, daß wir jährlich für fünf hundert Gulden Dinte brauchen? — Hm! entgegnete der andre, das ist noch nichts. Wir sparen jährlich fünfhundert Gulden seitdem wir keine Punkte mehr über die i machen.

---

* Antwort, auf die Bitte um Erklärung in Nro. 17, d. B.

Nach kirchlichen Gesetzen ist die Ehe zwischen Protestanten und Katholiken gleich gültig, sie sei von einem protestantischen oder katholischen Geistlichen eingesegnet, und nach den westphälischen Friedensschluß, sind beiden Partheien gleiche Rechte zugesichert, also auch nach weltlichen Gesetzen. Warum aber einige Katholiken, die Ehe zwischen Protestanten und Katholiken, wenn solche nicht von einem katholischen Geistlichen eingesegnet ist, nicht für gültig halten wollen, dieses zu beantworten, dazu ist hier nicht der Ort.

---

* Anfrage.

Vor einem Jahr wurde es einigen hier in der Gegend um Bremen wohnenden Landleuten, untersagt, mit bunten oder carirten Linnen und Bettzeug zu hausiren, und jetzt sehen wir wieder täglich mehrere Polnische Handelsleute mit demselben Artikel hausiren. — Ist dieses erlaubt? —

R.

Ein Bursche, der Lust hat die Setzerkunst von der Buchdruckerey und ein Bursche der Lust hat die Druckerkunst von der Steindruckerey zu erlernen, melden sich bey

G. Jöntzen.

große Weidestraße Nro. 10.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Erstes Quartal.

No. 26.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 30. März 1826.

So wie die Erde ein strenger Beweiß des Himmels ist,
so sollte es der Mensch vom Engel seyn.
Benzel — Sternau.

Unsterblichkeit.

(Beschluß.)

Erwidr' euch wer da will, ihr Weisen unsrer Erden!
Doch glaubt's daß der, der liebt, auch ewig hoffen werde,
Der schwache Menschenwitz in tausend Zweifel sinkt;
Doch schweigt auch die Vernunft so sagt's euch der Instinkt.
Und sollte jemals ich in den azurnen Höh'n
Den altgewohnten Pfad die Sonnen weichen sehn,
Auf ihrer Aetherbahn sich stoßend im Getümmel,
Durchziehend ohne Plan den wildentsetzten Himmel;
Hört' ich die Erde selbst wildkrachend sich zerstücken;
Und sollt' vereinzelt ich und schwankend sie erblicken.
Hinirrend fern vom Licht, des Menschen End' beklagend,
Ihr schwankendes Gerüst ins e'wge Dunkel tragend;
Und sollt' ich bey dem Gräul, der Letzte, der noch wacht,
Der Letzte, schwarz umflort von Chaos, Tod und Nacht,
Allein, trotz Qual und Angst, allein noch aufrecht stehn;
So würdest du noch mild mir Hoffnung niederwehn,
Du Wesen treu und gut, und harrend voll Vertrauen,
Würd' auf dem Weltenschutt ich sehnend nach dir schauen!

Wie oft, du weißt es wohl; auf jenem Blumenpfade
Wo ew'ge Liebe uns aus einem Blick entstand,
Wie oft hab' ich mit dir, auf alter Felsenwand,
An eines düstern Sees verwildertem Gestade,
In sehnsuchtsvollem Flug dem Ird'schen sanft enthoben,
In diese Schlucht getaucht, von Finsterniß umwoben.
Die Schattenfalten flieh'n herab von Bergesrücken,
Ein einzig Nu entzog die Fluren unsren Blicken;
Geräuschlos, ohne Prunk, zog bald der Sterne Chor,
Auf nächtlich stiller Bahn geheimnißvoll hervor
Verhüllte Alles rings in süßer Halbnacht Schleyer,

Und goß ein sanftes Licht herab in stiller Feyer;
Gleich wie im Abendlicht, in unsern Tempelhallen,
Wenn schon die Strahlen matt der Nacht entgegenwallen,
Die Kirchenlampe, fromm in heil'gen Schein gehüllt,

In seel'ger Trunkenheit zogst meinen Blick du nieder
Zur Erde, und empor zum Himmelszelte wieder;
„Verborgner Gott! (sprachst du) dein Tempel ist das All!
Es schweift das Aug', der Geist erkennt dich überall;
Von deiner Herrlichkeit, die er zu fassen strebet,
Sich Spiegel, Glanz und Bild aus deinem Weltall hebet;
Dein Blick ist Tageslicht, und Schönheit deine Lust;
Dich preiset jedes Herz, dich athmet jede Brust;
Allmacht, Unendlichkeit, und ew'ge heil'ge Güte
Vollenden lange noch nicht deines Namen Blüthe;
Der Geist, der deinen Glanz erschöpft nicht fassen kann,
Er betet Ew'ger dich in seinem Schweigen an.
Denn der erschöpfte Geist, in ewig heil'gen Lauf
Schwingt sich zertrümmert noch, mein Gott! zu dir hinauf,
Er fühlt's die Liebe nur sey seines Lebens Ende,
Drum streckt nach deinem Bild er liebend seine Hände."

Du sprachst's: als mein Gefühl in deines sich ergoß
Und unsrer Wünsche All in unsren Gott zerfloß;
So knieten wir vor ihm und seinen Werken nieder,
Und Früh- und Abenbroth bracht' unsre Wünsche wieder;
Wir blickten wechselweis zur Erde, unsrer Hast,
Und zu dem Himmel auf, dem Urquell höh'rer Kraft.

O hätte damals uns, in jenen Weihestunden,
Als der geschwungne Geist die Hast so schwer empfunden,
Ein Gott, erhörend uns, von unserm Flehn gerührt,
Mit dem Befreyungsschlag vereinigt sanft berührt!
So hätten eines Flugs vereint den Himmelsbogen
Nur Quelle ihres Seyn's die Geister kühn durchflogen,
Durch's Ungemeßne hin und auf der Liebe Schwingen,
Wie durch das Luftgefild die Morgenstrahlen dringen,
Hinschwebend bis zu Gott, von Seeligkeit umflossen,
So hätten sie in ihn auf ewig sich ergossen! ...
Betrog uns dieser Wunsch? zurück zum Nichts bestimmt,
Ist's für das Nichts, daß hell der Lebensfunke glimmt?
Ist unsrer Seele Loos dem Loos des Körpers gleich,
Taucht sie mit ihm hinab ins düstre Schattenreich?
Wird sie zu Staub? verklingt sie wie sie sich erhebt,
Ein Schall, der nicht mehr ist und durch die Lüfte bebt?
Wenn bang ein Seufzer schon den letzten Gruß dir bot,
Was Engel dich geliebt, ist's Alles, Alles todt?....
Elvire frage Dich, ist's ein Geheimniß dir!
Sieh sterben was du liebst — und dann erwieder mir!

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

Amor vincit omnia.

Kobold, in dessen Oberstübchen es auch nicht ganz geheuer war, wiewohl er seinen Stiefel vertragen konnte, raunte Cordula'n heimlich ins Ohr, daß er sich in das trauliche Gartenhäuschen flüchten, und dort auf der dazu bequem eingerichteten Ottomanne eine Siesta halten werde; in einem Stündchen solle sie — jedoch nur sie allein ihn wecken, zu einer geheimen Conferenz unter vier Augen.

Cordula dämpfte indessen die zu stark aufgeregten Lebensgeister mit dem schwarzen Produkte der Levante, welches in solchen Fällen äusserst probat ist, wie sich vielleicht mancher unsrer Leser aus Erfahrung zu erinnern belieben wird, und kredenzte mit ungemeiner Anmuth; die alten Eheherren scharmuzirten um sie her, wie junge Springinsfelde.

Desto unruhiger war der Schlaf des Vaters; erstlich fingen die letzten Reichgläser des Champagner non moussé erst jetzt bei ihm zu moussiren an, zweitens stachen die Mücken durch seine seidenen Strümpfe, drittens setzte sich eine Fliege auf die Hügelkette seiner Adlernase, viertens plagten ihn wunderliche Träume. In diesen sah er bald den Aktuarius Redlich auf dem großen braunen Engländer des Fürsten über dem Sessionstisch setzen, so daß die Hufe der Bestien Tintenfässer und Streusandbüchsen über den Haufen warfen, bald hatten sich die Sporen des kecken Reiters so dicht in die Wollbesetzung von Cordula's Morgenanzuge verwickelt, daß nur Gewalt sie losreißen konnte, bald marschirte ihm der geheime Kommissions- und Justizrath Geradaus gerade über den Bauch. Der letzte Traum mochte wohl Indigestion seyn, denn dieser sein Mitkonsul war übervoll von nahrhaften Ideen, daher stöhnte Kobold oft, und legte den Doppelgänger seitwärts in den Skat.

„Du hast befohlen, Väterchen" — so flötete ihm endlich ein helles Stimmchen ins Ohr, das Stündchen ist vorüber, und Väterchen fuhr empor aus schweren Träumen, streckte und dehnte sich, drückte sich endlich in die Ecke der Ottomanne, und zog die Jungfrau freundlich neben sich nieder.

„Cordula, oder eigentlich Concordia" — begann er — „Du mein einziger Schatz, Du meine einzige Stütze auf Erden, hast Du auch nicht unter meinem Herzen gelegen, so liegst Du mir doch am Herzen. Antworte also auf meine Fragen, offen und ehrlich. Pro primo was hast Du mit dem Fürsten?"

„Nichts in der Welt" — antwortete dem Großinquisitor keck die Tochter — „was mir und meinem guten Vater Unruhe machen könnte."

„Inquisitin schlägt Haken; bei der Stange geblieben! Ich frage also bestimmter, was sprachst Du mit dem Fürsten, oder vielmehr, was sprach er mit Dir?"

„Er neckte mich" — erwiederte etwas aus dem Häuschen kommend Cordula.

„Mit wem? das Corpus delicti muß eruiret werden; mit wem? frage ich."

„Er nannte Niemanden" — war die leise Antwort; Inquisitin schien eine Unwahrheit zu Protokoll zu geben, denn sie wurde feuerroth; zum Glück bemerkte dieß der den Prozeß instruirende Richter nicht.

„So? — er nannte Niemanden, nun da wären wir ja auf dem alten Flecke. Also er sprach von. . . .

„Heirathen! Ich will aber nicht heirathen, Väterchen" — hier legte sie das Lockenköpfchen sanft auf seine Achsel — „ich bleibe bei Dir."

„Hm! mich kannst Du aber nicht heirathen und eine alte Jungfer sollst Du auch nicht werden; diese gleichen sans comparaison den Bauern, welche Latona in Frösche verwandelte — sub aqua, sub aqua maledicere tentant. Nun, wie und was geruhten denn der Erlauchte zu sprechen in puncto: heirathen?"

„Wie Du nur fragen kannst, Väterchen, Du bringst mich wahrlich in Verlegenheit. Er sagte, ich wäre — hübsch, sanft, gut und — erspare mir die Zusätze — könnte einen braven Mann mit meiner Hand glücklich machen; Du hättest Vermögen . . . .

„Vermö — Vermögen! Um Gottes Willen, wenn das der furchtbare Gradaus hörte, nicht einen Pfennig Ausgebegeld ließe er in meiner Tasche. Nichts habe ich, Nichts, das bischen Haus, Hof, Garten, Wiesen, Felder, Scheu-

nen — Nachlaß meiner seligen Brigitte ist Dein rechtmäßiges Eigenthum, Cordula. — Woran erinnerst Du mich? Ja, Herzenstochter, laß Dir es gestehen in dieser heiligen Stunde, ich hatte Vermögen, fuit Ilium, fuimus Troes! Ich hatte in meinem sauern Amte durch Fleiß und Sparsamkeit, mit spekulativem Kopfe und geübter Hand etwas zusammengescharrt; — er sah sich schüchtern um, zog mit beiden Händen eine span. Wand um seinen Mund, legte diesen dicht an das Ohr der Horchenden, und flüsterte kaum hörbar: „ach! mehrere tausend Thaler! Sieh, herzliebe Tochter — seine Stimme wurde weinerlich, wie ein verstimmtes Clavier — das sollte Deine Aussteuer seyn. Aber — aber — o! blutige Thränen möchte ich weinen! — ich habe sie geopfert auf dem Altare der Vaterstadt, der Name Kobold soll nicht mit Schande in die Grube fahren. O! ihr himmlischen Mächte! konnten denn die Kommissionen hier zu Lande nicht abgeschafft werden, wie in Spanien die Inquisition? Muß es denn in der Residenz einen Regierungsassessor Stenker, einen Kommissionsrath Gradaus geben? O! tempora! o! mores! Frisches Blut habe ich in die ausgemergelten Adern der Kommunkassen gespritzt, damit die Kommission Kommisseration habe mit mir, und ich sagen könne: laßt euern treuen Diener in Frieden fahren! Cordula! es war mein Herzblut! — Wehmüthig barg er das Gesicht in das Kissen der Ottomanne; des Töchterchens süße tröstende Schmeicheltöne weckten ihn aus seiner Betäubung.

„Also" — hob Kobold nach einiger Besinnung an, — „beim Heirathen wären wir stehen geblieben. Verheirathen kann ein Vater seine Tochter bald, aber auch versorgen, gut versorgen, das ist die Frage. — Ist Dein Herz noch frei?"

„Eine sehr überraschende Frage, Väterchen; haben mich nicht die Tante in der Residenz und die heilige Dichterinnenschaar in Töplitz mit Argusaugen vor Männer gehütet? und hier im Hause weißt Du ja selbst, wie selten ich junge Männer sah — zwei etwa ausgenommen" — setzte sie etwas stockend hinzu.

„Nun, diese beiden sind leicht herauszufinden; da braucht man nicht erst das Orakel von Delphos zu befragen. Wahlverwandtschaft der Seelen, Sympathie, das die Dichterglut anfachende Feuer der Phantasie, — hm! es könnte seyn! Sieh mich an, Cordula, Aug' an Auge, in diesen liegt oft der Probierstein des Gewissens. — Kroneisler?"

„Ist ein Narr" — versetzte Cordula hastig — „und die Pupille ihres blauen Auges spiegelte sich unbeweglich im Wiederscheine des väterlichen.

„Also fehlgeschossen! — ein Haus weiter — der Aktuarius Redlich?"

Cordula's Augenlieder blinzelten zu, wie von der Sonne geblendet, das Blut stieg ihr in die Wangen, verschämt lispelte sie: „ist ein braver, liebenswürdiger Mann, seine Sitten sind unbescholten, sein Herz so redlich, wie sein Name."

„Wenn das Herz voll ist, da geht der Mund über; — atqui ergo! — Der Herr Aktuarius dienen zwar vor der Hand gratis und haben keinen fixen Gehalt, der Herr Aktuarius haben aber einen Jugendfreund in der Residenz, der alles weiß und Stenker heißt; — der Herr Aktuarius können zwar nicht, wie ich, auch ehrenvoll — das wollen wir zu Gott hoffen, ehrenvoll — wiederholte er mit einem tiefen Seufzer — resigniren, mit einem Salto mortale über die Köpfe aller Hochweisen hinwegspringen, und Bürgermeister werden, das

geht nicht, aber der Herr Aktuarius sind mit dem Bruder unsers Allergnädigsten Landesherrn spazieren geritten, welcher denselben vertraulich auf die Achsel zu klopfen geruhet hat, — ferner hat persona quaestionis Kopf und Herz auf dem rechten Flecke — vielleicht dämmert mir in ihm ein Morgenstern in finsterer Nacht; in dem Labyrinthe von Kohlwedel kann nur er Theseus seyn, Du seine Ariadne."

„Die er auf Naxos sitzen läßt" — fiel Cordula schäkernd ein, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Nimmermehr!" polterte der Alte — „Naxos war eine wüste Insel, bei mir findet er die Fleischtöpfe Aegyptens, und meiner seligen Brigitte Truhen sind Silberminen, keine Steinklippen."

Er faßte das Töchterchen bei der Hand, und zog sie mit sich fort. Plötzlich in ächt burschikose Laune versetzt sang er: „Ich leere tagtäglich mein Nektarvolles Gläschen und: Schwindet Gram und Sorgen, fahr zum T..... morgen, bald küß' ich den Schwiegersohn, der Henker hol' die Kommission; Freunde, thut mirs alle gleich!"

„Komm, Cordelchen, komm" — sprach er an der Gartenthüre — „es wird alles gut werden; amor vincit omnia!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen und Hessen.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts regierte in Thüringen und Hessen, Landgraf Ludwig, dem in der Folge der Beynahme, der Eiserne ertheilt wurde. Seine Gemahlin war Jutta, die Tochter des Herzogs Konrad von Schwaben, der hernach den deutschen Kaiserthron bestieg. Ein milder sanfter Sinn beseelte Ludwigen in den ersten Jahren seiner Regierung, er war so bescheiden, herablassend und freundlich (vielleicht auch wirklich zu nachsichtsvoll und nachgiebig), daß mehrere seiner Vasallen und Untergebenen ohne Scheu das Urtheil über ihn fällten, er tauge nicht zu einem Fürsten, denn er zeige sich viel zu wenig als Herr. Allein desto mehr spielten sie die Herren im Lande, drängten und drückten das arme Volk, und raubten und brandschatzten überall nach Gefallen.

Aber wider ihren Wunsch und Willen zeigte sich Ludwig bald von einer ganz andern Seite. Ein glückliches Ungefähr — wie die Chronik erzählt — härtete seinen zu weichen Sinn und brachte mehr Festigkeit, mehr Ernst und Strenge in seinen Charakter.

Landgraf Ludwig war eines Tages auf die Jagd geritten, und verirrte sich so tief im Dickicht des Waldes, daß er, da ohnehin die Nacht hereingebrochen war, auch nicht die geringste Spur von seinen Leuten mehr finden konnte. Endlich arbeitete er sich mit seinem müden Roße bis an eine Waldschmiede deren fleißiger Besitzer noch vor der Esse geschäftig war.

„Wer seyd Ihr?" fragte der emsige Schmid den ankommenden Fürsten. „Ich bin ein Jäger des Landgrafen, ich habe mich verirrt, und will die Nacht hier auf dem Grase ruhen," erwiederte Ludwig, den das einfache graue Jägerwams unkenntlich machte.

„Des Langrafen?" — fuhr der derbe Schmid fort — „wer seinen Namen ausspricht, der sollte sich allemal den Mund darnach auswaschen! — Nun ich will dir Herberge geben, aber gewiß um seinentwillen nicht. Zeuch dein

Roß in den Schoppen, dort findest du Gras genug, da behilf dich damit diese Nacht. Bei mir giebt's weder Federbetten noch Leintücher."

Ludwig begab sich zur Ruhe aber kein Schlaf kam in seine Augen, denn der Schmid arbeitete und hämmerte die ganze Nacht hindurch, und wenn er nun mit seinem schweren Hammer das glühende Eisen weidlich zusammentrieb, so rief er einmal über das andere:

„Werde hart! Wollte Gott, daß der Landgraf auch einmal so hart würde wie du! Werde hart, unseliger Landgraf, und laß dein weich Gemüth fahren, denn wie willst du sonst deinem Lande nützen. Siehst du nicht, wie deine Räthe das Land drücken und aussaugen? Der und der (der hämmernde Bußprediger nannte sie alle mit Namen) wird von dem Deinen reich und du wirst ein Bettler." Er rügte darauf weiter, daß, wenn auch Jemand dem Herrn seine Noth klagen wollte, Niemand vor ihn käme, und dazu hämmerte er immerfort, und fluchte den Landgrafen tief in die Hölle hinein.

Ludwig nahm die Bußpredigt zu Herzen, machte früh am Morgen aus der Schmiede sich auf, und fing von demselben Tage an, gegen seine Diebe und Schelme härter zu werden; überhaupt gewöhnte er sich nun täglich mehr daran, mit eig'nen Augen zu sehen, und mit eig'nen Ohren zu hören; er wurde, im vollen Sinne des Wortes, Selbstherrscher.

Der Landgraf begann alsobald unter seinen Räthen und Amtleuten Musterung zu halten, die Schuldigen zu strafen, und die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen. Das wollten sich nun die Wenigsten gefallen lassen, und vorzüglich mißfielen Ludwigs neue Maßregeln den Rittern und Edeln des Landes. Sie verbündeten sich also untereinander, und setzten sich als streitbare Ritter mit ihren Mannen zur Wehre. Bey Nauenburg (Neuenburg, daß Schloß zu Freyburg, eine Meile von Naumburg) kam es zwischen dem Landgrafen und den Widerspenstigen zur Schlacht, und Ludwig war so glücklich, den größten Theil der aufrührischen Ritter und Edeln in seine Gewalt zu bekommen. Er führte die Gefangenen nach der Nauenburg, stellte ihnen daselbst ihr Unrecht vor, und sagte dann zu ihnen:

(Der Beschluß folgt.)

Tagsneuigkeiten, Anekdoten, Rügen, Zollfreie Gedanken — Striche.

Geldnegoz. Die Staatspapierspekulanten liegen jetzt in den heftigsten Convulsionen; strenge Kälte und eine schneidende Politik hatten den Papierhandel fast gänzlich einfrieren lassen, auf den Börsen großer Handelsstädte war's still wie in einer Winternacht und Alles sehnte sich nach dem Frühling besserer Course, aber das schnell eingetretene Thauwetter hat die traurigsten Ueberschwemmungen herbeigeführt, deren Fluthen eine gute Anzahl Papiervögel begraben haben, die aus der Hoffnungsluft platt zur Erde fielen und ins Courshospital gebracht worden sind. Die Vögel mittler Gattung sitzen inzwischen unter einer Art qualvoller Luftpumpe, welche ihnen jeden Augenblick den Athem entziehen kann; die großen Vögel schweben aber mit ausgebreiteten Fittigen in der Höhe, und kümmern sich wenig um das Heer der Todten zu ihren Füßen. Einige von ihnen liegen bereits auf dem Boden, die meisten werden sich jedoch in dieser Region zu erhalten suchen, so lange noch eine Schwungfeder ihre Dienste thut, aber wer so klug war bisher aus dem Veitstanz

tanz des Papierhandels zu bleiben, wagt sich jetzt gewiß nicht hinein und hört ruhig den Lobrednern zu, welche ihre Obligationen wie eine besorgte Mutter ihre Töchter gern an den Mann bringen möchten. Schon sind dieselben in den Händen der Spekulanten durch das Medusenhaupt der Furcht gleichsam versteinert, wer sie hat kann sie so wenig loswerden wie eine böse Frau. So lange keine großen folgereichen Weltbegebenheiten eintreten, ist noch einige Hoffnung für Rettung des allgemeinen Kredits, sollten sich aber auch die politischen Verhältnisse ändern, dann wird das Mißtrauen keinen Boden mehr finden. Noch jüngst hörte ich einen Spekulanten sagen: „Ich habe früher viel Geld in Staatspapieren gewonnen, aber nächstens springe ich aus dem Moraste und wenn mir auch die Stiefeln darin hängen bleiben. Wer die Effekten halten will mag die meinigen auch mit kaufen, denn ich werde nicht warten, bis alle zugleich aus dem Moraste springen wollen; Auch bin ich nicht willens, irgend einer Macht das Recht einzuräumen, mich über Nacht zum Bettler zu machen!“ —

Amen! — Der große Bischoff zu St. Pacien sagte einst mit Würde: „Christ ist mein Name, Katholik nur mein Beiname!“

Kaffee- und Wein-häuser. Ein Kaffehaus ist ein offener Lichtladen, wo die Neuigkeitskrämer ihre Seife kaufen, ein Waschhaus worin politische Lumpen gewaschen und ein Rasenplatz, worauf literarische Sackleinewand gebleicht wird; ein Weinhaus ist dagegen eine komisch-philosophische Anstalt, wo die Narrheit und Verstand auf Bouteillen gezogen und nach der Kanne verkauft werden. —

Die Königin Christine wollte keinem Schweden die Annahme eines auswärtigen Ritter-Ordens erlauben, „ich kann nicht zugeben“ — pflegte sie zu sagen — „daß meine Schaafe von einer fremden Hand gezeichnet werden!“

Anekdoten.

In dem . . . preußischen Linienregiment diente ein Lieutenant, Herr von Osten genannt, der sich ganz besonders viel auf seinem alten Adel zu gute that, und durchaus behauptete, seine Voraltern hätten schon vor der Sündfluth existirt. Bei demselben Regiment war ein Feldprediger angestellt, der als ein kluger und witziger Kopf bekannt war, und dem Herrn von Osten unglücklicher Weise seine Narrheit einmal sehr deutlich widerlegte. — Seit dieser Zeit suchte sich der Offizier bei jeder Gelegenheit an dem Prediger zu reiben. Bei einer großen Tafel, wo das ganze Offizierkorps zugegen, fiel es den von Osten wieder ein, den Prediger aufzuziehen, und ganz besonders mußten die Wunder des alten Testaments herhalten, die er durchaus erklärt haben wollte. So kam er denn auch auf die Sündfluth zu sprechen, und sagte: aber, sagen Sie mir doch nur, Herr Pastor, wo hat der liebe Gott all' das Wasser hergenommen, das war ja ein entsetzliches Mirakel, was halten Sie davon? — O, versetzte jener, das war ja kein gewaltiges Wunder, — das ließ er vom Himmel kommen; weit bewundernswürdiger hingegen ist es, daß ich die Thiere so willig in die Arche verfügten. — Da sprach er z. B.: du Bär von Norden, begieb dich in die Arche; du Löwe von Süden, marschier' in die Arche; du Pferd von Westen, trabe in die Arche; und du Esel von Osten, mache daß du in deinen Stall kommst. —

Das ganze Offiziercorps lachte, Herr von Osten war stumm, und ließ den Prediger seit der Zeit in Ruhe. —

Ein Esel für den andern.

In Frankreich hatte ein Bauer seinen Esel verloren und ließ den Verlust an drei hintereinander folgenden Sonntagen vor der Kirchenthüre, durch den Küster, der Gemeinde bekannt machen, wobei er dem ein Schwein zur Belohnung versprach, der ihm seinen Esel wieder verschaffen würde. Da sich indessen Niemand meldete und die verlangte Nachricht geben konnte, so bat der Eigenthümer den Küster, daß er nur weiter fortfahren möchte, den Verlust und die festgesetzte Belohnung bekannt zu machen. Der Küster, ein Spaßvogel und des Ankündigens müde, rief am folgenden Festtag, da eben viele Leute aus der Kirche kamen: Wenn Jemand gegenwärtig ist, der es beschwören kann, in seinem ganzen Leben nicht verliebt gewesen zu seyn, der soll ein fettes Schwein haben. Sogleich trat ein verkrüppelter krummer Kerl auf und rief: Er könne beschwören, daß er niemals verliebt gewesen. Unverzüglich ergriff der Küster den Kerl bei der Hand, führte ihn zu dem Eigenthümer des Esels und sagte: Hier mein Freund bringe ich dir für deinen Esel einen andern, das Schwein ist mein.

Prosaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Heil dem, dem tönet in des Herzens Hallen,
Wenn er des glatten Lebenspfad's gedenkt:
Gewonkt bisweilen wohl — doch nie gefallen —
Seitwärts wohl oft — doch wieder eingelenkt.

Richard Roos.

Buntes.

In der Marienkirche zu Lübeck ist der Leichenstein des Bürgermeister Kerkering zu sehen, der schiefe Beine hatte. Am Fuße des Kruzifixes blickt er nebst mehreren Lämmern zum Erlöser empor, und darunter steht wörtlich folgendes Epitaphium.

Hier unten liegt Hans Kerkering,
Der so schew up sienen Foeten ging.
O Herr mak em dee Schinken liek,
Und help em in dien Himmelriek!
Du nimmst die ja de Lämmer an
So lat den Buck doch ock mit gan.

(S. Hannov. Magaz. 1823. 160.)
(Zeitung der eleganten Welt Jan. 28. 1826.)

Bei einigen Porzellan-Fabriken in Paris ist ein eleganter Lampion mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Generals Foy zu haben und der Unterschrift: „Ich erleuchte Kammer und Cabinette. (la chambre et les cabinets)!"

Vor 60 Jahren fuhren alle Tage 27 Postwagen aus Paris mit 270 Reisenden ab. Jetzt fahren alle Tage 300 Wagen mit 3000 Reisenden ab. — Vor der Revolution betrug die Pacht der Postwagen 600,000 Livres, jetzt 4 Millionen.

Das reine Facit.

Meine Lust? — Erfüllung jeder Pflichten.
Mein Galenus? — Stäte Mäßigkeit.
Meine Arbeit? — Lesen, Denken, Dichten.
Mein Errung'nes? — Unabhängigkeit.
Meine Schätze? — Kinder, Weib und Freunde!
Mein Karakter? — Offen Herz und Blick!
Meine Wünsche? — Sühnung, hätt ich Feinde.
Und das reine Facit? Reines Glück.

Hg.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daebes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 26.

Bremen, Donnerstag den 30. März. 1826.

Gestorben:

Den 17. März. Der Nachtwächter Justus Friedr. Hunte 79 Jahr, gr. St. Johannisstraße Nro. 90.

Den 18. — Des Höckers Ferdin. Greten Tocht., 3¼ Jahr, Grafenstr. Nro. 18.

Den 18. — Der Bierbrauer Hermann Runge, 51 Jahr, Osterthorstr. Nro. 34.

Den 19. — Die Wäscherin Sophia Friederika Charlotte Appellus, 56 Jahr, Grünenstr. Nro. 2.

Den 19. — Des Tuchstopfers Heinr. Wilhelm Niemann Ehefr., geb. Schrader; 28 Jahr, hinterm Paulsberg Nro. 15.

Den 20. — Des Oeconomen am Schütting, Diedrich Eitzen Sohn, todt geboren.

Den 20. — Des weyl. Torfschiffers Hinrich Sengstacke Wittwe: geborne Watermeyer; 50¾ Jahr, Klosterstr. Nro. 13.

Den 22. — Der Uhrmacher Johann Steenken 42 Jahr, Häfen Nro. 21.

Den 21. — Des Arb. Joh. Ungering Tocht., 6 Jahr, Menabers-Gang Nro. 5.

Den 22. — Des Torfschiffers Johann Christoph Daniels Ehefr., geb Horstmann; 71 Jahr, gr. Krummenstr. Nro. 3.

Den 22. — Des Copisten Wilh. Arens Sohn, 1 Jahr, am Neuenweg Nro. 4.

Den 22. — Des Arb. Joh. Heinrich Harting Sohn, 1¾ Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 108.

Den 23. — Des Schweineschlachters Hans Heinr. Christ. Seegers Tochter, 3 Wochen, gr. St. Johannisstr. Nro. 152.

Den 23. — Der Dienstmagd Anna Schwartz Sohn, (nach der Geburt gestorben,) hinter St. Ansgarithorswall Nro. 9.

Den 24. — Des Arb. Friedrich Meyer Sohn, 3¼ Jahr, Marterburg Nro. 3.

Den 25. — Des Sattlermeisters Nicolaus Müllershausen Tochter, ¼ Jahr, Faulenstr. Nro. 46.

Geburten:

Den 15. März. Des Commissionairs Carl Friedr. Lesemann Ehefr., geb. Kohlweg; Neuenstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Garnfabrikanten Gerh. Friedr. Anton Sickmann Ehefr., geb. Finken; Langenstr. Nro. 71, von einem Knaben.

Den 16. — Des Armenvoigts Bernh. Schwerdtfeger Ehfr., geb. Nolten; Kupferschläger-Gang Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Joh. Friedrich Adolph Mengedoth Ehefr., geb. Finken; Kirchenstr. unter Nro. 12, (Altstadt) v. e. Knaben.

Den 16. — Des Rasseurs Heinr. Christ. Francke Ehefr., geb. Greve; Sögestr. Nro. 27, von einem Knaben.

Den 17. — Des Kaufmanns Daniel Diedr. Knoop Ehefr., geb. Wilckens; Faulenstr. Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Cigarrenmachers Christ. Ludw. Kuhlmann Ehefr., geb. Busch; Düsternstr. Nro. 87, von einem Knaben.

Den 18. — Des Küpers Carl Friedr. Christoph Heimering Ehefr., geb. Kocken; Wandrahm Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Kutschers Christ. Scharrenhorst Ehefr., geb. Augustinus; gr. St. Annenstr, Nro. 8, von einem Knaben.

Den 18. — Des Kaufmanns Theodor Ludwig Christ. Otto Schüler Ehefr., geb. Töpken; Hohenthorstr. Nro. 23, von einem Knab.

Den 18. — Des Arb. Adolph Nolting Ehefr., geb. Bredenkamp; Corssen-Gang Nro. 20, von einem Knaben.

Den 18. — Des Cigarrenmachers Joh. Friedr. Wilh. Stelloh Ehefr., geb. Luther; Kirchenstr. Nro. 17, (Neustadt) von einem Mädchen.

Den 18. — Des Buchhändelers Wilh. Kaiser Ehefr., geb. Lampe; Obernstr. Nro. 48, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arb. Friedr. Giesmann Ehefr., geb. Deutsch; a. d. Brink Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Wolter Schnau Ehefr., geb. Schramm; Düsternstr. Nro. 30, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Carl Heinrich Beinse Ehefr., geb. Ahlers; zu Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Berend Behrens Ehefr., geb. Ohlmann; am Hülseberg Nro. 9, von einem Knaben.

Den 20. — Des Kaufmanns Johann Conrad Kannengiesser junior Ehefr., geb. Eylardi; Ausgang Schlachtpforte N. 2. v. e. Knab.

Den 20. — Des Schuhmachers Jac. Meikow Ehefr., geb. Siegener; Klosterstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 20. — Des Tischlers Martin Bolte Ehefr., geb. Fuchs; Pelzerstr. Nro. 22, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Hinrich Randermann Ehefr., geb. Ruthusen; in der Wisch N. 4, (vor Hostedt) von einem Knaben.

Den 20. — Des Oeconom Diedrich Eitzen Ehefr., geb. Petersen; a. d. Schütting, von Zwillings-Knaben (der eine ist todt.)

Den 21. — Des Packhausmeisters Carsten Steffens Ehefr., geb. Teiseners; Wichelnburgstr. von einem Knaben.

Den 21. — Des Landmanns Christian Lorenz Ehefr., geb. Wilhelmy; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Georg Diedr. Sanders Ehefr., geb. Hägermann; Düsternstraße Nro. 48, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Schneiders Friedr. Wilhelm Schmidt Ehefr., geb. Hepke; Pieperstraße Nro. 7, von einem Knaben.

Den 21. — Des Soldaten Carsten Michalis Ehefr., geb. Meyer; gr. St. Johannisstr. Nro. 154, von einem Knaben.

Den 22. — Des Steinhauers Joh. Christoph Arens Ehefr., geb. Barnstorp; auf der Kuhlen Nro. 6, von einem Knaben.

Den 22. — Des Hrn. Syndicus Dr. Albert Georg Benjam. Gröning Ehefr., geb. Scharf; Comthurstr. N. 3. von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Hinr. Wilh. Neddermann Ehefr., geb. Koch; Burhoffs-Hof Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Diedrich Fedden Ehefr., geb. Lange; am Paulsberg Nro. 68, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Simon Christ. Bremer Ehefr., geb. Schiermann; Stephanithorswallstraße Nro. 14, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kindr, 2 Knaben, und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Landmann Bernh. Oemers, von hier, mit Johanna Gesina Henr. Berens, aus Horn.

Der Kaufmann Johann Dieder. Bauer, aus Quackenbrück, mit Jungfrau Johanna Christina Sophia Goertz, von hier.

Der Altschuster Heinrich Rogge, von hier, mit Johanna Gottliebe Klaun, aus Calau.

Der Schuhmacheramtsmeister Friedrich Christian Anton Rehorst, aus Münster, mit Anna Leichen, aus Aschwarden.

Der Grobbäcker Johann Diedrich Aiken, aus Bensen, mit Anna Catharina Verdenhalven, aus Scharmbeck.

Der Seiler Hinrich Wilh. Müller, mit Anna Thäter, genannt Prehn, beyde von hier.

Der Tapezirer Albert Dunze, mit Jungfrau Susanna Elisab. Dünkelberg, beyde v. h.

Der Küper Christoph Undütsch, von hier, mit Margaretha Elisabeth Wegmann, aus Ottersberg.

Der Steuermann Georg Friedrich Kiesel, mit Maria Henriette Rebecca Claussen, beyde von hier.

Der Tabackshändeler Hans Henrich Wilckenning, aus Auhagen, mit Margarethe Elisabeth Ahlers, aus Wildeshausen.

Der Gastwirth zu Walle, Henrich Meier, mit Henriette Eilers, von hier.

Der Mobilienhändeler Johann Conrad Kramer, mit Dorothea Henriette Helmken, beyde von hier.

Der Höcker Christian Buschmann, aus Brinkum, mit Diedrich Heinrich Heidhoff Wittwe: geb. Hegehoff, aus Blotho.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

No. 27.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 2. April 1826.

Der Reichthum ist nicht Eigenthum,
Er geht aus Hand in Hand,
Das bunte Dunstgewölk', der Ruhm
Ein Ding voll Uebelstand,

Das würdige Ziel.

Nach dem Englischen.

Was strebest du nach Gold und Ueberfluß
Und schafft dir, strebend, Sorge und Verdruß?
Und wären Crösus reichste Schätze dein, —
Umsonst! — der Tod geht keinen Handel ein:
Monarchen folgen, wenn sein Wink gebeut,
Den Purpur tauschend mit dem Sterbekleid. —
Strebst du nach dauerndem Gewinn,
O gieb dein Herz, gieb es der Tugend hin!

Was strebest du nach Ruhm, der nicht besteht,
Nach einem Namen, den die Zeit verweht?
Auch auf die Stirne, die der Lorbeer schmückt,
Wird der Cypresse dunkler Kranz gedrückt:
Es ehrt der Tod nicht Adel, nicht Geschlecht,
Ein Grab umfängt den Herrscher und den Knecht.
Willst du dich wahren Ruhms erfreu'n,
O laß dein Ziel, laß es die Tugend seyn!

Und, sage mir, auf Schönheit will'st du bau'n? —
Sie welkt dahin, gleich Blumen auf den Au'n;
Schnell pflückt der Tod der Schönheit Blüthen ab
Und wählet sie zur Zierde für das Grab.
Kein Mitleid kennt er. — Wann der Harte ruft, —
Der Jüngling muß, es muß der Greis zur Gruft.
Willst du dich ew'ger Schönheit freu'n,
Die Tugend einzig kann sie dir verleih'n.

Ihr strebe nach! — Reich lohnt sie deine Müh':
Sie spendet Schätze, Ruhm gewähret sie,
Verschönt, verklaret die Gestalt,
Und trotzt des Todes drohender Gewalt. —
Sey tugendhaft! — Die Tugend nur verleiht
Dir Menschenwerth, führt zur Unsterblichkeit,
Und trägt, wenn sich der Staub zum Staub gesellt,
Den Geist hinauf zu einer schönern Welt. —

Friedrich B. b..k.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modespl,

(Fortsetzung.)

Der Platzregen.

Erst spät gegen Abend kam Fürst Alfred zurück; Dirigens empfing ihn an der Hausthüre und hielt ihm den Steigbügel.

„Ich habe eine kleine Abendgesellschaft geladen" — sagte freundlich der Fürst — „hoffentlich ist sie schon versammelt, diesen Gast — auf Redlich zeigend — bringe ich mir selbst mit; kommen Sie, Aktuarius, wir wollen nicht auf uns warten lassen."

Die Honoratioren des Städtchens empfingen ihn mit den gewöhnlichen Scharr- und Kratz-füßen, die Damen mit den herkömmlichen Knixen. Ein Puff der Frau Prokonsulin, der linken Rückenflanke ihres Ehemannes verstohlen beigebracht, erinnerte diesen an sein auf dem Pantoffel beschwornes Versprechen, sie den Erlauchten zu präsentiren; Stadtschreibers schmachtendes Linchen knipp den Vater ebenfalls den Arm braun und blau; Mann und Vater gehorchte der force majeure.

Fürst Alfred durchschaute die Prokonsulin, die sich die erste Göttin in Kohlwedels weiblichem Olymps zu seyn dünkte, auf den ersten Blick und bat sie zu ihrer großen Freude, ihm die übrigen —innen vorzustellen.

Während er mit den Damen verkehrte, stand Redlich mit Cordelchen im Fenster, aber der Vater machte schon lange auf den Schwiegersohn in spe förmliche Jagd und trat störend dazwischen.

„Gut divertirt? Aktuarchen" — fragte er ihn am Rocke zupfend — „wo gewesen?"

„In der Kosakenschenke, im Schneidergrunde, in der armen Sündermühle, auf dem großen Mogulsberge, und in den Ruinen der Rattenburg," war die Antwort, der Fürst ist von Kohlwedels Schönheiten — ein feuriger Seitenblick auf Cordelchen begleitete seine Rede — ganz enchantirt.

Der Herr Aktuarius Redlich hatte — mit Ehren zu melden — unredlich gelogen.

Fürst Alfred hatte nämlich die Kommundörfer und Stadtmeierhöfe beritten, dort hatte er freilich eben so wenig Streh in den Scheunen, als Schoben auf den Dächern, und wenig Bauern, aber fette Verwalter gefunden. Dann hatte er die Rathswaldungen besichtigt, den Raupenfraß derselben, ihre dünnen Holzpflanzungen, aber dicken Deputatklaftern in Augenschein genommen, auch bemerkt, daß die Buschläufer baarfuß, die Herren Förster aber in gewichsten Stiefeln giengen. In den großen Teichen hatte er viel Schilf und Frösche, auf den ungeheuren Lehden magere Fleischerschöpse gesehen, und über alle Administrationszweige den sachkundigen Kopf geschüttelt.

„Aber sagen Sie mir, Freundchen" — fuhr Konsul lauschend fort, der vor Neugierde schier platzte und seinen vielfältigen Vermuthungen eine sichere Basis verschaffen wollte — „Sie, der Sie kaum bis 3 zählen zu können schienen, Sie, der von keinen Connexionen in der Residenz etwas wissen, und dort keine Seele kennen wollte, wie kommen Sie denn zu der dicken Freundschaft mit dem Erlauchten?"

Cordelchen kam die Frage gar nicht ungelegen; sie horchte hoch auf: „Ihnen will ich es sagen, Herr Bürgermeister, aber die Sache bleibt unter uns. Der Fürst hat einen Sohn, wie Sie wissen. Prinz Guido hatte das Unglück in früher Kindheit durch Vernachläßigung seiner Amme den Fuß zu brechen, und blieb lahm, auch war er, wenn gleich jetzt blühender Jüngling, früher fast immer kränklich. Sein Vater,

der so gern er einen Krieger aus ihm gemacht hätte, bestimmte ihm also die diplomatische Laufbahn. Ich war auf der Akademie sein Freund, sein Lehrer, auf Reisen sein Mentor. Da haben sie das ganze Geheimniß."

„J! Sie Goldmentorchen" — versetzte Dirigens freudig, denn das Geheimniß kann dir nützlich werden, dachte er bei sich selbst — „und wenn sie mit Cordelchen Zeitlebens auf Reisen gehen wollen, ich gebe Ihnen meine halbe Chaise, und rufe: Kutscher, fahr zu!"

„Mein Zögling" — fuhr Redlich fort — „ohne vor der Hand von der halben Chaise Gebrauch zu machen, hat, wie Sie gleichfalls wissen, unsere Minister überflügelt, und ist in allen Landesangelegenheiten seines fürstlichen Oheims rechte Hand geworden. Nicht der Regierungskassessor Stenker, Prinz Guido selbst hatte mir den bewußten Brief geschrieben."

„Sie Tausendsasa! Die Amtsnase Ihres Vorgesetzten mit solchen Unwahrheiten einzustenkern, ist das erlaubt?" entgegnete der Konsul, und erhob sich lustig, wie zu einem Entrechat, jetzt zur Gesellschaft, Herr — es fehlte wenig, so hätte er gesagt, Schwiegersohn."

Schon genoß die Gesellschaft, von den Präsentirtellern der Lakaien umringt, gedeihlicher Atzung. Viele Herren waren noch vom Mittage her, leidlich vollgepfropft, desto fleißiger waren die Damen, deshalb blieb es auch in ihrer Mitte anfangs so still, wie in den ersten fünf Tagen der Schöpfung, in welcher bekanntlich Ribben-Eva noch nicht geboren war.

Die Kaufleute — diese waren nicht beim Diner gewesen — benahmen sich comfortable. Mammon trieb einen Speditionshandel mit Confekt und Schweizergebacknen in seine Rocktaschen. Melis steckte einen Parmesankäse unter sein Hutfutter, Pfeffer schwor, in diesem Punsche sey ächter Jamaika, und Tütchen lobte mit geschäftigen Kinnbacken, die Bricken, die er sogleich für Lüneburger erkannte. Der Apotheker half ihm getreulich und demonstrirte ihm, daß sie zu den Knorpelfischen gehörten; auch Neunaugen und Steinsauger, Petromyzon fluviatile genannt würden, Kronelsler unterbrach ihn mit der witzig seynsollenden Frage, ob ihm Krebs- und Krähn-augen lieber wären als Rebhühneraugen, und sagte ein Glas Oeil de Perdrix jählig hinunter. „Ich halte es mit dem Burgunder" — sagte Mammon — „der auf der Côte d'or wächst; der Name ist schon erlabend."

Die Tafel war aufgehoben, da traten vier Domestiken des Fürsten mit Instrumenten in den Händen, in den Speisesaal.

„Ein Tänzchen in Ehren, kann niemand wehren," hob Fürst Alfred in die Hände klatschend an — „nicht wahr, Hautpatron bis Mitternacht wird die Polizei nichts dawider haben."

Er fuhr in die glacirten Handschuh; die Frau Prokonsulin erhob sich, wie ein Pfau, der ein Rad schlagen will, auf ihrem Sessel, denn dem Range nach konnte ihr die Ehre des Vortanzes ja nicht entgehen. Aber der stolze Pfau wurde zum zornigen Truthahn, als der Fürst mit Cordelchen zur Polonaise antrat.

Kronelsler rümpfte die Nase, und Pfeffer zog die schon ausgestreckte Hand verdrießlich zurück, als sie der Fürst nach geendigter Polonaise dem Aktuarius zum Walzer zuführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen und Hessen.

(Beschluß.)

„Nun könnte ich euch eure Untreue wohl vergelten, wenn ich euch sämmtlich hinrichten ließe; allein dann würde man sagen, ich verwüste mein eigen Land, und tödte meine eigenen Leute. Soll ich euch brandschatzen und um euer Geld strafen? — Das lautet mir so unehrlich! — Lasse ich euch so leicht wieder los und ledig davon ziehen, so achtet ihr meines Zornes nicht. Aber wartet! ich will euch wohl sonst demüthigen!“

So sprach der Landgraf, und ließ dann die gefangenen Edeln auf einen Acker hinausführen. Hier war ein Pflug; an diesen wurden nun vier Edle gespannt, und nur mit einem Hemde bekleidet, mußten sie eine Furche pflügen. — Ludwig ging selbst mit ihnen und „triebe sie mit einer Geißel und hiebe sie, daß sie sich bogen und dicke auf die Erde fielen. Und wenn eine Furche geackert war, so spannte er vier andere ein, und pflügte also einen ganzen Acker, gleich als mit Pferden.“

Nach dieser Züchtigung führte er die Gefangenen wieder auf die Nauenburg, wo sie ihm neuen Gehorsam schwören und huldigen mußten. „Da ward der Landgraf von allen Leuten in Thüringen und Hessen sehr gefürchtet, und wenn die, so in dem Pfluge gezogen hatten, seinen Namen nennen hörten, so erseufzeten sie und schämeten sich.“ Den Acker ließ Ludwig mit Steinen einfassen, und erklärte ihn als eine Freyung, und nannte ihn den Edelnacker.

Der sonst um seiner Milde willen verachtete Ludwig war nun der Allgefürchtete. Nicht nur die Gedemüthigten, sondern der gesammte Ritterstand in Thüringen und Hessen wurden ihm gram und suchten Gelegenheit zur Rache. Allein der Landgraf war ihnen stets auf dem Nacken, und wo er den einen oder den andern auf unrechtem Wege traf, da ließ er, dem Geiste des damaligen rohen Zeitalters gemäß, enthaupten, hängen, ertränken, oder im Burgverließe verschmachten, je nachdem das Verbrechen oder sein Zorn die Strafe bestimmte. Durch diese öfters in Grausamkeit ausartende Härte zog sich Ludwig so viele heimliche Feinde zu, daß er und seine Getreuen es nicht wagen durften, anders als in voller Waffenrüstung, vom Kopfe bis zur Sohle mit Eisen bedeckt, öffentlich zu erscheinen. Dieser Umstand, verbunden mit dem Vorfalle bey dem Waffenschmiede, erwarb Ludwigen den Beynamen des Eisernen.

Im Jahre 1170 erhielt der Landgraf einen Besuch von Kaiser Friedrich dem Rothbarte, dem Brudersohne und Nachfolger Kaisers Konrad III. und Geschwisterkinde Jutta's. Eines Morgens ging der Kaiser auf dem Schlosse Nauenburg spazieren, und nahm alles in Augenschein. Er stand eben mit dem Landgrafen auf der breiten Bergfläche vor dem Schlosse, und sagte dann:

„Diese Burg gefällt mir sehr, nur sollte das Ganze noch mit einer festen starken Mauer umgeben seyn!“

„Für die Mauern sorge ich nicht — erwiederte Ludwig — die sollen schnell dastehen, wenn ich ihrer bedarf.“

„Ey wie schnell könnte man denn eine gute Mauer um dieses weitläufige Schloß führen?“ — fragte Friedrich.

„Ehe drey Tage um sind“ — war Ludwigs Antwort.

„Das würde ein Wunder seyn," — rief lachend der Kaiser — „und ob sich auch alle Steinmetzen in deutschen Landen hiezu versammelten."

Man blies zur Tafel und der Kaiser entfernte sich mit seinem Gefolge. Landgraf Ludwig berief auf der Stelle seine Schreiber, und ließ reitende Boten an alle Grafen, Ritter und Edle in Thüringen senden, mit dem Auftrage, daß sie in der Nacht mit einigen ihrer Knappen in voller Rüstung und im schönsten Schmucke erscheinen sollten. — Ludwig hatte seinen Vasallen Gehorsam gelehrt, sie kamen also alle, und mit dem Anbruche des Tages stellte sie Ludwig selbst in Ordnung. Rings um die Burg längs dem Graben standen die Ritter und Edlen in ihren Rüstungen, reich mit Gold und Silber, und mit sammtnen und seidenen Wappenröcken geschmückt. Jeder hatte einen Knappen vor und einen hinter sich; der eine trug das adeliche Wappen, der andere den Helm seines Ritters; alle waren mit bloßen Schwertern oder mit Streitäxten bewaffnet. Und wie an einer Burgmauer in bestimmten Entfernungen Thürme stehen, so standen hier Grafen und Freyherrn mit ihren hochgehobenen Panieren, statt der Thürme an der lebendigen Mauer.

Alles war angeordnet: die Morgensonne blitzte von den blinkenden Harnischen und Schwertern zurück, und die Paniere flatterten im Winde.

Nun ging Ludwig zu dem Kaiser und sagte:

„Gnädigster Herr und Schwager! Es sollte mir lieb seyn, wenn Ihr nun meine Mauer besehen wolltet, ehe Ihr in die Messe ginget. Sie ist fertig und bereit."

„Ihr täuscht mich wohl?" — erwiederte Friedrich.

„Gewiß nicht! Ihr findet eine schöne Mauer, das sollt ihr mir bekennen!" — sagte Ludwig mit freudeblizenden Augen.

Da überfiel den Kaiser ein heimlich Grauen, denn er glaubte, Ludwig hätte wirklich eine Mauer mit schwarzen Künsten zuwegegebracht. Als er aber zum Schloßthore heraus und an den Graben trat, und die reichgeschmückten Ritter und Knechte mit ihren Panieren und Wappen erblickte, und die langen Reihen von Edeln, die alle dem Landgrafen zu Lehen oder sonst unterwürfig waren, überschaute, da freuete er sich hoch, und sagte:

„Nie sah ich köstlichere, edlere, festere und schönere Mauern, das will ich Gott bekennen; und habt immer Dank, daß ihr mir eine solche Mauer gezeigt habt."

Hierauf sandte der Landgraf auf's neue reitende Boten nach den edeln Frauen und Fräulein in seinem Lande, und behielt die Ritter drey Tage lang bey sich. Bankette, Wettrennen, Turniere und Tänze wechselten miteinander ab, und überall waltete der Geist der Fröhlichkeit. —

Als Ludwig im Jahre 1173 sein Ende herannahen fühlte, und auf dem Schlosse Nauenburg auf dem Sterbebette lag, ließ er noch einmal alle seine Mannen entbieten, die ihm vormals ungehorsam gewesen waren, und im Pflluge gebüßt hatten. Sie erschienen und der Sterbende redete sie also an:

„Sehet, ich muß nun sterben, darum befehle ich euch, wenn euch anders euer Leben lieb ist, daß ihr, wenn nun meine Seele geschieden ist von meinem Leibe, mich auf euern Achseln von hier bis Reinhardsborn ehrbarlich traget." — Dieß mußten alle mit Hand geloben;

dann — so sagt die Chronik — sie forchten ihn mehr als den Teufel, und dachten, er würde sie hart strafen, wenn er etwa wieder gesund würde. — Sie lösten auch ihr Gelübde, als Ludwig starb, und trugen ihn auf ihren Achseln mehr als zehn Meilen weit zur Gruft, und schwebten immer in Sorgen, er möchte wieder lebendig werden.

Morgenblatt.

Neuhofer.

Vergangenheit und Zukunft.

Kennst du den Geist, welcher unsere Jugend beseelt: so wirst du auch leicht den Gang des nächsten Zeitalters bestimmen können; so wie der Morgen es uns sagt, was wir am Tage zu erwarten haben!

Aber auch mit ziemlich unumwölktem Blicke würden wir in die Zukunft schauen, wenn die Geschichte uns ein treues und vollständiges Gemälde der Vorzeit geschenkt hätte. Doch oft Jahrtausende hindurch sitzet sie schweigend auf jenen bemoosten Denkmälern der grauen Vorzeit; oft redet sie einzelne Worte nur, in Bilder gehüllt, welche kein Scharfsinn unserer Zeit zu enträthseln vermag; oft sind es blutige Spuren, die die schwindende Menschheit, als einen Beweis ihres Daseyns, zurückließ; oft zertrümmerte Städte und umgestürzte Riesensäulen, worauf ihr Fingerzeig uns aufmerksam macht!

Die Menschheit gleicht einem Wanderer, der sich am Morgen, wenn noch Dämmerung die Erde deckt, von seinem Lager erhebt. Er durchwandelt weite Strecken, ohne die ihn umgebende Gegend deutlich zu erkennen. Erst wenn er jenen ragenden Hügel erklimmt hat, über dessen Gipfel sein Weg ihn endlich führt, — wenn er einen bisher noch nicht erstiegenen hohen Grad der Aufklärung erreicht hat, — setzet er sich ruhig nieder, in dem Schatten eines Baumes, schauend auf den Pfad, welchen er bisher zurücklegte. Nun erst erblickt er im fernen, dunklen Thale seine Hütte, und erkennt, im Sonnenlichte der Wissenschaft, einen Theil der Umgebungen seines Weges.

Erst die Vergangenheit, Mensch, mußt du kennen, wenn du richtig die Zukunft beurtheilen willst! Aber dort, in weiter Ferne, thürmen Gebirge sich auf Gebirge, und es verliert sich dein Pfad in den dunkeln Schatten eines finstern, felsenumkränzten Waldes! Erst ersteige dieses Gebirges Gipfel, welches Zeit und Ewigkeit von einander trennt — wir nennen es Tod im gemeinen Leben — und dann erst werden Vergangenheit und Zukunft, wie Gemälde, vom Strahl der Sonne beleuchtet, deinem Auge vorschweben!

Eduard Stern.

Bilder aus Spanien.

Der Sereno.

„Es ist eilf Uhr; schlaft! denn Alles ist ruhig!"

Das ist die Stunde, wo der Mann der Finsterniß seinen braunen Mantel umhängt, seine Lanze ergreift, die er durch den Ring seiner brennenden Laterne steckt, seine Pfeife am Gürtel befestigt, und als ein irrender Wächter über die nächtliche Ruhe in den Straßen von Madrid, langsam vorwärts schreitet, um sie zu sichern. Auf meiner Wanderung lassen die Hunde ein langes Geheul hören, welches die Nachbarn aufweckt, und demungeachtet schreit ich mit gellender Stimme ganz laut an jeder Straßenecke:

„Es ist Mitternacht; — schlaft! denn Alles ist ruhig!“

Ich bin ein armer Sereno, und ich weiß gar nicht mehr, wie es einem thut, wenn ihn Nachts der Schlaf befällt! — Ein schönes Amt für einen Ehemann! Anna stieß sich zweimal daran, ehe sie mir ihr Jawort gab. Der Ehestand ohne Nächte ist ein Tag ohne Sonne; und doch Anna, mit der Morgenröthe komme ich wieder, die Nacht ist kurz, und der Anbruch des Tages wiegt die traurigen Stunden auf! Obgleich ich auf den Beinen bin, wenn alle Welt ruht, so schlafe ich doch nicht den ganzen Tag. — Von zwei Küssen, die ich zum guten Morgen bringe, drücke ich da nicht einen auf ein kleines rothes Bäckchen zwischen den Vorhängen der Wiege, die neben deinem Bette steht? Aber wenn ich deiner Liebe minder gewiß wäre, wenn die Eifersucht — — wie gräßlich müßte es seyn, dich zu verlassen und vielleicht zu denken, daß ein verhaßter Rival, ohne an meine Annäherung zu denken, lacht, wenn er mich rufen hörte:

„Es ist ein Uhr; — schlaft denn Alles ist ruhig!“

Ich werde — ich will alle Nächte vor diesem glänzendem Hotel verweilen. Man schläft nicht in den Zimmern seines edeln Besitzers. Er denkt so an allerlei Sachen, die ihm das Kopfkissen bald hier, bald dorthin rücken, und die Träume, welche von der letzten Ehre, aufgeopferten Spanien, einem verrathenen König und einem verkauften Vaterlande reden, sind peinlich genug, um sie wachend zu vermeiden. — So erhebe dich innere Stimme unter seinen vergoldeten Fenstern — —; ich bin nur ein armer Sereno, und doch könnte ich diesen Großen zittern machen, wenn ich ihm in einem ironischen, Rachsucht verrathenden Tone zurief:

„Es ist zwei Uhr —; schlaft, denn Alles ist ruhig!“

Da brennt noch ein Licht im Dachfenster des Don Savantos; er arbeitet wieder ein gelehrtes Werk aus. Ich kann ihm wacker zurufen er solle schlafen — er denkt nur an den Schlaf seiner künftigen Leser. — Hier ist das Haus, wo ich gestern einen Spitzbuben zu fangen glaubte. — Er stieg auf einer Strick-Leiter aus dem ersten Stock herab. — Ich zog meine Pfeife hervor; bei diesem Signal versammeln sich alle meine Cameraden —: es war aber zu spät; die Strickleiter ward wieder in die Höhe gezogen, und der sehr gut gekleidete Spitzbube war rasch entwischt, nachdem er der verschleierten Person eine süße gute Nacht gewünscht hatte. — „Was giebts denn hier?“ fragte den Augenblick darauf ein Mann, der im Hemde auf dem nächsten Balcon erschien. — „Nichts, Sennor Coron.“ — erwiederte ich —

„Es ist drei Uhr — schlaft; denn Alles ist ruhig!“

Ich habe einen Spieler auf den rechten Weg gebracht, der statt nach Hause zu gehen, indem er herzhaft auf die Karten fluchte, dem Manzanares zueilte. Auf dem Platze fand ich einen Trinker, der sich daselbst niedergelegt hatte, müde, unter allen den Häusern, die um ihn herumtanzten, das seinige nicht sehen zu können. Er schlief wieder ein, als er mir versichert hatte, der Val-de-Pennas sey in der Taverne von Gil-Perez vortrefflich. Wie wird er morgen erwachen! Er liegt unweit der Fontäne. Ich will meine Laterne der Patrouille leihen, die da kömmt, um ihre Pfeifen anzuzünden — „Dank Camerad“ — hat der Offizier erwiedert — „wir sind Franzosen. Euer König befindet sich in seinem Pallaste. Wir wollen für ihn und

für euch wachen," — und ich schreie stärker als je:

„Es ist vier Uhr — schlaft! denn Alles ist ruhig!"

Dank dem Himmel! — da haben die Einwohner von Madrid wieder einmal eine ruhige Nacht gehabt! — Das braune Dach ihrer Wohnungen fängt an, seinen Umriß in den Himmel zu zeichnen, die Laternen in den Straßen verlöschen; — man hört schon die Lebensmittel für den Morgen heranbringen —; man erwacht. — Meine Rolle ist zu Ende; ich will mich niederlegen; in ein Paar Augenblicken werd' ich bei dir seyn, Anna, meine niedliche Anna! Immer voll Liebe, immer treu erwartest du mich, nicht wahr? Du erwartest mich ganz allein? Ich glaube es; aber dennoch schreie ich aus Klugheit — denn ich seh' hier meine Hausthüre — zum letzten Male:

„Es ist fünf Uhr — schlaft! denn Alles ist ruhig!"

Miscellen.

Mancher Vater aus dem Mittelstande hofft, sein hübsches Töchterchen auf dem Gefieder eines theuren Pfauenstaates einmal in höhere Regionen aufstiegen zu sehen, und erblickt im Geiste schon adliche Enkel. — Aber das arme Kind bleibt in der Regel ein Ladenhüter; denn dem vernünftigen jungen Manne ihres Standes graut vor der Staatsdame, der die Narrheit anerzogen ward, verschwendend in einen höhern hinüber zu schillern, und die vornehmen jungen Herren vergessen es nicht, daß das Mädchen dem Mittelstande angehört, und halten es nur etwa gut genug zur — Tändel-Liebe.

Das Verdienst des Amtmanns*** ist sehr klein, der Verdienst desselben aber desto größer; — der Gehalt seiner Arbeiten ist unter Null, wofür aber das Gehalt des Herrn Amtmanns jährlich 2000 Thaler beträgt.

(?) Die Zeitung von Douai enthält folgende Berechnung: Es giebt in Frankreich zur Zeit 1,700,843 Aerzte und 1,400,651 Kranke. Eben so giebt es 1,900,403 Advokaten und 998,000 Prozesse. Wenn nun also die 902,403 supernumerairen Advokaten nicht vor Aerger krank werden, so müssen 300,192 Aerzte nolens volens die Hände in den Schooß legen!!

Wenn man beim Stiche der Biene und des Schicksals nicht stille hält, so reißt der Stachel ab und bleibt zurück.

Nächst der Freundschaft liegt der Segen himmlischer Tröstung in nützlicher Thätigkeit.

Das edle Metall muß durch Flammen geläutert werden, und ging es zu Grunde, so war es nicht edel.

Sylbenräthsel.

Das Erste kommt, das zweit' ist da
Es freundlich zu empfangen,
Doch wenn das Zweit' ein Ganzes ist,
Wird's Geld dafür verlangen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 28.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. April 1826.

Wisset, ein erhab'ner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.
Schiller.

Versuche
In freyen Uebersetzungen Horazischer Gedichte.
von D. Schütte.

Ode 1. des ersten Buches.
(Maecenas atavis edite regibus)

Laß großer Abkömmling aus königlicher Blüthe,
(Mein Stolz besteht allein in deiner großen Güte)
Mäcen, laß heute Dir in diesen Versen klagen,
Wie thöricht Menschen sich in dieser Welt betragen,
Wie täglich sie sich müh'n der Eitelkeit zu fröhnen
Die Eva angebar den armen Erdensöhnen. —
Der Eine sucht sein Heil in den olimpschen Spielen;
Er glaubt im stolzen Wahn, hat er das Ziel erreicht,
Daß er ein Held nun sey, der selbst den Göttern gleicht.
Ein And'rer baut aufs Volk, für seinen kleinen Lohn;
Sein ehrgeizig' Project, glaubt sich im Himmel schon,
Wenn bey der Ehrenwahl, die er in Anspruch nimmt,
Zweydrittheil dieses Volks zu seinen Gunsten stimmt.
Der Landmann seinerseits fühlt's Leben sich versüßt,
Wenn, was sein Acker trägt, er nur in Ruh genießt.
Mit ruhiger Geduld trägt er des Tag's Beschwerden;
Böt'st Du ihm Attals Reich, er möcht' nicht Schiffer werden.
Der Kaufmann welcher schifft auf dem icerschem Meere,
Dem Sturme ausgesetzt auf seiner leichten Fähre,
Vermisset freylich wohl sein sonst bewohntes Thal
Aus dem der Geiz ihn trieb, zu seiner großen Quaal:
Doch hat verdoppelt er die Schiffe auf der See
Schifft er auf's neu' sich ein, wenn's auch ums Leben geh'.
Sein Schicksal giebt er nun den Wind und Wellen Preis,
Es weh' aus Norden kalt, es brenn' aus Süden heiß.

Bedenkend Tag und Nacht wie weh' die Armuth thut
Geht der Gefahr er an, mit unerschrocknem Muth.
Manch' And're lagern sich im Schatten alter Eichen
Und sehen wohlgemuth den Bach durch Rasen schleichen,
Genießen unbesorgt, was dient zu ihrer Ruh':
Sie schreiben Wohl und Weh' dem Lauf der Tage zu.
Noch And're setzen sich, das Leben nicht zu achten
Dem Waffenglücke aus in mörderischen Schlachten;
Belagern Wall und Mau'r mit kriegerischer Wuth:
Nur der Erob'rungs-Stolz belebet ihren Muth. —
Nicht Mütter schont der Krieg, nicht's Kindlein das noch lallet,
Das Mitleid ist versiegt wenn die Trompete schallet. —
Der muntre Jägersmann, mit seinem treuen Hunde
Begiebt sich in den Wald zur früh'sten Morgenstunde,
Vergißt das schöne Weib, das kürzlich erst als Braut
Durchs Band der heilgen Eh' ihm wurde angetraut.
Was mich betrifft, Mäcen! so kann vor Jenen Allen
Der Lorbeer immer grün, nur einzig mir gefallen
Der die gelehrten Vers', künstlich geschrieben krönt,
Die die Gemeinheit nur und Pöbels Witz verhöhnt.
Denn nur zu reinem melodienreichen Singen,
Das mich vom Pöbel trennt, erheb' ich meine Schwingen
Und steige immer dann, ist's gleich nicht leicht gethan
Zum hohen Musensitz, zum Thron Apolls hinan.
Will Polyhimnia, Euterpe, nicht verlassen
Den Sänger, im Gesang, den er in Reim' will fassen:
Leih'n meiner Leyer sie die reine Harmonie
Die nicht verfehlen darf ein dichterisch Genie,
Und hast Du, mein Mäcen! durch deine freye Wahl
Als Lyriker gestellt mich in der Dichter Zahl,
Dann rühm' ich höher mich in diesem Augenblick
Als kehrt von Olymps Spiel als Sänger ich zurück.
Den Scheitel höb' ich dann zur sternenvollen Bahn
Zum hohen Himmelszelt, zum Firmament hinan.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Fortsetzung.)

„Wie gern hätte ich schon in Töplitz mit Ihnen getanzt" — flüsterte Redlich — „aber die Ahnenfrauen und gebrochenen Herzen bewachten Sie nur zu strenge."

„In Töplitz? Sie?"

„Freilich; ich war ja mit dem Prinz Guido dort; ich beobachtete Sie, und verlor das Herz im Bade; Ihnen zu Liebe kam ich hierher, Ihnen zu Liebe bewarb ich mich um das Aktuariat."

Ein Händedruck Cordelchens war die Antwort, denn schon spielte die Musik den bekannten Walzer: „Denk' á Bissel nach, ich denk' schon nach!"

Der Fürst tanzte den ganzen Abend nicht mehr, das war für sämmtliche — innen ein Aerger zum Zerplatzen.

Schlag 12 Uhr war Fürst Alfred verschwunden, wie von einer Windsbraut entführt, flogen Kroneisler und der Kantor von dannen, denn die Stunde war gekommen, wo die Nachtmusik unter den Fenstern des Schlafzimmers ertönen sollte.

Schon waren sämmtliche Musiker und Sänger in Reih' und Glied gestellt, und die Stimmen vertheilt, als ein plötzlicher Platzregen vom Himmel fiel. In einem Nu wurden die Notenblätter zu Papiermaché, der brausende Ozkan warf die Pulte um, zerschmetterte die Laternen, und blies die Lichter aus; die Pauken wurden welk und schlaff, als wären sie mit Pelz gefüttert, das Wasser lief in die Löcher der Flöten und Klarinetten, und dem primo Basso, Tenore, Alto und Soprano sogar in die Mäuler, der wüthende Sturm riß Kroneislern

den Text, dem Kantor die Partitur aus den Händen, und die Meisterwerke schwammen zwischen den Rinnsteinen der Tuchmacherwalke zu.

So ein Platzregen war seit der Sündfluth in Kohlwedel nicht gefallen, die Musiker retirirten in den schwarzen Bock, dort hatten die Schützen bal paré; Kroneisler und der Kantor liefen wie begossene Pudel nach Hause.

Auf Freud' folgt Leid.

Noch steckte Kobold so tief in den Federn, daß nur das Quästchen seiner tief herabgezogenen Nacht- und resp. Zipfel-mütze aus den schwellenden Kissen hervorragte, wie weiland der Schnabel eines in Rußlands Schneegefilden verschütteten französischen Adlers, als Knorpel an sein Lager trat, das aufgeschüttelte Deckbett abwärtsstrich und mit lauter Stimme rief: Aux armes, oder ad acta, wie es Ihnen beliebt, Herr Bürgermeister; eine Arche ist mit der nächtlichen Sündfluth angeschwommen, und sitzen geblieben auf dem Gebirge Ararat, id est im Hofe der goldnen Sonne; ein alter Mann, etwas jünger als Noah, mit ihr, auch hat er noch drei Männer bei sich, die aber vermuthlich seine Schwiegersöhne nicht sind. Als Taube ist bereits bei ihm eingeflogen der Aktuarius Redlich, ob mit oder ohne Oelzweig im Munde, weiß ich nicht, nur so viel weiß ich, daß, ob ich mir gleich die Augen bald danach ausgesehen habe, kein Regenbogen über den Prellerschen Gasthause zu schauen ist.

„Kauderwelsches Zeug!" brummte noch halb schlaftrunken der Konsul, und drehte sich zur Wand, „Sein Gehirn schwimmt vermuthlich noch auf der Sündfluth des gestern übriggebliebenen Punsches."

„Bitte um Entschuldigung, Gestrenger, es liegt mir im Gegentheile, wie das des Herrn Rektors in seiner gestrigen Anrede zwischen Sinciput und Occiput völlig gesund. Fürst Alfred ist schon aufgestanden und angekleidet, hat zu Punkt 8 Uhr die Pferde bestellt, die Familie Noah ist bereits bei ihm angemeldet, und wird gleich erscheinen."

„Schuft! und mich läßt Du im Bette liegen?" mit einem mächtigen Satze sprang er in die ihm von Knorpeln vorgehaltenen Unterziehkleider, und schlüpfte in Schlafrock und Pantoffel.

Durch den Sprung munter geworden, sprach er zu dem schelmisch lachenden Diener: „Sey vernünftig, Knorpelchen, was schwatzt Du von Noah und seinen Schwiegersöhnen?"

„Nun, was werde ich schwatzen! Ich meine die hochfürstlichen Kommissarien sind angekommen."

„Angekommen? Hilf Samiel, hilf! das ist der furchtbare Gradaus; seine Herren Kollegen werden wohl Durchaus, Obenaus und Garaus heißen. Kleide mich an, Knorpelchen, ziehe, knöpfe, schnalle, nur daß ich bald in Amtskleidung dastehe; ich selbst kann vor Schrecken keinen Finger rühren. Dann lauf und prävenire eiligst die Herren des Raths; doch sollen sie sich mäuschenstill verhalten, bis die Posaune des jüngsten Gerichts erschallt. Wie vergnügt war ich gestern! wie süß schlief ich ein! wie göttlich träumte ich! Himmel, welch' Erwachen!"

„Auf Freud' folgt Leid!" brummte Knorpel, und equipirte mit Windesschnelle von der Schuhschnalle bis zur Kravatte den Erschrockenen.

Acht Tage.

Kobold hastete sich beim Lever des Fürsten zu erscheinen, aber der Kammerdiener im Vorsaale verwieß ihn zur Gedald; denn schon waren die Fremdlinge aus der Arche Noah vorgelassen worden, Redlich mit ihnen.

„Die armen Herren“ — begann Dirigens, um dem Kammerdiener von weitem ein wenig auf die Zähne zu fühlen — „Wie bedaure ich sie! Werden kaum ausgeschlafen haben! und, unterwegens in dieser stockfinstern, sündfluthähnlichen Nacht! daß Gott erbarm! der Herr geheime Kommissions- und Justiz-rath hatten sich freilich vorgenommen, Seine Erlaucht schon gestern Abend zu überraschen“ — erwiederte der Kammerdiener — „aber, kaum auf hiesigem Stadtgebiete angelangt, warfen sie um, und zerbrachen den Wagen.“

„Aha! im Mordgrunde; Freundchen, da ist schon manch' ehrliches Menschenkind stecken geblieben. Doch keinen Schaden genommen?“

„Ein paar verstauchte Finger abgerechnet, keinen bedeutenden. Doch, wie ich höre, nur an der linken Hand“ — setzte er höhnisch hinzu — „schreiben können sie, Gott sey Dank! alle noch.“

Dirigens schluckte die Pille hinunter, und sprach, vertraulich dem Kammerdiener näher tretend: „Freundchen, einen großen Gefallen würden Sie mir thun, wenn Sie mich mit dem hochgeehrten Personale ein wenig bekannt machen wollten, verstehn Sie, bloß der Form wegen — die leidigen Titulaturen — wie leicht tritt da unser einer bei den vornehmen Herren aus der Residenz unschuldigerweise ins Näpfchen —“

„Der geheime Kommissionsrath Gradaus, noch ein Justizrath, zwei Regierungs-Assessoren; ihre Namen sind mir unbekannt.“

„Ganz recht; der Erste ist der Herr Präsident; die andern — tres faciunt collegium.“

In dem Augenblicke wurde Konsul gerufen; die Namen der Herren, die ich, der Autor, selbst nicht kenne, mag er wohl im Zimmer des Fürsten erfahren haben, daß der Aktuarius Redlich zum Kommissions-Protokollanten ernannt worden war, erfuhr er noch obendrein.

Der Fürst soll, wie mir Knorpel später sagte, dem Dirigens, der nach seinem eiligen Bettsprung nur halbe Toilette gemacht hatte, den Kopf unter vier Augen tüchtig gewaschen, und mancherlei sehr nachdrücklich zu verstehen gegeben haben, darob der Ehrenveste anfänglich ganz zerknirscht, endlich aber ziemlich getröstet entlassen worden sey.

Fürst Alfred verließ das Koboldsche Haus nicht, ohne sich von Cordelchen, mit welcher er wieder heimlich zu flüstern hatte, freundlich zu beurlauben; in seinen Zimmern setzten sich die Herren Kommissarien fest, und bald wurde diese schöne Visitenstube zu einer stehenden Kanzlei umgewandelt.

Zuerst wurden die öffentlichen Kassen revidirt — die Herrn Kommissarien fanden zu ihrer Verwunderung die Hauptkasse gespickter, als sie erwartet hatten: wie das zugegangen war, wußten Dirigens und Knorpel am besten; Ersterer beurkundete sein Mitwissen durch Aechzen und Seufzen, der Andere war jedoch in Sachen, wo er sagen konnte: Wir, ich und der Bürgermeister, verschwiegener als ein Stummer im Harem seiner allertürkischen Majestät.

Aber in vielen andern Nebenkassen, da haperte es gewaltig. Bei der Biersteuerkasse wurden so bedeutende Unterschleife entdeckt, daß sie des Bierrevisors Stoppantsche Waage nicht aufzuwiegen vermochte, und der Herr Protokollant mußte einige Zahlen ad marginem schreiben, die Jemanden in der Versammlung im Voraus Bauchgrimmen verursachten; anderseits hatte man andere Steuern zu viel eingetrieben, die weder in Kasse noch in den Ausgabebüchern gefunden wurden.

„Ersetzt der Einnehmer ex propriis!“ rief geradezu in die Versammlung der Kommissionsrath Gradaus und der Protokollant schrieb nieder.

Auch kamen einige Krypto-Pachtkontrakte ans Tageslicht; drei Pächter, welche in den schlechten Zeiten die geheimen Artikel nicht halten, die Masse noire nicht befriedigen konnten, und deshalb coramirt worden waren, hatten aus der Schule geschwatzt; die Kommission wußte haarklein, wie viel in das Aerarium, und wie viel in die Rocktaschen der Herren X. Y. Z. geflossen war.

„Die Herren X. Y. Z. ersetzen ex propriis,“ so ertönte von neuem die Stimme des Präsidenten, und der Protokollant schrieb wieder — Zahlen, versteht sich!

Die Kassen der milden Stiftungen waren diejenigen, welche der Wind am meisten gefegt hatte. Alle in den Ausgabelisten aufgeführten Stadtarme erklärten, nichts als das Privilegium — zu betteln erhalten zu haben; ferner, daß sie bei stillschweigend geduldeter Betreibung ihrer Handthierung dem Bettelvoigt alle Sonnabende eine kleine Gewerb- und Kopf-steuer ad manus überliefert hätten.

Die Ausgaben für die Spitäler wurden als unrichtig gestrichen, und qualificirten sich gleichfalls zum Ersatz; denn in einem wohnten zwei begüterte Leute, der Rathskutscher und der Todtengräber, und das andere war von einem mit Spiritus handelnden Scabinus als Branntweinniederlage benutzt worden. Den Zins- und Kirchen-hafer hatten nicht wie im alten Rom die heiligen Hühner auf dem Kapitol, sondern profane Hähne und Hühner gefressen; so manches, was generis communis war, war Privateigenthum geworden; auf allen Ecken und Enden regnete es Nasen und Vorwürfe. „Ersatz! Ersatz!“ war das permanente Stichwort des Präsidenten, und der Protokollant fuhr fort sich im Zahlenschreiben zu üben.

In allen Administrationszweigen sahe es eben so windig aus; die besten Einkünfte waren den Besoldungen zugeschlagen; vieles war völlig unbenutzt; manches konnte viel höher rentiren; noch anderes was zu Gelde hätte gemacht werden können, war von unbefugten Mitessern in naturalibus consumiret worden.

Die Herrn Kommissarien schüttelten die Köpfe so gewaltig, daß, wenn sie gepuderte Perücken getragen hätten, wie vor Olims Zeiten, die schwarzen Röcke der Hochweisen zu Pudermänteln geworden seyn würden.

Die Kommission arbeitete mit Abstellung aller eingeschlichenen Mißbräuche einen Plan für die Zukunft aus; aus diesem, der vorzüglich auf den, tief in die Verhältnisse eingedrungenen, und klug berechneten Vorschlägen des unbedeutenden Aktuarius beruhte, ergab es sich daß die Einkünfte des Städtchens gar nicht so übel waren, und vieles für nothwendige Verbesserungen gethan werden konnte.

Jetzt gieng man der Göttin Justitia aufs Leder; (das heiß' ich unästhetisch schreiben, meint der Setzer, Göttinnen haben eine Haut und kein Leder, wir aber bitten um Verzeihung und gestehen ein, daß die Kohlweder zwar eine Haut hatte, aber eine derbe!) id est, man revidirte den Gang und Zustand der Gerechtigkeitspflege und fand, daß diese lieber stand als gieng.

Wie viele partheiische Entscheidungen! wie viele Akten fraß der Staub! wie viele Prozesse harrten seit Jahren der Stunde der Erlösung! wie viele Berichte waren angefangen, aber nicht vollendet! wie viele Kreditwesen schliefen seit dem vorigen Jahrhunderte einen bleiernen Schlaf!

Was nicht schlief und nie geschlafen hatte, das war die Sporteltaxe. Diese war in Kohlwedel arbitrariae voluntatis und nie einer Moderation unterworfen.

„Das muß anders werden!“ rief entrüstet der Präsident, und wer sportulirt hatte, beseufzte im Stillen das entflohene, goldene Zeitalter.

Endlich kam auch die Polizei an die Reihe. So sehr sich auch die Herren Kommissarien anstrengten, um zu ergründen, ob diese vorhanden sey, so war doch das Resultat ihrer Nachforschungen — ein Vacatschein.

Alles gieng sehr rasch von Statten; Vormittags schwitzten die Rathsherrn und Nachmittags die Kommissarien. Die Abstellung aller Mißbräuche, die Pläne für die Zukunft die neue Organisation nahmen die letztern so in Beschlag, daß sie ihre Arbeit eine herkulische genannt haben würden, hätten sie nicht den Aktuarius bei der Hand gehabt, der vorgearbeitet hatte, und in allen Fächern zu Hause war.

Mehrere Tage brachten die Herrn in geheimer Comité zu; endlich traten ihre Arbeiten ans Tageslicht.

Alles, was der Kommun gehörte, wurde aufs neue zu weit höhern Ansätzen verpachtet, großentheils was liegende Gründe betraf, auf Erbpacht: wüste unbenutzte Lehden wurden zum Anbauen ausgegeben, alle Deputate fielen weg, eine Forstordnung wurde eingeschärft, kurz, kein Fleckchen blieb liegen, ohne daß es dem Aerario rentirt hätte. Zwangdienste und Frohnen wurden verkauft, ein Balsam für die Wunden der halbgeschundenen Bauern. Eine neue Gerichts- und Polizei-ordnung, eine bestimmte Sporteltaxe, Fixation der Gehalte und Besoldungen, die Einrichtung einer permanenten Gerichtskanzlei giengen an Kohlwedels nebelgen Himmel auf und versprachen künftigen Generationen glückliche Tage. Das Bettelwesen hörte auf; die Hospitäler wurden wieder hergestellt, die ihnen gehörigen Kapitale einer eigenen, genau zu kontrollirenden Verwaltungsbehörde übergeben, und durch neu angewiesene Fonds verstärkt. Kranke und Arme hoben ihre Hände dankend zum Himmel auf.

Auf diese Weise kamen recht artige Sümmchen alljährlich in die Kassen, deren zweckmäßige Verwendung Kohlwedel bald heben, verbessern, verschönern mußte.

Endlich brach der Tag an, an welchem ein hochfürstliches Dekret publizirt werden sollte. „Seyn oder nicht seyn!“ sagten viele von den Herren, als sie schwerfällig die Rathhaustreppe hinanstiegen — „und finis coronat opus“ — rief Knorpel, als er den letzten zur Thüre des großen Sessionssaals hineingelassen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber Mozarts Requiem.

Schon seit einigen Jahren haben einzelne Kritiker behauptet, diese Seelenmesse sey entweder nicht von dem großen Tondichter komponirt oder wenigstens nicht ganz. Es war bekannt, daß sie M. nicht vollendet habe; M. sey auch während der Verfertigung erkrankt, und vor dem Schluß des letzten Chors gestorben, war die allgemeine Sage; sein Schüler Süßmeier habe nur dies beendigt. Es hatte sich noch eine Legende daneben entsponnen, daß M. von einem Unbekannten zur Composition dieses Textes aufgefordert worden und schon voraus mit 100 Dukaten bezahlt sey. Nach M. Tod sey dieser Unbekannte wieder gekommen, habe von der Wittwe das Manuscript empfangen und noch einmal aus freien Stücken 100 Dukaten bezahlt. Niemand habe aber über diesen mysteriösen Fremden Auskunft geben können.

Es war also natürlich die Frage: wo ist denn hernach die Arbeit M. hergekommen? Ist auch das bekannte Oratorium wirklich von dem wunderbaren Genie?

Vor einigen Monaten erregte die Kritik des Herrn Justizkommissarius Gottfried Weber in Darmstadt durch einen Aufsatz in der musikalischen Zeitschrift Caecilia die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Frage; indem er mit großem Scharfsinn aus inneren Gründen der Setzkunst und des hohen Genius und seinen angebornen Geschmacks Mozarts zu zeigen suchte, daß dies und jenes Stück wohl ursprünglich ganz ein anderes zum Theil und einige Sätze gar nicht von M. seyn könnten. z. B. das oft gepriesene Tuba mirum Spargens sey dem poetischen Gefühl des Tondichters nicht entsprechend — weil die Posaune kein Bild des Todtenerweckers, sondern die Sache selbst sey — welches gegen den Chraracter einer schönen Kunst streite.

Gfr. Weber foderte daher alle, die darüber Kunde geben könnten auf, öffentlich Anzeige zu machen. Darauf sind mehre Nachrichten erschienen. Die wichtigsten Notizen sind von der Wittwe Mozarts, der jetzigen Staatsräthin von Nissen, von dem Abt Stadler, M. Freund, und von dem Notenfabrikanten André in Offenbach, welcher der Wittwe M. den ganzen Nachlaß von Musikalien abgekauft hatte.

André löst nun das Räthsel im letzten Stück der Caecilia, daß er damals ein Original von der Wittwe erhalten, worin angezeigt sey, was ursprünglich von M. selbst und was von seinem Schüler Süßmeier ergänzt wäre. Damals habe ihm die Wittwe verboten, dies bekannt zu machen. Jetzt habe sie ihm aber schriftlich erlaubt, die Wahrheit anzuzeigen. Er wolle nun sein von Stadler genau verglichenes Exemplar, worin bemerkt ist, was M. selbst angehört, (was er schon 1784 angefangen und unvollendet liegen lassen) und was Süßmeier zugesetzt — auf Subscription heraus geben — und zwar zum Vortheile der hinterlassenen alten, blinden in Salzburg noch lebenden Schwester des großen Künstlers, mit welcher M. schon als Knabe von 7 Jahren seine erste Kunstreise machte — wenn eine hinlängliche Anzahl Theilnehmer sich einfindet. Unterschriebener ist beauftragt, diese Subscriptions-Anzeige zu machen. Das Musikliebende Publikum, welches dem Genie Mozarts tausend angenehme und fromme Gefühle verdankt, findet hier die schönste Gelegenheit in der nächsten Verwandtin des unendlichen Wohlthäters seine Dankbarkeit zu beweisen.

Dr. W. C. Müller.

Miscellen.

Ab Intestato.

Bei einem Wallenstein'schen Corps war ein Offizier gestorben. Dessen Oberst nahm des Entseelten Nachlaß, Pferde, Waffen, alle Geräthschaften und baares Geld an sich. Der Bruder des Verstorbenen meldete sich bei dem Obersten zur Empfangnahme dieser Sachen, als nächster rechtmässiger Erbe. Trotzig und lakonisch wird ihm sein Gesuch abgeschlagen. Darauf beschwerte sich der Hinterlassene bei Wallenstein selbst. — Dieser erwiderte aber kurz und barsch: Daraus kann nichts werden. Es ist so Brauch bei meiner Armee. Stirbt ein Rittmeister, so erbt sein Major, stirbt dieser, sein Oberster, und wenn der mit Tod abgeht, sein General. Wer beerbt aber den General? fragte der Beeinträchtigte. Wallenstein, dem die Frage unerwartet kam, schrie trotzig: Der Teufel! Nun, wenn das ist, so hab' ich nichts dagegen, versetzte der Frager, verneigte sich und verließ das Zimmer.

Napoleon und Marie Louise.

Als im Jahr 1810 Napoleon und Marie Louise den unterirdischen Kanal von St. Quentin, die Städte Cambrai, Valenciennes u. a. mit ihrem Besuch beehrten, glaubte der Burgermeister eines großen holländischen Marktfleckens, den, von ihm errichteten Triumpfbogen und beide Majestäten, nicht glänzender verewigen zu können als mit dem Verse:

Il n'a pas fait une sottise
En épousant Marie Louise
Hat nicht begangen eine Sottise
Als er geheirathet Marie Louise.

Kaum hatte Napoleon die Verse gelesen und sich von der Stärke dieser politisch-poetischen Einbildungskraft überzeugt, als er auch den Burgermeister vor sich fordern ließ.

Herr Maire! fing er an: Ich sehe, daß auch bei Ihnen die Musen bearbeitet werden? Ja, Ihro Majestät! Ich versuche mich dann und wann in Versen. — Ahah! Also Sie sind es?! . . Schnupfen Sie Tabak? fügte der Kaiser hinzu, indem er ihm eine reich mit Brillanten besetzte Dose hinhielt. — Ja, Ihro Majestät! — aber ich bin so beschämt. — Nehmen Sie! — Nehmen Sie! behalten Sie Dose und Tabak und —

Quand vous y prendrez une prise
Rappellez-vous Marie Louise.
Und wenn Sie d'raus nehmen eine Priese,
Denken Sie hübsch an Marie Louise.

---

* Etwas über Adam von Bremen.

Wann dieser Schriftsteller gelebt habe, ist ungewiß. Einige setzen sein Leben in das Zehnte, Andere ins Zwölfte Jahrhundert. Für die beste Ausgabe seiner Historien wird die gehalten welche Andreas Velejus besorgt hat. Man glaubt er habe einen Codex dazu gebraucht der Achtzehn Jahre vor Velejus seiner Ausgabe in Kopenhagen Feuer aufgegangen ist. Die besten Anmerkungen zu Adams Historien hat Otto Sperling in seiner Ausgabe beigefügt. Auch Feustking hat 1670 Anmerkungen dazu gemacht; ferner haben ihn erläutert: Grendling, Eccard, Woeger, Benzeli jun. Arnold, Eccard, Löscher, Hederich, Lappenberg und andere ältere Schriftsteller mehr.

---

* Andeutungen.

Es giebt: Großsultane, Großfürsten, Großherzoge, Großmeister und Großknechte, warum nicht auch: Großkaiser, und Großkönige u. s. w.

Nun man wirkliche Geheimräthe hat, ist der Titel Geheimrath gewissermaßen ein Unding, und heißt Keingeheimrath. Sonderbar daß man in dem Worte: geheim als Titel so viel Gewicht sucht. Geheim ist das, was Niemand weiß. sobald es Jemand weiß ist es nicht mehr geheim. Ein Geheimschreiber ist, sobald ich weiß, das er einer ist, keiner mehr, und hat aufgehöret einer zu sein.

Wer titelsüchtig ist und keinen kaufen will, kann sich ungestraft alle Titel geben, wenn er nur das Wort kein davor setzt; und ein solcher Titel ist wahrheitsvoller, als wenn geheim davor steht.

---

* Anekdote.

Als ein Obersachse hörte, daß die geringe Volksklasse in Lübeck Hasen (Strümpfe) anzöge, und Strümpe (eine Art Semmeln) äße, sagte er: Nie habe ich geglaubt, daß es in der Welt solche dumme Leute geben könne, wenn ich dorthin komme, will ich es besser machen, die Hasen will ich essen, und die Strümpe anziehn.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)
A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 28.

Bremen, Donnerstag den 6. April. 1826.

Gestorben:

Den 25. März. Des Schornsteinfegers Herm. Fahle Ehefr., geb. Greve; 79 Jahr, a. d. Huthfilterstr. Nro. 36.
Den 26. — Johann Ludewig Grote, 75 Jahr, ohne Gewerbe, Westerstr. Nro. 37.
Den 26. — Des Arb. Diederich Fedden Sohn, 3 Tage, Paulsberg Nro. 68.
Den 26. — Der Arb. Daniel Knust, 58 Jahr, Armenhaus.
Den 26. — Der Kaufmann Carl Kobicke, 51 Jahr, Wachtstr. Nro. 38.
Den 27. — Der Dienstmagd Margaretha Wellmann Sohn, (todtgeb.), Grünenstraße Nro. 94.
Den 27. — Des Arb. Helmerich Wichmann Ehefr., geb. Meyer; 67 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 52.
Den 27. — Des Arb. Frieder. Lutter Sohn, 7½ Jahr, Nienabers Gang Nro. 6.
Den 28. — Leonhard Lampe, 50 Jahr, ohne Gewerbe, vorm Stephanithor Nro. 3.
Den 28. — Des Arb. Johann Stolten Wittwe, geborne Hollmann; 88 Jahr, Steinern Kreuz Nro. 13.
Den 28. — Des Gastwirths Wilhelm Löweke Wittwe, geb. Stemmann; 45 Jahr, Löschenhoff Nro. 12.
Den 29. — Des Arb. Joh. Joachim Schröder Sohn, 1¼ Jahr.
Den 29. — Der Arb. Herm. Grimm, 48 J., Westerstr. Nro. 24.
Den 30. — Des Drechslers Johann Diederich Klapper Sohn, (todtgeboren.), Nicolaistr. Nro. 2.
Den 30. — Des Küpers Georg August Lotze Tochter, 1¼ Jahr, Martinistr. Nro. 15.
Den 30. — Der Goldarbeiter Georg Wilhelm Aldefeld, 52 Jahr, am Brill Nro. 5.
Den 31. — Des Reepschlägers Joh. Friederich Kremling Sohn, 5 Jahr, vorm Stephany Nro. 18.

Gebuhrten:

Den 17. März. Des Bildhauers Peter Hinrich von Bossel Ehefr., geb. Tischbein; Heerdenthorsteinweg Nro. 13, von einem Knaben.
Den 22. — Des Zoll-Einnehmers zum Wartthurm, Melchior Holler Ehefr., geborne Backhaus; von einem Knaben.
Den 24. — Des Kunstdrechslers Joh. Christoph Weidehaus Ehef., geb. Petersen; Doventhors alten Steinweg Nro. 40, von einem Mädch.
Den 24. — Des Grobbäckers Joh. Friedrich Wilh. Specht Ehefr., geb. Haberjan; gr. St. Johannisstr. Nro. 94, v. e. Knab.
Den 24. — Des Arb. Johann Diedrich Krull Ehefr., geb. Frehlken; Buntenthorssteinweg Nro. 48, von einem Mädchen.
Den 25. — Des Arb. Diedr. Hinr. Kastendiek Ehefr., geb. Breitenbach; Kohlhöckerstraße Nro. 4, von einem Mädchen.
Den 25. — Des Schuhmachers Joh. Hinrich Müller Ehefr., geb. Schlotmann; kleine Fuhrleutestr. Nro. 24, von einem Knaben.
Den 25. — Des Schenkwirths Joh. Diedrich Meyer Ehefr., geb. Oppermann; Westerstr. Nro. 103, von einem Knaben.
Den 26. — Des Schuhmachers Jac. Buschée Ehefr., geb. Fedler; große Fuhrleutestr. Nro. 11, von einem Mädchen.
Den 26. — Der Arb. Christ. Friedr. Fehlbehr Ehefr., geb. Thielbar; Klosterkirchenstraße Nro. 7, von einem Knaben.

Den 26. — Des Schlössers Johann Hinrich Fehrmann Ehefr., geb. Graßhoff; Buchtstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 27. — Des Barbiers Heinr. Wilh. Gottfr. Höwe Ehefr., geb. Homann: Westerstraße Nro. 103, von einem Knaben.

Den 27. — Des Schuhmachers Gottfr. Joachim Budde Ehefr., geb. Sander; Grützmacherstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 27. — Des Arb. Johann Ernst Diedrich Rehling Ehefr., geb. Aumund; kl. St. Annenstr. Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Arb. Diedrich Focke Ehefr., geb. Budden; kl. Fuhrleutestr. Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Kaufmanns Christ. Carstens Ehefr., geb. Trendtel; Stavendamm Nro. 5, von einem Knaben.

Den 29. — Des Kaufmanns Heinr. Friedrich Kleyensteuber Ehefr., geborne Kaufmann; Stavendamm Nro. 8, von einem Mädch.

Den 30. — Des Drechslers Johann Diedrich Klapper Ehefr., geb. Horn; Nicolaistraße Nro. 2, von einem todten Knaben.

Den 30. — Des Herrn Gerichtsverwalters zu Ritterhude, Dr. Johann Peter Christoph Friedr. Biedenweg Ehefr., geb. Bredenkamp; von einem Knaben.

Den 31. — Des Segelmachers Hinr. Wilh. Bartling Ehefr., geb. Rieckhoff; kl. Rosenstr. Nro. 18, von einem Knaben.

Den 1. April. Des Kaufm. Christ. Hasselhoff Ehefr., geb. Finke; Wachtstr. Nro. 27, von einem Mädchen.

1 unehelicher todter Knabe.

Proclamirt sind:

Der Mobilienhändeler Arnold Herm. Ohlmeyer von hier, mit Engel Maria Lücke, aus Tündern, bey Hameln.

Der Arb. Gerd Diederich Precht, aus Hassel, mit Metta Margaretha Sander, aus Uenzen.

Der Branntweinsbr. Herm. Hinrich Christian Wedermann, aus Stadt bey Sulingen, mit Catharina Maria Panning, von Walsrode.

Der Soldat Johann Herm. Hemann, genannt Winter, aus Lübeck, mit Adelh. Schumacher, von hier.

Der Dienstknecht Gerd Hinrich Nieter, aus Haselhorn, mit Catharina Maria Gusky, von Homfeld.

Der Cigarrenmacher Johann Albert Schröder, aus Bruchhoefen, mit Anna Dorothea Elisabeth Bönecke, zu Barnstorff.

Der Lohndiener Christian Friederich Wahrmann hieselbst, mit Gesche Adelheid Helmke, aus Wollingst.

Der Zimmergesell Johann Friederich Meyer, mit Anna Maria Tiedjen, beyde von hier.

Der Arb. Johann Conrad Seegert, aus Hohenhorst, mit Anna Dorothea Elisab. Leister, aus Barme.

Der Arb. Wilh. Bormann, aus Hastedt, mit Anna Dorothea Huck, von hier.

Der Altschuster Friederich Heinrich Henning, aus Barnstorff, mit Anna Margaretha Beneke, von Wildeshausen.

Der Höcker Johann Henrich Rasche aus Stelle, mit Christine Catharina Elisabeth Henning, von hier.

Der Arb. zu Hastedt, Diederich Sanders, mit Elisab. Reiners, von Leesterdeich.

Vom zweyten Aufgeboth sind dispensirt:

Jacob Friedrich Roth, aus Michelbach Königreichs Würtemberg, und Anna Margaretha Häuser, aus Tuttlingen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

No. 29.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. April 1826.

Manchen erhabenen Geist zertrümmerten Stürme des Unglücks,
Schöne Ruinen jedoch ließen sie immer zurück.

v. Brinkmann.

Versuche
In freyen Uebersetzungen Horazischer Gedichte.
von D. Schütte.

Ode III. des ersten Buches.
(Sic te Diva potens Cypri)

O Schiff! geliebtes Schiff, bestimmt Virgil zu bringen
Zum Strand von Attika; o mög' es dir gelingen,
Mög' dir der Winde Gott die gute Fahrt verleih'n,
Und führen baldigst dich im sichern Hafen ein.

Mög' Göttinn Venus und Helenens gute Brüder
Von Zephyr'n unterstützt, mit lieblichem Gefieder,
Dich bringen sicher hin, ohn' Mühe und Gefahr,
Dorthin, wohin dein Wunsch schon lang gerichtet war.

Bewahr die Freundschaft mir, die ich für dich empfinde,
Schaff' daß sie immermehr sich gegen mich begründe;
Die Freundschaft die mein Herz längst für dich hat entbrannt,
Daß immerfort ich dich mein and'res Ich genannt.

Der Freund, der meine Brust mit ehr'nem Schild beschirmt,
Wie ist er in Gefahr! wenn Aeol wüthend stürmt!
Der erste Schiffer der es wagte zu versuchen
Das Meer auf schwachen Holz: ich möchte ihn verfluchen.

Er fürchtete sich nicht vor meuterischen Winden,
Sollt' er sein Ende auch in grausen Schlünden finden.
Ganz furchtlos, trocknes Aug's, konnt er das Untergehen
Im Stern des Stiereskopfs, des Schiffs entgegen sehen.

Ach welche Todesart sieht jetzt zur Zeit wohl an
Den Wag'hals der sich gar der See vertrauen kann.

Mag schwimmen um ihn her des Meeres Ungeheuer,
Der Seelöw' und der Bär — führt ruhig er sein Steuer.

Umsonst ein weiser Gott ein tobend Element,
Den Ocean, vom Land mit Weisheit hat getrennt;
Wenn ein gottloses Schiff, ein gar elender Klotz,
Die Wellen spaltet durch, dem Donner gar zum Trotz.

Es eilt des Menschen Sinn, der Alles will zerbrechen,
Gar oft zur bösen That, und wenn sie Götter rächen
Klagt er im Unmuth dann in seinem tollen Wahn
Die Strafe die ihn trifft, als ungerecht oft an.

Als einstmahls Japhets Sohn das Feu'r vom Himmel stahl,
Ward der Nachkommenschaft dies Bubenstück zur Quaal,
Das Fieber, ja die Pest, sie stiegen aus der Hölle,
Den Lebensfaden schnitt die Parze dann mit Schnelle.

Ein Dädalus versucht's auf vogelart'gen Schwingen
Dem Menschen nicht gemäß, die Wolken zu durchdringen.
Ein kühner Herkules stieg zu der Hölle nieder
Und brachte dem Admet die Gattinn lebend wieder.

Nichts bleibt der Unklugheit des Menschen unzugänglich,
Und sey das Wagestück auch noch so sehr verfänglich:
Es strebt der eitle Thor in seinem stolzen Wahn
Aus bloßem Ehrgeiz selbst zum Götterstz hinan.

Der Hang zu Lastern, die die Erde überziehen
Ist jetzo unter uns zu solchem Maaß gediehen,
Daß Jupiter erzürnt auf seinem Götterstze
Nicht ruhen lassen kann der Strafe Weiter-Blitze.

Die Kommission,

Ein Schwank im Modestyl,

(Beschluß.)

Das abscheuliche Dekret, das hatte Hände und Füße!

Eine heilige Stille herrschte in der Versammlung; mancher sah sich im Geiste schon in Leichentuch, mancher erwartete einen milden Spruch aus des Todtenrichters Munde.

Der jüngste Assessor verwaltete das Amt des letztern. Er las: „Wir, von Gottes Gnaden" — alle neigten sich, wie die Pagoden auf meinem Kamine, wir aber schreiben: et caetera, et caetera. Weiter las er: „Der zeitherige Dirigens Kobold ist mit Beibehaltung des Prädikats Emeritus in Gnaden, jedoch ohne Pension entlassen." Kobold neigte sich tief zur Erde; — hätte nur Knorpel nicht die theueren Geldsäcke auf die Curia schleppen müssen. hier kam er wohlfeilen Kaufs weg, und hieß Emeritus.

Was brummt nur einmal wieder der Setzer in den Bart? — Ich glaube gar er spricht von Partheilichkeit, behauptet, der redliche Redlich habe dabei seine Hand unredlich im Spiele gehabt, ihm steche Cordulas Heirathsgut in die Augen, er habe der Kommission ein X. für ein U. gemacht, kurz er raisonnirt, wie ein . . . . schimpfen will ich ihn nicht, denn mich kann so etwas gar nicht irre machen; ein Setzer bleibt — ein Setzer, wir aber, der Autor sind verantwortlich, und stehen vor dem Riß. Also — favete linguis!

„Porro: der zeitherige Gerichtsaktuarius Redlich tritt mit dem Prädikat: Oberbürgermeister an seine Stelle.

„Ei! du . . . .! da haben wir's" — sprudelt der Setzer auf's Neue. — Großsultan

möchte ich seyn, und einen Oberhofzungenausschneider zur Hand haben, um nur die Eloquenz dieses Menschen zu bescheiden."

Man las weiter: „der zeitherige Prokonsul wird zum Polizei-Inspektor ernannt, und erhält gleichfalls fixen Gehalt, derr Herr Stadtrichter wird Prokonsul. Letzterer neigte sich so tief, daß beinahe die fatale Masche am seidenen Strumpfe zum zweitenmale geplatzt wäre; zugleich ballte er beide Fäuste, als habe er schon ein halbes Schock Carbonari und Vagabunden unter den Händen.

„Ferner; die übrigen Herren sind von dato ihrer Aemter und Bestallungen entsetzt."

Br! wie schüttelten sich diese! Kroneisler und der Kantor hatten sich kaum so geschüttelt, als sie bei der verunglückten Nachtmusik vom Platzregen eingeweiht, wie begossene Pudel nach Hause liefen.

Aber! o Himmel jetzt kommt das Schlimmste.

Die Herren X. Y. Z. T. U. V. W. restituiren binnen dato und acht Tagen bei Vermeidung der Auspfändung, nämlich — — — jetzt wurde die Kontributionsliste eines jeden Individui verlesen — — welche Summen dem Stadtschuldentilgungsfond sofort anheimfallen.

„Actum ut supra," — rief Knorpel, verlaut wie gewöhnlich, an der Stubenthüre.

Nun möchten die Leser vielleicht gern wissen, wie viel ein jeder der Herren einzeln bezahlen mußte, und wie viel die Summen, um welche man Kommun und Aerarium bevortheilt hatte, im Ganzen betrug, aber — wenn nur die Stadtschulden davon bezahlt werden, was geht das Sie an? Auch schreibe ich nicht gern Zahlen als in meinen Anweisungen an meine Verleger; diese Zifferchen gehen selten über das simple Einmal Eins hinaus, und seelenfroh bin ich, wenn ich es einmal so weit bringe, daß 10 mal 10 Hundert macht. Endlich habe ich mich so eben mit dem Setzer überworfen; der versetzte mir die Zahlen zum Possen, und Druckfehler zu berichtigen ist, wie alle Bürgerfreundsleser zur Genüge wissen, eben mein Vergnügen nicht. —

Die Versammlung der gefallenen Engel gieng auseinander; unten auf dem Rathhauskeller kehrten die Betheiligten ein, und an dem neuen Oberbürgermeister blieb kein gutes Haar. Der Vagabonde! weiß man doch nicht, wo seine Hühner und Gänse sind — der Schleicher! — die Schlange, die wir in unserm Busen nährten! — der Freibeuter, der Amt Würden, Gehalt, schön Cordelchen, und ihr schönes Vermögen, wegstibitzt, wie ein Dieb in der Nacht! — der Spion! das wäre mein Schwiegersohn! — so kreuzten sich die Exklamationen der Erbitterten, und der Kellerwirth fluchte mit, denn seines Pachtes Geheimartikel waren durchlöchert, der Pacht selbst mehr als um das Duplum gesteigert.

„Das Almosen" — begann der Stadtschreiber — „das ich der undankbaren Stadt zahlen muß, oder vielmehr schenke, macht mich auch nicht arm."

„Das gerade auch nicht," versetzten andere, kratzten sich aber dennoch tüchtig hinter den Ohren.

„Ich ziehe nach Pulsdorf" — fuhr jener fort — „gestern hab' ich's erstanden. Der Banquier von der Knolling hat dort von anderer Leute Geld ein herrliches Schloß gebaut.

„Wer so in der Wolle sitzt, wie Sie, der hat gut lachen" — entgegnete ein dritter, der vermuthlich unter allen vom Stadtfette am wenigsten geschmaußt haben mochte.

„Am Rhein! am Rhein! da wachsen unsre Reben!" so rief der Kämmerer — „ich habe

mir Aktien zur neuen Rheindampfschiffahrt gekauft, und emigrire."

„Ich errichte ein Leihhaus mon de pitiè (mon de pieté wollte er sagen) „und eine Sparkasse, wer kann mir das verwehren?" sagte der Steuereinnehmer.

„Wir haben Haus und Hof, Garten, Felder und Wiesen" — riefen drei andere — „wir werden auch nicht verhungern."

„Und vielleicht, wenn aus der Residenz neue, junge freiledige Rathsherrn nach Kohlwedel spedirt werden, unsere heirathslustige Töchter unter die Hauben bringen, und durch diese immer noch Einfluß und einen Stein im Brete behalten" — setzte einer klug und bedächtig hinzu.

„Laßt uns jetzt die Grillen im Wein ertränken" — rief endlich der Stadtschreiber. „Wir wollen zugleich Leihkauf wegen Pulsdorf trinken; ich, der neue Erb- Lehn- und Gerichtsherr, ich bezahle die Zeche. Wein her! Gevatter, bibite collegiales, heute noch Kollegen, ehestens nicht; denn ich lasse mich adeln."

„Jam ego bibo!" schrie Knorpel — der sich auch eingefunden hatte. „Vivat! es lebe der hochwohlgeborne Herr Pulsmacher von Pulsdorf auf und zu Pulsdorf und Pertinenzien. Er lebe hoch!" — —

Cent jours brauchte Frankreich zu einer politischen Umwälzung und zu seiner Regeneration; Kohlwedel und die Kommission nur acht Tage. —

Die Verlobung.

Am Tage, wo der Oberbürgermeister Redlich feierlich, wie die Kohlwedler Bürger sagten, einstallirt wurde, war auch seine und Cordel, chens Verlobung. Emeritus hatte die Opfer, die er auf dem Altare der Vaterstadt niedergelegt hatte, so ziemlich vergessen, ihm blieb noch Weihrauch genug, um auch den häuslichen Altar reichlich zu bedenken. Er konnte sich, von Regierungsgeschäften ungestört, philosophischer Ruhe hingeben, bezog statt der Pension eine eigene Leibrente aus dem bekannten Portefeuille mit Staatspapieren, hieß Bürgermeister Emeritus sein Lebelang, und rief dahero jetzt aus Herzensgrunde: „Kutscher fahr zu."

Der alte Gradaus aber überreichte dem verlobten Paare nebst einem freundlichen Glückwunsche im Namen des Prinzen Guido ein niedliches Etui, aus welchem den Ueberglücklichen ein Paar kostbare Brillantringe entgegen blitzten. Fürst Alfred hatte ein reiches Diadem beigelegt, um die Hälfte des Lorbeerkranzes wieder einzulösen, welche er bei der Hochzeit nebst seinem Sohne in Kohlwedel selbst abzuholen versprach.

Metamorphosen.

Nach ein paar Jahren fuhr ich durch Kohlwedel; die Stadt hatte ein recht freundliches Ansehen gewonnen und überall bemerkte man, das die Polizei ihre Pflicht that; die Straßen waren neu und reinlich gepflastert, und mein Wagen rumpelte weit weniger als jadis der fürstliche Küchenwagen; keine Bettler umschnurrten mich, keine tobende Gassenbrut trieb, wie sonst, mit mir, dem Reisenden, ihr hähnendes Spiel. Ein im edeln Style erbautes Spital hatte sich an der Stelle des baufälligen Branntweinmagazins erhoben und im schwarzen Bocke gab es keine weißen Lämmchen, keine Servile mehr. Mein Lohnkutscher, der Gastwirth, und der Hausknecht lobten den neuen Herrn Oberbürgermeister nach Noten.

Vor dem Stadtthore schlängelte sich eine treffliche Chaussee bis zum ausgefüllten Mordgrunde; Obstbaumalleen umgaben mich zur Rechten und Linken, und auf den wüsten Lehden

erblickte ich blühende Gärten, üppige Saaten. In der Kosakenschenke war reges Leben, und ein köstliches Glas Bier erquickte den Wanderer. Auch ich ließ anhalten, und fand dort zu meiner großen Freude zufällig den neuen Thürsteher Knorpel; er ließ seinen Namen auf dem Kegelbrette streichen; setzte sich zu mir in die Laube, und erzählte mir unter andern, Kronesler habe mit Stadtschreibers Linchen so lange gedichtet, bis ein Triolett zu Stande gekommen sey; der Vater habe nolens volens die Dedikation des Prachtexemplars annehmen müssen; der Schwiegersohn sey auf väterliche Kosten unter dem Namen Eisler von der Krone geadelt worden, und lebe jetzt elegisch, idyllisch und romantisch im Arkadien von Plusdorf.

Vor der Gartenthür hielt ein niedlicher Kinderwagen; ein noch niedlicheres Knäbchen spielte darinn.

„Unser kleiner Herr Oberbürgermeister!“ antworteten mir freundliche Bürger auf meine freundliche Anfrage.

Was doch eine Kommission nicht alles bewirken kann? dachte ich im Stillen, und fuhr weiter.

Pour prendre congé.

Haben Sie, meine Leser und Leserinnen, bisweilen gelächelt, bisweilen gelacht, das Blatt nicht gähnend oder gar von schlechter Laune befallen, bei Seite gelegt, auch der Verlagshandlung oder dem Zeitungsträger das resp. Pränumerations- und Lese-Geld nicht mit Murren und Knurren bezahlt, dann bin ich, der vortreffliche Verfasser dieser deutsch-lateinischen, angeblichen Moderzählung, vollkommen zufrieden und denke, Sie werden mich wieder lesen, wenn in den künftigen Hundstagen meine historisch-geographisch-statistische Kronik von Kohlwedel erscheinen wird,

Auf diese lade ich Sie ein zu subscribiren; dies können Sie in allen deutschen Buchhandlungen thun, nur nicht in Kohlwedel, denn da giebts keine; auch können Sie nach Belieben Subscriptionslisten an allen schwarzen Brettern aller weißen Universitäten anschlagen; ich garantire Ihnen im Voraus, daß kein Pedell sie abreissen wird. Diese sind so ziemlich alle meine Spziale, denn keiner hat mich in meinem Leben, selbst nicht, als ich noch Fuchs war, das pereat trifolium, lictor atque famulus auch nur ein einzigesmal singen hören.

Pränumerationen werden verbeten; denn erstens laufen diese gegen mein Ehrgefühl, zweitens könnte ich sterben, ehe nur ein Gedanke von der Kronik fertig wird, drittens hat das romantisirende Schriftstellervolk diesen sonst so erklecklichen Handelszweig ganz verpfuscht und verdorben; die Leute sind kopfscheu geworden, denn hab' ich ist besser als hätt' ich.

Also — subscribiren Sie nur bei mir; Sie riskiren ja nichts! — Buch und Bezahlung werden sich schon finden.

Vor der Hand leben Sie wohl! — auf daß ich zu den Hundstagen frisch und munter sey, reise ich nach Spitzbergen ins Schneebad. A revoir.

Ferd. Philippi.

Der Koka-Baum.

Die hellgrünen Blätter dieses kleinen Baumes, der in mehreren Gegenden Peru's wächst, werden jährlich drei- bis viermal gepflückt, sorgfältig im Schatten getrocknet und dann in kleine Körbe gepackt. — Die Einwohner kauen diese Blätter, besonders aber ist dieß in den Bergwerkbezirken bei den Bergleuten während der Arbeit in den Gruben gewöhnlich, und die

nährende Kraft derselben ist so groß, daß die Arbeiter oft vier bis fünf Tage lang bei steter Anstrengung keine andere Nahrung genießen. Sie fühlen — sagen sie — weder Hunger noch Durst und Müdigkeit, wenn sie mit einem hinlänglichen Vorrathe von Koka-Blättern versehen sind. Die Blätter haben einen faden Geschmack, der sich aber in eine angenehme Süßigkeit verwandelt, wenn man sie mit etwas Kalk vermischt. Man nimmt zuerst die Blätter in den Mund, und wenn sie feucht werden, thut man ein wenig Kalk oder Holzasche mittels eines Stöckchens dazu, wobei man sich hütet, die Lippen oder die Zähne zu berühren. Vermindert sich der Geschmack der Koka, so erhöht man ihn durch Kalk oder Asche, bis man endlich die ausgekaueten Blätter durch frische ersetzt. Gewöhnlich trägt man die Kokablätter in einer ledernen Tasche bei sich, und den Kalk oder die Asche in einer Kalebasse. Briefboten legen oft einen Weg von funfzig Meilen nach Lima zurück, ohne andere Vorräthe bei sich zu haben. Ld.

---

* Sammlung

auserlesener Gesänge, ein Liederbuch zum Gebrauche beym Gesang-Unterricht zunächst für Schulen.

Dieses in meinem Verlage so eben erschienene Werk beehre ich mich dem geehrten Publico bestens zu empfehlen. —

Es ist zunächst für Kinder bestimmt zur Gesangübung beym Unterrichte und man hat mit der Zweckmäßigkeit das Annehmliche zu vereinen gesucht, um den Sinn für Gesang bey ihnen zu wecken, zu pflegen und zu beleben. Dieß veranlaßte die Ausarbeitung, Sammlung und Herausgabe desselben.

Die Anforderung an eine zu diesem Zwecke bestimmte Sammlung ist zunächst Bildung im Gesange und so durften in einem Werke, welches hiezu für die Jugend bestimmt ist Kirchenmelodien und Uebung im Choralgesange um so weniger ausgeschlossen werden, da der Herausgeber durch diese Sammlung auch zur Verbesserung unseres Kirchengesanges mitzuwirken wünscht. Aus diesem Grunde sind 30 auserlesene Choräle darin aufgenommen. — An diese schließen sich 20 Canons, kleine, erheiternde, der Fähigkeit des Anfängers angemessene Singstücke deren Text belehrende Sinn- und Denksprüche enthalten. Hierauf folgen noch 36 zweystimmige Lieder (die auch einstimmig gesungen werden können) welche, als kleine Singstücke, in Hinsicht der Compositionen Anerkennung verdienen. Die Canons und Lieder sind größtentheils neue und wenig bekannte Tonstücke, die Melodien sorgfältig gewählt und Letztere mit Berücksichtigung religiöser und moralischer Texte, für Kinder berechnet und das Gemüth derselben ansprechend.

Im Ganzen also 86 Gesangstücke. Zwar zunächst zum Unterricht bestimmt, werden aber auch zur häuslichen musikalischen Unterhaltung Freude gewähren.

Indem von Herrn Dr. Krummmacher die gute Auswahl der Texte anerkannt, und vom Herrn Dom-Organist Riem die Choräle universälische mitgetheilt und arangirt wurden, bedarf wohl diese Sammlung weiter keiner Empfehlung. Nur bemerke ich noch, daß es dem Besitzer eine große Freude seyn wird, mehrere der vortrefflichen Dichtungen des Hrn. Dr. Krummacher darin zu finden. —

Auch die äußere Ausstattung in einem zweckmäßigen Formate, in deutlichem Drucke, auf schönem Papier, wird gewiß Jeden befriedigen und so empfehle ich diese Liedersammlung zur gütigen Abnahme und Verbreitung.

J. G. Stock.

---

* Gemeinnütziges.

Wer viele und große Kartoffeln erndten will, muß sie 2½ Fuß weit aus einander pflanzen und sie, wenn sie herausgekommen sind, mehrere male hausen, d. h. die Erde an der Pflanze in die Höhe bringen, geschieht dieses so nehmen die Nebenschößlinge Kartoffeln an, welche wenn die Pflanze nicht gehaust wird, zu Kraut aufschießen. In hiesigen Gegenden scheint der Glaube zu herrschen, je dichter die Kartoffeln gepflanzt wurden, oder mit andern Worten, je mehr Kartoffeln man pflanzte, je mehr müsse man erndten. Diejenigen welche diesen Glauben haben und obiger Vorschrift nicht trauen, ersuchen wir, dieses Jahr eine Probe zu machen, und auf einer Strecke zwei ein halben Fuß aus einander zu pflanzen. Sie werden sich überzeugen daß sie darauf mehr Kartoffeln erndten werden, als von einer doppelten Fläche nach ihrer Art, dicht gepflanzten.

---

* Lesefrüchte.

Wichtige Antwort.

„Was Recht ist, hab' ich Euch nun demonstriret," sprach Pastor Stich.

„Was ist nun Unrecht?" — keine Zunge rühret zur Antwort sich. —

„Ei, Kinder, ei, ihr laßt mich lange warten!" Gesetzt, Johann:

„Du stiehlst mir einen Aepfel aus den Garten, was thust du dann?"

Der Junge lacht naiv, entfernt von Ränken zur Antwort drauf:

Dann — hm! — dann — ei, das können Sie wohl denken: Ich, ess' ihn auf!

In einem öffentlichen Blatte stand:
Allen meinen Freunden zeige ich hiedurch die betrübte Nachricht an, daß es Gott gefallen hat, am 13. d. meine seit 25 Jahr besessne Frau zu sich zu nehmen, in einem Alter von 50 Jahren und 3 Tagen. Nichts kann mich trösten als daß sie zu den Seeligen eingegangen ist.

N. N.

Ferner.

Ein Mädchen von 19 Jahren, in allen weiblichen Arbeiten geschickt, wünscht je ehender je lieber, hinter einen Laden, oder zu ein paar Kindern zu kommen. Gut Zeugniß kann sie aufweisen.

Liskov lobet die Vortrefflichkeit der Scribenten, die sich durch eine Posaune in der Vorrede vor, oder durch zwei in öffentlichen Blättern nach, blasen lassen.

Der Weihrauch des Lobs treibt das Dampfschiff angehender Schriftsteller. Viele loben sich selber, oder lassen sich loben.

Wenn der Lumpensammler die Lumpen einsammelt, so bläßt er, und Liscovs Scribent läßt blasen, wenn er sie den Leuten zurück giebt.

Wer fremde Verdienste herabwürdiget, um sich dadurch zu erheben, verdient den Namen, Mensch, nicht.

Jean Paul ist ein vollblühendes Treibhaus mit durchsichtigen Wänden, dagegen viele andere deutsche Romanschreiber nur Häuser mit blinden Fenstern gleichen.

So zart eine Weiberlocke ist, so kann sie doch im Herzen ein unbiegsamer Wiederhaken werden. Hiervon sind aber die steifen Locken, viere übereinander, als Pudelsohren ausgenommen, welche zurück schrecken.

Die heutige Welt benennt ihre Zwitter mit Namen, Joseph Maria N. (hat Hosen an,) und Elise Friedrich N. (einen Weiberock.)

Der Kluge ist klug, und der Reiche reich, nur deshalb weil andere dumm und arm sind, dies sollten sie bedenken.

Ein auffallendes Zeichen vom Milden und Sinnigen im deutschen Charakter ist, daß auf altdeutschen Gemälden die meisten Figuren die Köpfe neigen, auf französischen Gemälden recken alle Figuren die Köpfe widerlich steif in die Höhe.

Wer schimpfen will, trete vor einen Spiegel.

Der heutige Mysticismus gleicht dem giftigen Dunste, der am Fuße des Vesuvs aufsteigt, wenn dieser einem großen Feuerauswurf halten will.

Deutschland ist ein brennendes Schiff auf dem Meere; doppelter Untergang droht ihm in Politik und Mysticismus.

Anekdoten.

Ein junger Mann sagte an einem öffentlichen Orte, wo es an Stühlen fehlte, zu einem Bauer, der schon lange gestanden: „Aber setzen Sie sich doch, Lieber!"

„Hm, — sprach der Bauer — mir geht es hier wie in meiner Scheune; da giebt es auch weder Stühle, noch Bänke, aber Flegel genug!"

Ein kleines Mädchen kam in die Registratur eines Gerichts, und fragt, indem sie eine Klage überreichte: „Ich komme doch hier recht in die Restauration?

Vor einiger Zeit wurde zu X. ein Stück unter dem Titel: „Aucassin et Nicolette" gegeben. Ein Witzling las den Theaterzettel und sagte: „O Fricassée und Cotelette!" Bei der Aufführung aber fand sich, daß er das Drama mit jenen lakonischen Worten vortrefflich charakterisirt hatte.

In der alten Reichsstadt X. war das Einbringen wilder Thiere verboten. Ein Künstler mit seinem Wagen wollte das Thor passiren.

„Was haben Sie in jenem Kasten?" fragte der Thorschreiber.

Eine Harmonika! versetzte jener.

„Wilde Thiere dürfen nicht herein! — sprach der Wachsame — Sie müssen umkehren."

* An Mariane Kainz.

Sey uns gegrüßt, du Meisterin der Lieder,
Mit unsrer Herzen stiller Huldigung.
Es tönt uns deine Zauberstimme wieder
Und Alles neigt sich zur Bewunderung;
Apoll blickt freundlich selbst auf dich harnieder,
Bey deiner Melodieen kühnen Schwung.
Der Töne Macht, die deiner Lipp' entquillet,
Ist's, die, wie Zauber, Ohr' und Seel' erfüllet.

O, möchtest du, Gefeierte der Frauen!
Nicht wieder zieh'n zum fernen Heimathland;
Möcht'st weilen du fortan in unsern Gauen,
Am blumumkränzten stillen Weserstrand,
Wo, wenn auch fremd, du dennoch darfst vertrauen,
Daß aller Edlen Herzen dir verwandt;
Wo Holde du gar bald würd'st heim dich finden,
Indem wir gern dir duft'ge Kränze winden.

F. W. S.

Bremen im April 1826.

Auflösung des Räthsels in Nro. 27.

Gastwirth.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 30.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. April 1826.

„Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.“

An unsers Nicolai's Grabe.

Tiefe Wehmuth beugt die Herzen nieder,
Laute Klage hallet hier und wieder;
Unser **Nicolai** ist nicht mehr!
Seine Hülle ruht im Schooß der Erde,
Und der Geist des Hirten seiner Heerde
Schwang verklärt sich auf zum Sternenheer.

In der Mitte dankbarer Verehrer
Hat der Domgemeinde erster Lehrer
Seines Lebens selt'nes Ziel erreicht;
Er, der hohe Gotteskraft Erfüllte,
Als er uns des Ew'gen Rath enthüllte,
Und den Weg zum Himmel uns gezeigt.

Daß die Furcht des Herrn das Herz regiere;
Daß sie uns der Weisheit Pfade führe;
Und durch Liebe in uns thätig sey;
Daß uns Wahrheit, Recht und Pflicht durchdringe;
Daß durch sie der Geist den Sieg erringe,
Ueber Trug und Wahn und Schwärmerei;

Daß wir zu der Tugend edlen Werken,
Täglich uns durch Jesu Lehre stärken,
Die uns über Zeit und Grab erhebt;
Daß wir von der Kirche uns nicht trennen,
Zu der wir in Christo uns bekennen,
Die des Glaubens Kraft in uns belebt;

Daran mahnt' uns am geweihten Orte,
Durch geprüfte segensreiche Worte,
Nicolai dieser Freund des Herrn!
Und den Lehren gleich die Er gegeben,
Glänzt als Vorbild uns sein theures Leben.
Wer preis't Ihn als Menschenfreund nicht gern?

Wen Sein Trost im Leidenskampf erquickte,
Wen durch Rath und Hülfe Er beglückte,
Der fühlt doppelt des Verehrten Tod.
Stärker fließen der Bedrängten Thränen,
Aller, die umsonst sich nach Ihm sehnen,
Nach dem Retter aus so mancher Noth. —

Seiner Gattinn Gram ist nicht zu schildern;
Die Religion nur kann ihn mildern,
Und der Hinblick auf die Ewigkeit.

Sie hat es gewürdigt und empfunden,
Wie der Gatte seit Er ihr verbunden,
Sich dem Wohl so Vieler stets geweiht.

Und der treu'sten Freundschaft Glück gewährte,
Seinen Amtsgenossen der Verklärte
Unveränderlich, durch Wort und That;
Männern, die für uns zum frohen Zeichen,
Festen Schritt's nicht von dem Pfade weichen,
Den der große Luther einst betrat.

Und mit ihnen einer Kirche Glieder,
Stärke uns ihr edles Beispiel wieder,
Dem wir an des Lehrers Grab' uns weih'n:
„Nur nach Wahrheit, Recht und Pflicht zu handeln,
„In der Väter Glauben fromm zu wandeln,
„Und ihm bis zum Tode treu zu seyn."

Dann wird auch, warum zu Gott wir flehen,
Dann wird der Wunsch in Erfüllung gehen,
Den der Freund des Guten hoffend nährt:
Daß ein Mann an Nicolai's Stätte,
Neu erwählt, voll Kraft und Weisheit trete,
Unsers Doms, wie der Gemeinde werth.

.....nn.

Der Impuls.

Erzählung von C. Weisflog.

Wenn in einem gar freundlichen Mittwochskränzchen, wo sechs Biedermänner mit ihren Frauen, der Reihe nach, lange Herbst- und Winterabende in traulichen Beisammenseyn zu schnellfliehenden Stunden der Erholung sich kürzen, und an jedem solchen Abende ein Bruder, oder eine Schwester des heitern Vereins, auch der Reihe nach, irgend eine Geschichte aus dem eigenen Leben zum Besten geben muß, die Reihe an den alten Justizamtmann kömmt; dann pflegt er gewöhnlich mit dem Stuhle zu rücken, das Gesicht in grämliche Falten zu legen, allerlei Einwendungen zu machen und durchaus zu verlangen, daß ihm das Erzählen vorübergehe, maßen er, bei seinen ungeschlachten Bauern an das: „Ihr Ochsen, die Ihr alle seid, Euch Eseln geb' ich den Bescheid!" gewöhnt, zwar einen passablen lyrischen, aber überaus schlechten historischen Vortrag habe, auch im Grunde nur Dinge aus seiner Gerichtstube, oder aus seinem juristischen Schalten und Walten aufzutischen wisse, die schwerlich die lieben Schwestern und Brüder interessiren würden. Aber man kennt den alten Papa und seine Mucken und läßt nicht locker. Und wenn dann nun die Wirthin des geselligen Abends dem verehrten Gaste die schon in Bereitschaft gehaltene Schlafmütze über das graue Haupt stülpt, so, daß er denken muß, er sei zu Hause, seinen Lehnstuhl näher zum warmen Kamine rückt, ihm das dampfende Punschglas kredenzt, von schmeichelnden Rosenlippen, das: „Bitte, bitte schön, Väterchen!" stürmt und der dicke Major sich auf den Bauch schlägt und schwört: ihn solle der Teufel holen, wenn er dem Justizamtmanne je wieder Nelken, ableger machen helfe, falls er in seiner Widerspenstigkeit beharre; dann freilich kann er nicht länger widerstehen. — Aber mein Himmel — seufzte er, als ihn eines Abends wieder die Reihe traf und wiederum alle sein Weigern und Protestiren nichts half — wovon soll ich denn erzählen? Ich weiß nichts.

Wovon? — rief der Bürgermeister. — Ach, verstelle Dich doch nur nicht erst, Herr Bruder! Du steckst ja voll Historien und hast das vor andern voraus, daß man von Deinem alten, ehrlichen Gesichte alles in geduldigem Glauben für baare Münze und reine Wahrheit nimmt, wenn es auch noch so wunderbar klingt. Hast Du uns denn nicht das Letztemal auch überzeugt, daß der Teufel eigentlich ein Meerschwein ist, und Du als Student gerade zugegen gewesen, als der sogenannte Freßkahle in einem

Wirthshause einem ihn verspottenden Musketiere den Tornister aufgefressen und hernach, als Desert, noch ein Schreibzeug, nebst Dintefaß, Streusandbüchse und Federmesser verschlungen? Darum also nur heraus mit der Ziege auf den Markt! — Apropos, wo warst Du denn mit Frau und Kind im vergangenen August, vier Wochen lang? Sollte das nicht der Mittheilung werth seyn?

Ja, — erwiederte der Justizamtmann bedeutsam und brannte sich die Pfeife an — denn die am Kamine Sitzenden haben das Schwauchprivilegium, — das ist allerdings ein gar besonderer Casus und so es Euch nicht langweilet, will ich ihn wohl erzählen. Rufe ich doch dabei auch mir schöne Tage zurück.

Stellt Euch vor, lieben Freunde! Eben wollte ich am 26sten Juni des Abens um sieben Uhr die Feder ausschnippen und vom Arbeittische aufstehen — die herrliche, duftende Natur lockte mich nach sauerm Tagewerke unwiderstehlich in's Freie; da klopfte es an meine Thüre. Auf mein, wie gewöhnlich barsches: Herein! — denn Ihr sollt wissen, daß das bei einem Justizamtmanne zur Sache gehört, damit die Partheien schon draußen gehöriges Zittern und Zähnklappen bekommen — trat ein Mann in's Zimmer, der ohne weitern Gruß an der Thüre stehen blieb und schweigend mit langem, sonderbaren Blicke nach mir hinschauete. Der Mann, ungefähr im Anfange der Vierzig, hatte das blonde Haar schlicht um den Knopf verschnitten, wie unsere Bauern, und wie sie, hinten einen großen krummen Kamm darin. Ein Rock vom feinsten braunen Tuch, mit etwas — ich mag nicht sagen, altmodischem, aber bürgerlichem Schnitte, darunter die weiß-seidene Weste, die schwarzen Beinkleider, die Klappstiefeln — dieses ganze höchst einfache, doch eben so saubere Ensemble gab seinem Aeußern eine gewisse gediegene Solidität, die mich in ihm ein Mitglied des glücklichen, wohlhabenden Mittelstandes würde haben vermuthen lassen, wenn nicht seine Haltung schon, seine Art sich zu zeigen, obgleich er noch kein Wort gesprochen, die feinere Bildung, das Zuhauseseyn in den allerersten Klassen und ein funkensprühender Brillantring eigenen hohen Stand verrathen hätte. Eben wollte ich mit höflichem, bereits angefangenen: „Wen hab' ich das Vergnügen —" mir in's Klare helfen, als der Fremde sein Schweigen brach und, lächelnd einen Schritt näher auf mich zu tretend, mir in die Rede fiel:

Nicht in Rußland, sondern in Deutschland fließt die Elbe.

Ueberrascht wußte ich nicht, ob ich recht gehört und schwieg, etwas verdutzt.

Und der siebenjährige Krieg — fuhr der Fremde fort — hat auch nicht dreißig Jahre, sondern sieben gedauert.

Wer zweifelt daran? — ermannete ich mich staunend — mein Herr —

Auch ist der Krebs — unterbrach er mich — kein vierfüßiges Thier, sondern ein Insekt.

Mir wurde unheimlich und schon hatte ich die Frage auf der Zunge: welchem Irrenhause man so eben zu entspringen beliebt, als der Mann mir noch näher trat, meine Hand mit feurigem Drucke faßte und die Worte sagte:

Du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, Du! —

Ich? — stammelte ich erschrocken und doch ergriffen von einem unbekannten Ichweißnichtwas — Ich, mein Herr? Ich kenne Sie nicht! Wie sollte auf mich in Rücksicht Ihrer, Gellert's Vers, den Sie wahrscheinlich im Sinne haben, passen:

Vielleicht — o wollte Gott es geben! —
Ruft auch ein Seliger mir zu:
Heil, Edler, Dir! Du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du!

Gerade dieser Vers! Gerade auf Sie! — antwortete der Fremde. Ja, das Leben, nicht das, was man so gewöhnlich Leben nennet, nicht die physische Existenz — und doch auch diese, sondern das Leben in seiner höchsten, schönsten Bedeutung, und die Seele. Ja! die schlummernde Seele, aus der Lethargie dumpfen Träumens, zum hellen, klaren Bewußtseyn und Genusse jeder geistigen Seligkeit, Dies, dies dank' ich Ihnen!

Und was hat damit — fiel ich zaghaft ein und rieb mir die Stirn — die Elbe, die nicht in Rußland fließt, der siebenjährige Krieg, der nicht dreißig Jahre gedauert, der Krebs, der kein vierfüßiges Thier ist, zu schaffen? — Ach mein Herr! Verzeihen Sie! Ich habe den ganzen Tag gearbeitet, bin nun etwas abgetackelt und vermag nicht, das alles gleich schicklich zusammenzusetzen. Wenn ich aber demungeachtet mir schmeichle, selbst sanae mentis zu seyn und nicht gern glauben möchte, daß es in Ihrem lieben Haupte — wie man zu sagen pflegt — rapple, da ich für den Augenblick wegen eines schicklichen Unterbringens in einiger Verlegenheit sein würde; so bitte ich doch nun schönstens und dringendst, ohne alle weitere Umschweife und —

Der Fremde ließ mich nicht ausreden.

Haben denn — lächelte er — die fünf und zwanzig Jahre meine Züge wirklich so in's Unkenntliche verwandeln können? Die Ihrigen stehn unverändert vor mir, wie sie immer in meinem Herzen gestanden und auch ein gewisser Reim auf Elias Krumm.

Elias Krumm — platzte ich schnell heraus Elias Krumm, Er ist sehr dumm?

Der nämliche! — antwortete der Fremde, und nun geschah mir eben das, was dem Propheten Mahomed geschah, der, als sein Wasserkrug umfiel, vom Engel des Herrn in alle Himmel geführt wurde, alles sah und dennoch bei seiner Rückkehr auf die Erde, noch eben zurecht kam, den fallenden Krug vom völligen Umstürzen abzuhalten. In weniger als einer Secunde war ich fünf und zwanzig Jahre zurück in meiner Vergangenheit und Erinnerungen standen vor mir, die, Euch, lieben Freunde! zu erzählen, etwas mehr Zeit erfordern werden.

Forschend blickte ich auf den Fremden. Ja, es war Elias Krumm, nicht der siebenzehnjährige arme verspottete Schüler — nein! der Achtung gebietende Mann, aber immer doch der Elias Krumm.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Berichtigung.

Bremen, den 8. April 1826.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält — Nro. 42. d. J. — in einem anonymen Schreiben, angeblich aus Bremen, unter allerlei Sachen einen Bericht über Religions- und Predigtwesen in unserm Staate, der bei seiner Erbärmlichkeit fast nur aus Unwahrheiten besteht. Verdient derselbe an sich keiner Beachtung, so mag ein edler Zweck die Mühe rechtfertigen, ein wahreres Gemälde darüber aufzustellen und die Lügen aufzudecken.

Wer den religiösen Sinn in verschiedenen Gegenden zu beobachten Gelegenheit und Fähigkeit hatte, der wird nicht leicht einer andern Stadt hierin den Vorzug vor Bremen geben. Ehrenvoll sind in dieser Hinsicht die Zeugnisse Vieler, die mit vorzüglichem Blick auf das Religionswesen große Reisen machten, und kaum

irgend woher solche angenehme Erinnerungen mitnehmen, als von dem Kirchenwesen und aus den christlichen Cirkeln unserer Stadt. Rege ist an vielen Orten ein kirchliches Leben, aber wo ist zugleich mehr Freiheit von knechtischer Fessel, als in unsern sämmtlichen Parochien? Wo hegt man größere Hochachtung und Liebe gegen die Diener des Worts, und wo urtheilt man über ebendieselben dermaßen frei? Die Handlungen der Wohlthätigkeit gegen Bedrängte aller Art, und die Opfer, welche die Erhaltung so vieler milden Stiftungen, wie sie also zahlreich in ähnlichen Städten selten gefunden werden, stets von neuem erheischt — würden sie so großartig, so unermüdet, und was die einzelnen Geber betrifft, so verborgen erfolgen, würkte hier nicht ein ächt religiöser Sinn mit seiner gewaltigen Kraft? Aber „Bigotterie, Absonderungen, Sektirerey sollten sich nach jenem Schreiben wieder anfangen zu zeigen, und hypercatholisches Pabstthum und mönchische Barbarei sollten in der Stadt und auf dem Lande zu fürchten seyn." Daß der Verfasser diese von ihm gebrauchten Ausdrücke selbst nicht versteht darf man aus seiner im ganzen Schreiben offen liegenden Unwissenheit abnehmen; was müssen aber Leser in der Ferne sich hiernach für eine Gespensterreiche Vorstellung von unserm Staate machen? Wer hier wohnt und der Sachen kundig ist, der erstaunt nur über das Nachgeplapper solcher Phrasen bei so nichtiger Veranlassung. Wenn es ja unter uns einzelne verschrobene Subjekte geben sollte, welcher Verständige könnte das in einer großen Stadt auffallend finden, da fast kein Oertchen in der Welt so klein ist, wo nicht irgend ein krankes Gehirn und kramphaftes Gemüth umherschleicht? Im Allgemeinen hat die Frömmigkeit hieselbst ganz und gar nicht denn anderswo so häufig wahrzunehmenden Anstrich von Kopfhängerei und Sektirerei. Ein fröhliches Christenthum, wie denn diese Gottesanstalt zu vollkommener Freude führen soll, wird von allen Predigern, die wirklich religiösen Einfluß haben, einstimmig gelehrt und ernstlich befördert, mögen dieselben über andere Punkte auch verschieden denken, und mag die Anhänglichkeit an diesen oder jenen Prediger etwas stark und nicht immer in verständiger Ursache begründet erscheinen. Das ist übrigens ein Segen, daß wir in der Stadt und auf dem Gebiet jetzt eine verhältnißmäßig große Zahl von Lehrer haben, welche des Zutrauens werth sind, und die das Evangelium in einer besseren Weise als unsere Väter kannten: verkündigen.

Hat auch ein hell leuchtender Stern, durch den das christliche Predigtamt in seltener Herrlichkeit strahlte, und dessen Einfluß besonders seegensreich war, seinen Standpunkt am Firmament der Bremer Kirche verlassen müssen; es sind uns noch Viele geblieben, die — dem Unglauben wie den Wahnglauben muthig begegnend — sich als treue Gehülfen eines freudigen Wandels erfinden lassen. Daher ist Ton und Farbe des christlichen Lebens bei der religiösen Mehrzahl in unserm Staate von einer solchen Art, daß die damit Unzufriedenen es sich nur gestehen mögen, sie wollen überhaupt nicht, daß ein religiöser Ton sey — ihnen sey jede Andacht des Glaubens, jede Freude an Gottes Worten, jedes Handeln im Blick auf Christum zuwieder. Zu dieser Classe gehören die Menschen, welche der Briefsteller jener Zeitung — aus Dummheit wieder seinen Willen — angeklagt, daß sie Ruhe und guten Namen Jeden nehmen, der mit religiösen Menschen Umgang hat.

In diesem Sinne hat er selbst gehandelt wenn er würdige Prediger auf lügenhafte Weise in übeln Ruf zu bringen sucht. Der Prediger H. in Vegesack soll, seiner Behauptung zufolge, viel Schuld haben, an der Verbreitung der vermeintlichen Bigotterie u. s. w., weil er über keinen Theil der Bibel so häufig als über die Offenbarung Johannis predige. Die leicht erfragte Wahrheit ist diese: H. hat in den fünf Jahren seiner Amtsführung zu V. bis zum 26sten März d. J. nicht ein einziges Mal über irgend eine Stelle dieses Buches gepredigt. Er äußerte freilich in einer Gesellschaft, daß er dem Verstande und Wahrheitssinne eines Menschen nicht viel zutraue, welchem nach gehöriger Vergleichung dieser Offenbarung mit den übrigen Büchern der heil. Schrift die Göttlichkeit dieses herrlichen Schlußsteines der Bibel nicht einleuchten wolle. Darum hat er — aber erst nach der Erscheinung der Invektive — nun würklich darüber gepredigt, und wird sich auch durch den öffentlichsten Tadel nicht abschrecken lassen, von Zeit zu Zeit Stellen aus diesem Buche zu Texten zu wählen, um auf eine vernünftige Art sie nach dem Gesammtinhalt der heil. Schrift auszulegen, und auferbauend zu erbauen. — Unglücklich die Gemeinen, deren Lehrer aus Zeitungen lernen wollen, was und wie sie zu predigen haben! Tiefe Verachtung dem Prediger, der abhängig von Lob und Tadel der Welt, ein Verräther oder Heuchler, in den Dienst eines falschen Geistes tritt, und indem er sich beeilt, mit solch' einem Geiste der Zeit fortzuschreiten, bald gar einen Vorsprung gewinnt! Aus fluchwürdiger Lust nach eitlen Beifall wird ein Solcher unter dem Titel eines Dieners der heiligsten Wahrheit zum schimmernden Irrlicht, daß die harmlose Unwissenheit je länger je weiter abführt von dem Gotteswege, auf welchem einzig und allein ein göttlicher Sinn, und Trost, Frieden und lebendige Hoffnung gefunden werden kann. — Der Prediger H. lehret einzig nach Gottes Wort, und weiß, daß die Menschen etwas mehr zur Besserung bedürfen, als eine „gesunde Moral", welche ihm der Schreiber für die Vegesacker empfiehlt, leider aber durch sein falsches Zeugniß verräth, daß er durch den Gebrauch dieser Moral eben nicht sonderlich in der Moralität vorgeschritten sey.

Der P. H. in Vegesack soll ferner nur gleichdenkende Männer — am liebsten den P. M. in Horn für sich predigen laßen; dagegen ist es notorisch, daß mehr denn vierzehn Andere von sehr verschiedener Denkart in V. für ihn gepredigt haben, und daß H. Keinem, der von den Behörden die Licenz hat, seine Kanzel verweigert.

Eben so völlig unwahr ist die Insinuation von Hyperorthodoxie; denn beide Prediger in Vegesack und Horn, sind überall, wo man nicht nach Hörensagen urtheilt, dafür bekannt, daß steife Anhänglichkeit an kirchlichen Systemen ihnen in ihres Herzens Grunde eben so zuwider ist, als ihre äußere Stellung an evangelisch vereinigten Gemeinden dies erfordert.

Das einzig Wahre in dem Schreiben, was aber auch entstellt und verdeckt wird, um es bespöttlein zu können, ist, daß beide genannte evangelische Prediger übereinstimmend mit der Weise des göttlichen Wortes, von den Himmeln als von feineren und schöneren Körperwelten reden. Dies thun sie und Viele mit ihnen, weil sie glücklich genug sind, nicht zu glauben an die Vernichtung aller Persönlichkeit durch den Tod, welche Vernichtung aus der Behauptung eines unsinnlichen Himmels für Jeden,

der Philosoph genug ist, um consequent zu denken, nothwendig folgt.

Die Traktatgesellschaft hieselbst, an der jedoch H. und N keinen Theil nehmen, ist eine der verständigsten, die es giebt, und verdient nicht den Hohn, mit welchen jener Scribent unter dem Schein des Gutheißens sie persiflirt, indem er — vielleicht wahr? — das Aufdringen kleiner Schriften durch einen thörichten Menschen erzählt.

Ganz erlogen ist die dummdreiste Behauptung, man suche den Lehr- und Erziehungs-Anstalten unseres Staats Kinder zu entziehen. Schon die Frequenz aller Schulen zeugt dagegen.

Nimmt man zu all' diesen Erdichtungen die abgeschmakte Erzählung „es gingen Menschen zu Fuß von Bremen nach Vegesak — vier Stunden weit — hin und zurück (also 8 Stunden) vor Mittag, um nur eine Predigt zu hören" so ergiebt sich ein hungriger Verfasser, der auf Anekdoten Jagd macht, um in Ermangelung eines Besseren auch die ungereimtesten Dinge für die vielleicht gut bezahlte Arbeit an öffentlichen Blättern zu sammeln, und nebenher seiner blinden Leidenschaft zu dienen — nicht bedenkend die Gefahr, die Redaktion mögte nach erlangten Aufschluß einen Correspondenten abschaffen, der ihr Blatt, das ein Dokument von dem Antheil an dem Titel „Elegant" seyn soll, zu einem Dokument von etwas ganz Anderm macht.

Ueber das Lob von einem solchen Menschen wird demnach der Hr. Dr. Dräseke, der von allen Predigern einzig und allein als Opponent gegen die vermeintliche Sektirerei hervorgehoben ist, sich eben so gut trösten müßen, als seine, von ihm höchgeschäzten Amtsbrüder auf dem Gebiet, über den Tadel.

Buntes.

Riesenappetit.

Bey einem Kindstaufschmause in England, nahm vor kurzem einer der Pathen folgende Portionen zu sich: Ein Pfund Lachs mit Aepfelsauce — Anderthalb Pfund Rostbeef mit Blumenkohl und Eierrahm — zwey Gänsekeulen, zwey Truthahnsflügel, mit zwanzig Stück großen gebratenen Kartoffeln — Eine halbe Taubenpastete (vier Stück) mit Austernsauce — Zwey Pfund Pudding, mit drey Schalen Gelee — Brod, Käse, Sellerie und Zwiebeln, zusammen nahe an fünf Pfund — Drey große Krüge Porter — Zwey Flaschen Bordeaurwein — Drey Flaschen Madera — Eine Flasche Xereswein — Eine halbe Flasche Maraskin — Fünf Löffel Magenelixir. — Diese Kleinigkeiten hielten indessen nur von sechs Uhr Abends, bis gegen ein Uhr Morgens wieder, es nahm daher unser frugaler Mann noch eine kleine Collation zu sich. Diese bestand aus drey Pfunden Apfeltorte, zwey Pfund Käse, vier Pfund Brod und drey Flaschen Portwein. Jetzt begab sich der wackre Kämpfer zur Ruhe, und schlief acht Stunden, ohne aufzuwachen, fort.

Sinnreiche Antworten eines persischen Gesandten in St. Petersburg.

Ein persischer Gesandter, der unter der Regierung der Kaiserin Katharina I. in St. Petersburg war, erwarb sich allgemeine Bewunderung durch seine geistreichen Antworten, die zum Theil durch ihre orientalische Einkleidung einen doppelten Reitz erhielten. Unter andern ward er in einer zahlreichen Gesellschaft von Damen gefragt, welche unter ihnen er für die schönste halte? Es ist schwer, antwortete er, in einer sternvollen Nacht zu sagen: dieser Stern

ist der schönste. Als man dennoch in ihn drang, sich zu erklären, wandte er sich an die nachmalige Kaiserin Anna, die damals noch eine Prinzessin in der vollen Blüthe ihrer Schönheit war, und sagte: Wenn diese Dame nicht zu große Augen hätte, so würde kein Mensch sie sehen können und leben. Sein Compliment war, ohne daß er es wußte, um so größer, da zwar nach persischem Geschmack die Augen der Prinzessin zu groß seyn konnten, in Rußland aber gerade diese Augen als die schönsten in der Welt gepriesen werden.

Man ließ ihn Theil an einer maskirten Schlittenfahrt nehmen, und fragte ihn, ob ihm dieß Vergnügen nicht sehr sonderbar vorgekommen wäre. O nein! entgegnete er, für mich ist Alles, was ich hier sehe, eine Maskerade. Bei seinem Abschiede von St. Petersburg drang man in ihn, daß er sich erklären möchte, was dort am meisten seine Verwunderung erregt habe? — Ein Frauenzimmer auf dem Throne, war seine Antwort.

Wort von Göthe. Göthe hat neulich wieder etwas sehr Beherzigenswerthes zu den Mitlebenden gesagt, nämlich: „In der jetzigen Zeit soll Niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten, ob bei der Majorität oder der Minorität, ist ganz gleichgültig."

Lange Predigt. In einem topographischen Aufsatze über die Leipziger Thomaskirche heißt es: „die Kirche St. Thomas ist vom Markgrafen Dietrich erbaut; die erste evangelische Vesperpredigt wurde den 25. Mai 1539 darin gehalten, deren Länge beträgt 129 Ellen, die Breite aber 57 Ellen.

Ein junger Mann machte sich neulich in einer Gesellschaft so unnütz, daß der anwesende Orts-Postmeister sich zuletzt veranlaßt fand, ihm eine wohlverdiente Ohrfeige zu appliciren. Durch diesen Schlag wurde, wie durch einen Zauberschlag, der bisherige stille Aerger der Gesellschaft in ein lautes, allgemeines Lachen verwandelt, welches der junge Herr sehr übel zu nehmen erklärte. "Leider kann man" — sagte ich zur Rechtfertigung der lachenden Versammlung — „der Gewalt eines Lachreizes nicht immer willkührlich widerstehen, sonst würde sich der alte Philemon gewiß nicht todtgelacht haben, als er — einen Esel Feigen fressen sah!" —

Das X—sche ist ein Land, worin sich's leben ließe, wenn nicht das Klima durch einen Wald von — Stammbäumen unfreundlich gemacht würde.

Die Hexameter des mystischen Herrn *** sind unvergleichlich, wenn man sie nicht mit den — Excrementen der Dämmerungsfalter vergleichen darf. Diese Productionen haben nämlich, wie Naturforscher wissen, sechs Absätze' ohne daß sonst eben viel daran wäre.

A. Eine Pfingstpredigt hielt unser Pastor, aus zehn fremden Predigten zusammengesucht.

B. Sehr sinnreich! Der Geschichte des Festes gemäß, redete er mit — fremden Zungen.

---

* Anzeige.

Ein Herr, wohnend in einem der Häuser von Nro. 20 bis 30 am Geeren, dessen Name mir jetzt entfallen ist, holte vor ungefähr vier Wochen ein Bilderbuch von mir, um Ideen zu Tabacks-Wappen daraus zu schöpfen — ich bitte um dessen Zurückgabe.

G. Jöntzen.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 30.

Bremen, Donnerstag den 13. April. 1826.

Gestorben:

Den 31. März. Des Arb. Conrad Diederich Behrens Wittwe, geb. Grünhoff; 61 Jahr, Walldamstr. Nro. 5.

Den 1. April. Die Rätherinn Gesche Margar. Eggers, 34 Jahr, Runken Nro. 24.

Den 1. — Der Krameramtsgenosse Gerh. Lankenau, 74 Jahr, am Grasmarkt.

Den 1. — Des Arb. Ferdinand Schunke Ehef., geborne Schlömer; 39 Jahr, Gerberstraße Nro. 2.

Den 2. — Des Tuchmachers Abraham Rohde, Ehefr., geb. Meyerdierks; 64 J., Gravenstr. Nro. 42.

Den 2. — Des Manufakturhändelers Franz Carl Joseph Westendorffs Tochter, 15 J., Papenstr. Nro. 13.

Den 2. — Des Arb. Joh. Justus Gottfried Schmidt Sohn, (gleich nach der Geburt gestorben,) Holzpforte Nro. 5.

Den 2. — Des Chaussee-Einnehmers Johann Hinrich Arens Sohn, 3¾ Jahr, zu Hastedt.

Den 2. — Der Arb. Luder Wilhelm Jöntzen, 45 Jahr, gr. St. Johannistr. Nro. 144.

Den 2. — Des Kaufmanns Friederich Georg Wieck Tochter, 6 Wochen, Knochenhauerstr. Nro. 23.

Den 2. — Der Dienstmagd Bekka Hohnholt Tochter, 14 Tage, Langendeich Nro. 6.

Den 3. — Der Schlossergesell aus Wien, Nicolaus Glass, 28 J., im Krankenhaus.

Den 3. — Der Geldwechsler Joh. Friederich Christian Medler, 27 Jahr, Obernstraße Nro. 3.

Den 3. — Herr Johann David Nicolai, Dr. der Theologie und Pastor primarius an der St. Petri-Kirche, 84 Jahr, am Dom Nro. 12.

Den 4. — Der Tischler Carl Wilhelm Heinrich Sempf, 55 Jahr, Grünenstr. Nro. 64.

Den 4. — Der Färber Ernst Friedr. Weber, 50½ Jahr, Osterstr. Nro. 12.

Den 5. — Der Arb. Ludwig Horstmann, 33 J., am Buntenthorsteinweg.

Den 5. — Des Schuhmachers Joh. Diederich Rudolph Kuhlmann Ehefr. geb. Engelhardt; 32 Jahr, gr. Hundestr. Nro. 4.

Den 5. — Des Buchdruckers Heinr. Heimsodt Tochter, ¾ Jahr, a. d. Gröplingerstraße Nro. 11.

Den 5. — Anna Rust, 35 Jahr, a. d. Viehweide Nro. 6.

Den 5. — Des Schuhmachers Johann Conrad Hoppe Tochter, 1 Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 47.

Den 5. — Des Tabacksarbeiters Joh. Edmund Neumeyer Ehefr., geb. Ehlers; 33 Jahr, kl. Allee Nro. 5.

Den 5. — Des Trödlers Lambert Joseph Klüver Ehefr. geb. Tecklenburg; 69 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 105.

Den 5. — Des Herrn Dr. Medicinae Johann Lütje Töpken Tochter, 3 Jahr, Herrlichkeit Nro. 4.

Den 6. — Des Arb. Ratje Martens Ehefr., geb. Drewes; 43 Jahr, auf Groten-Hoff Nro. 2.

Den 6. — Der Schuhmachergesell Carl Wilh. Achelpohl, 29¾ Jahr, Grützmacherstraße Nro. 22.

Den 6. — Des Bleichers Windeler Bollmann Ehefr., geborne Prange; 55 Jahr, a. d. Steinthor.

Den 6. — Dorothea Charlotte Hölzer, 45¼ J., Buchtstr. Nro. 47.

Den 6. — Des Müllers Jürgen Heinrich Wähmann, Ehefrau, geborne Buschmann; 53 Jahr, Herrlichkeit Nro. 7.

Den 6. — Der Müller Hermann Martens, 60 Jahr, auf Neustadtwall Nro. 14.

Den 7. — Der Schneider Joh. Georg Lange, 50½ Jahr, hinterm Ansgariithorswall.

Den 7. — Des Chirurgus zu Hastedt, Ernst Adolph Block Tochter, (todtgeb.)

Den 8. — Der ehmalige Kellerdiener Ehlert Vitters, 79½ Jahr, Brauestr, Nro. 19.

Geburten:

Den 30. März. Des Cigarrenmachers Gottlieb Schunke Ehefr., geb. Helmich; Gärberstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Herrn Dr. juris Diederich Engelken Ehefr., geb. von der Hellen; am Wegesende Nro. 4, von einem Knaben.

Den 30. — Des Arb. Christ. Erb Ehefr., geb. Wedemeier; Hasenstraße Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Höckers Johann Diedrich Malchow Ehefr., geb. Petersen; Westerstr. Nro. 65, von einem Knaben.

Den 31. — Des Zimmergesellen Lüer Ellmers Ehefr., geb. Sudhoff; in Hastedt Nro. 20, von einem Knaben.

Den 31. — Des Arb. Joh. Friedrich Müller Ehefr., geb. Struckmann; a. d. Theerhof Nro. 54, von einem Mädchen.

Den 1. April. Des Tuchhändelers Friederich Huchting Ehefr., geb. Schönhütte; Osterstr. Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Arb. Joh. Justus Gottfried Schmidt Ehefr., geb. Garden; a. d. Holzpforte Nro. 5, von einem Knaben.

Den 3. — Des Arb. Hermann Funke Ehefr., geb. Wischhusen; in Hastedt Nro. 9, von einem Knaben.

Den 3. — Des Tonnenmachers Joh. Christian Meyer Ehefr., geb. Koster; im Schnoor Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Schenkwirths Martin Friedr. Trautmann Ehefr., geb. Wencken; außerm Steinthor Nro. 58, von einem Knaben.

Den 3. — Des Maurergesellen Adam Ehrenfried Schatte Ehefr., geb. Zinke; Kirchenstraße Nro. 14, (Neustadt), von einem Knaben.

Den 3. — Des Grobbäckers Johann Poser Ehefr., geb. Heuer; kl. St. Annenstraße Nro. 1, von einem Knaben.

Den 5. — Des Fuhrmanns Johann Ludwig Seute Ehefr., geb. Brockwehl; gr. St. Annenstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Georg Wilhelm Grube Ehefr., geb. Reuter; Knoopstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 6. — Des Malers Carl Johann Friedr. Lühmann Ehefr., geb. Meybohm; Molkenstr. Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Herrn Dr. Medicinae Gottfr. Wilh. Lücr Ehefr., geb. Carstens; Papenstr. Nro. 25, von einem Knaben.

Den 6. Des Kahnschiffers Johann Friedrich Windhusen Ehefr., geb. Lingen; Sandtes Deich Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Gottlieb Mensching Ehefr., geb. Redinger; gr. Fuhrleutestr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 7. — Des Chirurgus Ernst Adolph Block Ehefr., geb. Block; in Hastedt Nro. 8, von einem todten Mädchen.

1 uneheliches Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Commissionair Carl Christian Schmitt, mit Tabete Christine Henriette Jöntzen, von hier.

Der Schneideramtsmeister Joh. Frieder. Forrer, aus Wasselonne, mit Ilse Cathar. Marie Hedewig Kölle, aus Vilsen.

Der Arb. Gosselke Vagt, mit Christoph Wessels Wittwe, geb. Rose; beyde von hier.

Der Stuhlmacher Joh. Heinr. Conrad Tieste, aus Hagenburg, mit Gesina Dorothea Vollmann, genannt Werner, von hier.

Der Seifensieder Heinrich Gerhard Beermann, mit Jungfrau Johanna Meyer, beyde v. h.

Der Kahnschiffer Johann Casper Schürmann, mit Michael Reimers Wittwe, geb. Brand; beyde von hier.

Der Kaufmann Christian Heinr. Müller, aus Bunderff, mit Jungfrau Dorothea Maria Plate, von hier.

Der Wundarzt Henrich Adolph Nipper, mit Jungfrau Rebecca Bockelmann, beyde v. h.

Der Zimmergesell Gottlieb Vogt, mit Anna Cathar. Jording, beyde von hier.

Der Höcker Hermann Hinrich Steuve, aus Neuenkirchen, mit Johann Jürgen Ehlers Wittwe, geb. Wischhusen; von hier.

Der Höcker Joh. Hinr. Post, mit Margaretha Eggers, beyde von hier.

Der Stuhlmacher Johann Friederich Eickhoff, von hier, mit Maria Elisabeth Nolte, aus Mariendrebber.

Der Schneider zu Gröplingen, Arend Bauer, mit Anna Maria Margaretha Rebecca Heupel, von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Berend Cordemann, aus Uphusen, mit Christina Schierenbeck, aus Barrelgraben.

Der Reppschläger Carl Conrad Stockhaus, von hier, mit Cathar. v. Lübke, aus Grohden.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

31
Nro. 32.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 16. April 1826.

Wirft der Herbst die Blüthen nieder
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut!

Doch, legt Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut!

Der Frühling.

Der Frühling kommt, mit jungen Schwingen,
Ein heit'res lustig Vögelein,
Es dringt sein allgewaltig Singen
In jede Seele mächtig ein.

Der Frühling naht, mit Rosenwangen,
Ein Jüngling in der Unschuld Glanz,
Hält liebend die Natur umfangen
Und schmückt sie mit der Schönheit Kranz!

Der Frühling naht, im Flügelkleide,
Ein Mägdlein in des Balles Flor;
Der Ballsaal ist die grüne Haide,
Und die Musik der Vögel Chor!

Der Frühling kommt: in allem Leben
Regt sich der Keim der süßen Lust,
Die Gräser selbst, die Knospen heben
Sich auf an seiner Vaterbrust!

Mit neuem Reiz, nach langem Schweigen,
Nach langem Schlaf ruft er sie wach,
Ruft Blüthen wach, und zu den Zweigen
Die Sänger unter's grüne Dach!

Er lebt und lächelt — Morgensonne
Und Jugendglanz umstrahlt sein Haupt;
Ein Blüthenkranz von lichter Wonne
Hat seine holde Stirn umlaubt.

D'rum Jubel ihm in tausend Weisen,
D'rum Jubel ihm und seiner Pracht,
Daß fröhlich er, von langen Reisen,
Zurückkehrt nach des Winters Nacht!

D'rum Jubel ihm! aus allem Leben
Entgegen ihm der Freude Laut,
Entgegen ihm mit süßem Beben,
Wie froh der Jüngling seiner Braut!

O. v. Deppen.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Ich habe nämlich, so gut wie Ihr alle, die Gewohnheit, recht fleißig an meine früheste Jugend zu denken, durch deren Dornen mir Fleiß und — Wohlthaten edler Menschen halfen und den Grundsatz zu üben: was Dir gefiel, das thu' auch Andern gern. Darum gab ich armen Schülern von jeher eine kleine Unterstützung, dem einen etwa wöchentlich einen Platz an meiner Mittagtafel, dem andern monatlich eine Hülfe an Gelde. Unter den letzten Beneficiaten war nun auch der Elias Krumm, der Sohn des verstorbenen Unterförsters in Bruchwald, drei Meilen von hier, der mich stets um ein Billiges mit Großvögeln, Morgeln und Heidelbeeren versorgte. Besagter Förster hatte jedoch eine Schwachheit, die sehr verzeihlich gewesen wäre, wenn Mutter Natur ihr nicht geradezu die Billigung versagt hätte. Ihn erfüllete nämlich unter allen menschlichen Großwürdenträgern keiner mit tieferer Ehrfurcht, als — ein Dorfkantor und Organist. In der Schule unbeschränkter Monarch, vor dessen Haselscepter eine ganze werdende Generation bebte, durfte nur er mit mächtigem Schluck- und Zitterbasse im Heiligthume des Herrn seine Stimme zuerst erheben, und alles Fleisch mußte ihm folgen. Aber, was mehr als alles das war, die mystische Orgel, die den guten Förster wie ein unerklärbares Geheimniß mit den langen Zinnpfeifen vom Chore herunter ansah mußte seiner Herrscherfaust gehorsam sein. Und wenn an hohen Festtagen der goldene Stern mit den Zymbeln sich drehete, oder am Charfreitage der Tremulant die Trauertöne, wie auf ängstlichen Herzklopfen auf und nieder wogend herabschickte, dann blickte der alte Zacharias Krumm den Kirchnachbar mit eingekniffener Lippe an und der Athem verging ihm vor heiligem Schauder und Ehrfurcht. Darum sollte denn nun auch das einzige Pflänzlein seiner Ehe, sein Elias, nichts anders werden, als eben ein Dorfkantor und Organist. Ob der Junge Lust und Fähigkeit dazu habe, darnach wurde nicht gefragt. Genug, dieses höchste Ziel des Glückes mußte erreicht und deshalb Elias, als er in Bruchwald den Fibelkursus absolvirt hatte, hierher auf die Schule gethan werden. Gern gab ich dem armen, wohlgebildeten, freundlichen, höflichen Burschen die kleine monatliche Unterstützung. Jedoch, an diese meine Wohlthatenspendung knüpfte sich von jeher ein gewisses Aber, welches den Beneficiaten, die sich dessen nicht versehen, oft ein schrecklicher Donnerschlag, ein Gräul und Scheuel ist. Ich pflege sie nämlich manchmal unvermuthet mit examinatorischen Fragen zu überraschen, um zu sehen, ob sie was lernen und meine Wohlthat angewendet sei. Daß der Ton, mit welchem ich dann in der Regel dem ganz und gar nicht darauf vorbereiteten Schlucker auf den Pelz fahre, eben nicht geeignet sein mag, süße Empfindungen zu erregen, sondern im Gegentheile Furcht und Entsetzen einjagt, das geb' ich gerne zu. Aber ich meine es nicht böse und bin, wie schon gesagt, durch meine Bauern daran gewöhnt.

Lange ließ ich den Elias gehn, ohne an ein Examiniren zu denken. Endlich schlug doch die fatale Stunde. Elias trat in meine Schreibstube und bat mit gekrümmtem Rücken um sein Benefizium. Ich — gerade im Begriff, den Ochsenziemer, mit dem ich meinen Hunden soeben Ruhe geboten, vom Tische zu nehmen, um ihn an Ort und Stelle zu hängen, empfing den Bittenden sofort mit der Frage: In welchem Lande fließt die Elbe?

Sey es nun, daß überhaupt das Unerwartete dem Armen die Besinnung nahm, oder das verdächtige Instrument in meiner Hand ihm schon auf dem Rücken zu tanzen schien; genug, tödtlich erschrocken, platzte er augenblicklich mit der Antwort heraus: In Rußland! —

Meine Hand sank auf den Tisch vor Erstaunen. In Rußland! — sprach ich mit ernsterer Miene — die Elbe in Rußland? — Trefflich beschlagen in Geographia! Lernt Ihr auch neue Geschichte in Eurer Schule?

Ja, — war die zitternde Antwort.

Nun — fuhr ich fort und trat ihm einen Schritt näher auf den Leib — wie lange hat der siebenjährige Krieg gedauert?

Dreißig Jahre — stammelte er augenblicklich.

Mein Mund zuckte, aber ich faßte mich, und: Wohlgesprochen, mein Söhnchen! — höhnte ich — Habt Ihr auch Naturgeschichte?

Wiederum ein leises Ja, war die Erwiederung.

Nun, so sag' Er mir doch — fragte ich weiter — zu welcher Klasse von Thieren gehört der Krebs?

Zu den vierfüßigen — seufzte das von Gott verlassene Subjekt und nun konnte ich mich nicht länger halten. Ich lachte, daß mir der Bauch wackelte und die Augen thränten und rief, vom Zwerchfellreiz unterbrochen: Gott! Gott! — mein Gott! — Ist das möglich? — Viel tausend hat der Mensch in dem Bache zu Bruchwald mit eigenen Händen gefangen, viel tausend selber gegessen und nun ist's ihm ein vierfüßiges Thier! — Rühmliche Fortschritte in litteris! — Aus Ihm kann viel werden! — O Elias Krumm, Er ist sehr dumm!

Wie ich mich wieder erholt hatte, sah ich erst, daß noch ein anderer Benefiziat neben ihm stand, der das ganze Examen mit angehört und den schamglühenden mit spottlachendem Basiliskenblicke durchbohrte. Schnell fertigte ich meine Kunden ab und ausser sich, entsprang Elias dem Zimmer, daß für ihn die Hölle gewesen seyn muß. Ist das möglich? — fragte ich nochmals vor mich hin — Ist das möglich? — Und dieser Schöps will Lehrer der Jugend werden? — Ja — meinte der Rektor den Tag darauf zu mir — das sey auch der dümmste Junge in der ganzen Schule, der schlechterdings nichts begreife. Und zur Musik — versicherte der Kantor — stelle er sich nun vollends, wie der Esel zum Lauteschlagen, es fehle ihm auch gänzlich an musikalischem Gehör, an Lust und an Stimme.

Und der soll ein Kantor und Organist werden? rief ich nochmals. O Ihr Aeltern, wie vernagelt seyd Ihr doch oft, wenn es auf die Beurtheilung der Fähigkeiten Eurer Kinder und auf ihre Berufsbestimmung ankommt! Ihr denkt, die Natur müsse sich Euren Wünschen und Launen fügen und begreift nicht, daß sie es eigentlich ist, die hier gefragt werden muß. Freilich — mit Geld und Beharrlichkeit läßt sich viel thun, und so wird allerdings oft der zum Tischler und Schmiede Geborne, Prediger und Justizrath, aber — mein Himmel, was für einer?! Ein lederner, einseitiger Fachmann, der nichts kennt ausser seiner Dogmatik und Gesetzsammlung, und auch diese handhabt, wie ein elendes Nothgewerbe, sine ullo grano salis.

Ich hatte mir schon vorgenommen, dem alten Zacharias, wenn er das nächstemal zu mir hereinkäme, darüber den Text zu lesen; da führte mich, einige Tage darauf ein Geschäft hinaus in die Vorstadt zu dem Gärtner, der mir die Bäume okulirt. Ich traf ihn nicht zu Hause, wohl aber seine freundliche Frau und in seiner Stube auf einem kleinen Nebentischchen am

Fenster etwas, was ich hier nicht vermuthet, nämlich mehrere, theils fertige, theils angefangene, saubere architektonische Zeichnungen von allerhand Gebäuden.

Ei! — sagte ich verwundert — das ist ja recht artig! das hätte ich in dem lieben Manne nicht gesucht.

Ach, — erwiederte die Frau — das hat auch mein Mann nicht gemacht, sondern ein armer Schüler, der bei uns wohnt, und das Haus dort für unser Eichkätzchen hat er auch gemacht.

Staunen ergriff mich, als ich dieses Haus näher betrachtete. Es war ein wirklicher kleiner Pallast mit Säulen von getrocknetem Thon, weiß überstrichen, die freilich keiner bekannten Ordnung angehörten, aber mit eigener Phantasie geformt, zum Ganzen harmonisch paßten, das übrigens zwischen den Säulen aus künstlich geschnitztem Holzwerk bestand. Fenster von ächt gothischem Schnitt, mit Katzenglase bekleidet, erhöheten das Angenehme des Gebäudes und gar seltsam war es anzusehen, wenn das Eichhörnlein auf den zierlichen Balkon herauskam und sich umschauete.

Das muß ein gescheuter Bursche seyn — rief ich, meinen lauten Beifall bekundend.

Ja — fuhr die Frau fort — und dort den Backofen im Garten zum Obst und Flachsdörren, der dreimal weniger Holz kostet und zehnmal mehr fördert als ein anderer, der ist auch von seiner Erfindung.

Und wie heißt der Mensch? fragte ich im Fortgehen.

Da kommt er eben zum Hause herein, — antwortete die Frau.

Der? — rief ich fast erschrocken — Elias Krumm?

Er war es wirklich. Scharlachroth vor Scham, wollte er entwischen, doch es war zu spät. Ich hielt ihn bei'm Kragen. Schulmeister, Kantor will Er werden? — fuhr ich ihn an — Nichts damit! — Nicht Schulmeister! nicht Kantor! Maurer, Maurer muß er werden und Baumeister! Und damit verließ ich das Haus und den wiederum ganz verblüfften Elias.

(Die Fortsetzung folgt.)

Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent.

(Auszug aus dem englischen Berichte eines an dessen Bord befindlich gewesenen Officiers.)

Vor einigen Monaten sprachen die öffentlichen Blätter von dem auf offener See Statt gehabten Brande eines der Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes; aber aus Mangel an genaueren Nachrichten konnte man damals das Schauderhafte dieser Scene, und alles Wunderbare, was in der Rettung des größten Theils der unglücklichen Abgebrannten lag, nur ahnen. Der Major Mac-Gregor hat jetzt die Erzählung dieses Unfalles herausgegeben, und das von ihm entworfene Gemälde ist so merkwürdig, es ist bei diesem Unglück so viel Muth, Ergebung und Aufopferung gezeigt worden, daß ein Auszug dieses Werkes nicht uninteressant seyn dürfte.

„The Kent, Capitain Henry Cobb, ein schönes, neues Schiff der Ostindischen Compagnie von 1,350 Tonnen, nach Bengalen und China bestimmt, segelte am 19. Februar 1825 von den Dünen ab. An dessen Bord befanden sich zwanzig Offiziere, drei hundert vier und vierzig Soldaten, drei und vierzig Frauen und sechs und sechzig Kinder, sämmtlich zum

31. Regiment gehörend, und außerdem zwanzig Passagiere und eine Equipage von 148 Mann, mit Einschluß der Offiziere.

„Am Abend des 23. verloren wir die Gestade des glücklichen Englands aus dem Gesicht, und gelangten in das atlantische Meer, nicht ahnend, daß wir das Land, noch vor unserer Ankunft in den Gewässern Indiens, wiedersehen sollten. —

„In der Nacht vom 28. wurde das Schiff plötzlich durch einen Windstoß aus Süd-Westen aufgehalten, dessen Heftigkeit während dem ganzen folgenden Morgen so zunahm, daß das Schiff am 1. März um 10 Uhr Morgens in großer Gefahr war.

„Gerade um diese Zeit stieg einer der Officiere, in der lobenswerthen Absicht sich zu überzeugen, ob in dem Schifferaume alles in guter Ordnung wäre, mit zwei Matrosen und einer Sicherheitslampe in den untern Raum, und da die Lampe schlecht brannte, hatte er die Vorsicht, sie wegen der Feuersgefahr nicht selbst aufzufrischen, sondern hinaufzuschicken, um den Docht in Stand setzen zu lassen. Als er darauf bemerkte, daß eines der Branntweinfässer von seinem Platze gerückt war, befahl er den Matrosen Keile zu holen, um dieselben zu unterlegen; während ihrer Abwesenheit aber erhielt das Schiff einen so heftigen Stoß, daß der Officier unglücklicherweise die Lampe fallen ließ, und in seinem Eifer dieselbe wieder aufzuheben, das bisher in die Höhe gehaltene Faß losließ. Dieses bekam Oeffnungen, und da der Branntwein mit dem Docht in Berührung kam, stand bald alles in Flammen.

„So lange das Feuer in dem Schifferaume, wo es ausgebrochen war, und den von allen Seiten Wasserfässer umgaben, eingeschlossen blieb, konnten wir uns der Hoffnung überlassen, Meister desselben zu werden. Als wir jedoch der leichten blauen Flamme des Branntweins große schwarze Rauchwirbel folgen sahen, welche, aus den vier Lücken hervordringend, sich über das ganze Schiff hinwälzten, da war die Gefahr nicht mehr zu verhehlen, und wir verloren fast alle Hoffnung das Schiff zu retten. „Die Flamme hat die Kabeltaue ergriffen," riefen einige Stimmen und bald bestätigte ein Theergeruch, der sich auf dem Verdeck verbreitete, die Wahrheit dieses Geschreies.

„In diesem furchtbaren Augenblicke nahm Capitain Cobb, dessen Geschicklichkeit und Entschlossenheit mit der steigenden Gefahr zu wachsen schien, zu der einzigen ihm noch bleibenden Alternative seine Zuflucht, daß er Befehl gab, in dem ersten und zweiten Verdeck Oeffnungen für das Wasser anzubringen, die Lüken wegzuräumen, und die Stückpforten der untern Batterie zu öffnen, um das Meer von allen Seiten eindringen zu lassen.

„Diese Befehle wurden schnell befolgt; aber schon waren einige Soldaten, eine Frau und mehrere Kinder nach vergeblichen Bemühungen das obere Verdeck zu erreichen, umgekommen. Indem ich mit dem Obristen Fearon dem Hauptmann Bray, und einem oder zwei andern Officieren des 31. Regiments in die untere Batterie hinabstieg, um die Stückpforten öffnen zu helfen, begegnete uns einer der Oberbootsleute, der, völlig erschöpft, und einer Ohnmacht nahe, sagte, er hätte im Gehen gegen einige Leichname von Personen gestoßen, welche der Rauch erstickt, dessen Raub auch er bald geworden wäre. In der That war dieser Rauch so dick und beißend, daß wir große Mühe hatten lange genug in den Zwischendeck zu bleiben, um die Befehle des Capitain Cobb ausführen zu können. Kaum waren wir aber damit zu Stande gekom-

men, als das Meer mit einer unwiderstehlichen Gewalt in das Schiff schlug, die Wände zerschlug und die schwersten Kisten hin und her warf . . . . .

Die ungeheure Menge Wasser, welche in den Schiffsraum drang, that auch wirklich der Wuth der Flammen einigermaßen Einhalt; aber die Gefahr zu sinken wuchs in dem Verhältniß, als die, in die Luft zu fliegen abnahm . . . .

„Da begann eine Scene des Entsetzens, welche jede Beschreibung übertrifft. Das obere Verdeck war mit sechs oder sieben hundert menschlichen Geschöpfen bedeckt, von denen mehrere, von der Seekrankheit in ihren Betten zurückgehalten, sich genöthigt gesehen hatten ohne Kleider zu entfliehen und die hin und her laufend entweder den Vater, oder den Mann, oder ihre Kinder suchten. Die Einen erwarteten ihr Schicksal in schweigender Ergebenheit, oder dumpfer Gefühllosigkeit; Andre überließen sich aller Wuth der Verzweiflung. Mehrere riefen auf ihren Knieen mit Geheul und Thränen die Barmherzigkeit des Allmächtigen an, dessen Arm, wie sie sagten, sich endlich erhoben, um sie zu strafen. Die Catholiken bekreuzten sich häufig oder verrichteten andere von ihrem Glauben vorgeschriebene Handlungen der Andacht, während einige der ältesten und beherztesten Soldaten und Seeleute, mit düsterem Antlitz sich unmittelbar über das Pulvermagazin stellten, damit die Explosion, welche man von einem Augenblick zum andern erwartete desto schneller ihren Leiden ein Ende machen sollte.

„Mehrere Soldatenfrauen und Kinder, welche eine Zuflucht in den Kajüten des oberen Verdecks gesucht hatten, beteten und lasen in der H. Schrift mit den Frauen der Offiziere und Passagiere, von denen einige, mit einer hohen Seelenruhe begabt, den andern den Seelentrost darboten, mit welchem ein festes und aufgeklärtes Vertrauen in ihren Erlöser sie durchdrungen hatte. Zwei junge Mädchen insbesondere wurden von allen denen bewundert, welche Zeugen der Seelenstärke und der sanften Reinheit ihres christlichen Glaubens gewesen waren. Als man ihnen die Nachricht brachte, daß alle Hoffnung verloren sey, und ein unvermeidlicher Tod mit schnellem Schritt herannahe, fiel eine derselben mit gefaltenen Händen auf ihre Knie und sagte mit Ruhe: „Komme, mein Heiland, ich harre deiner." Sie bot darauf den Frauen, welche sie umringten, an, ihnen Stellen aus der H. Schrift vorzulesen, und ihre Schwester wählte mit nicht weniger Fassung und Geistesgegenwart den 46. Psalm: „Gott ist unsere Zuflucht, unsere Stärke und unsere Hülfe im Unglück u. s. w. und andere auf ihre Lage passende Stellen, welche sie wechselseitig lasen, und dazwischen beteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Man findet auf der Liste der Todesfälle in der Petersburger Synode einen nahe bey Polotsk gestorbenen Mann, der 168 Jahre alt geworden ist. Er hat unter eilf verschiedenen Regierungen gelebt, und erinnerte sich des Todes Gustav Adolphs. Nachher machte er noch einen Theil des dreyßigjährigen Krieges mit, und war bey der Schlacht von Pultawa 86 Jahre alt. In seinem 93. Jahre verheirathete er sich zum dritten Mal, und diese Ehe blieb nicht unfruchtbar. Er lebte 50 Jahre lang mit seiner dritten Frau in der vollkommensten Einigkeit. Die Familie dieses Patriarchen bestand aus 158

Nachkommen, und er hat zwei von seinen Enkeln um sich gehabt, obgleich er sie zuletzt nicht mehr auf seinen Knien schaukelte, denn der jüngste von Beyden war 93 Jahr, der ältere 95 Jahre alt. Seine beyden jüngsten Söhne erreichten ein Alter von 62 und 86 Jahren. Die ganze Familie lebte im Dorfe Polotzkia, in einem auf Befehl der Kaiserinn Katharina II. für sie erbaueten Hause, wozu noch ein großes Landstück gehörte. Der Urgreis war bis zu seinem 163. Jahre vollkommen gesund. Er ist, wie man bemerkt, vier Jahre älter geworden, als der berühmte Thomas Parr, der von Harvey geöffnet wurde; aber er hat sechs Jahre weniger gelebt, als Johann Bowin, der in Polen in einem Alter von 174 Jahr starb.

Von den archäologischen Entdeckungen, welche die Engländer in Indien gemacht haben, ist wohl eine der merkwürdigsten, die, welche neuerdings der Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher mitgetheilt worden ist. An den Ufern der Nerbudda und des Godarery, im Mittelpunkte von Indien, findet man mehrere Grabsteine, die den Denkmälern des alten Europa's, welche man den Druiden zuschreibt, ganz ähnlich sind. Mehrere davon bilden Zirkel, wie der von Stone-Henge, der vierzig bis fünfzig Fuß im Durchmesser hat. Andere, wie die Steine von Carnac, sind mehr als tausend an der Zahl, bald wie druidische Denkmähler gebildet, aus zwei gleichen über einander liegenden Stücken bestehend, nebst einem dritten quer darauf ruhenden, das oft zwanzig Quadratfuß haben mag. Alle Volkssagen berichten, daß diese Denkmähler Gräber seyen, und man findet in der That noch Knochen in dem Boden, den sie bedecken; aber die Geschichte des Landes selbst, erwähnt ihrer nicht, obgleich sie in sehr großer Zahl vorhanden sind. Zudem verbrennen heut zu Tage die Einwohner des Landes ihre Todten, statt sie zu beerdigen, weßhalb sie nicht glauben mögen, daß diese Grabmähler die ihrer Vorfahren seyen; sie betrachten dieselben vielmehr als die der Rackchasas, einer Art böser Genien, welche die erhaltenden Götter der Erde einst vertilgten, um die Menschen von ihrem gefährlichen Einfluße zu befreyen.

Aphorismen.

von Ludwig Würkert.

Das Leben ein Saitenspiel, — der Mann: der Baß; — das Weib: der Diskant; — der Stimmhammer: die Thätigkeit; — die Noten: Eintracht und Liebe; — der Text-Freund' und Leid.

Das Wohlbefinden, oder die irdische Glückseligkeit gleiche einer Blumenzwiebel, die durch viele Wurzeln ihre Nahrungsstoffe zieht; stirbt die Hauptwurzel, dann entfaltet sich eine kränkelnde Blume; fehlt dem Menschen die Zufriedenheit, dann kränkelt die Freude auch bei Reichthum.

Die meisten Dinge in der Welt haben Kern und Schale. Wer ist nun der Weiseste, der, welcher erst die Schale allein und dann den Kern verzehrt, oder der, welcher Kern und Schale in gewisse Portionen theilt und vermischt genießt, so daß das eine das andere mit verdauen hilft?

Jeder hat seine Geige und jeder seinen Bogen; wie oft aber sehen wir Thoren, die ihre Geige gestimmt haben und nun einem Stümper den Bogen überlassen, der ein schönes einträgliches Concert zu geben meint, indem er erbärmlich darauf herum kratzt.

Bei der Verheirathung eines jungen Mannes giebt es außer denen, die ein herzliches „Glück zu!“ rufen, gewöhnlich noch drei Partheien; die eine spricht: Sie sind ein braver Mann, Sie können ja nur ein braves Weib nehmen, — Sie werden glücklich seyn; die zweite, die sich fast immer Freund nennt und ihre Freundschaft gewöhnlich dadurch beweisen will, die Hand mit in dem Kessel unserer Angelegenheiten zu haben: Nun, wenn Sie nur auch glücklich werden; Sie sollten mich dauern, — wenn Sie — hier reibt sie die Hände und schweigt. Die dritte: läuft mit ihrem Gelichter zusammen, klatscht, raisonnirt, ärgert sich und verleumdet das glückliche Paar.

Selbstsucht und Engherzigkeit sind die Kennzeichen des Kleinigkeitkrämers und des Altagmenschen.

Die Natter des Neides schuppt sich nur einmal, dann wird sie matt und verzehrt sich selbst.

Wie bei den meisten Bäumen die Blüthen eher kommen, als die Blätter, so kommt bei den meisten Menschen die Liebe früher, als der Verstand.

Ist die Morgenröthe des Lebens vergangen, dann kommt der schwüle Mittag und der Mensch sucht sich ein schattiges Plätzchen, in welchem er mit seiner Puppe spielt oder sein Steckenpferd reitet, bis der Tod die Puppe ihm nimmt oder sein Steckenpferd absattelt.

Anekdoten.

Ein Mann hilft dem andern.

Der Graf Ros.., hielt sich vor einiger Zeit in einer teutschen Stadt auf. Beim Herausgehen aus dem Schauspielhause, aus dem er eine Dame führte, stößt ihn ein französischer Offizier mit dem Ellbogen an die Seite, und fordert ihn, ohne weitere Erklärung, an den und den Ort heraus. Der Graf, in der Meinung, irgend einen misbegünstigten Liebhaber beleidigt zu haben, will ihm das Vergnügen der Rache nicht entziehen. Andern Morgens trifft er, zur gesetzten Stunde, seinen muthmaßlichen Nebenbuhler, und die beiden Chambignons gehen, ohne ein Wort zu verlieren, aufeinander los. Nach einigen Stößen wird der Graf verwundet. — Ehe wir den Streit fortsetzen, ruft dieser jetzt, wird es mir erlaubt seyn, zu fragen, mit wem ich es zu thun habe, und welche Beleidigung ich abbüsse, ohne sie zu kennen? —

Herrn von Rom....f, versetzt der Gegner, können die Ursachen meiner Beschwerden nicht unbekannt seyn, er weiß, daß ich geschworen habe, mir Genugthuung darüber zu verschaffen. Ei, mein Herr! warum erklären Sie sich nicht zu rechter Zeit? Rom....f ist gestern nach Warschau abgereist; dort können Sie ihn treffen. Aber ich bitte, geben Sie ihm zu verstehen, daß ich schon einen Stoß à conto derjenigen, die Sie ihm schuldig sind, bezogen habe, und da sie so gut treffen, so zweifle ich nicht, daß er sie alle richtig erhalten wird.

Der Ochs—enheimer.

Als der verstorbene treffliche Ochsenheimer in Wien debütirte und Alles entzückte, rief ein schlechter Schauspieler: O wär' ich doch nur die Hälfte von diesem großen Künstler; — Der berühmte Komiker Weidmann erwiderte ganz trocken; Sein's ruhig — d'erste Sylbe von ihm sind's ja schon!

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 32.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. April 1826.

Die Zeit, die fleugt vorbey;
Die Jahre warten nicht:
Die Stunden schießen fort;
Ein jeder Blick der spricht:
„Ergreif' mich weil ich bin." Paul Flemming.

Versuche
In freyen Uebersetzungen Horazischer Gedichte.
von D. Schütte.

Ode IV. des ersten Buches.

(Solvitur aevis hyems)

Der Winter löst sich auf, der milde Lenz kehrt wieder,
Im Westwind gaukelt sich des Zephyrs leicht Gefieder,
Mit Grün belebet sich von neuem nun das Land,
Der Heerden munt'res Volk wird auf das Feld gesandt.
Der Schiffer schiebt sein Schiff behutsam von den Strand,
Es rieselt neuerdings die stillgestandne Quelle,
Jetzt wieder aufgethaut in Silberglanzes Helle.
Die schönen Tage sind nun wieder uns erschienen,
Und Venus Idalis, sie führt mit holden Mienen
Den Reihentanz nun an, in ihrem heil'gen Hayne,
Von Grazien umschwebt, bey hellem Mondenscheine
Den Boden kaum berührt vom zierlich rundem Beine,
Indeß Vulkan erhitzt (als wäre er betrunken)
Mit den Cyklopen sprüh't aus seiner Esse Funken.

Es ist nun an der Zeit das Haupt sich zu bekränzen
Mit Blumen, die so hold jetzt in den Garten glänzen;
Das Haar zu salben ein, in Flechten es zu binden,
Und es mit Myrthen-Reiß und Blüthen zu durchwinden,
Die dir der Baum nun schenkt, auf Bergen und in Gründen
Den Faunus sollst du jetzt (so ist es mein Erachten)
Ein Lämmlein oder Bock, wie er es fordert, schlachten.

Es pocht der blasse Tod gleich hart ans Fürsten Thor,
Als wie der Klapperbein geht Bettlers Hütte vor,

Zieht in sein finstres Reich ohn' einiges Erbarmen
(Denn ihm ist Jeder gleich) den Reichen wie den Armen,
In jeder Zone, so der kalten wie der warmen.
Die kurze Spanne Raum sagt es uns deutlich ja,
Mein Sestus brauch' die Zeit, so lange du noch da.

Die kurzen Tage die in unserm Erdenleben
Gleich lust'gem Schattenspiel vergehen und verschweben
Gebieten ernstlich uns, zu hemmen unsern Lauf,
Zu geben unsern Sinn nach Thoren-Hoffnung auf.
Du wanderst bald hinauf ins schwarze Reich der Schatten,
Wo Proserpina thront mit Pluto, ihrem Gatten.
Dort einmal angelangt, trifft dich nicht mehr die Wahl,
Als König vorzustehn, wie sonst, beym frohen Mahl.
Des Weines edlen Trank wirst du dem frohen Zecher
Dem Freund, nicht spenden mehr aus immer vollen Becher.
Denn glaub' mein Sestus mir, nichts mehr als wahrer Schächer
Wirst du dort unten seyn, in Pluto's schwarzem Reich:
Die schwarze Majestät tractiret Alle gleich.
Du wirst auch dorten nicht den Lycidas mehr schauen,
Für den in Lieb' entbrannt die wonnigsten der Frauen
In Kurzen werden seyn, für den in seiner Brust
Der Jüngling jetzt entbrannt in warmer Liebeslust
Ein glühend Feuer schürt, das ihn verzehren muß;
Aus dessen glühendem Aug' aus dessen heißem Blick,
Bald jedes Mädchen saugt, der Liebe höchstes Glück.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Bei meinen übrigen Geschäften dachte ich bald nicht mehr an den Vorfall. Doch als des folgenden Monats Elias Krumm nicht nach seinem Stipendio kam ward meine Theilnahme neu aufgeregt. Ich erkundigte mich nach ihm, erfuhr aber, daß er die Schule verlassen habe und fortgelaufen sey, niemand wisse wohin. Das bedauerte ich herzlich; ich hatte Gutes mit dem weit vom Wege seiner wahren Bestimmung Irrenden im Sinne. Den Förster sprach ich auch nicht mehr denn der starb kurz nachher, und so kam mir denn endlich die ganze Sache aus dem Gedächtniß.

Jetzt stand sie mit einemmale wieder vor mir in der, nach fünf und zwanzig Jahren zur Reife gediehenen Erfüllung, und neugierig, seine Geschichte zu erfahren, nöthigte ich meinen Fremden höflichst neben mich auf das Sopha.

Aber mit welchem Henkel greift man Sie denn nun an? — nahm ich wieder das Wort — das heißt: wie — —

Ich verstehe, was Sie sagen wollen — unterbrach mich der Mann freundlich. Ich bin Geheime-Rath in königlich *** schen Diensten.

Wie? — stotterte ich mit unterdrücktem, beinahe Anstand verletzenden Erstaunen — Geheime-Rath? — Und meine Prognose wäre also dennoch falsch gewesen? Sie hätten dennoch als Gelehrter Ihr Glück gemacht?

Als Gelehrter? — lächelte der Geheime Rath. Ist denn das, was Ihr Herren „gelehrt seyn" nennet, alle in nur die gültige Einlaßkarte in den Tempel der Musen und der Ehre? Muß man denn gerade das Triennium academicum absolvirt, im Karzer gesessen, vor Katheder gescharret haben, um was Tüchtiges zu werden in der Welt? — Nein, Verehrtester! Ihre Prognose war keine Lügnerin. Ich bin wirklich nichts mehr und nichts weniger, als — ein Mauer.

Nun so lösen Sie mir doch — bat ich — die Räthsel, nachdem ich zur Thüre heraus nach

Rädesheimer gerufen. Warum entliefen Sie von der Schule, Theuerster! — und wohin, und was begab sich weiter? O schnell, schnell!

Konnte ich wohl — erwiederte der Geheime Rath — auf einer Schule bleiben, wo mich überall der Spottruf verfolgte: „Elias Krumm, Er ist sehr dumm?“ Besonders, nachdem ein neues Licht in mir aufgegangen? Konnte ich mich je wieder vor Ihnen sehen lassen, vor dem ich mich in so gräulicher Dummheit blamirt? O, mit welcher grimmigen Wuth warf ich daheim die lateinische Grammatik an die Wand. Mit welcher Wuth schlug ich die Faust auf die vermaledeiten Klaven meines elenden Klaviers, daß mit fürchterlichem Gellen die Saiten sprangen! — Endlich flossen meine Thränen. Ich weinte über mein Elend, wie ein verlorenes Kind in dunkler Finsterniß, denn ich sah keinen Ausweg. Die Schulstube, die Orgel, zu der ich verdammt war, erschienen mir ewiges Gefängniß und Folter; und dennoch auch dieses verhaßte Ziel nicht einmal erreichen zu können — aus Dummheit, das schlug mich ganz zu Boden. So irrete ich, ein Gelächter meiner Mitschüler, ein Abscheu mir selber, verzweifelnd herum, bis Sie mich beim Kragen schüttelten und mir zuriefen: „Was? Schulmeister will er werden? Kantor? Maurer, Maurer muß Er werden und Baumeister!“ und bis mir meine Wirthin gesagt, wie Sie meine Arbeiten gelobt. Da schoß plötzlich ein Blitzstrahl vor mir nieder. Aber der Blitzstrahl war nicht schreckend und furchtbar, er war tröstend, er zerriß die dunkle Wolkendecke, die vor meiner Seele hing und durch die zerrissene Decke sah ich nun mit einemmale — zum erstenmale den reinen klaren Himmel meiner Bestimmung. Starr den Blick auf das Haus des Eichkätzchens gerichtet, dehnten sich die Säulen und wuchsen und trugen das majestätische Dach, das nun rings um mit riesigen Statuen sich bevölkerte und Thürme und glänzende Kuppeln stiegen empor in die Luft. Die Fenster mit ihren hohen Bögen schimmerten wie von innerer tausendkerziger Beleuchtung und auf den Balkon heraus trat der Doge von Venedig, der dem gaffenden Volke zurief; „Sehet da, Venetianer! den Pallast hat mir der erhabene Meister Elias Krumm aus Bruchwald gebauet!“ Zwar verging die phantastische Vision und der Doge von Venedig war nichts weiter, als mein liebes Eichhörnlein, doch der plötzlich erwachte Entschluß verging nicht wieder. Ja! — rief ich — und sprang nun vor jubelndem Entzücken — ein Maurer will ich werden, ein Maurer, ein Baumeister! Flugs lief ich nach Bruchwald, den lieben Aeltern das neue Heurika zu verkünden. Aber da kam ich schön an. — Gottloser Bube! — war der Bescheid — den Augenblick zurück in Deine Schule! Kantor sollst Du werden, Lateinisch lernen, die Orgel schlagen und singen, oder uns nimmer vor Augen kommen! — Fort mit Dir! Fort!

Und so mußte ich denn mein Vaterhaus verlassen — um es lange, lange nicht, meine lieben Aeltern — ach! — um sie niemals wieder zu sehen. Doch, in die Schule zurück; nein, das war nicht möglich! Eher in die Hölle! Aber wohin? — weinte ich armer Verlassener, an einen Baumstrunzel im hohen rauschenden Walde mich nieder werfend. O, ist denn auf Erden niemand, der sich meiner erbarmte? Ist denn auf Erden kein Maurer, der Dich in die Lehre nähme, armer Elias?

Lange weinte ich meine bittern Thränen in's weiche Moos. Endlich schlief ich ermattet ein. Da stand im Traume vor mir der Engel Gabriel mit dem jungen Tobias. Beide lockten freundlich mit den Fingern schnalzend, wie man

ein Hündlein lockt: „Sä, sä, Elischen! Folge mir!“ Und ich war das Hündlein Tobiä und sprang den freundlichen Führern nach und kam in ein fernes Land, vor das Thor einer Stadt, wo mich der Engel einem langen Manne, der Hammer und Kelle in kräftigen Fäusten hielt, mit den Worten übergab: „Hier bring' ich Dir mein Hündlein, nimm es in Deinen Stall und pflege sein!“ — Und ich erwachte und sprang wieder hoch vor Freude, denn der lange Mann war ja niemand anders als Meister Melchior Ramps in Steigenberg, meiner Mutter leiblicher Bruder und angesehener Maurer allda. Ja, — rief ich — fort, zu dem Ohm! Der wird Dich aufnehmen, Elias! Zwar ist's dreißig Meilen bis hin, aber ich bettle mich durch! Und wirklich betteite ich mich durch und klopfte zitternd an die Thüre des Ohms und stand vor dem langen, finstern Manne und schüttete vor ihm mein volles, banges Herz aus.

Du? — murrte er — Du wärst meiner Schwester Sohn? Wo hast Du die Briefe?

Ach! ich hatte keine und bekannte das Warum ich keine haben könne.

Gut! — zürnte er — so bist Du ein Vagabund, ein ungerathener Bube, den ich auf dem Schube zurück schicken werde, durch die Polizei!

Melchior! — bat die Base — Vater! — lispelte eine sanfte Stimme aus dem Winkel der Stube hervor und wie ich den thränenvollen Blick hinwende, seh' ich ein Mädchen in meinen Jahren, die heranschwebt und schmeichelnd die Hand des harten Mannes faßt und das süße Flehen wiederholt: Vater, es ist ja der Vetter!

Ein Taugenichts ist er! — entgegnete der Ohm — Wer den Aeltern entläuft, sündiget gegen das vierte Gebot und den sollte ich hegen? Mit nichten! Doch mag er, weil es Euch sonst das Herz abdrücken könnte, ausruhen heut' und morgen, vom unsinnigen Lauf in die weite Welt und übermorgen mit den Fuhrleuten sich hinpacken, wo er hergekommen.

Und bei diesem Bescheide blieb es denn auch vor der Hand. Das Abendbrod war mir ein Kummer- und Thränenmahl, denn der Ohm redete mit mir kein Wort, sondern lachte nur einigemale höhnisch nach mir hierüber und meinte dabei zu dem Altgesellen, der mit am Tische saß: — Jeder Narr, der in der Welt zu sonst weiter nichts tauge, halte sich für gut genug zum Maurer, zu einem Gewerbe, das doch gerade von allen das vortrefflichste sei, sintemalen das, was dadurch hervorgebracht werde, Jahrhunderte, Jahrtausende bestehe, wenn von dem, was Bäcker, Schuster, Schneider, Schmidt, Tischler, Weber, ja Buchdrucker und Gelehrter zu Tage gefördert, lange nicht mehr die Rede sei. Denn — fragte er — wo sind jetzt, praeter propter, die Schriften der Gelehrten, die zur Zeit der Erbauung der ägyptischen Pyramiden gefertiget worden? Wo sind die vorräthigen Kleider, die die Königin Semiramis von Astrachan getragen? Wo die Tiegel, Töpfe, Schüsseln, Teller, Stühle, Tische, Messer, Gabeln, Löffel, die beim Feste der Kaiserkrönung Alexanders des Großen zu Frankfurt am Main gebraucht wurden? Da hingegen das Strasburger Münster, das kurz nach der Sündfluth erbauet ist vom trefflichen Maurer Irrwisch, noch jetzo steht. Daß doch der Teufel, praeter propter, die Hasenfüße hole, die da denken, die Mauerrei müsse sich noch schönstens bedanken, wenn sie ihr die Ehre anthun, sie zu erlernen!

Mir wurde sehr bange. Allein nach dem traurigen Essen, wie ich in meine Kammer hinauf zur Ruhe gehen sollte, tröstete mich die gute Base, und das sanfte Hannchen versicherte:

der Vater sei wohl rauh und auffahrend, aber im Grunde nicht so bös, wie er scheine, euch würde ganz gewiß alles noch gut werden.

Und wirklich, sie hatte Recht. Denn als am Morgen darauf der Meister ausgegangen war zur Arbeit, ich in seiner Abwesenheit mein väterliches Haus, das er kannte, sauber auf seinem Zeichentische mit Tusche entworfen hatte und ihm nun bei seiner Nachhausekunft zum Mittagessen das Blatt in die Hand fiel und auf seine Frage: wer das gemacht habe, Hannchen freudig antwortete: Vetter Elias; da sah er erst finster, bald auf mich, bald auf das Blatt und murmelte dann: Nicht übel! Aber fort muß er doch, er thut nicht gut, er ist ein Vagabund!

Daß schon hier der günstige Wendepunkt für mich eingetreten sei; wie konnte ich das ahnen? Doch Hanchen flisterte: Beruhige Dich! — Ich kenne den Vater. Wenn er sich kämmt, wie so eben, hat er Freundliches im Sinne. — Wollte auch dieses Freundliche den ganzen Tag noch nicht zum Vorscheine kommen, polterte auch der Ohm mir noch beim Gutenachtnehmen zu: — Morgen früh Punkt sechs Uhr fährt der Fuhrmann vorbei, da heißt's: marsch Patron! — so blieb dennoch Hanchen bei ihrer heimlichen Tröstung. Ich hatte wenig Glauben daran und zitterte und zagte vor der Entscheidung des folgenden Tages.

(Die Fortsetzung folgt.)

Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent.

(Auszug aus dem englischen Berichte eines an dessen Bord befindlich gewesenen Officiers.)

(Fortsetzung.)

„Unter andern Gegenständen, welche in diesem Augenblick einen besondern Eindruck auf mich machten, war das Schauspiel von einigen armen Kindern, welche, völlig unbekannt mit der Gefahr, die sie bedrohte, in ihren Betten wie gewöhnlich zu spielen fortfuhren, und an die anwesenden Personen die naivsten, und unzeitigsten Fragen richteten. . . . .

„Während wir so in einem Zustand physischer Unthätigkeit, aber höchst schmerzlicher moralischer Bewegung waren; während die Wogen mit Wuth gegen die Seiten unseres Schiffes schlugen, wie wenn der Ocean eifersüchtig gewesen wäre, daß ein anderes Element ihm seine Beute streitig machte, riß einer jener zahlreichen Stöße des Meeres, welche alles, was das Schiff enthielt hin und her warfen, plötzlich das Behältniß seiner Taue los und zerbrach das Geräth des Compasses. Da rief einer der jungen Oberbootsleute, nach einem Augenblick düstern Schweigens, mit einer unter ähnlichen Umständen bei einem Seemann so natürlichen Rührung aus: „Also ist es wirklich wahr, daß der Kent keinen Compaß mehr hat!“ und er ließ die Zuschauer selbst die Folge aus einer solchen Vorbedeutung ziehen. Man sah einen jungen Officier, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, mit nachdenkender Miene eine Haarlocke aus seiner Brieftasche nehmen, und sie auf sein Herz legen. Ein anderer, der sich Papier verschafft, schrieb einige Zeilen an seinen Vater, die er sorgfältig in eine Flasche verschloß, in der Hoffnung, daß sie vielleicht an ihre Bestimmung gelangen würden.

In den Augenblück, wo der Officier seine Flasche in das Meer werfen wollte, kam Hr. Thomson, einer der Unterlieutenants, auf den Gedanken, einen Mann auf den kleinen Mastkorb steigen zu lassen, mit dem Wunsch, der größer war als die Hoffnung, irgend ein hülfreiches Schiff auf dem Ocean zu entdecken. Als der Matrose auf seinem Posten angekommen war,

und mit seinen Augen den weiten Horizont durchlief, standen wir einen Augenblick unaussprechlicher Angst aus; doch plötzlich schwenkte er den Hut und rief: ein Segel unter dem Winde. Diese glückliche Nachricht wurde mit einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit aufgenommen und mit einem dreimaligen Freudengeschrei begrüßt. Sogleich hißten wir unsere Nothflaggen, lößten von Minute zu Minute eine Canone, und bemühten uns mit dem Focksegel und den drei Marssegeln an das Schiff zu kommen, welches uns im Gesicht war. Es fand sich daß dieses Schiff die Cambria, Capitain Cook, war, eine kleine Brigg von 200 Tonnen, welche, nach Vera-Cruz bestimmt, 20 bis 30 Bergleute aus Carnuailles und andre Beamte der englisch mexicanischen Compagnie an Bord hatte.

„Während zehn oder fünfzehn Minuten waren wir in Zweifel, ob die Brigg unsere Signale bemerke, und ob, wenn sie dieselben auch wirklich wahrnahm, sie uns zu Hülfe kommen könnte oder wollte. Es schien als ob die Heftigkeit des Windes nicht erlaubte die Canonenschüsse zu hören, aber die Rauchwirbel, welche sich von unserm Schiffe erhoben, zeigten deutlich genug die Art der Gefahr an, in der wir uns befanden und nach einigen Augenblicken schmerzlicher Ungewißheit, sahen wir die Brigg die englische Flagge hießen, und alle Segel beisetzen, um uns zu Hülfe zu kommen.

„Während Capitain Cobb, der Oberst Fearon und der Major Mac-Gregor über die Maaßregeln Rath hielten, wie die kleinen Fahrzeuge auf die See zu bringen wären, fragte ein Lieutenant vom 31. Regiment den Major, in welcher Ordnung die Officiere das Schiff verlassen sollten, worauf der Major antwortete: in der Ordnung, die bei Begräbnissen beobachtet wird, das versteht sich von selbst. Dieser Befehl wurde sogleich von den Obersten Fearon bestätigt, welcher hinzusetzte: „Allerdings die Cadetten voran; aber stoßen sie jeden Soldaten nieder, der Miene machen wird in die Chaluppen zu steigen, ehe die Frauen und die Kinder gerettet sind."

„Um das Gedränge zu vermeiden, welches man nach den Aeußerungen von Ungeduld bei den Soldaten und Matrosen wahrnahm, stellten sich einige Offiziere mit gezogenen Degen an jede Chaluppe; aber die Fassung der Befehlenden und die große Subordination, von welcher, mit wenigen Ausnahmen, die Soldaten Beweise gaben, machten später diese Vorsicht unnöthig.

„Nachdem Capitain Cobb seine Maßregeln weislich getroffen hatte um alle Frauen der Officiere und der Passagiere, und so viele Soldatenweiber in das große Boot unterzubringen, als es fassen konnte, hüllten sie sich eiligst in die ersten Kleider, die ihnen unter die Hände kamen, und gegen zwei oder halb drei Uhr bewegte sich ein Trauerzug aus den hintern Kajüten nach der Stückpforte, unter welcher das Boot aufgehängt war.

„Nicht ein Schrei ward vernommen, fast kein Wort gesprochen; selbst die kleinsten Kinder hörten auf zu weinen, wie wenn sie ein Gefühl von der Angst gehabt hätten, die das Herz ihrer Aeltern bei diesem feierlichen Abschiede zerriß. Das Schweigen wurde nur ein oder zwei Mal von Frauen unterbrochen, welche als Gnade um die Erlaubniß baten, bei ihren Männern bleiben zu dürfen. Als man sie jedoch versicherte, daß jeder Augenblick Verzögerung einem Menschen das Leben kosten könnte, entrissen sie sich den zärtlichsten Umarmungen, und nahmen mit jener Seelenstärke, die bei großen Prüfungen des Schicksals der Charakter

und der Schmuck ihres Geschlechts ist, ohne Murren Platz in dem Boote, welches sogleich in das Meer hinabgelassen wurde. Aber die Wellen waren so wüthend, daß wir kaum hoffen konnten, das Boot werde nur einen Augenblick denselben widerstehen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Sonderbarer Hang zur Dieberei.

Ein wohlgekleideter Mann ging an Einem Tage zu mehreren Restaurateurs. Er forderte überall eine Potage, und verschwand dann, wobei er das silberne Besteck mitnahm. Ein Aufwärter, dem der Potagen-Mann verdächtig vorkam, hielt ihn fest. Er gestand den Diebstahl, und erklärte sich bereit, das Gestohlene herauszugeben, nur solle man ihn nicht dem Gericht überliefern. Er zog ein Besteck aus der Tasche. Der Gastwirth erklärte, daß dies nicht das seinige sei. „So ist es das hier!" — nahm der Dieb das Wort und zog ein anderes hervor. „Nein!" — schrie der Wirth. Endlich fand er das, welches ihm gehörte. Um diesen Mann vor Gericht zu vertheidigen, führte man an, daß sein Hang zum Stehlen von Geistesabwesenheit herrühre, und seine Monomanie darin bestehe, Bestecke zu entwenden.

Kampf zwischen einem Tiger und einem Krokodill.

Ein Mann fischte am Ufer des Tyitzanan Stromes in Ostindien. Plötzlich vernahm er ein Gebrüll im Wasser. In demselben Augenblicke sah er auch einen Tiger der gegen ihn herschwamm. Um der Gefahr zu entgehen, erstieg er einen nahen Baum. Kaum war er aber hinaufgeklettert, so sah er schon den Tiger am Fuße eines andern, dessen Zweige über den Fluß hingen. Er schwang sich hinauf, und machte schon Miene, zu dem hinüber zu setzen, auf welchem sich der Fischer befand, als mit einem Male sich ein großes Krokodill aus dem Wasser erhob, den Tiger ergriff und ihn mit sich unter die Fluth zog. Sechs Mal erschienen die beiden Thiere auf der Oberfläche und tauchten wieder unter. Sie kämpften mit größter Wuth und Anstrengung. Das Wasser war von ihrem Blute roth. Endlich packte das Krokodill den Tiger im Rücken, und da er sich auf solche Weise nicht mehr vertheidigen konnte, so wurde er eine Beute des amphibischen Ungeheuers.

Unter allen Zugvögeln ist es allein die Schnepfe, welche niemals durch Ermüdung gezwungen wird, sich auf die Masten oder das Verdeck der Schiffe niederzulassen: und eben so wenig hat man sie auf dem Ocean todt umhertreiben gesehen. Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Vogels ist, daß er im Herbste seine Ankunft in England nie verspätet, mögen widrige Winde, Windstille oder Sturm eintreten. Dieß bestätigt gewissermaßen die Hypothese von einer Strömung in der obern Luftregion. Von einem ihrer Gattung eigenthümlichen Instinkt geleitet, erhebt sich wahrscheinlich die Schnepfe bis zu jener Strömung und wird dann mit einer Schnelligkeit fortgetragen, von der man sich nach der Geschwindigkeit des Luftballons (40 bis 80 engl. Meilen in einer Stunde) einen Begriff machen kann. Die Sicherheit, mit welcher die Schnepfe in dunklen stürmischen Nächten selbst auf die kleinste Insel mitten im Ocean sich herabläßt, kann nur dadurch erklärt werden, daß sie in einer gewissen Höhe über der Erde unmittelbar die Veränderung der Temperatur empfindet.

Eine berühmte Jungfrau, die nie existirt hat.

Eine solche ist — Thecla, durch Schillers Wallenstein der ganzen Welt bekannt geworden, auf der sie doch nie gelebt hat. Die einzige Tochter, welche Wallenstein hatte, hieß nämlich Maria Elisabeth und vermählte sich mit dem Grafen Rudolph von Kaunitz.

Anekdoten.

Der Blitzableiter.

Der Oberst von *** sprach oft noch in dem barschen Ton, der früher beim Militair nicht ungewöhnlich war, und bei Manchen als Beweis alter deutscher Biederkeit diente. Hauptsächlich erlaubte er sich diesen Ton gegen diejenigen, auf welche er einen heimlichen Groll hatte, und benutzte dazu den Zeitpunkt, wo er vor einer wohlverdienten derben Replik sich sicher wußte. So sagte er einmal zu einem Subaltern-Offizier vor der Fronte, nachdem er absichtlich eine Gelegenheit gesucht, ihm einen Vorwurf zu machen Herr! Es wird sich noch über Ihrem Horizont ein schweres Donnerwetter zusamenziehen. — Der Offizier, der mit gezogenem Degen vor ihm stand, hob diesen in die Höhe, und erwiederte kalt: Herr Oberst! ich habe hier einen Blitzableiter.

Tüchtige Ambition.

Als der berühmte englische Admiral Hawke, noch ein Knabe, mit seinem Vater zum Erstenmal zur See ging, ermahnte ihn dieser, sich gut zu benehmen, mit dem Zusatz: dann hoffe ich dich einmal noch als Kapitän zu erblicken. Als Kapitän? rief der Knabe, lieber Vater! wenn ich nicht Admiral zu werden dächte, würde ich gar nicht zur See gehen.

Ein junger Studiosus der Wundheilkunde hatte ein Werk zu schreiben versucht, betitelt: „Traité des maladies du coeur et des gros vaisseaux," und dies Buch einem berühmten Herrn seines Metiers dedicirt. Als der Empfänger, bei Ueberreichung des Buches, den Titel gelesen, sagte er: „Das Letztere geht mich nichts an, das hätten Sie einem Herrn vom Marine-Wesen übermachen sollen!" (Vaisseaux heißt Schiffe, aber auch Gefäße.)

In Paris hat man zur Carnavalszeit einen Maskenball gegeben, wobei unter andern Gruppen auch ein lebendiges Schachspiel dargestellt ward. König, Königin, Narr, Cavaliere, Thürme und Bauern erschienen. Die Königin war aber so schön, daß das Schach dem Könige ganz unbeachtet blieb, und man nur immer der Königin Schach bieten wollte!

Der Pferdeliebhaber.

In *** wurden in einer hölzernen Bude ein Paar Pferde gezeigt, die allerlei Kunststücke machten. Eines Abends kam zu der bestimmten Zeit ein Herr mit seinem Reitknechte geritten und bezahlte vier Plätze. Sobald er das Geld gegeben hatte, wollte er in die hölzerne Bude reiten. Man bedeutete ihm aber, daß er absteigen müsse, weil für die Pferde kein Platz in den Bänken der Zuschauer sei. — O, wenn das ist, antwortete er: so bitte ich mir mein Geld wieder aus, denn ich wollte mit meinem Reitknecht bloß hinein, damit meine Pferde sich an ihres Gleichen ergötzen sollten.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Deeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 32.

Bremen, Donnerstag den 20. April. 1826.

Gestorben:

Den 8. April. Des weyl. Commissionairs Jacob Moses Wittwe, geb. Schulze; 76 Jahr, Bürgerstr. Nro. 8.

Den 8. — Des Schuhmachers Johann Herm. Lavalje Tochter, 1¼ Jahr, kl. St. Annenstr. Nro. 15.

Den 8. — Der Arb. Gerh. Christ. Ecks, 54 J., Grapelingerstr. Nro. 2.

Den 8. — Des Instrumentenmachers Johann Christoph Gerstck Tochter, 1 J., Schwanenstraße Nro. 38.

Den 9. — Des Lohgärbergesellen Heinr. Vobes Sohn, ¾ Jahr, Damstr. Nro. 8.

Den 9. — Der Kahnschiffer Heinrich Reiners, 28 J., hinterm Stephanithorswall Nro. 8.

Den 9. — Des Hr. Dr. juris Johann Georg Kiesselbach Sohn, (gleich nach der Geburt gestorben,) am Wall Nro. 33.

Den 10. — Des weyl. Arb. Carl Ludw. Meyer Wittwe, geb. Bockwitz; 66½ Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 23.

Den 10. — Des Cigarrenmachers Joh. Hinr. Daniel Eschenfeld Tochter, 14 Wochen, Düsternstr. Nro. 80.

Den 10. — Des Tischlers Joh. Christ. Friedr. Mattheus Sohn, 2¾ Jahr, Hanewinkels-Gang Nro. 4.

Den 10. — Des Straßenmachers Herm. Bolte T., 5¾ Jahr, Buntenthorsteinw. Nro 191.

Den 11. — Die Näherinn Betha Reincken, 23 Jahr, Walldamstr. Nro. 7.

Den 11. — Des Steinhauers Wilh. Lindhorn Sohn, 1¾ Jahr, Weerder Nro. 27.

Den 11. — Des Hr. Pastors Georg Gottfried Treviranus Tochter, 2 Jahr, Martini Nro. 22.

Den 11. — Gesina Worthmann, 22 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 29.

Den 13. — Des Arb. Heinr. Theodor Köther Tochter, 5½ Jahr, Heerdenthorswallstraße Nro. 86.

Den 13. — Des Arb. Wilhelm Dess Sohn, 36 Wochen, Steinthorsteinweg Nro. 118.

Den 14. — Des Kaufm. Herm. Heye Sohn, 1¾ Jahr, im Weerder.

Den 14. — Des Corporals Frieder. Wiechers Tochter, 2 Jahr, im Schwarz-Gang Nro. 4.

Den 14. — Des weyl. Kammmachers Johann Eitzen Wittwe, geb. Tochtermann; 88 J., Bremenhaus.

Den 14. — Des Schiffs-Zimmermanns Albert Helmers Wittwe, geb. Bulau; 83 Jahr, Rövekamp Nro. 38.

Geboren:

Den 4. April. Des Maurergesellen Franz Nicol. Behrens Ehefr., geb. Meyer; Buntenthorsteinweg Nro. 7, von einem Knaben.

Den 6. — Des Bockfahrers Ernst Schmidt Ehefr., geb. Gardelmann; Pänken-Deich Nro. 82, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schuhmachers August Wilhelm Grunow Ehefr., geb. Kollwet; Ansgarithorswallstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 7. — Des Cigarrenmachers Joh. Mathias Eitzen Ehefr., geb. Rese; gr. St. Johannisstraße; Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Schuhmachers Johann Diedrich Brunnert Ehefr., geb. Schagemann; in Hastedt Nro. 7, von einem Knaben.

Den 7. Des Höckers Johann Hinr. Barkhorn Ehefr., geb. Panning; Heerdenthorssteinw. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Schlossers Johann Steinke Ehefr., geb. Blohm; Schüsselkorb Nro. 20, von einem Mädchen

Den 7. — Des Kaufmanns Henr. Cassebohm Ehefr., geb. Frerichs; Doventhorstr. Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Johann Hinrich Ludewig Bringmann Ehefr., geb. Schröder; a. d. Müggenburg Nro. 3, von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Hermann Hueß Ehefr., geb. Horstmann; Hülseberg Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Mäklergehülfen Georg Carl Friedr. Lomler Ehefr., geb. Schlobohm; Tiefer Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Uhrmachers Carl Friedrich Rauschelbach Ehefr., geb. Wellenberg; Hakenstraße Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Herrn Dr. juris Joh. Georg Kieselbach Ehefr., geb. Caesar; am Wall Nro. 33, von einem Knaben.

Den 10. — Des Posementirs Gottfr. Fleischer Ehefr., geb. Rövekamp; Pelzerstr. Nro. 34, von einem Knaben.

Den 10. — Des Linnenhändlers Christoph Müller Ehefr., geb. Kehrmann; Schwanenstraße Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Miethkutschers Joh. Friedrich Wilhelm Kirchhoff Ehefr., geb. Stolten; Langewieren Nro. 13, von einem Mädch.

Den 11. — Des Arb. Arend Wohlers Ehefr., geborne Meyer; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 12. — Des Schlössers Johann Friedrich Andrich Ehefr., geb. Horstemann; Grünenstr. Nro. 42, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Kutschers Johann Friedrich Christoph Waltemath Ehefr., geb. Rippen; Walldammstr., von einem Knaben.

Den 12. — Des Leinewebers Joh. Gottfried Beyer Ehefr., geb. Elmers; in Hastedt Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Kaufmanns Christian Heinr. Thiermann Ehefr., geb. Kühne; Osterstr. Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Viechenschlägers Joh. Gerh. Klingenberg Ehefr., geb. Schröder; Heerdenthorswallstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 12. — Des Pferdeverleihers Hinr. Lüssen Ehefr., geb. Heinß; Oelmühlenstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Chirurgius Joh. Friedr. Gerh. Nette Ehefr., geb. Teubener; Langenstraße Nro. 2, von einem Knaben.

Den 13. — Des weyl. Arb. zu Hastedt, Joh. Schröer Ehefr., geb. Meyer, von einem Mädchen.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Gastwirth Johann Friederich Vogt, mit Sophie Margar. Groneweg, aus Lemförde.

Der Arb. Arnold Christoph Fahrenberg, mit Metta Meier, beide von hier.

Der Bierbrauer Cord Hinr. Hacke, mit Jungfr. Gesche Schumacher, beide von hier.

Der Soldat Johann Peters, aus Marne, mit Maria Sophia Lange, von hier.

Der Arb. Johann Hermann Maaß, mit Maria Pfannenschmidt, beide von hier.

Der Strumpfweber Johann Wittorff, mit Diederich Sievers Wittwe, geb. Wessels; beide von hier.

Der Arb. Marten Seedorf, aus Freissenbüttel, mit Anna Margaretha Warneken, von Horn.

Der Maurergesell Jacob Westphal, von hier, mit Anna Maria Elisabeth Cohrs, aus Krelingen.

Der Dienstknecht Friederich Westke, auch Wesche genannt, aus Harrierwurp, mit Margar. Elisabeth Ruge, aus Syke.

Der Arb. zu Hastedt, Johann Georg Lampe, mit Margaretha Röge, aus Baden.

Der Arb. Joh. Christoph Strohmeyer, aus Hanenberg, mit Gesche Margar. Engelke, aus Wehhorn.

Der Küper Johann Samuel Josias von Reinken von hier, mit Christine Charlotte Hedewig Brand, aus Hudemühlen.

Der Arb. Johann Gerhard Meyer von hier, mit Christine Magdalene Bünte, aus Blotho.

Der Tonnenmacher Gerd Arfmann aus Grohden, mit Metta Elisab. Meyer, von hier.

Der Leineweberamtsmeister Conr. Hinrich Begemann von hier, mit Anna Margaretha Dorothea Niebuhr, aus Drentwede.

Der Schuhmacheramtsmeister Johann Christian Staackmann, mit Metta Margar. Schneider beide von hier.

Der Oeconom zu Mittelshuchting Diedr. Heinr. Hünerkoch von hier, mit Anna Bollmann, aus Mittelshuchting.

Der Tischler Simon Henrich Winters, mit Margarethe Adelheid Grahl, beyde v. h.

Der Schlachtfuhrmann Werner Hagedorn, mit Margaretha Bohte, beyde von hier.

Der Maurergesell Nicolaus Klinge, mit Cathar. Margarethe Bringemann, beyde von hier.

Der Knochenhauer Mathias Talla, von hier, mit Margaretha Dorothea Klausing, aus St. Hülfe.

Der Christoph Ludewig Kahle, mit Johann Christoph Abel Berner Wittwe: geborne Becker, beyde von hier.

Der Johann Andreas Köhnlein, aus Eberbach, mit Rosina Susanna Lang, aus Meßbach.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 33.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 23. April 1826.

Den rechten festen Lebensmuth,
Gesundes Blut und reiches Gut,
Das reine Herz, des Willens Kraft —
Wie gierig hast du's weggerafft!

Der Spieler.

Er warf die Karten aus der Hand
Und starrte finster an die Wand,
„Verloren!“ rief der bleiche Mund —
„Verloren! O Entsetzensstund',
In der ich mich zum ersten Mal
Einschlich in diesen Zauberssaal;
Ich gab dir Alles — Alles hin,
Den frohen leichten Jugendsinn,
Den rechten festen Lebensmuth,
Gesundes Blut und reiches Gut,
Das reine Herz, des Willens Kraft —
Wie gierig hast du's weggerafft!
Jetzt steh' ich arm, entgeistert da,
Den dunkeln Abgrund, ach, so nah',
Und schau hinein und zitt're bang,
Und fühle doch zu ihm den Drang!“

Er stürzt hinweg — er rast nach Haus,
Streckt sich umsonst auf's Lager aus.
Kein Schlaf! Der düst're Feuerblick
Starrt nach dem grünen Tisch zurück.
„Gewonnen!“ singt es in sein Ohr;
„Verloren!“ brüllt es ihn empor;
Da springt er auf — zum Schreibpult hin
Mit einem Rest von Mannessinn,
Und seufzt, und blickt empor und schreibt:
„Dem Teufel sey ich einverleibt,
So ein Mal nur noch diese Hand
Berühret einen Kartenrand!“ —

Drei Tage flieh'n in Höllenpein,
Er sperrt sich in sein Zimmer ein,
Und klebt den Pakt wohl an die Wand,
Wo stets sein irrer Blick ihn fand.
Die vierte Nacht kommt nun heran,
Er zündet sich drei Lichter an,
Und wacht und starret auf die Schrift,
Die, wies ihm däucht, vom Blute trieft. —

Er ringt und ringt — sein Feuerblick
Kehrt zu dem grünen Tisch zurück:
„Versuch's nur einmal — ein Mal noch —
Zum letzten Mal, bedenk' es doch!
Versuch's nur einmal — ein Mal noch —
Du zwingst das Glück vielleicht dir doch!"

Da springt er auf — er starrt hinaus —
Ein Licht nun löscht er langsam aus,
Und wieder sucht die Schrift sein Blick;
Doch dunkler tritt sie schon zurück!
Von Neuem lispelt's ihm in's Ohr:
„Auf! Auf! du abergläub'scher Thor!
Horch doch, wie klingt das Gold so fein!
Greif zu, greif zu! es ist ja dein!" —

Da springt er auf — er starrt hinaus —
Das zweite Licht nun löscht er aus,
Und wieder sucht die Schrift sein Blick,
Die bleich in Schatten ganz zurück! —
Nun deutlich hört er: wie es spricht:
„Der Pakt gilt nicht! Der Pakt gilt nicht!
Zwei gehen einen Handel ein,
Du aber unterschriebst allein!" —

Das dritte Licht jetzt löscht er aus,
Und stürzet in die Nacht hinaus,
Und stürzet fort zum grünen Tisch,
D'rauf glänzt das Gold so neu und frisch —
Doch kaum faßt zitternd seine Hand
Den ersten bunten Kartenrand:
Da wird er bleich, da wird er stumm,
Und sinkt, wie schwer getroffen, um —
Die Stimme hört er noch, die spricht:
„Du konntest doch du wolltest nicht!"

Ludwig Halirsch.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Mit welcher Todesangst ich kurz vor der fatalen Stunde aus festem, gesunden Schlafe erwachte, das läßt sich nicht beschreiben. Wie zum Richtplatze, schlich ich die Treppe hinab, aber unten empfing mich Hannchen, zog mir schnell den Rock vom Leibe, band mir ein Schurzfell um und schob mich mit der eiligen Weisung: so tritt vor ihn und sprich: „Meister, ich bitt' um Arbeit," und wenn er mit seinem Sprichworte kommt, dann hast du gewonnen, zu dem Vater in die Stube. Der hatte eben den Morgensegen gebetet und die Brille auf das Buch gelegt, als ich hineintrat und muthig nach kurzem Morgengruße sprach: Meister, ich bitt' um Arbeit!

Wie? Was? — stammelte der Ohm, sich erstaunt langsam hinter dem Tische heraufstreckend — Was sind das für Geschichten? — Was willst Du? Wer bist Du?

Ich bin Elias Krumm — antwortete ich mit der Entschlossenheit der Verzweiflung — des ehrbaren Meisters Melchior Rampe Lehrbursch!

Ein Taugenichts bist Du! — fiel der Ohm ein — und werth, das ich Dich nun ohne Weiteres zum Hause hinauswerfe, da ich merke, daß du Freunde drinnen hast, die nicht wollen wie ich will! Drum herunter, praeter propter, mit dem Schurzfell!

O laß es ihm, Väterchen! — schmeichelten meine, nun nach dem erlauschten Stichwort hereingetretenen Schutzengel — er wird gewiß gut thun! Nicht wahr, Elias?

Nichts! Nichts! — polterte der Alte, und rückte an der Mütze und schritt hastig auf und nieder — es muß herunter! Denn seht, — fuhr er mit sanfterem, fast weichen Tone fort und seine Augen schienen mit einem besondern Interesse auf meiner kräftigen Wohlgestalt und dem ihm so werthen Costüm zu haften — das versteht Ihr nicht. Ist er denn schon aufgenommen vor löblichem Gewerke? Das kann erst morgen geschehen, und dann — — mag er den Lappen, wenn er ihm gar so an's Herz gewachsen

ist, meinetwegen behalten, da es nicht anders seyn soll. Aber daß Du — setzte er noch sanfter hinzu und legte seine Hand, als ob er mich segnend einweihe, auf mein Haupt — der wackern Schürze keine Schande machst!

Gott! wie war ich glücklich! Mit welchem Wonnegefühl rührte ich im Kasten, als ich zum erstenmale Kalk löschte! Ich hatte mein Ziel errungen und dieß tröstete und ermuthigte mich bei den schweren Knechtdiensten, die ich dabei als Haus- und Küchenesel verrichten mußte und bei den oft bittern Worten des harten Meisters, der im Städtlein wegen einer Angewöhnung nur der Praeter propter hieß, übrigens bei männiglich in hoher Achtung stand und wegen seiner bedeutenden Kundschaft ein wohlhabender Mann war. Nicht minder tröstete mich auch die mir herzlich wohlwollende, stets alles zum Beßten kehrende Base und das freundliche Hannchen, das ich nun erst bei ruhigerem Gemüthe recht betrachtete. Hübsch war sie nicht. Die Pocken hatten ihr Gesicht fast mehr als recht ist, zerrissen, das Stumpfnäschen, beinahe allzustumpf, schien sich manchmal höhnisch und spottend zu rümpfen, aber die gutmüthig gebogenen, gar anmuthigen Rosenlippen machten alles wieder gut, was das Näschen und die kleinen, blinzelnden blauen Augen zu verderben im Stande waren. Und waren diese Gesichtzüge denn nicht die Leibhaften meiner lieben Mutter? War die kleine, sanfte, lebendige Figur sie nicht selbst, wie sie vor dreißig Jahren gewesen seyn mußte? Was Wunder daher, daß ich mich zu diesem wohlwollenden Wesen hingezogen fühlte mit reiner Bruderliebe und Dankbarkeit! Schon um ihretwillen ertrug ich alles geduldig und war emsig in meiner Arbeit von früh bis in die Nacht. Ja, bis in die späte Nacht, und oft sogar traf mich das Morgenroth noch bei den letzten Auffiakkern der Lichtstummeln, die sie mir heimlich zusteckte. Denn nun war mir ja auch mit der Gewißheit und im Bewußtseyn des rechten Berufs das Verständniß über das aufgegangen, was dazu gehörte. Mathematik erschien mir nun als das erste unentbehrlichste, dann Geographie und Naturlehre, dann Geschichtkunde, dann Lateinisch, dann Französisch und Italiänisch. Zwar erschrack ich Anfangs freilich vor dem Vielen, was ich zu lernen, um ein rechter und ordentlicher Maurer und Baumeister zu werden, und über meine Dummheit, aber eiserne Beharrlichkeit kräftigte mich und — die menschenfreundliche Mühe, die sich ein alter Kandidat mit mir Lernbegierigem gab. Ich verschlang die Bücher, die er mir verschaffte, mit Heißhunger und Sehnsucht. Leicht fand nun das in meinen Kopf Eingang, woran ich sonst im starren Stumpfsinne fruchtlos gebrütet, und als meine Lehrzeit verflossen war, hatte ich mich bereits zu einer Stufe wissenschaftlicher Bildung emporgeschwungen, von welcher Meister Melchior Rampe keine Ahnung hatte und haben konnte, denn mein Lernen und Studiren hatte nur in meinen wenigen Feierstunden, des Sonntags und bei Nacht und gänzlich ohne Wissen des Meisters betrieben werden können, der mir diese Allotria nimmermehr gestattet haben würde, da er zwar ein tüchtiger Baumeister für den Bedarf seines Krähwinkels, aber keineswegs zu höhern Zwecken der erhabenen Kunst und Wissenschaft geeignet war und deshalb auch jene höhere Bildung, die er nie erreichen können und die ihm in seiner Lage auch nicht von Nöthen, verachtete.

Wozu Latein, Französisch, Italienisch, Englisch, Geographie, Geschichte, für einen Maurer in Steigenberg? pflegte er oft zu sagen. Die vornehmen Sachen brauch' ich zu meinen Häusern und Ochsenställen nicht. Und Du —

Elias! — wirst sie auch nicht brauchen, wenn Du Dir einmal Deinen eigenen Heerd suchst.

Ich war nun Geselle. Meine lieben Eltern hatten nicht die Freude, das zu erleben, und einsam würde ich in der Welt gestanden haben, wenn nicht die Base und Hannchen mich immer fester an sich gezogen hätten durch wahre, innige Theilnahme. Denn ich hatte durchaus keinen andern Umgang als den mit meinen Büchern, Zeichnungen und meinem redlichen, menschenscheuen Kandidaten. Der Ohm — ach! mit Wehmuth und Schmerz merkte ich es jeden Tag deutlicher, brauchte mich nur, wie man ein kärglich gefüttertes Nutzthier braucht. Mein Gesellenlohn blieb er mir schuldig, obschon ich nach gerade anfangen mußte, seine Stelle zu vertreten. Und warum und für wen scharret und geizt der Mann? fragte ich oft mich selber. Für das einzige Kind, das ohnedem einmal genug haben wird?

Ob nun gleich an offenen Verdienst und Gelderwerb unter solchen Umständen bei mir nicht zu denken war, so fehlte es mir dennoch nicht an heimlichem. Denn die Risse und Anschläge, die ich für manchen reichen, besonders ausser-steigenbergischen Kunden, unter dem Siegel der Verschwiegenheit des Nachts fertigte, wurden mir gut bezahlt und füllten meine verborgene Sparkasse. Wozu ich diese anlegte, und sie eben so verschwiegen hütete und mehrte, nach der Möglichkeit? das blieb nur mir bekannt, das lebte nur in dem festen, unwandelbaren Entschlusse einer brennenden Sehnsucht. Fort wollte ich in die weite, große Welt, vor allem nach Italien. Je mehr ich zunahm an geistiger Bildung und Bewußtseyn meiner sich entwickelnden Kraft, desto mehr wurden mir die gemeinen, bürgerlichen Krähwinkelbauten zum Ekel. Nach Höherem, Größerem strebte mein Sinn, nach dem Edelsten meiner Kunst und Wissenschaft. — In süßen Träumen versanken, saß ich oft in meiner einsamen Kammer und durchstreich Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien. Da hoben sich denn vor mir die majestätischen Thürme von Sankt Stephan zu Wien und des Münsters zu Straßburg, die Kuppel der Peterskirche zu Rom, da dehnte sich vor mir der Pallast Pitti zu Florenz in seiner einfachen, tief erschütternden Größe, da wandelte ich mit ernster Rückerinnerung der Zeiten, die vergangen sind, unter den mystischen, Ehrfurcht gebietenden Denkmalen maurischer Herrlichkeit in Granada und in Palladio's prächtigem Vicenza. Ach, Palladio! Palladio! — rief ich dann begeistert und streckte meine Arme sehnend nach Süden — zu Dir hin! zu Dir! Ich hatte keinen andern Gedanken, keinen andern Wunsch als diesen, und immer weiter hinein schritt ich in die Zwanzig — mit mir Hannchen, der ich doch, so lieb ich sie hatte, mein heiliges, innerstes Geheimniß nicht entdeckte. Eine unbekannte Scheu hielt mich zurück. Es war mir, als werde und müsse gerade durch sie diese meine schönste Hoffnung vereitelt werden. Zwar durften wir nun freier mit einander kosen, zwar fielen nun hier und da bedeutsamere Worte, zwar schlich nun der Meister schweigend und vor sich hin schmunzelnd vorüber, als merke er nichts, wenn ich des Sonntags Abends auf der Bank vor der Thür meinen Arm um Hannchen traulich geschlungen, mit ihr in heimlich flüsterndem Gespräche saß; doch was das zu bedeuten, davon hatte ich auch nicht die entfernteste Ahnung. Wohl seufzte dann oft Hannchen traurig: Ach, Elias! Du liebst mich ja doch nicht! — Wohl, antwortete ich dann mit innigem Kusse: ja Hannchen, recht herzlich bin ich Dir gut! — Aber was darunter zu verstehen und wirklich verstanden

wurde, das wußt' ich nicht, denn eigentliche Liebe war mir noch ganz fremd, und mein Gefühl für Hannchen nur zärtliche Freundschaft und Dankbarkeit. Jedoch, so stark waren diese Bande, so stark die Macht der Gewohnheit, daß ich mich von dem mir so befreundeten Krähwinkel nicht trennen konnte und die Verwirklichung meines Vorsatzes und meinen Ausflug in die Welt von einem Jahre zum andern verschob. Schon waren mir auf diese Weise acht Jahre im Hause meiner Verwandten verflossen, und ich würde wahrscheinlich noch länger so fortgeträumt haben, wenn ich nun nicht plötzlich wäre geweckt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent.

(Auszug aus dem englischen Berichte eines an dessen Bord befindlich gewesenen Officiers.)

(Fortsetzung.)

„Nachdem man zwei oder drei Mal vergeblich versucht hatte, dieses gebrechliche Fahrzeug sanft auf die Oberfläche des Meeres niederzulassen, wurde der Befehl gegeben, die Haken loszumachen. In der That wurde die Hisse des Hintertheils sogleich abgemacht; da sich jedoch das Tauwerk am Vordertheil verwickelt hatte, so konnte der dort angestellte Mann den Befehl nicht vollziehen. Umsonst nahm man zu dem Beile seine Zuflucht, und die Gefahr wurde über alle Beschreibung dringend; denn das Boot, welches nothwendigerweise allen Bewegungen des Schiffes folgen mußte, kam nach und nach aus dem Meere hervor. Einen Augenblick später hing es senkrecht am Vordertheil, und alle unglücklichen Passagiere wären in den Abgrund geschleudert worden, hätte nicht glücklicherweise eine Welle das Hintertheil in die Höhe gehoben und so den Matrosen erlaubt, die Hisse des Vordertheils loszumachen. Nun stach man geschickt in die See und wir sahen während einiger Zeit das Boot mit den Wogen kämpfen, bald als ein schwarzer Punkt auf ihrem Gipfel erscheinend, bald in den furchtbaren Thälern zwischen den Wellen sich verlierend.

„Die Cambria hatte die Vorsicht gehabt in einer gewissen Entfernung von dem Kent beizulegen, um nicht das Opfer der Explosion zu werden, oder dem Feuer unserer scharf geladenen Canonen ausgesetzt zu seyn, welche losgingen, so bald das Feuer sie ergriff. Das Boot war also genöthigt, einen ziemlich großen Raum zu durchschiffen, und da der Erfolg dieses ersten Maaßstab unserer Hoffnungen für die folgenden war, so kann man glauben, mit welcher Angst unsere Augen diesem kostbaren Boote folgten, kostbar vorzüglich für die Väter und Gatten, welche zitterten, das Theuerste, was sie auf der Welt besaßen, von dem Wellen verschlingen zu sehen.

„Um das Boot mitten auf dem wüthenden Meere besser im Gleichgewicht halten zu können, und den Matrosen zu den kräftigerem Rudern mehr Freiheit zu lassen, wurden die Frauen und Kinder durcheinander unter die Bänke eingeschichtet, und sahen sich so der Gefahr ausgesetzt, von dem Schaum des Meeres ersäuft zu werden, welcher bei jedem Stoße das Boot überschwemmte, so daß, ehe sie die Brigg erreichten, die armen Frauen bis an die Brust im Wasser saßen und große Mühe hatten ihre Kinder zu schützen.

„Demungeachtet erreichte nach 20 oder 30 Minuten das Boot die Zufluchtsarche, und das erste menschliche Wesen, welches an Bord der Cambria ein Asyl fand, war der Sohn des

Major Mac-Gregor, ein Kind von einigen Wochen, welches von Hrn Thomson, dem vierten Lieutenant des Kent, welchem das Commando über das Boot war anvertraut worden, aus den Armen seiner Mutter genommen, und an die Brigg hinaufgereicht wurde.

„Da unsere Boote nach ihrer ersten Fahrt vergebens versucht hatten, dicht an dem Kent anzulegen, mußte man sich entschließen die Frauen und Kinder von dem Hintertheile mittelst Tauen, an welche man sie zwei und zwei befestigte, hinabzulassen. Aber wegen des heftigen Schwankens des Schiffes und der außerordentlichen Schwierigkeit, gerade den Augenblick zu treffen, wo ein Boot sich unter dem Tau befand, konnte man es nicht vermeiden, daß mehrere dieser unglücklichen Geschöpfe zu wiederholten Malen in das Meer getaucht wurden. Wenn es tröstend für die Menschheit ist zu erfahren, daß keine der Frauen bei diesen Versuchen umkam, so war doch der Verlust einer großen Anzahl von Kindern, eben so grausam mit an zu sehen, als unmöglich zu verhindern. Die gewaltsamen Mittel, welche die Mütter in einem Zustand von Erschöpfung oder Gefühllosigkeit versetzten, erstickten den letzten Lebensfunken bei jenen armen, kleinen Geschöpfen, die an dasselbe Tau befestigt waren.

„Zwei oder drei Soldaten, welche um ihren Frauen zu helfen, mit ihren Kindern in das Meer gesprungen waren, kamen um, indem sie sich bemühten, dieselben zu retten. Eine Frau, welche sich durchaus geweigert hatte ihren Vater zu verlassen, den sein Posten zurückhielt, wäre beinahe das Opfer ihrer kindlichen Liebe geworden: es war nur erst dann möglich sie in das Boot aufzunehmen, nachdem sie fünf oder sechs Mal untergetaucht hatte. Ein Mann, der in die fürchterlichste Alternative versetzt war, seine Frau oder seine Kinder zu verlieren, entschied sich schnell für die Pflichten gegen seine Frau; sie wurde gerettet, aber ach! seine vier Kinder kamen um. Ein Soldat, ein sehr schöner Mann, der weder Frau noch Kinder hatte, aber der die größte Theilnahme an den Kindern seiner Cameraden bezeigte, ließ sich drei derselben um seinen Leib befestigen, und tauchte so in das Meer. Er war nicht glücklich in seinen Bemühungen, das Boot zu gewinnen, und man zog ihn wieder an Bord hinauf, aber schon hatten zwei der armen Kinder aufgehört zu leben. Ein Mann fiel in die Luke, und wurde sogleich von den Flammen verschlungen. Ein andrer brach den Rückgrad so vollkommen, daß er sich durch die Heftigkeit des Schlages wie ein Messer zusammen legte. Die Gefahr bei der Ankunft war nicht geringer als die bei der Abfahrt. Einem Manne, welcher zwischen die Chaluppe und die Brigg kam, wurde der Kopf in tausend Stücke zerschmettert; auch kamen noch andere um, die an Bord hinaufklettern wollten.

Die eben geschilderten Scenen sind furchtbar und herzzerreißend, und die Fortsetzung der Erzählung flößt nicht weniger Interesse ein. Der lange Transport von 600 Mann, welche das brennende Schiff trug, dauerte eine ganze Nacht, und bis zum letzten Augenblick zeigten der Capitain des Schiffes und die Chefs des Regiments ein bewundernswerthes Benehmen. Man wird von ganz andern Gefühlen als dem bloßen Mitleid bewegt. In diesen äußersten Gefahren erregt der erhabene Character, den unsere Natur erreichen kann, Staunen. Man sieht das Pflichtgefühl in seiner ganzen Reinheit triumphiren, und diese Darstellung läßt einen Eindruck zurück, den alle Sophismen, nach

welchen man den Menschen durch den Eigennutz erklären will, nicht zu tilgen vermögen.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Der Zwinger in Bremen,

scheint zwar jeden, der ihn in der Nähe besieht, zu sagen: Sieh mich nicht an, ich stehe hier nicht auf meiner rechten Stelle. Dagegen gewähret er rund um die Stadt, von allen Punkten, wo er gesehen werden kann, eine malerische Ansicht und dienet zur Zierde. Die Ansicht von Bremen, würde viel verlieren, wenn er abgebrochen werden sollte, und was würde durch seinen Abbruch gewonnen? Weiter nichts, als daß man von der Stadt bis an das Thor, einen Schritt näher hätte. Um diesen zu gewinnen, dürfte man nur von Herrn Senator Pavenstädts Hause am Walle, bis zu dem ersten Hause linker Hand, außer dem Thore, eine gerade Linie für die Straße ziehen. Das Thor käme dann von der Stadt aus weiter links. Hier wäre am Wege mehr als ein Schritt erspart, ob man gleich auf diese Weise vom Thore aus, nicht gerade in die Osterthorstraße sehen kann, so wissen wir nicht, ob dieses nicht überraschender für das Auge ist, als umgekehrt, weil gerade Straßen ermüden.

---

* Ueber Verschönerung der öffentlichen Plätze und Gebäude.

In früheren Zeiten, wenn Jemand sich ein bequemes Haus bauen wollte, baute er erst die vier Wände legte Balken, und setzte das Dach auf. Wenn dieses geschehen war fing er an das Innere auszubauen. Fand er eine Stube zu hoch, machte er eine Kammer darüber, die aber selten die Höhe hatte, daß ein erwachsener Mensch aufrecht darin gehen konnte, weil die Hausbalken zu niedrig lagen. Bekam er auf diese Art auch einige gute Zimmer, so standen die andern außer allem Verhältniß. Man hat noch oft Gelegenheit dergleichen schlechte Häuser zu sehen. Einige hingegen waren klüger, und machten, ehe sie baueten, einen Riß, der nach dem Zwecke wozu das Haus dienen sollte, eingerichtet war. Auf letztere Art muß man zu Werke gehen, wenn man öffentliche Gebäude, Plätze und Straßen verbessern und verschönern will. Ehe man zu arbeiten beginnt, muß man einen Riß von dem Ganzen machen, und alles darinnen zu einer Uebereinstimmung bringen, zu einem Zwecke ordnen. Ist von einer Stadt die Rede, so muß der Riß die ganze Stadt enthalten, und nicht etwa nur den Theil, den man zum ersten bearbeiten will. Denn ein Theil kann für sich schön seyn, allein deswegen doch mit einen Andern nicht harmoniren, der auch schön ist, da wo keine Harmonie ist, ist bekanntlich Uebelstand. Ist ein solcher Riß mit Bedacht und Hinwirkung auf den allgemeinen Zweck den man erreichen will, gemacht, fängt man die Arbeit an. Was man in einem Jahre nicht erreichen kann, dazu nimmt man die folgenden, stets den gemachten Riß vor Augen habend. Auf diese Weise, und nur auf diese Weise, kann man seinen Zweck erreichen.

Miscellen.

Leibeigne und Sclaven.

In den alten Zeiten gab es auch unter den Deutschen, besonders in den Handelsplätzen an den Küsten der Ostsee, Sclaven-Märkte, und die Zahl der Leibeigenen war überaus groß. Da der Handel mit Gefangenen und Leibeigenen

einen Hauptzweig des damaligen Verkehrs ausmachte, so war nichts häufiger als die wirklich empörende Erscheinung, daß Christen Leibeigene der Juden waren, von denen ganze Heerden solcher Unglücklichen ins heidnische Ausland, besonders an die Mauren nach Spanien verkauft wurden. Der Name Sclav für erkauften Knecht entstand aus dem Umstande, daß seit dem feindseligen Zusammenstoß der Deutschen mit den Slaven die meisten dieser Unglücklichen aus dem letztern Volke waren. Daß es damals eine solche Menge von Sclaven gab, erklärt sich aus der Kriegssitte, nach der die Gefangenen ihre Freiheit auf immer verloren, und aus den harten Strafgesetzen, wodurch Alle die, welche nicht im Stande waren, die hohen Geldbußen zu erlegen, womit man selbst kleinere Vergehungen bestrafte, leibeigen wurden.

Menschenopfer unter den Teutschen.

Adam von Bremen berichtet von den Scandinaviern: Alle neun Jahre wird bei den Swenen (Schweden) eine große Provinzialversammlung zu Upsala gehalten, von der sich Keiner ausschließen darf. Dabei werden aus Allen männlichen Geschlechts neun Häupter zum Opfer gebracht, mit dem Blute derselben die Götter versöhnt, die Leichname aber in einem Hain neben dem Tempel aufgehängt. Dieser Hain ist den Heiden so heilig, daß sie die einzelnen vom Blute der Opfer befleckten Bäume für geweihet halten; daselbst sah ein Christ, der mir es erzählt hat, wohl siebzig Hunde neben menschlichen Leichnamen hängen. Auch unter den eigentlichen germanischen Völkerstämmen waren Menschenopfer üblich. So wurden dem Gott der Germanen, Teut oder Wodan, Menschen geopfert, und bei bevorstehenden Schlachten die Erwürgung der Gefangenen angelobt. Wie bei den Karthagern und Griechen, Römer und Celten, so zeigt sich auch bei unsern Urstämmen der allen Naturreligionen gemeinsame Glaube, daß die zürnende Gottheit nur durch Darbringung des Edelsten und Liebsten könne versöhnt werden.

Fleischverbrauch der Wölfe in Liefland.

In Liefland haben die Wölfe während des Jahres 1823 nicht weniger als 30,118 Stück Vieh zerrissen, nämlich 1811 Pferde, 1243 Füllen, 1807 Ochsen und Kühe, 733 Kälber, 15,182 Schaafe, 726 Lämmer, 2545 Ziegen, 138 Ziegenböckchen, 4190 Schweine, 319 Ferkel, 673 Gänse und 703 Hunde.

---

* Anekdote.

Ein Schwabe, der beabsichtigte nach der neuen Welt auszuwandern, ritt ein starkes gesundes Pferd, welches jedoch kaum aus der Stelle kam. Er trieb sein Pferd dadurch an, daß er stets sagte: jü, jü, jü. Einer bemerkte ihm, er müsse sich Sporen kaufen, wenn es sonst das Pferd nicht fortbringen könne. Ja das will ich thun, gab er gelassen zur Antwort. Im nächsten Städtchen stieg er vom Pferde, vor eines Kaufmanns Laden, kaufte sich ein paar Sporen und steckte sie in die Brusttasche, setzte sich auf und sagte jü, jü. Als das Pferd dadurch nicht geschwinder ging, sagte er: Eil du solltest nur wissen, was ich im Busen trage, du solltest gewiß rascher gehen. Als dies auch noch nicht half, zog er die Sporn hervor hielt sie dem Pferde vor die Augen, sagte: Siehst du sie wohl. Als das Pferd auch hiervon keine Notiz nahm, warf er die Sporn weg und sagte: Ich sehe, du kennst sie nicht, deshalb kann ich sie nicht brauchen! und er setzte unter beständigen jü seinen Weg fort.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 34.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27 April 1826.

Auf einem Markt von tausend kostbar'n Dingen,
Wo Käufer ohne Zahl um Schätze ring'n,
Spricht Sokrates mit Lust und Zuversicht:
Den Göttern Dank: Wie vieles brauch' ich nicht! Haug.

Versuche
In freyen Uebersetzungen Horazischer Gedichte.
von D. Schütte.

Ode XVIII. des zweiten Buches.
(Non ebur neque aureum.)

Man sieht nicht Goldesglanz in meinem Stübchen prangen,
Im elfenbeinern Rahm ist kein Bild aufgehangen,
In meinem Mobilier, dem kleinen Eigenthum,
Setz' ich nicht großen Werth, noch eitlen Stolzes Ruhm.

In meinem Hinterhof' erhebt sich keine Säule
Marmors aus Afrika. — Es hat noch lange Weile
Bis Attalus mich macht zu seinem reichen Erben,
Auch mag ich frevelnd nicht um seine Krone werben.

Gar wenig können mich all' die Thorheiten rühren
Die oft im Uebermaaß der Reichen Häuser zieren,
Wo hundert schöne Händ' den ganzen Tag am Rädchen
Gar emsig spinnend dreh'n, die zierlichsten der Fädchen.

Bey mir nur Treu und Glaub', die wahre Ehrlichkeit
Halt' als Gesellschaft ich am liebsten mir zur Seit, —
Es sucht der Reiche ja bey einem armen Teufel
Nichts weiter als den Geist: am Andern hegt er Zweifel

Genügt im Hüttchen mir die ländlich stille Ruh'
Dreh' ich mich wohlvergnügt in meinen Wünschen zu.
Um große Güter bet' ich täglich nicht zu Göttern,
Auch bück' ich tief mich nicht vor reichen mächt'gen Vettern.

Ein Monat fliehet gleich dem andern schnell dahin,
Bis ich, was ich erst war, Staub, Erde, wieder bin,
Bis daß die Parze mir den Hoffnungsfaden raubt,
An dem ich leider hier so manches Jahr geglaubt.

Mensch, willst du stehend schon mit einem Fuß im Grabe
Im Sande zeichnen noch, mit deinem Krückenstabe
Den tollen eitlen Plan zu einem Prachtgebäude?
Das niemals aufgeführt zu sehen hast die Freude.

Willst du aus eitlem Stolz, die Grenzen dir gezogen,
Ausdehnen immer fort, zu unabsehbar'n Bogen?
Damit im Thränenstrom von ärmeren Vasallen,
Der Klagen bitt're Tön' nur gegen dich erschallen.

Sieh' dort den Ackersmann mit Weib und Kind, im blassen
Gehärmtem Angesicht sein ländlich Dach verlassen:
Sieh' wie sich nur in ihm die einz'ge Hoffnung regt,
Daß seine Laren er mit sich von dannen trägt.

Der sichre Zufluchtsort der Reichen dir steht offen,
Auf den du bauen darfst dein einzigs wahrhaft Hoffen
Es ist der Tartarus, wo Pluto nur regiert,
Den Hof des Höllengotts der Geiz als Marschall ziert.

Wo treibt dein böser Geist, dein stolzer Wahn dich hin?
Nimmt ja die Erde auf in immer gleichem Sinn
Den Bettler wie den Fürst, in ihrem Schooß zu Grabe:
Sey dieser noch so reich, arm jener aller Habe.

Nie konnt' des Goldes Macht Prometheus von den Ketten,
Nie eine Wissenschaft von Höllenqualen retten.
Der rohen Wachsamkeit des Thürhüters der Höllen
Ist nicht durch Gold noch List ein schläfernd Ziel zu stellen.

Derselbe der Tantal in seinen Banden hält,
Und sein verrucht Geschlecht, so lang es ihm gefällt,
Macht aller Qualen Leid gleichseitig baldigs Ende
Ob bittend, oder nicht, der Arm zu ihm sich wende.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Bereits seit sechs Monaten gehörte ich zur Zunft als Meister, versteht sich, immer nur arbeitend wie bisher für den Ohm. Da blieb er einst des Sonntags Abends zu Hause und ging nicht zu Biere. Schon den ganzen Tag hatte ich ein heimliches Zischeln in der Familie und dann und wann sehr wohlwollende Blicke nach mir bemerkt. Jetzt waren wir, ich, der Ohm, die Base und Hannchen zusammen in der Stube. Jetzt rückte der Alte verlegen die Mütze hin und her und kämmte sich, jetzt strickte die Base hastiger, ohne aufzusehen, jetzt saß Hannchen still, kaum athmend, mit niedergeschlagenen Augen. Ueber mir lag eine drückende Schwüle. Was soll das bedeuten? — fragte ich mich selber — Was will man? Doch bald lösete sich das Räthsel. Der Ohm räusperte sich, setzte einigemale zur Rede an und begann endlich also:

Bescheidenheit und Demuth ist ein gar fein und löblich Ding! Und somit lobe ich denn auch Dich, Elias! daß Du so demüthig und bescheiden bist. Freilich mag auch, was Dir heimlich zu Sinne steht, wohl nichts Geringes, des achtbaren Meisters Melchior Rampe einziges Kind, nebst all' seinem Habe — natürlich erst nach des Vaters Tode — allerdings ein Bissen sein, nach welchem ganz andern Hechten, als Du bist, der Gaumen lüstert, Dir daher auch die Furcht, Dein Wort selber beziemend anzubringen, praeter propter, nicht verdacht werden. Aber glaubst Du denn, daß wir blind sind

und nicht lange schon Eure Praktiken gemerkt haben? — Nun — Elias! — Die Tugend muß belohnt werden! — Du bist meiner seligen Schwester Kind und immer brav und ehrlich gewesen, so lange ich Dich bei mir habe. Darum will denn auch ich und die Mutter ein Auge zudrücken und ein Uebriges thun, und so Du mir ferner treu dienst, mag es seyn. Nimm hin das Mädel in Gottes Namen!

Und somit stand er auf und legte mir die Zitternde in die Arme und er und die Mutter umschlangen uns mit dem Segen: „Da hast Du sie! Seid glücklich Kinder!“ Und herein traten die zwei Mitmeister, die Vettern, die Muhmen, als wie bestellt und empfingen die Kunde unserer Verlobung und gratulirten nach Gebrauch und Sitte und ich stand da, verblüfft, wie vom Donner gerührt. Nun mit einem Male sah ich alles klar, den Eigennutz des Alten dem ich ein Lastthier sein sollte bis an sein Ende, des armen Hannchens schreckliche Täuschung, wie meine eigene, im Hintergrunde eine Ehe ohne Liebe, die Vernichtung meiner Pläne, meine lebenslängliche Pfahlbürgerschaft in einem elenden Krähwinkel. Wahrlich! meine Lage war nicht zu beneiden und meine Zunge keines Wortes mächtig. Was sollte ich sagen? Sollte ich ein Undankbarer scheinen, den Zorn des Alten, der keinen Spaß verstand, über mein Haupt rufen, das Herz meiner zärtlichen, treuesten Freundin zerreißen? Das war nicht möglich. Ich schwieg also im Sturme meiner Gefühle und glücklicherweise hielt man dies Schweigen für freudige, die Sprache raubende Ueberraschung und ersetzte von allen Seiten mit reichlichem Redeflusse im freudigen Durcheinander, was mir selber abging. Ob Hannchen von der Wahrheit eine Ahnung gehabt, wer kann daran zweifeln? Das Auge der Liebe sieht scharf, und die in das Glas fallende Thräne, als sie bei dem ausgebrachten Toast: „Was wir lieben!“ mit mir zusammen stieß, mochte doch wohl keine Freudenthräne seyn.

Was soll ich thun? Diese Frage ängstigte mich nun Tag und Nacht. Dem Ohm reinen, klaren Wein einschenken? — das fiel mir nicht ein. Der Base die Wahrheit kindlich vertrauen? — Ach! davon hielt mich das Gefühl zurück, Liebe mit schnödem Undanke zu vergelten. — Hannchen sagen, daß ich sie nicht möge? — O, mein Himmel! das ging nun vollends gar nicht. Ich war ein Spiel martender Ungewißheit, Herz und Leben folternder Empfindungen. Und so heuchelte ich fortgesetzt der armen Betrogenen — aus Mitleid, aus Furcht, auch ihr als ein schlechter, undankbarer Mensch zu erscheinen, Gefühle, die ich nie gehabt und deren Mangel ich mir nun erst bewußt worden. Und so verging denn eine Woche nach der andern, und der Tag unserer Verbindung kam näher.

Schon hatte der Ohm aus überschwenglicher Güte, da er glaubte, ich selber sei dazu unvermögend — natürlich, weil ich von ihm noch keinen Pfennig Lohn erhalten — mir den Bräutigam-Anzug fertigen lassen, einen feinen braunen Rock, weiß-seidene Weste, schwarze Unterkleider und mir auch diese Herrlichkeiten schon mit manch schmunzelndem Praeter propter vorgewiesen, ungefähr eben so, wie dem Moses das gelobte Land, das er nie betreten sollte, von ferne gezeigt wurde. Schon waren die Schlachtopfer in Hof und Stall fett zum Ehrentage, schon der Zettel für den Hochzeitbitter geschrieben, der die Namen der zu ladenden Gäste enthielt. In meiner Seelenangst und Verzweiflung wußte ich kaum noch, ob ich lebe, und zitterte, wie das enden solle. Da lösete die Liebe den verworrenen Knoten. Ja — Herr Justizamtmann! — die Liebe, die wahrste, innigste

Liebe. Denn nur wahre Liebe ist fähig zu dem, was nun erfolgte.

Ihr Auge hatte — wie schon gesagt — scharf gesehen, es hatte tief, nicht nur in mein Herz, sondern auch in meine geheimen Pläne geblickt. Hannchen wußte es nun, aus dem unverbergbaren Zwange, den ich mir anthat, meine wahren Gefühle zu unterdrücken und ihr zu scheinen, wie ich ihr sonst gewesen, daß die Ehe mit ihr mir ein verhaßtes, ein unglückliches Band sein würde. Sie wußte es aus sorgfältiger Zusammenreihung einiger frühern Aeußerungen von mir und aller Umstände, daß mein Sinn hinausstehe in die weite Welt und nach höherem, größeren Wirkungkreise. Sie hatte meine einsamen, unbewachten Träume belauscht. Meine Hingebung, mein Zurückhalten der Entdeckung der Wahrheit hielt sie für das großmüthige Opfer eines edlen Herzens und wollte diesem nicht nachstehen. Ich sah ihren langen, stillen Kampf, ohne zu ahnen, welch ein Kampf es sei. Ich sah die verweinten Augen, ohne zu wissen, warum sie geweint. Da, mit einem Male ward mir alles klar in tief ergreifender Ueberraschung. Leise öffnete sich einst spät Abends, als alles im Hause schon schlief, die Thüre meiner Kammer, in der ich noch sinnend bei einsamer Lampe an meinem Zeichnentische saß. Hannchen trat herein.

:, Hannchen? noch so spät? — fuhr ich erschrocken auf.

Stille, still Elias! — lispelte sie — ich komme, ach! ich komme — —

Thränen erstickten ihre Stimme.

Weshalb? — Warum kömmst Du? — fragte ich angstvoll.

Abschied zu nehmen von Dir! — antwortete sie traurig — Ja, Abschied für dieses Leben! Denn dort — Elias! dort, wo nur Seelen wohnen, wirst Du mich doch lieben, wenn Du es auch hier nicht kannst, und da werden wir doch vereinigt!

Hannchen! — zitterte ich — Ich liebe Dich ja, ich liebe ja niemanden in der Welt, als — —

O schweig! — unterbrach sie mich — ich weiß alles! Gestehe mir nun die Wahrheit. Bei unserer Freundschaft beschwör' ich Dich. Nicht wahr, die Verbindung mit mir ist nicht der Wunsch Deines Herzens? Nicht wahr, unsere Ehe ohne gegenseitige Liebe erscheint Dir wie eine Hölle? Nicht wahr, Du sehnst Dich fort von hier, weithin nach Welschland und aus dem kleinlichen engen Kreise? Nicht wahr, Du möchtest uns verlassen, wenn es Dein Herz gestattete und — ich? O rede, Elias, gieb Antwort!

Schweigend stand ich, die Augen zur Erde geschlagen.

Sieh! — fuhr sie schmerzlich lächelnd fort — wie klug wir Weiber sind, wenn wir lieben, und ich liebe Dich, ach! — schluchzte sie — unaussprechlich lieb' ich Dich, Elias! darum höre, was geschehen muß. Morgen erkläre ich den Aeltern, daß mein Gefühl mich betrogen, daß ich wohl mit Dir als meinem Bruder, niemals aber als mit meinem Manne glücklich sein könne. Die Mutter wird erschrecken, doch der in kindlichem Vertrauen mein Herz zu öffnen, wird noch Zeit sein, wenn alles vollbracht ist. Der Vater wird wüthen, denn Du kennest seine Absichten, aber nun wird sein Zorn nicht Dich treffen, sondern mich und nun das Verlassen dieses Hauses, in welchem Du so getäuscht worden, Dir nicht verdacht werden. Vorwurfles magst Du dann hinziehen, wohin Dich Dein Schicksal ruft. Dir folgen meine Thränen.

Nimmermehr! Ich bleibe! — rief ich

erschüttert — Ich verlasse Dich nicht, Du treue Seele!

Umsonst! — Umsonst, Elias! — stammelte sie wehmüthig den Kopf schüttelnd — Ergieb Dich Deiner Bestimmung, so wie ich mich geduldig der meinigen ergebe. Lebe wohl für diese Welt, lebe wohl, Elias!

Wir lagen in bitterer, sprachloser Umarmung und ehe ich aus meiner Betäubung erwachen konnte, war sie verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der verhängnißvolle Säbel.

Napoleon rückte bekanntlich den 22. Juli 1798 zu Cairo in Egypten als Sieger ein. Die Obrigkeiten dieser Stadt, welche dieser Besuch nicht anders als in die größte Verlegenheit setzen mußte, verehrten ihm unter andern auch drei außerordentlich kostbare orientalische Säbel von großem Werthe, deren Gefäße mit Perlen und Edelsteinen, nach asiatischer Art besetzt, und deren Scheiden mit Perlmutter ausgelegt waren. Napoleon kam nach Europa zurück, und da es ihm an nichts weniger, als an der Gabe, seine Leute bald kennen zu lernen fehlte, so war es sehr natürlich, daß der damalige Commandeur eines Freikorps, Ney, der sich im Feldzuge von 1799 ausgezeichnet hatte, in der Folge Napoleons Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte. Er schenkte ihm daher als Consul im Jahr 1802 einem der gedachten kostbaren Säbel, einen andern bekam Mürat. Dieses Geschenk an Ney machte damals um so größeres Aufsehen, da man allgemein wußte, welchen Werth Napoleon auf diesen Säbel legte. Der verhängnißvolle Säbel, den Ney in einer öffentlichen Audienz erhielt, ging von Hand zu Hand, und kam zuletzt auch in die hinten stehende Reihe der Anwesenden, unter welchen ein dem Anschein nach ganz unbedeutender Mann, ein Offizier des ehemaligen Regiments Auvergne, war, der dort die Wache hatte. Er besah den schönen Säbel sehr genau, ohne zu ahnen, das er durch diesen Umstand 13 Jahre nachher auf das Schicksal Ney's einen so bedeutenden Einfluß veranlassen würde.

Ney war bekanntlich bei Napoleons Rückkehr aus Elba, trotz des dem Könige geleisteten Versprechens, zu Napoleon übergegangen; und obgleich nach der Niederlage der Franzosen und nach dem Einrücken der Alliirten bekannt gemacht war: daß Niemand wegen seines politischen Benehmens und seiner geäußerten Meinungen zur Untersuchung gezogen werden sollte; so war der Fall in Ansehung Ney's bedenklicher, indem er sich durch mehr, als bloßes politisches Benehmen und bloße Aeußerungen ausgezeichnet hatte.

Er merkte dieß bald. Dem Ungewitter, das über seinem Haupte schwebte, zu entkommen, ging er nach den Bädern von Ulkan, um daselbst die Pässe zu erwarten, die ihn unter fremden Namen nach der Schweiz bringen sollten. Seine Gemahlin und ein Banquier mit welchem er correspondirte, beruhigten ihn; er wurde etwas sicherer, und beschloß, verborgen im Vaterlande zu bleiben. Der Befehl vom 21. Juni 1815, Ney zu verhaften, erschien. Er entging dieser Gefahr dadurch, daß er sich nach dem Schlosse Boknique, wo Verwandte seiner Gattin wohnten, begab. Die Familie spielte dabey ihre Rolle sehr gut, indem sie ihre gewohnte Lebensart fortsetzte, sich gegen Jeden stellte, als wisse sie von Ney nicht das Geringste, und oft Gesellschaft hat, indeß Ney ungestört und einsam auf seinem Zimmer blieb,

Eines Tages hatte Ney die schönen Gemälde eines der Gesellschafts-Zimmer besehen. Der schöne Säbel, den er aus Anhänglichkeit an Napoleon nur äußerst selten ablegte, war ihm — zu seinem Unglücke — beim Besehen der Gemälde etwas lästig, und er legt ihn auf das Sopha. Es kömmt unerwartet Gesellschaft. Ney, der sich nicht sehen lassen darf, schleicht in größter Eile auf sein Zimmer, während der Säbel auf dem Sopha liegen bleibt. Die Angekommenen treten ein; ein Obrister der kön. Truppen, — gerade der vor 13 Jahren unbedeutende Offizier, — sieht den Säbel, er erstaunt und sagt: „hier ist entweder Napoleon oder der geächtete Ney."

Man will dem Manne es ausreden, vergebens. Sein Eid macht es ihm zur Pflicht, den Ort anzuzeigen, wo der Verfolgte sich aufhält. Die Gensdarmen kommen, und Ney ergiebt sich ihnen freiwillig.

Auffallend ist es, daß gerade die beiden Männer Ney und Mürat, welche Säbel dieser Art zum Geschenk bekamen, einen Tod sterben mußten, indem bekanntlich Beide nach gefälltem Urtheil erschossen wurden.

Untergang des der Englisch-Ostindischen Compagnie zugehörigen Schiffes Kent.

(Auszug aus dem englischen Berichte eines an dessen Bord befindlich gewesenen Officiers.)

(Beschluß.)

Der Feuersbrunst enttronnen, geriethen die Passagiere des Kent nun in andern Gefahren.

Sie befanden sich, an der Zahl mehr als sechshundert, auf einem kleinen Schiffe von 200 Tonnen zusammengedrängt, und mehrere hundert Meilen von jedem zugänglichen Hafen entfernt. Der Sturm hatte nicht aufgehört: die Wellen schlugen jeden Augenblick über das Verdeck, und man war genöthigt die Lucken zu schließen. Man öffnete dieselben nur in den Zwischenraum von einer Welle zur andern, um zu verhindern, daß man in dem Zwischendeck nicht erstickte, wo die Menschen so zusammengehäuft waren, daß der Dunst ihres Athems einen Augenblick fürchten ließ, daß Schiff brenne, während die Unreinigkeit der Luft dort so stark war, das die Flamme einer Wachskerze im Augenblick verlöschte. Ein Verzug von mehreren Tagen auf dem Meere würde unfehlbar Hungersnoth, pestartige Krankheiten, und eine Menge der furchtbarsten Uebel herbeigeführt haben. Glücklicherweise dauerte der Wind fort, ja er nahm sogar an Gewalt zu, und der Capitain, welcher auf die Gefahr seine Masten zu zerbrechen, alle Segel beisetzte, beschleunigte den Lauf des Schiffes so sehr, daß er drei Tage nach dem Brande des Kent in den Hafen von Falmouth einlief. Bei der Ankunft in England begann nun eine andere ganz verschiedene Scene, und die thätigste Menschenliebe, das rührenste Mitleid empfing die auf so wunderbare Weise dem Tod entronnenen Unglücklichen.

Buntes.

Ein reicher Gascogner, der zu einem Dienst am Hofe berufen ward, lehnte dies ab und sagte zu dem Abgesandten, indem er auf einen Beutel mit Goldstücken wies: „Ich vertraue mehr auf Souverains (eine Goldmünze), die geschlagen sind, als auf solche, die schlagen können."

In einem nächstens gedruckt erscheinenden sehr interessanten und doch sehr besonnen geschriebenen „Tagebuche einer Reise durch Griechenland und Albanien im Jahr 1824“ (von einem Deutschen) heißt es unter Anderem: „Die Türken haben alle griechischen Eilande (Skiffi, Pulo, Sciato, Skopelo, Chilidronia, Piport, Juro-Polo, Seraquino, Skaggero und die sogenannten Brüder) im höchsten Grade vernachlässigt: sie besuchen sie nicht anders, als um Contributionen ein zu treiben, das heißt, um nach Willkühr zu plündern oder zu rauben; denn diese sogenannten Contributionen an Gelde sind mit Vorbedacht gewöhnlich so hoch ausgeschrieben, daß sie nicht zu erschwingen sind, und also nichts anderes übrig bleibt, als die Forderungen dieser Quäler zum Theil mit Menschen, das ist mit den Eingebohrnen, mit den, vor den Gewaltthätigkeiten auf dem festen Lande sich hierher geflüchteten, aufblühenden Schönheiten des weiblichen Geschlechts, und mit den Kindern zu leisten, die dann zu Sklaven in den mahomedanischen Glauben erzogen werden. Herzzerreißend ist ein solcher Anblick, wo die Geliebte vom Geliebten, die Kinder von ihren Eltern gewaltsam gerissen werden, um unter fremden Himmelsstrich den Lüsten ihrer Tyrannen zum Opfer zu dienen. Ich habe selbst das Unglück gehabt, bei einer solchen Scene in Seraquino gegenwärtig zu seyn, die jedem fühlenden Menschen das Blut in den Adern erstarren mußte.“

Es ist der gewöhnliche Kunstgriff derer Schriftsteller, die sich rasch in die Gunst der Menge setzen wollen, daß sie ihre Angriffe gegen schätzbare Talente richten und die Meinung unsicher und verworren machen. Solche Leute und ihr Publikum finden ihr Urtheil in Goethe's Spruch: „Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kömmt von der Pfuscherei her: denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts!“

Th. Laurin.

Miscellen.

Arlequin.

Als der Herr von Harlay bei dem Herzog von Orleans, dem Regenten, um die Stelle eines ersten Präsidenten mit dem Zusatz anhielt, daß bereits vier von seinen Vorfahren diesen wichtigen Posten bekleidet hätten, erwiederte der Prinz: je ne puis donc vous accordor la place qui vous demandez, car cela ferait Harlay quint.

Armin und Tacitus.

Als ein ganz eigener Zufall erscheint es, daß unweit dem Schlachtfeld in Paderborns Nähe, wo Hermann die Legionen des Varus vernichtete, die Werke des großen römischen Autors gefunden wurden, der die Germanen so hoch verherrlicht hat; diese Werke des Tacitus verdanken wir einer Abschrift, die sich im Kloster zu Corvey befand.

Militairischer Jesuitismus.

Der Herzog von Lancaster belagerte im Jahr 1356 Rennes für den Herzog von Bretagne, Johann von Montfort. Bertrand du Guesclin vertheidigte die Stadt für seinen Herzog Carl von Blois. Die Belagerung zog sich in die Länge. Lancaster wollte sie aufheben, fühlte sich aber durch seinen Eid gebunden, nicht eher ab zu ziehen, bis er sein Banner auf die Mauer gepflanzt hätte. Die Einwohner kamen ihm zu zu Hülfe und lösteren seinen Eid. Sie erlaubten

ihm und seinem Fahnenträger den Eintritt in die Stadt. Die Fahne wurde über das Stadtthor gepflanzt; aber kaum war Lancaster wieder hinaus, als man sie ihm in den Graben nachwarf.

Gasbeleuchtungen.

Brückenfrequenz. Wer sich einen angemessenen Begriff von der ungeheuren Regsamkeit Londons machen will, der darf nur einen Blick auf die nachstehende Angabe der kürzlich an einem einzigen Tage über die Londonbrücke passirten Fußgänger und Geschirre werfen. Es giengen nämlich an diesem Einem Tage nicht weniger als 74,620 Fußgänger, 605 Karren, 2782 Lastwagen, 1254 Kutschen, 864 einspännige Chaisen und 577 Reitpferde darüber! —

Napoleon: — Wer bei diesem Namen nicht sein Gesicht in Wemuth verhüllt, der hat von der menschlichen Natur nur die äussere Form; alle seine Freunde, bis auf die las Casas, Bertrands, und wenige andere hatten ihn verlassen? die er groß gemacht, wurden seine Feinde die er zertreten konnte, fielen wortbrüchig über ihn her, das Heiligste, was Nationen kennen, wurde ihm genommen, und die Welt hat kein zweites Beispiel eines schwarzen Undanks, wie der einst angestaunte und knechtisch verehrte Kaiser der Franzosen ihn vor Allem von denen erfuhr, deren Glück er an das seinige gefesselt hatte. —

Glückliche Sicherheit. Glücklichen Staaten schadet keine Meinung. Wo kein Pulver liegt, hat man das Feuer nicht zu verbieten.

Wahrheit. Die Wahrheit, wenn sie plötzlich unter gewissen Leuten erscheint, macht etwa die Wirkung, wie ein Lichtstrahl in einem Eulen-Nest. Die Vögelein schreien, flattern auf und hauen mit ihren Schnäbeln blind umher.

Fragment eines Reiseberichts.

„Die türk'sche Straf' ich auch in Deutschland Mode,
Denn Herr'n und Damen schnüren sich zu Tode."

Wann? Die Liberalität, womit die Aerzte in ganz Europa die Verbreitung der Schutzpocken begünstigt haben, die ihnen doch den einträglichsten Zweig ihres Einkommens beschnitt, ist ein ehrenvoller Zug in der Geschichte der Arzneikunst. Wann werden wir es erleben, daß die Rechtsgelehrten mit ihnen wetteifern, durch die Entdeckung und Verbreitung der einfachsten und schnellsten Art des gerichtlichen Verfahrens?

Bankerottierer Ehre. A. Nun, Freund wenn werde ich mein Kapital von Ihnen zurück gezahlt erhalten? B. Welches Kapital? A. Welche Frage! Dasselbe, das Sie mir schuldig sind. B. Hahaha, ich bin Ihnen nichts mehr schuldig. A. Ist das Scherz oder Ernst? B. So wüßten Sie wirklich nicht — — A. Was zum Henker soll ich denn wissen? — B. Daß ich Bankerott gemacht? A. Sie scherzen! B. Auf Ehre, es ist mein völliger Ernst! —

Kurze Lebensweisheit. Die Morgenländer haben zwei Worte, welche gewissermaßen den Kern ihrer Religions- und Lebens-Weisheit ausmachen, nämlich: Jeschallah, das ist Wenn Gott will, und Maschallah, das ist Was Gott will.

Prosaische Wahrheit in poetischen Gewande.

Von Richard Roos.

Im Stufenschritt — wer kennt nicht ihre Spur —
Im Stufenschritt geht ewig die Natur.
Vom Grashalm bis zur tausendjähr'gen Eiche —
Vom Ufersandkorn bis zum Felsenhang —
Allüberall in ihrem weiten Reiche
Geht die Allwaltende den Stufengang.
Drum, willst Du folgen ihrem weisen Rathe,
Mach' Sprünge nicht im Hause, wie im Staate.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 34.

Bremen, Donnerstag den 27. April. 1826.

Gestorben:

Den 15. April. Die Dienstmagd Christiane Nauerten, 19 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 157.

Den 15. — Der Soldat Christoph Hagemann, 28 Jahr, im Militair-Hospital.

Den 16. — Des Schneiders Friederich Wilh. Schwalbe Tochter, 10 Wochen, Jacobistr. Nro. 20.

Den 16. — Des Drechslers Meinhard Kannengießer Sohn, 4½ Jahr, kl. Rosenstr. Nro. 15.

Den 16. — Rebecca Entholz, 76 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 16. — Des Soldaten Johann Wilhelm Friederichsen, todtgebornes Mädchen, in der Caserne.

Den 17. — Der Kaufm. Joh. Gottfr. Schröder, 73 J., Langenstr. Nro. 22.

Den 18. — Des Tagelöhners zu Nienburg, Ernst König Tochter, 15 Wochen, Fetten-Gang Nro. 14.

Den 18. — Des Geldwechselers Joh. Balthasar Wolde Ehefr., geborne Schultze; 68 Jahr, Stintbrücke Nro. 1.

Den 18. — Des weyland Schneiders Carsten Heteloth Wittwe, geb. Schomacker; 69¾ J., Jacobistr. Nro. 20.

Den 18. — Des Strumpfwebers Joh. Herm. Meyer Sohn, 3¾ Jahr, gr. Johannistr. Nro. 241.

Den 18. — Der Altschuster Jacob Kugel, 44 Jahr.

Den 18. — Des Leichenansagers Dettmer Liemann Ehefr., geb. Pöple; 29 J., Sanders-Deich Nro. 7.

Den 18. — Des Hinrich Schutte Ehefr., geb. Boschen; 60 J., Knoopstr. Nro. 50.

Den 19. — Des Cigarrenmachers Johann Hinr. Schumacher Tochter, 3 Jahr, Wallsamstr. Nro. 13.

Den 19. — Der Korbmacher Heinr. Petersen, 71¾ Jahr, Molkenstr. Nro. 20.

Den 20. — Der Kaufm. Joh. Eggers, 40 J., Langenstr. Nro. 122.

Den 20. — Des Arb. Carl Thies Tochter, 2 J., Buntenthorssteinweg Nro. 39.

Den 20. — Des Cigarrenmachers Joh. Hinr. Schumacher Tochter, 5 Jahr.

Den 20. — Des Buchhändelers Wilh. Kaiser Sohn, 5 Wochen, Obernstr. Nro. 48.

Den 21. — Des wepl. Postschreibers Johann Conrad Schmid Wittwe, Kunigunda Margar. Dreier, 77 Jahr, hinterm St. Stephany-Kirchhoff Nro. 36.

Den 21. — Die Mätherinn Philippine Schneider, 21 Jahr, Stephanythorssteinweg.

Den 21. — Des Soldaten Heinrich Kollwey Sohn, 5 Jahr, Stelwall Nro. 8.

Den 21. — Des Tischlers Hinrich Schliemann Tochter, 1¼ Jahr, Adamspforte Nro. 6.

Den 21. — Des Arb. Friederich Heemann Sohn, 3¾ Jahr, a. d. Klosterkirchenstraße Nro. 7.

Geburten:

Den 11. April. Des Küpers Johann Friedrich Hagedorn Ehefr., geb. Krüger; Schweinestr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 14. — Des Bockfahrers Hinr. Schlieter Ehefr., geb. Fangmeyer; Abbenthorewallstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Arb. Harm Hinrich Surhoff Ehefr., geb. Hoenstedt; a. d. Braake Nro 1, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Schuhmachers Joh. Dieder. Geerken Ehefr., geb. Apmann; Kohlhökerstraße Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Fuhrmanns Gottfr. Schwerdtmann Ehefr., geb. Poppen; Doventhors alten Steinweg Nro. 84, von einem Knab.

Den 15. Des Tischlers Joh. Heinr. Christoph Müller Ehefr., geb. Thesfeld; Heerdenthors Contrescarpe Nro. 6, von einem Knaben.

Den 16. Des Soldaten Joh. Wilh. Friedrichsen Ehefr., geb. Bischoff; Westerstraße, von einem todten Mädchen.

Den 17. — Des Zimmermanns Ludw. Schröder Ehefr., geb. Döhle; Kohlhöckerstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 17. — Des Kaufmanns Dieder. Wilkens Ehefr., geb. Kahrweg; große Waagestraße Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Schuhmachers Nicol. Stücke Ehefr., geb. Siemers; Grafenstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 18. — Des Zimmergesellen Hennig Heinr. Schween Ehefr., geb. Pestof; Obernstraße Nro. 50 (Vorstadt), von einem Mädchen.

Den 18. — Des Tischlers Carl August Lohnau Ehefr., geb. Meinken; Neuenstr. Nro. 59, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Buchhalters Gerhard Hinrich Tölken Ehefr., geb. Budde; Neuenstraße Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Joachim Ludwig Ribo Ehefr., geb Drosten; kl. Krummenstraße Nro 6, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Pferdebereuters Joh. Christ. Hildenbrock Ehefr., geb. Wintermann; Heerdenthors Contrescarpe, v. e. Knaben.

Den 19. — Des Landmanns Harm Rathjen Ehefr., geb. Bollmann; Doventhors alten Steinwege Nro. 43, von einem Knaben.

Den 21. — Des Musikdirectors Joh. Heinrich Helfrich Ehefr., geb. Schröter; Langenstr. Nro. 10, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann Joh. Henr. Brune, mit Jungfr. Cathar. Johanne Payeken, beyde von hier.

Der Altschuster Gerhard Friederich Bohne, mit Anna Maria Gieseler, beyde von hier.

Der Arb. Martin Krüger, aus Eichhoff, mit Friederica Fincke, von hier.

Der Schullehrer Diederich Winters, aus Burg, mit Jungfr. Charlotte Anna Schlaeger, v. h.

Der Krameramtsgenosse Heinr. August Huneke, von hier, mit Jungfrau Metta Engelken, aus Oberneuland.

Der Stuhlmacher Johann Friederich Christian Brandes, aus Lemförde, mit Rebecca Maria Stürken, aus Cassebruch.

Der Maurergesell Gottfried Johann Bernhard Schumann, mit Anna Catharina Ahlers, beyde von hier.

Der Höcker Georg Hinrich Feuß, von hier, mit Henriette Steinmetz, aus Leesum.

Der Tagelöhner zu Hohenhausen Joh. Stehmeyer, mit Gretchen Meyer, aus Beppen.

Der Arb. Jacob Hinrich Koch, mit Anton König Wittwe: geb. Sengstake, beyde v. h.

Der Altschuster Herm. Günther von hier, mit Gesche Margar. Israel, aus Vilsen.

Der Dienstknecht Joh. Diederich Meyer, aus Altholtum, mit Anna Elmers, aus Horn.

Der Voigt am Werkhause, Andreas v. Welsden aus Nimwegen, mit Johann August Ludewig Carlsen Wittwe, geb. Schmidt; von hier.

Der Arb. Cord Elers, mit Adelheid Wendt, beyde von hier.

Der Landmann zu Sulingen, Dietrich Wilhelm Thölke, mit Sophia Maria Amalia Lüllmann, aus Barenburg.

Der Schenkwirth Joh. Hermann Dieterich Carl Türnau aus Leese, mit Charlotte Friederica Henneick, von hier.

Der Branntweinsbrenner Joh. Conr. Dohmeyer, aus Hohnhorst, mit Agnese Margaretha Wildt, von hier.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 35.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonnabend den 30 April 1826.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwey.

* Griechenland.

Jubelnd sah ich schon der Freiheit Fahnen
Siegreich von Arcadiens Hügeln wehn,
Sah' euch, Griechen! werth der tapfern Ahnen,
Sieggeschmücket schon am Ziele stehn.

Euch als wackre Brüder zu umschlingen,
Die der Knechtschaft bittrer Haß durchglüht
Schwang ich mich auf der Begeistrung Schwingen,
In der Dichtung heiligstes Gebiet.

Träumend sah ich schon die goldnen Zeiten,
Einer schönren Zukunft Morgenroth
Schon im Osten glänzend sich verbreiten:
Und nun Alles Täuschung, Alles Tod? —
Wähnte schon, der Lyra goldne Töne
In das Wonne trunkne Ohr zu ziehn,
Wie sie für Olympia's Heldensöhne
Donnernd aus des Pindars Munde fliehn.

Alles Hohe sah ich wiederkehren
Zu der Freiheit Friedensreichem Strand;
Ehrfurchtsvoll der Götter Tempel ehren,
So wie einst im alten Griechenland.

Lieblich hört ich' Peneus Wellen rauschen,
Wenn er Tempe's Blumenthal durchstreift;
Orpheus Tönen harte Felsen lauschen,
Wenn der Barde in die Saiten greift:

Sanfter schallte Philomela's Klage
Durch Apollo's grünen Lorbeer-Hain;
Schöner dämmerten die goldnen Tage,
Schöner leuchtete der Sonne Schein:

O der Täuschung! — Alle Freuden-Wonne,
Alle Hoffnung sinkt in's düstre Grab?
Blutig senkt die holde Freiheits-Sonne
Sich am griech'schen Horizont hinab?
Müssen, ach! denn alle süßen Träume
Schrecklich nur in eitles Nichts zergehn?

Hoffnung, die ich in der Dichtung Räume
Baute, grause Stürme mir entwehn?

Hellas! deine Säulen soll ich sinken,
Deine letzten Helden fallen sehn?
Den ich freundlich sah herüber winken,
Jenen Stern der Freiheit untergehn? — —

Doch steht's unabänderlich geschrieben,
Euer Loos, im schwarzen Schicksalsbuch;
Ist euch nur der freie Tod geblieben,
Trift auf euch der Götter schwerster Fluch:

O! so reicht euch brüderlich die Rechte,
Hier, wo blühend einstens Hellas stand;
Wer das Schwert zu lenken weiß, der fechte:
Droben blüht ein bess'res Vaterland.

Und so lange Dichterblitze sprühen
In des deutschen Barden Hochgesang,
Edle Herzen für die Freiheit glühen:
Tönt im Liede eurer Thaten Klang.
Staunend soll's die späte Nachwelt hören, —
Wie für Freiheit einst der Grieche stritt;
Soll den griech'schen Freiheitshelden ehren,
Der begeistert hin zum Tode schritt.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage schon sah ich die trüben Zeichen der Erfüllung. Die Mutter wagte kummervoll, kaum mich anzublicken. Der Vater trug eine verderbenschwere Wetterwolke auf der Stirn, war einsylbig und rückte die Mütze. Die Tochter vermied mich in scheuer Zurückhaltung. So glimmte der Vulkan mehrere Tage unter der geheimnißvollen Asche. Endlich brach die Flamme aus, endlich schlug der Ohm nach stillem, düstern Mittagmahle zornig auf den Tisch, daß die Gläser und Teller klirrten, und donnerte: Ich will, es soll seyn! Und wenn Du, ungerathene Tochter, Dich weigerst, so schleppe ich Dich bei den Haaren zum Altare!

Ohm! Ohm! — rief ich erschrocken — was ist das? —

Was es ist? — knirschte er wüthend — die schlechte Seele da hat Dich und uns betrogen! Sie mag Dich nicht! Aber sie soll, sie muß! darauf kannst Du Dich verlassen!

Gezwungene Liebe? — erwiederte ich — Nein, Ohm, das wolle Gott nicht! Sie unglücklich mit mir? durch mich? — Eher verlaß' ich Haus und Stadt!

Unterstehe Dich, Narr! — wüthete der Ohm — Du sollst, Du mußt! Sie soll! Sie muß! Und damit Punktum!

Und nun ist's Zeit! — flisterte Hannchen den Tag darauf mir zu. — Und nun nähete ich meine ersparten Goldstücke in die Binde, die ich mir um den Leib gürten wollte. Nun packte Hannchen selber in stiller, verschwiegener Nacht mein Bündel und ihre Thränen fielen hinein. Und nun war auch der traurige Abschied überstanden. Der frühe Morgen schon fand mich auf den Bergen, von wo aus zum letztenmale die Thürme des verlassenen Ortes durch den blauen Nebelduft mir funkelten. Ach! — auch mein Herz blutete, und wie ich nun zum erstenmale wieder mein Bündel öffnete und meinen Bräutigamsanzug, den Hannchen heimlich mit hineingepackt hatte, den braunen Rock, die weiße Weste, die schwarzen Unterkleider, und in der Tasche Hannchens Spaar- und Pathenpfennige fand, da warf ich mich hin in's hohe Gras und weinte bitterlich, wie Petrus, als er seinen Herrn und Meister verrathen, und wäre gern zurückgekehrt, wenn ich nur gekonnt. Da legte ich die Hände auf die Kleider und schwor: Ihr sollt mir heilig seyn! Und ich habe den Schwur gehalten und es sind diese Kleider, in denen Sie

mich hier sehen, Herr Justizamtmann! die ich nur sehr selten, nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten trage, nur wenn ich zu Gottes Tische gehe, nur bei den allerwichtigsten Ehrentagen, nur wenn mein dankbares Herz ein Fest der Freude feiert, wie heute. Und in diesen Kleidern, mit diesem schlichten Haare, wie ich es damals trug, darf ich vor meinem Könige stehen.

Sie verdient es! — Herr Geheime-Rath, — rief ich gerührt und hob das volle Glas — sie soll leben, die wahre, treue Liebe, die sich selbst opfernde!

Sie lebt! — antwortete der Geheime Rath begeistert und richtete den Blick nach oben und eine Thräne perlte ihm die Wange herab. Gewiß, Herr Justizamtmann, sie lebt!

Wir schwiegen beide in langer, wehmüthiger Pause. Endlich nahm der Geheime-Rath wieder das Wort: Ich durchzog nun das südliche Deutschland, welches damals das Getümmel des Krieges bewegte, weshalb es denn wenig zu bauen, doch immer genug zu sehen und zu studiren gab. Darum konnte ich auch nicht lange an einem Orte verweilen und niemals Antwort von Hannchen auf die Briefe, die ich ihr Anfangs schrieb, erwarten. Bei weiterer Entfernung vom Vaterlande, wo ich, nachdem ich ihr einen Ort bestimmt, an welchem ihre Antwort mich treffen könne, dennoch keine erhielt, hörte mein Schreiben ganz auf. Mußte ich nicht glauben, sie wünsche es, oder meine Briefe gelangten nicht in ihre Hände? Das ruhigere Italien empfing mich in seinem Kunstheiligthume. Mit welcher Emsigkeit, mit welchem Eifer ich nun da alles in mich sog, wonach ich mich längst gesehnet, mit welcher Andacht ich nun vor den architektonischen Wundern des stolzen Genua's, des vornehmen Florenz, des prächtigen Venedigs stand, und unter den Säulen von Sankt Peter der herrlichen Roma wandelte, das vermögen Worte nicht zu schildern. Genug — wenig Jahre reichten hin, mich auf einen Gipfel der Erkenntniß zu erheben, wovor mir früher geschwindelt, auf welchem ich aber auch erst sah, wie viel mir noch mangele, ein Palladio, Brunelleschi, Vignola zu seyn. Nun konnte auch ich Armer, dem sonst Musik so ganz fremd, dem aller Sinn und alles Talent für die himmlische von Haus aus versagt war, selber Musik machen, nämlich, wie ein berühmter Schriftsteller ziemlich affektirt sich ausdrückt — gefrorne, das soll heißen: Werke der Baukunst. Aber jenes Beiwort ist, wie ich schon gesagt, affektirt und wenig passend. Denn das Gefrorne ist kalt, todt und starr, was die schöne Architektur nicht ist. Diese treibt mit ihren mathematisch richtigen und zusammenpassenden Verhältnissen, die ja auch Harmonieen sind, mit ihren Massen, mit ihrem kühnen Aufschwunge eben so das Blut zum Herzen — überwältigt mit eben solcher Majestät und Rührung, wie die feurigste Simphonie von Beethoven. Und nun besonders die neugothische. Erfüllet die römische oder überhaupt die italiänische mit Demuth und Bangigkeit vor ihrem vornehmen Adel, so bewegt diese mit ihren Spitzbögen, mit ihren schlanken, zum Himmel strebenden Pfeilern, mit ihrem mystischen Helldunkel und hochschwebenden Gewölben das Herz und das Gemüth unwiderstehlich in heiliger Wehmuth und Sehnsucht. Wenn wir in jener die Herrlichkeit, die Größe irdischer Hoheit zagend kaum anzublicken wagen, leitet diese den seligen Blick ahnend hinauf zu den Geheimnissen der Ewigkeit, zu den Hallen der besseren Welt. Jene ist ein Tusch von Trompeten und Pauken, diese das leise Flistern heiliger Gräber.

Was Wunder daher, daß ich selbst in Rom mich der letztern ganz hingab, und die erstere nur studirte, um die letztere für das bürgerliche Leben geschickter zu machen. Tag und Nacht arbeitete ich mit eisernem Fleiße, stand selbst mit dem Schurzfelle auf den Gerüsten der Restauratoren alter, von der Zeit angegriffener Herrlichkeit, und manche Excellenz und Eminenz würdigte mich ihres nähern Umganges. Da lernte mich auf dem Monte-cavallo der Erbprinz meines Landes kennen und bewog mich, nachdem ich nun bereits sieben Jahre in der Fremde zugebracht, mich in seiner Residenz niederzulassen. Mit magischen Ketten zog mich das Vaterland, stärker noch der weitgeöffnete Wirkungkreis. Nun traten meine theoretischen Phantasieen in's praktische Leben und von allen Seiten erhoben sich meine Giebel, Wände und Säulen. Der Bau des neuen Schauspielhauses, des Genovevenhospitals, der Lazaruskirche, des Belvedere wurde mir übertragen. Mein Glück war gemacht, mit meiner Anstellung als Baurath ein anständiges Einkommen verbunden. Nun aber erwachte auch in meiner Seele wieder Hannchens Bild mit neuem, wunderbaren Reize. Nun war es mir klar, daß niemand am errungenen Ziele mein Glück theilen dürfe und müsse als sie, der ich so viel verdankte, die sich für mich aufgeopfert — aus Liebe, und eben dadurch mir zu diesem Ziele, zu diesem Glücke geholfen. Nun erst glaubte ich zu empfinden, was Liebe sey. Im drei und dreißigsten Lebensjahre denkt und fühlt man schon anders, als im fünf und zwanzigsten. Was da noch brauste und wogte im Frühlingsturm, hat sich nun abgeklärt. Gewisser und deutlicher spiegeln sich in der stilleren, ruhigeren Fluth die Bilder der Wirklichkeit. Das Phantastische weicht nach gerade in den Hintergrund der Rückerinnerung, das Reelle beglückt die Gegenwart. Und dennoch ist auch diese Reise des Lebens noch nicht frei von allen Täuschungen, auch da irret man sich noch im Namen der Empfindungen. So ging es mir, denn ich dachte nicht, wie mächtig Dankbarkeit seyn könne, und sehnte mich, die die Meine zu nennen, von der ich seit der Trennung auch nicht die geringste Kunde mehr hatte. Es war beschlossen. Doch die nach der Zeit so viel besprochene und abgekupferstichte Villa des Generals von J. vor den Thoren der Residenz, in dem weiten, herrlichen Garten, mußte vorher noch gebauet werden. Da wollte der biedere Alte, nachdem ihm der Tod die Gattin geraubt, unter seinen Blumen die Augen schließen. Ach! ich wußte nicht, daß ich seine schönste in den Kranz meines Lebens winden, die romantische Villa für mich bauen sollte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die außerordentliche Theilbarkeit des Stoffes.

Das kleinste Theilchen der Materie, welches man sich denken kann, enthält deren bis in's Unendliche noch kleinere. Die Einbildungskraft verliert sich in dieser bewundernswürdigen Menge kleiner Wesen, und findet darin keinen Halt mehr. Denn zerlegt man ein Theilchen der Materie in andere noch feinere Theilchen, als die Vorstellung fassen kann, so findet der Geist daran immer eine Seite, die nach Morgen gerichtet, und eine andere, die gegen Abend gekehrt ist, und dasjenige, welches sich abendwärts befindet, ist nicht dasselbe, was gegen Morgen gewandt ist. Jener untheilbare Punkt, welchen man nicht finden kann, läßt uns deutlich die Grenzen unseres Geistes spüren, und müßte wohl den Stolz der Philosophen beschämen.

Um leichter zu begreifen, wie wunderbar es sich mit dieser unendlichen Theilbarkeit verhalte,

darf man sich nur aus der Erfahrung belehren, daß jeder mit den Sinnen wahrgenommene Theil des Stoffes, dergleichen unwahrnehmbare enthält, wovon immer die einen noch kleiner, als die anderen sind. Mit Rosen durchduftete Kleider behalten lange davon einen angenehmen Geruch. Bayle erzählt: er hatte ein Paar Handschuhe aus Spanien, welche noch nach 29 Jahren allem, was sie berührten, ihren Duft mittheilten. Wie konnte das geschehen, wenn die wohlriechenden Körper nicht aus einer fast unendlichen Menge von Körperchen beständen, welche von einer unglaublichen Kleinheit sind, die sich absondern, sich zertheilen, sich verbreiten, nach allen Seiten umherschweben, und den Geruchssinn berühren?

Wie viele Körper entschwinden durch ihre Kleinigkeit unsern Augen, und stellen sich uns durch das Vergrößerungsglas als größer von stattlichem Umfange dar! Die kleinsten Wesen, deren Kleinheit uns in Erstaunen setzt, sind unermeßlich, sind Kolosse in Vergleich mit Millionen anderen. Die Milbe ist eins der kleinsten Thiere, die wir mit bloßen Augen sehen können, und doch sah Herr von Malezien durch das Vergrößerungsglas lebendige Thiere, 27 Millionen Mal kleiner, als eine Milbe. Er bemerkte unter ihrer durchsichtigen Haut Eier und eine Art Blut, welches in entgegengesetzten Bewegungen umlief. Diese Geschöpfe, 27 Millionen Mal kleiner, als die kleinsten von allen Thieren, die man mit unbewaffnetem Auge sieht haben doch, trotz ihrer Kleinheit, Augen, Füße, Einge, weide, Blut, und Schlagadern, Blut und ein Herz. Welcher Meister wußte so kleine körperliche Größen zu beleben? Welche Hand bereitete die Sinnenwerkzeuge, und jedes Glied, dessen sich das Thier zu seinen verschiedenen Verrichtungen bedient?

K. F. W. Fleischer.

Anekdoten.

(Aus dem Feldzuge vom Jahr 1809.)

Im Jahr 1809, bey Eröffnung des damaligen Feldzuges, durchschwärmten die ungarischen Husaren die Gefilde der Laber in Bayern. An einem einzelnen Hofe, nahe den Wäldern, lagerte eine Schaar solcher Krieger, angeführt von einem jungen Rittmeister, dem seine junge Gemahlinn mit einem kleinen Kinde aus Liebe unter Hinwegsetzung aller Gefahren gefolgt war. Dieses abgelegene Haus lud den besorgten Gemahl ein, in der Hoffnung, daß der Sieg diesesmal unfehlbar die Fahnen seines Kaisers kröne, seiner Geliebten den Vorschlag zu machen, bis zum Ausgang der nahen Schlacht in jener einsamen Hütte zu bleiben. Die Bauersleute, gerührt von dem Betragen dieses jungen Ehepaars, versprachen, die Dame mit dem Kinde zu bewahren und mit aller Gastfreundlichkeit zu schützen. Nachts mußte die Truppe diese Gegend wieder verlassen. Den zweyten Tag darauf entschied die Schlacht zum Nachtheile Oesterreichs. Franzosen und Bayern durchstreiften den stillen Zufluchtsort der Ungarin, und ein übermüthiger Haufe, noch von dem Kampfe erhitzt, steckte nach verübter Plünderung den Bauerhof aus Unvorsicht in Brand. Die Leute, scheu vor den Mißhandlungen, flohen in den Wald. Nur die Dame, besorgt um das Leben des Kindes, blieb zurück. Die Flamme griff bald lebhafter um sich. In dem Augenblicke, als die Bestürzte aus Angst nicht wußte, wie sie ihr Kind aus der hintern abgelegenen Stube retten sollte, eilte sie herum, um Hülfe zu rufen, von wem sie auch immer zu erwarten sey. Eben sprengte ein bayer'scher Dragonerlieutenant durch den Waldweg heraus. Das Flehen der schönen Unglücklichen überraschte den Krieger. Er sprang

vom Pferde, band es an den nahen Baum, und suchte das Kind zu retten. Während dieser Scene nahte ein Haufe französischer Jäger dem Hause; beym Anblick des Pferdes stürzten sie in den Hof, in dem Wahne, da noch feindliche Zurückgebliebene zu finden. Vor Schrecken, und um dem Ungestüme dieser Soldaten zu entkommen, lief die Verlassene, fast von Verzweiflung getrieben, in den Wald. Ohne Aufenthalt verließen die Franzosen den Hof, und der Dragoneroffizier trug das Kind zu dem Baum, wo sein Pferd stand. Als er die Dame nach vergeblichem Umsehen nicht erwaren konnte, und seine Pflicht nicht länger zu verweilen erlaubte, nahm er das liebliche Kind auf seinem Sattel, umfing es mit dem Mantel, und ritt weiter, mit dem Entschluße, es in einem nahen Pfarrhofe abzugeben. Das Schlachtgetümmel war gerade vorüber, und entfernte sich aus der Gegend mit dem flüchtigen Feinde. Nicht lange, als der bayerische Offizier am Abhange des Waldhügels entlang ritt, sprengte ein feindlicher Husarenoffizier gegen ihn, und da beyde sich den Weg sperrten, rief er jenen zu, sich zu ergeben. Der Bayer, mit dem linken Arme die unschuldige Last unter dem Mantel an den Sattel haltend, obwohl er die Zügel nur mit vieler Schwierigkeit lenken konnte, forderte den Zweykampf. Er wurde am rechten Arm von dem Gegner verwundet, und, indem er den Mantel auseinander fallen ließ, jammerte dem Husaren zu dessen größten Erstaunen ein holdes Kind entgegen. Wer beschreibt das Gefühl, als er in demselben Moment sein eignes Kind erkannt! Die Erzählung des Verwundeten überzeugte den Ungar von dem Schicksale seiner Gemahlinn und seines Kindes, und er gestand, daß er die Gegend nicht verlassen wollte, ohne noch zuvor den Hof auch mitten unter den Feinden aufzusuchen, wo sein Theuerstes zurückgeblieben. Beyde umarmten sich gerührt. Der Dragoner übergab dem Husaren das Kind, und dieser überreichte dem edlen Kameraden ein Fläschchen Wein, um die leichte Wunde zu waschen. — Jetzt eilten beide dem Ausgange des Waldes zu. Kaum waren sie im Freien, als sie in einiger Entfernung Soldaten erblickten, die der Dragoner auf den ersten Blick für Franzosen hielt. Edelmüthig besorgt für seinen Begleiter, sprengte er mit verhängtem Zügel auf sie los. Wer schildert seine Ueberraschung, als er in der mit vier Marodeurs verzweiflungsvoll ringenden Frau die Mutter des geretteten Kindes erkannte. Mit donnernder Stimme und geschwungenem Säbel befahl er den Elenden sich zu entfernen, und diese, als sie noch einen Reiter ankommen sahen, machten sich auch schnell davon. Rasch sprang nun der Bayer vom Pferde, um die ermattet Niedersinkende zu unterstützen. In diesem Augenblicke kam auch der Husar mit dem Kinde an. Schon in der Ferne hatte er seine Gattinn erkannt, schon von Weitem zeigte er ihr das Kind, das instinktmäßig seine Händchen ausstreckte. Mit Thränen der Freude sanken die Wiedergefundenen sich in die Arme. Der beglückte Vater nahm Weib und Kind zu sich auf den Gaul, schüttelte noch einmal dankbar die Hände des braven Bayern, und jeder sprengte fort, die Seinen aufzusuchen.

Die Hofmeisterin Ludwigs XIV. nahm zu einem sonderbaren Mittel ihre Zuflucht, um ihrem königlichen Zöglinge einige Kenntnisse beizubringen, der aber nichts desto weniger sehr unwissend blieb. Um ihn zu bewegen, wenigstens die Elemente seiner Sprache zu lernen, ließ die Frau von Vantadour einen armen Knaben,

vom gleichen Alter wie Ludwig, unterrichten, der ihn dazu durch seinen Fleiß aufmuntern mußte. Jedesmal wenn der künftige Thronerbe nichts gelernt hatte, ließ die Hofmeisterin den unschuldigen Knaben mit der Ruthe züchtigen; aber obschon Ludwig seinen Jugendgespielen lieb gewonnen hatte, blieb diese barbarische Lehrart fruchtlos.

Als General Mack, der berühmte Held von Ulm, im Jahr 1799 sich in Neapel vor der Wuth der räuberischen und grausamen Lazzaroni zu dem französischen Befehlshaber flüchtete, und ihm seinen Degen übergeben wollte, versetzte Championnet lächelnd: „Behalten Sie ihn, General, meine Regierung hat mir verboten, Geschenke aus englischer Fabrik anzunehmen.“

Zaleukus, der berühmte Gesetzgeber der Lokrier, war überzeugt, das die besten Gesetze nutzlos sind, wenn sie nicht ohne Schonung vollzogen werden; auch gab er selbst ein Beispiel davon. Eines seiner Gesetze verordnete, daß dem Ehebrüchigen die Augen ausgestochen werden sollten. Kurz hernach wurde sein Sohn dieses Verbrechens überwiesen und er sollte mit dem lebenslänglichen Verblinden bestraft werden. Das ganze Volk begehrte seine Begnadigung, Zaleukus allein widersetzte sich dagegen; um aber die Pflichten eines Gesetzgebers mit den Gefühlen des Vaters zu versöhnen, ließ er sich selbst ein Auge ausstechen, damit sein Sohn wenigstens nur halblind sei.

Chorondas, der ums Jahr 444 vor unserer Zeitrechnung lebte, war der Gesetzgeber der Bürger von Thurium in Groß-Griechenland. Unter andern verordnete er: daß die Ausreisser und Memmen drei Tage sich öffentlich in weiblicher Kleidung zeigen mußten. Eines seiner Gesetze verbot, unter Todesstrafe, gewaffnet in den Volksversammlungen zu erscheinen. Als er einst einen Aufstand der Bürger stillen wollte, sprach er zum empörten Haufen in Mitte des Volkes, und vergaß, daß er seine Waffen trug. Seine Feinde warfen ihm sogleich vor, er habe seine eigenen Gesetze übertreten. „Ich will sie bestätigen, erwiederte er, und sie sogar mit meinem Blute besiegeln!“ und bei diesen Worten stürzte er sich vor dem erstaunten Volke in sein Schwert.

Ulrich, Baron von Bußnang im Thurgau, und Abt von St. Gallen, war einer der Hofräthe des blos dreizehnjährigen römischen Königs Heinrich, welchen ihm sein Vater, Kaiser Friederich II., im Jahr 1228 als Rathgeber gab, während er sich lange Zeit in Italien aufhielt und die Sarazenen im heiligen Kreuzzuge befehdete. Dieser mehr krigerische als geistliche Prälat leistete dem Kaiser wichtige Dienste; in seiner Abwesenheit hielt er seine Feinde entweder im Zaum oder überwand sie, und flößte seinen meuterischen Vasallen Ehrfurcht ein. Friederich, welcher den verrätherischen Herzog von Baiern bestrafen wollte, sagte zum Abte, dem er die Befehligung des Zuges anvertraute: „Herr von St. Gallen, sei der Anführer meiner Söldlinge und Krieger, und beweise dem Herzog, daß du nicht ein armer Pfaff bist, wie er es dir vor zwei Jahren vorhielt.“ Ich werde es thun, erwiederte er, und erfüllte sein Versprechen, denn in wenigen Wochen zwang er den Wortbrüchigen, dem Kaiser zu huldigen.

---

* Der dramatische Kunstverein der Thiere.

Einst, als der Löwe sich erging
Sprach er zum Affen Kämmerling:
„Was meinst du Plattkopf, wenn ich auch
Nach großer Herren Sitt' und Brauch
Ein Hoftheater haben wollt',
Wie man das wohl beginnen sollt?"
Der Höfling schnitt ein Kompliment,
Fand den Gedanken exellent,
Und sprach mit sehr gelehrtem Blick:
„„Daß uns nicht mangelt Kunstgeschick
Beweiset manch' Theaterstück:
Was macht des Aubri Hund für Glück?
Rossini's Elster — was die rührt!
Wie wird der Cortes applaudirt,
Wenn er zu Roß sich präsentirt?
Im Danauweibchen spuckt ein Bär
Entzücket Logen und Parterr',
Und lockt mehr Volk als Hulda her;
Die Zauberflöte, wie bekannt,
Zeigt Schlang' und Aff' und Elephant;
Signor Sarastro fährt sogar
Mit einem steifen Löwenpaar
Von Lumpen und mit Werg statt Haar;
Enfin! aus allem zeigt sich klar,
Daß zu der Kunstdarstellerei
Das Thierreich ganz geschaffen sey.
D'rum macht sich jeder Ehr' daraus
Vom Elephanten bis zur Maus.""
Gesagt, gethan. Versammelt war
Bestimmten Tags der Thiere Schaar.
Der Löwe trug die Sache vor,
Und Bravo! brüllts und quackt's im Chor.
Man schritt zur Fachaustheilerei:
Die Helden nahm für sich der Leu,
Den Tiger traf's Tirannenspiel
Der Wolf, als Bluthund, wußt' sich viel.
Der Fuchs bekam den Intrigant,
Der Pavian den Elegant;
Liebhaber ward ein Hasenpaar,
Soubrette, Papagoi und Staar;
Den edlen Vater nahm der Bär,,
Dümmlinge spielten Schöps und Schaf,
S' naive Fach die Elster traf;
Der Aff' erhielt nach aller Schluß
Als Mimiker den Komikus.
Der Pudel nahm den Famulus;
Den alten Onkel, den Notar
Bekamen Stier und Dromedar;
Kurz, was noch zu besetzen war,
Erhielt ein Mitglied dieser Schaar;
Der Bullenbeißer, rollenfrei,
Besorgte die Statisterei.
Zuletzt ward noch der Elephant
Vom Leu zum Regisseur ernannt,
Weil doch zum Tragen solcher Last
Kein's besser als der Riese paßt.
Und alle freuten sich gar viel,
Auf's Lust-, Schau- oder Trauerspiel.
Da trat mit hochgestrecktem Ohr
Der Esel, also sprechend vor:
„Herr Leu! wie kommt's zu dieser Frist,
Daß mir kein Fach geworden ist?
Glaubt ihr, es fehl' mir an Talent?
Beweis, wie wenig man mich kennt.
Das Gute zeigt sich im Gebrauch,
Was diese leisten, leist' ich auch!"
„Schweig!" sprach der Löwe, „dummer Wicht!
Du sprichst, wie jeder Esel spricht.
Nur allzu gut bist du bekannt
Und darum sei von uns verbannt!
Du machst mir deinem Wehgeschrei
Die Kunst mir und die Künstler scheu:
D'rum wende seitwärts deinen Lauf,
Und such' ein Distelfeld dir auf."
Dem Esel sanken Ohr und Muth,
Er ging, und sprach im Geh'n voll Wuth:
„Schon gut! das soll mich nicht genieren
Ich will euch tüchtig kritisiren."
So kommt es, daß in uns'rer Zeit
Oft über Kunst ein Stümper schreit.

C. Hanisch.

Eine Bemerkung.

Warum viele Menschen geliehene Bücher nicht zurückgeben? Toinard sagte: weil es leichter ist, sie selber zu behalten, als ihren Inhalt.

An Liebchen.

Im Spielhaus sind nicht so viel Marken,
Noch auf dem Lande so viel Harken,
Noch in Venedig so viel Barken,
Noch in Savoyen so viel Bären,
Noch bey Mistikern so viele Chimären,
Noch so viel Gewinn bey Commissären,
Noch so viel Streitens in Republiken,
Noch so viel Toasts bey Bachanten - Cliquen,
Noch so viel Gestohlnes in Räuberstücken,
Noch in Champagne so viele Hasen,
Noch fern in Rußland so viel Ukasen,
Noch in Visiten so viel Phrasen,
Noch in Arsenalen so viele Carthaunen,
Noch beym jüngsten Gericht so viele Posaunen,
Als, Liebchen, in deinem Kopfe — Launen.

Fr. Haug.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 36.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4 May 1826.

Vaterland, dir woll'n wir sterben,
Wie's dein großes Wort gebeut:
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Tod befreit.

* Hellas sinkt! *)

So sollst du denn, o muth'ge Griechenschaar,
Trotz deiner Tapferkeit, in Trümmer fallen?
So bietet keine Retterhand sich dar
Und reißt dich endlich aus des Tigers Krallen?

Dem blut'gen Drama, deinem großen Fall,
Fehlt es an müßigen Beschauern nicht
Und durch Europa tönt ein Wiederhall:
Dir beizustehn sei heil'ge Christenpflicht.

Vergessen hat die Welt, daß Griechenland,
Was Schönes, Großes lebt, zuerst gebar,
Und ungestraft erwürgt des Heiden Hand
Den Christen dort am eignen Hausaltar!

Vergessen hat die Zeit Teutonia,
Als fühllos ein Tyrann in Staub sie beugte;
Den Sturz zum ew'gen Abgrund war sie nah
Wenn aus der Ferne sich kein Retter zeigte.

Und dennoch säumt sie, eilt nicht beizustehn,
Vor Cannibalen dort ein Volk zu schirmen,
Von dem die Welt mit Staunen es gesehn
Wie es der Uebermacht getrotzt gleich Thürmen! ——

So sinket denn, von Ruhm umstrahlt, hinab;
Doch keinen Nachruhm wird die Mitwelt erben:
Ihr zieht der Knechtschaft vor ein frühes Grab,
Sie wird der Reue bittern Lohn erwerben.

Ihr habt der Ahnen Geisterruf gehört:
„Sinkt nicht zurück in der Barbaren Ketten!“
Und Euch hat der Erlöser es gelehrt:
Der Tod in ihm kann nur die Freiheit retten!

Hedwig Hülle.

*) Nach Lesung der betrübenden Nachrichten über Griechenland gedichtet.

Der Impuls.

(Fortsetzung.)

Als ich einst sinnend auf dem Bauplatze stand, raschelte es hinter mir im Rosengebüsch. Ein Mädchen — was sag' ich doch: ein Mädchen! — Hebe selber in frischester Jugendfülle, im niedlichsten, leichtesten Morgenkleidchen, erhitzt von der Schmetterlingjagd, wilderte durch die Sträucher einem spröden Tagpfauenauge nach. Um den Cytisus herum, der mich ihr verborgen hatte, flog sie nun. Sie sah mich, — sie erschrack. Ein Blick auf mich heftete plötzlich das leichte Füßchen, das niedergeschlagene Auge über die purpurglühende Wange herab an den Boden. Sie stand, ich stand und das war die Liebe. Ein Moment ruft in's Leben, was ungekannt geschlummert in ruhiger Brust und der Moment war gekommen bei mir und bei ihr.

Ich erspare Ihnen, werthester Herr Justizamtmann! die Erzählung dessen, was sich nun begeben, wie wenig das unschuldige Naturkind, das reizende Nantchen, des Generals einzige Tochter, ihre Empfindungen zu verbergen im Stande, wie es mich auch nun täglich stärker in den Park vor dem Thore zog, wie ich fast nicht vom Bauplatze kam, wie der alte biedere Vater that als merke er nichts, von welcher Farbe Haar und Auge der Holden, wie blendendweiß die vollen Arme, die jugendliche Brust; denn dergleichen Relationen sind für den Dritten in der Regel eine gar erbärmliche Unterhaltung. Aber das sage ich Ihnen, daß, obschon nun ein ganz neues Daseyn mir aufgegangen, das Feuer der ersten, einzigen Liebe in mir glühete, Tag und Nacht Nantchens Bild vor meiner Seele stand und ich fast mit heimlichem Zittern an das Ende des Baues dachte, der sich freilich bis tief in's andere Jahr hinein verdehnte, dennoch bei Nantchen kein Wort von Liebe über meine Lippen kam. Sie erschien mir ja doch nur als eine liebliche Phantasie, die ich niemals verwirklichen könne und dürfe, als ein Traum, aus welchem ich erwachen müsse am Traualtare — mit Hannchen. Denn fest blieb mein früherer Entschluß, und ob ich nun gleich im Klaren mit meinen Gefühlen war, und das nun als Dankbarkeit erkannte, was ich vorher für Liebe gehalten, so sprach doch mein Herz laut und gebietend: Sie hat Dir ihr Alles, ihr Einziges, mit einer hoffnungslosen Zukunft die Freuden des Lebens geopfert, und Du wolltest ihr nicht auch Dein Liebstes auf Erden opfern? Was besinnest Du Dich noch, Du Zaghafter? Was säumest Du auch nur einen Augenblick? Leben um Leben! Liebe um Liebe! — Ja, — beschwichtigte ich die mahnende Stimme — so soll es sein! Und — ich hielt Wort.

Bravo, Geheimer Rath! — rief ich mit innigem Händedrucke — der Segen Gottes wird dafür nicht außen geblieben sein!

Nein — fuhr er fort — er ist nicht außen geblieben.

Wohl war es mir, als ich auf meinem Wege nach dem vierzig Meilen fernen Steigenberg in der frühen Morgendämmerung der Villa des Generals vorüber fuhr und nach den zugezogenen Gardinen des Zimmers blickte, wo meine Verlassene argwohnlos im Arme des süßen Schlafes ruhete, — denn ich hatte ihr meine Reise verschwiegen und keinen Abschied genommen — als sage ich dem Leben Valet. Wohl war mir in dieser Nähe meines Himmels alles übrige gleichgültig, da ich von ihm mich trennen mußte. Wohl preßte namenlose Bangigkeit mein Herz, als ging ich zur ewigen Stille eines Klosters, in welchem ich nun, fern von allem was irdisch ist, meine Laufbahn beschließen solle;

doch das Gefühl der Pflicht, der Gedanke, einer früher Verlassenen Glück und Leben zu bringen, kräftigte mich und ich gesteh' es, daß ich mit freudigem Herzpochen die Thürme von Steigenberg aus der Ferne über die Berge herauf tauchen sah. Ich hatte mit Fleiß nicht geschrieben, denn ich wollte überraschen und glaubte mit ein wenig Eitelkeit, daß diese Ueberraschung eine angenehme sein werde. Was wird sie sagen? — rief ich — Was wird der Praeter propter sagen? — Was die gute Base? O Hannchen! Gewiß gedenkst Du des armen Elias noch mit Schmerz und Sehnsucht! Nun, Dein Schmerz, Deine Sehnsucht wird gestillt werden. Du wirst mir verzeihen. Ich werde Dir vergelten, was Du an mir gethan! Daß sie schon andere Befriedigung ihres Sehnens, anderweitige Versorgung gefunden haben könne, das fiel mir nicht ein. Es war mir, als müsse sie mir treu geblieben sein, und ich hatte mich nicht geirret.

Mein stattlicher Wagen rollete vor das Haus des Ohms, zum Erstaunen der Krähwinkler, die gaffend auf der Gasse stehen blieben und aus den aufgerissenen Fenstern und über die halbgebrochenen Hausthüren schaueten. — Nun wird Hannchen heraus springen, — dacht' ich — nun wird sie mich kennen, nun wird sie aufschreien: Elias! mein Elias! Nun werde ich sie in meine zitternde Arme schließen und mit ihr hinein in die Stube zu dem Alten treten und sagen: Pater peccavi! Meister, hier bin ich, Elias Krumm, der Landläufer, und will mir meine Braut holen, denn was damals geschehen, als ich heimlich gesucht, wo der Zimmermann das Loch gelassen, war ja nur schnöde Verstellung! Hannchen liebt mich und ich sie, und ich bin königlicher Baurath in X. mit zwölfhundert Thalern Gehalt! Wie werden sich im freudigen Durcheinander die Fragen kreuzen und des jubelnden Verständigens, im glücklichen Wiedersehen kein Ende sein!

Eitler Wahn! — Kein Hannchen kam heraus. Alles blieb still, keine Thüre öffnete sich. Und wie ich angstvoll ahnend in die wohlbekannte Stube trat, saß der gichtkranke Ohm einsam hinten am Tische und las im Gebetbuche. Die Base war mit Hannchen gezogen, nachdem diese wirklich anderweitig versorgt worden — — auf den Kirchhof. — Ja, sie war dahin! Die gebrochene Blume mußte verwelken. Zwei Jahre lang hatte nach meiner Entfernung die Verlassene gekränkelt, dann war ihr der Friedensengel erschienen, der sie zur Ruhe geleitet und kurz darauf die treue Mutter ihr in's Land der Seelen gefolgt.

Der Geheime-Rath schwieg. Ich ehrte sein Schweigen, es war das Todtenopfer eines fühlenden Herzens. Dann nahm ich das Wort: Gott hatte alles wohl gemacht! Denn ich sah voraus, wie es nun weiter kommen werde.

Ja, — erwiederte der Geheime-Rath — er hatte alles wohl gemacht. Doch daß mir davon schon bei Hannchens Grabe eine Ahnung durch die Seele flog, das vollends erfüllete mich mit bitterer Wehmuth. — So hast du denn, Du Arme! — jammerte ich — den Tag der Freude nicht sehen dürfen? So bist Du denn, auch als Du die dunkle Todesbahn betratest, nur liebend meinem Glücke aus dem Wege gegangen, daß Du nicht Störerin seyst? — Und ich, ich kann das denken, im Augenblicke, in welchem ich Dich mir und der Erde entfliehen sehe? — O, was ist der Mensch und sein Gedächtniß hienieden!

Sie können mir es glauben, würdiger Justizamtmann! daß ich viel beklommener Steigenberg wieder verließ, als ich ihm genahet. Doch je näher ich meiner Residenz kam, desto mehr milderte sich mein Schmerz. Ich erschien mir wie ein frommer Pilger, der vom heiligen Grabe zurück kehrt in die Heimath, mit vollkommener Absolution.

Und das mit Recht! — fiel ich ihm in die Rede. Sie hatten gehandelt wie ein redlicher Mann.

Freilich — fuhr der Geheime-Rath fort — war ich auch kein Heuchler vor mir selber und gebehrdete mich nicht, als müsse ich nun vor Leid und Trauer, da nun alles verloren, mit ihr in die Grube fahren. Im Gegentheile — ich schäme mich nicht, es zu gestehen, denn ich bin ein schwacher Mensch, wie andere — schöpfte ich tief Athem, als ich von fern die hohen Bäume des Landsitzes wieder sah, wo neues Leben, neue Freude für mich wohnte. Ruh' und Friede den Todten und dankbare Erinnerung! — rief ich und trocknete die letzte Thräne vom Auge.

Rascher pochte mein Herz, als ich an der Villa vorüber fuhr und gern wäre ich nun vom Wagen gesprungen im seligen Entzücken des neu geschenkten Daseyns, der vorwurflosen Freiheit. Gern hätte ich nun gleich mit zagendem Hoffen die, in deren Hand das Glück meiner Zukunft lag, gefragt: War es kein Traum, was mir in diesen heimlich flisternden Schattengängen erschienen? Könntest Du mich wirklich lieben, Du holder Engel? Könntest Du mir meine Pflicht verzeihen, die Du vielleicht für Treulosigkeit hieltest?

Daß ich mit diesen Fragen, bei dem Feuer der ersten Liebe, das nun ungedämpft lodern durfte, nicht lange säumte, daß ich nun mein Schicksal zur Entscheidung zu bringen strebte, das, verehrtester Herr Justizamtmann! werden Sie mir gern glauben. Ich war glücklich. Der General segnete den Bund der dankbaren Kinder, wie ihn der Priester am Altare segnete. Am Tage vor der Hochzeit wurde ich mit dem Patente als Geheimer Ober-Baurath überrascht. Kurz, hinweg über diese Momente irdischer Seligkeit! Sie sind nicht zu beschreiben!

Ich lebe mit Nantchen im Paradiese des würdigen Vaters unter seinen Blumen. Ein wilder, flachslockiger Paul von vier, ein sanftes Haunchen von drei Jahren umgaukeln uns wie fröhliche Genien mit Libellenflügeln. Aber lange schon fehlte zu meinem Glücke die Kunde davon an den Mann, dem ich solches verdanke, und sein Mitgenuß.

Daß ich Ihnen diese Kunde bis heute noch nicht gab, daran war nur das Verlangen Schuld, Ihnen dieselbe persönlich zu bringen, den Ort meiner Geburt wieder zu sehen und Sie mit zu nehmen nebst Weib und Kind in mein schönes Thal, auf recht lange. Mein König, mein Amt ließen mich nicht fort und so verzog sich die Erfüllung von Jahr zu Jahr, bis ich endlich fast mit Gewalt mich losriß. Und nun bin ich da, und nun frag' ich: Hatte ich Unrecht mit dem Gellert'schen Verse?

Sie thun mir viel zu viel Ehre an, Herr Geheimer-Rath! erwiederte ich. Sie wären auch ohne mich geworden, was Sie sind.

Nimmermehr! — fiel der Geheime-Rath ein — Ohne Sie säß ich nun, wer weiß in welchem armseligen Dorfe — als Schulmeister und noch dazu als ein recht elender. Sie weckten den schlummernden Funken, Sie gaben der verborgen ruhenden Kraft den Impuls.

Mein Vaterhaus habe ich wieder gesehen. Es schauet noch freundlich mit seinem Schobendache unter dem Dunkel der blühenden Linden hervor, wie vor fünf und zwanzig Jahren. Der Bach fließt noch ruhig in seinen Erlenufern, wie damals, und von seinen vierfüßigen Krebsen hab' ich im Gärtchen gegessen, in welchem ich als Knabe gespielt. Allein niemand kannte mich. Ich war verschollen und todt am Orte meiner Jugend. Nur ein am Stabe mühsam schleichendes Mütterlein blieb stehen, setzte die Brille auf die Kupfernase, blickte mich staunend an und rief: — Ei! Sieh' da, Elieschen! bist Du es denn wirklich? — Doch, daß ich da wieder auflebe, sicherte ich dem Schulmeister für ewige Zeiten eine Zulage, mit der Bedingung, jedes Schülers Talent, Neigung und Bestimmung von Haus aus möglichst zu erforschen und ihm zu sagen: dazu hat Dich die Natur geschaffen, dazu nicht, damit nicht zwecklos Kräfte dem wahren Berufe entzogen werden. Denn nicht immer erscheint der leitende Impuls, und oft kömmt er zu spät.

(Der Beschluß folgt.)

Konstantinopels Eroberung durch Mahomed II.

Nach dem Tode Amuraths folgte ihm dessen ungleich größerer Sohn Mahomed II. im Jahre 1451 in der Regierung. Den Thron des griechischen Kaiserreichs hatte, nach Johannes Paläologus Tode, dessen ältester Bruder Konstantin Paläologus im Jahre 1448 bestiegen. Die ersten Unternehmungen dieser beyden Monarchen zeichnen am besten ihren Charakter. Mahomed, dessen erster und einziger Gedanke die Eroberung von Konstantinopel und die Vertilgung des morgenländischen christlichen Kaiserthums war, hatte kaum den Thron bestiegen, als er auch schon anfing den Griechen Trotz zu bieten. Der Kanal nach dem schwarzen Meere ist für die Hauptstadt selbst von der größten Wichtigkeit, da sie einen großen Theil der benöthigten Zufuhr von daher erhält. — Amurath, sein Vater, hatte schon an demselben auf der asiatischen Küste ein festes Schloß angelegt; Mahomed beschloß, ein gleiches an der europäischen Küste zu thun, um den Kanal gänzlich in seiner Gewalt zu haben, und eine trotzige Antwort war Alles, was die Griechen auf ihre Vorstellungen erhalten konnten. "Der Grund und Boden sey sein, und er wolle doch sehen, wer es ihm wehren wolle," antwortete Mahomed. Konstantin sah die Folgen ein, welche diese Unternehmung haben würde, und war der Einzige, der Muth genug hatte, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen; aber seine Vorstellungen waren zu schwach, um Eindruck auf seine Minister zu machen, die einen gewissen, aber späten Untergang einer möglichen, wenn gleich wenig wahrscheinlichen Rettung vorzogen.

Mahomed baute also ungestört fort, und es konnte ihm nicht schwer werden, einen Vorwand zur Feindseligkeit zu finden. Die übermüthige Begegnung der Türken erbitterte die Griechen immer mehr, und wie jene es gar so weit trieben, daß sie ihre Pferde in dem Korn der letzteren weiden ließen, kam es zu einem Gefecht, worin von beyden Seiten mehrere erschlagen wurden. Dieser Vorfall im Juny 1452 war das erste Signal zu offenbaren Feindseligkeiten und verbreitete Schrecken in der Hauptstadt. Die Thore wurden geschlossen, aller Verkehr hörte auf, und Mahomed selber machte kein Geheimniß mehr daraus, daß die Nicht-

vollendung seiner Festungswerke, die ihn zum Herrn des Bosphorus machten, ihn allein noch abhalte, die Belagerung anzufangen. Er vollendete dieselben noch im Herbste desselben Jahres, und ein Tribut, den er von allen durchfahrenden Schiffen forderte, war die erste Folge davon.

Der Winter ward von beyden Seiten auf eine sehr verschiedene Weise zugebracht. Mahomed rüstete sich zu seinem großen Vorhaben, die Provinzen seines Reichs mußten ihm Truppen liefern; seine Hauptsorgfalt war aber auf die Verbesserung und Vermehrung seiner Artillerie gerichtet. Da der Gebrauch des großen Geschützes, so wie des Schießpulvers überhaupt, damals noch in seiner Kindheit war, so glaubte man, die Größe der Kanonen sey es, die sie furchtbar mache, und es wurden daher einige von so ungeheurer Größe verfertigt, daß man vermuthete, wenige Schüsse aus denselben wurden hinreichend seyn, die Wälle und Mauern von Konstantinopel zu Grunde zu richten.

Ganz anders dagegen sah es in Konstantinopel aus; daß das Ungewitter, das sich schon zusammengezogen hatte bald losbrechen werde, sah man schon voraus, aber wo sollte man Mittel finden, es abzuwenden, oder sich dagegen zu schützen? In dem westlichen Europa war kein Beistand zu hoffen: Frankreich und England waren mit einander im Kriege, und Kaiser Friedich III. hatte mit seinen eigenen Unterthanen und den Ungarn und Böhmen zu viel zu schaffen, als daß er hätte an einen Türkenkrieg denken können. Auch war selbst Religionshaß in diesen unglücklichen Zeiten so groß, daß die griechischen Christen ihre Abendländischen Brüder weit mehr als die Maselmänner haßten. Zwar war Konstantinopel auch damals eine volkreiche Stadt, und zählte über 100,000 Einwohner, allein nach einer genauen Musterung fand man unter diesen nicht mehr als 4000, auf die man sich bey der Vertheidigung des Vaterlandes verlassen konnte. Und wie sollten diese eine so weitläufige Stadt, gegen die Anfälle so zahlreicher Heere beschützen? Die einzige Hoffnung gründete sich auf den Muth und die Thätigkeit des Kaisers selbst, der nichts unterließ, um sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Die 4000 Mann wurden in den Waffen geübt; zu ihnen kam noch eine Verstärkung von 2000 Mann tapferer Miethstruppen, unter Anführung eines edlen Genuesers, Giustiniani; die Mauern und Festungswerke wurden ausgebessert, und der Eingang zum Hafen, um den feindlichen Flotten das Einlaufen zu verwehren, mit einer dicken Kette gesperrt.

Die türkische Macht wird damals so verschieden angegeben, daß es unmöglich ist, etwas Zuverläßiges zu bestimmen. Einer der glaubwürdigsten Geschichtschreiber schätzt sie auf 250,000 Mann; aber ein großer Theil davon, oder vielmehr bey weitem der größte, bestand aus Gesindel, das herzugelaufen war, um Beute zu machen. Das Korps der Janitscharen, der Kern der türkischen Armee wird auf nicht mehr als 15,000 Mann geschätzt. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit der türkischen Seemacht. Eine zahlreiche Flotte von mehr als 300 Segeln bedeckte das Mare di Marmora, aber nur 18 davon waren Kriegsschiffe, oder bewaffnete Galeeren; der übrige Schwarm diente bloß zum Transport der Lebensmittel und Soldaten.

Sobald es die Jahreszeit erlaubte, versammelte Mahomed seine Truppen, und brach mit ihnen gegen Konstantinopel auf. Die kleinen Städte, die den Griechen noch übrig waren,

beugten sich vor ihnen, wie das niedere Gesträuch vor dem kommenden Sturmwinde, und schon am 6. April 1453 pflanzte er seine Fahne vor den Thoren von Konstantinopel auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wolf.

Keine Fabel.

Emolit mores, nec sini esse feros.

Welche Wunder wirkt menschlicher Umgang! Selbst gefürchteten Raubthieren gibt er Züge von Menschlichkeit. Dieß zeigt folgende Anekdote: Von zwey Wölfen, die ein Graf v. Sickingen auf seinen Gütern unterhielt, war der eine weggelaufen, ohne daß man erfuhr, wo er hingekommen war. Lange nachher stieß der Beamte des Grafen, als er durch einen Wald in den Vogesen reiste, unversehens auf einen Wolf, dessen Angriff er durch die Pistole zuvorkommen wollte. Aber der Schuß ging fehl, und eben war das gereizte Raubthier im Begriffe, das Pferd niederzureißen. Doch plötzlich erkennt es in dem Reiter den Mann, mit welchem es Jahrelang an dem nämlichen Orte gelebt hatte, und durch ausdruckvolles Liebkosen macht es seine Freude über die unvermuthete Zusammenkunft kund. Nicht minder vergnügt, aber auch gerührt, war der Beamte. Gern theilte er seinen Speisevorrath mit dem alten Bekannten, der ihm bis an's Ende des Waldes das Geleite gab, und von da aus, ohne sich durch sein Locken zur weitern Fortsetzung der Reise bewegen zu lassen, in den durch die Natur ihm angewiesenen Bezirk, den dunklen Forst, zurückkehrte.

K. Höck.

---

* Sicheres Mittel zur Vertilgung der Stachelbeer-Raupe.

Sobald sich diese Raupen an den Stachelbeerbüschen zeigen, nehme man Tabacksstaub — welcher in jedem Tabacksladen zu finden ist, — koche solchen auf, lasse diese dünne braune Sauce wieder erkalten, und besprenge damit früh Morgens vermittelst eines kleinen Besen, die Büsche, so wird man Tags darauf keine Raupe mehr daran gewahren.

Miscellen.

Der Erbschleicher aus dem alten Testament.

Ein Erbschleicher israelitischen Glaubens wußte sich auf die schlaueste Weise das Vermögen einer betagten reichen Wittwe, als alleiniger Erbe, verschreiben zu lassen, und um sich den Besitz desselben vollkommen zu sichern, die Wittwe dahin zu stimmen, daß diese Verschreibung gerichtlich deponirt wurde. Da diese Disposition ihren zahlreichen Anverwandten nicht sehr erfreulich seyn konnte, so versuchten diese Alles, um die Wittwe zu ihrem Gunsten zu bewegen. Es Es gelang ihnen endlich. Die Wittwe ließ ein zweites Testament aufsetzen, in welchen nun den Angehörigen das Vermögen verschrieben und die frühern Bestimmungen des Erbschleichers gänzlich umgestoßen wurden. Diese neue Verfügung der Wittwe hielten die Angehörigen dem Juden weislich verschwiegen. Nach dem erfolgten Ableben der Testirenden erschien der Jude vor Gericht, um seine vermeinten Ansprüche geltend zu machen und die Erbschaft in Empfang zu nehmen. Aber der Richter zeigte ihm beide Verschreibungen und sagte: Ihr seid vom alten Testament, und es thut mir leid, euch sagen zu müssen, daß ihr keinen Antheil am neuen habt.

Wirklich Schade!

Ein Englischer Minister fragte einen Dieb, der zum Galgen geführt ward: ob er nicht jetzt sein Vergehen aufrichtig bereue? — Nein, Mylord! versetzte der Deliqent: es schmerzt mich nur, daß ich nicht habe so viel stehlen können, um meine Richter zu bestechen!

Gasbeleuchtungen.

Frommes Experiment. Bei einer vor Kurzem vorgenommenen Bücher-Versteigerung in der Grafschaft Kent, wo auch Voltaire's Werke in 26 Bänden und in einer Prachtausgabe sehr schön gebunden vorkamen, vereinigte sich eine Anzahl von Methodisten dieselben zu kaufen, und sie zu verbrennen. Sie steigerten sie daher, und zwar um einen bedeutend hohen Preis an, und hielten damit am folgenden Tage ein feierliches Auto-da-fe. — Sollte das Experiment bei uns in Deutschland etwa mit Uebersetzungen Walter Scotts oder Shakespeare's versucht werden, so wäre eine so heilige Handlung, Dank der Betriebsamkeit deutscher Verleger, mit wenigen Groschen zu bewirken.

Ueberlegenheit des Bösen. Der böse Mensch, welcher zugleich klug ist, kann leichter seine Absichten erreichen, als der Gute, welcher eben den Grad von Klugheit besitzt. Denn jenem stehen mehr Mittel zu Gebote, indem er sowohl die guten als die bösen benutzt, dieser aber muß sich bloß auf die guten beschränken, kann also von einer großen Menge keinen Gebrauch machen, nicht weil er sie nicht kennt, sondern weil er sie als ehrlicher Mann verwirft. Daher liegt der redliche Mann in politischen Kämpfen mit schlauen Bösewichtern gewöhnlich unter, selbst wenn er die letzteren an Einsicht, Verstand und Klugheit weit übertrifft. Er kennt die Mittel wohl, wodurch er seine Feinde überwinden könnte, aber er findet es schändlich sie zu gebrauchen.

Zureichender Grund. Der Herr Bar. v. Rothschild gab im vor. Jahre zu Paris ein großes Gastmahl, welchem alle fremden Gesandten beiwohnten. Man fragte, warum nur der englische Gesandte dabei gefehlt habe? „Weil die Engländer kein Geld brauchen," sagte ein Engländer.

Theurer Rath. Ein Kaufmann in London hatte jüngst ein fünf Schillingstück eingenommen und fragte einen eben vorübergehenden Advokaten um Rath, ob es auch wohl ächt sey. Dieser besah es hinten und vorn, versicherte am Ende, es sey gut, steckte es aber zugleich ein und bat sich noch einen Schilling und acht Pence dazu aus, indem jeder gute Rath in England gesetzlich sechs Schilling und acht Pence koste.

Nöthiges Ansprützen. Die öffentliche Meinung muß, wie die Erde, immer angefeuchtet werden, wenn sie nicht austrocknen soll, und das bewirken jetzt die Ereignisse.

Trost im Leiden.

Laß es stürmen um Dich, und lächle geduldig dem Sturme:
Deinem Sterne gebeut, welcher der Sonne gebeut!

Schaller.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 36.

Bremen, Donnerstag den 4. May. 1826.

Gestorben:

Den 21. April. Der Postsecretair Christ. Phil. Ebell, 37 Jahr, Königstr. Nro. 2.
Den 22. — Des Arb. Hinrich Mohrmann Sohn, 3¼ J., Buntenthorssteinw. Nro. 51.
Den 22. — Des Fuhrmanns Gottfr. Schwerdtmann Sohn, 7 Tage, am alten Steinweg Nro. 84.
Den 22. — Der Mäkler Jan Tidemann 72 J. Ansgariikirchhof Nro. 11.
Den 22. — Johann Wilken, 17 Jahr, am Fedelhören Nro. 18.
Den 23. — Des Schweineschlachters Hans Hinrich Seegers Sohn, 7 Wochen; große St. Johannisstr. Nro. 152.
Den 23. — Des Arb. Joh. Ernst Oesselmann Tocht. (todtgeb.), Heimlichenstr. Nro. 3.
Den 23. — Des weyl. Bleichers Joh. Christoph Prange Wittwe: geb. Thormann; 85 Jahr, a. d. Stel Nro. 7.
Den 23. — Des Schneiders Johann Christian Warnken Tochter, ½ Jahr, Wüstenstätte Nro. 5.
Den 24. — Des Schusters Hinr. Ludw. Rahe Tocht., 4 Tage, alten Steinweg Nro. 32.
Den 24. — Des Buchhalters Johann Wilh. Friedr. Eberlein Sohn, 7½ Jahr, Osterthorssteinweg Nro. 61.
Den 24. — Des weyl. Schullehrers Bernhard Doscher Wittwe: geb. Kastendyck; 75 Jahr, hinter der Holzpforte.
Den 24. — Des Maurergesellen Joh. Hinrich Behrens Sohn, ¾ J., Düsternstr. Nro. 27,
Den 25. — Der Reepschlägergesell Joh. Friedr. Behrens, 41 Jahr, Schweinestr. Nro. 3.
Den 25. — Der ehemalige Eisenkrämer Joh. Gabriel Brust, 45 Jahr.
Den 25. — Der Branntweinsbrenner Johann Cassens, 25 Jahr, gr. St. Johannisstraße Nro. 209.
Den 25. — Der Fuhrmann Joh. Ernst Röver 63 Jahr, am Michaeliskirchhoff Nro. 3.
Den 25. — Des Arb. Heinrich Westerkamp, Tocht., 4½ Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 152.
Den 25. — Die Rätherinn Kunigunde Hawighorst, 49¾ Jahr, St. Rembertistr. Nro. 6.
Den 25. — Des Landmanns Jürgen Huesheer Ehefr., geborne Meyer; 56 Jahr, in der Wisch Nro. 3.
Den 26. — Der Musikus Anton Wagener, 63 Jahr; Osterthorswallstr. Nro. 38.
Den 26. — Elisab. Koithan, 72 Jahr, Westerstraße Nro. 7.
Den 26. — Der Schlossermeister Conr. Plate 53½ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 33.
Den 26. — Des Policey-Dragoners Hinrich Vocke Tochter, 9¾ Jahr, Ansgariithorstr. Nro. 8.
Den 27. — Des Schuhmachers Joh. Jürgen Niemeyer Ehefr., geb. Rippe; 27 Jahr, Tiefer Nro. 43.
Den 28. — Des Färbers Carl Heinr. Frerichs Sohn, 7 Tage, St. Johannisstr. Nro. 17.
Den 28. — Der Schneider Georg Christ. Tute, 32 Jahr, Theerhof Nro. 44.
Den 29. — Des Cigarrenmachers Joh. Gerh. Stövesandt Tocht., 12¾ Jahr, Papenstr. Nro. 15.

Geburten:

Den 15. April. Des Schuhmachers Joh. Hinr. Mack Ehefr., geb. Blössen; Buntenthorssteinweg Nro. 123, von einem Mädchen.
Den 16. — Des Krameramtsgenossen Johann Gerhard Nordam Ehefr., geb. Wischhusen;
Den 17. — Des Malers Carl Herzog Ehefr., geb. Beckmann; am Geeren Nro. 1, von einem Mädchen.
Den 18. — Des Tabackshändelers Christ. Friedr. Burhorn Ehefr., geborne Bösen; am neuen Werke Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Christ. Gabriel Wöhlers Ehefr., geb. Wohlers; Buntenthorssteinweg Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Grobbäckers Dieder. Spilner Ehefr., geb. Luchting; Wezes Ende Nro. 5, von einem Knaben.

Den 20. — Des Branntweinsbrenners Joh. Dieder. Struß Ehefr., geb. Hoormann; Ansgatithorssteinw. Nro. 5, v. e. Mädch.

Den 20. — Des Stuhlmachers Johann Claus Hyronimus Ellerbrock Ehefr., geb. Wenten; Grünenstr. Nro. 118, von einem Mädch.

Den 20. — Des Schuhmachers Joh. Justus Debeling Ehefr., geb. Meyne; Kiesstraße Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Schuhmachers Heinr. Ludewig Rahe Ehefr., geb. Stegens; am alten Steinweg Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Bockfahrers Joh. Friederich Korff Ehefr., geb. Rust; im Weerder, Deetjen-Hof Nro. 1, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Franz Steinmetz Ehefr., geborne Knübel; Stephanythorswallstraße Nro. 31, von einem Knaben.

Den 21. — Des Soldaten Friederich Christian Jung Ehefr., geb. Heiniking; Schwarz-Gang Nro. 3, von einem Knaben.

Den 21. — Des Färbers Carl Heinr. Frerichs Ehefr., geb. Bolland; St. Johannisstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 21. — Des Kaufmanns Johann Helfrich Adami Ehefr., geb. Albers; Langenstraße Nro. 50, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Hinr. Frieder. Madfeld Ehefr., geb. Seiler; gr. St. Johannisstr. Nro. 208, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Kaufmanns Gerhard Philipp Fehrmann Ehefr., geb. Hoppe; am Wall Nro. 39 b, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Bleichers Heinrich Borchers Ehefr., geb. Barber; Doventhors-Contrescarpe, von einem Knaben.

Den 23. — Des Steuermanns Georg Frieder. Kiesel Ehefr., geb. Claussen; Abbenthorswall Nro. 39, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Friederich Fiekmann Ehefr., geb. Becker; Heerdenthorswallstraße Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Arb. Johann Ernst Christoph Oesselmann Ehefr., geb. Logemann; Heimlichenstr. Nro. 3, von einem todten Mädch.

Den 24. — Des Kaufmanns Joh. Friederich Walte Ehefr., geb. Iken; Langenstraße Nro. 144, von einem Knaben.

Den 24. — Des Kohlenmessers Georg Carl Ludwig Rolf Ehefr., geb. Tietjen; Röwekamp Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Schuhmachers Georg Frieder. Wilhelm Keßler Ehefr., geb. Schulken; Molkenstr. Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 25. — Des weyl. Schuhmachers Lüder Diederich Sippel Ehefr., geb. Marks; Molkenstr. Nro. 47, von einem Knaben.

Den 25. — Des Arb. Friedrich Wilh. Weiher Ehefr., geb. Schrader; hinter Stephany Kirchhof Nro. 16, von einem Knaben.

Den 25. — Des Arb. Joh. Hermann Gaetjen Ehefr., geb. Rüscher; kl. Krummenstraße Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Zimmergesellen Hinrich Bollmann Ehefr., geb. Högen; Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 26. — Des Schuhmachers Joh. Jürgen Niemeyer Ehefr., geb. Rippe; a. d. Tiefer Nro. 43; von einem Knaben.

Den 27. — Des Reepschlägers Joh. Friederich Lahmann Ehefr., geb. Wendt; Langenstr. Nro. 85, von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder, 3 Knaben und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Altschuster Joh. Christ. Kuhle, aus Gäbs bey Magdeburg, mit Becca Behrens, von Oberneuland.

Der Schiffszimmermann Joh. Frieder. Wassermann, mit Henriette Gorsemann, beyde von hier.

Der Arb. Joh. Ernst Peter Thien, aus Elze, mit Metta Catharina Altmann, von hier.

Der Corporal im hiesigen Feldbataillon, Jürgen Christopher Jörgensen, aus Odensee, mit Anna Catharina Kittel, von hier.

Der Arb. zu Lemförde, Johann Frieder. Wilh. Tiemann, mit Maria Louise Buck, aus Querheim.

Der Schuhmacher Johann Hinrich Christian Wellinghausen, von hier, mit Gesche Margaretha Leopold, aus Scharmbeck.

Der Altschuster Georg Ludwig Böhling, aus Rotenburg, mit Margar. Hedewig Meier, aus Meienburg.

Der Arb. Hermann Thomsen, mit Dorothea Cathar. Maria Ritterbusch, beyde von hier.

Der Arb. Johann Christoph Bredenhorst, aus Hasseln, mit Johann Eversmeyer Wittwe: geb Seebeck, von hier.

Der Küper Frieder. Buchholz, von hier, mit Maria Juliane Ludewig, aus Nienburg.

Der Schuhmacheramtsmeister Tilmann Lebrün, mit Anton David Conrad Lorenz Struckmann Wittwe: geb. Finke.

Der Kaufmann Christian August Ebbecke, aus Grasdorf, mit Jungfr. Maria Poppe, v. h.

Der Schneideramtsmeister Johann Arnold Breitenbach, mit Dorothea Auguste Lindemann.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 37.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7 May 1826.

Wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet.
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.
Schiller.

Das Schifflein der Kirche.

Legende.

Als einst der Herr bei wildem Sturmesbrausen
Gelassen schlief im Schiffesraum,
Da faßt' die Jünger gar ein ernstlich Grausen,
Sie weckten ihn aus seinem süßen Traum;
Doch er gebot den Winden und sie schwiegen,
Und ruhig sah man bald des Meeres Fläche liegen.
Da faßten auch die Jünger neue Zuversicht,
Und Petrus naht mit heiterm Angesicht:
„Wie schliefst du doch so ruhig Meister,
Indessen wir vor Zagen schier vergingen!
Gewiß umschwebten dich des Himmels Geister,
Du träumtest wohl von himmlisch hohen Dingen!
Sag' uns den Traum und deut' uns seinen Sinn;
Denn jedes Wort aus dir ist Heilsgewinn."

Der Herr erwidert ohne langes Säumen,
„Der Kirche Schifflein war mein süßes Träumen,
Das, wildempörter Wellen Spiel,
Fortsteuert nach dem hehren Ziel;
Es heulten Winde, rasten Stürme,
Es hoben sich der Wogen Riesenthürme;
Doch konnten sie das Schifflein nicht verschlingen,
Mein Wort reicht hin, die Wellen zu bezwingen.
Und weiter sah ich jetzt in meinem Traum
Sich dehnen unsers Schiffleins engen Raum;
Es birgt der Güter und des Goldes theure Last,
Hoch nach den Wolken strebt der kühne Mast;
Die Segel schwellen und die Lüfte wehen,
Und mit des Kreuzes Zeichen wohl versehen,
Sieht man der Flagge stolzen Wimpel fliegen:
„In diesem Zeichen wirst du siegen."
Nun geht es an ein Kriegen, Kapern, Rauben,
Geheiligt sind Betrug und List und Mord,
Und wer nicht so will mit der Kirche glauben,
Den werfen sie als Ketzer über Bord.
Und in dem Schiffe welch' Gezänke,
Ein jeder meint, wie er das Steuer lenke,

Das sei allein die gute Art,
Und drüberhin vergessen sie das Ziel der Fahrt.
Zuletzt kam einer an das Ruder,
Es war, o Jonas Sohn! dein Namensbruder.
Du selbst, so hörte man ihn kecklich sagen,
Habst Ruder ihm und Ring und Schlüssel übertragen." —
„Und du, o Herr!" rief Petrus hoch entrüstet,
„Schliefst du noch fort und trugst es mit Geduld,
Daß er wie unser einer sich gebrüstet?" —
„Ich schlief," so sprach der Herr „nach menschlichen Gedanken;
Doch wacht mein Geist hoch über allen Schranken.
Der Sturm bricht los, das Schiff fängt an zu wanken,
Bald werden alle Fugen leck,
Und es befällt das Schiffsvolk großer Schreck.
Und sieh' ein Mönchlein schlecht und recht,
Nur ein gemeiner Ruderknecht,
Das sprach zu etlichen Gesellen:
Laß seh'n, wir retten uns in diesen Kahn,
Und schneiden so getrost durch Sturm und Wellen
Nach hohem Ziel die Fluthbewegte Bahn.
Da spie, wie einst der Fisch aus seinem Rachen
Den Jonas, so die Kirch' den Ketzer aus;
Doch sammeln die Gesellen sich im Nachen,
Und steuern fort trotz Wind und Wetterbraus,
Und singen den Verketzerern zum Spott:
„Ein feste Burg ist unser Gott." —

(Der Beschluß folgt.)

Der Impuls.

(Beschluß.)

Aber nun, herzlich geliebter Wohlthäter! heraus mit dem grünen Planwagen aus der Remise, wenn er noch lebt! Aufgepackt Weib und Kind und fort aus der düstern Aktenstube durch die blühenden und duftenden und singenden Felder und Wälder und über die blauen Berge in mein freundliches Tempe, wo alles für Sie bereitet ist und die Meinen Sie mit Sehnsucht erwarten! Ich bleibe drei Tage bei Ihnen, bis Sie sich zur Reise eingerichtet und fahre auf der Stelle von dannen, wenn ich vergebens gebeten. Wie? Sie schütteln den Kopf? — Sie wollen uns die höchste Freude dankbare Herzen nicht gönnen?

Ei was! — rief ich mürrisch — freilich will ich! Aber Ihr denkt, das geht auch nur so plitz, platz! — O was habt Ihr für Begriffe von einem Justizamtmann! Auf Monate hinaus ist der ein Sklave seiner Termine und muß bei Pontius und Pilatus um Urlaub betteln, wenn er einmal sehen will, was die Menschen draußen machen. Darum also kann zwar aus dem Mitfahren nichts werden, aber dennoch muß ich zu euch hin, Ihr redlichen Menschen! — Ja, mein neugefundener hochverehrter Freund! ich nehme die liebevolle Einladung an, ich komme! Bis zum August soll jedes Hinderniß beseitiget seyn. Hab' ich doch überhaupt auch schon lange darnach geleczt, in jenen reizenden Gegenden neues Leben zu holen mit Weib und Kind. Nicht wahr, Sophie? Nicht wahr Hanns, Tildchen, Mieke — sprach ich zu Frau und Kinder, die ich hereingerufen und denen ich mit freudiger Hast die Sache erklärt — Ihr fahrt mit auf den August?

Die Augen funkelten. Unaufhaltbar brach der laute Jubel los: O herrlich! o prächtig! — ja, wir fahren mit! wir fahren mit! und der sechsjährige Hanns griff in die Tasche und schenkte aus überschwenglicher Erkenntlichkeit dem Geheimen-Rathe den neuen, bunten Lederball. Und der Geheime Rath blieb drei Tage bei mir und ward ein Glied der Familie und nahm nicht Abschied, denn — sagte er — in wenig Wochen sehen wir uns ja alle wieder.

Und wirklich zog der rüstige Kutscher am ersten August den grünen Planwagen aus dem

Stalle, scheuerte lustig drüber und schmierte die Räder, und den ganzen Abend schon wohnten die Kinder im Wagen und jauchzten, als es am Morgen drauf nun wirklich zum Thore hinaus ging. Wie schnell entflohen die sechs Reisetage! Wie warm ward es uns allen um's Herz, als am siebenten des Abends die prächtige Residenz vor uns lag und das rothe Dach aus den Bäumen hervorblickte, das uns gastlich erwartete und wir nun mit einemmale zu so vornehmen Leuten sollten. Ja, die Kinder fingen nun an zu zittern und zu zagen. Will recht artig seyn, Papa! — stammelte halb weinerlich die kleine, sonst so wilde Mieke — nicht mehr sagen zu Schornsteinfeger: Du Teufel! Herrn General die schöne Geschichte erzählen vom Däumlinge, der sich die Strümpfe geflickt unterm Steinpilze. Und ich — bramarbasirte Hanns, sich selber Muth machend — helfe dem Generale todtschlagen, wenn er in den Krieg zieht. Am meisten gefaßt war Tildchen, die freilich auch schon eine gesetzte Person von zwölf Jahren ist. Der Geheime-Rath? — Vor dem fürchtete sich niemand, den kannten und liebten ja alle. Aber der General, mit dem alten, entsetzlichen Schnurbarte, den dachten sie sich wie eine Art gräulichen Ruprecht und sie, die stolze, geputzte Frau Geheime-Räthin, ach! bei dem Gedanken an die entfiel selbst Sophien der Muth, und — ich muß es gestehen — auch mir, je näher wir nun dem weiten, herrlichen Garten, mit seinem Baumdunkel und dem unübersehbaren grünen Staketenzaune kamen.

Nun waren wir da. Nun fuhren wir durch's Gatterthor hinein auf den großen, blanken Kiesplatz vor dem Schlosse, den ringsum Rosenhecken und die, aus dem Garten herüberschauenden Akazien und Platanen umschlossen. Da kam aus dem Blumengehege uns, den Rechen in der Hand, entgegen die reizendste Gärtnerin. Blonde Ringellocken walleten um das niedliche Köpfchen, um die glühenden Wangen, um die großen, blauen Augen. Hoch aufgebauscht über den vollen, zarten Armen blähete sich der blendend weiße Battist, mit rothseidenen Bändern gebunden. Das knappe schwarzsammetne Mieder, ganz nach Landesart und Sitte, umgab den schlanken Leib. Das kurze, rothseidene Röckchen flatterte im leisen Abendwinde. O, willkommen, willkommen! — rief sie und sprang zum Wagen, herzte und küßte die Kinder, die ihr jauchzend in die Arme liefen, und das war die Geheime-Räthin. Und heraus aus dem Hause, die breiten Stufen herab, eilte mit dem Freudenrufe: Ein ehrlicher Mann hält Wort! er, der alte Bekannte — der Geheime-Rath, und Brust an Brust fühlten wir die Wonne des Wiedersehens. Auch Paul und Hannchen flogen herbei mit jubelndem Geschrei: Ach, da ist ja der Bruder Hanns und Schwester Mieke! — Aber die fuhren mit Schreck und Entsetzen in den Reisemantel der Mutter, denn hernieder schritt der gräuliche Schnurrbart — der General. Willkommen, willkommen, meine Freunde! tönte sein herber Baß zum biedern Handschlag, und wie er die zitternden Kinder sah, rief er ihnen zu: Hei hei! Seyd Ihr nun da, kleine Brut? Macht Euch gefaßt, morgen speise ich Euch zum Frühstück!

Aber gerade der General war der erste, mit dem sich die Kinder am innigsten befreundeten, der sie, so barsch und unhold er schien, mit unwiderstehlichem Zauber an sich zog. Hanns und Mieke wollten gar nicht mehr weg von ihm, streichelten den ihnen vorher so fürchterlichen Bart und wußten nicht, mit wem sie lieber spielen sollten, ob mit dem ernsten Alten, oder mit Paul und Hannchen. Ein seliger Himmel hatte

uns aufgenommen und in dem Himmel freundliche Engel. Wir wurden auf Händen getragen, allen unseren Wünschen kam man zuvor. Freund! — sagte ich zum Geheimen-Rathe — wahrlich, Ihr seyd zu beneiden und wenn die unendlichen Reize so vor mir da stehen, die Ihr Euer nennen dürft, dann fährt mir's gewissermassen kalt durch die Glieder, daß ich meine sechzig auf dem Rücken habe!

Du wirst doch nicht? — strafte dann wohl Sophie; — aber was ich gesagt hatte, das hatte ich gesagt.

Und das waren nun die vier Wochen im August, von denen ich Euch — lieben Freunde erzählen sollte. Immer ehrwürdiger würde mir der glückliche Kreis, in den ich verpflanzt worden — ach! auf nur zu kurze Zeit — am ehrwürdigsten in ihm — mein biederer Freund, der geheime Rath. Denn gleich am ersten Abende, als es zur Tafel ging, nahm seinen Platz bei der schönen Wirthin, liebevoll von ihr gehätschelt, ein armer, alter Verlassener, den Ihr alle kennet und der hier in zärtlicher Pflege eine tröstende Heimath gefunden — bis er zur ewigen gelangt. Bei dem ersten Blicke wußte ich, wer es sey. Es war — der Praeter propter.

Bravo, Elias Krumm! — riefen die gerührten Freunde — bravo! Und unser Justizamtmann hat sich seine Stufe in jenem Himmel, so wie in dem rechten, wahren erbauet durch seinen Impuls.

Von dem Ihr alle kein Wort wüßtet, — fiel der Major ein, indem er seine Pfeife ausklopfte — wenn den widerspenstigen Herrn Bruder nicht mein Impuls zum Erzählen gebracht hätte — die Nelkenableger. Und draußen gibt's alleweile wieder einen Impuls, nämlich den — zum Schlafengehen, den der Pelzmann abpfeift. Darum denn gute Nacht für heut'! Bewahrt das Feuer und das Licht, auf daß niemand kein Schade geschicht und lobet Gott den Herrn!

C. Weisflog.

Konstantinopels Eroberung durch Mahomed II.

(Fortsetzung.)

Von den drei Seiten dieser Stadt konnte nur die Landseite angegriffen werden. Der Hafen war, wie oben erinnert, gesperrt, und die türkische Flotte zu schwach, als daß man von der Meerseite her hätte einen Angriff wagen können. Die Bestimmung der Flotte war daher eigentlich, die Zufuhr abzuschneiden, indem sie die beyden Meerengen besetzt hielt, während der Sultan die Stadt von der Landseite her bestürmte. Zu diesem Ende bildete seine Armee eine Linie, die sich von der Seite des Hafens an, südlich bis an das Meer oder bis an das Schloß der Siebenthürme erstreckte. Den Mittelpunkt derselben bildete das Korps der Janitscharen, bey welchem sich der Sultan selbst befand, die übrigen Truppen waren auf beyden Seiten ausgebreitet; und eine Vertheidigungslinie diente ihnen zur Schutzwehr. Die Vorstadt Galata, an der andern Seite des Hafens war von einem besondern Korps eingeschlossen, nicht um sie zu belagern, sondern nur zu bewachen; denn diese Vorstadt stand damals mit der Hauptstadt selbst in einem besondern Verhältnisse. Sie war in der Gegend des schwarzen Meeres nicht mächtigen Genuesern, schon vor 200 Jahren von den Griechen als ein Lehen eingeräumt worden, hatte nachher bey der abnehmenden Macht des griechischen Kaiserthums, theils durch Güte, theils durch Gewalt, sich manche wichtige

Vorrechte erworben, und von dem Anfange der jetzigen Belagerung durch einen Privat-Traktat welchen Mahomed ihr gern bewilligte, weil es in seinem Belieben stand, wie lange er ihn halten wollte, eine Gefahr von sich abzuwenden gesucht, der sie doch früher oder später unterliegen mußte.

Wenn man auf diese Weise die Macht der Belagerten und des Belagerers gegen einander abwiegt, so scheint die Waagschale freilich so sehr auf die Seite des Letztern zu sinken, daß man glauben sollte, die Ersteren würden auch keinem Augenblick das Gleichgewicht haben erhalten können. Aber wenn man bedenkt, daß die Belagerungskunst und der Gebrauch des schweren Geschützes damals noch in ihrer Kindheit waren; daß die Belagerten Zeit gehabt hatten, ihre Festungswerke herzustellen; daß sie einen entschlossenen Anführer an ihrer Spitze hatten; und endlich, daß es bey ihnen nur Sieg oder Untergang galt: so sieht man leicht, daß der türkische Eroberer dennoch Schwierigkeiten zu besiegen hatte, die alle seine Thätigkeit und Entschlossenheit erforderten.

Die Art der Befestigung durch eine doppelte Mauer, mit einem tiefen Graben in der Mitte, brachte es mit sich, daß der Belagerer seine erste Hoffnung auf sein schweres Geschütz richten mußte. Er mußte die vordere Mauer niederschießen, und sich einen Weg durch den Graben bahnen, um die hintere bestürmen zu können. Von vierzehn verschiedenen Batterieen ward daher die vordere Mauer unabläßig beschossen, und die Schwere des Geschützes ersetzte den Mangel der Geschwindigkeit, worin man in jenen Zeiten noch nicht den bewundernswürdigen Grad erreicht hatte, zu welchem man in unsern Tagen gekommen ist. Die größte seiner Kanonen, die unter dem Namen der Kanone des Mahomeds bekannt ist, schoß eine steinerne Kugel von sechshundert Pfund. Nur siebenmal des Tages konnte man sie abfeuern; und die ungeheure Maschine sprang dennoch zuletzt, und beschädigte eine Menge Menschen, die ihr nahe waren.

Das anhaltende Feuer, welchem die Türken durch die Erfahrung belehrt, nach und nach eine bessere Richtung gaben, blieb nicht ohne Wirkung; ein Theil der vorderen Mauer stürzte ein, und die Türken machten sogleich einen Versuch, durch die Oeffnung vorzudringen und den Graben auszufüllen. Ein hölzerner Thurm, mit Faschinen ausgefüllt und auf Räder gestellt, ward gegen die Oeffnung gebracht, und diente zugleich zum Magazin für die Ausfüllung des Grabens, und zum Rückhalte bey den Angriffen auf die Mauer. Dieser erste Versuch schien in der That einen glücklichern Ausgang zu versprechen, als solches der Fall war. Die ungeheure Menge Faschinen, die oft mit den Menschen zugleich in den Graben gestürzt wurden, füllten einen Theil desselben aus, und ein Thurm in der feindlichen Mauer litt so beträchtlich, daß nur die einbrechende Nacht die Türken zwang, einen Angriff zu endigen, den sie den folgenden Tag gewiß zu vollenden hofften. Aber die Thätigkeit des griegischen Kaisers, und der Eifer seiner Soldaten vereitelten diese Hoffnung. Der hölzerne Thurm ward bey dem Dunkel der Nacht in Flammen gesetzt, der Graben wieder ausgeleert, und der beschädigte Thurm in der Mauer nach Möglichkeit wieder hergestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Feuerprobe.

Michael Paläologus, einer der größten griechischen Kaiser, sollte sich, da er noch ein bloßer Privatmann war, von einer Anklage

durch die Feuerprobe reinigen. Diese Feuerprobe bestand darin, daß der Beschuldigte eine glühende eiserne Kugel oder eine glühende Pflugschaar mit der bloßen Hand fest anfassen und dreimal vom Altar bis zum Gitter des Sanctuariums tragen mußte. Wer sich dieser Probe unterwarf, bereitete sich durch dreitägige Fasten und Gebete vor; die rechte Hand mußte er in einem Sack gewickelt tragen, der mit dem kaiserlichen oder einem andern richterlichen Siegel versiegelt war; auch wurde er genau bewacht, damit er nicht vielleicht durch den Gebrauch einer Salbe oder eines andern Mittels die Gewalt des Feuers entkräfte. Nach den drei Vorbereitungstagen ward er in die Kirche geführt, man nahm ihm die Hülle von der Hand und wenn er nun von dem glühenden Eisen nicht beschädigt wurde, so erklärte ihn das Gericht für unschuldig. Könnte man nun auch nicht geradehin solche Proben für frevelhafte Versuche erklären, so hätten dennoch solche aus natürlichen und moralischen Gründen nicht zugelassen werden sollen; indessen versichern demohnerachtet einige der damaligen Schriftsteller, daß sie die Probe verschiedenemale mit eigenen Augen hätten ablegen gesehen, ohne daß der Angeklagte den mindesten Schaden gelitten habe; eine Behauptung, die schwerer zu glauben als abzustreiten ist! —

Unser Michael Paläologus weigerte sich schlechterdings die Probe auszuhalten und versicherte: er wolle sich jedem andern Beweise seiner Unschuld unterwerfen, allein er sei schlechterdings in dem Geheimnisse unerfahren, wie man, ohne von Stein oder Metall zu seyn, ein glühendes Eisen in die Hand nehmen und sich nicht verbrennen könne. — Niemand drang heftiger in ihn, sich dennoch der Probe zu unterziehen, als der Erzbischof Phocas von Philadelphia. Herr Erzbischof, antwortete ihm Michael, ich bin ein armer Sünder, der im Staub kriegt und zu blind ist, etwas Göttliches in allem dem entdecken zu können. Ihr aber seid ein heiliger Mann, dem die Geheimnisse des Himmels enthüllt sind und der Wunder thun kann. Nehmt mit euren heiligen Händen dieß glühende Eisen und legt es in die meinigen, so will ich es mit Zuversicht auf meine Unschuld tragen, wohin ihr wollet. Der Erzbischof war weit entfernt diesen Antrag anzunehmen und die Richter erklärten den angeklagten Michael für unschuldig.

Kurze Notizen.

Griechische Hemden.

Süd-Macedonien liefert jährlich 1,520,000 Oken Seide, welche alle im Lande selbst gesponnen wird. Ein Theil derselben wird dann zu den Pocks verbraucht, einer Art Shawls, von denen man Turbane macht; der andere wird zu Seiden-Hemden benutzt, die man als die Ueberbleibsel der kostbaren Industrie der Griechen in ihrem goldenen Zeitalter betrachten kann. — Vergleicht man diese Hemden mit dem, was die Alten Flor von Cos nannten, so glaubt man, dasselbe Gewebe wieder zu erkennen, nur in Seide statt Leinen. Die Feinheit, Güte und Gleichfädigkeit ist dieselbe, und namentlich überaus weich und zart. Die Alten nannten solch feines Gewebe: gewebten Wind, leinene Wolken, Lufkleider, und jeder Anakreontische Dichter gefiel sich darin, die Durchsichtigkeit desselben zu besingen. Salonichi, Macedoniens Hauptstadt, betreibt einen großen Handel mit diesem herrlichen Gewebe, und exportirt jährlich mindestens 10.000 solcher Hemden. Das Stück kostet 8 — 10 Piaster, und in allen Türkischen Städten sind sie überaus gesucht. Die feinsten gehen ins Serail des Großherren und zu den Griechischen Prinzessinnen.

Ueber Brasilien.

Der Diamantenbezirk in der Kapitanschaft der Bergwerke Brasiliens mag etwa zwölf Portugiesische Meilen im Umfang haben. Diese sehr hochliegende Gegend enthält fast nur unfruchtbares Erdreich, Sand und nackte Felsen, zwischen denen auch seltene und merkwürdige Pflanzen wachsen. Die Diamanten werden jetzt nur durch Auswaschen gewonnen. Im Muttergestein werden sie nicht mehr gefunden, sondern nur in Flußbetten und an den Ufern der Flüsse und Bäche. So häufig wie vormals, findet man sie schon lange nicht mehr, doch hat die Ausbeute in den letzten zehn Jahren vor 1818 noch im Durchschnitt 18,000 Karate betragen. Eben so erschöpft sind die Goldminen Brasiliens. Mehrere Bezirke wo in früheren Zeiten Gold in Menge gefunden worden, sind nunmehr ganz verödet. — Der Bezirk Curitiba in der Kapitanschaft St. Paul ist dadurch merkwürdig, daß in seinen Wäldern häufig der Arvore to mate, der nützliche Baum wächst, der eigentlich Paraguay angehört und das berühmte Paraguaykraut liefert. Der Baum, der diese Frucht hervorbringt, gehört der Gattung der Ilex an. — In keiner Kapitanschaft sind die Schaafheerden zahlreicher, als in der von Rio Grande. Um den Heerden einen Beschützer zu geben, wird ein junger Hund von kräftigem Stamme gewählt, von der Mutter alsbald, und ehe er noch sehend geworden, getrennt; man läßt ihn von einem Mutterschaafe säugen, er wird verschnitten und in der Mitte der Heerde gepflegt. Die ersten lebenden Geschöpfe, die er zu Gesicht bekömmt, sind Schaafe; er gewöhnt sich an dieselben, ist ihnen zärtlich zugethan, wird ihr Beschützer und leistet ihren Feinden, unter welchen wilde Hunde die gefährlichsten sind, kräftigen Widerstand.

Kanalbau in Schweden.

Der Kanalbau in Schweden geht jetzt mit großen Schritten fort. Der Akerskanal ist ganz fertig, Ein Kanal zwischen Wettern und Hjelmaren wird bald ins Werk gesetzt werden. Der große Göthekanal, der 1809 angefangen wurde, um die Ostsee mit der Nordsee zu verbinden, wird im nächsten Jahre ganz vollendet sein. Die jährlichen Kosten dieses Kanalbaues belaufen sich noch auf 4 — 500,000 Thaler. 2150 Soldaten haben im vorigen Jahre daran gearbeitet. — Wie wenig geschieht in dieser Hinsicht in Deutschland, wo die Natur doch der Anlage weniger Hindernisse darbietet. (Den Deutschen Regierungen ist hier wohl nichts aufzubürden, sondern den vielfachen Grenzen, verschiedenen Intressen u. s. w. Uebrigens ist Schweden ein abgeschlossenes, ruhiges Land; was dort geschieht, kann man nicht sogleich und, wie es natürlich ist, in größerem Maaßstabe, von dem durch äußere Kriege und innere Spaltung dreißig Jahre lang zerrissenen Deutschland fordern.)

---

* Lesefrüchte.

Es wurde Jemand vor etwa 100 Jahren, wegen der verschiedenen Charaktere der Nationen in Europa gefragt. Am besten kann ich diese Frage beantworten, erwiederte er, wenn ich die erste Frage anführe, die verschiedene Völker wegen eines Mannes thun, der sich in der Welt zeigt. In Spanien fragt man: Ist er ein Grand vom ersten Range? In Frankreich: Steht er wohl bei Hofe? In Deutschland: Kann er Domherr werden? In Holland: Wie viel Geld hat er? In England: Was ist er für ein Mann? Gegenwärtig würden die Fragen anderst lauten.

Jünglinge graben gerne gleich recht tief, in die Fundgrube der Liebe, der Ehre, und der Wissenschaft, aber dann fällt ihnen der Schutt hinten nach, und sie müssen wieder von vorne anfangen.

Manche Leute haben etwas Grimmiges in ihrem Aeußern und sind doch feige Seelen; es giebt auch gehörnte Haasen.

Der größte Mensch kommt in Lagen, wo er wie ein kleiner handlen muß, wie das große Seeschiff am seichten Ufer seine Kähne aussetzen muß.

Manche denken sich einen Franzosen immer tanzend, einen Italiener lauernd mit dem Dolche, einen Engländer stehend, nur wandelnd mit den Augen, einen Deutschen schnarchend auf einer Bärenhaut.

Der starke Esser in London.

In diesen Blättern wurde kürzlich ohne weiteres aufgezählet, wie viel Nahrungsmittel ein Engländer bei einem Schmause zu sich genommen hatte. Mehrere meinten, es wäre unmöglich in einer Mahlzeit so viel hinunter zu bringen; uns wundert, daß es nicht noch mehr war, denn er hatte Eisenbahnen zum Durchgang durch den Körper angelegt, deshalb ihm auch bei Tische die Speisen zugezählt, und zugewogen wurden, um darnach die Zweckmäßigkeit der Bahnen zu prüfen.

Vierkantige Mützen.

In Kassel sind die Häupter, die in Zucht- und Strafanstalten sich befinden, zur Auszeichnung mit vierkantigen Mützen bedeckt. Ein reisender Kasselaner, sah daher jeden der einen solchen Zuchthaus - Schmuck trug, für einen Züchtling an.

---

* Fragen.

An dem Brunnen am St. Ansgarii Kirchhofe, sind neuerdings Pappeln gepflanzt, die Wolle erzeugen und dadurch lästig werden. Warum sind gerade diese Art Bäume gewählt?

Warum werden in den Schulen so oft andere Bücher eingeführet, und dadurch den Eltern unnütze Ausgaben verursachet?

Keim und Aehre.

Werde ähnlich dem Keim, der tief verborgen entfaltet
Seine wirkende Kraft, steigend vom Boden empor,
Bahnend den stilleren Weg durch Schollen und lastende Decke,
Bis das himmlische Licht endlich ihn wieder bestrahlt.
Aber der Aehre nicht gleich sey beim Verkehr mit den Menschen,
Ist sie leer so erfüllt nimmer sie ihren Beruf,
Doch die volle auch hält die Körner so sorglich verschlossen,
Spendet die Gaben nicht eh'r, bis man sie drischt oder tritt,

H.

---

* Anzeige.

Der so rühmlichst bekannte Aloys Schmitt wird im Laufe dieses Monats von Berlin hier eintreffen. Es wird der Wunsch aller Musikkenner und Liebhaber seyn, diesen seltenen Künstler auf dem Piano-Forte zu hören, der mit einem Hummel und Moscheles rivalisiet. Wir halten es daher für unsere Pflicht die Freunde der Musik auf diesen bevorstehenden Genuß aufmerksam zu machen.

Mehrere Kunstfreunde.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

No. 38.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11 May 1826.

Geholfen hat euch allen euer Glaube,
Wenn redlich er in Liebe thätig war.

Das Schifflein der Kirche.

(Beschluß.)

So, rief St. Petrus, hilfst du aus aller Noth,
Gepriesen seist du Herr Gott Zebaoth!
Doch sage an, wie ging es den Gerechten,
Die muthig so ihr Glaubensgut verfechten? —
„Gerecht, so sprach der Herr, darfst du auch sie nicht nennen,
Du sollst auch sie als schwache Sünder kennen.
Kaum glauben sie im Nachen sich geborgen,
Als hier auf's neu' der Zwietracht Kampf erwacht;
Der eine will nach West, der andere nach Morgen,
Und der nach Süd und der nach Mitternacht.
„Ulrich, du steuerst falsch, laß mich an's Ruder!" —
„Nein, Martin, wir sind recht." — „Du irrest Bruder!" —
„Ich werde doch zu fahren wissen,
War auf der Elbe schon der Kunst beflissen."
„Was Elbe! — an dem Zürchersee fürwahr,
Da wird der Bootsmann kundig der Gefahr."
Und während sie noch stritten, ruft Johann:
„Ich bin allein der wahre Steuermann.
Am Genfersee, da herrscht die rechte Weis',
Wer widerspricht, geb' ich den Wellen preis."

„Als so auf's Höchste stieg des Streites Noth,
Da wählt ein jeder sich sein eignes Boot,
Und bald sieht man von allen Farben und Gestalten
In hoher Luft die Wimpel sich entfalten.

„Es kommt der Sturm auf' Neue hergeflogen,
Und Schiff und Nachen kämpfen mit den Wogen;
Ein jedes hält das andre für verloren,
Nur sich allein zur Rettung auserkoren;
Und dort — verstoßen von der Brüder Zunft,
Verzweifelnd greift der Eine nach dem Brete
Der sich allein vertrauenden Vernunft;
Zum Himmel doch gelangen alle die Gebete;
Und siehe! ich erhöre all' ihr Flehn.
Ich winke — es verstummt des Sturmes Wehn.

Es legen sich die wuthempörten Wogen;
Hoch an dem Himmel steht der Friedensbogen;
Im Morgenrothe schwimmt der ferne Strand.
Und freudig tönt's von allen Seiten: „Land!“ —
Den Oelzweig bringet Noahs fromme Taube,
Mit dem begrüß' ich die geweihte Schaar:
„Geholfen hat euch allen euer Glaube,
Wenn redlich er in Liebe thätig war:
Geirret habt ihr Alle mehr und minder,
Doch seid ihr alle meines Vaters Kinder,
Euch reich ich allen diesen Anker dar!“

„Da kommen sie von allen Enden
Geschwommen an den blumenreichen Strand,
Und jeder faßt das Thau mit gläub'gen Händen,
Und Alle kommen glücklich an das Land,
Umfangen von des Hafens goldnen Pforten.“

Und Petrus sprach: Nun glaub' ich deinen Worten;
Dir folg' ich, Meister, Gott und Heiland,
O führ' uns Alle nach des Friedens Eiland.

H—ch.

Konstantinopels Eroberung durch Mahomed II.

(Fortsetzung.)

So ward dieser erste Angriff glücklich zurückgeschlagen, und während Mahomed noch hierüber tobte, gieng den Christen unvermuhet ein neuer Strahl der Hoffnung auf. Auf des Kaisers Betrieb waren auf den Inseln des Archipelagus einige Schiffe mit Lebensmitteln, Schiffsbedarf und Truppen ausgerüstet, und bald nach jenem Angriffe erschienen fünf davon, die gerade nach Constantinopel steuerten. Der Anblick derselben belebte auf einmal wieder die niedergeschlagenen Hoffnungen in der belagerten Stadt: aber mit dieser Freude vereinigte sich zugleich die ängstliche Besorgniß, daß diese Hülfe vielleicht vergeblich seyn möchte, denn wie sollten die Schiffe den Hafen erreichen? Sie hatten lange verweilt, um ohne Gewalt dahin gelangen zu können; die türkischen Schiffe hatten schon den Hellespont gesperrt, und ein Seegefecht mußte erst die Entscheidung geben, ob sie in den Hafen von Constantinopel einlaufen sollten oder nicht. Die türkische Flotte stellte sich in Schlachtordnung, und bildete, stolz auf ihre Uebermacht, einen halben Mond, dessen Spitzen die beyden Ufer berührten. Die christlichen Schiffe, besser bemannt und regiert, wenn gleich in geringer Anzahl, segelten kühn auf sie los, und die Küsten des Meers waren mit unzähligen Zuschauern bedeckt, die, indem sie ängstlich auf den Ausgang harrten, jede ihre Parthey durch ihren Zuruf aufzumuntern strebte. Mahomed warf sich selber zu Pferde und jagte an's Ufer, sein Anblick und seine Stimme ermunterte seine Soldaten; und ungeduldig, daß er nicht selber am Gefechte Antheil nehmen konnte, spornte er zu wiederholtenmalen sein Pferd in die Wellen des Meeres. Vor seinen Augen war jetzt das Gefecht zum zweiten und dritten Male erneuert, aber bey diesem dritten Angriffe, heftiger und blutiger als die beyden ersten, mußte die Uebermacht der Türken, der Geschicklichkeit der Christen weichen, sie brachen glücklich durch die türkische Linie, jagten ihre zerstreute Flotte mit großen Verlust auseinander, und segelten in vollem Triumph, und unter lautem Zurufen des Volks, über die niedergelassene Kette, die den Eingang versperrt hatte, in den Hafen von Constantinopel.

Dieß Ereigniß schlug Mahomeds Hoffnung nicht wenig nieder. Sein Plan, die Stadt bloß von der Landseite zu bestürmen, war dadurch so gut wie vereitelt, denn wenn ihm dieß vorher schon unmöglich gewesen war, wie konnte er hoffen, es jetzt auszuführen, da seine Macht in eben dem Maße geschwächt, als die der Feinde gewachsen war? Es blieb ihm also nichts übrig

s die Macht der Feinde dadurch zu schwächen, aß er sie vertheilte, indem er die Sadt von mehreren Seiten zugleich angriff. Aber auch hier thiensn unüberwindliche Schwierigkeiten zu seyn. Die Hafenseite war durch die vorgezogene Kette gesperrt, und die Seeseite so gut befestigt, und seine Macht zu schwach, als daß er hoffen konnte, von dorther einen glücklichen Angriff zu wagen. Die Kette, die den Hafen verschloß, durch die Gewalt seiner Schiffe zu sprengen, erlaubte ihm der schlechte Zustand und die Schwäche seiner Schiffe nicht. Aber eben diese Unvollkommenheit des Seewesens, besonders der Kriegsschiffe, machte ihm die Ausführung eines andern Planes möglich, den man bey unsern Schiffen für ungereimt halten würde, wovon wir aber in der älteren Geschichte, als die Kriegsschiffe noch nicht zu jener kolossalischen Größe empor gewachsen waren, ähnliche Beyspiele finden.

Da ihm der gewöhnliche Eingang zum Hafen versperrt war, so beschloß Mahomed, sich einen andern zu bahnen, und da er seine Schiffe nicht zu Wasser hineinbringen konnte, es zu Lande zu thun. Um die Vorstadt Galata herum ward ein Weg geebnet, und mit Brettern belegt. Diese wurden mit Fett bestrichen, damit die darauf gelegten Walzen desto besser rollten.

Nachdem jene vorläufigen Anstalten gemacht waren, wurden 80 leichte Fahrzeuge von 30 bis 50 Rudern an die Küste des Bosphorus gebracht. Man setzte sie auf Rollen und zog sie durch Winden vorwärts, und so kletterte diese türkische Flotte in einer Nacht das Ufer hinauf, steuerte mit aufgespannten Segeln über die Ebene, und ward auf die andere Seite in das Wasser des Hafens gelassen, an einer Stelle, die zu seicht war, als daß die ungleich größeren Schiffe der Christen sich ihnen hätten widersetzen können.

Diese Unternehmung verbreitete um so größern Schrecken in der Stadt, je außerordentlicher und wunderbarer sie war. Man hatte es mit einem Gegner zu thun, der auch im Stande war, das Aeußerste zu wagen, und der um so furchtbarer ward, je mehr Hindernisse man ihm in den Weg legte. Auch versäumte Mahomed nicht, diese erste Bestürzung der Christen zu benützen. Sobald er den obern Theil des Hafens mit seiner Flotte und seinen Truppen eingenommen hatte, bauete er daselbst einen Damm, oder vielmehr eine schwimmende Batterie, die er mit seiner schwersten Artillerie besetzte, und damit unablässig die Hafenseite beschoß. Zwar versuchten es die Christen, sie in Brand zu stecken; aber der Versuch kam ihnen theuer zu stehen, sie verlohren mehrere ihrer besten Schiffe, und einen Theil ihrer brauchbarsten Mannschaft.

So von beyden Seiten geängstigt, ohne Hoffnung einer Rettung von Außen, sah Konstantinopel sein unvermeidliches Schicksal sich nähren. Die unaufhörliche Kanonade von der Landseite her, hatte mehrere Thürme und einen Theil der Mauern eingestürzt; die geringe Anzahl der Vertheidiger war durch Gefechte und Arbeit geschmolzen, und der Geist der Uneinigkeit und des Argwohns verbreitete sich unter den noch übrigen in eben dem Maße, als die Gefahr zunahm. Bitten, Versprechungen und eigenes Beispiel war alles, wodurch Konstantin den Muth der Seinigen beleben konnte; zu schwache Waffen gegen einen so mächtigen Feind!

Mahomed auf seiner Seite glaubte, daß die Stunde gekommen sey, wo ein allgemeiner Sturm seine Unternehmung mit Sieg krönen würde. Seine Anerbietungen (er forderte Tribut und Uebergang zu seiner Religion) waren verworfen worden; und er erklärte daher, daß

*

er entweder den Thron von Constantinopel besteigen, oder sein Grab vor ihren Mauern finden wolle. Die Veranstaltung zum Sturme wurde gemacht, und der Tag, den er dazu wählte, wurde nach astrologischen Deutungen bestimmt.

(Der Beschluß folgt.)

Berolinensia.

Eine Stunde aus Aurelia's Leben.

(Aurelia sitzt in einer saftigen Kleidung in ihrer Kellerwohnung am Tische, hat eine Parthie, die sie heut in ihrer Ressource spielen soll, studierend in der Hand und wird von dem dicken Pudel geliebkost.)

Sie schrei't:

Die infame Hundeteele,
Hält sie woll den Rachen still,
Sieht des ich mir ockfig quäle,
Weil ich heite spülen will!

(Sie declamirt aus ihrer Rolle:)

„Komm Geliebter in meine Arme,
„Treu ist dieses edle Herz.
„Meinem Flehen Dich erbarme,
„Sonst zerstört mich Reu' und Schmerz!

„Siehe mich —"

Endlich is die Krete stille,
Un nun quarrt das dicke Balg —
Vater nimm mal deine Brille,
Is mein Kleid nicht gans voll Talg?

„Als du deiner Stimme Töne,
„Mir zur Weihe einst gebracht
„O da wandelte das Schöne
„Mir zum Tag die Leidensnacht."

Vater kannste denn nich kieken,
Oben muß't beschmuddelt seyn,
Ach so geh' et doch man Rieken,
Hol du fix dat Plettbrett rein,
Rieke plett' et nu geschwinde —

„Horch! da schallen Hufes Tritte,
„Ja mein Eduard allein,
„Mit der edlen hohen Sitte,
„Kann mich jetzt voll Lust erfreun.

„Süße Hoffnung lebt im Busen —"

Mutter, gib mich mal die Fräse,
Rieke, geht die woll noch mal?
Na was duht sie denn so böse?
Ich hab' doch woll meine Qual —
Fünf und dreißig Seiten lerne
Ich heit' Flicken seit heit frieh,
Die Parthie nimmt Jede gerne,
Denn en Mann gibts vor die Mie. —

„Süße Hoffnung lebt im Busen,
„Eduard, komme, meine Lust,
„Sieh die höchste Gunst der Musen
„Ward mir jetzt in treuer Brust.

„Durch des Sanges edle Klänge,
„Weih' ich dir mein Hochgefühl —"

Mutter gib mir nu die Wolle,
Ach mein Strump is nich gestoppt,
Denn die Rieke spült die Dolle,
Bisse mal wird ausgeklopft.
Helle is es auf die Biene,
Gans muß da det Strumpwerk seyn,
Sonst gehts mir wie Schusters Miene,
Desse arge Dinge schrein. —

Vater wasch doch mal den Pudel —

„O wenn mir mein Wunsch gelänge
„Hätt' ich meines Lebens Ziel.

„Endlich ist es mir gelungen.
„Ja ich seh' Dein hohes Bild,
„Himmelreiz hat Dich umschlungen,
„Männlich schön, und ernst und mild.

„Ha, was steht mein liebend Auge,
„Eduard an Deiner Hand —
„Einen Ring —"

So, nu sind die Strimpe fertig!
Mutter hol des Essen rein,
Jeden Augenblick gewärtig
Muß ich meinen Heindrich seyn.
Rieke binde alle Sachen
In den reenen Schnuppduch da;
Eine Gräfinn muß ich machen,
Ockfig putzt man sich dann ja.

(Während sie einen Kanten Brod verarbeitet)

Kann ich och die letzte Scene?

„Eduard ein sanfter Schlummer,
„Drückt mein müdes Auge zu,
„Er erstickt den herben Kummer,
„Deiner Braut, in ew'ger Ruh!"

Ach des sprech ich denn recht nehlig,
Schlag mir zwemal vor der Brust,
Sinke etwas, ganz allmählig,
Stürze dann mir unbewußt
Entlich auf die Biene nieder,
Bittrer Tod hat mir gefaßt,
Und weckt mir mein Breitgam wieder,
Lachen wir uns enen Ast. —
So nu is mein Hunger über,
Vater hol'ne Droschke her,
Denn es kommt ja gleich mein Lieber
Un du weeßt der eilet sehr. —

(Sie geht vom Pudel angebellt, declamirend im Zimmer umher.)

„Eduard an Deiner Hand,
„Einen Ring —

Willste kuschen!

„Nun schwinde Leben,
„Jetzt bist du —

Rieke mach 'n dicken Knoten;
So, des is die ganze Kunst.

„Heinrich bleich ist Deine Wange —

Rothe Rüben eß ich gerne;
Mutter gib mich noch ein Paar,

„Deine Braut kann auch empfinden;
„Was Dein liebend Herz bewegt,
„Willst Du mir Dein Leid verkünden —"

Rieke, plaßen mich die Atlas-Schuhe,
Kriegste morgen noch dein Fett.

„Weißt du noch wie schöne Stunden
„Wir in froher Jugend sahn,
„Wohl ist jetzt der Traum verschwunden"

Ach da kommt mein Heindrich an —
Guten Abent, dicker Junge,
Mache fix, jetzt gehts im Flug;
Ich steh längstens auf dem Sprunge;
Die Kladrobe is in't Duch
Nu Aegehs Ihr meine Lieben,
Seht wie glücklich ich heit bin,
Satt von Brot und rothe Rieben
Eil' ich auf die Biene hin.

Und fielt ihr ein puppernd Sehnen,
Wird der Pudel schwenzelnd stehn,
O dann fließen vor mir Thränen,
Und Aurelia spület schön.

(Während beide an die Kellertreppe gekommen sind, spricht Aurelia aus ihrer Rolle.)

„Er erstickt den herben Kummer
„Deiner Braut in —"

Dicker Modder, Droschke fahre
Hier doch an die Düre ran

„O Geliebter, o gewähre,
„Was im Herzen Dir erloschen. —"

Heindrich gib sechs Silbergroschen. —

(Während Heinrich bezahlt, fährt das Musenkind ab.)

Papiernarren
und Bücherkauer.

Schon vorlängst beschäftigte mich der Gedanke, wie unbillig es sey, daß wohl das Lob des Erfinders der Buchdruckerkunst bis zu den Sternen erhoben wird, daß aber noch Niemand daran dachte, dem bescheidenen Künstler, der das Papier erfand, ein Ehrendenkmal zu setzen. Wollte man mir etwa den Vorwurf machen, daß ich mein Scherflein dazu beitragen sollte jene Lücke auszufüllen, so gestehe ich offen, daß mir das Encomiasten-Wesen höchlich zuwider ist, seit so Vieles gelobhudelt wird, was eigentlich gehudelt zu werden verdiente und es jetzt zahllose Buden, Zeitschriftnereien genannt, gibt, wo man zu billigem Preise Lob vom Quent bis zum Centner feilbietet. Der erste Papiermacher würde ohnehin keinen Sänger finden wie der erste Schiffer, denn er steht bei allen Pergamentisten, die er um manches Procent im Preise niederer drückte, in schlechtem Andenken und der Sänger bedarf seit Horaz so gut einen pergamentirten

Mäcen als jener diesen. Der Papierfreunde gibt es übrigens doch viele. Von solchen Liebhabern die es bis zum Fressen lieb hatten, will ich hier ein Paar Wörtchen erzählen.

Unter den Römern hieß M. Cato vorzugsweise der Bücherschlämmer (Cicero de finib. Lib. III. Cap. III.) und aus dem Mittelalter ist ein sichrer Petrus Parisiensis oder Trecensis, bekannt, dem seine Zeitgenossen, wegen der Gierde, mit der er Bücher verschlang, den Ehrentitel Le mangeur, gaben. Man könnte einwenden, es sey wahrscheinlich, daß die erwähnten Fälle symbolisch gedeutet werden müßten und die verschlungenen Bücher dürften von Pergament gewesen seyn. Wer glaubt, das Bücherverzehren sey bildlich zu verstehen, dem will ich seine Ueberzeugung nicht nehmen, ich bin viel zu friedliebend und werde mich nie in den Streit der Symboliker und Anti-Symboliker einlassen; daß aber Männer wie Ezechiel, Cato und Peter von Paris, Antipathie und folglich Eckel vor Eselshäuten gehabt haben, und jene Bücher folglich von Papier gewesen sind, behaupte ich zu ihrer Ehre kecklich.

Nach Bubeck's Versicherung, steht das Papier bei den Türken aus Religionsbegriffen in solcher Achtung, daß sie es lieber verschlingen, ehe sie ein Schnippchen mit Füßen treten lassen. Dereinst beim Weltgericht, glauben sie, werde ihnen dieß auch belohnt. Wenn die Gläubigen über den ungeheuern, glühenden Rost, der aus dem Vorsaal der Sünder zum Himmel führt, schreiten, sammeln sich unter ihren nackten Füßen alle Papierfragmente, die sie vor Entweihung retten und dienen als Teppich. Es soll eine tartarische Sitte seyn, niedergeschriebene Weisheitslehren zu verzehren, damit solche mit den Menschen gleichsam eines werden und nicht wie bei den Europäern oft, Mensch und Schriftner getrennt seyen.

Noch eine andere Gattung von Papier- oder Bücherkauern ist mir bekannt, welche arme Schlucker ihre eigenen Geisteskinder gefressen haben sollen. Aus freiem Willen würhet aber nur ein Saturn gegen sein eigenes Fleisch und Blut und auch jene Selbstfresser waren dazu gezwungen worden.

Bernabo, ein Herzog von Mailand, an den der Pabst Innocenz IV., einen als nachherigen Pontifex maximus bekannten Abt schickte, zwang diesen Legaten, die mitgebrachten Bullen vor seinen Augen zu essen. Im Jahr 1668 gab Philipp Andreas Oldenburger eine Schmähschrift gegen hohe Potentaten heraus und hatte das Vergnügen zwei Blätter davon, die Chronique scandaleuse eines gewissen Fürsten enthaltend, zur Strafe hinunter zu würgen. Dem Theoder Reinking, Verfasser des einige Jahre früher erschienenen Buchs: Dania ad exteros de perfidia Suecorum, wurde von den geschmähten Schweden, die ihn beim Breiessen ertappten, die Wahl freigestellt, sein Libell sammt dem Brei zu verzehren oder seinem Nacken dem Schwerte Preis zu geben. Natürlich wählte er das erstere. Ein anderer uns bekannter Selbstfresser, Volmar, österreichischer Geheimrath, der oft über den Herzog Bernhard von Sachsen Weimar geschimpft hatte, mußte, als ihn jener in Breisach gefangen nahm, seine Kauwerkzeuge anstrengen, die Briefe, in welchen er den Herzog verläumdet hatte, eine Stunde lang im Munde zu zermahlen.

An wie vielen Liebesbriefen, Cartellen, Amuleten und A B C Büchern wird nicht jetzt noch häufig gekaut! Wie viel Zähne wären wohl nöthig die Werke von X. in ihren Urstoff zu verwandeln, Haben nicht unsre Damen Clauren und Walter Scott freßlieb? Sollte man unsern neuern Dichtern nicht fast allgesammt mit ihren

eigenen Unsinn den Mund stopfen? Wer kann mehr sagen, ob Klopstock verdaulich sey? Von allen Geistesgebräu schmeckt nach Algarotti die französische Poesie am meisten wie Wasser; nach Cramer (Haus-Chronik 1823) Seneca wie Candiszucker.

Lafont.

Der Schauspieler und sein Pudel.

(Keine Dichtung.)

Sie pfeifen nie mit, wenn ein Schauspieler ausgepfiffen wird? — Nein, niemals. — Ihre Gründe, wenn ich bitten darf? — Gerne. Auf einer Reise durch das südliche Frankreich, hielt ich mich mehrere Wochen lang in einem unfreundlichen Städtchen auf, wo ein Gang in das wenn auch unter aller Critik schlechte Theater, meine einzige Zerstreuung war. Die Schauspieler waren wahre Dorfcomödianten, oder wie sie es selbst nannten; couroient les provinces. Einer darunter fiel mir besonders auf: es war ein ältlicher Mann, der in einem Hause mit mir, in einem Dachkämmerchen wohnte. Er hatte einen schönen, wenn auch nicht besonders fetten Pudel, der sein unzertrennlicher Begleiter zu seyn schien. Ich war dem Manne öfters auf der Treppe begegnet, wo mich sein Aussehen, da es mit den lustigen Rollen die er gewöhnlich spielte, seltsam contrastirte, sehr befremdete, und ich fragte meine Wirthinn, ob er vielleicht krank sey. Das wohl nicht, sagte die freundliche Frau, der arme Herr B. war immer, wie er jetzt ist. Er wohnt seit zehn Jahren jedesmal einige Wochen bei mir. Er hat aber eine so rege Empfindlichkeit und die junge Welt sprechen seine Späße nicht mehr recht an! Kurz, der alte Mann ist vor mehreren Tagen ausgepfiffen worden. Ich brachte ihm sein Nachtessen sobald ich ihn nach Hause kommen hörte, — und da ich wußte, was auch an diesem Abende vorgefallen war, denn ich selbst war im Theater gewesen — ließ ich einige tröstende Worte fallen. Er sprach kein Wort, sondern verbeugte sich blos, und winkte mir mit der Hand, zu gehen. Ich verließ das Zimmer, horchte aber noch einen Augenblick an der Thüre, wo ich ihn zu seinen alten Cid, so hies sein Hund, sagen hörte: „Tiens mon ami, mange, tu le mérite; pour moi, jene suis pas digne de vivre." *) — So erzählte meine Wirthinn, und seitdem pfeife ich keinen Schauspieler mehr aus.

---

* Gemeinnütziges.

Verbesserte Drehbank.

Der Engländer T. Lane von Stockwell verbessert die gewöhnliche Dreckselbank durch eine Rolle, welche er an die Schnur, welche das große Rad und die Rolle an der Spindel gemeinschaftlich umschlingt, anbringt. An dieser Rolle befindet sich ein mit Gewicht beschwerter Hebel, wodurch die Schnur stets in der gehörigen Spannung erhalten wird.

Für Ziegenliebhaber.

Herr Lorgeril will gefunden haben, daß man von den inländischen Ziegen, ganz dasselbe Haar erhalten kann, wovon die so beliebten Kaschemir-Shawls gewebt sind. Ihnen soll solches gegen den Winter unmittelbar auf der Haut wachsen, sie vor Kälte zu schützen. Im Januar könne es ihnen ohne den mindesten Schaden ausgerupft werden. Eine Ziege soll ungefähr ein halbes Pfund liefern.

---

*) Nimm mein Freund, friß, du verdienst es; aber ich bin nicht werth, mehr zu leben.

Druckpressen.

Des Mechanikus König erfunde Druckmaschiene liefert in einer Stunde neunhundert und fünfzig ganze Bogen. Sie wird durch eine Dampfmaschiene bewegt, und erfordert zwei Leute die Bogen ein und auszulegen. Der Buchdrucker Hellfarth — in Erfurt — hat eine Druckmaschine erfunden, die durch ein Pferd bewegt wird, und drei Leute zur Bedienung braucht; diese kann in zwölf Stunden 56,000 Bogen beiderseitige Abdrücke liefern.

Wasserhaltiger Mörtel.

Nach Prechtl soll gebrannter Kalk, wenn man ihn statt mit bloßen Wasser, mit einer Auflösung von Eisenvitriol ablöscht, wasserhältigen Mörtel geben.

---

* Wink.

Würde es nicht gut, und deßhalb sehr anzurathen seyn, daß Herrschaften, wenn sie junges Gesinde, so auch Lehrmeister, wenn sie Lehrburschen annehmen, sowohl diese als jene sich das Schul-Conduiten Buch des Subjets vorzeigen ließen? Es könnte doch wohl daraus, wenn es vom verständigen Lehrer treu geführt worden, mit ziemlicher Gewißheit auf die Tauglichkeit des Knaben und des Mädchen geschlossen werden. Z. B. fortwährender unregelmäßiger Schulbesuch zeugt von Unordnung, Muthwille, (als bloßer Knaben Muthwille) zeugt von Lebendigkeit; aber — wovon zeugen schon früh in der Jugend: Lügen, Kniffe, Trotz, mürrisches Wesen, Falschheit, Unverträglichkeit gegen Mitschüler, geheime Schadenfreude, widerholter Ungehorsam, fortwährender Leichtsinn? so auch Schmutz und Unreinlichkeit. C.

Gasbeleuchtungen.

Englische Frechheit. In London wurde im vorigen Jahre ein Herr Hale zu einer Geldstrafe von zwanzig Pfund Sterling verurtheilt, weil er am 20sten März in der Kirche bei Verlesung des Kirchengebets, da, wo die „sehr gottesfürchtigen und sehr gnädigen Königs“ Erwähnung geschieht, ganz laut ausrief: „das wäre eine abscheuliche Lüge!“ — Er wolle vor Gericht die Wahrheit seiner Behauptung beweisen, ward aber damit nicht gehört.

Beklagenswerthe Unergiebigkeit. Mit unserer Literatur geht es, wie mit unsern Flüssen; ihre Goldwäsche giebt nichts mehr aus.

Unnatürliches. Einer der dem Studium eines Faches obliegt, in das er gegen Neigung gezwungen worden ist, gleicht gewissermaßen der Grasmücke die auf des Kukus Ei brütet. Beide bringen, auch bei der höchsten Ausdauer, nichts zur Welt, was ihrem Wesen ähnlich wäre.

Räthsel.

Schnell läuft die Erste durch Wälder und Thal,
Fehlt selten beim gastlichen üppigen Mahl.
Die zweite kannst immer Du, Leser, entbehren
Sie ist in den Schulen die zweite der Lehren
Das Ganze, gefesselt am ärmlichen Stab,
Am besten gedeiht es, wo Phöbus es gab,
Und willst du's versuchen, es rückwärts zu lesen,
Steht vor Dir das grimmig gefährliche Wesen,
Das oft vor den weisesten Köpfen der Welt
Mit Beifall den eigenen Kopf schon gestellt.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 38.

Bremen, Donnerstag den 11. May. 1826.

Gestorben:

Den 28. April. Des Branntweinsbr. Herm. Bischoff Tochter, 25 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 10.

Den 29. — Eine in der Weser gefundene männliche Leiche, muthmaßlich 40 Jahr.

Den 29. — Des Musikus Nicolaus Lohmann Tocht., 6 Wochen, Düsternstr. Nro. 83.

Den 29. — Der Arb. Christian Uppendahl, 60 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 42.

Den 29. — Des weyl. Zimmergesellen Johann Hinrich Gerlach Wittwe: geb. Bartels; 84 Jahr, an der Allee, a. d. Osternthor.

Den 29. — Des Arb. Joh. Gottfried Brendel Tocht., 3 Jahr, Degen-Gang Nro. 10.

Den 30. — Der Dienstmagd Eif Tydt Sohn, 1 Jahr, a. d. Stephanithor.

Den 30. — Des Schneiders Johann Jürgen Niemeyer Sohn, 4 Tage, Tiefer Nro. 43.

Den 30. — Der Dienstmagd Metta Blumen Sohn, 10 Wochen, Häfen Nro. 33.

Den 30. — Der Posementiergesell Ernst Holder 22 Jahr, aus Schwenkar in Sachsen.

Den 2. May. Der Schmiedegesell Joh. Christ. Scheer, 78 Jahr, Armenhaus.

Den 2. — Des Branntweinsbrenners Christ. Seemann Tocht., 1½ J., Osterstr. Nro. 63.

Den 2. — Des Arb. Joh. Gerhard Wieneke Tocht., 1 Jahr, Marterburg Nro. 16.

Den 2. — Der Schiffsknecht aus Eger, Georg Korff, 18½ Jahr, ertrank in der Weser.

Den 2. — Des Arb. Johann Hinrich Müller Sohn, 2½ Jahr, Düsternstr. Nro. 86.

Den 2. — Der Schlössergesell aus Delmenhorst, Carl Körner, 28 Jahr.

Den 3. — Des Schuhmachers Gottfr. Frieder. Beck Ehefr., geborne Lührs; 56½ Jahr; Süderstr. Nro. 29.

Den 3. — Des Strumpfwebers Arp Friederich Buschmann Ehefr., geb. Eggers, 68 Jahr, Abbenthorswallstr. Nro. 50.

Den 3. — Elisab. Plassen geb. Spille, 85 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 75.

Den 3. — Des Armenvoigts Johann Justus Wiedemann Sohn, ½ Jahr, Bleicherstr.

Den 3. — Des Zimmergesellen Christoph Scheele Ehefr., geb. Tietjen; 51 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 112.

Den 3. — Des weyland Arb. Carsten Bicker Wittwe: geb. Warnken; 85 Jahr; Punken-Deich Nro. 69.

Den 3. — Des weyl. Arb. Abraham Albert Meyen Wittwe: geb. Sanders; 73 Jahr; Paulsberg Nro. 13.

Den 4. — Des Soldaten Friederich Christian Jung Sohn, 13 Tage, Schwarz-Gang Nro. 3.

Den 4. — Des weyl. Soldaten Eduard Wreder Wittwe: geb. Bonns, 44 Jahr.

Den 4. — Des Schuhmachers Johann Hinrich Müller Ehefr., geb. Schlothmann; 31 Jahr, kl. Fuhrleutestr. Nro. 24.

Den 4. — Des weyl. Johann Hinrich Lorenz Wittwe: geb. Wieting; 89 J., Krankenhaus.

Den 5. — Des Posementiers Gottfr. Fleischer Sohn, 3 Wochen, Pieperstr. Nro. 14.

Den 5. — Des Küpers Justus Wilh. Pohlmann Tochter, 2¾ Jahr, Spitzenkiel Nro. 6.

Den 5. — Der Arb. Joh. Hachmeister 44 Jahr, beim steinern Kreuz Nro. 9.

Den 5. — Des Buchdruckers Wilhelm Jöntzen Sohn, 3¼ Jahr, Kirchenstraße Nro. 1, (Neustadt).

Den 5. — Des Landmanns Christ. Vogt Tocht., (todtgeb.), Schweinestr. Nro. 21.

Den 6. — Des Tagelöhners Rudolph Kreib Sohn, 2¼ Jahr, gr. St. Johannisstraße Nro. 8.

Geburten:

Den 25. April. Des Landm. Arend Seekamp Ehefr., geb. Hagens; Kohlhöckerstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Seegelmachers Georg Wilh. Walter Ehefr., geb. Reuter; Süderstraße, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Kaufmanns Georg Friederich Wilh. Schrader Ehefr., geb. Brauns; am Geeren Nro. 47, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Maurers Joh. Rud. Vollers Ehefr., geb. Lorenzen; kleine Hundestraße Nro. 11, von einem Knaben.

Den 28. — Des Küpers Brünje Knoop Ehefr., geb. Brüggemann; kl. Fuhrleutestr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 28. — Des Altschuhmachers Lambert Heinr. Thies Ehefr., geb. Mittag; Osterstraße, Behrmanns-Gang Nro. 2, v. e. Mädch.

Den 29. — Des Schneiders Heinrich Gerhard Haverkamp Ehefr., geb. Hollmann; Albutenstraße Nro. 2, von einem Knaben.

Den 29. — Des Landmanns Hinrich Meyer Ehefr., geb. Bobach; Sweinestr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Höckers Joh. Frieder. Lange Ehefr., geb. Meyer; Osterstr. Nro. 38, von einem Knaben.

Den 30. — Des Arb. Dieder. Heinr. Heitmann Ehefr., geb. Bischoff; Obernstr. Nro. 55 (Vorstadt), von einem Mädchen.

Den 1. May Des Buchhalters Heinr. Clüver Ehefr., geb. Grahl; Kohlhöckerstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Landmanns Hinrich Klüsing Ehefr., geb. Platen; in Hastedt Nro. 22, von einem Knaben.

Den 2. — Des Musikus Hinr. Wilh. Wilkens Ehefr., geb. Tietzel; Paulsberg Nro. 14, von einem Knaben.

Den 3. — Des Schuhmachermeisters Johann Gottlob Winckler Ehefr., geb. Suhrmann; Kalkstr. am Geeren, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Pferdevermiethers Joh. Albert Eßmann Ehefr., geb. Büsing; Heerdenthorswallstr. Nro. 58, von einem Knaben.

Den 4. — Des Landmanns Hinrich Jacobsen Ehefr., geb. von Harten; Ellhornstraße Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Arb. Christian Wilhelm Holtz Ehefr., geb. Schnethorst, Stephanithorst-Bollwerk Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Weißbäckers Wessel Kehrmann Ehefr., geb. Töpken; Knochenhauerstraße Nro. 1, von einem Knaben.

Den 5. — Des Friederich Wilh. Thiele Ehefr., geb. Nicolai; kleine Hundestr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Landmanns Christian Vagt Ehefr., geb. Bergmeyer; Schweinestraße Nro. 21, von einem todten Mädchen.

1 unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Arb. Joh. Heinr. Stelter, aus Mallen, mit Gesche Margar. Elisab. Beckefeld, von Calle, Amts Hoya.

Der Arb. zu Schwachhausen, Joh. Friederich Berninghausen, mit Gesche Brüns, aus Thedinghausen.

Der Strumpfweber Casper Harding, mit Albert Heinr. Heisemeyer Wittwe: Anna Sandersfeld, beyde von hier.

Der Schlachter zu Diepholz, Johann Knake, mit Dorothea Louise Stallmann.

Der Schuhmacher zur Bahr, Johannes Marinis Gordon, mit Metta Graban, zum Horn.

Der Arb. Joh. Fiegenheim, mit Beta Müller, beide von hier.

Der Landmann zu Bassum, Heinrich Friederich Wilh. Dornbusch, mit Anna Marie Amalie Niehus, daselbst.

Der Landmann zu Neuenlande, Gerh. Bötjer, mit Margar. Heidewig Meyer, daselbst.

Der Maurergesell Joh. Wilh. Surmann, mit Maria Charlotte Franke, von hier.

Ellfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 39.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. May 1826.

Ist der holde Lenz erschienen,
Hat sich die Natur verjüngt? —
Schiller.

Frühlingsphantasie.

Die Sonne lacht, die Fluren blühn
Im bunten Lenzgewand',
Und von den Bergen hell und grün
Schau' ich herab in's Land.
Wie wird so leicht die schwere Brust,
So klar der trübe Blick!
Kehrt Jugendkraft, kehrt Jugendlust
Von neuem mir zurück? —

Vergessen hat der Mann sein Leid
Und was ihn quälen kann,
Und freundlich blickt die Jugendzeit
Aus Busch und Feld ihn an.
Mit tausend Stimmen ruft der Hain
Sein neu Willkommen mir,
Und Bach und Quelle rauschen drein;
Auch unser Gruß tönt Dir!

Hei, wie das rege, rasche Blut
Durch alle Adern strebt!
Wie goldner, frischer Jünglingsmuth
Mir hoch den Busen hebt!
Was weiß ich noch von Angst und Weh'?
Was quält und kümmert mich? —
Das Lamm im Thal, der Fisch im See,
Sind froher nicht denn ich.

Und alter Glaube wird mir neu,
Aus alter, guter Zeit:
Ich glaube noch an Freundes Treu'
Und noch an Mädcheneid;
Ich glaube noch, daß Aug und Mund
Mir nichts als Wahrheit sagt,
Und daß an schöner Seelen Bund
Kein Rost der Zeiten nagt.

So schreit' ich rüstig durch den Wald,
Durch Feld und grüne Saat,
Und find' zu Liebchens Hütte bald,
Den wohlbekannten Pfad;

Schon öffnet sie das Pförtchen mir,
Schon reicht sie mir die Hand,
Und Arm in Arm durchwandeln wir
Das buntbeblümte Land.

Ich seh' sie freundlich, hold und traut
An meiner Seite gehn,
Hör' ihres Silberstimmchens Laut
Wie Harfenlispel wehn;
Ich ruh' mit ihr an Bach und Fluß,
In Wald und tiefem Thal',
Und küß' den ersten Liebeskuß,
Ihr Götter — noch einmal!!

Friedrich B.b..k.

Konstantinopels Eroberung durch Mahomed II.

(Beschluß.)

Es war der 29ste May des 1453 Jahrs, der 53ste Tag, nach dem Anfang der Belagerung, und der dritte Pfingsttag für die Christen. Ein Plan, wie man ihn bey unsern Heeren zu machen pflegt, war bey einer so wenig disciplinirten Armee nicht möglich; Mahomed konnte nur im Allgemeinen die Plätze bezeichnen, wo man angreifen sollte, und den Offizieren seine Befehle ertheilen; das Wie? mußte er ihnen und den Soldaten überlassen. Mehr als alles, wirkten seine Drohungen und seine Versprechungen — die stärksten Mittel in der Hand eines Despoten. Am Tage vor dem Sturme versammelte er seine vornehmsten Offiziere; unvermeidliche Todesstrafe ward jedem Feigherzigen oder Saumseligen gedroht, hingegen die Verwaltung einer Provinz demjenigen versprochen, der zuerst die feindlichen Mauern ersteigen würde.

Eine allgemeine Reinigung nach türkischer Sitte, sollte den Beystand der Gottheit verschaffen, während die Christen und der griechische Kaiser durch ihre Gebete in der Sophien-Kirche, jetzt zum letztenmale eben denselben zu erflehen suchten.

Mahomed wollte, daß der volle Tag Zeuge seines Ruhmes seyn sollte, seine Truppen mußten daher die Nacht im Lager zubringen, wenn gleich ihr Feldgeschrei schon den Belagerten die Schrecken des kommenden Tages verkündigte. „Gott ist Gott, und Mahomed ist sein Prophet!" ertönte es von allen Seiten her, während der Schein ihrer Wachtfeuer den Horizont in Flammen zu setzen schien. Kaum aber begann der Tag zu grauen, so änderte sich das Schauspiel. Ein fürchterliches Feuer von allen Batterien eröffnete die Scene, und in den Dampf gehüllt, nahten sich die Schiffe und die Truppen den Mauern. Die leichten Schiffe der Türken kamen in den obern Theil des Hafens bis unmittelbar an die Stadt. Sie waren mit Sturmleitern und allen nöthigen Geräthschaften versehen, und der Angriff war hier vornämlich gegen die westliche Spitze der Stadt gerichtet, wo er von den Landtruppen am ersten konnte unterstützt werden. An der Landseite war die vordere Mauer durch das anhaltende Kanonenfeuer schon größtentheils niedergeschossen, und hatte durch ihre Trümmer zugleich manche Theile des Grabens ausgefüllt. Die erste Arbeit des Belageres war daher, dieß Werk zu vollenden. Der Troß der Armee mußte voran, um den Kern der Truppen, der nachfolgen sollte, mit seinen Faschinen und Körpern den Weg zu bahnen. Die Christen hielten diesen ersten Angriff standhaft aus; keines ihrer Geschosse flog vergebens; bey den dicken Haufen der vordringenden Feinde war es unmöglich zu fehlen, aber die Körper der Erschlagenen selber wurden ihnen nachtheilig, weil sie nur dazu dienten, den Nachfolgenden den Weg durch den Graben zu bahnen, in den

sie hinabgestürzt wurden. Und die Menge ihrer Feinde übertraf die ihrer Pfeile und Kugeln. Mahomed ließ immer neue Schaaren vorrücken, bis er endlich glaubte, daß der Weg für den Kern seiner Truppen hinreichend gebahnt sey. Jetzt sollte der entscheidende Zeitpunkt kommen, wo es Sieg galt oder Tod.

Das Korps der Janitscharen, bisher ruhig, um mit frischen Kräften fechten zu können, brach jetzt auf; Mahomed selbst zu Pferde, an der Spitze eines andern Korps von 10,000 Mann, unterstützte und ermunterte sie; der Donner der Batterien ward von allen Seiten verdoppelt, und während ihre Dampfwolken die ganze blutige Scene verhüllten, drang dieser furchtbare Haufen, gleich einem unaufhaltbaren Sturmwinde, vorwärts. Die Leichen der Erschlagenen und die Ruinen der Mauern bahnten ihnen den Weg durch den Graben. Sie erreichten die zweyte Mauer, und da jeder der Erste seyn wollte, um den versprochenen Preis zu erhalten, stiegen sie auf allen Seiten mit großer Kühnheit hinauf. Hassan, ein Janitschar von riesenmäßiger Größe, soll der Erste gewesen seyn, der auf den Wall kam, von 30 seiner Gefährten, die das Abendtheuer zugleich mit ihm wagten, fielen 18, und obschon er selbst durch das Gedränge wieder zurückgestossen ward, so folgten ihm dennoch Haufen von andern, denen sein Säbel Platz gemacht hatte. Das Getümmel wuchs in jedem Augenblick? und das Siegesgeschrei der Türken war das Sterbelied des römischen Reichs.

Noch aber widerstanden die Christen, so lange der Kaiser und ihre Anführer an ihrer Spitze kämpften, Giustiniani, der Genueser, war der Erste, den eine Wunde zwang, das Gefecht zu verlassen, er suchte Rettung, aber fand sie nur auf einige Stunden, denn bald nachher starb er an seinen Wunden. Er und der Kaiser waren die Seele des Gefechts gewesen; sein Rückzug, dem viele seiner Truppen folgten, neigte die Waagschaale zuerst merklich auf die Seite der Türken, und schwächte den Widerstand der Vertheidiger.

Auf allen Seiten, durch und über die Mauer, drangen jetzt die Türken vor, und vergeblich strebte der Kaiser, einen Strom Einhalt zu thun, der allenthalben seinen Damm durchbrach. Doch wollte er der Letzte seyn, der weggerissen ward. Umgeben von seinen auserlesenen Kriegern, die reihenweise zu seinen Füßen fielen, kämpfte er so lange, bis die Waagschaale sank. Die letzte Stunde seines Reichs hatte geschlagen, und er war entschlossen, sie nicht zu überleben.

Um der Gefahr der Gefangenschaft zu entgehen, warf nun Konstantin den Purpur von sich, stürzte sich, nebst einem tapfern Gefolge, in den dichtesten Haufen der Feinde, wo sie den Tod fanden. — Mit dieser Scene ward die Eroberung von Konstantinopel vollendet.

Noch am Vormittage hielt Mahomed, begleitet von seinen Feldherrn in glänzender Pracht seinen Einzug, und bestimmte Konstantinopel zur Hauptstadt seines Reichs, die es auch, bis auf unsere Tage, geblieben ist. Alle Kunstwerke und Bibliotheken wurden zerstört, und gegen 12,000 nicht kämpfende Christen geschlachtet.

Der Strauß.

In der Regel leben die Strauße, diese Riesen des geflügelten Thierreichs, in kleinen Familien beysammen, die aus einem Hahn und vier bis fünf Hühnern bestehen. Bey sehr

großer Hitze kommen sie indessen zuweilen zu großen Heerden von hundert und mehreren Stücken zusammen, und ziehen in kühlere Gegenden.

Die Straußhennen, die eine Familie ausmachen, legen ihre Eier in ein und dasselbe Nest; dies ist ein bloßes Loch in dem thonigen Boden, das so groß ist, daß es eben ein Strauß bedecken kann; sie legen jedes Ei auf die Spitze, damit desto mehrere in dem Neste Platz finden. Sobald zehn bis zwölf Eier im Neste sind, fangen die Hennen an zu brüten, und lösen sich damit am Tage ab. Zur Nachtzeit aber setzt sich der Strauß auf das Nest, um seinen Damen die Ruhe nicht zu stören, und zugleich um die Besuche des Jakals und der wilden Katzen abzuhalten, die auf die Straußeneier einen ganz vorzüglichen Appetit haben. — Merkt der Hahn solche Gäste in der Nähe, so geht er ihnen entgegen, und knüpft mit ihnen an; ein einziger Tritt mit seinem Füßchen ist hinreichend, einem solchen Raubthiere das Lebenslicht auszublasen. Während des Brütens legen die Straußenhennen immer fort, bis dreyßig Eier im Neste sind; die übrigen werden um das Nest gelegt, zum ersten Frühstück für die jungen Strauße, die mit ihren unausgebrüteten Brüdern und Schwestern bewirthet werden, sobald sie ausgekrochen sind.

Der Strauß sieht und hört meilenweit; im offenen Felde ist ihm darum schwer beyzukommen; darum schließen sich auch die Quaggas an ihn an, und laufen, sobald er Gefahr wittert, mit ihm davon, ohne zu wissen, warum.

Sobald die Strauße bemerken, daß die Lage der Eier in ihrem Neste durch einen Menschen oder ein Raubthier verändert ist: so zerstören sie augenblicklich das Nest, und zertreten alle Eier. Daher rühren die Bewohner jener Gegenden nie die Eier im Neste selbst an, sondern nehmen nur einige von den bey dem Neste liegenden. Von diesen kann man alle zwey bis drey Tage einige wegnehmen, ohne das die Strauße deshalb ihr Lagerneſt verlassen. Ein solches Nest in der Nähe ist besser, als ein ganzer Stall voll Hühner auf dem Hofe; denn das Füttern kostet nichts, und an einem halben Ei ißt man sich vollkommen satt. Nur ein ächter Afrikaner ist im Stande, ein ganzes zu verzehren.

Die sonst angenommene Behauptung, daß der Strauß seine Eier in den Sand lege, und das Ausbrüten derselben der Sonne überlasse, ist eine Fabel, obgleich die Sonnenwärme, wenn die Strauße am Tage zum Trinken gehen, wo sie das Nest verlassen, das ihrige zum Brüten mit beyträgt.

Die Brütezeit dauert 36 bis 40 Tage; ein junges, eben aus dem Ei gekrochenes Sträußchen hat die Größe einer Henne.

Die schönen, weißen Straußfedern liefert der Hahn. Die ausgesuchtesten gelten dort 8 Groschen das Stück. Bey Londoner und Pariser Modehändlern stehen sie in etwas höherem Preise.

Auf einem hohlen Straußenei können die Hottentotten das Brüllen eines Löwen täuschend nachahmen.

H. Clauren.

Das Mitleiden.

Das Mitleiden gehört zu denjenigen Empfindungen, denen manche zartfühlende Seelen ausweichen.

Wieviel glücklicher — sagen sie — wäre ich nicht, hätte die Vorsehung mir ein unempfindliches Herz verliehen! Nun aber füllet fremder

Gram so manche meiner Lebensstunden aus! Und wäre ich nur so vernünftig, mich bloß um das zu bekümmern, was in meiner Nähe sich ereignet. Immer wäre dieß ja schon genug; denn das Elend ist nicht sparsam ausgestreut, und Thränen fließen allenthalben! Aber nun härmet sich mein Herz, und trauert sogar über längst verschwundenes Menschenelend! — O, Du thörichtes Herz, wie können doch längst verhallte Klagen Deine Zufriedenheit Dir rauben? — Aber was Zeit und Raum auch noch so weit von mir entfernt, das alles wird von mir, und oft so tief, empfunden! Ja, alles sogar, was nur die Einbildungskraft des Dichters schafft, was im Traume ich erfahre, bewegt mein Herz! Selbst der ausgestoßene Jammerton eines leidenden Thieres erfüllt mit regem Mitleid meine Brust! Ja, wäre die allsehende Gottheit so theilnehmend wie ich: so würde sie aufhören, Gottheit zu seyn, so wäre ihre Seligkeit dahin!

So ist es also menschliche Schwäche und Unvollkommenheit, fremde Leiden mitzufühlen?

„Nein, das ist es nicht! Es ist der schönste Schmuck eines reinen Herzens! Und eben was Du vorhin erwähntest, beweiset es, daß unser Herz nicht der Zeit, und nicht dem Raume angehört! Denn was nur Großes und Schönes je geschah oder gedacht ward, wo irgend ein Edler kämpfte mit hartem Mißgeschicke, und war es auch im Traume nur, das beweget unser Herz, und heute und morgen und hier und dort, das ist dem Herzen einerley. "

Aber wie viele edle Thaten würde die Welt einbüßen, wie unzählige Thränen mehr würden fließen, und wie locker das um Menschen geschlungene Band seyn, wenn das Mitleid sich nicht in unserer Brust regt! Denn das Mitleid ist der Fürsprecher jedes Elenden, der für beständig in unserm Herzen wohnt, und der, bey jeder Veranlassung, seine Bitte für Nothleidende einreicht. Darum danke Du der Vorsehung, daß sie Dir, bey Deinem, zum Mitleiden stets gestimmten Herzen, nicht ein allsehendes Auge verlieh'! Aber sey auch froh darüber, daß sie das Mitleiden in Deiner Brust pflanzte; denn nichts gewährt uns größere Freude, als das schöne Bewußtseyn, Menschenleiden vermindert zu haben. O, was ist menschlicher doch, als mit dem Weinenden zu trauern, und mit dem Fröhlichen fröhlich zu seyn!

Mannigfaltigkeiten.

Die Wittwentrauer bei den Griechen.

Der Verlust des Gatten macht bei den Griechen dem Glück einer Frau auf einmal ein Ende; sie stößt ein großes Jammergeschrei aus, zerrauft sich die Haare, zerfleischt sich das Gesicht, entsagt jedem Umgange, giebt die kleinen Sorgen wirklicher Eitelkeit gänzlich auf, und nimmt an den geselligen Beschäftigungen weiter keinen Antheil; auch verheirathet sie sich selten wieder. In großen Städten mäßigen die Sitten diese ausschweifende Trauer, allein auf den Inseln und auf dem platten Lande überläßt man sich allen ihren Uebertreibungen. Auch haben sie noch gedungene Klageweiber — wie sie solche schon in den ältesten Zeiten hatten — und diese führen das widrige Schauspiel einer einstudirten Verzweiflung auf, wo der Verstorbene in den Zwischenakten übermäßig gerühmt wird.

Die tiefe Trauer, zu welchen der Gebrauch eine griechische Wittwe verurtheilt, rührt von der großen Gewalt her, welche sich bei rohen ungebildeten Völkern die Männer über die Weiber zueignen; und selbst unter den verfeinerten,

höchst gebildeten Griechen zum Gesetz erhoben ist. Sobald der Gatte todt ist, wird die Frau alsdann für nichts mehr gerechnet. Diese im Morgenlande so drückende Herrschaft des männlichen Geschlechts entzieht noch jetzt, wie im Alterthume, jede vornehme Griechin dem gesellschaftlichen Umgange, und hält sie in dem Gynäkeion (Frauengemache) eingeschlossen, das sie nicht anders als verschleiert verläßt, und nur dann, wenn sie etwa in die Kirche gehen, oder eine Anverwandtin besuchen will. Sticken, Mährchenerzählen und etwas Musik ist Alles, was die Frauen in dieser gezwungenen Abgeschiedenheit beschäftigt; ihr Geist bleibt ohne Ausbildung und würde sich gänzlich abstumpfen, wenn nicht die Natur den Griechen mit einer großen Lebhaftigkeit ausgestattet hätte, die sich auch in dem Feuer der Augen, in der Beweglichkeit der Gesichtszüge und der Gefügigkeit aller Glieder auffallend verräth.

Die neue Kettenbrücke in Mähren.

Auf der Herrschaft Straßnitz steht nunmehr eine von dem Grafen Magnis erbaute Kettenbrücke, deren Länge 99 Fuß und die Breite 14 Fuß beträgt. Diese Brücke hängt 10 Fuß über dem niedrigsten und 2 Fuß über dem höchsten Wasserstande des Flusses, an 8 Ketten, von denen 4 paarweise auf jeder Seite sich befinden, und woran sodann die Tragestangen befestigt sind, welche den Brückenweg halten. Das Gewicht der Ketten ist 48 Ctr., das der Tragstangen 5, und der beiden nach der ganzen Länge der Brücke laufenden Schienen des Brückenweges 12, somit des Ganzen zusammen 65 Centner. Zu den Ketten wurde steyerisches Eisen aus Vordenberg verwendet; die Tragstangen und Schienen bestehen aus mährischem Eisen von Blansko. Die Fahrbahn selbst ist von Holz, und zur Sicherheit der über die Brücke Gehenden ist ein um die Tragstangen geflochtenes Drathgitter von 3 Fuß Höhe angebracht. — Mit Einschluß des eigenen Gewichtes hat diese Brücke ein Tragvermögen von 1203 Zentner und kann daher, was bereits durch die Erfahrung vollkommen bestätiget worden ist, die schwerste Lastwagen ohne die mindeste Gefahr tragen. Dieser Brückenbau wurde in zwei Monaten vollendet.

Karl der Große, als Beförderer des Fleißes.

Karl der Große, selbst Mitglied einer von ihm gestifteten gelehrten Gesellschaft, interessirte sich auch für die geringern Schulen und besuchte sie zuweilen. Nach dem Berichte des Mönchs von Sanct Gallen, ließ er einmal die Knaben sich versammeln, die er einem gewissen Clemens zur Unterweisung übergeben, und sich ihre Arbeiten vorzeigen, wo denn die Schüler aus niedern Stande über die Maaßen gut, die vom Adel aber ungemein schlecht bestanden. Da stellte Karl jene zu seiner Rechten, diese zu seiner Linken, und sprach zu Jenen: Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Willen und euern Nutzen nach Möglichkeit zu erreichen gesucht habt; fahrt fort in eurem Fleiße und ich will euch herrliche Bisthümer und Klöster geben. Die zur Linken aber strafte er mit donnernden Worten: Ihr Junker, Söhne der Ersten nach mir, ihr Weichlinge und glatten Gesichter, habt, auf eure Herkunft nnd eure Güter pochend, meinen Befehl und eurer Beherrlichung dem Wohlleben, dem Spiele, dem Müßiggang oder eitler Kurzweil hintangesetzt. Aber ich achte euren Adel und eure Schönheit gar geringe, und ihr sollt, wenn ihr euren Fleiß nicht bessert, nie wieder ein gutes Wort von mir hören.

Die Strohhüte.

Die neuere Mode, daß die Männer Hüte von Stroh tragen, findet sich schon als allgemeiner Gebrauch unter den Deutschen des zehnten Jahrhunderts, wie aus folgender Begebenheit erhellt: Auf das Ansuchen König Ludwig IV. von Frankreich, der sich fast aller Macht beraubt sah, ihm wider Hugo Capet Grafen von Paris, den mächtigsten Großen des Reichs, zu Hülfe zu kommen, zog im Jahr 946 Kaiser Otto der Erste mit hunderttausend Mann über den Rhein gegen Camprai, wo sich der König, sein Schwager, mit ihm vereinigte. Herzog Hugo aber rühmte sich, ein größeres Heer zu haben, als der König jemals gesehen und spottete der Deutschen, von deren Geschossen er sieben in einem Trunke hinunter schlucken wollte. Da ließ ihm der Kaiser zur Antwort geben: In meinem Heere sind allein mehr Strohhüte, als du und dein Vater in deinem Leben gesehen. Und es trugen auch in der That alle Deutschen Strohhüte, bis auf den Abt Bovo von Corvey nebst dreien seines Gefolges.

Das Hemde.

Bei den Alten waren die Hemde nicht im Gebrauche. Ueber die Zeit in der man in Frankreich und Deutschland Hemden zu tragen angefangen hat, ist man nicht einig. Unter der Regierung der Könige von Frankreich Karl VI. und Karl VII. waren Leinewandhemden noch gar nicht gewöhnlich; man trug blos Hemden von Barsche und man hielt es für einen außerordentlichen Luxus, daß die Königin Isabella von Baiern zwei Leinewandhemden hatte.

---

* Gemeinnütziges.

Leder, Tuch, Zwillich ꝛc. wasserdicht zu machen, nach Bayhams Anweisung.

Die innigste Vermengung von 12 Maaß Leinöhl und 1 Pfund Mennig wird so lange gekocht, bis die Masse abgekühlet sich wie Faden ziehen läßt. Nach der Abkühlung gießt man 11 Maaß Baumöl mit Terpentingeist verdünnt, darunter und läßt das Ganze sich durch volle 24 Stunden setzen. Hat es sich gesetzt, so wird der flüssige Theil vom Bodensatz abgegossen, und mit 1 Pfund Elfenbeinschwarz oder Lampenruß und eben so viel berliner Blau in Leinöl gerieben gut vermengt. Die Oberfläche von Leder, Tuch, Zwillich oder dgl. wird alle 24 Stunden damit, bis zur gehörigen Sättigung, überstrichen.

Stiefelwichse approbiert und probat befunden.

Ein Loth arabischen Gummi löset man über dem Feuer in drei Schoppen Wasser auf, thut zwei Loth geschabte, weiße Seife, zwei Loth Wachs und soviel Kienrauch oder Beinschwärze als genug hinzu, kocht die Mischung unter steten Umrühren, bis alles vollkommen gemischt ist. Sie wird beim Gebrauch mit einem Pinsel aufgetragen, und wenn sie trocknet, gebürstet.

Diese Wichse ist zwar nicht so glänzend, als die sogenannte englische Wichse, erhält aber das Leder geschmeidig und dauerhaft, da letztere es nicht selten zerstört.

Ananas Flachs.

Den Ananas Blätterbusch, weicht man einige Tage im Wasser, trocknet ihn, und schlägt ihn so lange mit einem hölzernen Hammer, bis

alles abgeht, was nicht fadenartig ist. Das Flachsartige wird alsdann geschwungen, und ist zum Spinnen bereit. In Brasilien und Guinea findet man viel Ananas-Leinewand.

*Anekdoten.

In Paris ließ sich eine Dame durchsichtige Muschelschaalen, statt Glas, in die Fensteröffnungen ihres Zimmers setzen, um ein Licht zu haben, daß ihrer Mondschein-Lampe gleich käme. Die Pariser sagten, es geschehe nicht, um ihre Empfindsamkeit zu zeigen, sondern ihre Häßlichkeit zu verbergen.

Durch eine kleine Stadt marschierte der Feind; damit seine Macht größer scheinen sollte, als sie wirklich war, mußte die Mannschaft um die Stadt, und zum zweitenmal durchmarschiren. Auf dem Marktplatze waren die Musici der Stadt aufgestellt, den Durchgang mit Musik zu begrüßen. Zufällig fingen die Musici, als die Truppen zum zweiten Male auf dem Marktplatze anlangten aus der Zauberflöte zu spielen an:

Seyd uns zum zweiten Mal willkommen,
Ihr Männer in Sarastro's Reich.

Die Zuschauer konnten sich des Lachens nicht enthalten. Zum Glück verstand der Anführer keine Musik.

Gasbeleuchtungen.

Fühlbarer Mangel. Nicht sowohl Heilpflaster fehlen unsern politischen und moralischen Wunden, als Klebepflaster, die jene befestigen.

Aus englischen Blättern. „Ich ersuche, daß Niemand meiner Frau etwas auf meinen Namen kreditire, weil ich für nichts hafte."

Williams.

Im nächsten Blatte stand als Antwort: „Herr Williams hätte das Geld für das Avertissement sparen können; denn, da er seine eigenen Schulden nicht bezahlt, so wird kein Mensch glauben, daß er die meinigen bezahlen werde."

Gefährliches. Die Doppelseitigkeit ist eine so gefährliche Waffe als die Doppelflinte, an welcher oft der eine Lauf los geht, während man den andern ladet.

Mißverhältniß. Die große Masse von Wissen, welche über die Welt verbreitet ist, steht in keinem Verhältniß mit der sparsam verbreiteten gesunden Vernunft.

Geborne Edelleute. Menschen sind geborne Edelleute auf Erden, durch Verstand und Willen.

*Antwort

auf die erste Frage in Nro. 37 des Bürgerfreundes.

An den Brunnen am St. Ansgarii Kirchhofe sind neuerdings Pappeln gepflanzt, die keine Wolle erzeugen, und dadurch nicht lästig werden. Darum sind gerade diese Art Bäume gewählt.

Sit.....s.

*Wunsch.

Da die Vorstellung des Sargin wohl nicht in allen Theilen herrlich gelungen zu nennen ist, da dem Vernehmen nach die Beneficiaten einen reinen Ueberschuß von nicht ganz sechs Thalern behalten haben sollen, so möchte dem Wunsche im letzten Unterhaltungsblatte noch die Anempfehlung beyzufügen seyn, die Oper nur als Abbonnement suspendu zu wiederholen, und den hoffentlich größeren Ertrag dem wackern Künstlerpaar zu überlassen, dessen wesentliche Verdienste um unser fortbestehendes Theater während acht Monaten gewiß nur der schöne Frühlingstag einer Berücksichtigung und Aufmunterung des Publikums entzogen hat.

Mehrere Theaterfreunde.

Auflösung des Räthsels in Nro. 38.

Rebe. Eber.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 40.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. May 1826.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen vor des Lebens Drang ———
Schiller.

Die Tageszeiten des Herzens.

Wenn kalt das Herz sich in sich selbst verschließt,
Des Lebens Glück nur stets allein genießt,
An sich bloß denkt, nach nichts als Vortheil ringt,
Kein Wesen sonst mit Innigkeit umschlingt,
Ergriffen von der Liebe Zaubermacht,
Ist's in ihm Nacht.

Doch wenn es, tief von Mitgefühl bewegt,
Das Heil der Welt in seinem Innern trägt,
Die eigne Lust gern mit dem Bruder theilt,
Und fremden Schmerz und fremde Wunden heilt;
Dann bricht ihm erst auf seiner Erdenbahn,
Der Morgen an.

Und wenn es nun, in stiller Häuslichkeit,
Die volle Kraft dem Wohl der Seinen weiht,
Wenn liebend es im Schooß der Liebe ruht,
Dem Freunde treu, dem Feinde Gutes thut,
Dann leuchtet ihm, mild wie der Sterne Kranz,
Des Mittags Glanz.

Selbst wenn zuletzt der Engel nieder schwebt,
Der um uns her des Grabes Schleier webt,
Bleibt solch' ein Herz sich seines Werths bewußt —
Denn Fried' und Ruh' thront stets in reiner Brust. —
So wiegt es sanft, umstrahlt von Aetherschein,
Sein Abend ein.

Hohlfeld.

Sankt Salvator von Chrudim.

Legende aus dem dreyßigjährigen Kriege, nacherzählt von Wilhelm v. Studnitz.

„Gott sey gelobt, sagte der Winzer'Franz zu Ludomillen, seiner achtzehnjährigen Schwester,

und faltete die Hände über dem grünen Käppchen, Gott sey gelobt! das Schießen läßt ja nach, die Schweden werden wohl abgetrieben seyn.„ —

Beyde traten aus dem Weinberghäuschen, in dem sie seit der Eltern Tode als treue Geschwister ihre kleine Wirthschaft vereint führten, in den Garten und blickten, geborgen von ihrem dichten Obstwäldchen nach dem nahen Chrudim, welches Wittenberg, der Schweden General, seit frühem Morgen schon mit seinen Karthaunen ängstete. Der Geschützdonner schwieg, nur einzelne Musketen- und Wallbüchsen-Schüsse unterbrachen zuweilen die schauerliche Stille. Da ertönte plötzlich der Stürmenden gräßliches Geschrey, stärker krachte der Donner, und über die eroberte Unterstadt wälzten sich glutgelbe Brandwolken und zackige Feuerstrahlen zischten an der Mauer hinauf, ergriffen die hölzerne Bedachung und schnürten den Ort in einen Flammengürtel, der allen Widerstand erstickte. Auch die Oberstadt war genommen.

„Ach die arme, arme Stadt! Die unglücklichen Menschen! rief Ludomille. Die gottlosen Feinde! Selbst das Heiligthum schonen sie nicht. Da sieh, Bruder, wie die Flamme neben unsers Schutzheiligen, neben Sankt Salvators Kirche aufschlägt.“

„Gott tröste die Armen, erwiederte Franz. Wir können nicht helfen und mögen an unsere eigene Sicherheit denken. Ist die Stadt über, so werden sich die wilden Gäste in der Gegend umsehen und nicht besser hausen als in Sachsen und im Leutmeritzer Kreise, wo sie auch so arg geplündert haben. Packe du von unsern besten Sachen zusammen, was du fortbringen kannst, und fliehe in das Gebirge zu der Muhme. Ich bleibe bey meinem Keller und bey dem Garten, und bin froh, wenn ich nur dich bewahrt weiß. Der schmucken Jungfrau reizende Gestalt taugt schon im Frieden nicht jedem Zecher zu dem vollen Kruge, geschweige denn dem ausgelassenen, trunkenen Feinde, und lieber wollte ich mein Mutterfäßchen mit eigner Hand zerschlagen, und die würzige Brühe den Kellerasseln zu trinken geben, als dich, geliebte Schwester, in der Rohen Hand sehen.“

Weinend hing sich Ludomille an des Bruders Hals, und beschwor ihn, sie zu geleiten; der aber sprach: “Wohl könnte ich das Haus seinem Schicksal überlassen, denn das steht in wenigen Monden schöner wieder da; doch anders ist es mit dem Garten. Die Bäume hat unser Vater gesetzt und sie fangen erst jetzt ordentlich zu tragen an. Bleiben sie unbeschützt, so ist ihr Untergang gewiß, und wir können wieder zehn Jahre arbeiten, ehe wir den Kern zum Stamme treiben, und dem Holzast die Fruchtreiser entlocken. Es ist gar etwas Großes um solch einen Obstbaum, und wer ein rechter Baumvater ist, der wird seine Kinder nicht in der Noth verlassen. Wo der Wirth im Hause ist, da achtet noch Mancher die heilige Gastpflicht und verfährt säuberlich, findet aber der tolle Schwarm die vier Wände leer, so thut ihm Niemand Einhalt, und er heizt wohl mit der Stube die Kammer, und kocht sein Birnmus mit des Baumes Stamm. Doch eile, denn dort setzt ein fliehender Trupp der Unsern, vom Feinde verfolgt, durch die Chrudimka, und kommen die Schweden an die Furth, so bleibt ihnen unser Häuschen nicht verborgen; darum spute dich und mache, daß du in den Wald kommest. Ich gehe, meine besten Reben mit Erde zu bedecken, daß uns Blindhölzer bleiben, wenn Uebermuth den Weinberg zerstören sollte,

Mit schwerem Herzen ging Ludomille zum Hause, musterte ihre kleinen Schätze, nahm zusammen, was Kopfsteuern und Kriegsabgaben von den alten Schaustücken, Pathenpfenningen und Münzen noch übrig gelassen hatten, that es zu ihren Kettchen und Spangen in ein feines Kästlein von Buchsbaum, und suchte dann im Linnen- und Kleidervorrathe nach dem Besten. Als sie die leuchtenden, frisch duftigen Tücher und Stücke vor sich gebreitet sah, da wurde ihr das Wählen schwer; sie nahm und verwarf und nahm wieder, jetzt dem Gefühle folgend und jetzt der Ueberlegung; denn gerade die Stücke, die ihr Erinnerungen theuer machten, die sie als langbewahrte Familienheiligthümer am liebsten den Händen räuberischer Horden entziehen wollte, die waren die ältesten, werthlosesten für die Zukunft.

Während dieß geschah, hatte General Wittenberg die Flucht des östreichischen Häufleins bemerkt, und schickte eine Dragonerschwadron aus der Stadt, um sie zu verfolgen. Durch einen Waldstreifen gegen das rasche Anprellen der Reiterey gedeckt, hielten die Kaiserlichen Stand, um sich zu sammeln und geordnet ihren Rückzug sicherer fortzusetzen; Schüsse wurden gewechselt und Graf Olaf, ein junger schwedischer Offizier erhielt eine Musketenkugel durch den Arm, die ihn zwang das Gefecht zu verlassen. Er bemerkte das Winzerhaus und ritt, von seinen Troßbuben begleitet, dahin. Ludomille trat eben mit ihrem Bündel aus dem Hause, als die Geflüchteten angetrabt kamen, und wankte bey dem Anblick der blutigen, vom Staub und Pulverdampf geschwärzten, Männer zurück. "Fürchte dich nicht, schönes Mädchen, indem ihn die Seinen aus dem Sattel hoben, fürchte dich nicht vor diesen Farben und unserm Namen, den der Söldner arges Treiben in so schlimmen Ruf gebracht. Ich bin ein ächter Schwede, dem Feinde Feind, dem Wehrlosen Bewehrer. Nimm du mich freundlich auf unter dein Dach, daß ich meiner Wunde pflege, und sey unbesorgt."

Schnell ermuthigt durch die liebreichen Worte griff Ludomille des stattlichen Jünglings Hand, und führte ihn in das Gemach. Auch Franz erschien und kredenzte dem Fremden den alten Willkommen, einen bauchigen Weinkrug." Trinket Herr, sagte er ihm, trinket so lange es mundet. Gern gebe ich, was mein Keller vermag, nur schont mir die Reben und gönnet künftigen Jahren auch ihren Most." Schutzverheissend wandte sich Olaf zu dem Flehenden und that Bescheid.

Lustig schmetterte jetzt der siegverkündende Trompetenmarsch der rückkehrenden Dragoner im Thale. Der Rittmeister übergab den Befehl einem andern Offizier, und kam zu dem Winzerhaus gesprengt, seinen Verwundeten zu sehen der ihn mit kalter Höflichkeit empfing.,

„Recht so, junger Kamerad, rief der Besuchende nach kurzem Umherblicken im Zimmer, recht so! Ein voller Becher, ein volles Jungferchen und ein voller Mantelsack! So lob ich's das ziemt sich für einen rechtschaffenen Reiteroffizier. Scheint gut eingepackt zu haben im Städchen, fuhr er fort, indem er mit dem Fuße an das Felleisen stieß, welches Olaf's Reitknecht eben im Zimmer niederlegte. Das hat ja einen Bauch wie ein Paukerschimmel. Ich lobe mir die erstürmten Städte; man hat alle Hände voll zu thun, und alle Griffe frey. — Schade, daß das Nachsetzen uns so früh den Spaß verdarb." —

*

„Was ist drinnen?“ fragte Olaf, befremdet über den Umfang des Packes, seinen Reitknecht, ohne den Rittmeister einer Antwort zu würdigen. —“ Nichts von Bedeutung, entgegnete jener, ein Oelgemälde hervorziehend.“ — Ein Trupp Kameraden räumte die Salvatorskirche aus, und da brachte Einer das Bild. Ich handelte es ihm ab für einige Schillinge, denn Ihr habt ja stets so großen Gefallen an Alterthümern, und da wollte ich Euch eine Freude machen.“ „Ein schöner Kopf!“ sagte Olaf, das Bild in das rechte Licht haltend. “Den Handel halbpart! schrie der Rittmeister. Ich kenne Einen, der solche alte Klecksereien theuer bezahlt, und mir schon oft Etwas zu verdienen gegeben hat. Zwanzig Dukaten sind unser, wenn ihr Lust habt, und den vergoldeten Rahmen lasse ich euch obenein.“ — Großer Gott, rief Ludomille, die jetzt das Bild zu sehen bekam, das ist unseres Schutzheiligen, St. Salvators Bild! Das raubt unserer armen Stadt nicht auch. Laßt ihr des Helfers Bild zum Trost, in ihrem Unglück.“ —“Ein sauberer Helfer, so wahr ich Wildorn heiße, ein rechter Tröster! Hat sich der Herr aus dem eigenen Neste müssen räuchern lassen, so kann er Euch nicht beystehen.“ So der Rittmeister.— „Ach lieber Herr, sprach Ludomille, habt Ihr denn gar keinen Menschen, der Euch am Herzen liegt, nicht eine Geliebte, deren Züge Ihr Euch gern vor Augen stellt? Und kennt Ihr solch ein Bild, so beschwöre ich Euch um seinetwillen: Laße uns dieses! Seht, ich weiß es nicht, das es so werthvoll ist, wie ihr saget; aber willig wird der Aermste sein letzes Scherflein bringen, es zu lösen, wenn es Euch nur um Gewinn ist.“ „Närrchen! erwiederte Wildorn. Wir führen Krieg mit den Heiligen, und ich achte keinen wenn er nicht von Silber ist, wie die zwölf Apostel zu Münster, denen Herzog Christian den Pfingstsegen betete. Doch verderbe mir nicht erst den Handel, und laß die Dinge, die Dich nicht angehn.“— „Wir, die wir für Glaubensfreiheit fechten, bemerkte Olaf, sollten doch billig fremden Glauben ehren. Spott darüber erniedrigt nur den herzlosen Spötter, und mißfällt mir vor Allen an den Krieger.“ — Kamerad, sagte Wildorn ein wenig hochtönend, Ihr thut klug und recht, Euch der niedlichen Wirthin anzunehmen; nur vergesset nicht, daß Ihr mit Eurem Vorgesetzten redet.“ — „Daß doch Leute Eurer Art so gern die Dienstverhältnisse in das gesellige Leben ziehen, wo der Mann gilt und nicht sein Patent, sagte Olaf und wandte sich zu Ludomillen: Tröste Dich, Du geängstigte Gläubige! Ich schenke Dir das Bild. Gieb es der Kirche wieder oder behalte es; es ist Dein.“ —„Innigen, innigen Dank für diese Gabe, rief sie, und küßte des Jünglings Hand. Ich dachte es wohl, daß Ihr kein solcher Judas seyn würdet, und den verkäupeln, zu dem mancher gute Christ betet.“ — „Ein Paar frische Lippen, murmelte der Rittmeister, dürfen mir Vieles sagen, was einem anderen Munde die Zähne kosten würde; nur meine ich, ist es Zeit, daß Du gehest.“ — Olaf glühte. „Verwundet, wie ich bin, wird mir Niemand das Recht auf dieses Haus absprechen. Ich bin jetzt hier Wirth, und rathe Euch, den Hausfrieden nicht zu stören.“ — „Herr Lieutenant! was unterstehn Ihr Euch?“ fuhr der Rittmeister auf. — „Vor der Front diesen Ton, Herr Rittmeister: Da dulde ich ihn, denn Niemand darf sich beschweren, wenn das Befehlbuch mit groben Lettern gedruckt ist. So viel für jetzt; das Uebrige, geliebt es Euch, so bald als ich genesen. Du Ludomille gehe. Man könnte den Brausemuth an der Wehrlosen kühlen wollen.“ — „Nun, wenn Ihr das Mädchen dem Kameraden vorzieht und ich das Bild

nicht bekomme, so soll sie es auch nicht haben!“ rief Willdorn und schleuderte wüthend die Trinkkanne nach der edlen Stirne des heiligen Hauptes, daß eine Schramme ward, und rothe Tropfen gleich frischentquollenem Blute darauf standen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mann mit der Laterne.

Eines Abends, es war schon spät, und ich eben im Begriffe mein müdes Haupt in die weichen Kissen zu betten, erhielt ich die überraschende, gänzlich unmotivirte und deshalb um so mehr beunruhigende Weisung, unverzüglich bei einem meiner Freunde zu erscheinen.

In wenigen Minuten war ich auf der Straße nach dem **er Thore, denn außerhalb diesem, etwa tausend Schritte vor der Stadt wohnte mein Freund in seinem Garten. Vergeblich suchte ich unterwegs den Grund des eiligen Vorbescheids zu so ungewohnter Stunde zu erklären. Ein freudiges Ereigniß? das hätte wirklich ganz sonderbarer Art seyn müssen, wenn dessen Eröffnung nicht bis zum folgenden Tag Zeit gehabt hätte! Ein Unglück? Hm, mein Freund und seine kleine Familie, die bloß aus einem lieblichen Weibe und fast noch lieblicheren Kinde bestand, waren — wie ich ja noch drei Tage vorher mit eigenen Augen gesehen hatte — alle gesund und wohlauf. Jetzt wurde ich in meiner Gedankenreihe unterbrochen, denn die Johannisgasse war voll Leute. Ein ungegründeter Feuerslärm hatte aus zwei öffentlichen Orten, wo getanzt worden war, Tänzer und Tänzerinnen vertrieben und auf die Straße gejagt. Ich sah die sonderbare, bunte Masse luftig gekleideter Ballschönen und herzuströmenden Volkes vor mir hertreiben und hätte meine eiligen Schritte zügeln müssen, um mich hindurch zu drängen, wenn ich, beim Näherkommen an dieselbe, nicht bemerkt hätte, wie dicht vor mir her, nur etwa zwei Schritte voraus, ein langer Mann, mit einer kleinen, spärlich leuchtenden Laterne schritt, der ohne anzustoßen hindurch ging. Ich folgte ihm, da sein Weg auch der meinige war, auf dem Fuße, und erschrack nicht wenig, da immer anzustoßen, wo er zuvor frei durchgegangen war. Stets glaubte ich die Lücke benutzen zu können, deren er bedurfte, so nah war ich ihm auf den Fersen, und dennoch stieß ich an, und mußte mich durch die Menge hindurcharbeiten, als hätte ich keinen Vorgänger gehabt. Kaum war ich durch das Gedränge hindurch, zum Thore hinaus auf dem breiten Fußwege der hohen Linden-Allee, so sah ich auch dieselbe Gestalt wieder etwa zwanzig Schritte vor mir. Soviel das zweydeutige Mondlicht mir zu sehen erlaubte in dieser Entfernung, erkannte ich eine lange Figur, mit weitem hellgrauen Mantel angethan, der bis auf die Füße reichte, die Laterne trug sie noch in der Hand, wie zuvor; sie warf aber fast gar keine Strahlen mehr.

Ich vergaß über den seltsamen Anblick mein Geschäft wenigstens einige Minuten lang, und eilte die Gestalt einzuholen, aber wie schnell ich auch ging, sie blieb immer gleich weit vor mir voraus. So war ich fast keuchend bei dem Hause angekommen, und zu meiner großen Verwunderung ging dicht vor mir her, auch mein Vormann hinein. —

Wie ich die Treppe hinauf stürme und oben die Magd steht und ich sie frage: „wo ist ihr Herr?“ entgegnete sie: „ach das Unglück, der Herr Secretär sind in größter Eile selbst

zum Arzt gelaufen. Das arme Würmchen, der Moritz, ringt mit dem Tode und die arme Madame hab' ich eben in die Nebenstube getragen, ganz ohnmächtig. Gehn Sie hinein, zum Kinde, es zuckt, daß es Einen dauert, ich muß wieder der Madam zu Hülfe."

Jetzt trat ich in das von ihr bezeichnete Zimmer. Hm! die Gestalt — dort an der Wiege steht sie, ich sehe sie eben die beiden Hände, mit denen sie das Kind um die Brust gefaßt, zurückziehen, und den Kopf, den sie zu ihm niedergebeugt hatte, erheben.

„Was hast du dem Kinde gethan?" rief ich mit drohender Gebehrde, auf die Gestalt zustürzend. Sie trat einen Schritt zurück und sprach: ich habe es geküßt!"

Meine Sinne waren wie betäubt, so daß ich das Besondere des Tones, womit diese Worte gesprochen wurden, überhörte. Hastig bog ich mich, von ihrer Bedeutung ahnungsvoll durchschauert, zu der Wiege nieder, Ach! und ergriff und küßte jetzt in dem Kindlein meines Freundes — eine Leiche! — „Furchtbares Wesen," rief ich, von Schreck und Schmerz durchzuckt, „furchtbares Wesen, unter dessen Kuß das Leben erstirbt — Ungeheuer, wer bist du?" Bei diesen Worten fuhr ich hin, um der dunklen Gestalt die schwarze Maske, die ich, nur zu Vermehrung meines Schreckens, erst jetzt gewahr wurde, abzureißen. „Der Tod!" tönte es, in dem Augenblicke als sie sich dieselbe ohne Widerstreben abnehmen ließ, — o, und mein Schreck und Schmerz, anstatt sich zu mehren, wich und zerfloß und meine Seele ward erfüllt mit himmlischen Entzücken, denn unter der Maske lächelte das holdseligste Engelsgesicht, vor dem alle Schönheit der Erde nur als ein schwacher Abglanz erschien, der dunkle Mantel glitt von den Schultern hinab, und in himmlischer Verklärung stand ein Bote Gottes vor mir. Sein lächelndes Antlitz war verzeihend zu mir niedergebeugt, der ich in den Staub fiel, anzubeten, und als ich mich erhob, entrückten seine goldene Fittige ihn meinem trunkenen Auge. Und abermals fiel ich in den Staub anzubeten.

Da trat, verstört, mit Hast und Sorge mein Freund in's Zimmer. „Weine nicht, mein Freund," rief ich ihm zu, — denn der Tod ist ein Engel, ich sah ihn eben."

Ja, und ich habe sie wirklich gesprochen, diese Worte, denn weil sie laut von meinen Lippen gingen, weckten sie mein schlafend Ohr und so mich selbst aus meiner seligen Verzückung.

Aber noch heute, und so oft ich seitdem die Werke des Todes sehe, und wenn ich in Noth und Gefahr, auf schwachem Bret in dem finstern Lebens-See schwimmend, in dem heftigen Anschlagen der Wellen, nur seine Fußtritte höre, tönt's in meiner Seele nach: „er ist ein Engel!"

So sollte ein Traum die Todesfurcht mit bannen helfen, und meiner Seele Friede geben, und also auch an mir wahr werden, was vor Jahrtausenden der Sänger gesungen: „Den Seinen giebt's der Herr im Schlafe!"

Alt Schrot und Korn.

Der Mann von altem Schrot und Korn
Der ist der ächte Biedermann.
Ihn treibt nicht falscher Ehre Sporn,
Gern thut er, was er soll und kann,
Strebt nie dabei nach Prunk und Glanz,
Und was er ist, das ist er ganz.

Der Platz, auf den ihn Gott gestellt,
Der ist und bleibt ihm seine Welt.
Treu dient er Fürst und Vaterland.
Treu weiht dem Freund' er Herz und Hand.
Als Jüngling, wie als Veteran,
Ist krummer Weg nie seine Bahn;
Er kennt nicht glatter Worte Brauch,
Und wie er denkt, so spricht er auch;
Nennt — ehrend Wahrheit nur und Recht —
Das Gute gut, das Schlechte schlecht.
Gilt es die Pflicht für Weib und Kind,
Zu schwer ihm keine Opfer sind.
Uebt er des Wohlthuns heil'ge Pflicht,
Prunkt er mit Nam' und Gabe nicht.
Im Glück und Unglück stets sich gleich,
Bleibt er ob arm, doch immer reich.
Sein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau'!
Arbeite brav! und leb' genau!
Und dabei geht mit heiterm Sinn
Er unbemerkt durch's Leben hin.
Stets harrend auf ein beßres Seyn,
Schläft er mit dieser Hoffnung ein.
Ob ihn denn auch kein Denkstein nennt,
Sein Name bleibt sein Monument.

Betracht' ich nun solch freundlich Bild,
Das anspricht männiglich so mild,
Und schmückt des Lebens Bildersaal,
Denk' ich: Ach! fehlt' allüberall —
Im Haus — im Beichtstuhl — im Gericht
Solch alter Schrot- und Kornmann nicht!

Richard Roos.

Mannigfaltigkeiten.

Wahre Ehre.

Während die russische Armee im Jahr 1712 Holstein besetzt hatte, befehligte der General Bauer die Reuterei. Allen Offiziers war die Geburt des Feldherrn, so wie sein Vaterland, ein Geheimniß. Die Truppen standen jetzt unweit der Stadt Husum. An einem gewissen Tage stellte er ein großes Gastmahl an, wozu er alle Offiziers der Armee und noch einige andere Personen von Stande einlud. Als sie versammelt waren, lies er einen Müller nebst seiner Frau aus der Nachbarschaft zu sich bitten. Mit nicht geringer Angst gehorchten diese der Einladnng, und sie wurden noch mehr bestürzt, wie sie bei ihrer Ankunft den General in seinem glänzendsten Kreise erblickten. Bauer that alles mögliche, um sie dreister zu machen. Er kündigte ihnen sogleich an, die Ursache seiner Einladung sei keine andere, als daß sie bei ihm zu Mittage essen sollten, um sich mit ihnen unterhalten zu können. Das Essen ward aufgetragen und er setzte das noch immer furchtsame Ehepaar neben sich. Während der Mahlzeit that er an den Müller viele Fragen wegen seiner Familie. Diese Erkundigung machte den Mann gesprächig. Er erzählte dem General: seinem Vater schon habe die Mühle gehört, welche er, als der älteste Sohn, jetzt besitze. Zwei andere Brüder wären Kaufleute und ihre Schwester ebenfalls an einen Mann dieses Standes verheirathet. Ihn selbst aber habe der liebe Gott auch wieder mit Erben gesegnet, die aus einem Sohne und drei Töchtern beständen. Also ihrer wären drei Brüder unterbrach Bauer den Erzähler. Eigentlich vier, antwortete jener; dieser letzte ging indessen, noch sehr jung, mit den Soldaten weg, wir haben nie etwas von ihm gehört, er muß wohl im Kriege geblieben seyn. Alle Gäste hörten mit nicht geringer Verwunderung diese Unterredung an, wovon sie die Ursache nicht enträthseln konnten, der Wirth schien es nicht bemerken zu wollen. Jetzt aber wandte er sich mit diesen Worten zu den Anwesenden:

Sie waren, meine Herren, immer neugierig, zu erfahren wer und woher ich eigentlich sei;

wissen Sie also jetzt, in dieser Gegend bin ich geboren, und so eben haben Sie von meiner Familie und Herkunft die umständlichste Nachricht erhalten. Bauer wandte sich hierauf zu seinem Gast und dessen Frau, umarmte sie als ihren todtgeglaubten Bruder, und überzeugte sie davon, daß er es wirklich sei, durch Erzählung ausführlicher Nachrichten vor Verlassung des väterlichen Hauses. Er bewirthete hierauf des folgenden Tages die ganze Gesellschaft in der Mühle, wo er geboren war, beschenkte seine Verwandten reichlich und schickte des Müllers einzigen Sohn nach Berlin, wo er zu einem Manne gebildet wurde, der mit Ehre den Bauerschen Namen fortpflanzte.

Der erfüllte Wunsch.

Der Dr. Henly hatte einen Bedienten, der eines Abends, als es sehr kalt war, am Feuer seines Küchenheerdes den Wunsch äußerte: er wollte, daß ihn Jemand zu Bette trüge. Johann! rief der Doctor, der diese Aeußerung gehört hatte — wo ist die graue Stute? — Im Stalle! Der Stall war eine halbe englische Meile entfernt. — Hole sie geschwind! — Johann ging brummend fort und brachte die Stute. Was wollen Sie damit machen? fragte Johann. — Du sollst dich darauf setzen und zu Bette reiten! befahl Dr. Henly.

Ein Feldherrn-Costüm des Herzogs von Alba.

Der Herzog von Alba hat angehabt — bei der Heerschau am 10. Juni 1580 bei Badajoz — und ist nach folgender Gestalt gekleid't gewest: erstlich, ein paar roth carmosine Hosen, dann ein Wammes von guldener Leinwat auch mit Silber geziert; darüber ein weißer Koller von Leder mit silbener Passament verbrämt; ein Mantel von aschfarben Seidenzeug und mit Seiden ausgestickt; eine große rothe Feder, das guldne Vließ am Halse, und ein Rappier und Dolchen verguldet.

Kurze Notizen.

Neuentdeckte Menschenrace.

Auf Neuholland hat man in einer Entfernung von ungefähr 400 bis 500 Englischen Meilen vom Flusse Brisbane einen Volksstamm entdeckt, der beinahe völlig weiß ist, und in Hinsicht der Bildung alle bis jetzt bekannt gewordenen Eingebornen dieser Insel weit übertreffen soll.

Bälle à la Rumford.

Die Bälle, bei denen man in Paris nur nach dem Pianoforte tanzt, nennt man jetzt Bälle à la Rumford. Als dieser menschenfreundliche Philosoph auf die Idee der ökonomischen Suppen kam, dachte er gewiß nicht, daß er für die Pariser Tänzer arbeitete.

Schlechter Handel.

Ein Engländer, der lange Zeit einen einträglichen Handel mit Mumien getrieben, hat sich in Paris durch den Handel mit einer Operntänzerinn in kurzer Zeit an den Bettelstab gebracht. Man sieht, bemerkt der Corsaire, daß eine lebende Person mehr durchbringt, als hundert Todte einbringen.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Delves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 40.

Bremen, Donnerstag den 18. May. 1826.

Gestorben:

Den 6. May. Des Getraidehändelers Friederich Volckers Tochter, 1¼ Jahr, Hohethorstraße Nro. 27.

Den 6. — Der Kohlhöcker Christian Fägels 77 Jahr, Düsternstr. Nro. 35.

Den 6. — Des Arb. Ernst Christian Böhmer Tochter, 10 Jahr, am Buntenthorsteinweg Nro. 40.

Den 7. — Des weyl. Tischlers Carl Friederich Schlingemann Tochter, 1½ Jahr, kl. Helle Nro. 13.

Den 7. — Der Detaillist Johann Heinrich Bruns, 52½ Jahr, Herrlichkeit Nro. 1.

Den 7. — Der Musikus Heinrich Arnold, 51 Jahr, hinterm Osterthorswall Nr. 38.

Den 7. — Des Landmanns Hinrich Klatte Wittwe, geborne Frese; 60 J., Düsternstr. Nro. 24.

Den 7. — Des Sattlers Joh. Frieder. Greve Tochter, 5 Jahr, Westerstr. Nro. 3.

Den 7. — Des weyland Seecapitains Claus Schilling Wittwe, geb. Ahlers; 52 Jahr, a. d. Bollwerk.

Den 7. — Des Arb. Johann Hermann Maas Sohn, (todtgeboren,) am alten Steinweg Nro. 9.

Den 7. — Johanna Meyer, 80 J., Wachtstr. Nro. 5.

Den 8. — Der Arb. Johann Diedr. Behrens, 33 Jahr, Kaufmannsmühlenkamp.

Den 9. — Rebecca Warnken, 23 J., Müggenburg Nro. 33.

Den 9. — Des Schneiders zu Hastedt, Wilhelm Schajemann Ehefrau, geborne Menslage; 63 Jahr.

Den 9. — Des weyl. Blechenschlägers Johann Christ. Eistermann Wittwe, geb. Schulze; 73 J., Stintbrücke Nro. 6.

Den 9. — Der Arb. Johann Conrad Hagens, 64 J., Paulsberg Nro. 16.

Den 9. — Der Seifensieder Johann Friederich Willmann, 67 Jahr, am Mühlendamm Nro. 5.

Den 9. — Des Buchdruckers Johann Jacob Uckermann Sohn, 1½ Jahr, Grünenstr. Nro. 108 B.

Den 9. — Des Weisbäckers Johann Conrad Hunike Sohn, gleich nach der Geburt gestorben, am Brill Nro. 3.

Den 9. — Des weyland Schiffs-Zimmermanns Anton Glander Wittwe, geborne Bicker; 82 Jahr, Hundestr. Nro. 12.

Den 9. — Des Seecapitains Christian Daniel Julius Förster Tocht., 8 Monat, Viehweide Nro. 8.

Den 9. — Der Arb. Ernst Friedr. König, 44 J., Töpken Gang Nro. 3.

Den 9. — Des Lichtziehers Christian Wilhelm Andermann Tochter, 14 Wochen, Neuenstr. Nro. 27.

Den 9. — Des Oeconomen Burchard Friederich Büsing Sohn, 4 Jahr, a. d. Obernstraße (Vorstadt).

Den 9. — Der Kaufm. Franz Heinr. Kroog, 70 Jahr, Molkenstr. Nro. 25.

Den 9. — Des Arb. Heinr. Wienken Sohn, (todtgeb.,) am schwarzen Meer.

Den 10. — Der Arb. Arend Lotz, 49 Jahr, Steinthorsteinweg Nro. 67.

Den 10. — Des Musikus Joseph Rödel Tocht., ¼ Jahr, Stavenstr. Nro. 7.

Den 10. — Des Zimmermanns Herm. Otten Tocht., 12 Jahr, Müggenburg Nro. 40.

Den 10. — Der Arb. Johann Huntemann 27 Jahr, Buntenthorsteinweg.

Den 10. — Der pensionirte Soldat Johann Herm. Timm, 67 Jahr, Kirchenstraße Nro. 37, (Neustadt).

Den 10. — Des Kaufmanns Melchior Lorentz Tocht., ¼ Jahr, Geeren Nro. 29.

Den 10. — Des Kaufmanns Joh. Friedrich Woerdemann Tocht., 18 Wochen, Tiefer Nro. 17.

Den 11. — Des Uhrmachers Joseph Schindler Ehefr., geb. Robert; 35 Jahr, und dessen Zwillings-Söhne, ein 8 Stunden und der zweite 23 Stunden, kl. Krummenstraße Nro. 19.

Den 11. — Der Arb. Rud. Meyer, 40 Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 18.

Den 11. — Des Schuhmachers Clamer Heinr. Severin Tocht., (todtgeb.) im Sack N. 10.

Den 11. — Die Nätherinn Maria Elisabeth Albers, 70 Jahr, Armenhaus.

Den 11. — Des weyl. Kaufm. Wilh. Runge Wittwe, geborne Mehne; 63¾ Jahr, Faulenstr. Nro. 2.

Den 12. — Des Arb. Frieder. Wilhelm August Kölling Tocht., 2¼ Jahr, Brautst. N. 1.

Den 12. — Des Arb. Anton Vedder Sohn, 5 Jahr, am schwarzen Meer Nro. 6.

Gebuhrten:

Den 3. May. Des Oeconomen Andr. Schürmann Ehefr., geb. Buse; zum Horn, von einem Knaben.

Den 4. — Des Küpers Anton Wilh. Martens Ehefr., geb. Woltmann; Osterthorssteinweg Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Brandteweinsbrenners Albrecht Wätjen Ehefr., geb. Lürssen; Balgebrückstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 4. — Des Kaufmanns Hermann Ohlsen Ehefr., geb. Frese; am Osterthorssteinweg Nro. 71, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Arb. Heinrich Wilh. Gärtink Ehefr., geb. Ruräde; am Buntenthorssteinweg Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schneiders Philipp Hinrich Herr Ehefr., geb. Heissenbüttel; Rembertistr. Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Apothekers Heinr. Toel Ehefr., geb. Wolde; Langenstr, Nro. 145, von einem Knaben.

Den 6. — Des Miethkutschers Johann Friedr. Adolph Kruskopf Ehefr., geb. Meyer; Buchtstr. Nro. 54, von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Georg Ludew. Gardelmann Ehefr., geb. Bädjer; vor den drei Pfählen Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Arb. Johann Hermann Maaß Ehefr., geb. Pfannenschmidt; am alten Steinweg Nro. 9, von einem todten Knab.

Den 8. — Des Arb. Joh. Conr. Enters Ehefr., geb. Wohlers; am Stelwall Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Schlachtfuhrmanns Alb. Bothe Ehefr., geb. Schau; Großenstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Joh. Conr. Schomaker Ehefr., geb. Dreyer; Hertels-Hof Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Detlef Henrich Heeschen Ehefr., geb. Hepers; gr. St. Annenstraße Nro. 67, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Uhrmachers Joseph Schindler Ehefr., geb. Robert; kl. Krummenstr. Nro. 19, von Zwillingen, beyde Knaben.

Den 9. — Des Weisbäckers Johann Conrad Hunike Ehefr., geb. Tölken; am Brill Nro. 3, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Hinrich Wienken Ehefr., geb. Osmers; am schwarzen Meer, von einem todten Knaben.

Den 10. — Des Matrosen Conrad Schminke Ehefr., geb. Ahlbrink; im polnischen Bock Nro. 1, von einem Knaben.

Den 10. — Des Landmanns Gerhard Hinrich Holtorp Ehefr., geb. Mayers; am Paulsberg Nro. 54, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Schenkwirths Dieder. Oetting Ehefr., geb. Schipphorst; Langenstraße Nro. 143, von einem Knaben.

Den 10. — Des Schuhmachers Joh. Diederich Bartels Ehefr., geb. Kattau; Stephanythors-Wall Nro. 19, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Tonnenmachers Joh. Casper Woltjen; Ehefr., geb. Rumpefeld; Geeren Nro. 50, von einem Knaben.

Den 11. — Des Kaufm. Herm. Heye Ehefr., geb. Gallenkamp; im Weerder Nro. 20, von einem Knaben.

Den 11. — Des Schuhmachers Clamor Heinr. Severin Ehefr., geb. Luers; im Sack Nr. 10, (a. d. Faulenstr.) von einem todten Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Tabackehändler Johann Diedrich Elling hausen, aus Harpstedt, mit Anna Dorothea Ehlers, von hier.

Der Zimmergesell Bernhard Meyer, aus Oberneuland, mit Anna Margarethe Lürs, aus Borstel.

Der Oeconom zu Pyrmont, Eduard Otto Curje, mit Jungfrau Henriette Magdalena Könke von hier.

Der Arb. Jacob Hinrich Koch, von hier, mit Anna Adelheid Schulze, aus Leeste.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 41.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. May 1826.

Lerne so wie ich entbehren
Und genießen, was du hast.

Versuche
In freyen Uebersetzungen Horazischer Gedichte.

von D. Schütte.

Horazens Epode II.

(Beatus ille qui procul negotiis.)

Glückseelig ist der Mann, dem sich sein eigner Himmel
Entfernt vom Lärm der Stadt in seinem Busen regt,
Der keine Sehnsucht fühlt nach eitlen Weltgetümmel,
Und ruhig nur genießt was ihm sein Acker trägt;
Dem Weniges genügt; — dem Wucher nicht ergeben,
Der sanften Schlaf vorzieht dem wilden Kriegerleben,
Der nicht zu fürchten hat der Meere wüthend Brausen,
Und dem es gleichviel ist, woher die Winde sausen;
Der es nicht nöthig hat vor großer Herren Thüren
Mit unbedecktem Haupt, zu schwitzen und zu frieren,
Der nicht Processe führt, und keinen Advokaten
Zu sich zu rufen braucht, mit ihm sich zu berathen.
Den Weinstock bindet er an seine Pappel an,
Nachdem den schlechten Zweig er vorher abgethan:
Er pfropft auf gutem Stamm, den er sich ausgesucht,
Ein junges Reißchen ein, von wunderschöner Frucht.
Am Abend siehet er mit selbstzufriedner Miene
Die feisten Heerden ziehn in seine Ställe ein,
In seiner ird'ner Vas' legt er's Product der Biene,
Die sorgsam er gepflegt, — den süßen Honigseim,
Und wenn mit Früchten sich das Haupt Autumnens schmückt
Wenn schwerer Aehren Last die Garben nieder drückt,
So pflücket er die Frucht vom Birnbaum, der zur Laube
Ihm schützt vor'm Sonnenstrahl, und vom Weinstock die Traube
Die er dem Priapus und den Grenzgöttern weiht,
Durch deren Segen so sein Garten jetzt gedeiht. —
Gelagert an der Schwell' eines Pallastes Trümmern

Auf grüner Wiesen Grund, wo bunte Blumen schimmern,
Sieht er den Wasserfall durch einen Hohlweg fallen,
Indeß rund um ihn her in Busch und Bäumen schallen
Der Vögel-Chör', Gesäng' für ihn zu höchster Wonne;
Ein liebliches Conzert, beym Untergang der Sonne,
Lad't es nun die Natur, bey jener letzten Schein
Zum Reize süßer Ruh, zum sanften Schlummer ein.
Doch wenn der Winter sich in dicke Wolken kleidet,
In Jupiters Gestirn sich treibt das Firmament,
Stellt Tücher er, der Sau, die dann das Feld vermeidet,
Im Tannenwalde auf, wo nach der Mast sie rennt:
Oder, er spannt wohl auch verführerische Netze
Dem Krammets-Vogel auf, der gierig nach der Aetze;
Legt Schlingen in der Heck' dem leichtfüßigem Hasen,
Streckt' seiner Flinte Bley ihn nicht hin auf den Rasen.

Wie glücklich ist der Mann! Bey einem solchen Leben
Kann sorgenlos er sich der treuen Lieb' hingeben,
Empfängt ein treues Weib mit liebevollem Blick'
Den Gatten, wenn er kehrt in's nette Haus zurück,
Und hüpft die frohe Schaar von Kindern ihm entgegen
Kann sich sein schuldlos Herz in hoher Wonne regen. —
Die Hausfrau melkt die Kuh, die schönste aus der Heerde,
Damit durch fette Milch der Mann erquicket werde;
Oder er zapft vom Faß der schönsten Trauben Segen
Der, für ihn aufbewahrt, vier Jahre nun belegen:
Mit überlegter Wahl besetzt sie dann den Tisch
Mit nicht gekauftem Fleisch, mit selbstgezog'nen Fisch.
Für wahr, ein solches Mahl zieh' ich bey weitem vor
Dem seltensten Tarbutt, dem leckern Austern-Schmaus',
Den mir der Prasser giebt, der aufgeblas'ne Thor.
Viel ruhigern Genuß gewährt das eigne Haus.
Die Vögel, wie sie sind an Afrika's Gestaden,
Auch die aus Jonien und fernern Climaten
Sind an Geschmack nicht gleich der ländlichen Olive,
Wenn ich ihr dicht Süß mit meiner Zunge prüfe,
Der Pappel, der Endiv, dem Kraute von Wegwart,
Dem Magen so gesund daß man den Arzt erspart,
Dem zarten Lämmlein nicht, das säugt der Mutter Brust,
Vor'm Wolfeszahn geschützt noch springt in froher Lust.
Ach welche Freud' ist es, welch königliche Wonne!
Dem Landmann, der da sieht, wie zur Behausung kehrt,
Hat er gesättigt sich — beym Untergang der Sonne
In ihrer Ställe Raum, der Stiere munt're Heerd'
Der feisten Hammel Zahl, mit Wolle schwer belastet
Der Knechte lust'ge Schaar: Nicht ruhet und nicht rastet
Sie, emsig immerdar, wie's fleiß'ge Volk der Bienn
Den Lohn den Hausherr zahlt, nicht unrecht zu verdienen. —
Doch pred'ge ich wohl hier vergeblich die Moral!
Mein Alphäus so reich an Feldern ohne Zahl
Ist oftermals gequält von arger langer Weile
Und immer treibet ihn gleich Wucherern die Eile
Daß zur Kalende er den Goldhauf hab' belegt,
Den in den Iden er mit Müh zusammen trägt.

Sankt Salvator von Chrudim.

Legende aus dem dreyßigjährigen Kriege, nacherzählt von Wilhelm v. Studnitz.

(Fortsetzung.)

Ludomille schrie laut auf, warf, wunderbar gestärkt den Frevler auf die Seite, ergriff das Bild und wollte fort; ehe sie aber die Thür erreichen, oder Olaf es hindern konnte, führte der Rittmeister einen gewaltigen Hieb nach ihr. Die Klinge pfiff über des Mädchens Kopf, doch von Zorne blind hatte Willdorn das hölzerne Brodgestelle nicht bemerkt, welches von des Zimmers Decke herabhing. Dieses spaltete der Streich und fuhr dann machtlos an des Bildes Rahmen, wie der Blitz an seinem Leiter herab. Ludomille entsprang, und Olaf wand dem

Rasenden durch einen schnellen Ruck von hinten den Säbel aus der Hand, den dieser fahren ließ und der Flüchtigen in den Wald folgte. Bald kehrte er zurück, da er die Schnelle nicht einholen konnte. „Wir sprechen uns künftig!“ sagte er zu Olaf und zu Franz: „Du schaffst mir das wilde Hühnchen binnen einer Stunde, oder ich setze Euch einen Hahn auf das Dach, der meilenweit zu locken versteht, wenn er einmal kräht.“ Franz warf sich vor ihm nieder, ihn mit Bitten zu besänftigen, aber Olaf befahl, daß er aufstehe, und sagte: „Unbesorgt Freund! Dem ehrliebenden Soldaten, selbst dem feindlichen ist des Verwundeten Obdach heilig; nur Gesindel wird es wagen, ihn zu stören. Trage diesen Zettel zum General in die Stadt. Er wird meine Bitte gewähren, und mir eine Sicherheitswache gegen Kameraden solcher Art schicken.“ — Mit halb ausgesprochenen Drohworten verließ der Rittmeister jetzt schnell das Haus, Rachegedanken im Herzen und über ihre Ausführung sinnend. Betrogen in seinen habsüchtigen Wünschen, beleidigt durch Olaf's Reden und erbittert durch den Widerstand, den ihm dieser entgegensetzte, war jedes Mittel ihm willkommen, wodurch er ihn kränken konnte. Nie hatte er den Grafen leiden mögen, weil er ihm überall in den Weg trat, wo es Linderung der Kriegswehen, Schutz der Unterdrückten galt, und doch wagte er sich nie an ihn, weil er seine mächtigen Verbindungen scheute und wußte, wie angesehen der Jüngling bey hohen Offizieren war. Auch jetzt entsagte Willdorn bald dem Gedanken an einen so zweifelhaften Zweykampf, und beschloß lieber den gefahrloseren Weg zu Olaf's Herzen durch Mißhandlung seiner Schützlinge zu suchen. Er ging zum General, meldete den Ausgang des Gefechtes, Olaf's Verwundung, und schloß mit der Bitte um Erlaubniß zu einem Streifzuge in dem Walde, weil er sichere Nachricht habe, daß vieles feindliches Gepäck in demselben verborgen sey, welches man in der Nacht retten wolle. „Wenn es Heergeräthe ist, so gebe ich meine Einwilligung zur Beschlagnahme, sagte der General, mit dem Landvolke aber muß milder verfahren werden, als bisher geschehen, eine Nachricht, die ich eben aus Prag erhalten, macht den Abschluß des Friedens sehr wahrscheinlich, und ich danke Gott, wenn ich diese Gräuel aufhören lassen darf. Gute Verrichtung, Herr Rittmeister. Der Handschlag ist erlaubt, das Weitere verboten. Ich kenne Euch, und wünsche, daß Ihr mich nicht von einer anderen Seite kennen lernet. Morgen früh erwarte ich die Meldung.“ Sogleich sammelte Willdorn einige Freywillige, und eilte in den Wald, nachdem er zuvor eine Abtheilung nach dem Winzerhause geschickt hatte, zu sehen, ob das Mädchen vielleicht zurückgekehrt sey. Hier hatte Olaf unterdessen seinen Wirth durch die Versicherung beruhigt, daß der Rittmeister es nie wagen werde, sich an ihnen in seiner Gegenwart zu vergreifen, und diese Zusage erhielt volle Kraft, als zu Franzens Schrecken die Dragoner erschienen, sich aber beym Anblick ihres Offiziers ehrerbietig entfernten. Zwar verdoppelte das Gefühl eigener Sicherheit nun die Besorgniß für die Schwester, doch hoffte er theils auf ihre Rückkehr im Dunkel, theils schien es ihm möglich, daß sie dem ersten Rathe gefolgt, und zu der Muhme geflohen sey.

Ludomille war, von Schrecken getrieben, tief in den Gebirgswald gedrungen, und wie genau sie auch die Wege um das Haus her kannte, so hatte doch die Angst ihre Aufmerksamkeit getäuscht, und sie befand sich nach langen Irren und Wandern, in einer ganz fremden Gegend auf einem engen, verwachsenen Wildsteige, ohne auch nur die Richtung ihrer Flucht

zu wissen. Das gerettete Bild trug sie in dem Arme und schützte es sorgfältig vor den rückschnellenden Zweigen des Dickigt. Hoch erfreuet, diesen Schatz in Sicherheit zu wissen, vergaß sie willig die zurückgelassene Habe, und selbst der Kummer um ihren Bruder, um den wackern Fremdling vermochte nicht Raum zu nehmen in ihrer Seele. Ihr war, als würde das Herz durchglüht von einem milden Feuer und erfüllt von einer so friedlichen Ruhe, daß alle Schreckensbilder und die Bangigkeit schwanden, und sie auf der rauhen Bahn durch den finstern Schwarzwald so freudig hinwallte, wie sonst kaum unter des Bruders langvertrauten Bäumen. So gelangte sie zu einem einzeln stehenden Felsen, den sie erstieg, sich einen Ausweg zu suchen. Traurige Aussicht für eine arme Verirrte! So weit ihr Blick reichte, flochten sich Zweige an Zweige, und nur Felsenspitzen, ihrer Warte gleich, ragten unwirthbar und schroff aus den grünen Wogen; doch entging ein schwarzer Streifen ihren Augen nicht, der die gleichförmige Fläche durchschnitt, und einen Bach in seiner Tiefe vermuthen ließ. Eben wollte Ludemille den willkommenen Wegweiser zueilen, da dampfte in seiner Nähe eine starke Rauchwolke auf und bezeichnete die ihr zu wählende Richtung. Der Wald öffnete sich und ließ eine kleine Wiesenblöße frei, die von jenem Bache halb umflossen ward, und mit Schutthaufen besäet war — wohl Trümmer einer Ritterburg, die vielleicht einst Ziska's fürchterlicher Kolben zerschmettert haben mochte. Der Hauptthurm stand noch; an ihm hing ein erhaltener Theil der Umfassungsmauer, welche sich bis zu des Baches steilen Felsenrande hinzog, und in großen und kleinen Stufen, wie Zerstörung sie bildet, zur Tiefe abfiel. Auf dem Thurme lag, mit Steinen beschwert, ein Schindeldach, das neuer zu seyn schien, als seine Umgebungen; neben demselben wälzte sich der Rauch stärker und stärker in die Höhe, Menschennähe verkündend.

Zu jeder anderen Zeit würde die abgelegene, fast zerstörte Wohnung nicht sehr einladend gewesen seyn für die Wanderinn, und sie wohl gar den öden Wald zum Nachtlager gewählt haben; in diesem Stand der Verwirrung aber hoffte sie irgend eine aus der Heimath vertriebene Familie dort zu finden, die solch eine Räuberherberge zu der ihrigen gemacht, und gastfreundlich bereit wäre, sie mit einer andern Flüchtigen für die Nacht zu theilen, daher trat sie unbefangen in den Vorhof. Ein gewaltiger Wolfshund sprang schnaubend herbey; kaum aber war er Ludomillen nahe gekommen, so schmiegte er sich freundlich wedelnd an die Hüfte des Mädchens, welches in ruhiger Fassung stehen geblieben war, drängte schmeichelnd den gewaltigen Kopf unter die herabhängende Rechte, und bezeichnete dann mit tanzenden Sprüngen den Weg zu der halbverschütteten Thurmpforte. Diese that sich auf, und ein Doppelhacken, die Mündung auf den Gang gerichtet, sah daraus hervor. Dem widrigen Wahrzeichen zur Seite stand ein starker Mann in Bauerntracht, einen tüchtigen Streithammer in der Hand. Als er statt des Feindes nur eine Jungfrau erblickte mit so sonderbarer Last, da pfiff er dem Hunde, und legte die Feuerwaffe an die Wand. „Ei Kind, rief er ihr entgegen, kommst in aller Nacht und mitten in den Wald, pur um mir Dein Bildlein zu zeigen? Nun so sing' Deine Weise und erzähl' die Mähr. Hab' lange nichts Neues gehört, und bin knauserig mit meinen Interimsgroschen. Ludomille erzählte ihr Schicksal, und bat um Obdach für die Nacht. „So, so, sagte der Mann, sie aufmerksam betrachtend: Aus Chrudim? Haben sie denn wieder einmal eingeheizt?

Ja, die Herren Schweden verstehens Schmelzen im Großen: das gibt Ausbeute. — Und Du hast Alles im Stiche gelassen, für den Fetzen Leinwand? Doch halt! — indem er einen schwarzen Stein hervorzog und an den Rahmen rieb — Klüger als ich dachte. Na, gräm' Dich nicht. Bist willkommen im Nachtquartier, und morgen zeig' ich Dir den Weg durch's Gebirge. Dein Glück, daß Du mich gefunden hast, denn in der Nähe hausen Wölfe, ein ganzer Trieb. Doch komme nur, mein Feuer geht sonst aus." Ludomille folgte in den Thurm. „Da, sagte der Mann, stelle Dich an den Blasebalg und frische das Feuer auf, ich gehe einen Abendimbiß zu holen," und überließ sie ungestört dem Betrachten ihres Aufenthaltes. Das war eine Werkstätte, wie sie noch keine gesehen hatte. Schmiede und Formenstecher, Klempner und Rothgießer fand sein Zeug hier beysammen, Zinn, Blei, Kupfer, Messing, meist zerschlagenes Hausgeräthe lag in Haufen oder durcheinander, und in der einen Ecke stand eine große eiserne Hebelpresse, unter ihr schimmerte ein Hügel blanker Scheidemünzen. „Du bewunderst wohl meine Wirthschaft?" sprach der Rückkehrende, indem er einen Krug Wein, Fleisch und Brod auf den Ambos stellte, und zur Mahlzeit nöthigte. „Glaub's wohl, daß sie Dir neu erscheint. Sieh' Kind, ich nehme mir die allgemeine Noth zu Herzen, und da alle Welt über Geldmangel klagt, so mache ich welches, um dem abzuhelfen. Du staunest mich an? Setzest den Becher weg? Falschmünzer! denkst Du bey Dir: Hauptverbrecher! Leutebetrüger, Kipper und Wipper. — Sachte Kindchen! Mein Machwerk ist so gut, wie das aller gnädigen hohen Häupter rings umher, und wenn ich den Leuten nicht, wie sie, meinen Kopf bey jedem Stücke zum Pfande setzte, daß es so viel Werth sey, als auf der andern Seite steht, so erlasse ich dagegen auch keine Patente, die mir den Absatz erzwingen, und wenn einer mein Geld nicht mag, so bleiben wir darum doch gute Freunde. Damit hat es aber keine Noth. Denke nur mein Geselle Schmuel drüben im Fürstlichen läßt mir sagen, ich möchte mit dem Schrot noch ein wenig heruntergehen, denn er habe der Hauptmünze dort ein Paar Tönnchen meiner Schenkenberger geliefert, und die hätte, trotz Schmelzen und Umprägen, noch dabey verdient; da sieh'st Du was ich für ein Kerl bin. Na, stoß an! — Ehrliche Leute! — Leben und leben lassen!" Ludomille mußte ihren Unwillen bezähmen und Bescheid thun.

Nach der Mahlzeit ließ sie der Wirth auf einer langen Leiter in das Obergeschoß steigen, und bereitete ihr ein gutes Lager von Fellen und Matten. „Es ist kein Prunkgaden," sagte er lächelnd, indem er mit dem flackernden Kienspan umherleuchtete, „und die seligen Burgfräulein mögen bequemer gewohnt haben: immer aber besser als im Walde. Das Fenster hat seine Scheiben längst vergessen, und das Dach wäre gut für einen Sterngucker; doch krieche nur unter Deine Decken und kümmere Dich nicht, wenn Du Geräusch hörst, der Wind klappert zuweilen mit den Schindeln, und mein Prägstock wird auch noch eine Weile rasseln. Gute Nacht!"

Erschöpft von der langen Reise begab sich Ludomille gleich zur Ruhe, stellte das Bild neben sich, blickte durch das weite Bogenfenster dankbar zum Himmel, und schlief sanft ein. Gegen Sonnenaufgang weckte sie eine weiche Berührung ihres Gesichtes und ein leiser Metallklang, wie von gestrichenen Seiten, ermunterte sie völlig. Sie sah umher, und bemerkte einen Nachtvogel,

der, angelockt von des Rahmes Schimmer, nach denselben geflogen war, und den Ausweg nicht gleich finden konnte. Eben neigte sie sich wieder zurück, um, unbesorgt wegen des harmlosen Besuches, noch einen kurzen Schlummer zu genießen, da hörte sie den Hund Laut geben, die Pforte gehen, und unterschied zwei Menschenstimmen, deren eine ihrem Wirthe gehörte, der einen Angekommenen fröhlich begrüßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

—— denn der Sänger:

Er steht in des höheren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust —
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust, —
Wie der Quell in verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gestalt,
Die im Ganzen wunderbar schliefen.

* Das Mädchen aus der Fremde.

Es hat wohl mancher Leser dieser Blätter das ansprechende Gedicht Schillers:

— das Mädchen aus der Fremde — mit Vergnügen gelesen und manche schöne Leserin es zu den Klängen der Guitare gesungen. Gewiß alle haben das Gedicht lieblich und seelenvoll gefunden; aber vielleicht Manche noch gar nicht daran gedacht, wer das wunderholde, räthselhafte Mädchen aus der Fremde sey, von dem man nicht wußte, woher es kam und dessen Spur nach dem Abschiede verloren war? —

Als mythologische Person kann diese freundliche Spenderin der Blumen und Früchte nicht angesehen werden; vielmehr dürfte man sie nur als ein phantastisches Ideal, als etwas Abstractes, welches durch ein Mädchen personifizirt wird, mit dem meisten Rechte betrachten.

Wie mit dem Erwachen des Frühlings unter den Jubelgesängen der Lerche die starre Erde ihren Schooß wieder öffnet; so erschließt sich auch die Brust des Menschen beym Anblicke grünender Fluren und im mildern Strahl der Sonne nicht nur dem Frohsinne, sondern auch einer gewißen süßen Wehmuth, die uns mit einem unbeschreiblich angenehmen Gefühle durchdringt. Dieß Gefühl kann aber nur dem unverdorbenen und nicht verwöhnten Naturkinde in vollem, ungetrübten Maaße zu Theil werden und gewiß ist es nur recht lebendig und heilig und rein in dem Landbewohner, dem Gegenstande des Idylls.

Diese schmerzliche Heiterkeit, diese süße Wehmuth, deren Ursprung dem Herzen nicht klar werden kann, die sich durch die ganze Seele des Menschen in namenloser Seeligkeit verbreitet, ist gerade das Gefühl, und der unwiderstehliche Drang, welcher den Dichter macht.

Die Brust fühlt sich liedervoll, und es wogt und drängt sich, heraus zu treten ins Leben, sich in Gedanken, in Worte und Klänge zu bilden und doch kann nur mühsam die Fülle sich ordnen, wenn nicht ein, sonst im Busen vorherrschendes Gefühl, Liebe, Hoffnung, Trauer, Religiosität oder dergleichen die Ausbrüche jener Empfindungen leitet.

Ich darf daher behaupten, daß das Erwachen der ganzen Schöpfung im Frühlinge, besonders bei dem gebildeten Landbewohner, der wahre Antrieb zur Poesie ist und daher hat der unsterbliche Schiller mit seinem:

Mädchen aus der Fremde nichts anders meinen können, als: die Begeisterung, den Drang zum Dichten, personificirt durch ein räthselhaftes, wunderliebliches Mädchen, welches Jeden beschenkt.

Ist das heilige Gefühl der Begeisterung im höchsten Grade beseligend; so ist doch immer der göttliche Funke zu zart, als daß er sich dauernd im Menschen erhalten, als daß er gar zu Anfachung unheiligen Feuers gemisbraucht werden könnte und daher erklärt sich die Würde und Höhe des Ideals welche alle Vertraulichkeit entfernt, da nur dann wahre Poesie gedacht werden kann, wenn sie aus reiner Quelle entsprungen nur eine reine Tendenz hat; im Gegentheil aber keine Poesie mehr bleibt, sondern, selbst in den wohltönendsten Klängen und zierlichsten Rhythmen, zur Prosa wird.

Aber nicht allein den Dichter beseeligt die Nähe eines solchen Mädchens, das ihm die Kraft giebt, die — chaotisch in seiner Brust liegenden Lieder ins Leben treten zu lassen! — auch jeder andere fühlende Mensch, zumal dessen Seele von irgend einem süßen, wehmüthigen oder erhabenen, bei dem Erwachen der Natur gesteigerten, Gefühle belebt wird, labt sich an den Klängen, die der Lyra des Sängers entlönen

Der findet seine Blumen in den heitern, zur Freude einladenden, Frohsinn und Liebe athmenden Gesängen, — Jener fühlt sein Herz emporgehoben im Liede, das Gott preiset und genießt die Frucht in der Erbauung, welche das Lob Gottes, die Schilderung der Tugend und die Ermahnung zu ihr über ihn ausgießt; — aber am reichlichsten wird das liebende Paar beschenkt, — der Gaben Beste, die allerschönste Blume wird ihm zu Theil.

Und nur in dem, für alles Gute und Schöne empfänglichen Gemüthe eines liebenden Paars kann die reine Poesie die kräftigste Wurzel fassen, nur ihm wird der Sinn des Dichters ganz klar und wie daher der Genuß eines solchen Paars in der Begeisterung und im Mitgefühl am höchsten ist; so spendet ihm das freundliche unerklärbare Mädchen auch immer die beste Gabe eben in diesem Genuße.

Daß S. keine andere Ansicht haben mogte, als er die Begeisterung zur Dichtkunst und das begeisterte Mitgefühl in der Person' eines Mädchens darstellte, welche, wie alle erhabene Begeisterung, seine Gaben aus einem andern Sonnenlichte und aus einer schönern Natur herbrachte, mögte noch durch den Umstand bestätigt werden, daß der erste Band seiner Gedichte grade mit dem Mädchen aus der Fremde anfängt und mit den deutungsvollen Worten in dem Abschied vom Leser schließt:

Der Lenz entflieht die Blume schießt in Saamen
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Stolzenau.

K. Daeves. d. Aelt.

Miscellen.

Seltenheit.

Im Tweed, bei Kelso, ist jüngst der größte Lachs gefangen worden, welcher vielleicht je in diesem Fluß erschienen war. In der Länge hatte derselbe 3 Fuß 11¼ Zoll, im Umfang 2 Fuß 4½ Zoll, und an Gewicht 58 Pfund. Es war ein männlicher Fisch, und obwohl nicht in seiner rechten Jahreszeit, wo er gewiß noch 10 Pfund mehr gewogen hätte, fand man ihn doch wohl beschaffen und von gutem Geschmack.

Für Gartenfreunde.

Ein Privatmann in Glocester hat an den Bäumen eine Erfahrung gemacht, die allgemeiner bekannt zu werden verdient. Ehe sie Knospen bekommen, bestreicht er sie am Fuße, vermittelst eines Pinsels, mit Leinöl. Diese Operation scheint sie gänzlich vor dem Froste zu schützen, und ihrem gegenwärtigen Ansehen nach darf man vermuthen, daß sie sehr reichlich Früchte tragen werden.

Bestrafung des Selbstmordes.

Ein Brief aus Copenhagen vom 8. April meldet, daß, weil der Selbstmord große Fortschritte macht, der Polizei-Chef von Riborg folgende Inschrift auf das Grab eines Unglücklichen setzen ließ, der auf diese Weise sein Leben beschloß: „Hier liegt der Selbstmörder Jacob Hansen, welcher am 20. März 1826 auf die Hoffnungen auf Gott Verzicht leistete. Leser, gedenke Deines Schöpfers in Deiner Jugend, ehe die Tage des Unglücks Dich erreichen!"

Der größte Wasserfall in der Welt.

Ein Brief des Sir Thomas Brisbane, welcher das Innere von Neuholland bereiste, enthält die Beschreibung eines Katarakts, welcher so gigantisch ist, daß man bei seinem Anblick mit dem Niagarafalle Mitleiden fühlen muß. Dieser ist nur hundert und zwei und funfzig Fuß hoch, der neuentdeckte Katarakt aber, den der ganze Fluß bildet, gegen achthundert Fuß. — (Neuhollands Innere dürfte überhaupt noch höchst interessante Neuigkeiten liefern. Es befindet sich dort so Vieles, was einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich trägt.)

Tod eines Griechenfeindes.

Ein gewisser Herr Charles Tricon, der Türkische Redakteur eines Ottomanischen Tageblattes, des berüchtigen Spectateur oriental, das zu Smyrna erschien, ist an der Pest gestorben.

Der Geizhals Narbonne hatte einen solchen Widerwillen gegen das Wort geben, daß es ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Als er einst ausritt, wurde sein Pferd scheu, warf ihn in einen Teich und da ihm sein Bedienter beizustehen wünschte, so rief er ihm zu: „Geben Sie mir Ihre Hand!" — Diese Aeußerung brachte Narbonne fast außer aller Fassung. „Geben, was?" sagte er. Der Bediente merkte seinen Mißgriff und versetzte: „Soll ich Ihnen meine Hand geben? — „Ja, daß ist recht," erwiderte der Geizige, ließ sich die Hand geben und wurde so aus dem Teiche gezogen. Hätte der Bediente nicht den Ausdruck geändert, so wäre der Geizhals im Schlamme stecken geblieben.

---

* Aufforderung.

Das Talent und die Fertigkeit des Herrn Olivier, der seit einiger Zeit Vorstellungen im Deshommes'schen Saale giebt, scheinen hier nicht die Anerkennung zu finden, die sie in der That verdienen. — Alles was wir in dieser Art früher sahen, steht weit hinter seinen Leistungen zurück, die oft an das Wunderbare grenzen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers rege und gespannt erhalten. Gewiß wird jeder, der sich durch diese Zeilen veranlaßt finden sollte, einer seiner Vorstellungen beizuwohnen, es dem Einsender Dank wissen, ihn aufmerksam darauf gemacht zu haben. M.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 42.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. May 1826.

Wie kann ich dich beehren?
Längst kränzt der Ruhm dich schon,
Und bis zu fernen Meeren
Wallt deiner Lieder Ton.

Von uns kann einst die Kunde
Verschall'n in jedem Ort,
Du lebst in jedem Munde
In deinen Liedern fort.

Schillers Grab.

„Rings bewegen sich geschwinde Hände,
Aufgerichtet stehen Marmorwände,
Wallerschaaren ziehn zum Kirchhof ein. —
Eine Pyramide seh' ich thürmen,
Dauernd in der Zeiten Donnerstürmen,
Fügt zum ew'gen Denkmal sich der Stein."

„Auf! — hier leget schnell mit reichem Glanze,
Noch ein Diadem zum Lorbeerkranze,
Hängt dem Bild den Königsmantel um! —
Deutsche, nun herbei aus allen Räumen;
Betet hier bei diesen heil'gen Bäumen:
Schillers Grab ist dieses Heiligthum!"

Ach; Du träumst, Du siehst der Mitwelt Schande,
Armer Fremdling; kehr' zu Deinem Lande,
Mit dem weitgetragnen Wanderstab;
Eile schnell aus dieser Kirchhofmauer,
Sonst befällt Dich namenlose Trauer;
Schiller ruht hier, — Schiller — hat kein Grab.

Und die Erde hat sein Geist bereichert,
Seine Früchte habt Ihr aufgespeichert,
Wuchert fort mit seiner Himmelsfrucht,
Das Gemeine feiert Jubelfeste,
Aftergröße wölbet sich Paläste:
Und noch wird sein Grab umsonst gesucht?

Hat der Todte schon sein Recht verloren,
Weil die Kraft, die Göttliches geboren,
Früh die Harfe brach mit Ungestüm?
Ja, sein Saitenspiel ist hier zersprungen,
Doch es hat im Himmel fortgeklungen, —
Und ihm horcht die Schaar der Cherubim!

Wenn des Stolzes Monumente fallen,
Der Vernichtung Donnerstürme schallen:
Seinen Namen schrieb die Hand der Zeit,

Nied'rem Neid und eitlem Lobe ferne,
Mit der Diamantenschrift der Sterne
In den Tempel der Unsterblichkeit.

Nicht den großen Todten ehrt mit Lohne
Euer Denkstein. Deutschlands größtem Sohne
Hat gelohnt des Weltengeistes Huld!
Doch Euch selbst ehrt Eures Dankes Gabe;
Darum, deutsches Volk, noch seinem Grabe
Sollst Du zahlen Deine große Schuld!

Keinen Ebenbürt'gen, keinen Gleichen
In der Ideale Wunderreichen,
Fand sein Herz, — so heilig und so groß!
Aber mit dem Zaubern seiner Lieder
Schlang er an sich Millionen Brüder,
Wies der Menschheit ihr erhabnes Loos.

Hat er nicht, zu steilen Sonnenpfaden
Schwebend, alle Geister eingeladen,
Nachzufliegen seinen Adlerflug? —
In die Schranken hat er sie gefodert
Mit dem Feuer, das, so kühn entlodert,
In die unentweihte Harfe schlug!

Ließ er nicht durch sel'ge Glanzgestalten
Seine Zauber durch die Schöpfung walten,
Mit der Leier Paradiesesklang?
Habt Ihr nicht gefunden und verloren
Mit ihm? — und dem Heiligen geschworen,
Als sein Mund Euch Himmelslieder sang?

Habt Ihr nicht, begeistert zu Gebeten,
Stets sein Liederheiligthum betreten?
Dessen Blüthen nie der Winter raubt!
Habt Ihr nicht, zahllose Jünglingsschaaren,
Jungfrau'n, Mann und Greis mit Silberhaaren!
Schön durch ihn gehofft, und schön geglaubt?

Und Ihr zögert noch in späten Tagen,
Einen Theil der Schuld ihm abzutragen,
Und zu zeigen deutscher Bürger Dank?
Und Ihr wehrt dem Wandrer nicht die Trauer,
Wenn er sucht die Gruft bei jener Mauer;
Wo in Staub die heil'ge Leiche sank?

Auf! mein Deutschland! — säume nun nicht länger,
Setz' ein Denkmal Deinem größten Sänger!
Dem so früh die Königsharfe brach;
Daß es da ein Ort der Wallfahrt werde,
Wo die Nachwelt in geweihte Erde
Schillers Asche noch den Segen sprach!

Schmücke, Morgenroth und Sternenhelle,
Schmück' indeß mit Glanz die heilge Stelle,
Wo der Leib des Sängerkönigs ruht;
Werth, daß hier die Seraphstimmen sangen,
Und daß frühe Memnonssäulen klangen,
Kerzen nächtlich flammten ew'ge Gluth!

Ph. H. Welcker.

Sankt Salvator von Chrudim.

Legende aus dem dreyßigjährigen Kriege, nacherzählt von Wilhelm v. Studnitz.

(Fortsetzung.)

„Recht Muck! hörte sie ihn sagen: Du kommst ja beladen wie ein Saumroß. — Und eitel Kupfer! Wo hast Du das her, Du trefflicher Gesell?"

„Nicht wahr? begann Jener: Das gefällt Dir? Mein's selber. Die Ofenblase allein läßt sich auf etliche hundert Gulden ausprägen, und nun noch der schwere Weihkessel und das kleine Gerülle. Wenn man seinen Handel versteht, kommt man schon noch zu Etwas, trotz Verboten und Pfuschern."

„Ist es theuer?" — „Nach Weiskäuferart ziemlich. Der Kessel steckte verdammt fest in den Klammern, und hat mir Mühe genug gemacht; die Ofenblase aber habe ich für ein Nachtquartier bekommen. Ein Bauer, der mir unterwegs Herberge gab, klagte mir, daß sie ihm die letzte Kuh weggetrieben hätten. Brauchst du nicht mehr für's Vieh zu kochen, dachte ich, so ist dir der Ofentopf unnütz, brach ihn über Nacht ganz still heraus, und drückte ihn und

mich durch das Fenster. Der Bauer wird denken, der Drache habe ihn durch den Schornstein geholt, wenn er das schwarze Loch sehen wird, aber Dank ist er mir schuldig? die Stube ist viel geräumiger geworden, seit der Ofen seinen Wasserbauch nicht mehr hineinstreckt." — „Armes Brüderchen, hast es dir müssen lassen so sauer werden, und mir bringen es die Leute in das Haus. Eine Dirne ist bey mir eingekehrt mit einem Kirchenbilde, das hat einen schweren Rahmen von stark vergoldetem Kupfer. Rosenobel muß es geben, eine ganze Schwinge voll." — „Seht den Glücksmichel! Wo ist der Schatz?" — „Ich habe das Mädchen oben hin gebettet. Das Bild hat sie noch ." — „So hole es." — „Jetzt noch nicht. Ich habe sie aufgenommen, und das Haus halte ich rein. Das weißt Du schon. Wenn es ganz hell seyn wird, da führe ich sie eine Strecke in den Wald hinein, zeige ihr die Richtung nach Hohenmauth, und erbitte mir das Bild für die Zeche." — „Das geht nicht, ist zu gefährlich, denn — doch das weißt Du noch nicht — der Friede ist ja unterzeichnet, und wird wieder Ordnung im Lande, so nehmen die Privilegirten unsere Münzhecke aus und lassen uns arme Beutvögel in Meister Hämmerlings Dohnen zappeln." — „Der Friede unterzeichnet? rief erschrocken der Wirth, und setzte dann ruhiger hinzu: Ach, gewiß wieder leeres Gerede! Sie unterhandeln ja in Münster noch immer darum, wer zuerst unterhandeln soll, und ehe sie nur in dem Stühlesetzen einig werden, können wir noch manchen Groschenengel fliegen lassen." — „Nein, sage ich Dir, es ist richtig. Bey Prag schießen sie nicht mehr, und noch gestern Abend wurde es in Chrudim ausgetrompetet, daß alle Feindseligkeiten bey Todesstrafe verboten seyn sollten. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir hier aufräumen wollen, und das Mädchen muß über die Seite. Sie weiß zu viel, und wird nicht schweigen. Besser sie als wir." — Der böse Friede, brummte der Wirth: das arme Kind, doch viel zu wagen haben wir freilich nicht. Höre meinen Vorschlag. Ich führe sie mit verbundenen Augen eine Zeitlang im Walde herum, dann an unserem Bache hinauf durch den hohlen Felsen auf den Thurmstein. Dort zeige ich ihr die Gegend von Hohenmauth, und bedrohe sie zu schweigen. Zurück findet sie durch die Wildniß nicht mehr, auch wenn sie wollte, denn wer die Felsspalte an des Waldes Ende nicht genau kennt, der entdeckt den Steig in der Wasserschlucht nicht." — „Nein! Sie muß d'ran, ich kann ihr nicht helfen. Hat sie von Chrudim hergefunden, ohne von uns zu wissen, so kann sie jetzt leicht zum Zweytenmale kommen. Stelle die Leiter fest, und gieb mir den Hammer; werde Alles besorgen." „So lasse sie noch schlafen. Entgehen kann sie uns nicht, darum gönne ihr noch die Paar Stunden."

Bebend raffte sich Ludomille vom Lager auf, und hatte gerade noch Besonnenheit genug, alles Geräusch zu meiden, damit man sie unten nicht vernehme, wo die Beyden sich noch um die Zeit der Ausführung ihres Mordplanes stritten. Sie schlich an das Fenster, ob dort hinaus Rettung möglich sey. Sie sah auf den Felsenschlund, in dessen Tiefe der Bach tobte. Hundertjährige Fichten ragten aus dem finstern Abgrunde herauf, und streckten ihre scharfgespitzten Wipfel, gleich Speeren, entgegen. „O du Hehrer heiliger Retter und Erhalter, lispelte Ludomille, indem sie dem Bilde recht vertrauend in die Augen sah: Du bist ja bey mir, und da darf ich nicht zagen. Wenn Du willst, so breiten

diese starren, dräuenden Riesen ihre Arme aus, uns wohlbehalten in die Tiefe zu tragen." Und die hellen Augen des schönen Hauptes wurden so wunderklar, wie kein Maler sie kann leuchten lassen mit aller seiner Kunst, und die aufgehende Sonne schien sich in ihnen zu spiegeln, und heller aus ihnen hervorzuglänzen. Da hörte sie die Leiter ansetzen, und stieg, zum Wagesprunge entschlossen, auf die breite Fensterbrüstung. Hier sah sie einige Ellen unter sich aus der Mauer des schwindlich hohen Thurmes eine Reihe von Trogsteinen hervorstehen, die einem schwebenden Garge zur Stütze gedient hatten. Gelang der Sprung auf einen derselben, brach er nicht unter der plötzlichen Beschwerung, so war es möglich zur Zinne der Mauer, von dieser auf den Boden zu kommen. Da trat der Mörder in's Gemach. „Mit Gott und dem heiligen Salvator!" rief Ludomille, preßte das Bild an ihr Herz, und sprang hinab. Fest stand sie auf dem wankenden Steine, von dem sich Kalkstücke und verwitterte Brocken lösten, und in den Abgrund rieselten, das Bild im Arme, und selbst einem Marmorbilde gleich, wie sie der alten Meister kühner Sinn auf schmalen Vorsprung leicht und sicher stellte.

„Hängt die Schwalbe dort? rief Muck, indem er den Hammer schleuderte, daß er dicht an der Jungfrau hinabsauste: Bruder, reich mir die Büchse! Vögelchen ist Hochwild geworden, das muß man pirschen." Schreckenfrei trat Ludomille von Stein zu Stein, eben hatte sie die Mauer erreicht, da krachten unten einige Schüsse, wildes Schreien erhob sich, und sie hörte, wie des Rittmeisters rauhe Stimme mit dem Rufe: "die Hunde nieder!" seine Dragoner zum Kampfe anfeuerte. Die wunderbare Fügung preisend, die ihren Verfolger ihr zum Retter und zum Rächer sandte, eilte sie von Stufe zu Stufe hinab, und erreichte den Grund; da pfiffen mehrere Kugeln nach ihr, und das laute Rufen Einzelner ließ ihr keinen Zweifel, daß sie entdeckt sey. Rasch schritt sie vor auf der in jenem Zwergespräch bezeichneten Bahn, und hoffte den gespalteten Felsen schon zu entdecken, doch nun schwieg des Kampfes Lärm im Schloßhofe und Waffengerassel folgte ihr. Sie hörte, wie der Gefürchtete die Seinen durch Zuruf und Verheißung eines stattlichen Fanggeldes aufmunterte. Diese vertheilten sich zu beyden Seiten, um sie einzuschließen, während der Rittmeister selbst der Spur der Fliehenden am Bache nachging. Unwegsamer ward die Bahn, höher stiegen die Felsen zu beyden Seiten auf, und aufgehalten von dem Steingewirre und dem Gesträuche mußten die Verfolger rechts und links ablassen, nur das Geräusch hinter ihr näherte sich. Jetzt stand sie an dem Ende der Schlucht, wo aus der schroffen Wand des Baches Quelle in einem Strahle hervorschoß, ringsum wölbten sich die moosigen Blöcke von hohem Farrenkraut beschattet, und vergebens suchten ihre umherirrenden Augen die Spalte im Gestein. Wie aus des Berges dichten Kern gemeiselt war die Felshalle, dem Bache nur den schmalen Ausgang lassend, in dem der Rittmeister jetzt erschien, mit Hohngelächter schon von ferne die Arme nach Ludomillen ausbreitend. Halb in Verzweiflung suchte diese in einem ersteiglich scheinenden Risse der Wand an einem herabhängenden Strauche empor zu klimmen, doch immer glitt Hand oder Fuß ab von dem feuchten, schlüpfrigen Gestein; das Bild hinderte die freie Bewegung, und das wollte sie nicht lassen.

(Der Beschluß folgt.)

* Die Erklärung schwieriger Bibelstellen.

Die von dem Fürsten von *** zu einer Synode nach *... berufenen Superintendenten des Landes waren im fürstlichen Vorzimmer versammelt, als der geschworene Feind jedes Schwarzrockes, der Kammerherr von Osten hereintrat und sich durch den Anblick so vieler Geistlichen nicht wenig überrascht fand.

Mit Spöttereien suchte er Anfangs die wohlgenährten Herren zu verwunden und als er sich hierbei in den Replicken von Einzelnen wohl getroffen fühlte, behauptete er, daß, wenn sie auch noch so gelehrt wären und alles wüßten, was in der Bibel geschrieben stände; so gäbe es doch Fälle, wo diese Quelle den Leser verlasse und wo sich dem Denker ein Scrupel erhebe. Zu diesen gehöre die Stelle des alten Testaments wo Noah die Thiere in die Arche berufe und bei welcher jedem denkenden Menschen sich die Frage aufbringe:

„Wie ging es zu, daß die Thiere dem „Rufe folgten? — in welchen Worten bestand „der Ruf? —"

Selbstgefällig glaubte er die schon äußerst gekränkten Superintendenten durch seinen Scharfsinn jetzt festgesetzt zu haben, als der wohlbeleibteste derselben, welcher den Cammerherrn und seine Ansichten wohl kannte, sich erhob und antwortete:

„Freilich,' mein Herr, scheint in dem, „von Ihnen aufgestellten, Falle die Schrift den „Forscher zu verlassen; allein dennoch ist uns „bekannt, mit welcher Formel Noah die Thiere in die Arche berief. —"

„„Und die wäre? —"" unterbrach ihn Herr von Osten.

„Er trat vor die Arche — erwiederte der Redner — und rief mit lauter Stimme:

„Komm her du Löwe von Süden, du Elephant „von Westen, du Bär von Norden und du „Esel von Osten: — komme her — — —

„„Genug! — stotterte getroffen und erglüht „der Kammerherr, — ich erkenne Ihre Gelehrsamkeit; allein Schade, daß bei so vielen „Kenntnißen so oft die klarste Vorschrift des „göttlichen Gesetzes selbst bei der Geistlichkeit „und gewiß sogar bei Ihnen unbefolgt bleibt. —""

„Wo meine Kraft es erlaubt, werde ich „stets jedes mir bekannte Gesetz gern erfüllen —" versetzte der ruhige Geistliche.

„„Und wenn auch, — hohnlächelte im Vorgefühl der Rache sein Gegner, — so ist „doch die Erfüllung bisweilen zu unangenehm. „So heißt es: wenn Dir Jemand einen Backen„streich giebt, dann halte ihm den andern Backen„auch hin. Wären Sie wohl geneigt dies Gesetz „zu erfüllen? —""

„Wenn es Ew. Gnaden beliebt" — antwortete, den Backen hinhaltend, der Superintendent und augenblicklich fühlte er auch lebhaft die beringeten Finger des Kammerherrn.

„Nun bitt' ich um noch eine!" — sprach er gelassen und nicht zweimal ließ der Gnädige sich bitten.

Aber schrecklich änderte sich die Scene; denn unbemerkt hatte der Geohrfeigte sein spanisches Rohr ergriffen und bläuete den, bei den Haaren gefaßten Kammerherrn unter dem Zurufe:

„Im Strach steht: walke den Esel, auf „daß er sich nicht klug dünke."

waidlich durch.

Auf das Angstgeschrei des Mishandelten trat der Fürst hervor und fragte nach der Ursache des Lärms, aber gelassen antwortete ihm der Superintendent:

„Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, „wir erklären bloß die schwierigen Stellen der „Bibel."

Stolzenau.

K. Daeves. d. Aelt.

Mannigfaltigkeiten.

Kaffeeverbrauch.

In Europa sollen jährlich 140,000000 Pf. Koffee verbraucht werden.

Hofwind und Gewissen.

Ludwig XIV, ernannte im Jahr 1662, sechszig Personen zu Ritter des heil. Geist Ordens und acht Commandeurs. Der Marschall Fabert gehörte zu denen, welche der König mit dem blauen Bande auszeichnen wollte. Der Marschall befand sich damals zu Sedan und bekam die Weisung am 1. Jan. in Paris zu seyn. — Fabert, der Sohn eines Buchhändlers zu Metz, besaß keinen andern Adel, als den seiner Verdienste und seiner Thaten. Er schrieb an den König:

Er sei über eine so große Gnade, die ihm der Monarch erweisen wolle, von der tiefsten Dankbarkeit durchdrungen, da aber nach den Ordensstatuten keiner unter die Zahl der Ritter aufgenommen werden könne, der nicht seinen adelichen Stammbaum nachgewiesen und dessen Richtigkeit beschworen habe: So müsse er auf eine solche ehrenvolle Auszeichnung Verzicht leisten, denn um keinen Preis mögte er sein Gewissen verletzen.

Bei Hofe spöttelte man über diese Erklärung und suchte die Gesinnungen des Marschalls lächerlich zu machen; der König allein bewunderte des Marschalls Denkungsart, schätzte ihn nun noch höher und gab ihm durch ein Handschreiben zu erkennen, wie viel er durch seine Entsagung in seiner Achtung gewonnen habe. — Kaum war die Gesinnung des Monarchen bekannt geworden, als auch die Höflinge plötzlich ihre Sprache änderten, und den Marschall wegen seiner edeln Verzichtleistung nicht genug loben konnten.

Heinrich IV. Sieger bei Ivri.

Am Tage von Ivri wollte der Vortrab der französischen Garde fliehen. Da rief Heinrich IV.: Tournez la tête, et si vous ne voulez pas combattre, du moins voyez moi mourir! (Umgewendet! und wenn Ihr nicht fechten wollt, so seht mich wenigstens sterben!) Mehr bedurfte es nicht um den Sieg herbeizuführen.

Sonderbares Ereigniß.

Vor Kurzem begegnete vier Engl. Zollbeamten von einem der Königl. Wachtschiffe folgender ungewöhnliche Fall: sie hatten ein Schleichhändler-Schiff betroffen und bestiegen, die Mannschaft desselben aber machte, anstatt sich zu ergeben, nach heftigem Streite die Beamten zu Gefangenen und setzte sie demnächst auf der Höhe von Boulogne in eine herbeigerufene Schaluppe. Die Zollbeamten kamen wohlbehalten nach Boulogne und kehrten von da mit dem Paketboot nach England zurück; die Schleichhändler aber, nachdem sie sich solchergestalt von ihren Visitatoren befreit, nahmen ihrem Lauf nach Calais, wo sie her waren. Ihre Ladung bestand aus Brantwein und Liqueurs.

Sinn für Musik in Böhmen.

In Thüringen haben viele Dörfer ihre Musikchöre, in Böhmen sind aber oft ganze Dörfer musikalisch, so, daß zuweilen die Hälfte davon auswandert und auf weiten Reisen, unter

dem Namen der Böhmischen Musikanten, Musikfreunde in Städten und besonders auf dem Lande ergötzt. Welchen Werth die Böhmen auf Musik legen, davon giebt neuerdings das Testament eines Böhmischen Müllers im Flecken Berenn Beweis, der sein 17,000 Gulden betragendes Vermögen zur Gründung eines Musik-Conservatoriums vermacht hat. Am Tage, wo dieses seinen Anfang nahm, führten achtzig Dorfmusikanten Mozarts Requiem und das Miserere von Palestrino so vollkommen auf, daß dem Kunstkenner fast nichts zu wünschen übrig blieb.

Collectaneen.

An der Tafel eines berühmten fürstlichen Kriegshelden zu Petersburg kam das Gespräch auf einen russischen Kaufmann in einer entfernten Provinz, dessen Bart so lang wäre, daß er über den Gürtel reiche. Diese naturhistorische Merkwürdigkeit erregte die Neugierde einer anwesenden liebenswürdigen Naturforscherin, und kaum war der Wunsch, den reichbebarteten Mann zu sehen, über das holde Lippenpaar, so schickte der Fürst den Befehl an die Polizei, den Kaufmann herbeizuschaffen. Sechs Monate nachher erinnerte man sich, des Kaufmanns wieder. Nichtohne einige Aengstlichkeit erkundigte sich der Fürst nach ihm und erhielt die Antwort, daß dieser schon fünf Monate im Gefängniß sitze und noch nichts bekennen wolle. Nun ward der zitternde Greis gerufen, der Dame vorgestellt, gehörig beaugenscheinigt und entlassen. — Als der Kaufmann nach Hause kam, fand er sein Weib vor Kummer gestorben und sein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet. — Der Fürst hieß — Potemkin.

---

* Nachtrag

zu der Eroberung von Konstantinopel durch Mahomed II.

Der Bürgerfreund hat uns kürzlich die Eroberung Konstantinopels erzählt, dabei ist vergessen, daß Mahomed die Stadt wahrscheinlich nicht erobert haben würde, wenn sie ihm nicht durch Verrätherei eines Griechen Namens Gertucae in die Hände gefallen wäre.

Zum Lohne dieser Verrätherei ließ Mahomed den Verräther schrecklich hinrichten, weil er an solcher Unthat Mißfallen hatte. (Siehe Dilichs Beschreibung von Konstantinopel 1606.

---

* Gemeinnütziges.

Nach Hermbstädt können aus Holzkohlen, auf folgende Art gute Bleistifte, wir sagen Schreibstifte, gemacht werden. Kohlen werden in verlangte Dicke gesäget, und hierauf eine halbe Stunde in schmelzendes Wachs getaucht. Will man ihnen größere Härte geben, setzt man dem Wachs etwas Harz zu; sollen sie weich sein, wird dem Wachs etwas Butter zugesetzt. Was mit diesen Stiften geschrieben wird, ist, wie Dinte, unauslöschlich, auch kann man selbiges nicht durch Reiben vernichten.

Schwarze Dinte.

Wenn man auf 6 Pfund Galläpfel 18 Maß siedendes Wasser gießt, die Flüssigkeit nach einiger Zeit seihet, $2\frac{1}{2}$ Pfund Gummi in 6 Maß Wasser auflöst diese Auflösung zu der des Gallus gießt, dann salpetersaures Eisen mit Ueberschuß der Säure die aus 2 Pfund 4 Unzen Eisenvitriol erhalten wurde, und zuletzt 6 Unzen feingestoßene thierische Kohle zusetzt so erhält man eine sehr gute, unzerstörbare Dinte.

Mittel für Betrunkene.

Wenn man einem Betrunkenen, sagt Girard, Arzt in Lyon, 7 bis 8 Tropfen Alcali volatil fluor — flüssigen Salmiak — mit Wasser eingiebt, wird er wieder nüchtern.

---

* Antwort

auf die zweyte Frage in Nro. 57 des Bürgerfreundes.

Mildthätigkeit, angehenden Schriftstellern Absatz ihrer Waare zu verschaffen, ist häufig die Ursache der Einführung anderer Bücher in den Schulen und nicht die Zweckmäßigkeit der neuen Lehrbücher.

Anekdoten.

Das Equivalent.

Pabst Urban V. forderte von dem Erzbischof von Toledo Abrechnung über beträchtliche Summen. Statt dessen ließ der Erzbischof einen Wagen voll Schlüssel und Schlösser herbeibringen, die er dem Papst mit den Worten zeigte: Heiliger Vater! Ich habe die erhaltenen Gelder dazu verwendet, Sie zum Herrn aller derjenigen Städte zu machen, deren Schlüssel und Schlösser Sie auf diesem Wagen erblicken! Bei diesen Worten umarmte Urban den Erzbischof und es war nicht weiter von einer Abrechnung die Rede.

Das ist schön!

Ein alter Geizhals in London schickte seine Magd, bei heftigem Sturm und Regen, mit einem Briefe nach der entfernten Post. Das Mädchen wollte sich nicht gern dem üblen Wetter aussetzen, und bot einem Knaben in der Nachbarschaft erst einen halben und endlich gar einen ganzen Schilling, wenn er den Brief auf die Post tragen wolle. Der Alte sah gerade aus dem Fenster und hörte dieß Anerbieten. Sogleich rief er der Magd zu: Betty! Wenn es der Junge nicht thun will, so gebe sie den Schilling nur mir, denn ich kann ihn auch verdienen. Betty übergab Brief und Geld und der Alte besorgte richtig das Geschäft.

Kaiser Friedrich II. forderte, wahrscheinlich auf einem Reichstage zu Augsburg 1325, vom König Wenzel I. den Abtrag einiger Schlösser, die dieser verweigerte. Indem man darauf aus der Versammlung ging, erkühnte sich der Abt von Fulda, dem Könige auf die Achsel zu klopfen, mit der frechen Erklärung: er würde ihm, wenn er sein Nachbar wäre, Gehorsam gegen das Oberhaupt des Reiches lehren und ihn in ein Kloster sperren.

„Mönch! rief ihm darauf ein böhmischer Ritter aus des Königs Gefolge zu: Du hast einen elenden Hofmeister gehabt, der Dich nicht gelehrt hat, wie Du mit Königen sprechen sollst!„ Und eine derbe Maulschelle von des Ritters nervigter Hand setzte die Nutzanwendung auf diese kurze Predigt. Der rüstige Ritter hieß Hoyer und bekam von seinem Könige Bilin mit seinem Gebiet zum Hofmeisterlehn.

Nie ist wohl eine Ohrfeige besser bezahlt, aber auch nie besser angebracht worden.

„So allein, Mademoiselle, spät Abends!" redete ein Spaziergänger eine ihm begegnende Dame an. Freundlich erwiederte diese: „Ach um diese Jahreszeit, der schöne Frühling! da ist man in Gottes freier Natur niemals allein, mein Herr!„ — „Ei, ei! — entgegnete dieser, es ist doch gar zu gefährlich jetzt; man ist ja seines Lebens nicht sicher. Stechen, schießen und schlagen das ist jetzt an der Tagesordnung." Furchtsam und scheu umherblickend rief die Dame aus: „Um Gotteswillen, mein Herr! Sie erschrecken mich! Es wird doch keine Räuberbande hier in der Nähe sich aufhalten?" — Er aber beruhigte sie lächelnd mit den Worten: „Das nicht Mademoiselle, aber sollte es Ihnen nicht bekannt seyn, daß eben jetzt — die Mücken stechen, der Spargel schießt und die Nachtgallen schlagen?"

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

J. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 42.

Bremen, Donnerstag den 25. May. 1826.

Gestorben:

Den 13. May. Des weyland Schneiders Joh. Herm. Eggers Wittwe: geb. Schröder; 73 Jahr, Westerstr. Nro. 63.

Den 13. — Der Dienstmagd Anna Maria Corßen Tocht., 7 Monat, am Buntenthorssteinweg Nro. 108.

Den 13. — Des Küpers Conrad Seiler Sohn, 8 Monat, gr. Fuhrleutestr. Nro. 22.

Den 13. — Des Armenvogts Bernh. Schwerdtfeger Sohn, 7 Wochen, Stangen-Hof Nro. 11.

Den 13. — Des weyl. Matrosen Wessel Melhope Wittwe: geb. Boedeker, 77 Jahr, Ellhornstraße Nro. 10.

Den 13. — Des Kutschers zu Nienburg, Herm. Meyer Tocht., 21 Wochen, in Hastedt.

Den 14. — Des weyl. Müllers Herm. Meyer Wittwe: geborne Steinhauer; 64 Jahr, Abbenthorswall Nro. 39 E.

Den 14. — Des Musikus Hinr. Wilh. Wilkens Sohn, 12 Tage, Paulsberg Nro. 14.

Den 14. — Des Bleichers Hinr. Vagt Tocht., (todtgeb.) Weerder Nro. 60.

Den 15. — Der Küper Hinr. Ficke, 31 Jahr, Knoopstr. Nro. 44.

Den 16. — Des Lohgärbers Jacob Schalch Ehefr., geb. Winhold; 64 Jahr; Eckhards-Gang Nro. 11.

Den 16. — Des Corporals Carl Ahrens Tocht.; 1¾ Jahr, Schwarz-Gang Nro. 7.

Den 16. — Der Landmann Joh. Schierenbeck 71 Jahr, Uhlenbremerstr. Nro. 8.

Den 16. — Des Schuhmachers Hinrich Carl Schwerdtfeger Sohn, ¾ Jahr, Klosterort Nro. 8.

Den 16. — Des Maurergesellen Friedr. Meyer Tocht., (todtgeb.), Fedelhören Nro. 42.

Den 16. — Angelica Johanna Maria Regina Elisabeth Ernestina von Morlet, geb. de Caneau de Beauregard; 73 Jahr, Pelzerstr. Nro. 36.

Den 17. — Des weyl. Schneiders Johannes Henkelmann Wittwe, geb. Garves; 75½ J., im Nicolai Wittwenhaus.

Den 18. — Der Zimmergesell Christ. Ludewig Schachtebeck, 73 Jahr; gr. Johannisstr. Nro. 242.

Den 18. — Des Altschusters Johann Christian Wehland Ehefr., geb. Warncken; 58 Jahr, gr. Annenstr. Nro. 73.

Den 19. — Die Dienstmagd Lucia Margar. Werenberg 19 Jahr, Weges Ende Nro. 10.

Den 19. — Des weyl. Stuhlmachers Johannes Pfost Tocht., 4½ Jahr, Knoopstr. Nro. 58.

Den 19. — Die Rätherinn Melia Hagemann, 36 Jahr, Weerder Nro. 43.

Den 19. — Des Kaufmanns Carl Melchers Sohn, 2 Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 43.

Den 20. — Der Maurergesell Nicol. Thormann, 74 Jahr, Punken-Deich Nro. 12.

Geburten:

Den 11. May. Des Küpers Joh. Henr. Becker Ehefr., geb. Entholt; vor Stephani Kirchhoff Nro. 19, von einem Knaben.

Den 12. — Des Kaufm. Bernh. Conr. Kroning Ehefr., geb. Neurath; Westerstr. Nro. 88, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Ludewig Ludde Ehefr.; geb. Trou; Biekamps-Gang Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Miethkutschers Joh. Wiegmann Ehefr., geb. Schumacher; am Schützenwall Nro. 17, von einem Knaben.

Den 14. — Des Herrn Pastors Georg Gottfr. Treviranus Ehefr., geb. Castendiek; a. d. Martinistr. Nro. 13, von einem Mädch.

Den 14. — Des Tischlers Friedr. Christ. Kruse Ehefr., geb. Heukamp; in Hastedt Nro. 31, von einem Knaben.

Den 14. — Des Bleichers Hinr. Vagt Ehefr., geb. Bohne; im Weerder Nro. 60, von einem todten Mädchen.

Den 14. — Des Höckers Jacob Dreyer Ehefr., geb. Hormann; Obernstr. Nro. 18, (Vorst.), von einem Knaben.

Den 14. — Des engl. Consuls Georg Ernst Papendiek Ehefr., geb. Papendieck; am Wall Nro. 64 A, von einem Knaben.

Den 15. — Des Küpers Burchard Spanuth Ehefr., geb. Sackhoff; Kalkstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Hinr. Conr. Behrensen Ehefr., geb. von der Forth; Abbenthorswallstraße Nro. 56, von einem Knaben.

Den 15. — Des Oeconomen Joh. Eberhard Claussen Ehefr., geb. Koch; gr. Allee Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Maurergesellen Friedr. Meyer Ehefr., geb. Schumann; Fedelhören N. 42, von einem todten Mädchen.

Den 16. — Des Kaufm. Justus Tiedemann Ehefr., geb. Holzing; Stavendamm Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Schenkwirths Georg Christ. Wilh. Teichmüller Ehefr., geb. Neuhaus; am neuen Markt Nro. 13, v. e. Knab.

Den 16. — Des Schmidts Joseph Buschmann Ehefr., geb. Grimm; Buntenthorssteinweg, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Joh. Nicol. Buhrmann Ehefr., geb. Kaisers; gr. Johannisstraße Plumps-Gang Nro. 13, von einem Knab.

Den 17. — Des Kaufm. Wilh. Carl Georg Spitta Ehefr., geb. Hachez; Obernstr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Zimmergesellen Herm. Hespe Ehefr., geb. Flacken; ausserm Steinthor, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Arb. Herm. Brünings Ehefr., geb. Brünings; kl. Krummenstr. Wendts-Gang Nro. 3, von einem Knaben.

Den 18. — Des Höckers Christ. Wilhelm Sieb Ehefr., geb. Bartels; am Brill Nro. 18, von einem Knaben.

Den 18. — Des Tischlers Johann Hinrich Schliemann Ehefr., geb. Müller; a. d. Adamspforte Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Arb. Joh. Friedrich Conrad Evermeyer Ehefr., geb. Preen; Stephanithorswallstr. Nro. 34, von einem Knab.

2 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Gutsbesitzer auf Silck, in Holstein und in Weener, Jan Mescher-Hesse, mit Jungfr. Auguste Friederike Marie Heistermann, aus Rintein.

Der Kappenmacher Joh. Heinr. Bornemann, mit Elisabeth Eggerstek, beyde von hier.

Der Küpermeister Friederich Wilh. Cassebohm, von hier, mit Dorothea Maria Elisabeth Evers, aus Ritterhude.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 43.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. May 1826.

Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bey Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht.

Körners Zriny.

Die letzten Christen.

(Phantasie, bei der Nachricht von Missolunghi's Fall.)

Rund um Missolunghi's Wall lag mit seinen wilden Schaaren
Ibrahim, erwägend ernst des gebotnen Sturms Gefahren.
„Ob sie, dacht' er, sich ergeben, eh' die letzte Mauer fällt?"
Und sein Bote schritt hinüber, wo Bozzaris betend hält.
„Dir und Deinen Brüdern läßt" — spricht er — „Ibrahim vermelden:
„Räumt mit Weib und Kind den Platz; gen Aegypten zieht als Helden;
„Rechne nicht, daß Dir von aussen Christen-Waffe Hülfe beut;
„Ausgestorben seit drei Monden ist die ganze Christenheit;"
Drauf Bozzaris: "Wir vertraun nur auf Christum nicht auf Christen;
„Sage dem der Dich gesandt, wie wir uns zum Tode rüsten,
„Ja zum Tode, der zum Siege, den bei Gott wir feiern, weckt.
„Schön sind unsre Gräber, wenn sie Missolunghi's Asche deckt!
„Glauben müssen wir dem Wort, daß die Christenheit erstorben;
„Aber Christus lebt, der uns Todesfreudigkeit erworben.
„Eilt und stürmet! Missolunghi's Fall ist eurer Wildheit Ziel!
„Heil uns, wenn von ächten Christen hier das letzte Häuflein fiel!"
Und der Bote schritt hinaus und der Sturm begann zu wogen.
Allah! scholl's im Feindes Heere, wo der Franken letzte Schaam

Zitterte, den Gott zu nennen, den ihr Thun zu lästern kam.
Eh' der Abend niedersank auf den blutgetränkten Boden
Stand der Türken Macht, geschwächt, über Trümmern, über Todten.
Wund auf Brust und Stirne schliefen Griechen-Streiter Hauf' an Hauf'.
In ihr Grab nahm die Lagune Greise, Kinder, Frauen auf.
Engel weinten! Satan nur war der einzige Entzückte.
Selbst den Sieger Ibrahim sah man, wie er trauernd blickte
Auf der letzten Christen Gräber. — Aber ihr Te Deum schrien
Tiefverworfne Renegaten feiernd in — und außer —

W. M.

Sankt Salvator von Chrudim.

Legende aus dem dreyßigjährigen Kriege, nacherzählt von Wilhelm v. Studnitz.

(Beschluß.)

„Wie sich das Mäuschen mühet! Wie es hüpft!" rief Willdorn, der, seiner Beute gewiß, den letzten Abhang gemächlich Athem schöpfend, überstieg; Aengste dich nicht, Mäuschen! Wenn so ein niedliches Dirnchen gegen unser Einen sündigt, so rächen wir uns durch alles Gute und Liebe. Hast mir das gemalte Gesicht nicht gönnen wollen, und nun sind sie beyde mein, das heilige und Dein schelmisches."

Mit der höchsten Anstrengung erhob sich Ludomille noch einmal, faßte glücklich des Strauches Stamm, doch nur um diesen zu entwurzeln. "Jetzt wirst du keinen Helfer finden!" schrie Willdorn, schon den Saum ihres Gewandes berührend, als auf des Felsens Höhe ein herrlicher Jüngling in Hirtentracht erschien und sprach: „Bedrängter Unschuld ist der Ewige nahe!" Starr vor plötzlichem Schreck blieb Jener bewegungslos stehen, der Jüngling aber brach eine junge Esche ab, reichte sie Ludomillen zu, und zog sie daran auf die Felsenplatte, während der Verfolger umsonst sich nachzuschwingen strebte, und endlich fluchend und lästernd von dannen ging.

Mit des stummen Dankes beredtem Auge blickte die Jungfrau zu ihrem Befreier auf, und ward von unnennbarem Gefühl ergriffen, als sie des Bildes Züge sprechend wiederfand, getreu bis auf die leichte Narbe sogar, die sich über die schöngewölbte Stirne zog. Anbetend beugte sie die Kniee, und „Sankt Salvator!" rief der Mund die Lippen halb geöffnet, den Blick gebrochen von der Anschauung. Wonne lächelnd richtete der Jüngling sie auf und sagte: „Wohl wandelt manch treues Bild der heiligen Verklärten auf der Erde, denn auch sie trugen ja einst irdischen Leib und noch ist das Geschlecht nicht ganz entartet; doch bedarf es ihres Erscheinens nicht. Geordnet ruhen des Schicksals unsichtbare Fäden in der Allmacht Hand. Wer könnte die entwirren oder sichten? — Der Pfad bringt dich zu friedlichen Menschen." Mit diesen Worten verschwand er zwischen den Klippen.

Ludomille folgte der Weisung, und entdeckte bald von der Bergeshöhe die Thürme Hohenmauthe. Unfern der Stadt in einem verborgenen Thale wohnte die Muhme, bey der sie jetzt Zuflucht suchte. Mit offenen Armen ward sie empfangen und liebevoll gepflegt. Der junge Friede spendete wie des Jahres erster Tag, seine Hoffnungsschätze überall, und willig theilte Jeder mit dem Darbenden, des nun gesicherten Besitzes froh.

Auch Ludomillen umgaukelten holde Bilder der Zukunft, und Sehnsucht nach der Heimath, nach dem Bruder wurde immer mächtiger in

ihrem Herzen. Sie bestimmte den nächsten Morgen schon zu ihrer Rückkehr, doch vor Tagesanbruch noch stand Franz an ihrem Lager, und warf sich schluchzend an die Brust der Schwester. „Ha, rief er mit verzweifeldem Hohne: Gott sey Dank, daß Friede ist; nun können wir doch mit einiger Hoffnung herum betteln gehen. Da, diese Schachtel voll Obstkerne, die ich in des Schreckens Eile statt deines Schmuckkästleins ergriff, und ein Paar Pfropfreiser von unseren umgehauenen Bäumen, die sind jetzt unser Vermögen. Schon am Tage deiner Flucht ward der Friede verkündet, die Schweden zogen gleich nach Brandeis, und Olaf, unser Schutzengel, wollte nicht zurückbleiben wegen seiner leichten Wunde. Sein Abschied verbitterte mir die allgemeine Freude. Ach! warum hielt ich ihn nicht auf meinen Knieen zurück? — Gestern Abend kam der Rittmeister zurück mit seiner Mordbande, ließ den Garten verwüsten, das Haus anzünden, und mit genauer Noth entkam ich in die Stadt. Sie haben ihm einen Amtsboten nachgeschickt, der Klage führen soll beym General; doch was kann das uns frommen?“

Wohl betäubte die schreckliche Nachricht Ludomillen für eine Zeit, bald aber traf ihr Blick auf Salvators Bild, und schnell getröstet richtete sie den Jammernden auf und bat: “Sey frohen Muthes lieber Bruder? der dich und mich aus Mörderhand errettete, der kann auch weiter helfen. Ein freundliches Zeichen hat der Himmel mir verliehen, die Saat zu künftigen Früchten ist in deiner Hand, vertraue sie kühn dem Boden, der uns blieb, und sorge treu für sie, dann darfst du nicht verzweifeln.“

Am folgenden Tage kehrten die Geschwister in die Vaterstadt zurück, und Ludomille übergab das heilige Bild dem Erzpriester. Hoch rühmte der Ehrwürdige die Ausdauer der Jungfrau, daß sie nicht von ihm gelassen hätte in aller Drangsal, und reichte ihr dann einen Brief und einen Beutel mit Gold die der Amtsbote für sie mitgebracht von Brandeis. Beydes kam von Olaf.

„Müde des wilden Treibens, schrieb er, dessen Zweck nun erreicht ist, verlasse ich ein Land, dem ich nur lästig werden müßte, und eile der langentbehrten Haimath zu. Der Friedensschluß bestimmt für Schwedens Krieger ein reiches Geldgeschenk als ihrer Dienste Lohn; ich aber focht für Gottes Wort nach meines Königs Willen, und mag mir keinen Preis bieten lassen für mein vergossenes Blut. Empfange daher Du, was ich verschmähen muß, und brauche es zu Deiner Hütte Bau. Euer böser Feind, noch vielfach angeklagt, hat seiner Thaten Lohn empfangen. Er endete heute früh nach Kriegesrecht, den schlimmen Lauf in vorgehaltenen Speeren. Lebt wohl und denket meiner oft im Guten.“ — Frohlockend trug Ludomille die reiche Gabe zu dem Bruder, der mit ihr den edlen Fremdling segnete, und nun schon muthiger nach seinem Willen sie verwandte.

Am Friedensfeste aber legte der Erzpriester noch einmal das theure Bild in der Jungfrau Hand, daß sie es bey dem feierlichen Umgange dicht vor dem Hochheiligen hertrage, und alles Volk sank auf die Knice, als die Retterin mit dem Erretter nahte, und pries die muthige Jungfrau und ihren festen Glauben. Als nun in der neugeweihten Kirche das Bild an seiner alten Stelle über dem Hochaltar befestigt war, da trat der Bürgermeister, einen offnen Brief mit der Stadt Siegel in der Hand, zu Ludomillen reichte ihr das Blatt und sprach:

„Du hast dich hoch verdient gemacht um deine Vaterstadt und um die Kirche, und dabey nicht geachtet deines zeitlichen Gutes, daher

haben wir Vorsteher der Kirche und der Gemeinde beschlossen, dir mit zeitlichem Gute zu lohnen, wie Menschen es vermögen. Empfange mit diesem Blatte die erledigte Erbpacht des Obern Weinbergs für Dich und die Deinen, so lange deren vorhanden seyn werden, und freue Dich viele Jahre in ihrem Genusse."

Und welche meiner Leserinnen zu dem freundlichen Chrudim kommt, die versäume nicht die Salvatorkirche zu besuchen. Dort sieht sie über dem Hochaltar das Wunderbild, mit dem sich dieses Alles zugetragen hat, und es ist eines recht langen Blickes werth; was aber den Wein betrifft, von Ludomillens Reben, den Neugier, auf mein erstes Wort gestützt, vielleicht versuchen möchte, so muß der seitdem entartet seyn, und ich verwahre mich daher in aller Form. Färbt sich doch selbst die rosige Hortensia blau, wenn sie mit gesäuerten Wasser getränkt wird, und nie verziehe ich es mir, wenn der viel zarteren Rosen kleinstes Blättchen nur durch meine Schuld verbleichte.

Ueber Griechenland.

In Paris erschien so eben eine Broschüre folgenden Titels: Souvenirs de la Grèce &c. oder: „Erinnerungen aus Griechenland, während des Feldzugs 1825, oder historische und biographische Denkwürdigkeiten über Ibrahim, seine Armee, Khurchid, Sève, Marti und andere Generale der Aegyptischen Armee in Morea, von H. Lauvergne." — „Man wird" — sagt der Globe — „dieses Schriftchen mit Vergnügen lesen; denn in Frankreich gehört Jedermann zu den Philhellenen. Es erklärt zum Theil die Triumphe, welche die Griechen schon erkämpften, so wie die, die sie noch erwarten. Es war umsonst, daß ehrvergessene Soldaten Ibrahims Araber disciplinirten; diese Armee, von der man so viel Lärm gemacht hat, und die vielleicht schon gar nicht mehr existirt, war eine Carrikatur von unsern Europäischen Armeen. Man konnte wohl in Aegypten einen Stoff finden, aus dem man Soldaten-Automate zu drechseln vermochte; aber Alles, was die wirkliche Kraft einer Armee und den kriegerischen Geist bedingen, mangelte gänzlich. Hr. Lauvergne führt uns in Ibrahims Lager, und wirklich kann man weder vor diesen disciplinirten Arabern, noch vor ihren Anführern, die geringste Furcht mehr haben; sie waren wohl fähig, zwecklos Grausamkeiten auszuüben, aber sie besaßen die Eigenschaften nicht, durch welche man siegt. — Dieser ganze Theil der Reise ist höchst wichtig und neu. Wie der Verfasser Ibrahims Lager verläßt, so sind seine Erzählungen und Betrachtungen über die Sitten, den Heroismus und die Angelegenheiten der Griechen solcher Gestalt, daß sie mit dem, was andere Reisende darüber geschrieben haben, gar keinen Vergleich aushalten können. Man findet hier übrigens sehr interessante Thatsachen, und das Werkchen ist so anziehend, daß man es nicht eher aus der Hand legt, bis man es ganz durchgelesen hat."

Marti, Exercirmeister der Armee Ibrahims. — Khurchid-Bey. — Zustand des Lazareth-Verpflegungswesens. — Disciplin. — Elend der Araber.

Wir reisten im Januar 1825 von Smyrna ab; den zweiten Tag nach unserer Abfahrt befanden wir uns im Angesicht der hohen Gebirge Creta's, und noch vor Sonnenuntergang befanden wir uns in dem südlichen Hafen. — Am andern Tage stieg ich an's Land, und unsere Schaluppe legte an einem Punkte des Meerbusens an, wo sich ein Haufen Araber aus Neugierde

versammelt hatte. Sie empfingen uns mit Verwünschungen, die auf den Unterschied unserer Religionen Bezug hatten. Ich nahm meine Richtung nach der Wohnung des Oberhauptes; sein großes, auf orientalische Weise geschmücktes Zelt, stand in der Mitte der übrigen.

Ein Araber, der uns führte, gab uns durch ein Zeichen zu verstehen, daß wir in ein Zelt treten sollten, welches dem am schönsten geschmückten nahe stand, als ein Mann zu uns heran trat, welcher Türkisch gekleidet war, das Französische mit einem Corsischen Accent sprach, und unsern Wünschen zuvor kam. Er empfing uns auf das Herzlichste, versammelte uns in seinem Zelte, ließ Pfeifen anzünden, und Kaffee zubereiten, eine Sitte in der Levante, welche beinahe die ganze Höflichkeit des Landes ausmacht. Dieser Unbekannte hieß Mari. Er ist von mitteler Gestalt, seine Gesichtsfarbe ist gelblich, seine Physiognomie verkündigt Leidenschaften, die er zu bändigen versteht; seine blauen, durchbohrenden Augen haften auf dem, den er anblickt, mit der Unstätheit der Unruhe einer Uhr, und ein schlanker, geschmeidiger Körper schließt das Bild, das wir hier von ihm entwerfen wollten. Er hatte — wie er versicherte — der Sache der Griechen sich mit glühendem Eifer gewidmet; aber ihre Undankbarkeit brachte ihn so gegen diese Nation auf, daß er sie verließ, und da man doch einmal leben muß, so hatte ihn sein glückliches oder unglückliches Gestirn nach Alexandrien geführt. Unter Napoleon war er Infanterie-Capitain gewesen; er zeigte uns verschiedene Hefte, in denen er die Erinnerungen an seine Feldzüge niedergeschrieben hatte, und noch jetzt war er, so unerfahren er auch im Fach der Schriftstellerei schien, beschäftigt, die Expedition des Pascha's von Aegypten zu beschreiben.

Eine Bemerkung muß ich über das Vorhergehende noch mittheilen, es ist die: daß diejenigen Europäer, welche Ibrahim dienen, über ihre Stellung vor ihren Landsleuten immer zu erröthen pflegen. Um ihre Abtrünnigkeit zu beschönigen, behaupten sie gewöhnlich, daß Griechenland anfänglich ihren Enthusiasmus für die heilige Sache der Religion entflammt habe, daß die Griechen aber, in der Nähe gesehen, noch weit schlechter, als die Araber, wären. Mari war Exerciermeister der Armee und in dieser Eigenschaft mußte er also durch seine Dienste, für die Griechen äußerst schädlich werden; er hatte die Schule des Soldaten ins Türkische übersetzt. Ihm hatte die Aegyptische Armee es hauptsächlich zu verdanken, daß man dahin gelangt war, Präcision und Uebereinstimmung in die militairischen Evolutionen zu bringen. Gegen uns bediente er sich einer ganz seltsamen Sprache; ich will seine Aeußerungen hier mittheilen: „Mehemed-Ali giebt mir zehntausend Franken Sold, oder, um mich anders auszudrücken, ungefähr zwanzigtausend Piaster; dies Gehalt legt mir keine andere Verbindlichkeit auf, als die, einen Theil der Armee auf Europäischen Fuß zu organisiren. Ich würde mir ewig ein Gewissen daraus machen, wenn ich eine Flinte gegen die Christen des Orients abfeuerte; der Pascha weiß das selbst sehr gut, und kennt meine Hartnäckigkeit; denn wenn ich meiner Religion hätte untreu werden wollen, so würde er mich zum Bey erhoben haben. Herr Sève, der mehr unter dem Namen Soliman-Bey bekannt ist, stand früher bei Mehemed bei weitem nicht so gut, wie ich, und er hat seine Religion weniger aus Ehrgeiz, als aus Liebe zum Gelde angenommen. Ich habe dies ihm auf eine giftige Weise vorgeworfen, als ich seine Gleichgültigkeit hinsichtlich der Religionsangelegenheiten gewahrte; gegenwärtig beobachte

ich hinsichtlich seiner noch weniger Schonung; dies geschah noch vor Kurzem, wo er sich in meiner Gegenwart einen Französischen Ex-Obersten nannte. „Das sind Sie niemals gewesen" — sagte ich zu ihm — „in der Seele eines französischen Obersten haben nie die Empfindungen eines Renegaten Raum gefunden." Er war darüber äußerst aufgebracht, beschwerte sich bei Ibrahim, der ihn bedauerte, und mir durch meinen Bey sagen ließ, daß ich künftig dergleichen Scenen mit Soliman vermeiden solle. Sie würden über den Haß nicht erstaunen, den ich gegen Herrn Sève fühle, wenn Sie wüßten, daß ich ein geborner Corse bin und wie sehr dieser Mann mich verfolgt hat."

„Während wir die Araber in Alexandrien unterrichteten, wollte sich der Pascha eines Tages von ihren Fortschritten überzeugen; ich ließ sie vor ihm manoeuvriren, und als die Uebung vorüber war, fragte er Herrn Sève, was er davon dächte? Das geht durchaus nicht nach meinem Wunsche, erwiederte er; übrigens kann es auch gar nicht anders seyn; denn Mari hat es in unsern Armeen nicht weiter als bis zum Regiments-Tambour, gebracht. Glücklicherweise konnte ich dies durch Thatsachen wiederlegen und der Pascha entzog mir sein Vertrauen nicht. Sehen Sie, mein Herr, so stehe ich mit Soliman-Bey. Dieser Mensch, den Sie bald sehen werden, ist ein wahrer Charlatan im Soldaten-Handwerk; alle Anführer der Armee verabscheuen ihn, und er erhält sich bloß durch die Siege, die er Ibrahim verspricht, in dessen Gunst, so wie durch die Erzählungen von seiner angeblichen Wichtigkeit in den letzten Französischen Umwälzungen. —"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Kloster Hude.

Den zahlreichen Freunden der schönen Natur sowohl, als den Verehrern der Vorzeit unserer nächsten Umgebungen, kann der Besuch des Dorfes Hude während der angenehmen Jahreszeit mit Recht empfohlen werden. Jenen werden die treflichen, großstyligen und geschmackvollen Verschönerungen einer freundlichen Gegend eine hohe Freude gewähren, diesen wird die Betrachtung und das Studium der ansehnlichen fast riesenmäßig zu benennenden Ruinen ein vorzügliches Interesse verursachen.

In einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift ward schon einmal auf den Besuch dieser Gegend aufmerksam gemacht, die gleichsam im Centrum zwischen Oldenburg und Bremen gelegen, zugleich als ein Vereinigungspunkt für die Bewohner zweyer ansehnlicher Städte betrachtet werden kann und als solcher schon oft benutzt worden ist.

Als einem, den vielseitigen Gegenstand erschöpfenden, historischen und topographischen Wegweiser zur angenehmen und nützlichen Betrachtung, zum richtigen geistigen Auffassen dieser durch die zwey angegebenen Hauptansichten höchst anziehenden Gegend, kann Referent mit vollem Rechte des dortigen Predigers, Herrn Mühle edirte Schrift:

„Das Kloster Hude im Herzogthum „Oldenburg. Mit einem Steindruck Bav. (48 Grote Gold.)

empfehlen. Dieses Werk, das jetzt die Presse verlassen hat, zeichnet sich sowohl durch den richtigen Geist historischer Forschung, als einen freundlichen, jedem gebildeten Leser ansprechenden Vortrag vortheilhaft aus, und ist in den Buchhandlungen zu Oldenburg und Bremen, so wie bei dem Herrn Verfasser zu erhalten.

Eine eigentliche Beschreibung der weitläuftigen Gartenanlagen, des Dorfes, so wie der merkwürdigen Ruinen, würde hier am unrechten Orte seyn, da diese Zeilen zur Betrachtung derselben selbst, unter Anleitung jenes achtungswerthen Werkes, auffordern sollen. Referent ist völlig überzeugt, daß ein Besuch zu Hude jedem Betrachtenden eine dauernde Erinnerung gewähren wird. O.

Buntes.

Aus „Tristram Shandy's Leben und Meinungen" (Th. V. S. 1): „Sagt mir doch Ihr Gelehrten, sollen wir denn nur immer in kleinere Münze verwechseln, und das Capital so wenig vermehren? — Sollen wir denn ewig neue Bücher machen, wie die Apotheker neue Mixturen, indem wir nur aus einem Glase in's andere gießen? — Sollen wir denn beständig dasselbe Seil spinnen, und wieder aufdrehen? Beständig den Seilergang gehen? — Sollen wir ewig die Reliquien der Gelehrsamkeit zeigen, wie Mönche die Reliquien ihrer Heiligen — ohne nur ein einziges Wunderwerk damit zu thun? d. h. sollen wir immer leeres Stroh dreschen, und an Theatern bauen, ohne daran zu bessern, und hinter dem Witz herlaufen, den wir nicht einholen, weil er geschwinder läuft, als wir?" — Eine hübsche Reflexion für die jetzigen literarischen Unternehmungen, deshalb möge Mancher hiermit daran erinnert seyn.

Eine englische Zeitschrift giebt auf die Frage: was ist Wohlthätigkeit? folgende Antwort: „Menschen unterstützen, die nie gearbeitet haben, und nie arbeiten mögen; ungeheure Capitale durch Abgaben für Arme erheben, und nur einen geringen Theil davon für Arme benutzen; aus den Armen-Kassen die Kosten für glänzende Gastmahle nehmen, um mit schmeichelnden Toasts dem Präsidenten und sämmtlichen Mitgliedern das Gewissen einschläfern zu können; mit Subscriptions-Listen umher fahren und umher gehen und selbst nichts geben; seinen Namen solchen Listen voran zu stellen, um Andere zum Geben zu zwingen und nachher den Namen wieder ausstreichen; bei Gastmahlen in seinem Hause hundert Guineen für die Armen sammeln und zehen wirklich den Armen geben." — Dieselbe Zeitschrift fragt: „W- ist in unserer Zeit Moralität? Antwort. Sittlichkeit ohne Religion. Und was ist jetzt Religion? Antwort. Glaube ohne Sittlichkeit."

Gute, große Gedanken sind zu schätzen, aber eine gute, große Denkungsart ist mehr; jene haben nur lebendigen Werth, wenn sie diese bilden und feststellen. Gute, große Gedanken finden wir allenfalls in Büchern, aber die gute, große Denkungsart muß sich der Mensch selbst geben, und wie erhaben oder niedrig wir denken, so erhaben oder niedrig ist unser Standpunkt im Reiche der Schöpfung.

Ob auch die Aerzte allerdings eine Kunst voll Unsicherheit und Zweifeln ausüben, so haben sie doch dabei noch immer den Vortheil den ein alter Schriftsteller in folgenden Worten ausspricht: „Jede ihrer geringen Geschicklichkeiten kommt hell an den Tag und ihre größesten Fehler bedeckt sogleich die Erde."

Th. Laurin.

Mannigfaltigkeiten.

Ludwig XVI. als Schlossermeister.

Die Königin pflegte durch eine Nebentreppe und Nebenthüre häufig in das Zimmer ihrer Tochter zu gehen, doch eines Abends spät verdreht sie den Schlüssel und bricht ihn ab. Bekanntlich war Ludwig XVI. der erste — Dilettant im Schlosserhandwerk, und er eilt, von dem einen Kammerdiener unterrichtet, sogleich mit Hammer, Zange, Feilen u. s. f. herbei, das Schloß wieder in guten Zustand zu setzen, was ihm recht gut, nur ein wenig langsam, von Statten ging. Eben hat er seine Arbeit vollendet, das abgenommene Schloß wieder angeschlagen, und sieht nun in dem Innern des Zimmers nach, wo zufällig kein Licht brennt, als ihn ein anderer Kammerdiener für den Hofschlossermeister hält, und ihm mit den Worten: Nun Alter, du hast lange auf dich warten lassen! einen derben Schlag auf die Achsel gibt. In dem Augenblicke tritt die Königin mit dem Lichte herein, und der arme Diener wird seinen Irrthum gewahr. Der Diener schreit laut vor Schreck, auch der König lacht, und die Königin staunt Beide an, bis ihr der Gemahl Licht über den Vorfall giebt, und Beide den Halbohnmächtigen beruhigen.

Warum Karl V. der Krone entsagt habe.

Ein gewisser Oberst der Reiterei bat den Kaiser um seinen Abschied. Warum willst du dich aber schon zurückziehen? fragte der Karl. — Weil, erwiederte der Oberst, ich zwischen den Unruhen des Lebens und der Stunde des Todes gern noch einige Augenblicke für mich selbst benutzen möchte. Diese Antwort drang dem Kaiser tief ins Herz daß er sie nie vergessen konnte, und von Stund an fest beschloß, dem Beyspiele jenes frommen Obersten zu folgen, welches er, bei herannahenden Alter, denn auch that.

Anekdote.

Obgleich Viktualien in England keines Patents bedürfen, wurden dennoch unlängst in London ein Paar Milch-Verkäuferinnen festgenommen, weil sie kein Verkaufs-Patent hatten. Ihr Advokat stellte natürlich die Frage auf: warum Milch eine Ausnahme mache? „Sie gestehen doch„, erwiederte der Richter, „daß Milch eine Waare ist!" — „Sehr gern!" entgegnete der Advokat, „sobald Sie nur gestehen, daß die Kuh ein Fabrikant ist!" Dt.

---

* An das geehrte Publikum Bremens.

Die kunstliebenden Bürger Bremens, welche mich neuerdings mit so vieler Huld aufgenommen, habe ich die Ehre, zu meiner Benefiz-Vorstellung am 30. d. M. freundlichst einzuladen. Ich habe es für Pflicht erachtet, hierzu das Vaterländische Schauspiel: Gröning und Hollmann, zu wählen, welches ich während meines früheren Aufenthalts allhier mit so viel Landesliebe und Bürgersinn verfaßt habe, als ob ich unter Bremens Himmel geboren wäre. Nicht Bestechung durch niedrige Schmeichelei war hierbei meine Absicht (diese ist meinem Charakter so fremd, als sie dem Biedersinn und der Gradheit der geehrten Bürger Bremens widerwärtig sein würde) sondern mein Bestreben war einzig, den Jetztlebenden einen unpartheiischen Spiegel der Vergangenheit vorzuhalten, und, der historischen Wahrheit gemäß, alle Bürgertugenden zu schildern, welche in dem Bürgerkrieg des Jahrs 1366 zu Bremen in so glänzendem Lichte, sogar an den Irrgeleiteten erschienen, und sich bis auf den heutigen Tag unverfälscht erhalten haben.

Indem ich Sie, geehrte Bürger Bremens, freundlichst bitte, mein aus Ihrer Vorzeit entlehntes Werk, als eine gutgemeinte Opfergabe anzusehen, die ich auf den Altar Ihres Kunsttempels niederlege, bin ich fest überzeugt, daß Sie mir auch jetzt die nachsichtsvolle Theilnahme nicht versagen werden, mit welcher Sie mich früher so huldvoll ausgezeichnet haben.

Bremen, May 1826.

Johann Baptist von Zahlhas,
königl. sächs. Hofschauspieler.

A. Daves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 44.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. Juny 1826.

Ach, es kamen trübe Tage,
Manche dunkle Wetternacht,
Wo der Schmerz, die bange Klage
In der öden Brust erwacht.

Des Sängers Schwanenlied.

Warum, o Freund, so grau und dünn
Das Haar auf Deinem Haupt,
Das einst so reich an Locken war?
Wer hätte das geglaubt!

Sag' an, o Freund, warum so ernst,
So finster jetzt Dein Blick?
Ganz anders war er, rufen wir
Dein Bild von sonst zurück.

Sag' an, o Freund, warum so hohl
Die Wangen und so bleich?
Wie wenig blieb von allem dem,
Was Du einst warst, sich gleich!

Sag' an, o Freund, wo ist Dein Muth,
Dein heitrer, froher Sinn,
Die Lebenslust, die frische Kraft,
Wo ist das alles hin?

Selbst Deine Lieder sind verstummt!
Welch trauriges Geschick?
O gütge Götter! gebt ihm doch
Sein Saitenspiel zurück!

Sie ist vorbei, die schöne Zeit,
Wo fröhlicher Gesang,
Wo manches gern gehörte Lied
Zu meiner Leier klang.

Ihr fragt, warum so grau das Haar,
Warum so kahl das Haupt?
Die braunen Locken hat mir längst
Die Hand der Zeit geraubt.

Ihr trauert ob dem düstern Ernst
Und Gram in meinem Blick?
Getäuschte Hoffnung, herber Schmerz,
Verlornes Lebensglück!

Was fragt Ihr viel, warum so hohl
Die Wangen, und so bleich?
War je des Winters rauher Nord
Dem Weh'n des Frühlings gleich?

Mir winkt kein holdes Lächeln mehr,
Kein liebevoller Blick!
Ach! nimmer kehrt der schöne Traum
Vergangner Zeit zurück.

Doch reicht die Freundschaft tröstend mir
Die treue Hand im Leid;
Drum hab' ich auch so dankbar ihr
Mein letztes Lied geweiht.

C. E. Dietzel.

Die Heirath durch ein Duell.

Wahre Geschichte.
(Aus dem Russischen.)

Bey unserer Ankunft auf der Station Kolowo fanden wir keine Pferde. Aergerlich hierüber trat ich in das Zimmer, machte es mir bequem, und entschloß mich zuletzt auf philosophische Weise mein Herz durch eine Bouteille guten Wein zu erheitern.

Kaum hatten wir, ich und mein Bruder, uns über den Pfropfen hergemacht, da ertönte die Postglocke unter unserm Fenster, in einem Augenblick schlug das Klirren eines Säbels und der gebieterische Ruf: „Pferde!“ an unser Ohr. Ein schnurbärtiger Offizier in einen großen Pelz gehüllt trat in's Zimmer. Dieß war Eugen Krohn, Major des ** schen Husarenregiments, mit dem ich zu St. Petersburg im Theater bekannt geworden, und in Feuillet's Restauration mich befreundet hatte. — „Willkommen, alter Freund!“ — wir umarmten uns, drückten uns gegenseitig die Hände, und nachdem wir, wie das so zu geschehen pflegt: in gehöriger Ordnung über Postmeister und reisende losgezogen hatten, setzten wir uns an den Tisch, und nun ging es an's Erzählen.

"Welcher Teufel treibt dich nach Reval? (begann er, seine große Pfeife anzündend): in Wahrheit, ich kenne diesen Ort nicht, weil ich nur durchgereist bin; soll man aber die Städte Livlands nach Dorpat und Riga beurtheilen, so verkünde ich dir feierlich die allergrößte Langweile. — Wenn ich eine Woche bey meinen brummenden Onkel in der Nähe von Riga gewohnt hatte, so gähnte ich täglich wie die große Kanone im Kreml und bin herzlich froh, daß ich mich von meiner geliebten Heimath losgerissen habe. Die Menschen sind dort Sclaven ihrer Zeit, divertiren sich nach dem Kalender und berechnen ihre Gefühle. — Aber wohl verstanden, ich will nur einige gemeint wissen, denn das schöne Geschlecht ist immer und überall liebenswürdig; in Livland besonders mangelt es dem Auge nicht an sehr liebenswürdigen, vorzüglich gut erzogenen Schönen. Man frage sie nur nicht nach dem Herzen, — das gehört nicht in die Wirthschaft; man spreche mit ihnen nicht von den Gefühlen der Seele: sie kennen sie kaum von Hörensagen und auch dieß nur aus dem Traumbuche. — Gewiß ist eine grausame Schöne, die dich nicht für einen neuen Pygmalion erkennen wollte, die Ursache deiner beißenden Satire? entgegnete ich lächelnd.— „Ganz und gar nicht, fuhr Krohn fort: ich spreche unpartheiisch, denn die Liebe zu meiner Frau dient als Schild gegen des leichtsinnigen Amors Angriffe.“ — Du vermählt? der Schalk Eugen vermählt? — „In vollem Ernst, lieber Freund, und sehr glücklich. Auf's Wohlseyn meiner Frau!“ — Wir stießen an und der redselige Major fuhr fort: „Ich wundere mich in der That, daß du bis jetzt die Geschichte noch nicht weißt; da ich aber gerade zum Erzählen

aufgelegt bin, so will ich dir alle Geheimnisse meines Lebens aufdecken, und bitte um geneigtes Gehör: — In der Nähe von Riga geboren, wuchs ich in dem weißummauerten Moskwa auf, und wurde in der Universitäts-Pension erzogen, daher auch außer meinem Namen nichts Deutsches an mir geblieben ist. Meine Aeltern starben, und mein alter Großvater schickte mich nach Heidelberg auf die Universität. Nach der Sitte eines wahren Studenten kleidete ich mich auf die albernste Weise, lernte einen Krug Sechsstunden-Bier mit einem Zuge leeren, schlief in den Vorlesungen, um in den Wirthshäusern munter zu seyn, schlug den Professoren die Fenster ein, und zerbrach meine Rappiere gegen die Brust der besten Fechter auf der Universität — kurz, verdiente den Namen eines wilden Renommisten. Es fand kein Duell über das Gassenrecht Statt, wo ich nicht eine active oder auxiliaire Rolle gespielt hätte, und alle meine Gefährten räumten mir den Vorrang ein. Der einzige Baron Ehrens konnte sich mit mir im Schießen, Trinken und Renommiren messen; er war ein höchst seltner Mensch: edel, klug, froh, feurig wie ein Arabisches Pferd und gut, bitte nicht übel zu deuten, wie ich selbst. Mit dem ersten Glase, welches wir auf Du und Du leerten, wurden wir unzertrennliche Freunde; wir lebten zusammen, trieben zusammen Possen, und wurden endlich zusammen relegirt, für ein Duell, in welchem er mein Sekundant gewesen war. Ehrens ging zu seinen Aeltern nach Preußen, ich nach Rußland; wir hatten beyde alles Mögliche gelernt, nur das nicht, was wir hätten lernen sollen. Bey der Trennung wechselten wir unsere Solinger-Klingen, auf denen die französische Inschrift; Dem wahren Freunde, stand. Bey meiner Rückkehr nach Moskwa 1811 ging ich als Junker unter die Husaren; diente, ob schlecht oder gut, weiß ich nicht, machte aber den ganzen Feldzug mit; hieb mich herum, wurde verwundet und belohnt — doch davon ist die Rede nicht. 1815 eilte unser Regimen nach Waterloo, um in Paris zu schmausen Auf dem Zuge in die Heimath wurde ich einst zum Brigade-Quartier-Herrn ernannt, und eilte meinem Regiment zuvor nach Leipzig, wo ich es erwartete. — Eines Abends ging ich auf dem Boulevard der Stadt, fand dort einige Russische Offiziere, wir setzten uns in ein Zelt, und machten uns über den Champagner her. Junge deutsche Damen, schön wie ein Maymorgen, gingen auf und nieder. Unter andern ging eine, äußerst schön, stattlich und mild, leise an uns vorüber. — Ich schwöre bey meinem Schnurrbarte, rief der Uhlanen-Cornet Poßwistow, daß ich gern zwanzigmal nach Fourage reiten würde, wenn dieses Mädchen mir erlaubte, ihren Handschuh zu küssen, und ich verwette meinen Kopf gegen eine Wallnuß, sagte ihr ergebner Diener, daß ich ihr die Hand küssen werde. Denken hieß bey mir sprechen, und sprechen — ausführen, ich folgte also meiner Schönen. — Ein günstiger Zufall stand mir wie gewöhnlich bey; sie ließ ihr Schnupftuch fallen, ich flog herzu, hob es auf, und indem ich es ihr mit höflichen Worten überreichte, küßte ich schlau das niedliche Händchen der schönen Unbekannten. Ihr bestürzter und zorniger Blick sagte mir deutlich: mein Herr! Sie sind ein Unverschämter, und hinter mir wiederholte eine tiefe Baßstimme in reinen Deutsch eben dasselbe. — Als ich mich umsah, erblickte ich einen hohen preußischen Offizier, der mit drey Schritten neben mir stand. — Schwester, sagte er dem erschrockenen Mädchen: setz' dich in die Kutsche, und fahre nach Hause — ich komme bald nach." — Nachdem er ihr in den Wagen geholfen, wandte

er sich zu mir: „Mein Herr, wenn Sie im Damenbrett nicht Ihre Tapferkeit mit dem Verstande verlohren haben, so vergönnen Sie mir wohl die Probe, ob Sie eben so kaltblütig vor dem Säbel sind, als frech in Beleidigung schutzloser Mädchen.“ — Dieß brachte mich in Harnisch; wir wurden beyde hitzig, und die Geschichte endigte sich, wie gewöhnlich damit, daß wir Sekundanten nahmen, und vor die Stadt hinausgingen. — Wie wollen wir uns schlagen? — fragte er; — gewiß nicht auf den Säbel, erwiederte ich: wir Russen lieben in ernsten Dingen keinen commerziellen Vergleich. — Man brachte Pistolen. Die Kugeln flogen in den Lauf; die Ladstöcke drohten die Todesstunde. Sechs Schritte wurden an der Barriere abgezählt; noch sollten wir fünf Schritte zum Zielen zurückgehen, und dann uns einander nähernd, nach Gutdünken losbrennen: die Hähne knackten. — Erlauben Sie zu fragen, begann ich — wen Sie die Ehre haben werden zu erschießen? unterbrach er, — das erfahren Sie nach meinem oder Ihrem Tode. Herr Sekundant zählen Sie, wir sind fertig. — In dem Augenblick riß der Wind, gleichsam vorsetzlich, die Mütze fort, die auf der Barriere zum Zeichen der Entfernung lag. Meine Herren, sprach einer der Sekundanten, stoßen Sie gefälligst Ihre Säbel an der Barriere ein. — Wir zogen beyde in einem Augenblick; die vergoldete Klinge meines Gegners drang wie ein Lichtstrahl in meine Seele — ich erkannte den Baron Ehrens.

Brauche ich noch zu sagen, daß wir uns in die Arme fielen, und das Duell vergessen war. Es war uns nur unbegreiflich, wie wir uns nicht erkannt hatten? Freilich hielt ich ihn, falschen Gerüchten zufolge, für todt, und hätte auch nie geglaubt, daß er Kriegsdienste nehmen würde. Seit unserer Trennung war eine schöne Zeit verstrichen, und Ehrens aus einen lieben Jungen ein handfester Mann geworden. Hiezu entstellten ihn noch der Schnurrbart, der Backenbart und das verbrannte, zum Theil von dem Kragen des Dolmans bedeckte Gesicht. Ich war auch nicht leicht zu erkennen: die Schmarre auf der Backe, ein Andenken der Affaire bey Mont-Martre, war breit umbunden, und machte mich der Copie des Ritters von der traurigen Gestalt. Der Zorn machte uns blind; was Wunder, daß wir uns täuschten.

Der Bruder übernahm es, mir bey der Schwester Verzeihung zu erbitten, und vor Freuden über seine glückliche Rückkehr ward alles vergessen. Ehrens Aeltern empfingen mich wie einen leiblichen Sohn; ich erbat mir die Erlaubniß noch drey Wochen bey ihnen bleiben zu dürfen, und verliebte mich leidenschaftlich in Emma, welche ich so muthwillig beleidigt hatte. Neben ihr vergaß ich mein Husarenthum und die ganze Welt; seufzte, hoffte, fürchtete, beging tausend Thorheiten, und sprach verwirrtes Zeug. Am andern Tage sollte ich reisen, und meine Worte erstarben mir in der Brust; ich vermochte es nicht, mich, Emma zu entdecken. Mein Herz war voll und mein Kopf so leer, wie die Knöpfe auf dem Dolman meiner Parade-Uniform. Endlich zog mich Ehrens aus diesem Labyrinth der Zweifel; er fragte seine Schwester, erfuhr, daß ich ihr gefalle, sagte es den Aeltern, und die Sache kam in Ordnung. Mit dem Verlobungsringe reisete ich ab, kehrte nach drey Monaten noch verliebter als vorhin zurück, heirathete, und erschien bald wieder beym Regiment.

Da hast du den ganzen Roman meiner Heirath. — Durch eine dumme Anekdote fand

ich ein unvergleiches Weib: war aber in Gefahr, meinen größten Freund zu erschießen oder von seiner Hand zu fallen.

Ueber Griechenland.

(Fortsetzung.)

Mari beschloß hier seinen Ausfall gegen Soliman, und da er Khurchid's Bei den Kommandeur des Theils der Armee, dessen Exerciermeister er war, erwartete, so schlug er uns einen Spaziergang durchs Lager vor. Ich sah die Araber, Wilden gleich, zu sechsen, um einen Feuerheerd kauern, der mitten in einem engen Zelte im Boden ausgegraben war. Ich erinnere mich, daß ich mich öfters zu einem Kameraden umwandte, der mich begleitete, und ihn wiederholt fragte: „Sollte man wohl glauben, daß solches Vieh fähig sein könne, die Griechen zu Sklaven zu machen?" Dieser riesenhafte Gedanke wollte gar nicht in meinen Kopf; Meiner Ansicht nach konnte nur religiöser Fanatismus dies Wunder bewirken. Der Anblick dieser schlecht gekleideten Menschen, mit den olivenfarbenen Teint, die höchst elend und leidend aussahen, war das Einzige was auf diesem Spaziergange unsere Aufmerksamkeit fesseln konnte. Wir wanderten so anderthalb Stunden umher.

Khurchid-Bey, einer der drei Kommandeurs der Armee, kehrte eben nach seinem Zelte zurück. Man sagte ihm, daß Franzosen ihn zu sprechen wünschten, und er bewilligte dieß ohne Weiteres. Herr Mari den ich immer nur Bekir-Aga nennen will, ein Name, den er sich selbst gegeben hat, und unter welchen er in der Armee Mehemeds bekannt ist, stellte uns Khurchid, dem ersten General Ibrahims, vor. Dieser Mann ist der Sohn einer Circassierinn und verläugnet seinen Ursprung nicht. Der Schönheit seiner Gesichtszüge verdankt er seine Erhebung denn da er seit seiner Kindheit bei Mehemed Pascha angestellt war, so erfüllte er bei ihm eine scheußliche Verrichtung, über welche wir Stillschweigen beobachten wollen. Khurchid hat später dem Pascha von Aegypten einige Dienste geleistet; als dieser seine Armee gegen Mekka marschieren ließ, gab sein junger Günstling Beweise von Muth. In einem Gefecht verlor er zwei Finger und von diesem Zeitpunkt an erwarb er sich natürliche Rechte auf die Dankbarkeit Mehemeds. Dieser General der Araber versteht nicht das Geringste von militairischer Taktik; er nimmt indeß Unterricht im Exercieren mit der Flinte und Bekir-Aga ist mit diesem sonderbaren Geschäft beauftragt. Seine Fortschritte halten mit seinen Bestrebungen nicht gleichen Schritt. So wußten seine Hauptleute schon die Exercitien zu commandiren, als er bloß noch den Anblick einer manoeuvrirenden Armee bewunderte ohne sie commandiren zu können. Bekir-Aga ist für Khurchid das, was Soliman für Ibrahim ist; er unterhält ihn von nichts weiter, als von dem tausend und einem Siege der Französischen Armee, und macht ihm Hoffnung, daß er einst seinen Rang unter den berühmtesten Generalen unsers Zeitalters einnehmen werde: mit Einem Worte: solche Erzählungen von der Großmutter und der Schule des Pelotonfeuers sind die einzigen Grundlagen, auf welche sich der Credit dieser Offiziere von der alten Armee stützt.

Wir hatten kaum das Lager verlassen, als ich ungefähr dreißig Araber erblickte, die Andere auf ihren Rücken trugen. Ich erkundigte mich nach der Ursach, und Bekir sagte mir, daß ihre kranken Soldaten unter ein großes isolirtes Zelt geschafft würden; man decke sie hier warm zu, gebe ihnen eine Tisane von Linsen zu trinken und überlasse sie dann ihrem Schicksal. Die Lazarethverpflegung bei Ibrahims Armee be-

schränkt sich auf die geringe Sorgfalt für die Kranken, und von diesem Augenblicke an hielt ich es für eine ausgemachte Sache, daß die Sorglosigkeit der Mohamedaner für die Hellenen überaus günstig wirken müsse. Ich kannte die kalte und feuchte Temperatur Morea's im Winter, die zahlreichen Ursachen, welche im Sommer tödtliche Ruhren und endlose Fieber erzeugen: diese vereinigten Motive mußten, das war mir klar, eine Armee erschöpfen, welche schlecht gehalten wurde und bei der man die ersten Grundsätze der militairischen Gesundheitslehre in Ausübung zu bringen vergaß. Indessen standen doch zwei italienische Aerzte in Ibrahims Diensten. Der Eine davon, dem man in der Heilkunde einige Kenntnisse zutraute, hieß Lardoin: er war früher im Gefolge des berüchtigten Vezirs von Janina gewesen. Die Furcht vor Canaris Brandern hatte ihn auf der Insel Cos zurückgehalten; man erwartete ihn täglich und fing an, seinen Eifer zu bezweifeln. Der andere Arzt war in einer Corsischen Stadt Barbier gewesen und kannte weiter nichts, als die wunderbaren Heilkräfte der Jalape, von der er Grausen einflößende Dosen gab, um, wie er sagte, die böse Feuchtigkeit zu vertreiben. Dieser abscheuliche Quacksalber hatte einen Französischen Arzt consultirt, um Khurchid's Bey's Zustand zu beurtheilen; ein Aderlaß war unumgänglich nothwendig; man sagte ihm, daß er ihn Abends gegen neun Uhr veranstalten solle. Lange zögerte er, endlich, da er sich genöthigt sah, seine Unwissenheit einzugestehen, fügte er in einem demüthigen Tone hinzu: „Ach, mein Herr! ich habe in meinem ganzen Leben niemand zur Ader gelassen, und Sie verlangen, daß ich meinen ersten Versuch an einem Türkischen Prinzen machen soll!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebenserfahrungen.

Uneigennützigkeit ist eine Tugend, welche von Jedermann bewundert, aber von sehr wenigen nachgeahmt wird.

Wer vor Großen kriecht, sucht sich gemeiniglich wieder bei Gemeinern durch Anmaßung zu entschädigen.

Aus Verzweiflung, die Menschen nicht nach seinem Kopfe modeln zu können, geräth Mancher auf das entgegengesetzte Extrem, sich ohne Noth in ihren Willen zu schmiegen.

Es werden wenige Menschen so elend sein, welche sich nicht mit dem noch größern Elende eines andern trösten könnten.

* Buntes.

Die Luft in gefüllten Theatern.

Die Herren Cabet de Gassicourt und Marc in Paris, wurden beauftragt die Luft der vier vorzüglichsten Theater in Paris zu untersuchen. Sie wählten das Königsfest dazu, wo gratis gespielt wird und die Schauspielhäuser gedrängt voll sind. Die Wärme der Luft fanden sie wegen der Menge der Menschen auf 25 bis 28 Grad; die Luft enthielt im Saale der Oper: Sauerstoff 20,312. Stickstoff 78,938. Kohlensäure °,750. Theater Frangois: Sauerstoff 20,840. Stickstoff 78,410. Kohlensäure °,750. Theater Feydeau: Sauerstoff 20,111. Stickstoff. 79.139. Kohlensäure °,750. Theater Vaudeville: Sauerstoff 19,278. Stickstoff. 79,922. Kohlensäure °,800.

Da in der gewöhnlichen Luft 21,000 Theil Sauerstoff enthalten sind, so ist es auffallend, daß die Luft in einem Saale wo die Zuschauer so auf einander gedrängt sind, nur 2,722 Sauerstoff verloren, und so wenig Kohlensäure

gebildet hat. Man kann demnach die Ungesundheit der Luft, in Schauspielhäusern nicht dem Mangel an Sauerstoffgas zuschreiben, sondern muß als Ursache ihrer großen Verdünnung die Menge in ihr befindlichen Wasserdampfes, und die vielen thierischen Ausdünstungen ansehen.

Ein Goldschmidt stand auf dem Punkte, ein sehr reiches aber häßliches Mädchen zu heirathen. Sein Freund wunderte sich darüber. — Freilich, sagte der Goldschmidt, hübsch ist sie nicht, aber was kümmert mich die Façon, ich nehme sie nach dem Gewichte.

Ein Musikdirektor sagte in einer Opernprobe zum ersten Geigenstreicher: Sie stehen zu hoch. Um Vergebung, antwortete dieser freundlich, wie soll ich es auf gleicher Erde anfangen, um niedriger zu stehen!

Miscellen.

Die Ritter des Kronleuchters.

Es ist bekannt, daß die Unternehmer der Theater in Paris Leute bezahlen, die bei den Vorstellungen Beifall klatschen, und sie müssen vorzüglich bei Aufführung neuer Stücke ihre Pflicht thun. Man behauptet, daß sogar Talma denselben zinsbar sei und ihnen jährlich 500 Fr. zahle; Dem. Mars Topfert 300 Fr. und so nehmen sie jeden Künstler, der nur einigermaßen Auszeichnung zu verdienen glaubt, in Anspruch. Dieses Alles ist bekannt, daß aber ein Unternehmer an der Spitze dieser Leute steht, der das Ganze organisirt und sich schon eine Rente von 10,000 Fr. verdient hat, ist doch wohl nicht zu Jedermanns Ohren gekommen. Die Chevaliers du Lustre oder Claqueure, wie man sie nennt, sind in Compagnien abgetheilt, die ihre Anführer haben, welche das Klatschen dirigiren. Der General (Unternehmer) sendet sie nun, wie die Bestellungen von den verschiedenen Theatern oder Schauspielern eingehen, ab. Die Claquers richten sich genau nach ihrem Anführer, klascht er, so klascht die ganze Compagnie mit. Gewöhnlich setzen sich die Klatscher um ihrem Beifalle im Parterre desto mehr Wirkung zu geben, mitten in dasselbe unter den Kronleuchter, woher sie den obenerwähnten Namen erhalten haben. Werden ältere renommirte Stücke gegeben, so sind keine Claquere anwesend, denn sie sind dann unnütz. Bei solchen Gelegenheiten sind die Schauspielhäuser oft zum Brechen voll, allein zur größten Verwunderung der Fremden bleibt der Platz unter dem Leuchter im Parterre leer, weil Niemand als Claqueur gelten will.

Australien.

In diesen fünften Welttheile (auch Neu Holland genannt), sind die Erscheinungen ganz verschieden von denjenigen der übrigen Erdtheile so daß man in mannichfacher Hinsicht dafür eine ganz besondere Schöpfung vermuthen möchte. Dort beginnt der Sommer, wenn bei uns der Winter sich fühlbar macht, und umgekehrt. Dort sinkt der Barometer, wenn es schön Wetter werden soll, und erhebt sich plötzlich vor einem Sturme. Dort ist der Nordwind sehr heiß und der Südwind sehr kalt. Dort sind die elendesten Hütten aus Zedernholz (cedrela toona) nach Brown) erbaut, und das Myrthenholz (Myrtacoe) wird zur Feuerung gebraucht. Dort findet man den Kanguru, ein Thier, das man halb Eichhörnchen, halb Damhirsch nennen möchte, das fünf Krallen an seinen Vordertatzen und drei Klauen an seinen Hinterfüßen wie ein Vogel hat, und das mit einem Druck auf seinen

Schwanz fortspringt. Dort hat der Maulwurf (Ornithorhynchus poradoxus), einen Entenschnabel und legt Eier. Dort giebt es einen Vogel (Meliphaga), der, statt der Zunge, eine Art von Besen im Schnabel hat, und einen Fisch, dessen halber Körper dem Rajageschlechte und die andere Hälfte dem Squalusgeschlechte angehört. Dort hat eine Art von Holzbirnen (Xylomelum pyriforme) den Stengel am breitesten Theile, und die Kirschen (Exocarpus cupressiformis) haben den Kern nicht mehr im Innern, sondern außerhalb.

Gasbeleuchtungen.

Wünschenswerthe Steuer. Man hat in neuern Zeiten begonnen, die Hunde zu besteuern. Ich wüßte wohl noch ein Thiergeschlecht, das Steuern könnte tragen helfen, und — das sind die Vögel!

Nicht die losen meine ich, die sich gern mit fremden Federn schmücken, nicht die Krähen, deren keine der andern die Augen aushackt, wie da und dort die Beamten, welche — —; nicht die Kauzen, die Todtenvögel, welche erst ihre Kranken halb todt machen, um sie dann wunderbar zu retten und den Dank dafür in öffentl. Anzeigen zu lesen; nicht die gelehrten Gukuke, die einen bogenlangen Titelschweif nach sich ziehen; nicht die Spechte, die Demagogenschnüffler, die an jeder neu aufgeschossenen gelehrten Buche hinauf klettern, um mit langem Schnabel und pfriemenförmiger Zunge demagogische Würmer aus Kern und Rinde zu ziehen; nicht die Truthähne, welche wie neugebackene Edelleute auf ihrem Miste herumsteigen; nicht die zarten Turteltäubchen, welche Stadt- und Land-Gimpel buhlerisch umflattern; nicht die schnatternden Gänse, die zischend und keifend andern nachlaufen; nein, ich meine nur — die Singvögel! Und was mir diese gethan haben? — Nichts, gar nichts; — Im Gegentheil, schützen will ich sie nur; für ihre Freiheit, für ihr Leben, für — so ist der selbstsüchtige Mensch — für meine und aller Naturfreunde Morgen und Abend-musik unter Gottes freiem Himmel. Darum frage ich: Wer ertheilt denn den gewinnlustigen Vogelstellern die Kaperbriefe, die ihnen das Recht geben die freien Sänger in Fesseln zu legen und auf den städtischen Sklavenmarkt zu schleppen.

Dem Reichen soll ja alles besser schmecken, was theuer ist, da dächte ich, wäre ihnen und uns geholfen, wenn von jedem Singvogel im Käfig so viel als die Frau Cataliani sich für ihre Triller bezahlen läßt, nämlich ein Dukaten abgegeben werden müßte. — Was meinen Finanzleute zu dem Vorschlag? —

Glosse. Manche Leute scheinen, wenn sie gelobt werden, sich sehr bescheiden zu benehmen. Daß es aber bei ihnen in der That nicht so ist, kann man alsdann leicht wahrnehmen, wenn man sie auch nur in einer unbedeutenden Sache zurecht weisen will, da sie sich alsdann für höchst beleidigt fühlen. Daher soll man billiger Weise das Ablehnen des Lobes sowohl, als das Annehmen der Zurechtweisung, für den ächten Probierstein der Bescheidenheit halten.

Desperationsritt. In einem Spielclubb verspielte ein Herr Graf sehr ansehnliche Summen, obschon er sehr verschuldet war. Er setzte nur Gold. „Sehen Sie, sagte einer zu seinem Nachbar — „wie der Herr Graf so toll seine Füchse hineinreitet.“ — „„Ja““ — bemerkte der Nachbar — „„es sind aber auch nur Miethpferde.““

* Frage.

Warum wird in den monatlichen Bekanntmachen des Ober-Appellations-Gerichts in Lübeck das interessanteste: zu welchen Gunsten die Erkenntnisse abgegeben, ausgelassen?

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 44.

Bremen, Donnerstag den 1. Juny. 1826.

Gestorben:

Den 20. May. Des Arb. Joh. Adolph Brinckmann Ehefr., geb. Stühring; 66 Jahr, Oelmühlenstr. Nro. 26.

Den 21. — Des weyland Krameramtsgenossen Joh. Christoph Bachmann Wittwe: Anna Margar. Dubbers; 61½ Jahr, Osterstraße Nro. 10.

Den 21. — Die Dienstmagd Catharina Maria Steenken, 36 Jahr; am Wall Nro. 104.

Den 21. — Des weyl. Arb. Friederich Meyer Wittwe: geb. Bothe; 83 Jahr; Düsternstr. Nro. 4.

Den 21. — Des Kohlhöckers Christ. Krieger Ehefr., geb. Pregemann; 56 Jahr, Schweinestraße Nro. 53.

Den 22. — Des Arb. Joh. Lankenau Sohn, ½ Jahr, a. d. Doventhor Nro. 54.

Den 22. — Der Küper Jacob Tölken, 48 J., am Buntenthorssteinweg Nro. 101.

Den 22. — Der Schiffsmäckler Joachim Payeken 62 Jahr, am Wall Nro. 95.

Den 22. — Des Handelsmanns Joh. Rehbein Ehefr., geb. Schröder; 31 Jahr, Großenstr. Nro. 24.

Den 22. — Des Glasers Ludewig Hoyer Tocht., 1 Jahr, Faulenstr. Nro. 6.

Den 23. — Der Tischlers Joh. Marcus Zahn, 71 Jahr, Hankenstr. Nro. 13.

Den 23. — Des weyl. Knochenhauers Dieder. Talla Wittwe: geb. Klein; 57 Jahr; Molkenstr. Nro. 48.

Den 23. — Des Arb. Johannes Erbeck Tocht., 1½ Jahr, Barckhoff Nro. 26.

Den 23. — Des Küpers Johann Gerhard Bernhard Ehefr., geb. Vogemann; 26 Jahr, Knoopstr. Nro. 60.

Den 23. — Des weyl. Drechslers Theod. Peter Schmidt Wittwe: geb. Reinken; 88 Jahr, hinterm Schütting Nro. 5.

Den 24. — Des weyl. Kaufm. Joh. Ludewig Schrage Wittwe: geb. Schmidt; 86¾ J., Martinistr. Nro. 45.

Den 24. — Des Buchhalters Christoph Ander. Homan Tocht., 4¾ Jahr, Weerder Nro. 41.

Den 24. — Der Steuermann Christ. Behrens, 61 Jahr; Mühlenstr. Nro. 14.

Den 24. — Des Färbers Ernst Frieder. Weber Tocht., 2 Jahr, Osterstr. Nro. 11.

Den 25. — Des Schlössers Georg Sauerland Ehefr., geb. Canzler; 46¾ Jahr, Abbenthorswallstraße.

Den 26. — Der Schuhmach. Matthias Behrens 59 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 4.

Den 26. — Des Glasers Ernst Phil. Robertt Ehefr., geb. Thieß; 43 Jahr, Neuenweg.

Den 26. — Der Arb. Joh. Arens, 64 Jahr, Bleicherstr. Nro. 34.

Den 27. — Des Zimmergesellen Christ. Frieder. Meyer Ehefr., gebt Döhle; 36 Jahr, kl. Rosenstr.

Geburten:

Den 18. May. Des Schuhmachers Heinrich Thürnau Ehefr., geb. Steinmeyer; Kiesstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 19. — Des Schullehrers Constantin Dreyer Ehefr., geb. Hünerkoch; gr. Johannisstr. Nro. 156, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arb. Diedrich Bindhammer Ehefr., geb. Wernken; Langenstr. Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Höckers Ehler Martin Cuno Ehefr., geb. Müller; Faulenstr. Nro. 65, von einem Knaben.

Den 20. — Des Goldschmidts Bernh. Lehmkuhl Ehefr., geb. Weissenborn; am Markt Nro. 19, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Joh. Heinr. Hein Ehefr., geb. Hansing; ausserm Steinthor Nro. 27, von einem Knaben.

Den 20. — Des Tabacksmachergesellen Hinrich Borchers Ehefr., geb. Wolf; am Siel Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 20. Des Schuhmachers Christian Lüder Stieger Ehefr., geb. Strohmeyer; Marterburg Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Commissionairs Christ. Christoph Beyer Ehefr., geb. Döscher; Buchtstraße Nro. 45, von einem Knaben.

Den 22. — Des Tischlers Franz Carl Frieder. Dorsch Ehefr., geb. Harcke; Schwanenstr. Nro. 32, von einem Knaben.

Den 23. — Des Branntweinsbr. Diederich Buse Ehefr., geb. Bade; Tiefer Nro. 20, von einem Knaben.

Den 23. — Des Branntweinsbrenners Heinr. Müller Ehefr., geb. Bollmann; Hasenstr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Arb. Joh. Friedr. Wilhelm Everding Ehefr., geb. Esselmann; im Schüsselkorb Nro. 20, von einem Mädch.

Den 24. — Des Kaufmanns Joh. Diederich Firsen Ehefr., geb. Behrens; Faulenstraße Nro. 13, von einem Knaben.

Den 25. — Des Küpers Otto Henr. Christ. Bernhard Ehefr., geb. Rathjen; Abbenthorswallstr. Nro. 17, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 2 Knaben und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schneideramtsmeister Johann Hauswirth, aus Hagenau, mit Maria Helena Bäkermann, aus Essen.

Der Knochenhauer Ludew. Bartels, mit Jungfr. Helena Fesenfeld, beyde von hier.

Der Branntweinsbr. Conr. Hinr. Wiermann, auch Würdemann genannt, von hier, mit Margar. Daneke, aus Weihe.

Der Schneideramtsmeister Joh. Frieder. Böger mit Metta Cathar. Huckemeier, genannt Meyer, beyde von hier.

Der Wirth zu Hastedt, Joh. Hinr. Carstendiek mit Louise Stümpel, aus Hastedt.

Der Arb. Gerhard Hinr. Wegener, mit Anna Catharina Margaretha Meyer, beyde v. h.

Der Maler Georg Meyer, von hier, mit Anna Maria Risch, aus Sulingen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 45.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. Juny 1826.

Dir entfremdet der Mensch, Natur! in erkünsteltem Treiben,
Wie den verlorenen Sohn, nimmst du ihn gern wieder auf.

* Nachklänge von Rügen.

1.

Ueberfahrt nach Rügen. — Bergen; — der Rugard. *)

Vom Kuß der Meereswogen kühl umspielet
Liegst Du im Glanz vor meinen Blicken da.
Umfassen möcht' ich Dich in der Gefühle
Erhabnem Drange, schöne Rugia.

Wie sich ein Demant tief in rauher Hülle
Dem Spähterblicke neidisch stolz verschließt,
So seh' ich Dich von kahlem Fels umschlossen,
Wenn Dich mein irrer Blick zuerst begrüßt,

Der auf den flücht'gen Wogen weiter schweifet
Und Dänholms Felsenufer steigen sieht
Und gleich dem Adler dann auf kühnen Schwingen
Zu Hiddensee's umbläutem Strande flieht.

Gesegnet Land, wo bald aus öder Heide
Ein laubumspielter Fels zum Aether strebt,
Wo bald, umkränzt von üpp'gen, reichen Fluren
Ihr zitternd Haupt des Meeres Woge hebt;

Dir nah' ich mich. Ein heilig hehrer Schauer
Erfüllt des Jünglings offne freie Brust,
Ein heilig Sehnen bald vom Weh getrübet
Geheitert bald durch wonnevolle Lust.

Es eilt mein Fuß durch Korn umwogte Gauen,
Bis wo vom Abhang Bergen mir erglänzt,
Bis wo des Rugards Scheitel sich erhebet,
Von grünbemoosten Wällen stolz umkränzt.

Hier staunt der Blick durch ungemess'ne Ferne. —
Vom Glanz der Abendsonne mild bestrahlt
Siehst du Stralsund in heller Fluth sich spiegeln,
Siehst, wie sich Greifswald in den Fluthen mahlt.

*) Der Rugard, eine alte Fürstenburg, von dem man noch die Wälle auf einem Hügel bey Beroen sieht, und von wo man eine schöne Aussicht über Rügen und Pommern hat.

Und Wolgast hebt von fern die stolzen Thürme,
Wollin und Usedom des Ufers Strand,
Auch Putbus schaut vom waldumlaubten Hügel
Und Mönkguth hebt die steile Felsenwand.

Dich Prora blick' ich, Jasmund, deine Höhen,
Um die das Meer, gleich eine Braut sich schlingt,
Arkona, dich im Strahl der Abendsonne
Und Hiddensee, das mir von ferne winkt.

Die Sonne sinkt. Ein düstrer Nebel decket
Wie ein Gewand das holde Bild mir zu.
Hier eine Hütte, hier ein fröhlich Weibchen
Und in der Brust des Friedens heil'ge Ruh.

Der Schatz von Oppatowitz.

Conrad, Conrad, wo steckst du? rief Meister Nikolaus. Die Nothklingel läutet durch das Haus ärger als die große Glocke auf dem Dome zu Prag, und du hörst nicht. Wirst du wohl eilen, frische Frucht aufschütten? Soll uns die Mühle über den Kopfe wegbrennen?

Mit zwey Sätzen war der gescholtene über dem Mühlgraben in der Radstube und that, wie ihm geheißen. Der Meister kam die Treppe herab, lehnte sich an einen Zweyscheffelsack, und sprach: „Du gefällst mir nicht mehr, Conrad. Ein rechter Mühlscher muß sein Werk kennen in allen Gängen, und seine Arbeit fördern mit stetem, gleichem Schritte, wie eine Oelstampfe. Die Kunden warten nicht auf deine Faselepen, die Räder noch weniger, und wenn die blauen Riesenberge da mir einen tüchtigen Gewitterguß in meine Elbe schicken, so muß ich doch schützen, ehe mir des lieben Gottessegens zu viel wird, und muß da sitzen, wie ein Windmüller in der stürmischen Tags- und Nachtgleiche. Was hast du denn vor? In lauter Verdruß bringst du mich, alle Schaufeln stellst du verkehrt. Dem reichen Pächter, der immer nur trespisches Korn für sein Gesinde mahlen läßt, schickst du dafür von meinen feinsten Weizenmehl, bey dem Juden Levi, der nicht ohne verdoppeltes Pfand und vorausbezahlte Zinsen leiht, vergißt du die Metze zu nehmen, und bei der Frucht des Herrn Wasserbaumeisters in Königingrätz stellst du einen neuen Stein auf, und als seine Frau Liebste ihm die Festtagskuchen bringt, da haben sie eine Sandtorte vom natürlichen, daß ihnen alle Zähne knirschen. Er hat mir ein Stück geschickt und fragen lassen: ob ich es vielleicht als Quader brauchen könnte beym nächstjährigen Wehrbau? Verstehst du, was das sagen will? Kann so ein Herr mir nicht die Mühle ins Trockne setzen, daß ich eine Pulverdarre anlegen möchte in der Arche; oder meine Zwanziger so ins Naße, in den Strombau, daß mir all' mein zweyhalsiges Federvieh ersäuft, und meine lieben Frauen von Kremnitz selber keinen Grund finden? „Gestrenger Herr Baumeister, hab' ich ihm sagen lassen: die Versandung ist außer meiner Schuld, und Sie werden belieben mit beyfolgendem Fäßlein Meinicker das Gefälle wieder zu reinigen" und ich hoffe, es wird noch so abgehen; aber das sage ich dir, noch einen solchen Streich, und du hast meine Viergängige zum Letztenmale klappern lassen." Somit schlug Meister Niklas bekräftigend die schwere Hand auf den vollen Mehlsack, und verschwand hinter der aufsteigenden Wolke.

Wie denn aber die Sonne nie freundlicher lacht, als wenn sich nur einige Strahlen durch die trübe Gewitterluft drängen, und die kupferbraunen Ränder der dunklen Massen übergolden, so leuchtete dem bedrängten Conrad von der

Unterthüre her ein Paar heller Augen durch die weißgraue Wolke und Annchens blühendes Gesichtchen erschien an dem Zugloche, die rothen Wangen bepudert von dem fliegenden Mehlstaub gleich einer englischen Aurikel. „Was hat denn der Vater wieder mit dir vor? fragte die Tröstende. Gewiß hast du das Mehl nicht feucht genug besprengt zum Wägen, oder die Metze zu glatt abgestrichen. Armer Konrad!"

„Dießmal nicht, liebe Anna. Dießmal hat der Vater volles Recht. Ich habe verkehrte Wirthschaft gemacht, aber ich kann mir nicht helfen. Seit der dicke Kornhändler hier gewesen ist mit der runden Geldkatze, seitdem habe ich keinen ruhigen Augenblick. Die beyden Alten thaten gar zu vertraut und zischelten einander immer in die Ohren, wenn Jemand dazu kam, und der fette Kornwurm wand sich um dich und grinste. Das hat was zu bedeuten."

„Freylich hat es das, erwiederte Annchen. Der dicke Herr möchte mich gern aufspeichern, und ist mit dem Vater einig. Das aber hat nichts zu bedeuten."

„Heilige Mutter Gottes von Albendorf! Das nichts zu bedeuten? Du eines Anderen Frau!"

„Höre Conrad, sagte Annchen sehr ernst, das Anrufen der Heiligen lasse du, bis du in größerer Noth bist. Ich kann es so wenig leiden als das Fluchen, und denke immer an das Schicksal des Hirtenknaben, der das falsche Wolfsgeschrei machte."

„Aber Annchen, wie kann ich in größere Noth gerathen? Der Vater will mich wegjagen, Mag er, Böhmen ist nicht sein, und der Elbstrom treibt mehr Mühlen noch als diese; ehe ich deine Hand aber mit einer anderen zusammen segnen sehe, als mit der meinigen, eher lasse ich mich in den Schneidegang spannen und zu Fournierläfelchen sägen."

„Zu dem Segnen, lieber Conrad gehören zwey Ja's! sonst gilt es nicht. Nun sage ich das Wörtchen zu Keinem als zu Dir. Das habe ich dir längst versprochen; daher sey ruhig und verliere den Kopf nicht. Womit willst du dich dem Vater empfehlen, wenn es deine Arbeit nicht thut? Geld hast du nicht, und an Knappen ist kein Mangel. Gewinnen aber mußt du ihn, denn so wenig ich mir seinen Schwiegersohn werde aufdringen lassen, den ich nicht will, so wenig darf ich ihm einen geben, den er nicht will. Das merke dir."

Die kleine Entschlossene wandte sich bey diesen Worten zum Gehen, Conrad aber erwischte noch glücklich die Achselschleife des Mieders, und schickte sich an, die englische Aurikel in eine luyker umzuküssen, da erfaßte ihn der Haken eines Packstockes am Kragen, zog den Widerstrebenden rückwärts von der Thüre ab, und Meister Niklas stand zwischen dem betretenen Blumisten und der erröthenden Anna.

„Er, mein lieber Knappe, sprach er, mag wandern. Stromauf, stromab, stromein mir zu gefallen. Hier ist sein Wochenlohn, dort des Zimmermanns Loch, füll' er den Quersack und marsch! Dir verschämte Jungfrau Tochter, lasse ich einen Anzug machen von Karmelitertuch, und verschließe die Bürsten, damit ich sein merken kann, wie weit meine Gesellen bey dir gekommen sind."

Verstummt stand Conrad, aber Anna erklärte dem Vater mit freundlichen aber festen Worten, was wir bereits wissen.

„Hör' ich doch meine Seelige, sagte der Müller. Ich kenne das Trotzköpfchen schon, und der Kornhändler mag sich eine andere Braut suchen. Darum hast du aber noch keine Vorfluth,

Freund Conrad. Bleiben kannst du, wenn du willst, denn meine Anna ist brav; ehe du aber das Mehl zum Brautkuchen beutelst, möchte Dresden noch manchen Wassertropfen aus meiner Arche bekommen. Meine Tochter erhält einen Viertelsack voll Zwanziger zur Mitgift und meine Mühle zum Erbe; stelle du dagegen auch so einen Silbersack hin, eine Metze mehr oder minder thut nichts, und du hast das Mädchen; davon gehe ich nicht ab. Es ist freilich nicht gut, daß der Mensch allein sey, doch tausendmal schlimmer ist es, wenn ein Geldsack allein bleibt. Die Dinger lieben Gesellschaft, und ohne die zehren sie ab, wie die Goldhähnchen, wenn man ein Pärchen trennt."

Mit diesen Worten ging der Vater fort, und Conrad stand traurig vor Annen, die lächelnd zugehört hatte.

„Was hilft mir sein Versprechen unter dieser Bedingung? murrte er. Mit einem Gulden die Woche füllt man keine Säcke."

Anna nahm den Grämelnden beym Arme, und führte ihn zu dem neuen Wellbaum, der noch als stattliche Steineiche vor der Mühle lag. „Zähl einmal die Hiebe, Conrad, hier am Stammende, durch die der Baum sank. — Du kannst nicht? Mein Vater ist zäher als Eichenholz, und soll sich dir beugen beym ersten Worte, Ungenügsamer! Arbeite du, sey beharrlich und laß den Himmel sorgen.

Aber Meister Niklas war fest wie Heiligholz, welches Funken giebt am Meißel, und wollte sich nicht bearbeiten lassen. „Ich kenne das, dachte der Schlaue, ich verstehe mich auf die Liebe besser, als das junge Volk, und werde mir das Werk nicht verderben lassen. Wenn ich mein großes Stirnrad anhalten will, darf ich ihm keinen Balken in den Gang schieben. Den zerbricht es, die Mühle allenfalls mit. Nur fein langsam, nur Stecken bey Stecken, und am Ende hemme ich mit dem kleinen Finger."

Zeit und Weile wurden dem armen Knappen lang, und — unter uns — der schönen Anna nicht viel kürzer. — Der verzweifelte Vater hatte sich sonst so manches abbetteln und abschmollen lassen, nur in dieser Hauptsache blieb er unerbittlich fest. Doch schien es ihr auch, als zögere der Himmel zu lange mit seiner Hülfe, so ließ sie doch nicht ab mit Hoffen, und hielt auch ihren Getreuen aufrecht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Griechenland.

(Fortsetzung.)

So ist der Dienst hinsichtlich der Gesundheit der Soldaten in Ibrahims Lager bestellt. Es wäre überflüssig, wenn wir erst noch versichern wollten, daß die Wundarzneikunst in der Armee des Pascha's von Aegypten etwas ganz Unbekanntes sei; man hat nicht einen einzigen Amputationskasten und eben so wenig eine Bandage, um bei plötzlich eintretenden Fällen, wie bei einer Blutung, Hülfe zu leisten. Man hat dies dem Pascha vorgestellt; er erwiederte aber, wenn man erst in Morea wäre, so würde dies Alles aufs Beste angeordnet werden. Bekir-Aga führte mir folgenden Grund hinsichtlich der Nachlässigkeit an, die man in Allem bemerkt, was die Erhaltung der Armee betrifft: „Wenn die Araber" — sagte er — „durch eine Kugel ein Bein verloren haben, so sterben sie lieber, ehe sie sich einer Operation unterwerfen." Was er mir sagte, war völlig gegründet und rührte davon her, daß man diese unglücklichen Sklaven dann als Zuchtmeister für ihre gesunden Kameraden gebrauchte. Es ist Thatsache, daß der Araber

lächelnd stirbt, weil er in eine bessere Welt zu kommen hofft.

Sechs Monate nach der Ausschiffung der Armee Ibrahims in Morea war die Sterblichkeit furchtbar groß. Ein gewisser Abro, ein Armenier von Geburt, welchen die Türkenfreunde mit der Benennung eines Ministers Mehemeds zieren, schrieb folgendes an einen seiner Correspondenten in Europa: „Unter den Leuten, die Sie für uns anwerben, vergessen Sie ja auch Aerzte und Chirurgen nicht; bezahlen Sie sie gut; das Einzige und Dringenste, was uns gegenwärtig mangelt."

Ich fragte Bekir-Aga, wie hoch sich der Sold von Ibrahims Kriegern belaufe. Folgendes war seine Antwort: „Ein Araber, wer er auch sein möge, ist der Sklave des Pascha's; in dieser Eigenschaft gehört sein Leben ihm nicht mehr; er ist im Gegentheil dem Erkenntlichkeit schuldig, der es ihm erhält und der ihn deshalb zu seinem Dienste zuläßt. Ein Arabischer Soldat bezieht folglich gar keinen Sold, und alle Vortheile, die er von seinem Geschäfte hat, beschränken sich auf eine Ocke, d. h. fast ein Kilogramm, Mehl, woraus er sein Brod bäckt, und aus einer halben Ocke Gemüse oder Hülsenfrüchte zu seiner Mahlzeit; hiermit hält er sich für den glücklichsten Menschen von der Welt, weil, wenn er seine gegenwärtige Lage mit seinem Schicksal in Aegypten vergleicht, die Wagschaale sich für den entscheidet, der im Felde lebt. Der Pascha muß ihn alle zwei Jahre neu kleiden. Sein Anzug besteht aus ein Paar Hosen, einer Casake von grobem, schlecht gefärbten rothen Tuche, einem Caputrocke und ein Paar Schuhen, dergleichen er alle sechs Monate bekömmt. Diese verschiedenen Kleidungsstücke werden uns aus Europa zugeführt, sind aber von der schlechtesten Beschaffenheit, so daß man nicht darüber zu erstaunen braucht, daß unsere Leute fast nackend gehen. Wir erwarten über Marseille zwanzigtausend Uniformen und besonders Kaputröcke, die etwas besser gegen die Kälte schützen."

Die armen Araber die uns begegneten, mit Olivenholz von Creta beladen, zitterten vor Kälte und flößten mir wahrhaft Mitleid ein.

„Ist nicht zu befürchten" — sagte ich zu Bekir-Aga — „daß diese Leute einmal revoltiren oder der Sache Ibrahims nicht mit dem Enthusiasmus dienen, welcher nothwendig ist, wenn man siegen will?" — „Alles ist vorhergesehen und berücksichtigt worden;" — erwiederte er mir. — „Die Imams oder Chefs des Gebets sind unter den Mahomedanischen Arabern gewählt worden, und diejenigen, welche sich unter diesen durch Kentnisse oder durch einen hervorstechenden Charakter auszeichnen, wurden zu Hauptleuten der Compagnieen befördert. Wir haben Araber, die in der Armee einen Grad bekleiden, welcher dem eines Oberstlieutenants entspricht. Wie hoch aber der fechtende Sklave auch gestellt werde, so ist er dennoch immer der entwürdigenden Disciplin unterworfen, welche Mehemed erfunden hat, und deren Zweck ist, sie immer an ihren demüthigen Stand zu erinnern. Der Stock ist das schreckliche Argument des Pascha's, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Wenn ein, mit dem Titel eines Kapitains geschmückter Araber das Geringste im Dienste verfieht, so erhält er vierzig Schläge; hinsichtlich der Bestrafung findet zwischen den Soldaten und dem Commandeur kein anderer Unterschied statt, als daß der Letztere die Bastonnade von der Hand des Bey's oder Obersten empfängt; die moralische Verworfenheit der Araber ist so groß, daß die Auszeichnung, von ihren Anführern geschlagen worden zu sein, sie über die Schmerzen tröstet, die mit dieser Züchtigung verbunden sind. Wir

haben mehrere Male versucht, Ibrahims Befehl in dieser Hinsicht abzuändern; wir konnten aber niemals dahin gelangen. Soliman hat ihm vorgestellt, daß der Gebrauch des Stocks nicht das Mittel sei, eine Europäische Disciplin zu erreichen; er erhielt eine Art von Frist, gleichsam um einen Versuch zu machen: aber die Resultate fielen nicht nach Wunsch aus. Die Araber, gegen welche man die in unserm Militair-Codex festgesetzten Strafen verhängte, verstanden die Sprache der Ehre nicht; sie verfielen in dieselben Fehler wieder, begingen von neuem dieselben Verbrechen, und man konnte sie nur dadurch zusammenhalten, daß man von neuem den Gebrauch des Stocks bei ihnen einführte und diesen mit aller Kraft anwandte."

Anticipirend will ich hier noch anführen, daß im Lager bei Navarin ein Kapitain beschuldigt wurde, einen Arabischen Oberstleutenant beleidigt zu haben. Herr Sèvr ließ in meiner Gegenwart sein Regiment sich aufstellen und gab dem unglücklichen Offizier funfzig Stockschläge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Erd- und Völkerkunde.

(Ueber die Insel Georgien, vom Kapitain Weddell) Süd-Georgien ward im Jahr 1675 von de La Roche entdeckt. Im Jahr 1659 ward es von einem Schiffe, Namens der Lyon, besucht; man lernte es jedoch erst recht durch die Expedition Cooks im Jahr 1771 kennen. Der officielle Bericht dieses berühmten Seefahrers bewog viele Schifferheders, dahin zu segeln, um Häute von Seekälbern und Thran von Meerelephanten, deren Vorhandensein man verkündigt hatte, zu laden. Diese Thiergattungen sind aber heut zu Tage fast gänzlich erloschen, ich weiß indeß, daß seit dem Jahre, wo man sie zum ersten Male sah, die Märkte von London über zwanzigtausend Barils ihres Thrans erhalten haben. Man lud damals auch eine beträgtliche Menge von Seekälber-Häuten, da die Engländer es aber nicht recht verstanden, sie zuzubereiten, so wurde dieser Handelszweig den Amerikanern überlassen. Diese verführten die Häute nach China, wo sie häufig das Stück für 5 — 6 Dollers (7 — 9 Thlr.), verkauften. Man kann den Ertrag der gesammten Ausfuhr von Süd-Georgien auf 1, 200,000 Dollars rechnen. Die Insel ist ungefähr funfzehn Deutsche Meilen lang und ihre mittlere Breite beträgt anderthalb. Sie ist so mit Bayen durchschnitten, daß sich an einigen Stellen die beiden Ufer dieser kleinen Ankerplätze zu berühren scheinen. Die Gipfel der Gebirge sind sehr steil und immer mit Schnee bedeckt. In den Thälern ist die Vegetation im Sommer sehr kräftig. Man bemerkt hier unter andern eine Art von Futterkraut, dessen sehr saftige Stengel sich gewöhnlich zu einer Höhe von zwei Fuß erheben. Vierfüßige Thiere giebt es hier gar nicht; aber die Insel ist mit Vögeln und Amphibien stark bevölkert.

Die Pingouins (Magellanischen Gänse), deren Name von dem lateinischen Worte pinguedo herrührt, ohne Zweifel wegen ihrer Beleibtheit, marschieren gewöhnlich in Trupps. Man sieht, diese Vögel am Gestade mit einer stolzen Haltung, gehobenem Kopfe, den Pfauen gleich, herumspazieren. Wenn man sie bei neblichtem Wetter von ferne erblickt, könnte man sie leicht für ein Corps Soldaten halten. Dies war es ohne Zweifel, was Sir John Narborough täuschte, als er sie mit Haufen von Kindern verglich, welche weiße Tafeln trügen. Während der Brüt

zeit ist das Männchen sehr beschäftigt, und wenn das Weibchen das Nest verläßt, ersetzt es dasselbe. Wenn sie kein Nest haben, so nehmen sie die Eier mit Vorsicht auf, und stecken sie zwischen ihren Schwanz und ihre Schenkel. Bei den Weibchen gewahrt man eine Art von Tasche, welche zu diesem Behufe bestimmt ist.

Die Mutter beschäftigt sich mit der Erziehung der Kleinen in den Ersten zwölf Monaten, in welcher Frist sie Zeit haben, ihr Gefieder zu erneuern und zu vervollständigen. Wenn sie schwimmen lernen sollen, so gebraucht sie zuweilen eine List; sobald das kleine sich weigert, in's Wasser zu gehen führt sie es an den Rand eines Felsens und stürzt es mit sich in das Meer, bis es sich von selbst untertaucht.

Der Albatros (der diomedia der Ornithologie) ist ein von unsern Seefahrern häufig im Süden des Vorgebirges der guten Hoffnung und in den australischen Breiten gefundener Vogel; auf der Insel Georgien trifft man ihn in ungeheurer Menge. Der Albatros mißt sechzehn bis siebzehn Fuß mit ausgespannten Flügeln; er ist so reich an Federn, daß er, wenn man ihn gepflückt hat, kaum halb so groß ist, als vorher. — Nichts ist spaßhafter, als ihre Art und Weise mit anzusehen, wie sie ihre Liebe erklären. Das Männchen und das Weibchen gehen mit großen Ceremonieen auf einander zu, bewegen ihre Schnäbel, schütteln die Köpfe und scheinen sich einander sehr aufmerksam zu betrachten. Diese Wirthschaft dauert zuweilen zwei Stunden und hat viel Aehnlichkeit mit der Pantomime der Liebenden. Die Albatros haben viel Kraft im Schnabel und ich selbst sah sie sich in ihren Nestern sehr kräftig gegen die Angriffe eines Hundes vertheidigen. Ihre Füße sind so groß und breit, daß sie, wenn das Meer ruhig ist, auf der Oberfläche herum gehen, wobei sie mit ihren Flügeln ein Geräusch machen, das man in beträchtlicher Entfernung hört.

Der Rosenkranz.

Als Abel in die Himmelspforte trat, mit Thränen auf den bleichen Wangen, die blonden Locken mit Blut gefärbt, da bebten die Engel erschrocken zurück, und Einer sprach zu dem Andern:

„Blick' auf den ersten Menschen, der unsere ewige Wohnung betritt, er trieft von Blut, und sein Bruder war sein Mörder. Ist dieß das Geschlecht für unseren Himmel bestimmt?„

Die guten Engel schwiegen, aber der Teufel lachte in seinem Abgrund. — Da kniete Abel vor Gottes Antlitz nieder und flehte: „Herr, Du nahmst mein Opfer gnädig auf, höre jetzt meine Bitte! Gnade, Vater! Gnade für meinen unglücklichen Bruder!"

Die Engel selbst staunten ob dieser Frömmigkeit, aber der Ewige sprach: „Sohn, groß ist die Gnade im Himmel, aber groß ist auch die Schuld auf Erden. Du aber frommer Hirt komme zu mir, Du warst treu im Kleinen, ich will Dich über das Große setzen. Ein Hirt sollst Du werden für die Verirrten, damit sie auf's Neue widerfinden den Weg der ewigen Gnade!„

Und der Herr legte die Hand auf sein Haupt, und segnete ihn, da fielen die Thränen von Abels Wangen herab, sie rollten nieder auf die Erde, und wurden ein Band von glänzenden Perlen, und auch das Blut aus seinen Locken träufelte hernieder zur Erde, und ward zu einem Kranz von ewigen Rosen. Und siehe, Cain der

reuige Sünder strich verzweiflungsvoll in der Nacht umher, und wagte nicht seine Blicke hinaufzuheben zum Himmel, und wagte es nicht zu seinem Gott zu beten, sondern er zerriß sich die Kleider, zerschlug sich die Brust und heulte. Da sah er auf der Erde den glänzenden Kranz, hob ihn auf und barg ihn auf seinem blutigen Herzen, auch das Perlenband ward er gewahr, und er nahm es, und hing es um seinen niedergebeugten Hals. Und seiner Seufzer waren dreyfach so viel als Rosen im Kranze, und seine Thränen überstiegen an Zahl zehnfach die der Perlen. Da fühlte er sich wundersam gestärkt, und als er seinen Blick von der Erde emporhob, siehe, da stand ein Hirt vor seinen Augen im leuchtenden Gewande, und mit einem Antlitz sanft und fromm wie Abels; mit seinem Stabe deutete er auf die Himmelssterne und verschwand.

Da war es, als ob ein Stein von dem Herzen des Sünders fiel, und er wandte sich getrost zu seinem Gott und betete. — Darauf bauete er sich eine Hütte im Walde, und führte ein stilles und bußfertiges Leben von den Menschen getrennt.

Und Cain starb und ward zu Staub, aber sein Rosenkranz blieb auf der Erde zurück. Er ging von Geschlecht zu Geschlecht, und rettete manchen Sünder von Verzweiflung, denn Abels frommer Geist schwebte über ihm und erhob die Seele zu Gott im Gebet. In der Hütte des Eremiten und in des Klosters einsamer Zelle blühen noch jetzt diese himmlischen Rosen; und selbst der Mörder darf zu seinem Gott beten, und der Verirrte den Weg zur ewigen Gnade suchen.

F....

Lebenserfahrungen.

Die Welt ist überall Welt, und ein aufmerksamer Beobachter kann die Menschen in einem kleinen Städtchen eben so gut als zu London oder Paris kennen lernen, nur muß ein solcher dabei nicht vergessen, daß er gar vieles in einem verjüngten Maßstabe sieht.

Der nämliche Mensch im Hauskleide, oder aber im Gallarock, verhält sich öfters wie die Nacht zum Tage.

Es giebt Menschen, von denen auch der feinste Kenner nicht voraussagen kann, wie sie sich in diesem oder jenem Falle benehmen werden; es sind die, welche keine Grundsätze haben.

Bescheiden nennt die Welt denjenigen, welcher ihren Anmaßungen nicht widerspricht, während die eigentliche Bescheidenheit darin besteht, daß man seinen Einsichten nicht allzusehr traut und sich von Weiseren gern eines Bessern belehren läßt.

Es gibt Menschen, die gleichsam zu Verhörrichtern geboren, Andere über jeden Umstand ihres Lebens genau erforschen; hingegen in Bekenntniß ihrer eigenen Angelegenheiten äußerst sparsam sind.

Nicht der Unterschied in der Größe des Reichthums macht glücklich; sondern in der Art, seiner zu genießen.

* Wunsch.

So lobenswerth wie es auch ist, daß der Brückenbau bey Ansgarii-Thor vorgenommen ist, so wünschenswerth wäre es aber auch, daß derselbe schneller wie bisher fortgesetzt würde, weil die spätere Jahrszeit nicht allein durch Mangel an Arbeits- und Fuhrleuten die Kosten des Brückenbaues dem Staate erhöhen wird, sondern auch der größte Theil der Einwohner Bremens durch die Zögerung einer extra ordinairen Ausgabe unterworfen ist, weil zu dem bevorstehenden Torffahren das Fuhrlohn durch den großen Umweg bedeutend erhöht seyn wird, was der Bürger doch mit bezahlen muß. Wie lange würde der Brückenbau über die Elbe wohl gedauert haben, wenn er nicht mit mehr Schnelligkeit betrieben worden wäre, wie der unsrige beym Ansgarii-Thore? —

Ein Bürger.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 46.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. Juny 1826.

Da breitete das dunkle Reich der Sage
Geheimnißvoll vor meinem Blick sich aus
Gigantisch hob sich aus dem nächt'gen Graus
Das kühne Riesenbild der alten Heldentage. Ernst Schulze.

* Nachklänge von Rügen.

2.

Der Herthasee. *)

Schaurig deckt geheimnißvolles Dunkel
Deine Fläche, finstrer Hertha-See!
Schaurig wehen deiner Buchen Wipfel
Auf der Wälle grünbemoster Höh.

Düstre Wolken scheuchen aus dem Westen
Milder Abendsonne goldne Gluth.
Einsam steh' ich hier an deinem Ufer
Schau hinab in deine schwarze Fluth.

Um mich her deckt ernste tiefe Stille
Alter Buchen grünend Schattendach
Um mich gaukeln grauer Vorzeit Bilder
Und die Zaubrin, Phantasie wird wach. —
Von der Priester heil'gen Schaar umgeben
Rollt ein Wagen aus der Wälle Thor,
Und ihm folgt in feierlichem Schweigen
Alter Barden grauumlockter Chor.

*) Der Herthasee. Ungefähr 1200 Schritt von dem Kreidefels Stubbenkammer liegt ein schwarzer, rings von amphitheatralisch sich erhebenden Bäumen eingeschlossener See. Nach der Beschreibung des Tacitus glaubt man, daß dieser See der Hertha geweiht war. Die an den See stoßenden Wälle scheinen ihren Tempel eingeschlossen zu haben.

Hertha, auch Jördt, Herthus, Rieda der Erdkreis genannt, war Odins erste Gemahlin. Sie stieg, nach der Meinung der Völker, oft zu den Menschen hinab und wandelte unter ihnen. Dann fuhr sie auf einem mit Stieren bespannten, verhüllten Wagen, der von Priestern geführt ward, durchs Land. Die Kriege ruhten, alle Waffen wurden verborgen, bis die Gottheit wieder zurückgekehrt in den See, wo sie gebadet ward und mit dem Wagen und ihren irdischen Dienern sich versenkte. (Vergleich Tac. mor. Germ. 40.)

„Furchtsam fleucht der Hirsch." Es ist ein alter Glaube unter den nordischen Völkern, daß die Hirsche die Geister der Verstorbenen sähen.

Helden-Arme seh' ich friedlich ruhen,
Wilder Völker Schwerd von blut'ger That;
Heimwärts eilt der Landmann von den Fluren
Unbekümmert um die goldne Saat.
Nimmer zieht der Waidmann durch die Wälder
Vor Gericht wogt nicht des Volkes Drang
Der Pokal kreis't nicht am Heldenmahle
Nimmer tönt der Muscheln Silberklang.

Denn die Herthus naht, der Menschen Mutter
Sie der Erde güt'ge Göttin naht.
Alles eilt der Waltenden entgegen,
Streut ihr Blumen auf den Friedenspfad.
Haß entschwindet aus des Feindes Herzen
Und als Freund begrüßt er seinen Feind,
Sonn'ge Freude glänzt aus finsterm Blicke
Heiterkeit wo Kummer sonst geweint. —

Endlich kehrt die Segensreiche wieder
Heim in ihres Sees finstern Schooß,
Wo sie thront in ewig heil'ger Ruhe
Im crystall'nen ringsumwogten Schloß.
Freudig folgen ihr die ird'schen Diener
In ein schön'res, beß'res Vaterland
Wo sie wandeln in Walhalla's Wonne
An der Göttin milder Mutterhand. —

Aber ernst und groß schaut durch das Dunkel
Alter Steine graubemoost Haupt
Furchtsam fleucht der Hirsch, ein Sohn der Wälder
Der ein Geisterchor zu blicken glaubt. —
Schaurig trägt der Wind des Liedes Summen
In mein furchterfülltes starres Ohr
Und der sanften Harfe Zauberklänge
Tauchen aus der Töne Fluth empor.

Eine Priest'rin sitzt im Buchenhaine,
Die der Göttin Heiligthum entweiht,
Und der sanften Liebe Raum gegeben.
Die das starre Herz von Eis befreit.
Um der Göttin ihre That zu bergen
Stürzt sie Gatt' und Kind in Todesnacht
Doch das Opfer lieben Götter nimmer,
Das von Mörderhänden wird gebracht.

Raserei ergreift der Mörd'rin Busen
Schlangen starrer Reu umstricken sie
Ewig weckt sie aus dem Rausch der Freude
Schneller Furien grause Melodie
Der gerechten Strafe zu entgehen
Stürzt sie in die schwarze Fluth hinab
Aber das Verbrechen findet nimmer
Ruhe; — selber nicht im düstern Grab.

Nächtlich wimmert sie am Opfersteine
Wo der Nachthauch durch die Heide streicht,
Grausen greift den Wandrer bei der Harfe
Klang, die sanftem Windesäuseln gleicht.
Glücklich der, dem ungetrübter Friede
In dem freien Blick, dem Busen wohnt,
Glücklich der, dem nie ein innrer Richter
Ewig donnernd in dem Herzen thront.

Der Schatz von Oppatowitz.

(Fortsetzung.)

Eines Abends saß dieser feiernd auf einem alten Mühlstein vor der Thüre, (Vater und Anna waren nach der Stadt gefahren) sah hinaus auf die fernen Gebirge, und wünschte sich nur eine Mütze voll Waschgold aus der Elbe, nur eine Hand voll von den herrlichen Edelsteine der hochberühmten Iserwiese, nur einen Hufnagel von dem goldenen Reiter, der seit so vielen Jahrhunderten schon an den Fuß der hohen Mense gebannt ist, und jährlich tiefer und tiefer sinkt, weil ihn Niemand erlöst. Schmerzlich überdachte er; wie reich die Erde sey, wie viele Millionen an Werth im Meeresgrunde ungenutzt moderten, und wie ein kleiner Theil dieser Schätze ihn auf sein ganzes Leben beglücken könnte; da trat zwischen dem alten Gemäuer, in dessen Mitte die Mühle stand, aus dem dichten Hag der Heckkirschen und des rothbeerigen Hirschholders ein großer, hagerer Mann, in einem schwarzen Mantel gehüllt, hervor; so

unerwartet, so still, daß Conrad zusammenbebte, und kaum Athem fand zur Erwiederung des Gelobt sey Jesus Christ. Der fromme Gruß beruhigte ihn indeß und machte ihm Muth, den Fremden, der in einiger Entfernung stehen blieb, näher zu betrachten.

Unter dem schwarzen Barett der ganz vermummten Gestalt funkelten ein paar stechende, graue Augen, scharfgespitzt war die Adlernase, feingeschnitten die fast farblosen Lippen, die Wangen bleich. In der Rechten trug er ein Pergament mit seltsamen Zeichen, die Linke hielt mit drey Fingern eine zweiselig geschnittene Haselgerte, in der Conrad die Wünschelruthe nicht verkannte.

Du bist doch noch allein? fragte der Fremde. Conrad bejahte. Vertraulicher ward Jener, gab sich als fahrenden Bergmann zu erkennen, und lenkte das Gespräch auf die Mühle und ihre Geschichte. Conrad bezeigte sich willig, seine Neugier zu befriedigen, und wurde ganz heiter, als der Fremde eine mächtige Strohflasche aus dem Mantel zog, und ihn aufforderte, dem Slibowitzer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nun erzählte der Knappe, wie vor hundert und mehr Jahren noch ein reiches Kloster, Oppatowitz genannt, auf dem Flecke gestanden, und davon das viele Gemäuer sey, das man im Gebüsch ringsum sehe. Des Müllers Großvater habe den Fleck gekauft, die Mühle gebauet, und den Fluthgraben theils in Fels gesprengt, theils in Zimmerwerk gefaßt. „Suchst du aber Schätze, schloß Conrad seine Erzählung, wie mir dein Werkzeug da (auf die Wünschelruthe deutend) zu verrathen scheint, so bedaure ich, daß du um ein paar hundert Jahre vielleicht zu spät kommst, denn die Hussiten haben rein aufgelesen, was einige böhmische Räuber ihnen übrig gelassen. Wäre davon noch etwas zu finden, so hätte ich die alten Steinhaufen längst umgedreht; denn ein tüchtiger Schatz thut mir höchlich Noth, und wüßte ich einen zu heben, ohne den heiligen Gott sey bey uns, so möchte Säcke schleppen, wer Lust hat."

„Alles trifft zu, murmelte der Schwarzmantel. Meine Hoffnung wächst. Du halte reinen Mund, und hilf mir suchen. Nimm diesen Goldgulden im voraus, und finden wir den rechten Fleck, so bepacke ich dich, trotz Hussiten und Räubern, mit Golde, so schwer ein Esel trägt." Er warf die Gerte fort, zog einen Compaß hervor, und legte das Pergament nach der Weltgegend. „Ist Alles richtig, wie ich glauben darf, sagte er nach einigem Hin- und Herblicken, so steht die Mühle auf der Stelle des Speisesaales; der lag am weitesten gen Abend, und dort hinaus sind auch keine Trümmer mehr; nur ist mir hier die Elbe zu nahe." — „Das darf euch nicht wundern, sagte Conrad. Die ging sonst dort an den glatten Felsen mit den einzelnen Fichten; sie zieht sich aber fast jährlich mehr herüber, und macht den Mühlherren und der Kämmerei Strohmbau mehr, als ihnen lieb ist. Was wollt ihr denn aber eigentlich?" — „Ruhe!" gebot der Schwarze, und ging Compaß und Riß in der Hand schrittzählend vorwärts, bis er an dem Grundbau eines alten Pfeilers stehen blieb. „Hoch lebe Pater Modestus und die edle Meßkunst! Das trifft. Es ist der linke Pfeiler der Vorhalle, das feste Gestein hat sein Laubgewinde gut erhalten. Sieh, wie es hier endet, wo die Mauer sich anschloß, wie es hier über die abgebrochene Ecke nach innen fortläuft. Sieh hier noch die Löcher, in denen die Angelhacken der Thüre befestigt waren."

Für den Anblick der Schnörkel und der leeren Löcher, sprach Conrad bey sich, gebe ich

wahrhaftig keinen Dukaten, und sah halb mitleidig auf den Fremden, der mit scharfem Blick die Verlängerung des Pfeilers bestimmte, sorgfältig zwölf Schuhe darauf abmaß, und dann im rechten Winkel, Fuß für Fuß zählend, gegen Morgen fortschritt, Kopfschüttelnd blieb er an dem Mühlgraben stehen, der hier in Zimmerwerk gefaßt seinen Lauf hatte, kehrte um, maß wieder, nahm drey, vier verschiedene Winkel, und blieb immer wieder an dem Graben auf dem alten Zielpunkte zähneknirschend stehen. „Verfluchter Kasten, rief er endlich. Warum nicht zwey Fuß weiter?“ — „Hilf abräumen!“ herrschte er dem erstaunten Zeugen zu, und warf Steine und Schutt emsig auf die Seite. Conrad gehorchte, mehr aus Gefälligkeit und schuldiger Achtung vor dem Goldgulden, den er schon einigemalen verstohlen befühlt und besehen hatte, sich zu überzeugen, ob er nicht träume; wie wurde ihm aber, als zwischen einer hohen Decke von Sternmoos, die er auseinander riß, eine golden blinkende Masse ihm entgegen leuchtete. Die ganze Litaney schwebte auf seiner Zunge, eingedenk aber der Hauptregel aller Schatzgräber, des Stillschweigens, bezähmte er sich, und machte den Gefährten durch Winke aufmerksam auf den strahlenden Fund.

„Kein Zweifel mehr! Alles gut!“ rief dieser, und warf dem entsetzten Conrad, der nichts Anderes erwartete, als den Schatz versinken zu sehen, noch einen Goldgulden zu. „Mein Herr, sagte der, so spielen wir nicht. Halbscheid gilt. Ich bin der Finder, und werde mich mit eurem Dukaten nicht abspeisen lassen.“ — „Ein Tölpel bist du, versicherte jener, der meine Güte nicht verdient. Den Fund nimm ganz; ich schenke dir meinen Antheil!“ und mühte sich die Säule von Giallo antico, denn das war der Goldschatz, vollends hervorzuziehen. Bald gelang ihm das, und es zeigte sich eine Steinplatte mit einem Kreuze in der Ecke, welche nur genau unter der Seitenwand des Grabens hervorragte. „Nun Conrad, nun rathe, wie wir das Zimmerwerk bey Seite schaffen, und sperre die Schleuse. Ich bin meiner Sache gewiß. Hier müssen wir einschlagen.“

Das war tauben Ohren gepredigt. „Steine liegen oben genug; meinte der durch die erste Täuschung unlustig Gewordene. Ein Mahltag bringt mehr als all das Suchen, und an das Gerinne lasse ich keine Hand legen, denn zweifelsohne schlägt mich der Meister todt, wenn dem etwas durch meine Schuld geschieht, und das mit Recht.“ Umsonst bot der Fremde seine ganze Baarschaft, die noch aus wenigen Dukaten bestand, umsonst verdoppelte er seine Verheißungen, Conrad blieb unerbittlich, und pflanzte sich fest vor die bedrohte Stelle. Da nichts half, so bedeckte der Fremde die Steinplatte wieder mit Schutt und Moos, stand einige Minuten in sich gekehrt, zog dann schnell entschlossen den Knappen in das nahe Gebüsch, und sprach; „Dein Starrsinn zwingt mich, dir mein Geheimniß ganz zu entdecken. Schwöre mir Verschwiegenheit.“ Ein scharfgeschliffner Dolch leuchtete plötzlich in der Hand des fürchterlichen Schwarzen. „Hier auf diesen Kreuzgriff schwöre mir, mich nicht zu verrathen, nicht mich, nicht mein Geheimniß. Der Tod ist das Loos des Meineides, überschwenglicher Reichthum lohnt deine Treue.“ Zitternd schwor Conrad den fürchterlichen Eid nach, und nun erzählte der Fremde, wie folgt:

Ich bin aus einer Stadt am Neckar. Im Baufache und in der Mathematik wohl erfahren, ward ich oft zu den schwierigsten Bauten verlangt, bald als Meister, bald als Rather. So kam ich vor einigen Monden in eine Benediktinerabtey

Frankens, wo eines der unterirdischen Kirchengewölbe den Einsturz, und Gefahr der ganzen Kirche drohte. Unter meiner Leitung ward der gefährliche Schaden hergestellt, und der dankbare Prälat bestand auf meiner längeren Anwesenheit, um mir, wie er sagte, gute Tage zu machen nach der schweren Arbeit.

Des unaufhörlichen Schweigens überdrüßig, flüchtete ich ofe in die Bibliothek des Klosters, wo ich ungestört meinen Lieblingsstudien nachhängen konnte, und reiche Nahrung in den trefflichen Werken und Handschriften fand. Unter einer Menge von Rissen und Zeichnungen, die ich durchblätterte, fiel mir eines Tages dieser Pergamentbogen nebst einem angeklebten Blatte in die Hand. Die Größe des Planes, das Riesige in den Verhältnissen erregten meine Aufmerksamkeit, und das Blatt steigerte dieselbe zum höchsten Grade, da es nichts als Ziffern und die einzige lateinische Stelle enthält: dem Abt von Oppatowitz zu überliefern; daß er mit den Maßen der gelben Säule es lese. Ich grübelte nun mit solcher Anstrengung über die Auflösung der Zifferschrift, daß es endlich selbst dem Prälaten auffiel, dem ich die Ursache nicht verschwieg. „Ach du frommr Gott! sagte der Durchlauchtige, seit länger als hundert Jahren giebt es keinen Abt von Oppatowitz und kein Oppatowitz mehr. Das haben die verruchten Hussiten der Erde gleich gemacht. Damals ist viel Kirchengut aus Böhmen in unser liebes Kloster geflüchtet worden. Mag wohl etwas eingewickelt seyn in dem Blatte. Habeat sibi. Thut mir Bescheid in diesem edlen Steinwein, und laßt die Grübeleien. Ich schenke euch den Bogen, studiert zu Hause, hier trinkt."

Die Ziffern ließen mir keine Ruhe. Alle Hülfsmittel der höheren Wissenschaft wendete ich mit unglaublicher Geduld an, und kam so auf Wegen die du nicht begreifst, in den Sinn, zu dem Schüssel, den, wie ich gesehen habe, die Länge des Säulenumfanges ausdrückt, und übersetzte Folgendes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Griechenland.

(Fortsetzung.)

(Zweiter Artikel.)

Soliman-Bey. — Ibrahim.

Ibrahims Armee campirte im Süden, in einer Entfernung von drei Stunden von Canea. Sie erwartete günstige Umstände, um ihre Segel aufzuspannen und nach Modon zu steuern. Drei bis viertausend Türken lagerten in den Ebenen, und hielten die Sphatioten oder Cretensischen Gebirgsbewohner in Respekt, die auf ihre lustige Wohnung verwiesen waren, und welche die Gegenwart der Araber einschüchterte. Der Reisende wurde, wie wir bereits erzählt haben, als er sich kaum ausgeschifft hatte, von einem ehemaligen Französischen Offizier empfangen, der bei der Aegyptischen Armee als Exerciermeister stand. Bald wurde er einem andern Abentheurer vorgestellt, dem Manne, welchen der Name Soliman-Bey nicht mehr versteckt.

Herr Sève ist von mehr, als mittler Größe; sein Kopf ist groß, sein Gesicht breit, seine Augen sind blau und durchbohrend. Er trägt einen ungeheuern Schnurrbart, den er unaufhörlich streicht. Die Pocken haben sein Gesicht verunstaltet, demungeachtet gebieten seine Züge Gehorsam. Er spricht sehr gut Französisch und es mangeln ihm auch diese oberflächlichen Kenntnisse nicht, deren man bedarf, um durch die Welt zu kommen; nur kann er sich von dem Tone und den Manieren eines gemeinen Grenadiers nicht losmachen. Er führt, daß muß

man ihm zugestehen, eine ganz eigenthümliche Sprache: das Schöne, das Heilige, das Indecente, das Abscheuliche mischt sich bunt in seinem Gespräch durcheinander, selbst, wenn er sich in der feinsten Gesellschaft befindet.

Einige Stunden reichten hin, um zwischen dem Reisenden und Herrn Sève eine Art von Intimität zu errichten. Diesem schien es ein Bedürfniß zu sein, die Umstände zu erzählen, die ihm bewogen hatten ein Muselmann zu werden. Er war der Sohn eines Müllers in Lyon, ließ sich frühzeitig in der Marine-Artillerie anwerben, desertirte, schlug den Weg nach Italien ein, und nahm von Neuem bei den Linientruppen Dienste. Im Jahr 1814 war er Eskadronchef und mit mehreren Orden geziert. Als Bonoparte von der Insel Elba zurückkehrte, befand er sich auf dessen Wege, ward mit einer Sendung nach Toulon beauftragt, zum Oberstlieutenant avancirt und wohnte der Schlacht von Waterloo bei. Während des Prozesses des Marschalls Ney erhielt er, wie er behauptet, einen wichtigen Auftrag; aber sein Vorhaben scheiterte. Da er sich genöthigt sah, Frankreich zu verlassen, so begab er sich nach Aegypten. Der Pascha, dem er seine Dienste anbot, wies sie anfänglich zurück, und Herr Sève lebte in Alexandrien in der größten Dürftigkeit. Endlich beschloß er, auf noch dringendere Weise um eine Anstellung zu bitten.

„Der Pascha ließ mich zu sich rufen, und fragte mich ganz flüchtig, ob ich wohl etwas von dem Anbau einer Steinkohlengrube verstünde, die er benutzen wolle, und welche ihr Lager in den Umgebungen von Mekka habe. Ich antwortete verneinend, ohne jedoch geradezu meine völlige Unwissenheit einzugestehen. Er schlug mich auf die Schulter und sagte lachend zu mir, daß die Europäer Alles verstünden und er nicht im Geringsten an meiner Genauigkeit zweifle. Seine Instruktionen beschränkten sich darauf, daß er mir eine strenge Aufsicht auf die mit der zu Tage-Förderung der Kohlen beschäftigten Arbeiter anempfahl. „Dann" — fügte er ganz leicht hinzu — „werden Sie über die Intentionen und das Benehmen eines gewissen Bey's, den er mir nannte, und dessen Verständnisse mit den Freunden der Pforte ihm verdächtig schienen, ein wachsames Auge haben, ohne sich etwas davon merken zu lassen." Ich reiste, von ihm reichlich beschenkt, ab, und langte nach einem Marsche von einigen Tagen an dem Ort meiner Bestimmung an.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Das Armenhaus in Vegesack.

Mit Vergnügen haben wir gehört, daß der Grundstein dazu gelegt ist, und hegen die Hoffnung daß der Bau in solche Hände gekommen die geschickt und nach weislicher Ueberlegung arbeiten, damit das Haus den beabsichtigten Entzweck vollkommen entspreche, warum es gebaut wird, und man hinterher nicht schmerzliche Erfahrungen mache.

---

* Nöthiges Gleichgewicht.

Wie man sich hie und da bemühet, zu seinem eigenen Schaden dem Handel alle nur möglichen Fesseln anzulegen, ist in mehreren öffentlichen Schriften schon hinlänglich dargethan. Selbst den beschränktesten Kopf wird es nicht schwer einzusehen, daß ein Gefesselter seine Kraft nicht ausüben kann, wir schweigen also darüber. Daß man die Handlungs-Reisenden der Handfestädte besteuert, nicht allein am Tage,

sondern auch an manchen Orten des Nachts, wo ihnen 24 Grote Schlafgeld auferlegt ist, darüber wollen wir ein Wort sagen. Uns deucht, es wäre den Hansestädten leicht, diesen Handlungszwang aufzuheben oder doch in das nöthige Gleichgewicht zu bringen. Sie dürften nur jeden Handlungs-Reisenden der bei ihnen kommt, mit der nämlichen Steuer, sei es Tag- oder Nachtsteuer, belegen, die sie bei ihnen zahlen müssen. Daß diese Steuer sogleich aufhörte, wenn ihre Reisende nicht mehr besteuert würden, und dies öffentlich bei Einführung dieser Steuer auszusprechen wäre, brauchen wir nicht mal zu erwähnen.

---

*Bunte s.

Aus den Höhen-Vergleichungen der höchsten Berggipfel und des höchsten Schwunges eines Luftballes ergiebt sich: daß selbst Gay-Lussac, der im Jahr 1814 mit seinem Luftballe eine Höhe von 21,336 Fuß erreichte, noch um 3435 Fuß unter dem Gipfel des Himalaya — bekanntlich der höchste Berg der bekannten Erde, 24,821 Fuß hoch — blieb, es ist also noch keinem Sterblichen gelungen sich über die Grenzen des Erdreichs mit seiner Körperhülle hinauszuheben. Der höchste Punkt den ein Mensch erstieg, betrug 18,172 Fuß, und Alexander von Humboldt war dieser seltene Mensch.

Mutter. Wir wollen die halbe Trauer für unsern Vater anlegen, sie steht so hübsch.
Tochter. Wie ist Großvater denn nur halb todt!

Gleichheit.

Wer einen Hafen anlegt, und verlanget, jedes vorbei fahrende Schiff solle ihm Hafengeld bezahlen, handelt wie einer der ein Wirthshaus am Wege erbauete, und verlangte jeder der vorbei reisete solle ihm eine Zeche zahlen.

Frauenhülfe.

Der berühmte Arzt Fabrizius Hilden wurde zu einem Grobschmidt gerufen dem ein Splitter Eisen in's Auge geflogen war; er gab sich alle Mühe denselben mit Instrumenten heraus zu ziehen, aber vergebens. Als Dr. Hilden nach Hause kam, war er bei Tische, wieder Gewohnheit, sehr still und nachdenkend, und erzählte endlich seiner Gattin den kritischen Fall. Sie lächelte und bat ihn, sie mit zu den Verletzten zu nehmen. Als nun die Versuche des Ausziehens wiederholt werden sollten, zog sie einen Magnet hervor und bat ihren Mann, damit einen Versuch machen zu dürfen. Es geschah, und der Splitter hing sich, zur Freude ihres Mannes und des leidenden Schmiedtes, an den Magnet an.

Naturgemäßer Unterschied.

Mancher Hofnarr mußte für seine Einfälle hart büßen. Als der Narr des Königs Heinrich III. von England zu seinem Herrn einmal sagte: daß er dem Herrn Christus gleiche, fragte der König sehr erfreut: Warum? und der Narr gab zur Antwort: Christus war bei der Geburt so klug, wie im dreißigsten Jahre, und mein Herr König ist jetzt auch eben so klug, als wie er geboren wurde. Da befahl der König voller Zorn, den Narren aufzuhangen, aber die Diener schwenkten und prellten ihn nur tüchtig hin und her und ließen ihn dann laufen.

Zu geschehenen Dingen muß man das Beste sagen.

Bei der Krönung Philipp I. August von Frankreich und seiner Gemahlin, schlug ein Diener, der das zudringende Volk abhalten sollte, mit einem Stecken drei Lampen entzwei, daß dem König und der Königin das Oel über die Köpfe lief. Man nannte dies eine himmlische Salbung des heiligen Geistes und der ängstliche Diener dankte Gott, als er durch diese Deutung allen Vorwürfen entging.

Gasbeleuchtungen.

So will man's. Um für einen Menschen von guter Erziehung zu gelten, bedarf man zweier nothwendiger Eigenschaften: man muß Andere vergnügen können und keine Eigenliebe verletzen. Uebrigens mag man so ausschweifend, ja, ich möchte fast sagen, so verworren als möglich seyn, man wird, wenn man nur geschickt genug ist, den öffentlichen Skandal zu vermeiden, nichts desto weniger zur guten Gesellschaft zu gehören, um so mehr, wenn man reich ist, oder imponirende Titel, Aemter und dergl. hat.

Knöcherner Ueberfluß. Ein Meister ging zu dem Vater seines Lehrlings, und sagte ihm. „Lieber Mann, seht da Euern Sohn, der ganz krank ist und immer mehr abmagert, behaltet ihn einige Zeit bei Euch und pflegt ihn gut, damit er mit Gottes Hilfe bald wieder genese. Seht nur selbst, wie ihn überall die Knochen herausstehen!" — Ja„ — versetzte der Bauer — "ich weiß selbst gar nicht, wo der Junge alle die Knochen herkriegt."

Mädchenerziehung. Der Mädchen Wille ist weniger zu stählen als zu biegen und zu glätten. Wie die plastischen Gottheiten, so müssen die weiblichen Wesen jede Empfindung nur ruhig und mild ausdrücken.

Poesie und Prosa des Lebens. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen. Essen und Trinken seine Prosa, und das Streben danach sein erstes solides Brodstudium und Geschäftsleben.

Kleiderstoffe zum Entkleiden. Man fabrizirte sonst in Bengalen Mousseline, Abroan genannt, die so fein waren, daß man sie auf den Wiesen, wenn sie zur Bleiche ausgelegt waren, nicht bemerkte. Ein Stück wog nicht mehr als 5 Rupien, und wurde um 700 Rupien oder 50 Pfund Sterling verkauft. Aureng Zeb schalt seine Tochter, daß sie fast nackt einhergieng. Sie aber bewies ihm, daß sie fünf Röcke, einen über den andern trage, alle von Abroan.

Das vollkommene Pferd. Ein vollkommenes Pferd soll, nach einem alten Ausspruche, vom Weibe die breite Brust, volle Hüften und langen Haare, vom Fuchs Ohr Schwanz und Trott, vom Ochsen Auge, Nasslöcher, und Sprunggelenke, vom Löwen Haltung, Muth Verwegenheit, von der Schlange Gedächtniß, scharfen Blick und schöne Windungen (Contournement), vom Maulesel die Kraft, Ausdauer in der Arbeit und den Fuß, vom Haasen den Tritt, den Lauf und die Gewandheit, endlich vom Wolf die Gurgel, den Hals und das Gehör haben.

Seelenkunde. Dem gemeinen Menschen ist es ein Bedürfniß, bei jeder guten Handlung, zu der er selbst sich unfähig fühlt, nach einer unreinen Quelle zu graben: die Bessern helfen ihm zwar nicht graben, aber sie hören doch gern zu, wenn er schreit: „ich habe sie gefunden, sie ist ganz trübe!

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 46.

Bremen, Donnerstag den 8. Juny. 1826.

Gestorben:

Den 29. May. Anna Grefener, 27 Jahr, im Rosenkranz Nro. 11.
Den 29. — Der Krameramtsgenosse Johann Heinrich Wolff, 68 Jahr, Ansgaritthorstr.
Den 29. — Des Weisbäckers Ernst Heinrich Klöpper Sohn, 1¼ Jahr, Doventhorstr. Nro. 15.
Den 29. — Des Schuhmachers Wilh. Thürnau Ehefr., geb. Steinmeyer, 35 Jahr, Kiefstr. Nro. 1.
Den 29. — Des Schirmmachers Justus Brede Tocht., ½ Jahr, Abbenthorswallstr. Nro. 15.
Den 30. — Des Arb. Peter Ernst Lehnberg Tocht., 6½ Jahr, Westerstr. Nro. 6.
Den 30. — Der Schenkwirth Adam Frieder. Möllenbrock, 58 Jahr, hinterm Ansgaritthorswall Nro. 3.
Den 31. — Des Papiermachers zu Hastedt, Joh. Bogner Ehefr., geb. Koven; 36 J.
Den 31. — Des verstorbenen Legations-Secret. zu Hamburg, Franz Colemann Wittwe: geb. Meyer; 76 Jahr, Heerdenthorscontrescarpe Nro. 12.
Den 31. — Der Gärtner Joh. Peter Grobrügge, 66 Jahr, Heerdenthorscontrescarpe Nr. 12.
Den 31. — Kunigunda Lammers, 58 Jahr, im Ilsabeen Gasthaus.
Den 1 Juny. Des weyland Christoph Ahlert Helmering Wittwe: geb. Behrens; 78 J., am Wandrahm Nro. 12.
Den 1. — Des Arb. Wilh. Hekpos Tochter, 16 Jahr, Blumenstr. Nro. 10.
Den 2. — Des Branntweinsbr. Joh. Hinr. Witte Ehefr., geb. Hackmann; 40 Jahr, Großenstr. Nro. 48.
Den 2. — Des Küpers Herm. Hinr. Meyer Sohn, (todtgeb.), Hohenthorstraße.
Den 2. — Des weyland Landmanns Windler Bollmann Wittwe: geb. Ratjen; 64 Jahr, Ellhornstr. Nro. 28.
Den 2. — Des Malers Ludw. Anton August Seipel Sohn, 1¼ J., Abbenthorstr. Nr. 16.
Den 2. — Des Bierbrauers Johann Friederich Christoph Köhne Sohn, ¾ Jahr, Herrlichkeit Nro. 10.
Den 2. — Der Grobbäcker Joh. Christ. Niemann, 41 Jahr, Obernstr. Nro. 69, (Vorstadt).
Den 3. — Des weyl. Schiffs-Zimmermanns Franz Herm. Schliemann Wittwe: geb. Pieus; 72 Jahr, Adamspforte Nro. 6.

Geburten:

Den 24. May. Des Schiffscapitains Gerhard Payecken Ehefr., geb. Wilkens; am Geeren Nro. 27, von einem Knaben.
Den 24. — Des Höckers Fr. Friedr. Schnitger Ehefr., geb. Tiemann; gr. St. Annenstr. Nro. 32, von einem Mädchen.
Den 27. — Des Schneiders Christ. Friedrich Bödeker Ehefr., geb. Fiege; Jacobikirchhof Nro. 24, von einem Mädchen.
Den 27. — Des Schlachtfuhrmanns Arnold Bunning Ehefr., geb. Dreis; gr. Krummenstr. Nro. 24, von einem Knaben.
Den 28. — Des Bildhauers Friedrich Pfeifer Ehefr., geb. Bossel; am Neustadts-Deich Nro. 56, von einem Mädchen.
Den 28. — Des Zimmergesellen Gerh. Brand Ehefr., geb. Degener; Blumenstr. Nro. 7, von einem Knaben.

Den 28. — Des Schlössers Joh. Diedr. Meyer Ehefr., geb. Bitter; Hohenthorstr. Nro. 45, von einem Knaben.

Den 29. — Des Landmanns Hermann von Sooften Ehefr., geb. Jacobsen; kl. Helle Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Schuhmachers Joh. Heinr. Friedr. Daniel Frese Ehefr., geb. Ficken; Domsheide Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Stuhlmachers Joh. Heinrich Schaffer Ehefr., geb. Freymuth; große Fuhrleutestr. Nro. 21, von einem Mädch.

Den 30. — Des Kaufm. Georg Wilkens Ehefr., geb. Robays; a. d. Schlachte Nro. 22, von einem Knaben.

Den 31. — Des Schlössers Johann Conrad Fehrmann Ehefr., geb. Gesselmann; hinterm Stephanithorswall Nro. 3, von einem Knab.

Den 31. — Des Rentiers Dieder. Heymann Ehefr., geb. Castendyk; am Wall Nro. 70, von einem Knaben.

Den 2. Junp. Des Küpers Herm. Hinr. Meyer Ehefr., geb. Bonnemann; Hohenthorstraße, von einem todten Knaben.

1 uneheliches Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schneider zu Schwachhausen, Heinr. Christ. Dröge, mit Gesche Harjes, zur Vahr.

Der Korbmachermeister Martin Frieder. Schewell, von hier, mit Charlotte Elisabeth Kühn, aus Danzig.

Der Blechenschlägermeister Wilh. Meier, mit Anna Margar. Elisab. Schewell, beyde v. h.

Der Schenkwirth Ernst August Zilsch, mit Cord Hinrich Meier Wittwe: geb. Dräse, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 47.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. Juny 1826.

Denn viel verflochten schlingt sich um das holde Bild
Ein Kranz von Blumen und von jungen Frühlingssprossen.

* Nachklänge von Rügen.

3.

Abschied von Rügen.

Ich seh' dich schwinden im erstaunten Blicke
Dich, Rugia, in deiner Schönheit Glanz,
Es trennt schon mehr und mehr von deinem Strande
Mich neid'scher Wogen sanftbewegter Tanz.

Ich seh' dich schwinden, lebe wohl du Schöne,
Bald scheidet Meer und Land mich weit von dir,
Doch, wo mein irrer Schritt dereinst auch wandle
Dein denk' ich stets im Wechsel für und für.

Entfleucht dem Menschen immer doch das Schöne,—
Bald ist es fern von ihm, was er geliebt
Und nimmer weiß er, ob die künft'ge Stunde
Ihm schöneres, ihm beff'res wieder giebt.

Mein Herz strebt hin zu trauter Heimath Heerde
Zu dem, was liebevoll mein Herz umfaßt,
Dort, wo ich heimisch bin; — an deinem Strande
War ich ein flücht'ger, unbestimmter Gast.

Und sehen werd' ich, wie das Herz der Mutter
In banger Furcht dem Sohn entgegen schlägt,
Und sehen, wie in der Geliebten Busen
Des Wiedersehens Wonne froh sich regt.

Des treuen Freundes Arm wird mich umfangen
Umjauchzen mich der Brüder froher Chor; —
O Glücklicher, den solche Lieb' erwartet,
Ihn hebt das Glück hoch zum Olymp empor.

So lebe wohl, du freudenreiches Ufer!
Es finstert sich des Jünglings heitrer Blick.
Die Sonne, die ihm schien in deinem Glanze
O Meerestochter, kehrt ihm nie zurück.

Der Schatz von Oppatowitz.

(Fortsetzung.)

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit!
Zu Ehren des heiligen Benediktus! Zum Frommen der Kirche! Abt von Oppatowitz!

Nicht immer wird der Allerhöchste sein Angesicht von uns abwenden, und den greulichen Ketzern und Glaubenschändern Macht geben über seine reuigen Kinder. Wenn auch ich zur Strafe meiner Sünden fern von dem Gotteshause mein Leben beschließen muß, wenn wir auch Alle in die vier Winde zerstreut werden, wie die Kinder Zions, so wird doch unser heiliges Kloster bestehen, und der heilige Benedikt seine Jünger wieder versammlen unter seinem Mantel. Euch zum Besten, meine theuren Brüder, und für dich, hochwürdiger Abt, der du durch die Gnade Gottes und mit Hülfe obgedachter Säule dieses lieset oder lesen läßt, schreibe ich die letzten Schicksale unseres Kirchenschatzes und die Mittel auf, ihn zu finden. Gebe Gott, daß dieses Blatt in deine Hände, die Kirche zu dem Ihrigen komme.

Durch die Frömmigkeit unseres Stifters, des Königs Wratislaus, durch Geschenke der Wohlthäter, durch die reichen Ausstattungen und Erbgüter der Brüder hat sich ein unermeßlicher Schatz Goldes, Silbers und edler Steine aufgehäuft, der in geheimen, unterirrdischen Gewölben bewahrt wird. Wie vorsichtig auch damit umgegangen ward, so mußte doch ein Gerücht von seinem Daseyn erschollen seyn; denn eines Tages kam ein alter Ritter, nur von einem Knappen begleitet, und begehrte Einlaß. Gastfrey ward er empfangen, an des Abtes eigner Tafel bewirthet, wie der edle Anstand des würdevollen Greises es zu gebieten schien. Nach beendigtem Mahle trat der Abt zum Fremdling, und sprach: „Herr, wir haben Dich aufgenommen nach Christenpflicht, geliebt es Dir jetzt, uns deinen Namen zu spenden, damit wir Dich nach Würden bedienen können, so Du länger bey uns weilen willst?“ „Dein Wille soll geschehen, sagte der Ritter. Führe mich in die Kirche, und nimm Deine beyden vertrautesten Brüder mit Dir. Als wir, der Abt, der Fremde, der Pater Guardian und ich dort angekommen waren, sagte der Fremde: „Mein Name, ehrwürdiger Vater, heißt Karl der Vierte, Römischer Kaiser, Dein und Böhmens König.“

Abt. Ruhmwürdiger Kaiser und Herr, vergieb, daß ich Dich nicht erkannte; doch nicht in diesem einfachen Kleide, so ohne alles Gefolge konnte ich Dich erwarten?

Carl. Mein Gefolge ließ ich in Königingrätz, damit geheimer bliebe, was ich mit Dir zu reden habe. Sind diese Deine treuesten Ordensbrüder?

Abt. Die treuesten.

Carl. Nun dann! Eine dunkle Sage kam mir zu Ohren, daß ihr in eurem Kloster einen unermeßlichen Schatz aufbewahrt. Ist dem also, so hoffe ich, werdet ihr so unfreundlich nicht seyn, ihn mir, eurem Könige und Herrn, eurem Klosters Schirmherrn zu verläugnen. Bey meiner kaiserlichen Ehre schwöre ich, daß ich nicht für mich, nicht für die Meinen davon begehre; nur sehen möchte ich ihn.

Erstaunt und verlegen standen wir bey dieser Rede, endlich nahm der Abt das Wort, und sagte: Nicht ganz leer ist das Gerücht, doch leben fünf und fünfzig Brüder in diesem Kloster, und keiner von ihnen weiß darum, nur mich und diese Beyden ausgenommen. Wenn einer von uns dreyen stirbt, wählen die Uebrigbliebenen einen neuen Theilnehmer, so daß nie mehr, nie weniger als dreye darum wissen. Mir

schweren Flüchen ist die frevelhafte Entdeckung verpönt, und wenn auch Du, des Klosters und unser Herr, eine Ausnahme machen dürftest, so ist der Ort nicht so, daß es Deiner Majestät geziemte, ihn zu betreten.

Carl. Laßt mich den Vierten seyn in eurem Geheimniß. Die gleiche Eide leiste ich, die nämlichen Flüche nehme ich auf mich.

Nach einigem Berathen mit uns sprach der Abt: was Du verlangst, können wir nicht ganz bewilligen, wollen wir nicht ganz verweigern. Wähle ob du den Schatz sehen willst, ohne seinen Ort zu kennen; ob Du den Ort kennen willst, ohne den Schatz zu sehen.

Augenblicklich wählte der Kaiser das Erste. Wir zogen ihm eine Kutte an, verhüllten ihm den Kopf mit der Kapuze und brachten ihn in die Gewölbe, wo wir ihm das Licht wiedergaben.

Hier fand der Kaiser alle Schätze übertroffen und verdunkelt, die er in Carlstein bewahrte, die er je gesehen hatte, und blieb sprachlos; der Abt aber sagte: diese Schätze gehören Dir und Deinen Nachkommen. Nimm davon, was Du brauchest, und vor dem Herren verantworten kannst.

Carl. Da sey Gott vor, daß ich meine Hand an das legen sollte, was seiner Kirche gehört.

Abt. Doch darfst Du von hier nicht scheiden ohne Andenken.

Somit reichte er ihm einen herrlichen Demantring, nicht unwürdig, einem Kaiser geschenkt zu werden. Dankend schied dieser von uns, trug stets den Ring am Finger, und auf dem Sterbebette erst entdeckte er einen Theil des Geschehenen seinen vertrauten Rathe, und verlangte das Kleinod mit in das Grab, wo es denn noch befindlich ist. Leider erhielt aber dadurch die Sage neue Kraft, und Johannis Mestecky, Herr von Herrmanstadt, beschloß ihr nachzuspüren. Durch die beginnende Spaltungen im Glauben vor dem weltlichen Arme gesichert, ritt er dreist in das Kloster ein. Unmerklich mehrte sich die Schaar seiner Reisigen, bis er sich stark genug sah, unsere Knechte zu überwältigen, die Brüder zu verjagen oder zu tödten, und den Abt zu fangen. Von diesem verlangte Mestecky unter Androhung der fürchterlichsten Qualen Entdeckung des Schatzes. Peter Lazur, so hieß der Ehrwürdige, blieb standhaft, auch da noch, als man alle Folterkünste an ihm versuchte. "Christus hat Größeres für mich Sünder erlitten, als ich jetzt für ihn zu leiden gewürdigt werde," sagte der edle Märtyrer, und schwieg für immer. Der Räuber begnügte sich nun mit den sichtbaren Kirchenschätzen, und überließ das Kloster seinem Schicksale, welches Ziskas fürchterliche Horden ihm bald darauf bereiteten.

Mich mochte der Herr des Märtyrertodes noch nicht würdig erachten, denn ich befand mich gerade in Geschäften des Ordens zu Eger, als jene Zerstörungen einbrachen; oder er will, daß ich die Zerstreuten einst wieder sammle, und die öden Mauern ertönen lasse von den Liedern seines Lobes. Der Zeit will ich dann in Demuth harren; sollte ich aber früher abgefordert werden, so haben mir der Prior und zwey Patres gelobt, gegenwärtigen Riß und dieses Blatt dem dereinstigen Abte von Oppatowitz zu überliefern. Pater Modestus. S. B. d.

„Die Fortsetzung, fuhr der Schwarze fort, enthält die Beschreibung des Weges zum Gewölbe. Du siehst nun wohl ein, daß wir zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigt sind. Der gute Modestus muß während des Hussitenkrieges gestorben seyn, und der Ort, wo ich dieses Blatt fand, beweiset zur Genüge, daß sein

*

Werth unbeachtet blieb. Einige Stunden Arbeit machen uns zu den reichsten Männern in ganz Böhmen, und sichern dir den Besitz deiner Anna, denn nicht unbekannt ist mir dein Loos. Nichts verlange ich von dir, als daß du eine Nacht hindurch das Gerinne trocken erhältst, damit wir einschlagen können. — Haben wir nun den ersten Griff gethan in die alten Barren, so führst du die Braut heim, wir kaufen die Mühle und leeren die Gewölbe nach Bequemlichkeit. Sinne du nach, und bringe morgen Abend Antwort; da siehst du mich hier wieder. Lebe wohl und sey verschwiegen, denn ohne mich findest du keinen Blechkreuzer, und plauderst du, so ist es dein Letztes."

Der Fremde verschwand im Gebüsche, und Conrad eilte zur Mühle. Vor lauter Gedanken konnte er keinen einzigen fassen. Die Goldstangen, die Eselsladung, die Hochzeit, die Dolchspitze, der Meister, das Alles schwebte auf und ab vor seinen Augen; doch traten die andern Bilder bald in das Dunkel, und machten dem Esel Platz, der zwey schwere Queersäcke und die schönste Reiterinn im glänzenden Brautschmuck herbeytrug. "Geh' es wie es wolle, rief der entzückte Seher, der Kasten muß Platz machen! Ein Mittel wird sich finden, dann theile ich mit dem Schwarzen. Der soll leben!"

Diese Entschlossenheit dauerte so lange, als er allein war. Als der Müller wieder kam, dem er die Hauptpulsader der Nahrung durchschneiden sollte als er Annen sah, hinter deren Rücken er handlen mußte, da verwünschte er den Verführer, und nur sein Eid band ihm die Zunge.

Die Folge war, daß, als er seinem Freunde am nächsten Abend Bericht erstatten mußte, er diesem nur die Angst klagen konnte, die er auszustehen habe.

"Gut, sagte der, ich brauche dich nicht, ich gehe zum Meister, der wird gern einwilligen, wenn ich mit ihm theile." Der gepeinigte Knappe sank auf die Knie, und flehte, die Entdeckung zu unterlassen, denn dann stelle Meister Niklas gewiß einen Malter voll Zwanziger neben Annen, und Alles sey für ihn verlohren.

Diese Entdeckung fürchtete der Mönch, denn das war der Unbekannte, noch mehr als Conrad. In den Besitz des Pergamentes hatte ihn wirklich die Urkunde der Aufbewahrer gebracht. Nachdem er entziffert hatte, was wir wissen, beschloß er den Rest seines Urlaubes zur Einziehung näherer Nachrichten an Ort und Stelle zu benützen, den Schatz zu heben, und in einem protestantischen Lande seinen Lüsten zu leben, und Schutz zu suchen, der ihm damals, am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts gewiß nicht verweigert wurde. Sorgfältig hatte er sich in der Gegend nach den Mühlbewohnern erkundigt, und überzeugt, daß er ohne Einverständniß dort zu seinen Messungen nicht Raum behielt, den Jüngling zum Vertrauten gewählt, mit dem er in jeder Hinsicht leichter fertig zu werden hoffte, als mit dem erfahrenen, sach- und rechtskundigen Meister. Zeigte der die Sache an, so blieb ihm als Entdecker und Grundbesitzer ein bedeutender Antheil gewiß, und Alles, worauf der Mönch Anspruch machen konnte, fiel an sein Kloster. Durch den Zufall, daß der Mühlgraben den Eingang bedeckte, sah er sich genöthigt, dem Knappen viel mehr zu sagen, als er gewollt hatte, und eben so begriff er jetzt, daß derselbe noch eines Antriebes brauche, die Furcht vor dem Meister zu unterdrücken. Er beschloß, dem Dringen des jungen Mannes nachzugeben und Annen mit in das Geheimniß zu ziehen. Sie ward herbeygelockt, und die siegende Beredsamkeit des Fremden schlug alle Zweifel

des Mädchens nieder. Der verlangte Eid wurde geleistet, und Conrad erhielt den Auftrag ihr Alles zu entdecken, da sie keine lange Abwesenheit von der Mühle rathsam fanden.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Mit der ganzen Kohlengeschichte war es gar nichts; elende Neapolitaner hatten in Mehemeds Augen die Wichtigkeit eines solchen Schatzes in seinem Königreiche ungemein herausgestrichen, und dieser eine Menge Kosten aufgewandt, die ganz unnütz waren. Ich meldete also dem Pascha den Irrthum seiner vorgeblichen Gelehrten. Er lachte darüber, schärfte mir aber von neuem den Befehl, zu bleiben, ein, und zwar bloß des Ihnen schon mitgetheilten Motivs der Aufsicht über jenen Bey wegen.

„Jetzt kannte ich die wahre Ursach der Unruhe des Pascha's. Seit langer Zeit war er bei dem hohen Divan in Ungnade gefallen, und hatte mit Kraft, das heißt: mit Gewaltthätigkeiten, die seidene Schnur zurückgewiesen, mit der er erwürgt werden sollte. Trotz seines Glückes hatte er die geheimen Emissaire von Constantinopel zu fürchten. Während ich über Mehemeds Interesse wachte, bemerkte ich sehr bald, daß ich das Ziel einer schändlichen Verschwörung ward. Ich sollte ermordet werden. Mit aller Kühnheit trotzte ich der mir drohenden Gefahr; ich stellte mich ihr muthig entgegen. Ich erfüllte meinen Zweck dadurch, daß ich diesen gesetzwidrigen Bey zum Zweikampf forderte. Meine Drohung erschreckte ihn so, daß er sogleich Aegypten verließ, wo er, wie er deutlich einsah, nicht zu seinem Zwecke gelangen konnte. Diese Nachricht machte Mehemed unbeschreibliche Freude; er berief mich zu sich und ich blieb einige Zeit ohne Beschäftigung bei ihm. Der Aufstand der Griechen zog die Blicke aller Souveraine Europa's auf sich. Der Pascha von Aegypten, dessen politische Ansichten von denen der Türken von Byzanz völlig verschieden sind, theilte durchaus nicht den blinden Unwillen einer Menge ganz unwissender Minister, die in ihrem Wahnsinn die Ausrottung aller Griechen befahlen, ohne sich weiter darüber Sorge zu machen, daß eine solche Rache nur denen nachtheilig sein könne, die sich mit deren Ausführung befaßten. Während die Pforte alle Eroberungsmittel aufbot, knüpfte Mehemed innigere Verbindung mit der Hauptstadt des Osmanischen Reiches an, und war, ohne ein Wort zu äußern, nur damit beschäftigt, ihre Vertheidigung zu sichern. Von diesem Moment an führte er ein schon längst beschlossenes Projekt aus, nämlich: eine Armee und Disciplin zu schaffen, der gleich, die er früher im Orient so große Dinge bewirken sah. Die Rebellion der Griechen war es also durchaus nicht, die dem Beherrscher von Aegypten den Gedanken eingab, eine Miliz zu organisiren, weil diese Einrichtung ohnehin längst auf einem Plane verzeichnet war, den er mir später zeigte.

„Ich und mehrere hatten mit dem Pascha eine lange Unterredung über die Maaßregeln, die bei einem so höchst wichtigen Geschäft zu nehmen wären. Ich fing damit an, aus freiwilligen Arabern ein Bataillon zu bilden. Der Erfolg entsprach meiner Erwartung, und als Mehemed sich zwei Monate darauf von den Fortschritten meiner Rekruten überzeugen wollte, war er von dieser ihm völlig neuen Kriegsmethode ganz entzückt, und verlangte von mir eine Berechnung, wie viel ungefähr zwei Regimenter

kosten würden. Waffen und Bekleidungen wurden auf das Eiligste in Marseille bestellt; die Sachen wurden schleunig gesandt, und zum ersten Male in seinem Leben sah der Pascha seine Sklaven bewaffnet, um die Ruhe seines Herrn zu sichern. Ich war indeß nur der Lehrer dieser Leute, und es mußten Anführer herbeigeschafft werden, welche sie befehligen und die entstehende Disciplin aufrecht zu halten verständen. Die morgenländischen Gesetze verbieten, daß ein Christ die geringste Gewalt über Muselmänner habe, und so konnte ich durchaus nicht mächtig auf sie wirken. Der Pascha von Aegypten gestand mir das ganz offen, und ließ mir zwischen folgenden Vorschlägen die Wahl: er wolle mich zum Bey ernennen, wenn ich meiner Religion zu entsagen bereit sei; wofern ich dieß verweigere, werde er mir den Titel des ersten Exerciermeisters seiner Armee ertheilen, ein ehrenvoller Titel, der mir aber jede militairische Gewalt raubte. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Ich wollte schon die mir dargebotene Gunst zurückweisen, als ein geistreicher und rechtlicher Mann meinen Entschluß zum Wanken brachte; sein Argument war folgendes: „Frankreich hat sie verbannt, aus seinem Schooße vertrieben. Sie dürfen nie der Hoffnung dahin zurückzukehren, Raum geben. Der König von Aegypten hat sie aufgenommen. Seyn Sie überzeugt, daß ein Vaterland mit einem fruchtbaren Boden, in dem Sie einen mächtigen König einem Beschützer haben, mehr werth ist, als ein Vaterland, das Sie für immer verließen." Einige Tage darauf fragte mich Mehemed, ob ich ihm etwas zu sagen habe und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er folgendermaßen fort: „Ich weiß, was Ihnen Kummer verursacht. Es ist der Religionswechsel. Könnte ich Ihnen denselben erlassen, so würde ich es thun; thät' ich es aber, so würde ich nur die Dauer unsers Reichs gefährden, wie unser Gesetzgeber es vorher gesagt hat. Kurz, das Opfer, das ich Ihnen auferlegt, ist nicht groß; und befände ich Mahomedaner mich beim Könige von Frankreich, so würde ich nicht einen Augenblick Anstand nehmen, Mahomed zu verläugnen, um die Religion meines neuen Vaterlandes anzunehmen. Erheben wir uns einmal über die gewöhnlichen Menschen. Ist Gott nicht der Einige und Untheilbare für alle Wesen? Ist es unser beiderseitiger Fehler, wenn wir in dem Glauben unserer Väter geboren sind? Der Zufall ließ Sie in Aegypten ein Vaterland und Freunde finden; Pflicht und Dankbarkeit zwingen Sie, unsern Gewohnheiten Sich zu fügen. Bewahren Sie in Ihrer Seele die Idee eines Gottes, wie Sie sie gefaßt haben, und kündigen Sie morgen dem Oberhaupt des Gebetes den Entschluß an, ein Muselmann zu werden." — Der Pascha lächelte, und indem er sich meinem Ohre näherte, flüsterte er mir zu: „Was die Ceremonie anlangt, so ist das eine Sache, die zwischen uns Beiden bleibt." — Diese Worte bekehrten mich, und da ich mein neues Verhältniß nur als ein conventionelles betrachtete, sprach und that ich ganz so, wie es nöthig war, um mich der Gunst würdig zu machen, die mit meiner scheinbaren Abtrünnigkeit verbunden war. Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich jemals aufhörte, ein Christ zu sein. Mein Herz verläugnete immer, was mein Mund aussprach. Und da ich nicht daran verzweifle, einst Frankreich wieder zu sehen, so wünsche ich, daß alle Franzosen, denen ich begegne, diesen Abschnitt meines Lebens genau kennen lernen.

(Der Beschluß folgt.)

* Der Blinde mit sehenden Augen.

Ein Buchhalter besuchte, jeden Abend nachdem er seine Geschäfte beendigt hatte, ein Kaffeehaus. So lange bis er ein zweites Glas Grock getrunken hatte, war er ein sehr angenehmer Gesellschafter, sobald aber der Rum des zweiten Glases an zu wirken fing, wurde er unerträglich, nach Genuß des vierten Glases legte er den Kopf auf den Tisch und schlief eine Weile. Die Gesellschaft im Kaffeehause wurde sehr durch ihn gestört, sie wollte ihn, da er übrigens ein honetter Mann war, nicht gerne wegweisen, und doch gerne los sein. Eines Abends wurden alle Fenster dicht verhängt, daß kein Lichtstrahl auf irgend eine Art in's Zimmer dringen konnte. Als der Buchhalter sein viertes Glas geleert und eingeschlafen war, wurden alle Lichter ausgelöscht, die Billardspieler schienen für das Gehör fort zu spielen, der Markeur zählte wie beim wirklichen Spiele. Man hörte: den Ball können Sie nicht machen. Das nenne ich fein geschnitten. Sie müssen karamboliren u. s. w. Die übrige Gesellschaft unterhielt sich wie gewöhnlich, und ließ öfters Worte einfließen als: Mit gütiger Erlaubniß daß ich so vor Ihnen hingehe. Bitte reichen Sie mir das Papier meine Pfeife anzuzünden. Der Buchhalter erwachte, hörte das Billardspiel, sah aber nichts. Endlich brach er im kläglichen Tone aus: Ach! meine Herren ich bin stockblind. Das glaube ich nicht, erwiederte einer, Ihre Augen sehen ja ganz klar aus. Verlaufen, verlaufen! tönte es vom Billard, das zählt für mich neune. Ich bin wirklich blind, habe doch einer das Mitleiden und geleite mich nach Hause. Das wollen wir gerne thun, erscholl es in der Gesellschaft. Einer trat hinzu, faßte ihn unter den Arm und geleitete ihn zur Thüre. Ich sehe wieder, sagte der Buchhalter. Das glaube ich wohl, sagte der Begleiter, im Zimmer war kein Licht. Der Buchhalter ging zu Haus, betrat aber dieses Kaffeehaus nicht wieder.

---

* Sauerstoffgas auf die leichteste Art zu bereiten.

Man vermischt zwei Theile oxydirtsalzsaures Kali mit einem Theil Braunsteinoxid und erhitzt die Mischung. Der Zusatz des Braunsteins wirket hier als fester Körper und erleichtert die Ausscheidung.

---

* Hüte von Kork.

Aus Kork werden in Berlin Hüte, für beiderlei Geschlecht, verfertiget. Die Hüte haben ein gutes Ansehen, sind leicht und sollen dauerhaft sein. Der Kork ist schuppenartig gearbeitet, ob nun aus einem Stück, oder aus aufgelegten Stücken, weiß Einsender nicht. Vielleicht ließen sich die Abfälle beim Korkschneiden dazu gebrauchen. Wir geben es hiemit unsern Putzmachern anheim, ob sie nicht auch solche Hüte anfertigen wollen.

Miscellen.

Eine neugriechische Amazone.

Ein Reisender, der Gelegenheit fand, die Heldinn von Mistras, Constantia Zacari, die unter den Tapfern des griechischen Freiheitskampfes eine so rühmliche Stelle einnimmt, zu Gastunt zu sehen, entwirft von ihr folgendes Bild. Sie ging, als er sie sah, im Costüm der Griechinnen von mittler Classe. Ihr Kopfputz bestand in einem Mützchen von weißer Leinwand, das bloß den obersten Theil des

Kopfes bedeckte, über welchem ein weiß und blaues Tuch, in Form eines Turbans wehte, indeß ihre prächtigen, schwarzen Haarlocken nachläßig um ihre Schultern wallten. Ihr feiner und schlanker Wuchs, die Lebhaftigkeit ihrer Züge, eine Schönheit die sich durch alle Mühsale und Strapatzen hindurch so zu sagen in ihrem urspünglichen Glanze erhalten hat, schwarze und ausdrucksvolle Augen, — das Alles macht sie zu einem höchst anziehenden Wesen.

Höllenstrafen der Mongolen.

Maler, Dichter und Theologen haben sich unter uns sonst um die Wette bemüht, die Hölle recht gräßlich zu schildern, aber so auscalculirt haben sie es doch nicht, wie die Mongolen. Erstlich wissen diese, wo die Hölle ist; das haben die Herren bei uns nie recht angeben können: 68,571 Meilen unter der Erde befindet sie sich. Zweitens besteht die Hölle aus zwei Hauptreichen, einem heißen und einem kalten, die wieder Unterabtheilungen haben. In einer sieht man nichts als Messer, auf welchen die dahin Verwiesenen bloß neun Millionen Jahre und ein bischen darüber hin- und hergeworfen werden. In der zweiten sind statt der Messer Sägen da. In der dritten zerquetscht man mit Mühlsteinen ꝛc. (Turkowsky's Reise durch die Mongolei.)

---

* Anekdote.

Hülfe ohne Recept.

Ein neunzigjähriger Prälat, der übrigens noch viel Frohsinn und Aufgeweckheit besaß, empfand plötzlich heftige Gichtschmerzen. Er ließ seinen Arzt kommen, und rief ihm entgegen: Doctorchen, was geht es langsam mit meinem Sterben! Der geschickte Arzt, der schwer hörte, verstand guerir, heilen, statt mourir, sterben und erwiederte: Hat nichts zu sagen, mit Gottes Hülfe und ein wenig Geduld wollen wir schon damit zu Stande kommen! Dem Prälat reizte diese Antwort zum lauten Lachen und die heftige Erschütterung die dieses erregte, brachte eine heilsame Krisis zu wege, die ihn schnell gesund machte.

---

* Schlußfolge.

Wenn im Wochenblatt ich lese,
Sehe wer gestorben ist
Hier der beste Freund und Gatte;
Dort der beste Mensch und Christ;
Hier der Frömmste aller Frommen;
Dort auch der Prälaten Zier,
Denk ich oftmals still bei mir:
Ach, wie mag es doch wohl kommen,
Daß auch nicht ein Böser stirbt
Immerdar die Welt verdirbt!
Bleibt nur Schofelzeug auf Erden!
Wer mag wünschen, alt zu werden! —

---

* Anfrage.

Welches ist das sicherste Mittel, Maulwürfe zu vertreiben? Die bis dahin bekannten Fallen entsprechen nicht ihrem Zwecke! —

Sylbenräthsel.

Durch der Ersten heißes Wallen
Durch der Ersten stillen Lauf,
Ist so mancher Mensch gefallen,
Mancher hob sich himmelauf.
Doch auf wen die andern Beiden
Glück und Heil und Segen breiten,
Ach der danke dem Geschick
Für des Lebens Silberblick.
Furchtbar weis't uns die Geschichte
Auf das Ganze warnend hin,
Wie durch Blut entmenschter Sinn
Einen fremden Glauben richte.

Moritz Döring.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 48.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. Juny 1826.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für's Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland. Körner.

Für die Griechen!

(Mercur, Dresden.)

Seht edle Frauen helfend, sich vereinen,
Da alle Genien der Menschheit weinen,
Und Hellas Noth zu jedem Herzen spricht.
Seht überall von mitleidsvollen Händen
Des Reichthums und der Armuth fromme Spenden,
Und Sachsen, Sachsen, *) handelt einzig nicht!

Liegt Dir zu fern die trübe Zeit der Klage? —
Gedenkst Du nicht der bangen Schreckenstage,
Des Kriegs nicht, der Zerstörung, fort und fort?
Hat hülfreich Albion nicht Deine Schmerzen
Gelindert? — Wie? und ist es Deinem Herzen
Entfremdet Teines Luthers kräftig Wort?

Das Mitleid ruft, die Menschlichkeit! Es bringen
Die Winde uns der Mütter Flehn, es dringen
Der Greise Seufzer laut in unser Ohr!
Hörst du, mein Vaterland, das letzte Lallen
Der Kinder nicht? — Da siehst die Helden fallen
Und richtest Dich zur Hülfe nicht empor? —

Kann unser Arm nicht Hellas Siege theilen,
So gilt es seine Wunden doch zu heilen,
Der gute Wille selbst, er wird zur That.
Wenn Einzelne zu Hellas Wohl sich finden,
Wenn Christen sich für Christenheit verbinden,
Dann ist erfüllt das Maas der blut'gen Saat!

Auf! Für die Griechen! — Gab es heil'ge Kriege
Gab's keinen heil'gern! — Bringt zu Hellas Siege
Für Hellas Wunden, Spenden groß und klein!
Bringt eure Lieder, deutsche Sängerschaaren,
Und alle die der Waisen Freunde waren,
Sie werden auch der Griechen Freunde seyn!

*) Bremen, Bremen!

Der Schatz von Oppatowitz.

(Beschluß.)

Wie Conrad zwischen Furcht und Geldgier, so schwankte Anna zwischen Billigung und Verdammung des Vorhabens. „Bete du, und arbeite, und laß den Himmel sorgen.“ Das hatte sie ihrem Geliebten oft genug gesagt; doch bedachte sie, daß alle Arbeit die Bedingung des hartsinnigen Vaters nie erfüllen könne, und daß es vermessen sey, auf neue Hülfe des Himmels zu warten, wenn man die verschmähte, die sich so wunderbar darbot. Ganz rechtfertigen konnte sie das Wollen des Fremden freylich nicht: doch kannte sie ihn nicht ganz, und wieß man ihn zurück, so blieben die Schätze ja doch verloren für die Kirche, oder er fand gar ein Mittel, sich ohne Hülfe in Besitz derselben zu bringen. — Sie wurde über folgende Bedingungen mit Conrad einig.

Er solle für sich nicht mehr nehmen, als was nöthig sey, den Vater zu befriedigen, und auch das solle einst der Kirche erstattet werden. Damit er aber nicht der Versuchung unterläge, wolle sie ihn begleiten.

Der Fremde solle versprechen, nur ein Zehntheil zu behalten, das Uebrige aber dem Kloster zu Braunau, als dem nächsten Erben des Oppatowitzer zu überliefern.

Unter diesen Bedingungen wolle sie den Vater zu einer Reise bewegen, die ihnen Raum ließe. Spöttisch lächelnd genehmigte der Fremde dem Abgesandten seinen Antrag. „Was das Warten auf die Reise betrifft, setzte er hinzu, so ist das unnütz, wenn wir einig sind. Müßte ein schlechter Rechner seyn, wenn ich einem Menschen nicht den Schlaf verdoppeln könnte! Nimm dieses braune Säftchen, gieß es dem Müller in den Nachtwein, und sey sicher, daß er das Stehenbleiben der Räder nicht hören wird. Das Mittel ist unschädlich, Anna aber darf nichts davon wissen. Sie ist zu umständlich, und meine Zeit ist verflossen. Diese Nacht oder nie.

Meister Niklas erhielt den Schlaftrunk gewürzt, klagte über Müdigkeit, und schlief ein. Jetzt erfuhr Anna, was geschehen war. In tödlicher Angst eilte sie auf den Sammelplatz, und machte dem Fremden bittre Vorwürfe; der aber bekräftigte die Unschädlichkeit seines Mittels mit hohen Schwüren, und bat, jetzt keinen Augenblick der kostbaren Zeit zu verlieren. Conrad erschien mit Werkzeug beladen, und ward abgesendet, die Schleuse zu sperren, während der Fremde den Boden abräumte und die Bohlen der Zimmerung losbrach. Bald war die Quader mit dem Kreuze entblößt. Sie ward ausgehoben, und es zeigte sich, daß sie die Ecken von vier andern Platten bedeckte, in die sie eingelassen war. Durch Befühlen fand der Fremde einige Oeffnungen, in die er eine eiserne Stange setzte und so die mächtigen Blöcke mit leichter Mühe aufhob. Eine eherne Fallthür lag unter ihnen, sie ward gesprengt, und ließ eine Schneckentreppe frey. Der Fremde zündete ein Paar Wachsstöckeln an, und stieg hinab von den Beyden begleitet. Sie befanden sich in einem langen, in Fels gesprengten Gange, der nach und nach in die Tiefe führte. Zu beyden Seiten waren geräumige Hallen mit engen Eingängen, die man durchsuchte, aber leer fand. Weiter ging der Zug bis zu einer Stelle, wo der Gang seine größte Tiefe erreicht hatte, und jenseits eben so langsam wieder in die Höhe stieg. Eine kleine Seitentreppe führte hier abwärts zu einer starken Eisenthüre, die mit Rost bedeckt war. Die Spitzhaue des Fremden schloß auf, und tausend bunte Sterne von allen Farben funkelten den Erstaunten entgegen. Monstranzen von lauterem

Golde, mit köstlichen Edelsteinen bedeckt, Sakramenthäuschen, Pateren, Hostienschachtel, Kelche, Alles von Gold, Alles mit Demanten, Rubinen, Prasern und anderen Funkelsteinen übersäet, standen da in Reihen und Schichten. Aus allen Zeiten der Goldschmiedekunst, die das Kloster gesehen hatte, waren hier Proben zu schauen. In schweren, überfüllten Formen zeigte sich die Kunst, hier dem Gehalte des Stoffes unterliegend, und veredelte ihn dort zu dem vollenderen Meisterwerke, dem selbst die unschätzbare Masse keinen höhern Werth beylegen kann in den Augen des Kenners.

Andere Augen freylich waren es, denen der Anblick vergönnt wurde. Zitternd vor Gier brach der Fremde die Sonne einer Monstranz von ihrem Fuße. Die zwölf Hauptstrahlen waren eben so viele Brillantenreihen, deren Solitairs sich hier in eine fürstliche Gesellschaft vereinigt hatten. „Was beginnst du? rief Anna. Zerbrichst gottlos ein Meßgeräth, an welches der Laie nicht einmal die Hand legen darf ohne Entweihung!“ — „Vergieb, antwortete der Fremde. Mich blendete das Geflimmer. Ich werde es büßen, und will suchen den Schaden gut zu machen. Geht ihr indeß nur weiterhin. In der siebenten oder achten Zelle werdet ihr Münzen finden, da wollen wir uns beladen und umkehren. Geht nur, ich folge gleich.“ Jene gingen, und fanden die bezeichneten offenen Zellen. „Nun fülle den Viertelsack, Conrad! Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß wir nur leihen, und seiner Kirche Alles reichlich vergüten wollen.“ Eben begannen sie zu schöpfen, da ward ein verworrenes Brausen hörbar. „Was ist das? rief Conrad. Sollten wir der Elbe so nahe seyn?“ Stärker wurde das Brausen, und deutlich vernahmen sie, wie eine Wasserfluth den Gang herabgerauscht kam. „Wir sind verloren! jammerte Conrad, die Schleuse muß gewichen seyn,“ und wollte nach dem Ausgang, aber mit furchtbarer Gewalt kam ihm die Fluth entgegen, und trieb ihn vor sich her. “Hieher!“ rief die besonnenere Anna: den Gang hinauf! und so flohen sie vor dem Strome, so eilig sie konnten; doch hätten sie diesem nicht entgehen können, wenn er nicht von Zeit zu Zeit gewichen wäre, um die Seitenzellen auszufüllen, in deren untersten der Mönch seinen Geiz büßte. Glückliches Loos gegen das, welches der beyden Liebenden harrte! Schon endete das Gewölbe des Ganges, schon drängten sich die Fliehenden in eine schmale Felsenspalte, in den letzten Raum, der ihnen blieb, schon fühlten sie das Wasser ihre Füsse netzen, da stand es wieder einmal, und überließ sie einige Minuten lang der schrecklichen Erwartung des Wiedersteigens. Anna betete kniend, und Conrad hatte sich vor ihr niedergeworfen und wollte die Fluth mit seinem Leibe zurückdämmen. — Sie stieg nicht mehr: Das Ende des Ganges lag über dem Spiegel der Elbe. Die Freude über die augenblickliche Rettung ward bald von dem Gefühle ihrer grausenhaften Lage erstickt. Dem Wahnsinne nahe, klagte Conrad sich als Mörder an; Anna blieb gefaßt, tröstete den Verzweifelnden, und ermahnte ihn, an seine Seele zu denken. Doch es ist Zeit, zur Oberwelt zu kehren, und zu sehen, woher das fürchterliche Schicksal einbrach.

Meister Nikolaus war in Folge des Schlaftrunks richtig eingeschlummert, so fest, daß alle Proben Conrads an ihm geglückt waren. Sey es nun, daß auch damals die Apotheker verstanden, dem morgenländischen Mohnsafte den einheimischen unmächtigen, zuzusetzen, und den heiligen Schlaf in der Geburt zu morden, sey es, daß der gemessene Gang seiner Mühle mit magneti-

strender Kraft auf die Nerven des Besitzers wirkte, und der Stillstand der Operation, allen Mitteln zum Trotz, ihn weckte; kurz der Meister erwachte, sah in den hellen Mondschein und hörte nichts, kein Rad, keine Stampfe, nicht einmal das Plätschern des Wassers in dem Abzugsgraben. Einige Zeit brachte er mit Ueberlegung zu, warum bey so herrlichem Wetter, welches kein großes Wasser fürchten ließ, geschützt sey, rief dann nach Conrad, da aber der nicht antwortete, stand er auf, und ging in die Radstube. Da war aufgeschüttet, die Räder aber standen. „Liederliche Wirthschaft! Der Junge ist zu nichts mehr gut. Wo mag er einmal umherträumen?“ Er trat in's Freye, und sah den Graben trocken. „Nun so soll ja!“ — brummte er, lief an der Oeffnung vorüber nach dem Flusse, und riß die Schleuse auf. Als er wieder zur Mühle kam, erstaunte er, die Arche noch trocken zu sehen, und entdeckte jetzt die beschädigte Stelle, aus der sich das Wasser über den Wiesengrund ergoß. Im heftigsten Zorne eilte er in die Mühle, fest entschlossen, den fahrläßigen Knappen in alle Welt zu jagen, und wenn seiner Anna die Thränenschleusen ewig offen bleiben sollten. Hier erwartete ihn die zweyte, schlimmere Entdeckung. Anna fort, mit Conraden fort! Sein Vertrauen gemißbraucht, seine grauen Haare mit Schmach bedeckt! Das hatte er von dem Mädchen nicht erwartet, das kränkte ihn tief.

Die schreckliche Lage der Lebendigbegrabenen war indeß immer grausenhafter geworden. Die Fackel hatte ausgebrannt, dichte Finsterniß umgab sie, und schon kündigte sich der drohende Mörder, der Hunger, bey ihnen an. Ermattet legte Anna das Haupt auf einen Stein, und — that einen lauten Freudenruf, denn sie sah Licht, einen matten Schimmer nur, nur einen kleinen, kleinen Stern, ihnen aber eine Hoffnungssonne. Conrad erweiterte mit der Spitzhaue, die er auf der Flucht bewußtlos mitgenommen hatte, die Oeffnung, und brach den mürben Sandstein aus. Es war keine Täuschung. Eine uralte Buche hatte die Hauptwurzel in eine Spaltie des Gesteins getrieben, und so durch jährliches Wachsen den Fels gesprengt. Mit aller Kraft, die Freude und Sehnsucht, die Geliebte zu retten, ihm gaben, arbeitete Conrad, und in einigen Stunden konnten sie sich durch die Oeffnung drängen. Dank für die Rettung war ihr erstes Geschäft; dann eilten sie zur Mühle, die in geringer Entfernung vor ihnen lag.

Ich schweige von der Freude des alten Vaters, von seinem Erstaunen, doch änderte das nicht die Hauptsache. „Ich verzeihe es euch, daß ihr hinter meinem Rücken handeltet, sagte er. Ihr seyd verführt worden, Eide banden euch, und da der Himmel euch mit einer gnädigen Strafe belegt hat, so will ich seinen Fügungen gehorchen. Wenn du aber, mein lieber Conrad, meinst, daß ich für den Schaden, den mir deine Unbesonnenheit zugezogen hat, dich mit meiner Tochter belohnen soll, so irrst du. Deinen Finderlohn will ich dir nicht verkümmern. Kannst du die Wasser bändigen, so zeigen wir es der hohen Obrigkeit an, nehmen jeder unseren gerechten Theil, und es gibt Hochzeit; sonst aber — ohne Frucht kein Mehl, ohne Geld keine Anna! Jetzt komm, daß wir die Zimmerung wieder fügen.“ Dazu ward ihnen keine Zeit. Ein ungeheurer Wolkenbruch, der sich über das obere Elbthal ausschüttete, schwellte den Strom zu nie gesehener Höhe. Er durchbrach Damm und Wehre, ergoß sich in die Niederung, schwemmte die Mühle fort, und nahm seinen Lauf fortan über die Klosterruinen, so daß keine Hoffnung blieb, die Gewölbe je wieder aufzufinden.

Mit dem geretteten Sacke voll Zwanziger baute Meister Nikolaus eine andere Mühle. Conrad half mit angestrengter Kraft bey jeder Arbeit, war regsam und unverdrossen, eine treue Stütze im Unglück. Als sie nun alle drey eines Abends vor der Mühle saßen, und der Greis den wiederaufblühenden Wohlstand seines Hauses übersann, da erhob er sich plötzlich, von inneren Gefühl getrieben, und sprach:

Nicht Scheffelsäcke voll Silbers, nicht Gelselgewölbe voll Goldes, des regen Mannes fleißige Hände sind der beste Schatz auf Erden, denn mit ihnen ist der Segen des Herrn. Diesen Schatz, Conrad, besitzest du; so werde denn mein treuer Sohn, wie du mir treu halfest im Unglück."

Dankend umarmten Conrad und Anna den frohen Vater; der aber ging zur Mühle, und schüttete vom schönsten Weizen auf zum Brautkuchen.

Wilhelm v. Studnitz.

Ueber Griechenland.

(Beschluß.)

„Ich war also nunmehr ein Neubekehrter und die Imans weihten mich in die Mysterien des neuen Glaubens ein, als ich eines Tages vom Pascha den Befehl erhielt, meine Wohnung nicht zu verlassen, weil ich bei Sr. Hrheit Ibrahim in Ungnade gefallen sei. Diese Strenge setzte mich in Verlegenheit; ich wollte gegen diese Ungerechtigkeit murren, als M*** mir auf das Eindringlichste rieth, ruhig zu bleiben und zu gehorchen, weil der Pascha unter dem Vorwande einer Bestrafung meine Unterwürfigkeit prüfen wollte. Ich ergab mich also darin und blieb in meinem Arreſt. In dieser Ungewißheit verstrichen drei Tage; am vierten, des Morgens, ließ mich Mehemed durch einen Janitscharen rufen. Ich langte vor ihm an, und wußte nicht, was ich hervorstottern sollte, da ich die Ursach meiner Festhaltung nicht kannte. Er zog mich durch die Bemerkung aus meiner Verlegenheit, daß mein Gehorsam ihn von meiner Anhänglichkeit überzeugt hätte, und fragte mich, welchen Posten ich in seiner Armee zu bekleiden wünsche. Ich überließ ihm die Wahl, als Officiere seines Hofes den Mantel mit dem reichen Bey-Kostüm über mich warfen, und Mehemed proklamirte mich mit vieler Freude in Gegenwart aller seiner Generale als Soliman, Bey von Aegypten. Seit diesem Augenblicke habe ich die Türkischen Sitten und Gewohnheiten angenommen; als ein Heuchler wohne ich den Ceremonien in der Moschee bei, trinke bloß mit meinen Freunden Wein und besitze in Cairo einen Harem, in welchem sich drei Frauen befinden, von denen mich zwei schon zum Vater gemacht haben.

Dieß — fügt der Reisende hinzu — sind die Umstände, welche Hrn. Sève bewogen, auf sein Vaterland und seinen Glauben Verzicht zu leisten. Ich wage keine Bemerkung darüber und überlasse es dem Leser, ihn zu richten. Das Mittagsessen endigte die Unterhaltung. Wir begaben uns in den Speisesaal und während des Essens schwieg Soliman-Bey nicht von den Waffenthaten der Franzosen. Ich halte es nicht für unnütz, zu bemerken, daß er nie vergeß, an irgend einen denkwürdigen Feldzug seinen Namen und seine Persönlichkeit zu knüpfen. Dieß ist übrigens die Manier aller ausgewanderten Franzosen. Wenn man sie sprechen hört, so haben sie alle in den Triumphen Frankreichs eine höhere Rolle gespielt.

Einige Tage nach der Ankunft der Goelette, die Lamproye, auf welcher Herr Lauvergne sich eingeschifft hatte, zu Creta, ging Ibrahim

mit seiner Flotte im Hafen des Südens vor Anker. Fünf Fregaten, drei Briggs und verschiedene kleine Kriegsschiffe bildeten seine Eskorte. An den folgenden Tagen sah man eine große Anzahl von Kauffahrteischiffen ankommen, welche unter Oesterreichischer Flagge segelten und für Rechnung des Paschas von Aegypten beladen waren. Es war die Flotte, welche die Aegyptische Armee nach Morea führen sollte. Hr Louvergne hatte damals nicht Gelegenheit, Ibrahim zu sehen, wohl aber später, bei der Belagerung von Navarin.

„Ibrahim ist von ziemlich kleiner Statur; seine Dickleibigkeit droht enorm zu werden; in seinen Bewegungen nähert er sich etwas dem Grotesken; seine Haltung verspricht weder Ernst, noch etwas Ausgezeichnetes. Auf den ersten Anblick scheinen seine Züge einen sanften Charakter und einen fröhlichen Sinn anzukündigen, was einen wirklich überrascht. Man denke sich ein kleines Gesicht mit grauen beweglichen Augen, in denen sogar etwas Gefälliges liegt, einen immer lächelnden Mund, immer offene Züge und eine große Menge Sommersprossen. Trotz der Falten, die er frühzeitig bekommen hat, steht sein noch frisches jugendliches Gesicht mit seinem Alter (er zählt sieben und dreißig Jahre), in Widerspruch. Nichts kündigt in seiner Persönlichkeit einen höhern Character oder hervorstechende Eigenschaften an. Man sagt, daß er von frühester Kindheit an, wild und grausam gewesen sei; sein ganzes Leben ist ein Beweis davon. Er geht sehr einfach gekleidet; man erkennt ihn nur an der starken Begleitung von Officieren der Armee. Im Felde führt er ein mäßiges, frugales Leben, raucht immer und trinkt sehr oft Kaffee. Sein Zelt zeichnet sich durch Einfachheit aus, und ragt auf keine Weise über die der andern Befehlshaber hervor.

„Ehe wir von seinem Character sprechen, müssen wir anführen, daß der Sohn Mehemeds von einer Gehirnkrankheit häufig befallen wird, deren Wirkungen sich zuerst äußerlich durch krampfhafte Zuckungen und stetes Schreien kund thun. Man behauptet, und es ist glaublich, daß er nach dem ersten Anfall ein tiefes Schweigen beobachtet, was nichts zu unterbrechen vermag; dann ist er derselbe Mensch gar nicht mehr, und die Verirrungen seines Characters sind die Erzeugnisse einer Phantasie, die nicht mehr mäßigen kann.

„Ibrahim hat so wenig gelehrte Kenntnisse, wie sein Vater; früher wurde er übrigens von allen ernsthaften Studien durch die heftige Leidenschaft für seine Frauen abgehalten, der man auch die Krankheit zuschreibt, die ihn so arg quält. Er ist nicht ohne Scharfblick und wird immer über denen stehen, die ihn umgeben, weil er sie verachtet und äußerst mißtrauisch ist. Er ist ehrgeizig nach Art der Türken; er glaubt, daß er geschickt ist, alle großen Thaten auszuführen, welche der Sultan ihm übertragen möchte. Er ist persönlich tapfer und hat nie vor den Gefahren gezittert, mit denen die Moreoten ihn unabläßig bedrohten. Man sah ihn ganz ruhig, zwanzig Schritte vom Schlachtfelde entfernt, wo eine gut gerichtete Kugel ihn zerschmettern konnte, seine Pfeife rauchen. Er ist erkenntlich. Seine Wildheit erwacht mit seiner Krankheit, und es ist merkwürdig, daß die kleinsten Widerwärtigkeiten die heftigsten Anfälle derselben herbeiführen können. Wie richtig muß man hieraus die Schlußfolge ziehen, daß Morea ein Feld der Metzelei und der Verwüstung werden wird!

„Man hatte Ibrahim so bestimmt gesagt, daß Griechenland nur den Anstrengungen eines

organisirten Miliz erliegen werde, daß er voll von dieser Hoffnung nach Morea kam. Das Beispiel der Französischen Armee, deren Elemente er in den Personen der Officiere zu besitzen glaubte, bestärkte ihn in dieser Meinung, und zwar so, daß ich ihn gleichsam ganz berauscht von einem nahen Triumpfe sah. Einen Monat später änderte sich seine Sprache und seine Physiognomie.

Die Zahl der Araber belief sich bei der ersten Ausschiffung auf 16000 Mann. Ibrahim befehligte en Chef; Khurchid Soliman und Hussein waren seine ersten Generale; der Letztere befand sich an der Spitze der Kavallerie."

Das immerwährende Feuer.

In der Nachbarschaft von Baku, etwa drey englische Meilen von der caspischen See, in der jetzt zu Rußland gehörigen Halbinsel Abscheron, bemerkt man eine ganz ausserordentliche Erscheinung, welche das immerwährende Feuer heißt, dem eine Sekte von Hindus und Persern göttliche Ehrfurcht erweiset. Es befindet sich ungefähr zehn englische Meilen von der Stadt Baku auf einem trockenen Felsenboden, wo es mehrere alte Tempel giebt, welche von Steinen erbaut sind, und alle dem Feuer gewidmet gewesen seyn sollen. Unter Andern ist hier ein Tempel, wo noch jetzt die Hindus ihren Gottesdienst verrichten. In der Nähe des Altars befindet sich eine große Höhle, aus deren Ende eine blaue Flamme kommt, welche an Farbe und Milde einer Lampe gleicht, aber offenbar reiner ist. Die Hindus versichern diese Flamme brenne seit der Sündfluth und glauben, daß, wenn man sie hier unterdrücke, sie an einem andern Orte wieder zum Vorschein komme.

Nicht weit von diesem Tempel ist ein niedriger Felsenabhang, in welchem es eine wagrechte Oeffnung, zwey Fuß von dem Boden, fast sechs Fuß lang und ungefähr drey Fuß breit, giebt, aus welcher stets eine Flamme von der oben erwähnten Beschaffenheit herauskommt. Wenn der Wind wehet, so erhebt sich die Flamme bisweilen acht Fuß hoch, aber bey stillem Wetter ist sie weit niedriger.

Das Erdreich um diesen Platz hat über zwey englische Meilen weit die außerordentliche Eigenschaft, daß, wenn man zwey bis drey Zoll von der Oberfläche wegnimmt und eine glühende Kohle daran hält, der auf diese Art unbedeckte Theil sogleich Feuer fängt, fast ehe die Kohle noch das Erdreich berührt. Die Flamme macht den Boden zwar heiß, verzehrt ihn aber nicht. Einst sollen acht Pferde von diesem Feuer verzehrt worden seyn, welche unter einem Dache standen, wo die Oberfläche des Bodens umgewendet worden war, und durch einen Zufall Feuer gefangen hatte. Steckt man einen Stock oder eine Papierröhre etwa zwey Zoll tief in den Boden, so kommt, wenn man sie mit einer glühenden Kohle berührt, sogleich eine Flamme heraus, welche die Röhre nicht verzehrt, sobald man ihre Enden mit Thon bedeckt. Mit drey bis vier solcher brennender Stäbe bringt man das Wasser in einem Topfe zum kochen, und man kocht bisweilen Speisen dabei. Die Flamme kann auf dieselbe Art, wie Weinspiritus ausgelöscht werden. Der Geruch ist schwefelartig, wie Naphtha, aber nicht sehr zurückstoßend.

Dr. Jacob Mounsey erzählt, es sei eine Caravanserai da, worin zwölf Hindupriester und andere Frömmler leben, welche das Feuer anbeten, das nach ihren Sagen viele tausend

Jahre gebrannt hat. Es ist ein sehr altes gewölbtes Gebäude da, und in seinen Mauern sind eine große Menge Spalten; hält man ein Licht daran, so fangen sie sogleich Feuer, und dieß theilt sich augenblicklich den andern Spalten mit, aber man kann es leicht auslöschen. In dem Hause haben sie Höhlen, in die sie ihre Töpfe setzen, welche sie ohne weiteres Holz zum kochen bringen. Anstatt der Lichter stecken sie Röhre in den Boden. Eine andere Merkwürdigkeit ist die, daß man Kalk von den Steinen brennt, welche man hier herum ausgräbt; zuerst macht man eine Höhle in den Boden, und legt da die Steine auf einander. Ist dieß geschehen, so thut man Feuer in die Höhle; es bricht eine Flamme hervor welche sich schnell dem ganzen Haufen mit einem starken Knistern mittheilt, und wenn man es drey Tage brennen gelassen hat, so ist der Kalk fertig, aber Steine, welche man in dieß Feuer thut, um die Töpfe darauf zu setzen, verwandeln sich nie in Kalk; dieß kann nur dadurch bewirkt werden, daß man die Steine auf einander thut.

Kurze Notizen.

Sonderbarer Besuch.

Um die Mitte des Januars — meldet man aus Hamburg — war die Frau eines hausirenden Ellenwaarenhändlers ihrer Niederkunft nahe, und da der Mann im Begriff war, eine Reise anzutreten, so ließ er die Hebamme rufen, und bat sie, während seiner Abwesenheit bis zur nahen Entbindung seiner Gattinn die Nacht bei ihr zuzubringen. Die Hebamme aber versicherte, die Niederkunft sei noch nicht zu erwarten, und daher ihre Gegenwart noch nicht nothwendig. Am folgenden Abend, sehr spät, erscheint plötzlich der schwangern Frau, die es vernachlässigt hatte, das Haus in der übrigens ganz sichern Gegend zu verschließen, eine vermummte, mit einem Haudegen bewaffnete Gestalt und fordert drohend das vorräthige Geld. Zitternd vor Angst giebt es die Hausfrau heraus. Die Vermummte fordert nun auch Silbergeräth, eine Uhr, u. s. w. Die Frau läugnet, daß dergleichen vorhanden; aber das wohlunterrichtete Schreckbild bedeutet ihr, in der Kammer im Schranke liege dergleichen, und befahl, es herbeizuholen. Die Frau wankt hinein, dort steht das Ehebett und es fällt ihr an der Wand eine geladene Pistole des Mannes in die Augen. Plötzlich ermannt, faßt sie den kühnen Entschluß, spannt muthig den Hahn, kehrt ruhig ohne Silberzeug in die Stube zurück, zielt auf die vermummte Gestalt, drückt los und trifft dem Ungethüm die Lende, daß es zu Boden stürzt. Durch den Schuß aufgeschreckt, eilen die Nachbarn herbei; das Scheusal wird enthüllt, und es ist — die Hebamme! —

Lustige Verdeutschung.

Eine Französische Schauspieler-Truppe, welche sich in der Hauptstadt eines Direktorial-Kantons, während der Tagsatzung, eingefunden, hatte auf dem Anschlagzettel das Stück: „La diligence de Lyon attaquée de voleurs“ (der durch Räuber angegriffene Lyoner Postwagen), angekündigt. Aus eigner Bewegung fügte der Buchdrucker, mit Hülfe eines Wörterbuchs folgende Verdeutschung hinzu: “Der Fleiß des Löwen, von Räubern angegriffen.“

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 48.

Bremen, Donnerstag den 15. Juny. 1826.

Gestorben:

Den 3. Juny. Des Küpers Christian Ludewig Grube Sohn, ¼ Jahr, hinter der Holzpforte Nro. 4.

Den 3. — Der Schneider Johann Jacob Krollmann, 43 Jahr, Hanewinkels-Gang Nro. 5.

Den 3. — Des Leinenhändelers Georg Wilh. Wesselmann Sohn, 1½ Jahr, Pieperstr. Nro. 20.

Den 4. — Die Dienstmagd Helena Maria Kahle, 22 Jahr, Runken Nro. 12.

Den 4. — Der Zimmergesell Johann Conrad Neuwirth, 85 Jahr, hinterm Abbenthorswall Nro. 23.

Den 5. — Der Lichtzieher Christ. Andermann, 26 Jahr, Neuenstr. Nro. 27.

Den 6. — Der Matrose Herm. Jacob Claussen, 21 Jahr, am Bollwerk Nro. 28.

Den 6. — Margaretha Brauer, 73 Jahr, im Krankenhaus.

Den 7. — Georg Philipp Neddermann, 28 J., Violenstr. Nro. 3.

Den 7. Die Strickerinn Helena Rieß, 83 Jahr, am steinern Kreuz Nro. 6.

Den 7. — Der Sophia Brüning Tochter, (todtgeb.), Kloster Nro. 39.

Den 7. — Der Küper Hinrich Bringmann, 40 J., Hohenthorstr. Nro. 62.

Den 7. — Der Tischler Frieder. Nolte, 16 J., Schüsselkorb Nro. 12.

Den 7. — Des weyl. Landm. Franz Blanke Wittwe: geb. Murken; 75 Jahr, neuen Steinweg Nro. 13.

Den 8. — Des Arb. Diederich Eilhauer Tocht., 21 Jahr, Langen-Deich Nro. 5.

Den 8. — Des Schneiders Christ. Wilh. Luther Ehefr., geb. Grünhoff; 62 Jahr, Kirchenstr., Nro. 17, (Neustadt).

Den 8. — Der Gastwirth Joh. Schumacher, 68 Jahr, Allarmstr. Nro. 5.

Den 9. — Der Buchdrucker Heinr. Heimsodt, 34 Jahr, Gröplingerstr. Nro. 11.

Den 9. — Des Arb. Herm. Meyer Ehefr., geb. Witten; 72 Jahr, Hülseberg Nro. 9.

Den 9. — Des Arb. Johann Heinrich Heine Sohn, 3 Wochen, am Steinthor Nro 27.

Den 9. — Wilhelmine Louise Baumann, 64 J., Hasenpforte Nro. 3.

Den 9. — Der Soldat Carl Gottfried Müller, 37 Jahr, im Hospital.

Den 9. — Der Schuhmacher Christ. Wehland, 48 Jahr, gr. Annenstr. Nro. 73.

Den 10. — Der Krameramtsgenosse Theodor Franz Mathias Mindermann, 44 Jahr, Langenstr. Nro. 84.

Den 10. — Des Schuhmachers Anton Feitz Ehefr., geb. Riekers; 56 Jahr, Buntenthorssteinweg.

Geburten:

Den 28. May. Des Arb. Cord Hinr. Brauns Ehefr., geb. Schlaff; Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 1. Juny. Des Schneiders Joh. Heinrich Meyer Ehefr., geb. Bernhard; Grafenstr. Nro. 13, von einem Knaben.

Den 1. — Des Tischlers Peter Christ. Aukamp Ehefr., geb. Jansen; Grünenstr., von einem Mädchen.

Den 2. — Des Kaufmanns Ludewig Frieder. Kalkmann Ehefr., geb. Keßler; Schlachte Nro. 5, von einem Knaben.

Den 2. — Des Schuhmachers Johann Casper Bonn Ehefr., geborne Eichmann; kleine Johannisstr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Gerhard Hinrich Meyer Ehefr., geb. Schneider; Grafenstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Kaufm. Diedr. Jacob Visser Ehefr., geb. Detert; Langenstr. Nro. 43, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Lohnbedienten Johann Heinr. Phil. Schröder Ehefr., geb. Cassens; Osterthorswallstr. Nro. 57, von einem Knaben.

Den 4. — Des Arb. Friederich Wilh. Meyer Ehefr., geb. Meyer; Marterburg Nro. 31, von einem Knaben.

Den 5. — Des Kaufm. Joh. Ernst Meyer Ehefr., geb. Schnelle; Neustadts-Deich Nro. 50, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Hutmachers Johann Wilhelm Ohrtmann Ehefr., geb. Hendel; Faulenstr. Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Hinr. Frieder. Rudolph Menke Ehefr., geb. Bothen; Doventhors alten Steinweg Nro. 101, von einem Knab.

Den 7. — Des Zimmergesellen Hinrich Wilh. Fuchs Ehefr., geb. Sanders; Schweinestr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Spiegelfabrikanten Joh. Arnold Pabst Ehefr., geb. Himmelskamp; Heerdenthorssteinweg Nro. 36, von einem Mädch.

Den 9. — Des Höckers Wilhelm Strudthoff Ehefr., geb. Löweken; am neuen Markt Nro. 10, von einem Mädchen.

5 uneheliche Kinder, 3 Knaben und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann zu Elsfleth, Joh. Hinr. Wilh. Pieper, mit Margaretha Maria Brunß, von hier.

Der Amtsfischer Herm. Horstmann, mit Jungfr. Gesche Klevenhusen, beyde von hier.

Der Sattlermeister Joh. Wilh. Ziesenis, mit weyland Johann Cassebohm Wittwe: geb. Silkenstädt, beyde von hier.

Der Schneideramtsmeister Christian Joh. Kevell, mit Metta Röver, beyde von hier.

Der Altschuster Herm. Heinr. Wiesing, von h., mit Johanna Catharina Dorothea Schütte, aus Mariendrebber.

Der Arbeitsmann zu Schwachhausen, Gerhard Pieper, mit Betta Meier, daselbst.

Der Schneideramtsmeister Joh. Gottl. Schneider, aus Wohlau, mit Johanna Schröder, v. h.

Der Brandweinsbrenner Berend Garbade, mit Anna Wißroth, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 49.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. Juny 1826.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosen nicht entwehn so holde Glut. E. Schulze.

* Beim Anblick der ersten Frühlingsrose.

O blühe stets wie diese reine Blume,
Der süßer Duft, mit lindem Hauch entquillt,
Die in des Kelches zartem Heiligthume
Mit holder Schaam den Wohlgeruch verhüllt.
Sie strebt bescheiden nicht nach hohem Ruhme,
Indem sie still die fromme Pflicht erfüllt,
Sie sey Dir Bild — und auf des Lenzes Auen
Wirst Du dann stets die Rose gern erschauen.

Der Rose Bild, es glüht in tiefster Seele,
Denn Du bist's ja, die es mir treulich zeigt;
Und daß ich nichts, o Herrliche! verhehle,
Was Dir mein Herz auf ewig zugeneigt.
So höre freundlich, was ich jetzt erzähle,
Wenn auch das Wort die Deutung nicht erreicht,
Die ich so gern mit liebendem Gemüthe
Hier in der Rose, Dir, Du Holde! biete,

Du weißt es wohl wie oft in Frühlingstagen,
Wenn alles blüht und alles sich erneut, —
Wie mit den, leisen, zaubervollen Klagen
Der Nachtigall, die Wehmuth Freude beut,
Die Brust, so voll, will kaum zu athmen wagen
Sie hat sich ganz der stillen Lust geweiht!
Und Phantasie mit goldbestrahlten Schwingen,
Sie will hinauf in jene Ferne dringen!

Da war es als mit sehnsuchtsvollem Schweigen
Ich der Natur und ihren Blumen lauscht'!
Mich störte nicht, daß in den Blüthenzweigen
So manches Blatt vom West beweget rauscht',
Und wie sodann mit liebevollem Neigen
Der Blüthenkelch mit Bienchen Küsse tauscht.
Denn längst schon floh mein Geist zu Feen Zonen,
Wo thauperlt, in Blumen — Wesen wohnen.

Nicht fern von mir blüht' in dem weichen Moose
In dunkle Blätter traulich eingehüllt,

So wunderlieblich eine junge Rose,
Der zaubervoll ein süßer Duft entquillt,
Und mir so leis, wie zärtliches Gekose
Das Herz mit Lust, das Aug' mit Thränen füllt.
In lang ersehnten, nie erschauten Räumen
Verlor ich mich in meinen bunten Träumen;

Und aus dem Kelch der zarten Blume blickten
Zwei Augen, hold, mit sternengleichem Glanz!
Die mir so hell, so liebeathmend nickten —
Mein Herz, es wogt' wie glutbewegt im Tanz,
Die Blumen all', die meine Nähe schmückten,
Sie reihten sich von selbst zum duft'gen Kranz!
Kaum konnt ich da mit demuthsvollem Zagen
Das Wunderbild noch anzuschauen wagen.

Ein Wangenpaar, wie das des Bild's zu malen,
Wo fänd ich nur die Farbe, — wo den Laut?
Habt ihr den Sammt des Pfirsich's schon erschaut,
Wenn er auf grünem Blatt, in gold'nen Schaalen
Gereift schwillt! mit Purpur gleichen Strahlen
So ladend winkt, mit Perlen stolz bethaut?
O, sah't ihr ihn? Doch diesen Wangen gleichen
Vermag er nicht — er muß erröthend weichen.

Und schöner noch als selbst die Rosenwangen,
Erblühte zart und voll der Lippen Paar.
Die leisen Töne, die von ihm erklangen,
So schmeichelnd süß, so liebevoll und wahr,
Mit höchster Lust konnt' ich an ihnen hangen.
Umweht von Duft, floß lockenreich das Haar,
Und schien in zaubervoll gewebten Schlingen
Mit allen Reizen um den Preis zu ringen.

Da stand ich stumm, in stilles Schau'n verlohren,
Mir schlug das Herz, es schlug so hoch, so bang!
Das süße Bild, ich hatt' es längst erkohren,
Ihm weiht' ich stets der Sehnsucht Klaggesang.
Nun trat es wie aus purpurfarb'nen Thoren
Mir nah', ich hört' der Lippen leisen Klang.
Und wie der Schwan auf mondbestrahlter Welle:
So schwebt es hin in ewig klarer Helle.

Ach! es entschwand, der Traum, er war entflogen,
Die Rose nur — blickt durch der Blätter Nacht;
Wie an des Himmels azurfarb'nem Bogen
Die Sterne glüh'n in wundervoller Pracht,
So hat ich tief den Zauber eingesogen,
Der aus den Augen mir entgegen lacht'!
Doch tröstend schien der Rose Hauch zu sagen:
„Es war kein Wahn — o! stille Deine Klagen:"

Da sah ich Dich, und in den holden Zügen
Erkannt' ich froh das heiß ersehnte Bild.
Wenn schüchtern zwar nun meine Lippen schwiegen,
Sah' ich doch schon den flücht'gen Traum erfüllt.
Ein Blick von Dir — er mußte mich besiegen,
Nur Liebe ist's von der die Brust mir schwillt,
Und ewig treu, soll nicht's von Dir mich trennen,
Auch sterbend wird mein Mund Dich „Rose" nennen!

W.

---

* Bemerkungen über Napoli di Romania, Myli, Argos und die Ebene.

Von einem Augenzeugen der in Morea war. *)

Diese Festung, welche mit Recht die stärkste von Griechenland genannt werden kann, nämlich Napoli di Romania, liegt am Ende des großen Golfes gleiches Namens, hinter einem hohen Felsen an der rechten Seite. Sie ist nicht von den unwissenden Muselmännern, sondern von den Venetianern erbaut, und obwohl Häuser und Straßen im Innern das schmutzige Kleid der türkischen Städte angenommen haben, so stehen doch die kräftigen zweckmäßig angelegten Mauern und Außenwerke noch fest und unver,

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes, ein wohlunterrichteter Philhellene, der jetzt wieder unser Mitbürger ist und den beschwerlichen Feldzug von 1822 und 25 gegen die Türken in Griechenland mitgekämpft hat, ist uns als glaubwürdiger Zeuge bekannt, weshalb er als Sachkundiger, der an Ort und Stelle war, gewiß Aufmerksamkeit verdient. Wir glauben daher, diesen Aufsatz der Beachtung unsrer Leser besonders empfehlen zu dürfen, um so mehr, da jeder menschenfreundlich Gesinnte wünschen muß, daß der beabsichtigte Zweck desselben hier in Bremen sowohl als auch anderswo ein freundliches Gehör finden möge.

Anmerk. der Red.

schütterlich da, um, mit ihren zahlreichen Batterieen mehr als jede andere Festung, dem Feinde Trotz zu bieten. Die Stadt gränzt nordöstlich an das Meer und ist von dieser Seite noch besonders durch ein mit 16 Batterieen versehenes festes Kastell (das sogenannte Wasserkastell), welches einsam zwischen der Stadt und der Ebene mitten im Meerbusen liegt und den Zugang von der Seeseite gänzlich verhindern kann, geschützt. Dieses Kastell ist nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und kann im Nothfall durch das Geschütz derselben gänzlich zernichtet werden, um zu verhindern, daß es der Feind nicht im Besitz nehme. Im Westen der Stadt, (Myli gegenüber) befindet sich hoch im Felsen ein Außenwerk mit Batterieen, welches ebenfalls die sich zur See nähernden Feinde abhalten kann. Nur an der Ostseite beim Thor, welches nach der Ebene von Argos führt, ist die Stadt vom Lande aus zugänglich. Dieser Theil steht aber unmittelbar unter dem Schutze der Citadelle und kann bey seinen hohen Wällen so zweckmäßig verpalisadirt werden, daß es auch hier dem Feinde nicht möglich ist, einzudringen. Im Süden lehnt sich die Stadt an den Felsen, an dessen Fuße sie sich ziemlich steil erhebt. Dieser hohe, steile Felsen ist durch seine unüberwindliche Citadelle — Palamidi genannt — der Hauptschützpunkt der Stadt, welche durch einen schlangenförmigen, im Felsen ausgehauenen Weg, der auf beiden Seiten noch besonders durch Mauern geschützt ist, mit der Citadelle in Verbindung steht.

Palamidi liegt so hoch und ist so künstlich auf den Felsen erbaut, daß es unmöglich ist, dieses Bollwerk mit Sturm zu nehmen, es sey denn, daß die Besatzung vor Hunger und Entkräftung keinen Widerstand mehr leisten könne, wie dieses im Jahr 1822 bei den Türken der Fall war. Die Citadelle, welche als höchster Punkt in der Nähe von Napoli von keiner Seite mit schweren Geschütz bedroht werden kann, ist zuvörderst mit einer hohen Hauptmauer umgeben, und theilt sich dann in viele kleine Forts mit Batterien deren jedes unabhängig von dem Andern ist, so daß, wenn der Feind auch wirklich die Mauern erstiegen hat, er jedes Fort einzeln noch erobern muß, ehe er sich Besitzer der Palamidi nennen kann, da diese Forts durchgehends selbstständig sind und bis auf den letzten Mann vertheidigt werden können. Die Citadelle schützt die Stadt nicht allein an der Südseite, sondern kann durch ihre Batterien auch den Zugang zu Lande nach Osten bestreichen, dem einzigen Orte, von welchem man zu Lande etwas gegen die Stadt unternehmen kann.

Die Stadt besitzt Brunnen, Windmühlen und mehrere Weideplätze unter ihren Mauern und gewährt durch ihre vielen Minarets, Kuppeln und Cypressen, welche hoch zwischen den Häusern und Festungswerken hervorragen, einen imposanten Anblick. Napoli ist außer seiner, durch die Natur so vortheilhaft ausgestatteten Lage auch noch durch den befestigten Punkt Myli geschützt, von welchem aus man das feindliche Belagerungskorps, beständig im Rücken beunruhigen und Argos überfallen kann.

Bei der Einnahme dieser Festung im Jahr 1822 fanden die Griechen an 300 Stück schweres Geschütz vor, es läßt sich erwarten, daß dieses seit dieser Zeit nicht vermindert sondern vermehrt und verbessert worden ist.

Myli — d. h. die Mühlen — liegt Napoli gegenüber an der linken Seite des Golfes, der hier ungefähr 1½ Stunde breit ist. Dieser Ort, obwohl er nur aus einigen Häusern und Mühlen, die am Meere erbaut sind, besteht, hat eine so günstige Lage, daß es die Griechen

für rathsam hielten, ihn zu befestigen, damit sie dem Feinde um so hartnäckigeren Widerstand leisten und ihm den Besitz der Ebene und Argos streitig machen können. Gleichwie bey Napoli begränzen hier die steilen Felsen-Gebirge das Meer, wodurch Myli nördlich gänzlich unzugänglich ist. Im Westen ist der Punkt durch Verschanzungen und einen Sumpf oder kleinen See geschützt, den ein ungewöhnlich starker Quell bildet welcher am Fuße des Berges entspringt und bey einem Lauf von ungefähr 2 — 3 Tausend Schritten in das Meer fällt. Am Ausflusse treibt das Wasser eine Mühle von 6 Gängen. Auf dieser Seite kann Myli nur angegriffen werden, wenn es dem Feinde gelingt sich von Tripolizza aus, durch die außerordentlich schwierigen Gebirgspässe durchzuschlagen, welche die Griechen mit wenig Mannschaft besetzt halten und vertheidigen können, da die Berge von einer so bedeutenden Höhe sind, daß man 2 — 3 Stunden klettern muß, bis man die in Wolken gehüllten Gipfel derselben erreicht. *) Südlich gränzt Myli an das Meer und kann, so lange der Feind nicht Beherrscher des Golfes ist, nicht angegriffen werden. Im Osten gegen die Ebene und Argos ist der Punkt ebenfalls durch einen Sumpf geschützt, den eine starke Quelle, die auch mehrere Mühlen treibt, hier bildet. Außerdem ist der Platz von dieser Seite durch Mauern und Wälle bis an die unbesteigbare Gebirgswand so gut verschanzt, daß es den Griechen schon mehrmals gelungen ist, einen sechsmal stärkeren Feind mit großem Verlust zurückzuschlagen. Das ganze Terrain vor Myli nimmt ungefähr einen Raum von 5 — 6 Tausend Schritt Länge und 2 — 3 Tausend Schritt Breite, vom Gebirge bis ans Meer ein.

*) Siehe Gottfried Müllers Reise I. Theil Seite 125 — 129.

Argos und die Ebene.

Argos liegt 1½ Stunde von Myli nord, östlich am Fuße der Gebirgskette, die sich im Halbzirkel nach der Form des Meerbusens um die Ebene herum schlingt. *) Die Stadt ist zwar sehr groß, (eine gute halbe Stunde lang) aber nicht befestigt. Die Ruinen einer alten Veste am Berge hinter der Stadt sind zu unbedeutend, als daß sich eine Besatzung daselbst lange halten könne; denn, wenn der Feind Herr der Stadt ist, so muß dieser Punkt, der nicht einmal Wasser hat, durch Hunger fallen. Die Häuser in Argos sind übrigens klein und größtentheils von Holz erbaut, es wird den Griechen ein Leichtes seyn, bey Annäherung des Feindes die Stadt in Brand zu stecken und unbrauchbar für den Feind zu machen.

Die Ebene von Argos nimmt einen Umfang von ungefähr 3 Stunden in der Länge und 3 Stunden in der Breite ein. Sie wird von hohen Felsenbergen amphitheatralisch umschlossen, und von mehreren Flüssen und Gebirgsströmen durchkreuzt. Hierunter gehört der Inachos, der nahe bey Argos vorbeyläuft und sich im Mittelpunkt der Ebene ins Meer ergießt. Dieser Fluß ist des Sommers beinahe ganz ausgetrocknet; in der Regenzeit aber ist er sehr reißend und so angeschwollen, daß er gewöhnlich seine Ufer übersteigt. Außer diesem befinden sich noch einige andere Flüsse zwischen Myli und Argos. Sämmtliche Flüsse bilden bey ihrem Ausflusse kleine Sümpfe, wodurch die Passage an der Meeresküste sehr erschwert wird, um so mehr,

*) Man kann sich die Form des Golfs von Napoli di Romania und die Lage der Oerter um denselben dadurch am anschaulichsten machen, daß man mit dem Zeigefinger und Daumen der linken Hand eine Höhlung bildet oder einen Halbkreis macht; Napoli liegt alsdann an dem innern Gelenk des Zeigefingers und Myli an der Spitze des Daumens.

da nur eine einzige steinerne Brücke, die noch von den Venetianern erbaut zu seyn scheint, hier zu finden ist, die gleich einigen anderen, bey Annäherung des Feindes leicht abgebrochen werden kann. Bey der Regenzeit sind die Meeres-Ufer ganz schlammig und die Ebene kann nur im Hintergrunde passirt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Für Reiselustige.

Bei der Annäherung der Zeit, die so manchem Bewohner auch unserer Stadt Gelegenheit zu einem Ausfluge in eine andere Gegend giebt, und wenn auch dessen Ziel nicht in weitentfernte Städte gestellt ist, doch zu einer kürzern Reise, vielleicht in das nahe Wesergebirge, angewandt werden kann, zu welchem ja uns, Anwohner der Weser, eine besondere Vorliebe hinziehen muß, fühlt sich Einsender dieses aufgefordert, aufmerksam zu machen auf den schönsten Theil dieses Gebirges, der dessenungeachtet so oft vergessen wird,

die Paschenburg.

Dieser reizende Gipfel des Wesergebirges liegt oberhalb der bekannten Schaumburg, unweit Bückeburg, am rechten Weserufer, und ist der höchste der ganzen Gebirgskette. Sehr wenig anstrengend ist das Ersteigen auf dem Wege, der von Eilsen aus hinführt; er bringt den Wandernden sehr allmählig höher, und ist selbst für Fuhrwerke sehr gut; Fußgänger indeß wählen den schönsten, wenn sie über die Ludener Klippe, an der Ahrensburg vorbei, (über das Dorf Bährensen) gehn.

Die Paschenburg, vielleicht richtiger Paschenberg, da keine Burg darauf gelegen zu haben scheint, verdankt ihren Namen dem Paschafeste, welches die Vorzeit dort gefeiert haben soll. Sie ist 1100 Fuß über den Spiegel des Flusses erhaben und gewährt eine wundervolle Aussicht auf die tief unten liegende Schaumburg und die noch tiefere Weser, deren sich schlängelnden Lauf durch das niedrige stille Thal hin man nur hie und da, in häufiger Unterbrechung des waldigen Grün mit dem Auge verfolgen kann. Zur Rechten hat man, nach dem Weserthale gekehrt, die Gebirgskette mit der Ludener Klippe, zur Linken den Brocken, den man selbst bei wenig heiterem Wetter erkennt, und hinter sich den Bückeberg. Bei heiterem Wetter übersieht man von ihrer Höhe aus, in der Runde die Städte, Minden, Rinteln, Hameln, (Hanover ist durch den Deister verdeckt), Neustadt am Rübenberge, und 152 andere Ortschaften.

Außer der herrlichen Aussicht hat noch die Paschenburg manche Merkwürdigkeiten, welche vielleicht für die kleine Mühe des Ersteigens entschädigen: das Meinekenloch, eine nicht sehr geräumige Höhle, in welcher die Sage die Wohnung einer Nonne sieht, die ein lippischer Fürst entführte und hier sich verbarg. Dann findet sich in dem Felsen eine bedeutende Kluft, welche, wie es scheint, die Zeit in ihm wühlte, da die Formen der gegenüberstehenden Felsenwände in einander passen ꝛc.

Der Förster, Carl Kayser, ein sehr wackrer, äußerst gefälliger Mann, der in dem nahe gelegenen Dorfe, Deckbergen bei Rinteln, wohnt, hat den Gipfel der Paschenburg bebaut, und giebt sich alle Mühe, den Fremden ihren Besuch daselbst angenehm zu machen. Er ist eingerichtet, Gäste mit Erfrischungen aller Art zu bedienen, und beherbergt Reisende, die sich mit einem einfach reinlichen Bett begnügen, auch für Nächte, wo gewiß einen Naturfreund der Anblick der aufgehenden Sonne ein Strohlager

nicht bereuen läßt. — Schon die Anlagen dieses thätigen Mannes auf einem Boden, der ohne Kunst nichts hervorbringen würde, verdienen bewundert, und sein kunstvoller Fleiß und seine Arbeit belohnt zu werden.

---

* Zusammenstellungen.

Laut Staatskalender von 1742 hatten wir in Bremen neun Gerichte, als: Obergericht, Niedergericht, Gastgericht, Borgfeldische Gericht, Cämmerey-Gericht, Gohgräfen-Gericht, Kriegs-Gericht, Seegericht und Wachtgericht. Achtzig Jahre später, 1822, nur Obergericht, Untergericht und Kriminalgericht. 1742 bey den Gerichten sechs Prokurators. 1822 Zwei und zwanzig Sachführer. 1742 dreizehn Aelterleute. 1822 achtzehn Aelterleute. 1742 Einen Ausmiener, der zugleich auch Bücherauktionar war. 1822 zwei Ausmiener und Einen Bücherauktionar. 1742 sieben Geld- und Wechsel-Mäkler, vier Korn-Mäkler einen Waaren- und einen Schiffs-Mäkler, zusammen 13 Mäkler. 1822 acht Geld- und Wechsel-Mäkler, zwei Assecuranz-Mäkler, Sechszehn Korn- und Waaren-Mäkler, drei Schiffs-Mäler, zusammen 29 Mäkler. 1742 hatten wir hier Corduanmacher, Nähnadelnmacher, Sänkler, und Schwerdfeger, von denen in den Staatskalender von 1822 nichts vorkommt.

Aus obigen schon allein ließen sich von einer geschickten Feder, interessante Vergleichungen anstellen, wozu wir hiedurch auffordern.

---

* Klage und Wunsch.

Mit schmerzlichem Gefühle haben wir gesehen daß in diesen Tagen, mit Abbrechnug des Zwingers der Anfang gemacht ist, und Bremen eine Zierde und Merkwürdigkeit verliert. Möchte doch ein geschickter Zeichner den Zwinger vorher gezeichnet haben, und demnächst in Kupfer herausgeben.

Mehrere Bürger Bremens.

Mannigfaltigkeiten.

Der Oeldieb.

In Mailand verlosch in der Cathedralkirche eine Lampe immer weit früher, wie alle übrigen; man wunderte sich darüber sehr und argwohnte auf eine Veruntreuung des Kirchendieners, der die Besorgung der Lampen hatte. Er mußte daher dieß Geschäfft unter Aufsicht verrichten; er tränkte die Lampe eben so reichlich mit Oel, als alle übrigen, aber dem ungeachtet erlosch sie eine geraume Zeit früher, und wenn man nachsah, war sie von allem Oel leer. Ein Geistlicher entschloß sich, den Grund dieser sonderbaren Erscheinung zu erforschen, es möchte auch kosten, was es wolle. Er blieb also in der Kirche, sobald die Lampen getränkt waren, und ließ keine Minute diese Lampe aus den Augen. Da sah er denn, daß eine große Spinne von der Decke herab an der Schnur kroch, an welchen diese Lampe hing, und sie erst nach geraumer Zeit wieder verließ. Er untersuchte jetzt die Lampe, und fand einen großen Theil des Oels verzehrt. Die Spinne war also der Dieb gewesen. Bei einem neuen Besuch zu der Lampe, suchte er ihrer habhaft zu werden. Sie war von einer riesenmäßigen Größe und Dicke. Er wog sie, sie hatte eine Schwere von fast einem Pfunde. Diese Spinne ist als eine Seltenheit in das Naturaliencabinet nach Wien gesandt worden, wo sie aufbewahrt wird. Diese Entdeckung geschah im Jahr 1751.

Die Schönen im Lande Mandora.

Major Denham, kam auf seiner Reise nach dem Innern von Africa eines Tages nach Yeddie, einer ansehnlichen Stadt, ein und zwanzig Meilen von Angornou. Das Oberhaupt der Stadt (Kaid) empfing ihn sehr freundlich, und gestattete sogar, daß die Damen den Fremdling sehen durften. In Beiseyn des Kaid wurden ihm nach und nach gegen hundert vorgestellt. Mehrere dieser einfachen Naturkinder waren hübsch zu nennen. „Ich hatte ihnen Nichts zu zeigen als einen Spiegel," erzählt Denham, „und sicher konnte ihnen auch Nichts mehr Freude machen. Die eine wollte ihre Mutter, die andre ihre Schwester herbeihohlen, damit sie das Gesicht ihrer Lieben neben dem ihrigen erblicken möchten, was ihnen außerordentliche Freude zu machen schien, denn sie bedeckten das Spiegelbild mit häufigen Küssen. Eine junge Frau fragte mich, ob sie ihr Kind bringen dürfe, und als ich es ihr erlaubte, kam sie bald mit dem Kleinen auf dem Arme zurück: sie schrie vor Freuden laut auf, und die Thränen rannen ihr die Wangen hinab, als sie das Gesicht des Kindes im Spiegel erblickte, das vor Freude sich abgespiegelt zu sehen, mit den Händchen klatschte." (Travels by Mayor Denham, Capt. Clapperton ect. London 1826.)

Das Thal von Caschemir. Und die Shawls von Caschemir.

Das Thal von Caschemir oder das glückliche Thal, wie sie es nennen, ist beinahe hundert Meilen lang, und von hohen Bergen umgeben, die es von allen Seiten einschließen. Sein Boden ist durchaus fruchtbar, und wird von unzähligen Strömen durchschnitten, die, von den Gebirgen kommend, ihren Abfluß in die verschiedenen Seen nehmen, welche im Thale liegen. Es hat ein herrliches Klima, und was das sonderbarste ist, einen Ueberfluß an Blumen und Früchten, sowohl in den nördlichen wie in den südlichen Ländern. Die Stadt Caschemir oder die Hauptstadt der Provinz liegt am Thelum-Strome, über welchen drei hölzerne Brücken führen. Die Häuser in Caschemir haben sämmtlich platte Dächer, mit Beeten von fetter Gartenerde bedeckt, die mit Blumen bestanzt werden, was ihnen im Sommer ein sehr lebhaftes Ansehen gibt.

Caschemir versorgt die ganze civilisirte Welt mit seinen Shawls. Sie beschäftigen 16 000 Webstühle, an deren jedem zwei bis drei Menschen arbeiten. Die Arbeit an den schönen Mustern geht so unbegreiflich langsam von statten, daß den Tag über kaum mehr als ein Viertheils Zoll gewoben wird, und es nichts Seltenes ist, daß ein Webstuhl das ganze Jahr durch an einem einzigen Shawl arbeitet. Wenn ein Muster neu oder sehr schwierig ist, so bezeichnet der Oberwerkmeister die Zeichnung, nach welcher er arbeiten läßt, in der Hand haltend, den unter ihm stehenden Arbeitern alle Figuren, Farben und Fäden, welche sie nehmen müssen. Die Wolle wird aus Thibet eingeführt. Es werden im Durchschnitt jährlich an 30,000 Shawls in Caschemir verfertigt. Dieß würde ohngefähr fünf Shawls auf einen Stuhl machen, denn obgleich ein Shawl von vorzüglicher Schönheit einen Stuhl auf ein ganzes Jahr beschäftigt, so können doch zehen bis zwölf von geringerer Qualität in derselben Zeit verfertigt werden.

Etwas aus Cochin-China.

Die Cochin-Chineser gehen alle barfuß; die vornehmste Dame im Seidenzeug, wie die niedrigste; der vornehme Mann im Staatskleide wie der ärmste Fischer. Dadurch entgehen sie

der Gefahr, durch übelgemachte und enge Schuhe die Beweglichkeit der Zähen zu verliehren, und können solche zu vielfachem Gebrauch anwenden; kurz, hierinnen sind sie ganz das Gegentheil der Chinesen, bei denen besonders das weibliche Geschlecht durch den Nothzwang zur Kleinfüßigkeit beinahe das Gehen verlernt.

Den Cochin-Chinesern sind zwar unsere wissenschaftliche Kenntnisse fremd, aber sie wissen diesem Mangel, durch beständige Aufmerksamkeit auf den möglichen Nutzen aller Gegenstände und die Geschicklichkeit derselben zu erreichen, sehr abzuhelfen. So ist z. B. ihr Feldbau so schön und so hoch getrieben, als er bei irgend einer gebildeten Nation nur seyn kann, und in manchen Gewerben sind sie, in Ansehung wesentlicher Handgriffe und Handvortheile, um manchen Schritt weiter, als die gebildetste Nation unter uns. Sie läutern z B. ihren Zucker viel besser als wir. Wenn der Syrup geschieden und der Zucker bereits körnig und fest ist, so legen sie ihn in Schichten, einen Zoll dick und zehen Zoll im Durchmesser, unter einen eben so großen Abschnitt von dem krautartigen Stamm des Pisangbaumes. Der wässerige Saft, den dieser Baum enthält, trieft durch den Zucker hin und nimmt alle im Sieden noch zurückgebliebenen fremde Theile mit sich fort, so, daß der Zucker nun so rein, wie möglich, löcherig und schwammig, wie ein Honigwaben erscheint. Beim Auflösen in Thee oder Wasser bleibt auch nicht der mindeste Bodensatz zurück.

Der Bischofs-Esel.

Im Jahr 1713 sagte der Bischof Atterbury im Oberhause, bei Gelegenheit einer vorgeschlagenen Maasregel, die ihm mißviel, er hätte dieses im vorigen Jahre prophezeit, und sich als einen wahren Propheten bewährt. Sogleich stand Lord Connipsby auf und sagte: er könne den Bischof mit keinem andern Propheten vergleichen als mit dem Bileam, den sein eigner Esel zurecht gewiesen habe. — Der Bischof versetzte schnell: Meine Lords! Ich lasse mir's gerne gefallen, mit Bileam verglichen zu werden; aber ich sehe nicht ein, wo der edle Lord den andern Theil seiner Vergleichung hernehmen will, da mich doch Niemand zurechtgewiesen hat, als eben Sr. Herrlichkeit. Von diesem Tage an hieß Lord Connipsby Atterburys Esel.

---

* Fragen.

In der 90sten Nummer des hamburgischen Correspondenten steht in einem Schreiben aus Koppenhagen vom 3. Jun: „In den sämmtlichen hiesigen Militair-Unterrichts-Anstalten wurden am 28. v. M. die Zöglinge gespeiset." Wovon lebten oder leben diese Zöglinge an andern Tagen?

Man sagt: Redselig, Mühselig Trübselig u. s. w. Darf man auch sagen: Mordselig, Lustselig, Mannselig, Kaufselig, Frauselig, Kinderselig u. s. w. Mit andern Worten: ist es sprech- oder sprachrichtig, an alle Hauptworte, das Wort, selig anzuhängen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 47.

Bluthochzeit.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 50.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. Juny 1826.

Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse, noch gut. Salis.

Gott ist die Liebe.

Wann in der Unschuld gold'nen Blüthentagen
Dein kindlich Herz der Blumen Reiz sich freu't
Und rascher immer Deine Pulse schlagen,
Wo Liebe Dir des Lebens Kränze beut;
Da richte, Kind, des Herzens fromme Triebe
Zu Deinem Gott hinauf: er ist die Liebe.

Wann hoch entzückt, o Jüngling jener Stunden,
Die einen Freund in's Leben Dir gesandt,
Mit Frommsinn Du gedenkst und eng verbunden
Zur Heimath lächelnd ziehst an seiner Hand:
So schau empor zu jenen Sternenauen,
Gott ist die Lieb' ihm darfst Du nur vertrauen.

Stehst heute Du als Vater mit den Kleinen
Am Schmerzenlager Deiner Gattin da,
Und hat das Glück gewandelt sich in Weinen,
Das gestern noch so lächelnd niedersah;
So blick empor, ist's um Dich her auch trübe,
Dein Retter lebt: Gott ist die ew'ge Liebe.

Willst Du den Stab der Wandrung niederlegen
Im Fremdlingthale, lebensmüder Greis,
So reichst Du noch dem Enkel Deinen Segen,
Sein Herz begeisternd für der Tugend Preis:
Gott, sprichst Du, ist die Lieb', er wird die Seinen
Zu ew'ger Wonne selig dort vereinen.

J. Benj. Crusius.

---

* Bemerkungen über Napoli di Romania, Myli, Argos und die Ebene.

Von einem Augenzeugen, der in Morea war.

(Beschluß.)

Ueberhaupt ist in der Regenzeit die Lage eines feindlichen Heeres hier bedenklich. Aus tiefen Gräben, die des Sommers leer sind, bilden sich Gebirgsströme, die das Land überschwemmen und alle Communication auf der Ebene aufheben.

Außerdem ist noch zu erwägen, daß die Griechen, als Besitzer von Korinth und Inhaber der überaus wichtigen Engpässe zwischen Korinth und Napoli, ein sich auf der Ebene von Argos befindendes Blokade-Korps beständig im Rücken beunruhigen können.

Auf der rechten Seite der Ebene befinden sich mehrere Anhöhen, die sich abwechselnd bis nach Napoli hin ausstrecken. Uebrigens ist das Land zur Hälfte angebaut, vorzüglich in der Nähe des Meeres und zwischen Myli und Argos, wo sich bedeutende Weinanlagen befinden.

Zwischen Argos und Napoli — einer Fläche von 2 Stunden Wegs — liegen die Ruinen von Tiryns auf einer Anhöhe ungefähr eine halbe Stunde vom Meer entfernt, unter dichten Oliven- und Feigen-Pflanzungen. Die vielen Dorfschaften und Landhäuser, welche zerstreut auf der Ebene umherliegen, sind durch die beständigen Kämpfe, die seit Anfang der Revolution hier statt fanden, größtentheils zerstört worden. Hierzu gehört auch das Dorf, was auf der rechten Seite, ungefähr eine Stunde von Napoli am Fuße der Gebirgsreihe steht; eben so die Landhäuser und Orangen-Gärten in der Nähe der Stadt.

Will man zu Lande von Napoli nach Myli, so muß man den ganzen Meerbusen, den hier der Golf bildet, umgehen und einen Weg von 3 Stunden zurücklegen.

Zur bessern Uebersicht des hier beschriebenen Terrains füge ich einen kleinen Umriß bey, den ich, so gut als möglich, aus dem Gedächtniß entworfen, für dessen geographische Sicherheit ich aber, was die gründlicheren Angaben der Entfernungen anbelangt, keineswegs einstehe, da ich damit bloß bezwecke, dem Leser einen gründlichen Begriff von der Localität dieses jetzt und in der Vorzeit so wichtigen Terrains zu machen.

Wer nur ein wenig bekannt mit den Schwierigkeiten ist, die sich einer feindlichen Armee in einem von der Natur so mannigfaltig gebildeten Gebirgslande darbieten, der wird auf den ersten Blick sehen, daß die Felsenfeste Napoli di Romania so lange nicht bedroht seyn kann, als sich der Feind nicht in den Besitz des Golfes gesetzt hat. Um dieses zu erreichen, stehen ihm noch große, beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege, die bey dieser Stadt das harte Schicksal von Messolongi, durch Hunger zu einer Zernichtung und Uebergabe gezwungen zu werden, für's erste nicht befürchten lassen. Der Golf ist ungefähr 6 Stunden lang und 2—3 Stunden breit. Hohe Felsenberge, die sich am linken Ufer mit dem felsenfesten Maina (Spartanerland) wohl an 10 Stunden ins Meer hinaus erstrecken, umgeben ihn. Nahe vor dem Golfe liegen die Felseninseln Spezzia und Hydra, die Schützpunkte der griechischen Marine. Bevor diese nicht von der feindlichen Flotte in Besitz genommen sind, darf sie es nicht wagen, in den Golf einzulaufen; auch kann ihr dieses, so lange jene Bollwerke in den Händen der Griechen sind, nimmermehr gelingen, da sich die kleinen Fahrzeuge der Griechen hinter den kleinen Felseninseln und Buchten des Golfes leicht verbergen, und so ihre Brander um so leichter auf die türkische Flotte richten können, wie sich im Jahr 1822, als die türkische Flotte versuchte, der stark bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen, erwiesen hat. Auch würde es den Griechen erwünscht seyn, wenn die feindliche Flotte in den Golf einliefe, denn es würde ihnen dann um so leichter seyn, sie aufzureiben.

Es handelt sich also, bevor wir an die Eroberung von Napoli di Romania denken,

zuvörderst um die Einnohme von Spezzia und Hydra. Ob der Versuch, diese von der Natur so stark befestigten Plätze zu nehmen, den Muselmännern gelingen, oder ihnen nicht vielmehr zum Verderben gereichen werde, wird der Erfolg lehren. So viel ist gewiß, daß jeder Spezziot und jeder Hydriot lieber zehnmal stirbt, als sich dem verabscheuten treulosen Muselmann ergiebt. Zudem sind die Felsen dieser Inseln so reichlich mit Kanonen besetzt, die Häfen so dicht mit Schiffen angefüllt, und alles so befestigt, daß es nur mit einer außerordentlichen Uebermacht und beispiellosen Aufopferung von Menschen und Schiffen möglich seyn würde, dieses Asyl der griechischen Flotte zu verwüsten. In Spezzia ist eine Landung der Feinde äußerst schwierig und gefahrvoll, in Hydra aber ist sie wegen der Steilheit des Felsens beinahe unmöglich. Die hochherzigen Insulaner, nebst den beweinens würdigen Sulioten, die Krone der Streiter und unversöhnbare Feinde der Türken, werden sich bis auf das äußerste vertheidigen, und sich lieber mit Weib und Kindern unter den Trümmern ihrer Felsen begraben, als sich lebend den Türken ergeben.

Einzelne im Streite der Griechen weniger Unterrichtete glaubten, daß nach dem Falle Messolongi's Griechenland unaufhaltsam verloren sey und nun ohne weiteren Widerstand den Barbaren in die Hände fallen müsse. Möchten diese vor allen diese Zeilen eines Kampfgenossen der Griechen beherzigen, um ihre Hoffnungen für die Rettung eines so unglücklichen Volks fester zu begründen. Es ist wahr, der Fall Messolongis ist ein empfindlicher Verlust für die Griechen, und könnte die nachtheiligsten Folgen für den heiligen Kampf herbeiführen, wenn sich die Griechen, wie es wohl bey andern Völkern der Fall seyn könnte, dadurch abschrecken und entmuthigen ließen. Allein hier wird er gerade das Gegentheil bewirken und die unerschrockenen Kämpfer zum verzweiflungsvollsten Kampfe und zur fürchterlichsten Rache anspornen, was sich auch früher bey dem Falle von Ipsara erwiesen hat. Es wird noch einen langen, harten Kampf geben und neue Blutscenen, neues Hinmorden unschuldiger Schlachtopfer wird beginnen, bis Hellas frey seyn wird. Mit Entsetzen denkt der Menschenfreund an die zahlreiche Bevölkerung Athen's, die nun ein schauderhaftes Loos erwartet, denn die Stadt der Künste ist jetzt am meisten bedroht, und wird sich am wenigsten halten können. Mit Bangen sieht der Kunstverehrer den Zeitpunkt herannahen, wo die letzten heiligen Ueberreste der alten Welt durch die Hand frecher Barbaren zerstört werden sollen.

Aber verzagen wir darum nicht. Es kann unmöglich in den Rathschlüssen der Vorsehung liegen, daß ein Volk, welches schon 5 Jahre mit solcher Ausdauer, mit solchem Heldenmuthe mit solcher beispiellosen Selbstaufopferung für seine Freiheit gefochten hat, zernichtet werde!

Noch haben die Griechen die eiserne Veste Napoli di Romania, das felsenfeste Korinth, Athen's Acropolis, Napoli di Malvasia, die Felsen von Maina, Spezzia, Hydra, Zea, Thermia, Samos und noch unzählige andere Inseln nebst ihren von der Natur befestigten Bergen. Noch haben sie eine ungeschwächte Seemacht, die sich zu jeder Stunde mit der feindlichen messen kann; noch leben viele der muthigen Anführer der Landmacht und schnauben nach Rache für ihre gefallenen Brüder.

Zwar zögert die grausame Politik der Machthaber Europa's, der Griechen Unabhängigkeit zu begründen; es dauern die diplomatischen

Verhandlungen mit der Pforte fort, während viele Tausende unschuldige Opfer von den Barbaren geschlachtet und in Sclaverei geschleppt werden! Aber alles dieses wird ein Volk, was bereit ist, für Freiheit, Vaterland und Ehre zu sterben, nicht schrecken, sondern vielmehr in seinem verzweiflungsvollen Kampfe bestärken.

Alle christlichen Völker blicken voll mitleidiger Theilnahme auf den christlichen Streit, aber es ist ihnen nicht erlaubt, durch Waffenthat ihren Brüdern beizustehen und dem Drange des Herzens zu folgen. Sie dürfen nur durch wohlthätige Geldbeiträge ihre Theilnahme an dem Schicksale eines so unglücklichen, den Todeskampf kämpfenden Volkes, bezeugen, können nur dadurch das harte Loos desselben etwas erleichtern. Hierzu fühlt sich die ganze Christenheit verpflichtet und vom Fürsten bis zum Bettler herab werden neuerdings Gaben für jenes so hart bedrängte Volk gereicht. Fast alle Herzen wenden sich mitleidsvoll zu ihm, wie die neuerdings fast in allen Staaten unternommenen Sammlungen deutlich beweisen.

Ich habe zwar nur eine kurze Zeit mit den Griechen gefochten und unterlag bald den Entbehrungen und Beschwerden des Krieges, die sie mit beispielloser Ausdauer ertragen; aber ich hatte Gelegenheit genug, die Noth und den unbeschreiblichen Mangel, womit sie zu kämpfen haben, kennen zu lernen, und kann ihnen meine Bewunderung über ihre beinahe übermenschliche Ausdauer nicht versagen. Ihr Elend übertrifft jede Vorstellung und wer es kennt wird sich niemals satt essen, ohne auch ihnen Nahrungsmittel und eine baldige Erlösung zu wünschen.

Bremens Bewohner zeigen sich bei jeder Gelegenheit wohlthätig, sie haben ihre warme Theilnahme an dem Kampfe der Griechen schon bewiesen, sie haben sich durch ansehnliche Beiträge schon früher den Dank der Griechen erworben. Gewiß werden sie auch jetzt, wo es so sehr der Hülfe bedarf, nicht unterlassen, eine Sammlung von freiwilligen Gaben zu veranstalten, um zur Linderung der Leiden unglücklicher Mitchristen mitzuwirken.

Ich bin gerne bereit, mich an diejenigen meiner geehrten Mitbürger anzuschließen, welche geneigt seyn sollten, sich einer Sammlung zu unterziehen, und werde mit Vergnügen dabey, so weit es meine Kräfte erlauben, thätig seyn.

Möchte der Inhalt dieser Zeilen sich eines günstigen Erfolgs zu erfreuen haben.

Bremen im Juny 1826.

Gottfried Müller.

Der Wintertag.

Aus Edmund's Tagebuche mitgetheilt von Ernst Richter.

Ein heiterer frischer Tag, wie gemischt aus klarer Winterstrenge und milder Frühlingahnung, begrüßt mich. Thal und Hügel liegen Schneebedeckt und im Strahle der Morgensonne glänzend vor mir; Bäume und Sträucher tragen willig die kalte und doch wärmende Hülle des Schnee's; der Strom fließt ruhig unter der Eisdecke dahin, wie die kühnen Hoffnungen und Wünsche der Jugend still verrauschen unter dem Drucke eiserner Verhältnisse. — Ein kalter, ein Freud- und Lebenloser Tag! — Still, wie ausgestorben der Hain, der sonst von süßen Liedern tönt! — Ein kalter, ein schauerlicher, und doch ein unendlich schöner, erhebender Tag; denn hat nicht das Herz die Ahnung des kommenden Frühlings mit all' seinen Liedern und Blumen und Blüthen — mit all' seinen erfüllten Hoffnungen nnd Wünschen? — So ist's ja auch mit dem Leben: öd' und traurig, und doch reich und selig in der Vorempfindung eines

anderen, eines ganz anderen und schöneren Seyns! —

Vor vielen langen, trüben Jahren, erlebte ich auch einmal einen solchen Wintertag; — ach, es war ja der heutige, es war der 14te Februar! —

Ich wanderte über Schneebedeckte Felder und Wiesen; die Bäume, die sonst des Knaben lockiges Haupt mit Blüthen bestreut, sie bestreuten auch jetzt mich mit Blüthen; aber diese schmolzen vor dem warmen Hauche, und glänzten wie Thränen auf meinen Wangen. Doch darin sah jetzt mein Herz keine trübe Vorbedeutung, denn es war ein fröhliches, harmlos liebendes und hoffendes Jünglingsherz, das schon in der Nähe der Heimath niedere Hütten, des Vaterhauses Moos, verwahrte Fenster sah, — an dem bald in wenig Minuten manch anderes liebes, befreundetes Herz in hoher Freude des Wiedersehens schlagen sollte. Und Anka, dachte ich leise, Anka, das heitere, schuldlos liebende Mädchen! — Werde ich nicht in wenig Minuten ihre weiche, liebe Hand an dieß stürmische und doch so glückliche Herz drücken! denn gewiß kommt sie bald gehüpft, wenn sie hört, daß der liebe, wilde Gespiele aus der Ferne zurückgekehrt ist.

Auf dem Hügel stand ich still und schaute hinunter auf die rauchenden Hütten im Thale und lehnte mich an eine stämmige Birke, sinnend, wie ich wohl die Lieben überraschen und necken, aber doch nicht erschrecken wollte. Kopf und Herz hielten Rath und stritten laut mit einander; am lautesten wohl das Letztere, wie es denn überhaupt bei mir immer am lautesten und trotzigsten sich benimmt.

Anka, meine süße, holde Anka! rief ich aus — wie groß und schön, wie viel blühender und holdseliger als ich mir wohl denken kann, wirst Du wieder vor mir stehn! — Da rauschte es im Gesträuche, ein krächzender Rabe flog in die Höhe, und aus dem Hohlwege herauf schritt ein langer, hagerer Mann, die Flinte auf den Schultern, neben sich den wedelnden Spürhund. Bald erkannte ich an den schroffen, alternden Züge einen alten Bekannten, den Förster Wardy. Freundlich grüßend schritt ich auf ihn zu und überhäufte ihn bald mit Fragen nach dem und jenem, nach der und jener Bekannten im Dörfchen. Der Waldmann gab mir ausführlich Bescheid; aber über das, was ich am liebsten gehört hätte, schwieg er.

Was macht mein guter Hauptmann und Fräulein Anka? — rückte ich endlich schüchtern heraus, indem ich neben Wardy förder schritt und von der Seite seine Mienen belauschte.

Fräulein Anka! — dehnte mein Begleiter — nun, die ist wieder munter und wohl, aber mit dem Fräulein wird's wohl bald aus seyn, denn im May ist die Hochzeit mit dem reichen Grafen.

Aus seyn — Graf — Hochzeit! — stammelte ich, im Innersten vernichtet; eine siedende Glut überlief mich, und bald durchschauerte mich wieder ein wahrer eigentlicher Winterfrost. — Ich Unglücklichster! — So nahe am Ziele, am lange und schön geträumten Ziele muß ein traurig krächzender Rabe die reine Harmonie meines Herzens, meiner Liebe, meiner Hoffnung stören! Ach, alles verlor ich in diesem Augenblicke; nicht nur die reiche, schöne Hoffnung, auch den himmlischen Glauben an Liebe und Treue und Glück.

Anka lebte mit ihrem Vater, einem braven pensionirten Hauptmann und einer alten, Adelstolzen Tante in unserem Dörfchen, arm, aber zufrieden. Unsere gegenseitige kindliche Neigung wurde ernster mit den Jahren, wurde endlich die innigste Liebe. — Meine guten Aeltern freuten sich des schönen Verhältnisses, der Vorurtheil-freie

Krieger schien es stillschweigend zu billigen und nannte uns oft mit Freudenthränen im Auge: meine guten, meine lieben Kinder.

Er liebte mich väterlich, das wußte ich; er war der innigste Freund meines Vaters; er theilte mir seine mannigfaltigen Erfahrungen mit; belobte meine jugendliche Begeisterung für die Heldenthaten der alten, wie der neuern Zeit, rieth mir aber von dem daraus hervorgegangenen Vorsatze, mich dem Militairstande zu widmen, väterlich ab, indem er mir vorstellte, wie man in jedem Stande ein Held seyn könne. Der rechtschaffene vielseitig gebildete Mann, war mir unendlich theuer; ich verdankte ihm einen großen Theil meiner Bildung, und — ich hoffte ja einst aus seinen Händen meines Lebens höchstes Glück, meine holde Anka, zu empfangen. Von seinen Segnungen, von den Segnungen meiner Aeltern begleitet war ich hinausgezogen in die Welt; jetzt kehrte ich zurück, reicher an Kenntnissen, gereifter am Verstande und — was für irdische Aussichten das Wichtigste war — mit einer nicht unansehnlichen Bestallung in der Tasche. Ich wollte meine Lieben grüßen, mit meiner schnellen Anstellung erfreuen, und Anka fragen, was mein Herz zwar längst zu wissen glaubte: ob sie mein seyn wolle, für ein ganzes Leben, in Liebe und Treue! —

Freilich lagen drei Jahre zwischen dem heutigen Tage und dem, wo ich zum letzten Male in Anka's blaue, seelenvolle Augen sah; kein empfindsamer Briefwechsel hatte die Flamme genährt, zufällige Nachrichten selbst waren selten gewesen, und jetzt hatte ich wohl über ein Jahr nichts von der lieben Heimath gehört; doch, das alles bedurfte ja meine Liebe nicht, in meinen Innern hatte ich die schöne Welt meiner Heimath mit mir in die Ferne genommen, jeder freie Augenblick war auch ein Zurückkehren zu ihr gewesen, und so war ich immer im Umgange mit der Gespielin meiner Kindheit, mit meiner lieben, süßen Anka geblieben. Konnte ich mir träumen, daß es mit ihr, dem einfachen Kinde der Natur im stillen Dörfchen, anders kommen könne? —

(Der Beschluß folgt.)

List der türkischen und algierischen Corsaren.

So phlegmatisch uns auch die Reisenden den Muselmann schildern, so gehet doch nichts über seine List, wenn es darauf ankommt, einen Vortheil zu erringen. Der Graf Forbin erzählt uns eine Geschichte, die der Geist der Hölle nicht besser auszusinnen verstehen würde.

Die türkischen und algierischen Seeräuber rauben sehr häufig Menschen auf Sicilien. Wenn sie die Absicht haben, dort ihren Fang zu machen, so landen sie erstlich stets bei Nacht an den Küsten dieser Insel, indem sie ihre Fahrzeuge und Schiffe an denselben verbergen. Sind sie gewiß, daß sie Niemand wahrgenommen hat, so zerstreuen sie sich, noch ehe der Tag anbricht, indem sie sich vorher Glocken, wie sie dort das Vieh trägt, um den Hals binden. Die Bauern nun, welche sich einbilden, ihre Maulesel wären weggelaufen, oder das benachbarte Hornvieh beschädige ihre Felder, laufen nach dem Orte zu, wo der Schall der Glocke gehört wird, aber kaum haben die Armen vier Schritte aus dem Hause gethan, so werden sie von den in einem Hinterhalte versteckt liegenden Piraten ergriffen, zu Gefangenen gemacht, in Ketten gelegt, und in schnellster Eile nach den Schiffen gebracht, wo sie dann in Einem der Häfen des ottomanischen Reichs ausgeschifft und als Sklaven verkauft werden. Auf diese Weise sind schon unzählige Sicilianer verschwunden, ohne daß ihre Angehörigen auch nur eine Ahnung von ihrem traurigem Loose haben können.

Mannigfaltigkeiten.

Berühmtheit.

Der geheime Rath, Professor der Anatomie, Dr. Walter, hatte sich durch seine Derbheit eine Menge Feinde zugezogen; man hatte darüber Beschwerde bei dem Chef des Kollegiums, dem er subordinirt war, dem Präsidenten von ...., geführt. Walter erfuhr, daß der Präsident sich geäußert: Was wird man viel Umstände mit ihm machen, man muß ihm den Abschied geben.

Er ging sogleich zu seinem Chef und frag'e ihn: ob er dieß geäußert habe?

Ja, allerdings! war die Antwort des Präsidenten; wie kommen Sie dazu, mich deßhalb zur Rede zu stellen?

O! rief Walter aus: so schnell verabschiedet man einen Mann nicht, wie mich. Ich fülle meine Stelle vollkommen aus, und man kann mir keinen gerechten Vorwurf machen. Wenn Sie, Herr Präsident, aus dem Brandenburger Thor gehen, und es wird ihr Name genannt, so kennt Sie kein Mensch, mein Name ist aber von Berlin bis Bahia geachtet.

Die Boa-Schlange.

Die Boa-Schlange ist die größte aller Schlangenarten. Sie ist auf Java und in Amerika und Afrika heimisch. Sicher war es eine enorme Boa-Schlange, welche einst im Kriege der Römer mit Carthago, Regulus und seine siegreichen Armeen aufhielt. In den teutschen Ephemeriden ist der Brief eines Reisenden abgedruckt, der auf der Insel Java den Kampf einer solchen Boa mit einem Büffelochsen zusah. Als die Schlange den Büffelochsen überwunden und sie ihn umschlungen hatte, hörte man, wie die Gebeine des sterbenden Thieres fast so laut wie Flintenschüsse zusammenkrachten. — Nachdem sie dem Büffelochsen alle Knochen zerbrochen hatte, überleckte sie ihn am ganzen Körper und bedeckte ihn so mit einer Schleim-Substanz, darauf fing sie an, ihn ganz zu verschlingen, wobei sich ihr Schlund so ausdehnte, daß sie den ganzen Ochsen dreimal dicker, als sie selbst, darin aufnahm.

Zwölf Schwarze für Eine Weiße!

Der gegenwärtige König von Benin (Guinea) soll ein junger Mann von 35 Jahren und bei seinen Unterthanen sehr beliebt seyn. So schwarz er ist, glaubt er doch, weil er Fürst ist, sich allen andern Monarchen gleich stellen zu können, und nennt z. B. den König von England nicht anders, als seinen Bruder. Er hat von 500 verschiedenen Königinnen 50 Kinder, will aber jetzt gar gern eine Weiße zur Frau haben, und hat seinem Herrn Bruder von England für eine solche ein Dutzend afrikanische Prinzessinnen anbieten lassen.

Süden und Norden.

Ludwig XII. sagte: Liebe ist eine Königin der Jugend und eine Tyrannin des Alters.

Peter der Große rief oft mit Betrübniß aus: Ach! ich habe mein Volk zu ändern gewußt und kann mich selbst nicht ändern!

Soliman II.

Ein Araber klagte bey Soliman II. in später Nacht über Gewaltthätigkeiten, die er von zwey Unbekannten in seiner Wohnung erlei'en müsse. Der Sultan eilte hin, ließ alle Lichter auslöschen, die Schuldigen ergreifen, Mäntel über ihr Haupt werfen, und befahl sie niederzudolchen. Als sein Gebot vollzogen, und das

Zimmer wieder beleuchtet war, sah er den Todten ins Antlitz, kniete, hub die Hände gen Himmel und dankte dem Ewigen.

„Welcher Gnade wurdest du von oben gewürdiget?" fragte sein Günstling — „Vezier!" antwortete Soliman ich mußte glauben, nur meine Söhne könnten Urheber so schreiender Gewaltthaten seyn. Darum befahl ich, die Lichter auszulöschen. Ich fürchtete, die väterliche Zärtlichkeit möchte mir im Wege stehen, daß ich vielleicht die Gerechtigkeit auszuüben unterliesse, die ich allen meinen Unterthanen ohne Ansehen der Person schuldig bin. Urtheile nun, ob ich dem Himmel nicht danken mußte, als ich fand, ich war gerecht, ohne meine Kinder geopfert zu haben.

Das Einhorn.

Dieses fabelhafte Geschöpf, das in neuerer Zeit auf der Liste der Thiere des Alterthums stand, die in unsern Tagen wieder entdeckt worden sind, muß ausgestrichen werden; denn es ist jetzt entschieden, daß das thibetanische vierfüßige Thier, von dem man glaubte, es habe ein Horn, deren zwey hat. Es gehört zu dem Geschlechte der Antilopen, und die Bewohner von Nepaul nennen es Schiru.

Der Berg Ararat.

Dieser merkwürdige Berg in Aemenien wird von allen umwohnenden Völker als derjenige angesehen, wo sich Noahs Schiff nach der großen Fluth niedergelassen habe. Seit den grauesten Zeiten hat man Versuche gemacht, diese ungeheurere Bergpyramide zu besteigen, aber alle Anstrengung ist bisher vergebens gewesen. Ihre Gestalt, der Schnee und die Gletscher sind unübersteigliche Hindernisse. Betrachtet man den Ararat auf der Nordseite der Ebene, so sind seine beyden Häupter durch eine weite Spalte oder vielmehr ein Thal im Körper des Berges von einander getrennt, wo die Arche geruhet haben soll. Beyde Häupter sind mit ewigem Schnee bedeckt, und man kennt ihre Höhe noch immer nicht genau.

Der kaiserliche Palast in Ummerapur.

Der kaiserliche Palast in Ummerapur ist ein weitläuftiges steinernes Gebäude mit vier Thoren. Der östliche Eingang heißt das goldne Thor, der westliche das Thor der Gnade, der südliche das Thor der Gerechtigkeit und der nördliche das Staatsthor. Gesandschaften werden zum goldnen Thore eingeführt und kommen durch mehrere prächtige Gemächer bis zum Audienzsaal, dessen Decke von nicht weniger als sieben und siebenzig Pfeilern getragen wird. Bei der Ankunft des Kaisers werden die Flügelthüren des Gitters geöffnet, hinter dem der Thron steht. Dieser Thron ist sehr künstlich gearbeitet und vergoldet; neben ihm stehen zwei Tische mit großen goldenen Gefäßen und Zierrathen. Der Kaiser ist wegen der Schwere seiner Kleidung kaum im Stande, die Stufen seines Thrones zu besteigen. Er scheint buchstäblich in Gold eingefaßt zu seyn und hat Flügel von demselben Metall auf beiden Schultern. Seine Krone ist eine hohe, reich mit kostbaren Edelsteinen besetzte Kappe und seine Finger sind mit Ringen bedeckt. Vier Priester in langen Chorröcken stimmen einen Gesang am Fuße des Thrones an und die Staatsbeamten sind alle in Silber gekleidet.

Hierbey eine Steindruck-Beilage.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

H. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönken.


Gebirg
Gebirg
Dorf
Dorf
Weg nach Korinth
Ruinen
EBENE von ARGOS.
s. Grabmal Agamemnons
Angebautes Land
Dorf
Dorf
Dorf
Dorf
Dorf
Felder
Landhäuser
Felder
Wald
Ruinen von Tyrins
Griechisches Lager 1822
Weg nach Napoli
Alte Burg
Argos
Orangen Gärten
Weg
Felsigte Anhöhen
Dorf
Sumpfiges Ufer
Weingärten
s. Kastell
Dorf
Felder
Napoli d.R.
s. Palamidi
Myli
See
GOLF v. NAPOLI d. ROMANIA.
Gebirg
Insel

Zimm
ten
Himı

gewü
antw
meine
Gew
auszu
lichkei
vielle
die ich
der
dem
ich w
haben.

auf d
die in
muß
entsch
Thier,
deren
der
Repa

wird
angese
Fluch
Zeiten
heurer
Anstre
Gestal
unüber

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 50.

Bremen, Donnerstag den 22. Juny. 1826.

Gestorben:

Den 4. Januar 1826, starb zu Harwig der Matrose des Schiffs Bremen, Friederich Dieckfos, 44 J., allhier wohnhaft gewesen.

Den 11. Juny. Des Zimmermanns Carsten Oltmann Tocht., (todtgeb.), a. d. Bürger Viehweide Nro. 5.

Den 12. — Des Instrumentenschleifers Joh. Endler S., ¼ J., Klosterkirchenstr. Nro. 12.

Den 12. — Des Arb. Herm. Friedr. Harting Ehefr., geb. Riedemann; 64 Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 96.

Den 12. — Des Stuhlmachers Heinr. Gercke Sohn, 11 Monat, Marterburg Nro. 19.

Den 13. — Des weyland Fischers Christoph Kollmann Wittwe: geb. Stolten; 84 J., Knoopstr. Nro. 47.

Den 14. — Herr Major Christ. Aug. Weddig, 53½ Jahr, zur Wolfskuhle.

Den 14. — Der Handelsmann Philipp Nolte, 39 Jahr, alten Steinweg Nro. 26.

Den 14. — Des Mauermeisters Gerh. Tölcken Tocht., 1½ Jahr, im Weerder Nro. 8.

Den 14. — Des Jacob Seylofsky Wittwe: geb. Burlander; 74 Jahr, Armenhaus.

Den 14. — Des Küpers Hinr. Gernand Ehefr., geb. Eckenberg; 24 Jahr, alten Steinweg.

Den 15. — Des Landmanns Joh. Bollmann Tocht., ½ Jahr, Hastedt Nro. 19.

Den 15. — Der Uhrmacher Johann Castens, 62 Jahr, Obernstr. Nro. 45.

Den 15. — Der Küper Anton Rud. Neuhauß, 35 Jahr, Kirchenstr. Nro. 30, (Neustadt).

Den 15. — Der Dienstknecht Conrad Brase, 20 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 1.

Den 16. — Des Arb. Joh. Philipp Rundstück Sohn, 1 Jahr, Grünenstr. Nro. 87.

Den 16. — Des Schiffers aus Emdem, gegenwärtig mit seinem Schiffe an der Schlachte belegen, Albert Pieters Sohn, 18 Wochen.

Geburten:

Den 8. Juny. Des Schuhmachers Bernhard Windels Ehefr., geb. Leckmann; Kirchenstr. Nro. 31, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Joh. Graffe Ehefr., geb. Röver; Grünenstr. Bremermanns-Gang Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Heinr. Christ. Poppenstek Ehefr., geb. Coors; Ellhornstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 9. — Des Malers Christ. Diedr. Meyer Ehefr., geb. Meyer; im Schnoor Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Tabackefabrikanten Heinrich Rüppel Ehefr., geb. Oetken; kurze Wallfahrt Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 10. — Schuhmachers Christ. Hoffmeister Ehefr., geb. Wortmann; Süderstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Tietje Hußheer Ehefr., geb. Lürßen; Süderstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 10. — Des Küpers Christ. Begemann Ehefr., geb. Hilgerloh; Oelmühlenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Kopisten Engelbert Thiele Ehefr., geb. Kattau; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Zimmermanns Casten Oltmann Ehefr., geb. Joosten; a. d. Bürger Viehweide Nro. 5, von einem todt. Knab.

Den 11. — Des Stellmachers Johann Bohne Ehefrau, geb. Daanken; Hohenthorstraße Nro. 46, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Hrn. Dr. Medicinae Christoph Hellwig Schmidt Ehefr., geb. Böse; am Wall Nro. 66, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Joh. Christ. Oesselmann Ehefr., geb. Wolff; Pelzerstr. Gottfriedshof Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Kaufm. Friedr. Detken Ehefr., geb. Wunnenberg; gr. St. Johannisstraße Nro. 105, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Hartje Boschen Ehefr., geb. Uhlhorn; Töverbohmstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Buchdruckers Martin Georg Daniel Kleißen Ehefr., geb. Corßen; Neuenstraße Nro. 87, von einem Knaben.

Den 14. — Des Wappenmeisters Georg Anton Gottlieb Kunoth Ehefr., geb. Coly; Balgebrückstraße Nro. 13, von einem Knaben.

Den 14. — Des Uhrmachers Joh. Burchard Böicken Ehefr., geb. Plump; große St. Annenstr. Nro. 97, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Schullehrers Georg Friedrich Wilh. Nobbe Ehefr., geb. Herb; gr. St. Johannisstr. Nro. 140, von einem Knab.

3 uneheliche Kinder.

Proclamirt sind:

Der Lederhändler Carl Henrich Reuter, mit Martin Jacob Schultz Wittwe: geborne Bockelmann, beyde von hier.

Der Leineweber Friedr. Christ. Ludw. Husemann, aus Nienburg, mit Rebecca Riete, von hier.

Der Altschuster Joh. Cord Herm. Conrad Kracke, aus Sulingen, mit Catharina Margaretha Meyer, von hier.

Der Arb. Johann Christoph Heemsoth, aus Daverden, mit Friedr. Wilhelm Redeker Wittwe: geb. Kohlmann, von hier.

Der Handelsmann Joh. Christoph Thon, mit Judith Rauch, geb. Lange, beyde von hier.

Der Reepschlägergesell Henrich Glade, von hier; mit Marie Sophie Magdalena Amalie Eickhof, aus Bahrenburg.

Der Schneidermeister zu Braunschweig, Johann Wilhelm Christian Reisner, mit Johanne Catharine Marie Harndorff, aus Hannover.

Der Zimmergesell Diedr. Knief, von hier, mit Sophie Marie Rosine Segers, aus Hannov.

Der Schuhmacher Joh. Hermann Bente, mit Mette Lucia Ilse, beyde von hier.

Der Steuermann zu Vegesack, Hinr. Kückens, mit Gesina Rothfoß, daselbst.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 51.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. Juny 1826.

Das vernichtet keine Macht,
Was, vom Zufall abgeschieden
Wie ein Gott im Innern wacht.
Des Bewußtseyns tiefen Frieden
Kann kein Weltensturz erschüttern. v. Lobbauer.

Des Lebens höchste Güter.

Was tröstet uns, wenn uns der Thor verlacht,
Giebt Heldenmuth vor des Tyrannen Macht,
Und leiht uns Kraft, den rechten Pfad zu gehn,
Und unbewegt im Schicksals-Sturm zu stehn,
Uns haltend bey des Glückes Wechselspiel? —
Das Selbstgefühl!

Was heilt, wenn der Verläumdung Natter sticht,
Zerreißt das Netz, das schlaue Bosheit flicht?
Was stillt den Gram und lindert jeden Schmerz,
Gießt Balsam uns in unser wundes Herz,
Und sendet Schlaf und heitern Traum uns zu? —
Gewissensruh!

Was ist's, das gern in unsre Freuden stimmt,
Die schwere Last uns leicht vom Herzen nimmt;
Lacht uns das Glück, uns den Genuß erhöht,
In trüber Zeit uns hülfreich nahe steht,
Und kann's nicht dieß, doch zärtlich mit uns weint?
Ein treuer Freund!

Was folgt, wenn uns die ernste Stunde ruft,
Allein uns nach, bis zu der dunklen Gruft?
Was steigt, verklärt dies Geistes Pilgerkleid,
Mit ihm empor in die Unsterblichkeit,
Und zeigt ihm dort die Erndte seiner Saat? —
Die gute That!

Hohlfeldt.

Der Wintertag.

Aus Edmund's Tagebuche mitgetheilt von Ernst Richter.

(Beschluß.)

Ja, ja, mein junger Herr! — hub endlich Wardy an, der mein Erschrecken, Erbleichen und Verstummen bemerkt hatte — es ist nicht sonst wie ehedem; — seit der selige Herr Hauptmann ruht, führt die gnädige Tante das Regiment.

Denn, was Er will und was Er thut,
Und was Er Dir gebeut,
Ist für Dein irdisch Leben gut;
Gut für die Ewigkeit!

Unendlich gerührt nahete ich dem Ehrwürdigen; Mutter und Schwestern umfingen mich; — es kam zu Erörterungen: gestern hatte Anka, von der Tante gedrängt, von den edelsten Gesinnungen bewogen — einem andern, vielleicht einem Unwürdigen ihr Jawort gegeben, ihre Hand für das ganze Leben zugesagt. — Sei ein Mann, sie ist für Dich verloren! — sprach mein Vater; — ich schwieg in dumpfer Verzweiflung.

Seitdem war mein Leben ein ewig langer Wintertag. Ich ging in die Residenz, trat meine Stelle an, vergrub mich in Geschäften; doch vergessen, verschmerzen konnte ich den unglückseligen Wintertag nie. Ich sah Anka an der Seite ihres Gemahls, blaß, leidend, sie war unglücklich, mit unauflöslichen Banden an einen Leichsinnigen und Unwürdigen gekettet, der die verblühende Rose mit rauher Hand zerdrückte.

Nein, ich konnte nicht in ihrer Nähe bleiben, ihr düsteres leidenvolles Auge flehete mich um Mitleid an. Ich zog fort, mein Schmerz mit mir, und auch unter Hesperiens mildem Himmel blieb der Winter in meiner Brust eisig und kalt. Da kehrte ich zurück und meine warmen Thränen zerschmelzten die Schneeblüthen auf dem Grabe der Dulderin! —

Heute feierte ich den Jahrestag meines Schmerzes; — ein kalter, traurig-düsterer Tag, und doch schön, erhebend: — erinnert er mich nicht daran, daß es einmal Frühling war in meinem Leben? daß es einmal wieder Frühling, ewiger Frühling seyn wird, wo alle Blumen wieder keimen und blühen werden? — Auch die zu früh verblühte Rose, — und bald, vielleicht recht bald! —

Ernst Richter.

Der Nachtwandler.

In dem Militärhospital in Torgau befand sich ein sächsischer Kanonier, welcher zu den Nachtwanderern der seltensten Gattung gehörte. Man bemerkte an ihm mehrere Erscheinungen, die man an den gewöhnlichen Kranken dieser Art nicht findet; so war er z. B. während seiner Nachtwanderungen durch keine Mittel zu erwecken, die man an ihm versuchte; so war er dabei schwer krank und sein Nervensystem im höchsten Grade überreizt, ohne daß sich die Krankheit vermehrte oder verminderte. Ein Augenzeuge erzählte von ihm folgendes:

Ich hatte öfters von diesem Kranken, während meines Aufenthaltes in Torgau, wo er in den Waisenhaus-Gebäuden verwahrt wurde, gehört. Ich wollte mich, da ich die Erzählungen von ihm für übertrieben hielt, selbst von der Wahrheit derselben überzeugen, und ging um die Zeit, wo der Nachtwandler kommen sollte, an die Thüre des Hospitals, wo sich gewöhnlich Mehrere versammelten. Dieses geschah wenige Minuten nach 11 Uhr, und der Kranke hielt diese Zeit so pünktlich, daß man den Augenblick bestimmen konnte, wenn er kommen mußte. Es war schneidend kalt, eben schlug es 11 Uhr, und der Mond schien heller als je. Den Augenblick wird er kommen! sagte einer der Anwesenden, und wirklich hörte man, da er kaum ausgeredet hatte, deutlich Fußtritte. Der Nachtwandler war bis aufs Hemd ausgekleidet und barfuß.

Um Gotteswillen! — unterbrach ich ihn — Wardy, was? der Hauptmann, mein theurer, väterlicher Freund todt?

Der, ja der ist todt, Gott hab' ihn selig! Es sähe traurig genug aus um Fräulein Anka, wenn die alte Tante nicht noch einen Sparpfennig hätte, und nun, da sie den Grafen nimmt, ist Beiden geholfen. Erst war sie wohl sehr traurig und krank, aber der Graf hat ihr auch alles zu Gefallen gethan, was er ihr nur an den Augen absehn konnte; da hat sie sich nun darein ergeben, und Herr! Potz Element! es ist auch ein charmantes Paar; und am Ende gnädige Gräfin seyn ist doch auch besser, als das Gnadenbrod von dem alten Drachen von Tante zu essen.

So redete der Gefühllose, wie ich ihn schalt, während mein Herz den zerreissendsten Qualen getäuschter Liebe hingegeben, an allem, an allem verzweifelte.

Nun, nun, — fuhr jener fort — geben Sie sich nur zufrieden; ich weiß wohl, daß Sie auch dabei verinteressirt sind, aber was kann's helfen. — Behüte Sie Gott! Ich will noch in den zwei Rosen einen Bittern fassen auf die Kälte.

So schied er, da unsere Wege sich theilten, und bald lag nahe vor mir das väterliche Gärtchen, die Lauben und Gänge mit Schnee bedeckt, die jungen Bäumchen von der Hand meines Vaters sorgfältig verwahrt, der Weinstock an der Giebelwand mit Stroh umhüllet; — ach, alles noch wie sonst, nur in meiner Brust nicht der Friede, die Freude wie sonst.

Ich nahm alle meine Fassung zusammen, trat in das Haus und öffnete die Stubenthüre; da saß die ganze Familie beim einfachen Mittagmahle, Vater, Mutter und Schwestern; ich flog in ihre Arme, ich umfaßte sie innig, — sie waren ja die Einzigen noch, denen ich mein Herz voll unendlicher Liebe bieten durfte; — wir weinten und schluchzten. — Ich setzte mich zu ihnen; ich stellte mich, als äß' ich von den besten Stückchen, die mir die Mutter auswählte und vorlegte; — noch wagte ich nicht, mein verwundetes Herz zu zeigen. Sollte ich die ersten Augenblicke des Widersehens so schonungslos verbittern.

Da flog im Galopp ein Reiter in blitzender Livree die Straße daher; Schellengeläute und Peitschenknall tönte; ein Schlitten folgte und darin saß — Anka, mein thränendes Auge erkannte sie, das Ungethüm von Tante und der Graf Strahloff. — Ich stand auf, wankte zum Fenster und sah den Flüchtigen nach: ein wilder, unbändiger Schmerz umkrallte mit Polypenarmen mein Herz. Gott, Himmel Vorsehung, oder wie ich Dich nennen soll, Du dunkle Macht, die Menschenherzen zertritt, wie unser Fuß die Halmen der Au, warum verwirfst Du mein reines Opfer? Warum raubst Du mir den Engel, an dessen Hand mein Leben eine Kette von Tugenden hätte seyn müssen, und stößest mich zu den Verdammten? — So lästerte ich und sank, die Hand vor die in Wahnsinn glühende Stirne, vor die dämmernden Augen haltend, in den Sessel. Mutter und Schwestern weinten still; mein Vater erhob sich, wankte zum Clavier, präludirte und auf einmal ertönte sein sanfter Tenor:

Gott hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment,
Und was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein fröhlich End'.

Wohlan, so laß ihn ferner thun
Und red' ihm nicht darein:
Dann wirst Du hier in Friede ruh'n
Und ewig fröhlich seyn.

Man leuchtete ihm mit einem Lichte ins Gesicht. Seine Augen blieben stier und völlig unbeweglich wie die eines Todten. Sein ganzes Gesicht glich dem einer Leiche, so blaß und eingefallen war es. Sein ganzer Körper troff von Schweiß. Man trat ihm in den Weg, er ging aber gerade aus, als ob kein Hinderniß im Wege stände. Festen und bedächtigen Trittes ging er über den geräumigen Hof nach der Mauer zu, mit welcher dieser eingeschlossen war. Mit einer Geschicklichkeit, die alle in Erstaunen setzte, kletterte er, ohngeachtet sie 6 Ellen hoch war, an ihr hinauf, und ging eben so sicher darauf hin, als ob er auf ebenem Boden wäre. Jetzt kam das Schwerste in der Wanderung, ein breiter Thorweg, über den er hinweg mußte, wenn er auf die andere Seite der Mauer kommen wollte. Der geschickteste Seiltänzer hätte es vergebens versucht, über das Thor zu kommen, welches aus Pfosten von ungefähr 2 Zoll Dicke bestand und oben mit starken eisernen Spitzen beschlagen war; für den Nachtwandler hatte der Uebergang nicht die geringste Schwierigkeit. Ohne zu wanken und ohne eine der ziemlich nahe beisammenstehenden Spitzen zu berühren, ging er schnurgerade über den Bogen des Thorweges, und setzte seinen Marsch über die ganze Mauer ungestört fort. Wo sie sich endigt, stehen lange Reihen aufgeschichteter Holzscheite; auf diese stieg der Wanderer mit unglaublicher Leichtigkeit und passirte sie der ganzen Länge nach eben so wie die Mauern. Hatte er auch diesen Raum durchgegangen, so stieg er herab, ging auf demselben Wege wieder in das Haus zurück, legte sich nieder, und wußte am folgenden Morgen nicht das Geringste von seinem gefährlichen Spaziergange.

Mancher Leser wird es nicht begreifen können warum die Hospitalärzte diese Nachtreisen im bloßem Hemde und barfuß in der Winterkälte, statt sie zu hindern, eine lange Zeit duldeten. Einer derselben giebt über dieses Verfahren folgende Auskunft: Der Leidende ist durchaus nicht zu halten, wenn die Stunde seiner Wanderung kommt. Alle Versuche, sie zu hindern, sind mißlungen. Einigemale hat man ihn auf dem Lager fest gebunden, dies verschlimmerte die Sache. Sobald der Augenblick kommt, wo er gewöhnlich aufsteht und ausgeht, versucht er sich Anfangs der Bande zu entledigen. Sind diese zu stark, so strengt er alle Kräfte an, sie zu zerreissen. Er zeigt dabei übermenschliche Stärke. Gelingen alle Versuche nicht, so treten fürchterliche Convulsionen ein, welche so lange dauern, als die Wanderung gewährt haben würde, nämlich eine Stunde. Man hat ihm alle Thüren verriegelt und dadurch eben so wenig ausgerichtet. Er sucht sie mit aller Gewalt aufzusprengen; gelingt ihm dies nicht, und es ist irgendwo ein Fenster oder eine andere Oeffnung vorhanden, so zerschlägt er die ersteren, und sucht die letztern, so gut es gehen will, so zu erweitern daß er durch kann. Im Freien ist er völlig wieder der gewöhnliche Nachtwanderer, d. h. er geht dann ruhig seinen Weg über Mauer, Thorweg und Holzstöße. Um nichts unversucht zu lassen, ihm den nächtlichen Ausgang zu verleiden, haben ihn einigemale die stärksten Männer in der Thüre in Empfang genommen, fest gehalten und aufzuwecken gesucht. Sie versichern, daß es ihnen durchaus unmöglich gewesen, mit ihm fertig zu werden, und gelang es der Uebermacht, so traten jederzeit jene epileptischen Zufälle ein. Nach jedem Widerstande befand sich der Leidende am folgenden Tage zu dem Grade kränker, in welchem jener gewaltsamer gewesen war. Dieses fühlte er auch sogleich, und wenn man ihn auf die Nothwendigkeit, so mit ihm zu verfahren, aufmerksam machte, bat er allemal flehentlich,

es beim Alten zu lassen, weil er sich noch dabei am besten befände. Man konnte es nicht wagen, ihn angekleidet liegen zu lassen, weil er dann schwerlich den halsbrechenden Spaziergang, ohne von dem schmalen Thore herunter zu stürzen, hätte machen können. Seine Wanderungen unterblieben durchaus, wenn der Mond nicht schien. Er erhielt, ohne hergestellt zu seyn, in der Folge seinen Abschied, ohne daß der Erzähler von dem fernern Gange seiner merkwürdigen Krankheit etwas erfahren konnte. Dieser ein sehr unerschrockener Mann, versichert übrigens, nie einen schauderhaftern Anblick gehabt zu haben, als diesen Nachtwandler. Er sah hier ein wirkliches Gespenst, ein leblos lebendes Wesen, eine Erscheinung, die kein Aberglauben geschaffen hatte, sondern die wirklich vor seinem vorurtheilsfreien Verstande, vor seinen uneingeschläferten Sinnen vorüberging. Ein Körper, der den Zuschauer in Ungewißheit ließ, ob er Schatten oder Körper sey, welcher die steile Mauer erklimmte, und ob es nicht eine muthwillige Geisterwelt sey, welche, mit Fleisch und Bein bekleidet, hier ein sonderbares Possenspiel treiben wolle, erregten einen gewissen Schauer, dessen sich auch der Vorurtheilsfreie nicht erwehrt haben würde.

Eifersucht unter den Vögeln *).

Ein armer, von Altersschwachheit darnieder gedrückter, frommer katholischer Irländer, müde seinen Freunden zur Last zu fallen, ließ sich in eine Art Einsiedelei tragen, welche ehemals durch die Andacht der Völker, die dahin gingen, um den heiligen Michael anzurufen, berühmt war. Diese Kapelle befand sich auf einer einsamen Insel, welche, von dem Lande nur durch eine kleine Meerenge getrennt, man in einer halben Stunde erreichen konnte. Diese Insel ist eigentlich nur ein großer hoher Felsen; nahe an dessen Gipfel liegt die Einsiedelei; ein wenig unterhalb der Thür ist eine Quelle süßen Wassers, welche, aus einer Stelle des Felsens hervorkommend, ein kleines Becken bildet, von wo sie sich klar und sprudelnd ins Meer stürzt.

In dieser Kapelle nun, welche man mit einigen Möbeln versehen hatte, erlangte der Kranke, dem man alle drey bis vier Tage Lebensmittel schickte, nach und nach seine Gesundheit wieder, obschon ihn keine Aerzte besuchten. Als er Kräfte genug hatte, sich bis zur Thüre zu schleppen, begab er sich öfters dahin, um frische Luft zu schöpfen, und eine der schönsten Aussichten der Welt zu genießen. Eines Tages bemerkte er auf der Höhe, nahe bey sich, einen Adlerhorst. Das Weibchen brütete ihre Eier. Das Männchen flog des Tages früh aus, und kam erst gegen Abend wieder, beladen mit Raub, wovon er reichlich seine Ehegenossinn nährte. Dieser Anblick erfreute den Einsiedler und gewährte ihm Stoff zu Betrachtungen, die nicht zum Vortheil des Menschengeschlechtes waren. Eines Morgens entdeckte er einen Weih, welcher, nachdem er einige Zeit in der Höhe der Wolken geschwebt hatte, sich ganz sachte auf das Nest niederließ. Das Adlerweibchen rührte sich nicht. Der Weih brachte den Tag bey ihr zu, gegen Abend flog er davon, und bald verlor man ihn aus dem Gesicht. Das Weibchen verließ das Nest zu gleicher Zeit, und nachdem es einige Zeit herumgeflogen war, kam es, sich auf den Rand des kleinen Wasserbeckens zu setzen, tauchte den Kopf zu verschiedenen Mahlen in's Wasser, und

*) Entboben der nouvelle bibliothèque universelle des Romans. Tom. V. An. VII. á Paris.

schüttelte sich, um das Wasser längs seinem Gefieder herabfließen zu lassen. Nach diesen Reinigungen erhob es sich, flog einige Augenblicke herum, wie um sich an der Luft zu trocknen, und setzte sich wieder ganz ruhig auf ihre Eier. Diese Besuche und das darauf folgende Verfahren wurden mehrere Tage nacheinander wiederholt.

Oberhalb der Quelle war ein breiter und flacher Stein. Unser Einsiedler, der nichts zu thun hatte, fiel auf den Gedanken, denselben auf das Becken zu legen, welches damit gänzlich zugedeckt wurde. Das Adlerweibchen kam des Abends wie gewöhnlich, machte erstaunende Anstrengungen, um den Stein wegzuheben, und da es seinen Zweck nicht erreichen konnte, flog es davon, ohne sich gebadet zu haben.

Nun kömmt der Adler nach Haus, beladen mit Beute, und übergibt sie nach seiner Gewohnheit dem Weibchen, aber einen Augenblick nachher versetzte er ihm Schnabel- und Klauenhiebe, und entfiedert es auf eine schreckliche Art. Es erhebt sich in die Luft, der Adler verfolgt es, er greift es an; es vertheidigt sich, das Gefecht dauert bis in die Nacht, die sie beyde zwingt, in ihr Lager zurückzukehren. Am folgenden Morgen fliegt der Adler viel früher aus, als gewöhnlich, er erhebt sich sehr hoch, entfernt sich und verschwindet, gegen Mittag kömmt er zurück, in seinen Klauen den Kopf des Weibs haltend. Er wirft ihn seinem Weibchen vor, und beobachtet es einige Zeit, wie wenn er sich an den Klagetönen und an der Frucht seiner Rache ergötzen wollte; hierauf nahm er seinen Flug, und erschien niemals wieder. — Der Einsiedler fühlte, daß er durch seinen unglücklichen Einfall den Hausfrieden gestört hatte, als er das Adlerweibchen hinderte, seine Toilette zu machen. Er glaubte sich daher verpflichtet, ihm von seinen Lebensmitteln mitzutheilen; so lebte es und erzog seine Jungen.

Miscellen.

Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft.

Freundschaft ist stets jung, Liebe wird schnell alt; Freundschaft wird durch innern, Liebe durch äußern Werth erregt, Freundschaft ist eine Seele in zwei Körpern, Liebe ein Körper in zwei Seelen; Liebe erweckt dem Dritten entweder Lachen, oder Langeweile, oder Begierde, Freundschaft bleibt auch auf offenem Markte verehrlich; Freundschaft ist ein gesetzter Mann, Liebe ein junges, schwatzhaftes Mädchen, Freundschaft lernt denken, Liebe — plaudern; bei der Liebe gewinnt Empfindung, bei der Freundschaft Nachdenken die Oberhand: Freundschaft denkt, ehe sie spricht, Liebe spricht, ehe sie denkt.

Behauptung.

Weißer behauptet: „Ich kenne kein unglücklicheres Wesen, als manchen Glücklichen; keinen ärmern Teufel, als manchen Reichen; keinen ruchlosern Bösewicht, als manchen Frommen; keinen größeren Thoren, als manchen Weisen; keine feigere Memme, als manchen Helden, keinern ausgemachtern Dummkopf, als manchen eingebildeten Pinsel; keinen plattern Prosaisten, als manchen Dichter, und kein häßlicheres Geschöpf, als manche — Schöne."

Altdeutsches Ehegesetz.

Der deutsche König Richard ertheilte den drei Reichsstädten Frankfurt am Main, Gelnh

hausen und Wetzlar einen Freibrief, wonach kein Bürger genöthigt werden soll, seine Tochter, Enkelin oder Anverwandte wider seinen Willen Jemanden zur Ehe zu geben. Es war nämlich eine alte, noch in spätern Zeiten geltend gemachte Gewohnheit in den Reichsstädten, daß über die Verheirathung der Bürgerstöchter durch einen kaiserlichen Befehl verfügt werden konnte, und daß dergestalt reiche Erbinnen oft wider ihrer Familie Willen an Personen des kaiserlichen Gefolges zwangsweise vermählt wurden.

„Unser Theater ist doch sehr rasch gebaut!" sagte ein Mitglied einer neuen Schauspiel-Truppe. „Es wird noch schneller herunter gerissen werden!" entgegnete ein malitiöser Recensent.

Ein Schuhmacher und ein Bäcker stritten sich um die Vorzüglichkeit ihrer Handthierung. „Herr Gevatter," bemerkte endlich Letzterer, mach' Er sich doch nicht dümmer, wie er ist! Er und Jeder weiß ja recht gut, daß ein Bäcker höher steht, als ein Schuhmacher, weil Brod und Semmel auf den Tisch, Schuhe und Stiefeln aber unter den Tisch gehören!"

In einem alten Dichter ist folgender Reim über die Hoffnung zu finden:

Die Hoffnung ist ein Seil, könnt' ein Verdammter hoffen,
Gott zög' ihn aus dem Pfuhl, in dem er ist ersoffen.

Ein anderer alter Dichter sagt:

Die Hoffnung ist ein Weib lenkt dich am Narrenseil;
Sie bietet Alles dir und nichts wird dir zu Theil.
Der Traum ist ihr Galan, er lullt das Leben ein,
Und beim Erwachen wirst du Beider Spott nur seyn!

Dort ist die Hoffnung allmächtig, hier wird sie zum Nichts! — „Dichter und Propheten — auch sie sprechen nach Laune!"

Anekdoten.

Franz E. wurde als Recrut ausgehoben, obschon seine Taubheit notorisch war. Der Exercitienmeister, sehr unwillig über ihn, schlug oft zu, und sagte dabei laut: „Ja, wer nun einmal nicht hört, muß fühlen!"

Fräulein Coupé, die sich seit einiger Zeit von der Oper zurückgezogen hatte, lebte mit dem Generalpächter Rollin. Einst erschien sie in dem Theater, auf dem sie vormals geglänzt hatte. „Wer ist diese?" verlautete es. — Ach! — versetzte Fräulein Arnould, — das ist die alte Geschichte von Rollin! (Eine feine Anspielung auf Rollins Werk über alte, romantische Geschichte.)

Vor der Darstellung von Schillers Cabale und Liebe gerieth einst Ferdinand mit seiner Louise, in der Garderobe, in einen lauten und heftigen Zwist. „Nun, — anspielte ein Schauspieler, — die Cabale haben wir bereits, die Liebe wird hoffentlich nachkommen.

Zufällig sah einst ein Fürst einen armen abgerissenen Priester in einer Kirche am Fuße eines Pfeilers, schlafend. „Dem willst du, sprach er bei sich, das so eben an dieser Parochie erledigte Canonicat sofort ertheilen!" Es geschah also. Da sagte Jemand: Da wird doch endlich einmal erfüllt, was geschrieben steht: „Seinen Freunden giebt er's schlafend!"

Unwissenheit und Ehrsucht.

Ein italienischer Edelmann hatte sich, erzählt man, vierzehnmal geschlagen, um seine Behauptung zu rechtfertigen, daß Dante ein größerer Dichter sei, als Arioste. Auf seinem Todtenbette aber bekannte er seinem Beichtvater: daß er weder den einen noch den andern je gelesen habe."

Der gesteigerte Titel.

Ein eitler Thor, mit Reichthum in einer Provinzstadt lebend, erfuhr gleichwohl dort die Kränkung einiger Zurücksetzung. Da beschloß er, eine namhafte Summe an die Erlangung des Titels „Rath" zu wenden. Es geschah, und er prunkte damit. Indeß ließ man ihn merken, daß der Titel „Rath", ohne Beisatz, nur unbedeutend sei. Sofort bewarb er sich, gegen die Gebühren, um das Prädikat: Titular-Rath. Aber nun begann erst darüber der wahre Spott in den Kreisen des Städtchens. Da solicitirte er zum drittenmale bei der Landesregierung, und sie gewährte ihm, auf sein allerunterthänigstes Ansuchen gegen Stempel- und Taxgebühren, den Titel: „Wirklicher — Titular-Rath.

Ora! labora!

Die reichste und älteste Jungfrau der Erde,
Und doch mit der jugendlich schönsten Geberde
Das ist die goldstrahlende Jungfer Aurora.
Soll freundlich und hell sich das Leben gestalten,
Müßt Ihr mit dem Wahlspruch der Jungfrau es halten,
Die ruft jeden Morgen euch: Ora! — labora!

Richard Roos.

Räthsel.

Durch grobe Laster zwar bekannt,
Enthalt' ich mich doch aller Sünden:
Bin aus dem Himmel zwar verbannt,
Doch in der Höll' auch nicht zu finden.
Ein finstres Kloster schließt mich ein,
— Im Grab' soll meine Ruhe seyn. —

Ich fliehe zwar die eitle Welt,
Doch nicht die reinen Lebensfreuden,
Bin zwar kein Freund von vielem Geld,
Doch auch nicht von der Noth und Leiden,
Und finde mich drum gerne ein,
Wo eine Lustbarkeit soll seyn.

Bey Jungfern bin ich gern, doch nicht
Bey Jünglingen und losen Knaben,
Und will den Platz nie im Gesicht,
Wohl aber stets im Herzen haben;
D'rum meid' ich jede Jungfer, die
Zum Weibe wird und scheue sie.

Nun lieber Leser sinn' nicht lang!
Bedenke, ich sey zwar dein Ende,
Doch treu in jedes Unglücks Drang,
So findest du mich dann behende.
Ich schließe ja die Thür im Haus,
Und mach' des Räthsels Anfang aus.

Manfred.

Buch-, Stein- und Kupferdruckerey

von G. Jöntzen

Mein Geschäftszimmer, und den Verkauf von mehr als 200 Artikeln, die im Geschäftsgange gebraucht werden, habe ich von heute an nach U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4 verlegt, wo ich von Morgens 8 bis Mittags 2 Uhr selbst gegenwärtig bin, um alle Bestellungen auf, in obiges Fach schlagende Arbeiten, entgegenzunehmen.

Ich bitte gehorsamst um geneigte Aufträge, und verspreche meinen mich beehrenden resp. Gönnern und Freunden die größte Accurateße und möglichste Billigkeit, bei vorzüglicher, tadelloser Arbeit.

G. Jöntzen

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Zweites Quartal.

Nro. 52.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. Juny 1826.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst. —

Schiller.

Messolongi.

Bei der Nachricht seiner Erstürmung.

Laß, Frankreich, Spenden sammeln deine Frau'n,
Vor jedem Hauf' laß bittend sie verweilen,
Denn ach! die Wunden Hellas mußt du heilen,
Die deiner Söhne Schwerd gehaun:

Auf Messolongis Trümmer blicke her,
Auf seiner Tapfern hochgethürmte Leichen,
Auf seinen Wällen sieh des Halbmonds Zeichen,
Sieh auf das blutgefärbte Meer!

Das Bollwerk, was Barbarenhand verheert,
Der Helden Schaaren, wären sie gefallen,
Wenn's, Frankreich, deine Söhne nicht vor allen
Dem Feind der Christenheit gelehrt? —

Wie? deine Söhne? — Nein, sie waren's nicht!
Fremd ist dein Name ihrer Brust geblieben,
Sie achten Glauben, Treue nicht und Lieben,
Und deinen Ruhm, o! Frankreich, nicht!

Schlaft, Helden Messolongis wohl, befreit
Vom Sklavenjoch durch die, die Euch erschlagen!
Der Nachwelt wird's einst die Geschichte sagen
Warum Ihr jetzt erschlogen seyd!

Von oben kam Euch Muth und Zuversicht,
Und wenn Euch auch der Türken Säbel trafen,
Ruht sanft, ihr blut'gen Helden, wißt, es schlafen
Des ew'gen Richters Blitze nicht:

Emil Reiniger.

Das Reigergelübde.

(Ein Zug aus dem Leben Eduard III.)

So edel und groß Thaten und Männer der mittlern Jahrhunderte erscheinen, so roh und grausam zeigen sie sich auch. — Wenn

Schwärmerei und Galanterie die sonderbarsten Gelübde zu Wallfahrten, zur Enthaltsamkeit und den härtesten Duldungen erzeugten, so feuerten die wilde Lust nach Waffen und Krieg, der unüberwindliche Hang nach Abentheuern, und die gränzenlose Ruhmgier, die rohen Gemüther jener Zeit zu grausamen und abscheulichen Gelobungen an, welche in Verwirrung ganzer Länder, in dem Blute der Nationen ihre Erfüllung fanden, und in unsern Zeiten als bloße Dichter und Romanschreiber betrachtet werden. — Von dieser Art war das Reigergelübde, dessen Ursprung wir hier erzählen wollen, dessen traurige Folgen bis auf unsere Zeiten in den Trümmern der Städte Spuren aufbewahrt haben.

Eduard II. hatte sich mit Isabellen, der Schwester Carls des Schönen, von Frankreich vermählt, und mit ihr Eduard III. gezeugt. Indeß starb Carl der Schöne, und seine beiden Brüder, Ludwig der Zänker und Philipp der Lange, ohne Erben, und Isabelle bemühte sich, ihren Brüdern auf dem Throne von Frankreich zu folgen. Als sie dieß den französischen Gesetzen gemäß *) nicht durchsetzen konnte, so war ihr eifrigstes Bestreben, ihrem Sohne Eduard III. die Krone zu erringen. Doch, aller ihrer Cabalen im Parlamente ungeachtet, wählten die Pairs Philipp von Valois zum Könige, dem auch Eduard nach langer Weigerung die Vasallen-Huldigung (ihrer Besitzungen in Bretagne wegen, wovon die Könige von England Vasallen der französischen Könige) leistete, und den tiefen Gram über seine vereitelten Hoffnungen still im Herzen bewahrte, und bald gänzlich vergaß über der süßern Hoffnung, die ihm seine Gemahlinn Philippine von Hennegau verkündete, und mehr noch vielleicht in der seligen Trunkenheit seiner Liebe zur Gräfinn von Salisbury.

Im Frühling des Jahrs 1338 hielt Eduard III. ein prächtiges Hoflager. Doch der Glanz dieses Tages konnte die Wolken von seiner Stirne nicht verscheuchen; der Anblick seiner schwangern Gattin, das Andenken an die schöne Salisbury erregten bange Zweifel und tödtenden Gram in seinem Innern. Mitten im frohen Jubel des Hofes saß er allein düster und in sich gekehrt, sein Haupt auf die Brust gesenkt, das Auge finster am Boden heftend. — Eine unerwartete Scene störte ihn in seinen Betrachtungen, und öffnete dem Sturm in seiner Seele einen Ausweg, daß er verderblich über Frankreich hinbrauste! Denn plötzlich öffneten sich die Flügel des weiten Saales, und herein trat der von Philipp verbannte Robert von Artois, eine silberne bedeckte Schüssel tragend, und hinter ihm Geigen- und Zitherspieler und zwei schöne Fräulein, welche ihre Stimme zu der Zither ertönen ließen. Mit lauter Stimme rief Robert: „Oeffnet die Schranken, und laßt die braven Ritter einziehen, welche die Liebe hier versammelt. Ich komme sie einzuladen, daß sie über diesem Reiger Gelübde thun mögen, welche ihrer Tapferkeit würdig sind. Es ist dieß, wie sie wissen, das schlechteste und furchtsamste aller Thiere, denn es fürchtet sich vor seinem Schatten. Und der ist der Feigste unter allen Menschen, dem ich dasselbe anbiethen werde.“ Und der kühne Robert trat vor Eduard mit den Worten: „Ich biethe dir den Reiger als einen Beweis deiner Gleichgültigkeit gegen eine Krone, die du so feig der Willkühr deines Nebenbuhlers überlassest!“ Eduard im Drange der bittersten Gefühle, getroffen von diesem Vorwurfe, an seiner Ehre tief

*) Das Gesetz sagt: das Königreich Frankreich ist zu edel, um je von einem Weibe regiert zu werden.

gekränkt, sprang knirschend auf, und schwur, daß dieß Jahr noch, ihn mit Feuer und Schwert auf Philipps Gebiet erblicken solle, daß er seine Schmach fürchterlich rächen wolle, und wenn ihm Frankreich eine zehnmal stärkere Macht entgegensetze! Robert lächelte boshaft der Wuth Eduards, und freute sich seiner gelungenen List. Er wandte sich nun an den tapfern Salisbury, der eben die Gefühle seines Herzens der schönen Gräfinn von Erby eröffnete, und forderte ihn auf, als den Verliebtesten, durch sein Gelübde ein Beyspiel zu geben. „Von Herzen gern," antwortete Salisbury, „ich bitte die schöne Gräfinn nur um die einzige Gnade, daß sie einen ihrer schönen Finger auf mein rechtes Auge lege, und dasselbe ganz bedecke!" Das holde Fräulein gestattete ihm lächelnd zwei Finger. Bei dieser zarten Hülle seiner Augen schwört der verliebte Held, daß er sein Auge nicht eher öffnen wolle, bis er Frankreichs Gebiet betreten, und Eduard in einem Sieg über Philipp gerächt habe. Das Fräulein gelobt ihm dagegen, keinen Liebhaber anzuhören, bevor ihr Ritter sein Gelübde erfüllt habe, und ihm dann ihre ganze Person zum Geschenke zu geben. — Nun verfolgte Robert seinen Plan bei Gautier von Manny, dem ersten Helden jenes Jahrhunderts, und nachdem auch dieser, und die Grafen von Erby, Suffolk, Johann von Beaumont, und der berühmte Abentheurer Faûquemont ihre Gelübde gethan hatten, jeder nach seinen eigenen Ansichten, nach den Gefühlen und Leidenschaften, die jedes Brust bestürmten, so trat Robert auch vor die Königinn Philippine, und bot ihr knieend den Reiger. „Vasall," antwortete die Königinn, „heilige Bande fesseln mich; ich kann keine Verbindlichkeit eingehen, ohne die Einwilligung und Befehle meines Gebieters." — „Daran soll es nicht liegen," sprach der erhitzte Eduard, „thun Sie ein Gelübde nach Ihrem Herzen; ich genehmige dasselbe im voraus, und werde, so viel in meinen Kräften liegt, zu dessen Erfüllung beitragen, Gott stehe Ihnen bei!" Und die Königinn hob eine Hand zum Himmel, und legte die andere auf den Reiger, und sprach mit fester Stimme: „Ich bin schwanger, ich fühle das Leben meines Kindes. — Ich gelobe demnach, daß diese köstliche Frucht unserer Verbindung nicht aus meinem Schooße kommen soll, bevor Sie mich über das Meer geführt, und ihr Gelübde erfüllt haben. Und sollte das Kind vor dieser Zeit auf die Welt kommen, so schwöre ich, mit diesem Dolche, den ich an meiner Seite trage, mich und die Frucht zugleich zu zernichten!" — Ein kalter Schauer rieselte Eduard durch alle Adern; im Innersten erschüttert verbot er im Gelübde weiter fortzufahren. — Der Reiger ward zerlegt, und das königliche Paar speiste mit Allen davon. Eduard eilte mit den Anstalten zum Kriege, schiffte die Königinn mit dem Heere ein, und landete in Antwerpen. Hier gebar die Königinn einen Prinzen, welcher in der Taufe den Namen Löwe von Antwerpen erhielt. So hatte die Königinn ihr Gelübde erfüllt. Wie der König und die Ritter den ihrigen Genüge leisteten, zeigen die Schlachten von Crecy, bei Calais und an der Schleuße, verkünden die Trümmer blühender Städte und Frankreichs gränzenloses Unglück! — Und was war die Quelle dieses verderblichen Kriegs? Der mißlungene Flug eines Falken, der nur einen Reiger fing, und die schnelle Besonnenheit des ränkevollen Roberts, der den Geist jener Zeit und Eduards Ehrgeiz kannte, und zu benützen wußte.

* Kleiderordnung.

Es dürfte manchen nicht unangenehm seyn, zu wissen, wie man früher über Kleidung dachte. Wir lassen deshalb eine vom Kaiser Maximilian Anno 1500 gegebene Kleiderordnung folgen, die derzeit von allen Kanzeln öffentlich verlesen wurde.

Wir Maximilian der erste, erwählter römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc. ꝛc. ꝛc. Nachdem Wir, so verschiedene Mißbräuche und ausschweifende Gewohnheiten in den Trachten und Kleidungen wahrgenommen; da Edelmann, Rath, Bürger und Bauer dem äußerlichen nach nicht mehr zu unterscheiden sind, so sehen wir Uns genöthigt, um diesen unseligen Uebel zu steuern, eine Ordnung und Verhaltungsbefehl dieser wegen ans Licht treten zu lassen. Wir setzen, meinen, ordnen, und wollen also sintemahl auf den Reichstag zu Freiburg gehalten, dergleichen schon von Uns in unsern Sinn vorgenommen worden.

Erstlich, daß der gemeine Bauersmann und Arbeitsleute in den Städten und auf den platten Lande keine andere, denn inländische Tücher so entweder von Deutscher Nation; oder doch von den darin ansäßigen fremden Fabrikanten verfertiget worden, tragen, und anmachen mögen. Die Röcke nicht anders denn zum halben Waden auch daran nicht aber zwei Falten, wie deutschen Bauern anständig, machen lassen sollen. — Doch mögen sie Hosen von einem Lündischen, Lytischen oder Mechlischen Tuch, und ein dergleichen Wamms ohne große weite Ermeln verfertigen lassen. Aber in alle Wege unzertheilet, unzerschnitten und ungestücket; wie denn auch das gesammte Tuch, die Elle nicht über einen halben Gulden (derzeit war das Geld theuer) kosten muß.

Weiter wollen Wir, daß sie weder Gold, Silber, Edelgestein, noch Perlen oder Seiden; weder Straußfedern, noch kleine ausgeschnittene Schüh noch kleine nach Irländische Weise gemachte Filzhüte: (alles vorbenannte müssen die Landleute getragen haben) sondern ziemliche Hut und Kappen an- und auftragen. Hier folgen die Gründe: Weil Wir zur Vollführung Unsers rechtlichen Krieges wider die Ungläubigen in Palästina aller dieser Gülden höchstbedürftig sind, welche wir weislich von unsern Bauern und sonstigen Unterthanen ersparet und erkargt wissen wollen.

Desgleichen soll ihren Weibern und Kindern hierdurch und Kraft dieses verboten seyn, keine gestickte Schleier, noch goldene oder silberne Gürtel, Korallen, Paternoster oder Seidengewand zu tragen. Ihre Töchter und Jungfrauen aber mögen ein Haarbandlein von Seide tragen.

Desgleichen mögen ihre Weiber höchstens ein Koller, und keine andere denn schlechte Pelze von Geißen und Lämmern tragen; und durchaus keine Zobel- noch Marderfelle an ihren Leibe sehn noch anmachen lassen.

Ferner, nachdem in Städten gemeiniglich dreyerlei Bürger und Einwohner sind: Als Bürger und Meister nebst ihren Gesellen, Kauf- und Gewerbsleute, und andere, so im Rath von Geschlechtern sitzen, von Zins und Renten sich ernähren; darauf, so setzen, ordnen, sagen und wollen Wir, daß die Handwerker, Krämer und Bürger kein Gold, Silber, Perlen, Sammt oder Seide noch gestickte und verbrämte Kleider ꝛc. tragen, sondern sich mit gebührlicher, ehrlicher und ziemlicher Tracht von rauhen Füttern als: Mäschen, Füchsen, Pits und Lämmern begnügen lassen sollen. Noch weniger aber ein köstlich Uhrwerk, es sei

nun von Gold, Silber oder Ehern in ihren Häusern, oder Hosen schlagen lassen sollen.

Desgleichen mögen sich ihre Hausfrauen in ihrer Kleidung auch halten.

Desgleichen sollen die Handwerksknechte oder Gesellen kein Gold, Silber, Seide oder Straußfedern; auch kein zerhauen oder zerschnitten Kleid nach Art der Franz- oder Engelmänner tragen; sondern sich mit dem begnügen lassen, was oben von den Handwerkern gesagt ist. Wäre es Sache, daß ein Handwerker in einer kleinen Stadt oder Flecken zum Rath oder Bürgermeister erwählt würde, derselbe mag sich den Ratheleuten in großen Städten — NB. wenn sein Vermögen dazu hinreichend befunden — gleich tragen.

(Der Beschluß folgt.)

Hört, Hört!

Die Gattin eines meiner Bekannten litt sehr an Gichtschmerzen. Alle Mittel vergeblich angewandt, verschaffte ihr endlich ein Traum, was kein Arzt ihr schenken konnte, nämlich ihre Gesundheit.

Es erschien ihr nämlich ein alter freundlicher Mann im Traume, der zu ihr sagte: „wenn du von Schmerzen frei seyn willst; so lasse Kochsalz wärmen, thue solches in einen Beutel und bedecke damit die schmerzhafte Stelle!“ Sie achtete auf diesen Rath nicht, aber noch einigemal erschien ihr der Alte immer dringender dasselbe ihr rathend, so daß sie sich endlich bewogen fühlte, das vorgeschlagene Mittel anzuwenden. Und sie fühlte sich, nachdem sie einige Tage dies Mittel gebraucht hatte von allen Schmerzen frei. Dieser Vorfall ereignete sich nahe bei Stralsund auf dem Lande und ist ganz bestimmt wahr. Mehrere Personen, die ebenfalls an Gichtschmerzen litten, haben späterhin eben dies Mittel gebraucht, und sind geheilt worden.

Unter welche Kathegorie diese Erzählung gehört, und daß hier der Instinkt der Kranken sich thätig bewies, ist klar. Es soll mir sehr angenehm seyn, wenn andere Leidende dieser Mittheilung ihre Genesung verdanken! Unschädlich ist dieses Mittel auf jeden Fall, daher jeder den Versuch wenigstens machen kann.

Eduard Stern.

Recept

zu einem großen Schauspieler oder Sänger.

Nichts Leicht'res giebt es jetzt auf Erden,
Als in Thaliens Zauberhain
Ein großes Künstlerlicht zu werden,
Ein großer Comödiant zu seyn.
Hier, Musensohn, empfange du
Das sicherste Recept dazu:

„Misch' hundert Centner Arroganz
Mit funfzig Centner Eitelkeit, Kabale,
In einer großen — hohlen — Schaale
Alltäglicher Gesellschafts-Eleganz.
Hierzu zwei Quentchen negatives Wissen,
Gestoßen in dem Mörser: Knalleffekt.
Dies wird mit Lampenschein und Pracht-Coulissen,
Und bunten Lumpen sorgsam zugedeckt;
Dann stell' das ganze an das matte Feuer,
Pomadig-theatral'scher Künstler-Ruh,
Und schmier den Deckel, aber höllisch-theuer,
Mit Recensenten-Kleister zu.
Von diesen Kraft-Dekokt, gut durchgekocht,
Wird nun, soll Oeffnung zum Applause kommen,
Und gegen Krankheit, die oft fiebrisch kocht —
Tagtäglich beim Souffler ein Schluck genommen.“

Hast du dies ein'ge Zeit so fortgebraucht,
Dann ford're gleich, in erster Künstler-Rage,
Je wen'ger deine Kunst getaugt,
Je mehr impertinent die höchste Gage.

Und hast du die erhalten, lieber Sohn
(Denn glaube mir, sie kann dir gar nicht fehlen),
So werde vornehm, faul zum Lohn;
Such's Publikum durch Launen stets zu quälen;
Tritt selten auf, damit dies Göttergluck
Den armen Söhnen dieser Erde
Nicht gar zu oft zu Theile werde;
und will's vielleicht dein gut Geschick,
So suche so die Dinge zu gestalten,
Daß auf ein hübsches Veilchen du verreis'st,
Dann bist du ganz der große Künstlergeist,
Und wirst noch Zulage erhalten. —
Du kommst zurück, und glaub' ein ganzer Hain
Von Lorbeern ist bei'm ersten Spiele dein.
Von allen Seiten, allen Wegen
Schreit man dir: Meister und Genie, entgegen,
Und plötzlich — blautz! — da steh'st du schon
Im großen, dicken Lexicon! —
Die heil'ge Künstlerkur, sie ist geschehen,
und die Unsterblichkeit kann dir nicht mehr entgehen.

G. A. v. Maltitz.

Miscellen.

Der lebendige Sonnenzeiger.

Ein Franzmann dem die Natur eine Nase gegeben, die genau mit der Polhöhe seines Orts stimmte, faßte den sonderbaren Gedanken sie als Zeiger einer Sonnenuhr zu gebrauchen. Er bezeichnete dekhalb die Stunden im Gesicht durch Punkte, mit einer Magnetnadel die er an der Uhr trug, und durch einen Spiegel den er in der Tasche bei sich führte war er im Stande, bei Sonnen- oder Mondschein immer richtig die Zeit anzugeben.

Bemerkung.

In Nordamerika ist das Briefporto sehr billig, in Europa theuer, man sieht daraus, daß im ersten Lande die Post zur Bequemlichkeit der Einwohner, im Letzteren zur Füllung der Kassen eingerichtet ist. Im Ersteren ist das Mittel Zweck, im Zweiten der Zweck zum Mittel geworden.

Reisende und Gelehrte haben mitunter die drolligsten Einfälle. Geoffroy St. Hilaire, sonst einer der gescheidtesten Professoren des Museums der Naturgeschichte, wollte durch seine anatomischen Versuche herausgebracht haben, daß eine hübsche Frau einem Kabeljau ganz gleich sey. — Vor ihm behauptete einmal ein Franzose, auch ein Träumer (aber minder gelehrt), daß alle Thiere, selbst der Mensch, früher einmal Fisch gewesen seyen! Offenbar leitete er dies aus dem Tilhamut her, einem Buche, daß am Ufer des Nils verfaßt ist, in Gegenwart jener Egyptier, die fast wirklich halb im Wasser leben. Kinder durchschwimmen dort fortwährend das Wasser, spielen wenigstens unaufhörlich im Wasser. Selbst junge Mädchen schwimmen mit Geschick und Anstand einher, und Herodot erzählt, daß zu seiner Zeit Jungfrauen die Nachen umschwammen, und dazu artige Liederchen sangen. Homer schuf hieraus seine Tritonen und Nereiden.

Gasbeleuchtungen.

Was ist Geist? — Wüßten nur die Leute, die den Geist verfolgen, was der Geist ist! Er offenbart die Lage der Dinge, und erfindet die Mittel, dieser Lage gemäß, den Bedürfnissen der Gesellschaft abzuhelfen. Was thun dagegen die Geistlosen? sie fragen nicht, wie die Sachen stehen und liegen, sondern treten mit einer von der Routine ihnen angehefteten Idee ans Werk, und glauben, sobald sie der Sonne zurufen: Stehe still, — so müßte die Sonne ein Demagoge seyn, wenn sie ihren

Lauf fortsetzen wollte. — Sie verbinden die ungleichartigsten Dinge, veranlassen dadurch den Kampf derselben, und begreifen nachher nicht, warum jedes Ding seiner eigenen Natur folgt, warum ihr Kitt nicht hält, warum alles aus den Fugen zu gehen droht. — Der Geist ist der einzige haltbare Kitt, darum kann man ohne ihn nie fertig werden. Ihn verfolgen, ihn unter Aufsicht des Blödsinns stellen, würde ganz vergebliche Arbeit seyn. Don Quixotte sah Windmühlen für Riesen an. Den Riesen des Zeitalters in Mausefallen fangen zu wollen, würde eine noch größere Thorheit verrathen. Der Krieg gegen den Verstand mit Waffen des Unverstandes ist ein solcher, über dessen Ausgang kein besonnener Mann in Zweifel seyn kann. —

Zweiter Wilhelm Tell. In Marseille ward vor einigen Jahren ein großer Garten zum öffentlichen Vergnügen von einem zweiten Wilhelm Tell eröffnet. Der Unternehmer schoß nämlich bei Einweihung des Locals, zur Belustigung der Anwesenden, mit einem Pistol eine Orange vom Kopf eines Aufwärters Burschen!! Der gute Schütze war doch so großmüthig gewesen, mit dem Halb-Deliquenten den Vertrag zu schließen: „daß, im Fall er, statt der Orange, seinen Kopf träfe, er den Erschossenen wolle frei und sehr anständig begraben lassen," und um diesen anziehenden Preiß hatte der Contrahent eingewilligt.

Repressalie. Swift sagt, liederliche Leute und Egoisten dächten deswegen nicht an die Nachkommen, weil diese auch nicht an sie dächten.

Anekdoten.

Würdiger Fahnenschmuck.

Als der Kronprinz von Oranien in der vernichtenden Schlacht Belle Alliance verwundet und von Franzosen eingeschlossen war, erstürmte die Freiheit seiner Person ein Bataillon seiner braven Belgier; der Kronprinz umgeben von den Seinigen, nahm den Orden ab, und warf ihn mit den Worten unter sie: „Kameraden! Ihr alle habt ihn verdient!" — „Dann gehört er an unsere Fahne — riefen die jubelnden Belgier, und zierten so mit des Kronprinzen oft in Spanien, an der Seite des niederlegten Wellingtons ruhmvoll verdienten Orden, ihre Siegesfahne.

Sinnbild der Prozeßführenden.

Ein Maler, beauftragt ein Bild mit der allegorisch auszuführenden Darstellung zweier Prozessirenden zu malen, deren Einer den Prozeß verloren, der Andere aber gewonnen habe, malte den Ersten in voller Nacktheit, den Andern aber noch angethan mit — einem Hemde.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Braunschweig.

Demois. Chabert,, eine Engländerin, hatte nicht nöthig, Tod und Teufel zu fürchten, indem sie Gifte verspeiste und mit Feuer beträchtlich an sich herum experimentirte. Sie hielt ein Licht unter die Füße, fuhr mit rothglühenden Eisen wie mit Rosen-Pomade über die Lippen, trank Oel, welches 70 — 80 Grad heißer war, als kochendes Wasser, löste Kupfer in der flachen Hand auf, verspeiste eine brennende Fackel, verzehrte 40 Gren Phosphor, athmete Arsenik-Dämpfe ein und ließ Siegellack auf die Zunge tröpfeln, so daß ein Notar sein Petschaft darauf drücken konnte, und sie sodann die Wahrheit

auf der Zunge führte. Die unverwüstliche ladet Herren und Damen ein, sich von ihr belehren zu lassen, welches, wie sie sich ausdrückt, von großen Nutzen seyn kann. — Bei den vielen Verzerrungen unserer Zeit, wo der höchste Genuß so bald Ueberdruß erregt und der menschliche Scharfsinn auf die wunderlichsten Absprünge geräth, soll es uns nicht wundern, wenn wir bald kuriose Erscheinungen in den Restaurationen haben. Lehrt Demoiselle Chabert vielen Menschen ihre Kunst, so können wir's erleben, daß ein Mann höchst ernsthaft die Karte nimmt und dem Marqueur befiehlt, Hasenbraten mit Phosphor gespickt, benebst Salat von brennenden Wachskerzen zu bringen; hat er Alles verspeist, wird er ein Glas Huile brûlé, bestehend aus kochendem Oel-Phosphor, mit der französischen Zeitung und einer Pfeife Arsenik verlangen.

---

* Theater.

Unterzeichneter erlaubt sich die geehrten Kunstfreunde zu seiner am Freitag den 30 d. M. statt habenden Benefitzvorstellung: Zum erstenmale „Laßt die Todten ruhn," Lustspiel in 3 Acten von Dr. Raupach, hierauf „der Bethlehemitische Kindermord," Dramatische Scene aus dem Künstlerleben in 2 Acten von Geyer, ganz ergebenst einzuladen.

Da mit diesen Vorstellungen der Cyclus meiner Gastdarstellungen endet, so verfehle ich nicht, den geehrten Bewohnern Bremens meinen herzlichten Dank für die freundliche und gütige Nachsicht, mit welcher Sie meine Darstellungen aufgenommen, hiedurch abzustatten, und um die Fortdauer Ihres mir so theuern Wohlwollens zu bitten.

J. C. Gerber
Regisseur des Churfürstl. Hoftheaters in Cassel.

Charade.

Einst war der Monsieur Sausewind
Ein lockerer Gesell;
Die Thaler warf er weg wie blind,
Sah' nicht die leere Stell',
Und oft rief ihm, — wohl nicht mit Ruh' —
Mamachen dann die Erste zu.

Er achtete der Warnung nie,
Und schwärmte wild umher,
Und bald war, sonder große Müh'
Der volle Beutel leer;
Nun ging ihm auf ein schrecklich Licht:
Denn selbst die Letzten hatt' er nicht.

„O," rief er traurig — „hätt' ich doch
Der Mutter Rath gehört:
Mich drückte nicht der Armuth Joch,
Die mich in Gram verzehrt." —
Drum, junge Freunde, merkt darauf;
Hebt für die Noth das Ganze auf.

Auflösung des Räthsels in Nro. 51.

Der Buchstabe R.

Buch-, Stein- und Kupferdruckerey

von G. Jöntzen

Mein Geschäftszimmer, und den Verkauf von mehr als 200 Artikeln, die im Geschäftsgange gebraucht werden, habe ich von heute an, nach U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4 verlegt, wo ich von Morgens 8 bis Mittags 2 Uhr selbst gegenwärtig bin, um alle Bestellungen auf, in obiges Fach schlagende Arbeiten, entgegenzunehmen.

Ich bitte gehorsamst um geneigte Aufträge, und verspreche meinen mich beehrenden resp. Gönnern und Freunden die größte Accurateße und möglichste Billigkeit, bei vorzüglicher, tadelloser Arbeit.

G. Jöntzen

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 52.

Bremen, Donnerstag den 29. Juny. 1826.

Gestorben:

Den 22. April 1826, starb auf der Reise von Havanna nach Bremen, der Matrose, des Schiffs Susanna Charlotte, Namens Friedr. Westermeyer, aus Leesum, 23 Jahr.

Den 15. Juny. Der Arb. Johann Creutzgrabe, 42 Jahr, auf Stephanikirchhof.

Den 17. — Der Lohndiener Johann Heinrich Heincken, 45 Jahr, am neuen Markt Nro. 26.

Den 18. — Des Schuhmachers Joh. Diederich Brunnert Sohn, 7 W., Hastedt Nro. 7.

Den 19. — Des Raschmachers Johann Jacob Behrbohm Sohn, 16 Jahr, Röwekamp Nro. 22.

Den 19. — Des weyl. Arb. Joh. Hinr. Busch Wittwe, geb. Störs; 72 Jahr, Jacobikirchhof Nro. 6.

Den 19. — Der Lehrer Heinr. Schmahlhausen, 18¾ Jahr, Buchtstr. Nro. 20.

Den 20. — Die Dienstmagd Margar. Tauchen, 28 Jahr, St. Martinistr. Nro. 40.

Den 20. — Des Arb. Friedr. Rud. Klingworth Sohn, 1 Jahr, Düsternstr. Nro. 55.

Den 20. — Des weyl. Strumpfwebers Joh. Otto Schwedtmann Wittwe, geb. Haanhorst; 88¾ Jahr, am Siel.

Den 21. — Der Grützmacher Harm Rutenberg, 90 Jahr, Knoopstr. Nro. 14.

Den 21. — Des weyl. Soldaten Hinr. Runge Wittwe, geb. Meier; 95 Jahr, Doventhorstraße Nro. 26.

Den 21. — Des Uhrmachers Joh. Hinr. Christ. Brüggemann Sohn, 1 Jahr, Ansgarikirchhoff Nro. 13.

Den 22. — Des weyl. Kaufm. Joh. Philipp Müller Tochter, 21 Jahr, U. L. Fr. Kirchhof Nro. 7.

Den 22. — Der Kaufm. Joh. Friedr. Christoph Koch, 47 Jahr, Krankenhaus.

Den 23. — Des Schuhmachers Albert Hinr. Müller Sohn, (todtgeb.), Doventhorstraße Nro. 10.

Den 23. — Der Arb. Hinr. Ludewig Hoffmann, 32 Jahr, Bödekerstr. Nro. 7.

Geburten:

Den 15. Juny. Des Arb Cord Heinr. Frieder. Christ. Boockmeyer Ehefr., geborne Ecks; Neuenstr. Nro. 53, von einem Knaben.

Den 15. — Des Buchhalters Christoph Andr. Homann Ehefr., geb. Nasse; im Weerder Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Carl Christian Ehrgott Precht Ehefr., geb. Kähler; Holzpforte Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Musikus Heinr. Christ. Weiß Ehefr., geb. Eckhoff; Ellhornstr. Nro. 14, von einem Knaben.

Den 17. — Des Baumeisters Jacob Ephraim Polzin Ehefr., geb. Poppe; Gröplingerstr. Nro. 20, von Zwillingen, 1 K. u. 1 M.

Den 18. — Des Arb. Frieder. Wilhelm Rahe Ehefr., geb. Hacke; Kiesstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 18. — Des Hufschmidts Heinr. Philipp Wilcke Ehefr., geb. Meyer; Laufstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 18. — Des Brandtweinsbr. Franz Wilh. Vagt Ehefr., geb. Schmitting; Westerstr. Nro. 72, von einem Knaben.

Den 18. — Des Kahnschiffers Herm. Schröder Ehefr., geb. Korff; kleinen Payken-Gang Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 19 — Des Steuermanns Joh. Hinrich Biesewig Ehefr., geb. Seemann; Stephanithorssteinweg Nro. 14, von einem Knab.

Den 19. — Des Schlossers Carl Gottfried Krippendorff Ehefr., geb. Meyer; Pieperstr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arb. Carl Ludewig König Ehefr., geb. Haberland; Neustadts-Wall Nro. 2, von einem Knaben.

Den 19. — Des Kaufmanns Heinr. Leupold Ehefr., geb. Lampe; St. Martinistraße Nro. 14, von einem Knaben.

Den 20. — Des Hrn. Senator Dr. Johann Carl Friederich Gildemeister Ehefr., geb. Stolz; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 5, von einem Knaben.

Den 20 — Des Krameramtsgenossen Johann Ludwig Haupt Ehefr., geb. Hüdepohl; am Wall Nro. 80, von einem Knaben.

Den 21. — Des Kaufm. Georg Heinr. Rossing Ehefr., geb. Vaupel; Wachtstr. Nro. 31, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Schuhmachers Albert Hinrich Müller Ehefr., geb. Wädjen; Doventhorstr. Nro. 10, von einem todten Knaben.

Den 23. — Des Tischlers Cord Ehlers Ehefr., geb. Wend; Düsternstr. Nro. 43, von einem Mädchen.

2 uneheliche Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Steuer-Rendant zu Bilstein in Preußen, Joh. Arnold Heinrich Gottfried Menne, mit Jungfrau Johanne Henriette Schröder, von hier.

Der Conditor Carl Jacob Ludolph Lampe, aus Lübeck, mit Sophia Dorothea Friederika Heupel, von hier.

Der Schneideramtsmeister Nicolaus Stellfes, aus Worpswede, mit Catharina Elisabeth Flügge, von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Heinrich Rosemeyer, mit Cathar. Maria Timmermann, beyde von hier.

Der Maurergesell Joh. Ludewig Troisch, mit Gesche Margaretha Hund, beyde von hier.

Der Arb. Johann Hermann Terbrügge, von hier, mit Anna Margaretha von der Horst, aus Wildeshausen.

Der Maurergesell Andres Weißenfeld, von hier, mit Maria Elisabeth Berninghausen, aus Schwachhausen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 53.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. July 1826.

Und die ihr nun ihr Hoffen und ihr Sehnen
Voll Mitgefühls in leisem Ton gehört,
Euch trockne Liebe auch die bangen Thränen
Wie sie euch einst des Lebens Lust gestört.

Die arme Sünderblume.

Ballade.

Es naht ein Knapp', er kommt ins Schloß
In schwarzer Rüstung, schwarz das Roß
Er tritt zur Burgmaid in den Saal:
„Mein Ritter grüßt zum letzten Mal."

„Er hat das Herz, das ihr verschmäht
Getragen in die blut'ge Fehd',
Gestürzt in Feindes Stahl hinein,
Er wollte nicht am Leben seyn!"

Die Jungfrau wurde leichenblaß
Und weinte Aug' und Wange naß:
„O weh! o weh! ich liebte ihn,
Und gab ihn der Verzweiflung hin."

„O Mutter, Mutter, laßt mich fort,
Begangen hab' ich einen Mord,
Muß geh'n und sühnen meine Schuld,
Damit ich erbe Gottes Huld."

Sie klagt sich an beim Blutgericht:
Doch das verdammt die Jungfrau nicht,
„So will ich selbst mein Richter seyn,
Damit sich Gott erbarme mein!,'

„Dort an der Mark wo Mörder ruhn,
Da will ich täglich stehen nun,
Will stehen wenn der Tag sich zeigt,
Bis hin, wo sich die Sonne neigt.

Und wenn die Sonn' beginnt den Lauf,
Schließ ich die blauen Augen auf:
O Sonne, will ich denken mir,
Du bist so rein, wär' ich's mit dir.

Und geht die Sonn' ins Meer zur Ruh,
Schließ ich die blauen Augen zu.
Ich will nicht schaun die finstre Nacht,
Denn Schwarzes hab' ich so vollbracht.

Die Leute die vorübergehn,
Und an der Mark mich stehen sehn,
Die sprechen dann mit weichem Sinn:
Gott helf' der armen Sünderinn!

Und an der Mark, wo Mörder ruh'n,
Da stand die Jungfrau täglich nun,
Im weißen Kleid, im blonden Haar,
Das jetzt nicht mehr gescheitelt war.

Und wenn die Sonn' begann den Lauf
Schloß sie die blauen Augen auf,
Und ging die Sonn' ins Meer zur Ruh,
Schloß sie die blauen Augen zu.

Die Leute, die sie stehen sah'n,
Faßt alle sanftes Mitleid an,
Sie sprechen still mit trüben Sinn,
Gott helf' der armen Sünderinn;

Und als der fünfte Mond verschwand,
Wo an der Mark die Büß'rinn stand,
Da half ihr Gott, die Jungfrau ward
Ein Blümlein demuthsvoll und zart.

Die Blum' ist klein, von Blüthe blau
Und steht auf öden Ort der Au,
Und wenn die Sonn' beginnt den Lauf
Schließt sie die blauen Blüthen auf.

Und bei der Sonne letztem Schein
Zieht sie die blauen Blüthen ein,
Sie wird von Alt und Jung im Land
Die arme Sünderblum' genannt.

J. Schön.

Das blonde Haar.

Es war ziemlich spät in der Nacht; aber der junge Halden wollte den Spieltisch nicht verlassen. Er hatte unglücklich gespielt, und hoffte immer und immer, eine glückliche Karte sollte den frühern Verlust vergüten. Allein sein Beutel war geleert, bedeutende Summen waren auf Credit verloren, und noch immer stellte sich die glückliche Karte nicht ein.

„Das Glück ist Ihnen heut nicht günstig," sagte ein Mann in fremder Uniform, der ihm gegenüber stand und dem Spiele zusah — „Sie müssen es nicht zwingen wollen, vielleicht spielen Sie einen andern Tag glücklicher."

„Wenn Sie selbst spielten," erwiederte Halden — „so würden Sie anders sprechen. Man kann nicht los, wenn man dem Glück nachjagt. Läßt doch ein Jäger auch nicht vom Wild ab, das er verfolgt."

Halden verlor immer größere Summen. Er ward unwillig. „Sie bringen mir das Unglück!" rief er dem Fremden erhitzt zu. — "So lange Sie mir gegenüber stehen, verfolgt es mich unabläßig. Treten Sie von dem Tisch, oder nehmen Sie Theil am Spiel!"

Die Spieler verwiesen Halden die beleidigende Rede. Allein der Fremde lächelte. „Sie irren," — sprach er gelassen — "wenn Sie glauben, ich stehe hier müßig, weil ich Unglück im Spiele habe. Im Gegentheil bin ich des Gewinnes zu sicher, als daß mich ein solches Spiel interessiren sollte. —

Der Banquier ward hier aufmerksam, und äußerte, wenn ihm die Sätze der Spieler zu gering dünkten: so möge er setzen, was ihm beliebe. Dabei forderte man von mehrern Seiten den Fremden auf, durch die That zu zeigen, daß seine Worte nicht Prahlerei wären.

Schweigend zog dieser einen Ring von dem Finger und reichte ihn dem Banquier. „Er mag für hundert Louisd'or gelten," sagte er dazu.

„Der Ring ist mehr als tausend Louisd'or werth" riefen mehrere, welche sich auf Juwelen verstanden.

„Er steht für hundert," wiederholte der Fremde kalt. — „Der Gewinn ist mir gleichgültig, hab' ich Ihnen gesagt. Ich beweise bloß meine Sicherheit in dem, was ich behaupte."

Der Banquier zog, und der Fremde gewann. —

„Die Wiederholung meines Beweises bin ich nicht schuldig," sagte dieser, und strich sein Geld ein.

„Ihnen aber," fuhr er gegen Halden fort — „geb' ich nochmals den wohlgemeinten Rath: Zwingen Sie das Glück nicht!"

Halden's Widerwille gegen den Fremden war verschwunden. Er stand auf und kam bald mit ihm in ein lebhaftes Gespräch.

„Sie hielten mich für die Ursache Ihres Unglücks," sagte der Fremde unter andern — „und vielleicht ahneten Sie dabei nicht ganz unrecht. Es ist mir auch mehrmals begegnet, ich kann es nicht läugnen, daß in meiner Nähe das Glück sich sonderbar gewendet hat. Ich bin Ihnen daher, so viel in meinen Kräften ist, Ersatz schuldig. Nehmen Sie meinen kleinen Gewinn und den Ring, den ich auf das Spiel setzte. So hoch ungefähr kann sich Ihr Verlust seit meinem Hierseyn belaufen."

Halden wies den Antrag empfindlich zurück.

„Mein Erbieten darf Sie nicht beleidigen," fuhr der Fremde fort. — „Ich bitte Sie um eine Gegengefälligkeit. Ihr schönes blondes Haar hat für mich einen ungemeinen Werth. Eine kleine Locke davon würde ich Ihnen gern theurer bezahlen, als ich es mit diesem Ring und dem wenigen Gelde thue. Geben Sie mir die kleinste, die Sie bei Ihrem vollen Haarwuchse nicht vermissen, und ich bleibe Ihnen vielen Dank schuldig.

„Nehmen Sie, sprach Halden, und reichte ihm eine Scheere aus seinem Etui — „nehmen Sie, doch nicht als Kauf, sondern als Geschenk von einem Freunde, der Ihre Delicatesse ehrt, aber nicht benützen will."

Der Fremde schnitt, ohne sich stören zu lassen, eine dünne blonde Locke von Halden's Haupte ab. Dann reichte er ihm den Ring und die Rolle Geld.

„Ich habe," — sprach er — „Ihr Geschenk angenommen; das Meinige weisen Sie jetzt nun mit einer Beleidigung zurück."

Halden erröthete und nahm beides.

„Sie wissen nicht," — fuhr der Fremde fort — „welchen Werth dieses Haar für mich hat. Nur ein Umstand könnte ihn noch mehr erhöhen, wenn jedes Haar noch seine eigene Wurzel hätte. Ich bin Physiker, und weiß manchen geheimen Gebrauch von Dingen zu machen, den man so leicht nicht ahndet. Sollten Sie einmal in Geldverlegenheit kommen, was jungen Herren zuweilen begegnen kann, ich gebe Ihnen mit Vergnügen für jedes Haar hundert Louisd'or."

Halden erstaunte. Der Fremde wiederholte seine Versicherung. Doch als jener nach der Wohnung des sonderbaren Haarsammlers fragte, wollte dieser ihm nicht Bescheid geben, und meinte, sie würden sich schon einmal treffen; er sey jetzt nicht eingerichtet, Besuche anzunehmen, und reise oft schnell von einem Ort zum Andern.

Nach kurzem Verweilen schied der Fremde; und da es eben Mitternacht war, begab sich Halden, ziemlich erfreut über sein Abenteuer, nach Haus.

In wenig Tagen war Halden's Baarschaft wieder zu Ende. Er kam eines Abends finster nach Hause, und überzählte den unbeden-

tenden Rest seines Vermögens. Mehrere Kaufleute, bei welchen er Kostbarkeiten ausgenommen hatte, verlangten Zahlung, und der nächste Tag drohte ihm mancherlei unangenehme Zudringlichkeiten von seinen Gläubigern. — Unmuthig verließ er von neuem das Zimmer, und die schöne laue Frühlingsnacht lockte ihn hinaus in die freie Luft, um hier seinen Verdruß zu verscheuchen. Auf dem Rückwege begegnete ihm jener Fremde. Er schien emsig bei dem schwachen Mondschein Blumen in dem Grase zu pflücken. Halden begann ein Gespräch mit ihm, und bot ihm zum Scherz einige Haare an, um die Blumen damit zusammen zu binden. Der Fremde dankte höflichst, und reichte ihm für jedes Haar eine Rolle, die Halden an Gewicht für Gold erkannte.

Der Fremde band nun seine Blumen mit Haldens Haaren in einen Strauß, und dieser schied vergnügt mit seinem Reichthume von dem sonderbaren Handelsmanne.

Am andern Morgen wurden die Gläubiger prompt und ohne Abzug bezahlt. Sie schämten sich ihres Mißtrauens, und boten von neuem dem guten Zahler Waaren und Kasse an. Halden fand auch bald nöthig, von dem versprochenen Kredit Gebrauch zu machen; denn Spiel und kostbare Vergnügungen hatten in kurzer Zeit den Preis erschöpft, den die sonderbare Liebhaberei des Fremden für einige seiner Haare bezahlt hatte.

Bey einem Maskentanz, den Halden einer jungen Gräfinn gab, die er leidenschaftlich liebte, fand er seinen Fremden wieder. Nach den ersten Begrüßungen leitete Halden das Gespräch auf ihren sonderbaren Handelstraktat, und fragte, wie einige Haare so hohen Werth bey ihm haben könnten?

„Wenn sie wüßten" — erwiederte der Fremde — „welchen Gebrauch ich von diesen Haaren zu machen verstehe: so würden Sie meinen Handel nicht so sonderbar finden. Im Gegentheil würden sie begreifen, wie leicht ich Ihnen den bedungenen Preis für jedes Haar geben kann. Doch dieses sind Geheimnisse meiner Kunst, die ich Ihnen vor der Hand wenigstens noch nicht entdecken kann."

„Also doch künftig einmal?" fiel Halden begierig ein. — „Ohne Zweifel," — versetzte der Fremde — „denn ich glaube, Sie werden bald verdienen, daß ich Alles mit Ihnen theile. Wünschen Sie jetzt einige Haare mir zuzustellen: so steht Ihnen der bewußte Preis zu Befehl; doch mit der Wurzel, bitt ich."

Halden zog einige Dutzend Haare aus, und erhielt eine Summe, welche ihn so groß dünkte, daß er seines Sieges über einen reichen Nebenbuhler bey der schönen Gräfinn sich gewiß hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Kleiderordnung.

(Beschluß.)

Ferner sollen die Kauf- und Gewerbsleute kein Sammt, Atlas, Dammast, Gold, Silber oder Perlen tragen; sondern Kamelotten Röcke und aufs höchste halbseidene Wämser, jedoch unverbrämt.

Ihre Hausfrauen mögen sich desgleichen halten.

Rathsleuten in den Städten, oder Leute die sonst ihrer Zins und Renten sich ernähren, diese sollen sich nach obiger Verordnung derer Kauf- und Gewerbsleute achten. Jedoch können sie einen goldenen Fingerreif an ihrer Hand tragen.

Desgleichen, die Doctores mögen Kleider, und goldenen auch silbernen Schmuck ihren Stande gemäß tragen. Jedoch nicht also die Bader und Aderlosser, als welche Uns zeither ihres Stolzes wegen viel Aergerniß und Unwesen verursachet. Denn diese sollen sich halten wie es einem ehrlichen Bader zustehet.

Ferner nachdem auch unter Bürger und Adel überflüßige Pracht in Pferde und Wagenzeuge befunden worden. So soll hinführo der Bürger bei Verlust desselben keinen eigenen Wagen halten. Grafen und Herren aber kein Zeug über 3, und der Wagen über 40 Florenen werth sein.

Insonderheit setzen, ordnen, und wollen Wir, daß alle Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten ihre Mönche und sonstige Geistliche dahin halten, daß sie ihre Kleidungen in Kirchen und auf der Gasse also einrichten wie es ihren Stande wohl geziemet. Große Mäntel tragen, imgleichen ansehnliche Chorhemden, wie ihre eigene Ordnung nachweiset.

Die Kriegsknechte und Reisigen sollen sich nach ihrer Ordnung verhalten.

Desgleichen, Schreiber in Canzleien sollen weder Gold, Silber noch Edelgestein tragen: wie sie sich denn auch keine höhere Titulatur geben und bedienen sollen als ihnen von Obrigkeitswegen zugestanden. Welches alles zeither nicht ohne Anstoß und Verdruß geschah.

Ein Sekretarius, Voigt, Schoß- und Zoll-Einnehmer so nicht von Adel mag sich wie ein Bürger von Ansehn verhalten.

Nachdem auch viel Aergerniß im heiligen Reich entstanden, daß die unehrlichen Weiber Gold, Silber und zierliche Kleider tragen; auch sich fremder Gebräuche in Betracht der Haar-Kämmung anmaßen, davon manches frommes Weib und Tochter verleitet wird; auch dadurch unter ehrlichen und unehrlichen leider! kein Unterschied zu machen ist. So gebieten Wir alles Ernstes, daß allein die unehrlichen Weiber hochzierliche Zeuge und Kleider, auch vieles Vergoldetes und Versilbertes tragen und machen lassen sollen; damit ihr durch Bosheit zusammen gebrachtes Geld dem ehrlichen Handwerksmann zum Theil werde. Darauf jede Obrigkeit Acht haben soll.

Es soll auch jede Obrigkeit fleißig Ansicht nehmen, daß sich die Züchtiger, Nachrichter und Feldmeister oder Abdecker auf ihre Kleidung also halten, daß sie von andern erkannt werden können.

Desgleichen daß die Juden und Judengenossen einen gelben Ring an den Hut oder Mütze allenthalben unverborgen zu ihrer Erkenntniß öffentlich tragen.

Ferner, wenn sich die Juden erdreisten sollten andere als graue und hochbraune Röcke, die Elle des Tuches zu einen halben Florin und darunter, an sich zu tragen oder ehrliche Bürger in Zierlichkeit nachzuäffen: so befehlen Wir ernstlich einen solchen hebräischen Mann oder Weib lebendig das Sacken widerfahren zu lassen. Weil es ihrer fast viel und wie Gras auf dem Felde werden.

Und damit diese unsere Satzung und Ordnung, der übermäßigen unordentlichen Kleidung wegen errichtet, sowohl der Christen als Juden, Einheimischen als Fremdlingen halber, desto festiglich gehalten und vollzogen werde; so gebieten Wir allen und jeden Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Bischöfen, Grafen, freien Herren, Rittern, Knechten, Schulheißen, Bürgermeistern, Richtern und Räthen insgesammt und sonderheimit alles Ernstes im Namen unser Allerhöchsten Majestät, daß sie für sich selbst diese Ordnung festiglich halten und vollziehen. Und

wer jemand der Christen vornehmlich und auch der Jüden diese übertreten und überführen möchte, der soll seines Kleides und Kleinods verlustig gehen, und dazu eine zweifache Geldbuße erlegen. Die Jüden aber überdem ernstlich mit dem Sack gestraft werden, damit Wir Uns Unseres von der Vorsicht gegebenen Rechts nicht vorziehen mögen. Und ob eine Obrigkeit in der Strafe und Handhabung säumig und nachläßig erfunden würde, und durch unsern Fiskal deshalb ersucht und doch darauf verharren möchte; alsdann soll unser Fiskal gegen solcher hinläßiger Obrigkeit und überfahrenden Unterthanen auf obbemelderter Strafe halten und sie procediren und vollführen.

Gegeben in Unser und des heiligen römischen Reichs Stadt Augsburg, den achtzehnten Monatstag July, nach unsers lieben Herrn glorwürdigen Geburt im fünfzehnten Hundert, Unserer Reiche der Römischen, Ungarischen und Böhmischen im ersten Jahr.

Maximilianus.

Fct.
Ferdinand Graf Kurtz.
(LS.) Tobias Iuda
Ad mund. S. Caes. R. M.

---

* Zur Beherzigung.

(Zu Nro. 52 zu spät Eingesandt.)

Wenn gleich die Meinungen über das Niederreißen des sogenannten Zwingers — dessen Spur in Zukunft selbst bis auf den Namen vertilgt seyn wird — verschieden sind und diese Frage hier immerhin dahin gestellt bleiben mag; so ist doch so viel gewiß: daß die noch in diesem Augenblick stehende massive Masse — die selbst noch Jahrhunderten trotzen könnte — einen so schönen und imponirenden Anblick gewährt, daß man fast wetten dürfte: daß wenn jetzt die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums auf diesen noch so fest da stehenden Thurm geheftet und dann die Stimmen gesammelt würden — 90 von hundert für das Stehenbleiben desselben ausfallen würden.

Gesetzt nun, es sollte dieses erhabene Plateau künftig ausschließlich für's Publikum bleiben, so ließe sich die damit jetzt noch vorzunehmende Einrichtung etwa so denken.

Der Thurm bliebe stehen und der Weg würde vermittelst Durchbrechung und Unterwölbung mitten durch geführt und so führten selbst zwei Wege vor der Stadt, hinaus und herein, wovon der eine nur von den Hinaus- und der andere von den Hereinkommenden Fuhrwerken passirt werden und der überwölbte, innere Raum innerhalb welchem zu beyden Seiten Sitze für die Fußgänger angebracht seyn könnten, zugleich zum Schutze beym Regenwetter dienen würde.

Eine oder mehrere Treppen würden dann von innen oder von außen, nach oben hinauf führen, woselbst man sich dann in einer bedeutenden, die herrlichste Aussicht gewährenden Höhe, auf einem mit Erde ausgefüllten und mit einem Geländer, oder mit einer grünen Hecke umgebenen großen Rondeele, mit köstlichen Blumen und Gewächsen und selbst mit Bäumen geschmückt, und mit beschatteten Sitzen versehen und hin und wieder in Grotten abgetheilt und überdacht, gegen Regen und ungestüme Witterung geschützt, befinden würde u. s. w.

Es sind bloß in Eile hingeworfene Ideen, das hier Gesagte — allein so viel scheint gewiß: daß, wenn das weitere Abbrechen und Zerstören in diesem Augenblick eingestellt und einige Tage Zeit zum Nachdenken darüber gegeben und so Ideen und Pläne gesammlet oder nur darüber

angenommen würden — denn auch hier etwas Herrliches aus dieser bereits halben Zerstörung würde hervor gehen und so ein Denkmal dem Publikum erhalten werden können, welches an die Gärten der Semiramis erinnernd, zu den Annehmlichkeiten unserer Stadt gehören, und selbst in künftigen Zeiten noch als ein Wunder von unsern Nachkommen geschätzt und angesehen werden würde.

Aber so ist das große Rad der Zerstörung einmal nun im Gange und die Neuerungssucht, — der nur ewiger Wechsel Bedürfniß ist — findet ihre Freude daran — und so wird es schwer seyn, es wieder zum Stillstehen zu bringen. — Das übrigens ist einer der großen Vorzüge in monarchischen Verfassungen: daß auch das Uebel durch den gebietenden Willen des Einzigen sofort gehemmt werden kann — da es in andern hingegen — wenn etwas einmal durch viele im Anfange oft mühsam erst, unter Einem Hut gebrachte Stimmen so beschlossen worden und nun eine Abänderung schwer ist — seinen verderblichen Gang fortgeht! — —

Correspondenz-Nachricht.

Aus London.

Der König hat die neue Uniform der Armee eingeführt, und um ihr Gewicht und Ansehen zu geben, sie selbst zuerst angelegt. Sie ist aus der französischen, der deutschen, der polnischen und russischen zusammen gesetzt, zweckmäßig, gefällig und imposant. Die Garde sieht durchaus der Napoleonischen ähnlich, nur daß die Säbel der Cavallerie nicht das rechte Maaß haben und die Offiziers-Decken mit Gold und Silber überladen sind. Die schönsten Leute werden für die Garde aufgesucht und Keiner unter 6 Fuß angenommen. Besonders gilt dieses Gesetz in der Red-life-guards und in der Oxford-blues. — Mit wenigen Ausnahmen trägt die Infanterie roth; nur die Chasseurs sind grün, und einige Regimenter gelb, blau und weiß. Auch pflegt man die Soldaten überhaupt Read coats (Rothröcke zu nennen. — Die Besetzung der Stellen vom Major an und das Avancement derselben hängt vom Könige ab. Die Stellen oder Patente sind käuflich. Nicht selten verkauft ein ruinirter Capitain sein Patent und kauft eine Lieutenants-Stelle, um von dem übrigen Gelde seine Schulden zu bezahlen mancher Lieutenant steigt zum Fähndrich herab oder scheidet aus, wenn er die ganze Summe bedarf. Offiziere und Unter-Offiziere unterscheiden sich von den Gemeinen durch Säbel und Degen; der gemeine Infanterist trägt keines von beiden, nur das Bajonett im Futteral. Der Offiziers-Degen ist verschieden und der Offizier an keine besondere Form gebunden, außer im Dienste. Ein unkriegerischer Schmuck ist dem englischen Militair eigen; die offen stehende Brust und das vorstehende Jabot. Vom Obersten bis zum Tambour muß dieser Zierrath sichtbar seyn, selbst Cürassire lassen ihn oben hervor stehen und würden gern Löcher in den Cüraß schlagen, um des Jabots willen. Mancher Gemeine hat kein Hemd, aber ein Chemisett und ein gekniffter Busenstreif darf nicht fehlen. Dagegen ist es durchaus Sitte, kein Taschentuch zu tragen, sondern sich — in die Finger zu schnauben. Das Militair geht alle Sonntag zur Kirche; die meisten Regimenter werden in Parade nach bestimmten Kirchen geführt. Der Garde-Infanterie ist die Capelle von Whitehall angewiesen; sie setzen die Gewehre vor der Thür ab. — Die Offizier-Ausgaben sind so stark, daß neulich ein Garde-Offizier in ein Land-Regiment übertrat, weil er, außer Sold und andern Regiments

Vortheilen aller Art nur 1400 Pfund Sterl. jährlich (über 8000 Thlr.) eigenes Vermögen zuzusetzen hatte. — Durch den ungeheuern Vermögensstand gewisser Eigenthümer in England läßt sich die drückende Armuth von Tausenden und Millionen Engländer und die Nothwendigkeit, den Dürftigen mit den Armentaxen bei zu stehen, erklären. Die Herzoge von Bedford und von Devonshire werden für die reichsten Particuliers gehalten. Sie besitzen über zwei Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, und tragen eine halbe Million zur Königl. Civilliste bei. — Der Herzog von Northumberland führt auf seinem Landsitze einen mehr als fürstlichen Staat. Er unterhält eine so große Menge Domestiken ohne Livorei, daß bei der mit zahlreichen Gästen besetzten Tafel Jeder einen solchen Herrn (denn sie selbst nennen sich gentlemen) hinter seinem Stuhle stehen hat, und dieser wieder über ein Paar Livorei-Diener den Befehl führt. Vor kurzer Zeit zählte man an einem Gelage eine Dienerschaft von 70 Personen im Speisesaal, das übrige Hausgesinde ungezählt. L.

Miscellen.

Die Verführung gleicht der Fliegenfalle der Venus *); sie umklammert den sorglosen Unglücklichen, zieht ihr Netz fester und fester und läßt ihn nicht eher, als bis er erblaßt zur Erde sinkt.

*) Bekanntlich eine Blume Dionaea muscipula), deren Blätter so reizbar sind, daß, wenn sich ein Insekt oder ein anderes Thierchen auf ihnen niederläßt, sie sich schnell schließen, immer fester und fester zusammendrücken, je mehr es widerstrebt, und erst dann öffnen, wenn es todt ist und nun herausfällt.

Eine edle Seele verbirgt den Schmerz, und der Betrübte wendet sich hinweg mit dem weinenden Antlitz, wenn er bemerkt wird. Aber fordere deshalb nicht, daß der Leidende nicht klage, sonst leidet er doppelt.

Welche Empfindung müßte den neugebornen Säugling durchströmen, wenn er, seiner selbst bewußt, empfinden könnte! Welcher Seligkeit soll ich das Erwachen zu einem ewigen Leben vergleichen, das mit Bewußtseyn verbunden ist! —

Setze nicht Dein mäßiges Glück auf's Spiel, um ein größeres zu erreichen. Denn verlierst Du jenes, so wirst Du unglücklich; gewinnst Du dieses, selten glücklicher.

Gewiß ist der Gedanke an die Zukunft süß, aber süßer ist der Gedanke an die Vergangenheit. Hier treffen wir auf lebenswarme Bilder, voll Erfahrung und Erinnerung; dort fehlt der schönsten Hoffnung Leben und Gewißheit.

Der Eindruck eines mäßigen Lobes wird zuweilen gemindert, wenn es nämlich dem Lobenden mehr zum Lobe gereicht, als dem Gelobten.

Die Liebe hat, wie das Leben, nie so viele Reize, als im Beginnen.

Sprich nie von einem Geheimnisse; denn, wem Du es nicht vertrauest, der nimmt es übel.

Wenn ich den glücklichsten und unglücklichsten Menschen auffinden sollte — Beide würd' ich im Kloster suchen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 54.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. July 1826.

Der ist weise, der den Werth der Dinge kennt.

Kunz, der Rathgeber.

Von Philibert.

Es lebt ein Mann in Schwabenland,
der war dort Allen wohlbekannt,
Er aß und trank wie Jeder Einer,
doch wußt' er guten Rath wie Keiner.

Einst saß er so vor seiner Thür,
da kam ein junger Offizier,
und sprach: „Wie ist es anzufangen,
zu etwas Großem zu gelangen?"

„„I nu, das kann sehr leicht geschehn,
Ihr müßt vor Allem darauf sehn:
wo dicht und arg die Kugeln wüthen,
und recht Euch vor den Kugeln hüten.""

„O Kunz, was ist das für ein Rath:
weit ab vom Schusse — ein Soldat!
Wer scheut von Kugeln die Beschwerden
der kann zu Feld nichts Großes werden."

„„Ganz schön; zu Feld — was Großes — nicht!
doch wenn in's Herz Euch eine bricht
und streckt Euch kalt und todt zur Erden:
na, he? was könnt't Ihr dann noch werden?!""

Das blonde Haar.

(Fortsetzung.)

Baron Dietheim — so hieß der Nebenbuhler — hatte der Gräfinn den schönsten Schmuck zum Geschenk überreicht, der nächst dem, für die Königinn bestimmten, anzutreffen war. Man erstaunte über seine Verschwendung; denn die Königinn selbst hatte diesen Schmuck zu theuer für sich gefunden, und den noch prächtigern, ohne nur darauf zu bieten, als unbezahlbar zurückgewiesen. Diesen kostbaren

Schmuck kaufte Halden, und beschämte durch sein Geschenk den schon triumphirenden Nebenbuhler.

Diese beispiellose Verschwendung und die auffallende Unmöglichkeit, daß zu solchem Aufwande das Vermögen eines Privatmannes zureichen könne, brachte eine alte Sage wieder in Umlauf, nach welcher in Halden's Garten ein unermeßlicher Schatz vergraben seyn sollte. Man glaubte allgemein, der Verschwender habe ihn gehoben. Halden widersprach nicht, und ließ jeden denken, was er wollte. Indessen erinnerte er sich ebenfalls jener Sage, und hoffte, wenn ihn der eine Erwerbszweig verließe, noch unter der Erde einen neuen Quell von Reichthümern zu finden.

Die Bezahlung jenes Schmuckes machte indessen eine beträchtliche Lieferung von Haaren nöthig. Allein das Uebelste war, daß der Fremde jetzt ausblieb, wo Halden sein Gold am nöthigsten brauchte. Schon murrten die Juwelire, daß die Zahlung von einem Tage zu dem andern sich verzögerte. Diethelm lächelte höhnisch, wenn er mit Halden bei der Gräfinn zusammen traf; und die Gräfinn selbst schien in Halden's Nähe etwas verlegen. Da begegnete ihm, als er eben von einer Abendgesellschaft bei der Gräfinn zurückging, der Fremde. Er bedauerte, daß er die große Summe, die Halden brauche, nicht bei sich habe, und lud diesen ein, in seine Wohnung ihn zu begleiten, wohin er eben den Weg nehme.

Halden begleitete den Fremden vor die Stadt in ein schönes Haus mit einem angenehmen Garten. Er konnte seine Bewunderung nicht verschweigen, als er hier Sommerblumen und selbst Gewächse wärmerer Gegenden unter freiem Himmel in dem glühendsten Blüthenflor sah. Auf dem Boden öffneten rothe Primeln und purpurfarbene Tausendschön ihre Knospen und das Blumenauge des Adonis blitzte feurig aus den dunkeln Blättern hervor. An den Büschen glühten junge Rosen neben den scharlachnen Beeren, die sonst der Herbst erst hervorruft. Hohe Granatbäume prangten in doppelter Flammenpracht der Blüthen und Früchte, und fast auf jeder Blüthe saßen Johanniswürmer, und erhöhten mit ihrer Beleuchtung die Glut der Farbe.

Der gefällige Wirth führte seinen erstaunten Gast aus dem Saal, in welchem sie abgetreten waren, durch den Garten zu einer hohen geräumigen Laube, welche die langen in einander geschlungenen Zweige des Jelängerjelieber mit ihren rothen Blüthentrauben umhingen. Vor dem Eingang lag ein Sphinx, und in den Nischen der Laube zeigten sich zwey ägyptische Bildsäulen mit anliegenden Armen und geschlossenen Füßen.

Sie scheinen in alle Geheimnisse der Adepten eingeweiht," — sagte Halden, der aus diesen Verzierungen auf die ernste Beschäftigung seines Wirthes mit geheimen Wissenschaften schloß. — „Je mehr ich um mich blicke, um so mehr wächst mein Erstaunen. Sie könnten mir vielleicht zum Besitz eines Schatzes helfen, der meiner Familie gehört, und der in meinem Garten vergraben liegen soll."

„Sehr gern," erwiederte der Hauswirth — „der Schatz ist ohnedieß Ihnen bestimmt. Er ist sehr beträchtlich, sie können getrost annehmen, daß er allein zureichen würde, Ihren starken Haarwuchs nach meinem Preise zu bezahlen. Ich kenne die Sage von diesem Schatze genau. Er liegt unter der alten Weide an der Gartenbrücke, und wird in der Mitternachtstunde gehoben."

"Sonderbar!" — rief Halden — „von meiner Kindheit an fühlte ich ein eignes Grauen vor dieser Brücke, und niemals hab' ich mich überwinden können, mich Abends ihr allein zu nähern."

„Die Kinderfurcht wird sich verlieren," — antwortete der Hauswirth spöttisch lächelnd. — „Der Schatz wird Ihnen nicht entgehen; verlassen Sie sich auf mein Wort!"

„Darf ich einen Gehülfen dazu nehmen, wenn ich ihn hebe?" — fragte Halden. —

„Warum nicht? — erwiederte Jener. — „Ich werde selbst, wenn Sie es wünschen, zugegen seyn, und Ihnen mit Rath und That beistehen, im Fall Sie während der ersten Bestürzung vielleicht zweifelten, was Sie zu thun hätten; denn bei dem Anblick eines so seltenen Schatzes kann einen wohl die Besonnenheit auf Augenblicke verlassen. Vergessen Sie auch nicht, daß der Schatz nur an einem Schalttage gehoben werden kann."

Während des Gesprächs hatte der Wirth eine große Zahl Geldrollen herbeibringen lassen. Halden tauschte sie ein und war von neuem verwundert, wie sein sonderbarer Wirth so ungeheure Summen für ein Paar blonde Haarlocken verschwenden konnte. Dieser bot ihm zum Abschied noch einige Erfrischungen an; und Halden nahm einen der schönsten Granatäpfel in seiner Tasche mit sich in seine Wohnung. Einige Diener des Hauses beluden sich mit den Geldrollen, und halfen sie dem fröhlichen Halden in seine Behausung tragen.

„Merken Sie gefälligst meine Wohnung, — rief der Wirth seinem Gaste nach — "im Fall Sie vielleicht Lust hätten, mir wieder einige Haare abzulassen. Es ist Nummer vierhundert vier und vierzig in dieser Vorstadt."

Halden schlief diese Nacht in der Freude über sein Glück nur wenig. Er überzählte am Morgen seine Schätze. Der Ankauf des Schmuckes war dadurch gedeckt. Aber mit Erstaunen sah er unter den aufgehäuften Rollen und Beuteln einen verwitterten und bemoosten Todtenschädel.

"Wer hat den hieher gelegt?" — sprach er unwillig, und befahl seinem Diener, ihn wegzutragen.

Der Diener war ebenfalls über den unerwarteten Anblick betroffen. Er behauptete, Niemand sey in das Zimmer gekommen, und gestern habe nichts auf dem Tische gelegen, als Geldrollen und ein Granatapfel.

Der Granatapfel war nirgends zu finden, und Halden fühlte einen innern Schauer, so oft er nach dem widerlichen Schädel blickte, der die Stelle der lieblichen Frucht eingenommen hatte. Es fiel ihm bei, was ihm früher begegnet, aber von ihm nicht geachtet worden war. Er hatte nämlich bei der zweiten Zusammenkunft mit dem Fremden einige Blumen, die er pflücken half, in seinem Busen aufgehoben. Diese Blumen waren von ihm bei seiner Nachhausekunft vergebends gesucht, und dagegen einige Blutstropfen an seiner Kleidung bemerkt worden. Jetzt mußte er den Befehl, jenen Schädel zu entfernen, einigemal dem Diener wiederholen; denn dieser scheute sich, Hand anzulegen, und behauptete, es könne mit diesem Schädel nicht von rechten Dingen zugehen. Man habe mehr Beispiele von ähnlichen Spucken und Verwandlungen. Werfe man einmal den Schädel weg: so komme er zehnmal dagegen wieder. Unwillig ergriff endlich Halden selbst den Todtenkopf, und warf ihn aus dem Fenster.

So viel er sich bemühte, seine Ahndungen von etwas Unheimlichem weg zu philosophiren:

*

so gelang es ihm doch nicht vollkommen. Das Gold war zwar unverändert geblieben; aber doch scheute sich Halden, davon Gebrauch zu machen. Er hatte sich die Wohnung des Fremden gemerkt, und wollte sich erst selbst überzeugen, ob dieser das Mißtrauen verdiene, welches der unerklärliche Vorfall mit dem Todtenkopf und dem Granatapfel aufregen konnte. "Der Fremde ist in der natürlichen Magie erfahren," sagte Halden zu sich selbst. — "Vielleicht war es ein Scherz von ihm, der mich jetzt zu einer Ungerechtigkeit gegen den Sonderling verleitet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Cromwells Regentenleben.

Cromwells Regentenleben hat viel Aehnliches mit jenem des Tyrannen von Syracus, Dionisius. Wenn das Unrechtmäßige einer Herrschaft gleich nicht den Staat selbst zerrüttet, oft ihn erhebt; so sind doch immer Diejenigen, die durch blutige Gewaltthaten auf solche Höhen sich emporschwangen, im eigenen Selbst und Gewissen stets gefährdet und dem Dolch der Rache preis gegeben. Lati berichtet in seinem Leben des Protectors, daß zur Zeit des Ausbruches des Krieges zwischen dem Protector und Spanien, eine Schrift die den Titel führte: Das gekreuzigte Europa zwischen zweien Mördern, Cromwell und Mazarin — viel Aufsehen gemacht habe. — So ist historisch gewiß, daß Cromwell ein unruhvolles Leben führte; daß er sich nicht, wie jener Herzog von Würtemberg und ein Fürst von Nassau rühmen durfte: im Schooße seiner Unterthanen so ruhig schlafen zu können, als auf seinem Schlosse. Und welche Anstalten zu seiner persönlichen Sicherheit hatte der Protektor nicht getroffen. Um London her lag der größte Theil seiner Armee einquartirt; innerhalb Whithall aber regelmäßig 2000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde als Leibgarde. Von diesen hatten 300 Mann zu Fuß die Wache auf 24 Stunden im Vorgebäude des Pallastes, 50 Reuter aber mußten beständig 6 Stunden lang zu Pferde halten, ehe sie abgelöset wurden. Andre hundert Mann Infanterie besetzten alle Zugänge in den Gallerien und vor den Gemächern und zwar nach gezogenen Looszetteln in solcher Ordnung daß ein Hauptmann selbst nicht wußte, wer von seinen commandirten Soldaten da oder dort auf dem Posten stand. Im Tower lagen 500 Mann Besatzung, ausgesuchte und treufeste Leute, die auch reichlich besoldet wurden. Wegen seiner Nachtruhe hatte Cromwell es so veranstaltet, daß seine eigne Gemahlin nicht eher erfuhr, wo er schlafen würde, bis er sie zu Bette führte. Zu diesem Zweck hatte er fünfzehen Schlafgemächer und alle fünfzehen mußten im Winter geheizt werden. Zur bestimmten Stunde nahm er seine Gemahlin bei der Hand, führte sie in das Gemach, das er wählte, schloß die Thüre zu, und legte den Schlüssel unter sein Kopfkissen. Fensterläden und Thüren waren sämmtlich von starkem Holz verfertigt. Vor jedem seiner Gemächer standen vier von seinen Gardisten, die von zwei zu zwei Stunden abwechselten, und drei Kapitäns hatten beständig einer um den Andern die Runde. Aber weder die Offiziere noch die Gemeinen wußten, in welchem Gemach Cromwell schlafe, weil er dem Obersten die Ordre gab, zu welcher Zeit die Wache aufziehen solle, und dann immer eine halbe Stunde vorher zu Bette ging, ohne daß ihm einer seiner Diener folgen durfte; er selbst löschte die Lichter aus, auf den Tischen lagen geladene Röhren, über dem Bette hingen Pistolen. — Seine Angst und Furcht hatte sich vermehrt, als ein Schotte,

der Quartiermeister Synderkomb, den der General Monk abgedankt hatte, sich vornahm, das Schloß Whithal mit dem Protector und seiner ganzen Familie in die Luft zu sprengen. Die Verschwornen hatten einige Fässer mit Pulver in einem Loche unter Cromwells Kapelle versteckt und brennende Lunten daran gelegt. Es wurde noch zeitig entdeckt, und Syndercomb entging der Strafe durch Gift. Um eben dieselbe Zeit wurde des Protectors Statue, die seine Leib-Garde, die sogenannten rothen Brüder, ohnweit ihrer Hauptwache aufgestellt hatte, in einer Nacht herabgeworfen und in Stücken zerschlagen. Als ihm sein Tochtermann Fleedwod die Nachricht davon hinterbrachte, wurde er sehr bestürzt und glaubte nun: daß wer sich so was unterfangen könne, der würde auch sein Leben für nichts achten und alles wagen. Seitdem konnte er selten mehr ruhigen Schlaf finden, fuhr oft im Traum auf und rief: O ich bin todt! man will mich ermorden! u. s. w.

Er hatte einen Fond von 60,000 Guineen zur Bezahlung und Unterhaltung von 100 Spionen errichtet, von denen immer fünf und zwanzig an auswärtigen Höfen sich aufhielten. Andere fünf und zwanzig hatten ihr Augenmerk auf die Stimmungen unter Offizieren und Gemeinen in der Armee, und die übrigen waren durch alle drei Königreiche vertheilt.

Im Essen und Trinken war er sehr vorsichtig. Seine Mundköche zogen eine königliche Besoldung, unter der Bedingung, daß sie mit keinem Menschen außer der Küche Umgang haben sollten. Er aß weder Suppen noch Saucen; sondern bloß Geflügel und anderes gebratene Fleisch, besonders große Stücken Rindfleisch und das alles aus vielen Schüsseln, indem er bald da bald dort sich etwas abschnitt, ohne sich vorschneiden zu lassen. Den Trunk credenzte der Mundschenk, auch trank er nie das Glas aus, sondern dieser mußte es ausleeren. Den Bart nahm er sich selbst ab; die Arznei von seiner Frau; und wenn er zur Ader lassen oder schröpfen wollte, ließ er einen armen Dorfbader zu sich bringen. In seinen Schlafzimmern waren verborgene Thüren gegen die Themse hin angebracht, und zwar so versteckt, daß man sie weder von Innen noch von Außen bemerkte — um im Nothfall auf unten befindlichen Booten sich retten zu können. Auch die Neugierde von Fremden, die ihn oft gerne wollten speisen sehen, schien ihm Gefahr bringend, und so befahl er, daß in allen nach der Tafel zu passirenden Gemächern und Gallerien, Wachen mit gespannten Gewehren auf die Bewegungen der Fremden Acht haben mußten. Die Tafel selbst war beständig mit 30 Mann von seiner rothen Brüder-Garde umgeben. Er selbst trug beständig unter seinem Rock ein Paar Sackpistolen und einem Dolch; auch ließ er außer seiner Gemahlin, Kindern und Tochtermännern und seiner Schwester Mann, Desborow, Niemand nahe zu sich treten. Wer zu ihm wollte, selbst die Gesandten mußten alle Waffen von sich legen und erhielten nur mit kleiner Suite Audienz. Wer wollte ein solches Regentenleben glücklich preisen?!

Sonderbare Vertheidigung.

Im Jahr 1703 wurde die Provinz Artois in Frankreich von feindlichen Truppen verheert und ausgeplündert. Eine Abtheilung Reiterei zog gegen das Dorf Vermeilles. Der Pfarrer des Orts gab seiner Gemeinde den Rath, alle ihre besten Habseligkeiten auf den Kirchhof zu schaffen, dessen Eingang er verrammeln ließ.

Die feindlichen Reiter langten an; als sie aber die Verschanzung vor sich sahen und keine Kanonen bei sich hatten, sprengten sie um die hohe Mauer herum, um eine Stelle aufzusuchen, wo sie dieselbe niederreißen könnten. Der Pfarrer gerieth auf den Einfall, die Mauer auf eine sonderbare Art zu vertheidigen; er ließ aus seinem eigenen Hause, das an den Kirchhof stieß, einen Bienenkorb holen, und warf ihn über die Mauer auf die Reiter. Die Stiche der Bienen machten die Pferde wild. „Meine Kinder, sagte er nach diesem ersten Versuche, dieß Gericht scheint zu schmecken, wir müssen noch einige Schüsseln auftischen.“ Alle Bienenkörbe deren man habhaft werden konnte, flogen nun auf die Pferde, welche dadurch so scheu wurden und zu toben anfingen, daß die Unordnung allgemein wurde. Der feindliche Befehlshaber, der nicht mit Bienen fechten konnte, sah sich genöthigt, den Rückzug anzutreten und das Dorf war auf diese Art gegen die Plünderung gerettet.

Der Fürst und der Bauer.

Herzog Albert III. von Bayern, schon als Prinz durch seinen Muth in der Fürstenschlacht bei Alling berühmt, durch seine Liebe zu Agnes Bernauer bekannt, durch Mannhaftigkeit in den Turnieren, so wie durch Frohsinn und edles Gemüth beliebt, war als Regent nicht minder fromm, gerecht und streng. Als Herzog noch in seinen frühern Jahren hielt er auf der reizenden Vohburg an der Donau Hof, wo einst Kaiser Konrad mit der schönen Elisabetha von Bayern Hochzeit hatte. An einem schönen Morgen erfreute ihn am Fenster der Fürstenburg der heitere Anblick der ungemein anziehenden Gegend. Da nahte sich in solcher Stunde ein armer Bauer vertrauensvoll und trug seine Bekümmerniß vor. Allein der Herzog merkte wenig auf ihn, und fuhr fort mit frohem Genusse in die beflurten Auen zu blicken. Da wurde der Bauer lauter. Doch der Fürst schien es nicht zu Herzen zu nehmen. Endlich sprach der Unterthan zudringlicher: „Gnädiger Herr, Euer Auslugen nützt mir nichts, Ihr sollt auf meine Klage merken, damit mir geholfen werde, und ich nicht verderbe.“ Dieß nahm der Herzog in Acht, und schuf ihm Recht, unter Belobung, daß er unverholen die Wahrheit geredet, und Albert sah von nun an nimmer zum Fenster hinaus, wenn Hülfe suchende Unterthanen zu ihm kamen.

Miscellen.

Die Bastille, unter König Johann auf Befehl des Dauphin-Regenten (nachher Karl V.) angefangen, unter Karl VI. fortgesetzt, von Heinrich II. vergrößert, und ursprünglich zum Bollwerk von Paris gegen die Angriffe der Engländer auf diese Stadt bestimmt, diente Heinrich dem Vierten zum Tresor, ward später Gefängniß für Dichter, Magistrate und Bürger von Paris, und endlich am 14. Juli des Jahres 1789 durch Volkslaune erstürmt und zerstört! Gleich darauf wollte man an derselben Stelle eine Säule zum Ruhm Ludwigs XVI., des „Vaters des Vaterlandes“, errichten, ein Vorschlag, der mit Enthusiasmus votirt ward, und wie anders war es 1793!! Napoleon endlich befahl, einen Springbrunnen an jene Stelle zu bringen, bestehend in einem großen bronzenen Elephanten (der das Wasser durch seinen hochgehaltenen Rüssel ausspeien sollte) mit einem

Thurm auf dem Rücken. Das ganze Werk sollte 100 Fuß messen, ward aber durch den großen Kosten-Aufwand verzögert, und kam dann nicht zur Ausführung.

Von einer Petition, welche unlängst in London zur Abschaffung der Sklaverei eingeleitet ward, erzählt ein Augenzeuge folgendes: Am Eingange in eine Reihe Buden befand sich ein großes Gemälde, einen Neger darstellend, in flehender Stellung, auf den Knieen liegend, mit gebundenen Händen, die Augen zu Gott gerichtet; darunter die Worte: „Petition zur Abschaffung der Sklaverei!" Im Innern der vorerwähnten Buden befanden sich dann die Tische, worauf mehrere Streifen Papier lagen, um die Unterschriften der Theilnehmer an jener Petition empfangen zu können. Alles ging mit der größten Ruhe ab.

Folgende Berechnung schien uns nicht uninteressant zu seyn: Ein menschlicher Schritt dauert in der Regel $\frac{1}{50}$ Minute, es gehen also 3000 Schritte auf eine Stunde. Die Hin- und Herbewegung eines gewöhnlichen thätigen Mannes bestimmt man auf drei Stunden täglich. 9000 Schritt auf zwei Beine gerechnet geben 4500 auf jeden Fuß. Ein Stiefel der in der Regel hundert Tage hält, muß also 450.000 Mal das Steinpflaster betreten haben, ehe er zerreißt. Ein Paar Stiefeln kosten 9 Franken, mithin zerreißt man alle Tage für 9 Centimen Schuhwerk, und alle 1000 Schritt für 1 Centimen. (Französ. Blätter.)

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Unfern Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge, liegt der Erlahammer, eines der bedeutendsten Hammerwerke. Als bei der schwedischen Invasion 1706 ein Theil der Armee Karl XII. in jene Gegend kam, hatte der Regiments-Quartiermeister Schulze die Tollkühnheit, den großen Stabhammer jenes Eisenwerkes im Niederschlagen aufhalten zu wollen, ward aber dafür mit einer gelähmten Hand bezahlt. Diese zeigte er, beim Rückmarsch der Schweden, auf der Schiffbrücke bei Pirna einem dort zufällig anwesenden Schwarzenbergischen Landrichter, mit der Bemerkung: Man könne die sächsischen Eisenhämmer so wenig aufhalten, als die schwedischen Truppen. — Einige Jahre später, 1711, besuchte Peter der Große, auf einer Reise nach Karlsbad, die Saigerhütte Grünthal, setzte sich zum Scherz auf einen der größten, vom Wasser getriebenen Kupferhämmer und ließ sich fast 10 Minuten lang, unter fürchterlichem Getöse, auf- und niederheben. Eine Motion, die ihm trefflich bekam, denn er bemerkte bei der Tafel, nie mit so viel Appetit gespeiset zu haben, als nach jener furchtbaren Schaukel.

Die für die königl. Lakaien, Stallleute ꝛc. bestimmte Krankenanstalt zu Dresden heißt die Hospatientenburg. Ein dort befindlicher Kranker unterschrieb sich deßhalb in einer Bittschrift: Königl. Sächsischer Hospatiente.

Briefe, die, wie man zu sagen pflegt, Hände und Füße haben, ermangeln gewöhnlich des Kopfes.

Liebe und Ehe verhalten sich in der Regel — leider — wie Orgel und Leierkasten.

---

* Anfragen.

Läßt sich ein Blitzableiter mit wenig Kosten herstellen um die Bauernhäuser vor dem Blitz zu bewahren. Vielleicht durch zwei nahe am Hause aufgerichtete und mit Ableitern versehene Stangen? H. S.

Ist die Anpflanzung von Bäumen vor den Häusern, wie es jetzt in mehreren Straßen der Stadt geschieht, erlaubt? — R.

Räthsel.

Es nennt ein herrlich tönend Wort
Die zauberischen Melodie'en,
Die Einen nach den Andern fort
In einen Kreis von Tönen ziehen.

Ein einz'ger Laut hinzugethan:
und horch! es donnert ein Vulkan,
Der, selbst im Jubel, dich erschrecket,
Im Zorne dich zu Boden streket.

A. G. E.

Correspondenz-Nachricht.

Aus London.

Noch nie befand sich England in einer so allgemein drückenden Noth als jetzt. Es ist keine vorübergehende Lage; es ist die endliche unausbleibliche Folge des über alle Grenzen in die Höhe getriebenen Schein-Reichthums — des Credits, welcher sich auf Dunst und Papier gründet, und zuletzt einfallen muß. Die auf dem Londoner Platz im letzten Dezember und Januar eingetretene Crisis nöthigte die Regierung alle acht Münzpressen zugleich in Bewegung zu setzen — ein höchst seltener Fall. Jede prägte in einer Minute 40 Souverains, die acht Pressen also 320, und in einer Stunde 19200. Rechnet man etwas für den Aufenthalt, die Beschädigungen am Stempel und deren Ersatz ab, so kann man annehmen, daß in letzter Zeit täglich 150,000 Souverains (über eine Million Thaler) gemünzt worden sind. Und doch hat dieses baare Geld der Noth nicht abgeholfen. Die Bank hat ihren Goldschatz erschöpft; das Gold ist gegen Banknoten vertauscht, von den Eigenthümern sorgfältig verwahrt, und auf diese Weise der Bank auf immer entzogen worden, welche — Papier dagegen eingelöset hat, das nur einen eingebildeten Werth hat, und zugleich mit dem Credit fällt. — Dieses Fallen des Credits, und die Versuche, demselben wieder auf zu helfen, haben unter Anderem auch in 15 Monaten (seit dem Anfang des Jahres 1824) nicht weniger als 276 Gesellschaften zu 24 verschiedenartigen Unternehmungen gebildet, welche sämmtlich sich — wohlverstanden nur durch Unterschriften, nicht durch wirkliche Fonds — zu der ungeheuern Summe von 174,114,050 Pf. Sterl. zu Unternehmungen verpflichteten. Diese Summe wurde durch Wechsel herbei geschafft, beruhte folglich auf Credit. Man schmeichelte sich, die zu diesem Ende ausgestellten Papiere würden Cours erhalten, und neue Hülfsquellen werden, den Leuten Goldstaub in die Augen zu streuen. So traten z. B. 33 Gesellschaften für Canäle und Werfte zusammen, 48 zu Anlegung von Eisenbahnen, 32 zur Verbreitung der Gas-Beleuchtung, 6 die Hauptstadt mit Milch, 8 sie mit Wasser, 2 sie mit Seebädern zu versehen. Die Unternehmungen sollten locken, Geld pumpen, Papier dafür vertheilen; es schlug aber fehl und die Gesellschafts-Spekulationen sind sämmtlich in's Stocken gerathen. Eben so die Gold- und Silber-Bergwerks-Gesellschaften in Süd-Amerika. — In England ist nichts wirklich, als die Noth der Armen, der Brodmangel und das Verhungern einer der nützlichsten Menschenklassen, der Fabrik-Arbeiter. E

Auflösung der Charade in Nro. 52.

Sparpfennig.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

L. Daube d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänsen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 54.

Bremen, Donnerstag den 6. July. 1826.

Gestorben:

Den 23. Juny. Des Schneidermeisters Carl Aug. Christ. Straßner Sohn, 1¼ Jahr, Jacobikirchhof Nro. 19

Den 24. — Des Bockschiffers Johann Fincke Ehefr., geborne Heißmann; 65½ Jahr, Matterburg Nro. 12.

Den 24. — Des Arb. Hinr. Rudolph Friedr. Lange Ehefr., geborne Unger; 50 Jahr, Schwarzpott Nro. 10.

Den 26. — Der Mascopsträger Franz Hinrich Klusmeyer, 65 Jahr, Neuenstr. Nro. 88.

Den 26. — Des Lichtziehers Albert Claussen Sohn, 4 Jahr, Hankenstr. Nro. 18.

Den 26. — Des weyl. Gastwirths Heinrich Christ. Schmidt Wittwe, geb. Scheffler, 70 Jahr, hinter der Holzpforte Nro. 2.

Den 26. — Der Schneidermeister Gerh. Rogge, 53 Jahr, Hillers-Gang.

Den 26. — Der Arb. Christ. Ulrich, 62½ J.; Dormanns-Gang Nro. 4.

Den 26. — Der Arb. Joh. Franz Kirchner, 53 Jahr, Schüsseikorb Nro. 16.

Den 27. — Des Arb. Melchert Fischer Tocht. 2 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 2.

Den 27. — Des Arb. Joh. Adolph Bremer Ehefr., geb. Warnken, 70 Jahr, hinterm Stephanythorswall in Meyers-Gang.

Den 27. — Des Arb. Johann Albert Bobbe Ehefr., geb. Müller; 61 Jahr, Löschens Hof Nro. 8.

Den 27. — Der Arb. Joh. Hinr. Christoph Steffens, 38 Jahr, Payeken-Gang.

Den 27. — Des Arb. Martin Breden Ehefr., geb. Tietjen, 42 Jahr, Tiefer Nro. 20.

Den 27. — Des Arb. Heinr. Sanders Sohn, ¾ Jahr, im Runken Nro. 5.

Den 27. — Der Handlungsdiener Bernhard Vennemann, 17 Jahr, Papenstr. Nro. 9.

Den 28. — Des Buchhalters Johann Martin Kaufmann Sohn, (todtgeb.) Westerstraße Nro. 75.

Den 28. — Die Dienstmagd, aus Bassum, Cathar. Adelheid Wachsmann, 42 Jahr, Sögestraße Nro. 35.

Den 28. — Des Copisten Engelbert Thiele Tocht., 2 Jahr, U. L. Fr. Kirchhof Nro. 15.

Den 28. — Der Landmann Hermann Barber, 41 Jahr, Gröplinger-Deich Nro. 30.

Den 29. — Des Arb. Joh. Henning Sohn, 7 Tage, gr. Payeken-Gang Nro. 4.

Den 29. — Des Schuhmachers Heinr. Wilh. Tuenan Sohn, 6 Wochen, Kiesstr. Nro. 1.

Den 1. July. Des weyl. Posementirs Georg Beckmann Wittwe, geb. Nagel, 73 Jahr, Neuenstr. Nro. 32.

Den 1. — Des weyl. Glasers Ulrich Bohm Wittwe, geb. Meyer; 77 Jahr, Herrlichkeit Nro. 12.

Geburten:

Den 20. Juny. Des Miethkutschers Joh. Conrad Pankoke Ehefr., geb. Schweinsberg; kleine Waagestr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 20. — Des Landmanns Gerdt Bollmann Ehefr., geb. Budde; am Buntenthorssteinw. Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Schuhmachers Joh. Conrad Hoppe Ehefr., geb. Seekamp; gr. Sortillemstraße Nro. 47, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Arb. Hinr. Liesmann Ehefr., geb. von Engeln; gr. Johannisstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Tonnenmachers Gerh. Arfmann Ehefr., geb. Meyer; Huckpforte Nro. 5, von einem Knaben.

Den 22. — Des Arb. Joh. Henning Ehefr., geb. Ehlers; gr. Payken-Gang Nro. 4, von einem Knaben.

Den 24. — Des Schneiders Berndt Heinrich Schröder Ehefr., geb. Ahrens; Papenstr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 24. — Des Weinhändlers Christoph Heinr. Friedrichs Ehefr., geb. Murcken, Catharinenstraße Nro. 35, von einem Knaben.

Den 24. — Des Höckers Joh. Blaffer Ehefr., geb. Wulfers; Osterthorswallstr. Nro. 96, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Martin Seedorff Ehefr., geb. Warnken; Klosterstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Kupferschmidts Rud. Walter Ehefr., geb. Neddermann; Faulenstraße Nro. 63, von einem Knaben.

Den 25. — Des Schneiders zu Münster, Anton Berkemeyer Ehefr., geb. Huncke; Stavenstr. Nro. 7, hieselbst, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Tischlers Gerhard Osterloh Ehefr., geb. Blumberg; große Annenstr. Nro. 26, von einem Knaben.

Den 26. — Des Cigarrenmachers Joh. Christ. Holz Ehefr., geb. Koppelmeyer; Neuenstr. Nro. 36, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Kaufmanns Herm. Theodor Bastian Ehefr., geb. Krafft; Abbenthorswall Nro. 41, von einem Knaben.

Den 26. — Des Tabackshändlers Albert Ludwig Wissel Ehefr., geb. Reiners; im Schnoor Nro. 8, von einem Knaben.

Den 26. — Des Gärtners Joh. Döhle Ehefr., geborne Jung; Haferkamp Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Tabackshändlers Jacob Friedr. Rohland Ehefr., geb. Humpen; Molkenstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 27. — Des Seeschiffers Johann Hinrich Gaetjen Ehefr., geb. Graue; Stephanythorssteinweg Nro. 14, von einem Knaben.

Den 28. — Des Maurers Heinr. Busch Ehefr., geb. Ahronsen; Osterthorswallstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 28. — Des Kaufm. Friedr. Wilh. Kentzen Ehefr., geb. Bremer; Heerdenthorswal Nro. 74, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Landm. Arend Solte Ehefr., geb. Aeverdieck; zu Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 28. — Des Buchhalters Johann Martin Kaufmann Ehefr., geb. Frese; Westerstraße Nro. 75, von einem todten Knaben.

Den 29. — Des Schornsteinfegers Joh. Heinr. Christian Kühn Ehefr., geb. Meyer; im Philosophen-Gang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Stuhlmachers Herm. Häseler Ehefr., geb. Hullen; Bleicherstr. Nro. 18, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Garnhändler Reinhard Gemeiner, aus Holzminden, mit Jungfr. Maria Payken, von hier.

Der Landm. Lütje Gieschen, mit Anna Margar. Mahlstede, beyde von hier.

Der Nadelmacher Lüder Weyhusen, von hier, mit Diederika Blanke aus Vegesack.

Der Einwohner zu Sulingen, Joh. Friederich Wilhelm Luers mit Catharina Elisabeth Coldewey, daselbst.

Der Tischlermeister Georg Heinrich Christoph Schwalb, aus Drulingen, mit Abrahm Meyer Wittwe, geb Wollmann, von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 55.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag, den 9. July 1826.

Ich sah dich in des Frühlings Blumen blühen,
Ich sah dich in des Himmels Sternen glühen.
Im süßen Traum hab' ich nur dich gesehn!

Der Blumen Streit.

Die Lilie und die Rose
Sind sich geworden gram,
Seit mit süßem Gekose
Mein Lieb' zu ihnen kam.

„Mich hat sie nur gemeinet"
Sprach Rose weich und süß:
„Aus meinem Kelche scheinet
Ein Morgenparadies."

„Aus meinem Herzen schwirren
Viel Düfte auf in Luß,
Die wollen sich verirren
An ihre milde Bruß."

„Die hat sie aufgenommen
Wie rothen Liebesgruß,
D'rum sagte sie willkommen
Und nickte manchen Kuß."

„Du Liebekranke, Bleiche,
Du warst ja nicht gemeint,
Die Du im Blumenreiche
Erscheinest blaßgeweint."

D'rauf hat die Lilie streitend
Das Gegenwort geführt,
Der Rose ernst bedeutend,
Wie sehr sie sich geirrt.

Doch wem das holde Wesen
Willkomm gesagt und Gruß,
Das kann nur Einer lösen,
Der — es verschweigen muß.

Manfred.

Das blonde Haar.

(Fortsetzung.)

Er ging noch denselben Morgen in die Vorstadt, und fand sogleich dieselbe Straße,

durch die er gestern mit dem Unbekannten gegangen war. Die Nummern der Häuser trafen zu; allein Nummer vierhundert drei und vierzig war das letzte Haus, die Wohnung des Thorschreibers. Aergerlich, daß man ihn nun vielleicht in eine entfernte Gasse weisen möchte, fragte er den Thorschreiber nach der folgenden Hausnummer.

„Wir haben keine solche Nummer in dieser Vorstadt," — erwiederte der Thorschreiber — „mein Haus ist das letzte." Halden wollte streiten; allein der Thorschreiber war endlich ungeduldig, und wiederholte: sein Haus sey Nummer vierhundert drei und vierzig und das letzte in der Vorstadt. Wolle Halden durchaus nach vierhundert vier und vierzig: so möge er sich die Nummer auf der Landstraße suchen. Damit wendete er ihm den Rücken.

Halden sah sich weit um, ob er nicht das gestrige Haus erblicke; allein wie er vor sich hin auf die Straße sah, fiel ihm nichts in die Augen, als in Einiger Entfernung — das Hochgericht. —

Tief erschüttert, wendete er schnell den Blick ab. Die dunkle Ahnung stand jetzt als furchtbarer Glaube vor ihm. Er dachte mit Schaudern an jene Laube und ihre Verzierungen, deren Bedeutung er jetzt mit Abscheu errieth. Zugleich fiel es ihm auf, daß alle Blumen und Früchte jenes unheimlichen Gartens brennend roth glänzten; selbst die rothe Uniform des Hauswirthes verwandelte sich in seiner Fantasie in ein Flammenkleid. Es dünkte ihm, als flüsterte jedes Blättergeräusch und jede wehende Luft ihm unaufhörlich den Namen jenes Fremden zu, so sehr er sich auch ihn zu vernehmen sträubte. Er eilte nun zurück in seine Wohnung, und hier wuchs beim Eintritt der Glaube zur riesenstarken unbekämpfbaren Gewißheit, denn kaum öffnete er die Thür: so sah er, wie der bemooste Todtenschädel ihn wieder mitten unter den Goldhaufen angrinste.

Der alte Diener errieth aus der bleichen Bestürzung seines Herrn und aus der unnatürlichen Wiederkehr des Todtenkopfs einen Theil des finstern Geheimnisses. Er bat Halden mit Thränen, von seinem Vorhaben abzulassen, und das Geld nicht zu gebrauchen, das er unmöglich aus guten Händen empfangen haben könne, da es in so unheimlicher und verdächtiger Gesellschaft sich befinde. Halden erzählte, wie er schon früher viel Geld von dem Unbekannten empfangen habe; aber der Diener tröstete ihn, daß er den Feind damals nicht gekannt, sondern ihn vielmehr für einen Sonderling gehalten habe. Allein während daß der redliche Alte noch ermahnte, brachte ein Diener der Gräfinn ein Billet, worin sie Halden ersuchte, den Schmuck zurückzunehmen, der ihn vielleicht in Verlegenheit setzte. Der gewandte Ueberbringer bemerkte kaum, wie rings im Zimmer große Summen zur Auszahlung bereit lagen, als er den Schritt seiner Herrschaft auf das feinste zu entschuldigen wußte, und alle Schuld dem Baron Dietheim aufbürdete, welcher durch die unwürdigsten Verläumdungen die Gräfin in die Nothwendigkeit versetzt habe, zu Halden's und ihrer eigenen Ehre etwas Auffallendes zu unternehmen.

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Juwelenhändler eintraten. Vergebens verschwendete der alte Diener flehende Blicke, vergebens faßte er schaudernd den gräßlichen Schädel, und gab ihn seinem Herrn statt der ersten Geldrolle. Halden, von tausend kämpfenden Affekten bestürmt, bezahlte die Kaufleute. Sie gingen froh mit ihrer Zahlung davon; der Bote der Gräfinn eilte lächelnd mit dem kostbaren Schmuck zu seiner Herrschaft; der alte Diener schlich

weinend mit seinem Schmerz auf sein kleines Zimmer. Bei Halden blieb nichts zurück als der Todtenkopf, der ihm seine That furchtbar, ohne Worte nannte.

Er blieb indessen nicht lange in dieser düstern Gesellschaft. Sein Diener meldete ihm einen Fremden, der aber seinen Namen verweigert habe, weil ihn der Herr schon kenne. Er trage rothe Uniform, und auf dem rechten Auge ein schwarzes Pflaster.

„Das ist er," — rief Halden schaudernd — „ich mag ihn nicht sehen, laß ihn nicht herein!"

Allein der Fremde öffnete selbst die Thür.

„Es freut mich, daß Du mich noch kennst!" sagte er eintretend — „wir können uns nun zu jeder Stunde treffen, und nicht bloß, wie bisher, nur in der Nacht, wenn das Unglück Dich mißlaunig gemacht hatte. Ich sehe, Rollen und Beutel sind fort! Brauchst Du mehr? Ich habe Gold bei mir, wenn wir handeln wollen."

„Weiche von mir!" — rief Halden — „Du hast mich betrogen."

„Gestern Abend ein wenig," — erwiederte Jener — „oder vielmehr, ich habe Dich gewarnt. Hier steht der eine Warner noch vor Dir und das Gebäude vor dem Thor, zunächst der letzten Hausnummer, war der zweite Warner. Warum achtetest Du nicht darauf?"

„Ich verabscheue Dich," — entgegnete Halden — „Du drängtest Dich zu mir, ich suchte Dich nicht!"

„Hier steht mein Zeuge," — versetzte der Fremde, auf den Schädel deutend — „Du wußtest, wer ich war, als Du den Schmuck bezahltest. Warum also geberdest Du dich jetzt so wunderlich? Wir sind doch einmal nun Handelsfreunde. Seit dieser Stunde steht Dein Name in meinem Buch eingeschrieben. Sobald Du mich begehrst: so nimm nur den Schädel in die linke Hand und sprich meinen Namen: gleich bin ich bei Dir."

„Ich weiß Deinen Namen nicht: welche von mir;" rief Halden.

„O!" — lachte der Fremde verbissen — „ich habe viel Namen. Nenne einen davon, und denke nur dabei an mich: so versteh' ich Dich schon."

Mit diesen Worten ging der Furchtbare hinaus.

„O daß ich los könnte von dem Entsetzlichen!" — seufzte Halden — „daß es noch Zeit wäre."

„Es ist vielleicht noch Zeit," — fiel der alte Diener schüchtern ein. — „Nur rufen Sie ihn nicht! Ich beschwöre Sie bei ihrer Seeligkeit um des Himmelswillen, rufen Sie ihn nur nicht."

„Bei Gott, das will ich nicht!" — versetzte Halden, und hob betheuernd seine Hand zum Himmel — "und sollt' ich um das Brod arbeiten müssen; ich mag sein Gold nicht wieder sehen."

Die Gräfinn schickte und ließ Halden zum Mittagsessen einladen. Bald darauf schickte auch Dietheim und lud seinen Nebenbuhler ein; aber zum Zweikampf auf Pistolen.

Die Gräfinn suchte durch die süßesten Liebkosungen ihre Ueberredung zu vergüten. Sie zeigte Halden die Abschrift eines Billets, worin sie den Baron ersucht hatte, ihr Haus künftig zu meiden. Der bevorstehende Zweikampf erfüllte sie mit der fürchterlichsten Angst. Sie beschwor ihren Geliebten, sich der Gefahr zu entziehen, sie klagte ihre Unvorsichtigkeit an, mit der sie den Baron zu diesem Schritte gereizt habe. Als nun die Stunde schlug, wo Halden sich zum Zweikampf vorbereiten sollte, war die

Gräfinn unerträglich, und wollte ihn durchaus nicht von sich lassen; denn Träume und Ahndungen ließen sie einen traurigen Ausgang des Duelles fürchten. Indessen die Ehre gebot, und Halden mußte sich aus ihren Armen losreissen.

Er ließ eben seine Pistolen laden, als er einen Knall wie einen Schuß hörte. Zugleich bewegte sich der Schädel; und als Halden näher trat, bemerkte er, daß der Todtenkopf von einer Pistolenkugel über der linken Augenhöhle zersprengt war, woher der Schuß gekommen, ließ sich nicht ausmitteln.

Den sonst unerschrockenen Halden befiel jetzt eine unbezwingliche Furcht. Er glaubte, dieser Zufall bezeichne ihm eine tödliche Verwundung im Duell. Es war ihm unmöglich, diese Ahndung zu unterdrücken, und doch war ihm gerade jetzt das Leben lieb geworden. Immer fielen seine Augen auf den zerschmetterten Schädel, und immer kehrte er zurück, wenn er schon an der Thür war um durch Zögern die dunkle Stunde aufzuhalten. Endlich rückte die Zeit des Zweikampfes heran, und längeres Zögern war nicht möglich.

„Muß ich denn fallen," — rief er schmerzlich', indem er mit der Linken den Schädel faßte — „muß ich fallen, und gibt es keine Rettung?"

Da bemerkte er Blutstropfen, die aus den zerbrochenen Todtenbeinen hervorquollen.

„Keine Rettung?" wiederholte er nochmals — „Oder"

Er fürchtete sich, den Gedanken auszusprechen. Sein Pferd wieherte unten an der Thür.

„Jetzt sterben!" seufzt' er — „jetzt, im vollsten Genuß des langersehnten Glückes, und beladen mit einer Schuld! Nur jetzt nicht, nur jetzt nicht! Kannst Du mich retten, fremdes Wesen..."

„Ich kanns," — sprach die bekannte Stimme, und der Fremde stand an seiner Seite. — „Ich kann's, wenn Du willst."

„So rette mich!" — rief Jener.

„Halte mit der linken Hand Dein Gewehr," — sagte der Fremde — „ich helfe Dir. Aber eile, Du wirst erwartet."

Halden trieb sein Pferd im schnellsten Lauf zu der bezeichneten Stelle. Diethelm erwartete ihn. Man wechselte wenig Worte. Halden, als der Gefoderte, sollte zuerst schießen. Seiner Sicherheit gewiß, lehnte er den Vorzug ab, und ließ das Loos entscheiden. Es fiel für Diethelm. Halden nahm sein Gewehr in die linke Hand, und des Gegners Kugel flog bei ihm vorüber. Jetzt wollte er sein Pistol, ohne zu zielen, in die Luft abdrücken; aber Diethelm sank blutend zu Boden. Die Kugel hatte ihn über dem linken Auge den Kopf zerschmettert.

„Er ist todt," — sagte der Fremde, der jetzt hinter dem Busche hervortrat — „siehst Du, daß ich Wort halte?"

„Ich wollte seinen Todt nicht," — schrie Halden in Verzweiflung — „fort von mir, mörderischer, höllischer Unhold!"

„Gemach, gemach:" — spottete Jener — „Du brauchst mich ja weiter!"

„Niemals, niemals!" — rief Halden — „Fluch Dir und Fluch auch mir, wenn ich jemals Deine boshafte Hülfe begehre!"

Der Fremde lachte, und verlor sich wieder hinter den Bäumen.

(Der Beschluß folgt.)

Cervantes besingt prophetisch den Fall von Messolongi.

In der reizendsten Novelle des ersten Novellen-Dichters aller Nationen, in der Geschichte des spanischen Gefangenen, welcher die schöne Zoraide aus Tunis entführt, schildert Cervantes mehrere interessante Begebenheiten des großen Krieges der Spanier mit den Türken und Barbaresken, deren Augenzeuge er zum Theil selbst gewesen. Wie die einfach und mit den lebendigsten Farben gezeichnete Geschichte überhaupt jetzt unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt, muß es vor Allem in diesem Augenblicke die Erzählung von der Einnahme von Goleta und des von Carl V. nahe bei Tunis angelegten Forts. Wir glauben drittehalb hundert Jahre später von der heldenmüthigen Vertheidigung und dem Untergange Messolongis zu lesen. Im Jahre 1574 bot der Großsultan alle Kräfte auf, dieses Bollwerk der Christenheit in Afrika zu gewinnen. Es waren dazu fünf und siebenzig tausend türkische Soldaten geworben; dazu kamen (nach Cervantes) vier Mal hundert tausend Mohren aus allen afrikanischen Gebieten, mit so vieler Munition und Kriegsbedürfnissen und einer solchen Anzahl von Schanzgräbern, „daß sie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten zudecken können.“ Jenes ging zuerst verloren, doch nicht durch die Schuld seiner Vertheidiger, sondern indem die Belagerer, durch den Boden (Sandebene, unter der schon zwey Schuhe tief sich Wasser fand) begünstigt, so hoch die Tranchéen erhoben, daß sie die Mauern der Festung überstiegen, und, indem sie die Mauern mit ihrem Geschütz bestrichen, die Vertheidigung unmöglich machten.

Das Fort ging später verloren; die Türken mußten jeden Fußbreit Landes erobern, denn die Christen, die es besetzt hielten, kämpften mit solchem Muth und so großer Heftigkeit, daß sie mehr als fünf und zwanzig tausend Feinde in zweiundzwanzig Hauptstürmen tödteten. Von den dreihunderten, die im Fort übrig blieben, war kein einziger unverwundet. Auch mußte sich ein kleines Fort, oder vielmehr ein Thurm ergeben (Klissova!), der mitten im See lag und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguera stand, eines berühmten Ritters und Soldaten aus Valencia. Don Pedro Puertocarrero, der Commandant von Goleta starb vor Schmerz und Verdruß auf dem Wege nach Constantinopel. Sehr viel angesehene Männer kamen in beiden Forts um's Leben; unter Andern auch Pagan Doria, ein Johanniter-Ritter, Bruder des berühmten Andrea Doria. Als das Fort schon genommen war, vertraute er sich einigen Arabern an, die ihm versprachen, ihn in mohrischer Kleidung nach Tabacka zu schaffen, einem kleinen Anlandungsplatze, den die Genueser an jenen Gestaden, der Corallenfischerei wegen, besaßen. Diese schnitten ihm aber den Kopf ab und brachten ihn dem Befehlshaber der türkischen Flotte, welcher indessen, nach dem alten Worte, daß man wohl den Verrath, aber nicht die Verräther liebt, sie aufhängen ließ: weil sie den Ritter nicht lebendig eingeliefert hätten. Der mitgefangene Ritter und geschickte Poet Don Pedro de Aguilar, nachher auf der Galeere, vielleicht mit Cervantes auf ein und derselben angeschmiedet soll (wenn sie nicht von Cervantes selbst herrühren) zwei schöne Sonette auf den Untergang Goleta's und des Forts gedichtet haben, welche nach Tieck's Uebersetzung so lauten:

Glorreiche Seelen, die dem Leib entrücket,
Frei, unverhöhnt durch herrliches Vollbringen
Dürft Ihr Euch auf von nied'rer Erde schwingen
Wo Euch des Himmels höchster Lohn beglücket.

Im Zorn entbrannt, in Andacht hoch entzücket,
Ließt Ihr den Leib in allen Kräften ringen,
Das eig'ne Blut und fremdes dar zu bringen,
Das nahes Meer und sand'ge Flur geschmücket.

Das Leben wohl, der Muth war nicht entwichen
Den müden Armen, wo Ihr sankt im Sterben,
Besiegt seyd Ihr die Sieger doch im Streiten.

Ja, Euer Fall, die Ihr so schön erblichen
Hier zwischen Mau'r und Schwerdt muß Euch erwerben
Den Ruhm der Welt, des Himmels Herrlichkeiten.

* * *

Von diesem wüsten, unfruchtbaren Sand,
Von diesen Thürmen, die am Boden liegen,
Dreitausend heil'ge Kriegerseelen stiegen
Glorreich empor zum bessern Vaterland.

Es mußte sich zuvor die tapf're Hand
In manche kriegerische Uebung fügen,
Ermattet dann die kleine Schaar erliegen,
Als sie des Schwerdes Schneide überwand.

Dies ist der Boden, der berühmt gewesen
Durch tausend unglücksvolle schwere Leiden
In vor'ger Zeit und auch in unsern Jahren.

Doch wurden seinem Schooße zu den Freuden
Des Himmels rein're Seelen nie erlesen,
Nie trug er Leiber, die so tapfer waren.

W. A.

Der Diamant.

Der Diamant zerfließt nicht in der Gluth des Feuers und unter dem verzehrenden Strahle des Hohlspiegels, sondern lodert auf, in einer lichten Flamme, und verschwindet! Er ist ganz himmlischer Natur, darum wird er nicht zu Erde und ist auch nicht aus Erde gemacht, wie es scheint.

Als diese Erde aus dem Chaos hervorging, und die Unsterblichen die Schöpfung des Menschen beschlossen, da sprach der Vater der Götter zu den Seinen die ihn umgaben, also:

„Kommt mit mir alle, nach jenem neuen Schauplatze des Lebens! Wir wollen das Erwachen des ersten Tages, den ersten goldenen Strahl, den die Sonne erwärmend und erleuchtend, der nachtumhüllten Erde zusendet dort sehen!"

Und auf schimmernden Gewölken hingelagert, senkte sich die ganze Schaar der Unsterblichen, von den lichten Höhen des Himmels herab auf unsere Schattenumdunkelte Erde! Von Visapour und Delhi nach Westen hin, bis nach dem diamantreichen Brasilien, erstreckte sich die Schaar der thronenden Götter! Ein prachtvoller und rührender Anblick, die Sonne, wie sie, geschmückt mit dem Reize der Jugend, emporstieg aus ihrem Dunstlager, wie sie allmählig die Nebel zertheilte, und wie ihre reiche und künstliche Hand vergoldete und in Purpurstrahlen Leben und Glanz über den ganzen Erdkreis verbreitete! Da ertönte der Gesang der Sphären zum Erstenmal, und ein sanfter Weh erfüllte die Lüfte mit Aeolsharfenhall!

Die Schaar der Unsterblichen, wonnetrunken fast von diesem bezaubernden Anblick, rief einstimmig: „O Vater, wie glücklich doch die Wesen, denen dein ewiger Wille diesen schönen Stern zum Wohnplatze anweiset!"

Hier nun sprach Der, der Alles weiß, über die künftigen Schicksale des menschlichen Geschlechts, und wie die Menschen, bei allen Anlagen glücklich zu seyn, nur namenlose Leiden sich bereiten; wie Krieg und Mord und Hader und Neid, wie Raubsucht, Stolz und Uebermuth, Ruhmsucht und Eroberungsbegierde einst diesen schönen Stern in eine Mörderhöhle verwandeln, und wie mit ihrem Blute die Menschheit einst die ganze Erde, und selbst das weite Meer färben würde! Keine Schmach, kein Schmerz, kein Elend, sprach Er, läßt sich erdenken, daß nicht ein Volk über das andere, ein Mensch über den andern bringen wird!

Was ihr auch sagt, daß Götter nicht weinen — hier weinten dennoch unzählige und ihre

Thränen fielen, wie leuchtende Sterne, herab auf die Erde. Diese Götterthränen sind jene schimmernde Diamanten, die sich verhärteten, sobald sie die Erde berührten. Die Großen der Erde schmückten sich mit diesen Götterthränen! Nicht aus Staub gebildet lodern sie darum in einer lichten Flamme auf, unter dem verzehrenden Strahl des Hohlspiegels und dringen empor, von der Gluth umfangen, unsichtbar, aus dem fest verschlossenen Schmelztiegel, zu den Höhen des Himmels sich stolz erhebend!

Eduard Stern.

Miscellen.

In Amerika im schwarzen Fluß, bei dem Ontario-See, fand man unlängst eine Schlange mit drei Köpfen. Auf einer der Féjé-Inseln wurde vor einigen Jahren eine Natter mit zwei Köpfen gefunden. Sie war 4½ Fuß lang, hatte vier Kinbacken, vier Augen und zwei ganz gleichgroße und gleichgeformte Köpfe. Schon der französische Naturforscher Redi berichtet von einer ähnlichen Schlange, welche bei Pisa, am Ufer des Arno gefunden ward. Das Thier lebte, nachdem man es gefangen, noch einen Monat, und als es starb, war der rechte Kopf sieben Stunden eher erstarrt, als der linke. Aldrovando bewahrte eine solche Schlange in seinem Cabinet zu Bologna, und im Museum zu Paris sieht man ebenfalls eine ähnliche. Ewards, in seiner Geschichte der Vögel, erwähnt auch einer englischen Schlange mit zwei Köpfen, die man ihm einst brachte, und einer zweiten, die er in Barbados erhielt. Es sind also wohl die mehrköpfigen Schlangen keine besondere Abart, wie man schon geglaubt, sondern eine Mißgeburt oder ein Naturspiel, da man sie zwar selten, aber doch in allen Ländern findet.

Genfer Zeitungen erzählen folgendes — Unglaubliche: Ein Edler von Pultawa kam gegen Abend mit seiner Gattin in einem Cabriolet nach seinem Schloß zurück, hielt unterweges noch etwas an, stieg ab und trat in ein Gebüsch. Da stürzte plötzlich ein ungeheurer Bär, von mehreren Wölfen verfolgt, herzu und auf das Cabriolet los, welches der Edelmann nicht geschwind genug erreichen konnte, um zu verhindern, daß der Bär geradezu hinein sprang, und sich neben die Gattin des Edelmanns setzte. Die Pferde, durch die Nähe so vieler wilden Bestien scheu gemacht, sprangen davon, den armen Edelmann, der den gewissen Tod seiner Gattin vorher sah, zurück lassend. Er bemerkte nur noch, daß diese vor Schreck ohnmächtig niedersank. Der verzweifelnde Ehemann lief in der Angst, so rasch er konnte, hinterher, und man denke sich sein Erstaunen, als er, nach seinem Edelsitz zurück gekehrt, die Gattin wohlbehalten wieder findet und den Bär erschlagen sieht. Der Wagen war im Fluge in das Gitterthor hinein gekommen; zufällig waren mehrere der Hofdiener versammelt, die sogleich das Gitter schlossen, die ohnmächtige Gattin aus dem Wagen rissen und den Bär erschlugen. — Der Erzähler meint es geschähe auch wohl an andern Orten, daß eine Gattin mit einem freundlichen Gatten ausfahre und mit einem Bär wiederkehre!

Jeder betende Mund, gehöret nicht einem Frommen, und die sich fromm nennen, sind es gewöhnlich nicht.

Viele Nieten gehören dazu, auch in der besten Lotterie, einen großen Gewinn möglich zu machen.

Zwei Schlangen, die nur eine Endigung hätten, wäre das passendste Bild des Ehestandes. Jede dieser Schlangen hält sich für ein Ganzes, will weiter kriechen, ist aber ewig durch die Trägheit oder den Eigensinn der andern gebunden.

Zorn ist Schwäche.

Das Symbol der Liebe, die Venus, ist ein Wandelstern, kann die Liebe daher anders als wankelmüthig seyn.

Buntes.

Zu den wenigen Eroberern, die nicht ihre Dynastie auf den Thron erheben wollten, gehört Omar I. Als man ihn kurz vor seinem Tode fragte: ob er nicht seinen Sohn als Nachfolger in der Herrschaft wolle ausrufen lassen, entgegnete er: „Nein! es ist schon unbegreiflich, daß sich in meiner Familie Einer gefunden, der sich die Bürde der Herrschaft auferlegt hat; einem Zweiten darf man es nicht zumuthen!“

Lord Bolingbroke, nachdem er lange genug über Zeit, Menschen, Welt, Seele, Unsterblichkeit gegrübelt hatte, rief endlich eines Tages aus: „Meine Freunde, ich zweifle noch immer; aber jetzt will ich mich aufklären! — und so — ermordete er sich selbst.

Als einst in einer Residenz-Stadt — es kann Jeder sich einen beliebigen Namen derselben dazu denken — das Brod gegen den wohlfeilen Getraide-Preis unverhältnißmäßig klein war, improvisirte ein Schauspieler, der den Lehrburschen im politischen Zinngießer spielte, Folgendes: Er schrie plötzlich laut auf, und als der Meister fragte: „Was ist Dir?“ kam er, mit der Hand vor dem einen Auge, herbei gelaufen und sagte weinend: „Herr Meister, helft mir; das Fenster ging auf und da ist mir bei dem Zugwinde ein Groschen-Brod in's Auge geflogen!“

Th. Laurin.

Gasbeleuchtungen.

Scientifischer Volksjargon französischer Handwerker. Während eines Besuchs, den Lady Morgan bei dem General Lafayette abstattete, war eben ein Arbeiter mit der Einrichtung eines Blitzableiters auf dem Schloßdache beschäftigt. Der General macht ihm über die Art, wie der Ableiter aufzustellen seyn möchte, einige Bemerkungen. „Herr General“ — erwiederte der Arbeiter mit einer wichtigen Miene — „seitdem man in Frankreich die Chemie erfunden hat, pflegen die Botaniker die Blitzableiter auf keine andere Weise als auf diese, hinzusetzen.“ — Eine Schneiderin vom zweiten Range, die Lady Morgan zu sich auf das Zimmer kommen ließ, debütirte bei ihr mit der Frage: „Wie Madam verlange, daß Ihre Robe organisirt werde?“

Der Schuldlose. Herr M., der nie etwas auf sich sitzen lassen und immer der Schuldlose seyn wollte, ließ einst eine schöne Vase aus der Hand auf die Erde fallen, daß solche zerbrach. „Es ist nur gut, daß Du's selbst gethan hast“ — sagte ein Freund, der gerade dabei gegenwärtig war. Doch Herr M. versetzte hitzig: „Nur ganz still davon, ich werde schon noch Jemanden finden der Schuld daran ist.“

* Beantwortung

der Anfrage im Bürgerfreund Nro. 54.

Jedes Gebäude, es sey mit Stroh oder Ziegeln gedeckt, kann durch die Anlage eines auf gewöhnliche, aber theoretisch richtige Weise construirten Blitzableiters vollkommen gesichert werden. Versuche mit der electrischen Pistole beweisen, daß die electrische Materie nur dann brennbare Stoffe entzündet, wenn die Leitung unterbrochen ist. Bei einem mit Stroh gedeckten Gebäude kann also die Leitung unmittelbar das Stroh berühren; dies schadet nicht, wenn nur der Ableiter so angelegt ist, das, wie gesagt, keine Unterbrechung statt findet.

Ferner aber, muß auch dafür gesorgt werden, daß die Leitung, nicht wie es leider oft geschieht, nur bloß an das Fundament befestigt ist, sondern abwärts von denselben in gehöriger Tiefe in den Boden, soweit derselbe beständig feucht bleibt, geführt wird. Denn nur dann geschieht die Entladung der electrischen Materie ohne Schaden des Gebäudes.

F. W. Weymann.

Hierbey einen Musikalien-Catalog.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönthen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 56.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. July 1826.

Das Leben ist schön, die Menschen sind gut,
O, habt nur zum Leben und Lieben den Muth;
In Gottes Armen die Welt ja ruht!

Das Mädchen im Walde.

Legende. (Mährisch.)

Wem ist Wranau wohl unbekannt
Die Gnadenpforte im Mährenland?
Dort eine Capelle am Felsen steht,
Ein dichter Wald sie mit Schatten umweht,
Und Berge und Schluchten sie nah' umziehn,
Und sonnige Thäler sie nah' umblühn; —
Dort thronet die Himmelskönigin
Gar reich an Wundern dem kindlichen Sinn,
Und allen, die fromm und verlassen flehn,
Die Arme der Mutter offen stehn.

Einst eilt' durch den Wald eine liebende Maid
Zum kranken Knaben, dem sie sich geweiht;
Es rauschten die Föhren, es sauste der Wind,
Und die Sternlein am Himmel erloschen sind,
Und aus der Ferne vom Adamsthal,
Donnert der Zwitta gebrochener Schall.

Sie kam an den felsenentstürzten Bach,
Da ward in der Wog' eine Stimme wach:
„Wohin du Holde, wo hin so schnell:
Willst hier nicht weilen am sprudelndem Quell'?

„Dein Liebster, dem liebend du dich geweiht
Hat treulos den Tod als Liebchen gefreyt;
O'rum komme zu mir, mein Haus ist schön
Birgt Gold und Krystall wie du nimmer gesehn!"

„Und hat er den Tod als Liebchen gefreyt,
So werd' ich vertrauern die Lebenszeit! —!
Nicht möcht' ich zur spiegelnden Kammer hinab,
Es fände der Leib und die Seele ihr Grab:"

Da theilt sich empor die schäumende Fluth,
Und zeigt ihr den Liebsten in Wunden voll Blut,
Ihn hält ein grüner Knab in dem Arm'
Als wollt er ihn wecken zum Leben warm.

„Hilf Gott! was ist dir Liebster geschehn,
Ach! mußte dein Leben so grausam vergehn? —

Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Mich wird kein Blümchen auf Erden mehr freu'n!"

Nun will sie der Flußgeist ziehen hinab,
Um sie zu betten im schäumenden Grab;
Da heult' es graus durch die Mitternacht,
Und die Lüfte sausten, der Wald erkracht;

Und ein Sturmwind sich erbäumet fort und fort
Und reißt sie vom grünen Knaben dort,
Und Hundegeklaff' erschallt durch die Kluft,
Und des nächtigen Jägers Stimme ruft:

„Halloh! halloh! du Liebchen fein
Willst treulos lassen den Liebsten allein!
Hast dich nicht verschworen zu Leben und Tod,
Als wir uns küßten im Abendroth?"

„Und willst dich begraben in schäumender Fluth,
Kein liebendes Herz dergleichen thut:
Sollst jubeln im Arme des Jägers hier
Es haus't ja manch schmuckes Reh im Revier!"

So dröhnte die Stimme wild durch den Wald,
Es faßt eine Hand sie starr und kalt,
Und dumpfer Moder ihr Herz umfing,
Daß düsterer Nebel ihr Auge umhing.

„Halt ein! Halt ein! Bist mein Liebster nicht,
Mein Liebster haßte das wilde Gezücht; —
O himmlische Mutter, dich meiner erbarm,
Und schütze dein Kind mit mächtigem Arm!"

Und plötzlich verstummet der Sturm im Wald,
Von der Capelle das Glöcklein schallt,
Und himmlisches Licht verbreitet der Ton;
Das wilde Heer saust wüthend davon.

Und der Maid ohnmächtig der Sinn verging,
Und friedlicher Schlummer ihr Herz umfing,
Ein Cherub steigt nieder im Rosengewand
Bis wo das Kirchlein am Berge stand;

Und als das Morgenroth steigt empor
Und die Orgel tönet vom kleinen Chor,
Da steht sie den Liebsten, der vor ihr steht,
Die Locken von Mayenlüftchen umweht.

Sie schaut, und traut dem Gesichte kaum,
Ist's Wahrheit, ist es ein wonniger Traum; —
Da wird ihr des Himmels Gnade klar,
Und dankend sinkt sie vor Marias Altar. —

Carl M. Groß.

Das blonde Haar.

(Beschluß.)

Diethelms Tod machte indessen Aufsehen, und Halden, der über seine Liebe jede Sicherheitsmaßregel aus der Acht ließ, ward verhaftet. Seiner Familie wegen wünschte man ihn zu schonen; und da man ihn, seinem Aufwand gemäß, für unermeßlich reich hielt, gab man ihm zu verstehen, er könne der Strafe, welche wenigstens lebenslängliche Gefangenschaft auf der Festung seyn werde, durch Erlegung einer bedeutenden Geldbuße entgehn. Entschlossen, lieber zu sterben, als die Hülfe des Fremden zu fordern, wieß er jeden Vorschlag dieser Art zurück. Als aber das Urtheil gesprochen war, und die ewige Gefangenschaft mit allen ihren kalten dumpfen Schrecken sein ganzes Leben zu verfinstern drohte, und die junge Lebenslust sich mächtig gegen jenes finstre Gespenst auflehnte, da fiel ihm zuweilen in schlaflosen Nächten ein, wie es doch bei ihm stünde, sich zu befreien, und aus dem engen schwarzen Kerker zurückzutreten in das frische Leben und in die weite Welt, voll lieblicher bunter Freuden. Dann hielt er wohl im Traum den Todtenkopf in der Linken; und der Fremde kam freundlich, und führte ihn durch die geöffneten Pforten der Festung in die Arme seiner Geliebten. Aber mit dem Traum verschwand der Wahn, und die düstre freudenleere Einsamkeit trat wieder an der Hand der Wirklichkeit zu dem Wachenden.

Einst nach einer langen, in Fieberphantasie durchwachten Nacht, bat man ihm nochmals, auf

dringendes Verwenden seiner Familie, die Verwandlung seiner Gefangenschaft in eine Geldbuße an. Seine Freunde beschworen ihn, einen unzeitigen Starrsinn nicht sein ganzes Leben zu opfern. Sie hielten es für unmöglich, daß dem Verschwender von halben Millionen die geringere, wenn gleich an sich beträchtliche, Summe, ein Hinderniß der Freiheit seyn könne. Halden ward bestürmt, er mußte zusagen.

Erhitzt von der unruhigen Nacht, und geschreckt durch die Aussichten auf ewiges Elend im Kerker, das ihm seine Freunde mit den furchtbarsten Zügen ausmalten, faßte er, als er sich allein befand, den Schädel.

„So hilf mir denn noch einmal, Du Entsetzlicher!“ — rief er mit widerstrebender Stimme.

In demselben Augenblick stand die bekannte Gestalt neben ihm.

„Hast du Lust zu handeln?“ — sagte der Fremde.

„Frag nicht!“ — erwiederte Halden — „Du weißt, was ich brauche.“

„Für hundert Haare Gold,“ — versetzte Jener — „um frei zu werden. Wenn alle Gefangene so wohlfeil die Freiheit kauften: die Gefängnisse wären bald leer. Ich bringe Dir indessen die Summe doppelt, weil Du doch ohne Zweifel in der Freiheit auch leben willst.“

Halden tauschte die Summe schweigend ein, und winkte dem Fremden, ihn zu verlassen.

„Laß erst ein verständiges Wort mit Dir sprechen.“ — sagte dieser — „Was willst Du anfangen ohne meine Hülfe? Deine eigene Ohnmacht hast Du, sollt' ich meinen, kennen gelernt. Hast Du mich doch schon einigemal rufen müssen gegen Deinen Willen! Wozu also dieses kindische Widerstreben? Ich verlange ja nichts von Dir. Du sollst mich sogar bei unserm Handel nicht wieder sehen; wir wollen uns das Verkehr mit einander erleichtern. Brauchst du Geld: so zieh nur eins von Deinen Haaren aus, wirf es in die Luft, und im Augenblick wirst Du den, Dir bekannten, Werth empfangen. Hältst Du gut Haus: so kann es Dir bis an Deinen Tod nicht fehlen; hast Du aber das letzte Haar verthan: so kann ich Dir freilich nicht helfen, und Du mußt dann nach Deinem Schatz suchen. Er liegt, wie Du gehört hast, unter der bewußten Weide am Gartenbrückchen, und beträgt sicherlich an Werth die ganze Summe, welche Du von mir in unsern Handelsgeschäften empfangen hast. In der Mitternacht eines Schalttages wird er gehoben. — Dein Glück ist nun in Deinen Händen. Gebrauch es mit Klugheit.“

Die Gestalt des Fremden verschwand. Halden erkaufte seine Freiheit, und nahm sich vor, mit dem Rest seiner Baarschaft so gut Haus zu halten, daß er die geheimnißvolle Hülfe nicht mehr nöthig habe.

Allein die Verbindungen seines frühern Lebens stellten sich der Ausführung seines Vorhabens mächtig entgegen. Der Zwang geselliger Verhältnisse, die Anforderungen des Wohlstandes und hergebrachter Schicklichkeit, daneben die Gewalt der Liebe, und der Stolz, vor der Geliebten nicht den Schein glänzender Unabhängigkeit von jeder haushälterischen Rücksicht zu verlieren, setzten ihn bald in die Nothwendigkeit, von seiner Goldquelle Gebrauch zu machen. Er brauchte den Rausch des Vergnügens, um die Stimme des innern Widerspruches zu besänftigen, und bald forderte die Gewohnheit ihr altes Recht und vereitelte die Ausführung des bessern Vorsatzes. So brachte jeder Tag neue Feste; und was früher alle seine Wünsche übertroffen

hätte, genügte jetzt kaum den verwöhnten, überreizten Sinnen.

Schon manches Haar war für den Preis des dunkeln Handelsmannes in der Luft verschwunden, und dünner und immer dünner ringelten sich die Locken um Halden's Scheitel. Sein alter Diener warnte vergebens; vergebens zeigte ihm sein Spiegel die Nothwendigkeit, sparsamer mit den wenigen Ueberresten der vormals so dichten Umlockung zu verfahren. "Soll ich so thöricht seyn," — sprach er — „dem Alter oder einer Krankheit das zum Raube zu lassen, was mir jetzt so reichlich wuchert? Und hab ich das letzte Haar verschwendet: so bleibt mir doch der Schatz unter der alten Weide; mit diesem wird es alsdann Zeit, den vorsichtigen guten Haushalter zu machen."

Endlich, und schneller, als Halden selbst es vermuthete, flog das letzte Haar dem Fremden zu. Kaum genügte der Preis dafür zu den nöthigsten Bedürfnissen. Aber Halden lachte, als er es hoch in die Luft warf; denn als wäre es berechnet, verlor er diesen Goldquell in dem Augenblick, wo ein neuer ihm von dem Schicksal eröffnet werden sollte. Es war eben Schalttag, dessen Mitternachtstunde zu der Hebung jenes Schatzes unter der alten Weide bestimmt war. Halden bereitete sich zu diesem Geschäft; sein alter Diener sollte ihn begleiten.

„Was wollen Sie jetzt in der Mitternachtstunde hier?" — sagte der Alte — „hier, an diesem schauerlichen Orte? Sie haben mir oft erzählt, wie Sie von Kindheit an diese Brücke und diese Weide gescheut haben. Solche Ahndungen muß man nicht in den Wind schlagen.

„Sey ruhig!" — erwiederte Halden — „jene Ahndung war kindische Furcht, welche die große Bedeutung dieser alten Weide für mein Leben nur falsch auslegte. Hier liegt der große Schatz, von dem eine alte Sage spricht. In dieser Mitternacht wollen wir ihn heben."

„Warum eben denn in dieser Mitternacht?" — fragte der Alte — „Hören Sie doch den Sturm, wie er heult, und sehen Sie den weißen Schein dort, wie ein Leichentuch über einem Sarge!"

„Thor!" — rief Halden — „es sind die weißen Brückengeländer. Diese Mitternacht ist die rechte Zeit. Es ist heute Schalttag."

„Schalttag?" — wiederholte der Alte — „O weh! das ist ein böser Tag, den kein Heiliger in seinen Schutz genommen hat."

„Schweig!" — gebot Halden — „wir heben den Schatz. Er ist mein rechtmäßiges Eigenthum, und so groß an Werth, als Alles, was ich bis jetzt erhielt, Du weißt, wie! Dieser Reichthum verlor sich so schnell, als er gewonnen wurde. Mit dem Neuen will ich Haus halten, ich verspreche Dir es. Laß uns beginnen. Die Zeit eilt, und was würde aus mir, wenn dieser Schatz verloren ginge!"

Halden grub. Der Alte hielt mit zitternder Hand die Leuchte. Alles war still, nur der Wind pfiff durch die dürren Zweige der Weide, und Käuze, die vorüberflogen, krächzten ihr gellendes Komm' mit.

Es klang hohl. Halden stieß einigemal mit dem Spaten in die Grube, und lächelte dem Diener zu, erfreut über den glückverheißenden Klang. Da rauschte ein Windstoß vorüber, und Fledermäuse schwirrten aus der alten Weide auf, daß Funken umherflogen von dem losgeschütteten faulen Holze.

„Das sind keine guten Zeichen lieber Herr!" — rief der Alte kopfschüttelnd — „lassen Sie uns beten und umkehren!"

„Still!“ — versetzte Halden — „ich fühle etwas Hartes, ich treffe auf Eisen. Bald sind wir am Ziele!“

„Ach Gott!“ — seufzte der Alte — „welch Ziel wird das seyn? Hören Sie das Käuzlein! Dort auf der Brücke sitzt es und ruft: Komm mit, Komm mit!“

„Laß Kauz und Eulen,“ — sagte Halden — “hier ist der Kasten. Hilf ihn emporheben.“

Sie hoben mit leichter Mühe den Kasten aus der Erde.

„Schwer ist er nicht,“ — fuhr Halden fort — „laß sehen, was er enthält. Vielleicht nur Nachweisungen, wo der eigentliche Schatz liegt. Denn, wenn dieser an Werth so viel enthalten soll, als ich verschwendet habe, dann faßt dieser kleine Raum ihn nicht. Geschwind laß uns öffnen!“

„Um des Himmels Willen, lieber Herr,“ — bat der Alte — „nur hier nicht! Mir zittern die Glieder vor Grausen. Hören Sie! Nun sitzt das Käuzlein gar über uns in der Weide, und ruft sein entsetzliches Komm mit!“

„So schweig endlich!“ — fuhr Halden den grauen Diener an — und schlug den Kasten, daß er aufsprang. — Aber bleich und mit dem Blick der Verzweiflung sah der Schatzgräber in das geöffnete Behältniß. Da lag der Werth seiner ganzen bisherigen Verschwendung vor ihm, sein eignes goldgelbes Haar zum Seil geflochten, und in eine Schlinge gewunden. Laut schrieen jetzt die Käuze aus den Aesten der Weide ihren furchtbaren Todtenruf. Der Alte sank ohmächtig zu Boden. Um ihn heulte der Wind, und wildes Hohnlachen brüllte durch die Luft.

Der unglückliche Halden erkannte jetzt die ungeheure Täuschung. Wahnsinn und Verzweiflung ergriff ihn. Er konnte den furchtbaren Anblick nicht überleben, in welchem die feindlichen Mächte ihn zu ihrem Eigenthum weiheten. Als der alte Diener, von dem Morgenroth erweckt, sich aufrichtete, sah er seinen Herrn an der Weide, durch die Schlinge seines eigenen Haares erwürgt.

(Salina.) A. Apel.

Besuch auf der Insel St. Helena und des Grabes von Napoleon.

„Sonntags den 25. Februar 1825“, erzählt der englische Marine Offizier Ennis im „Monthly Magazine“, „Morgens um sieben Uhr näherten wir uns der Insel St. Helena. Diese Insel scheint unzugänglich, und, vom Meere aus betrachtet, ist es unmöglich, einen dunklern, düsterern, schauderhafteren Anblick zu sehen. Ich habe Beschreibungen von ihr gelesen und Abbildungen davon vor mir gehabt, aber sowohl jene als diese erregen nur unvollkommen das Gefühl des Schreckens und der Traurigkeit, daß man bei ihrer Betrachtung empfindet. Wild erhebt sie sich aus der Tiefe des Oceans und steigt senkrecht bis zu einer Höhe von vierhundert und fünfzig Toisen empor: weite Schluchten theilen und tiefe Pässe durchschneiden sie, und ihre Felsen, unregelmäßig auf einander gethürmt, bieten auf der Oberfläche kei[illegible]n Strauch, keinen Baum, keine Spur irgend einer Vegetation dem Auge dar. Wenn man dieses Gemähldes von Verwirrung und Unfruchtbarkeit sieht, muß man diese Insel als das Erzeugniß einer vulkanischen Eruption erkennen; denn nicht etwa nur auf diesen oder jenen Punkt der Küste, sondern auf den ganzen Umkreis paßt die Schilderung, welche ich davon gebe.

Um neun Uhr kamen wir in den Hafen von St. James; nachdem wir Anker geworfen,

ließ ich mich an das Land fahren und begab mich nach der Stadt gleiches Namens. Sie liegt in einem von hohen Felsen umgebenen Thale, deren Gipfel sich jäh über die Wohnungen erheben und diese mit baldiger Vernichtung zu bedrohen scheinen. Nach James-Town gelangt man über eine hübsche Zugbrücke und durch ein starkes Thor, daß man erst bemerkt, wenn man innerhalb der Mauern ist, weil ein Felsen über dasselbe nach außen zu vorspringt und es größtentheils verbirgt. Der erste Gegenstand, der den Blicken begegnet, wenn man durch dieses Thor eingetreten, ist ein viereckiger Platz, der von der Hauptkirche der Stadt, dem Pallast der Regierung, einem öffentlichen Garten und von einigen Gebäuden, welche theils Magazine, theils Privatwohnungen sind, gebildet wird und einen angenehmen Anblick gewährt. Die Stadt ist ungefähr eine Meile lang und mag wohl fast zweihundert Häuser haben. Diese sind von Steinen, die Dächer aber von Holz. Eine tiefe und enge Schlucht theilt St. James in zwei Theile und trägt dazu bei, sie rein und gesund zu erhalten, indem sie die Unreinigkeiten aufnimmt, welche die in derselben zusammen fließenden Wasser hinweg führen. Drei hübsche Brücken, die über diese Schlucht führen, unterhalten die Verbindung zwischen beiden Theilen der Stadt. Die Hauptstraße läuft von der nördlichen Seite des Platzes aus und bildete sich durch Gebäude, die zum Theil zu Wohnungen der Civilbeamten der indischen Compagnie bestimmt sind; am Ende derselben liegen die Kasernen für die Offiziere und Soldaten der Garnison. Die Straßen und der Platz sind mit einer doppelten Reihe Schießen-Bäume bepflanzt, die, da sie nun die gehörige Größe erreicht haben, der Stadt Kühlung und Früchte von einem angenehmen Geschmack verschaffen. James-Town besitzt eine öffentliche Schule und einige Anstalten für Zweige der Industrie, unter die man drei Brauereien zählen muß.

Ich fand in James-Town einen alten Bekannten in Herrn Thomas, einen der achtungswerthesten Handelsleute der Insel, und glücklicher Weise hatte ich ihn bei meinem Besuche der Umgebungen der Stadt zum Führer. Da ich die kurze Zeit, die ich mich in Helena aufhalten konnte, anwenden wollte, um das Grab Napoleons zu sehen, so theilte ich diesen Wunsch Herrn Thomas mit, der auch sogleich Pferde miethen ließ und mit mir nach dem Orte, wo es sich befindet, den Weg antrat. Derselbe führte uns anfangs über die Seite eines Hügels auf der Ostseite der Stadt und nach einer kurzen Viertelstunde zu der nördlichen Wohnung von Briars, dem ersten Aufenthaltsorte Napoleons auf der Insel. Das Haus ist klein, aber vor meinen Augen vergrößerte es sich durch die Erinnerung an den außerordentlichen Mann, der es bewohnt hat, und nicht ohne großes Vergnügen setzte ich mich auf ein Kanapee, auf dem er oft geruht haben soll. Diese Wohnung ist das Eigenthum des Herrn Balcombe, gegenwärtig Schatzmeister der Regierung in Sydney in Neuholland, desselben, dessen in dem „Memorial von St. Helena" erwähnt wird. Da wir nicht viel Zeit hatten, verließen wir dies Haus bald wieder, und gelangten auf gutem Wege zu dem Gipfel eines Hügels, den man Alarm-Ridge-Hill nennt, und der eine halbe Stunde von James-Town entfernt, und dreihundert und fünfzig Toisen über dem Meere erhaben liegt. Dieser Punkt beherrscht die Stadt, die Bai und einen beträchtlichen Theil der Insel: von da entdeckt man Longwood, Deadwood, Flagstag-Hill, Lagrange und das Thal von Arno. Die Insel gewährt

hier einen ganz andern Anblick, als den sie mir an ihrem Ufer dargeboten hatte. Von jenem Punkte sieht man zwar auch steile Felsen und tiefe Abgründe, aber man erblickt auch einige gut unterhaltene Meiereien und verschiedene Lusthäuser, die Kaufleuten der Stadt gehören und auf den Hügeln umher zerstreut liegen. Alles was für Cultur empfänglich war, scheint hier mit Erfolg vereinigt zu seyn: Pflanzungen, die man auf verschiedenen Theilen der Insel unternommen hat, entwickeln sich hier und gedeihen; das Innere fängt an, mit Kräutern und Baumgärten sich zu bedecken, in einigen Gegenden sind die Felsen beschattet, und in andern bieten die Hügel und Thäler grüne Massen dem Auge dar, auf denen man Rinder- und Schaaf-Heerden weiden sieht.

Nachdem wir eine kurze Weile diesen angenehmen Anblick genossen hatten, setzten wir unsern Weg von Alarm-Ridge-Hill nach Huttsgate, wo der General Bertrand gewohnt hat, weiter fort. Daselbst theilt sich der Weg dreifach: einer führt nach dem Dianenberg, der andere nach Plantationhouse, Wohnung des Exgouverneurs Hudson Lowe, und der dritte nach Longwood, der letzten Wohnung des berühmten Verbannten, dessen Grab wir aufsuchten. In Huttsgate ließen wir unsere Pferde zurück, und stiegen dann auf einem gewundenen Pfade in ein kleines Thal hinab, in welchem das Grab Napoleons sich befindet. An und für sich ist es durch nichts bemerkenswerth; es besteht aus einem einfachen Viereck von Marmor, ohne Schmuck und Inschrift; aber diese Einfachheit selbst flößt Ehrfurcht ein und vermehrt die innere Bewegung, mit der man sich diesem Grabe nähert. Der Ort, an dem es sich befindet, ist glücklich gewählt. Alles athmet dort Ruhe und Einsamkeit. Das Thal ist auf allen Seiten von Hügeln umschlossen, von denen sich einige fast senkrecht erheben, und die, wie das Thal, mit dichtem Grün bedeckt sind. Es herrscht dort eine gleichmäßige Temperatur. Die Vegetation ist außerordentlich fruchtbar. Beständig blühen dort eine Menge Sträucher und Pflanzen: wilder Jasmin, Rosen, Myrte, Geranium und andere. Nicht weit vom Grabmal ist eine lebendige Quelle, aus der ein Wasser kommt, das in ein im Felsen eingegrabenes Becken fließt. Zwei Trauerweiden beschatten das Grab, um das Blumen wachsen, welche einige Bewohner der Insel unterhalten. Es ist unmöglich, bei dem Anblick dieses einfachen Denkmales, das so erhabene Erinnerungen zurück ruft, nicht tief bewegt zu seyn.

Leider hatte ich kaum Zeit gehabt, es zu betrachten, als ich mich auch schon wieder entfernen mußte, und ich that es, nachdem ich mir einige Reiser von den Trauerweiden und dem Geranium, welche unmittelbar das Grab berühren, abgebrochen hatte, die es mir auch nachher in England zum Wachsthum zu bringen gelang. Ich trennte mich darauf von Napoleons letzter Wohnung, und ging mit meinem Führer den nämlichen Weg aus dem Thale zurück. Da das Schiff Resolution denselben Abend wieder unter Segel gehen sollte, und der Tag schon sehr vorgerückt war, mußte ich den Vorsatz, auch Longwood, diesen durch die Wohnung des berühmten Gefangenen berühmt gewordenen Ort, zu besuchen, aufgeben, und ich eilte, mit Herrn Thomas nach James-Town zurück zu kehren. Bei meinem Wirth sah ich einen großen Crystall-Spiegel, der dem Kaiser gehört hatte; er war aus einem einzigen Stücke, achtzig Zoll hoch und sechszig breit; der Rahmen, der ihn einfaßt, ist schwarz und ohne irgend einen Schmuck. Auch wurden mir hier mehrere Klingelschnuren gezeigt, die ebenfalls Napoleon gehört hatten: sie waren von Seide und vergoldet. Alle Meublen von Longwood sind jetzt in den vornehmsten Häusern von James-Town zerstreut: ihre Eigenthümer haben sie um die Wette einer von dem andern gekauft, und der Werth, den man darauf legt, kann mit der Zeit nur zunehmen."

Aus demjenigen, was der obengenannte englische Marine-Lieutenant über die Insel selbst mittheilt, finde hier noch Folgendes eine Stelle: "Das Klima ist gemäßigt, und ich kann kaum glauben, daß es nicht gesund sey. Die Gewitter sind in St. Helena selten und Donner und Blitz fast gar nicht bekannt. Obgleich die

Insel vulkanischen Ursprungs ist, so ist doch seit ihrer Entdeckung kein Ausbruch und kein Erdbeben gewesen. Die größte Unannehmlichkeit, welche die Einwohner leiden müssen, ist der Mangel an Regen: die Dürre hat zuweilen drei Jahre hinter einander angehalten und alle Art von Vegetation vernichtet, obgleich solche Fälle äußerst selten sind und die Trockenheit in der Regel nur einige Monate dauert. Der Ackerbau ist, in Folge des ungleichen und felsigten Bodens, der den Pflug nicht duldet, höchst unbedeutend; auf der andern Seite soll die falschverstandene Habsucht der Pächter, welche, anstatt den Preis des Getraides herab zu setzen, es vertrocknen lassen, daran schuld seyn. Wegen der Theurung der Lebensmittel laufen, mit Ausnahme derer der indischen Compagnie, wenig Schiffe in den Hafen von James-Town ein, um sich zu verproviantiren, so daß der Handel daselbst nicht groß ist. Der Einwohner sind mehr als fünf Tausend, unter denen beinahe tausend Weiße, über achtzehnhundert Schwarze, außerdem noch etwa hundert schwarze Sklaven, auch Chinesen sich befinden, und zu denen gegen zweitausend Soldaten der Garnison und deren Familien zu rechnen sind.

St. Helena ist durch treffliche und sorgfältig unterhaltene Werke befestigt. Gegen Abend ist die Stadt durch einen Graben und eine Vormauer, gegen Morgen durch die Höhen von Munden und Ruppert, so wie durch die Batterien von Banks vertheidigt. — Der Hafen ist durch Batterieen geschützt, und auf der ganzen Insel ist nicht eine einzige angreifbare Stelle, die nicht durch Kunst befestigt wäre. Es ist kein Zweifel, daß, nebst Gibraltar, dieser Punkt der stärkste von allen des brittischen Reichs sey, und vielleicht würden seine unzugänglichen Felsen und seine innern Hülfsquellen die Eroberung Helena's noch schwieriger machen." K.

Die erste Frage in N. 54 d. B. betreffend.

Blitzableiter müssen eine gehörige Stärke des Metalls haben, um den stärksten Blitz aufnehmen und abführen zu können; das Haus gehöre einem Könige oder einem Landmanne, der Blitz macht darin keinen Unterschied sondern beschädiget das Haus, dessen Ableiter nicht gut ist. In dieser Hinsicht läßt sich keine Ersparung denken. Stangen an einem Hause aufgerichtet, und mit Ableitern versehen, schützen dasselbe wenn sie höher als das Haus sind, würden indeß theurer kommen, als wenn der Ableiter auf dem Hause selbst angebracht wäre. Soll ein Haus gegen den Blitz gesichert werden, richtet man eine eiserne Stange dreiviertel bis einen Zoll ins Gevierte dick, oben mit einer sechs Zoll langen in Feuer vergoldeten aufgeschrobenen messingenen Spitze auf. Diese Stange muß fünf Fuß höher sein als der Schornstein und man thut wohl wenn man sie in der Nähe desselben anbringt. Man befestigt sie an die Sparren. Wo die Stange sich unten endiget verbindet man auf das genaueste mit ihr einen Streifen von Kupfer zwei und einen halben Zoll breit und $\frac{1}{8}$ Zoll dick, oder einen von Blei vier einen halben Zoll breit und $\frac{1}{7}$ Zoll dick. Diesen Streifen kann man innerhalb des Hauses an einem Sparren herunter anageln. Wo der Sparre unten sein Ende erreicht, befestiget man ihn außerhalb des Hauses an der Wand, und versenkt ihn etwa vier Fuß an dem Gebäude in die Erde, und zwar so tief, daß das Ende des Streifens selbst bei dem trockensten Wetter feuchte Erde erreicht. In hiesigen niedrigen Gegenden sind fünf Fuß tief genug. So weit der Streifen in die Erde geht, bestreicht man ihn mit in zerlassenen Schwefel pulvrisirten Wasserblei. Die Grube füllet man am besten mit Holzkohlen aus. Die Auffangungs- Stange und Ableitungs-Streifen streicht man mit gewöhnlicher Oelfarbe oder engl. Bergtheer an.

Die Hauptsache, bei einem Ableiter ist, daß das Metall Dicke genug hat, den stärksten Blitz aufzunehmen, und daß von der vergoldeten Spitze, bis in die feuchte Erde keine Unterbrechung statt findet. Jährlich muß wenigstens dieserhalb nachgesehen werden. Findet sich eine Unterbrechung, muß sofort eine genaue Verbindung wieder hergestellt werden. Wird dieses unterlassen, so schadet der Blitzableiter und es wäre besser das Haus hätte keinen.

Wir legen die Ableitung bei einem mit Stroh gedeckten Hause deßhalb gern innerhalb an, weil sie sich daselbst besser und wohlfeiler befestigen läßt als außerhalb auf dem Dache, auch gegen die Witterung mehr Schutz hat.

Wer die Höhe seines Hauses weiß oder berechnen kann, dem wird es nach unsere Angabe leicht sein, vorher zu bestimmen, was ihm ein Ableiter kosten würde.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Davoes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 56.

Bremen, Donnerstag den 15. July. 1826.

Gestorben:

Den 5. März 1826, starb zu Port au Prince, der Schiffsjunge des Schiffs Charlotte & Louise, Nameus Gerd Finke, 25 Jahr, gebürtig aus Ritterhude.

Den 6. — starb daselbst, der Matrose des besagten Schiffs, August Krause, 22 Jahr, gebürtig aus Elbing.

Den 1. July. Der Arb. Joh. Phil. Rundstuck, 40 Jahr, Grünenstr. Nro. 80.

Den 1. — Des weyl. Kaufm. Joh. Heinrich Meyer Wittwe Anna, geb. Müller; 75 J., am Wall.

Den 1. — Margaretha Sanders, 18 Jahr, in Hastedt.

Den 1. — Der Arb. Jürgen Hinr. Schumeyer, 53 Jahr, Eckhards-Gang Nro. 9.

Den 1. — Des Arb. Heinrich Lahrs Ehefr., Anna Adelheid, geb. Wöltjen; 40 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 8.

Den 1. — Der Arb. Diedr. Heinr. Bellmer, 37 Jahr, im Krankenhaus.

Den 1. — Des Stuhlmachers Heinr. Wischmann Tocht., 2¾ Jahr, Schwanenstr. Nro. 19.

Den 2. — Der Zimmermann Joachim Nicol. Grube, 54½ Jahr, Theerhof Nro. 50.

Den 2. — Der Brandtweinsbr. Cord Hinrich Wiermann, 74 Jahr, gr. Johannisstr. Nro. 9.

Den 3. — Des Schneiders Carl Aug. Christ. Straßner Tocht., 3 Jahr, Jacobikirchhof Nro. 19.

Den 3. — Der Zimmergesell Benjamin Kinitzky, 54 Jahr, im Krankenhaus.

Den 4. — Des Amtsfischers Jacob Rohde Tocht. 4½ Jahr, Großenstr. Nro. 38.

Den 4. — Des Arb. Doede Schinkel Tocht., 2 Jahr 4 Monat, Ellhornstr. Nro. 10.

Den 5. — Des weyl. Baumeisters Christ. Poppe Wittwe: Maria Adelheid, geb. Becker; 78 Jahr, gr. Annenstr. Nro. 101.

Den 6. — Des Arb. Georg Feiß Ehefr., geb. Becka Bosen; 64 Jahr, Buntenthorssteinw.

Den 6. — Des weyl. Schullehrers Joh. Lange Wittwe: geb. Rebecca Bäckmann; 74 Jahr, gr. Krummenstr. Nro. 27.

Den 6. — Der Arb. Jacob Böse, 53 Jahr, Hasenstr. Nro. 10.

Den 6. — Des Weinküpers Heinr. Ackmann Tocht., 1¾ Jahr, Klosterhof Nro. 2.

Den 6. — Des weyl. Kaufm. Christ. Andreas Meyer Wittwe, Elisabeth Margaretha geb. Becker; 59¾ Jahr, Hasenpforte Nro. 5.

Den 6. — Margaretha Wichelhausen, 64½ J., Osterthorswall Nro. 83 b.

Den 7. — Des weyl. Kaufm. Justus Heinrich Mecke Wittwe, geb. Margaretha Christina Friderike Thorasest; 58 Jahr, Grünenstr. Nro. 29.

Den 7. — Des Arb. Joh. Seemann Tocht., 8¾ Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 22.

Den 7. — Des weyl. Schornsteinfegers Michael Heinr. Leonhard Wittwe, geb. Dorothea Greve; 75 Jahr, Obernstr. Nro. 46.

Den 8. — Des Küpers Arnold Heinrich Bunte Ehefrau, geb. Margaretha Meyerdierks; 38 Jahr, Querenstr. Nro. 2.

Den 8. — Der Zeichenlehrer Johann Böse 71 Jahr, am Wandrahm Nro. 17.

Geburten:

Den 23. Juny. Des Kartenmachers Johann Ludolph Schultz Ehefr., geb. Uetrecht; gr. Krummenstr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 29. — Des Küpers Conrad Hinr. Meyerrieks Ehefr., geb. Hellmers; gr. Krummenstr. Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 1. July. Des Schreiblehrers Joh. Martin Breden Ehefr., geb. Schierenbeck; Tiefer Nro. 54, von einem Knaben.

Den 1. — Des Bierbrauers Friedrich August Wolters Ehefr., geb. Ellert; Doventhorstr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Posementirs Nicolaus Koster Ehefr., geb. Wintermann; Ansgarithorswallstraße Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Schenkwirths Joh. Engelbert Krull Ehefr., geb. Liborius; Stephanithorssteinweg Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Bockfahrers Franz August Großkopff Ehefr., geb. Haasen; Bleicherstr. Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Bootsmanns Joh. Wilhelm Dewald Ehefr., geb. Schlodtmann; große Fuhrleutestr., von einem Mädchen.

Den 6. — Des Buchhalters Johann Friederich Ziegenhirt Ehefr., geb. Sartorius; Hohenthorsstraße Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Arb. Herm. Hesse Ehefr., geb. Behrens; Grafenstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Hinrich Ritter Ehefr., geb. Schmidt; Lichnamsstr. Nro. 3, von einem Knaben.

1 unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Arb. zu Kirchhuchting, Hans Wilhelm Bode, mit Anna Hermanna Freriehs, daselbst.

Der Arb. zu Hastedt, Hinrich Rauch, mit Gesina Lürssen, daselbst.

Der Schullehrer Heinrich Schrader, mit Rebecca Ahlers, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 57.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 16 July 1826.

Wie wird so leicht die schwere Brust
So klar der trübe Blick,
Kehrt Jugendkraft, kehrt Jugendlust
Von neuem mir zurück.

Erinnerung.

Wenn am schönen Himmelsbogen
Tausend goldne Sterne glühn
Und des Lebens laute Wogen
Ferner mir vorüberziehn, —

Wenn in ihre dunkeln Schatten
Ernst die Nacht das Thal verhüllt
Und der Thau die blüh'nden Matten
Mit des Segens Perlen füllt, —

Wenn, von Blumenduft getragen,
Zephyr durch die Haine wallt
Und des Hirten leises Klagen
Einsam auf der Flur verhallt:

Ach! dann schwebt von fernen Hügeln
Durch die milde, schöne Nacht,
Leuchtend hell auf gold'nen Flügeln,
Der Erinn'rung heil'ge Macht.

Ihre Blicke strahlen Frieden,
Ihre Worte säuseln Ruh';
Freundlich leitet sie den Müden
Der entfernten Heimath zu.

Dorthin in die lichten Räume,
In der Kindheit Zauberland,
Wo der Knabe seine Träume
Sich in Rosenkränze wand,

Dorthin, wo den trunknen Blicken
Sich ein Paradies erschloß,
Ahnung schöneres Entzücken
In die reine Seele goß,

Wo des Herzens heißes Flehen
Oft sich bebend aufwärts schwang
Und Gewährung aus den Höhen
Tröstend in die Seele drang, —

Dorthin, zu den heil'gen Pforten,
An den heimischen Altar,
Führt sie mich mit sanften Worten
Und beseligt wunderbar;

Alle Freuden lächeln wieder,
Jede Seligkeit erwacht
Und es strömt der Quell der Lieder
Flammend durch die tiefe Nacht!

O! du Trösterin der Müden,
Bleibe stets dem Pilger nah':
Führ' ihn einst zum schönern Frieden,
Aufwärts zum Hallelujah!

Fr. Hoffmann.

Feßler im Kapuziner-Kloster zu Wien.

(Aus dessen Selbstbiographie.)

Unter dem 12. März 1782 schrieb Feßler: „In der Nacht vom 23. zum 24. Februar nach der eilften Stunde, wurde ich von einem Laienbruder geweckt. "Nehmen Sie„, sprach er, "Ihr Crucifix, und folgen Sie mir!" — Erschrocken fragte ich: "Wohin?" — „Wo ich Sie hinführen werde!" — „Was soll ich?" — „Das werde ich Ihnen dort sagen!" — „Ohne zu wissen, wohin und wozu, gehe ich nicht!" — „Der Guardian hat Kraft des heiligen Gehorsam's befohlen, daß Sie mir folgen, wohin ich Sie führe!" — Sobald von Kraft des heiligen Gehorsams die Rede ist, wird jede weitere Weigerung Capital-Verbrechen. Mit Schaudern nahm ich mein Crucifix und folgte dem Laienbruder, der mit einer Blendlaterne voraus ging. Unser Weg führte in die Küche, aus dieser durch ein Paar Kammern. Bei Eröffnung der letzten rief mir der Bruder zu: „Sieben Stufen hinunter!" — Mir ward es enge um das Herz; es schien mir entschieden, daß ich kein Tageslicht mehr erblicken sollte. Wir gingen einen langen schmalen Gang, in welchem ich rechts, in der Mitte des Ganges, einen kleinen Altar, links einige mit Hänge-Schlössern versehene Thüren erblickte. Mein Führer schloß eine derselben auf und sprach: „Da liegt ein Sterbender, Frater Nicomedes, ein Ungar, der deutschen Sprache nur wenig kundig; dem sollen Sie die Seele aussegnen. Ich bleibe hier; ist er hingeschieden, so rufen Sie mich!" — Vor mir lag ein langgestreckter Greis, in abgenutztem Habit, unter wollener Decke auf einem Strohsack; die Kapuze deckte sein graues Haupt; sein schneeweißer Bart reichte bis an den Gürtel. Neben der Bettstelle ein alter elender Strohstuhl, ein alter schmutziger Tisch und darauf eine brennende Lampe. Ich sprach einige Worte zu dem Sterbenden; er hatte die Sprache bereits verloren, gab mir jedoch Zeichen, daß er mich verstände. An eine Beichte war nicht zu denken: durch leises Zusprechen half ich ihm Liebe zu Gott, Reue über seine Sünden und Hoffnung auf göttliche Barmherzigkeit in seinem Innern erwecken; und als er mir durch kräftigeren Händedruck seine innerliche Rührung zu erkennen gab, ertheilte ich ihm die General-Absolution. Gegen drei Uhr, nach viertelstündigem schwerem Todeskampfe, war er dort; sein Leiden hienieden geendigt. — Bevor ich den Laienbruder herbei rief, besah ich das Gefängniß genau; denn bei der Hülle des Entseelten schwur ich, diesen Greuel dem Kaiser an zu zeigen. Auf meinen Ruf trat der Laienbruder ein, und im kältesten, gleichgültigsten Tone sagte ich: „Bruder Nicomedes ist weg!" — „Der mag froh seyn, es überstanden zu haben!„ erwiederte mein Führer eben so kalt. — „Wie lange war er hier?" — „Zwei und funfzig Jahre." — „Nun, da hat er seine Vergehungen hinlänglich gebüßt!" — „Ja, ja, indessen war er doch nie krank. Erst gestern Abend, da ich ihm seinen Krug Wasser und seine Collation (Brod) vorsetzte, rührte ihn der Schlag." — „Wozu ist der Altar im Gange?" — „Dort lieset ein Pater alle heilige Zeiten die

Messe für die Löwen, und reicht ihnen die Communion. Sehen Sie, da ist in jeder Thür eine kleine Oeffnung, welche dann aufgemacht wird; durch diese verrichten die Löwen ihre Beichte, hören die Messe und empfangen die Communion." — „Sind mehr solcher Löwen hier?" — „Ich habe noch vier Stück, zwei Priester und zwei Laienbrüder, zu warten." — „Wie lange sind diese hier?" — „Der Eine 50, der Andere 42, der Dritte 15, der Vierte 9 Jahre." — „Warum?" — „Daß weiß unser Einer nicht!" — „Warum werden sie Löwen genannt?" — „Weil ich der Löwenwärter heiße." — Ich hielt es nicht für rathsam, noch mehrere Fragen zu thun. Ich ließ mir von ihm in meine Zelle leuchten, und überdachte ruhig, was und wie es nun zu thun sey. — Am 24. Februar schrieb ich eine nachdrückliche Anzeige an den Kaiser, mit meines Namens Unterzeichnung. Am 25sten des Morgens gab ich einen alten weltlichen Studenten, Bokorny genannt, nach eidlich angelobtem Schweigen, meine Schrift. Um 8 Uhr war er damit in der Burg in dem Courriergange, wo gewöhnlich eine Anzahl Menschen mit Bittschriften harrten. Joseph nahm das Papier meinem Boten ab, sah es schnell durch, verwahrte es von den übrigen Eingaben gesondert und entließ meinen Mann mit drohender Ermahnung zur strengsten Verschwiegenheit." — Unter dem 16. Oktober meldet hierauf Feßler: „Seit meinem letzten Schreiben ist viel geschehen; ist viel, ist alles entschieden worden. — Ganz unerwartet erschien eine kaiserliche Commission in unserm Kloster, an ihrer Spitze der Regierungs-Rath Hägelin. Der Guardian ward vorgerufen, und nach Kloster-Gefängnissen gefragt. Seine Antwort war: Von Gefängnissen wisse er nichts, nur eine Correktions-Zelle wäre da, in welche widerspenstige Geistliche auf einige Zeit gesetzt würden. Von ihm nach dieser Zelle hingeführt, fand Hägelin in der Reihe der übrigen bewohnten Zellen eine, von den andern nur durch ein eisernes Gitter vor dem Fenster unterschieden. Hägelin, damit nicht befriedigt, fragte drei Mal den Guardian auf sein Gewissen und im Namen des Kaisers: ob keine andern Gefängnisse im Kloster wären? und drei Mal antwortete dieser mit Nein. — „Führen Sie uns in die Küche: sagte Hägelin; und trotz aller Wendungen mußte der Guardian voraus. In der Küche wandte sich die Commission sogleich rechts in die Waschkammer und aus dieser weiter. Die kleine Thür mußte aufgeschlossen werden. Da schien den Guardian eine Ohnmacht an zu wandeln (kein Gewissen, aber Furcht!). Der Locus delicti war nun entdeckt; eine Beschreibung desselben wurde zu Protokoll genommen, worauf einige Laienbrüder die Gefangenen in den Speisesaal hinauf führen mußten. Dort blieb die Commission mit den Unglücklichen allein, um sie zu verhören. Dabei ergab sich, daß Drei, die Paters Florentinus und Paternus, und der Laienbruder Nemesian, bereits in völligen Wahnsinn gerathen waren. Der Löwenwärter wurde gerufen, um an ihrer Stelle zu antworten. Aus seiner Aussage ergab sich, daß Nemesian, als er 20 Jahr alt war, durch die Lehre seines Novizmeisters: er müsse in allen Menschen Gott ehren und lieben, anfänglich in Schwärmerei, dann in die Thorheit verfiel, zu Hause und auf den Straßen vor jedem Menschen auf die Knie zu fallen und ihn um den Segen zu bitten. Um dieser Thorheit willen war er eingesperrt worden; er saß, 71 Jahr alt, im funfzigsten Jahre. — Pater Florentinus war, nach der Aussage des Löwenwärters, eines ungeheuern Verbrechens schuldig: er hatte, mehrmaliger Beschimpfungen wegen, seinem Guardian ein Paar Ohrfeigen

*

versetzt; jetzt 73 Jahr alt, saß er im zwei und vierzigsten. — Pater Paternus ging Nachmittags immer ohne Erlaubniß des Guardians aus dem Kloster, um Besuche zu machen, kam jedoch immer zu rechter Zeit nach Hause. Dieses willkührliche Auslaufen konnte ihm nicht gestattet werden, und da er es nicht lassen wollte, so wurde er festgesetzt. Von 56 Jahren seines Alters verlebte er funfzehn im Gefängniß. — Da die zwei Uebrigen bei vollkommenem Verstande waren, so wurde der Löwenwärter entlassen. Der Laienbruder Barnabas war, seiner Aussage nach, Kaufmanns-Diener in Wien, hatte sich in seines Prinzipals Tochter verliebt, dieser ihm das Mädchen verweigert; der Verliebte wurde aus Verzweiflung Kapuziner. Während seines Probejahrs starb der Kaufmann; die Tochter schrieb ihrem Geliebten, er möchte austreten, kommen und sie glücklich machen. Der Novizmeister unterschlug den Brief; Barnabas verpflichtet sich in seiner Unwissenheit durch die unauflöslichen Gelübde dem Orden. Bald darauf sieht ihn das Mädchen bei der Messe dem Priester dienen, ruft ihn zur Pforte, erzählt, was geschehen ist, und überhäuft ihn mit Vorwürfen über seine Treulosigkeit. Er weiß von Allem nichts, läuft in äußerster Verzweiflung zu dem Guardian, wirft ihm Rosenkranz und Regel zu Füßen, mit der Erklärung: er wolle nimmer beten, beichten, noch von einem Pater dieses verdammten Ordens das Abendmal nehmen. Der Guardian ließ ihn ohne Weiters einschließen; er saß neun Jahr und ist 38 Jahr alt. — Pater Thuribius hatte mit Lust die Schriften Wieland's, Gellert's, Rabener's u. s. w. gelesen und sich dieselben angeschafft. Der Guardian nahm sie ihm als ketzerische und verbotene Bücher weg. Er fand Mittel, sie noch einmal zu bekommen; der Guardian nahm sie ihm zum zweiten Mal. Zum dritten Mal raufte er sich darum mit dem Guardian: es kam zum Handgemenge; Thuribius wurde nun in einem abgelegenen Klostergemach eingesperrt, so oft der Guardian mißlaunig war, in die Bibliothek geführt, auf den großen Tisch hingelegt, von Laienbrüdern gehalten und vom Guardian mit Ochsenziemern geschlagen. Auf diese Weise hatte der arme Mensch gegen 600 Streiche in einem Jahre bekommen, bis der Laienbruder Florentianus Eder sich drohend vernehmen ließ, des Guardians Grausamkeiten gehörigen Orts an zu zeigen. Thuribius wurde nach Wien gebracht und in das Gefängniß gesetzt. Er saß 5 Monate, 10 Tage, und ist jetzt 28 Jahr alt. — Der Provinzial und der Guardian wurden sogleich von der dazu ermächtigten Commission, bis zu weiterer Entscheidung des Kaisers, ab officio suspendirt. Durch die kaiserliche Entscheidung wurden sie hart bestraft, und den unmenschlichen Mönchs-Unfug für die Zukunft vorgebeugt. Die Gefängnisse in den Klöstern mußten zerstört werden; Vergehungen gegen Klosterzucht oder Sittlichkeit durften höchstens mit Einschließung des Schuldigen auf einige Zeit in eine ordentliche Klosterzelle bestraft, der Vorwand des Wahnsinns oder der Raserei nie dazu gebraucht, wirklich in Wahnsinn Verfallene sogleich an die Barmherzigen Brüder oder an andere Krankenhäuser abgegeben werden."

Ein Komödienzettel vom Jahr 1776.

Mit Erlaubniß einer hohen Obrigkeit wird heute von denen allhier neuerlich angekommenen hochteutschen wohlstudirten Comödianten auf ihrem Theater, dergleichen hier noch nicht gesehen worden, vorgestellt werden: Die aller Orten beliebte und wohlaufgenommene mit den schönsten Singarien vermischte, aus dem russi-

schen ins Spanische, aus dem Spanischen ins Englische, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzte, aus einem Teutschen ins andere übertragene, mit Fleiß ausgearbeitete, mit sehr vielen Monologen und Erzählungen vermehrte, mittelst allerlei angenehmen Zoten aufgestutzte, durch mannigfaltige Ermordungen, Ohnmachten, Erkennungen, Träume, Ahndungen ꝛc. verbesserte und endlich mit 37 Verwandlungen versehene Tragicomödia, genannt: Pamela im Serail des Großsultans oder: die zwar erschrecklich verfolgte, aber doch glücklich gerettete und endlich gekrönte Tugend; sonst genannt: Verwirrungen über Verwirrungen; oder auch: wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. — Nachricht: Folgende Verwandlungen sind besonders merk- und sehens-würdig: der erste Auftritt spielt in den Kaiserlichen Pallast zu Marocco; der zweite in einem Bierhause zu Jena; der dritte im Abgrund des Meeres in einem versenkten Schiffe; der vierte in Siberien; der fünfte in einer Schaafhürde im Mecklenburgischen; der sechste theils in den Dardanellen, theils auf der Hauptwache in Frankfurth a. M. — der übrigen 31 außerordentlichen Verwandlungen zu geschweigen. NB. NB. Diese Tragicomödia ist schon vor Kaisern, Königen, Prinzen, Grafen und unzähligen hohen Herrschaften, auch sonst aller Orten mit allgemeinen Applausu producirt worden; wir hoffen also auch von den hohen hiesigen gnädigsten, gnädigen und hochgeneigten Gönnern einen zahlreichen Zuspruch. —

Den Beschluß macht ein lustiges und zugleich schreckliches Duodrama von drei Personen, betitelt: die schöne Melusine.

Nachricht: In diesem seltnen Duodrama werden sich drei Personen zur beliebigen Abwechselung erhenken. NB. da dieses Stück ganz extra schön ist, auch mit guter Moral und feiner Satyre gespickt ist, so versprechen wir uns auch hierin einen allgemeinen Beifall —

Verhandelt.

Der verstorbene Justizrath A*** in B*** war der Rechtsanwalt eines Bauers in einem Processe gewesen, den sein Client in allen Instanzen verloren hatte.

Der Justizrath machte dieß dem Bauer bei seiner Anwesenheit in B*** bekannt, und als der letztere äußerte, er könne und wolle sich nicht dabei beruhigen, erklärte ihm sein Anwalt, daß weiter keine Appellation statt fände.

Sehr mißmuthig kehrte der Bauer in den Gasthof zurück, wo er eingekehrt war, ging in die Schenkstube und ließ sich ein Glas Bier geben.

Einer der Gäste sah den Bauer so niedergeschlagen und fragte ihn nach dem Grunde seiner trübseligen Miene. Der Bauer klagte ihm seine Noth. Der Frager gehörte zur Zahl der Winkel-Advokaten, er hoffte daher von dem Bauer Vortheil zu ziehen.

Ei, — sagte er — Er muß sein Recht weiter suchen; kein Baum fällt auf den ersten Hieb.

„Ja, das meint Er wohl, und ich hab' es auch geglaubt, aber mein Advokat sagt, daß nun die Sache für allemal abgemacht ist."

Hat Er denn die Sentenz?

„Was wollt' ich nicht."

So zeig' er sie mir.

Der Bauer nahm nun die Sentenz aus seinem Kober heraus und reichte sie dem Winkel-Sachwalter dar.

Dieser entfaltete sie und las und begann mit lauter Stimme zu lesen:

„Wir Friedrich Wilhelm, König von Preus-
„sen ꝛc. erkennen in Sachen des *** wider
„den *** nach den verhandelten Akten,
„für Recht —"

Kaum hatte er soweit gelesen, so riß ihm der Bauer das Papier aus der Hand und sagte:

„Na, da sieht Er es selbst, daß bei der Sache nichts weiter zu thun ist. Sie haben ja die Akten schon verhandelt."

K. Müchler.

Aus alten Chroniken.

Im Jahr 1697 tödtete ein Soldat zu Hameln seinen Wirth, und ward zum Köpfen verurtheilt. Er kniet nieder, aber der Nachrichter trifft so schlecht, daß nur ein Stück vom Kopfe, wie zwei Reichsthaler groß, weggehauen ward. Der arme Sünder benutzt das allgemeine Erstaunen, springt auf, verbirgt sich unter die Miliz und ruft: „Ich habe mein Recht wohl ausgestanden!" Man brachte ihn wieder in's Stockhaus; er ward geheilt und vom Herzog von Hannover begnadigt. — Eben so ward im Jahr 1681 zu Stockholm eine Frau, doppelten Ehebruchs wegen, zum Beil verurtheilt, aber der Schlag sprang von ihrem Hals, gleich wie von einem Amboß, zurück. Nur ein rother Streimen war zu sehen, der auch später aufschwoll. Das Beil ward geprüft, und für völlig scharf befunden, sie aber begnadigt.

Im Jahr 1682 empörten sich zu Soetimoer in Holland die Weiber gegen das Regiment ihrer Männer, nahmen ein Fähnlein und eine Trommel, waffneten sich mit Besenstielen, Feuerzangen, Spaden Harken u. s. w. und rückten vor das Haus der Stadt-Aeltesten. Da war aber die Miliz schon von hinten gekommen, umzingelte den Haufen und nahm Alle gefangen. Die Anführerinnen wurden öffentlich ausgepeitscht, worüber die Andern sich so geschämt, daß sie sich künftig ruhig verhielten.

Im Jahr 1684 war es, daß sich auf der Leipziger Michaelis-Messe mehrere Kaufleute einfanden, welche etliche Fässer gedörrter Türkenköpfe unterschiedlicher Art und Gestalt, von abscheulichen Gesichtern seltsamen Bärten und vielerlei Haaren, kurz oder lang geschoren zum Verkauf ausboten. Je nachdem sie schön gestaltet und ihre Gesichter recht arg zerhauen, verkauften sie dieselben, das Stück zu 4, 6, 8, und mehr Thaler, und sie sind nach Spanien, England, Holland, Frankreich, Schweden und Dänemark gesendet worden.

Im Jahr 1685 ward zu Rotterdam ein Kind geboren, das gleich am ersten Tage stehen konnte, und so groß wie eins von vier Monaten war. Nach einem Monat konnte es gehen, und die Mutter zeigte es in Leyden für Geld.

Das erste Mal, wo von einer öffentlichen Untersuchung und Anerkenntniß des Asbest-Leinwand die Rede war ist das Jahr 1686, wo ein englischer Kaufmann ein Stück von einem chinesischen Mandarin zum Geschenk erhalten hatte. Er zeigte es der gelehrten Gesellschaft in London; die Leinwand ward in's Feuer gelegt, wo sie glühend roth ward, aber, obgleich man Oel darauf goß, nicht verbrennen wollte. Bei dem Herausnehmen war sie weißer und um 2 Quentchen 5 Gran leichter geworden, da sie vorher 6 Quentchen 12 Gran wog. Das Hinweggebrannte ist wahrscheinlich der Staub oder Schmutz gewesen, der sich in die Leinwand gesetzt hatte.

F. S.

Miscellen.

Englischer Bücherverkehr.

Wie in Leipzig die Gegend des Neumarkts, so ist in London die Straße Paternoster und einige angränzende Straßen der lebhafteste Punkt des Buchhändlerverkehrs. Die englischen Monatsjurnale erscheinen sämmtlich äußerst regelmäßig am letzten Tage jedes Monats, damit ihre Versendung in die Provinzen und nach den Colonien zusammen geschehen und alle Zeitschriften zugleich umfassen kann: so kommt es denn, daß an jedem letzten Tage eines Monats immer über zweitausend Ballots mit mehr als sechszigtausend Journalheften in der Paternosterstraße gepackt und nach allen Richtungen der kultivirten Erde versandt werden. In dem großen Buchhändlergeschäft, von Longmann, Hurst und Comp. in London, welches über sechszig Commis beschäftigt, sind die Comptoirs nach den Ländern bezeichnet, wohin die Versendungen und die Correspondenzen gehen. Man findet hier daher Comptoirs für Ostindien, Westindien, Nordamerika, Südamerika, Portugal und Spanien, Frankreich und die Niederlande, Deutschland und den Norden, und an ihren Eingängen auf diese Weise bezeichnet.

Personen und Sachen, welche gesucht werden.

Eine Tugend ohne Flecken. —
Eine ewige Liebe. —
Eine Haushaltung ohne Zänkereien. —
Eine Andächtige ohne Galle. —
Ein Theater ohne Intriguen. —
Ein Versammlungsort ohne Müssiggänger. —
Ein bescheidener Briefträger. —
Ein Pferd ohne Mängel. —
Eine Köchin, welche nichts auf den Markt Einkauf schlägt. —
Ein Verwalter, welchem der Vortheil des Herrn über den seinigen geht.

Sicherheitsmaßregel.

Eine Dame fragte einen Freund vom Hause, wie sie es machen sollte, um ein Faß Bier vor der Genäschigkeit ihrer Bedienten zu bewahren? „Das beste Mittel ist, daß Sie ein Faß daneben legen," war die Antwort.

Geschichtliche Merkwürdigkeit.

Als in der Seeschlacht vom 1. Juni 1794 das Englische Kriegsschiff „der Marlborough" so übel zugerichtet worden war, daß Alles auf demselben den Muth verlor, das Gefecht fortzusetzen, und der Kapitain und der Lieutenant schon darauf dachten, sich dem Feinde zu ergeben, flog plötzlich ein aus dem untern Schiffsraume entkommener Hahn auf den abgeschossenen Hauptmast, indem er die Flügel schwang und nach Herzenslust krähte. In diesem Augenblick vernahm man auch einen dreimaligen frohen Ruf unter der Mannschaft. Sie faßte aufs Neue Muth und strengte sich aufs Aeußerste an, das Schiff zu vertheidigen. Der Sieg fing an, sich auf die Seite der Britten zu neigen, der Marlborough erhielt Unterstützung und ward glücklich gerettet.

Glossen.

Unsere galanten Modeschönen gleichen den feinen Weinen, ein Jeder kostet gern davon außer dem Hause, aber man kauft sie nicht für den Keller.

Der herrschende Geschmack ist oft der schlechteste, aber nur in sofern, als sich der schlechte Geschmack eingemischt hat. Sein Ursprung war meistentheils das Erzeugniß eines reinen Geistes, wie die silberhelle Quelle, dem Gebirge entflossen, nur in ihrer Ausbreitung auf lehmigem Grunde die trübe Farbe des Bodens annimmt.

Die wahre Waise, sagt ein alter Schriftsteller, ist nicht derjenige, der keine Eltern, sondern der, welcher weder Kenntnisse noch Erziehung hat. Ach! wie viele Waisen giebt es dann, deren Eltern noch leben!

Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller den Bösewicht eine Pause in der Haemonie der Schöpfung genannt hat; ich glaube, daß er demselben zu viel Ehre damit angethan. Er ist vielmehr ein Mißton; denn eine Pause befördert gewissermaßen die Harmonie, und eine Musik ohne Pause wäre ein eben so unverständliches Gallimathias, als eine Rede ohne Perioden.

Der sicherste Weg, in der Welt sein Glück zu machen, ist, sowohl einfältig als rechtschaffen zu scheinen, nur muß man beides nicht wirklich seyn. Es ist freilich abschreckend, aber wahr!

Wenn wir Andern schmeicheln, so geben wir uns gewöhnlich im Stillen Unrecht. Jene aber, so laut sie uns auch Unrecht geben mögen, geben uns dafür gewöhnlich im Stillen Recht.

Diejenigen, welche am meisten in der Erinnerung schwelgen, genießen am wenigsten der Gegenwart, und haben daher eigentlich am wenigsten Ursach, sich der Vergangenheit zu erfreuen.

---

* An Marianne Kainz,

nachdem sie im Barbier von Sevilla als Rosine aufgetreten war.

Die Muse reicht als Preis dir heut' den Kranz,
Weil lieblich der Erhab'nen selbst dein Lied erklungen.
Sah' man dich, Holde, je vom zauberischen Glanz
Der Kunst umstrahlt; hast je du Anmuthsvoll gesungen,
War's als Rosinchen, so daß Kenner dir und Laien
Sich um die Wette nah'n, den Lorbeer dir zu weihen!
Wer zollet dir nicht gern Bewunderung und Dank,
Da du uns führst ins Zauberreich der Töne,
Wie kaum es jemals einer Sterblichen gelang. —
Ja, weil In deinen Melodie'n, in höchster Schöne,
Natur und Kunst so innig sind verwandt,
Hat überall, wohin du je dich nur gewendet,
Man deinem Lied des Beifalls reichstes Maaß gespendet.

Bremen den 11. July 1826. F. W. S.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 58.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. July 1826.

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier im Staub, ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt. Matthison.

Vergänglichkeit.

Vergänglich ist das Festeste im Leben —
Was trauerst du, daß Liebe auch vergeht?
Laß sie dahin in's Reich der Zeiten schweben,
Leicht wie des Lenzes Blüthenhauch verweht!

Doch halte fest ihr Schattenbild im Herzen,
Und segne dennoch freudig dein Geschick;
Schließt auch sich eine Reihe bitt'rer Schmerzen
An deines Glückes kurzen Augenblick.

Du hast gelebt, denn Liebe nur ist Leben,
Sie nur allein webt um den dunkeln Traum
— Für diese Welt als Daseyn uns gegeben —
Der höchsten Wonne glanzerfüllten Saum.

So zürne nicht des Schicksals ernsten Mächten,
Wenn sie des Lebens Sonne dir entzieh'n,
Nicht ewig darfst du sie in deine Bahn verflechten;
Ah — sey zufrieden, daß sie einst dir schien.

Das Taschentuch. *)

Novelle von Dan. Heßmann.

1.

Am zwei und zwanzigsten August 1825 befand ich mich Abends in B** in der K** bei einem Jugendfreunde, welcher durch eine fröhliche Gesellschaft das Jahresfest seiner Vermählung zu feiern wünschte. Unser Wirth besaß die Kunst, die gesellige Lebhaftigkeit des Zirkels bei Luft und Feuer zu erhalten; seine junge Gattin, welcher das Glück der Ehe auf dem blühenden Angesichte zu lesen war, leitete, wie eine Göttin der Freude, die gemeinschaftlichen Spiele, und Jeder empfand, was ein gastliches Ehepaar über die Stimmung seiner Gäste vermag.

*) Gesellschafter.

Der Zweck war erreicht; man hatte einen freudigen Abend hingebracht, und die Mitternacht nahte heran, als einige Männer, den Winken ihrer Frauen gehorchend, durch unruhige Bewegung den Wunsch zum Aufbruch zu erkennen gaben. Nach Verlauf einer Viertelstunde hatte sich Alles in der Nähe der Thür gesammelt, und Jeder schickte sich an, die freundliche Begegnung des jungen Ehepaares mit einem herzlichen: Gute Nacht! zu vergelten:

In demselben Augenblick vernahm man das Gerassel eines Wagens, der von der J*** Kirche daher rollte. Ich trat ans Fenster und und sah eine stattliche Kutsche, welche mit ihren Laternen die finstere Gasse blendend erleuchtete, vor einem Hause gegenüber still haltend. — „Wer kommt denn hier so spät nach Hause?“ fragte einer der Gäste. — „Es ist unsere Nachbarin,“, antwortete mein Freund, „die Hofräthin; eine feine Dame in den besten Jahren, die aus ihren vornehmen Zirkeln selten vor Mitternacht nach Hause zu kehren beliebt.“ — „Eine Wittwe?“ fragte eine der Frauen. — „Keineswegs!“ erwiederte unsere Wirthin. „Indessen findet sie es nicht für gut, sich an der Seite ihres Mannes in Gesellschaften sehen zu lassen. Der hohe Ton soll sich nicht damit vertragen. Er ist freilich um funfzehn Jahre älter als sie, und hat zu thun, wenn er sie bei ihrer Lebhaftigkeit einholt. Auch ist er nun schon daran gewöhnt, während der nächtlichen Abwesenheit seiner Gemahlin sich mit politischen Schriften die Zeit bis Mitternacht hin zu vertreiben.

Während dessen hatte der Diener den Kutschenschlag geöffnet, und so viel sich bei dem Schimmer der Laterne erkennen ließ, stieg eine junge Dame aus, deren reiche Kleiderpracht durch einen wahrhaft vornehmen Anstand ihren vollkommenen Glanz erhielt.

2.

Wir waren kaum vor die Thür getreten und wollten Abschied von einander nehmen, als im Hause drüben mit Heftigkeit ein Fenster aufgerissen ward, und der Schreckensruf: “Zur Hülfe! Mord! Um Gotteswillen!“ uns entsetzlich überraschte. Es war eine weibliche Stimme, und mein Freund, der uns hinunter geleuchtet, setzte das Licht schnell zur Seite und sah uns fragend an. — „Was war das?“ rief er. „In die Wohnung des Hofraths muß sich ein Dieb eingeschlichen haben; es ist der Hofräthin Stimme!“

Es hatte sich in dem Angstruf ein furchtbares Schrecken ausgesprochen, und keine Stimme, so lange ich denken kann, ist mir je so gewaltsam durch das innerste Mark der Gebeine gedrungen. — Ich eilte hinüber; mit mir mehrere Männer, welche sich von den Armen ihrer ängstlichen Frauen losgerissen. Wir pochten an die Hausthür. Lange währte es, ehe sie geöffnet ward; es schien, daß man drinnen in der Verwirrung und Angst den Schlüssel nicht finden konnte. Endlich ging die Thür auf; eine Kammerjungfer ließ uns ein. Wir fragten sie, was geschehen; sie stand aber wie ein Marmorbild des Schreckens da, unfähig ein Wort hervor zu stottern. — Wir flogen zur Treppe hinauf. Im Vorsaal erblickten wir die Hofräthin und sonderbar ergriff uns ihr Anblick. Die Blumen ihres Haarschmuckes lagen zum Theil auf der Erde und ihr Putz war in der wildesten Verwirrung. Sie rang bleich und zitternd die Hände, lief mit der Heftigkeit des Wahnsinns auf uns her, und wollte uns das Räthsel in verwirrten unzusammenhängenden Worten lösen, vermochte aber keine deutliche Erklärung zu geben; doch zeigte sie auf ein Nebenzimmer und winkte uns hinein zu gehen. Es schien das Schlaf-Cabinet des Hofraths zu seyn, und die Ahnung eines schaudervollen

Ereignisses flog uns plötzlich, wie ein Blitz, durch's Herz.

Mit ängstlichen Erwartungen traten wir in das Gemach, und entdeckten anfangs weiter nichts als einen Schrank, der mit Gewalt erbrochen zu seyn schien. Einige Holzsplitter lagen an der Erde und das Schloß hing, halb losgerissen, von der Klappe hernieder. Von den Schubladen standen die meisten geöffnet hervor gezogen und in den Papieren schien eine suchende Hand gewühlt zu haben.

3.

Zu gleicher Zeit aber hatten sich Einige von uns dem Bette zur Linken genähert, welches bei dem ersten Eintritt, da es von Vorhängen auf allen Seiten umhüllt war, weniger in die Augen fiel. Sie zogen die Behänge seitwärts, und fuhren mit dem Geschrei des Entsetzens zurück. — Der Hofrath lag erdrosselt im Bette. Ein Strick war ihm um den Hals geschlungen und alle Adern des Halses schwellend empor getrieben; das Gesicht war blau und strotzte, als wäre es mit Blut unterlaufen; die starren Augen krampfhaft verdreht und die Augäpfel weit hervorgetreten. Die eine Hand hing zum Bette heraus, in der andern entdeckten wir ein Stück Zeug, welches der Erdrosselte wahrscheinlich im Kampfe mit seinem Mörder von der Weste desselben losgerissen und nun mit kalten starren Fingern umschlossen hielt. — Der Strick ward augenblicklich losgeschnitten, aber kein Zeichen des Lebens ließ sich an dem Erdrosselten bemerken.

Während Einige darauf der Hofräthin, welche unter der heftigsten Gemüthsbewegung in Ohnmacht gefallen, hülfreiche Hand leisteten und sie auf's Bette legen halfen, entfernten sich Andere, um in möglichster Eile einen Arzt herbei zu schaffen. Mein Freund, der in dieser Gegend der Stadt am besten Bescheid wußte, hatte bereits dafür gesorgt und trat mit einem jungen Mann in's Zimmer, welcher sich sogleich zum Aderlaß bereit machte. — Nur wenige Tropfen flossen langsam aus der Oeffnung, und jede Hoffnung eines Wiedererweckens war verloren. Der junge Arzt selbst gestand, daß menschliche Hülfe hier nichts zu leisten vermöge; auch, erklärte er, müsse der Erdrosselte über eine Stunde schon sich in diesem Zustande befinden.

Ich wollte hinaus gehen, um nach der Hofräthin zu sehen, als ich in einem Winkel nicht weit vom Bette auf etwas Weiches trat und gleichgültig es aufhob. Es war ein Taschentuch. — „Hat Jemand ein Tuch verloren?“ fragte ich. — Jeder der Anwesenden griff in seine Tasche und bemerkte keinen Verlust. Ich wollte es seitwärts auf einen Sessel werfen, als ich zufällig die Buchstaben bemerkte, mit welchen es gezeichnet war. — „Der Besitzer wird sich nun wohl leicht ausmitteln lassen“, sagte ich, „es ist mit den beiden Buchstaben „D. L.“ gezeichnet!“ — „Dann hast Du nicht nöthig, Dich lange zu erkundigen!“ rief mein Freund „es trägt die Anfangsbuchstaben Deiner Namen und wird dann auch wohl das Deinige seyn!“ — „Wahrhaftig nicht!“ antwortete ich; „es muß einem Andern gehören!“ — Mit diesen Worten legte ich das Tuch in eine Schublade des erbrochenen Schrankes, und ging, mich nach dem Befinden der Hofräthin zu erkundigen. Sie hatte sich zur allgemeinen Freude von ihrer Ohnmacht so ziemlich erholt, schien ruhiger, dankte uns mit seiner Höflichkeit für die Theilnahme bei dem gräßlichen Schlage, der sie getroffen, und besprach mit der Kammerjungfer die nothwendigsten Vorkehrungen, welche die Umstände nunmehr erforderten.

Nach einigen Minuten traten verschiedene Gerichtspersonen in die Wohnung, den Stand

der Dinge, wie die Sache es verlangte, zu untersuchen. Auf diese Weise war der Hofräthin zugleich jeder Beistand, dessen sie etwa bedurfte, gesichert, und wir hatten nicht nöthig, uns länger im Hause auf zu halten. Wir entfernten uns, und fanden vor der Thür nur wenige Menschen, welche auf ihrem Gange nach Hause durch ein dunkles Gerücht bereits herbei gelockt worden; rings umher aber schlief Alles ruhig in den Häusern, und kein Nachbar ahnte die grausenvolle Unthat, die in seiner Nähe verübt worden. Wie natürlich machte man bei der Trennung auf der Straße noch allerlei Muthmaßungen rege, von welchen jedoch keine den Charakter der Wahrscheinlichkeit trug. Ich indessen versprach meinem Freunde, am andern Tage vor Tische zu ihm zu kommen und mir die bis dahin gemachten Erfahrungen mittheilen zu lassen.

4.

Ich war bewegt, da ich nach Hause ging. Auf den Gassen war kaum noch ein Mensch zu sehen, und nur in wenigen Häusern verrieth sich hier oder dort ein erleuchtetes Fenster. Die Laternen brannten düster, und so oft ich vor einer derselben vorüber ging und mein Schatten im Schwunge mir nachflog, glaubte ich mich von einem nächtlichen Umhertreiber verfolgt, und schlug unwillkührlich mit dem Stocke danach. — Auf dem **schen Platze wollte ich am Meilenstein vorüber gehen. Ich hatte ihn noch nicht erreicht, als ein Mensch, der unten auf der steinernen Schwelle desselben saß, sich empor hob, und wie riesengroß in die Luft zu wachsen schien. Ich trat betroffen zurück. Er aber kam auf mich zu, legte seine Hand an meinen Arm, sah mir ernst doch sanft in's Gesicht, und sagte mit bedeutungsvollem Tone die Worte: „Nicht der Schatten, der Ihren Schritten gehorcht, ist Ihr Feind; aber die Göttinnen der Rache, die den Schlummernden aus seinem warmen Bette hervor reißen, die fürchten Sie, wenn eine böse That an Ihrem Gewissen nagt!" — Mir ward sonderbar zu Muthe, als ich das Angesicht des Fremden näher betrachtete. Noch jetzt steht es mir lebendig vor den Augen; der Gram schien es gemodelt und der Schmerz es verzerrt zu haben. — „Wie spät ist es an der Zeit?" fragte er. — „Halb eins!" antwortete ich. — „Ein schauriger Augenblick halb eins!" rief er. „Halb eins theilt die schreckliche Geisterstunde in zwei schweigende Hälften; aber der fürchterlichste unter allen Schlägen der Glocke ist ein Uhr — ich wollt', ich wäre taub, daß ich nie mehr ein Uhr schlagen zu hören brauchte!" — Es schienen Worte des Wahnsinns zu seyn; aber, als tönten in ihnen die Klänge einer furchtbaren Wahrheit nach, so ergriffen sie meine Seele. — „Gehen Sie nach Hause!" fuhr er fort, „und bitten Sie Gott um einen ruhigen Schlaf. Alles in der Welt kann schrecklich werden, wenn die Sterne ihren reinen goldenen Glanz verloren haben. Giebt es ein unschuldigeres Ding als einen Topf?" — Ich sah ihn fragend an. — „Es ist das entsetzlichste Geräth!" rief er; „ich kann keine Speise zum Munde bringen, wenn mir einfällt, daß sie in einem Topfe bereitet worden!" — Ich hatte ihn wohl zehn Schritte schon hinter mir, als er, zum zweiten Mal auf mich hereilend, mir zuflüsterte: „Er hat den letzten Athemzug gethan, der arme Mann, und mir wär's am besten, wenn ich ihn auch gethan hätte. Sagen Sie es aber Keinem weiter!" — In demselben Augenblick schlug die nächste Thurmuhr Eins und die Nachtwächter gaben die Stunde an. — „O dio, che questa vita è funesta — o Gott, wie traurig ist dieses Leben!" rief er, indem er sich eilig entfernte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei kleine Geschichtchen und was aus ihnen zu lernen.

1.

Es war einmal ein Europäer, der war in Amerika, und wollte den berühmten Wasserfall eines gewissen Flußes sehen. Zu dem Ende handelte er mit einem Wilden, daß er ihn hinführe, denn das Land war ungebaut und es gingen da keine Ordinari, noch Küchenposten.

Als der Europäer und der Wilde ihren Weg zusammen vollendet hatten und an den Wasserfall hinkamen, machte der Europäer große Augen und untersuchte; der Wilde aber legte sich, so lang er war, auf sein Angesicht nieder und blieb so eine Zeitlang liegen. Ihn fragte sein Reisegefährte wozu und für wen er das thue. Und der Wilde gab zur Antwort: Für den großen Geist. Was soll man aus dieser Geschichte lernen? Antwort: Den Unterschied zwischen Natur und Kunst, und daß wir bald gar keine Niagarawasserfälle mehr haben werden, wenn wir so in der Kultur fortfahren.

2.

Es war einmal ein Christ und Bischof zu Smyrna, genannt Polykarpus; den verfolgten die Heiden und schleppten ihn vor den Richter, daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. Ich diene ihm nun schon sechs und achtzig Jahre antwortete Polykarpus, und er hat mir kein Uebels gethan, wie sollte ich denn meinen Herrn und Heiland lästern? Indeß war er's gerne zufrieden, daß er verbrannt wurde; und das geschah denn auch.

Was soll man aus dieser Geschichte lernen? Antwort: Daß das eine gute Herrschaft seyn muß, für die man nach sechs und achtzigjährigem Dienste noch gerne durchs Feuer geht.

Miscellen.

Anzahl der Fremden in Rom während der Jubeljahre.

Im Jahr 1300 sollen in Rom während der Feier des ersten heiligen Jahres, täglich 200,000 Fremde anwesend gewesen seyn. Als Clemens VI. die jedesmalige Wiederkehr des Jubiläums aufs fünfzigste Jahr festgesetzt hatte, befanden sich im Jahr 1350, von Weihnachten bis Ostern, jeden Tag eine Million und um Pfingsten noch 800,000 Fremde in Rom. Nachdem auf Befehl der Päbste endlich die Jubelfeier alle 25 Jahre begangen werden mußte, war im Jahr 1450 unter Nicolaus V. am Tage der Eröffnung der heiligen Thüre das Zuströmen der Menge, auf dem Wege nach der Kirche von der Engelsbrücke bis auf den St. Petersplatz so groß, daß eine Menge Menschen im Gedränge erstickten und das Geländer der Brücke brach und über 200 Personen in der Tiber ertranken. Unter Clemens VIII. sollen, während des Jubeljahres, mehr denn drei Millionen Fremde in Rom und 300,000 Personen im Pilgrimms-Hospitium sich befunden haben.

Das Heldenmüthige Mädchen.

Bei dem Feuer, das vor einigen Jahren zu Zablau, in der Nähe von Stargardt, bei Danzig ausbrach, stand das Gehöft des Schulzen Wendt in vollen Flammen und drohte jeden Augenblick zusammenzustürzen. Drinnen lag noch in der Wiege des Schulzens jüngstes Kind. Kein Mensch wollte sich zu dem Schreckensgang, in das von allen Seiten brennende Haus, entschließen. Die Schwester des mit dem Flammentod bedrohten Kindes, selbst erst 13 Jahre alt, und von frommer Geschwisterliebe getrieben, hat allein den Muth, stürzt mit heldenmüthiger

Festigkeit durch Qualm und Dampf, in die lichterlohe brennende Stube, die Wiege ist bereits schon von den Flammen ergriffen, das Kind liegt noch unversehrt im Bettchen. Die Schwester umfaßt es mit beiden Armen und bringt es glücklich in Gottes freie Luft, hinter ihnen stürzt das Haus zusammen.

Der Eroberer von Peru.

Im Jahr 1531 zog ein spanischer Abentheurer, der natürliche Sohn eines Edelmanns, erst ein Schweinhirt, dann Soldat, ohne Erziehung aufgewachsen, nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig, mit drei Schiffen und 180 Mann, zu deren Aufbringung ein Priester das Geld hergegeben hatte, von Panama aus, um — mit dieser Handvoll Menschen 60 bis 70,000 Quadratmeilen, das große blühende Reich der Yncas, zu erobern; und dieser Abentheurer war Franz Pizarro. Im folgenden Jahre bemächtigte er sich auf eine höchst unrühmliche Weise der Person des Ynca Akahualpa, ließ ihn hinrichten, nahm ohne Widerstand von der Hauptstadt Cuzko und ihren unermeßlichen Schätzen Besitz und war nun königlicher Generalcapitain des eroberten Landes. Er nahm seinen Sitz in der neuangelegten Stadt Ciudad de los reges, (Königsstadt) gewöhnlich Lima genannt, und bald entstand zwischen ihm und seinen Gehülfen ein bürgerlicher Krieg, in dem viele Spanier von beiden Partheien das Leben verloren. Dieser Haufe von Glücksrittern und zusammengelaufenem Gesindel, ohne Disciplin und Moralität, der diese ungeheure Eroberung gemacht hatte, badete seine Hände mit Wollust im Blute der Indianer, und erfüllte das Land mit Entsetzen über seine Laster und Frevelthaten. Ihr Oberhaupt fiel am 26. Junius 1541 in seinem Palast zu Lima, als Opfer einer Verschwörung, die er durch seine Grausamkeit und Habsucht gegen sich erregt hatte.

Nichts erregt mehr Erstaunen als die schnellen Fortschritte, welche Nordamerika in Betreff des Wachsthums seiner Bevölkerung und seiner Städte macht. Die alte Welt hat kein Beyspiel, das sich hiermit vergleichen läße. Philadelphia hat seine Bevölkerung seit der Revolution verdreyfacht, Neuyork vervierfacht, Baltimore sogar verfünffacht. Neuorleans zählt jetzt drey Mahl mehr Einwohner, als es zur Zeit der Erlangung von Louisiana durch die Vereinigten Staaten hatte. Aber alles dieß wird doch von Baltimore übertroffen. Als die Revolution ausbrach, zählte dieser Ort, ein Dorf damals, 5000 Seelen, und seit zwanzig Jahren ist es, dem Range nach, die dritte Stadt der Union. — Noch im Jahre 1729 stand auf der Stelle, wo jetzt Baltimore ist, ein einzelner Pachthof, bis 1752 hatte es sich unter der Colonialregierung nur wenig gehoben; seine Größe beginnt mit dem Anfang der Emancipation, und das Wachsthum derselben war seit jenem Augenblick theilweise so ungeheuer, daß sich einmahl in einem Zeitraume von 7¼ Jahren seine Bevölkerung verdoppelte.

Anekdoten.

Der Schlingel und der Er.

Ein Student in Leipzig hatte seinen Wirth auf eine unziemliche Weise behandelt. Der Letztere verklagte ihn deshalb bei dem Professor Gottsched, damals Rektor der Universität.

Der Student wurde vorgeladen. Als er zu Gottsched ins Zimmer trat, fuhr ihn dieser

mit den Worten an: Was hat Er gemacht? warum hat Er sich an seinen Wirth so gröblich vergriffen? Ihro Magnificenz! antwortete der Student: der Schlingel nannte mich Er! —.

Ueberflüssige Lorbeern.

Ein schwedischer Offizier, der sich mit Carl XII. in Bender kriegsgefangen befand, wunderte sich eines Tages, die Tartaren der Eskorte sich mit breiten Lorbeer-Kokarden putzen zu sehen, und fragte, warum dies geschähe?

Heut ist der Jahrestag des großen Sieges am Pruth, erwiederte der Offizier der Tartaren. Ihr tragt keine solche Lorbeern! fuhr er fort. — Das ist ganz natürlich! erwiederte der Schwede — denn wollten wir an jedem Jahrestage eines Sieges uns mit Lorbeern schmücken, müßten wir alle Tage dergleichen tragen, und Euch bliebe dann für Eure jährige Toilette nichts übrig.

Der Topf mit den Kartoffeln.

Im Herbst 1760 ging Friedrich der Große von Schweidnitz nach der Lausitz, um Berlin und Potsdam von den Russen und Oestreichern zu befreien. An der Grenze der Lausitz mußte die Armee in einer morastigen Gegend in einem Gehölze Halt machen, bis der Weg ausgefüllt war, um mit dem schweren Geschütz durchzukommen. Es war ein kalter, nebeligter Morgen; viele Feuer wurden angezündet und auch eines für den König, der sich an einem Baum lehnte.

Eine Soldatenfrau kam mit einem Topf voll Kartoffeln an das Feuer, bei welchem Friedrich stand, ohne ihn zu bemerken. Halb kniend blies sie immer in das Feuer, um das Wasser im Topfe recht bald zum Sieden zu bringen. Während dem Blasen flog die Asche dem Könige in die Augen. Er lächelte, ohne ein Wort zu sagen und nahm seinen Mantel etwas mehr ins Gesicht. Zufällig kam ein Soldat, der den König erkannte. Er schlich sich hinter die Frau, zupfte sie am Rock und sagte: Weib! siehst du nicht, wer da am Feuer steht? Der König ists! — Ach mein Gott! rief die Soldatenfrau, nahm den Topf weg und lief aufs Eiligste davon. Der König, ungehalten auf den Soldaten, winkte die Flüchtige zurückzuholen; sie erschien unter Angst und Beben. Der König befahl ihr aber leutselig, ihren Topf wieder ans Feuer zu setzen, bis ihre Kartoffeln gekocht seyen.

Kauft! Kauft!

Auf dem Markt zu Horsham erschien vor einigen Monaten ein Schmiedegesell, bot seine junge hübsche Frau, an einem Stricke führend, öffentlich feil, und verkaufte sie endlich für 2 Pfd. 5 Sch., wobei er sich noch außer ihr auch eines seiner drei Kinder entledigte, das der Käufer zu sich zu nehmen versprach. Der Magistrat erhielt von diesem lebendigen Menschenfleischhandel sogleich Nachricht, nahm zwar seine Maaßregeln, kam aber zu spät; die Partheien, Verkäufer, Käufer und das Gekaufte, hatten sich schon aus dem Staube gemacht.

Gültige Entschuldigung.

Die uniformirte Bürgermiliz eines kleinen Städtchens zog in Galla auf, um den gnädigen Herrn zu empfangen. Der Hauptman-Bierbrauer sah, daß ein Gemeiner, seiner Profession ein Schlosser, eine sehr schlechte Stellung in Reihe und Glied anahm und stellte ihn darüber zur Rede. Dieser aber entschuldigte sich mit

folgenden Worten: Mein Herr Hauptmann! Ich kann nichts dafür, daß ich wie ein Storch auf einem Fuße stehen muß; warum hat mir der Herr Oberlieutenant meine Stiefeln zu engs gemacht!

Der Ochsen-Prozeß.

Die Richter der Grafschaft Valois machten einem Stiere, der mit seinen Hörnern einen Menschen getödtet hatte, förmlich den Prozeß, und verdammten ihn, auf die Aussage der Zeugen, zum Galgen. Das Urtheil ward durch einen Parlements-Beschluß vom 7. Febr. 1314 bestätigt; ob er bei den Hörnern aufgehenkt wurde, wird nicht gesagt.

Immer mehr Geld fürs Paradies als für den Messias.

Man hat jetzt den Kontrakt gefunden, den Milton mit seinem Verleger über das Mannuscript zum verlornen Paradiese am 17. April 1667 abschloß. Der arme blinde Dichter erhielt im Ganzen die ungeheuer kleine Summe von fünfzehen Pfund, in drei Terminen, allemal nach Verkauf von 1300 Exemplaren zahlbar. — Der berühmte Dryden bekam schon ungleich mehr. Die Uebersetzung des Virgils wurde ihm mit zweihundert Pfund bezahlt. Etwa 20 Jahre später bekamen Addison und Sterne für einen Band ihres Zuschauers 500 Pfund und darüber.

* Frage.

(Eingesandt.)

Die Nordamerikanischen Deutschen klagen über Mangel an Predigern. Ist diese Klage gegründet, warum schicken sie denn Prediger in fremde Länder um mildthätige Gaben zu sammeln? Wir sind der Meinung, wer sich selbst helfen kann, soll sich nicht auf's Betteln legen. Hat Nordamerika, wie gesagt wird, 1400 deutsche Kirchspiele, so sind jährlich etwa 100 bis 140 neue Prediger erforderlich. Jeder von ihnen gebrauchte zwei Lehrjahre um sich für diesen Stand zu bilden. Es würden diesem nach in dem anzulegenden Seminarium 300 Schüler sein, von welchen jährlich 150 abgingen, die durch gleiche Anzahl Ankömmlinge ersetzt würden. Diese 300 Lehrlinge zu unterrichten sind vier Lehrer hinreichend. Jeder von ihnen erhielte ein jährliches Einkommen von 600 Rthlr., machte für viere 2400 Rthlr. Für den Ort des Unterrichts rechnen wir 400 Rthlr. Gesammtbetrag 2800 Rthlr. Rechen wir nun das jedes Kirchspiel im Durchschnitt nur aus 72 Häusern bestünde, so betrüge der halbjährige Beitrag eines jeden Hauses einen Groten, und diesen würden sie wohl für die gute Sache ersparen können. Für Bücher u. dgl. an der Lehranstalt haben wir nichts gerechnet und glauben das reiche Leute in Amerika gerne mehr als einen Groten halbjährig zu der Anstalt geben werden, für diesen Ueberschuß könnte man das Nöthige anschaffen. Auch darf man erwarten, daß Schenkungen von Büchern gemacht werden.

Wir haben den Gehalt der Lehrer auf 600 Rthlr. angeschlagen, dabei aber vorausgesetzt, daß die Schüler den Unterricht unentgeldlich empfingen. Will man diese zahlen lassen, so fände sich eine neue Quelle zur Anschaffung von Materialen für die Lehranstalt. Durch obiges Gesagte wollen wir unsere Mitbürger indeß nicht abhalten, den Amerikanern zu spenden, fügen indeß hinzu, daß unter uns und in unserer Nähe wahre Unglückliche sind, die unser Mitleiden verdienen. Selbst unserem Schulseminarium fehlt es an Fond das zu sein, was es sein könnte.

Auflösung der Charade in No. 54.

Canon. Canone.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

X. Daves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 58.

Bremen, Donnerstag den 20. July. 1826.

Gestorben:

Den 7. July. Des Arb. Joh. Friederich Lutter Tocht., (todtgeb.), Nienabers-Gang Nro. 6.
Den 9. — Des Schlachtfuhrm. Albert Bothe Tocht., 4 Jahr, Großenstr. Nro. 3.
Den 9. — Des Stuhlmachers Nicol. Stücken Sohn, 2 Jahr, Grafenstr. Nro. 43.
Den 10. — Des Arb. Joh. Heinrich Lürssen Tocht., 11 Wochen, a. d. Kloster.
Den 10. — Des Lichtziehers Friedr. Wilhelm Drewes Tocht., 18 Wochen, im Schnoor Nro. 13.
Den 11. — Der Tischler Joh. Hinr. Horst, 38 Jahr, Oelmühlenstr. Nro. 2.
Den 11. — Des Kaufm. Hermann Helfrich Rohtbar Tocht., 4 Jahr, Osterstr. Nro. 42.
Den 11. — Des weyl. Gerhard Thiessen Wittwe, geb. Schierholz; 90 Jahr, Armenhaus.
Den 12. — Des Arb. Doede Schinkel Tocht., 8½ Jahr, Eichhornstr. Nro. 10.
Den 12. — Des weyland Schiffers Hermann Sorger Wittwe, geb. Bohm; 62½ Jahr, Pelzerstr. Nro. 46.
Den 12. — Des weyl. Strumpfwebers Joh. Heinr. Ulrich Wittwe, geb. Goldmann; 89 Jahr, Heerdenthorswallstr. Nro. 32.
Den 12. — Der Arb. Albert Schierenbeck, 72 Jahr, Düsternstr. Nro. 14.
Den 12. — Des weyl. Schenkwirths Johann Carl Herbst Wittwe, geb. Holjes; 54 Jahr, am Grasmarkt Nro. 5.
Den 13. — Des Schullehrers Joh. Hinrich Rust Tocht., 2½ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 30.
Den 13. — Der Barbiergesell Andreas Christ. Kalberla, 23 Jahr, gebürtig aus Nordgermersleben, bey Magdeburg.
Den 14. — Der Schuster Hinr. Anton Feiß, 71 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 100.
Den 14. — Der Arb. Ratje Martens, 43 J., auf Groten-Hof Nro. 2.
Den 14. — Des Arb. Heinr. Sumfleth Sohn, 3¾ Jahr, hinterm Häfen Nro. 2.

Geburten:

Den 30. Juny. Des Reepschlägers Joh. Friedr. Kremling Ehefr., geb. Sichting; vor St. Stephanykirchhof Nro. 18, v. e. Mädchen.
Den 2. Juli. Des. Schumachers Christ. Westphal Ehefr., geb. Fricke; Langenstr. Nro. 45, von einem todten Knaben.
Den 6. — Des Arb. Diederich Hinr. Müller Ehefr., geb. Koch; Knoopstr. Nro. 46, von einem Mädchen.
Den 6. — Des Schlachters Conrad Philipp Schlöndorff Ehefr., geb. Henneik; Buntenthorssteinweg Nro. 112, von einem Knab.
Den 7. — Des Arb. Johann Friederich Lutter Ehefr., geb. Tackenberg; Nienabers-Gang Nro. 6, von einem todten Mädchen.
Den 7. — Des Arb. Carl Philipp Kratzer Ehefr., geb. Strielhoff; Buntenthorssteinw. Nro. 59, von einem Mädchen.
Den 8. — Des Freyschlachters Johann Frese Ehefr., geb. Görks; gr. St. Johannisstr. Nro. 45, von einem Knaben.
Den 8. — Des Commissionairs Joh. Frischen Ehefr., geb. Leonhardt; Schlachte Nro. 29, von einem Mädchen.
Den 8. — Des Maurergesell Johann Schmidt Ehefr., geb. Himmelkamp; am Rövekamp Nro. 42, von einem Knaben.
Den 8. — Des Arb. Friederich Duhnenkamp Ehefr., geb. Schmiebing; Düsternstr. Nr. 93, von einem Knaben.

Den 8. — Des Tuchbereiters Hinrich Johann Friedr. Wiesing Ehefr., geb. Breit; kleine Helle Nro. 27, von einem Knaben.

Den 8. — Des Höckers Casten Castens Ehefr., geb. Hohnholdt; Osterstr. Nro. 57, von einem Knaben.

Den 9. — Des Kaufm. Hinr. Wilkens Ehefr., geb. Röver; Großenstr. Nro. 45, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Johann Frieder. Meyer Ehefr., geb. Meyerdierks; Schwachhausen Nro. 3, von Zwillingen, 1 Knab u. 1 M.

Den 9. — Des Arb. Govert Seedorff Ehefr., geb. Beukmann; gr. St. Johannisstraße Nro. 205, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Joh. Wulff Ehefr., geb. Schröder; Kaufmanns Mühlenkamp Nr. 10, von einem Knaben.

Den 9. — Des Weinhändlers Nicol. Deetjen Ehefr., geb. Röhrs; Weges Ende Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Schuhmachers Joh. Gerhard Adelstein Ehefr., geb. Fischer; a. d. Häfen Nro. 19, von einem Knaben.

Den 10. — Des Kaufm. Peter Heinr. Koepke Ehefr., geb. Dettmering; Neustadts-Deich Nro. 33, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Joh. Daniel Harjes Ehefr., geb. Otten; am Hülseberg Nro. 16, von einem Knaben.

Den 10. — Des Drechslers Johann Georg Dittmer Ehefr., geb. Helmke; außerem Steinthor Nro. 48, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Maurers Nicolaus Klinge Ehefr., geb. Bringmann; Ohlmeyers-Gang (gr. St. Annenstr.), von einem Mädchen.

Den 11. — Des Stuhlmachers Joh Friederich Christ. Brandes Ehefr., geb. Stücken; im Schnoor Nro. 2, von einem Knaben.

Den 12. — Des Glasers Joh. Heinr. Oeding Ehefr., geb. Kolkmann; Pelzerstr. Nro. 38, von einem Knaben.

Den 12. — Des Kaufm. Justus Mohr, Ehefr., geb. Doehler; gr. St. Johannisstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 13. — Des Maurers Johann Hinrich Schumacher Ehefr., geb. Färber; Düsternstr. von einem Knaben.

Den 13. — Des weyl. Arb. Dieder. Behrens Ehefr., geb. Husheer; Kaufmanns Mühlenkamp, von einem Knaben.

Den 13. — Des Post-Secretairs Heinr. Georg Adolph Schorcht Ehefr., geb. Göhring; Königstr. Nro. 3, von einem Knaben.

Den 14. — Des Kaufmanns Albertus Meyer Ehefr., geb. Thümmel; Westerstr. Nro. 75, von einem Mädchen.

4 uneheliche Kinder, 3 Knaben und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Zimmergesell Johann Henrich Wilhelm Vigelius, mit Johann. Gottlieb Nebeling, Wittwe, geb. Hoffmann, beyde von hier.

Der Arb. Gerd Hinrich Stöver, mit Catharina Margarethe Harjes, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

No. 59.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 23. July 1826.

Schäfchen in das Trockne bringen,
Wie das alte Sprichwort sagt,
Läßt sich gar nicht mehr erzwingen,
Alle Käufer sind verzagt.

Wollmarktphantasieen

vom Rittergutspachter Merino Lana.

Viel Geschrei und wenig Wolle
War ein Sprichwort alter Zeit —
Schicksalrädchen! lauf' und rolle,
Ehegestern ist nicht heut;
Sehr viel Wolle, kein Geschrei!
So klingt jetzt die Litanei.

Wer sein Schäfchen hat geschoren,
Ha! — der hieß ein reicher Mann! —
Jetzo kratzt sich hinter'n Ohren,
Wer selbst Heerden scheeren kann,
Er sieht ein zu dieser Frist,
Daß er — der Geschorne ist.

„Wer doch in der Wolle säße,
Wie — zum Beispiel — der und der,
Und das Geld mit Scheffeln mäße!" —
So was hört man gar nicht mehr,
Weil, wer in der Wolle sitzt,
Angstschweiß ohne Geld jetzt schwitzt.

Schäfchen in das Trockne bringen,
Wie das alte Sprichwort sagt,
Läßt sich gar nicht mehr erzwingen,
Alle Käufer sind verzagt;
Fabrikanten, hart wie Stein,
Lassen Wolle — Wolle seyn.

England und — ach! — Bankerotte
Haben alles — eingesackt,
Und der Spekulanten Rotte
Hat jetzt ziemlich — eingepackt!
Hochgelahrter, edler Thäer,
Darum schick' uns Käufer her.

Tröste uns, die Oekonomen,
Schoff' uns Erndte für die Saat,
Kleien werden jetzt zu Gnomen
Und die Wirthschaft liegt im Skat;
Meine Wolle — pack' ich ein,
Will nicht mehr — veredelt seyn!

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

5.

Das Bild des Unglücklichen begleitete mich nach Hause; im Ohre tönten mir seine letzten Worte fort, in welchen ein lange unterdrückter Schmerz sich plötzlich zu lüften geschienen. Und sonderbar, ein Italiener! Armer Zerknirschter, dachte ich, doppelt unfreundlich müssen dich die Sterne unseres nordischen Himmels anblicken, wenn du sie mit den goldenen Flammenpunkten des italienischen vergleichst, zu welchen dein kindlich Auge in Unschuld empor geblickt!

Meine Hausgenossen lagen alle schon längst in den Armen des Schlafes, als ich mich wieder auf meinem Zimmer befand. Ich nahm ein Buch zur Hand und begab mich zu Bette. Aber wie die Schattengestalten eines nächtlichen Lagers vor den Feuern des Bivouaks, bewegten sich mir die seltsamsten Phantasiegebilde vor den Augen, und schienen mit jeder Sekunde wechselnd auf dem Buche zu gaukeln. Der erdrosselte Hofrath, seine händeringende Gattin, die Gerichtsdiener mit ihren ernsten geheimnißvollen Gesichtern, das Taschentuch mit den Anfangsbuchstaben meines Namens, der Wahnsinnige mit seinen wilden Verzweiflungsblicken, das ganze Gemisch der außerordentlichen Erscheinungen und Empfindungen floß zusammen und begleitete den Geist in das dunkle Reich der Träume. — Daß ein wunderlicher Traum die Folge eines solchen Abends gewesen, ist leicht zu begreifen; so quälend aber hatte ich ihn nicht vermuthet.

6.

Ein starker Mann mit kräftigen, aber verwegenen Gesichtszügen hielt mich fest an der Hand, und hieß mich mit gebieterischer Stimme ihm folgen. Rings umher war eine schaurige Dämmerung und kein erfreulicher Gegenstand weder nah noch fern wahr zu nehmen; über meinem Haupte aber glaubte ich das Rauschen eines Waldes zu hören und unter mir rollte das Getöse eines dumpfen Donners. Es ging einen Hügel hinan; beschneite Bäume breiteten ihre Aeste aus und blitzten im Zauberscheine des Mondes, den meine Augen vergebens am Himmel suchten; wimmelnde Krähen schwirrten krächzend durch einander von einem Zweige zum andern, der Schnee stäubte hernieder und flog mir in's Angesicht. Je höher wir kamen, desto eisiger wurde die Nachtluft, desto kleiner und matter schien ich mir zu werden. Lange dauerte es, ehe wir den Gipfel der Anhöhe erreicht hatten; als wir aber oben waren, gab mir mein Führer die Erlaubniß, mich um zu sehen.

Meine Blicke verirrten sich in unendlichen Abgründen und schwindelnde Furcht erfüllte meine Seele. Aus der bodenlosen Tiefe erhoben sich einsame Felsen, und auf jeder Felsenspitze hingen die Trümmer einer verwitterten Burg. Zwischen den Felsen aber schimmerte es mit mattem Silberglanze, wie der Spiegel eines Sees, und auf dem See schwammen viele Lichter, als würden sie von hin und her gleitenden Kähnen getragen. — „Sieh' Dir die Lichter an!" sagte mein Begleiter. „Eins wird nach dem andern erlöschen, und im Augenblick, da das letzte verschwindet, muß der lebendige Geist in Dir seinen Körper verlassen!" — Ich bebte. Wirklich erlosch ein Licht nach dem andern, und mit den Lichtern schienen die Sterne meines Daseyns zu erlöschen. Nicht lange währte es so flammte nur das letzte noch, und mein Begleiter zog einen Strick wie aus der Brust hervor. Aber das Licht wollte nicht verschwinden, mit immer gleichem Strahlenglanze schwamm es auf dem See dahin. — „Willst du nicht enden, ver-

wünschte Lebenskerze!" rief mein Würge-Engel mit gräßlichen Lachen des Ingrimms; „so muß ich meinem Meister zu Hülfe kommen und mit Gewalt dich auswehen!" — Mit diesen Worten faßte er die Haare seines Scheitels und zog sie in die Höhe. Die Haut des ganzen Kopfes gab nach und löste sich; er schwang sie in der Hand und warf sie nach dem Lichte. Das Licht erlosch, und der See, auf welchem es geschwommen, rauschte mit brausendem Schäumen auf, als wär ein ganzes Felsenstück hinein gestürzt.

„Hab' ich dich endlich zum Schweigen gebracht, verdammte Fackel!" rief mein Führer. — „Doch nicht zum ewigen Verstummen!" sprach aus der Tiefe eine hohle, klanglose Stimme, und zugleich schwieg das Getöse des rollenden Donners, die Krähen blieben plötzlich auf ihren Zweigen sitzen, eine warme Sommerluft wehte vom See, die Mondessichel trat am Abendhimmel hervor und unter ihr blitzte eine ferne Alpenkette mit silbernen Gipfel.

Ich horchte ängstlich auf, die Stimme war mir bekannt. Ehe ich aber überlegen konnte, wo ich sie gehört, flammten die erloschenen Lichter wieder auf, und eine hohe hagere Gestalt stieg langsam empor. Es war der Unglückliche, dessen Anblick mich bei'm Heimweg so ergreifend gerühret hatte. Er näherte sich mit funkelnden Augen und hatte in der einen Hand einen Topf, den er mit der andern bedeckte. — Mehrere Minuten hindurch standen Beide einander gegenüber und sahen sich starr in's Gesicht.

„Mein ist er!" rief der eben Angekommene; „wer gab Dir ein Recht, Hand an ihn zu legen?" — Der Andere entgegnete kein Wort. — „Rede!" fuhr Jener fort; „meinst Du, das Geheimniß Deines Mordes werde nicht an den Tag kommen, wenn Du auch Alle, die den kaum Erdrosselten gesehen, Deiner Sicherheit opfern wolltest?" — Das Wort war kaum gesprochen, so warf er den Topf zu Boden. Aus dem Topfe heraus glitt die Kopfhaut des Andern, die Krähen rauschten hernieder, faßten sie kreischend mit gierigen Schnäbeln und zerrten sie nach allen Seiten. — „Lohnst Du so meine Bruderliebe?" schrie der Andere, als ergriff ihn ein wüthender Schmerz, und pfeilenschnell stürzten sie auf einander und rangen. Es war, als wenn ein Paar metallene Männer sich zum Kampf umfaßt hielten; bei jeder Bewegung klangen und knisterten ihre Glieder. Je wilder sie mit einander kämpften, desto heftiger tobte der Sturm; er wehte die Lichter zusammen, bis sie eine fortlaufende Feuerlinie bildeten, die von allen Seiten uns umgab, und kleiner ward und sich immer näher um uns zusammen zog. Da blieb kein Ausweg, in der nächsten Minute sollte der feurige Ring mich versengen — ich schrie und erwachte. Der Morgen war nicht mehr fern; ein kalter Angstschweiß bedeckte mich von Kopf bis Fuß.

7.

Es war mir unbeschreiblich wohl, als ich die ersten Regungen des Tages auf der Gasse vernahm und endlich die Morgensonne mit ihrer freundlichen Lichtumgebung am Himmel empor steigen sah. Bald war ich angekleidet, doch hatte ich zu Hause keine Ruhe. Ich nahm die Feder einige Mal in die Hand und warf sie wieder weg; was ich unternahm, langweilte mich, und schien allen Reiz verloren zu haben. Früher, als wir es eigentlich verabredet hatten, machte ich mich auf den Weg zu meinem Freunde.

„Wie sieht es drüben aus?" fragte ich nach dem ersten Morgengruße. — „Je, wie soll's aussehen?" war die Antwort. „Der Mörder hat sein Handwerk zu trefflich verstanden, als daß für den Hofrath eine Rückkehr in's Leben möglich gewesen. Ein Physikus beschaut so eben die

Leiche und stellt mittelst seines medizinischen Scharfblickes die Bescheinigung aus, daß der Selige wirklich an einer Strick-Apoplexie gestorben." — „Du hast schneller als ich", sagte ich ein wenig befremdet, „die Spur gefunden, um in die Straße des Scherzes ein zu lenken! Und die Hofräthin?" — „Eben die lehrt mich", erwiederte mein Freund, „meine fröhliche Laune so geschwind wieder zu finden. Es ist unglaublich, was die Philosophie dieses Jahrhunderts vermag. Eine Frau, die gestern aus Verzweiflung sich ihre schneeweißen Händchen fast zerrang, und mit der letzten Hoffnung zugleich den Geist auf zugeben schien, spricht heut über die gestrige Schreckensbegebenheit, als hätte sie sich zu Madrid zugetragen, und betrachtet die Leiche ihres Gatten, als wäre es ein anatomisches Wachspräparat. Meine Luise gesteht, nie eine tüchtigere Hausfrau gekannt zu haben, als diese Frau Hofräthin; sie trifft bereits die Anordnungen zum Leichenschmause, und bespricht mit dem Schneider das Trauerkleid, durch den Gedanken beruhigt, daß die Farbe des Grames vorzüglich blonder Schönheit gut stehe." — Verwundert hörte ich ihm zu und seltsame Ahnungen wurden in mir rege.

„Weißt Du aber", fuhr er fort, „was am auffallendsten ist? Von verschiedenen Goldstücken und mehreren Geldscheinen, die im erbrochenen Schranke gelegen, wird nicht das Mindeste vermißt; wohl aber eine kostbare Tuchnadel und eine goldene Repetiruhr, die auf einem Diamanten lief. Außerdem hat sich in einer verborgenen Schublade ein Brief gefunden, worin der Hofrath, da er keine Kinder hat, seinem Neffen mehr als die Hälfte seines Vermögens zu vermachen gelobt; das Dokument darüber, heißt es im Briefe, sey bereits aufgesetzt und an sicherem Orte verwahrt. Von diesem Dokumente aber hat sich bisher nichts entdecken wollen. Auch scheint der Mörder mit den passendsten Schlüsseln versehen gewesen zu seyn; an keiner Zimmerthür findet sich das Zeichen eines gewaltsamen Einbruchs — nur der Schlüssel zum Schranke, welchen der Selige selbst vor seiner Frau verborgen hielt, hat ihm gefehlt." — „Wer mag der Neffe seyn?" fragte ich. — „Du wirst Dich wundern, wenn ich es Dir sage!" antwortete mein Freund; „Mastorf ist es, unser Kriegsgenosse, welcher den ersten Feldzug mit uns zusammen gemacht, und wie Du Dich erinnern wirst, bei Merseburg, da er die Saalbrücke nicht zeitig genug erreichen konnte, von den Franzosen gefangen wurde." — „Freilich erinnere ich mich!" sagte ich — „ein biederer Junge, wird nächstens sein juristisches Examen machen, und gehört noch immer zu meinen traulichsten Freunden. Ist er schon drüben gewesen?" — „Der arme Junge liegt krank danieder und kann das Bette nicht einmal, viel weniger das Zimmer verlassen!" — „Wo wohnt er?" fragte ich; „ich hätte Lust, ihn auf zu suchen!" — „Ich kann es Dir nicht sagen!" entgegnete mein Freund; „indessen ließe es sich wohl ausmitteln. Wohin gehst Du von hier?" — „Zum Conditor St**!" erwiederte ich. — „Gut!" sagte er; „erwarte mich dort. In einer Stunde spätestens komme ich hin und bringe Dir Bescheid. Ich möchte selbst gern, daß sich Einer des armen verlassenen Jungen annimmt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nemesis.

Als achtzehnjähriger Jüngling machte der Holländer Peter von Randel, um das Jahr 1740 eine Seefahrt nach den holländischen Pflan-

zungen an der Ostküste Südamerica's mit. Das Schiff landete gerade zu einer Zeit, wo ein Schwarm von entlaufenen Sclaven (Buschneger) einen Ausfall aus den Wäldern gemacht, große Verwüstungen angerichtet und manchen Gefangenen mit sich in die Wildnisse geschleppt hatte. Zur Bestrafung dieser Gewaltthaten und, wenn es möglich wäre, zur Befreiung und Rettung der Gefangenen, mußte die eben angekommene frische Schiffmannschaft, und mit ihr Peter von Randel, als Sergeant, sogleich einen höchst beschwerlichen und gefahrvollen Zug in jene Waldungen antreten, wo an den meisten Stellen noch keines Menschen Fuß den Boden berührt hatte, wo das beinahe undurchdringliche Dickicht erst mit Hacken und Beilen durchbrochen und der Pfad, auf welchem man gehen wollte, erst mit unsäglicher Mühe geebnet werden mußte. Von den Stichen der Dornen und der Muskiten blutend, von der schwülen Hitze im dumpfigen, morastigen Walde ermattet, vom glühendsten Durste gemartert, langte die Schaar endlich auf einem freien Plan, inmitten der Wildniß an, wo sich derselben aber stracks ein Haufen von mehreren Hunderten jener schwarzen, grimmigen Räuber, zum Theil mit Gewehren bewaffnet, entgegenstellte, um ihnen das weitere Vordringen zu den Wohnplätzen zu verbieten. Glücklicherweise waren sie keine sonderliche Schützen, und es wurden nur wenige Holländer verwundet. Diese aber gaben ihnen den Gruß so scharf zurück, daß eine Menge niederstürzte und die übrigen mit großem Geheul die Flucht ergriffen. Die Sieger setzten ihnen auf der Ferse nach, erreichten fast mit ihnen zugleich den großen Traal, wo sie hausten, stürmten mit gefälltem Bajonette hinein und stachen nieder, was vorkam. Auch Greise und Kinder wurden nicht verschont.

Die Abtheilung, welche Randel anführte, traf in diesem fürchterlichen Gewirre auf eine große abseitliegende Hütte. Eine zahlreiche Familie, Vater, Mutter und sechs Kinder lagen auf den Knieen, die Hände emporgehoben, um Erbarmen flehend.

Die älteste Tochter, ein höchst anmuthiges Geschöpf, umschlang des jungen Sergeanten Knie, und blickte mit herzdurchschneidendem Jammer zu ihm empor. Aber die wüthenden Genossen zuckten schon ihre Waffen, um auch diese Hütte mit Blut zu überströmen. Da warf sich der Jüngling mit blankem Degen zwischen die Schlachtopfer und die Henker und rief: „Was wollt ihr beginnen? Wehrlose morden? Nein! das sey ferne! Wir wollen diesen Wilden zeigen, daß wir besser sind, als sie — daß wir Christen sind!“ Diese Worte wirkten. Alle ließen die gezuckten Waffen niedersinken, und einer, dessen Kräfte gänzlich erschöpft war, rief: „Wir mögen euer Blut nicht; aber gebt mir einen Trunk Wassers: denn ich sterbe vor Durst.“ Da eilte die schöne Marieka — so hieß das Mädchen — und kam sogleich mit einem Wassergefäß und mit einem Topf süßer Milch zurück, auch Waizenkuchen, in der Asche gebacken, und saftige, kühlende Früchte trug sie herbei. Die Krieger, seit 24 Stunden ohne Speise und Trank, lagerten sich am Boden und freuten sich, daß die, welchen sie das Leben geschenkt hatten, nun ihnen das ihrige erhielten. Die schöne Marieka aber bediente sie alle, setzte sich dann zu Randel's Füßen, küßte ihm die Hände, streichelte ihm die Wangen, trocknete ihm den Schweiß von der Stirn, und stammelte in gebrochenem Holländisch: E' will mit Yn, myn Herr, as Yn beleeft! — Der junge Sergeant schüttelte den Kopf und bedeutete ihr, daß sie bei den Ihrigen bleiben möge. Da schlich sie betrübt

in einem Winkel der Hütte, kauerte sich nieder und weinte bitterlich. Jetzt wurde die Trommel gerührt und rief die zerstreute Mannschaft auf den Sammelplatz zurück. Randel warf ein Stück Geld auf den Tisch und eilte zu den Seinigen, wo, zur größten Freude, auch die von den Negern früherhin entführten Colonisten wiedergefunden wurden. Hierauf wurde der Rückweg angetreten. Man hatte schon eine große Strecke zurückgelegt als mit einem Male die schöne Marika aus dem Dickicht hervor trat. Unvermerkt war sie den Holländern seitwärts gefolgt. Sie wollte dem Jünglinge, der ihr und den Ihrigen das Leben gerettet, nun ihr Leben, so lange ein Odem in ihr wäre, widmen und ihm freiwillig als Sclavinn dienen. So ernstliche Vorstellungen ihr Randel auch immer machen mochte, um sie zur Heimkehr zu bewegen, es war alles vergeblich. Die Uebrigen redeten zu, und so gab denn Randel, obwohl ungern, endlich nach, daß sie mitging und in Zukunft seine kleine Haushaltung besorgte. Noch einmal wollte er aber doch, als sie schon eine Zeitlang in seinem Dienste gewesen war, einen Versuch machen, ob er sie nicht unter sicherer Begleitung den Ihrigen zurücksenden könnte. Sie kam zwar in den Caal an, aber ehe er sich dessen versah, stand sie auch wieder am Heerd in seiner Küche. Da er nun wohl sich überzeugte, daß ihr Vorsatz unerschütterlich sey, ließ er sie gewähren. — Wohl länger als ein Jahr mochte seitdem verflossen seyn, da mußte ein neuer Zug gegen ein benachbartes, wildes, räuberisches Volk, die im Süden der Pflanzungen hausenden Bocken oder Boachi's unternommen werden. Auch hier wieder hatte Randel eine Abtheilung des kleinen Heeres zu führen. Endlich hatte man in den Wäldern den Schlupfwinkel der Feinde aufgespürt, machte sich zum Angriff fertig und — in diesem Augenblick sah Randel die treue Mariska bewaffnet an seiner Seite stehen. Nun litt er zwar nicht, daß sie hier bleiben durfte; aber das konnte er nicht verhindern, daß sie an einer andern Stelle in Reihe und Glied trat und ehrlich mitfocht, ohne einen Fuß breit zu weichen. — Bald nachher erwies sie der holländischen Schaar einen höchst wichtigen Dienst. Sie schlich in das Lager der Bocken, deren Sprache sie verstand, und erkundschaftete, daß diese Wilden in der bevorstehenden Nacht das nicht wohl gesicherte Lager der Holländer überfallen würden. Noch kaum konnte sie, da sie manchen Umweg machen mußte, vor Mitternacht die Zelte erreichen, fand ihren Herrn, wie die übrigen, im tiefen Schlafe, trieb ihn zur eiligsten Flucht an, und kaum hatte er sich aufgerafft und Lärm trommeln lassen, so waren die Bocken auch schon da. Noch auf der Flucht — denn eine andere Rettung gab es hier nicht — wurde Randel am Fuße verwundet, und er würde den grimmigen Feinden in die Hände gefallen seyn, wenn die treue Mariska ihn nicht sogleich auf ihre Schultern geladen und die letzte Kraft aufgeboten hätte, ihn nach einem sichern Orte zu tragen.

(Der Beschluß folgt.)

Wunderbare Fische der indischen Meere.

Der Schwerdtfisch ist in den indischen Meeren sehr häufig, und von der größten und mächtigsten Gattung; die Wallfische kommen gewöhnlich im Kampfe mit ihnen um. Sir Joseph Banks empfing als Präsident der königlichen Gesellschaft, von den Kapitän eines indischen Kauffahrers einen Theil des Bodens seines Schiffes, worin das Schwerdt eines dieser Fische steckte, das sich jetzt im brittischen Museum

befindet. Der Fisch hatte eine solche Gewalt, daß er das Schwerdt völlig durch den Boden des Schiffes trieb, kam aber bei der Heftigkeit des Stoßes um.

Es werden öfters schöne Delphinen in den indischen Meeren gefangen. Sie schwimmen mit so erstaunlicher Schnelligkeit, daß man sie rund um ein Schiff hat schwimmen sehen, das sechs Meilen in einer Stunde segelte. Ein sterbender Delphin verändert seine Farbe mehrmals und entlockt, indem er stille das Mitleiden anzusprechen scheint, der Empfindsamkeit eine Thräne.

Die Hayen sind in den indischen Meeren von ungeheurer Größe. Einer derselben, der mit einem menschlichen Leichnam in seinem Magen, gefangen wurde, wog 4000 Pfund. Der Haysisch hat hundert und vier und vierzig Zähne, die er aufrichtet, wenn er auf seine Beute schießt. Da seine großen glotzenden Augen Feuer sprühen, so ist sein Anblick wirklich fürchterlich.

Der Tintenfisch wird in Indien sehr groß; hat acht Arme und besitzt mehrere außerordentliche Eigenschaften. Der Nautilus oder die Schiffsmuschel ist eine andere Naturseltenheit der indischen See. Er hat acht Füße mit Schwimmhäuten, die aber außerordentlich fein und durchsichtig sind. Vermöge einer ihn verliehenen unerklärlichen Gewalt, kann er seinen Körper aus seiner künstlichen Muschel winden und ganz die Gestalt eines kleinen Schiffes annehmen. Zwei Füße streckt er gleich Masten und Thauwerk in die Höhe und eine netzförmige Haut dient ihm zum Segel, die, wenn sie aufgespannt ist, den Zephyr auffängt, der auf den Wogen schwebt. Die andern Füße hängen ihm plätschernd zur Seite, und dienen ihm als Ruder, womit er sich fortbewegt. Dichter haben die Seefahrt dieses schönen Oceanthen besungen. Es ist aber wahrscheinlich, daß, wenn er seine Muschel verläßt und sein leichtes Segel gegen den Wind entfaltet, er dadurch der Verfolgung des Seekrappen, Seescorpions oder Trothus zu entgehen und nicht sich zu vergnügen sucht.

Ein anderer merkwürdiger kleiner Fisch ist der Fliegenschießer oder der geschnäbelte Chartodon, der seine Beute dadurch fängt, daß er aus seiner röhrförmigen Schnauze einen Tropfen Wasser, wie eine Kugel aus einer Muskete, auf sie abschießt.

Der fliegende Fisch ist von sehr schöner Gestalt und hat etwas Aehnliches mit dem Heringe. Es gibt in den indischen Meeren unzählige Schwärme von denselben, welche den größeren Fischen zur Nahrung dienen. Wenn sie verfolgt werden, so schwingen sie sich in die Luft und fliegen eine beträchtliche Strecke gleich den Vögeln. Aber auch in diesem Elemente haben sie ihre Feinde, denn die Sturmvögel schweben beständig umher, um ihnen aufzupassen. Ihre Schwingen werden bald trocken und es fallen Flüge von ihnen oft ganz erschöpft auf die Schiffe. Wenn sie über den Ocean streichen, haben sie das Ansehen von Schwalben, denn ihr Rücken ist schwarz ihr Bauch weiß und ihr Schwanz gespalten, ihre Flügel aber glänzen in der Sonne wie Silber.

Die Goldfische sind besonders in China einheimisch, wo die schönsten Gattungen in der Provinz Chekyang gefangen werden. Einige sind vom schönsten Orangegelb mit Goldstaub gesprenkelt, andere silberweiß und goldgefleckt; wenn sie todt sind, verlieren sie die schöne Farbe. Der Mangofisch aus dem Flusse Hughly bei Calcutta ist sicher der schönste Fisch in Indien. Er hat die Gestalt einer Forelle und ist prächtig, mit glänzenden gelben und goldenen Flecken auf dunkelm Grund getupft. Er hat einen schönen

Bart von langen orangefarbenen Fäden, die ihm, wenn er todt ist, dicht am Leibe liegen. Wenn er schwimmt dienen sie ihm als Floßfedern, und geben, ausgebreitet, dem Fisch ein herrliches Ansehen.

Miscellen.

Das Studium der Classiker.

Wenn wir das Studium der Alten empfehlen, denken wir uns unter demselben zugleich die gründliche Erlernung ihrer Sprachen, weil ohne die letztere der beabsichtigte Zweck des ersteren beinahe gar nicht, der moralische aber nur unvollkommen erreichbar ist. Deswegen halten wir die Einrichtung unserer Schulen, vermöge deren die für die höhere Bestimmung zu bildende Jugend frühe in das griechische und römische Alterthum eingeführt, und nicht nur mit seiner Geschichte, sondern auch mit den in ihm ertönenden Zungen befreundet wird, für ein Meisterstück pädagogischer Weisheit. Denn das ist eine Vorbereitung zum Erwerbe des Trefflichsten, was auf der wissenschaftlichen Laufbahn uns werden kann. Die beste Uebersetzung ist doch nicht viel mehr, als die Kehrseite einer Tapete, und Uebersetzungen der Alten hat man treffend mit einem Ritterschlosse von neuem Anstrich und moderner Möblirung, oder mit den Schweizern im Gardistenrocke auswärtiger Potentaten verglichen. Sie möchten uns wohl genügen, wenn es uns blos darum zu thun wäre, einen größern oder kleinern Vorrath realer Kenntnisse aus ihnen zu sammeln. Aber wir lesen sie zu einem höhern Zwecke. Wir wollen, daß ihr Geist in uns übergehe, auf daß der unsrige dadurch gestärkt und veredelt werde. Die zartesten Naturtöne, die innigsten Gefühle, die feinsten Funken des Genie's, die sinnvollsten Andeutungen, die tiefsten Blicke, so wie das Zarteste im Abschlisse und in der Musik des Styls geht für euch verloren, wenn die Worte dieser Alten erst durch den Mund eines Dollmetschers zu euch kommen.

Ritterliches Benehmen.

Noch der Bartholomäusnacht in Paris, welche die Franzosen noch die heilige Bartholomi (la sainte barthélemi) nennen, schrieb Carl IX. an alle Gouverneurs, die Hugenotten umzubringen. Der Vicomte d'Orte, welcher zu Bayonne befehligte, schrieb dem König: „Eure Majestät! Ich habe unter den Unterthanen und den Kriegern, nur gute Bürger und brave Soldaten gefunden, und keine Henker; sie also und ich bitten Euer Majestät, unsere Arme und unser Leben nur zu möglichen Sachen zu gebrauchen.

Ultraliberaler Argwohn.

Wie aufmerksam die Liberalen in Frankreich auf Alles sind, was in Deutschland geschieht, beweist unter andern der Argwohn, den sie auf die deutsche historische Gesellschaft zu Frankfurt warfen die sie als eine zur Vertheidigung der Adelsprivilegien errichtete Verbindung ansahen.

* Bemerkungen.

So wie sich auf den Wegen zu großen Städten Räuber aufzuhalten pflegen, den Reisenden ihre Baarschaften abzunehmen und sie unglücklich zu machen, trifft man auf dem Wege zum Himmel Menschen an, die den Wandrer die Vernunft zu rauben trachten, um sie dadurch vom rechten Wege abzubringen.

Einige Damen setzen sich vermittelst Stahlgürteln und Armbändern mit dem electrischen Fluidum des Blitzes in Verbindung, andere isoliren sich dagegen mit Gürteln und Armbändern von Glas.

A. Dacves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Eilfter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 60.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27. July 1826.

Freue Dich Deines Todes, o Leib!
Wo Du verwesen wirst,
Wird er seyn,
Der Ewige! Klopstock.

Das eigene Haus.

Hat mancher ja sein eigen Haus.
Ich — bin arm, wie die Kirchenmaus;
Und doch das kleinste Eigenthum
Wär' mir schon großes Gaudium.
Drum will mir's oft nicht in den Kopf
Und jede gute Laun' es störet,
Daß kaum voll Erd' ein Blumentopf
Vom großen Erdball mir gehöret.

Nun, harre nur geduldig aus!
Bekommst auch noch dein eigen Haus,
Das liegt so friedlich, steht so fest,
Dort Sorg' und Kummer nie dich preßt.
Ob drin auch noch so wohl dir sey,
Der Neid selbst nicht es dir beneidet.
Auch ist's von Einquartirung frei,
Kein Rabulist es ab dir streitet.

Nicht Sonne scheint, nicht Mond hinein,
Hat nicht ein einzig Fensterlein,
Doch schau't sich's draus so hehr, so weit,
Noch übern Ozean der Zeit.
Wer schläft darin, schläft sicher aus,
Denn's ganze Haus ist wie ein Bettchen. —
Fragt Ihr: „Wer bau't solch Friedenshaus?"
Hain — aus 6 Brettern und 2 Brettchen.

Nun, ist solch Hausbau Deine Pflicht,
Freund Hain, so übereil' Dich nicht!
Meintwegen steh' in guter Ruh'
Im Walde noch das Holz dazu.
Doch will ich auch nicht bös' Dir seyn,
Hast Du mir bald solch' Haus beschieden;
Denn dann erst, ziehe dort ich ein,
Wird mir zu Theil der wahre Frieden.

Richard Roos.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

8.

Es war noch ziemlich früh am Tage und nur wenige Blätter-Freunde bei St** lesend zu finden. Indessen bemerkte ich im zweiten Zimmer auf der einen Seite einen ältlichen Herrn mit einer Voßischen Zeitung in den Händen, auf der andern Seite zwei junge Männer, welche sich emsig mit einander zu besprechen schienen und zuweilen sich heimliche Worte zuraunten. Ich weiß nicht, was mich bewog, nicht weit von ihnen sogleich an einem Tische Platz zu nehmen.

Der Eine war ein schlanker, wohlgewachsener Mann, welcher etwa in den letzten Zwanzigern stehen mochte. Sein Gesicht war mehr ausdrucksvoll als schön; sein Auge aber verrieth einen lebhaften Geist, der zu Zeiten wohl von stürmischen Leidenschaften bewegt zu werden schien. Ein Schnurrbart gab ihm einen militairischen Anstrich, und so nahm ich ihn denn für einen auswärtigen Offizier; denn das Deutsche, wiewohl er es sehr rein und zierlich sprach, hatte in seinem Munde dennoch einen fremdartigen Anklang, der seinen Worten einen einnehmenden Reiz gab. Sein ganzes Wesen schien übrigens dazu geeignet, ihm die Gunst der Frauen nach kurzer Bekanntschaft schon zu sichern. — Der Anblick des Andern überraschte mich; es war mir, als hätte ich ihn im Traum schon einmal gesehen. Unter starken schattigen Braunen blitzte ein Auge hervor, dessen Feuer die ernste Schwermuth der Gesichtszüge nicht zu dämpfen vermochte. Er war jünger als der Andere, und erinnerte eher an weibliche Schönheit. — über sein ganzes Geberden dabei eine Unruhe, eine Schüchternheit schwebend, die mit der sichern Gelassenheit seines Nachbars in auffallendem Widerspruche stand. Wie ward mir aber, als sich in seinem Angesichte immer mehr und mehr der nächtliche Unglückliche entwickelte! Er mußte es seyn, alle Merkmale waren zusammentreffend; nur unterschied er sich von der nächtlichen Erscheinung, wie etwa eine Gegend im glanzhellen Sonnenlichte von ihrem Dämmerbilde, wenn fliegende Wolken den aufsteigenden Mond entschleiern und verhüllen.

„Das weiß der liebe Gott!“ rief der Zeitungsleser, indem er aufstand und das Blatt weglegte — „schon wieder ein Prediger, der für seine abgebrannte Gemeinde um Allmosen ruft! — Kaum ist hier eine Flamme gelöscht, lodert sie dort wieder auf!“ — „Ich kann mir eine Feuersbrunst kaum ohne Mordbrenner denken!“ sagte der Offizier, „und alle Mal fällt mir so eine Unglücks-Nachricht auf die Seele. Wie Einem doch ein Schrecken aus früher Kindheit durch's ganze Leben nachschleicht und längst verschwundene Bilder bei jeder ähnlichen Geschichte von Neuem weckt! Ich sehe mich immer als einen Knaben wieder, den die plündernden Schurken aus den Flammen heraus reißen und unbarmherzig mit sich fortschleppen!“

Indessen schien der ältliche Herr sich nicht weiter aufhalten zu können; er nickte dem Offizier eine flüchtige Bejahung zu und entfernte sich.

9.

Kein Wunder, wenn ich nun gespannt auf jedes Wort des Paares horchte. Es war aber schwer, den Faden ihres Gespräches zu fassen, noch schwerer, sich des Gefaßten zu versichern. Denn das Gleichgültige und Bedeutungslose theilten sie sich in lauten Worten mit, den wichtigen Inhalt ihrer Unterredung aber schienen sie in vorsichtigem Flüstern zu wechseln. Dennoch vernahm ich Einiges, indem ich mit einem Blatte in der Hand nichts weniger als sie zu

belauschen schien; was ich erfuhr, kann geringfügig scheinen, aber ich weiß nicht, welche heimliche Winke des Zufalls mir darin zu liegen däuchten.

„Also noch heute?“ fragte der Eine. — „Um Vier ist der Wagen bestellt!“ erwiederte der Offizier; „ich kann keinen Tag länger warten; der Boden brennt mir unter den Sohlen, und je eher im Reinen, desto besser!“ — „So kannst Du Mittwoch dort seyn!“ fuhr der Andere fort, und beziehst gleich, wie gesagt, das Zimmer in der Kralowna Ulice. Sie erwartet Dich noch nicht und wird nicht wenig überrascht seyn!“ — Vertrautes Geflüster machte wiederum jede Horcherkunst zu Schanden; doch kam mir vor, es war von einer schönen Tochter und von einem Vater die Rede, vor dessen Scharfblick man sich in Acht zu nehmen habe. — „Du wirst sie auf den ersten Blick erkennen!“ hieß es weiter; „man kann nicht sprechender getroffen seyn; sieh sie Dir noch einmal an!“ — Der Italiener war es, der diese Worte sprach, und dem Andern dabei eine Dose hinreichte, um ein weibliches Brustbild, welches mit lebhaften Farben darauf gemalt war, näher zu betrachten.

„Alles wird gut gehen!“ rief der Andere; „mir ist nicht bange, wenn die hier nur sich klug benimmt! Wer kann für die Schwächen eines Weibes stehen?“ — „Laß mich nur dafür sorgen!“ sagte der Italiener — Du aber halte Dein Versprechen, mein Glück ist in Deiner Hand. Führe es mir zu und nie will ich Dich wieder verlassen. Nur vergiß nicht, vor der Abreise den Brief heraus zu legen; sie kennt mich ja nicht, und würde mir nicht trauen — mache Dir lieber einen Knoten in's Tuch, damit Du gewiß daran denkst!“ — „Vergessen werde ich es nicht!“ sagte der Offizier; doch um nichts zu unterlassen — “Er griff in die Tasche und vermißte sein Tuch; er sann nach, suchte umher und verrieth eine ängstliche Besorgniß. „Ich muß mein Taschentuch“ — sagte er — „auf jeden Fall hab' ich es zu Hause gelassen. Ich muß überdies auf mein Zimmer; komm' also lieber gleich mit, so geb' ich Dir den Brief!“

Ohne einen Blick auf die Gesellschaft umher zu werfen, entfernten sich Beide. Meine Neugier war rege geworden; ich wäre ihnen nachgeschlichen, wenn ich meinem Freunde nicht versprochen hätte, ihn bei St** zu erwarten. — Nach einer halben Stunde kam er. Ich theilte ihm augenblicklich mit, was ich gesehen und gehört; er aber meinte, darauf sey kein Gewicht zu legen, meine aufgeregte Stimmung habe wahrscheinlich in die Worte und das Benehmen der beiden Fremden eine weit größere Bedeutung hinein gelegt, als wirklich darin vorhanden. Nach Mastorf's Wohnung hatte er sich erkundigt und zeigte sie mir an. — „Hast Du keine Gelegenheit“, fragte ich, „hinüber zur Hofräthin zu gehen?“ — „Eine sehr bequeme!“ sagte er; „sie selbst hat mich auf diesen Nachmittag zu sich bitten lassen, um ihr bei einigen häuslichen Veranstaltungen, die sie vor hat, mit Rath und Auskunft behülflich zu seyn.“ — „So bitte ich Dich um Alles in der Welt!“ rief ich, „suche mir das Taschentuch zu verschaffen!“ — „Meinetwegen!“ entgegnete er, und wir trennten uns.

10.

Mastorf war so eben von einem kurzen Schlummer erwacht, als ich zu ihm in's Zimmer trat. Sein Anblick brachte mich außer Fassung. Die Gesundheit blühte sonst auf seinen Wangen; jetzt lag er bleich und abgezehrt da, kraftlos und nur mit Anstrengung zu sprechen fähig. Eine Lungen-Entzündung hatte ihn an den Rand des Grabes versetzt; jetzt war die Lebensgefahr vorüber; eine vollkommene Genesung aber ließ sich,

wie sein Arzt versicherte, wohl nicht für unwahrscheinlich halten, doch vor den ersten drei Monaten schwerlich erwarten. — Ich fragte ihn: ob es lange her sey, daß sein Oheim ihn besucht habe? — Er verhüllte das Gesicht, und konnte kein Wort hervor bringen. Von seiner Wärterin erfuhr ich, daß sie, ohne seine Verwandtschaft mit dem Hofrath zu ahnen, die Erdrosselung desselben dem Kranken als eine unterhaltende Stadtneuigkeit erzählt habe. — „Armer Junge!" sagte ich; „so hast Du bei Deinem mitleidswürdigen Zustande die entsetzliche Geschichte schon erfahren müssen!" — „Du kannst Dir vorstellen", sagte er stotternd, „wie es mich ergriff; ich glaubte, die Lebensgeister würden mich verlassen. Aber sage mir, ist an Geld oder sonstigen Kostbarkeiten Vieles gestohlen worden?" — „Außer einer Tuchnadel und einer Repetiruhr nichts!" erwiederte ich; „Geld gar nicht!" — „So ist mein Loos entschieden!" jammerte der Kranke — „ich ahne, ich ahne, was geschehen. Eine entsetzliche Schurkerei!"

Ich mochte nicht weiter in ihn dringen; auch schien er einen gewaltsam ergreifenden Schmerz mir verbergen zu wollen. Ich tröstete ihn, versicherte ihn des thätigen Beistandes, welchen unser gemeinschaftlicher Freund zu jeder Stunde bereitwillig ihm leisten würde, und ließ ihm merken, ich sey entschlossen, durch einen entscheidenden Schritt sein Unglück um ein Bedeutendes zu mildern. Er sah mich mit großen bewegten Blicken an und erwiederte den Abschiedsdruck meiner Hand mit stummer Rührung.

Zu Hause fand ich am Abend in einer Schachtel das gewünschte Taschentuch. Ein beiliegender Zettel meines Freundes meldete mir, ein kleines Mädchen habe es gegen Mittag bei der Hofräthin abholen sollen, als hätte es Einer aus unserer Gesellschaft gestern Abend verloren; da ich es aber in eine Schublade gelegt, habe es die Kammerjungfer glücklicher Weise nicht finden können; auch er habe lange danach suchen müssen. — Ich überlegte während der Nacht meinen reifenden Plan noch einmal, und war am andern Morgen fest entschlossen, mich in den Wagen zu setzen und den Mörder des Hofraths auf zu suchen. Aber unvermuthet kamen mir verdrießliche Geschäfte, die sich nicht verschieben ließen; so marternd sie mich langweilten, ich mußte mich geduldig darein ergeben und sie abfertigen. Erst am dritten Tage konnte ich die nöthigen Anstalten zur Reise treffen, besprach, was erforderlich war, mit meinem Freunde, und fuhr am Morgen des vierten Tages bei Sternenlichte noch zum Thore hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nemesis.

(Beschluß.)

Von nun an machte Randel keinen weitern Versuch, diese treue Seele von sich zu entfernen, so lange noch sein Aufenthalt in America dauern würde. Aber nach Verlauf einiger Zeit kam denn doch der Augenblick der Abreise herbei. Randel stellte seiner Maruschka (so nannte er sie) frei, ob sie nun zu den Ihrigen zurückkehren oder ob sie in den holländischen Pflanzungen bleiben wolle, wo er für ein gutes Unterkommen in einer vortrefflichen Familie bereits gesorgt hatte. Sie schwieg, und man sah wohl, es gehe in ihrem Innern ein heftiger Kampf vor. Sie sorgte und half indessen, daß Randels Gepäck sicher an das Ufer gebracht wurde, setzte sich dann dabei nieder. Endlich kam auch Randel herbei und sogleich stürzte sie zu dessen Füßen, umfaßte seine Knie und flehte, er möge sich

ihrer erbarmen und sie mitnehmen; denn es sey ihr nicht möglich, sich von ihm zu trennen. — Als Randel ihr mit Festigkeit erklärte, daß er diese Bitte ihr auf keine Weise gewähren könne, sprang sie, wie eine Verzweifelnde, auf und verlor sich im Volksgewühl am Strande. Die Schiffsgesellschaft war nun am Bord, ein günstiger Wind schwellte die Segel und das Schiff glitt über die spiegelglatte Fläche des grünen Meeres dahin. Aber welche Ueberraschung! schon eine bedeutende Strecke war zurückgelegt, da sah man plötzlich Maruschka sich über den Bord schwingen, und da stand sie mitten unter den Staunenden auf dem Verdeck, das Haar und Gewand triefend vom Seewasser, wie eine Najade. Sie war, wie man nachher von einem Matrosen erfuhr, anfangs eine weite Strecke am Gestade hinabgelaufen, den Blick unablässig nach dem absegelnden Schiffe gerichtet, hatte sich dann auf die Kniee geworfen, die Hände zum Himmel gestreckt, war dann plötzlich aufgesprungen, hatte sich vom hohen Ufer in das Meer gestürzt, war dem Schiffe nachgeschwommen, hatte es glücklich erreicht, das Schiffseil erfaßt, und war so hinangeklommen. — Sogleich wurde Randel herbeigerufen. Man zeigte ihm seine Maruschka. Er aber, vom Jähzorn ergriffen, dem er selten widerstehen konnte, überhäufte sie mit den bittersten Vorwürfen, daß sie seinen ernstlichen Vorstellungen und bestimmten Befehlen kein Gehör gegeben habe, und rief zuletzt aus: „So wahr ein Gott ist, du mußt zurückkehren, wie du gekommen bist! Hier nimm auch dieses noch!“ indem er seine Börse ihr zuwarf, aber zurückkehren mußt du!“ und hierbei wies er hinaus aufs Meer. „Wenn ich damals als ich dir zweimal das Leben rettete, dieß verdient habe um dich, so mag es seyn! Aber meine Kräfte sind erschöpft. Es ist aus mit mir! Wenn indessen keine Gnade ist, nun sieh!“ — und damit riß sie die Börse auf und schüttelte das Geld aufs Verdeck — „so brauche ich kein Geld mehr. Aber sieh mich nun noch einmal recht an! Du wirst mich einst wiedersehen! Dein Gott vergebe es dir!“ Und nun, ehe es jemand hindern konnte, stürzte sie sich über den hohen Bord in das Meer. Einige Minuten war sie unter den Wellen begraben — denn leider hatte sich in diesem Augenblicke der Wind umgeworfen und die See fing an hohl zu gehen — dann sah man sie eine weite Strecke vom Schiffe wieder auftauchen; dann verlor man sie abermals aus den Augen. Sehr bewegt schaute jetzt auch Randel der zurückgestoßenen Getreuen nach. „Ich traue auf die Gnade des Höchsten, tröstete er sich, und hoffe von des Mädchens Schwimmfertigkeit das Beste. Ich mag nicht daran zweifeln, daß sie das Ufer glücklich wieder erreicht habe. Es ist wahr, mein unseliger Jähzorn hat mich wieder einmal übermannt. Ich hatte es ihr so bestimmt abgeschlagen, mitzureisen; es war unter meinen Umständen nicht möglich, sie auch in Holland bei mir zu behalten. Aber wenn sie umgekommen wäre — und hierbei fuhr er mit der Hand über die Augen — so würde es mir doch die Freuden verbittern, die mich daheim erwarten, das Vaterland und die greisen Eltern wiederzusehen.“

Als nach einer langen Reihe von Jahren, Randel, nun ein 99jähriger Greis, zu Dessau auf dem Sterbebette lag, und Plümicke, sein vertrauter Freund, ihn noch in den letzten Stunden besuchte, wies der Sterbende plötzlich nach der Thüre des Zimmers, starrte grauenvoll darnach hin und rief in großer Angst: „da! — Maruschka! — fort, fort!“ wobei er die Hand bewegte, als wollte er die Erscheinung verjagen,

und dann sein bleiches Gesicht in die Kissen verbarg, aus Furcht vor dem Anblick. — Und wenige Stunden nachher war der Greis verblichen.

Die Vergiftung.

Bei einem Conditor befand sich ein junger Mensch als Lehrling, der gut zu gebrauchen, aber dabei ein gewaltiger Näscher war, vorzüglich zogen eingemachte Kirschen ihn sehr an. Der Herr wußte dieß, konnte aber kein Mittel ausfindig machen, um solche gegen das kleine Leckermaul zu schützen; was ihm um so empfindlicher war, da er gerade nur noch einen kleinen Vorrath davon hatte. Er besann sich deßhalb auf eine List und sagte zu dem Jungen: „Höre! die Kirschen dort habe ich zu einem gewissen Zwecke vergiftet, rühre ja nichts davon an.“ Nun traf es sich kurz darauf, daß die Magd, welche gerade ein Spanferkel am Spieße bratete, schnell gerufen ward; in der Eil bat sie den Lehrling bis zu ihrer baldigen Wiederkunft das Bratspießdrehen fortzusetzen. Er war gleich bereitwillig dazu, indessen bewog ihn die Lüsternheit das Spanferkel über die Hälfte zu enthäuten und zu essen. Die Köchin kommt, schreit und tobt entsetzlich als sie das Spanferkel in einem solchen Zustande sieht; der Knabe entspringt, und sie zeigt das Geschehene dem Hausherrn an. Nun sucht man überall vergebens nach dem Näscher, bis endlich der Herr in dessen Kammer geht und ihn in großer Angst im Bette liegend, findet. Im Begriff ihn auf der Stelle durchzuprügeln ruft er: „Haltet ein, Herr! und habet Mitleid mit einem Sterbenden; ich hatte sehr gefehlt und habe aus Verzweiflung alle vergiftete Kirschen gegessen.“

Miscellen.

Kindermord auf den Sandwich-Inseln.

Der Missionair Ellis, welcher acht Jahre auf den Südsee-Inseln war, erzählt von den Sandwich-Inseln, daß die Bevölkerung derselben sehr abgenommen habe. Vor 50 Jahren war die Zahl der Bewohner an 400,000, jetzt steigt sie kaum auf 150,000. Nebst dem häufigen Genusse der sonst ungekannten, von den Europäern eingeführten, berauschenden Getränke ist die Ursach im Kindermorde zu suchen. Es ist unglaublich, wie weit die menschliche Natur in die unnatürlichste Barbarei ausarten kann. Die meisten Eltern haben Kinder die Menge; aber 2 oder 3 und zum großen Theil nur Eins lassen sie leben. Alle andern werden entweder gleich nach der Geburt, oder im ersten Jahre, umgebracht. Theils erdrosselt man sie, theils werden sie lebendig begraben. Ihr Leben hängt von der Laune der Mutter, dem Zorne des Vaters oder ihrer beiderseitigen Faulheit und dem Widerwillen gegen Wartung und Pflege eines kränklichen Kindes ab. Bloß weil ein Kind schrie und die Ungeduld der Mutter rege machte, ward in der Hütte ein Loch gegraben und das arme Geschöpf darin erstickt. Vater und Mutter traten gleichgültig die Erde fest, welche den Säugling deckte, und konnten die Hütte fort bewohnen, die ihre Unthat barg. Ellis theilt noch mehrere Scenen mit, vor denen die Menschheit schaudert.

Cachemir-Shwals.

Die ersten Cachemir-Shwals wurden von Tipoo Saibs Gesandten nach Frankreich gebracht. Zwanzig Jahre nachher wurden sie die Grundlage jedes Brautgeschenkts. Nach der Niederlage der Mamelucken in der Schlacht bei den Pyramiden erhielt die Französische Armee sie in solchem

Ueberfluß, daß die Soldaten sie zerschnitten, um sich Halstücher davon zu machen, und das Stück einige Zeit lang zu 12 Fr. verkauft wurde. Zu dieser Zeit begann erst eine bedeutende Einfuhr nach Frankreich. Ihr hoher Preis veranlaßte bald ihre Fabrikation im Inlande. Man bediente sich der zu Makariev in Rußland gekauften Cachemirwolle. Es entstanden Fabriken zu Paris, Lyon und Nimes, die jetzt jährlich für 15 bis 20 Mill. Franken Shawls liefern. Von ächten Cachemir Shawls werden für 12—1500,000 in Frankreich eingeschwärzt.

Der größte Baum in England ist die Eiche auf dem Landsitz der Lady Stourton in Yorkshire, die im Jahre 1776 beinahe 85 Fuß hoch, und nicht weniger als 78 Fuß, im Umfange war, dicht an der Erde gemessen. Dies ist jedoch nichts Besonderes im Vergleich mit dem großen Wallaußbaum auf dem Aetna in Sicilien, der innerhalb seines ausgehöhlten Stammes ungefähr 204 Fuß im Umkreise hat. Die Salcey-Wald-Eiche, deren Alter man auf 1500 Jahre schätzt, mißt 46 Fuß 10 Zoll im Umfange. Die Ceder zu Enfield ist ebenfalls ein merkwürdiger Gegenstand; sie wurde ungefähr um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts vom Libanon als eine Pflanze hierher gebracht, und maß vor fünf Jahren 64 Fuß in der Höhe, 17 Fuß im Umfange, und enthielt 548 Kubikfuß Holz. Evelyn erwähnt einer ungeheuern Linde zu Neustadt im Königreich Würtemberg, von welcher der Umfang der Zweige 403 Fuß war; der Durchmesser von Süd nach Nord betrug 140 Fuß und von Ost nach West 119 Fuß, obgleich der Umfang des Stammes nur 27 Fuß 4 Zoll war.

Indeß ist dieß Alles nur eine Kleinigkeit gegen den ungeheuern Umfang, in dem der Bangan-Baum oder Ficus Indica seine Zweige ausbreitet. Einer dieser Bäume, nahe bei Manju, westlich von Patna, gab am Mittag einen Schatten von 1116 Fuß im Umfange und 563 bis 375 Fuß im Durchmesser. Der Umfang seiner Zweige, ungefähr 50 bis 60 an der Zahl, war 926 Fuß.

In den südlichsten Theile in Nordamerika giebt es eine Völkerschaft welche die Ehefrauen nicht so wie bei uns, Frau Ministerin, Frau Dokterin, Frau Meyer oder Meyersche u. s. w. nennen; sondern statt dessen sagen sie: der junge Minister, der junge Dokter, der junge Meyer u. s. w.

Anekdoten.

Ein Mann, der so hochmüthig darauf war, in der Jugend eine lateinische Schule besucht zu haben, daß er in jeden Artikel, den er schrieb oder in öffentliche Blätter einrücken ließ, ein Paar lateinische Brocken einfließen ließ, fragte in einer Gesellschaft, einen Mann den er lächerlich machen wollte, weil er keine lateinische Schule besucht hatte, mit hocherhabener Stimme auf lateinisch: unter welch Geschlecht seine Mutter gehöre. Ganz trocken erwiederte dieser: Meine Mutter gehört zum weiblichen Geschlechte und die ihrige ist generis communis.

Vor einiger Zeit ritt in G. an einem heitern Tage ein Handwerksgeselle, anständig gekleidet und die Reitpeitsche in der Hand, auf dem Pferde eines dortigen Bürgers, der von den Studirenden in Verruf erklärt war, zum Thore hinaus. Zwei Studenten, die vor dem Thore spazieren gingen, bemerkten ihn, hielten ihn für

einen Studenten und riefen ihm neckend zu, er sei ein dummer Junge. Da sagte der Handwerker, der einen solchen Angriff gar nicht erwartet hatte, in aller Noth und Verlegenheit: "Ach nein, meine Herren, das kann ich nicht seyn, denn ich bin kein Student."

Gasbeleuchtungen.

Des Undanks Folge. Der Mensch, der eine Zeit lang Wohlthaten an Unwürdige verschwendet, und den Undank mit inniger Kränkung mehrmals empfunden hat, kann in der Folge fast an keine wohlthätige Handlung mehr denken, ohne das gehässige Bild des Undankes an ihrer Seite zu sehen; Wohlthätigkeit selbst hat er dann schon längst aufgegeben.

Marktschreierei. Der Priester, der den Himmel mit Glaubens-Artikeln und Ceremonien nach Belieben öffnet und sperrt, gleicht dem Alchymisten, der aus einigen Körnchen Goldes goldene Berge zu machen verspricht. Den einen entfernt diese Marktschreierei von den Wegen der Natur, den andern führt sie von dem Pfade der Tugend ab.

Bußfertigkeit. Ein Bauer beschuldigte sich im Beichtstuhl seinem Nachbar hundert Garben gestohlen zu haben. Ehe ihm der Geistliche die Absolution gab, fragte er jenen: „In wie viel Tagen habt ihr den Diebstahl begangen?" — „„In vier Tagen, Herr Pater; zwanzig Garben auf den Tag."" — „Aber, da sind es ja nur achtzig?" — „„Ja, die andern zwanzig will ich noch heute Abend holen!""

St. Johannis der Täufer.

Sonnett.

Es muß der Sturm dem Lenz die Bahn bereiten,
Der Winter läutert strafend die Natur,
D'rauf schmückt ein grünes Kleid den Wald, die Flur,
Das Auge kann sich an der Hoffnung weiden.

Wie Winters Ernst in selbst gewählten Leiden
Folgt graue Buße seiner rauhen Spur,
Es färbt sie nicht der heitere Azur,
Doch Reu- und Mahnung züchtigend sie begleiten.

Ein Herold Christi rief er am Gestade
Des Jordan's aus: Kommt, daß ich hier Euch taufe,
Damit Ihr rein zu dem Messias geht!

Wie der Verheiß'ne ihm darauf erschienen,
Ist er bereit dem Meister fromm zu dienen,
Den hehr des Geistes Frühling-Glanz umweht.

Karl Baldamus.

---

* Erwiederung.

In Beziehung auf die in Nro. 53, auf der letzten Seite des Bürgerfreundes mit * bezeichnete Frage, und hinzugefügte unfreundliche Beantwortung derselben, bitten Unterzeichneter, alle, welche sich über den Zweck seiner Reise, wie über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit der neuerrichteten theologischen Lehranstalt in Nordamerica näher und gründlich zu unterrichten wünschen, die bereits von Herrn W Kaiser angezeigte kleine Schrift: „Die Deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika. Aktenstücke, Erläuterungen, Bitten ꝛc. herausgegeben von Dr. Wm. M. L. de Wette. Basel 1826", zu lesen. —

Bremen, den 22. July 1826.

J. R. Reily.
Agent für das Deutsche theologische Seminarium der reformirten Kirche von Nordamerika.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 60.

Bremen, Donnerstag den 27. July. 1826.

Gestorben:

Den 15. July. Des Arb. Hinrich Christoph Schmidt Sohn, 10¾ Jahr, hinterm Abbenthorswall Nro. 53.

Den 16. — Des Arb. Johann Wulff Sohn, 5 Tage, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 10.

Den 16. — Der Maurergesell Friedr. Döhle, 71 Jahr, Paulsberg Nro. 27.

Den 16. — Des Kahnschiffers Herm. Schröder Sohn, 3½ Jahr, kl. Payeken-Gang Nro. 4.

Den 16. — Die Rätherinn Metta Catharina Schlotmann, 22 Jahr, Eilhornstr. Nro. 29.

Den 16. — Des Garnhändlers Herm. Anton Kirchner Sohn, 2¼ Jahr, Molkenstraße.

Den 16. — Der Maurergesell Joh. Ostermann, 56 Jahr, Punken-Deich Nro. 38.

Den 17. — Der Knochenhauer Alb. Goosmann, 76 Jahr, im Pröben Nro. 1.

Den 18. — Des Kaufm. Hermann Helfrich Rohtbar Sohn, 1 Jahr, Osterstr. Nro. 52.

Den 18. — Der Arb. Christ. Wollens, 60 Jahr, Weerder Nro. 2.

Den 20. — Der Siebmacher Johann Engelke Blanke, 19 Jahr, Vorfeld Nro. 7.

Den 21. — Des weyl. Küpers Joh. Gottlieb Scharrenberg Sohn, 5¼ Jahr, großen Payeken-Gang Nro. 4.

Den 21. — Des weyl. Zimmermanns Harm Sanders Wittwe Alke, geborne Meyer; 77 Jahr, außerm Steinthor Nro. 82.

Den 21. — Des Zimmermanns Christ. Spahr Ehefr., geb. Hartwig; 38 Jahr, auf Stangen-Hof.

Den 21. — Des Kaufmanns Carl Ferdinand Niemann Sohn, 5 Monat, Obernstraße Nro. 64.

Den 21. — Des weyl. Schenkwirths Johann Friedr. Möhlenbrock Wittwe, geb Fischer; 31 Jahr, Ansgarithorswallstr. Nro. 3.

Geburten:

Den 13. — Des Weggeld-Einnehmers Johann Heinr. Arens Ehefr., geb. Antony; vor Hastedt, von einem Knaben.

Des 13. — Des Zuckerbäckermeisters Hans Andr. von Ehren Ehefr., geb. Rennemann; im Weerder Nro. 37, von einem Knaben.

Den 14. — Des Friseurs Joh. Hinr. Abraham Fröhlich Ehefr., geb. Schlengemann; Heerdenthorswallstr. Nro. 19, von einem Knaben.

Den 14. — Des Schuhmachees Dieder. Georg Mügge Ehefr., geb. Meyer; Sosathe-Gang Nro. 5, (Hohenthorstr.) von einem Knab.

Den 15. — Des Freyschlachters Arnold Ordemann Ehefr., geb. Feiß; Tiefer; Nro. 29. von einem Knaben.

Den 15. — Des Landmanns Lüder Schierenbeck Ehefr., geb. Kropp; Schweinestr. Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Kaufm. Heinrich Christoph Borgstede Ehefr., geb. Leymann; Osterthorstraße Nro. 36, von einem Knaben.

Den 16. — Des Schauspielers Friedrich Carl Robert Ehefr., geborne Heinemann; im Schnoor Nro. 42, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Reepschlägers Berend Sprathoff, Ehefr., geb. Wehen; Müggenburg Nro. 1 von einem Knaben.

Den 17. — Des Chirurgus Joh. Carl Friedr. Streicher Ehefr., geb. Lange; Faulenstraße Nro. 70, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Cigarrenmachers Joh. Herm. Lindemann Ehefr., geb. Duveniks; Osterthorssteinweg Nro. 19, von einem Mädch.

Den 18. — Des Postsecretairs Gerhard Conr. Greve Ehefr., geb. Greve; Knoopstraße Nro. 17, von einem Knaben.

Den 19. — Des Schuhmachers Carl Wilhelm Brandt Ehefr., geb. Deppen; Schwanenstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 19. — Des Stuhlmachers Johann Friedr. Müller Ehefr., geb. Spreen; Marterburg Nro. 32, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arb. Hinr. Behrens Ehefr., geb. Flammann; in Hastedt Nro. 18, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arbeitsm. Tillmann Schmidt Ehefr., geb. Eckenberg; hinterm Stephanikirchhof Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Steuermanns Heinr. Ludwig Schlote Ehefr., geb. Brodmann; am Deich Nro. 25, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Schneiders Johann Friederich Grône Ehefr., geb. Strehan; Hankenstraße Nro. 5, von einem Knaben.

4 uneheliche Kinder, 2 Knaben und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Schornsteinfeger Herm. Ludewig Leonhard, mit Gesina Paborn, beyde von hier.

Der Altschuster Johann Conrad Hoppe, mit Adelh. Bury, genannt Seekamp, beyde v. h

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 61.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 30. July 1826.

Schön ist, Freunde, die Bahn, welche durch Blumen führt;
Tugend üben — ist doch schöner und edler! Wer
Seinen Pflichten gelebt hat,
Wandelt heiter dem Grabe zu.

v. Lohbauer.

Pflichttreue.

(Einem jungen Freunde gewidmet.)

Sei treu der Pflicht!
Dein Ziel nie zu verfehlen,
Mußt du sie früh zur Führerin erwählen;
In Mitternacht strahlt sie wie Morgenlicht.
Sei treu der Pflicht!

Sei treu der Pflicht!
Sollst Du ihr Opfer bringen,
So säume nie, Dich männlich zu bezwingen;
Verschmähe den Preis den Dir die Welt verspricht —
Sei treu der Pflicht!

Sei treu der Pflicht!
Laß die Verläumdung zischen
Und Wermuth Dir in Deine Freuden mischen;
Die Natterbrut stört Dein Bewußtseyn nicht —
Sei treu der Pflicht!

Sei treu der Pflicht:
Wohl hat die Tugend Feinde;
Doch zählt sie auch noch viele edle Freunde,
Und Gottes Schutz bleibt ihre Zuversicht —
Sei treu der Pflicht!

Sei treu der Pflicht!
Schau zu des Himmels Sternen:
Dort glänzt der Lohn in ungemess'nen Fernen,
Wenn hier Dein Herz bei ihrer Uebung bricht —
Sei treu der Pflicht!

Hohlfeldt.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

11.

Fast ohne aus zu steigen setzte ich Tag und Nacht meine Reise fort, und machte in Dresden

den ersten Ruhetag. Die Erkundigungen, die ich dort einzog, fielen zu dürftig aus, als daß sich einiger Werth darauf legen ließ; ich beschloß, mich bald wieder in den Wagen zu setzen, und nachdem ich einen kurzen Besuch bei dem alten ehrwürdigen Böttiger abgestattet, der mich übrigens nach seiner gewohnten höflichen Weise empfing und zum längern Verweilen aufforderte, machte ich mich unverzüglich auf den Weg und erreichte Prag mit der Dämmerung des folgenden Tages.

Der Erste, zu welchem ich hier ging, war Herr Henneberg, ein reicher Kaufmann, der schon bei meiner früheren Durchreise, da ich aus Italien zurückkehrte, mit vieler Gastfreundlichkeit in sein Haus mich aufgenommen hatte. Er war seit einigen Jahren Wittwer, doch bereits mit einer jüngeren Schwester seiner verstorbenen Frau verlobt, und wollte nächstens seine Vermählung feiern. — „Sie können zu keiner passenderen Zeit kommen!“ sagte er, indem er mir die Hand drückte; „heut Abend sind Sie ohne Widerrede mein Gast. Der bekannte Componist Leidesdorf, den Sie vermuthlich in Wien von Person kennen gelernt haben, wird gleichfalls hier seyn; meine Braut, versteht sich von selbst, ein oder der andere passende Gast dazu; folglich läßt sich der lustigste Abend in der Welt erwarten, und wenn Sie ihn nicht mit Ihrer Gegenwart bereichern helfen, so erzählen Sie es keinem Menschen hier in Prag, daß Kaufmann Henneberg ihr Freund ist. Dabei bleibt's!“ — Ich sagte zu, und fragte die Kralowna Ulice hindurch in allen Gasthöfen nach. In keinem wollte man von einem Fremden, wie ich ihn beschrieb, etwas wissen. Ich mußte also darauf sinnen, die Sache auf andern Wegen an zu greifen und schlenderte bis gegen Mittag in den Straßen umher. Es war eine Freude, mich wieder einmal in den Mauern der alten ehrwürdigen, aber traulichen Stadt zu sehen, die an Merkwürdigkeiten mit vielen Städten Deutschlands sich messen kann, an fröhlich geselligem Leben aber wohl die meisten übertreffen möchte.

In der Nähe der berühmten Brücke war das Gedränge lebhaft und nöthigte mich, einige Augenblicke vor einem Laden stehen zu bleiben, dessen Eingang mit den geschmackvollsten Pracht-Geräthschaften geschmückt war. Während ich die glänzende Ausstellung mir ansah und über den Contrast dieses modernen Luxus mit dem alterthümlichen Ansehen der Häuser mich wundern mußte, trat am Arm eines ältlichen Mannes ein Mädchen heraus, welche dem Alten liebkosend die Wangen streichelte und ihm für ein gekauftes Angebinde zu danken schien. Sie trug ein niedliches Bologneser-Hündchen auf dem Arm und rief in den Laden zurück, sie würde das Eingekaufte noch vor Tische abholen lassen. Erst jetzt, da sie zurück sah, erblickte ich ihr Gesicht, und erkannte das Original zum Dosen-Gemälde bei St**. — War das Mädchen auch keine Schönheit zu nennen, so konnte sie doch mancher Schönheit den Vorzug streitig machen; nie in meinen Leben hatte ich Augen von lebhafterem Feuer gesehen, und vor der bezaubernden Anmuth, die ihren Mund umschwebte, schien kein männliches Herz sicher genug gewaffnet zu seyn. Sie war eben nicht reich, aber mit vielem Geschmack gekleidet und in allen ihren Bewegungen sprach sich eine Lebhaftigkeit aus, welche sogleich ohne alle andere Probe auf einen reichen Geist schließen ließ.

12.

Ich stand einige Sekunden vor Ueberraschung bewegungslos da, beschloß aber sodann, dem Paare zu folgen. — Sie nahmen ihren Weg

über die Brücke nach der kleinen Seite und bogen dann seitwärts in eine Gasse ein, durch welche man nach dem äußersten Theile der Stadt, in der Nähe der Ringmauer, zu einem beschränkten, auch wohl wenig besuchten Spazierplatz gelangt. Indessen geht man daselbst unter Bäumen an einander vorüber und hat, da man sich auf einer freien Anhöhe befindet, eine nicht uninteressante Aussicht über den jenseitigen Theil der Böhmischen Hauptstadt.

Das Mädchen ließ ihren kleinen Bologneser vom Arm auf die Erde springen und sah sich zuweilen sorgsam nach ihm um. So ging es den Spaziergang mehrere Mal auf und nieder, und je öfter ich das Gesicht des Mädchens betrachtete, desto mehr mußte ich dem Pinsel des Malers huldigen, der die Züge desselben mit so treffender Meisterhand wiedergegeben. — Unversehens aber nahte ein junger Mann mit einem Windspiele, welches sich, wiewohl zum Scherz nur bellend auf den Bologneser warf. Das Hündchen erschrack und heulte vor Angst; das Mädchen sah sich um und glaubte ihren Liebling schon zu Tode gebissen; der junge Mann aber schien sich um die Unart seines Begleiters nicht im Mindesten zu kümmern, und ging, ohne um zu blicken, seines Weges.

Die Gelegenheit war günstig. Ich lief auf die Hunde zu, gebrauchte das Ansehen meines bekannten gewichtigen Stockes und brachte das Windspiel sogleich zum Weichen; dann nahm ich den zitternden Bologneser in die Hand und übergab ihn seiner Besitzerin, welche vor Freuden kaum ein Wort zu äußern vermochte. Der alte Herr aber dankte mir mit höflichen Redensarten, und ich that mein Möglichstes, um die zufällige Begegnung durch ein fortgesetztes Gespräch zu verlängern. Es gelang. Die Vermählung des Erzherzogs Franz mit einer Bayrischen Prinzessin, die bevorstehende Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn, der Schauspieler Korn, welcher durch seine Vorstellungen die Prager ergötzte, die neuen Bauten, wodurch die Straßen der Stadt an Regelmäßigkeit gewannen, Prags Denkwürdigkeiten von Johann Huß an bis zur Schlacht auf dem weißen Berge, und wer weiß was sonst noch Alles, gab hinreichenden Stoff, die Trennung zu verschieben, und zuletzt ließ sich eine Vergleichung Prags mit B** so unterhaltend ausspinnen, daß eine Stunde dahin war, ohne daß man es gemerkt hätte. Die steigende Aufmerksamkeit des Mädchen bei der Nachricht, daß ich aus B** sey, und gerade von dort her komme, war mir nicht entgangen. — Es näherte sich aber ein fremder vornehmer Herr, der den Alten mit vertraulichem Du begrüßte und dann einige Schritte seitwärts mit ihm ging, weil er ihm etwas zu sagen hatte, welches die Gegenwart eines Fremden nicht ertrug.

„Es halten sich wohl immer viele Fremde in B** auf?“ fragte das Mädchen. — „Allerdings, Fräulein!“ antwortete ich. „Seit einiger Zeit“, setzte ich hinzu, „besonders viele Italiener.“ — „Hat Sie der Zufall vielleicht“, fuhr sie mit lebhafter Neugier fort, „mit Einem zusammen geführt, der größer ist, als es sonst seine Landsleute zu seyn pflegen, und Unterricht im Italienischen giebt?‘ — „O ja!“ antwortete ich; „wir trafen oft auf einem Kaffehause zusammen und fanden Gefallen an einander; doch hab' ich ihn nie um seinen Namen gefragt.“ — „Cäsar Buonaventura heißt er!“ entgegnete sie schnell, schwieg aber plötzlich, als bereute sie, es gesagt zu haben. — „Ganz recht!“ fiel ich ein; „ich erinnere mich, einen Brief mit dieser Aufschrift in seinen Händen gesehen zu haben.“ — Sie schien zu erröthen. — „Ich glaube“, fuhr ich bedeutungslos fort, „der arme junge

Mann trägt ein drückendes Leiden im Stillen mit sich umher." — „Sieht man es ihm an?" — Sie wollte in ihrer Frage fortfahren, als der alte Herr sich wieder zu uns gesellte. — „Sie nehmen es nicht übel!" sagte er; „es war mein Schwager. Er hat mich hier aufgesucht, um Auskunft über eine Amts-Angelegenheit zu haben." — Darauf machte er mich mit seiner Wohnung bekannt und empfahl sich mit der Versicherung, seine Thür stände mir jederzeit als einem willkommenen Gaste offen. Ich nahm sein Erbieten für einen der nächsten Abende an, und sah dem Paare lange nach, bis es zwischen den Häusern verschwunden war.

13

Kaufmann Henneberg öffnete mir am Abend selbst die Thür und freute sich meiner Pünktlichkeit. Er führte mich in's Gesellschaftszimmer und stellte mich seiner Braut vor, einem liebenswürdigen jungen Mädchen, welches mich mit gefälliger Natürlichkeit, als wäre ich ein vieljähriger Hausfreund, begrüßte. Auch Leidesdorf war bereits da; wir erneuten die alte Bekanntschaft und erinnerten uns mancher fröhlichen Abende, die wir in der lieben Donaustadt lustig mit einander verlebt.

„Sie werden heute noch einen sehr interessanten jungen Mann kennen lernen!" sagte der Kaufmann; „welcher sich ebenfalls in B** eine Zeit lang aufgehalten hat. Ich denke, er wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen; er heißt Linkowsky, ist ein junger Mann von Vermögen, ein trefflicher Gesellschafter und ein talentvoller Zeichner." — „So hätten wir ja die ganze Musen-Jüngerschaft beisammen!" bemerkte die Braut; „Herr Leidesdorf herrscht im Reich der Töne, und hat mir bereits eröffnet, daß die Muse der Dichtkunst Ihnen für manchen artigen Vers verbunden ist." — „Sie mögen wohl nicht die erste Dame seyn,," erwiederte ich, „welcher Herr Leidesdorf einen kleinen Blendspiegel vorgehalten!" — „Hilft nichts!" rief der Kaufmann. „Sie erfinden den Text unserer heutigen Unterhaltung, und Leidesdorf schafft uns die Melodie dazu. Wo mag denn aber der dritte Mann des Collegiums bleiben?"

Der fehlende Gast ließ in der That lange auf sich warten. Endlich aber klingelte es und er trat ein. — Meine Erwartung war übertroffen; ich erkannte mit klopfendem Herzen den Gegenstand meiner Reise. Er war überaus fein gekleidet, wußte seinem Gespräch mit den Herren eine geistreiche Wendung zu geben, begegnete der Dame mit der auserlesensten Galanterie, schien in gebildeten Gesellschaften zu Hause zu seyn, und bestätigte sich in jeder Rücksicht als den trefflichsten Gesellschafter, welcher mir angekündigt worden. Ich muß gestehen, daß er mich unter andern Umständen außerordentlich für sich eingenommen hätte. — Mit Aufmerksamkeit hörte er von Herrn Henneberg, daß ich ein B**r sey; doch schien er sich nicht eben darüber zu freuen. Erkennen mochte er mich wohl nicht; ich hatte bei St** kein Wort gesprochen, und kaum von dem Blatte, das ich in Händen hatte, aufgeblickt. Er leitete während des Thees die Unterhaltung, theilte manche treffende Bemerkung über Länder und Völker mit und schien einen bedeutenden Theil Europa's durchreist zu haben. Mit geistvoller Beredsamkeit schilderte er den Unterschied zwischen dem lebendigen Treiben eines gebildeten Volkes und dem stumpfen Daseyn einer rohen Horde, verglich in dieser Hinsicht Italien und Ungarn, Frankreich und Polen, und malte die Feuersbrunst eines polnischen Dorfes, deren er sich aus früher Kindheit erinnerte, die gräßlichen Gesichter der Brandstifter, die unbarmherzige Raubgier der Plünderer, die flackernden

Strohdächer, das Geschrei der Erwachten, das Wimmern der Kinder und das Gebrüll des verbrennenden Viehes mit so ergreifender Kraft des Ausdrucks, daß es uns in kalten Schauern durch alle Glieder rieselte. Wie er aber überhaupt gern von Gegenden sprach, wohin kein Mitglied der Gesellschaft gekommen, suchte er besonders von B** die Aufmerksamkeit so viel als möglich ab zu lenken. Man hatte Ursache, seinen gebildeten Geschmack zu bewundern, und mochte es ihm auch an gründlichen Kenntnissen fehlen, so verrieth sich doch überall ein glänzender Geist, der sich aus manchem Buche mit kluger Wahl dasjenige eigen gemacht hatte, was sich in Gesellschaft mit Erfolg benutzen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Zur Beherzigung.

Die in Nro. 58 des Bürgerfreundes enthaltene Frage veranlaßt zur Mittheilung in diesem Blatte, der nachfolgenden aus dem Mai-Hefte der theol. Nachrichten entlehnten Anzeige; besonders da der darin erwähnte Herr Pfarrer Reily sich gegenwärtig hier unter uns in Bremen befindet, und die Sache uns von unsern hochwürdigen Herrn Predigern empfohlen ist. —

Die Deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika. Actenstücke, Erläuterungen, Bitten, herausgegeben von Dr. W. M. L. de Wette, zum Besten dieser Lehranstalt. Basel, gedruckt bei Emanuel Thurneisen 1826. 8. IV. und 68 S.

Der Gegenstand, dem diese Schrift gewidmet ist, ist eben so sehr geeignet, das National-Interesse des deutschen Volkes, als ins besondere die allgemeine Theilnahme der Deutschen reformirten Kirchen in Anspruch zu nehmen.

Seit vielen Jahren zogen aus den protestantischen Theilen Deutschlands und der Schweiz Auswanderer in zahlreichen Schaaren nach Nordamerika, und es bildete sich auf diese Weise eine protestantische Gemeine nach der andern, die ihren gemeinschaftlichen Verbindungspunkt in der allgemeinen Synode fanden. Aber mehr als die Hälfte dieser Gemeinden, mußte, bei dem gänzlichen Mangel an allen Bildungsanstalten für christliche Lehrer, ohne Prediger und Seelsorger bleiben, und die Deutschen liefen sogar Gefahr, bei dem gänzlichen Mangel an Bildungsmitteln auch ihre Sprache selbst zu verlieren, und als Deutsche gleichsam aus ihrer neuen Heimath zu verschwinden. Indem die reformirte Synode das große Bedürfniß fühlte, eine Deutsche Anstalt zur Bildung christlicher Lehrer zu bilden, faßte sie bei den beschränkten Kräften der meist armen deutsch-reformirten Gemeinden den Beschluß sich zu der nöthigen Begründung des Instituts an ihre christlichen Brüder in Holland, dem protestantischen Deutschlande und der Schweiz zu wenden. Sie sandte demnach Herrn Pfarrer Reply in ihren Aufträgen ab; und ihre Hoffnungen wurden nicht getäuscht, da ihr würdiger Abgeordneter, wohin ihn seine Reise bis dahin in diesen Ländern führte, meist die freundlichste Theilnahme und eine werkthätige, brüderliche Unterstützung fand, wie die hier angezeigte Schrift davon erfreuliche Kunde giebt. Es verdiente aber diese Angelegenheit in einem möglichst weiten Kreise bekannt zu werden, und der Zweck der angeführten Schrift ist, dazu mitzuwirken. Sie thut dies auf eine Weise, die eben so belehrend als anziehend ist, indem sie ihren Gegenstand in folgenden Abschnitten behandelt:

1) Sendung eines Abgeordneten der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerika. 2) Zustand der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerika. 3) Stiftung eines theologischen Seminars. 4) Nachrichten von Herrn Reyly. 5) Eröffnung des Seminariums. 6) Aufnahme des Herrn Reyly in Holland, Deutschland und der Schweiz. 7) Schlußworte. Diesen folgen noch einige Zugaben in einer Nachschrift und einem Anhange. Möge diese Schrift, deren Erlös, nach Abzug der Druckkosten, zur Anschaffung von Büchern für jene Lehranstalt, nach der eigenen Wahl des Vorstandes derselben, bestimmt, und in jeder Buchhandlung von Deutschland und der Schweiz für 10 Batzen zu haben ist, viele Leser, und die Sache selbst eine möglichst allgemeine Theilnahme finden.

Jene Schrift kann man hier in Bremen bei Herrn Wilhelm Kaiser für 24 Grote kaufen. B.

---

* Mehrfacher Wunsch.

So vielen Genuß unsere vortrefflichen Wallanlagen, sowohl Einheimischen als wie Fremden gewähren, so lassen selbige bis jetzt doch noch etwas vermissen, was in doppelter Hinsicht wünschenswerth, das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und über dessen Zweckmäßigkeit gewiß nur eine Stimme herrschen würde.

Es ist dieses ein anständiges Conversations-Local, welches sich z. B. nach dem Muster der Hamburger Alster-Pavillons eingerichtet, jedenfalls genügend verinteressiren würde. Freilich müßte die Wahl des Wirths einer strengen Prüfung unterworfen werden, wenn die Anstalt mit jenen Hamburgs (wo die Bewirthung in jeder Hinsicht vortrefflich zu nennen ist,) rivalisiren sollte und kann nur in diesem Falle ein günstiger Erfolg außer Zweifel seyn. — Der Staat, der wo es die Verschönerung der Stadt gilt, keine Kosten spart, würde auch diesem Unternehmen gewiß keine Hindernisse in den Weg legen, und vielleicht selbst durch den Bau eines zweckmäßig eleganten Pavillons wesentlich zur Verschönerung der Wall-Anlagen beitragen, wodurch dem müden Wanderer ein willkommener Erholungsort, und dem hier so sehr isolirten Fremden eine gastliche Klause geöffnet wäre.

Namnab.

Miscellen.

Menschenfresser auf Sumatra.

Ein, übrigens ziemlich ungenießbares, Werk, überschrieben: „Mission auf der östlichen Küste von Sumatra im Jahr 1823, von John Anderson, Agenten des Gouvernements der Prinz-Wales-Insel (Poulo-pinang), London, 1826, enthält authentische Berichte über die abscheuliche Gewohnheit des Menschenfressens, welche noch in der Landschaft Battubara herrscht. Der Shabunder oder Aufseher des Hafens ertheilte davon die erste sichere Nachricht: „Die Battas sind ein sehr wilder Volksstamm und führen beständig Kriege unter einander. Der Shabunder war selbst der Verwandte eines ihrer Häuptlinge. Während ich mit ihm sprach, trat ein großer Mann mit einem wilden Gesicht in die Hütte, und man bezeichnete mir ihn sogleich als den berüchtigtsten Jäger und Fresser von Menschenfleisch. Ich richtete in dieser Hinsicht mehrere Fragen an ihn, die er mit recht viel Vergnügen und auf das Allerumständlichste beantwortete. Er versicherte mir, daß das Fleisch

junger Leute süß und saftig sei, das beste wär' aber doch das eines Mannes, der anfinge, graue Haare zu bekommen." — Weiterhin spricht Herr Anderson, der nicht sehr leichtgläubig und durchaus kein Romandichter ist, in seinem Namen: „Ich befand mich wieder in dem Lande dieser Menschenfresser und überzeugte mich bald, daß ich an der Wahrheit dessen, was ich gehört hatte, nicht zweifeln konnte. Einer von ihren Häuptlingen gab mir den Schädel eines Mannes, der einige Tage vorher verzehrt worden war; auch zeigte er mir sechs Weiber und zwei Kinder, die zur Mahlzeit aufbewahrt wurden. Die Battas schienen darüber zu erstaunen, daß ich daran zweifeln konnte: sie gestanden indeß, daß diese Sitte immer seltener werde. Übrigens fressen sie ihre Kriegsgefangenen nicht aus der Absicht, um sich zu nähren, sondern einzig und allein wegen des Hasses, den sie gegen ihre Feinde nähren. Indessen ist der Rajah von Tona Java so sehr an diese Speise gewöhnt, daß er, wenn er nicht täglich Menschenfleiß frißt, heftige Magenschmerzen leidet. Wenn er über keinen Gefangenen disponiren kann, sendet er seine Sklaven in seinem Gebiet hier und dort hin aus, um einen Mann zu tödten; das Fleisch wird in Stücke gehauen und unter Bambusstäben in der Erde aufbewahrt, wo es nach einigen Tagen süßer und von lieblicherem Geschmacke wird. Wenn der Batta in den Krieg zieht, so nimmt er immer einen Beutel mit Salz und Citronen in sich; wer zuerst Hand an den Feind legt, hat das beneidete Vorrecht, mit den Zähnen ein Stück Fleisch loszureißen, das er sogleich einsalzt. Der Kopf wird alsbald vom Rumpfe getrennt, und diese Barbaren trinken gierig das Blut, indem sie den Kopf an den Haaren über ihren Mund halten.

In einer Geschichte der Juden von Carl Malo wird berichtet, daß Carl der Große einst ein Dekret gegen sie erließ, wonach sie sämmtlich drei Mal des Jahrs an der Thür einer Kirche eine Maulschelle erhielten! Eine besondere Gnadenbezeigung war es, daß der Syndicus, im Namen seiner Gemeinde gleichsam als Prokurator diese Amts-Ohrfeige auf sich nahm. — In einem andern Lande durfte man damals, in einem bestimmten Zeitraum des Jahrs, mit Steinen nach ihnen werfen. — Nach der Berechnung des Verfassers giebt es jetzt auf dem ganzen Erdraum 3 Millionen Juden, wovon auf das türkische Reich eine Million, auf Persien, China, Indien und die Tartarei 300000 kommen; der Rest von 1,700000 wohnt in Europa, Africa und Amerika. Auf Marokko, Algier und Fetz rechnet man allein 80000.

Gasbeleuchtungen.

Idealisch-mystischer Zeitgeist. Es ist in nichts weniger Bestand, als in den Schöpfungen, welche der idealisch-mystische Geist dieser Zeit hervorbringt, und in nichts weniger Einklang, als in den Tönen, die er anschlägt. Lichte Köpfe und unbefangene Gemüther betrachten seine Erzeugnisse kaum in der Nähe, ohne zu bemerken, daß sich hier, nach Swifts Ausdrucke, nichts weiter finde, als eine hohle Nuß, die aufgebissen, sie mit einer Made belohnet. Nicht nur daß die Schöpfer sie ist mit einander in unversöhnlichem Zwiespalte liegen, wobei jeder mit stolzer Verachtung alles dessen, was die andern producirten, nur sein Werk, als das einzig Wahre und Gute preist; so mancher Einzelne unter ihnen stellt zugleich in seiner Person eine lebendige Geschichte aller philosophischen und unphilosophischen Meinungen

bar, nach deren glücklicher Durchschiffung er endlich in den Port des Nihilismus eingelaufen. Kein Zeitalter war so reich an Systemen und keines so reich an Träumen. Um deßwillen wollen wir den Glauben an die Wahrheit und ihren Sieg nicht aufgeben. Wir haben Schillers Hoffnung:

Welcher wohl bleibt von allen den Philosophen?
Ich weiß nicht;
Aber die Philosophie, hoff' ich; soll ewig besteh'n!

Der dürre Advokat und der dicke Müller. Der geschickte Advokat Garrow, welcher auffallend schmächtig war, verhöhnte öffentlich im Gerichte einen überaus fetten Müller. „Wahrhaftig" — sagte er indem er des Müllers Bauch und dann sich selbst ansah — „Euch Herren in den Mühlen bekommt es weit besser als uns an den Gerichtsschranken."

„Kein Wunder" — erwiederte der Müller — „Sie schlafen zu wenig."

„Wie fällt Ihm das ein? fragte der Advokat.

„I nu" — antwortete der Müller — mir kommt es vor, als wenn Sie kein gutes Gewissen hätten." — Es erhob sich ein großes Gelächter, aber Garrow lachte nicht mit.

Räthsel.

Mein Reich dehnt sich in ungemeß'ne Räume,
Kein Geographe mißt's, kein Wand'rer geht es aus!
Es faßt in sich, See'n, Meere, Flüsse, Bäume,
Und neben dem Pallast steht kühn das Hirtenhaus!

Es ist bewohnt von seltsamen Gestalten
Aus dünner Aetherluft, nach Feen Art, gewebt!
Beweglich sind sie all', und schweben ungehalten
Wie in dem Aether frei die Lufterscheinung schwebt!

Am hellen Tage kannst du nie mein Reich erschauen,
Es bleichet mit dem Mond vom hellen Sonnenschein:
Nur in der Finsterniß, in Dunkelheit und Grauen,
Trittst schweigend du in es, das Hell' und Lichte ein!

Du trittst hinein und weißt selbst nicht wie dir geschehen,
Und kannst wie's dir beliebt, wohl nicht mehr so hinaus!
Bis ich beim Hahnenschrei dich lasse wieder gehen,
Du gehst heraus und bist — noch in dem alten Haus!

Mein ält'ster Bruder hilft das Regiment mir walten,
Er ist, wie ich, ein Kind, nur schwärzer noch und klein,
Der Unterthanen Leib laß ich gern seinem Schalten
Jedoch die Geister sind mir unterthan allein!

Wer nur auf Erden lebt, gehört zu unserm Staate
Selbst Fürst und Könige — sie sind uns unterthan;
Und ich beherrsch sie all' — nicht nach Gesetz, nach Gnade,
Nach Laune, führ' ich nur die luft'gen Schaaren an!

Die sonst auf Erden nie den ernsten Rächer finden,
Sie finden all' bei mir gezogen schon ihr Loos!
Ich quäl' den Bösewicht — laß' ihn an Ketten binden,
Gequälten Redlichen bind' ich die Kette los.

Obgleich ein kleiner Fürst, bei großen, ich regiere,
Obgleich ein schwaches Kind ich war, und bleib' und bin —
Ja selbst ihr eigen Volk zur Herrschaft usurpire
So wirst mir keiner doch den Fehdehandschuh hin!

Und wollt' es einer je — ich lachte seinen Heeren,
Ich neckte sie! kein Pfeil trifft meinen Raum!
Mir kann kein Brand, kein Schwert, das Reich verheeren,
Ich herrsche in der Luft, mein Nam' ist —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänicken.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 62.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 3. August 1826.

O Glück, wenn dann die Seelen sich erkennen,
Die feindlich einst des Schicksals Strenge schied.

Der treue Edelknecht.

Romanze.

Zur Jagd zieht aus dem stolzen Schloße
Ein Trupp mit munterm Horngetön:
Aus allen glänzet, hoch zu Rosse,
Des Königs Tochter, hold und schön.

Von Werbern viel ist sie umrungen.
Aus hohem Stamm, aus fernem Land,
Gelockt von des Gerüchtes Zungen,
Von ihrem Anblick festgebannt.

Vereinzelt sie nun vorwärts dringen
Auf irren Spuren in den Wald,
Schon fliegen Speere, Bogen klingen,
Bald hier, bald dort das Horn erschallt.

Nur einer mag nicht Pfeil' entsenden,
Er fühlt selbst des schärfsten Schmerz,
Wo Lust herrscht, muß er ab sich wenden,
Ihr schloß für stets sich Otros Herz.

Ach, da sein Sehnen kaum geboren,
Erblich sein Hoffen! die er minnt,
Ein Edelknecht, sie war erkoren
Zur Fürstenbraut, des Königs Kind.

Fern in die tiefste Waldeshalle
Sein Rößlein lenkend, er entweicht.
Wo ihn noch kaum mit schwachem Schalle
Der Jagdlust ferner Ruf erreicht.

Hier läßt er nun sein Rößlein grasen,
Und lagert sich am Boden hin,
Und kühlet auf dem blum'gen Rasen
Die Brust, die Schmerzen heiß durchglüh'n

Sieh, da entrinnt mit Windes Eile
Ein Reh dem Pfeil, ihm nachgesandt;
Das treu'ste Herz wird Ziel dem Pfeile,
Den abgedrückt die schönste Hand!

Herbey die Königstochter rennet,
Und Grau'n die Glieder ihr umstrickt,
Da sie das Opfer nun erkennet,
Das Tod von ihrer Hand beglückt.

Wie Quellen sich gewaltig wanden
Hervor aus mitternächt'gem Schooß,
So ringt aus ihrer Ohnmacht Banden
Mit Macht ein Thränenguß sich los.

Er fühlet ihre Thränen fließen
In seine Wund' und hebt den Blick,
Des Balsams Zauberkraft, des süßen,
Ruft den schon flieh'nden Geist zurück:

„O Liebeleben, hell erglühend,
Im Tode selig noch verklärt!
O Rosen, aus dem Grab erblühend,
Vom allersüß'sten Thau genährt!

D'rauf that ihm Stimm' und Auge brechen,
Des Herzens Schläge hörten auf,
Sein Leben strömmt in blut'gen Bächen,
Ihr Schmerz in wildem Thränenlauf. —

Sie mochte nie mehr Liebe hoffen,
Sie seufzet in sich, kummerschwer:
Wie der, den tödtlich ich getroffen,
So treu und still minnt keiner mehr!

Sie zog nicht mehr zur Jagd zu Rosse,
Es starb jedwede Lust ihr aus,
Und aus des Königs stolzem Schloße
Zog bald sie ein ins Gotteshaus.

G. H. Liebenau

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

14.

Das Theegeschirr wurde vom Tische genommen, und das Fortepiano geöffnet. Die Braut hatte einen vortreflichen Einfall. — „Da wir doch das Glück haben", sagte sie, „ein so seltenes Kleeblatt von Virtuosen in unserm Zimmer zu sehen, so dächte ich, wär's am schönsten, wenn alle Drei uns mit einer gemeinschaftlichen Leistung erfreuten. Man wählt ein Thema, welches der Dichter mit der Feder, der Zeichner mit dem Bleistift und der Musiker auf dem Instrumente behandelt. Während die drei Herren arbeiten, besorge ich die wichtigen Angelegenheiten der Küche, und Du, mein süßer Bräutigam, putzest die Lichter!" — „Freilich kein adeliches Amt!" erwiederte Henneberg; der Vorschlag aber ist zu klug, als daß ich ihn fahren ließe. Gieb also ein Thema an!" — „Die Ehre gebührt dem B**r Herrn!" antwortete sie; „der ist erst gestern Abend angekommen, und also der frischeste Gast in Prag!" — „Ich nehme sie an!" erwiederte ich. „Also Ihr Wort, meine Herren, Sie fügen sich meinem Willen, und bearbeiten gemeinschaftlich mit mir das Thema, welches ich angebe!" — Man hatte nichts dagegen und leistete mit wichtiger Feierlichkeit das Versprechen des Gehorsams. Mein Thema war eine Abend-Scene, wo eine junge Frau, die so eben nach Hause gekommen, ihren Mann erdrosselt im Bette findet. — Die Gesellschaft war über das Tragische des Einfalles verwundert und sah mich fragend an, ob es mir wohl ein Ernst damit wäre; doch war es für jede der drei Künste ein passender, reichhaltiger Stoff, und selbst Herr Linkowsky, welcher ihn für eine gesellige Unterhaltung durchaus unpassend fand, mußte ihn für den Bleistift doch sehr ergiebig erkennen und durfte seinem gegebenen Worte nicht untreu werden.

Die Braut ging hinaus und Jeder von uns machte sich an die Arbeit. Kein Laut unterbrach die Stille; nur die einzelnen Accorde des Musikers verriethen die Gesellschaft. Eine Viertel

stunde hatten wir gesessen, als der Zeichner seine Skizze betrachtete, mit Heftigkeit aufsprang, und nachdem er einige Mal im Zimmer hin und her gegangen, wiederum zu seinem Tische eilte und das Blatt zerreißen wollte. — „Halt!“ rief Henneberg, sprang auf ihn zu und riß ihm die Arbeit aus der Hand — „was Sie in meinem Zimmer gearbeitet haben, gehört nicht mehr Ihnen. Ist denn Ihre Zeichnung wirklich so lebendig gerathen, daß Sie über Ihr eigenes Werk erschrecken? — Aber bei Gott, die Haare könnten einem zu Berge stehen, wenn man es ansieht!“ — Mit diesen Worten reichte er das Blatt mir hin. Entsetzte ich mich doch selbst — der Hofrath, Zug für Zug, wie er an jenem Abend erdrosselt dagelegen!

„Brechen Sie ihre Arbeit ab, lieber Leidesdorf!“ rief ich, „auch ich werfe die Feder weg, und nehme sie nicht sobald wieder zur Hand, sehen Sie her, mit dem Ausdrucke dieser Arbeit wird sich die unsrige in keinem Fall messen können. Wir sind Stümper, mein Freund, und können in Gottes Namen nach Hause gehen; der Bleistift hat den Sieg davon getragen, und wer jemals einen Erdrosselten gesehen hat, wird in jedem Striche die schaudervolle Wirklichkeit wieder erkennen. Ich bewundere Ihre Phantasie, Herr Linkowsky, ich glaube aber auch gern, daß die erstaunliche Lebhaftigkeit derselben Sie mit manchem wunderlichen Traume quält!“ — „Keineswegs, werther Herr!“ erwiederte er; „ich schlafe sehr ruhig; nur wenn ich den Stift in die Hand nehme, beherrscht mich diese Göttin mit unwiderstehlicher Gewalt. Hier aber hat nicht einmal meine eigene Phantasie gewirkt; ich habe auf meinen Reisen irgendwo, ich glaube in Genf, ein ähnliches Gemälde gesehen, und der Eindruck, den es auf mich damals gemacht, hat so eben nachwirkend meine Hand geleitet.“

15.

Linkowsky hatte bei diesen nicht ohne Selbstüberwindung gesprochenen Worten das Taschentuch, welches ich neben mir auf dem Tische liegen hatte, ergriffen, um sich den Schweiß, der ihm in hellen Tropfen auf der Stirn stand, damit ab zu trocknen — „Sie erlauben“, sagte ich, „es ist mein Tuch!“ — „Verzeihen Sie“, erwiederte er, wenn ich mich geirrt habe. Aber nein, ich irrte mich nicht, hier sind die Anfangsbuchstaben meiner Namen!“ — „Das sind auch die meinigen!“ antwortete ich. — „Sie haben Recht!“ entgegnete er, indem er sein Tuch aus der Tasche hervor zog; „der Irrthum führt uns aber wenigstens auf die lustige Entdeckung, daß wir halbe Namensvettern sind oder am Ende wohl gar denselben Taufpathen gehabt haben!“ — „Wohl möglich?“ war meine Antwort; „ich heiße Daniel Leßmann!“ — „So bleibt es doch nur bei den Anfangsbuchstaben!“ äußerte er; „mein Taufname ist David!“

Die hereintretende Braut machte dem Gespräch ein Ende, und war nicht wenig verwundert, uns in einer so sonderbaren Stimmung zu finden. Nachdem sie gehört, das Gedicht und die Composition seyen nicht vollendet worden, bat sie neugierig den Zeichner um seine Arbeit. — „Sie müssen mir verzeihen, holde Braut!“ antwortete er; „wenn ich Ihnen Ihre erste Bitte versage. Die Herren schmeicheln mir, meine Zeichnung wetteifere mit der Wirklichkeit; aber eben das ist ihr Fehler; nur in der Schönheit, nicht aber im Abscheulichen soll die Kunst die Natur erreichen. Darum weg mit dem Blatt, es soll uns nicht weiter die heitere Laune trüben!“

Somit steckte er seine Arbeit zu sich und begann mit Gewandtheit ein anderes Gespräch. Von neuer Aufmerksamkeit gefesselt, vergaß die Braut ihre Neugier, und auch Herrn Henneberg war es nunmehr angenehm, daß die Unterhaltung eine andere Wendung genommen. Herr Linkowsky gab die witzigsten Anekdoten zum Besten, konnte aber bei dem Allen über seine verwandelte Stimmung den Schleier nicht gänzlich ziehen. Der Ton der Gesellschaft war verändert, und auch mein Bemühen, ihn bei Tische durch lebhafte Laune in erneuten Schwung zu setzen, gelang nur sehr unvollkommen. Die Zeichnung wollte Linkowsky durchaus nicht weiter aus seiner Hand geben; auch blickte er mehrmals mit forschenden Augen nach mir herüber.

„Dürfte ich Sie wohl um Ihre Wohnung fragen?" sagte er vor dem Weggehen. „Ihre Bekanntschaft ist mir theurer, als ich es auszudrücken vermag: ich wünschte Sie nächstens zu besuchen!" — Ich versicherte, daß ich an ihm gleichfalls außerordentliches Gefallen fände und mit Vergnügen ihn erwarten würde. Darauf gab ich ihm meine Wohnung an. Er entfernte sich früher als wir Andern. — „Ein sonderbarer Mensch!" sagte die Braut. „Wären aber die Trauringe nicht schon bestellt, lieber Henneberg, so erlaubte ich Dir wahrhaftig, ein wenig Angst zu haben. Ich würde die Augen zumachen, wenn er mit mir tanzte!"

Auf meine Frage, wo der Zeichner wohne, sagte mir Henneberg, in der Kralowna Ulice sey es, das wisse er bestimmt, die Nummer aber habe er vergessen; doch wolle er sich danach erkundigen. — Ein Wagen holte die Braut ab; mich aber begleitete Leidesdorf bis zur Thür meines Gasthofes.

16.

Am andern Morgen überlegte ich den Plan meines Verfahrens, und wollte vor dem Ausgehen noch schnell einige Briefe nach B** schreiben. Ich stand in der Mitte des zweiten, als es an die Thür pochte. Ein Fremder trat ein. — „Sind Sie aus B**?" fragte er. — Ich äußerte über den kecken Ton seiner Worte meine Verwunderung und glaubte ihm keine Rechenschaft geben zu müssen. — „Ich bin ein Diener des Criminal-Gerichts", antwortete er, „und Sie werden sich bequemen, mir pünktlich Auskunft zu geben!" — Ich ließ mich nicht außer Fassung bringen, und forderte ihn auf, seine Neugier nach Gefallen zu befriedigen. — „Sind Sie Herr Daniel Leßmann aus B**?" — „Der bin ich, ja!" — „So hab' ich den Auftrag", fuhr er fort, „mich Ihrer Person zu versichern, und im Namen des Präsidenten gebiete ich Ihnen, mir zu folgen!" — „Wie Sie befehlen!" antwortete ich, übergab ihm den Schlüssel meines Zimmers, und folgte ihm hinunter vor die Thür, wo ein Wagen uns erwartete.

17.

Man hätte sich zu einer langen Reise keinen bequemeren Wagen wünschen können; desto ängstlicher aber wäre er für Jemand gewesen, welcher zum ersten Mal eine merkwürdige Stadt betritt — denn dichte Vorhänge verhüllten von innen alle Scheiben. — Mein Begleiter sprach vom Augenblick des Einsteigens an nicht eine einzige Sylbe, und ich hatte keine Lust, mich mit Fragen an einen Menschen zu wenden, dem die vieljährige Gewohnheit seines Amtes die Zunge gelähmt zu haben schien. — So ging es mehrere Straßen hindurch, die ich aller Aufmerksamkeit ungeachtet durch die bloße Richtung nicht zu errathen im Stande war, bis man

endlich in einem geräumigen Hof hinein fuhr und in dessen Mitte still hielt. Wir stiegen aus und betraten ein ziemlich langes Ganggewölbe, an dessen Ende ein Schließer uns erwartete. Der Gerichts-Diener überlieferte mich ihm und entfernte sich; zu meiner Verwunderung höflich genug, mir einen günstigen Ausgang meiner Sache zu wünschen. Der Schließer sah mich mit angestrengten Blicken an, als wollte er sich die Züge meines Angesichts unauslöschlich ein für alle Mal in's Gedächtniß prägen, und öffnete mir dann mein Zimmer.

An sich selbst war meine neue Wohnung nicht eben unfreundlich; sie hatte ein ziemlich großes Fenster, dessen eiserne Stäbe weder so dick noch so gedrängt waren, um die Stimmung des Gefangenen melancholisch zu beängstigen, und war nicht längst erst mit neuer Farbe übermalt worden, wahrscheinlich um die Inschriften und Bemerkungen verschwinden zu machen, durch welche die Hände der Langeweile diese Wände in arundelischen Marmor sonderbarer Art verwandelt hatten. Minder erfreulich war die Aussicht: kein lebendes Wesen wahrzunehmen und vom Himmel auch nicht einmal ein blaues Streifchen zu entdecken; gegenüber aber eine graue, unübersehliche Wand, gleichsam eine leere Tafel, auf welcher der Phantasie überlassen war, ihre Welt sich zu zeichnen — ein Bild der Unendlichkeit, wie das grenzenlose Meer, aber nicht wie dieses das Herz mit erhebenden Ahnungen erfüllend. — In einem Zimmer dieser Art sollte nun der Autor dieser Entdeckungs-Reise für's Erste seine Tage verbringen — zwar im vollen Bewußtseyn seiner Unschuld wie der größte aller Entdecker der unsterbliche Columbus, in seinem Kerker zu Madrid; aber selbst das reinste Bewußtseyn seiner Unschuld ist ein dürftiges Hülfsmittel nur gegen die Langeweile, die hier um den einsam brütenden Geist die Fäden ihres einförmigen Gewebes zieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsame Abrichtung.

Bekanntlich hat man Hirsche und Rennthiere, ja selbst Strauße, zum Ziehen abzurichten gewußt. Ein englischer Pachter, der dies las, hielt es für eine Kleinigkeit. Mit Schweinen dagegen war es nach seiner Meinung eine weit größere Kunst. Wie gewöhnlich veranlaßte dies eine Wette und man setzte dazu sechs Monate fest. Die Meisten hielten die Sache für unmöglich und lachten den Pachter schon im Voraus nicht wenig aus.

Allein der bestimmte Tag erschien, und siehe da kam unser Schweinezügler mit seinem neuen Postzuge im stärksten Trabe zum Thor herein. Er stand auf einem kleinen Rollwagen, kutschirte in kunstreichen Abschweifungen, fuhr drei Mal um den Marktplatz herum, spannte aus, um jeden seiner herrlichen Braunen einzeln paradiren zu lassen, spannte von Neuem ein und flog in Gallopp davon. Er gewann durch diesen Spaß nicht weniger als 270 Pfd. Sterling.

Wirkung der Musik.

Als die Russen im vierten Decennio des verflossenen Jahrhunderts mit den Persern Krieg führten, gab ihr Oberbefehlshaber, der Prinz von Hessen Homburg in der Gegend des kaspischen Meeres viele Lustbarkeiten, denen auch einige den Russen befreundete Tartarische Fürsten bei-

wohnten. Einer dieser Herren bekam während eines Balles ein sehr heftiges Erbrechen. Nachdem er sich wieder erholt hatte, gestand er, daß die zuletzt gespielte Menuet die Ursache davon sey, und bat sehr, sie nicht weiter zu spielen, was ihm auch versprochen wurde; die übrigen Stücke hatten ihm sehr wohlgefallen. Nach einigen Tagen gab der Prinz wieder einen Ball, dieselbe Menuet wurde gespielt und brachte bei den Tartarischen Fürsten die gleiche Wirkung hervor, worauf man sogleich mit der Musik inne hielt. Bekanntlich giebt es mehrere Erfahrungen von gleichen Wirkungen gewisser Töne und Melodien.

Schallverlängerung.

Einige neuere, von dem Englischen Physiker Thomas Dick gemachte Experienzien haben bewiesen, daß man die menschliche Stimme auf eine Entfernung von acht bis zehn Stunden vernehmen könne. Schon Biot hatte bemerkt, daß der durch Röhren sich fortbewegende Laut der Stimme zehn mal schneller geht, als der in freier Luft ausgestoßene. Mit halblauter Stimme sprechend, kann man sich auf eine Entfernung von 476 Toisen (2850 Fuß) noch genau verstehen. Ein Geistlicher, Namens Gaultier, hat zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Instrument erdacht, mit dessen Hülfe man die Pendelbewegung einer Uhr auf eine halbe Englische Meile weit besser hören konnte, als wenn man mehrerer solcher Röhren sich bediene, und wodurch man einen Befehl oder eine Botschaft auf eine Strecke von 360 Stunden in weniger, als einer Stunde Zeit, werde befördern können.

Anekdoten.

Die Replik von Amtswegen.

Das Städchen D. hatte im Jahr 1813 starke Durschmärsche und Einquartirungen. Ein reicher Mann, der von den Zinsen seines Vermögens lebte und Besitzer von drei Häusern war, suchte sich stets so viel als möglich von der Einquartirung loszumachen. Da dies aber nicht immer zu bewerkstelligen war, so trug er darauf an, die ihn betreffende Einquartirung gegen Geldvergütigung in andere Häuser einzulegen. Es wurde ihm abgeschlagen, theils weil es an Gelegenheit dazu fehlte, theils weil manche kranke Bewohner nicht belegt werden konnten.

Aufgebracht darüber, schickte der Bittsteller einen großen versiegelten Brief an die Einquartirungsbehörde, mit den wenigen Worten: Gott siehts, Gott hörts, Gott strafts! Der Brief war zwar anonym abgegeben worden, man schöpfte aber doch Verdacht, wer der Verfasser seyn könnte und stellte im Stillen nähere Nachforschungen an. So wurde endlich ermittelt, daß ein dortiger Bürger ihn erkannt, als er im Zwielicht den Brief selbst abgegeben hatte und daß er einst, redselig durch etwas zu viel genossenen Wein, gegen einen Andern davon geprahlt habe. — Also wurde er vorgeladen. Er leugnete so lange, bis ihm die beiden Zeugen entgegen gestellt wurden. Das Gericht verurtheilte ihn zu einer nahmhafte Geldbuße und nach publizirter und vollzogner Sentenz erhielt er von dem Einquartirungsamte den laconischen Endbescheid: der Bürger B... siehts; der Bürger K... hörts; das Stadtgericht strafts.

Neueste Einquartirung.

Ein witziger Müssiggänger von Paris hat folgende Quartier-Billets ausgetheilt: Ein

Operntänzer muß wohnen in der Ballet straße; ein ehemaliger General in der Schlacht straße; ein Idyllen-Dichter in der Schäferin straße; ein schwacher Ehemann in der Straße der Tröpfe; ein Geizigerin der Kassen straße; ein Kammerherr in der Schlüssel straße; ein Prediger in der Wüsten straße; ein Todtengräber in der Straße der Arzneischule; ein Prahlhans in der hölzernen Degen straße; eine Operntänzerin in der Straße der Treue; zwei bekannte Opernsänger in der Straße des Oberheulers; mehrere Artisten in der Marionetten straße; ein Arzt in der Todten straße; eine Modedame in der Pfauen straße; ein Hofmann in der Affen straße u. s. w. Die genannten Straße sind sämmtlich in Paris zu finden.

Ein Student, der die Absätze an seinen Stiefeln abgelaufen, kam zu einem Schuhflicker, und redete ihn folgendermaßen an: „O Du fleißiger Wiederhersteller baufälliger lederner Fuß- und Beinscheiden, hefte mir doch zwei Halbcirkel auf die meinigen!“ Der Schuhflicker sah ihn verblüfft an und sagte: „Ich verstehe den Herrn nicht, soll das Deutsch seyn?“ Wollte der Student seinen Zweck erreichen, so mußte er nun reden wie andere Leute. — Möchten doch diejenigen Schriftsteller, welche sich in unverständlichem Galimathias zu gefallen scheinen, sich hieraus eine Lehre nehmen, und lieber Andern zu gefallen suchen!

Der Marschall Victor, Herzog von Belluno, hat nicht von der Pike, sondern von der Trommel auf gedient. Als Gemeiner führte er, neben dem Taufnamen Victor und dem Familiennamen Perin, den Beinamen Beausoleil. Dies ist an sich nicht bemerkenswerth, wird es aber einigermaßen dadurch, daß der Name Beausoleil (schöne Sonne) sich zufällig in den Namen Belluno (Belle-Lune, schöner Mond) verwandelt hat.

Als im Jahre 1813 der General Lavalette zum Tode verurtheilt worden war, wandte er sich schriftlich an seinen ehemaligen vertrauten Freund und Waffenbruder, den General Clarke, um durch dessen Vermittelung eine Abänderung des Spruchs in sofern aus zu wirken, daß er (Lavalette) erschossen würde. Der General Clarke, sein ehemaliger vertrauter Freund und Waffenbruder, gab ihm die harte schaudervolle Antwort: „Ihr Kopf ist dem Henker heimgefallen; ich kenne Sie nicht mehr.“ — Wohl verdiente der Mann, in dessen Brust ein Kiesel die Stelle des Herzens vertrat, folgende Inschrift, welche man auf seinem Grabmal gefunden:

Cy gît le traitre Clarke, d'odieuse mémoire,
Ministre sans talent et maréchal sans gloire.

(?) Ein französischer Gelehrter, der eine Reise nach Constantinopel macht, war von einem französischen Consul zweien Tartaren überwiesen, die ihn schützen sollten. Dieselben mußten eben einige Säcke voll Köpfe und Ohren an den Großherrn bringen. Unglücklicher Weise ging einer der Köpfe verloren, was sie mit Schrecken bemerkten; in der Verlegenheit berathschlagten sie schon im Stillen: daß wohl nichts kürzer sey, als ihres Begleiters Kopf an der Stelle mit zu nehmen! Man denke die Todesangst des guten Mannes, als zum Glück ein armer Schäfer am Wege sichtbar und ohne Weiteres in jene Welt expedirt ward, damit sein Kopf als blutige Siegestrophäe vor dem Eingange des Serails prangen könne!

Einfälle.

Die Ehe stellt die vier Zeitalter in umgekehrter Ordnung auf. Erst irden, am Polter-Abend; bald eisern, ein Joch für Eines oder für Beide; dann silbern, nach 25 Jahren; endlich golden, nach 50 Jahren.

A. Da ich arm bin, so bitte ich unterthänigst um Geld, statt eines Ordens. B. Da ich der Allerhöchst-Aermste bin, so gebe ich Ihnen einen Orden, statt Geldes.

Wer lebt vom Essen, und verhungert, wenn er allein ißt? — Der Speisewirth.

Die sitzende Lebensart ist dem Menschen nirgends so wenig zuträglich, als — auf den Festungen.

Welcher Acker trägt am wenigsten und wird am meisten gedüngt? — Der Gottesacker.

Der Plagiarius sollte den Mond im Wappen führen, beide erborgen ihr Licht.

Chletas.

---

* Bemerkungen.

über den „Mehrfachen Wunsch" des Herrn Namnab im Bürgerfreunde Nro 61.

Wir haben auf unserm schönen Walle so wie auch an der Contrescarpe so viele Gelegenheit uns zu erholen, zu zerstreuen und erquicken, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Wozu also ein Etablissement wie das in Hamburg im Alster-Pavillon? welches hier gewiß nicht passend, und der Ehre der Wirthe, welche sich einer Prüfung unterwerfen sollten (?) zuwider seyn müßte indem alle unsere Wirthe bey dem schlechten (?) Verdienst sich doppelte Mühe geben, den fremden so wie die Einheimischen, vollkommen zufrieden zu stellen. N. N.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin.

Die colossalen und gigantischen Unternehmungen, worüber der menschliche Verstand erstaunt, haben fast immer Männer zu Urhebern, denen ein Genie angeboren ist, die zwar zur Ausführung ihrer Werke berufen waren, sie aber nie kunstmäßig und deutlich haben denken und andern erklären können. Besonders ist dieses der Fall mit mechanischen Genies. Der Canal von Manchester (oder Bridgewater) wurde von einem Manne zu Stande gebracht, dessen Erziehung so verwahrloset worden, daß er weder lesen noch schreiben gelernt hatte, der aber die schwierigsten und verwickeltsten Pläne und Berechnungen ohne Feder und Papier, nur im Kopfe, zusammensetzte. Er hieß Brindley und war ein Mühlenbauer. — Eben so wurden in Rußland, unter Peter I., die Schleusen, welche, auf dem höchsten Plateau des Reichs, bei Wischney-Wolotschock angebracht, vermittelst der Canäle und der Flüsse Twerza und Mista, Archangel und St. Petersburg, die Wolga mit der Newa und das Caspische Meer mit der Nordsee in Verbindung setzen — von einem Bauer, Namens Surtikoff, ausgedacht und ausgeführt, welcher nie gereiset war, nie etwas gelernt hatte, nicht einmal lesen und schreiben, und der von Canälen und Schleusen keinen anschaulichen Begriff hatte. — Auch in Berlin hatten wir in der Person des verstorbenen Benjamin George ein Bau-Genie, ohne Mathemathik, ohne alle Vorkenntnisse, dessen richtiger Blick aber die aus zu führenden Gebäude vor sich sah, der sie in sich trug, und nur durch mündliche Vorschriften, mit Hülfe gewöhnlicher Arbeiter, zu Tage förderte. Er lachte über den Spott, den Bauverständige sich nur zu oft über ihn erlaubten, und statt einer Antwort auf die höhnische Bemerkung eines sich klug dünkenden Witzlings: „Sie wollen wohl gar die Rinnsteine bergauf führen?" — brachte er wirklich, von dem Hofe des französischen Hospitals, welcher vier Fuß niedriger als die Straße liegt — ohne Pumpe und Dampfmaschine — mit gehörigem Fall, das Wasser in die großen Rinnsteine der Friedrichsstraße, und sein sich klug dünkender Spötter mußte verstummen. Der überkluge Mann konnte nicht begreifen, daß ein Theil des Hofes erhöht, und Alles so eingerichtet werden konnte, daß der Abfluß des Hauswassers nach diesem Theil hingeführt würde.

**.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 62.

Bremen, Donnerstag den 3. August 1826.

Gestorben:

Den 22. July. Des weyl. Zimmergesellen Harm Sanders Wittwe, geb. Meyer; 76 Jahr, a. d. Steinthor Nro. 44.

Den 23. — Des Tonnenmachers Wilh. Suhling Tochter, 10 Monat, Balgebrückstr. Nro. 30.

Den 23. — Der Arb. Ernst Friedrich Junge, 68 Jahr, Degen-Gang Nro. 10.

Den 23. — Des weyl. Joachim Conr. Luckow Wittwe, geb. Eckmann; 77 Jahr, a. d. Armenhaus.

Den 24. — Seiner Magnificenz des Herrn Bürgermeisters Dr. Heinr. Gröning Jungfr. Tocht., Johanna Pauline Henriette, 13¾ J., Osterthorstr. Nro. 10.

Den 25. — Des weyl. Arb. Heinrich Freytag Wittwe, geb. Heitmann; 51 Jahr, Doventhorstraße Nro. 1.

Den 25. — Des weyl. Kutschers Joh. Georg Müller Wittwe, geb. Voget; 62 Jahr, Krankenhaus.

Den 25. — Des Arb. Christ. Wilh. Waßmann Ehefr., geb. Lampe; 53 Jahr, Rosenkranz Nro. 3.

Den 25. — Der Arb. Joh. Sackmann, 33 J., Knochenhauerstr. Nro. 1.

Den 25. — Des Tambour-Majors Prokop Jacob Persina Sohn, (todtgeb.), Caserne am Hohenthor.

Den 26. — Der Schlossermeister Joh. Heinr. Brand, 64 Jahr, Barkhof Nro. 7.

Den 26. — Der Arb. Hinr. Frese, 60 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 93.

Den 26. — Der Tischlergesell Jacob Otto Linge, 56 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro 191.

Den 28. — Der königl. Dänische Consul und Kaufmann hieselbst, Arnold Kulenkamp, 56 Jahr, im Schüsselkorb Nro. 11.

Den 28. — Der Hutfabrikant Otto Heinrich Heckmann, 57½ Jahr, Wenkenstr. Nro. 5.

Den 28. — Des Schiffszimmermanns Hinrich Eberh. Christ. Beckmann Sohn, (todtgeb.), Obernstr. Nro. 33, (Vorstadt).

Geburten:

Den 19. July. Des Tischlers Joh. Hyronimus Helmken Ehefrau, geb. Prellberg; große Rosenstr. Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Thierarzts Philipp Ulrich Vinnen Ehefr., geb. Abelmann; Osterthorssteinweg Nro. 80, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Joh. Häseker Ehefr., geb. Buck; Marterburg Nro. 51, von einem Mädchen.

Den 21. — Des Fuhrmanns Conrad Wentzel Ehefr., geb. Meyer; a. d. Schleifmühle, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Altschuhmachers Friedr. Schwiering Ehefrau, geb. Müller; Marterburg Nro. 26, von einem Knaben.

Den 22. — Des Schneiders Casper Anton Wiehe Ehefr., geb. Creuzkamp; Neuenstr. in Blöten-Gang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 22. — Des Schuhmachers Michael Gottl. Rampf Ehefr., geb. Müller; Stephanithorswallstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 23. — Des Arb. Rud. Reinken Ehefr., geb. Harnisch; Dammstr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Herrn Dr. Medicinae Philipp Cornelius Heineken Ehefr., geb. Dröge; Weges Ende Nro. 19, von einem Knaben.

Den 23. — Des Schuhmachers Joh. Diedrich Bosse Ehefr., geborne Thorafest; außerm Steinthor Nro. 17, von einem Knaben.

Den 23. — Des Schuhmachers Herm. Duhnkrack Ehefr., geb. Witten; Schweinestraße Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Zwirnmachers Reinh. Friedr. Koch Ehefr., geb. Reinfels; Grünenstraße Nro. 62, von einem Knaben.

Den 24. — Des Kaufm. Thomas Boissellier Ehefr., geb. Spange; am Wall Nro. 43, von einem Knaben.

Den 24. — Des Commissionairs Joh. Heinrich Andreas Wilkens Ehefr., geb. Gehrdt; Osterthorssteinw. Nro. 64, von einem Knab.

Den 24. — Des Malers Joh. Andr. Antony Ehefr., geb. Binge, gr. Krankenstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 25. — Des Tabacksfabrikanten Johann Gerh. Balcke Ehefr., geb. Neuhaus; große St. Johannisstr. Nro. 176, v. e. Mädch.

Den 25. — Des Tambour-Majors Prokob Jacob Persina Ehefr., geb. Cölln; Caserne am Hohenthor, von einem todten Knaben.

Den 25. — Des Lohndieners Carl Heinrich Wien Ehefr., geb. Bödeker; am Neuenweg Nro. 2, von einem Knaben.

Den 25. — Des Kaufm. Ferdinand Hirschfeld Ehefr., geb. Gorrissen; St. Martinistr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 26. — Des Steuermanns Martin Harsers Ehefr., geb. Korff, Doventhors-Deich Nro. 1, von einem Knaben.

Den 27. — Des Kaufmanns Christoph Anton Kleemann Ehefr., geb. Prang; Theerhof Nro. 21, von einem Knaben.

Den 28. — Des Schiffszimmerm. Hinr. Eberh. Christ. Beckmann Ehefr., geb. Schminken; Obernstr. Nro. 33, (Vorstadt), von einem todten Knaben.

Proclamirt sind:

Der Maler Ludewig Anton August Seipel, mit Anna Meierdierks, beyde von hier.

Der Blaufärber Heinrich Glade, aus Ahausen, mit Adelheid Streckfuß, von hier.

Der Kaufm. zu Quackenbrück, Nicolaus Carl Friedr. Daniel, mit Jungfr. Maria Lucia Emilie Bredenkamp, von hier.

Der Arb. Joh. Friedr. Lindemann, mit Elisab. Metta Behrens, b. v. Buntenthorssteinw.

Der Zimmergesell Friedr. Kunst, mit Wilhelmine Kottmeyer, beyde von hier.

Der Tischlermeister Herm. Mennerich, von hier, mit Anna Margaretha Elisabeth Keuthan, aus Marlendrebber.

Der Kaufmann Johannes Friederich Wilhelm Scheibner, mit Jungfr. Henriette Justine Amalia Goerz, beyde aus Cottbus.

Der Kahnschiffer Strich Hilgerloh, mit Anna Maria Dorothea Sander, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 63.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. August 1826.

Wo edler Geister Funken sprühen,
Wo Kränze für das Schöne blühen,
Wo starke Herzen freudig glühen
Für alles Heilige entbrannt,
Da ist des Sängers Vaterland.

Bei der Rückkehr aus Frankreich auf der Höhe von Koblenz.

Ein heilig Ahnen kommt aus jenen Schatten,
Bekannte Laute aus dem dunklen Thal,
Verwandte Wesen wandeln auf den Matten; —
Erkenn' ich Euch im letzten Sonnenstrahl? —
Mit alten Freuden fühl' ich mich umgeben,
Es knüpft an alles mich ein geistig Band,
Du fühlst das Herz, du fühlst das neue Leben! —
Ich bin — ich bin in meinem Vaterland!

Dort jener mächt'ge Strom in dunkler Ferne,
So breit und voll, — das ist der alte Rhein!
Und hier am Himmel diese goldne Sterne,
Das müssen meiner Heimath Sterne seyn!
Der frohe tiefe Wald — ist meines Volkes Zeichen;
Daher das Ahnen, was mein Herz empfand. —
Ich hör' euch rauschen, Deutschlands heilge Eichen; —
Ich bin — ich bin in meinem Vaterland!

Und reden hör' ich nur verwandte Zungen;
Es thut mein Ohr sich auf; — tief in die Brust
Ist mir der deutsche Göttergruß gedrungen,
Und lauter klopft mein Herz in frischer Luft.
Das ist ein Gruß, wie Deutsche ihn sich geben,
Der feste Druck der treuen deutschen Hand;
Ich war fast matt — jetzt fühl ich neues Leben
Ich bin — ich bin in meinem Vaterland!

Dort nahrt's so schlank und voll in stiller Kühle —
Das ist die Jungfrau, ist mein Weib, mein Sohn! —
Entgegen ihr, — die treue Deutsche fühle
An meiner Brust des treuen Harrens Lohn!
Wohl glücklich ist, wer sich darf Deutscher nennen,
Doch doppelt ist's, wer eine Deutsche fand.
Ganz fühl' ich's wieder; fühl' die Adern brennen,
Ich bin — ich bin in meinem Vaterland!

Heraus du Schwerdt, du treuer deutscher Degen,
Auf dieses Heiligthum erneu' ich meinen Eid.

Drei Kreuze mach' ich, Frankreich, dir entgegen,
und schüttle deinen Staub von meinem Kleid. —
Nun ist mir wohl; — ich hab' dich mit bezwungen
Zu unserm Gott heb' stolz ich meine Hand. —
Du Strom, — du Wald, — ihr lieben deutschen Zungen;
Ich bin — ich bin in meinem Vaterland!

Friedr. Falkenstein.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

18.

Außer dem Schließer ließ sich den ersten Tag hindurch kein Mensch in meinem Zimmer sehen. Er setzte mir mein Mittagessen auf den Tisch und die Speisen waren so menschenfreundlich zubereitet, daß ich es fast gewagt hätte, um Papier und Federn zu bitten. Da es aber unserer Stimmung zuträglicher ist, eine Wohlthat hoffen zu können, als durch ihre Versagung sich des letzten Trostes beraubt zu wissen, unterdrückte ich meinen Entschluß und verschwieg das Gesuch, welches mir fast schon auf der Zunge schwebte.

Ich ging bei Zeiten zu Bette und schlief besser, als ich vermuthet hatte. Am Morgen ließ mich der Schließer, dessen Gesicht um einige Grade freundlicher geworden, vertraulich merken, ich würde Besuch erhalten. Ich hielt mich bereit und rief erwartungsvoll „Herein!“ als es gegen neun Uhr an die Thür klopfte. — Ein Mann trat ein, der, wahrscheinlich um auf der Straße nicht erkannt zu werden, tief in einen Mantel gehüllt war. Er legte seine Vermummung ab und ich erkannte den alten Herrn, dessen Tochter ich von der Furcht um ihren Bologneser befreit hatte.

„Es thut mir leid, werther Herr!“ sagte er, statt in meinem Hause, Sie hier in diesem traurigen Aufenthalt finden zu müssen. Sie haben sich aber gegen mich und meine Tochter gefällig gezeigt, und uns Beide, ich kann es Ihnen nicht verschweigen, durch Ihre freundschaftliche Artigkeit ganz besonders für sich eingenommen. Es ist billig, daß ich in Ihrer Verlegenheit mich Ihrer annehme, und meine Tochter selbst hat mich dringend aufgefordert, wenn ich irgend könnte, zur Erleichterung Ihres Schicksals Ihnen behülflich zu seyn!“ — Ich dankte ihm, wie billig, für seine edelherzige Theilnahme, und äußerte ihm meine Freude bei einem unverhofften Unglück eben so unverhofftes Mitgefühl gefunden zu haben. Zugleich aber gestand ich ihm, daß ich nicht begreifen könne, wie er so schnell erfahren, was sich mit mir zugetragen. — „Der Präsident“, antwortete er, „hat Sie gestern, als Sie im Hofe aus dem Wagen stiegen, ohne bemerkt werden zu können, vom Fenster eines Parterre-Zimmers aus gesehen. Er ist mein Schwager und derselbe Mann, welcher auf dem Spaziergange, wie Sie bemerkt haben, mich seitwärts zog, um unter vier Augen eine Amts-Angelegenheit mit mir zu besprechen. Er hat Sie auf der Stelle erkannt und mir gestern Abend, wo wir in einer Gesellschaft zusammen trafen, Ihre Einziehung vertraut. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, Herr, wie es mich überrascht hat; doch wir wollen Beide den Muth nicht verlieren und das Beste hoffen!“ — „Wenn Sie mit dem Präsidenten in so naher Verbindung stehen“, sagte ich, „so wird er Ihnen ohne Zweifel auch mein Vergehen mitgetheilt haben, um dessentwillen ich mich in diesen Mauern befinde.“ — „Das hat er freilich!“ entgegnete der alte Herr mit ängstlichem Zögern, „und selten hat mich eine

Nachricht so schmerzlich überrascht!“ — Darf ich bitten?“ fuhr ich fort; „es wird mich ruhiger machen, wenn ich den Inhalt meiner Anklage weiß!“ — „Es wird mir schwer, Herr!“ erwiederte er, „entsetzlich schwer, es Ihnen von Angesicht zu Angesicht heraus zu sagen. Wie war es möglich? Sie waren vor vier und zwanzig Stunden erst aus dem Reisewagen gestiegen, und haben schon — je länger ich Sie ansehe, desto weniger kann ich es glauben — und haben schon Banco-Scheine, von Ihrer eigenen Hand verfertigt, im Publikum verbreitet!“ — Der gute Herr sah mir bei diesen Worten halb forschend, halb mitleidig in's Auge. Die Beschuldigung band mir im ersten Augenblick die Zunge; bald aber fühlte ich meinen Muth wieder neu im Herzen erstehen — das Verbrechen lag meiner Lebensweise und meinen Fähigkeiten zu fern, als daß seine Schande lange auf mir haften konnte.

19.

„Ich habe kein Recht“ — fuhr der alte Herr mit dem Ton der Leutseligkeit fort — „der Wahrheit der Sache ernstlicher nach zu forschen; was ich aber für Sie zu thun im Stande bin, werde ich in keinem Fall unterlassen. Es soll Ihnen noch vor Tische ein freundlicheres Zimmer angewiesen werden, wo die unbeschäftigte Langeweile weniger lästig; heute Nachmittag aber wird Ihre Wohnung im Gasthofe untersucht, und ich hab' es ausgewirkt, daß Sie selbst gegenwärtig seyn und von der Rechtlichkeit der Verhandlung sich persönlich überzeugen dürfen.“ — Allerdings eine sehr tröstliche Begünstigung, die mich auf eine baldige Erlösung rechnen ließ. Ich dankte daher dem edlen Manne mit nicht geringer Rührung und mußte mich selbst wundern, wie die Ungeschliffenheit eines jungen Menschen, dessen Windspiel einen kleinen Bologneser in Schrecken setzt, zur willkommenen Erleichterung meines Schicksals so unvermuthet beitragen sollte. Mein Gast drückte mir die Hand und empfahl sich unter ungeheuchelten Segenswünschen.

Seine Verheißung ging so schnell, als ich es nur erwarten konnte, in Erfüllung. Gegen Eilf trat der Schließer herein und führte mich nach einer ganz andern Seite des Gebäudes in ein Zimmer, dessen Aussicht auf die Straße ging und dessen Fenster durch ein so dünnes Drathgeflecht versichert waren, daß der Gedanke an eine Gefangenschaft kaum in der Seele Raum gewann. Die Straße selbst war mir unbekannt; indeß war ich zufrieden, daß ihre Geräumigkeit mir einen ziemlichen Strich am Himmel offen ließ und mein Auge sich mit den wechselnden Gestalten der Vorüberziehenden beschäftigen konnte.

Durch diese Verbesserung meines Aufenthalts muthig gemacht, fragte ich den Schließer bei Tische, ob er mir nicht Schreibmaterialien besorgen könne. Für den Augenblick, antwortete er höflich, dürfe er, so gern er auch wolle, meinen Wunsch nicht erfüllen; gegen Abend aber, sobald in meiner Wohnung die Nachsuchung wäre gehalten worden, würde die Erfüllung meines Wunsches, wie er vermuthe, keine Schwierigkeit mehr finden. — Ich war zufrieden und ließ mir das Aufgetischte ziemlich schmecken. Nach der Mahlzeit ging ich bald im Zimmer auf und ab, bald trat ich an's Fenster und forschte nach einem bekannten Gesichte. Es schien an dem einen Ende der Stadt ein Schauspiel zu seyn, welches die Menge lockte, oder die Sitte brachte es mit sich, irgend ein bestimmtes Dorf an diesem Tage der Woche zu besuchen; denn ich bemerkte nicht nur viele Menschen zu Fuß, die in der Kleidung spazierengehender Feier-

träger sich nach einer Seite hinbewegten, auch eine ungewöhnliche Menge von Equipagen rollte in derselben Richtung vor dem Fenster vorüber. War ich auch davon ausgeschlossen, das bunte Gewühl unterhielt mich, und so ging ich vom Fenster nicht fort. Ich glaubte aber meinen Augen kaum zu trauen, als ich einen Wagen daher rollen sah, in dessen Fond der alte Herr mit seiner Tochter saß, während vom Rücksitz aus der Stern meines Unglücks, David Linkowsky, die junge Dame gesprächig unterhielt! — Da des Gedränges wegen der Wagen nur langsam vorüber ziehen konnte, hatte ich Zeit, ihn näher zu betrachten; er war prachtvoll, wie an jenem Abend bei Henneberg, gekleidet — doch vermißte ich etwas an ihm, das er nicht ohne Grund abgelegt haben konnte, den Schnurbart!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte der Zitterpappel.

(Populus tremula.)

Eine botanische Mythe.

Wollt ihr wissen, warum die Espe zittert, wenn im schwülen Sommer kein Lüftchen sich regt und die andern Bäume des Waldes mit dickbelaubten Zweigen ruhen und kühlende Schatten streuen? — Hört ihre Geschichte.

In der verhängnißvollen Stunde, wo unser Herr am Kreuze hing und die Sonne den Trauerflor um sich hüllte, ging ein Zagen durch die ganze lebende Natur.

Der Mensch erschrocken und still, erwartete mit banger Seele den Ausgang des Ungewöhnlichen, Nieerlebten. Die Thiere des Waldes verkrochen sich, und wagten sich nicht aus ihren sichern Höhlen. Keine Grille zirpte, keine Fliege summte, kein Vogel zwitscherte. Alles war stumm, schwül und trauernd. Nur die Blumen, die Sträucher und die Bäume murmelten noch in ihrer Sprache und erzählten sich die Geschichte der hochheiligen Zeit. Die hohen Cedern auf Libanon (Pinus cedrus) rauschten im dumpfen, schauernden Chor hoch in den Lüften, und dunkleres Grün, fast wie Nacht, umzog den Hain.

Ach! nun ist er dahin! wisperte leise die Thränenweide von Babylon (Salix Babylonica) und tief herab hing sie die trauernden Zweige in den Euphrat. Der Winzer ging durch den Weinberg und sah wie die Rebe weinte. Und als nun die Frucht gereift und der Most gekeltert war, nannten sie es Thränen Christi (Lacrimae Christi). Aber um Golgatha erhob sich ein süßer Duft. Ihn schickte die Viole der Nacht (Hesperis tristis) herauf, zur Kühlung dem leidenden Gottes-Sohne, und die Iris susiana sprach zur Schwester Zypresse: In Trauer will ich mich kleiden, von nun an! — Und ich erwiedere die Zypresse: will wohnen an den Gräbern, zum Denkmal dieser Stunde.

Da erhob sich ein leises Wehen durch die schwüle Dämmerung. Es war der Todesengel Astaroth, der daher zog zum Kreuze. Und als es nun von da herab stöhnte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ zitterten alle Zweige, alle Blätter und alle Blumen.

Nur die Espe, ein stolzer, hoher, kahler Baum, stand ungerührt am Golgatha.

Was kümmert uns, sprach sie: Dein Leiden! Sind wir doch rein, wir Bäume, Blumen und Pflanzen und haben nicht gesündigt!

Aber Astaroth, der Todesengel, nahm die schwarze Schaale mit des Erlösers Blute und goß sie aus an der Wurzel der stolzen Espe. Da erstarrte der unglückliche Baum. Seine

Blätter senkten sich. Nimmermehr kam Ruhe wieder in seine Zweige, und wenn alles still ist, selig und ruhig, zagt und zittert sie, und heißt Zitterpappel bis auf den heutigen Tag.

E. Weisflog.

Klage der Demoiselle Linkhand über ihre leibliche Zwillingsschwester, die Demoiselle Rechthand.

Ach, ich muß mir endlich Luft machen! ich muß es dem Publikum klagen, wie oft und kränkend ich zurück gesetzt werde, und von wem? von meinen leiblichen Eltern! — um einer Zwillingsschwester willen, der ich so ähnlich sehe als ein Tropfen Wasser dem andern, mit der ich mich auch gewiß recht gut vertragen würde, wenn unsere Eltern und Verwandte nicht selbst einen so demüthigenden Unterschied zwischen uns machten. Von Jugend auf habe ich meine Schwester gleichsam als vornehmer betrachten müssen. Mich hat man groß werden lassen, ohne mir die geringste Erziehung zu geben, indessen sie Schreiben, Zeichnen, Nähen und Sticken lernte; und wenn ich einmal zufällig einen Bleystift, eine Feder oder Nähnadel berührte, so verwies man es mir noch obendrein sehr hart, und warf mir vor, daß ich alles linksch machte und nichts mit Grazie thäte. Das geht so weit, daß mir kein Löffel Suppe gegönnt wird, und fast immer entreißt mir meine Schwester die Gabel an der ich einen Bissen Fleisch zum Munde führen will.

Bisweilen ruft meine Schwester mich freylich zu Hülfe, aber nur wenn sie ohne mich nicht fertig werden kann. So zum Beispiel habe ich das Klavierspielen lernen müssen, nicht etwa um selber Ehre damit einzulegen, sondern bloß um ihr zu accompagnieren. Wenn sie Garn abwickelt, muß ich ihr den Knäuel halten, ja ich muß sie sogar waschen oder reinigen, ob ich gleich — um nicht ungerecht zu seyn — bekenne, daß auch sie mir oft denselben Dienst leistet, — Ach! ich wollte noch Alles verschmerzen, wenn sie bloß Talente und äußerliche Vorzüge vor mir behauptete; aber sie wagt sogar sich mit mehr Treue und Redlichkeit zu brüsten, sie giebt vor, daß, wenn sie etwas verspreche, so sey darauf weit mehr zu bauen, als auf meine Zusage. Das hat sie den Leuten so lange vorgegaukelt, bis sie es endlich geglaubt haben, und wenn Jemand eine Zusicherung von uns beyden, oder auch von unserer ganzen Familie fordert, so ist die Naseweise gleich bei der Hand, um sie im Namen Aller zu ertheilen. Ja, sie ist so keck zu behaupten, daß nur sie einem Geliebten am Altare den Schwur der Treue leisten könne, ich aber eine alte Jungfer werden müsse. Durch solche Anmaßungen haben sich bei Gelegenheit sogar die ehrwürdigsten Richterstühle verleiten lassen, bloß ihren Schwur als gültig anzuerkennen und mich gar nicht einmal aufzurufen. Doch kann ich ohne Ruhm zu melden versichern, daß, wenn es darauf ankäme, vom Herzen weg zu reden, ich dazu weit geschickter wäre als sie, denn, unter uns, was das Herz anlangt, das muß sie viel weiter suchen als ich. Daher mag es auch wohl kommen, daß sie viel boshafter ist als ich. Noch habe ich in meinem Leben keine Ohrfeigen ausgetheilt, das überlasse ich ihr. Dagegen versage ich ihr meinen Beistand niemals, wenn sie um etwas bitten will, und auch im Gebete zu Gott vereinige ich mich christlich mit ihr.

Und wie vergilt mir das die Uebermüthige? — wenn Jemand geehrt werden soll, so wird er eingeladen, sich neben sie zu setzen, an meiner

Seite hingegen placirt man die geringeren Gäste. Dann ist sie geschäftig und legt vor, wobei ich ihr den Teller halten muß. Kurz, ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Zurücksetzungen erzählen wollte, die ich um ihrentwillen erdulde. Und doch ist uns beyden aufgetragen, den Unterhalt unserer ganzen Familie mit unserer Arbeit zu verdienen. Was soll daraus werden, wenn sie einmal krank wird? (und im Vertrauen, sie hat schon jetzt bisweilen die Gicht) wo soll denn das liebe Brodt herkommen? Da werden es unsere Eltern gewiß bereuen, sie so gehätschelt zu haben, denn ich könnte ja nicht einmal einen Bettelbrief schreiben, um gute Herzen dadurch zu rühren. Selbst diese Klage an ein hochgeehrtes Publikum habe ich von ihr schreiben lassen, und sie würde es wohl schwerlich gethan haben, wenn sie nicht überzeugt wäre, daß all mein Klagen doch nichts helfen wird. Ich aber lebe der Hoffnung, daß doch hie und da leichtsinnige Eltern ihre bisherige Verblendung bereuen, und künftig gleiche Sorgfalt auf die Erziehung aller ihrer Kinder verwenden werden.

---

* Etwas aus den A. B. C. Buche für große Kinder.

Infanterie. Wenn man dieses Wort von dem lateinischen Infans (Kind) herleiten wollte, so hieß es eine Kinderey, und dann könnte es auf jene Länder passen, wo man mit den Truppen — Soldaten spielt. Am schlimmsten ist, daß diese Kinderey so ansteckend, wie das Fleckfieber ist, und so leicht den Banckerot — nicht blos des Vermögens, sondern sogar des Verstandes bewirkt.

Muth. Junge Fähnriche und Cornetts, die noch kein Pulver gerochen haben — zeigen viel Muth in Worten gegen Bürger und Bauern und in Werken, daß sie einem Dutzend Wein- oder Bierflaschen die Hälse brechen, und dem Bramarbas mit dem Milchbart spielen — vor den Feind soll dieser Muth verdampfen, und in Convulsionen ausbrechen. — das nennt man das Kanonen-Fieber. Wer solches gut übersteht, der zeigt den Muth nicht mehr in Worten, sondern in der That, und ist überzeugt, daß jedermann, den das Herz an der rechten Stelle sitzt, den wahren Muth zeigen kann. Daß also auch Bürger und Landleute, ohne militairische Zucht und Subordination, Muth haben können, haben die National Truppen von manchem Lande in unsern Tagen bewiesen.

Narben. Wenn Jemand bei einer Schlägerei den Buckel voll Schläge bekömmt, so prahlt er gewiß nicht mit seinen blutrünstigen Flecken — wenn aber ein Soldat vom Feind zu Schanden gehauen wird, so thut er noch groß damit. Was also im Civilstand eine Schande ist, daß ist im Soldatenstande eine Ehre; der Soldat aber prahlt vielleicht nur deswegen mit seinen Narben, weil die meisten sichtbar sind, und weil er sie nicht verstecken kann; öfters bekömmt der Soldat im Wirthshaus eine Narbe, (Bierhieb) fragt man ihn aber, so hat es der Feind gethan. —

Brummeisen, bedeutet, ein reicher Schwiegervater, welcher ökonomischer denkt, als der Schwiegersohn, oder die Schwiegertochter, und Lust hat noch lange zu leben.

Bürge, ein Narr aus dem vorigen Jahrhundert, der die Generation seines Zeitalters nicht kennt, ein belachungswerther Tropf, der ein blödes Gesicht hat, und sich doch keine Lorgnette anschafft.

Egoismus, ist die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens.

Eiche. Die Barden und Schweine theilen sich in diesen Baum; die ersten greifen nach den Blättern, die andern sind klüger, und schnappen nach der Frucht.

Entführung, ein artiger Spaß, welchen beide Theile verabreden, um den Eltern oder Verwandten, eine kleine Abwechselung in ihre einförmige Lebensart zu bringen, wobey keine Gewaltthätigkeiten geschehen.

Freiwillige, hierunter gehören vorzüglich Mönche, Nonnen und — Soldaten.

Fallîment, schreibt sich aus Italien her, und stammt ab von Fallo (Fehler) daher sind die meisten Fallimente bloße Rechnungsfehler.

Geweih, ist eine Hieroglyphe, welche den meisten Männern auf den Leichenstein gehauen werden sollte. Der Gebrauch derselben ist sehr alt. Der Kaiser Andronikus schenkte jedem Manne, mit dessen Frau er sich ungestört unterhalten konnte, die Jagdgerechtigkeit. Zum Merkmal und Beweis dieses aquirirten Rechtes nagelten die darob vergnügten Männer ein Hirschgeweih an ihre Thüre. Weil nun diese besondere Gerechtigkeit die Weiber ihren Männern verschafften, so sagte man: „die Frau hat ihrem Manne Hörner aufgesetzt!“

Häßlichkeit, ein Fehler, welchen kein Frauenzimmer an sich hat.

Durst. Den Deutschen plagt der Durst, sagen die Franzosen; — das kömmt vielleicht daher, daß der Deutsche noch nicht gelernt hat, den Durst wegzupfeifen, wie sie es mit dem Hunger machten, vor dem Ausbruche der Revolution. Der Soldat ist am übelsten daran — denn nebst dem phisischen Durste, plagt ihn auch der Durst noch Ehre, und der soll gar nicht zu löschen seyn.

---

* Anfrage.

Kann der Brunnen Nro. 37 am neuen Weg, nicht besser repariret werden, daß er länger wie 8 Tage Wasser giebt?

An den Hr. Redacteur des Bgfrds.

Als die hiesigen wöchentlichen Nachrichten, das in Kupfer herausgegebene Gebet des Herrn ein kaligraphisches Kunstblatt genannt hatten, wurde in einer Gesellschaft die Frage aufgestellt, worin die Kunst im besagten Blatte bestünde. Einer wollte behaupten, in der Gestalt der Buchstaben, wogegen ein Anderer verschiedene Vorschriften aufzeigte, in welcher die Buchstaben eine weit schönere Form und Reinheit hatten, als in dem Kunstblatte, welches Ersterer zugestand. In den Buchstaben liegt die Kunst also nicht, fing ein Zweiter an, sie muß deshalb gewiß in den krummen und schiefen Linien liegen, worin das Ganze, mit Ausnahme einiger geraden, geschrieben ist. Dieses kann nicht sein, entgegnete ein Dritter, sonst wären die ersten Schreibbücher unserer Kinder, lauter Kunstblätter. Ich finde die Kunst in den Andeutungen, z. B. in den drei Kreuzen, in den Sternen, in den Kornähren, in dem Auge, in den Zirkel mit Strahlen, in den Kugeln und Sternen die unter einigen Strichen schweben. Wenn Sie das alte: „Wandele auf — um eine gemalte Rose — und — ein gemaltes Vergißmeinnicht, als Kunst ansehen, fiel hier ein Vierter ein, so sollen Sie Recht haben. Für mich ist die Kunst, die Abtheilung der sieben Bitten. Dieses ist keine Kunst mehr, entgegnete ein Fünfter, so stehen sie schon in der Fibel. Der Schluß war: weil hier Niemand ist, der weiß und uns sagen kann, wodurch dieses Blatt ein Kunstblatt ist, so laßt uns im Bgfrd.

nachfragen. Dieser hat uns schon viel Gutes gesagt, gewiß wird er nicht unterlassen, uns auch hierüber zu belehren, wenn wir darum bitten. Unterschriebener erhielt den Auftrag dazu, den er sich mit obigen entledigt zu haben glaubt.

Ergebenst

Perfleere.

Gasbeleuchtungen.

Allzufrühes Lachen. Als der berühmte deutsche Philosoph Christian von Wolf das System der vorherbestimmten Harmonie auf der Universität zu Halle vortrug, erkundigte sich der König Friedrich Wilhelm I. von Preussen, der bekanntlich kein Philosoph war, nach dem Sinne dieser Lehre, die damals sehr viel Aufsehen erregte. Einer der Hofleute des Königs, der gleichfalls weder den Plato noch den Aristoteles studirt hatte, gab ihm die Erläuterung: „Nach dieser Theorie seyen die Menschen, und also auch die Soldaten Sr. Majestät, bloße Maschinen. Wenn einige von ihnen durchgiengen, so sey dieß eine nothwendige Folge ihrer physischen Einrichtung, und man thue eben so unrecht sie zu bestrafen, als wenn man eine Maschine strafen wollte, weil sie diese oder jene Bewegung hervorgebracht hat.“ Hierüber gerieth der König in die äusserste Entrüstung, und unterzeichnete auf der Stelle den Befehl, daß Wolf innerhalb 24 Stunden die Stadt Halle verlassen soll, widrigen Falls er ihn ohne Weiteres hängen lassen würde. — Ihr lacht über diese Allerhöchste Verfügung und über die Finsterniß jener Zeiten. Das mag euch erlaubt seyn; nur daß ihr nicht vergesset, daß sich auch vor euren Augen ähnliche Dinge begeben, die es euern Enkeln nicht an Stoff fehlen lassen werden, über euch und über die Finsterniß eurer Zeiten zu lachen.

Ein halb Dutzend Tellerchen. Romanus Teller in Leipzig zählte unter seine Gönner den Administrator der Kur-Sachsen, Prinz Xaver. Als dieser Tellern einst besuchte, und ihn unter andern fragte, ob er keine Kinder habe? antwortete er; „O, es müßte eine schlechte Wirthschaft seyn, in der man nicht wenigstens ein halbes Dutzend Tellerchen anträfe.“ Er hatte aber gerade sechs Kinder, unter denen der nachher berühmte Berliner Probst war.

Charade.

Arm an Gütern dieses Lebens,
Reich an Kenntniß und Verstand,
Suchte Ferdinand vergebens
Sich sein Glück im Vaterland.

Denn Fortuna sah mit milden
Blicken nicht den Jüngling an,
Und nach freieren Gefilden
Schiffte drum der freie Mann.

Und ein Mädchen — dort zu Lande
Mit der ersten Sylb genannt —
Fesselt ihn durch süße Bande,
Schien ihm seines Glückes Pfand.

Und so warb er um die Letzte
Bei der Ersten; — es gelang;
Was als höchstes Glück er schätzte,
Ihre Lieb' er bald errang.

Sie ward sein durch Priestersegen,
Er durch sie ein reicher Mann;
Mancher Jüngling sah deswegen
Ihn auch mit dem Ganzen an.

Auflösung des Räthsels in Nro. 61.

T r a u m.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jüngen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 64.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. August 1826.

Droben dort am Himmelszelt,
Strahlt der Hoffnung goldne Pforte
Mit der Inschrift Trostesworte;
„Wiederseh'n in bess'rer Welt!“ Heyne.

Hoffnung.

Es leuchten viel Sterne von oben
Viel Lichter im heiligen Haus;
Dort ruhen vom stürmenden Toben
Der Wetter die Pilger nun aus.

Dort haben sie Ruhe gefunden
Vom Kampfe mit finsterm Geschick;
Von jeglichem Leiden entbunden
Schwebt selig der trunkene Blick.

Es blühen so herrlich die Auen
Im gülden umsäumeten Blau;
Dort möget ihr Blumen erschauen
Getränket von himmlischem Thau.

Es wiegen viel liebliche Töne,
Viel Klänge der Harfen die Brust;
Es strahlet das ewige Schöne,
Erfüllet mit göttlicher Lust.

Es prangen die Bäume dort immer
In niemals verwelkendem Grün;
Die Wolken mit purpurnem Schimmer
Die heiligen Hallen umglüh'n.

O stünde die Pforte mir offen
Zum himmlischen, heimischen Haus.
Dort ruht' ich, o wonniges Hoffen!
Vom Sturme des Lebens dann aus.

E. Stöver.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

20.

Ich war von meinem Erstaunen kaum wieder zu mir selbst gekommen, als der Gerichts-Diener, der mich hieher begleitet, in's Zimmer trat und

mir ankündigte, er habe den Auftrag, mich zur Untersuchung meiner Wohnung ab zu holen. „Sie ist sogleich", sagte er, „nachdem wir den Gasthof verlassen, von zwei Beamten des Gerichts versiegelt worden: Sie können also bei unbeflecktem Gewissen Ihrem Schicksal ruhig entgegen sehen." — Auch an ihm war eine günstige Veränderung meiner Lage nicht zu verkennen; seine Einsylbigkeit war verschwunden und sein unfreundlicher Ernst hatte sich um ein Bedeutendes gemildert.

Wir stiegen in denselben Wagen, worin wir gekommen, und waren bald vor der Thür des Gasthofes, wo zwei junge Männer, die beiden Beamten, welche das Zimmer versiegelt hatten, uns erwarteten. Man ging die Treppe hinauf; das Siegel wurde abgenommen; der Gerichts-Diener zog den Schlüssel hervor und öffnete. Die erste Untersuchung betraf den Tisch. Es befand sich indessen auf demselben nichts weiter, als ein vollendeter und ein angefangener Brief an B**r Freunde, deren Inhalt zu gleichgültig war, als daß sie weiter die Aufmerksamkeit beschäftigt hätten. Daneben lag ein aufgeschlagenes Buch, nach welchem ich im Moment der Abreise von B** zufällig gegriffen, um mich auf den Fall der Noth gegen die Langeweile der Wirthshäuser zu schützen. Es war Linguet's „Geschichte der Bastille"; einer der beiden Beamten sah sich den Titel an, schien ihn bedenklich zu finden, blätterte einige Mal im Buche hin und her und übergab es sodann dem Gerichts-Diener, mit der Weisung, es nicht außer Händen zu lassen.

Mein Koffer war bald durchmustert. In der wenigen Wäsche, die ich mitgebracht, ließ sich nichts Verfängliches entdecken, und nachdem auch die darin befindlichen Kleider durchfingert waren, eröffnete mir der andere der beiden Beamten, daß er mir zur baldigen Wiederlangung meiner Freiheit Glück wünsche; ich würde ohne Zweifel am folgenden Tage zum Verhör gelassen werden und sodann mich vollkommen wieder meinem unbeschränkten Willen überlassen sehen. — Ich freute mich seiner Theilnahme, versicherte ihm, ich besäße Humor genug, um meinem fatalen Abentheuer eine lächerliche Seite ab zu gewinnen, die allenfalls noch einmal Stoff zu einer lustigen Erzählung geben könnte, und deutete scherzend auf einen Leibrock, welchen der Aufwärter am Morgen meiner Einzelhung ausgeklopft und über die Lehne eines Stuhles geschlagen hatte; er möchte, sagte ich, da er doch einmal dabei sey, seine Haussuchungspflicht bis auf die äußerste Punkte erfüllen! — Der Gerichts-Diener übernahm das Geschäft, befühlte den Rock ohne sonderliche Aufmerksamkeit und zog aus der Seitentasche desselben zwei zusammengefaltete Papierblättchen hervor. Man betrachtete sie näher und entdeckte in ihnen zwei Banco-Scheine, welche mit der Feder zwar künstlich den wirklichen nachgezeichnet, vom geübten Auge der Beamten hingegen doch bald als falsche erkannt wurden. Was ich in demselben Augenblick empfand, vermögen Worte nicht aus zu drücken.

21.

Meine Unschuld zu betheuern, wäre vergebliche Mühe gewesen; ich schwieg und konnte die Blicke der Beamten kaum mit der Festigkeit eines gesunden Gewissens ertragen. Punkt für Punkt ward nun das Zimmer untersucht; doch ließ sich nichts Weiteres entdecken. Meine wenigen Habseligkeiten wurden sämmtlich in den Koffer gepackt und dieser hinten auf den Wagen gebunden. Das Buch und die beiden Banco-Scheine blieben in den Händen der Beamten.

Der Gerichts-Diener war der vorige wieder; er saß mir auf dem Rückweg zum Gefängniß mit herbem Ernst an der Seite und ließ kein Wort aus seinem Munde kommen. Der Schließer, ein wirklich gutherziger Kerl, welcher mit fröhlicher Erwartung bei dem Aussteigen uns entgegen gekommen, zuckte betroffen die Achseln, als er den Befehl erhielt, mich wieder zurück in mein voriges Zimmer zu führen.

Da saß ich wieder, ohne Himmel und nun auch ohne Hoffnung, vor mir die gestaltlose Mauer und um mich her kein Laut einer lebenden Bewegung. Dazu die Unbegreiflichkeit des so eben Erlebten! Hatte mir der Bösewicht die falschen Scheine bei Henneberg selbst in die Tasche gespielt? Aber nein; mir ging plötzlich das Licht auf. Als ich morgens darauf am Tische gesessen und Briefe geschrieben, hatte mir der Aufwärter, der eben den Rock ausklopfte, einen gedruckten Zettel herein gebracht, auf welchem ein Modenhändler sich den Fremden mit seinen Waaren empfahl. Der Zettel war dem Aufwärter, zur Abgabe an mich, von einem fremden Menschen eingehändigt worden. Konnte dieser Fremde nicht der blutbefleckte Verbrecher selbst gewesen seyn und, während der Aufwärter den Zettel herein brachte, in aller Schnelle die falschen Scheine mir in die Tasche des Rockes gesteckt haben? — Aber was hilft es? Wie mich nun heraus winden aus der gefährlichen Verschlingung meines Schicksals? — Ich machte mir, wie Hamlet, Vorwürfe über die Nachlässigkeit, durch welche ich dem Mörder zur Ausführung seines Bubenstückes Zeit gelassen hatte, und warf mich in ängstlichem Unmuthe auf's Bette.

22.

Drei Tage hatte ich bereits in dem dumpfen Behältnisse zugebracht, und mein Geist fing an, in jener stumpfen Gedankenlosigkeit, mit welcher man zuletzt auch die Langeweile erträgt, ermattend zu verschwimmen, als am vierten Morgen die Thür meines Kerkers plötzlich sich öffnete, und der alte Herr, der in demselben Zimmer mich schon einmal besucht hatte, stürmisch herein trat. Ich erschrack; doch konnte sein Erscheinen schwerlich die Verkündigung eines gesteigerten Unglücks seyn. Auf seinem Gesichte aber, worin, möchte ich sagen, jede Muskel in Bewegung war, schienen Schrecken und Freude, schnaubender Aerger und zärtliche Theilnahme neben einander zu wohnen. — „Auf, mein Freund!“ rief er, und drückte mich an seine Brust — „die Stunde Ihrer Erlösung hat geschlagen und wenn man mich zum Banus von Kroatien hätte machen wollen, ich würde die Freude, Sie die süße Nachricht zuerst aus meinem Munde hören zu lassen, nimmermehr einem Andern überlassen haben! Sehen Sie mich nur mit großen Augen an — Sie sind frei, frei wie ich, frei wie der Adler in seinem wüsten Felsenhorste! Ich aber, werther Herr, ich habe am Rande eines fürchterlichen Abgrundes geschlummert — mit lustiger Melodie habe ich mein eigenes Grablied mir gesungen — und wenn der gute Geist da oben für uns kurzsichtige Narren nicht Sorge trüge, was ich Theures auf Erden habe, die Freude meiner einsamen Stunden und der Trost meines Alters, hin wären sie in diesem Augenblick, unwiederbringlich vielleicht verloren, und wie jener Fischer an der Strudelkluft, wo er die kostbare Perle hatte hinein fallen lassen, ständ' ich verzweiflungsvoll da, und wüßte nicht — Gott verzeih' mir die Sünde! — ob ich mich nicht nachstürzen sollte und ein Leben wegwerfen, worin keine Sonne mehr scheint! Nun, Dank sey's gesagt, es war nicht nöthig; der liebe Himmel hat es besser mit mir armen Mann

gemeint — ich will aber auch stehendes Fußes hingehen und eine Leibrente niederlegen für zehen oder zwölf dürftige Menschen, daß sie Holz haben mögen im Winter und ein leibliches Gericht auf dem Tisch!" — So groß mein Erstaunen auch seyn mochte und so ungestüm meine Neugier mich drängte, es war unmöglich, in den Sturm seiner Worte ein zu fallen und um eine Erklärung ihn zu bitten. — „Verlangen Sie keine Geschichte!" rief er; „der Aerger zittert wie ein nachdröhnendes Erdbeben in mir, und die Freude treibt mir das Blut durch's Herz — stottern kann ich, aber nicht erzählen — und wenn Sie auch grausam genug wären, mich bei der Seligkeit meiner gestorbenen Frau zu beschwören, ich müßte es geschehen lassen, und könnte Ihnen die Zeitung des gestrigen Abends nimmermehr berichten! Leben Sie wohl! Es liegt mir zentnerschwer auf der Seele — ich muß wieder nach Hause, muß mein Glück noch einmal mit eigenen Augen sehen, und dann hinaus, auf dem Rappen in's Freie! Heut Abend aber sind Sie bei mir — heut Abend sollen Sie Alles hören, und wenn Sie nicht auf's Knie fallen und mit den Thränen einer entzückten Seele dem lieben Gott danken, so will ich nichts mehr von Ihnen wissen — eine gottlose Hexe ist Ihre Amme gewesen!" — Fort war er, und ich stand verwirrt da und sah ihm gedankenlos nach.

Mit dem Schlage Zwölf öffnete sich wiederum die Thür; mir pochte das Herz ungestüm in der Brust, ich sah dem Engel meiner Erlösung mit erwartungsvollen Blicken entgegen. Ich hatte mich geirrt; der Schließer war es, der mir die Mittagssuppe brachte. Er sah mürrisch und unfreundlich aus und schaudernd zog sich mein aufkeimender Muth wieder zusammen. Aber nein — er wollte nur mürrisch und unfreundlich aussehen, der gute Kerl — durch seinen finstern Ernst blitzten unwillkührlich die Strahlen mildherziger Freude.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heldenmuth der Ipsariotinnen.

Die Frauen wetteiferten hier mit den Männern in Tapferkeit und Heldenmuth. Als die türkischen Horden die Insel stürmten, sah eine Schaar Frauen, welche mit unendlicher Hartnäckigkeit gekämpft hatten, nach dem Gestade des Meeres. Von der Menge überwältigt vertheidigten sie sich noch immer, und die Barbaren über die Kühnheit eines Geschlechts, welches sie verachten, in Erstaunen gesetzt, trauten kaum ihren eigenen Augen. Unterdessen verdoppelten sie ihre Anstrengung; die Frauen von Ipsara, keine Hülfe mehr erwartend und kraftlos, dem Feinde länger zu widerstehen, fassen den großherzigen Entschluß, sich durch einen freiwilligen Tod einer barbarischen Mißhandlung zu entziehen. Sie drängen sich am Ufer zusammen; die Wogen schäumen um den Felsen, auf welchem sie vereinigt sind. Die Muselmänner drängen vor, und haben nur noch einen Schritt zu thun, um ihre Beute zu fassen. Da werfen die Ipsariotinnen ihre Waffen weg, zeigen den lüsternen Türken ihren Schmuck und Reichthum; in der einen Hand diesen, in der andern ihre Kinder, stürzen sie sich mit dem Kostbarsten und Theuersten in die Tiefe des Meeres.

Während dieser Schreckensscene floh eine andere Schaar Männer und Frauen mit ihren Kindern nach einer andern Richtung, von den Barbaren verfolgt. Die Frauen waren in der Mitte des Zuges, die Greise und Jünglinge

decken ihn; aber verloren war, welcher den Zuge nicht folgen konnte. Eine Dame, mit den ersten Familien von Ipsara verwandt, sah sich von den Ihrigen in der Mitte dieser flüchtigen Schaar von den Ihrigen getrennt: ihr Gemahl kämpfte auf einem andern Punkte; ihre Brüder waren schon gefallen; ihr Vater befehligte ein Schiff. Sie hatte keine unnöthige Last; ihre Reichthümer waren schon die Beute des Feindes geworden, aber sie hatte vier kleine Kinder bei sich. Sie trug sie abwechselnd und sah sich vergeblich um eine Unterstützung um. Alle Mütter unterlagen derselben Bürde; die Krieger hatten ihre Waffen und vollauf zu thun, den Feind etwas aufzuhalten. Die Unglückliche, von der Anstrengung erschöpft, sieht sich genöthigt, zwei ihrer Kinder im Stich zu lassen, um sich mit den beiden übrigen zu retten; doch sie kann sich nicht dazu entschließen; sie nimmt alle ihre Kräfte zusammen, läuft noch weiter und schleppt den ältesten Sohn nach, den die Felsenspitzen schon ganz verwundet haben; endlich fällt sie fast leblos zu Boden. Man hebt sie auf und ermuntert sie zu folgen; sie schleppt sich einen Augenblick fort und fällt von Neuem nieder. Es ist um sie geschehen; der Hauptzug ist schon vorüber, ihre Kinder stürzen sich auf ihre Brust; die Krieger ziehen vorüber: es sind nur zwanzig, kaum hinreichend, den Rückzug zu decken. Die unglückliche Mutter verlangt keine Hülfe von ihnen, sie bittet nur um den Tod für sich und ihre Kinder. „O meine Brüder," ruft sie aus, „gebet mich der Wuth der Feinde nicht Preis! tödtet mich; ich kann noch glücklich sterben!" Die Krieger schaudern zurück. Sie wollen sie in ihren Armen wegtragen. Die Türken nahen, zwei Krieger fallen ihr zur Seite, die übrigen suchen die Barbaren zurückzudrängen: bald umringt die Unglückliche eine wüthende Schaar. Sie sieht die Türken noch einige Schritte entfernt, und dieser Anblick giebt ihr einen Theil ihrer Kräfte wieder: die Verzweiflung nimmt ihr die Besinnung. Sie stürzt auf die Waffe des Christen, der noch in Zuckungen neben ihr liegt. „Gott," ruft sie aus, „nimm die Kinder und verzeihe der Mutter:" Bei diesen Worten erschlägt sie dieselben, und ganz mit ihrem Blute benetzt, stürzt sie sich auf die Barbaren; diese suchen vergeblich ihren Hieben auszuweichen; sie wollen dieselbe lebendig gefangen nehmen; aber die Ipsariotin ist nicht mehr: so viele und so große Anstrengungen haben sie erschöpft; sie fällt ohne Wunden mitten in ihrem Laufe, die Türken werfen sich über sie her, ergreifen aber nur einen Leichnam.

Der Lorbeerkranz.

Parabel.

Odacis, ein tapferer Krieger des großen Alexanders, kam einst bei einer niedern Hütte vorbei, aus der ihm das Stöhnen eines Kranken entgegentönte. Er warf einen Blick durch die offenstehende Thür. Eine bleiche Gestalt ruhte auf einem armseligen Lager, zu dessen Füßen ein Lorbeerbaum stand. Als er näher trat, gewahrte er bekannte Züge, es war Elpinor, ein Freund seiner Jugend, den er seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Ihn ebenfalls erkennend, reichte dieser ihm die matte Hand entgegen.

Odacis, begann er leise: Dich segneten die Götter mit Ehr' und Ruhm! Nun ist es erfüllt, was wir einst in den Jahren hoffender Jugend geträumt, wir sehen als Helden uns wieder!

Als Helden? erwiederte Odacis, ihn staunend betrachtend, Welchen Feind hastt Du

besiegen? und welchen Kampf hast Du bestanden?

Elpinor entgegnete: Mein Kampf war ein ewiges Siechthum, mein Feind die Verzweiflung! — Schon wollt' ich des unnützen Lebens Fäden zerreißen, denn ich sah euch kämpfen und siegen mit ihm, den großen Ueberwinder, — und mußte zurückbleiben, gehalten von den Fesseln der Krankheit. Da träumte mir einst von einem Engel, der legte mir einen Lorbeerkranz auf's Haupt, und des Engels Name war: Geduld!

Da fühlte ich mein Unrecht, und meine Feigheit, das schwere Leben nicht länger ertragen zu wollen. Und der Kranz wurde von nun an mein Verlangen! — Darum ließ ich mir jenen Lorbeerbaum vor mein Lager stellen, damit der Gedanke des Sieges die Schmerzen des Kampfes erleichtere, und es war mir, als vergäße ich so besser meinen traurigen Zustand!

Du glaubst also, daß wir gleiche Kränze verdienen? sprach Odacis, und ein leichter Spott flog über sein Gesicht.

Der Unglückliche, erwiederte Elpinor, der mit unverdienten Leiden zu kämpfen hat, und sie muthig trägt, ist ein Held, und steht so hoch, wie Jener, der Alexanders Schlachten schlug! Dort ist der Tod ein schnell zückender Blitz, hier ein langsam verzehrender Sonnenstich. Dort wird dir Ehre und Ruhm, hier Armuth und gänzliches Vergessen. Ach, Odacis, der Kampf mit körperlichen Leiden ist lang und ermattend, gönne darum Elpinor den Kranz!

Da bereuete Odacis seine Frage und er erkannte der Rede Wahrheit. Und er eilte zu seinem Gezelt, und brachte den Lorbeerkranz, den er bei dem letzten Siege empfangen hatte, und legte ihn auf des Sterbenden Haupt.

Agnes Franz.

---

* Erwiederung

Auf die Bemerkungen des Hrn. N. N. in Nro. 62 des Bürgerfreundes.

Sehr wohl davon unterrichtet, daß sich am Walle Erholungshäuser zur Genüge befinden, beabsichtigte der Einsender des „Mehrfachen Wunsches" keinesweges, die Concurrenz in dieser Hinsicht noch zu vermehren, (welches Hrn. N. N. zu befürchten scheint) sondern es ist in jenem Aufsatze nur die Rede von einem Locale was in vielen Stücken einen ganz anderen Character wie jene beurkunden muß. Jedem Unbefangenen wird dies gewiß einleuchtend sein, wie jedoch die Ehre der Wirthe dadurch compromitirt werden könne, wenn man die Wahl eines solchen der Prüfung unterwirft, dies möchte auch dem Unbefangendsten, so wie uns, ein Räthsel sein. —

Unterzeichnete, auf deren Veranlassung der Aufsatz in Nro. 61 d. Bl. erschien, halten es für ihre Pflicht auf die „Bemerkungen" des Hrn. N. N. Obiges zu erwiedern, werden sich aber auf keine weitere Erörterung über diesen Gegenstand mehr einlassen.

N..... J..... M.... H.....
B..... K.....

Aerztlicher Verdienst in London.

Das in England die medicinische Praxis, was sie in Deutschland längst aufgehört, eine goldene ist, beweist das Beispiel des vor einiger Zeit verstorbenen Dr. Baillie. Derselbe verdiente jährlich mit seiner Praxis über 100,000 Thaler. Man hat berechnet, daß er für jedes Pünktchen über dem i 5½ Thaler bekommen und nie eins vergessen hat.

Miscellen.

Der Löwe von Butter.

In der Villa Falieri war großes Gastmahl. Alle Edeln Venedigs hatten sich dabei vereint. Doch mit Schrecken gewahrt der Tafelmeister, daß zum Dessert ein Schaugericht fehle, wie es der Luxus und Prunk damaliger Zeit verlangt. Man fragt den alten Passino, einen Bildhauer, um Rath, der mit seinem Enkel Canova zufällig im Palaste ist; aber der Greis weiß nichts zu sagen. Desto schneller führt Canova einen Gedanken aus. Er verlangt eine Menge Butter, und aus ihr bildet seine Künstlerhand eben so schnell, als schön, einen Löwen, daß er, auf die Tafel gebracht, die Bewunderung aller Gäste erregte. Man fragt nach dem jungen Künstler, man verlangt, daß er im Kreise der Nobilis erschien. Verlegen, erröthend, fürchtend, etwas versehen zu haben, tritt er in den Saal, den lauten Beifall über ein Werk zu empfangen, das vergänglich dem Stoffe nach, Vorbote der unsterblichen Arbeiten seyn sollte, welche nachher sein Meißel in Marmor ausführte.

Englischer Luxus.

Mit welcher Pracht der Herzog von Devonshire bei der Krönung des Kaisers Nikolas zu Moskau erscheinen wird, werden wir wohl bald vernehmen. Vom Herzog von Northumberland wissen wir jetzt, daß er zu Paris und Rheims in einem so blendenden und kostbaren Glanze erschien, wie die neuere Geschichte kein Beispiel aufstellt. Das Tafelservice wurde zu London zum Werthe von 120,000 Pfd. St. (840,000 Rthlr. Münze) versichert, und die Juwelen wurden eben so hoch angeschlagen. Ein Kästchen mit den Juwelen der Herzoginn wurde zu 60,000 Pfd. St. (420,000 Rthlr.) an Werth versichert. Die Reisekosten wurden auf wenigstens 50,000 Pfd. St. (350,000 Rthlr.) angeschlagen. Die Pariser erstaunten nicht nur über seinen Aufwand, sondern auch über seine Uneigennützigkeit, indem er alle diese Kosten aus seiner Tasche bezahlte. So hat auch der Herzog von Devonshire die vom Parlament zu seiner Küche bewilligten 10,000 Pfd. St. (70,000 Rthlr.) zwar angenommen, aber sie (nach Einigen theilweise, nach Anderen wahrscheinlicher, ganz) den Armen seines Bezirks geschenkt.

Buchdruckereien in Paris.

Die große Königl. Druckerei in Paris beschäftigt 80 Pressen, 295 Arbeiter und verbraucht jährlich 70 — 80,000 Ries Papier. Außerdem giebt es daselbst noch 80 Druckereien, 600 thätige Pressen, 80 Buchdruckerei-Faktoren, 70 Correktoren, 1400 Setzer, 1200 Drucker und 260 Lehrburschen. Man rechnet im Durchschnitt unter 100 Werken, die erscheinen, 7 theologische, 5 rechtswissenschaftliche, 16 politische, 23 schönwissenschaftliche, 24 geschichtliche und 20, welche sich mit anderweitigen Gegenständen befassen.

Rechtsfall.

Ein junger Mensch von reicher Familie bedurfte Geld. Er ging zu einem Kapitalisten in Paris, der ihm aber sagte, er habe gegenwärtig keins, es sei überhaupt sehr selten, doch könne er es wahrscheinlich bei dem mit ihm in Verbindung stehenden N. erhalten. Er ging zu diesem, der aber auch kein Geld haben wollte, ihm jedoch Bordeaux-Wein und feines Tuch anbot, das er sehr gut an eine Person, die er ihm bezeichnete, verkaufen könne. Er nahm dies und stellte einen Schuldschein dafür aus. Die

Person, welche als kauflustig bezeichnet war, erklärte indeß den Wein und das Tuch für schlecht und bot nur den dritten Theil des Preises, zu dem er Beides angenommen. Als es ans Bezahlen kam, gab sie kein baares Geld, sondern Papiere, die leicht bei einer bezeichneten Kasse zu verkaufen wären. Hier hatte man aber Zweifel gegen die Aechtheit der Unterschriften, erbot sich aber endlich, sie mit 25 0/0 Abzug gegen gleich baar einzulösen. Durch diese Reihe von Operationen erhielt der junge Mann 2000 Franken für seinen Schuldschein von 20,000 Franken. Es kam zur Klage, in der man jene Personen als eine Gesellschaft erklärte, die sich zu Betrug und Wucher vereinigt hätten; das Gericht nahm jedoch in Hinsicht des Betrugs Umgang und verurtheilte die Theilnehmer, den Einen zu 6 Monat Gefängniß und 3000 Fr. Strafe, den Andern zu 4 Monat, den Dritten zu 3 Monat, den Vierten zu 2 Monat, den Fünften, der schon Einmal schuldig befunden wurde, zu 2 Jahren, und den Sechsten zu 2 Monat Gefängniß. (Der junge Mensch, wahrscheinlich einer der gewöhnlichen jungen Verschwender in Paris, hätte indeß auch eine körperliche Correktionsstrafe erleiden sollen. Warum ließ er sich in ein so unsinniges Geschäft ein? K.)

* Anekdote.

Ein junger Mann, der zwei Damen auf einen Wagen geladen hatte, der mit einem Pferde bespannt war, hielt, wo der Weg nach Arsten von der Kunststraße abgeht, still, zog ein Buch aus der Tasche und fing an zu lesen. Die Damen fanden dies besonders, und sagten er solle weiter fahren. Gleich, gab er zur Antwort, ich sehe nur erst in diesem Taschenbuche für Einspänner nach, welchen Zügel ich anziehen muß, daß das Pferd nach Arsten geht.

Fidele.

Ein Armer starb und ward begraben.
Die Träger eilen, denn — er ist nicht schwer.
Leidtragend Niemand hinterm Sarge her? —
Sollt' er denn auf der Welt auch nicht ein Wesen haben,
Das trauernd ihm noch das Geleite giebt?
Hat Niemand ihn — Niemanden er geliebt —?

Wie — seht Ihr nicht die treue Seele,
Die einsam, tiefgebeugt,
Das Schwänzlein hängend, hinterm Sarge schleicht,
Die sonst so freundliche Fidele —?
Mit ihr theilt' er sein Thränenbrod,
Drum bleibt sie treu bis in den Tod;
Und als den Sarg an's Grab die Träger bringen,
Will sie hinab mit springen.
Setzt sich, zurückgejagt, zur Wehr,
Schaut knurrend um sich her,
Und fährt sogar dem Todtengräber nach den Waden.
Der giebt ihr Eins so mit dem Spaten,
Daß ihr das Beißen wohl vergeht.
Das arme Thier — Mit tausend Schmerzen steht
Es auf, schielt seitwärts seinen Mörder an,
Als spräch es: harter Mann!
Versag' mir nicht die letzte Bitte!
Kriecht dann auf allen Vieren durch der Träger Mitte
Hin nach dem offnen Grab,
Und — kugelt sich hinab —
Der Todtengräber aber scharrt in Ruh —
Was kümmert ihn der Hund — die Erde zu —
Und so begraben ward mit ihrem Herrn —
Wer weiht ihr nicht ein Thränchen gern —
Die treu'ste Hundeseele,
Fidele.

Richard Roos.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänken.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 62.

Bremen, Donnerstag den 10. August 1826.

Gestorben:

Den 29. July. Des Arb. Joh. Ernst Wilh. Heepos, Sohn, 2 Jahr, Blumenstr. Nro. 10.
Den 29. — Des Malers Joh. Herm. Kück Tochter, (todtgeb.), Buchtstr. Nro. 25.
Den 29. — Der Krameramtsgenosse Nicolaus Rovers, 47 Jahr, Diepenau.
Den 30. — Des Tambour-Majors Procob Jacob Persina Ehefr., geb. Cölln; 36 J., in der Caserne.
Den 30. — Des Buchdruckers Simon Ernsting Sohn, 12 Jahr, a. d. Kloster Nro. 26.
Den 30. — Der Schneider Johann Christian Warnken, 51 Jahr, Wüstenstätte Nro. 5.
Den 30. — Der ehemalige Soldat Friederich Christ. Kolby, 61 Jahr, Armenhaus.
Den 30. — Der Dienstmagd Beta Maria Buschmann Tocht., 2 Jahr, Ohlmeyers Hof.
Den 30. — Des weyl. Kaufm. Jacob Groskopf Tochter, Anna Wilhelmine, 20¾ Jahr, Buchtstraße.
Den 31. Des Schuhmachers Herm. Dunkrock Ehefr., geb. Witte; 34 Jahr, Schweinestr. Nro. 29.
Den 31. — Des Straßenaufsehers Joh. Georg Joachim Tochter, 3¼ Jahr, a. d. Kloster Nro. 47.
Den 1. August. Des Arb. Joh. Imhoff Tocht., 8 Tage, Hastedt Nro. 3.
Den 1. — Der Sattler Joh. Christ. Losking, 40¾ Jahr, a. d. Kloster Nro. 1.
Den 1. — Frau Senatorin Margar. Sybilla Wichelhausen, geborne Ewald; 86 Jahr, Ansgarithorstr. Nro. 22.
Den 1. — Des Kaufm. Georg Wilh. Cammert Sohn, 13½ Jahr, Langenstr. Nro. 55.
Den 1. — Des weyl. Freyschlachters Gädtje Seemann Wittwe, geborne Boltmann, 82 Jahr, gr. Fuhrleutestr. Nro. 34.
Den 2. — Des Schuhmachers Magnus Gottlieb Eggers Tochter, 21 Wochen, Osterthorssteinweg Nro. 6.
Den 2. — Der Arb. Gerhard Brand, 83 J., Hastedt Nro. 40.
Den 3. — Des Arb. zu Brinkum, Hinr. Tabe Ehefr., geb. Schweers, 35 Jahr, Osterstr. Nro. 5.
Den 3. — Des Lohndieners Hinr. Holtzhausen Sohn, 10 Jahr, Ansgarithorswallstraße Nro. 11.
Den 3. — Der Commissionair Christ. Dieder. Meyer, 27 Jahr, gr. St. Johannisstraße Nro. 218.
Den 3. — Die Dienstmagd Jette Meyer, 22 Jahr, Krankenhaus.
Den 3. — Der Tabacksfabrikant Friedr. Wilh. Steinkamp, 62½ Jahr, Balgebrückstraße Nro. 3.
Den 3. — Des Schneiders Johann Hinrich Höltermanns Wittwe, geborne Brunssen; 71 Jahr, Pröben Nro. 9.
Den 4. — Des Herrn Senators Dr. Isaac Herm. Albert Schumacher Tocht., 8 Monat, Compthurstr. Nro. 2.
Den 4. — Der Blechenschläger Jacob Ruiffs, 35 Jahr, Wachtstr. Nro. 6.
Den 4. — Des Arb. Joh. Conr. Schuhmacher Sohn, 3 Jahr, Hertels-Hof.
Den 4. — Der Commissionair Georg Kind, 56½ Jahr, Catharinenstr. Nro. 2.

Geburten:

Den 26. July. Des Schuhmachers Ernst August Kuhlmann Ehefr., geb. Behrens; Mühlendamm Nro. 1, von einem Mädchen.
Den 28. — Des Arb. Diedrich Grimm Ehefr., geb. Lohmann; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Landmanns Joh. Friedrich Wilh. Steinkamp Ehefr., geb. Westhoff; Panzenberg Nro. 3, von einem Knaben.

Den 28. — Des Tuchstopfers August Hermann Wiechmann Ehefr., geborne Drögemeier; Düsternstr. Nro. 78, von einem Knaben.

Den 28. — Des Zimmergesell. Joh. Hinr. Richard Thielbar Ehefr., geb. Siebrecht; im Weerder Deetjen; Hof Nro. 3, von einem Mädch.

Den 29. — Des Fischers Johann Stegmann Ehefr., geb. Horstmann; Großenstraße Nro. 27, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Malers Herm. Heinrich Kück Ehefr., geb. Lehmkuhl; Buchtstr. Nro. 25, von einem todten Mädchen.

Den 29. — Des Herrn Dr. Medicinae Philipp Georg Carl Erhard Barkhausen Ehefr., geb. Barkhausen; St. Johannisstr. Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Joh. Hinr. Schumacher Ehefr., geb. Schwedtmann; kl. Johannisstr. Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Kaufm. Herm. Friedr. Wilh. Schultz Ehefr., geb. Steinberg; Ansgarikirchhof Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Kutschers Friedr. Conr. Budde Ehefr., geb. Röhr, Marterburg Nro. 7, von einem Knaben.

Den 31. — Des Arb. Friedr. Wilhelm Böhne Ehefr., geb. Vajen; Dreckort Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Ziesing Ehefr., geb. Kranz; Obernstr. Nro. 62 (Vorstadt), von einem Knaben.

Den 31. — Des Kaufmanns Friedr. Wilh. Poppelbaum Ehefr., geb. Bröschen; Wachtstr. Nro. 34, von einem Mädchen.

Den 1. August. Des Landmanns Heinr. Döhle Ehefr., geb. Sudhoff; am Hülsberg Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Weggeld-Einnehmers Adrian Janssen Ehefr., geb. Bellmann; zu Borgfeld, von einem Knaben.

Den 1. — Des Altschuhmachers Nicol. Heinr. Timm Ehefr., geb. Rühland; kl. Hundestr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 1. — Des Arb. Friedr. Daniel Droste Ehefr., geb. Scheidemann; Mühlenstraße Nro. 2, von einem Knaben.

Den 2. — Des Schreiblehrers Herm. Gätjen Ehefrau, geb. Weihusen; Kurzewallfahrt Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Landmanns Friedr. Hohrmann Ehefr., geb. Bohnen; Haferkamp Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Tonnenmachers Tölke Blanke Ehefr., geb. Hinken; am Buntenthorssteinw. von einem Knaben.

Den 3. — Des Landmanns Joh. Vogt Ehefr., geb. Lampen; Uhtbremerstr. Nro. 15, von einem Knaben.

5 uneheliche Kinder, 3 Knaben und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Seecapitain Wilhelm Eduard Mertens, mit Jungfrau Anna Adelheid Probst, beyde v. h.

Der Arb. Johann Heinrich Friederich Wilhelm Kruse, aus Schlüsseburg, mit Anna Sophia Gunda Borcherding, aus Vilsen.

Des Kaufmanns Justus Eberhard Hinr. Silkenstädt von hier, mit Beta Köper, aus Vegesack.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 65.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. August 1826.

Süßer wird der Scherz ergötzen,
Wenn er wie die Unschuld spricht;
Nur kein Herz soll er verletzen,
Nein! verletzen soll er nicht.

Leichter Sinn.

Meinen Leichtsinn sollt ihr lassen,
Seht, er ist mein schönstes Gut;
Keine Sorge kann ihn fassen,
Denn das ewig rasche Blut
Wiegt den sonst so wachen Kummer
lächelnd ein in Todesschlummer.

Wenn der Schmerzen schwarzes Siegel
Trübt des Lebens helles Glas,
Reinigt Leichtsinn schnell den Spiegel,
Wischt hinweg der Thränen Naß,
Und das Weh, nun sanfter, milder,
Seht und sucht sich lichte Bilder.

Wenn an frech gebroch'nen Schwüren
Seufzend still die Schwermuth stirbt,
Weiß mein Freund den Scherz zu schüren,
Der um neue Kränze wirbt;
Was die Eine ihm versagte,
Dreist er bei der Andern wagte.

Irrenhäuser haben nimmer
Diesen leichten Gast geseh'n,
Denn des stolzen Wahnes Schimmer
Stumm an ihm vorüber geh'n:
Nur bei'm bunten Freudenfeuer
Ist das Leben ihm geheuer.

Kommt es endlich auch an's Sterben,
Ist er leicht mit Gott versöhnt,
Kann des Ew'gen Himmel erben,
Hier schon an die Lust gewöhnt;
Schnell wird er die Rechnung schließen,
Heit're Thränen um ihn fließen.

Zu dem Grabe ihn geleiten
Frohe Wünsche, in dem Zug'
Sieht man munt're Scherze reiten,
Denn ihm folgt kein düst'rer Fluch,
Und es steht am Friedhofs Thore
Stumm die Laune mit dem Flore.

Blumen schmücken seinen Hügel,
Für den Marmor sorgt der Witz,
Schreibt mit halb gesenktem Flügel
Auf des treuen Freundes Sitz:
Lust und Liebe in der Asche,
Ward er spielend auch zu Asche.

Karl Baldamus.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

23.

Ohne indessen ein Wort fallen zu lassen, oder auf meine fragenden Blicke zu merken, setzte er mir wie gewöhnlich die zinnernen Doppelteller auf den Tisch, in welchen die Suppe, damit sie unterweges nicht erkalten konnte, geschickt zu werden pflegte. Nicht einmal seine gesegnete Mahlzeit wünschte er und zog sich seitwärts an die Wand zurück, als hätte er Lust mich zu beobachten. — Ich unterdrückte jede Frage, hob den obern Teller ab und fand keine Suppe — wohl aber ein Billet, mit dem Namen des Präsidenten unterzeichnet und von seiner eigenen Hand geschrieben. Ich hätte fünf Tage meines Lebens verloren, sagten die Zeilen; es thäte ihm weh, sie mir geraubt zu haben. Indessen habe seine Pflicht es so geboten, und was er beitragen könne, mich die öden Stunden dieser Tage vergessen zu machen, würde er mit Freuden bei zu tragen sich beeilen. Nähere Auskunft hoffe er mir heute Abend im Hause seines Schwagers zu geben

„Nun, lieber Herr, wie schmeckt diese Suppe?" rief mit einem Mal der Schließer, dem es eine Freude war, die Maske des mürrischen Ernstes von sich zu schleudern, und drückte mir mit Ungestüm die Hand. „Meinen Sie wirklich, ich würde Ihnen noch eine Mahlzeit auftischen? Bewahre mich der Himmel! Hungern müssen Sie, Herr — müssen auch einmal erfahren, wie einem armen Manne mit leerem Magen zu Muthe ist — müssen fasten und darben, bis Sie Abends zwischen dem alten Herrn, der heut früh hier gewesen, und unserm Präsidenten sitzen — die werden Ihnen freilich weit feinere Dinge auffetzen, als Ihr armer Schließer, der nur bringen kann, was man ihm giebt — aber, Herr, ob sie es mit besserem Herzen thun — weiß der Heiland am Kreuz, da kann ich mich jederzeit mit ihnen messen! Zwar der Präsident ist ein guter, sanfter Herr, und sein Schwager sieht aus, als wenn er die Mildherzigkeit selber wäre — unser Eins aber hat auch einmal an einer Mutterbrust gelegen, und der Schlüssel hier in meiner Hand, der nun schon an die zwanzig Jahre die Thüren des Elends zugeschlossen hat, beim Himmel, Herr, er hat mir das Herz nicht auch zugeschlossen!" — Die Thränen traten der guten Seele in die Augen, und einen Kerkerknecht, welcher im Dienste der unerbittlichen Gerechtigkeit grau geworden, weinen zu sehen, ist doppelt rührend; wenig fehlte, so hätte auch ich die männliche Fassung verloren.

Gegen zwei Uhr erschien einer der beiden jungen Beamten, verneigte sich mit achtungsvoller Höflichkeit und eröffnete mir, er habe Befehl, mich im Wagen nach meiner Wohnung zu begleiten. Wir stiegen ein; ich bat den Schließer, sobald er abkommen könne, mich zu besuchen, und nahm bewegt Abschied von dem guten Kerl, welcher mit gerührter Freude den Wagen zum Hofe hinaus rollen sah. Mein Koffer war bereits hinten aufgebunden, und der junge Beamte, der mir den Schlüssel meines Zimmers überreichte, benachrichtigte mich zugleich, daß bei dem Gastwirth meine Rechnung sammt und sonders bereits

in Richtigkeit gebracht worden sey. Denn ich würde nur heute noch im Hause desselben zubringen; von morgen an aber, so lange es mir beliebte, bei dem Schwager des Herrn Präsidenten wohnen.

24.

Da der Wagen vor der Thür des Gasthofes still hielt, eilten zwei Männer herbei, welche den Schlag mit Ungestüm öffneten und mit ausgebreiteten Armen den Aussteigenden auffingen Es waren Henneberg und Leidesdorf — der erste Moment des Wiedersehens ging wortlos vorüber. — „Alter Freund!“ rief endlich Leidesdorf, „was haben wir um Sie für Angst erlebt? Erst nach einigen Tagen erfuhren wir, was geschehen — aber was konnten wir thun? Waren wir doch von der Rechtlichkeit Ihrer Sache zu sicher überzeugt, als daß wir etwas für Sie hätten fürchten dürfen!“ — „Und dennoch“, fiel Henneberg ein, „hätte ich mich nicht abhalten lassen und wäre hin zum Präsidenten des Gerichts gelaufen und hätte ihn bei allen Heiligen beschworen, oder mich zum Bürgen für Ihre Redlichkeit angeboten, wenn nicht Herr Linkowsky selbst mir gesagt, es sey ein lächerlicher, unbedeutender Verdacht, der Sie in's Gefängniß versetzt habe, in drei Tagen spätestens würden Sie sich wieder in Freiheit befinden und das Abentheuer lachend in altem Oberungar bei mir vertrinken.“ — „Sind Sie heute schon mit ihm zusammen getroffen?“ fragte ich. — „Ich habe ihn“, erwiederte Henneberg, „seit jener Abendunterhaltung in meinem Hause nur das einzige Mal gesehen, da er die tröstliche Nachricht mir mitgetheilt hat.“ — Nachdem wir uns alle Drei über mein Unglück und meine Erlösung, über das Seltsame und Unbegreifliche der verflossenen Tage sattsam unterhalten und gefreut, trennten wir uns und kamen überein, am Abend des folgenden Tages uns bei Henneberg zu finden.

Ich durchsuchte meinen Koffer und vermißte nichts, als das Taschentuch. Ich schloß ihn eben wieder zu, als der Gerichts-Diener eintrat und mir Linguet's „Geschichte der Bastille“ übergab. — „Meinen herzlichsten Glückwunsch, geehrter Herr!“ sagte er, „zu Ihrer Befreiung. Ich aber möchte, nach dem, was gestern Abend geschehen, beinahe auf den Gedanken kommen, ich sey vom Himmel zu etwas Wichtigem bestimmt. Doch ich will dem Herrn Präsidenten nicht zuvor eilen; es wird ihm Vergnügen machen, die wunderliche Geschichte eigenen Mundes Ihnen zu erzählen.“

Die Sonne war vom Himmel noch nicht verschwunden, als der Wagen des alten Herrn vor der Thür hielt und mich abholte. Ich ward wie ein Sohn des Hauses empfangen und der alte Herr, in welchem der Ungestüm sich allmählig gelegt hatte, sah mit Ungeduld seinem Schwager entgegen. Nach der Tochter blickte ich vergebens umher. Erst um Neun erschien der Präsident. Mein Hunger erfreute sich einer köstlichen Mahlzeit, meine Neugier einer noch köstlicheren Befriedigung.

25.

In der Kralowna Ulice zu Prag ist ein zweistöckiges Haus von fünf Fenstern, zu dessen Thür mehrere Stufen hinauf führen. Der Besitzer, ein thätiger Mann, welcher durch vieljährige Leitung einer Fabrik sich ein bedeutendes Vermögen erworben, nun aber von seinem Gewinn geschäftlos lebte, hatte zu seiner Unterhaltung eine längstvergessene Jugendneigung wieder hervorgesucht und ergab sich ihr mit der ganzen Anhänglichkeit, die seine jetzige Muße ihm gestattete. Ein Taubenstall war es, für welchen er, ohne

Kosten zu scheuen, die schönsten Thierchen zusammen kaufte. Er hatte zu diesem Behuf in der Mitte seines Hofes einen Schlag erbauen lassen und selten verging ein Tag, daß er nicht mehrmals hinauf gestiegen wäre, um seine Lieblinge zu sehen und zu liebkosen. — Am vorigen Abend war er mit einbrechender Nacht von einem Schmause heimgekehrt und ließ es sein erstes Geschäft seyn, hinauf zu steigen zum Taubenschlag, um einen Turtler, der seit mehreren Tagen schon gekränkelt, sorgsamlich zu untersuchen und die erforderlichen Mittel an zu wenden. Er trat in den Hof und bemerkte, daß die Leiter, welche sonst an den Schlag gewöhnlich angelehnt war, an der Hinterwand des Hauses unter einem Fenster gerade stand. Da dieses indessen nicht geöffnet, auch im Zimmer, wo er einen einzelnen Mann zum Miether wohnen hatte, kein Licht zu bemerken war, achtete er auf die Veränderung nicht weiter, nahm die Leiter, setzte sie an den Taubenschlag und holte seinen kranken Turtler herunter. Darauf kehrte er in seine Stube zurück, fand das arme Thierchen bei weitem kränker, als er geglaubt, und nahm mit ihm diejenige Heilmethode vor, deren glückliche Wirkung in solchen Fällen die Erfahrung ihn gelehrt hatte. — Da er den Turtler, dem er ein weicheres Lager als gewöhnlich für diese Nacht zuzubereiten willens war, zurück bringt, hört er, kaum auf dem Hof getreten, das Fenster oben zuschlagen, sieht hinauf und bemerkt auf dem Blumenbrette des Fensters einen Menschen, welcher die Knoten eines Bündels mit den Zähnen gefaßt hat und im Begriff ist, sich hinunter zu stürzen. — Der Hausherr, ein guter, mildherziger Mann, erschrickt, ruft ihm zu, er solle doch nicht so heilos seyn, den halsbrechenden Sprung auf das Steinpflaster zu wagen, wirft die Taube fort und holt die Leiter, um ihn hernieder steigen zu lassen, Jener benutzt den Augenblick, glaubt ohne sonderliche Gefahr den Sprung wagen zu können und dann durch den Hausflur zu entwischen. Der Fabrikherr will ihm die Leiter zuführen und sieht ihn, zur Erde bereits herabgesprungen, wirklich durch die Hofthür in den Hausflur rennen. Hier aber erblickt ihn der Hausknecht, welchen die lauten Worte auf dem Hofe aus seiner Kammer gerufen; er hört seinen Herrn: „Halt ihn!“ schreien, faßt ihn mit beiden Armen und hält ihn, da er ein starker junger Bursche war, fest umschlungen.

Der Flüchtling, sich von Kräften ergriffen sehend, welchen er sich keineswegs gewachsen fühlte, bat um Erbarmen, und als der Hausherr ihn fragte, was er da im Bündel trage, gestand er, von Schrecken und Furcht entmuthigt, es seyen Kostbarkeiten, die er oben aus dem Zimmer genommen. Von der Noth getrieben und von zwei wimmernden Kindern umlagert, deren Hunger er nicht mehr zu stillen gewußt, habe er sich durch die Hinterhäuser der Gasse über den Seitenzaun in den Hof geschlichen und mittelst der Leiter in das Zimmer des Fremden ein zu brechen versucht, den er prächtig gekleidet seit einigen Tagen aus dem Hause kommen gesehen. Oben habe er mit einem Dietrich die Schublade des Schreibtisches erbrochen und was er dort gefunden, in dieses Bündel zusammen geknüpft. Der Herr möchte nun mit ihm anfangen, was ihm beliebe; möge ihm selbst immerhin ein hartes Schicksal bevorstehen, wenn sich die Polizei nur seiner beiden armen verlassenen Kinder annähme, so wolle er ohne Murren jede verdiente Strafe erdulden.

Der Hausherr ward weich bei den Worten des Unglücklichen und die aufsteigende Hitze des Aergers hatte sich schnell in wehmüthigem Mit-

leiden verloren. Wenn er ihn selbst hätte bestehlen wollen, sagte er, so würde er allenfalls ein Auge zugedrückt haben und ihn mit einem Nothpfennig laufen lassen. Die gestohlenen Sachen aber gehörten seinem Miether, einem fremden, vornehmen Herrn, der ihm ein arges Gesicht machen würde, wenn er einen Dieb, der gewaltsam in sein Zimmer eingebrochen, ohne weitere Meldung aus dem Netz entwischen ließe. Er möchte also nur hinein in die Wohnstube kommen, und dort geduldig warten, bis man einen Gerichts-Diener würde gerufen haben. Indessen möge sein Schicksal ausfallen, wie es wolle, für seine Kinder brauche er nicht weiter Sorge zu tragen; morgen am Tage solle Anstalt für ihr Unterkommen getroffen seyn, und wären sie frommer Art, so sollten sie ihren Vater nicht vermissen.

Der Dieb schien getröstet und ergab sich in sein Schicksal. Indessen wurde ein Dienstmädchen fortgeschickt und ihr das Haus bezeichnet, wo der nächste Gerichts-Diener wohnte. Der Hausherr ging im Zimmer auf und ab, vergaß, indem ihm das Leiden einer so armseligen Familie zu Herzen ging, seinen kranken Turtler und langte endlich aus einem Schranke einen kleinen Vorrath, an welchem der hungrige Scheim sich erquicken sollte. — „Thu' Dir noch etwas zu gut in meinem Hause!" rief er; „es ist meine Art nicht, einen Menschen aus meinen vier Pfählen hungrig zu entlassen. Iß, Bursch; es sind ohnedies nicht eben fette Tage denen Du entgegen gehst!" — Aber der arme Mensch konnte vor Zerknirschung bei Allem Hunger keinen Bissen hinunter bringen.

Der Gerichts-Diener erschien. Er betrachtete den Dieb, sah ihm mit aufmerksamen Blicken in's Gesicht und schüttelte den Kopf, mit dem Bemerken, daß er den Burschen noch nicht auf seiner Liste habe. Nachdem nun der Hausherr den Vorgang der Sache, wie der Dieb entdeckt und festgehalten worden, erzählt und der Hausknecht als Zeuge seine Worte bestätigt hatte, nahm der Gerichts-Diener das Bündel und löste die Knoten. Ueber den Inhalt desselben waren alle Drei nicht wenig verwundert.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiederung auf die Anfrage des Herrn Perficere.

Begeisterung ist die Quelle eines Kunstwerks und es ist nirgends ein wahres Kunstwerk ohne Begeisterung möglich. Dies ist eine anerkannte Wahrheit, welche eben so wenig bewiesen zu werden braucht, als daß nur die hohe Begeisterung eines Künstlers, den Verfertiger des in Rede stehenden Kunstblattes, bei der meisterhaften Ausführung des erhabenen Themas könne geleitet haben, — eine auf den Anschauenden unmittelbar übergehende Begeisterung, die in allen seinen kalligraphischen Arbeiten herrscht und niemand beim Anblick derselben verkennen kann, wenn er nicht ganz unempfänglich dafür ist. — Wer möchte daher in Abrede sein, daß jenes kalligraphische Blatt nicht den Namen eines Kunstblattes verdiene, und wenn auch nicht zu läugnen ist, daß es eben so schöne und schönere kalligraphische Leistungen giebt? — Jedem das Seine, — und so lasse man auch dem alten, biedern Manne Alles, was er sich durch sein Gebet des Herrn erworben!

---

* Aufforderung.

Ein hiesiger Schönschreiber würde sich den Besitzern des „Gebet des Herrn" sehr verpflichten, wenn er die zehn Gebote in der nämlichen

Größe, als ersteres Blatt, herausgäbe, damit es denselben zum Seitenstück dienen könne.

Wir zweifeln nicht, daß wir Schreiber in unsern Mauern besitzen, die fähig sind etwas besseres zu liefern, als in besagten Geber geschehen ist. Wer es unternimt muß ganz seinem Geschmacke folgen und nicht Nachahmer sein wollen. Vor allen Dingen muß er sich in den Verzierungen vor Anspielungen und Andeutungen hüten, welche das Ganze kleinlich machen. Denn was zeugt wohl deutlicher von beschränkten Ideen, als wenn man das Wort „Himmel", mit Sternen, oder das Wort „Brod" mit Rockenähren verzieret. *)

---

* Parabel.

Ein Schäfer lag unweit einer Landstraße und flehte einen vorbei fahrenden Reisenden kläglich um Lebensmittel an. Der Reisende erbarmte sich seiner, und rief ihm zu, er solle kommen, und welche holen. Wenn ich Lust hätte aufzustehen, erwiederte der Schäfer, so könnte ich nur nach meinem Schnapsack gehen, wo ich sie selbst in Ueberfluß habe.

Miscellen.

Pfäffische Verkehrtheiten.

In Basel, wo bekanntermaßen die sogenannten Tractätlein zu Hause sind, wird man von einer gewissen Seite nicht müde, die Seele der Gläubigen fortdauernd mit süßlich-faden Speisen zu bedenken. Ein aufgezeichnetes Produkt dieser Art sind die kürzlich bei Nicolaus Müller erschienenen: Brosamen zur Erquickung des Geistes, ein Taschenbüchlein. „O mein Himmel!" — heißt es da neben Anderem — „wann werd' ich Dir verbunden? Komm, komm, mein Bräutigam! ich zähle Tag und Stunden." Antwort des Weiß- und Rothen, d. h. des Blutbräutigams: „Gewiß, ich komme bald, halt nur Dein Herze rein, und laß die Lampe stets mit Oel gefüllet seyn." Ein anderes Begehren der frommen Seele lautet also: „Mein Noah nimm mich doch in Deinen Kasten ein, wenn ich auf dieser Welt kann nirgends ruhig seyn." u. s. w. u. s. w. Es darf übrigens nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Verfasser dieses Tractätleins, der Pfarrer Niklaus zu Beim im Canton Basel, von Seiten der Behörden ist angewiesen worden, die an die Neuconfirmirten gespendeten Exemplare derselben wieder zurück zu ziehen. — Der Pfarrer der kathol. Gemeinde in Meyrin im Canton Genf (Herr Joseph de Rivaz) ließ sich einfallen, protestantische Frauenzimmer, die ihm auf der Straße begegneten, als er einen Sterbenden das heil. Sacrament brachte, zum Niederknieen zu nöthigen. Der Staatsrath hat ihn nun dafür dem Polizeirichter überwiesen. (Wohin soll solcher Unfug noch führen?

Sklavenhandel.

Aus St. Pierre (auf Martinique) meldet man vom 20. Mai: Aller Handel hat hier aufgehört, und es ist unmöglich, sich unter 15 bis 20 procent Geld zu verschaffen, so daß die Wucherer ein ungeheures Glück machen. Das Civil- und Handelsgesetzbuch sind beide noch nicht eingeführt; der Gläubiger hat mithin keine wirkliche Sicherheit. Das Monopol des Produkten-Verkaufs der Insel ist in den Händen einiger Kommissarien, welche Mitglieder des souverainen Raths sind, wodurch begreiflicher-

*) Will mir nicht einleuchten!
Klopstock sagt:
Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldenen Apfel, die Purpertraube u. s. w.
Unser tägliches Brod gieb uns heute!
Der Setzer.

weise großer Unfug entsteht. Der einzige Handel, der noch im Gange ist, ist der Sklavenhandel, und die ihn treiben, haben großen Gewinn. Die Neger werden auf unserer Insel öffentlich ausgeschifft und verkauft. Die zuletzt angekommenen wurden 2500 Fr. der Mann bezahlt. Haben die Schiffe hier ihre Ladung gelöscht, so segeln sie nach St. Thomas, wo sie Rückfrachten nach der Afrikanischen Küste einnehmen. Im Laufe eines Jahres sind hier 10,000 Neger eingeführt worden.

Die Silos.

Die Entdeckung dieser unterirdischen Kornspeicher stammt aus Egypten her. Als Buonaparte dort war, floh alles vor ihm, und die Fliehenden zerstörten hinter sich ringsum das Land, so daß der französischen Armee der Hungertod drohte. Zufällig traf man einen Europäer, der sich in Egypten angesiedelt hatte, und mit seinen Töchtern in Frieden und Wohlstand lebte. Auf der Flucht aber hatte man ihn ausgeplündert und auch seine Töchter entführt. Er sann auf Rache, und nahm sich, bei Annäherung der Franzosen, vor, ihr Führer gegen jene Barbaren zu werden. Man vertraute sich ihm gern an, forderte aber vor allen Dingen, daß er sie in eine Gegend bringe, wo Nahrung zu finden sey. „Das soll auch geschehen!“ sagte er. Dabei blieb es aber lange Zeit; das Heer marschirte stets durch Wüsten, so daß sich heftiges Mißtrauen gegen den freiwilligen Führer entspann. Dieser blieb indeß unverzagt, und man bemerkte nur, daß er öfters mit dem Fuß auf die Erde stampfte und dann unwillig den Kopf schüttelte. Einstmals aber rief er freudig: „Hier ist ein Silo!“ — Man fing auf sein Geheiß an zu schaufeln und wirklich fand sich bald ein Vorrath von Korn, das im Sande wohlverwahrt lag. Nun suchte Alles danach, und bald entdeckte man mehrere solcher Speicher. — Die Erfindung gefiel übrigens so wohl, daß man sie später in Frankreich nachgeahmt hat.

Anekdoten.

Es wird gehen!

Ein französischer Grenadier war auf einer kleinen republikanischen Expedition an den Gränzen der Grafschaft Nizza, von seinem Corps abgekommen und schweifte in einer wilden Gebirgsgegend als ein Verirrter umher. Plötzlich sieht er sich von einer feindlichen Patrouille umzingelt und entwaffnet. Das erste was die Piemonteser von ihrem Gefangenen verlangen, ist, daß er seinen politischen Irrglauben abschwören und Vive le Roi! rufen solle. Kalt und fest schreit dieser: ça ira! Nun, zum letztenmal, wenn dir dein Leben lieb ist, sagst du: Vive le Roi! Bei diesen Worten, mit knirschendem Ingrimm ausgestoßen, kehrten alle Bajonnette sich gegen die Brust des Republikaners. Dieser aber reißt die Weste auf und weiht sich dem Tode mit dem begeisterten Ausrufe: ça ira sans moi! — Kaum waren diese wenigen Silben mit einem Tone gesprochen, der dem wehrlosen Gefangenen die ganze Würde eines triumphirenden Siegers gab: als er auch schon unter den Stichen seiner Mörder zu Boden sank.

Concursprozesse.

Der Justizrath P... kam auf den Einfall, den Prediger Z... zur Zielscheibe seines ungesalzenen Witzes zu machen.

Er sagte daher zu ihm in dem Tone eines schalen Witzbolds: Die Herren Geistlichen predigen

doch oft Dinge, an die sie selbst unmöglich glauben können. Methusalem, zum Beispiel, soll, nach der Bibel, dreihundert Jahr alt geworden seyn, und doch heißt es: „Unser Leben währet sechszig Jahr, wenn es hoch kommt siebenzig, und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Das ist doch ein offenbarer Widerspruch.

„O, — erwiederte der Prediger Z... — das hohe Alter des Methusalem ist evident erwiesen; er hat ja drei Concursprozesse erlebt!"

---

* Rückkehr zur Heimath.

Seht, ich wandre aus der Ferne,
Denn es lockt ein süßer Ton,
Und es winken mir die Sterne;
O ich komm', ich komme schon,

Gehe zu dem Land' der Lande,
Wo ich einst als Knabe war,
Zu des Bächleins Blüthenrande;
Schau die Fluthen spiegelklar.

Stürmisch will's mich dahin ziehen,
Und mir ist so wohl und weh.
Mit den Wolken möcht' ich fliehen,
Daß ich bald die Heimath seh'.

Ach, vor Freude möcht' ich weinen,
Süßer Schauer mich durchregt:
Wiedersehn werd' ich die Meinen,
Und das Herz so muthig schlägt.

Heimathswestе hör' ich säuseln,
Sie durchbebt der Liebe Laut;
Und des Bächleins Wellen kräuseln,
Alles, alles ist so traut.

Alles will mich froh umfangen
Drücken innig an die Brust;
Und den Himmel seh' ich prangen,
In azurner Frühlings-Lust

O ich komm', ich komme wieder,
Und es reißt mich liebend hin
Schöner steigt der Lenz hernieder
Wenn ich in der Heimath bin.

Knauer.

---

* Theater.

Die uns von der aufmerksamen Theater-Direction zugeführte Frau Doctorin Birch Pfeiffer, hat in drey Rollen den ihr vorangegangenen Ruf vollkommen gerechtfertigt und in der gestrigen Darstellung der Sapho ihre große Meisterhaft in der höhern Tragödie auf eine so befriedigende Weise dargethan, daß sie aller weiteren Anerkennung entübrigen kann. Eine Zergliederung der Repräsentation dieser Antike hieße einen Verrath an der Kunst begehen, weil ihrer Sprache, Mimik, Haltung und Bewegung, der Stempel der höchsten Vollendung aufgedrückt war, so daß man sich gestehen mußte: das ist sie, die Sapho. Die Seelenmalerey der Liebe, Freude, Eifersucht, Verachtung und Resignation war unübertrefflich, und auf das Gediegendste durch analoge Gesten motivirt. Das Benehmen dieser Darstellung anlangend, so war es nur auf der entgegengesetzten Seite der wenigen Besucher, welche schmerzlich das leere Haus erblickten, und der Sapho dichterische Reflexion: „und ewig ist die arme Kunst gezwungen, zu betteln von des Lebens Ueberfluß" als ein wahrhaftes Warn-Zeichen für bedeutende ausländische Künstler erachteten. Zwei seltene Genüsse stehen den Kunstfreunden nun noch am Montag in den Fürsten Chavansky und am Dienstag in dreyen Stücken bevor, in welchem letzteren Madame Birch-Pfeiffer in den verschiedenartigsten Rollen uns eine bleibende Rückerinnerung ihres vielseitigen Talents zurücklassen wird. Möge die Erinnerung an uns ihr eben so angenehm werden.

Noch gebühren dem Herrn Meyer die gerechteste Anerkennung seines Fleißes und seines Studiums: denn er stand als Phaon unserm Gaste würdig zur Seite.

Bremen, den 11. August 1826. Z.

Auflösung der Charade in Nro. 63.

Mißgunst.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jüngen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 66.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. August 1826.

In Allem Gott zu suchen und zu lieben,
Dieß will der Geist des Evangeliums:
Wahrheit und Liebe, Hoffnung, Gottvertrauen;
Auf einen andern Grund soll Niemand bauen! C. Schreiber.

Pilgers Trost.

Eine ernste Deutung hat das Leben
Und der Freuden eine kleine Schaar.
Um das Haupt des Erdenpilgers schweben
Müh' und Kummer, Sorgen und Gefahr;
Aber fest den Blick empor gewandt,
Zagt er nicht: Ihn führt des Vaters Hand!

Seine Zukunft decken Mitternächte
Und es schweigt ihm, wie das Grab, ihr Mund.
Ob's ihm Dornen oder Rosen flechte?
Thut des Schicksals Stimme keinem kund;
Aber nimmer fürchtet jene Nacht,
Wer es weiß: des Vaters Auge wacht!

Doch, wie auch des Pilgers Pfad sich wende,
Welche Höh' sein Fuß erklimmen will —
Unbemerkt naht sich der Wallfahrt Ende
Und an dunkler Pforte steht er still.
In die Fremde zog er traurig aus —
Aber froh tritt er in's Vaterhaus!

Und ihn grüßen in der Heimath Halle,
Mit dem Gruß, dem hier die Sprache fehlt,
Die Gefährten seiner Laufbahn alle,
Die er liebend einst sich auserwählt.
Ueberwunden ist der Trennung Schmerz,
Und der Sohn sinkt an das Vaterherz!

Hohlfeldt.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

26.

„Alle Hagel!“ rief der Gerichts-Diener, indem er ein längliches Papier aufgerollt hatte; „der Herr da oben scheint in keiner Fischerhütte aufgewachsen zu seyn!“ — Es war eine kostbare Tuchnadel, die er dem Fabrikherrn hinhielt, —

„Es nimmt mich nicht Wunder!“ sagte dieser; „daß er reich ist, hab' ich seinem ganzen Wesen auf den ersten Blick angemerkt.“ — Der zweite Artikel, welcher in dem Bündel sich fand, war eine kleine Schachtel; man öffnete sie und erblickte eine goldene Taschenuhr, welche der Tuchnadel an Werth nichts nachgab. — „Kerl!“ rief der Fabrikherr, indem er die Uhr repetiren ließ; „du hast einen exellenten Treffer gehabt, aber einen schlechten Segen dazu!“ — „Was mag denn aber wohl das seyn?“ fragte er, indem der Gerichts-Diener ein länglich viereckiges, flaches Etui hervor zog. „Wahrscheinlich zum Geschenk für eine Dame bestimmt — er hat Connexionen!“ — „Ey dazu“, bemerkte der Gerichts-Diener, „sieht's viel zu schlecht aus. Wer so eine Tuchnadel und so eine Repetiruhr im Schreibtisch liegen hat, der schenkt ein ganz anderes Etui. Auch ist es alt und von langem Gebrauch schon abgenutzt. Aber was Tausend, das Ding läßt sich nicht öffnen — ich mag es drehen, wie ich will, ich entdecke weder Hacken noch Drucker dran!“ — „Lassen Sie es einmal sehen, das verwetterte Zauberschlößchen!“ rief der Hausherr. — Doch auch er gab sich vergebens Mühe, eine Feder oder etwas ähnliches daran auf zu finden. Zufällig indessen senkte er in ein Kreuz, welches an der scheinbar untern Seite des Etuis in eine Silberplatte mit dem Stichel eingegraben war, den Nagel und drückte nach der Seite hin. Das Kreuz schien sich zu bewegen — ein zweiter stärkerer Druck, das Kreuz drehte sich im Viertelbogen herum und das Etui sprang auf. — „Hier ist das Räthsel!“ rief der Hausherr.

Der Gerichts-Diener betrachtete den Inhalt, zog die Stirn, wie von einer wichtigen Bemerkung überrascht, in Falten, nahm ein Licht und ging damit nach einem Seitentische, um den Fund für sich allein betrachten zu können, drehte sich dann rasch um und sagte zum Hausbesitzer: „Mein Herr, Sie werden erlauben, daß ich augenblicklich Ihren Hausknecht hinaus vor das Dresdener Thor schicke, wo er in der Schenke zum Pfauen den zweiten Beamten unsers Bureaus aufsuchen muß. Er ist heute draußen, ich weiß es, und hat ein Paar Freunde mit sich genommen; ich brauche ihm aber nur drei Worte zu schreiben, so ist er in einer Stunde hier. Bitte um Papier und Feder; es ist dringend!“ — Der verwunderte Hausherr reichte ihm, was er nöthig hatte, hin; das Billet war in wenigen Sekunden geschrieben und der Hausknecht machte sich, nachdem er den gehörigen mündlichen Bescheid erhalten, augenblicklich auf den Weg.

„Aber mein Gott!“ rief der Hausherr, „was steckt denn so Außerordentliches in dem Dinge?“ — „Kerl!“ rief der Gerichts-Diener, indem er sich an den Dieb wandte; „Du hast den heiligen Frieden Gottes gebrochen, da Du Dich mit diebischen Absichten in fremder Leute Wohnung geschlichen; aber die Gerechtigkeit selbst sollte Dich küssen, und wenn es sich thun ließe, Dich wie den redlichsten Burschen belohnen. Eine Flasche Wein her, guter Herr; der Schuft soll sich laben, und mein Wort, der Ofen soll ihm nicht eben stark geheizt werden!“

Zögernden Schrittes, wie ein Knabe zur Schule, schlich der Fabrikherr, der vor Neugier fast ängstlich Athem holte, hinunter in den Keller, war aber, wie der Blitz, mit zwei Flaschen in den Händen schnell wieder da. — „Wein, so viel Sie wollen, Herr!“ rief er — „ein großes Faß, wenn Sie es wünschen! Aber für das große Faß — nicht wahr, 's ist billig — das kleine Besteck da! Ist dies hier doch der Finger gewesen, der den geheimen Schlüssel dazu gefunden hat;“ — Der Dieb war von seiner quälenden

Angst zu sich selbst gekommen und fiel nun über den aufgetischten Vorrath mit einer Heisgier her, als sollten Teller und Glas mit hinunter wandern in den leeren, wer weiß wie lange schmachtenden Magen. Der Gerichts-Diener aber ließ sich lange bitten, ehe er den ungeduldigen Hausherrn seinen Wunsch befriedigte. Endlich ließ er sich auf's feierlichste Verschwiegenheit von ihm angeloben und hielt ihm sodann das Besteck geöffnet hin. Der Andere sah seine Neugierde befriedigt, erschrack aber nicht wenig über das entsetzliche Geräth, welches er unter seinem Dache beherbergt. — Neben einem kleinen Tuschfläschchen lagen zwei zarte Pinsel und mehrere dünne, feingespitzte Federn. Unter diesen drei viereckige Papierstücke, von welchen das eine bereits zur Hälfte in einen Banco-Schein verwandelt war.

Auch der Dieb erfuhr, überrascht, daß er einen weit größeren Verbrecher, als er selbst war, bestohlen, und bekam Lust, sich als ein achtbares Werkzeug Gottes zu betrachten.

27.

Indessen war der Hausknecht raschen Schrittes zugegangen und trat in die Schenke zum Pfauen. Der Beamte saß in einem traulichen Kreise, welcher sich gar emsig über die Angelegenheiten Europa's unterhielt und bei einem Glase duftenden Bieres gemächlich die Nacht draußen vergaß, in deren Finsterniß vielleicht so mancher Wanderer angstvoll umher irrte. — Der Hausknecht bat um Verzeihung, wenn er ihn störe und übergab ihm das Billet. Der Beamte sah es anfangs ziemlich nachlässig an, hatte es aber nicht sobald gelesen, als er sich aufmachte und nach Hut und Stock griff. — „Er reißt mich da aus meinem liebsten Kränzchen!" sagte er, indem er eilig seine Zeche berichtigte; aber wenn sich eins meiner fünf Mädchen in einen Jungen verwandelte, es wär' mir nicht so lieb, als so eine goldene Spur aufgewühlt zu sehen. Aber jetzt nur zu — bin freilich müde und habe heute die beschwerlichsten Wege schon gemacht — doch was hilft's, wenn das Amt befiehlt, müssen die Füße gehorchen; und hier thun sie es von selbst, der Braten ist zu lockend!"

Sie hatten die Vorstadt-Straße, in welcher die Pfauen-Schenke lag, bald hinter sich und betraten einen Platz, der zur Linken des Dresdener Thores sich weit hinab erstreckt. Er wird mehr zu Gärten und Feldern, als zu eigentlichen Wohnungsbauten benutzt; hier und da steht eine Baumgruppe, und Bruchstücke von alten Mauern ziehen sich nach verschiedenen Richtungen. — „Ich bin aber wirklich müder, als ich glaubte!" sagte der Beamte und trocknete seine heiße Stirn. „Die weiten Wege melden sich in den Gliedern erst nach und den jünnsten Theil meines Lebens hab' ich hinter mir!" — Der Hausknecht sprach ihm Muth ein und unterhielt ihn, so lebhaft er konnte, mit der Geschichte des Diebstahls im Hause seines Herrn. — „Hält da drüben unter den Bäumen nicht ein Wagen?" fragte der Beamte und zeigte ein wenig seitwärts. — „Freilich!" sagte der Hausknecht; „der Kutscher da muß ein besonderes Vergnügen daran finden, bei finsterer Nacht auf freiem Felde sein Quartier zu halten, wo er nicht gar eingeschlafen ist und die faulen Rosse still stehen, weil sie merken, daß die Peitsche in Ohnmacht liegt." — „Wetter!" rief der Beamte — „wenn der Kerl nichts zu thun hätte, der könnte uns nach der Kralowna Ulice hinfahren — s' ist meiner Seele kein Katzensprung bis dahin, und es wär' mir eine wahre Erlösung!" — Bei diesen Worten lenkten sie vom Hauptwege ab und nahmen die Richtung nach dem Wagen hin.

„Sehen Sie einmal dahin, Herr!" flüsterte der Hausknecht; „merken Sie da nicht etwas,

das sich von der Kutsche fortschleicht und seinen Weg eilig nach dem Thor nimmt?" — „Ey freilich!" fiel der Beamte ein; „jetzt nähert sich's den Häusern an der Straße. Wart', es kommt vor einer Laterne vorbei — laß uns still stehen — richtig, es ist ein Frauenzimmer, ich wette meinen Kopf, hat eine weite Enveloppe um und scheint flüchtig, wie eine Katze, auf den Zehen sich in die Stadt zu schleichen. Der Kutscher, Hausknecht sag' ich Ihm, schläfe nicht, und der Wagen hält da nimmermehr mit dem besten Gewissen! Nun, wir werden ja sehen!" — Hastigen Schrittes, aber ohne Geräusch, ging es auf den Wagen zu. Es schien ein Reisewagen zu seyn; hinten war ein Koffer aufgeschnallt und verschiedene Effekten oben auf den Gestühl festgebunden. — „Schläfst Du, Kerl?" rief der Beamte, als sie ihn erreicht hatten. — Keine Antwort. Der Hausknecht trat näher und zupfte den Kutscher am Mantel. — „Was soll das heißen?" rief dieser; „geht eure Wege und laßt ehrliche Leute in Frieden!" — „Auf wen wird denn hier gewartet?" fragte der Beamte und sah ihm näher in's Gesicht. — „Wer hat Euch hergeschickt", entgegnete der Kutscher, „danach zu fragen?" — „Nicht so naseweis, Kerl" rief Jener; „ein Polizei-Beamter ist's, der Dich frägt, und benimmst Du Dich nicht, wie Du sollst, so werde ich meine Anstalten treffen. Ich kenne das Fuhrwerk, und wo Du wohnst, will ich morgen bei Zeiten schon erfahren haben. Mach' also keine Umstände, lenke mit dem Wagen um und fahre mich nach der Kralowna Ulice — 's ist ein gar nothwendiges, dringendes Geschäft, das mich hinruft, und bist Du vernünftig und fährst mich hin, so sollst Du am Ende noch eine Belohnung erhalten. Sey also kein Klotzkopf und rühre Dich!" — „Unmöglich, Herr!" rief der Kutscher; „ich hab' mein Wort gegeben und muß warten!" — „Auf wen hast Du zu warten?" fragte der Hausknecht ärgerlich; „so spät in der Nacht und so weit vom Thor? Rede, Kerl!" — „Auf einen jungen Herrn von der Universität!" antwortete der Kutscher; „der zu seinem todtkranken Vater in Eger fahren will!" — „Warum hältst Du denn nicht vor seinem Hause?" fragte der Beamte. — „Je, die andern jungen Herren", war die Antwort, „geben ein Fest heute, und da haben sie ihn nicht fortlassen wollen, so daß er sich zum Thor heraus schleichen muß!" — „Mit Deinem Herrn von der Universität steht's nicht richtig, Kerl!" rief der Beamte; „und wer es ist, wollen wir ohnedies bald erfahren — hat keine Noth. Du aber kehrst den Augenblick um und fährst mich hin, wo ich Dir befehle!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Scenen aus den Feldzügen von 1805.

I.

Bei der Belagerung von Großglogau wurde am 10. November 1806 eine alte Frau, die ihren Enkel, ein dreiviertheljähriges Kind auf dem Arm hielt, auf die Oderbrücke gestoßen. Hinter ihr wurde die Fallbrücke aufgezogen, vor ihr aber war ein Theil der Brücke abgebrochen. Weder vor- noch rückwärts konnte sie gehen, und in diesem Zustande mußte sie auf den Trümmern der Brücke eine Nacht hindurch Todesangst ausstehen. Bei einer schneidenden Kälte war sie der Gefahr ausgesetzt, einzuschlummern und entweder in die Tiefe des Wassers zu stürzen oder erschossen zu werden. Denn die Preussen, die hinter ihr und der Fallbrücke standen, schossen die ganze Nacht hindurch ununterbrochen über die Oder

auf die Bayern. Kaum war der Tag angebrochen, und die Bayern hatten die Hülflose in dieser schaudervollen Lage auf dem schmalen Raume zwischen den Kämpfenden erblickt, als sich der Korporal Ziegler und der Gemeine Anton Keiber von k. b. Infanterie-Bataillon Taxis entschlossen, die Rettung dieser Frau zu versuchen. Sie gaben dem Feinde in der gegenüberliegenden Schanze ihre Absicht zu erkennen, und die preußischen Offiziere versprachen, das Feuer auszusetzen, so lange man mit der Rettung der Frau beschäftiget wäre. Mit der größten Lebensgefahr setzten Ziegler und Keiber über einen schmalen, schneidenden Balken und retteten die Frau und das Kind. — Bayerns König ließ diese menschenfreundliche That nicht unbelohnt. Ein Armee-Befehl vom 14. März 1807 bestimmte, daß jedem dieser Braven, welche selbst in den Umgebungen des Feindes und der Verzweiflung sich gedrungen fühlten, mit eigener Aufopferung der leidenden Menschheit beizustehen, ein authentisches Zeugniß über ihre edelmüthige Handlung mit einer genauen Beschreibung derselben und einer Gratification von 20 Dukaten zugestellt werden soll.

II.

Ein bayerischer Offizier, der zu einem schlesischen Landedelmann in's Quartier kam, wurde von diesem in ein Zimmer geführt, in welchem viele Gemälde aufgehängt waren. Der Offizier, der ein besonderes Wohlgefallen an diesen Gemählden findet, bittet den Edelmann, daß er ihm eines zum Andenken geben möchte. Dieser willigt ein, und überläßt ihm die freie Wahl, welche sehr bald getroffen ist, und den Edelmann in die größte Bestürzung setzt, da das gewählte Gemählde nach seinem Vorgeben ein Stück wäre, welches ihm aus vielen Ursachen sehr theuer sey, und das er nicht gerne aus den Händen gäbe; er möchte daher ein Paar andere sich wählen. Allein der Offizier besteht auf seiner Wahl, und als er das Gemählde herabnahm, erblickt er mit Erstaunen einen nassen Fleck auf der Stelle, wo das Gemählde gehangen hat. Mit der Frage, was das sey, stößt er etwas stark an die nasse Stelle, und es eröffnet sich eine Höhle der Wand, aus welcher mancherlei Kostbarkeiten und Gelder hervorgezogen werden. „Solches Zutrauen hat man zu uns?“ — rief der Offizier befremdend aus.

„Aber mein Gott!“ — erwiedert der äußerst verlegen gewordene Edelmann, — „wie haben Sie das gewußt?“ —

„Wenn Sie dem Verräther, — war die Antwort, — eine gute Belohnung geben, sollen Sie ihn kennen lernen.“

„Nein! das thue ich nicht, versetzte der Edelmann, nicht einen Pfennig!“

„So muß ich ihn schon selbst belohnen, — sprach der Offizier, — habe ich doch jetzt Geld und Geldeswerth.“ — Hierauf schickte er seinen Bedienten hinaus, der alsbald den Maurer hereinführte, welcher dem Edelmann die Kostbarkeiten vermauert und es dem Offizier verrathen hatte. Mit der Aeußerung, — „nun sollst du eine kleine Belohnung erhalten,“ — läßt der Offizier dem Maurer 50 Hiebe geben, und erstattete dem Edelmann Alles mit der freundschaftlichen Ermahnung zurück, daß er ein andersmal besseres Zutrauen zu den Feinden haben möchte.

(Aus v. Mußinans Geschichte.)

Die Grube, in welche Joseph geworfen ward.

Burkhardt hat sie auf seinen Reisen nach Syrien u. s. w. berührt. Man zeigte sie ihm in der Gegend von Szaffad. Sie befindet sich

in einem kleinen Garten unweit des Schlosses, hat etwa 3 Fuß im Durchmesser und ist wenigstens 30 Fuß tief. Der Boden soll in den Felsen gehauen seyn, die Seiten aber waren so tief, als man nur hineinsehen konnte, gemauert, und nirgends dringt das Wasser herein, woraus man eigentlich einen Grund gegen die Annahme, daß dieses die Grube sey, in welche Joseph von seinen Brüdern geworfen ward, hernehmen könnte. Der ganze Berg in der Nähe ist mit großen schwarzen Steinen bedeckt, der Berg selbst aber kalkartig. Das Volk in der Gegend sagt, daß die Thränen, welche Jacob, als er seinen Sohn suchte, auf den Erdboden vergoß, die weißen Steine schwarz färbten, und man nennt daher dieselben Jacobs-Thränen. Sowohl Türken als Christen verehren die Josephs-Grube, die erstern hatten eine kleine Kapelle ganz nahe dabei erbaut, und selten zieht ein Reisender vorbei, ohne einige Gebete zu Ehren Yousefs herzusagen. Das Schloß liegt auf der Hauptstraße von Akka nach Damaskus. Ein Dutzend Moygrebynscher Soldaten bewohnen es mit ihren Familien, welche die umliegenden Felder bauen.

Miscellen.

Schon heißt es, daß fast der ganze Hof Actien in der Unternehmung wegen der Anlage eines Canals von Paris bis zum Meere nehmen wird. Anfangs hat es Manchen lächerlich geschienen, aus der Hauptstadt Frankreichs einen Seehafen machen zu wollen. Jetzt aber, da schon die Plane reifer untersucht und besser auseinandergesetzt sind, scheint das Unternehmen seiner Größe unerachtet, doch ziemlich ausführbar. Warum sollte nicht Frankreich ausführen können, was England in seinem caledonischen Canal, man könnte hinzufügen, was China in seinem Kaisercanal ausgeführt hat? Dem Plane nach soll von Paris bis zum atlantischen Meere ein 100 Fuß breiter und 17 Fuß tiefer Canal gegraben werden. Mit anderthalb Millionen glaubt man eine französische Lieue ausgraben zu können. Man wird nur 10 Schleußen auf dem 20 Meilen langen Canal bedürfen; Berge wird man keine zu durchstechen haben, Felsen noch weniger; also große Schwierigkeiten wird man nicht zu besiegen haben, und mit Geld wird Alles zu bezwingen seyn, wie so manches in der Welt; an Geld aber fehlt es in Frankreich nicht. Eine andere Frage ist es, ob es für Frankreich von großem Nutzen seyn wird, daß man aus Paris einen Hafen mache. In einigen Tagblättern wird schon prophezeihet, daß Paris die größte Stadt von der Welt werden müsse, vermittelst seines Hafens, wodurch die Handelsschiffe aus allen Erdgegenden in Stand gesetzt würden, ihre Waaren dort niederzulegen, oder sie dort abzuholen. Für Paris gewiß hätte der Canal den augenscheinlichsten Nutzen; aber eben deßhalb wird das Unternehmen in den normandischen Seestädten, besonders zu Havre und Dieppe, mit scheelen Augen angesehen. Seit langer Zeit, sagen sie, zieht Paris schon Alles an sich; wird es nun nicht vollends die einzige Handelsstadt Frankreichs werden, wenn es vermittelst eines so großen Canals mit dem Weltmeere in Verbindung tritt? Zu ihrer Berichtigung antworten ihnen die Pariser Blätter, daß, wenn Paris eine so reiche Stadt werden wird, auch ganz Frankreich sich bereichern muß, indem das Geld sich von der Hauptstadt aus durch das ganze Königreich verbreitet, wie das Blut vom Herzen in die Adern?? Es scheine aber, daß man in den Provinzen meint, das Herz des Staats

körpers werde ein wenig zu groß und zu fett; indessen muß man die Sachen doch auch von einer andern Seite betrachten. Vermittelst der Seine und der Marne steht Paris mit dem weinreichen Burgund und Champagne in Verbindung; ein freylich nur kleiner aber leicht zu erweiternder Canal unterhält auch die Verbindung der Hauptstadt mit Orleans an der Loire. Hätte Paris nun einmal seinen großen Seecanal, so könnte es aus dem eigentlichen Herzen, das heißt, dem Mittelpunkte Frankreichs, die Produkte in alle Weltgegenden abführen und dadurch würde dann das Innere Frankreichs noch mehr gewinnen, als die Hauptstadt. Wie wäre es nun vollends, wenn der große, hundert Fuß breite Canal nach Osten hin fortgesetzt würde, etwa bis zum Rheine? so daß auch Deutschland auf dieser großen Wasserstraße Zu- und Abfuhr bekäme?

Der Fürst und das Bauersweib.

Ein Bauersweib trat eines Tages vor den gerechten Herzog Albert III. von Bayern in seiner Hofburg an der Donau, und jammerte in ihrer ländlichen Einfalt, das sie von ihrem Richter so beschwert werde, der Herzog möchte sich ihrer annehmen, sie habe sonst Niemanden, und den Richter habe sie schon ein Scheffel Haber und einen Hafen voll Schmalz geschenkt, dieser kümmere sich aber doch nicht um ihr Recht. Da antwortete der Fürst gütig: „Soll ich euch euer Wort reden?“ Hierauf antwortete das Weib mit „Ja.“ In Gegenwart der Räthe und Richter entschied nun der Herzog dahin, daß man soll den Pfleger absetzen, der den Richter so walten läßt, dem Richter aber die rechte Hand abschlagen, womit er seinem Herrn den Eid geschworen hatte.

Lissabons berühmte Wasserleitung.

Jede Beschreibung von solchen erstaunlichen Unternehmungen des kühnen Menschen-Verstandes muß unvollkommen bleiben. Es ist Andern nicht jenes Gefühl von Bewunderung mitzutheilen, das sich unsrer Seele beim ersten Anblick bemächtigt, und die Einbildungskraft vermag es nie, sich eine so erhabene Vorstellung zu machen, als das wirkliche Anschauen, der erste Eindruck gewährt.

Diese merkwürdige Wasserleitung läuft mehrere Meilen weit, um die Stadt mit dem vortrefflichsten Wasser zu versehen. Aber von drei Seiten wird das tiefe Thal Alcantara mit hohen Bergen umgeben, und so hat sie zu einer ansehnlichen Höhe hinaufgeführt werden müssen. Sie besteht aus 35 Bögen, von denen derjenige, welcher in dem tiefsten Theile des Thals steht, über 250 Fuß hoch ist und von der Erde bis zum Ventilator eine Höhe von ungefähr 264 Fuß hat. Dieser mittelste Bogen hat eine Breite von circa 108 und seine Pfeiler von 28 Fuß. Je nachdem nun das Thal an beiden Seiten sich hebt, nimmt natürlich die Höhe der Bögen und die Breite der Pfeiler ab. Ueber alle diese ungeheure Gewölbe hin geht man bequem auf zwei, fünf Fuß breiten Gängen; und da sie mit Brustwehren versehen sind, so kann man ohne Gefahr das ganze Thal und die ganze Gegend überschauen. Die Aussicht ist herrlich! Zwischen diesen Gängen ist ein gewölbter Corridor, 10 Fuß hoch und halb so breit, in welchen das Wasser rinnt. Kleine Absätze in diesem Kanale befördern die Schnelligkeit des Laufs, und man will behaupten, daß dieß dieselbe mehr vermehren soll, als wenn das Wasser immer schräge liefe. — König Johann V. legte im Jahre 1713 den Grund zu dieser Wasserleitung, die aber erst

nach 19 Jahren, 1732 fertig ward. Der Name des unsterblichen Baumeisters ist Manoel da Maia. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß diese solide Masse von dem großen Erdbeben nicht den geringsten Schaden erlitten hat. Einen bessern Eindruck würde das Ganze machen, wenn die Größe der Gewölbebögen in geometrischem Verhältnisse abnähme und die Pfeiler von gleicher Beschaffenheit wären; auch behaupten Kenner, es habe dieses ohne große Kosten bewerkstelligt werden können, eine Meinung, der wir nicht beitreten mögen, indem eben durch diese Verschiedenheit der Bögen und Pfeiler, die Dauerhaftigkeit des ganzen Riesenwerks sich trefflicher bewährt.

Zartgefühl Französischer Frauen.

Als die Pferde sich anstrengten, Damiens, welcher Ludwig den Funfzehnten hatte ermorden wollen, zu zerreißen, und von den Henkern derb geprügelt und angetrieben wurden, rief eine Dame, die aus einem benachbarten Fenster mit unverwandten Augen zusah: „Ah! les pauvres chevaux!“ (Ach! die armen Pferde!)

Singender Kopf.

In einer neuern Oper eines Componisten à jour wird einem armen Sünder der Kopf abgeschlagen, und dieser Kopf singt *) darauf mit dem Scharfrichter ein Duett, in welchem er herzlich dankt für die schnelle Expedition. diese Oper wird einmal wieder die Kassen füllen!

---

*) Ist nicht neu. Arme Sünder haben wir schon oft singen hören.

Aergerliche Behauptung.

Manche Leute behaupten: in unserer jetzigen Lage des Prozeßgangs sey es rathsam: sich zu vergleichen, wenn man Recht, und zu prozessiren, wenn man Unrecht habe —

Witzige Antworten,

Aus dem Leben gegriffen von H. Veldeck.

In einer der ersten Handelsstädte Deutschlands besuchte eine Dame von feiner Bildung das Schauspiel. Ein Offizier, der vor ihr seinen Platz eingenommen hatte, raubte ihr durch die angenommene Stellung seines Körpers die Aussicht auf die Bühne. Deßhalb bat sie ihn freundlich und bescheiden, sich ein wenig zur Seite zu setzen, damit auch sie Zuschauerin des trefflichen Spiels seyn könne.

Kaum hatte der Offizier aber ihre Bitte vernommen, als er sich trotzig zu ihr wandte und die Worte ausstieß: „Madame, sehen Sie nicht, daß ich Offizier bin?“

„Ach ja, gemeiner können Sie nicht seyn!“ erwiederte sie und schwieg.

Ein Gesandter an einem fürstlichen Hofe stritt sich mit einem Gelehrten über den Unterschied zwischen den beiden Wörtern senden und schicken, behauptend, beide Wörter seien gleichbedeutend. Der Gelehrte verneinte dieses, und als der erstere sich durch keine Gründe überführen lassen wollte, sondern ein Beispiel forderte, antwortete letzterer ganz lakonisch:

„Mein Herr, Sie sind ein Gesandter, aber gewiß kein geschickter.“

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daevel d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöhnen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 66.

Bremen, Donnerstag den 17. August 1826.

Gestorben:

Den 5. August. Der Kaufmann Carl Justus Nicolai, 22 Jahr, Grünenstr. Nro. 19.

Den 5. — Des Tabacksfabrikanten Hermann Friedr. Wehmeyer Tocht., 3¾ Jahr, a. d. Langenstraße Nro. 69.

Den 5. — Des Handschuhmachers Aloisius Wranna Sohn, ½ Jahr, Papenstr. Nro. 18.

Den 5. — Des Arb. Johann Hinrich Meyer Sohn, ½ Jahr, Hastedt Nro. 14.

Den 5. — Des Thorschreibers Joh. Christoph Buschmann Sohn, 3 Jahr, Knoopstraße Nro. 18.

Den 5. — Des weyl. Blechenschlägers Franz Hinr. Meyer Wittwe: geb. Thormann; 46 Jahr, Faulenstr. Nro. 71.

Den 7. — Des Seeschiffers Johann Hinrich Gätjen Tochter, 1¼ Jahr, alten Steinweg.

Den 7. — Des Stuhlmachers Joh. Hyronimus Helmken Tochter, 19 Tage, gr. Rosenstr. Nro. 41.

Den 7. — Des Wassermüllers Johann Wilh. Pook Ehefr., geb. Oetzen; 52 Jahr, a. d. Balgebrückstr. Nro. 8.

Den 7. — Des Lohndieners Hinr. Holtzhausen Tochter, 3¼ Jahr, Ansgarithorswallstr. Nro. 11.

Den 7. — Des Raschmachergesellen Johann Behrbohm Tocht., 5¾ Jahr, Röwekamp Nro. 22.

Den 8. — Des Arb. Johann Hinrich Ehlers Ehefr., geb. Focken; 41 Jahr, Wicheinburg Nro. 4.

Den 9. — Des Strumpfwebers Joh. Franz Remde Tochter, 21¼ Jahr, Westerstraße Nro. 59.

Den 9. — Des Altschusters Johann Traugott Gottlieb Tietz Sohn, 4¾ Jahr, Schmidts-Gang.

Den 10. — Des Kaufm. Justus Heinr. Kunoth Sohn, (todtgeb.) Ansgarithorstr. Nro. 9.

Den 11. — Des weyl. Bälgentreters Johann Heinr. Loßberg Wittwe, geb. Mackens; 66 Jahr, Domsheide Nro. 8.

Den 11. — Der Arb. Joh. Tydt, 24 Jahr, Reperbahn Nro. 9.

Den 11. — Des Malers Hinr. Ernst Kuhlmann Tocht., 1 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 3.

Den 11. — Des Kleidersellers Johann Hinr. Tengermann Tochter, ¼ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 37.

Den 11. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Wilh. Theiß Sohn, 1 Jahr, Hastedt Nro. 33.

Den 12. — Der Maurergesell Franz Meyer, 77 Jahr, Punken-Deich Nro. 5.

Geburten:

Den 29. July. Des Fuhrmanns Heinr. Bosselmann Ehefr., geb. Ahlers; Langenstr. Nro. 73, von einem Knaben.

Den 1. August. Des Altschusters Joh. Franz Räse Ehefr., geb. Lebrün; in Rempers-Gang Nro. 2, (Neustadt) von einem Knab.

Den 2. — Des Arb. Hinrich Cassens Ehefr., geb. Thormeyer; Marterburg Nro. 69, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Glockengießers Johann Philipp Bartels Ehefr., geb. Hildenbrock; Huthfilterstraße Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Höckers Friedrich Hambruck Ehefr., geb Hagans; Osterstr. Nro. 77, von einem Knaben.

Den 4. — Des Arb. Wilhelm von der Werff Ehefr., geb. Tackenberg; Osterstr. Meyers-Gang Nro. 7, von einem Knaben.

Den 6. — Des Musikus Christ. Otto Ehefr., geb. Dunkelberg; Hasenpforte Nro. 2, von einem Knaben.

Den 6. — Des Landmanns Friedr. Drewes Ehefr., geb. Tietjen; Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schuhmachers Heinr. Schminke Ehefr., geb. Knochenhauer; Doventhors-alten Steinweg Nro. 49, von einem Knab.

Den 7. — Des Schuhmachers Johann Conrad Ahlers Ehefr., geb. Brunns; Knochenhauer-straße Nro. 24, von einem Knaben.

Den 8. — Des Höckers Conr. Friedr. Plump Ehefr., geb. Meyer; kl. St. Johannisstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Schenkwirths Johann Samuel Mix Ehefr., geb Thiele; Heerdenthorssteinw. Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Hinr. Lotze Ehefr., geb. Tiefermann; hinterm Stephanykirchhof unter Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Schauspielers Wilhelm Kloß Ehefr., geb. Esche; Pelzerstr. Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Garnfabrikanten Christ. Heinr. Petersen Ehefr., geb. Wiedau; Faulenstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Joh. Gerhard Oßmers Ehefr., geb. Tietjen; Punken-Deich Nro. 64, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Schiffscapitains Friedr. Wiegmeyer Ehefr., geb. Lohmann; Heerdenthors-steinweg Nro. 7, von einem Knaben.

Den 10. — Des Kaufm. Justus Heinr. Kunoth Ehefr., geb. Kannengießer; Ansgarithorstr. Nro. 9, von einem todten Knaben.

Den 11. — Des Kahnschiffers Dettmer Wiegmann Gesselmann Ehefr., geb. Rothkorn; kl. Fuhrleutestr. Nro. 5, von einem Mädch.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Herr Senator Dr. Johann Pavenstedt, mit Jungfrau Henriette Gabain, beyde von hier.

Der Lohgärbergesell Herm. Friedr. Krülle, aus Uchte, mit Anna Sophia Wilhelmine Klockentögers; aus Walsrode.

Der Maurer Jacob Göbeler, mit Anna Maria Jachschütz, beyde von hier.

Der Tabacksfabrikant Johann Wilhelm Stange, von hier, mit Christine Rosine Conradine Wilhelmine Stange, aus Lübeck.

Der Tabacksfabrikant Johann Hinrich Christian Schierstein mit Catharina Adelheid Behrens, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 67.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. August 1826.

O, daß auf Gottes schöner Erde
Des Grußes Segen heimisch werde! O.

Friedensgruß.

Friede des Himmels mit dem Pilgern allen,
Die noch der Prüfung dunkle Pfade wallen,
Richtend den Anblick zu der Heimath Hallen! —
Daß Keiner jemals hier im Lauf ermüde! —
Allen sey Friede!

Friede den Herrschern, auf ihren Thronen
Laster bestrafen, das Verdienst belohnen!
Milden Gestirnen gleichen ihre Kronen.
Daß auch die Enkel durch sie glücklich werden —
Friede auf Erden!

Friede den Edeln, die den Geist erheben,
Eifrig nach Wahrheit und nach Tugend streben,
Thätig für Andre, nicht für sich nur leben!
Alle erquicke, wenn hier Stürme toben,
Friede von oben!

Friede dem Dulder, der vom Gram umnachtet,
Einzig nach Hülfe aus der Höhe schmachtet;
Würdig des Himmels, dessen Schluß nur achtet!
Tröstend umschwebe ihn im frommen Liede,
Ruhe und Friede!

Friede den Theuern, die in sel'gen Stunden
Liebe und Treue fest mit uns verbunden;
Nimmer dem Herzen, oft dem Blick entschwunden!
Friede dem nahen, wie dem fernen Freunde
Friede dem Feinde!

Friede den Todten, die in Hoffnung starben!
Jenseit der Gräber reifen ihre Garben,
Blühen die Kränze, die sie hier erwarben!
Friede dem Geiste, doch in Edens Laube!
Friede dem Staube!

Hohlfeldt.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten des Beamten machte der Hausknecht, stark wie er war, Anstalt, den Kutscher vom Bock zu reißen, im Fall er sich noch länger weigern wollte. Der erschrockene Kerl, nicht weniger die Stärke des Hausknechts, als das Ansehen des Polizei-Beamten fürchtend, gab endlich nach und lenkte um. Der Beamte öffnete rasch den Schlag und stieg in den Wagen, in welchem er seitwärts eine solche Stellung nahm, daß er bequem zum Fenster hinaus vorwärts und rückwärts sehen konnte. Der Hausknecht aber sprang hinten auf den Koffer und stand daselbst aufrecht, um den Kutscher jederzeit beobachten zu können. — „Nun rasch zu, was Du kannst!“ hieß es; „ein Trinkgeld läßt sich auch bei uns verdienen!“

Im Galopp ging's nach dem Thore. Sie hatten es aber noch nicht erreicht, als man einen Menschen athemlos daher laufen sah, der anfangs auf die Kutsche nicht zu merken schien und seitwärts vorbei eilen wollte. Plötzlich aber blieb er stehen und schien den Wagen zu erkennen; der Kutscher hielt mitten im Galopp die Pferde an. — „Bist Du es, Joseph?“ rief der Fremde keuchend. — „Freilich, Herr!“ antwortete der Kutscher. — „Was in aller Teufel Namen“, schrie der Andere, welcher den hintenauf stehenden Hausknecht noch nicht bemerkte, „hast Du in einem Glase Brantwein Deine fünf Sinne vertrunken? Wie kommst Du auf den verrückten Einfall, zurück in die Stadt zu fahren?“ — „Er fährt mich nach der Kralowna Ulice, Herr!“ rief der Beamte zum Wagen heraus. — „Was soll das heißen?“ — „Ich hab' es ihm befohlen!“ fuhr der Beamte fort — „und wenn Sie wollen, steigen Sie ein und fahren Sie mit hin. Sie können ja dann nach Belieben Ihre Reise nach Eger antreten.“ — „Was ist das für eine Unverschämtheit, Herr?“ fragte der Fremde. „Wer gab Ihnen ein Recht, sich eines fremden Wagens nach Ihrem Uebermuthe zu bedienen?“ — „Das dringende Gebot des Amtes“, antwortete Jener, „mittelst dessen ein Polizei-Beamter sich eines fremden Wagens bedienen kann!“

Der Fremde schien zu stutzen und schwieg einen Augenblick; dann trat er zum Kutscher hin und fragte ihn mit flüsternder Stimme: ob der junge Mensch gekommen sey? — „Pünktlich zur Stunde!“ antwortete dieser, „und ist eingestiegen!“

„Werther Herr!“ — wandte sich der Fremde zum Beamten, indem seine Stimme plötzlich sanft und weich geworden — „ich beschwöre Sie bei dem Heil Ihrer Seele, steigen Sie aus und lassen Sie mich meine Reise antreten — mein Vater liegt in den letzten Zügen — werden Sie nicht herzlos und grausam die Ursache, daß ein sterbender Vater vergebens nach der Umarmung seines einzigen Sohnes schmachtet. Haben Sie menschliches Erbarmen!“ — Er öffnete bei diesen Worten den Schlag der Kutsche, und erwartete, daß der Beamte aussteigen würde.

28.

„Fahren Sie mit in die Stadt!“ sprach der Beamte mit gebieterischem Ton — „ich kann Sie nicht reisen lassen; die ganze Bestellung des Wagens kommt mir verdächtig vor!“ — „Ist da ein Verdacht“, fragte Jener, wenn ich mich von Freunden, die ein lustiges Fest feierten, nicht anders fortschleichen konnte? Bei den Wunden des Heilands, Herr!“ — „Es bleibt

dabei, wie ich gesagt habe!“ erwiederte der Beamte und wollte hinaus, um den Fremden einsteigen zu lassen. — „Hilft keine Bitte“, rief Jener mit dem wilden Blick der Verzweiflung, „so muß ich Gewalt gebrauchen!“ mit diesen Worten faßte er den Beamten und riß ihn aus dem Wagen. Zugleich aber war der Hausknecht vom Koffer gesprungen und auf den Fremden gestürzt, um den Beamten seine Hülfe zu leisten. — „Rasch umgedreht, Joseph!“ rief der Fremde dem Kutscher zu, „und dann fort, was die Pferde laufen können!“ — Während der Kutscher sich anschickte, dem Befehl zu gehorchen, maß der Fremde in aller Schnelle die beiden Männer, mit denen er zu kämpfen hatte, erkannte den Hausknecht als den stärkeren, zog ein Pistol unter dem Mantel hervor und brannte es auf ihn los. — „Jesus Maria!“ schrie eine jugendliche Stimme im Wagen, der nun zurück nach der Vorstadt galloppirte. — Aber der Schuß hatte sein Ziel verfehlt; zwischen Arm und Rippen war dem Hausknecht die Kugel durchgeflogen. Wüthend faßte er nun den Fremden, und ehe dieser noch mit einem Dolche, den er schnell aus der Tasche gezogen, die Brust des Beamten zu erreichen vermochte, hatte der Hausknecht seinen Oberarm ergriffen und preßte ihn mit aller Anstrengung, deren er fähig war, zusammen. Die Kraft der Finger gab nach und so war es dem Beamten ein Leichtes, ihnen den Dolch zu entwinden. Nun erst sah man den Fremden näher an. — „Hilf Himmel!“ rief der Hausknecht, „das ist ja der Miether bei meinem Herrn, der oben im Zimmer wohnt!“ — „Der ist's?“ fragte der Beamte erstaunt. „Nun Gott sey gedankt — das trifft zusammen, wie man sich's nur wünschen kann, Hausknecht!“ — Der Ergriffene sprach kein Wort weiter. — „Jetzt nur geschwind seine Taschen untersucht!“ rief der Beamte, ob er keine weitere Mordwaffe bei sich führt. Dann bleibt Ihr hier, Hausknecht, und haltet ihn sicher gefaßt; ich aber laufe indessen dem Wagen nach und bringe ihn, so Gott will, zurück. Es steckt noch ein sonderbares Räthsel darin!“ — Die Taschen wurden durchmustert, vorzüglich aber im Mantel nachgespürt, es fand sich kein gefährliches Werkzeug. Darauf wurden dem Fremden mit seinem eigenen Tuche die Hände gebunden, der Hausknecht umschlang ihn mit beiden Armen und der Beamte machte sich auf den Weg nach der Vorstadt.

Er fürchtete, der Wagen habe seitswärts eingelenkt; bald aber sah er ihn an der Mauer des ersten Hauses halten. Er schlich näher, bemerkte die Thür des Wagens offen stehen und einige Schritte diesseits eine kleine Gestalt in einen Mantel gehüllt, die ihm entgegen zu sehen schien. — „Sind Sie es, werther Freund?“ fragte die Gestalt, als er nicht mehr fern war, mit zarter, ängstlicher Stimme. — „Alles ist gut gegangen!“ rief der Beamte flüsternd. Hüpfend wie ein Vogel eilte die Gestalt auf ihn her und streckte die Hand aus, um ihn eilig mit sich fort nach dem Wagen zu führen. Aber als träte ihr eine Leiche entgegen, starrte sie plötzlich zurück und konnte kein Wort hervor bringen.

29.

„Fürchten Sie nichts, junger Mann!“ sagte der Beamte. „Steigen Sie mit mir in den Wagen, wir fahren nach der Stadt zurück. Ihre Jugend läßt mich hoffen, daß Sie unschuldig sind; es wird sich bald zeigen, welche Absichten der Bösewicht mit Ihnen gehabt hat.“ — „O Gott, ich bin verloren!“ wimmerte der junge Mann und rang die Hände; „hätte mich

doch die Kugel getroffen!" — Das zurück gebliebene Paar war bald erreicht. Der Beamte setzte sich mit dem Fremden und dem jungen Mann in den Wagen, der Hausknecht stieg wieder hinten auf und in einer Viertelstunde war das Haus in der Kralowna Ulice erreicht.

Ein neues Schrecken für den Gebundenen, da er die Geräthschaften aus der Schublade seines Schreibtisches in den Händen des Gerichts-Dieners erblickte. Er hatte sie noch schnell vor seiner Abreise holen wollen, aber die Menschen, die vor dem Hause, da der Diebstahl laut geworden, sich versammelt, die unruhige Bewegung im Hause selbst, die auf ein seltsames Ereigniß zu deuten schien, hatten ihn mit ängstlicher Ahnung geschreckt, und in dieser Bangigkeit beschloß er, sie lieber im Stiche zu lassen.

Der Beamte nahm Alles in Beschlag und ließ dem Präsidenten den ganzen Vorgang berichten. Dieser, der neben einigen andern Gästen seinen Schwager bei sich hatte, war neugierig, die beiden Eingezogenen zu sehen, und gab Befehl, sie in dem Wagen, worin sie ergriffen worden, ihm noch diesen Abend zuzuführen. — Es geschah. Der Gebundene saß schweigend und in sich gekehrt, der junge Mensch aber schien vor Angst zu vergehen. Jener wurde zuerst hinaufgeführt und trat mit der Gleichgültigkeit einer verstummenden Verzweiflung in den Saal.

„Herr Linkowsky!" rief der Präsident, und alle Anwesenden standen in staunender Spannung da. — Wenige Augenblicke nachher erschien der junge Mensch, kaum fähig sich auf den Füßen zu erhalten. Er senkte den Kopf zur Erde und hielt das Gesicht mit beiden Händen bedeckt; nur mit Anstrengung konnte sie der Beamte entfernen; zwei seelenvolle Augen und jugendlich blühende Wangen überraschten die Versammlung. — „Julie!" schrie des Präsidenten Schwager mit der Stimme des Entsetzens und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Unglückseliges Kind!" Die Besinnung schwand ihm und ohnmächtig sank er auf einen Sessel.

30.

„Kehrst du wieder holde Sonne,
Mit dem warmen Segenslicht?
Labst du jedes Herz mit Wonne,
Dieses, ach! erquickst du nicht.

Enden laß mich, laß mich scheiden,
Und verschlummern meinen Schmerz;
Hin sind dieses Lebens Freuden,
Und gespalten liegt mein Herz!"

Ich gebe in diesen beiden Strophen die unvollkommene Uebersetzung eines italienischen Liedes, welches am andern Morgen, da ich im Hause des alten Herrn erwacht war, im nächsten Zimmer ertönend, mich seltsam überraschte.

Wir waren am Abend vorher bis weit über die Mitternacht hinaus beisammen geblieben; mit geschäftiger Freude hatte mir der Präsident die Ereignisse erzählt, welchen ich meine Befreiung verdankte und so oft sein Gedächtniß einem kleinen Umstand aus der Acht ließ, fiel, ihm sein Schwager mit erläuternden Bemerkungen in's Wort und suchte dem Berichte seine vollständige Rundung zu geben. Da aber die Stunde der Trennung heran gerückt, erklärte mir der alte Herr, er würde mich in keinem Fall von sich lassen; ein Zimmer sey bereits in seiner Wohnung für mich eingerichtet, ich müßte schon diese Nacht unter seinem Dache zubringen und morgen mit dem Frühesten sollte mein Koffer aus dem Gasthofe herbeigeschafft werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Jüngling am Scheidewege und das Echo.

Jüngling. Erlaube mir Echo, daß ich dich um den wichtigsten Gegenstand meines Lebens befrage.

Echo. Frage!

Jüngling. Welchen Weg soll ich betreten, um einst nicht über mich selbst zu weinen?

Echo. Einen!

Jüngling. Wie soll ich's anfangen, meine Fähigkeiten zu prüfen?

Echo. Prüfen!

Jüngling. Der Philosophie will ich mich widmen; denn was ist der Mensch ohne Philosophie?

Echo. Vieh!

Jüngling. Doch man hungert dabei. Kann man leben von seinem Genie?

Echo. Nie!

Jüngling. Es ist also nöthig, daß ich mir eine Erwerbsquelle suche?

Echo. Suche!

Jüngling. Theologie ist eine Straße mit Vorurtheilen besäet, diese will ich Andere wandern lassen?

Echo. Andern lassen!

Jüngling. Nun, so werd' ich Doctor.

Echo. Thor!

Jüngling. Scheint dir die Arzneikunde nicht sehr erfreulich?

Echo. Freilich!

Jüngling. Und wichtig für das Leben?

Echo. Eben!

Jüngling. Was fehlt zu eines Arztes Glück?

Echo. Glück!

Jüngling. Nun so will ich mich dem Staatsruder widmen! will dir das auch nicht gefallen?

Echo. Fallen!

Jüngling. Du hast recht, wie manche Beispiele giebt es, daß der wackerste Mann schnell fiel.

Echo. Viel'!

Jüngling. Was mag wohl auf dieser Bahn so gefährlich seyn?

Echo. Ehrlich seyn!

Jüngling. Nun so nehm' ich mir eine reiche Wittwe.

Echo. Weh!

Jüngling. Sie bringt mir Geld, was hindert mich, daß ich mich freue?

Echo. Reue!

Jüngling. Was soll ich denn also thun, um mir Geld ohne Reue zu erwerben?

Echo. Erben! Castelli.

Das Narrendorf in Belgien.

Man nennt sehr mit Unrecht geistes- oder gemüthskranke Menschen Narren. Ein Narr ist ein Mensch, der seinen gesunden Verstand hat, ihn aber zu allerlei Possen und Albernheiten mißbraucht. Solcher Narren giebt es denn auch in Menge überall; aber von ihnen ist hier die Rede nicht.

Das Dorf Gheel, in der Provinz Antwerpen, im Arrondissement von Tornhout, hat eine Bevölkerung von ungefähr 700 Seelen. In diesem Dorfe befinden sich eine so große Menge wahnsinniger Menschen, daß man fast bei jedem Schritte mit einem solchen zusammentrifft. Seit undenklichen Zeiten ist darin keine Aenderung vorgefallen. Aber nicht etwa die Einwohner selbst sind verrückt, es sind viel mehr Personen, die sich bei ihnen befinden, und die fast aus allen Gegenden der Niederlande hieher gesendet werden. Es scheint, daß vor uralten

Zeiten hier ein Irrenhaus bestand, das schon lange eingegangen ist, und daß bei der wahrscheinlich gewaltsamen Verwüstung desselben durch irgend ein unbekanntes Ereigniß die Kranken zu den Landleuten gethan wurden, wo sie sich sowohl befanden, daß man seitdem diesen Gebrauch als das beste Mittel zu ihrer Genesung anerkannt und fortwährend in Anwendung gebracht hat. Sie werden nach ihren Kräften und nach ihrem Alter beschäftigt: aber nie zwingt man sie zu irgend einer Arbeit. Sie wählen meistentheils selbst irgend eine, die ihnen starke Bewegung verschafft, und ihnen daher auch am wohlthätigsten ist. Die Freiheit, in der sie leben, die reine Luft, die sie einathmen, ihre Beschäftigungen, für welche sie eine große Vorliebe gewinnen, und über Alles ihre ruhige, ungetrübte Lebensart ordnen nach und nach wieder die Gedanken dieser Unglücklichen, und bringen die Fakultäten wieder in ihr gewöhnliches Geleise, die von den Schlägen des Schicksals, Hindernissen, Kummer, Verdruß und andern Ursachen daraus entfernt worden sind.

Brüssel, Antwerpen und viele andere Städte, statt ihre unvermögenden Wahnsinnigen in Spitäler einzusperren, wo sich die Reizbarkeit und Verwirrung ihres Geistes nur immer vermehrt schicken sie sämmtlich nach Gheel. Die Kranken werden gekleidet, und für jedes Individuum werden neunzig Gulden für Kost und Wohnung bezahlt. Sobald die Kranken in Gheel ankommen, werden sie zuerst in ein Haus neben der Kirche gebracht, wo der Geistliche mit ihnen betet, und ihnen die Tröstungen der Religion ertheilt. Sie werden sodann zu den Landleuten gethan, die, obgleich die Entschädigungssumme nur gering ist, sich doch sehr um sie bewerben, und sie mit vieler Sorgfalt pflegen. Diejenigen, welche zu wohlhabenden Familien gehören, werden bei den reichsten Einwohnern eingemiethet. Sie haben, so wie die Uebrigen, eine vollkommene Freiheit, zu thun und zu lassen, was sie wollen. Fast alle bestellen mit ihren Wirthen das Feld, oder überlassen sich der Gärtnerei und häuslichen Geschäften.

Es giebt fast keinen Eigenthümer zu Gheel, der nicht einen oder mehrere Wahnsinnige bei sich hat. Sie scheinen alle lustig und zufrieden zu seyn, und sich sehr wohl zu befinden. Mit ihren Wirthen leben sie auf so vertrautem Fuß, als wenn sie zur Familie selbst gehörten. Sie sind gelehrig und bescheiden, selten nur findet der Fall statt, daß sich Einer störrisch zeigt. Die Sanftmuth und Zuvorkommenheit, mit welcher sie behandelt werden, wirkt äußerst wohlthätig auf ihr Gemüth, und die lange Gewohnheit der Einwohner, beständig solche Kranke um sich zu sehen, macht, daß sie eine ganz eigene Manier haben, mit ihnen umzugehen. Es giebt Wahnsinnige, die seit zwanzig Jahren im Dorfe wohnen, und die nie den Wunsch äussern, wieder in ihre vorigen Verhältnisse zurückzukehren, so lieb ist ihnen ihre neue Lebensart und der Umgang mit ihren Wirthen geworden.

Ohne untersuchen zu wollen, welchen Einfluß auf ein zerrüttetes Gehirn Einsperrung und Strenge oder Gewalt ausüben, die man gegen diese unglücklichen Menschen in gewöhnlichen Anstalten, wo sie weder reine Luft und Zerstreuung, noch Leibesbewegung haben, in Anwendung bringt, beschränken wir uns hier allein auf die Versicherung, daß die Kranken dieser Art in der Manier, auf welche man sie bei den Einwohnern zu Gheel behandelt, alle die Schonung und Güte finden, die ihr Zustand erforderlich macht. Deshalb auch

werden Viele in kurzer Zeit vollkommen wieder hergestellt, ohne daß man bei ihnen irgend eins jener gewaltthätigen Mittel gebraucht, welche meistentheils ohne den geringsten Erfolg bleiben.

---

* Danksagung und Bitte um Erläuterung.

Unsern herzlichsten Dank sagen wir den Herrn Einsender, der Erwiederung auf unsere Anfrage — durch Herrn Perficere, den Herrn Redacteur des Bürgerfreundes mitgetheilt, — für seine Bereitwilligkeit uns zu belehren, und ersuchen ihn freundlichst uns nähere Erläuterung zu geben, was er in Ansehung der Kalligraphie unter Begeisterung verstanden haben will. Ehe der Maler den Pinsel in die Hand nimmt, muß der zu malende Gegenstand in seiner Einbildung schon geschaffen und er davon, wie man zu sagen pflegt, begeistert sein. Arbeiten bei ihm die höhern Geisteskräfte, so wird sein Bild Ideal. Wir sehen seine Arbeit, uns ergriff seine Idee, die er dem Auge so rein darstellte, wir geriethen dadurch selbst in Begeisterung, oder wie der Herr Einsender sagte: Die Begeisterung des Meisters geht auf den Anschauenden über. Nach unserer Meinung kann aber Niemand von Buchstaben, und wären sie auch noch so schön geschrieben, begeistert werden, so wie Niemand von Linien, sie mögen nun krumm oder gerade, fein oder grob gezogen sein, sich begeistert fühlen wird, wenn sie nicht zu einem besondern Zwecke geordnet sind. Hätte indeß ein Kalligraphe eine Idee, in der Abscheist, die er lieferte, dem Auge sichtlich dargestellt, so kann der Fall eintreten, daß der Anschauende davon ergriffen wird.

Eine solche Idee haben wir in den sogenannten Kunstblatt, mit unsern unkünstlerischen Augen nicht gefunden; sehr würde uns der Herr Einsender daher verpflichten, wenn er die Güte haben wolle, uns zu sagen, welche Idee ihn im besagten Blatte begeistert habe.

---

* Aufgabe, an Freunde der höhern Rechenkunst.

In der Nähe von einer Meile befindet sich ein Unglücklicher. Ein Zweiter, der zehnmal unglücklicher ist als Ersterer, in der Entfernung von zweihundert Meilen. Ein Dritter, der gleichfalls zehnmal unglücklicher ist, als der Erstere, in Amerika oder in der Entfernung von Neunhundert und funfzig Meilen. Man will jeden Unterstützung angedeihen lassen, nach dem Grade ihres Unglücks und der Entfernung. Wenn man nun dem Entferntesten einen Thaler zukommen lassen will, wie viel muß derjenige erhalten, der 200 Meilen und der eine Meile von uns lebt?

---

* Ueber Sprachgebrauch, nebst einer Frage.

Unter den Namen Capitain versteht man jemand der Untergebene hat, die seinen Willen vollziehen müssen. Infanterie-Capitain, bezeichnet daher einen Mann, der eine gewisse Anzahl Fußvolk kommandirt. Cavallerie-Capitain, der Reiter kommandirt, Schiffs-Capitain, der ein Schiff befehligt. Man sagt richtig Land- und See-Truppen. Unter Erstere versteht man Soldaten, die auf dem Lande fechten und unter Letzteren Soldaten, die auf der See Dienste thun müssen. Man frägt ob es sprach,

richtig ist, einen Seeschiffer, See-Capitain zu nennen? Wäre dieses, so würde ein Schiffer der einen Fluß befährt, Fluß-Capitain heißen müssen. Wir glauben daß beides unrichtig ist; denn dem Obigen zu folge, wäre ein See-Capitain, ein Mann der die See kommandirte, und ein Fluß-Capitain, der einen Fluß zu befehlen hätte. Ob dies möglich sey, dürfen wir dahin gestellt sein lassen.

Miscellen.

Ein Gespräch.

Der Direktor einer Versicherungs-Anstalt und ein Abgebrannter hielten neulich in Paris folgendes Gespräch;

Der Abgebrannte. Mein Herr, ich habe Ihnen an zu zeigen, daß ich diese Nacht ganz abgebrannt bin.

Der Direktor. Ohne Scherz?

Der Abgebrannte. Nun, das versteht sich, in meinem Laden entstand das Feuer und Alles ist eingeäschert!

Der Direktor. Also Sie können mich versichern —?

Der Abgebrante. Nein, mein Herr, ich denke Sie werden mich versichern, darum komme ich her!

Der Direktor. Nun wohl, so versichere ich Sie denn, daß ich kein Geld habe, und Sie daher nichts bekommen können!!

Zufall.

Die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Kultur bis zum Niedrigsten, ist die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick darüber lacht, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignet, das sie nicht erwarteten, das ihnen zuwider ist, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen können. Sie sprechen beide das Wort Zufall aus, ohne daß der eine denkt, er spreche jetzt als ein Thor, und der andere, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moralischen Welt; kann man in der Geschwindigkeit den Teufel nicht erreichen, so greift man nach dem blinden Zufall, und der Knoten ist zerhauen. Warum nicht? Wer sich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft sich wie er kann. Kann er es nicht lösen? so zerreißt er's. Mag der Aussteller des Netzes die Maschen wieder stricken, die der Verstrickte zerreißen mußte, um sich zu retten.

Glosse.

Man geräth in Verlegenheit, wenn man sich fragt, was wünschenswerther und ehrenvoller gewesen, jener gräßliche Untergang des Ordens der Templer und der Opfertodt so vieler seiner Glieder, — oder das langsame und kraftlose Hinsterben des Ordens der Johanniter, der jetzt gespensterartig durch die Straßen geht und dessen Zeichen man wohl auch auf der Brust eines bewehrten Mannes sieht, der nie einen Degen getragen hat, als etwa an Hoftagen? —

Die neueste Zeit böte so schöne Gelegenheiten dar, eine der ersten Ordens-Pflichten, den Kampf gegen die Ungläubigen wieder aufzunehmen. — Aber wie viel Degen könnten noch, wie viel dürften aus der Scheide gebracht werden!!

A. Darnes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 68.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. August 1826.

Freund, laß uns nicht ermüden:
Die Wahrheit liebt den Frieden,
Doch mit der Thorheit nicht.

Tiedge.

Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr.

Zum Sonnenzeiger sprach die Glockenuhr:
Ich bitte dich, mir doch die Stunde anzugeben.
— Es war ein trüber Tag, sie sprachs, sich über jenen zu erheben. —

Ich weiß sie nicht! versetzt der Zeiger ihr:
Man sieht die Stunde nur an mir,
Wenn sich die Sonn' am Himmel eingefunden.

Du dauerst mich! fuhr jene fort:
Was mich betrifft — ich bin an keinen Ort,
An keine Zeit und an kein Licht gebunden.

Ununterbrochen währt mein Lauf.
Zieht man in meinem Leib ein Rad des Morgens auf
Zeig ich den ganzen Tag, die ganze Nacht die Stunden.
Auch zeig ich nicht allein; ich schlag auch; doch von dir
Hör' ich nicht einen Laut. Es scheint — du kannst nicht zählen.
Nun höre mich: Eins! Zwei! Drei! Vier! —
So viel iß't an der Zeit. Nie wird der Ton mir fehlen.

Indem sie spricht, zertheilet sich sogleich
Der Nebel und die Wolken fliehen;
Die Sonne steht allein und strahlenreich
Am Himmel; Aehrenfeldt und Teich und Felsen glühen;
Der Zeiger weiset Drei, ein Viertel noch dazu.

Wie nun, Frau Nachbarin? spricht er; verschmähest du
Mich noch, daß ich so selten etwas saze?
Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
Daß er bald allzuviel, bald allzuwenig zählet.
Ich schweige wenn mir Sonne fehlet:
Ich rede selten, stets doch wahr!

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

31.

„Nun, werther Freund!“ begann der alte Herr — nachdem er mich zum Frühstück hatte rufen lassen und reichte mir eine kostbare Meerschaum-Pfeife — „für's Erste nehmen Sie hin und leisten Sie mir Gesellschaft — wie der Rauch sich vermischt, sollen sich auch unsere Gedanken und unsere Gemüther mit einander vereinigen, damit eine rechte Herzens-Eintracht daraus werde, wie sie in den alten patriarchalischen Zeiten zwischen Hausherrn und Gast Mode gewesen. Es ist ein theurer Kopf, ein Geschenk von meinem verstorbenen Bruder — er hat mir die Hölle gedroht, wenn ich jemals einen Menschen daraus rauchen lasse, dem ich nicht von Grund der Seele gewogen wäre. Also frisch angesteckt — und dann sagen Sie mir, wie Sie geschlafen haben; denn im Fall Sie sich nicht etwa mit einem garstigen Traume herum getummelt, so mein ich, war von meiner Seite für einen sanften Schlaf Alles besorgt, was sich besorgen läßt.“ — „Ohne Zweifel!“ erwiederte ich. Was aber die garstigen Träume betrifft, so hat ihre Vermuthung den rechten Punkt berührt. Ich habe in der That fast die ganze Nacht hindurch mit Dieben zu thun gehabt, Entführungen mit ansehen müssen und Pistolen losbrennen gehört.“ — „Ja, ja!“ sagte der alte Herr: „was bei Tage in der Wirklichkeit vorgefallen, das schneidert die Phantasey des Nachts, wo sie ohne Vormund ist, nach ihrer eigenen Weise zu und bringt Einen muthwillig in Schweiß. So können Sie sich leicht vorstellen, was ich vorige Nacht für Tänze gehabt habe, da mir die ganze Schreckensgeschichte noch frisch in der Seele haftete. Es war kaum zum Aushalten: wohl sechs Mal hinter einander sah ich meine Tochter in einen tiefen Abgrund sich hinein stürzen und konnte kein Glied am Leibe rühren, um sie zurück zu reißen; nicht einen Laut konnte ich von mir geben, als schnürte mir ein Würge-Engel die Kehle zu — ordentlich matt und abgejagt stand ich am Morgen auf, und wenn mir Einer an meinem Hochzeitstage meinen Brautring muthwillig vom Finger gezogen und mit einem Hammer zersplittert hätte, ich könnte ihm bei aller Galle so einen Traum nicht auf den Hals wünschen!“ — „Ey nun, edler Herr!“ entgegnete ich; „wir wollen freudig unsere Hände zum Himmel erheben und ihm danken, daß die entsetzliche Gewitterwolke glücklicher Weise sich unschädlich in kalten Schlägen geleert hat. Ich für mein Theil — hören Sie, es ist eine ganz besondere Seligkeit, nach so einer Zeit der Einkerkerung sich behaglich dem Bewußtseyn der wiedererlangten Freiheit hingeben zu können, und statt mit dem Himmel zu rechten, daß er mich in eine bedenkliche Geschichte hat verwickeln lassen, will ich vielmehr erkenntlich seine Vaterliebe preisen — fünf Tage der Gefangenschaft reichen hin, allen andern Schmerzen, mit welchen das Schicksal vielleicht künftig mich heimsucht, ihre Stacheln zu nehmen. Aber Ihre Tochter, Herr, haben Sie doch schon gesprochen und ihr mit väterlicher Liebe verziehen?“ — „Verziehen?“ fragte er — „man sieht's, daß sie noch mit Kindern wenig Bescheid wissen. Nein, so geschwind darf auf den Fehltritt die Verzeihung nicht folgen; sonst sticht sie der Leichtsinn in der nächsten Woche wieder und man bleibt keinen Augenblick seiner Ruhe sicher. Erst soll sie jammern und büßen lernen, soll ein Paar Wochen auf Quarantaine liegen, bis sich dann endlich so eine Gelegenheit findet, wo der zürnende Vater sich zur Gnade herab läßt und über ein reuiges Versprechen der

Besserung seinen gerechten Unwillen bei Seite legt. Herr des Himmels, ich kann es nicht vergessen, und wenn sich der Gedanke in seiner ganzen Entsetzlichkeit wieder vor mich hinstellt, so könnt' ich —. Hat einen Vater, wie kein zweites Mädchen in Prag — einen Vater, der keinen andern Gedanken hat, als seine einzige Tochter, keinen andern Zweck seines Lebens, als das Glück des ihrigen, der sie liebt, wie seinen Augapfel, der keinen Wunsch von weitem in ihr aufsteigen sah, das er nicht augenblicklich hinlief und ihr verschaffte, was ihr Herz begehrt — einen Vater, welchem der unerbittliche Tod ein geliebtes Weib und einen Sohn von der Seite gerissen und dem nun auf Gottes weiter Erde nichts geblieben, als diese einzige Tochter, auf deren geliebtes Haupt er alle seine gescheiterten Hoffnungen übergetragen — und will mich nun leichtsinnig verlassen, und setzt sich bei Nacht und Nebel mit dem Schurken in den Wagen, um sich ihrem Italiener in die Arme zu werfen, einem lüderlichen Abentheurer, vor dessen heillosem Fuß der Himmel die Schwelle jedes redlichen Deutschen behüthen möge! Ich legte mich ruhig jeden Abend nieder, und sann auf einen braven jungen Mann, dem ich mein Kleinod einmal vor dem Altare übergeben wollte; glaubte, sie hätte den ausländischen Wicht schon längst aus ihrem Herzen geworfen, und nenne in ihrem Gebet keinen andern Namen als ihren Vater, dessen einsamer Herbst durch die Rosen ihres Angesichts wieder angefangen hat zu blühen. — O lieber Herr, es ist entsetzlich hart, die Liebe seines einzigen Kindes mit einem Taugenichts theilen zu müssen!"

32.

Ich hatte Mühe, während der Ergießungen eines gebrochenen Vaterherzens meine Fassung zu behaupten. Ich tröstete ihn, stellte ihm vor, der Finger des Schicksals, welches die Flucht seiner Tochter auf eine fast wunderbare Weise vereitelt, werde ihr den mißleiteten Gang ihres Herzens in seiner ganzen Verkehrtheit zeigen; sie werde mit reuigem Gemüth und tugendhaftem Entschlusse zu ihm zurück kehren und mit kindlicher Sorgfalt sich bemühen, die Freude seines Alters zu werden. — Sein Schmerz wurde sanfter und verlor sich in der Erinnerung verlebter Freuden und Leiden. Er erzählte mir, wie er neun Jahre hindurch so überaus glücklich in den Armen eines redlichen Weibes gelebt. Aber noch bei ihren Lebzeiten habe der Stern seines Lebens sich zu umwölken angefangen. Die Braune habe in Prag mit furchtbarer Heftigkeit gewüthet und täglich eine Menge Kinder jähen Todes in's Grab gerissen: da habe er für das Leben seines einzigen Sohnes gezittert und in dieser Angst den schnellen Entschluß gefaßt, ihn zu seinem Bruder zu schicken, welcher auf seinen Gütern an der polnischen Grenze lebte. Der habe den Knaben mit väterlicher Liebe aufgenommen und mit dem Auge treuer Sorgfalt bewacht und gepflegt. Aber dem Engel des Verderbens lasse sich sein Opfer nicht entreißen; was die Bräune nicht gethan, that die Ruhr — nach wenigen Wochen schon erhielt er, wie Jakob das blutige Kleid seines Josephs, zurück, was er seinem Sohne mitgegeben; der Bruder selbst überbrachte es ihm und lag schluchzend an der Brust des trostlosen Vaters. Er überwand mit christlicher Demuth seinen Schmerz, und als die Wunde sich kaum geschlossen, schien ihm der Himmel seinen herben Verlust ersetzen und ihn mit einem dritten Kinde beschenken zu wollen — aber eine entsetzliche Täuschung wartete seiner; in Kindesnöthen starb seine geliebte Gattin und in dasselbe

Grab wurde der Mutter zur Seite das Neugeborne versenkt. Nichts als die Tochter blieb ihm in dieser gräßlichen Zertrümmerung seines Glückes, und diese Tochter hatte sich nun von dem verlassenen Greise losreißen, sein ehrwürdiges Haupt mit der Schmach einer schandebringenden Verbindung bedecken wollen.

„In allem Guten und Schönen habe ich sie unterrichten lassen", fuhr er fort, „keine Kosten hab' ich gespart, sie hat die besten Meister gehabt und darf sich mit den feinsten Mädchen messen. Ich hatte meine Freude daran, und die Frauen alle sagten, wenn man das Mädchen sprechen höre, und sehe, wie sie sich in Gesellschaft so sittsam und artig zu betragen wisse, so würde kein Mensch auf den Gedanken kommen, daß sie in so frühen Jahren schon ihre Mutter verloren. Nun hat ihr der Himmel eine gar liebliche Stimme verliehen, und da lagen meine Bekannten mir an, ich sollte die schöne Gabe nicht ungenutzt liegen lassen, ich versündigte mich, wenn ich ihr nicht eine Singmeisterin hielte. Ich ließ mich überreden; sie machte in Kurzem gar wunderbare Fortschritte und ich wußte mich vor Wonne nicht zu lassen, wenn ich überall den Gesang meines Mädchens bewundern hörte. Aber mit dem Klimpern und Singen habe ich mir das Unglück in's Haus gelockt; denn kaum war sie so weit, daß sie mit ihrem Stimmchen sich fühlte, so wollte sie einen Lehrer in der italienischen Sprache haben; in dieser höllischen Sprache nur — bei'm Heiland, ich schaudere jetzt, so oft ich ein italienisches Wort höre — nur in dieser Sprache, sagte sie, lasse sich durch den Gesang das Herz der Menschen bewegen. Wohl hatte er Recht, wer ihr den Gedanken in den Kopf gesetzt; wie sich das unverdorbene Herz eines Mädchens vom Wege des Rechten abbewegen läßt, das hab' ich erfahren und muß es diese Stunde noch bejammern!"

„Ich begreife ihren Kummer in seiner ganzen Ausdehnung!" sagte ich; „aber wie kamen Sie dazu, gerade diesem Abenteurer Ihre Thür zu öffnen, und auf welchem Wege ward er Ihnen empfohlen?" — „Ey, er hatte sich hier mehrere Monate schon aufgehalten!" erwiederte der alte Herr, „und ließ sich ziemlich bitten, Unterricht in seiner Muttersprache zu ertheilen. Einer unserer Banquiers hat ihn in Leipzig getroffen und ihn beredet, in Prag, wo man der Musik wegen das Italienische liebt, seine Hütte zu bauen. Er brachte ihn in seinem eigenen Wagen mit und schoß ihm zu seinem Fortkommen hier das erste Handgeld vor. Es dauerte auch nicht lange, so stand sein Waizen in voller Blüthe. Er gab sich für den Sohn eines alten adelichen Florentiners aus, welcher aufrührerischer Schritte wegen verfolgt worden und am Ende aus Europa geflohen. Es ging ihm gut vom Munde; man hörte ihm mit Wohlgefallen zu, und nachdem er erst gezeigt, daß er im Unterricht was zu leisten vermöge, rissen sie sich um ihn; von allen Seiten sagten sie ihm die süßesten Artigkeiten und ohne Buonaventura konnte keine musikalische Gesellschaft fertig werden. Was wußt' ich? Er war bei der Hand, geschmeidig wie ein Ohrwurm und sagte, in einem Jahre solle meine Tochter italienisch sprechen, als wäre sie mit dem Wasser des Arno getauft worden. Es war aber, als wollte das Schicksal mich warnen; das Hündchen meiner Tochter, ein gutes frommes Thierchen, das keine Bosheit kennt, biß ihn in den Fuß, als er den ersten Abend bei mir zubrachte, und so oft er nachmals über meine Schwelle trat, bellte es ihn an und wollte sich weder durch seine Liebkosungen noch durch die süßen Brocken, die er ihm mitbrachte,

irre machen lassen. Auch gefiel er mir selber gleich anfangs nicht; das scheue Wesen, das er an sich hatte und der unstete Blick, den er nicht verheimlichen konnte, scheuchten mich von dem Taugenichts zurück und benahmen seinen Worten alle Anlokkungen in meinen Ohren. Meine Tochter aber machte die glänzendsten Fortschritte, und hätte einen Freund, der gegen den Italiener gesprochen, in ihrem Leben nicht mehr ansehen mögen. Da war denn einmal hier bei einem Apotheker ein Zirkel junger Leute beisammen; man warf die Frage auf, welche unter den Enkelinnen Libussa die schönste sey, und Jeder setzte sich hin, um sie in Reimen zu schildern. Der Italiener nannte sein Musterbild Julie, und in jeder Strophe war meine Tochter zu erkennen. Sie erfuhr's, und seit dem Augenblick war sie behext und hing sich an den Abentheurer mit allen Kräften ihrer Seele. Ich merkte es aber bald und überraschte sie bei einer Börse, die sie für ihn arbeitete. Da machte ich kurzen Prozeß und verbot ihm mein Haus, sie aber versprach mir heilig, nicht weiter an ihn zu denken, und um mich recht sicher zu machen, lieferte sie mir die Briefchen aus, die sie von ihm erhalten. Es dauerte kein Vierteljahr, so machte er sich, wahrscheinlich Schulden halber, von Prag fort: ich war froh und glaubte gewiß, nun sey die Gluth bis auf den letzten Funken ausgedrückt — ich alter Thor! sie haben einander geschrieben, es ist kein Zweifel, und nun kam dieser Unhold, der Linkowsky, dazu, und brachte sie so weit, daß sie sich entschloß, in Mannskleidern mit ihm zu fliehen!"

„Da sehen Sie selbst!" rief er, indem er aufstand und aus dem geöffneten Schreibpult einen Brief holte. Er war in italienischer Sprache geschrieben; nur kurz, aber von der ganzen Gluth eines sehnsuchtsvollen Herzens begeistert. — „Linkowsky", las ich, „ist außer Dir der Einzige in der Menschheit, für welchem mein Herz noch schlägt. Vertrau' ihm wie dem Engel unserer Liebe; er wird Dich hinführen, wo die Sonne unseres Glückes so eben empor steigt und unserer ewigen Verbindung freundlich leuchten soll. Sey muthig, mein Mädchen; nur Deine Flucht öffnet uns das Thor des Friedens!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Volkssagen der Schweden.

Das Volk in Schweden, und vor Allem der schwedische Landmann, hängt seinem Aberglauben nach, und bevölkert Erde, Luft und Wasser mit Geistern und Genien. In Seen und Flüssen hauset der Nesk und der Strommann; der Erste ist ein böser, schadenfroher Geist (ein Necker), der Andere hingegen wohlthätig und menschenfreundlich, und ein großer Liebhaber von Musik; er sitzt still und ruhig am Boden durchsichtiger Gewässer, spielt selbst die Harfe, oder steigt hervor und sieht vom Ufer den Tänzen der Alfen (Elfen) auf der Wiese zu, wo sie sich bei'm Mondschein zu versammeln pflegen. Geisterseher können sie dann leicht über der Erde tanzen und schweben sehen; den Uebrigen ist nur vergönnt, am folgenden Morgen die leichten Spuren und Striche im thauigten Grase auf zu finden. Diese Alfen (Watyr und ligtegubber, leichte Hüpfer), sind Gnomen, die nur den Verwegenen strafen der es wagt, ihre Wohnungen zu entweihen und sie in ihren Spielen zu stören; sie belegen ihn mit Krankheiten. Eine andere Gattung von Genien sind die Skogs-ra (Wald-Herren). Man sieht sie nicht, hört aber ihre Stimme im Walde; doch zuweilen erscheinen sie, unter ange-

nommenen Gestalten, dem Jäger, gewöhnlich als hübsche kleine Nymphen; oder sie rauschen, wie Vögel, mit Sturm über ihr Haupt weg: oder sie finden Vergnügen, ihn zu quälen, übergießen ihn mit einem Regenschauer bei hellem blauem Himmel! oder sie bezaubern ihm die Flinte, so daß er ganze Tage ausgeht, ohne auch nur einen Vogel zu treffen; gelingt es ihm aber nur, ein Stück Eisen oder Stahl dem Geiste über den Weg zu werfen, so ist der Zauber zerstört. Das Wasser hat einen ähnlichen Geist; man nennt ihn Sjë-ra (den See-Herrn). Mehr als ein ungläubiger Fischer hat ihn gesehen, wie er sich kopfüber in's Wasser stürzte: die Folge war ein schlechter Fischfang. — Ueberdies hat man Gespenster, welche Skelvorangage heißen, die Seelen von Abgestorbenen, welche während ihres Lebens falsche Zeugnisse und Eide abgelegt, Grenzsteine verrückt haben u. s. w. und nach ihrem Tode zur Strafe umgehen und die Wälder mit Geheul erfüllen. Nichts ist aber so allgemein eingeführt und Gegenstand des Glaubens und einer Art von Verehrung, als die Tomtegudder. Es sind wohlthätige Genien, eine Art von Laren und Hausgötter, welche den Ort, wo man sie verehrt, in Schutz nehmen, und ihn sogar gegen diejenigen vertheidigen, die sich demselben in feindseliger Absicht nähern. Man hat für ihren Aufenthalt die größte Ehrerbietung, pflanzt ihnen Bäume und kleine Haine, an die keine Art kommen darf. Der schwedische Bauer ist überzeugt, daß jede, auch die kleinste Verletzung, das Abbrechen eines kleinen Astes oder Zweiges, dem Thäter Verderben bringen würde.

Besonders herrscht in Smaland viel Aberglauben. Am Donnerstag Abend darf keine geräuschvolle Arbeit vollbracht werden. Stirbt eine Mannsperson, so werden drei Hammel-Coteletts und ein Frauenshemde ihm in den Sarg gelegt; eben so viel und ein Mannshemd, wenn die Verstorbene ein Frauenzimmer war; sie sehen dieses als ein bewährtes Mittel an, die Todten am Umgehen und Wiederkommen zu hindern. Der Sarg wird nicht zugenagelt, sondern der Deckel nur mit hölzernen Pflöcken befestigt; daher, will man wissen, das bekannte Sprüchwort, auf ein gottloses Kind anwendbar: „Es ist ein Nagel zu meinem Sarge!" — Bei Kindtaufen ist es Sitte, erst den letzten Schall der Glocke ab zu warten, ehe man den Täufling in die Kirche hinein bringt: denn, sagt man, geschähe dies während dem Läuten, so würde ein Schwätzer, eine Plaudertasche daraus. — Ihre Hochzeitgebräuche sind ebenfalls zum Theil zeichenhaft, insonderheit bei den sogenannten großen Hochzeiten. Wenn das Paar vor dem Priester kniet, so geben die Zuschauer und Zeugen besonders Acht auf denjenigen, der das Haupt mehr gegen den Andern neigt — denn derselbe stirbt zuerst. Sind beide Häupter gleich sehr gegen einander geneigt, so giebt es eine friedliche Ehe. Bei dem Kirchengang wird der Braut das älteste und schlechteste Pferd zum Hinreiten gegeben, denn, sagen sie, ein solcher Ritt ist dem Pferde nachtheilig: es stirbt bald darauf. Sobald die Braut getraut und aus der Kirche wieder zu Hause angelangt ist, muß sie in die Küche gehen und von allen Speisen kosten; das bringt Glück und Ueberfluß mit sich. — Wenn sie einen Hammel schlachten wollen, so schneiden sie ihm vorher einen Büschel Wolle von der Stirn ab und lassen ihm denselben verschlucken. — Sie sprechen ungern den Namen schädlicher Thiere aus und bezeichnen sie nur durch Kennzeichen und Beschreibungen; z. B. den Fuchs nennen sie den Hühnerwürger, den Wolf den Lämmerdieb, den Bären den Honig-

fresser u. s. w. Selbst gewisse Vögel, die Eule den Kuckuk — und unter den Hausthieren die Katze — nennen sie nicht ohne Scheu und Umschweife. Bei dem Schlachten eines Thieres darf kein Fremder zugegen seyn, das Thier würde sich länger quälen, und die Person krank werden. — Wenn Jemand durch einen Wald gegangen ist und wieder in's Haus kommt, muß er das Feuer im Backofen, in der Brauerei, der Brennerei anschüren, damit kein böser Geist, den er etwa unwissend mit sich bringt, dem Brod, Bier u. s. w. etwas anthue.

T. Thales.

---

* Parabel.

Ein Sonderling und großer Disputirgeist, Herr P., der mit einem Auge blind war und dem andern entweder nicht sehen konnte oder wollte, ging mit Jemanden, der zwei gesunde Augen hatte, in einem großen, schönen, von einem weisen Gärtner gepflegten Garten spazieren und blieb vor einer Rose (Rosa centifolia Linn), welche er vermuthlich am Geruch erkannte, stehen. Wie nennst Du diese Blume, fragte er mit einem ihm eigenen satyrischen Lächeln seinen Begleiter. Rose, antwortete dieser gelassen. Warum? fiel jener zornig ein; ich will Dir beweisen, daß sie den Namen nicht verdient. Sein Begleiter drehte ihm aber verwunderungsvoll den Rücken zu und ließ beschämt ihn allein am Wege stehen. Wohlan! schrie Herr P., vor Grimm über das Mißlingen seiner Absicht mit dem Fuße stampfend, wenn Du's nicht glauben willst, dann soll es der Mond glauben, und begann gleich darauf gegen diesen ein heftiges Gezänk, das bis jetzt ununterbrochen fortgedauert haben würde, wenn der Mond das Mindeste entgegnet hätte.

Miscellen.

Dumme Frage.

Ich will einmal einige recht verwegene, beleidigende und zugleich unnütze Fragen thun. Ich möchte wohl wissen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunst oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menschen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben diesen Menschen zu erwarten hätte? Ob man so geschwind und begierig zu ihm laufen würde, wie man zu den Wundermännern, Charlatanen, Mesmer, Geßner, Cagliostro lief? Ob seine Bude so besucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und sonstiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den seltenen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachsamen Staatsbeamten ihn nicht bei dem Fürsten als einen verkappten Jakobiner angeben würden, der sie zu entthronen suchte? (diese schlössen freilich nicht am dümmsten, da, die Tugend keines Zwangs bedarf und sich selbst beherrscht) Ob andere, die keine Staatsleute sind, nicht laut schreien würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menschen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit stolze Männer nicht eben so laut rufen würden, er wolle uns zu Schaafsköpfen machen? Ob, kurz, ob man ihn nicht für einen Narren halten würde, den man um doch menschlich gegen ihn zu verfahren, zwischen vier Mauern allein einsperren müßte, um ihm Gelegenheit zu geben, seine seltene Kunst in der Stille auszuüben?

Lebensalmanach.

„Ach damals waren meine glücklichsten Zeiten" — sagt oft der Mensch, wenn er sie

auf einmal überblickt. Aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durchlebte, und in welche ja jene zerfallen, weiß er nicht als die glücklichsten anzuzeichnen. So gleicht ein Lebensalter, oder ein großes Stück Leben, einem Almanach mit vergoldetem Schnitte, die ganze Fläche prangt golden, aber am aufgeschlagenen Blattrande glänzt wenig.

Ermäßigte Wünsche.

Die Menschheit schleicht wie ein altes Weib schwach und furchtsam am Stabe, und verwünscht alle Diejenigen, welche sie mit Gewalt schneller gehen machen wollen! Man muß daher schon froh seyn, wenn es nur gelingt, der großen Weltgans einige Verstandsnudeln einzustopfen, und ihr Fettwerden der Zeit überlassen! —

Bürgerliche und kaufmännische Ehre.

Die mercantilische Ehre ist von der bürgerlichen sehr verschieden! Die erstere kann durch Unglück, erlittenem Betrug, Raub, Zufälle, Diebstahl und Mißgriffe in Unternehmungen, die letztere aber nur durch eigene entehrende Handlungen verloren gehen! Es giebt sehr redliche Männer, welche die kaufmännische Ehre eingebüßt haben, ohne dabei die bürgerliche Achtung zu verlieren! Und doch werden oft beide Arten des Verlustes von dem Publikum, und selbst von den Gesetzen so wenig geschieden, daß es fast gleichgültig wird, welche derselben man verlohren hat! —

Vor und Nach.

Demetrius hörte, daß die Athenienser seine Bildsäule umgeworfen hätten. Das mögen sie immerhin! die Thaten werden sie nicht vernichten, um derentwillen sie die Bildsäule aufgerichtet haben.

Sängers Selbstberuhigung.

Der Eine will: die Verse sollen fließen —
Der Andre will: sie soll'n nicht wässrig seyn.
Sprecht was ihr wollt — ich hab es euch bewiesen:
Was fließen soll, das muß auch — wässrig seyn.

Worträthsel.

Hätt' ich eines Orpheus Leyer
Und Arions Zauberklang,
Lina, dann ertönt' ein neuer
Göttlerseliger Gesang
Dir, wenn sich auf goldnem Flügel
Hesperus im Mondglanz neigt,
Und wenn sich am Blumenhügel
Eos Rosenwange zeigt.

Wär' ich so des Sanges Meister,
Meine Lieder müßten dann,
Alles Dir geschaffne Geister,
In der ganzen Füll' Dir nah'n.
O, dann würdest Du wohl minder
Nach den kleinen Hütten schaun,
Wo ein Ganzes übt die Kunst
Kloßerstuben zu erban'n.

Aber laß ein mehrfach Zeichen
(Tonlos wird es oft genannt)
Von des Wörtchens Haupt entweichen,
Und mir werden nun bekannt
Jene Gluthen Deiner Liebe,
Die mit unbegränzter Macht
Oft den Deinen gleiche Triebe
Mir im Herzen angefacht,

Laß das Haupt noch einmal fallen,
Reiche mir das andre her,
Laß uns so die Welt durchwallen!
Süß'res wünsch' ich nimmermehr.
Lina, Lina, solche Wonne
Rauschet dann durch meine Brust,
Daß das Grab mir selbst zur Wonne
Und die Thräne wird zur Lust.

9.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 68.

Bremen, Donnerstag den 24. August 1826.

Gestorben:

Den 13. August. Des weyland Kochs Diederich Rönnsberg Wittwe, geb. Trouw; 74 Jahr, Rosenstr. Nro. 40.
Den 14. — Der Dienstknecht aus Nordselen, Gottlieb Stahlhuth, 27 Jahr, U. L. Fr. Kirchhof Nro. 6.
Den 14. — Der Kahnschiffer Franz Dröcken, 71 Jahr, Wüstenstätte Nro. 1.
Den 14. — Der Arb. Joh. Rudolph Gehlhus, 32 Jahr, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 21.
Den 14. — Des Raschmachers Jac. Woltmann Ehefr., geb. Meyer; 76 Jahr, Stephanythorssteinweg Nro. 12.
Den 14. — Der Dienstknecht aus Riede, Cord Böse, 36 Jahr, Gartenstr. Nro. 7.
Den 14. — Des Landmanns Michael Schneider, aus Lauterbach, Ehefr., geb, Turin; 47 J., Buntenthorssteinw.
Den 14. — Des Arb. zu Hastedt, Diederich Grimm Tochter, 17 Tage.
Den 14. — Anna Auwick, 50 J., Krankenhaus.
Den 15. — Der Schuhmachergesell aus Varel, Ludwig Meyer, 25 Jahr, Theerhof Nro. 4.
Den 15. — Des weyl. Schneidermeisters Christ. Gottl. Neelmeyer Wittwe, geb. Mohrhenne; 66 Jahr, Westerstr. Nro. 31.
Den 15. — Der Maler Joh. Nicol. Förster, 18 Jahr, Kirchenstr. Nro. 33, (Neustadt).
Den 16. — Des Küpers Brunje Knoop Sohn, 16 Wochen, kl. Fuhrleutestr.
Den 17. — Des Bleichers Friedr. Bremermann Tocht., 11½ Jahr, Ansgariithor Nro. 2.
Den 17. — Der Arb. Ferdinand Hamann, 39 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 6.
Den 17. — Der Kaufm. Christ. Gottfr. Focke, 61 Jahr, Klosterstr. Nro. 2.
Den 18. — Des Arb. Hinr. Behnken Tochter, 13 Jahr, kl. St. Johannisstr. Nro. 6.
Den 18. — Des Arb. Friedr. Wilhelm Weber Tocht., 8 Monat, hinterm Abbenthorswall Nro. 47.
Den 18. — Der Höcker Joh. Dieder. Schau, 62 Jahr, Großenstr. Nro. 36.
Den 19. — Des Schenkwirths Carl Wilhelm Reitmann Sohn, 1 Jahr, am Siel Nro. 87.

Geburten:

Den 8. August. Des Arb. Joh. Peter Freytag Ehefr., geb. Sander; Osterthorswallstraße Nro. 8, von einem Knaben.
Den 10. — Des Landmanns Joh. Solte Ehefr., geb. Meyer; im Neuenlande Nro. 10, von einem Knaben.
Den 10. — Des Cigarrenmachers Joh. Andr. Blume Ehefr., geb. Franken; gr. Johannisstr. Mienabers-Gang Nr. 4, von einem Knab.
Den 11. — Des Schneiders Joseph Anton Kilian Ehefr., geb. Hartig; gr. Hundestr. Nro. 6, von einem Mädchen.
Den 11. — Des Glasers Rud. Thieß Ehefr., geb. Klüver; U. L. Fr. Kirchhof Nro. 17, von einem Knaben.
Den 11. — Des Arb. Herm. Heinrich Plate Ehefr., geb. Mesblatt; in Hastedt Nro. 11, von einem Knaben.
Den 12. — Des Schneiders Joh. Friedr. Wilhe Christoph Eickel Ehefr., geb. Benson; Abbenthorstr. N. 2, von Zwillingen, beyde Mädch.
Den 12. — Des Schenkwirths Joh. Christian Mählmann Ehefr., geb. von Bremen; Hohenthorstr. Nro. 30, von einem Knaben.

Den 12. — Des Kaufmanns Georg Friederich Sengstack Ehefr., geb. Grund; am Brill Nro. 12, von einem Knaben.

Den 12. — Des Arb. Christian Osselmann Ehefr., geb. Brüning; in Hastedt Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Maurergesellen Herm. Eggers Ehefr., geb. Meyer; am schwarzen Meer Nro. 17, von einem Knaben.

Den 13. — Des Kaufm. Christ. Friedr. Müller Ehefr., geb. Jasper; Obernstr. Nro. 51, von einem Knaben.

Den 13. — Des Schiffszimmermanns Carl Ahrens Ehefr., geb. Hollstein; auf dem Brink Nro. 9, von einem Knaben.

Den 14. — Des Schneiders Conr. Aug. Heinr. Biermann Ehefr., geb. Bohn; Buchtstr. Nro. 44, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Handlungsgehülfen Joh. Georg Hein Ehefr., geb. Prahler; auf Stephanykirchhof Nro. 20, von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Joh. Hermann Meyer Ehefr., geb. Mittelstedt; Schwanenstraße Nro. 3, von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Joh. Gottlieb Pietsch Ehefr., geb. Nagel; am neuen Markt Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Speisewirths Heinr. Claussen Ehefr., geb. Bergfried; am Markt unter Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Anton Schlüter Ehefr., geb. Schmidt; Theerhof Nro. 17, von einem Knaben.

2 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 1 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Gastwirth zu Delmenhorst, Paul Oehr, mit weyl. Simon Diedersen Wittwe, geb. Doormann.

Der Schuhmacher am Buntenthorsteinw. Bernh. Meyer, mit Johann Heinrich Pohlmann Wittwe geb. Sweepe, von hier.

Der Schneideramtsmeister Joh. Heinr. Christ. Dannenberg, aus Ronnenberg, mit Maria Margaretha Tietig, von hier.

Der Kaufmann Ehler Ehlers von hier, mit Joh. Ludewig Wilhelm Pantzer, Wittwe, geb. Schneider, aus Braunschweig.

Der Arb. Wilhelm Meyer, aus Walle, mit Maria Elisab. Brüning, aus Mariendrebber.

Der Höcker Johann Hinrich Wilhelm Deike, aus Rodenkirchen, mit Anna Elisabeth Woltjen, von hier.

Der Altschuster Johann Wilhelm Rudolph Bohne, aus Hastedt, mit Susanna Cathar. Justine Johanna Sapp, aus Lankenau.

Der Knopfmacher Carl Wilhelm Börner, aus Stolberg, mit Maria Magdalena Margar. Grothusen, von hier.

Der Kaufmann Johann Arnold Feldhusen mit Jungfrau Susanna Agneta Hannewinkel, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 69.



Der Bürger-Freund,

ein

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. August 1826.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht doch streu' ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Trost aus der Natur.

Wer nährt den Vogel auf der Flur?
Den armen Wurm auf öder Haide?
Wer schmückt im Frühling die Natur
Mit einem bunten Feierkleide?

Der Vogel grüßt mit frohem Laut
Den Tag im neuerwachten Haine;
Doch füllt kein Feld, was er bebaut,
Mit Vorrath, Speicher ihm und Scheune.

Er säet und sammelt nicht; es drückt
Sein kleines Herz kein Heer von Sorgen,
Des Allernährers Güte schickt
Sein Brod ihm jeden neuen Morgen;

Die Blume webt mit eigner Hand
Sich selber nicht ihr Brautgeschmeide;
Und doch strahlt schöner ihr Gewand
Als Salamonis schönste Seide.

Der Wand'rer steht entzückt vor ihr,
Er schwelgt in andachtvoller Stille
In ihrer Farben Pracht und Zier
Und ihres Balsams süßer Fülle.

Wer gab der Königin der Au,
Das holde Morgenroth, der Rose?
Und wer des Aethers reines Blau
Dem stillen Veilchen dort im Moose?

Und wer der Lilie silberrein
Das Kleid der Unschuld, das entzücket,
Gott ist es, der in Feld und Hain
Den Vogel nährt, die Blume schmücket!

Und er, der Vögelchen ihr Brod,
Ihr Kleid der Blume zugemessen,
Er sollte mein und meiner Noth,
Mein eigner Vater, je vergessen?

Er hört des Vogels Morgenlied
Und sollte mein Gebet nicht hören?
Den Seufzer nicht, der mir entglüht?
Mir nicht, was ich bedarf, gewähren?

Nein! kindlich will ich ihm vertrau'n;
Entfliehet, ängstliche Gedanken!
Auf seine Schöpfung will ich schau'n,
Und nimmer soll mein Glaube wanken!

Rud. Fr. Heinr. Magenau.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

David Linkowsky hatte sich in B** von einem Jugendfreunde des alten Herrn eine Empfehlung an denselben zu verschaffen gewußt, und war mit bereitwilliger Gastfreundlichkeit von ihm aufgenommen worden. Sein feiner Anstand nahm den Alten ein, sein gesellschaftliches Talent machte ihn zu jeder Stunde willkommen. Bei dem dritten Besuche schon war er mit der Tochter einverstanden; sie zeigte ihm die Mittel, wie er das Herz ihres Vaters ganz und gar für sich gewinnen könne, sie machte ihn mit den Lieblings-Gedanken desselben bekannt und warnte ihn besonders vor allem militairischen Wesen; der alte Herr sey gegen keine Lebensweise so entschieden als gegen den Kriegerstand eingenommen, der ihm zwei Jahre seiner Jugend verbittert habe. Linkowsky benutzte den Wink, zeigte sich schon bei den nächsten Besuche ohne Schnurbart und spottete mit treffendem Witze über den Kriegerstand und sein Elend. — „Wenn ich nur wüßte" — fuhr der alte Herr fort, nachdem ich ihm den Brief des Italieners zurück gegeben — „was das für eine Wittwe in B** ist, welche durch diesen Linkowsky meiner Tochter einen sichern Zufluchtsort für's erste verheißen und für die Folge dann mit mütterlicher Zärtlichkeit sie zu lieben versprochen hat!" — „Wissen sie vielleicht eine nähere Bezeichnung mir an zu geben?" fragte ich. — „Ich habe das Schreiben gestern gleichfalls in meiner Tochter Zimmer gefunden!" antwortete er. „Aber ein Name ist nicht darin angegeben. Nur so viel läßt sich daraus ersehen, daß sie in der K** straße wohnt." — „In der K** straße?" rief ich verwundert; „und nennt sich eine Wittwe?" — „Eine Wittwe, ja!" entgegnete der alte Herr. „Und auf meine weitere Frage gestand mir meine Tochter, es sey eine Hofräthin, Linkowsky's nahe Verwandte, bei welcher er während seines Aufenthalts in B** gewohnt." — „Eine Hofräthin!" sagte ich, „und hat sich als eine Wittwe angegeben?" — „So ist es, werther Herr!" antwortete er. „Den Namen aber weiß Julie selbst nicht; sie hat es mir bei allen Heiligen zugeschworen. Sie soll aber noch einmal mir Rede stehen, wenn Sie meinen!"

Er klingelte und befahl, seine Tochter zu rufen. Sie erschien. Sie hatte geweint und das Leben ihrer Wangen war vom Gram hinweg gehaucht. Ich stand überrascht auf und hätte sie an einem andern Orte kaum erkannt. Sie verneigte sich gegen mich mit ängstlicher Schüchternheit und küßte dann ihrem Vater zitternd die Hand.

„Julie!" sagte dieser ernst, doch ohne Strenge — „noch einmal: weißt Du wirklich den Namen des Hofraths nicht, dessen Wittwe Dir in B** ihre Wohnung angeboten?" — Sie legte die Hand auf's Herz und betheuerte, keine Auskunft geben zu können. — „Sollte ich ihn vielleicht wissen?" fiel ich ein, und nannte den Namen des erdrosselten Hofraths. — Julie stutzte, als hätte sie den Namen schon einmal gehört. — „Warum nicht gar?" rief der alte

Herr, „das ist ja mein Jugendfreund, und eben der, welcher mir den unseligen Entführer meiner Tochter empfohlen hat!“ — „Gott der Gerechtigkeit!“ rief ich und faltete die Hände; „seinen eigenen Mörder hat er Ihrem gastfreundlichen Wohlwollen empfohlen. Ihr Freund ist nicht mehr; das Grab hat ihn aufgenommen, und unter dieses Linkowsky Händen hat er seinen Geist gewaltsam aufgeben müssen!“

33.

Mehrere Sekunden hindurch sah mir der alte Herr bewegungslos in's Gesicht und konnte für sein schauderndes Entsetzen keine Worte finden Julie aber trat an's Fenster und blickte sinnend in die Morgensonne, als überlegte sie, ob dem so gräßlichen Berichte eines Fremden wohl irgend Glauben geschenkt werden könne. — „Heilige Natur!“ rief endlich der alte Herr! „wie können deine Stimmen so grausam unser Herz betrügen? Sehen Sie, Herr, der Unmensch trat in mein Haus mit dem Brief in der Hand, worin der Hofrath mit der Beredsamkeit eines warmen Freundes sein Lobredner geworden — aber auch ohne die Empfehlung hätte ich ihn mit wohlwollenden Armen aufgenommen. Ich weiß nicht, was er für eine mächtige Fürsprache in meinem Herzen hatte; aber er wußte so einnehmend sich zu betragen, er sprach mit so süßer Anmuth, ließ bei jedem Wort die Theilnahme des biedersten Hausfreundes merken — wenn er erzählte, mochte man sich kaum so viel Zeit nehmen, das Licht zu putzen und vergaß nach der Uhr zu sehen — wenn man ihn um Rath fragte, klang seine Antwort wie das Orakel der Klugheit, und man hatte keine Lust mehr, sich an einen andern Menschen auf Erden zu wenden — alle meine Geheimnisse hätte ich ihm anvertrauen mögen, und wenn er am Tisch mir gegenüber saß, freute sich mein Auge an seinem männlich schönen Angesicht, und mit einem Sohn glaubte ich den Segen meiner Tafel zu theilen. Kein unedles Wort kam über seine Lippen, und als ich ihm erzählte, welches Verbrechens wegen man Sie in's Gefängniß abgeführt, ließ er eine menschenfreundliche Regung merken, und sagte, er hätte auf Ihrer Stirne nimmermehr den Stempel einer so verworfenen Seele gesucht. Geh' auf Dein Zimmer, Julie, und danke dem lieben Gott auf Deinen Knieen, daß er Dich durch so wunderbare Fügung aus den Händen eines so entsetzlichen Ungeheuers erlöst — so lange Du lebst, feiere den vorgestrigen Tag als Deinen zweiten Geburtstag; Du hast an's Thor der Hölle gepocht, ein Engel des Heils hat Dich zurück gerissen!“ — Mit einem Blick des mißtrauischen Hasses, der mir schmerzlich zu Herzen ging, entfernte sich Julie. — Sie hatte uns kaum verlassen, als der Präsident in's Zimmer trat und mir auf's freundschaftlichste die Hand drückte. — „Aus Juliens Augen“, sagte er, „spricht noch immer der Schmerz; ich bin ihr eben begegnet. Höre, Schwager, der Himmel hat mir Kinder versagt; aber ich murre nicht mehr darum, sie sind eine gar verfängliche Freude'“

34.

Der alte Herr gab dem Präsidenten mit traurigem Kopfschütteln Recht, und theilte ihm sodann die Entdeckung mit, durch welche ich ihn kurz vorher so erschütternd überrascht hatte. — „Ich zweifle nicht daran!“ antwortete der Präsident; „gestern Abend noch fand ich ein Schreiben aus B** auf meinem Tische, welches mit einem Winke dieser Art uns auf den Böswicht aufmerksam macht. Was mir von ihm berichtet wird, seit wir in ihn unsere Hände bekommen, läßt mich auch das ungeheuerste ohne Sträuben glauben. Der Mensch muß mit der ruhigsten Ueber-

*

legung seine Verbrechen begangen haben; eine Kraft, eine Willensstärke läßt er blicken, die mir bisher im Laufe meines Amtes noch nicht vorgekommen. Seit dem Augenblick, da ihn der Beamte aus dem Wagen hob und auf mein Zimmer brachte, wo wir mit Erstaunen ihn erkannten, hat er sein Auge unbeweglich an den Boden geheftet und antwortet auf keine Frage, auf keine Drohung und Ermunterung; wie man ihm die Schüsseln schicke, kommen sie wieder, nicht das Mindeste hat er bis diese Stunde an Speise oder Trank zu sich genommen, und ich glaube, der Mensch besitzt Riesenkraft genug, sich durch standhaftes Erhungern dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen!" — „Haben Sie seine Schriften schon durchgesehen?" fragte ich; „unstreitig geben sie merkwürdige Aufschlüsse." — „Bis jetzt liegen sie noch unberührt da!" erwiederte er. „Ich war mit Geschäften in diesen Tagen zu vielfach überhäuft, um für eine solche Untersuchung, so anziehend und belohnend sie ist, die nöthige Muße zu finden. Heute Nachmittag aber bin ich frei, und da denke ich mich gemächlich hin zu setzen und aus diesem reichen Schachte alle Räthsel der Finsterniß an's Licht zu fördern." — „Da hätte ich wohl eine Bitte auf dem Herzen, Herr Präsident!" sagte ich; „nur fürchte ich, Sie möchten sie als einen unzeitigen Vorwitz zurück weisen!" — „Bitten Sie!" rief er, „und rechnen Sie auf meine Bereitwilligkeit. Wir haben Ihnen ein herbes Capitel in die Geschichte Ihres Lebens eingeschaltet und ein bedeutendes Schmerzensgeld zu zahlen. Fordern Sie, Sie können der Gewährung im Voraus gewiß seyn!" — „So würde ich Sie ersuchen", war mein Anliegen, „mich zuvor in die Papiere des Mörders einige Blicke thun zu lassen. Für Treue und Verschwiegenheit bürg' ich mit meinem rechtlichen Namen!" — Der Präsident stand einige Augenblicke sinnend da. „Hätte mein Schwager selbst", erwiederte er darauf, „mit solch einem Gesuch mich angegangen, ich würde es ihm rundweg abgeschlagen haben; Ihnen es ab zu schlagen, streitet mit meinem Gefühl. Kommen Sie; doch auf meinem eigenen Zimmer und in meiner Gegenwart, das ist die Bedingung, anders bekommen Sie kein Blatt in die Hand. Auf Wiedersehen, Schwager!"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erzählung einiger merkwürdigen Todesarten.

Von Herbig.

„Nur ein Weg führt ins Leben, aber tausende führen hinaus," sagte Seneca, ohne zu ahnen, daß er selbst auf mehren dieser Wege den Ausgang aus dem Leben vergebens suchen würde. Die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigt sich auch durch Erfahrungen so sehr, daß ich wohl nicht erst nöthig habe, den Lesern des Bürgerfreundes zu sagen, daß mancher kühne Luftschiffer sich hoch aus der Luft herab den Tod holt, mancher Seefahrer ihn in den Wellen des Meeres, mancher Bergmann ihn in der Tiefe der Erde, mancher Krieger ihn im Gewühle der Schlacht findet, daß einige durchs Schwerd des Scharfrichters, andere durch den Strick des Henkers, andere durch Gift umkommen, andere wieder in den Flammen den Geist aufgeben, viele an geistigen oder körperlichen Krankheiten sterben, viele sich selbst auf gewaltsame Weise das Leben rauben, mehre von dem mächtigen Strahle des Blitzes erschlagen werden u. s. w. Einige starben jedoch so, daß die Art ihres Todes der Seltenheit wegen merkwürdig ist, und ich glaube es wird den Lesern dieser Blätter

nicht unangenehm sein, einige Beispiele hiervon zu lesen, deren Wahrheit freilich, wenn sie in die graue Vorzeit fallen, nicht immer zu verbürgen ist. Denn wenn uns von Plutarch erzählt wird, daß Homer vor Traurigkeit gestorben sei, weil er die ihm von Fischern auf seine Frage „was sie machten," gegebene Antwort: „Wir haben verloren, was wir fingen und was wir nicht fingen haben wir noch" — nicht enträthseln konnte; so sieht jeder wohl das Fabelhafte. Weniger fabelhaft und zum Theil durch die Geschichte bewahrheitet sind folgende Todesarten.

Den Aeschylus, diesen berühmten Vater des Trauerspiels erschlug, nach Aristophanes, Plinius und Suidas, eine Schildkröte, die ein Adler mit in die Luft genommen hatte und auf dem kahlen Kopf desselben, den er vielleicht für einen Stein hielt, auf welchem er das Haus der Schildkröte zerschmettern könne, herabfallen ließ. Sophokles, der in seinem hohen Alter für wahnwitzig gehalten wurde, dichtete, um das Gegentheil zu beweisen, ein Trauerspiel, durch welches er über die verbreitete irrige Meinung siegte und vor Freude starb. Eben so starb der Komödienschreiber Philippides vor Freude als er in einem hohen Alter ganz gegen seine Erwartung in einem Wettstreit siegte. Der berüchtigte Dionysius der Aeltere konnte auch die Freude, in einem Trauerspiele den Sieg errungen zu haben, nicht überleben. Außer den angeführten giebt es noch viele Fälle, wo plötzliche Freude den Tod bewirkte z. B. starb Diogenes von Rhodus als Zuschauer der olympischen Spiele, weil drei seiner Söhne siegten; der Lacedämonier Chilon ebenfalls bei den olympischen Spielen, da er seinen Sohn als Sieger umarmte; Leipnitz's Nichte, als sie (wie man sagt) nach dessen Tode unter dem Bette desselben wider alles Vermuthen sechs tausend Ducaten fand; ein Soldat — nach Vaters Berichte — in dem Augenblicke als er zu der längst gewünschten Umarmung eines heißgeliebten Mädchens kommen sollte; ein Mann in Erfurt (wie ich daselbst 1818 als Stadtneuigkeit hörte) während einer solchen, obwohl unkeuschen Umarmung; der Prätor Cornelius Gallus und der römische Ritter Quintus Haterius sollen, wie Plinius und Valerius Maximus erzählen, auf ähnliche Weise gestorben sein. Dasselbe sagt Tertullian von dem Platoniker Speusippus und mehre erzählen es auch von Pindar. Ein auffallenderes Beispiel von dem Tode aus Liebe erzählt Remer in Metzger's Sistem der gerichtlichen Arzneiwissenschaft 5te Ausgabe S. 486 von einem Bauer, der seine eben erst bekommene junge Frau so anfraß, daß sie daran sterben mußte. Eine Frau, die sich in gesegneten Umständen befand, verfuhr mit ihrem Manne noch zärtlicher; sie schlachtete ihn nämlich, kochte und aß ein Stück davon, das Uebrige pökelte sie ein, um es nach und nach zu essen. Doch ich schweige von solchen schauderhaften Todesarten und bringe, um das traurige Bild zu verdrängen die Leser zu etwas Heiterern, nämlich zum (obgleich nicht ins) Lachen.

Das Lachen, welches nach den bei Haller, Tissot Roy und andern Aerzten angeführten Beispielen schon vielen das Leben rettete und als ein sehr wirksames Arzneymittel empfohlen, ja von Roy (in seiner Schrift Traité medico-philosophique sur le Rire. Paris 1814.) für ein eben so nothwendiges Bedürfniß, als Speise, Trank und Schlaf erkläret wird, war trotz seiner übrigens so heilsamen Wirkungen doch bisweilen die Ursache eines plötzlichen Todes; z. B. soll Zeuxis ein altes Weib gemalt haben,

welches ihm so gefiel, daß er sich darüber todt lachte. Philemon lachte sich todt, als er (nach Lucian und Suidas) sich mit mehren seiner Freunde im Garten befand und ein Esel, der herzukam, die in einem Korbe befindlichen Feigen fraß und hinterher eine ihm zum Scherz gereichte Schale voll Wein, gleich einem großen Weinkenner behaglich einschlürfte. In dem zu Padua 1741 herausgekommenen Leben Peter Aretino's wird uns erzählt, daß eine seiner Schwestern, denen das sinnliche Vergnügen werther war, als die Tugend, besonders die der Keuschheit, einem ihrer Liebhaber einen so listigen Streich gespielt hatte, daß Peter Aretin vor Lachen darüber vom Stuhle stürzte, sich ein Loch in den Kopf fiel und starb. Der Tod aus Traurigkeit ist zu bekannt, als daß einige Beispiele angeführt werden dürften. Da aber in unsern Zeiten Schamlosigkeit und Unverschämtheit mehr und mehr an die Tagesordnung kommen, sogar von vielen, gleich dem Lügen, für Conventionstugenden gehalten werden; da deshalb die Scham in so übeln Ruf gekommen ist, daß sie nicht allein von den Conventionsmenschen an ihren zarten Kindern schon ausgerottet wird, sondern man sich ihrer auch — was kein bloßes Wortspiel ist, zu schämen hat: so ist es wohl nicht überflüssig, wenigstens geschichtlich zu bemerken, daß es sonst anders war, besonders auch bei den Gelehrten, von denen jetzt wohl keiner aus Scham sterben wird, wie es mit dem, selbst von Cicero rühmlich erwähnten Lehrer der Dialektik, Diodorus, gieng, als er, wie Laertius erzählt, eine der ihm von Stilpo scherzweise vorgelegten Fragen nicht beantworten konnte.

Wie sehr zu große befriedigte Trinklust das Leben verkürzt, ist bekannt; aber weniger bekannt ist wohl die Art, wie sie dem Prälaten Fugger einen plötzlichen Tod zuzog. Auf seiner Reise in Italien kömmt Fugger in das nicht weit von dem Städtchen Monte Fiascone im Thale liegenden Posthaus, wo er etwas verweilt und seinem Bedienten befiehlt, in das nahe Städtchen zu gehen, in den Häusern den Wein zu kosten und wo er guten fände an die Thür mit Kreide „Est" (d. h. ist) zu schreiben. Der Bediente kommt in das Städtchen und bemahlt, weil er fast überall guten Wein findet, viele Thüren mit Est. Sein später angekommener Herr will gern das Gute in allen Häusern genießen und trinkt so lange bis ihm der Tod mit seiner kalten Hand die Trinklust austreibt. Man ließ ihm, um das Andenken der sonderbaren Begebenheit zu erhalten, folgende Grabschrift setzen: Est, est, est, propter nimium est, hic Joannes Fugger dominus meus mortuus est. Der Wein war auch die Ursache an des berühmten Anakreon Tode, jedoch nicht das Uebermaß des Weins, sondern eine einzige Weinbeere, die ihm, wie Valerius Maximus und andere erzählen, im Halse stecken blieb.

Etwas eben nicht sehr Ungewöhnliches ist es, daß Menschen, nämlich Kinder, während sie Zähne bekommen, sterben; aber nicht zu den gewöhnlichen Fällen gehört es, daß vor einigen Jahren in Westphalen eine junge Frau, wenig Tage nach ihrer Verheirathung an einem Zahne starb, der beim Herausziehen durch einen Ausdruck des Schmerzes in die Luftröhre gezogen wurde und sogleich den Tod verursachte. Wenn nicht auf gleiche doch auf ähnliche Weise erstickte einer meiner Bekannten beim Essen an einem Knochensplitter. Vielleicht war dies auch der Fall mit einem Arbeiter, der vor einigen Jahren auf dem Gute Hahn im Oldenburgischen beim fröhlichen Erndteschmause plötzlich todt hinfiel. Nach des jünger Plinius Bericht starben

auch bei Tische Publius Quinctius Scapula und Decimus Saufrius, ersterer als er beim Aquilius Gallus zu Abend aß, letzterer bei der Mittagsmahlzeit in seinem eigenen Hause.

Daß die Beobachtung der conventionellen Anstandsgebote, besonders bei Hofe, oft mit großer Qual verbunden ist, weiß jeder der nur Mensch, aber nicht Welt- und Hof-Mann genug ist; daß aber jemand sterben kann, um nur nicht diese Gebote zu verletzen, glaubt niemand, als ein Fürst selbst, oder höchstens ein im Hofleben grau gewordener Hofmarschall, wenn auch nicht von sich, doch von andern, die von dem Glanze des Hoflebens, wie an das Licht der Sonne gewöhnte Tagvögel von dem einer nächtlichen Laterne, geblendet und verblüfft werden. Auch mir fällt kein anderes Beispiel dieser Art ein — wenn ich nicht jenen russischen Knesen hierher zähle, der sich, um den Czar Iwan Basiliwitsch seine Ehrfurcht zu erweisen von einem hohen Thurme zu Moskwa herabstürzend zerschmetterte. — Auch mir sage ich, fällt kein anderes Beispiel ein, als jener berühmte Tycho de Brahe, von dem das Tychonische Sonnensistem den Namen hat. Dieser fuhr einst mit dem durch seinen Majestätsbrief bekannten Kaiser Rudolph II. zu Prag in einer Kutsche und verhielt, um nicht bei der menschlichen Majestät, durch die Befriedigung eines von der göttlichen angeordneten Naturbedürfnisses anzustoßen, das Harnen. Als ihn endlich der Kaiser verlassen hatte, wollte er dieses Bedürfniß befriedigen, aber er konnte nicht mehr und mußte die Beobachtung des vermeinten Anstandes mit dem Leben büßen. Hätte ein Schwein so gut die Regeln des Anstandes gewußt und gegen einen französischen König beobachtet, so würde es ihn nicht, — wie Montaigne in seinen Gedanken und Meinungen (deutsch Berlin 1793 Thl. 1. S. 127) erzählt — umgeworfen und durch den Fall getödtet haben. Auch würde, wenn das französische, obwohl von den Deutschen als Muster des Anstandes gepriesene Volk, sich besser auf Anstand gegen hohe Personen verstanden hätte, der Herzog von Bretagne beim Einzuge des Pabstes nicht im Gedränge erdrückt worden sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Im Gasthofe zu den Grazien in der Stadt *** diente Hanns Besonders. Er starb. Auf der Todtenliste stand:

„Den 21. Jänner 17.. verblich allhier plötzlichen Todes der Stallknecht und Stiefelputzer der Grazien, Hanns Besonders.

Sorgenlos ging Klaus den Weg nach der Stadt zu; er war noch nicht hundert Schritte von seinem Dorfe, so hörte er eine ängstliche Stimme ihm zurufen: „Klaus, Klaus! Dein Haus brennt!“ Es war sein Weib. Lachend kehrte er sich um und rief ihr zu:

„Albernes Weib, was erschreckst Du mich so, ich habe ja den Schlüssel dazu!“

Eine alte Frau, die Großmutter zweier noch unmündiger Kinder, starb. Die armen verlassenen Enkel weinten bitterlich bei ihrem Grabe, da rief ihnen der ehrliche Pfarrherr zu;

„Weint nicht, lieben Kindelein,
„Unser Herrgott wird Eure Großmutter seyn.“

Fridolin v. Straßburg.

Gasbeleuchtungen.

Jüdische Rechtsansicht. Ein alter Jude sagte zu seinem Sohne, welcher im Begriff stand, gegen einen reichen Herrn von Adel Prozeß anzufangen: „Du bist ein Esel, nimm, was Du bekommen kannst im Vergleiche! Dein Referent ist ein Edelmann, Deine Richter größtentheils auch, alle sind Christen, auch der Aktuar sammt dem Pedell, und Du hast kein Geld! Wie kannst Du also den Prozeß gewinnen!“ —

Gewalt der Umstände. Der Mensch ist von Natur nichts, und kann durch Conjuncturen alles werden: die Unbestimmtheit macht den zweiten Theil eines Wesens aus. Tausend Kräfte schlummern in ihm, und werden ewig schlummern, wenn nicht Anlässe sie vom bloßen Können zum Wirken rufen. Kommt er in Wildnisse, und wächst unter Schaafen auf, so wird er ein Schaaf, frißt Schaafkräuter, und blöckt wie ein Schaaf. Kommt er in Situationen wo seine Vernunft erwacht; so rückt er von der Stufe weg, auf der er bisher neben dem Thiere stand, und steigt entweder aufwärts, und veredelt sich, und wird ein Socrates, ein Antonin, ein Montesquieu; oder er sinkt nieder, und verschlimmert sich, und wird ein Kannibale, ein Nero, ein Pizarro.

Nöthigste Prüfung. Bei dem Examen der Rechtskandidaten sollte man hauptsächlich derselben gesunden Menschenverstand und Scharfsinn prüfen. Wenn sie diesen besitzen; so lassen sich ein paar Dutzend fehlende Definitionen, und Distinktionen Gesetzesstellen leicht nachlernen, oder in Büchern finden, während bloße Gedächtnißmenschen mit aller Gelehrsamkeit gewöhnlich im Geschäftsleben selbst ewig unbrauchbar bleiben! —

Die griechische Mutter.

Die Suliotin flieht, zwei Kinder auf den Armen,
Aus Messolongi's dampfenden Ruinen.
Der Feind ist nah. Der Feind kennt kein Erbarmen,
Er rächt am Weib die Kraft der Pulver-Minen.

Nacht deckt die Flucht. Der Knabe schweigt das Schreien
Des Mägdleins droht, die Flieh'nde kund zu geben.
„Mein Leben, still! muß sonst dem Tod dich weihen.“ —
Umsonst! Es wimmert fort das Hunger-Leben.

Da läßt sie es herab vom Arme gleiten,
Die starke Hand umstrickt des Kindes Kehle *) —
Laß neunfach, Nacht, dein Dunkel sich verbreiten,
Daß es der Welt das Grausende verhehle,

Wozu die Blutgier ethnischer Barbaren
Das Mutterherz — das christliche — getrieben!
Doch nein; Auf Afrika's entmenschte Schaaren,
Die Unschuld niederhaun mit Schlächterhieben,

Und auf die Christen unter ihren Krallen,
Laß neunmal, Sonnenauge der Geschichte,
Laß neunmal neunfach deine Strahlen fallen,
Daß recht die Nachwelt ihre Ahnen richte!

Müllner.

Auflösung des Räthsels in Nro. 68.

Schwarm — warm — arm.

---

*) Die Thatsache haben die Zeitungen berichtet, und wolle Gott, daß diese fruchtbaren Dichterinnen sie auch selbst erfunden haben mögen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jäger.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal

Nro. 70.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 31. August 1826.

Stille Größe, dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann!
Blumauer.

Dichters Geständnisse.

Undankbar ist doch das Dichten,
Undankbar ist doch die Welt.
Alles sehnt sich nach — Geschichten,
Und kein Lied mehr leicht gefällt;
Ist es noch so hübsch gewesen,
Selten nur wird es gelesen.

Hastig, wenn Journale kommen,
Ueberschlägt man das Gedicht.
„Ei, was soll das Zeug mir frommen?
Solchen Trubel les' ich nicht;
Es ist doch nur seicht und fade "
Urtheilt man ohn' alle Gnade.

Und erbarmt sich hin und wieder
Einer unsrer großen Noth,
Und liest unsre kleinen Lieder,
Die man anspruchlos ihm bot,
Möchte man den Muth verlieren,
Hört man dann sich recensiren.

„Doch — so fragst Du — wenn ihr's wisset,
Warum schickt ihr Verse ein?
Wenn man euch nicht sehr vermisset,
Warum lasset ihr's nicht seyn?
Nutzlos nur ist euer Streben,
Könnt ihr Herrliches nicht geben."

Erstlich, Freunde, les' ich gerne
Auch mein eigenes Gedicht.
Ob es von dem Glanz der Sterne,
Ob es von der Blume spricht:
Warm und wahr in süßen Stunden,
Hab' ich, was ich sang, empfunden,

Und wenn dann mein Lied gefiele
Einer Seele zart und rein,
O! dann würd' ich im Gefühle
Ihres Beifalls glücklich seyn.
Vielen mag ich nicht gefallen,
Doch den Edeln nur vor allen.

Gottlob v. Deuern.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

Wir stiegen in den Wagen und traten in die Wohnung des Präsidenten. Das erste, welches mir in seinem Zimmer auffiel, war das Taschentuch mit den Anfangsbuchstaben meiner Namen. Ich erkannte es sogleich und fragte, auf welche Weise es hieher gekommen? — „Es gehört dem Mörder, nicht wahr?“ entgegnete der Präsident. „Seine eigenen Hände waren ihm damit gebunden; ich ließ ihm aber sogleich hier auf meinem Zimmer die Ketten anschnallen und so ist es zurückgeblieben.“ — „So hat mir der Bösewicht da er mir die falschen Banco-Scheine in die eine Tasche steckte, aus der andern zugleich das Tuch genommen. Sie erhalten es aber nicht wieder, Herr Präsident; es bleibt mir das theuerste Andenken dieser sonderbaren Tage!“ — Darauf erzählte ich ihm, welche Wichtigkeit das Taschentuch für mich habe; er freute sich, mir ein Geschenk damit machen zu können.

Seitwärts stand der Koffer des Mörders. Er wurde geöffnet; unter den Kleidungsstücken lag eine Menge von Schriften und Briefschaften, der größte Theil italienisch, die übrigen theils in deutscher, theils in französischer Sprache, alle aber mit der genauesten Sorgfalt geordnet.

Die Begierde, mit welcher ich die Blätter durchflog, bedarf keiner Schilderung; aber reicher, als ich erwartet, war die Erndte. Mit jedem Durchschneiden eines Fadens, welcher die einzelnen Packete zusammen hielt, öffnete sich der Wißbegier ein neues Feld, und bis auf wenige dunkle Stellen klärte sich mir die seltsamste Geschichte auf; die Haupt-Epochen im Lebenslaufe Linkowsky's und des Italieners ließen sich aus den Briefen ohne bedeutende Schwierigkeit nach Zeit und Ort zusammen stellen. Ich konnte vor Ueberraschung kaum zu mir selbst kommen, als ich die beiden Menschen in ihrem wahren Lichte kennen lernte; Staunen und Schauder, Abscheu und Mitleid wechselten in meiner Seele — einen Tag des Jammers aber glaubte ich heran nahen zu sehen, der Alles überstieg, was mich im Laufe dieser Tage erschüttert hatte.

Ehe ich jedoch die nähere Auskunft darüber mittheilen kann, erfordert es der Gang der Begebenheiten, von dem Plan der Entführung Bericht zu erstatten. Leipzig war der Ort, wo man zusammen zu treffen verabredet hatte; dort wollte man überlegen, wohin man sich für die Zukunft wenden und welche Vorkehrungen man für die Sicherheit Aller treffen wollte. Wie das heiligste Kleinod hatte Buonaventura noch einmal schriftlich dem Freunde seine Geliebte empfohlen; Zweifel der Angst und zärtliche Besorgniß hatten seine Feder geleitet. — Je weiter ich las, desto leichter wurde die Last der Verbrechen, welche auf diesem Unglücklichen zu liegen schien, desto lebhafter erregte er mein Mitleid und desto bewegter erinnerte ich mich der Schreckensnacht, wo er mir zum ersten Mal erschienen und in der ganzen Verzerrung seines hoffnungslosen Jammers vor mir hingetreten war. Er war kein Verbrecher und doch hatte der Genius der Unschuld ihn verlassen; mit einem sanften, edlen Herzen schien er in die Jünglingsjahre getreten zu seyn, aber aus ihnen heraus kam ein Bedauernswürdiger, durch dessen ödes gramvolles Leben die furchtbarsten Blitze zuckten. Seine Ruhe war dahin; das Schicksal hatte ihn an schauerliche Abgründe geführt und ihn am Ende in die Hände eines Bösewichts geliefert, der ihn mit ehernen Fesseln an sich gekettet und bei den Missethaten, gegen welche seine

Seele sich empörte, seine Zunge zu binden gewußt hatte. — Meine Ansicht vom Verhältniß der beiden Menschen nahm eine ganz andere Wendung, und ein Entschluß wurde in mir rege, von welchem ich zwei Stunden vorher nicht die leiseste Ahnung gehabt. — Ich übergab dem Präsidenten die Schriften, bat ihn, bevor er sie selbst durchgelesen, sie um des Himmels willen nicht in die Hände seines Schwager zu geben, und eilte nach Hause.

Der alte Herr war ausgegangen. Ich benutzte seine Abwesenheit und ließ mich bei seiner Tochter melden. Aus der zögernden Antwort merkte ich, wie unangenehm ihr mein Erscheinen sey. Indessen ließ sie mich eintreten und suchte ihren Wiederwillen zu unterdrücken. — Ich gestand ihr, daß ich es sehr begreiflich finde, wenn ihr mein Anblick wehe thue; doch möge sie bedenken, daß sie ohne mein Erscheinen in Prag einem gewissenlosen Verbrecher in die Hand gefallen wäre, daß ich nicht nur den Grimm ihres Vaters zu besänftigen getrachtet habe, sondern nach Durchsicht der Linkowskyschen Papiere sogar gesonnen sey, für den sehnlichsten ihrer Wünsche eine erfreuliche Befriedigung herbei zu führen. Busnaventura sey bei weitem der Verworfene nicht, wofür ich ihn bisher gehalten; das Einzige, was ihn schände, sey die Freundschaft mit diesem Auswurf der Menschheit. Mein Vorsatz sey es, ihr Engel des Trostes zu werden; nur möchte sie weiter nicht durch Mißtrauen mich von sich entfernen und mit sicherm Glauben mir entgegen kommen.

Wie ein Tauber, möcht' ich sagen, welcher plötzlich sein Gehör wieder erlangt und nach langen Jahren zum ersten Mal freudig erstaunt die Glocke des nächsten Kirchthurms läuten hört, horchte das Mädchen auf meine Erklärung, und sah mich lange mit bewegungslosen Augen an, als suchte sie auf meiner Stirn die Zeichen der Aufrichtigkeit. Dann aber faßte sie mit Heftigkeit meine Hand, beschwor mich, es redlich mit ihr zu meinen und in der traurigen Wüste ihres Elends sie nicht mit einem täuschenden Irrlicht zu ängstigen.

Es hielt schwer, sie von der Arglosigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen. Nach einer Stunde erst entschlug sie sich aller Zweifel, bat mich um Verzeihung, wenn sie mich durch ihren ungerechten Argwohn gekränkt habe, und erzählte mir mit der angebornen Lebhaftigkeit, welche mit jedem Augenblick sichtbarer ihr zurück kehrte, wie sie zuerst ihren Freund seines geistreichen Unterrichts wegen geachtet, wie er durch das lauterste Gespräch und die seelenvollsten Beweise seiner Neigung allmählig sie gewonnen, wie sie unwiderstehlich sich zu ihm hingezogen gefühlt und endlich seinem Schwur unwandelbarer Liebe nicht anders als mit den Thränen der Freude habe antworten können. „Kein wahreres Wort, werther Herr! schloß sie, „ist je aus Ihrem Munde gekommen; mein Cäsar ist kein Verworfener; Keiner hat wie ich in die Tiefe seines schönen Herzens geblickt, und wenn ich allein, der einzige Sonnenstrahl seiner Winternacht, wie er mich nannte, diesen verhüllten Engel entschleiert gesehen, ist es ein Wunder, wenn ich allein auf dieser Erde ihn mit den Armen der Liebe umschloß und ihm tröstend die Bürde seines Jammers tragen half?" — Ich wiederholte ihr mein Versprechen, ermahnte sie zum Gehorsam gegen die Befehle ihres Vaters und empfahl ihr, vom Inhalt unsers Gesprächs ihn nichts merken zu lassen. Ich hatte die Thür schon in der Hand, als ich noch einmal auf einen Augenblick zurück kehrte und mich erkun

digte, wie die Dose mit ihrem Bildniß in Buonaventura's Hände gekommen? — „Ich hatte mich heimlich malen lassen!“ sagte sie, „und wollte meinen Vater zu seinem Geburtstag mit der Dose überraschen. Ach Gott, mein Cäsar ahnte unsere Trennung, die Angst preßte ihm das Herz zusammen; da bat er mich um das Bildniß, das einzige Andenken an selige Stunden — ich konnte nicht Nein sagen und gab sie ihm.“

Bei Tische war wenig gesprochen; mich überfiel ein Schauer, wenn ich den alten Herrn ansah und mir den Jammer dachte, der diese redlichen Züge verzerren sollte. Nachmittags ging ich zu Leibesdorf und nahm Abschied von ihm. Bei Henneberg ließ ich mich entschuldigen da es mir unmöglich werde, auf den Abend sein Gast zu seyn. Dann machte ich mich in aller Eile reisefertig und stieg in den Wagen, der mich nach Leipzig tragen sollte.

35.

Ich hatte meine Reise noch nicht vollendet, und Leipzigs Thürme ließen sich nur mit Mühe im fernen Nebel unterscheiden, als ich zur Linken auf einem Hügel zwei Menschen neben einander stehend erkannte, deren Einer mit einem Stocke auf mich her zu deuten schien. Vom Gesichte des Andern ließ sich nichts Deutliches wahrnehmen; ein fremdartiger Gegenstand schien davor zu schweben. Eine Heerde weidete, über den Hügel zerstreut, und bei dem Mann mit dem Stabe saß ein Hund. — Allmählig kam ich näher, und nachdem ich den Mittelpunkt einer gelinden Anhöhe erreicht, sah ich in dem Einen einen Schäfer, im Andern aber einen Fremden, der mit einem kleinen Fernglase vor dem Auge erwartungsvoll nach meinem Wagen zu blicken schien. — Den Augenblick sagte mir das Herz, es sey Cäsar Buonaventura; Ich täuschte mich nicht. Als ich auf Schußweite mich dem Hügel genähert, kam er herab, schritt auf den Wagen zu und blickte mit angestrengten Augen herein. Er fand nicht, was er suchte, schnalzte mit Daumen und Mittelfinger, wie ein Mensch, der sich in seinen Erwartungen empfindlich getäuscht sieht, blieb aber am Wagen stehen. — Ich ließ halten. „Erwarten Sie vielleicht ein reisendes Paar aus Prag? fragte ich — „Ja, mein Herr!“ antwortete er mit freudiger Hefeigkeit; „sind sie Ihnen vielleicht begegnet? — Sie sind einige Meilen von hier in einem Städtchen“, sagte ich, „in dessen Nähe sie die Hinter-Axe des Wagens gebrochen haben; sie werden daher wohl vor morgen Mittag in Leipzig nicht eintreffen und haben mir aufgetragen ihren Freund, der ihnen wahrscheinlich eine gute Strecke entgegen gegangen seyn würde, mit zurück nach der Stadt zu nehmen.“ — Der Italiener wandte sich um und blickte nach der Sonne. „Es währt noch zwei oder drei Stunden“ sagte er, „ehe es finster wird; ich mache mich auf den Weg, und schreite ich tüchtig zu, so will ich sie schon vor Mitternacht sprechen!“ — „Wir haben jetzt keinen Mondschein, Herr!“ redete der Postillion drein; „Sie unternehmen ein mißlich Ding, und wer mit dem Wege nicht genau Bescheid weiß, thut Unrecht, sich bei dieser Tagesstunde auf die Reise zu wagen!“ — „Mag es finster werden, wie es will!“ rief er; ich gehe. Wie heißt das Städtchen?“ — „Ich nenne es Ihnen nicht!“ entgegnete ich; „der Jüngere der beiden Reisenden hat mir ausdrücklich aufgetragen, Sie davon ab zu halten und konnte seine Aengstlichkeit deswegen nicht verbergen.“ — „Hat er das?“ fragte der Italiener. „O sie ist voller Liebe und zärtlicher Sorgfalt! Wenn sie er-

lauben und Platz im Wagen haben; so nehme ich ihr Anerbieten an und fahre mit Ihnen zurück!" — Mit diesen Worten stieg er ein. — Ich betrachtete ihn näher und fand zwar in seinem Angesicht die unruhige Schüchternheit und den Zug der Schwärmerei wieder, doch schien die Erwartung des Wiedersehens mit seinem Mädchen ihm den Geist erheitert und die geheime Last seines Herzens erleichtert zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Teufelsgebirg.

Elsasische Sage aus dem Munde des Volkes.

Wenn man von Rosheim nach Grendelbruch durch den Eichwald geht, so kommt man (in diesem Walde) an einem hochaufgethürmten Steinhaufen, der ganz mit Moos und Gesträuch bewachsen ist und der von alter Dauer zeugt. Die ganze umliegende Gegend nennt ihn das Teufelsgebirg, denn alles für das gemeine Volk nur etwas Unbegreifliche ist ja ein Werk des Schwarzen. — Von diesen Steinkolossen erzählt man folgendes Mährchen:

Als die heilige Odilia, die Stifterin und erste Aebtissin des Klosters, das ihren Namen führt, durch ihre Wunderkuren und ihre Frömmigkeit die Bewohner des Elsasses mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllte, und viele Hunderte, auch aus entfernten Ländern, zu dieser Heiligen wanderten, um bei ihr Trost und Hülfe zu finden, so zog sie sich — wie die Sage lehrt — den Neid des Teufels zu, welcher von jeher mit den Frommen im Kriege lebte. Er erschien ihr öfters unter mancherlei Gestalten und ängstigte sie sogar im Traume; allein ihr Zutrauen zu Gott und ihr inniges Gebet waren seiner Macht zuwider. — Da alle Anstrengungen vergebens waren, die Heilige zu verführen, so zog er sich zurück und sann auf grimmige Rache. Er verbarg sich in dem damals wilden und undurchdringlichen Eichwald, zerschmetterte Felsen, riß Bäume nieder und thürmte sie aufeinander zu einem Pallaste, in welchem er seine giftigen Pläne ausbrütete. Hier schmiedete er mit seinen Gesellen, die mit blutigem Griffel in das schwarze Buch des Verderbens sich unterschrieben, eiserne Waffen, um nach Hohenburg oder dem Odilienkloster zu ziehen. Schon standen sie bereit, ihre Krallenfinger faßten schon die Riesenkeulen und ringsum erzitterten die Berge vom Mordio-Donner der Schwarzen, da öffnete sich plötzlich der Himmel, die Wolken wichen und an ihre Stelle traten Engel mit goldenen Pfeilen, in ihrer Mitte Odilia; sie schossen herab auf die höllische Brut; der Stein-Pallast stürzte zusammen und begrub sie unter seinen Trümmern.

Noch jetzt soll der Teufel zu mitternächtlicher Stunde auf jenem Steinhaufen mit seinen blutigen Brüdern spuken, und wenn sie der Landmann, den die Irrlichter hieher gelockt, im fürchterlichen Reigen ihn umtanzen sieht, so schlägt er ein Kreuz um die beängstigte Brust, blickt gen Himmel, und siehe! die Teufel entfliehen! —

Fridolin v. Straßburg.

Der Schluß des Jahres 1666 in London.

Am 25. September des Jahres 1666 — an einem Sonntage nach Mitternacht, entstand in Puddinglane, an der Wasserseite, nicht weit von der Brücke in einem Bäckerhause, ein Feuer, das anfangs Jedermann gering schien, plötzlich

aber durch einen entstandenen Nordost-Wind so erstaunlich um sich griff, daß, ehe der Tag anbrach, die Flammen schon eine solche Menge von Häusern ergriffen hatten, daß alle menschliche Rettung unmöglich war. Das Unglück wurde noch dadurch vermehrt, daß in der Bestürzung das Volk gänzlich den Kopf verloren hatte, und Niemand an das heilsame Niederreißen einiger Häuser dachte. Mit anbrechenden Tage vermehrte sich auch der Wind und trieb die Flammen Gassenweit vor sich hin. Der König Karl II., und sein Bruder, Jacob, Herzog von York, eilten vom ganzen Hofe begleitet, herbei, um dem Volke Muth einzuflößen und zweckmäßige Anstalten zu treffen. — Aber es schien eine Hölle über London ausgegossen zu sein. Niemand dachte mehr ans Löschen. Alles suchte nur das Möglichste zu retten; die Glut und Wuth der Flammen erreichten eine solche furchtbare Stärke, daß ganze Gassen mit allen Habseligkeiten auf einmal niederbrannten.

Am Nachmittage desselben Tages flüchteten schon die Goldschmiede, Juweliere und reichen Wechsler der Lombardstraße, und die Verwirrung nahm dergestalt zu, daß Wagen und Karren in einander geriethen und nichts mehr von der Stelle gebracht werden konnte. Folgenden Tages wurde befohlen, keine Geschirre mehr in die Stadt zu lassen, wodurch denn der Unordnung und dem Unglück noch weniger Einhalt geschehen konnte. Die schöne St. Pauls-Kirche ward mit allem Hineingeflüchteten ein Raub der Flammen, sie ergriffen die Börse und legten alle umliegenden Plätze und Straßen in Asche. Ganz London schien verloren, das Volk stürmte hinaus auf's freie Feld und nur mit großer Mühe gelang es endlich dem König, es zum Stehen zu bringen und durch den Befehl zur Niederreißung der nächsten Häuser — den Flammen Einhalt zu thun. Im Temple, Carck und Holbourn wurden einige Häuser durch Pulver gesprengt und dadurch gelang es, das dem weitern Umsichgreifen des Feuers glücklich gewehrt wurde. Indessen brach es am 5. October im Temple-Kloster noch einmal aus und legte auch dieses in Asche. — Das Volk aber hatte wieder Muth bekommen; griff von allen Seiten den furchtbaren Feind an, und so geschah es denn, erzählt unser Historiograph, recht wunderlicherweise — vermuthlich weil sich mit den Flammen auch der Wind gelegt hatte, daß am 6. October das Feuer, mehr von selbst, als durch menschliche Anstrengung, aller Orten gedämpft war.

Aber der größte Theil der ungeheuern Stadt lag in Schutt und Asche! und zwar vom Tower an bis zum Temple, und die Zahl der niedergebrannten Häuser wurde auf 13,200, worunter 89 Kirchen, der ganze Schaden aber auf 12 Millionen Pfund Sterling, angegeben.

Das merkwürdigste bei diesem Brande war, daß die Engländer ihn erst auf die Franzosen und Holländer, dann auf die Jesuiten und endlich gar auf den König und seinen Bruder, schoben. — Ho! Ho! meinte einer der Witzigsten und Spitzigsten der damaligen Liberalen: Das letzte wollen wir gelten lassen! — Und wir gehen nie irre — warf ein Puritaner hinein, wenn wir Alles, was geschieht, dem Höchsten in die Schuhe schütten! — Was Gott nicht thut, hat sicher der König gethan! God save the King! — Dabei war der Puritaner seelenvergnügt, denn seine Gasse lag in einem andern dem Brande entgegen gesetzten Stadtviertel. Man sagt, daß schon damals, wenigstens die Melodie Introductiv: God save the King! — durch diesen 666ger Höllenbrand entstanden sei. —

Nach Verlauf von 4 Jahren war die Stadt weit schöner und regelmäßiger als vor dem Brande, von ihrem Höllenfall wieder aufgestanden. An dem Orte aber, wo der Brand entstanden, dem gegenwärtigen Platze Georgsfield, wurde eine Gedächtnißsäule dieses entsetzlichen Brandes errichtet, die man für die höchste auf der Erde hält.

Auf Befehl des Parlaments errichtete der berühmte Baumeister Christoph Wren, diesen höchstmerkwürdigen Obelisken. Er besteht aus einer ungeheuern canellirten Säule dorischer Ordnung. Die Höhe, vom Straßenpflaster an, beträgt 202 engliche Fuß, und übertrifft also sowohl die Höhe der Trajans- und Antonius-Säule in Rom, als auch die des Theodosius und jene auf dem Plaz Vendome zu Paris. Der Durchmesser des Schafts beträgt 15 Fuß; die Grundfläche des 40 Fuß hohen Fußgestelles hat 28 Gevierfuß. Im innern der Säule, kann man auf einer 345 Stufen hohen Treppe von schwarzem Marmor, bis zu der, noch 32 Fuß hohen Spitzsäule steigen, auf welcher eine Urne von vergoldetem Metall ruht. Das ganze Denkmal besteht aus 28,196 Kubikfuß Portland; einer Art von Kalk- oder sogenanntem Stinkstein. Auf der Nord-, Ost- und Süd-Seite des Fußgestelles stehen Inschriften, die sich auf den Gegenstand; den Brand und die Wiederaufbauung der Stadt, beziehen. Auf der Westseite ist eine Darstellung des Brandes selbst, in erhabener Arbeit und von Silber, zu sehen.

Miscellen.

Minen in Nord-Amerika.

Im Freistaat Mexiko befinden sich ungefähr 5000 Minen, deren jährlicher Gewinn über neun Millionen Pfund Sterling beträgt. Sie bilden acht Gruppen westlich am Abhang der Kordillera von Anahuac, und nehmen einen Flächenraum von 12,000 Quadratstunden, folglich den zehnten Theil des ganzen Mexikanischen Gebiets, ein. Es sind meistentheils Silberminen; das Gold ist darin selten. Die vier Hauptminen, die Conception und Guadelupe, sind im Distrikt Catorce. Die Valenciana ist die reichste von allen. Sie wird erst seit sechszig Jahren bearbeitet und gab von 1792 bis 1802 einen reinen jährlichen Gewinn von 50,000 Pfund Sterling. Nach ihr ist die Conception am ergiebigsten.

Einst war Arabien das Land, welches die berühmtesten Pferde der Welt erzog; jetzt aber macht Yorkshire ihm die Palme streitig. In diesem Zweige der Industrie haben Frankreich, Spanien, Rußland und Amerika gewetteifert, doch England übertrifft sie alle. Hier haben sechs berühmte Zuchtstuten in neuerer Zeit den beträchtlichsten Gewinn gebracht. Young Giantess erwarb 92 Preise, die 14,548 Pfund Sterling betrugen, Prunella 94 Preise mit 14,357 Pf., Penelope 77 mit 23,805 Pf., Mandane 49 mit 12,917 Pf., Persepolis 66 mit 10,396 Pf., Briseis 51 mit 23,674 Pf. Mithin verdienten diese sechs Stuten eine Summe von beinahe 100,000 Pfund Sterl. (Weekly register.)

Anekdoten.

Sheridan reis'te auf einer Landkutsche nach London, um bei der Wahl der Abgeordneten für Westminster als Bewerber zu erscheinen. Paull war zu jener Zeit sein Nebenbuhler. Zwei Westminster-Wähler befanden sich in der Kutsche, und im Gespräche fragte Einer den Andern, wem er seine Stimme zu geben gedächte?

Wem anders als Paull. Er mag ein lumpiger Kerl seyn, aber ich wollte lieber für jeden andern stimmen, als für den Schurken Sheridan.

Kennen Sie Sheridan? fragte der Fremde.

Nein! — war die Antwort — und ich mag ihn auch nicht kennen lernen.

Das Gespräch stockte. Bald nachher stieg man aus, um zu frühstücken. Sheridan winkte den andern Reisegefährten und fragte:

Sagen Sie mir doch, wer ist denn ihr allerliebster Freund, Ich habe nie einen so angenehmen Mann gesehen und möchte gern seinen Namen wissen.

Es ist Herr T., ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, und wohnt in Lincoln's Inn Fields.

Als man wieder eingestiegen war, wußte Sheridan das Gespräch auf die Rechtsgelehrsamkeit zu leiten.

Es ist ein schöner Beruf; — sagte er — er führet zu den höchsten Würden im Staate und giebt weiten Spielraum für das Talent, und viele der tugendhaftesten und edelsten Männer, die in unserer Geschichte glänzen, waren Rechtsgelehrte. Aber ich muß leider hinzusetzen, daß einige der größten Schurken auch Rechtsgelehrte gewesen sind, und unter allen schurkischen Rechtsgelehrten, wovon ich je gehört habe, ist der größte ein gewisser T., der in Lincoln's Inn Fields wohnt.

Ich bin T.! fiel der Fremde ein.

Und ich bin Sheridan! war die Antwort.

Der Scherz ward alsbald offenbar. Man reichte sich die Hände, und statt gegen den muntern Redner zu stimmen, ließ es sich der Rechtsgelehrte angelegen sein, Stimmen für ihn zu gewinnen.

Das Meisterstück eines Tischlers, ein schöner Mahagony-Secretair, wurde auf einem sehr besuchten Kaffeehause unlängst ausgespielt. Einer der Loosinhaber fragte nach der Ziehung, wer der Gewinner sey?

Ebenfalls ein Secretair, aber kein Meisterstück, entgegnete ein Neidischer.

Von einem Menschen, der sich seiten wusch, wurde zur Entschuldigung angeführet; diese freilich nicht empfehlende Wasser-Scheu gehe vielleicht aus Character-Sanftmuth hervor, vermöge welcher er kein Wasser trüben möge.

Ein Lotterie-Subcollecteur war bei Lebzeiten, vom Glücke unbegünstigt, fort und fort zur Nietenvertheilung verdammt gewesen und so arm verstorben, daß er auf die in seinem Lande ärmlichste Weise, mit Collecte und Segen begraben werden mußte. Da meinte Jemand: „Nun sei es leider zu spät für den Verstorbenen, daß endlich ein Mal bei ihm der Segen der Collecte folge."

Der Matrose aus dem nördlichen Irrland.

Ein Matrose fiel plötzlich von einer Segelstange auf das Verdeck, gerade zu den Füßen des Capitains. Erschrocken sprang dieser einige Schritte zurück und rief: „Where the devil do you come from?" (Wo Teufel kommst du her?) — Der Matrose raffte sich auf, griff mit beiden Händen nach seinem Kopfe und sprach mit stotternder Stimme: „From the North of Ireland, Sir!" (Aus dem nördlichen Irrland, Herr!) Er glaubte nämlich, der Capitain habe sich durch das: „Wo kommst du her?" nach seinem Vaterlande erkundigt.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 70.

Bremen, Donnerstag den 31. August 1826.

Gestorben:

Den 19. August. Des Tuchmachers Hinrich Harscher Tochter, 14 Wochen, große St. Johannisstr. Nro. 91.

Den 19. — Starb zu Holzwarden, der Unter-Steuermann Johann Friedr. Buschmann, 24 Jahr, wohnhaft gewesen zu Bremen.

Den 19. — Des Maurergesellen Herm. Eggers Sohn, 7 Tage, am schwarzen Meer Nro. 17.

Den 19. — Des Arb. Conr. Hinr. Batelmann Ehefr., geborne Segelken; 34 Jahr, in Brunßen-Gang.

Den 19. — Des Arb. Gerhard Wolff Sohn, 2 Jahr, Doventhorssteinweg

Den 20. — Des Polizeidieners Christ. Ludew. Koenemann Sohn, 2¼ Jahr, große St. Annenstr. Nro. 44.

Den 20. — Des weyl. Arb. Joachim Hinrich Rademann Wittwe, geb. Schesewitz; 83 J., Heerdenthorswallstr. Nro. 64.

Den 20. — Des Brandtweinsbrenners Albrecht Diedrich Buschmann Sohn, 8 Monat, Großenstr. Nro. 19.

Den 20. — Des Kaufm. Joh. Conr. Tepelmann Tocht., 8 Monat, Gärberhof Nro. 5.

Den 21. — Des Schuhmachers Heinr. Müller Ehefr., geb. Schmidt; 32 Jahr; u. L. Fr. Kirchhof Nro. 18.

Den 21. — Der Distillateur Hermann Gerh. Klemeyer, 59 Jahr; a. d. Hofe Nro. 4.

Den 22. — Friedr. Carl Ferdinand Rantzow, 29¼ Jahr, in Hastedt.

Den 22. — Des Küpers Heinrich Diederich Martens Ehefr., geb. Bachmann; 33 J., Grützmacherstr. Nro. 2.

Den 23. — Des Knopfmachers Heinr. Arens S., 36 Stunden, am Markt unter Nro. 7.

Den 23. — Des Arb. Joh. Friedr. Batterbrode Ehefr., geb. Schweers; 53 Jahr, Klosterstraße Nro. 5.

Den 23. — Der Arbeitsm. Wilhelm Pankoken 36 Jahr, hinter der Balge Nro. 4.

Den 23. — Der Rentenier Hans Heinr. Rode, 70 Jahr, Neustadts-Deich Nro. 16.

Den 23. — Des Schneidermeisters Florian Ludwig Tochter, 3½ Jahr, Ansgarithorswallstr. Nro. 18.

Den 23. — Des Schiffszimmermanns Joh. Christ. Dormann Sohn, 10 Monat, große St. Johannisstr. Nro. 22.

Den 23. — Des Arb. Ludwig Schilling Ehefr., geb. Friedrichs; 49 Jahr, Müggenburg Nro. 16.

Den 24. — Der Corporal der Polizey-Dragoner Johannes Casper Andr. Schäffer, 30 Jahr, Dechanatstr. Nro. 6.

Den 24. — Der Kuchenbäcker Nicol. Albert Hammers; 45 Jahr, Barkhof Nro. 1.

Den 25. — Des Kaufmanns Herm. Bödeker Ehefr., geb. Still; 34 Jahr; Hohenthorstr. Nro. 8.

Den 25. — Des Arb. Heinr. Wilh. Hörling Tocht., 16 Wochen, Buntenthorssteinweg Nro. 1.

Den 26. — Des Schneiders Gottfr. Reinhard Meyer Sohn, 2 Jahr, g. Rosenstr. Nr. 3.

Den 26. — Des Posementiers Nicolaus Köster Sohn, 9¾ Jahr, Ansgarithorswallstraße Nro. 14.

Geburten:

Den 14. August. Des Seeschiffers Joh. Georg Hein Ehefr., geb. Prahler; auf Stephanykirchhof Nro. 20, von einem Knaben.

Den 15. — Des Arb. Dierk Döhle Ehefr., geb. Claussen; in Hastedt Nro. 26, von einen Knaben.

Den 17. — Des wepl. Arb. Joh. Creutzgrabe Ehefr. geb. Spechtmeyer; auf Stephanykirchhof Nro. 27, von einen Mädchen.

Den 18. — Des Zimmergesellen Herm. Allmers Ehefr. geb. Bormann Düsterstraße Nro. 40, von einem Knaben.

Den 18. — Des Buchhalters Bernh. Goosmann Ehefr., geb. Kracht; Bürgerstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Joh. Hinr. Rischmüller Ehefr., geb. Rengstorff; Hülseberg Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Lohnbedienten Hermann Witte Ehefr., geb. Harnisch; Osterthorhwallstraße Nro. 45, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Altschusters Andreas Spohler Ehefr., geb. Grauen; hinterm Osterthorswall im Nadel-Gang Nro. 6, von einem Mädch.

Den 19. — Des Kaufm. Friedr. Aug. Heinr. Gudewill Ehefr., geb. Schultze; a. d. St. Martinistr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Gastwirths Wilh. Riedemann Ehefr., geb. Frese; a. d. letzten Schlachtpforte Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Tischlers Johann Hinrich Schumacher Ehefr., geb. Pape; Spitzenkiel Nro. 8, von einem Knaben.

Den 19. — Des Dratharbeiters Dan. Rud. Christian Hohn Ehefr. geb. Wilhelmy am Brill Nro. 17, von einen Knaben.

Den 20. — Des Kammmachers Johann Anton Sauer Ehefr. geb. Kleine; Stintbrücke Nro. 9. von einen Knaben.

Den 20. — Des Gastwirths Ludw. Rumpsfeld Ehefr., geb. Koch; in Brinkum, von einem Knaben.

Den 21. — Des Arb. Joh. Hinr. Horstmann Ehefr., geb. Hanenfeld; am Buntenthorssteinweg Nro. 4, von einem Knaben.

Den 21. — Des Tonnenmachers Joh. Hermann Kamping Ehefr., geb. Fischer; im Schnoor Nro. 37, von einem Knaben.

Den 21. — Des Knopfmachers Heinr. Arens Ehefr., geb. Ruhen; am Markt unter Nro. 7, von einem Knaben.

Den 23. — Des Schlächters aus Worms, Joh. Seib Ehefr., geb. Hoffmeister, zu Neuenlande, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Schuhmachers Heinr. Friedr. Georg Steinmeyer Ehefr., geb. Bätgen; Knochenhauerstr. Nro. 11, von einem Knab.

Den 23. — Des Kaufm. Friedr. Anton Geyer Ehefr., geb. Kopitzsch; Wachtstr. Nro. 42, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Fuhrmann Berend Lange, mit Gesina Huesheer, beyde zu Hastedt.

Der Tischler Albert Bödecker, mit Anna Margaretha Bredhorst, beyde von hier.

Der Krameramtsgenosse Friedrich Lucas. Rohte, von hier, mit Jungfrau Emilie Henriette Krehe, zu Neuenkirchen.

Der Herr Dr. Medicinae und Chirurgius zu Beverstedt, Carl Friederich Heyder, mit Jungfrau Susanna Dorothea Wienken, v. h.

Der Tischler zu Vegesack, Hilm Flügger, mit Christina Boya, daselbst.

Der Fuhrmann Cord Christ. Klinge, mit Metta Diekmann, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 71.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. September 1826.

D'rum Muth! o Muth! — das freie Haupt erhoben!
Nur Muth! o Muth! — es lebt ein Gott dort oben!

Wort an Griechenland.

In jenen Zonen, wo der milde Himmel
So rosig auf die schönsten Fluren lacht,
hört man seit Jahren schon das Kriegsgetümmel,
Zur Flamme der Verwüstung angefacht:
In jenen Zonen, wo der Kunst Altäre
Einst Opfer frommer Liebe rauchen sah'n,
Da sieht man jetzt mit fürchterlicher Schwere
Des Lebens letzte Trauerstunde nah'n.
Was soll, o schönes Hellas! Dich erretten
Vom Sklavenjoch und von Tyrannenketten?

Europa sieht den Aufschwung Deines Lebens
Zwar freudig, doch mit thränenvollem Blick,
Europa jauchzt ob Deines kühnen Strebens,
Europa weinet über Dein Geschick. —
Wird je der Freiheit Morgenroth Dir scheinen?
Wie, oder wirst Du fechtend untergeh'n? —
Mußt Du fortan im Sklavenjoche weinen?
So stirb, o stirb! Dein Tod ist groß und schön.
Für Alles, was nur heilig hier auf Erden,
Wirst du ein Opfer treuer Liebe werden.

Dein Alterthum hat Herrliches gesehen,
Du bist des Ruhmes wahres Vaterland;
Viel Großes ist in neuer Zeit geschehen,
Seitdem Dein Volk aus langer Schmach erstand.
D'rum durch! nur durch! Laß Deine Fahnen fliegen!
D'rum durch! nur durch! Du kannst nicht mehr zurück;
Und solltest Du im Kampfe unterliegen,
Die Knechtschaft droht, im Schwert nur ist Dein Glück.
D'rum durch! nur durch! das Höchste zu erstreben!
Es gilt die Freiheit, gilt Dein Heil, Dein Leben.

Die Guten, Besten aller Völker zittern
Bei Deinem Streit auf Leben und auf Tod.
Sie sah'n die letzte Heldenkraft zersplittern
Und konnten Dich nicht retten aus der Noth.
Sie sah'n zu Asche Missolongi fallen,
Die Stadt verzeh'n des ew'gen Ruhmes werth,

Sie hörten dumpf die Trauerkund' erschallen:
Die Helden schlachtete der Helden Schwert,
Der Halbmond stieg — das Böse sollte siegen,
Es sank das Kreuz, — das Gute mußt' erliegen.

Doch rettungslos seh' ich Dich nicht verloren,
Darum, o Hellas! o verzage nicht!
Mit Mühe nur wird Herrliches geboren,
Aus dunkler Nacht strömt helles Tageslicht.
Ermanne Dich! Ruf' Deine ganze Stärke
Mit neuer Kraft aus Deiner Brust empor;
Ermanne Dich zum großen, kühnen Werke,
Zu neuer Schlacht tritt muthiger hervor!
Du hast den Kampf ja Jahrelang geschlagen,
Hast der Barbaren Uebermacht ertragen.

Doch nicht von außen wird die Hülfe kommen,
Darum, sei Deiner Kraft Dir erst bewußt,
Kein fremdes Schwert wird Dir zur Rettung frommen,
Dein Schicksal ruht in Deiner eig'nen Brust.
Schlag' auf, schlag' auf das Buch der Weltgeschichte,
Wo sich ein Volk den eig'nen Heerd erbaut,
Sein Glanz kam nie von dem erborgten Lichte;
Stark ist nur wer fest auf sich selbst vertraut.
So kannst auch Du nur selber dieß erringen,
Durch eig'nen Muth kann es allein gelingen.

D'rum Muth! o Muth! — Ob auch die Säbel blitzen
Zu tausenden der Türken, Muth! nur Muth!
Wär' ich ein Grieche, tropfenweis' verspritzen
Wollt' ich mit Lächeln, froh und gern mein Blut.
Nur Muth! o Muth! — Soll denn die Hölle siegen?
Soll denn das Kreuz in Osten nicht mehr steh'n?
Nur Muth! o Muth! — das Unrecht muß erliegen,
Die Barbarei muß endlich untergeh'n!
D'rum Muth! o Muth! — das freie Haupt erhoben! —
Nur Muth! o Muth! — es lebt ein Gott dort oben!

Gottlob v. Deuern.

Das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

36.

„Der junge Freund", begann ich, „der mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit Ihnen ergeben ist, scheint ein sehr liebenswürdiges Mädchen zu seyn!" — „Ein Mädchen?" fragte er erstaunt. — „Ey freilich!" erwiederte ich; „ich habe ihr Bildniß einmal auf einer Dose gesehen!" — Er sah mich erschrocken an. — „Nur schade", fuhr ich fort, „daß Sie sich in solcher Gesellschaft entschlossen, zu reisen. Sie steht neben ihrem Begleiter, wie der Engel der Unschuld neben dem giftigen Dämon des Verbrechens. Wie konnten Sie Ihr Kleinod einem David Linkowsky anvertrauen?" — „Er ist ein Mann von Ehre, Herr!" entgegnete er schnell „ein feiner gebildeter junger Mann, auf dessen Freundschaft ich unbekümmert bauen darf. Aber wie wissen Sie — ich begreife nicht — !" — „Freundschaft?" fiel ich ihm in's Wort; „ey freilich, wenn man sich im Hause eines nächtlichen Mordes mit einander verbrüdert und hernach auf einer Flucht von vielen Meilen sich einander kennen gelernt hat!" — „Herr des Himmels!" rief der Italiener; „wer sind Sie? Mir schaudert bei Ihren Worten!" — „Kein Wunder!" sagte ich; „wer solch einen Freund hat, muß vor der Allwissenheit eines Dritten zittern. Aber beruhigen Sie sich; es ist noch weit hin bis zur Geisterstunde, vor dem nächtlichen Glockenschlag Eins darf Ihr Gewissen im Wagen nicht erbeben, und einen Topf, wie Sie sehen, habe ich nicht bei mir!" — Der Italiener fuhr bleich zusammen, sprang auf und wollte dem Postillon Halt! zurufen.

„Geben Sie sich zufrieden, Buonaventura!" rief ich und hielt ihn zurück. „Danken Sie dem Himmel, dessen weise Fügung Sie aus den Klauen eines Teufels gerettet und die ehrenlosen Bande gesprengt hat, mit welchen er Sie umstrickt hielt. David Linkowsky hat die strafende Rachegöttin ereilt; er ist in den Händen der Gerechtigkeit und wer weiß, ob wir ihn noch

am Leben finden. Julie lebt unter den Augen ihres Vaters und ist nicht unterweges, um in Ihre Arme zu eilen; doch eben ich, aus dessen Munde Sie die niederschlagende Nachricht erhalten, komme als ein Bote ihrer Liebe, und bestehen Sie die Probe, so kehre ich morgen am Tage mit Ihnen nach Prag zurück und suche mit dem Beistand des Himmels ein liebendes Paar zu beglücken, welches durch manche Schmerzenswoche für seinen Leichtsinn sattsam gebüßt hat." — Mit schweigendem Staunen hörte Buonaventura mich sprechen. Als ich geendet, bedeckte er, vor Schaam fast versinkend, mit beiden Händen das Gesicht und schluchzte laut.

Nun wechselten von beiden Seiten Fragen und Erklärungen; mit jeder Minute wuchs sein Vertrauen. Noch aber blieb die Hauptfrage übrig, ob er bei der Erdrosselung des Hofraths Mitwisser gewesen? — Er sah, daß ich die geheimsten Punkte seiner Lebensgeschichte wußte und Verstellung zu keinem erfreulichen Ziel führe. Er schwur mir bei dem Heil seiner Seele, im Augenblick der That nicht das geringste davon gewußt zu haben; nachdem sie indessen geschehen, habe er sie geahnt, doch nicht den Muth gehabt an den Mörder darüber eine Frage zu thun.

„So hoffen Sie das Beste!" sagte ich; „Sie fahren morgen gegen Mittag mit mir nach Prag zurück!"

37.

Wir blieben bis ziemlich spät in die Nacht bei einander und verbrachten auch den größten Theil des folgenden Vormittags mitsammen. Stieg ich in Buonaventura's Zutrauen, so stieg er in meiner Achtung; immer schmerzlicher that es mir um eine edle, mit schönen Kräften ausgestattete Seele leid, an welche der Giftwurm der Verführung sich gesetzt und fast ihre kostbarsten Blüthen weggezehrt hätte.

Ich hegte die Vermuthung, auch die Hofräthin in Leipzig zu treffen. Sie war indessen in B** geblieben. Ich fragte Buonaventura, ob er sie kenne? Gesprochen habe er sie nie, versicherte er; in einer Gesellschaft aber, wo Linkowsky sehr aufmerksam sie unterhalten, habe er sie gesehen.

Bald ging es wieder nach Süd-Osten. Hinter der fernen Nebelkette des Erzgebirges stieg uns der sanfte Vollmond entgegen. Selten habe ich eine angenehmere Reise gemacht. Ich lernte meinen Gefährten nun auch von andern Seiten kennen und hatte Ursach, einen jungen Mann zu bewundern, welcher über die Schriftsteller seines Vaterlandes mit Begeisterung und geschmackvollem Urtheil zu sprechen wußte, die schönsten Früchte der neuern Literatur mit passender Wahl eingesammelt und unsere deutschen Dichter keineswegs mit der Befangenheit eines Südländers empfand. Ich erinnerte ihn an Florenz, ich sprach von meinem Aufenthalt in dieser Stadt und fragte ihn: ob ihn das Herz nicht zuweilen allgewaltig zurück ziehe? Deutschland, erwiederte er, sey der Boden, der ihn fessele; Julien aber zur Seite gäb' es freilich einen paradiesischen Garten auf Erden, und der liege zwischen dem Po und dem Vesuv.

In Prag angekommen, stieg ich in demselben Gasthof ab, welchen ich gleich anfangs gewählt hatte, ließ meinen Reisegefährten dort zurück und befahl ihm, das Zimmer nicht zu verlassen. — Mein erster Gang war zum alten Herrn; er saß noch bei Tische und Julie bereitete ihm den Kaffee. Vater und Tochter schienen völlig versöhnt und der Friede wieder mit seiner stillen Freude in das Haus eingezogen. — Sichtbar schlug das Herz des Mädchens mir entgegen; sie zitterte, da sie die Tassen füllte.

David Linkowsky, erfuhr ich, war noch am Leben; doch lag ihm bereits der Tod auf den Lippen. Er hatte in der That während der ganzen Zeit nicht das Mindeste genossen, lag unbeweglich auf dem Bette und war durch kein Zwangsmittel so weit zu bringen, daß er nur ein einziges Wort hatte hören lassen. Keiner von Allen, die ihn sahen, hatte jemals solch einen Riesenstarrsinn der Selbstüberwindung erlebt.

Ich führte den alten Herrn von fern auf den Sprachmeister seiner Tochter, und sah bald, wie ihn der veränderte Styl meiner Rede befremdete. Es war schwer, mit seiner Entrüstung gegen den armen Unglücklichen es auf zu nehmen: doch die Milde seines Herzens ließ mich für die Zukunft das Beste hoffen.

Am achten Tage nach seiner Gefangennehmung starb David Linkowsky. Dreißig Stunden vorher war das Licht seiner Augen erloschen und unter langsamen Krämpfen seine Auflösung heran genaht. Etwa eine Stunde vor seinem letzten Athemzuge hatte er seine Hände, wahrscheinlich um sie im Gebet, zu falten, emporheben wollen; aber ihm gebrach die Kraft, sie sanken ohnmächtig wieder zurück auf's Bette. Buonaventura hatte ihn nicht sehen noch sprechen wollen, und ich fand mich nicht berechtigt, ihn dazu auf zu fordern.

38.

Drei Tage hinter einander hatte ich mehrere Stunden mit dem alten Herrn verplaudert, und den meisten Dornen, welche er im Herzen gegen den Italiener hegte, mit glücklichem Erfolg die Spitzen weggebrochen, als der Präsident in seinem Hause ein glänzendes Abendfest gab, wo Julie vorzüglich, wie es sein Wunsch war, in der ganzen Pracht ihrer blühenden Jugend erscheinen sollte. Buonaventura konnte den Wunsch nicht unterdrücken, sie vor dem Hause des Präsidenten verstohlen aus dem Wagen steigen zu sehen; ich aber hatte mich auf den Abend meinem Freunde Henneberg versprochen — denn am folgenden Tage sollte seine Vermählung statt finden und der Vorabend derselben ward nach alter deutscher Weise mit phantastischen Späßen und Fastnachts-Schwänken lustig durchgepoltert.

Bei dem Präsidenten ging es hoch her; die Stutzer dufteten, die Schönen blüthen, Julie aber schien die Königin des Festes zu seyn. Die Gesellschaft blieb lange beisammen; es schlug Eins, als der Nachtisch herein gebracht wurde. Endlich entfernten sich die Alten und räumten der jüngern Welt den Platz; Juliens Vater nur blieb und beschloß, seinem Schwager zu Liebe bis auf den letzten Mann aus zu halten.

Der Präsident rief einen Diener, der einem der Gäste hinunter leuchten sollte. Dieser stellte in der Eile eine Lampe auf den Tisch, der mitten im Cabinet des Präsidenten stand; darüber hing ein Kronleuchter, welcher, da er beschädigt war, für diesen Abend mit einem Flor-Ueberzug umhüllt worden. Der Ueberzug fängt Feuer, ein plötzlicher Rauch dringt in alle Zimmer und die ganze Wohnung scheint in Flammen zu stehen. Die stürmische Verwirrung bemächtigt sich der Gesellschaft, erschrocken läuft Alles durch einander, eilt nach seinen abgelegten Kleidern und drängt sich nach der Treppe. Während der Präsident sich am andern Ende der Wohnung befindet und durch das Gedränge nicht hindurch kann, eilt sein Schwager, dem es einfiel, daß der Präsident seine wichtigsten Papiere in einem eisernen Kästchen verwahrte, in eine Seitenkammer des Cabinets, ergreift hastig das Kästchen, findet zufällig den Schlüssel darin stecken, zieht ihn ab und übergiebt das Kästchen unten seinem Diener, mit dem Befehl, es augenblicklich nach

Hause zu tragen und es unter sein eigenes Bette zu stellen.

Indessen war das Feuer in wenigen Minuten gelöscht; nur der Ueberzug des Kronleuchters war herunter gebrannt und die Decke mit schwarzem Ruß belegt. Der alte Herr aber mochte nicht länger weilen; er fürchtete, Julie würde sich erkälten und eilte mit ihr nach Hause.

Der erlebte Schrecken ließ ihn nicht schlafen. Er warf sich im Bette lange umher und stand ungeduldig auf. Er erinnert sich des Kästchens; es fällt ihm ein, ob wohl Linkowsky's Papiere, die sein Schwager ihm bisher so unbegreiflich zu verbergen geschienen, darin seyn mögen; er kann der Versuchung nicht wiederstehen, zieht es unter dem Bette hervor und öffnet es. — Seine Ahnung bestätigt sich. Er durchlief mehrere Blätter, und zog dann einen Brief hervor, in welchem der Mörder, einer Dame — deren Name dem alten Herrn, wie dem Leser, nicht unbekannt war — merkwürdige Geständnisse mittheilte. Der alte Herr stockt im Lesen, seine Hände zittern, sein Angesicht erblaßt, er sinkt in den Sessel zurück und liegt, gleich einer Leiche, lange Zeit bewußtlos da — David Linkowsky war sein eigener Sohn.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Erzählung einiger seltenen Todesarten.

Von Herbig.

(Beschluß.)

Da ich doch einmal ein Thier, und noch dazu ein unanständiges Schwein hier in die menschliche Gesellschaft der Leser eingeführt habe, so darf ich mir ja wohl die Freiheit nehmen, auch noch bei dieser Gelegenheit einen Enterich zu präsentiren, der sein geliebtes Weibchen männlich tapfer vertheidigte und den Entführer desselben tödtete. Le Cat erzählt nämlich, daß Mathias Gron, ein rüstiger und gesunder neun und zwanzigjähriger Bauer zu Sotteville von einem Enterich, den er zum Scherz die Ente, mit welcher derselbe eben koste, wegnahm, in die Lippe gebissen wurde und daran einige Tage nachher sterben mußte, obgleich der Biß, wie von einem Entenschnabel leicht einzusehen ist, ganz unbedeutend war.

Höchst merkwürdig, wiewohl nicht einzig, weil Ignazio Monti mehre Beispiele der Art erzählt, ist der Tod eines Engländers, von dem Haller, (wenn ich nicht irre in seiner Methodus studii medicinae) sagt, daß er mit der Hand die Bewegungen des Herzes aufzuheben vermochte, so oft er wollte, und mit diesem Experimente viel Geld verdiente, endlich aber an diesem Gewerbe starb, indem er die Bewegungen des Herzes nicht wieder zurückrufen konnte.

Dem Cardinal Espinosa, ersten Minister Philipp II. waren die Bewegungen des Herzes, ohne daß er es wollte, von selbst weggeblieben. Die Seinigen, welche ihn für todt und, weil er plötzlich gestorben war, für vergiftet hielten, ließen ihn secirn. Schon wühlten die Anatomiker in seinen Eingeweiden, schon that einer derselben einen kräftigen Schnitt in der Brust, da erwachte der Cardinal und bewegte die Hand nach dem Messer, als wenn er den Schnitt verhindern wollte, aber es war zu spät, der Anatom hatte ihm eben die Lunge ausgeschnitten.

Zu den auffallenden Todesarten gehört auch wohl, daß ein wegen seiner Blumenspäßereien berühmter Prediger in Thüringen vor nicht langer Zeit in einem Fischkasten ertrank.

Auffallender noch, als dieser Wassertod, ist der in diesen Blättern schon vor einigen Jahren erwähnte Tod der Selbstverbrennung, wo der Mensch sich innerlich entzündet und von diesem innerlichen Feuer aufgezehrt und bisweilen ganz in Asche verwandelt wird. Dergleichen Selbstverbrennungen, deren ausführliche Darstellung Kopp (Frankfurt 1811) geliefert hat, kennt man bis jetzt neunzehn, wovon 13 in Frankreich, 2 in England, 2 in Italien, 1 in Nordamerika und 1 in Deutschland vorgefallen sind.

Ich würde hiermit die Erzählung ungewöhnlicher Todesfälle beschließen, wenn mir nicht eben noch einer einfiele, den ich schon deshalb gern mittheile, weil er mir, der ich nicht zu den Fatalisten gehöre, das Walten einer gerechten und weisen Vorsehung über menschliche Schicksale deutlich an den Tag zu legen scheint. Als nämlich Timoleon, dieser als Mensch, Patriot, Krieger und Staatsmann gleich berühmte Korinther in Sicilien war, erkaufte Icetas, der Beherrscher der Leontiner, zwei Soldaten, ihn zu ermorden. Diese verabreden, ihn bei einem Opfer umzubringen, mischen sich in dieser Absicht unter die Zuschauer, und geben einander schon mit den Augen einen Wink, daß es Zeit sei ihr Vorhaben auszuführen, plötzlich erscheint ein Dritter, haut dem Einen mit seinem Schwerdte so über den Kopf, daß er todt niederstürzt, und entfliehet alsdann. Der Andere, der sich verrathen glaubt, nimmt seine Zuflucht zu dem Altare, als einer Freistatt, und bittet um Gnade, indem er verspricht die reine Wahrheit zu bekennen. Während er noch mit diesem Bekenntnisse beschäftigt ist, wird auch der Dritte, den man eingeholt hat, durch das Gedränge zum Timoleon und den bei ihm befindlichen Vornehmen von Syrakus gebracht. Er bittet seiner zu schonen, weil er, wie er wenigstens glaube, den Mörder seines Vaters auf gerechte Weise bestraft habe. Durch Zeugen, die gleichsam wie durch göttliche Fügung gerade zugegen sind, beweiset er, daß der von ihm getödtete seinen Vater in der Stadt Leontini ermordet und er blos den Tod seines Vaters an dessen Mörder gerächt habe. Er wurde hierauf nicht allein nicht bestraft, sondern bekam auch dafür, daß er so glücklich war, indem er den Tod seines Vaters rächte, das Leben des Vaters von ganz Sicilien zu erhalten zehn attische Minen.

Da ich mit einem Ausspruche des seiner Schriften wegen achtungswürdigen, wiewohl in Hinsicht seines Charakters in einem etwas zweideutigen Lichte erscheinenden Seneca diesen Aufsatz angefangen habe, so möge der Tod dieses merkwürdigen Mannes die Reihe der hier mitgetheilten seltenen Todesfälle schließen. Seneca wurde von dem berüchtigten Kaiser Nero, dessen Lehrer er gewesen war, zum Tode verurtheilt, die Art des Todes aber seiner eigenen Wahl überlassen. Mit der ihm angemessenen Ruhe eines stoischen Philosophen hörte er nicht allein dieses Urtheil, sondern tröstete auch noch seine Freunde, und ließ sich dann, um sanft und allmählig vom Leben zu scheiden, die Adern öffnen. Allein das Blut des ehrwürdigen Greises wollte nicht fließen, auch dann noch nicht, als er sich, um den Lauf desselben zu beschleunigen, in ein warmes Bad begeben hatte. Jetzt nahm er seine Zuflucht zu Gift. Aber auch umsonst; das Gift wirkt nicht. Endlich wurde er noch in ein heißes Bad gebracht, dessen Dampf ihn erstickte.

* Rüge und Bitte.

Pflicht und Schuldigkeit ist es für alle diejenigen, die sich für Geld besehen, sehen oder hören lassen, oder etwas zeigen, nicht mehr Einlaßkarten auszugeben, als Personen in ihren Häusern, Zimmern oder Buden, bequemen Raum haben. Auf öffentlichen Märkten sind wir mehrmals Zeuge gewesen, daß Künstler diese Pflicht gewissenhaft ausübten. Leid thut es uns sogen zu müssen, und zu rügen, daß die Verkäufer oder Ausgeber der Einlaßkarten ins Schauspielhaus, diese Pflicht gänzlich aus den Augen setzen, und die Achtung die sie dem Publikum schuldig sind, gröblich verletzen, indem sie so viel Einlaßkarten verkaufen, als sich Käufer finden, unbekümmert, ob diese Platz zum Hören und Sehen erhalten können oder nicht. Deutlich giebt dies unüberlegten Eigennutz zu erkennen, und sagt: Gebt uns nur euer Geld, ob ihr dafür Genuß habt, oder nicht, gilt uns gleich. Auf einen Abend kann ein solches Verfahren wohl seinen Nutzen haben, wer aber öfter spielt, hat sichtlich Schaden davon, denn alle diejenigen, die keinen Raum zum Sehen und Hören mehr finden konnten, und auch diejenigen, die einen ganzen Abend im Gedränge zubringen mußten, nehmen sich in Acht, das Schauspielhaus sobald wieder zu besuchen. Die Unternehmer des Schauspiels leiden daher durch das ungerechte Verfahren selbst.

Als am Donnerstage Preciosa gegeben wurde, haben Viele die unangenehme Erfahrung gemacht, daß unsere Rüge gerecht ist. Es waren mehr Einlaßkarten ausgegeben als, im gedrängtesten Zustande, für Personen Platz war. Wohlgekleidete Damen, die auf den vierten Rang bezahlt hatten, keinen Raum mehr finden, auch die Treppe wegen der heraufströmenden Menge von Menschen nicht hinunter gehen konnten, waren genöthigt, die Unschicklichkeit zu begehen, über die hohe Hinterwand auf den dritten Platz zu klettern, oder sich heben zu lassen.

Die Herrn Direkteurs werden höflichst gebeten in der Folge nicht mehr Einlaßkarten an die Verkäufer derselben zu geben, als Personen bequem Platz haben, damit sie gezwungen sind, wenn das Haus voll ist, zu sagen: Wir geben keine Karten mehr aus. Sollte wider Erwarten noch unbekannt sein, wieviel Personen jeder Rang fassen kann, so kann dies leicht durch jeden Zimmermann oder Tischler bestimmt werden. Die beiden letzten Sitze auf den vierten Rang sollten eigentlich unbesetzt bleiben, da von ihnen nichts gesehen werden kann.

Daß in guten Schauspielhäusern sämmtliche Sitze durch Zeichen von einander abgesondert sind, daher kein Gedränge statt finden kann, brauchen wir nicht zu erwähnen, da dies diejenigen wissen, die mehrere Schauspielhäuser gesehen haben.

Cives.

---

* Der Vesuv.

Dieser feuerspeiende Berg, der sonst beinahe 2000 Fuß hoch war, hat sehr durch die Auszehrung gelitten und ist so zusammen geschrumpft, daß er jetzt nur noch 12 bis 13 Fuß hoch ist, und die Gestalt eines seiner Spitze beraubten Zuckerbrods hat. Der untere Durchmesser ist sechs bis 7 Fuß. Bald wird er aufgehört haben zu sein, sagte neulich Jemand. „Sie scherzen ein bischen zu stark!“ wurde ihm geantwortet. Nein ich rede Wahrheit, entgegnete er. Ich habe ihn selbst gesehen und oberflächlich gemessen.

„Sie sind aber nicht in Italien gewesen.“ Das war auch nicht nöthig. Ein sehr ausgezeichneter Künstler hat ihn gezeigt und versichert, denselben der Natur getreu bearbeitet zu haben. Die Form bleibt sich bekanntlich gleich, man mag sie so sehr verjüngen als man will. Die wirkliche Höhe giebt der verjüngte Maßstab und dieser waren zwei Menschen, die am Fuße des Berges standen, und höher als die Hälfte desselben waren. Ich habe die Höhe deshalb ehender zu hoch als zu niedrig angegeben, denn die Menschen standen nur 3 bis 3½ Fuß von seinem Mittelpunkte entfernt. Mehrere gegenwärtige Personen bestätigten dies Gesagte. „Wenn das ist, haben Sie recht. Der Künstler hat sich vielleicht nur versprochen und sagen wollen: Hier ist ein feuerspeiender Berg, in Form eines Kegels; statt dessen hat er drucken lassen: der ganz getreu nach der Natur gearbeitete Berg Vesuv u. s. w. R.

Buntes.

Am Ausdruck des Scheidens erkennt man, was ein Volk am meisten liebt. Die alten Griechen sagten: „Kaire!“ Freue dich! Sie liebten also die Freude wohl vor Allem. — Die Römer sagten: „Vale!“ Werde stark! Sie liebten also gewiß hauptsächlich die Körperkraft, weil sie in steiem Kriege lebten. — Die Spanier sagen: „Va con dios!“ die Italiener: „Addio!“ die Franzosen: „Adieu!“ Alles dies sind höchst religiöse Wünsche, die noch aus der Zeit der Kreuzzüge herrühren. (In dem Wunsche der Deutschen: „Leb' wohl!“ würde also das Sehnen nach Wohlleben liegen!)

Ein aufmerksamer Beobachter in Paris hat einen Gewissens-Messer ausgemittelt: es ist der Magen!! Der Vielesser mißt Alles mit weitem Gewissen; wer aber wenig ißt und trinkt, läßt auch in sein Gewissen wenig ein!

(?) In Amerika sollen unlängst zwei Individuen durch den Genuß von Fasanen gestorben seyn, und Dr. Schamaker aus Philadelphia behauptet, daß die Nahrung jener Thiere, welche gern Lorbeern essen, die einen Giftstoff enthalten, diese Vergiftung hervor gebracht habe.

Im zoologic journal gibt Broderip Nachricht von einer Boa, die sich zu London im Tower befindet. Diese Schlange bewohnt einen Käfig, der mit Zinn beschlagen ist und durch siedendes Wasser erwärmt wird. Unaufhörlich züngelt sie und windet sich in vielfachen Ringen. Ein Kaninchen, das man ihr vorwarf, schien von der Schlange keine Notiz zu nehmen, indem es lustig hin und her sprang: die Boa, ihm mit den Augen folgend, drehte plötzlich den Kopf, und mit Blitzesschnelle ergriff sie ihr Opfer, das kaum einen Laut vernehmen ließ. Darauf ward die Schlange ruhig, zerdrückte dem Kaninchen die Brust, und hatte es in wenig Augenblicken verschlungen. Als einst der Aufseher der Menagerie dieser Boa ein Huhn reichte, packte sie den Daumen seiner linken Hand, und hatte im Nu den Arm umschlungen. Der Mann besaß so viel Geistesgegenwart, daß er den Kopf des Ungeheuers festhielt; aber von dem gewaltigen Druck vermochte er sich nicht zu befreyen. Zwey Schildwachen, die ihm zur Hülfe eilten, überwältigten die Schlange dadurch, daß sie ihr die Zähne brachen. Zwey davon waren im Daume stecken geblieben, doch heilten die kleinen Wunden leicht, und es zeigten sich keine übeln Folgen weiter.

Englische Seemacht.

Die Englische Flotte bestand am 20. Sept. 1825 aus 24,776 Schiffen, die 2,559,587 Tonnen laden und mit 168,637 Menschen bemannt sind.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

No. 72.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. September 1826.

Arm oder Reich — der Fürstenmantel,
Kron' oder Orden gelten nicht;
Das Leben nur fällt in die Wage,
Die Werke nur, die wir vollbracht.

Kirche und Haus,

von Ludwig Würkert.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

Ein guter Gott lebt für uns Alle
Und Jeder steht in seiner Hand;
Ob er im rauhen Norden wake,
Ob in des Südens heißem Land:
Des Vaters Arm reicht in die Ferne,
Er segnet ohne Unterschied,
Er schauet von dem Meer der Sterne
Auch auf den Halm der einsam blüht.

D'rum soll der Mensch sich rein erhalten
Von Uebermuth, von Stolz und Neid;
Den guten Sinn soll er entfalten
In kindlicher Bescheidenheit:
Er soll des Ranges Scheidewände
Nicht mit Verachtung And'rer bau'n,
Wir sollen Alle in die Hände
Vor einem Gott, dem wir vertrau'n.

Gott hält die Wage ohne Wandel
Im unbestechlichen Gleicht,
Arm oder Reich — der Fürstenmantel,
Kron' oder Orden gelten nicht;
Das Leben nur fällt in die Wage,
Die Werke nur, die wir vollbracht,
Das Zeugniß der vergangnen Tage
Und des Gewissens strenge Macht.

Er ist mein Vater, er ist weise,
So kann sein Kind zufrieden seyn!
Er lenket in dem rechten Gleise
Des Weltall's Wagen aus und ein;
Auch meines Schicksals dunkle Zügel
Hält seine Hand in lichten Höh'n,
Und wird sie halten bis zum Hügel,
Wo Aschenkrug und Schousel steh'n.

Er ist die Liebe! Fliehet Sorgen!
Vorteilos ist des Vaters Herz;
Es dämmert schon der freie Morgen
Und ausgeweint wird jeder Schmerz;

Auch Dornen streute er aus Liebe
Auf meinen kurzen Pilgerpfad,
Doch, daß er immer Vater bliebe,
Quoll Segen aus der Thränensaat.

Das Taschentuch.

(Beschluß.)

39.

David Linkowsky war der Sohn des alten Herrn. Eine Räuberbande hatte auf dem Gute seines Bruders bei nächtlicher Finsterniß Feuer angelegt und im Tumulte der Plünderung einer der Bösewichter sich des Knaben bemächtigt und auf der Flucht mit sich genommen, um ihn tiefer in Polen einem Edelmann als Leibeigenen zu verhandeln. Sein Oheim, der den Knaben selbst todt glaubte und die Vorwürfe seines Bruders fürchtete, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er eine Ruhr als die plötzliche Todesursache des Kleinen angab. Er war selbst nach Prag gereist, um eigenen Mundes seinem Bruder mit Trost bei zu stehen. — Ein Illyrier aber, der in Venezianischen Kriegsdiensten stand, entriß den Knaben seinem Entführer, nahm ihn zu sich und sorgte für ihn. Er wurde selbst sein Lehrer und unterrichtete ihn vorzüglich im Zeichnen, dem einzigen Gegenstande, zu welchem sein Schüler Lust zeigte. Der junge Mensch aber, an das unstete Leben durch seinen Räuber gewöhnt, vergalt dem Illyrier seine Sorgfalt mit Undank, verließ ihn in einer Krankheit, kam nach Venedig und trieb sich dann in Italien umher. Sein edles Aeußeres verschaffte ihm Eingang in die Häuser würdiger Familien; der feine gesellige Ton war indessen das einzige, was er im Umgang mit edlen Menschen sich aneignete: Frauen schenkten ihm ihre Liebe; in seinem lasterhaften Herzen aber konnte keine sanfte Empfindung lange wohnen — die zärtlichste Treue konnte ihn nicht rühren; er verließ seine Geliebten, wie er seinen Retter verlassen.

Das Glück hatte sich ihm mehrmals günstig gezeigt. Ein Piemontesischer Edelmann, der viele Güter des Glücks, aber keine Kinder besaß, gewann ihn lieb. Der Edelmann hatte sich mehrmals malen lassen; keinem Künstler war es bisher möglich gewesen, seine Züge in einem treuen Bildniß dar zu stellen. Linkowsky entsagte einen ganzen Winter hindurch allen Vergnügungen und widmete sich zum zweiten Mal der Zeichenkunst mit dem angestrengtesten Fleiße. Talentvoll, wie er war, wagte er sich sodann augenblicklich an die Aufgabe und traf seinen Edelmann zum Staunen Aller, welche die Arbeit sahen. Dieser hielt ihn nun um so werther, und da er kinderlos starb, setzte er ihm in seinem Testament ein bedeutendes Legat aus. Der lachende Erbe empfing das Geld und wanderte damit über die Alpen, um es im südlichen Frankreich zu verschwenden.

Hier war es, wo ihm das Schicksal Cäsar Buonaventura in die Hände lieferte. Der unglückliche Jüngling irrte ohne Führer und ohne Aussichten in der Welt umher; sein Vater, ein unruhiger Kopf, welcher in aufrührerische Verbindungen sich verstrickt, war aus Florenz verschwunden und hatte seinen verwaisten Sohn im hülflosesten Zustande verlassen. Wie ein verirrter Wanderer eine wirthliche Flamme, begrüßte er mit Leidenschaft den neuen Freund, der, gewandter als er und an Hülfsquellen reicher, ihm von der Vorsehung zur Stütze gesandt schien. Gar bald ahnte er den dämonischen Geist, dem er sich übergeben; aber schon gebrach ihm die Kraft, sich von ihm los zu reißen — durch das Uebergewicht seines Geistes hielt ihn

der Andere gefesselt, wußte aus der Noth des Jünglings ein unauflösliches Bannungsmittel zu machen, und rückwärts, gleichsam mit abgewendeten Blicken, folgte ihm der Unglückliche in die verpesteten Schlangenhöhlen des Lasters. — Doch eine ernstliche Neigung sollte seinen Verführer auf längere Zeit fesseln. Eine Frau, deren unwiderstehliche Anmuth uns Alle in den öffentlichen Blättern mit Bewunderung erfüllte, hatte sein Herz gewonnen und schien die Flügel des lasterhaften Flattergeistes gebunden zu haben. Mehr als irgend wem auf Erden vertraute er sich ihr und seine wilden Begierden schwiegen mehrere Monde.

Linkowsky und seine Geliebte hatten in einem fremden Hause eine Zusammenkunft verabredet und Buonaventura hatte sein Wort gegeben, das Abentheuer zu schirmen und im Hausflur Wache zu stehen. Es war ein unseliges Haus, das sie gewählt und eine verhängnißvolle Nacht stieg hernieder, welche dem armen mißleiteten Jüngling die Ruhe seines Lebens und fast auch seine Vernunft zerrüttete.

Jene Nacht und jenes Haus sind gebrandmarkt in der Geschichte der menschlichen Verbrechen durch die entsetzliche Ermordung des Fualdes. Linkowsky's Geliebte war die Manson, welche durch ihre Liebenswürdigkeit die ernsten Richter außer Fassung brachte. Von ihr hatte er die Tuchnadel und die Uhr zum Geschenk erhalten; an sie war der Brief gerichtet, der seine Lebensgeschichte enthielt. Alle Bilder, die einst sein jugendliches Herz bewegt, und alle dunklen Erinnerungen aus der frühesten Knabenzeit hatte er auf's Lebhafteste seiner Freundin darin mitgetheilt, ihr die Feuersbrunst geschildert, in welcher das Gut seines Oheims bei nächtlicher Stille aufgelodert und den wilden Mordbrenner, der ihn mit sich fortgeschleppt; mit besonderem Interesse aber erzählte er ihr, wie ihm sein Vater dessen er sich unter keinem andern Umstand entsann, eines Abends eine brennende Windmühle gezeigt und, auf die lodernden Flügel deutend, ihm gesagt habe: So, lieber Sohn, hebt der Engel der Strafe seine feurigen Arme empor und fängt die Menschen darin auf, die gottlos gewesen sind, und die Kinder, die ihren Eltern nicht Folge geleistet haben! — Die brennende Mühle und die gegebene Lehre waren es, welche den alten Herrn seinen Sohn erkennen ließen und das Blut in seinen Adern so plötzlich erstarren machten.

Während sich Buonaventura seitwärts in einem Winkel versteckt hielt, schloß Bancal, der Wirth des Hauses, die Thür, und die Mörder schritten zur That. Man entdeckte den Jüngling, ergriff ihn und suchte ihn, aus Furcht vor Verrath, zum Mitschuldigen zu machen. Er mußte zugegen in der Küche seyn, wo das Entsetzliche geschah, und den Topf halten, in welchem man das Blut des Sterbenden auffing — seit dieser Stunde schauderte ihm vor seinen eigenen Händen und so oft es ein Uhr in der Nacht schlug, fuhr er erbebend zusammen und faltete die Hände.

In aller Frühe aber, da Bastide und seine Gehülfen den Leichnam nach dem Flusse trugen, schlichen sich Linkowsky und Buonaventura aus dem Hause, machten sich eiligst auf die Flucht, und als die Morgensonne empor stieg, waren Beide schon weit von der Stadt des Verbrechens entfernt.

Basel war es, wo sie für's Erste zu bleiben beschlossen. Während Linkowsky sich durch den Bleistift erhielt, gab Buonaventura Unterricht in seiner Muttersprache, verwendete die Muße

seiner einsamen Stunden auf eine geistige Bildung, nach welcher er sich schon lange gesehnt und suchte allmählig sich von seinem Dämon der Verderbniß zurück zu ziehen. — Aber selbst in Basel glaubten sie vom Schauplatz des Verbrechens, welches in ganz Europa mit Abscheu vernommen ward, sich nicht weit genug entfernt und vor dem Verrath nicht sicher. Sie beschlossen, ihren Aufenthalt zu wechseln. Doch bei all seiner Beredsamkeit konnte es Linkowsky nicht dahin bringen, daß der Andere bei ihm blieb. Buonaventura ging nach Leipzig und folgte dort der Einladung eines Banquiers, der ihn mit nach Prag nahm. Linkowsky aber nahm seine Straße nach B**, woselbst er gleich nach seiner Ankunft aus Mangel an Gelde Tuchnadel und Uhr bei einem Galanteriehändler verkaufte.

In einem Abendzirkel lernte er die Hofräthin kennen. Im Laufe der geselligen Spiele daselbst wurde ihm die Aufgabe zu Theil, vor derjenigen Dame in der Gesellschaft, welche seiner Meinung nach am geistreichsten zu lieben verstehe, nieder zu knieen und ihr die Hand zu küssen. Er wählte die Hofräthin und diese Wahl gewann ihm das Herz der jungen Frau mit unwiderstehlicher Gewalt. Er begleitete sie auf dem Heimwege und wurde vom Hofrath als ein geachteter Hausfreund aufgenommen. Doch kam er nur selten in das Haus und nie anders, als wenn der Hofrath selbst gegenwärtig war. — Mit der unerklärlichen Gewalt, welche ihm jeden andern seiner Bekannten unterwürfig machte, beherrschte er auch seine neue Geliebte. Sie pflegten sich in einem fremden Hause zu sprechen; denn im Hause der Hofräthin selbst war dem Verführer nicht wohl — vielleicht weil es ihm wehe that, die Uhr und die Tuchnadel, welche der Hofrath zufällig bei demselben Galanteriehändler gekauft und eigentlich für seinen Neffen, dessen juristische Promotion er erwartete, bestimmt hatte, erblicken zu müssen.

Zwölf Tage ungefähr, ehe der Bösewicht den Gatten seiner Geliebte erdrosselt, war Buonaventura, nachdem er aus Prag gewichen und einige Zeit sich in Dresden aufgehalten, in B** angekommen. Linkowsky sah die Heftigkeit seiner Liebe und hörte mit Vergnügen, daß der Vater seiner Geliebten ein Mann von bedeutendem Vermögen sey. Mit beredtem Eifer sprach er ihm Muth ein, zeigte ihm verschiedene Wege, auf welchen das Ziel seiner Wünsche sich erreichen lasse, versicherte ihm mit den heiligsten Schwüren eine unwandelbare Bruderliebe und lockte ihn mit der bezaubernden Schilderung eines Paradieses, in welchem zwei Ehepaare, glücklich durch ihre Liebe und fern vom Schauplatz ihrer Leiden, selige Tage verleben könnten. „Ich gehe hin", schloß er, „und hole Dir Deine Julie; hat der Priester Euch durch den Segen der Kirche verbunden, so muß der Alte sich ergeben; indessen läßt sich meine Geliebte von ihrem Hofrath scheiden, und ein Schweizerthal, durch seine Alpen-Mauer von der Welt und ihren Stürmen geschieden, soll unser friedliches Glück allen Spähern verbergen!" — Der arme Jüngling weinte, fiel ihm entzückt um den Hals und überließ sich dem Unhold von Neuem.

Aber während er den arglosen Jüngling mit dem reizenden Gemälde der Zukunft lockte, trug er den Mordgedanken schon entwickelt in der Brust. Die Vorkehrungen wurden getroffen und der zwei und zwanzigste August sollte seiner Geliebten den Besitz ihres ganzen Vermögens sichern. Vormittags schrieb ihm der Hofrath den Empfehlungsbrief an seinen Jugendfreund in Prag; nach zwölf Stunden schon lag er erdrosselt im Bette.

Es war kein kleines Schrecken, welches den Präsidenten ergriff, als er am andern Morgen das Kästchen vermißte und ihm gesagt ward, wer es mitgenommen. Der Tag war kaum angebrochen, so griff er nach Hut und Stock, tat hastig bei seinem Schwager ein, fand ihn im Bette liegen und sah das Kästchen geöffnet auf dem Tische stehen. Wie ein Donnerschlag durchdrang ihn die Ahnung, er stürzte zum Bette hin und faßte die Hand seines Schwagers in der heftigsten Besorgniß. — Der alte Herr war sehr angegriffen, sein Auge matt, seine Stimme kaum vernehmlich; doch gaben die Aerzte Hoffnung. Julie und Buonaventura, der mit Freuden die Nächte durchwachte, wichen nicht von seinem Bette; sein Schwager und ich gingen ab und zu. — Nach fünf Tagen indessen saß er wieder in unserer Mitte, zwar still und niedergeschlagen, doch zur Beruhigung Aller wieder hergestellt und mit glaubenvoller Demuth in die furchtbare Fügung des Schicksals gehorsam sich ergebend.

In der nächsten Woche reiste ich von Prag zurück. Mit dem Kusse der innigsten Verehrung nahm ich von dem alten Biedermann Abschied und verließ Julien und Buonaventura als ein verlobtes Paar. In banger Rührung blickte ich nach den Thürmen der alten Böhmen-Hauptstadt zurück und dankte der Vorsehung für die Weisheit, mit welcher sie Alles geleitet hatte. Das Taschentuch faltete ich sorgfältig zusammen, brachte es nach B ** zurück und werde es jederzeit als ein heiliges Kleinod bewahren.

Wie freudig war ich überrascht, als ich bei meinem Freunde in der K ** straße eintrat und den guten Mastorf, der auf dem Wege der erfreulichsten Besserung war, an seinem Tische fand! Seine Erbschaft war ihm gesichert; ob aber die Hofräthin Mitwisserin des Mordes gewesen, wußten sie mir nicht zu sagen. Die Nemesis wache es gnädig mit ihr!

Daniel Leßmann.

---

* Einige medicinische Merkwürdigkeiten.

Zu Röderköping versetzte ein Tagelöhner im Jähzorn seiner wahnsinnigen Stieftochter mit dem Beile einen Schlag auf den Kopf, der sie zu Boden streckte. Da jedoch der Schlag nicht tödtlich gewesen war, so erwachte sie bald aus ihrer Ohnmacht, und hatte auch glücklicher Weise durch denselben ihren Verstand wieder bekommen. Aus der Bremer Zeitung 1822 Nro. 313. Ein anderer Wahnsinniger wurde von Muzelius in Berlin dadurch curirt, daß ihm die Krätze eingeimpft wurde. — Der Pheräer Jason hatte ein Geschwür in der Brust, welches die Aerzte für unheilbar erklärten; daher wünschte er sich durch den Tod davon zu befreien und stürzte sich in einer Schlacht in die dichtesten Haufen der Feinde. Diese verwundeten ihn auch und zwar so glücklich, daß sein Geschwür davon aufging und er gesund wurde. Aus Valerius Maximus, Plinius und Cicero. — Al-Raschid's schöne Beischläferin hatte vor Wonne während der liebevollen Umarmung ihres Gebieters einen starren Arm bekommen. Man versuchte alles zu ihrer Heilung; Balsame von Gilead und Mekka flossen in Strömen; Narden und Ambra dampften in dem Rauchfasse, aber umsonst; nichts half. Endlich wurde ein neuer Arzt Namens Gabriel herbei geholt und dieser heilte die Kranke in einem Augenblicke. Er stellte sich nämlich, als wolle er ihren Unterrock berühren und zwar in Gegenwart mehrer Zeugen. Schnell entbrannte

der Zorn in der Brust des schönen Mädchens, ihr Krampf schwand, und sie griff mit beiden Händen nach dem verwegenen Frevler. Sie war geheilt und Gabriel erhielt zum Danke für die schnelle Kur fünf mal hundert tausend Thaler. Aus Gregor. Abul-Pharay Histor. orient dinast. Wenn ich nicht irre, steht diese Geschichte auch in Weikard's philosophischen Ärzte. — In Joannis Dolaei Tractatus novus de Furia podagrae lacte victa et mitigata etc. Amstelodami 1705 wird erzählt, daß ein gewisser Dümont von der Gicht so gelähmt war, daß er nicht ohne Krücken gehen konnte, aber durch den anhaltenden Gebrauch der Milchkur ganz wieder hergestellt wurde. Aus Dankbarkeit ließ er die Hörner der Kuh, deren Milch ihn geheilt hatte, vergolden. — D'Aubint, ein Spion von Louvois, den man zu Aachen ergriffen hatte, bekam vor Todesfurcht in einer einzigen Nacht graue Haare. Aus Ammon's Sittenlehre. — Herr Rostan erzählt im Journal de Medicine Tom. IX. 1817. von einer Frau, welche vor Schreck, daß sie guillotinirt werden sollte, ganz schwarz wurde, und auch blieb, als sie Gnade erhielt. Sie starb, wie ich irgendwo gelesen habe, 1819. Eine andere Frau von 70 Jahren wurde aus Schreck, als sie ihre Tochter mit zwei Kindern derselben aus einem Fenster sich todt fallen sah, auch ganz schwarz und blieb es bis an ihren Tod, der 18 Monate darauf erfolgte.

Herbig.

---

* Mangel an Besonnenheit bei Gelehrten.

Einem Gelehrten sagte sein Diener, daß er sich retten möchte, weil das Haus brenne. „Eh! antwortete er, lasse er mich ungeschoren mit solchen häuslichen Angelegenheiten, von denen er ja schon längst weiß, daß ich sie meiner Frau überlasse.“ Aus Reil's Rhapsodien.

Der berühmte Newton saß in einer Gesellschaft neben einer Dame und ergriff in Gedanken einen Finger derselben, um sich den brennenden Taback in seiner Pfeife festzustopfen. Erst als die Dame vor Schmerz schrie entdeckte er seinen Irrthum. Aus Tissot's sämmtlichen Schriften.

Ein gelehrter Professor wollte an einem mondhellen Abende einen Freund besuchen, fand vor der Thüre desselben einen Wagen voll Heu, den er wegzuschaffen suchte, da es aber nicht ging, wieder umwendete. Bald darauf kömmt er wieder, macht einen neuen Versuch, und da dieser eben so, wie der erste ohne Erfolg bleibt, geht er wieder nach Hause. Als er nun Tags darauf von seinem Freunde gefragt wurde, warum er nicht gekommen sei, wußte er sich an Alles zu erinnern und lachte selbst darüber, daß ihm der Gedanke um den Wagen Heu herum zu gehen, nicht eingefallen sei. Aus Wagner's Beiträgen zur philosophischen Antropologie.

Herbig.

Beispiel von Gewandtheit und Kühnheit.

Im Sommer des Jahrs 1823 bemächtigte sich ein österreichisches Kriegsschiff eines kleinen psarianischen Kaperschiffes, führte es nach Smyrna und überlieferte die aus 21 Personen bestehende Schiffmannschaft dem türkischen Gouverneur. Sie wurden unverzüglich nach Constantinopel abgeschickt, und schon waren sie im Meer von Marmora, nicht mehr weit von Constantinopel. Einige Minuten mehr — und ihr Schicksal wäre entschieden gewesen. In diesem kritischen

Augenblicke zerrissen einige der Griechen ihre Fesseln, stürzten auf die Türken los, überwältigten und tödteten sie insgesammt. Nachdem sie auf diese Art in den Besitz des Bootes gekommen waren, steuerten sie kühn auf die Dardanellen zu. Zwei Tage wurden sie durch Gegenwinde in dem Meer von Marmora, in dem Herzen des türkischen Reiches hingehalten; endlich waren sie im Stande, vorwärts zu segeln und in die Meerenge einzulaufen. Auf die vielen Fragen, welche während der Durchfahrt an sie gemacht wurden, antworteten sie: sie seyen mit Depeschen von dem Sultan an den Kapudan Pascha beauftragt und dürften sich durchaus nirgend aufhalten. Es wurden einige Schüsse auf sie gethan, allein es waren zum Glücke Fehlschüsse, und so entkamen sie dieser Gefahr. Kaum hatten sie jedoch die Meerenge verlassen, so bekamen sie eine türkische Fregatte zu Gesicht; doch auch aus dieser Gefahr wußten sie sich zu retten, indem sie ihre Richtung gegen den türkischen Hafen von Tenedos nahmen und ganz nahe an den Batterieen hinsegelten. Diese List täuschte beide Theile; die Fregatte hörte auf, das Boot zu verfolgen, und von dem Hafen aus wurde nicht auf die Griechen gefeuert. Als sie sich endlich auf diese Weise den Klauen des Feindes entwunden hatten, wurden sie von einem spezziottischen Kaperschiffe aufgenommen. K.

Anrede eines Caraibischen Tribu-Chefs an seine Kampfgenossen.

Meine Mitbrüder! der erhabene Geist hat meinen Empfindungen Macht gegeben und sie entflammt. Das Blut meines Freundes ist noch nicht getrocknet, sein Leichnam noch unbedeckt; er harrt und ruft mich, daß ich ihm die Pflicht erfülle! Wenn ich in diesem Unternehmen falle oder einer meiner Gefährten sein Leben dabei läßt, so werden wir in der Unvergänglichkeit ruhen! Meine Mitbrüder! ich weiß, daß ich noch nicht genug gereift bin zum Manne, aber Ihr wißt auch, daß ich dem Feinde schon nah genug gewesen. Wir sind überwältigt worden; die Gebeine unserer Mitbrüder sind noch in der Sonne; sie fordern uns auf, daß wir ihnen Genugthuung geben und den Schatten der Ruhe! Wie, hättet Ihr sie vergessen und könntet sorglos auf Eurem Lager schlafen? Erwacht! der Geist, der Theil nimmt an meinem Ruhm, mahnt mich, sie zu rächen! Jugend! fasse Muth! Ihr Jünglinge, sprengt Euer Haar ein, bemalt Euer Gesicht, füllt Eure Köcher laßt unsere Gehölze von unsern Kriegsliedern erschallen! laßt unsere Todten aufhören, sich zu lang. weilen, laßt sie davon erzählen, daß sie gerächt worden!! Dt.

Miscellen.

Cul de paris und dessen Entstehung.

Man öffne den fünften Band der merkwürdigen „Memoiren der Frau von Genlis" wo man auf der 195sten Seite folgende denkwürdige Stelle finden wird: „Diese Mode im Anzuge der Frauen bestand darin, sich hinten unter der Taille und über der Croupe ein Packet anzubinden, daß man den Cul nannte. Die Frau von Montignon wußte in der ersten Zeit nicht das Geringste von dieser geschmackvollen Mode. Man denke sich also ihr Erstaunen, als sie eines Morgens bei der Frau von Nally die Prinzessin von Hénin, die sie genau an ihrer Stimme erkannte, zu Jener, statt aller andern Höflichkeitsbezeigungen, sagen hörte: „Bon jour, mon coeur, montrez moi votre cul!" —

Eigene Kurmethode.

Ein ehemaliger Soldat, der zu Vaugirard, nahe bei Paris, lebte, war vollkommen taub, und alle Mittel, sein Gehör wieder zu erhalten, waren fruchtlos gewesen. Da gerieth er auf den Einfall, beim Tabakrauchen den Dampf zurückzuhalten und ihn zu den Ohren hinaus dringen zu lassen. Diese Maßregel hatte denn auch so gute Folgen, daß er von seiner Taubheit gänzlich befreit wurde.

---

* Relation.

Dieser Tage haben wir vier Predigten, von einem Prediger in Gemark, bei Hassel in Elberfeld herausgekommen, gelesen, welche ein non plus ultra sind. In welcher Hinsicht wird der Leser bestimmen, wenn wir ihm etwas daraus vorlegen. Eine Predigt handelt von der Braut Christi, und stellt sie in einfacher Beziehung dar. 1) Was sie war. 2) Was sie hatte. 3) Was sie verlor und 4) Was sie suchte und nicht fand. In einer Andern wird von einem Teppig geredet, den Salomon gewebt haben soll, und der so dicht ist, daß der Allerhöchste den geringsten Flecken des Sünders, der sich darin verhüllt, dadurch nicht erkennen kann. In diesen Teppich soll sich Abraham, Moses, David, Hiob u. s. w. eingehüllt haben und damit vor die Thore des Allerhöchsten getreten sein. Ferner wird in diesen Predigten Christus als ein Freund der Sünder dargestellt. Das Gnadenwerk, heißt es, ist ganz gegen die Vernunft. Nach der Vernunft müsse sich der Sünder bekehren und alsdann erhalte er Vergebung. Bei Gott wäre es gerade umgekehrt, der Sünder erhalte erst Gnade und alsdann bekehrte er sich. Dies wenige, welches bei weitem nicht die kräftigsten Stellen sind, die wir deshalb nicht anführen, weil sie gestrichen werden könnten, wird den Leser in den Stand setzen, ein Urtheil über besagte Predigten fällen, und sich einen Begriff von der Gemeinde machen zu können, vor der sie gehalten wurden.

---

* Anekdote.

Einen reichen und menschenfreundlichen Manne wurde das Unglück der von den Türken gefangenen Griechen geschildert, und er zu einem Beitrag, selbige loszukaufen aufgefordert. Ich gebe dazu nichts, sagte er, denn das Geld kommt in die Hände der Türken, und die Griechen, werden dadurch nur unglücklicher. Die Griechen unglücklich? wiederholten mehrere. Freilich, entgegnete er. Es gab einen Mann, der beschäftigte sich zum Zeitvertreib damit, daß er Vögel fing, und in Bauer setzte. Ein anderer, den die eingefangenen Vögel jammerten kaufte sie, und gab ihnen die Freiheit wieder. Als der Vogelfänger sah, daß er für Vögel Geld machen konnte, widmete er sich ganz ihrem Fange. Je mehr Geld er aus den gefangenen Vögeln löste, desto mehr Werkzeug zum Fangen konnte er sich auch kaufen, und schaffte es sich auch wirklich an. Anstatt der Vogelfänger sonst jährlich mochte zwanzig Vögel gefangen haben, fing er sie jetzt zu tausenden. Hatte der mitleidige Mann, nun das Glück der Vögel befördert oder nicht? Mit dieser Frage schloß er und entfernte sich ohne die Antwort abzuwarten. Die Gesellschaft stutzte und meinte, er könne wohl so Unrecht nicht haben.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

X. Daues d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei S. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 72.

Bremen, Donnerstag den 7. September 1826.

Gestorben:

Den 27. August. Des Kaufm. Friedr. Runge Sohn, 9 Monat, am Markt Nro. 6.
Den 27. — Die Rätherinn Catharina Margar. Rehling, 34 Jahr, im Wittwenhaus.
Den 27. — Johann Talla, 40 Jahr, ohne Gewerbe, Balgebrückstr. Nro. 1.
Den 28. — Der Landmann Aemus Nalsen, 77 Jahr, Ahtbremerstr. Nro. 19.
Den 28. — Des weyland Schiffszimmermanns Jürgen Hinrich Blanke Wittwe, geborne Schultzen; 81½ Jahr, Bleicherstr. Nro. 3.
Den 29. — Der Dienstmagd Charlotte Meyer Tochter, 1½ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 26.
Den 29. — Des weyl. Cantors Anton Friedr. Pauls Wittwe, geb. Jörning; 86 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 2.
Den 30. — Der Fuhrmann Hartje Boschen, 41½ Jahr, am Dobben Nro. 3.
Den 30. — Des Lieutenants Bernhard Kooke Ehefr., geb. Wätjen; 28½ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 52.
Den 30. — Der Sergeant Heinrich Ludwig Arndt, 31 J., im Hospital am Hohenthor.
Den 31. — Des Brandtweinsbr. Albr. Diedr. Buschmann Tocht., 4 Jahr, Großenstraße Nro. 19.
Den 31. — Des Weisbäckers Conrad Bitter Tocht., 2 Jahr, Huthfilterstr. Nro. 4.
Den 31. — Der Arb. Herm. Jacob Meyer, 81 Jahr, vor den drei Pfählen.
Den 1. Septemb. Des Stuhlmachers Diedr. Schmäding Sohn, 13 Jahr, im Runken Nro. 11.
Den 1. — Des Baumeisters Martin Rottmann Ehefr., geb. Slander; 44 Jahr, beym Schaafskoben Nro. 2.
Den 1. — Des weyland Kohlhöckers Dethard Krop Wittwe, geb. Sander; 77 Jahr, am neuen Steinweg Nro. 4.
Den 1. — Des weyl. Brandtweinsbr. Johann Conrad Eckhard Wittwe, geb. Jantzen; 78½ Jahr, Klosterstr. Nro. 6.

Geburten:

Den 20. August. Des Kaufmanns Friedr. Wilh. Hellmers Ehefr., geb. von Ryhl an. der Langenstr. Nro. 113. von einem Knaben.
Den 23. — Des Wundarzts Carl Heinr. Aug. Meyer Ehefr., geb. Steinfeld; Faulenstraße Nro. 60, von einem Knaben.
Den 24. — Des Arb. Jacob Hinrich Koch Ehefr., geb. Schultzen; an der Dammstr. Nro. 8, von einem Knaben.
Den 24. — Des Höckers Hinrich Christian Gerh. Timmermann Ehefr., geb. Peppen; Osterthorswallstr. Nro. 80, v. e. Mädchen.
Den 24. — Des Arb. Adam Ludwig Büring Ehefr., geb. Wehrum; am Neustadtswall Lohmanns-Hof, von einem Mädchen.
Den 25. — Des Kaufmanns Anton Ludwig Brück Ehefr., geb. Wiemann; am Markt Nro. 18, von einem Knaben.
Den 25. — Des Kaufmanns Franz Adolph Eduard Lüderitz Ehefr., geb. Pagel; Obernstraße Nro. 55, von einem Mädchen.
Den 25. — Des Arb. Hinr. Friedr. Schierloh Ehefr., geb. Winkelmann; Langenstr. Nro. 78, von einem Knaben.
Den 26. — Des Sergeanten Carl Wittgenfeld Ehefr., geb. Leopold; an der Westerstr. in der Caserne von einem Mädchen.
Den 26. — Des Schenkwirths Nicol. Daniel Herm. Blome Ehefr., geb. Panning; a. d. Schleifmühle Nro. 20, von einem Knaben.

Den 26. — Des Arb. Joh. Wilhelm Schoff Ehefr., geb. Blanken; Paulsberg Nro. 75, von einem Knaben.

Den 26. — Des Arb. Joh. Deichholz Ehefr., geb. Junge; Paulsberg Nro. 1, von einem Knaben.

Den 27. — Des Mauergesellen Gottfr. Joh. Bernhard Schumann Ehefr., geb. Ahlers; a. d. Häfen Nro. 24, von einem Knaben.

Den 27. — Des Fuhrmanns Joh. Diedr. Conr. Markfeld Ehefr., geb. Ahrens; hinterm Osterthorswall Nro. 2, von einem Mädch.

Den 27. — Des Kahnschiffers Johann Conrad Grotheer Ehefr., geb. Spillmer; hinterm Stephanykirchhof Nro. 2, von Zwillingen, ein Knabe und ein Mädchen.

Den 27. — Des Schuhmachers Franz Heinrich Förster Ehefr., geb. Bachmann; am Fangthurm Nro. 4, von einem Knaben.

Den 27. — Des Arb. Joh. Christ. Duddenhausen Ehefr., geb. Lotz; a. d. Marterburg Nro. 24, von einem Knaben.

Den 28. — Des Schornsteinfegers Joh. Munter Ehefr., geb. Rothbart; Abbenthorswallstr. Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Landmanns Diedr. Reiners Ehefr., geb. Wiersnberg; Haferkamp Nro. 1, von ei em Mädchen.

Den 29. — Des Schiffszimmermanns Hinrich Schreiner; Ehefr., geb. Sengstacke; a. d. Uhtbremerstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 29. — Des Kutschers Johann Gottfried Husemeyer Ehefr., geb. Hilbers; Heerdenthorswallstr. Nro. 17, von einem Mädch.

Den 29. — Des Segelmachers Christ. Gabriel Behrs Ehefr., geb. Dierckfen; kl. Payekens-Gang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 29. — Des Arb. Joh. Ludw. Schröder Ehefr., geb. Schröder; gr. St. Annenstr. Töpken's Gang Nro. 5, von einem Mädch.

Den 29. — Des Arb. Cordt Bremermann Ehefr., geb. Henning; a. d. Kloster, von einem Knaben.

Den 30. — Des Schiffszimmermanns Carl Ostermann Ehefr., geb. Röpers; kl. Rosenstr. Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 31. — Des Arb. Ferdin. Ranzow Ehefr., geb. Steritz; Düsternstr. Nro. 99, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, 1 Knabe und 2 Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Weisbäcker Hermann Schweers, mit Henr. Volkmann Wittwe, Margaretha Buse, beyde von hier.

Der Zimmergesell Christian Friederich Meyer, mit Sophia Elisabeth Knief, von hier.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 73.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. September 1826.

Herrlich ist ein Held im Schlachtgetümmel,
Lorbeern werth ein stahlerungner Sieg;
Aber herrlicher vor Gott im Himmel
Ist der Held im Leidenschaftenkrieg. Rosegarten.

Der Muth.

Gieb nie dem Kleinmuth Dich zum Raube,
So gram sich auch Dein Schicksal stellt,
Du sinkest nicht, so lang' der Glaube
An's eig'ne Ich Dir nicht entfällt,
Doch niemals hat das Glück im Staube
Zu einem Feigen sich gesellt.

Ein fester Muth schwingt sich zum Ziele,
Wie zu der Sonne sich der Aar,
Er achtet nicht des Kampfes Schwüle,
Ihn schreckt kein Gang mit der Gefahr;
Ein Leonidas gilt für Viele
Mit seiner kleinen Helden-Schaar.

Vertrauend sich und seinem Glücke
Eilt Cäsar durch des Meeres Fluth,
Ein schwanker Kahn dient ihm zur Brücke,
Die Woge schmiegt sich seinem Muth,
Indeß sein Feind durch Meuchlers Tücke
Die Feigheit büßt mit seinem Blut.

Es braus't der Sturm, es schäumt die Welle,
Schon nahe des Verderbens Rand,
Ersieht ein Tell sich eine Stelle
Zur Rettung an dem steilen Strand',
Ein muth'ger Sprung mit Blitzesschnelle —
Frei ist er und sein Vaterland!

R. F. H. Magenau.

Die Liebe am Fenster.

Ein Schwank, erzählt von Gustav Sellen.

1.

Mein Quartier war sonst das ruhigste, das sich denken läßt, aber seit einigen Wochen konnte ich darin zu keinem vernünftigen Gedanken kommen, so tobte und lärmte Alles um und neben mir. Der Student, mir gerade gegenüber, dressirte seinen Pudel in der Stube, und das arme,

wahrscheinlich nicht sehr talentvolle Thier, schrie und heulte bei seinen unfreiwilligen Lernstunden oft auf so gräßliche Art, daß es mir, der ich ein sehr weiches Gemüth habe, oft durch das Innerste der Seele schnitt. Hatte der studirende Lehrmeister sein Amt für einen Tag beendigt, so schöpfte ich wieder freieren Athem, schnitt von Neuem die Feder, und suchte meine Arbeit herbei, aber kaum waren einige Zeilen zu Papier gebracht, so fingen die beiden Papageyen der kleinen koketten Wittwe, welche unter obbemeldetem Studiosus wohnt, und die sie vor etwa vierzehn Tagen von einem ungenannten, aber dennoch nicht ungekannten Anbeter zum Geschenk erhalten hatte, eine kreischende Unterhaltung an, über welche ihre schöne Besitzerin sich vor Vergnügen halb krank lachen wollte, und zu der sie die Herrn Amerikaner deshalb noch beständig ermunterte. Racker! — Racker! — Nicke, gieb Zucker! — Schlingel, 'n Hut ab! wechselte unaufhörlich.

An Arbeit war nun nicht mehr zu denken, und wollte ich mein liebes, mir so werthes Zimmerchen nicht ganz verlassen, so blieb mir nichts übrig, als an das Fenster zu treten, und mit der Nachbarin vis-à-vis zu liebäugeln. Sie schien mir eine große Freundin dieser kleinen Liebesscharmützel, doch wagte ich nie einen direkteren Angriff, zu dem mich mancher freundliche Blick wohl hätte ermuthigen können; denn mir war zu Ohren gekommen, daß das scharmante Weibchen die Thaler ihrer Anbeter mehr noch liebe, als die Anbeter selbst, und ich fühlte kein Behagen, ihr meine kleinen Ersparnisse zufließen zu lassen. Deshalb litt ich es ruhig, daß sie über meine Blödigkeit aburtheile, und begnügte mich mit dem unterhaltenden kleinen Kriege, den wir stets recht lebhaft gegen einander führten. — Doch Frauen der Art, wie meine Nachbarin, sind im Kleinen, wie im Großen, immer unbeständig. Die schöne Wittwe war daher auch des Geschwätzes ihrer Papageyen sehr bald überdrüssig, und trat vom Fenster zurück. Alsbald that ich ein Gleiches, und eilte wieder zum verlassenen Schreibtische, aber noch ehe ich mich einigermaßen sammeln, und meine Gedanken in Ordnung bringen konnte, fing die Opernsängerin Tintorella, welche eine Treppe tiefer wohnt, als meine Wenigkeit, ihre Gesangesübungen an. Bekanntlich ist sie erste Sängerin der hiesigen großen Oper, und als solche im Besitz aller schwierigen Partieen. Wollte ihr nun irgend eine schwere Stelle, irgend ein künstlicher Lauf oder Triller, nicht recht gelingen, so war sie im Stande, ihn zwanzig Mal zu wiederholen. Daß man dabei nicht zu schriftstellern vermag, versteht sich wohl von selbst. Aergerlich warf ich also die Feder abermals fort, fuhr in meinen besten Rock, und trabte durch die Straßen der Stadt, bis ich hoffen durfte, daß die Signora Tintorella ihre Lunge erschöpft habe.

Vier Wochen war es schon so fort gegangen und ich vermochte keine Arbeit mehr zu fördern, was ich sonst spielend vollbrachte, gelang mir jetzt kaum mit der größten Anstrengung. Schon kämpfte ich mit mir, ob ich nicht ausziehen, und ein ruhigeres Plätzchen suchen sollte, aber zwölf Jahre wohnte ich in meinem Stübchen, und es war mir dadurch ungemein werth geworden. Jede Fliege, jede Spinne schien mir eine alte Bekannte, und schon der Gedanke wurde mir unendlich schwer, mich von meinem Quartiere zu trennen — da bestimmte ein neuer Schreckaiß, obgleich, einem drohenden Gewitter ähnlich, erst in der Annäherung begriffen, meinen Entschluß.

Eines Tages, als der Gesang der Signora, der so manchen Kunstkenner in das Theater lockt, mich aus ihrer Nähe gescheucht hatte, und ich nach einer unfreiwilligen Promenade von anderthalb Stunden müd' und matt nach Hause kam, vernahm ich über meinem Haupte ein Poltern und Hämmern, daß ich nicht anders glaubte, als das der böse Feind selbst sey in meine Nachbarschaft gezogen. Neugierde ist sonst eigentlich nicht mein Fehler, wie ich ganz aufrichtig versichern kann, aber hier vermochte ich eine Frage nach der Ursache des wahrhaft höllischen Lärmes dennoch nicht zu unterdrücken. — O weh! da vernahm ich eine arge Botschaft. Drei Zimmer des obern Stockwerks wurden zu einem Saale umgeschaffen, in welchem der berühmte Tanzmeister Schleicher, schon von Michaelis an, seine Tanzstunden geben wollte. Ich hatte die herrliche Praxis dieses Mannes oft rühmen hören, wenn ich zur Stärkung meiner Gesundheit mein Gläschen Magenbier trank, und mir graute vor seiner Nachbarschaft. War es gegründet, was ich von ihm gehört, so durfte ich nach Michaelis auf keine einzige ungestörte, ruhige Stunde mehr rechnen. Von meiner Ruhe aber hing mein Glück ab, daher lief ich sogleich, als brenne mir der Kopf, zu meinem Wirthe, kündigte, fast unter Thränen, die Wohnung auf, und zog, wegen besonderer Vergünstigung, schon acht Tage später in die neugemiethete; aber da kam ich erst recht, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe. Zwar hatte ich die Gegend wohlweislich so gewählt, daß ich weder von Hunde-Erziehern, noch von amerikanischen Grünröcken, weder von Opernsängerinnen, noch von Tanzmeistern belästigt zu werden fürchten durfte, und in der That war es auch von des Morgens früh bis des Abends spät rings um mich her so still, daß ich, wie der Herr von Münchhausen, hätte Gras wachsen hören können, aber aus der Arbeit ward dennoch nichts. Man höre nur, wie das zuging.

Die Straße, in der meine neue Wohnung liegt, ist etwas eng. Sonst habe ich gegen diese Gäßchen immer sehr geeifert, habe sogar drucken lassen, daß sie der Gesundheit sehr nachtheilig wären; aber schon am ersten Tage, nachdem ich meine neue Residenz bezogen, war mir die ungemeine schmale Straße sehr willkommen. Wie wäre es mir bei meinem schwachen Gesichte sonst möglich gewesen, die Züge des ganz allerliebsten Mädchens zu erkennen, welches in dem Hause gerade gegenüber, eine Treppe tiefer, den ganzen Tag mit ihrer Nähterei oder sonstigen weiblichen Arbeit beschäftigt, am Fenster sitzt? — Schade nur, dachte ich, nachdem ich sie wohl länger als eine Viertelstunde durch meine Lorgnette recht aufmerksam betrachtet hatte, schade nur, daß sie so überaus sittsam vor sich nieder in den Schooß sieht. Denn ich war schon sterblich in sie verliebt, und hätte nichts sehnlicher gewünscht, als ein zärtliches, wo möglich heimliches Liebesverständniß mit ihr an zu knüpfen. — In Büchern, wie im Leben, liebe ich bei dergleichen kleinen Händeln das Verstohlene, Heimliche gar sehr. Sind Eltern oder Vormünder zu betrügen, ein eifersüchtiger Ehemann zu hintergehen, oder eine argwöhnische Aufseherin blind zu machen, so ist ein solches Verhältniß gleich noch einmal so interessant, und verspricht auch nebenher größere Dauer. Das ist ein Schriftsteller-Prinzip. — Doch genug der Abschweifung!

Ich wurde nicht müde, das liebliche Gesichtchen meiner neuen Nachbarin mit meinen vier Augen zu betrachten. Endlich, dachte ich, wird

sie doch einmal aufsehen, und dir einen Blick in ihr unstreitig schönes Auge vergönnen. Mein Hoffen war nicht vergebens! Am zweiten oder dritten Tage ließ das hübsche Mädchen, das Amalie hieß, wie ich bereits ausgekundschaftet hatte, die Arbeit sinken, und blickte auf, gerade zu mir herüber, und so freundlich, so freundlich — wahrhaftig, ich konnte nicht anders, ich faßte mir ein Herz, und nickte ihr, mit der lieblichsten Miene, die ich meinem Gesichte zu geben vermochte, zu. — Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen, und dennoch war es wirklich so: sie erwiederte meinen Gruß, ja, was noch mehr ist, sie legte zwei Finger des kleinen weißen Händchens auf den kußrechten Mund ließ sie einen Moment darauf ruhen, und dann herabsinken. — Das war doch wohl das förmlichste Kußfingerchen, das man sich denken kann? Ich war außer mir vor Freude und Entzücken und hätte das liebe Kind gleich so recht innig an mein Herz drücken mögen; leider aber konnte ich sie nicht erreichen, und das Fensterkissen mußte daher einstweilen ihre Stelle vertreten, und ward von mir recht zärtlich geherzt und geküßt. Aber plötzlich störte mich meine Wirthin recht garstig in meiner Wonne. Sie trat in das Zimmer, und ich wußte nicht, wie ich schnell genug wieder zu der Ruhe gelangen sollte, die mir ziemte. Sie mußte doch wohl so etwas gemerkt haben, denn sie lächelte, ohne übrigens ein Wort zu sagen, recht verschmitzt, sonst aber war sie ruhig, und ich wußte ihr dies Dank. Aus Erkenntlichkeit beschloß ich fest, ihr die Miethe immer recht pünktlich zu entrichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber das sogenannte Vorschlagen der Krämer, namentlich der Manufactur- und Modewaarenhändler.

Geradheit, Redlichkeit und Wahrheitsliebe sollen Grundzüge des teutschen Charakters seyn, auch in weniger wichtigen Angelegenheiten müssen sich daher diese Tugenden aussprechen.

Es liegt zwar keine Ungerechtigkeit darin, wenn der Krämer für Waaren eine Summe über den von ihm selbst willkürlich festgesetzten Preis hinaus fordert, allein es ist gegen die Wahrheitsliebe, wenn er nach vorherigen wiederholten Betheuern, die Sache nicht wohlfeiler geben zu können, solches dennoch thut. Nur Gewohnheit (ursprünglich wohl durch ein, unter alle Nationen zerstreutes Volk, die Juden eingeführt) ist der Grund dieser Art zu verkaufen.

Vergebens wird man einigen Nutzen eines solchen Verfahren suchen, denn, daß der Krämer, auch wenn er nicht überfordert, verdienen könne, leidet keinen Zweifel, wohl aber finden sich viele Nachtheile.

Ist es z. B. angenehm für den Krämer, wenn er täglich von einem Jeden der sich dadurch einen etwas wohlfeilern Preis zu verschaffen trachtet, seine Waaren verachten, ihnen ganz unerfindliche Fehler und Mängel andichten hören muß? — wogegen er seiner Seits sich auf Wiederlegungen — seyen sie ihm auch geläufig — einlassen muß?

Hierdurch geht viele Zeit verloren, außerdem aber werden mehrere Gehülfen im Laden erfordert, weil die Waaren gelobt werden müssen, und also der Verkauf nur langsam betrieben werden kann.

Außerdem ist es beym sogenannten Vorschlagen der Fall, daß Käufer ein und derselben

Waaren verschiedene Preise bezahlen, je nachdem sie solche mehr oder weniger scharf zu bedingen verstehen, und die darin weniger geschickten, dann offenbar übervortheilt werden; und kömmt denn nicht einen Jeden für gleiches Geld gleicher Vortheil und gleicher Preis zu?! —

Einige Kramer-Amtsgenossen haben bereits die bekannte löbliche Gewohnheit der englischen Kaufleute, einen unabänderlichen Preis festzusetzen, bey ihren Geschäften eingeführt, mögte dieses doch allgemein geschehen — Käufer und Verkäufer würden Nutzen davon haben, und das Fach der Krämer an Achtung gewinnen! —

---

* Wunsch.

Der Kaufmann creditirt gegen etwa zwei bis 3 Monat Accept, und kann darnach also die Preise seiner Waaren und seinen Vortheil berechnen; — wie soll es nun aber der Krämer mit seinen Waaren und der Handwerker bei seinen Arbeiten mit der Berechnung halten, wenn er anstatt Neujahr Zahlung zu empfangen, wonach er seinen Nutzen berechnete, 6, 9, 12 bis 18 Monate später, und dann oft noch mit bittern Worten begleitet, Zahlung erhält, und somit statt Nutzen — Schaden und Verdruß ärndtet, und außerdem auch noch dadurch an prompter Erfüllung eingegangener Verpflichtungen gehindert wird.

Wie so außerordentlich wohlthätig wäre es doch (besonders in den jetzigen Zeiten) für jeden Familien-Vater, nicht weniger für alle Handel- und Gewerbetreibende, wenn ein Jeder seine Bedürfnisse mit dem Gelde in der Hand, d. h. mit baarer Zahlung bestritte! — Erstere würden dann nicht mehr zu bezahlen haben, als wozu sie ihre Einwilligung als gute Haushälter geben konnten, und das Geld dazu gaben. Es wäre dann wahrlich wahrlich um manchen Hausstand, und um den Frieden und die Wohlfahrt mancher Familie besser bestellt, und Letztere würden dann auch selbst bei noch geringern Vortheilen, als womit zufrieden zu seyn die täglich sich mehrende Concurenz schon zwingt, besser bestehen können und auch nicht so oft umsonst zu arbeiten haben.

Sollten nun auch solche fromme Wünsche auf sich beruhen müssen, so möchte doch wenigstens ein Jeder im Januar das Seinige bekommen, und nicht noch oft 6 bis 18 Monate später freundlichst und devot darum bitten müssen!

---

* Vorschlag.

Zur Zierde unserer mit jedem Jahre an Schönheit gewinnenden Promenaden, würden gewiß auch hübsche Thorpforten gereichen. Von Holz gebauet, verfallen solche leicht und bieten dann, wie noch vor Kurzem an einigen Thoren, einen eben nicht günstigen Anblick. Wir sprechen daher den bescheidenen Wunsch aus, daß eine hochachtbare Bau-Deputation darauf, beym Bau des Osterthores Rücksicht nehmen und Pforten und Stackete von Eisen errichten lassen möge. Die Fabrik des Herrn Uhthoff in Vegesack hat für Hamburg, Oldenburg u. s. w. schon manches in dieser Art geliefert und wir dürfen nun nicht, wie vormals, aus der Fremde uns die Arbeit kommen lassen, haben solche besser auf eigenem Gebiet und können uns im Voraus, durch Modelle, von der Eleganz und Vorzüglichkeit überzeugen.

Möchten doch auch an den Thoren die Sperr-Hebungs-Häuschen, mit ihrem zweideutigen Ansehen entfernt, imgleichen die Bespreng-ungs-Wagen am Heerdenthore nicht mehr aufgefahren werden!

Miscellen.

Anekdote von Jean Paul.

Die Englische Zeitung „The Times" erzählt folgende Anekdote von Jean Paul: „Die Werke von Jean Paul Richter sind durchaus für jeden Nicht-Deutschen unverständlich und sogar auch für manchen Deutschen. Ein würdiger Verehrer dieses Schriftstellers stieß bei Durchlesung einer seiner Werke auf eine Stelle, die er sich durchaus nicht zu erklären vermochte. Fest entschlossen, den Sinn davon möglichst bei der Quelle kennen zu lernen, ging er zu Jean Paul und bat diesen um Aufschluß. Er erhielt die echt Deutsche und charakteristische Antwort von ihm: „Mein lieber Freund! als ich diesen Satz schrieb, wußte Gott und ich am Besten, was damit gemeint war. Es ist möglich, daß Gott es noch weiß; was aber mich betrifft, so habe ich es rein vergessen."

Der Maulbeerbaum in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Dieser Baum ist in den Vereinnigten Staaten Nord-Amerikas durchgängig einheimisch, und man zweifelt nicht daran, von den südlichen bis zu den nördlichen Grenzen Seide mit Leichtigkeit zu gewinnen. Dieser Artikel kostet dem Lande bis jetzt noch 6 bis 7 Millionen Dollars. Ganz vorzügliche Proben von Seide sind in Baltimore bereits ausgestellt worden, die man unter Anleitung eines gewissen Blanc daselbst gewonnen und gesponnen hatte. Dieser Herr, der ein geborner Piemonteser ist, stand in seinem Vaterlande den größten Manufakturen vor, und ist der Meinung, daß kein Klima für den Seidenwurm zuträglicher sei, als das von Baltimore.

Uebersicht der seit 1824 bis Mitte 1825 in England entstandenen Gesellschaften.

Zur Erbauung von Canälen, Schiffwerften u. s. w. 33, mit einem Capital von 17,753,000 Pf. St.; zur Anlegung von Eisenbahnen 48, mit 22,454,000 Pf. St.; zur Gasbeleuchtung 42, mit 11,110,000 Pf. St.; zur Milchversorgung der Hauptorte 6, mit 565,000 Pf. St.; zur Versorgung mit Wasser 8, mit 1,750,000 Pf. St; zur Bearbeitung der Kohlenminen, 4, mit 2,750,000 Pf. St.; zur Bearbeitung der Gold- und Silberbergwerke in der neuen Welt 34, mit 24,495000 Pf. St.; zu See- und Feuerversicherungen 20, mit 41,800,000 Pf. St.; zu Banketablissements 23, mit 21,610,000 Pf. St.; zu Korn- und Mehllieferung 4, mit 410,000 Pf. St.; zur Unterhaltung von Paketbooten u. s. w. 12, mit 5,540,000 Pf. St.; Fischfangvereine 3, mit 1,600,000 Pf. St; zur Perlenfischerey 1, mit 625,000 Pf. St.; zum Indigo- und Zuckeranbau 5, mit 10,500,000 Pf. St.; Ackerbaugesellschaften 4, mit 4,000,000 Pf. St.; zur Anlegung von Manufacturen in Irland 2, mit 2,500,000 Pf. St.; zur Verschönerung von London 3, mit 1,410,000 Pf. St.; zur Anlegung von Wegen unter der Themse 2, mit 200,000 Pf. St.; zur Anlegung von Seebädern 2, mit 750,000 Pf. St.; zur Begründung von Zeitschriften, 2, mit 460,000 Pf. St.; zu verschiedenen Gegenständen noch 18, mit 1,832,050 Pf. St. Dieß giebt zusammen 276 Gesellschaften

mit dem ungeheuern Kapital von 174.114.050 Pf. St. zu gemeinnützigen Zwecken. Wo ist ein Land in der Welt, das sich hierin mit England und seinen unternehmenden Bewohnern messen könnte? Uebrigens haben sich außer diesen entstandenen Vereinen seitdem noch 29 andere gebildet, die auch zum Theil bereits die Genehmigung des Parlements erhalten haben.

Gasbeleuchtungen.

Blick in die Weltgeschichte. Die Schlechtigkeit und Bosheit, welcher Art sie seyen, haben immer Anführer und Beschützer gefunden, unter denen sich die durch sie verwandten zu einem allgemeinen Zwecke versammeln und einverstanden verbinden konnten, aber noch keiner hat die Erfahrung gemacht, oder in der Weltgeschichte gelesen, daß sich etwas Aehnliches mit der Tugend ereignet hätte. Erscheint auch hier oder dort ein solcher Mann, der den Muth dazu hätte, und es durch Thaten zeigt, der Anführer und Beschützer seiner Geistes- und Herzens-Verwandten seyn und bleiben zu wollen, so steht er doch bald so einzeln und unbegleitet da, als sähen ihn seines Geistes- und Herzens-Verwandten für einen Waghals an, mit dem es gefährlich, ja gar unnütz ist, gemeinschaftliche Sache zu machen. So kann nur der Bösewicht und Verbrecher zu allen Unternehmungen, zu Mord, Vergiftung, Aufruhr, Staatsumwälzungen Gesellen und Helfershelfer finden, aber keiner kann auf einen Mann in der Welt, oder in der Geschichte zeigen, der zu edeln Unternehmungen für das Beste der Menschheit, oder zur Bekämpfung der Bosheit, der moralischen und politischen Schlechtigkeit überhaupt, solche thätige Gefährten gefunden hat, oder finden konnte, die es gewagt hätten, oder wagen möchten, unter seiner Anführung den Kampf nur zu beginnen, von Ausdauern ist ohnehin nicht die Rede.

Erziehungsgrundsätze. Je jünger das Kind, desto nöthiger ist die Einsylbigkeit; ja sie ist nicht einmal nöthig; schüttle den Kopf, und damit gut. Höchstens sagt: Pfi! — Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, bloß um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen; denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde, als heftiges Abfordern.

Sichere Freunde. Die einzig sichern Freunde sind diejenigen, welche man durch sichere Eigenschaften erwirbt. Alle übrigen können nur als Gäste oder Gespane (Gefährten) oder als Mitschuldige betrachtet werden.

---

* Correspondenz.

Krähwinkel den .. Aug. 18..

Lieber Freund!

Du batest im letzten Briefe um Mittheilung meiner Gedanken über den Ruin der Stadtnahrungen, und eines Aufsatzes, den Du früher schon gesehen hättest. Hier ist der Aufsatz in copia.

Braunahrung, Krämerei und Handwerk sind die eigentlichen, lediglich für die Städte bestimmten Nahrungszweige: ohne diese läßt sich der Name Stadt gar nicht denken. Städte müssen sich in einem Lande nothwendig finden, wenn sonst der Bauer erhalten werden soll. Ein ganzes Land muß zu Grunde gehen, wenn der Städter nicht obige Nahrungszweige besorgt, der Bauer aber bloß beim Pfluge seinen Unterhalt sucht; und jener von seiner Nahrung, dieser aber von seinem Pflug, seine Abgaben bezahlt. Lauter

Axiomen der Staatskunst, die Niemand in Zweifel zieht. Nun aber sind den Städten der Herrschaft Krähwinkel jene Nahrungszweige ganz, mithin auch ihr Unterhalt, von dem sie doch die Abgaben bezahlen, genommen.

So wie in allen Städten, so auch in den Städten der Herrschaft Krähwinkel war niemanden als dem Städter, Bier zu brauen erlaubt. Ein altes Gesetz verbietet mit dürren Worten das Bierbrauen allen Nichtberechtigten und eben so wohl das Nehmen des Biers von Nichtberechtigten. Eine spätere Verordnung bestätigt alle Städtische Gerechtsame und verbietet alle Bierbrauerei, zum Besten der Städte. Lauter Beweise, daß den Städten und sonst niemanden das Brauen des Biers zum feilen Verkauf zustand, so wie auch sie allein die Abgaben davon tragen mußten. Aber jetzt ist es ganz anders, jetzt darf brauen, wer da will, und doch müssen die Städte noch immer mehr Lasten tragen, als die Dörfer. Sollte die Abnahme der Braunahrung nicht sowohl darin liegen, daß andere, Nichtberechtigte, brauen, sondern vielmehr darin, daß die geldlosen Zeiten die Braunahrung schwächen? Gewiß wirken diese auch als Ursachen mit; aber allein betrachtet, können sie unmöglich jenen außerordentlichen Abbruch thun; und es bleibt gewiß, daß, wenn von nicht zum Brauen Berechtigten gebraut wird, der zum Brauen Berechtigte Bürger offenbar zu Grunde gehen muß.

Daß auch die Handlung den Städten allein zukomme bedarf keines Beweises. Auch Landesgesetze besagen es; und die allgemeinen Grundsätze hierüber, befolgen mehrere Länder. So darf z. B. in den Schildaschen Lande, sich kein Packenträger sehen lassen, kein Kaufmann sich auf dem Dorfe niederlassen u. s. w. Traurig ist es aber bei uns anzusehn, wenn ganze Schaaren von Packenträgern auf dem Lande umhergehen, den Bauer so lange aussaugen, bis sie im Stande sind, offene Laden zu halten und dann dem Kaufmanne in der Stadt, der doch von seiner Nahrung die Abgaben bezahlt, nicht allein Trotz bieten, sondern ihm sogar seiner Handlung beträchtlichsten Theil nehmen. Wahrlich, wenn es so fort geht, werden die Kaufleute in den Städten ihre Waaren von den Krämern auf den Dörfern holen müssen. Wie ist es aber wohl möglich, daß bei einer solchen Lage, der Kaufmann in der Stadt im Stande bleiben kann, seine schweren Abgaben zu tragen, und noch überdies seinen Unterhalt zu erwerben?

Soll der Bauer ein Handwerk, der Bürger aber den Pflug ergreifen, so wird alles im Staate umgekehrt. — Schon in älteren, so wie auch in späteren Zeiten sind durch Verordnungen, alle Handwerke den Bauern verboten, ausgenommen „das Handwerk der Schmiede, Pflugmacher, Jackenschneider, Altflicker und Leinweber." Aber in den Landen des Herrn von Krähwinkel wohnen mehr Handwerker auf den Dörfern als in den Städten. Schneider, Fleischer, Bäcker, Tischler, Drechsler und alle übrige, hat der Bauer nicht mehr in der Stadt zu suchen nöthig, er hat die Wahl sogar in seinem Dorfe. Und wie kann die Lage des Bürgers wohl anders, als höchst traurig sein? Ein Professionist in der Stadt, muß bei seinen Lehrjahren, Gesellen und Meisterwerden, den Zunftrechten gemäß, beträchtliche Kosten verwenden. Ist er Meister, so muß er fast täglich den reisenden Gesellen, den Handwerksgesetzen gemäß, die Beisteuer geben, er muß die schwersten Abgaben bezahlen, und hat hierfür nichts, als den Namen des Meisters.

A. Danzes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 74.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. September 1826.

Staunend, wie zum großen Genuesen,
Blickt zu Dir nun eine neue Welt,
Doch Du bringst nicht Fesseln, — willst sie lösen
Freiheit ist's, nicht Gold, was Dir gefällt.

An Lord Cochrane, *)

bei der Nachricht, daß er mit seiner Flotte im Archipel angekommen sey.

Heil Dir, Heil! Du langersehnter Retter,
Kühner Sieger auf dem Wogenfeld,
Flammenbote der erzürnten Götter,
Freud'ge Hoffnung der erwachten Welt!
Du erscheinst, — da faßt die Zwingherr'n Grauen,
Denn Du hebst Kronions heil'gen Schild,
Und in seinem Blitzesspiegel schauen
Sie der blut'gen Hellas Schreckensbild.

Du erscheinst! nach manchem Sturm und Schlage
Hingetreten liegt die Heldensaat,
Trostlos irret die ohnmächt'ge Klage
Auf dem Wahlplatz göttergleicher That,
Wehrlos ist die junge Freiheit worden,
Und sie flieht vor'm Drängen der Gewalt,
Schutz kaum findend vor den wilden Horden,
Wo Bozzaris Strahlenbanner wallt.

Ach! ihr heil'ges Bollwerk *) ist zertrümmert,
Festgefugt mit Heldenstaub und Blut;
Doch ihr unverwelkter Lorbeer schimmert
Hochgehalten in des Sturmes Wuth;
Durch des Kampfes wildbewegte Wogen
Wahrten kühn das theure Heiligthum
Hellas Edle, und wie Schwäne zogen
Sie zum Tod', verklärt mit Götterruhm.

Du erscheinst! nach vielbetrog'nem Hoffen,
Des Verrathes tiefgefühltem Schmerz;
Aller Christen Arme glaubtet offen
Ihr, und liebewarm ihr Bruderherz;
Doch mit eisigkaltem Hohne stürzten
Sie Euch Fliehende zurück in Blut,
Und des Nilus wilde Horden schürzten
Sich zum Kampf in ungehemmter Wuth.

Albion, die Königin der Meere,
Schützerin des Glaubens, sie allein,

*) Aus der Dresdner Abend-Zeitung.

*) Messolongi

Dir das Glück getreu ist mit der Ehre,
Stimmt in jenen kalten Fluch nicht ein;
Nein! sie spendet ihres Mitleids Fülle,
Daß gestärkt empor sich Hellas rafft,
Und des blut'gen Zwingherrn ehrner Wille
Splittert an der Auserstand'nen Kraft.

Du erscheinst! — sie hat kein Wahn betrogen,
Lebend ward das lang' verheißne Wort;
Donnernd brausen durch die freud'gen Wogen
Deine Segler, wie Zeus Adler, fort.
Die Hellenen schau'n das frohe Zeichen
Und zur Tempelstätte wird der Strand,
Wo des Dankes Jubelhymnen steigen,
Denn gerettet ist das Vaterland!

„Heil dem Vater, der die Noth gewendet,
Dir, Vollstrecker seiner Gnad' und Macht!"
Heil der Inselfürstin, die Dich sendet!
Heil den Wogen, die Dich hergebracht!
Segen Allen, die an uns gedachten,
Jeder Hand, die mild geöffnet war,
Allen Augen, die da für uns wachten
In der Schreckensstunde der Gefahr!

Du bist da! — die stolzen Flaggen glänzen
Prächtig in des Himmels ros'gem Licht,
Und die Masten sind geschmückt mit Kränzen,
Die die Hand der zarten Schönheit flicht.
Staunend, wie zum großen Genuesen,
Blickt zu Dir nun eine neue Welt,
Doch Du bringst nicht Fesseln, — willst sie lösen,
Freiheit ist's, nicht Gold, was Dir gefällt.

Freiheit suchst Du durch den Sturm der Wogen,
Durch der Schlachten wildempörte Wuth,
Aus der schönen Heimath hergezogen
Zu den Strand, wo Schweiß nur winkt und Blut;
Suchst sie für der Ferne arme Waisen,
Die hinaus der wilde Sieger stieß
Aus der Väter Erbe, aus den Kreisen
Reichen Glückes in die Wildniß wies!

Edler Sucher, Muth! Du wirst sie finden,
Ahnend harrt schon die gefang'ne Braut
Deines Armes; — auf des Meeres Gründen
Steht ihr fester Kerker aufgebau't;
Tausend Masten sind die stolzen Zinnen,
Tausend Borde sind ihr Schirm und Wall,
Und die rosige Geliebte drinnen
Wird Dein eigen nur mit ihrem Fall!

Wie in Xerxes blutgetränkten Tagen,
Wohnet Hellas Wohlfahrt auf dem Meer;
Willst den Gott des Lorbeers Du befragen,
Nur die Weisung gibt der Cynthier.
O! wie Cypris Gürtel muß umschlingen
Lieblich sie, die freie Silberfluth,
Und des Zwingherrn Millionen ringen
Um die Holde in ohnmächt'ger Wuth.

Heil Dir, Heil! Du bist mit Kraft geschürzet,
Und die stolzen Zinnen brichst Du ab,
Und die droh'nde Wogenfeste stürzet
Nieder in der Tiefe ew'ges Grab.
Aber Deine Braut hältst Du umschlungen,
Und es krönt Dich ihre Lilienhand
Mit dem Preis, wonach Du kühn gerungen,
Mit dem Lorbeer für ihr Vaterland!

Emden, am 27. Julius 1826.

G. W. Bueren.

Die Liebe am Fenster.

(Fortsetzung.)

Kaum war ich wieder allein, so eilte ich auch schon zum Fenster. Amalie war wie sonst beschäftigt. Ihr erstes freundliches Nicken hatte mich aber dreister gemacht: ich durfte nun schon etwas mehr wagen. Sobald sich an einem der nächsten Tage die Gelegenheit zeigen wollte, hielt ich ihr ein kleines Briefchen hin, indem ich ihr zugleich durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich wünsche, ihr es senden zu dürfen. Sie bejahte meine Frage zwar nicht geradezu, aber sie lächelte recht freundlich, und das war mir vollkommen genug. Schnell warb nun die Feder

zur Hand genommen, und einer der glühendsten Liebesbriefe, die je geschrieben worden, stand auf dem Papiere. Der mußte seine Wirkung thun, daran war nicht zu zweifeln; aber wie ihn in ihre Hände befördern? Sie sollte von ihren Eltern etwas streng gehalten werden, das hatte ich schon in Erfahrung gebracht. Unannehmlichkeiten wollte und durfte ich mich auch nicht aussetzen, und die Frage ließ sich daher nicht leicht beantworten. Doch wenn die Noth am größten, ist auch die Hülfe am nächsten. Hier zeigte sich das wieder recht deutlich; denn als ich noch sinnend, und doch nichts ersinnend, am Fenster stand, bemerkte ich eine Blumen-Verkäuferin, welche so eben aus dem Hause Amaliens kam. Die Frau würde mir gar nicht aufgefallen seyn, allein Amalie setzte in diesem Augenblick einen Rosenstock an ihr Fenster, und ich durfte daher mit Recht schließen, daß sie denselben von der Händlerin erstanden habe. Ein lauter Ruf, und die runzlige Flora, der wahren Göttin der Blumen so ganz unähnlich, befand sich auf dem Wege zu meinem Zimmer. — Einige Groschen, welche ich ihr über den verlangten Preis der Blumen gab, die ich ehrenhalber erstand, machten sie sogleich zu dem Liebesdienste bereitwillig, den ich von ihr heischte: nur sagte sie, daß sie meinen Brief wahrscheinlich erst in einigen Tagen abgeben könne, weil sie es sorgfältig vermeiden müsse, das Mißtrauen von Amaliens Eltern zu erwecken. Wohl, oder übel, ich mußte mir dies gefallen lassen. Blieb mir doch immer noch die Hoffnung, daß es der Alten zufällig eher gelingen könne, sich ihres Auftrages zu entledigen.

Ich kam nun fast nicht mehr vom Fenster. Mochte die Arbeit doch liegen bleiben, mich kümmerte es jetzt nicht: denn ich war so glücklich im Anschauen der schönen Amalie, so glücklich, daß ich es kaum beschreiben kann. Auch hatte ich alle Ursache, mit dem Erfolge meiner Bewerbungen zufrieden zu seyn. Die freundlichsten Blicke wurden mir zu Theil, die zärtlichsten Kußhände flogen zu mir herüber, nur konnte ich öfters nicht begreifen, wie Amalie es möglich mache, mich mit fast gänzlich niedergeschlagenen Augenlidern zu sehen und zu bemerken. Doch zerbrach ich mir darüber den Kopf nicht weiter. Ich schob diese Sonderbarkeit auf Rechnung ihrer Sittsamkeit, und lebte übrigens der Hoffnung auf kommende glückliche Zeiten.

Emsig schaute ich von meinem Beobachtungs-Posten am Fenster nach der Hausthür Amaliens, um es sogleich zu wissen, wenn mein runzliger Liebesbote ihre Schwelle betrete. Dennoch mußte ich die Blumen-Verkäuferin übersehen haben, denn ganz deutlich bemerkte ich gestern Nachmittag, das Amalie ihrem Mädchen ein kleines Blättchen einhändigte, und dabei nach meinem Fenster herüber zeigte. Nichts war klarer, als daß ich jetzt einen Brief empfangen sollte. In Bogensätzen flog ich meine drei Treppen hinab, dem Zöschen entgegen. Ich traf sie auf dem Hausflur, wo sie, durch meinen Anblick überrascht, das liebe Briefchen unter der Schürze zu verbergen strebte; aber noch ehe ihr dies Bemühen gelang, hatte ich ihre Hand ergriffen, und sagte feurig: „Geben Sie nur her, schönes Kind, was doch für mich bestimmt ist!“ — Zweifelnd sah sie mich an, und sagte dann, als sey sie ihrer Sache noch immer nicht gewiß: „Sind Sie denn —?“ — „Ey freilich, freilich!“ fiel ich ihr in die Rede. „Nur her mit dem Briefchen. Es ist gewiß für mich!“ — Sie schien noch immer nicht überzeugt, aber ein harter Thaler, den ich ihr in die Hand drückte, scheuchte schnell jeden Zweifel hinweg. Ich empfing das Briefchen, und flog nun, trun-

ken vor Freude, meinem Zimmer zu. Nur wenige Zeilen schrieb die Liebliche. Der Brief enthielt nichts, als die Worte:

„Ich bin so gestört, daß ich nicht zum Schreiben kommen kann. Heut Abend um 11 Uhr am Fenster.

Ihre Amalie."

Ihre Amalie! — Wohl hundert Mal küßte ich diese Glück verheißende Unterschrift, und wünschte der Sonne Flügel, damit nur die eilfte Stunde recht bald herbei komme. — Aber wie sollte ich denn das verstehen: „am Fenster"? Amalia wohnt zwei Treppen hoch, also konnte sie unmöglich wollen, daß ich mich von der Straße aus mit ihr unterhalte, und fast eben so wenig geht dies von meinem zu ihrem Fenster hinunter, denn ich wohne eine bedeutende Treppe höher als sie. Wollten wir daher auch noch so leise sprechen, so konnte doch leicht irgend ein lauschender Nachbar mehr vernehmen, als uns lieb gewesen wäre. Aber da fiel mir etwas ein; ja, so mußte es seyn! Das Flurfenster des untern Geschosses war dem Fenster von Amaliens Zimmer fast gerade gegenüber, und sicher meinte sie, daß ich von dort aus mich mit ihr unterreden solle. Wenigstens deutete ich mir ihren Wink so, und als es Eilf vom nahen Kirchthurm brummte, da stand ich auf meinem Posten. Aber wie es kam, weiß ich nicht, kurz, mir war ganz unbeschreiblich angst. Jeden Schlag meines eigenen Herzens konnte ich deutlich hören, und das Blut hämmerte mir durch alle Adern, als wolle es dieselben zersprengen. Endlich öffnete sich das Fenster Amaliens; sehen konnte ich nichts, denn es war eine Finsterniß, gegen welche die egyptische wahrscheinlich und wenigstens einer Straßen-Erleuchtung glich, die übrigens in unserm Städchen gar nicht existirt. Ein leises Neuspern verrieth mir aber die Gegenwart der Geliebten.

„Amalie!" flüsterte ich, so leise, daß ich es selbst kaum hören konnte. Sie mußte mich dennoch vernommen haben, denn sie flötete: „Sind Sie's?" — und als ich dies bejaht, sagte sie, wieder so leise, daß ich es nur mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit hören konnte: „Ich habe nicht lange Zeit, aber die wenigen Minuten, die mir vergönnt sind, will ich benutzen, Ihnen zu sagen, daß wir in unser Sommer-Logis ziehen und den Weg zu beschreiben, den Sie zu nehmen haben, wenn Sie zu mir wollen. Er ist etwas beschwerlich, aber Ihre Liebe zu mir, die ich nicht bezweifeln mag, wird Ihren Muth und Ihre Kräfte stählen. Morgen Abend, wenn es Eilf geschlagen, gehen Sie durch das Seitenpförtchen aus der Stadt. Links, an den Gärten entlang, führt ein schmaler Fußsteig; diesen verfolgen Sie bis zur dritten Gartenmauer. Haben Sie das Ende derselben erreicht, übersteigen Sie dieselbe, und gehen den gewölbten Laubengang gerade aus. Hier werden Sie an ein Gartenhaus gelangen; es ist offen, und Sie können es ohne Scheu betreten. Sie steigen nun zum zweiten Fenster rechter Hand hinab; die Aeste eines nahe stehenden Apfelbaums müssen Ihnen hiebei behülflich seyn, denn der Garten auf dieser Seite liegt tiefer, als der auf jener, und ein Sprung wäre deshalb zu gefährlich. In der Allee, in der Sie sich dann befinden, zählen Sie zwölf Bäume, und biegen dann rechts um. Sie sind jetzt in einem Gange, der Sie nach etwa zwanzig Schritten an eine Brücke geleitet. Sobald Sie dieselbe überschritten haben, wenden Sie sich links, und gehen an dem Bache entlang, bis Sie an ein kleines Häuschen kommen. Sollten Sie dort Licht bemer-

ken, so lassen Sie sich dies nicht irren. Es ist nur eine Nachtlampe, und Sie haben nichts zu fürchten, sobald Sie den Kreis des Scheines zu vermeiden wissen. Neben dem Hause steht ein Wallnußbaum; diesen erklettern Sie, und überspringen dann die Mauer, an welcher Sie rechts fortschreiten, bis Sie zu einer Leiter kommen; diese steigen Sie hinan. Sie führt zu einem Boden, an dessen äußersten Ende, nach der linken Seite, ein kleines Fensterchen ist. Sind nicht ganz besondere Hindernisse eingetreten, so finden Sie dasselbe offen. Steigen Sie hindurch, und Sie werden bald am Ziele seyn. Rechts, am Ende des Flures, auf dem Sie sich nun befinden, ist mein Kammerfenster. Es ist zu hoch, um ohne Hülfe erstiegen zu werden, aber einige starke eiserne Nägel, welche in der Wand eingeschlagen sind, und die Sie, umher tastend, gewiß leicht finden, werden Ihnen diese Hülfe leisten. Schwingen Sie sich muthig auf, und Sie sind im Arme Ihrer Amalie."

(Der Beschluß folgt.)

Englische Straßenräuberstreiche und Taschendiebskniffe.

England ist das Land in welchem Straßenräuber und Taschendiebe ihre Kühnheit und Geschicklichkeit aufs Höchste treiben; seit Fieldings berüchtigtem oder vielmehr durch ihn berühmten Jonathan Wild, formalisiren sie sich mehr und beobachten mehr Höflichkeit bei ihren feinen Thaten, als dieses in andern Ländern geschieht. Sie fordern die Börse mit einer großen Verbeugung, sie nehmen die Uhr nicht, bevor sie nicht ihre höfliche Entschuldigung wegen genommener großer Freiheit, gemacht haben; versteht sich, dieß alles mit der Pistole in der Hand. In der folgenden Anekdote scheint uns indessen der höfliche Spitzbube nicht mit dem kalten Blute und der Besonnenheit, zu Werke gegangen zu seyn, die sonst gewöhnlich den Engländer auszeichnet.

1.

Der beraubte Räuber.

Ein Edelmann durchstrich ein Gehölz, durch das eine Landstraße führte. Angezogen von der Schönheit der Gegend, von der duftenden Frische der Wiesen, kann er der Begierde nicht widerstehen, hier sich einige Augenblicke der Ruhe zu überlassen. Indessen — ausgestreckt auf dem Grase, anstatt die Gebüsche zu betrachten, den Schmelz des Grüns, die schöne Aussicht zu genießen, den süßen Gesang der Vögel zu hören, schließt Sir M., der eben kein romantischer Kopf war, die Augen und versinkt in tiefen Schlaf.

Als er aufwacht, steht ein Quidam, ein Goddam vor ihm, dessen ganzes Aeußere völlig unzweideutig ist, denn er hält eine Pistole in der Hand, die Mündung gegen ihn gerichtet. Ein eben nicht sehr angenehmes Erwachen! Nichts destoweniger nicht sehr betroffen über dieses unverhoffte Zusammentreffen und sich auf sein gutes Schicksal verlassend, fragte er den Mordgesell: Was er wolle? Ihre Börse, mein Herr! wenn es Ihnen gefällig. Hier (er zieht den Beutel und reicht ihn dem höflichen Monsieur hin). Wie er sieht daß der Kerl nicht geht, fragt er weiter: Was wollt ihr mehr? — Ihre Uhr, wenn es Ihnen gefällig. Der Edelmann zieht seine Uhr und reicht sie dem Herrn von der Pistole hin, der sie mit einer tiefen Verbeugung empfängt, aber nicht von der Stelle geht. Was verlangt ihr noch weiter? Ihren Ring,

mein Herr, wenn es Ihnen gefällig. Sogleich zieht der Edelmann seinen Ring vom Finger und der Räuber steht noch immer unbeweglich. Mit was kann ich noch dienen? Mit Ihrem Schnupftuch, wenn ich bitten darf! — Wie! Aber hier ist es! — Der Räuber nimmt das Schnupftuch und entfernt sich schnell.

Jetzt richtet sich der Edelmann auf; verwünscht den unwiderstehlichen Reiz, der ihn zu schlafen nöthigte und will den Wald verlassen. Kaum hat er aber zehn Schritte gethan, so steht auch schon der höfliche Spitzbube wieder vor ihm und hält ihm, immer unter vielen Verbeugungen die Pistole entgegen.

Habe ich vielleicht noch irgend etwas, das euch angenehm ist? fragt der Edelmann. Ja, Mylord! Mir ist eben eingefallen, daß Ihr Rock doch um ein klein wenig besser aussieht als der Meinige, und ich bin daher der Meinung, daß wir tauschen — you please — Nun ja, das scheint mir so auch recht; ich will euch wohl gefällig seyn.

Der Edelmann zieht seinen Rock aus, der Räuber den Seinigen; jeder thut den des Andern an; der Räuber verschwindet und der Beraubte, den eben kein höflich teutsches: Will Sie nicht berauben — ausgeplündert hat, setzt seinen Weg fort. Auf der Heerstraße sieht sich der Gentlemen an, und denkt, daß man ihn leicht für den halten könne, dessen Rock er trage; wie aber gleich sich einen andern verschaffen? Indem er darüber Betrachtungen anstellt, schiebt er mechanisch seine Hand in die Tasche und fühlt etwas Hartes, Eingewickeltes. Er zieht es heraus. Es ist sein Schnupftuch und in dasselbe eingewickelt — seine Börse, seine Uhr, sein Ring und überdies eine Rolle mit 50 Guineen. Der Räuber hatte in der Eile, vielleicht aus Mangel an Corps d'esprit — vergessen, seine Tasche auszuleeren und somit eben keinen Beweis von der bekannten englischen Spitzbuben-Besonnenheit abgelegt.

2.

Schon besser gelungen!

Auf dem Parterre im Londner Opernhause sitzt ein Zuschauer und fühlt sich plötzlich auf eine Art gedrängt und gepreßt, von der er das Ziel zu seyn glauben muß. — Sie haben meine Dose genommen, sagt er zu Einem neben ihm Sitzenden von zweideutiger Miene: Sie geben mir sie auf der Stelle zurück. — Machen Sie kein Aufsehen; ich bitte Sie, lispelte der Aufgeforderte, machen Sie mich nicht unglücklich. Nehmen Sie hier ihre Dose. — Unter diesen Worten öffnet der Mensch seine Tasche. Der Bestohlne zutraulich gemacht, schiebt seinen ganzen Arm in die Rocktasche. Plötzlich schreit der Nachahmer Barringtons: Diebe! Diebe! und zeigt die gefangene Hand; der gute Zuschauer wird festgehalten, er erklärt sich überzeugend, allein was half's: der Kerl ist verschwunden mit sammt der Dose.

3.

Baronet L.

In einem Wagen mit Vieren, von zwei Jokeys und zwei Lakaien zu Pferde, begleitet, kommt Baronet L., Parlamentsmitglied, von seinen Gütern. Indem er ein kleines, dicht mit Buschwerk bewachsenes Gehölz durchfährt, stellt sich ihm plötzlich ein Kerl mit einer Spitzbubenphysiognomie und einer zweiläufigen Flinte bewaffnet in Weg und schreit den Jokeys zu, still zu halten. Die Knaben gehorchen, die beiden Lakaien aber nehmen Reißaus. Der Mensch nähert sich jetzt dem Wagen mit seiner Flinte; grüßt Mylord ehrerbietig, hält aber

dabei seiner Herrlichkeit die doppelten Mündungen seiner Flinte entgegen. Mylord ist ohne Waffen, nicht einmal entfliehen kann er.

Ich bitte Ew. Lordschaft um Verzeihung, daß ich mich unterstanden habe, Ihnen in Weg zu treten, die drückendste Noth. —

Nichts weiter, Herr! Die Schurken haben mich verlassen; ich bin in Eurer Gewalt —

Gott soll mich behüten. Ew. Excellenz irgend ein Uebel zufügen zu wollen; ich treibe einen erlaubten rechtlichen Handel —

O ja! sehr ehrlich, ganz sicher.

Ich bin ein Waffenschmids und bin in großer Geldnoth. Ich will Ihnen diese Flinte verkaufen.

Mit diesen Worten zieht der Commerzirende beide Hähne auf und präsentirt die Flinte — nicht beim Kolben.

Macht ein Ende! rief der Baronet; wie viel bedürft ihr.

Mylord! diese Flinte ist nicht wohlfeil, aber sie ist vortrefflich —

Und? —

Ich brauche 400 Guineen.

Ich habe nur 100 in meinen Wagen.

Eine kleine Anweisung auf Ew. Lordschaft Banquier, ist mir für den Rest Bürge.

Wie die schreiben?

Hier ist Papier, Feder und Tinte.

Ihr seid ein Mann von großer Vorsicht.

Ohne diese reise ich nie auf den Landstraßen.

Zweifle nicht daran.

Die Anweisung war geschrieben, die hundert Guineen bezahlt, der feine Handelsmann übergiebt dem Baronet die Flinte, macht eine Verbeugung bis zur Erde und wünscht eine gute und glückliche Reise. Kaum hat sich der Gauner zutraulich einige Schritte entfernt als dem Baronet plötzlich einfällt, daß, da er nun die Waffe des Räubers habe, er ihn festhalten und zwingen könne, ihm das Geld wieder herauszugeben. Indem ihm dieses einfällt, hat er auch schon die Zündpfannen untersucht und in gutem Stand gefunden; schiebt Kopf und Flinte dem Wagenfenster hinaus, schlägt auf den vorgeblichen Waffenschmidt an und schreit ihm zu:

Unglücklicher! Noch einen Schritt und du bist verloren: auf der Stelle gieb mir mein Geld zurück — hängen kannst du dich lassen wo du willst.

Dem Anschein nach bestürzt, dreht sich der Straßenräuber um, bleibt stehen und sagt:

Mylord! der Kauf ist gethan! die Waare ist abgeliefert, das Geld ausbezahlt! Ihro Herrlichkeit besitzen zu viel Ehrgefühl als daß Sie mich zum Reukauf zwingen werden wollen. Ich gestehe, die Flinte ist etwas theuer, allein sie ist vortrefflich und es stand bei Ihnen Mylord, sie abzuweisen.

Genug Böswicht! Leg das Geld auf den Boden oder ich schieße!

Schießen, Mylord? — Ha! Ha! Ha! die Flinte ist nicht geladen. Mit diesen Worten verschwindet der Gauner im Dickicht des Holzes; bestürzt und verwirrt sieht ihm der Baronet nach.

Andern Tages hatte der Bube die Frechheit seine Anweisung in London dem Banquier des Baronets zu präsentiren. Die Polizey von der Spitzbüberei schon unterrichtet, läßt ihn sogleich festhalten; es kommt zum Verhör und . . . . . einstimmig erklärt die Jury, daß es kein Gesetz gäbe, das — den Verkauf von Waffen auf offener Landstraße verbiete. Der Spitzbube wird in Freiheit gesetzt und Mylord muß die 300 Guineen bezahlen.

Grosse.

Gestehen muß man, daß die englische Jury kurzen Prozeß macht; überhaupt nicht zu wissen scheint, was Recht und was Gesetz ist. Wo kein Gesetz vorhanden da reden Rechtsverletzungen und diese sind doch am Ende an den Fingern abzuzählen. Der Buchstabe des Gesetzes ist entweder — Raserei oder Mangelhaftigkeit. Gesetze dürfen aber nicht mangelhaft seyn.

---

* Wink.

Straßenjungen, zum Theil auch mit feiner Wäsche und guter Kleidung angethan — berauben die Landleute, welche Obst zu Markte bringen, oft mit einer Frechheit und List daß man sich wundern muß, wie weit sie es in der Kunst zu stehlen schon gebracht haben, und zu der Hoffnung berechtigen, daß dereinst noch recht tüchtige Diebe aus diesen Gaunern werden können.

Wäre es, um die Jugend dieser guten Stadt vor Virtuosität in solchen Künsten zu bewahren, wohl nicht der Mühe werth, daß unser hochlöbliche Polizey-Direction täglich ein Paar oder auch nur einen Diener zur Steuer dieses Unfugs ausschickte? —

Anekdoten.

Creditoren und Krokodille.

Was gibts dort am Wirthshause zu schauen? fragte ein Herr den eintretenden Bedienten. O Herr! — erwiederte dieser, mit freudeglänzenden Augen — das flattert wie eine Bettlacke in der Luft und — denken Sie — grimmige Thiere darauf gemalt: Affen, Meerkatzen, Bären und noch andere Bestien, welche Menschen verschlingen, wie unsereins eine Knackwurst; ich glaube sie nennen sie — Creditoren! —

O du Esel, corrigirte der Herr, unter lautem Gelächter — Schaafskopf! — Krokodille willst du sagen. Denn was die Creditoren betrifft, die sind keine so seltene Thiere, daß man nöthig hätte, sie auf Leinwand zu malen und für Geld in Kästen sehen zu lassen!

Fürstengefühl.

Herzog Ernst der Fromme, von Sachsen Gotha, überschickte einst einem seiner Minister, um ihn für gewisse Dinge zu bestrafen, den 101. Psalm zu durchlesen. Unter den Hofleuten entstand daher das Sprichwort: Er wird bald den Fürstenpsalm zu lesen bekommen. Dieser Psalm fängt mit den Worten an: Von Gnade und Recht will ich singen u. s. w. und ist in der Hallischen Uebersetzung: David's Regentenspiegel, überschrieben.

Zum Glück nicht ganz wahr!

Es beklagte sich Jemand gegen den verstorbenen Professor E... daß er so viele Neider habe. Das lassen Sie sich lieb seyn, erwiederte E...: es ist ein Beweis, daß Sie kein Narr sind. Die beneidet man nicht, und doch sollte man es am ersten, denn sie sind in der Regel die Glücklichsten.

Gasbeleuchtungen.

Also sey es! Freien Menschen ziemt freie Rede; Sklaven mögen umschreiben und verhüllen, Schwätzer mit Formeln und Worten spielen; der Verständige spreche ernst, der Herzliche herzlich!

Feigheit eines Helden. Als Turenne die friedliche Pfalz verheerte, forderte ihn der menschliche Churfürst Carl Philipp zum persönlichen Zweikampf auf, wobei er ihm schrieb: „An ihm und nicht an seinen Unterthanen, die sich der französischen Macht nicht entgegen stellen könnten, seine ganze Wuth auszulassen.“ Turenne's Antwort war: „Ich schlage mich nur an der Spitze von zwanzigtausend Mann!“

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 74.

Bremen, Donnerstag den 14. September 1826.

Gestorben:

Den 26. August. Starb zu Lilienthal, der hiesige Bürger und Rentenier Albert Töpken, 74 Jahr.

Den 2. September. Des Arb. Christian Reiff Ehefr., geb. Reich; 79 Jahr, Hasenstraße Nro. 3.

Den 2. — Tibeta Kalenkamp, geb. Pundsack; 78 Jahr, vor Stephanykirchhof Nro. 22.

Den 2. — Des Tischlermeisters Heinr. Meinken Ehefr., geb. Determann; 72 Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 35.

Den 3. — Der Nadelmachergesell Anton Rauper, 25 Jahr, Obernstr. Nro. 31.

Den 3. — Der Handlungsdiener Georg Wilh. Siemon, aus Odelsheim, 20 Jahr, a. d. Pelzerstr. Nro. 22.

Den 3. — Die Dienstmagd Christina Jantzen, 35 Jahr, Krankenhaus.

Den 3. — Des Privatlehrers Constantin Dreyer Sohn, 15 Wochen, gr. St. Johannisstr. Nro. 156.

Den 3. — Des Leinwebers Gerh. Begemann Tochter, 19¼ Jahr, Runken Nro. 4.

Den 4. — Des Schuhmachers Andr. Spohler Tochter, 14 Tage, Nadel-Gang Nro. 6.

Den 4. — Der Klanderer Ludw. Arnold Eßmann, 70 Jahr, kleine Helle Nro. 11.

Den 4. — Des Sellers Joh. Menke Tochter, 1 Jahr, Buntenthorssteinweg.

Den 5. — Des Schuhmachers Conr. Schröder Ehefr., geb. Heitmann; 87¼ Jahr, U. L. Fr. Kirchhof Nro. 8.

Den 5. — Des weyl. Soldaten Ludwig Fabri Wittwe, geb. Otten; 68 Jahr, Ellhornstr. Nro. 13.

Den 6. — Der Kaufm. Herm. Christ Riesberg, 49 Jahr, a. d. Viehweide Nro. 6.

Den 6. — Des Arb. Johann Conrad Storch Ehefr., geb. Gries; 51 Jahr, Henschenstr. Nro. 12.

Den 6. — Die Dienstmagd Cathar. Dorothea Charlotte Behrens, 52 Jahr, Obernstraße Nro. 21.

Den 7. — Des Schiffszimmermanns Friederich Fincke Sohn, ¾ Jahr, Haferkamp Nr. 7.

Den 8. — Der Kutscher Joh. Henr. Riechmann, 26¾ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 63.

Den 8. — Des Schullehrers zu Hastedt, Herm. Elmers Ehefr., geb. Seekamp, 71¾ Jahr.

Den 8. — Des Rathsdieners Georg Heinrich Wilhelm Grotewald Tochter, 2 Jahr, Knochenhauerstr. Nro. 31.

Den 9. — Die Näthterinn Margar. Lübberstede, 32 Jahr, Grützmacherstr. Nro. 24.

Gebohren:

Den 31. August. Des Schenkwirths Johann Andreas Meygatter Ehefr., geb. Fresen; ausserm Steinthor Nro. 99, v. e. Mädch.

Den 31. — Des Auffaders Johann Hinrich Kahlenberg Ehefr. geb. Meyer; in Hastedt Nro. 17, von einem Knaben.

Den 1. September. Des Steinhauers Johann Casper Leitgeb Ehefr. geb. Jacobi; an der Stavenstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 1. — Des Tischlers Joachim Mathias Armerding Ehefr. geb. Helmers; Rosenstr. Nro. 9, von einem Knaben.

Den 2. — Des Schneiders Johann Friedrich Boschen Ehefr., geb. Reinkingmeyer; Kurzenstraße Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Zimmergesellen Hartwig Eselmann Ehefr., geb. Eggers; a. d. Paulsberg Nro. 2, von einem Knaben.

Den 3. — Des Musikus Gerh. Frede Ehefr. geb. von Thiel; am Wall Nro. 38, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Zimmergesellen Bernh. Willig Ehefr., geb. Meyer; hinterm Paulsberg von einem Mädchen.

Den 4. — Des Arb. Joh. Joachim Schröder Ehefr., geb. Tiesing; Timmerstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Schuhmachers Herm. Heinr. Wellmann Ehefr. geb. Helmers; Abbenthorswallstr. Nro. 56, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Kaufmanns Johann Hermann Hoyermann Ehefr., geb. Rosenbohm; Faulenstr. Nro. 66, von einem Knaben.

Den 5. — Des Kaufmanns Johann Christian Lülmann Ehefr. geb. Wolf; Sögestr. Nro. 18, von einem Knaben.

Den 5. — Des Schuhmachers Johann Carl Friederich Metz Ehefr., geb. Meyer; am Buntenthorssteinweg von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schuhmachers Joh. Friederich Burchard Ehefr., geb. Kleinroth; außerm Steinthor Nro. 54, von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 8. — Des Packers Friedr. Wilh. Becker Ehefr., geb. Strotmann; Weerderstr. N. 24, von einem Knaben.

1 unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Goldschmidt Simon Lübbers, mit Jungfr. Anna Adelheid Albrecht, beyde von hier.

Der Gürtler zu Vegesack, Wilhelm Prediger, mit Anna Margaretha Rosenberg, aus Delmenhorst.

Der Tischler Friedr. Peter Ludwig Jöbeken, aus Schönemoor, mit Anna Elisabeth Wolpmann, von hier.

Der Arb. Joh. Hermann Behnken, mit Anna Catharina Getis, von hier.

Der Fuhrmann Johann Herm. Schröder, mit Metta Dorothea Boschen, beyde von hier.

Der Höcker Joh. Jacob Putscher, aus Elsfleth, mit Catharina Sophia Dorothea Harke, genannt Wagner, aus Wenneboste.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 75.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. September 1820.

Es giebt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Schiller.

Bei des Kaisers Genesung.

Zu Mitternacht, in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu seh'n,
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern,
Dann heben seinen Fuß und weiter geh'n:
Vom Haupte zu den trägen Füßen nieder
Umhüllend rings, fließt mächtiges Gewand,
Die Falten scharf, so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Formen spannt!

Was hält er? Ist's ein Stab! Es blinkt wie Waffen!
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen
Blinkt kahl entgegen fleischentblößt Gebein.
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen
Was suchst im Heiligthume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht zu leben giebt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still dort, wo das Pförtchen schließet.
O schließe gut! O Pförtchen schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umschließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus,
Wie an die Flügel er die Finger stellet,
Da springen sie weit gähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, von Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drinn ein Mann auf seinem Schmerzensbette,
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer seh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„Das ist ein König," spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
„Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast."

„Wohl auch als Gatte mocht er sich bewähren,
„Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
„Durch's Schloß erschollen Seufzer, fließen Zähren,
„Ein guter Herr und Vater also auch!

„Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
„Der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
„Den Vater raub ich täglich seinen Kindern,
„Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf.“

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk; kaum faßt der Raum die Menge
Und jeder forscht und jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt einen der da weinet,
Und Thänen machen ihm die Antwort kund;
„Ob Hoffnung sey?“ Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu allen Herzen geht.
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh;
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken
Und endlich schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge
Die Beschwörungskunde jubelnd zu sich ruft,
Und an dem Ende der verschlung'nen Gänge,
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft.
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
„Ich war gesandt ein einzig Herz zu brechen,
„So viele tausend Herzen brech' ich nicht.“

Grillparzer.

Die Liebe am Fenster.

(Beschluß.)

Kaum hatte das liebe Mädchen diese, etwas lange Beschreibung geendigt, da wünschte sie mir mit wahrer Nachtigallenstimme eine gute Nacht, und — war verschwunden. In der größten Angst, daß ich irgend eine Wendung des langen Weges, und dadurch auch das schöne Ziel selbst verfehlen möchte, eilte ich auf mein Zimmer, und kam meinem ungetreuen Gedächtnisse dadurch zu Hülfe, das ich Alles, was Amalie mir zu thun befohlen, pünktlich niederschrieb. Richtig so war es! — Die dritte Gartenmauer, der Laubengang, das Gartenhaus, das zweite Fenster, der zwölfte Baum, die Brücke, der Bach, der Wallnußbaum, die Leiter, der Boden, das Fensterchen, und endlich — ach Gott, ich vermochte, schon jetzt kaum, mich zu fassen, so freute ich mich auf den kommenden Abend. An die Furcht vor Geistern, die mich sonst zuweilen plagt, und zu der die Geistergeschichten meiner Kinderwärterinnen den unaustilgbaren Keim gelegt haben, dachte ich dabei gar nicht, sondern nur an das allerletzte Ziel, die schönen, runden, weißen Arme meiner Amalie.

Die ganze Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Schon vor Sonnen-Aufgang verließ ich mein Lager, und befand mich bald darauf außerhalb des kleinen Pförtchens in der Stadtmauer. Die dritte steinerne Gartenumhegung war das Ziel meines Suchens; die fand ich bald, und betrachtete mir sie recht genau, um sie in der Dunkelheit gewiß nicht zu verfehlen; allein weiter konnte ich meine Forschungen nicht treiben. Ich mußte wieder zurück in die Stadt, denn schon hatte ich die Neugierde einiger Feldarbeiter erregt. Den ganzen Tag peinigte mich die grenzenloseste Ungeduld. Nichts vermochte mir den Gang der Zeit auch nur etwas zu beschleunigen, da fiel ich auf den Gedanken: Wie, wenn du niederschriebest, wie Alles kam, daß du Amaliens Bekanntschaft machtest, wie es Schickung des Himmels selbst zu seyn scheint, der dir die unruhigsten Nachbaren gab, damit du der ihrige würdest. Gedacht, gethan. Mir selbst fast unbemerkt verging mir nun bei der Arbeit die Zeit. So eben schlägt es drei Viertel auf Eilf. Ich eile zu der Geliebten! Einige

Minuten früher wird sie gewiß eher verzeihen als auch nur eine später. Bald bin ich der glücklichste der Sterblichen!

2.

Nie, so lange die Welt steht, ist ein Mensch so grausam in seinen Hoffnungen getäuscht worden. Ich glaubte einen Weg in den Himmel an zu treten, und es war ein Gang zur Hölle. Doch folgerecht, und so ruhig als möglich, will ich meinen Kummer dem Papier anvertrauen. — Nicht ganz ohne Herzklopfen verließ ich, nachdem ich Obiges geschrieben, mein Zimmer; die frische, reine Nachtluft stärkte, sobald ich in das Freie gelangte, meinen Muth, und ich schritt munter vorwärts. Die gewisse dritte Mauer war leicht gefunden, aber keineswegs auch eben so leicht überstiegen. Seit meinen Knabenjahren übte ich das Klettern nicht, und es fiel mir daher jetzt ganz gewaltig schwer; dennoch ließ ich mich nicht abschrecken, und — trotz mancher vergeblichen Anstrengung, trotz manches ärgerlichen Abrutschens, befand ich mich endlich glücklich in dem bezeichneten Laubengange. Jedes Geräusch vermeidend, schlich ich auf den Zehen weiter, und dessen ungeachtet wurde ich gehört. — „Obstdiebe, Obstdiebe!“ schrie plötzlich eine tiefe kräftige Baßstimme, nicht gar weit von mir, und gleich hinterher folgte der noch weit schlimmere Ruf: „He! Sultan — Hussa! Hetz! Hetz!“ — Schon hörte ich den wüthenden Sultan heran schnauben; die Angst machte mich zu einem trefflichen Schnelläufer, und noch ehe die Bestie mich erreicht hatte, war ich in dem Gartenhäuschen, dessen Thür ich sorgfältig hinter mir anzog; nach einem Schlüssel oder Riegel aber suchte ich vergebens. Auch hier war ich noch nicht sicher, denn wie leicht konnte mich der Obstwächter finden, und als Dieb behandeln, da er mich unglücklicher Weise für einen solchen Langfinger hielt. Schnell riß ich daher das bezeichnete Fenster rechts auf, schwang mich hinaus, und an dem Apfelbaum hinab; aber in der Eile vergaß ich die nöthige Vorsicht, glitt von dem Aste und im Falle ward mir die ganze rechte Backe an dem Stamme des Baumes geschunden. Die Wunde brannte wie höllisches Feuer, aber ich achtete den Schmerz nicht, sondern trachtete nur, meinen Verfolgern zu entgehen. Daß sie mich auf fremdem Gebiete nicht aufsuchen würden, bedachte ich nicht, und gönnte mir nicht eher Ruhe, als bis ich die gewisse Brücke hinter mir hatte. Vorsichtig schritt ich nun an den Bache entlang, doch schärfte ich mein Gehör, und gab genau auf Alles Acht, was um mich her vorging. Plötzlich bellte der verdammte Sultan wieder ganz laut; ich glaubte ihn schon auf meinen Fersen und verlängerte meine Schritte. Noch nicht weit war ich so mehr gelaufen als gegangen, da fehlte der Grund unter meinem linken Fuße; ich glitt, und nahm gleich darauf ein unfreiwilliges kaltes Bad in dem Bache. Gefahr war nicht vorhanden, denn das Wasser reichte mir, wenn ich stand, kaum bis zum Knie; ich hatte mich aber hinein gelegt, und an meinem ganzen Körper deshalb nicht einen trockenen Faden behalten. Das Wetter war schön, die Luft lau, aber doch immer Nachtluft, und ich fror daher recht heftig, als ich mich wieder am sicheren Ufer befand. Unentschlossen schwankte ich hin und her, ob es nicht gerathener sey, um zu kehren, und mich durch die Wärme meines Bettes vor gefährlicher Erkältung zu schützen: allein Sultan und sein wachsamer Herr hinter mir, Amalie mit ihrer glühenden Liebe vor mir, bestimmten rasch meinen Entschluß. Ich ging vorwärts. Schon leuchtete mir die Nachtlampe aus dem kleinen Häuschen entgegen, und sagte mir, daß ich den bezeichneten

*

Weg nicht verfehlt habe, da hemmte ein neues Hinderniß meinen Schritt. Unweit der Thür jenes kleinen Häuschen stand eine große weiße Figur, die mir sehnsüchtig zu winken schien. Anfangs stutzte ich, und glaubte, ich hätte mich getäuscht, als ich aber schärfer hinsah, mein Auge fest auf den Gegenstand des Schreckens heftete, da gewahrte ich deutlich, wie die Gestalt zuweilen die Arme hob, als wolle sie mich erfassen, und sie endlich doch wieder sinken ließ, wenn sie sah, daß ich mich ihr nicht nahete. Die Uhr schlug halb: es mußte halb zwölf seyn, die Mitte der Geisterstunde. Nichts spürte ich mehr von der früheren Kälte, und schon war ich im Begriff um zu kehren, und in schneller Flucht mein Heil zu suchen, da fiel es mir ein, wie ich mich dann bei Amalien über mein Außenbleiben rechtfertigen solle; ich sagte mir selbst, daß es nicht männlich sey, sich so zu fürchten, daß es keine Gespenster gebe, und ging gerade auf den Geist los. Bald stand ich vor ihm, und erkannte — ein Hemde, welches zum Trocknen dort aufgehangen seyn mußte, und dessen Aermel durch den Wind bewegt worden waren. Ich schämte mich in aller Geschwindigkeit meiner Furcht, ging dann weiter, erstieg den Wallnußbaum, die Leiter, und stand bald an dem kleinen Bodenfensterchen, das mir sagen sollte, ob ich das Ziel erreichen könne, oder ob ich unverrichteter Sache wieder umkehren müsse. Es war offen, und ich also dem unbeschreiblichsten Glücke nahe. Behutsam schob ich den Obertheil meines Körpers in die enge Oeffnung, aber fast verzweifelte ich an einem günstigen Erfolge; das Fenster war eng, und mich segnete der Himmel mit einer ziemlichen Fülle, doch ward der Segen hier zu einer Strafe. Aber mir winkte ein reizendes Ziel, und ich zwängte daher so lange, bis ein glückliches Gelingen mir gewiß war. Noch ein herzhafter Ruck, und ich konnte mich hinein schwingen in den Flur, aber da fühlte ich mich plötzlich mit kräftiger Hand bei den Beinen ergriffen, und rückwärts gezogen. „Verwünschter Kerl, wo willst Du hin?" schrie dabei eine Stimme, die von vieler Kraft und Entschlossenheit zu zeugen schien. Ich stämmte mich mit aller Gewalt, und wollte nicht nachgeben, aber mein Gegner war kräftiger als ich, und Zoll für Zoll fühlte ich mich rückwärts gezogen. Jetzt vergaß ich alle Rücksicht und schrie laut, daß man mich loslassen solle, denn der Schmerz um meine gepreßten Hüften ward unleidlich. Der Lärm, den wir machten, besonders aber mein Geschrei, hatte die schlafenden Bewohner des Hauses erweckt. Eine mächtige Kerze in der Hand, den geblümten Schlafrock mit sichtlicher Eile übergeworfen, erschien Amalien's Vater. Er bemerkte die unfreiwilligen Bewegungen meines Körpers zur Retirade, glaubte, ich würde ihm entschlüpfen, setzte sein Licht auf die Erde, ergriff mich bei beiden Händen, und rief: „Nicht von der Stelle, Patron, bis er eingestanden, wie Er hieher gelangte, und was Er hier gewollt hat!"

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, so fesselten Schreck, Ueberraschung und Schmerz meine Zunge, da vernahm ich eine liebliche weibliche Stimme, die nur der schönen Amalie angehören konnte. „Vater! lieber Vater!" rief sie schon aus der Ferne, „ich will ja Alles eingestehen, aber schonen sie nur seiner. Es ist Wilhelm, mein Geliebter, der — ." Jetzt stand sie neben mir und sah mir in das Gesicht, über welches Todtenblässe sich verbreitet hatte. „Nein!" rief sie, „der ist es nicht, und ich weiß nicht, wie dieser hieher kommt; ich kenne ihn nicht — ich sah ihn nie!" — „Amalie", stammelte ich, vor Ueberraschung fast zu einer Bildsäule ver-

wandelt; „Amalie, können Sie mich so grausam verläugnen? Haben Sie nicht freundlich zu mir herüber geblickt, mir zugenickt, geschrieben, und gestern den ganzen Schlangenweg bezeichnet, den ich zu nehmen hätte, um in dieses verdammte Fenster zu kommen?“ — „Die Beschreibung galt mir! rief das Wesen, das sich bisher meiner Füße bemächtigt hatte, diese aber nun los ließ. — „Ja, Vater, das ist seine Stimme, meines Wilhelms Stimme!“ sagte Amalie; „wie aber dieser fremde Mann zu der Kunde des Geheimnisses gelangte, ist mir unbegreiflich!“ — „Sie selbst,“ rief ich ärgerlich, „bestellten mich ja schriftlich zu gestern Abend eilf Uhr an das Fenster.“ — „Das Billet“, sagte Amalien's Mädchen welches unterdessen auch herbei gekommen war, „sollte der Herr erhalten, der unter Ihnen wohnt, allein Sie bestürmten mich so, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte, als indem ich es Ihnen überließ. Sie werden übrigens auch gefunden haben, daß der Brief keine Aufschrift hatte!“

Jetzt war mir also das ganze Räthsel gelöst. Nicht mir, sondern dem tiefer wohnenden Wilhelm galten Amaliens Blicke. Daher konnte sie auch die Augen so niederschlagen. — Ich hätte vergehen mögen vor Scham und Wuth; Alle aber, die um mich herum standen, selbst Amaliens aufgebrachter Vater, wurden durch meine possierlichen Anstrengungen, aus der verwünschten Klemme zu kommen, so zum Lachen gereizt, daß sie endlich in ein lautes Chor ausbrachen. Wollte ich wohl oder übel, ich mußte zuletzt mitlachen. — Amalie benutzte die günstige Stimmung ihres Vaters, den schon oft zurück geschlagenen Sturm auf seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Wilhelm zu erneuern, und nicht vergebens. Noch immer lachend gab er ihr seinen Segen, und auch ich ging nicht leer aus, denn mir wurde die Ehre des Brautführer-Amtes, und ein herzlicher Kuß zum Lohne dafür versprochen.

Nachdem Alles genau verabredet und in Richtigkeit gebracht worden war, ging ich frank und frei und öffentlich von vorn zu dem Hause hinaus, in das ich mich heimlich und verstohlen und auf tausend Umwegen von hinten eingeschlichen hatte. Es war schon gegen Morgen, als ich auf mein Zimmer gelangte, aber schlafen konnte ich nicht, trotz der durchwachten Nacht, daher nahm ich die Feder zur Hand, und zeichnete das traurige Ende des fröhlichen Anfanges auf, und jetzt, nun dies geschehen, fasse ich den festen Entschluß, mich den Mädchen nur auf geraden Wegen zu nahen, sollte ich auch wirklich auf einem krummen schneller vorwärts kommen können.

Liebe und Geld.

Das sind die beiden Universalhebel der meisten unserer Handlungen; denn in die Sprache der Vernunft übersetzt, bedeutet Geld so viel als Vortheil, und Liebe soviel als Vergnügen. Jedermann wird sich nun von selbst zugestehen, daß den beiden der unbezweifelte Vorrang gehört. Jung, giebt man gewöhnlich der Liebe vor dem Gelde den Vorzug, alt, ist es oft umgekehrt.

Die Liebe läßt uns manchen tollen Streich machen; aber sie verschafft uns auch manchen süßen Genuß. Welches Glück kann mit dem des Liebenden verglichen werden, wenn er den ersten Schwur der Liebe von den Lippen der Geliebten küßt! In der niedrigsten Hütte kann der Landmann, im Genusse dessen, was er liebt, eben so zufrieden als der König in sei-

nem Pallaste sein. Aber mit Geld kann man Alles haben, was man will: Paläste, Edelgesteine, Kutschen, Bedienten, ja selbst Freunde. Man wird überall mit Zuvorkommenheit aufgenommen, überall eingeladen, überall verehrt. Der Reiche wird schon von ferne begrüßt, man findet ihn liebenswürdig, man lacht über das, was er sagt, selbst wenn er nur Albernheiten zu sagen im Stande ist, und man überredet ihn endlich selbst, daß er wirklich Verstand und Verdienst habe, daß er sehr liebenswürdig sei, daß alle Männer ihn bewundern und alle Weiber ihn anbeten.

Die Liebe macht den Menschen manchmal schüchtern, linkisch und verwirrt. Man kann sich kaum etwas Ungeschickteres denken, als einen Menschen, der von ganzem Herzen und von ganzer Seele verliebt ist. Alle seine geistigen Fähigkeiten werden durch dieses Gefühl paralysirt. Er ist nicht mehr derselbe und kaum erkennt man ihn noch. Seine Heiterkeit ist verschwunden, sein Geist wie mit einem Schleier umfangen, so daß er oft selbst nicht weiß, was er thut. Das Geld im Gegentheil giebt ihm eine gewisse Dreistigkeit, Kühnheit und Festigkeit in der Gesellschaft. Der, dessen Taschen vollgefüllt sind, schreitet mit emporgehaltener Nase einher, mit Gleichmuth rechts und links um sich schauend und von Zeit zu Zeit auf Aermere als er selbst herablächelnd. Ich bin reich, sagt er zu sich selbst, und bekümmere mich wenig um Andere. Ich bedarf ihrer nicht, aber sie bedürfen meiner.

Die Liebe, beherrscht Alles, was auf Erden lebt, Alles ist ihrer Macht unterworfen. Sie ist überall, sie mildert die Rohheit des nordischen Barbaren und reizt den Bewohner des Süden zur Raserei. Sie tröstet den Sklaven, gewährt dem Landmann Erholung von seiner Arbeit, schmückt die Einsamkeit mit schwärmerischen Reizen aus, vertreibt die Langeweile, und manchmal bis zu den Stufen des Thrones gelangend, erleichtert sie die Last einer Krone, und macht einem ganzen Volke ihren Einfluß fühlbar. Das Geld ist beinahe eben so mächtig. Es beherrscht den Ehrgeizigen, den Schmeichler, den Neider, den Egoisten. Aber es giebt dennoch einige Gegenden auf der Erde wo seine Gewalt noch nicht bekannt geworden ist. Der Sonnenanbeter verachtet es und überläßt sich der Liebe. Indessen vermehrt sich seine Macht von Tag zu Tag. Auri sacra fames, dieser Wahlspruch wird immer allgemeiner und bald wird der ganze Erdball ihn angenommen haben.

Die Liebe erhebt oder erniedriegt die Seele, je nach dem Gegenstande, dem sie ihre Opfer darbringt; aber die Geldliebe trocknet das Herz aus und erzeugt niemals erhabene Handlungen. v. M.

Englische Straßenräuberstreiche und Taschendiebskniffe.

Als Seitenstück zu der im vorigen Blatte erzählten spaßigen Räuberscene, mag folgende, aus Cartouche Leben, hier stehen. Wir werden sehen, daß der Franzose hier consequenter urtheilt, als eine ganze englische Jury es — thun würde.

4.

Das Ehrenwort.

Der berühmte Prinz von *** wird eines Abends von Cartouche angehalten. Er giebt ihm seine Börse, seine Kostbarkeiten bis auf eine reich mit Diamanten besetzte Dose, auf der ein Portrait befindlich ist. Cartouche will sich der Dose bemächtigen; der Prinz sagt zu ihm:

Laßt mir diese Dose; ich will Euch lieber 200 Louisd'or geben; Ihr könnt sie morgen bei mir in Empfang nehmen, und ich schwöre euch, auf mein Ehrenwort, daß euch nichts geschehen soll.

Des andern Morgens geht Cartouche in das Hotel des Prinzen und empfängt die versprochene Summe.

Es sei mir erlaubt, schließt der Erzähler, hier eine Betrachtung anzustellen: Ein großer Herr, größer noch durch sich selbst als durch seine Geburt, soll allerdings gesetzliche Uebereinkommnisse, zumal sein Ehrenwort, achten: wie aber konnte der Bösewicht Cartouche, der das edle Joch der Ehre längst von sich abgeschüttelt hatte; wie konnte dieser sich auf ein Versprechen verlassen, das nicht gehalten, ihn auf das Blutgerüst führen mußte? Hier ist doch wohl von keinem Trotz, es ist von einem festen Vertrauen zum Lobe des Helden die Rede. Mir ist es, als hörte ich Cartouche zu sich selbst sagen: Der große Mann hat sein Ehrenwort zum Pfand gegeben; ich habe nichts zu fürchten.

Ich überlasse es den Casuisten zu entscheiden: Ob der Prinz besser gethan habe, sein Wort zu halten, als den Räuber festzuhalten, der vielleicht, indem er von ihm ging, zehn Familien ruinirt, selbst Meuchelmorde begangen; und ob, im Gewissensfall, er an sein, einem Verbrecher gegebenes Ehrenwort, gebunden gewesen. Aber ich behaupte, daß der Prinz als ein vollkommener Ehrenmann gehandelt; auch was Cartouche wagte, einen Menschen von festem Charakter zeigte, und daß dieser Unglückliche, ein Mann von entschiedenem Verdienste gewesen seyn würde, wenn ihn nicht Laster und Ausschweifungen in den Abgrund des Verderbens gestürzt hätten.

Miscellen.

Der englische Admiral Manby, der vor Kurzem zu Paris angekommen ist, hat die durch starke Beweise unterstützte Neuigkeit mitgebracht, „daß man jetzt den Ort kenne, wo der unerschrockene La Peyrouse, vor beinahe 40 Jahren, mit der ganzen Mannschaft seines Schiffes, umgekommen ist."

Ein englischer Wallfischfänger hat eine lange und niedrige Insel entdeckt, die von unzähligen Klippen umgeben ist. Sie befindet sich zwischen Neu-Kaledonien und Neu-Guinea, ungefähr in gleicher Entfernung zwischen beiden Inseln. Die Bewohner derselben sind an Bord gekommen und einer der Anführer trug ein „Ludwigskreuz" als Schmuck am Ohr. Andere Eingeborne hatten Degen, auf denen sich das Wort „Paris" befand, so wie einige Münzen mit dem Brustbilde Ludwigs XVI. Man befragte sie, auf welche Weise sie diese Gegenstände erhalten hätten? worauf einer der Anführer, der über 50 Jahre alt seyn mochte, entgegnete, daß in seiner Jugend ein großes Schiff in einem fürchterlichen Sturme auf einer Korallenbank Schiffbruch gelitten habe, und daß alle darin befindlichen Menschen umgekommen seyen. Das Meer habe sodann einige Kisten auf ihre Insel geworfen, in denen sich, unter sehr vielen andern Sachen, auch das Ludwigskreuz befand.

Während seiner Reise um die Erde hat der Admiral Manby mehrere Medaillen von derselben Art gesehen, wie diejenigen waren, welche La Peyrouse in Kalifornien ausgetheilt hatte, und da dieser, nach seiner Abreise von Botany-Bay, erklärt hätte, daß er Willens sey, gegen den nördlichen Theil von Neuholland sich zu wenden, und den großen Archipel zu durchforschen, der ihn umgiebt, so ist es wohl außer allen Zweifel

daß die oben erwähnten Klippen die Ursache seines Schiffbruches und seines Todes gewesen seyen. Das Ludwigskreuz befindet sich auf dem Wege nach Europa, und soll dem Admiral Manby zugestellt werden.

Arabische Sprüchwörter: Von derselben Seite woher das Licht zu uns kommt, kommt auch der Schatten, — Hoffest du Vergebung von dem, der über dir steht, so verzeihe auch dem, der unter dir ist. — Böses und Gutes kommt selten, wenn es uns gelegen ist — Armuth ist noch schlimmer, als begraben seyn.

---

* Erinnerung.

Es ist ein nicht geringer, den Deutschen oft gemachter Vorwurf, Grabsteine und Denkmäler zu beschmutzen, zu verletzen und überhaupt nicht gehörig in Ehren zu halten. Zu unserer Zeit, wo der Geist der Freiheit, Eintracht und Ordnung sich so herrlich zu entwickeln scheint sollten wir da nicht, so viel in unsern Kräften steht, dazu beitragen, daß jener Vorwurf widerlegt würde, oder doch bei uns wenigstens keine Bestätigung fände. Jetzt, da wir darauf bedacht sind, unsere öffentlichen Gebäude immer mehr zu erheben und zu verschönern, und uns täglich ergötzen an der Ausführung dieses schönen Vorhabens! sollten wir da nicht auch im Stande sein, das einfache Denkmal unsers lieben Bürgermeister Vaßmer am St. Pauls Berge ein wenig wieder hervorzuheben; denn in seinem jetzigen Zustande scheint es kein Denkmal und kein Ehren Kreuz zu sein, wozu es unsere Vorfahren doch bestimmten. Wie es dahin hat kommen können, daß die dort wohnenden Menschen es zu ihrem gemeinschaftlichen Schmutzhaufen herab gewürdigt haben, kann ich nicht begreifen, zumal wenn es wahr ist, was unser seel. Professor Storck in seiner Bremischen Geschichte sagt, daß es dem Organisten an einer unserer Kirchen obliege, für die Erhaltung jenes Kreuzes zu sorgen. — Es wäre wahrlich kein Ruhm für Bremen, wenn es so damit bliebe. Wir müßten uns schämen, wenn wir selbst vorübergingen, und um wie viel mehr noch, wenn ein Fremder es zu sehen wünschte.

---

* Die Odyssee

von Frau Hedwig Hülle.

Ueber dieses Werk befindet sich in dem „Mitternachtblatt von Müllner" (Nro. 87 vom 21. July 1826) eine im allgemeinen sehr günstige Beurtheilung, die wir indeß aus Mangel an Raum nicht ihrem ganzen Inhalt nach hier einrücken können. Wegen ihrer Länge müssen wir uns darauf beschränken, nur folgenden Auszug daraus zu geben, z. B. Wo es von der Verfasserin folgendermaßen heißt: „Sie hat das Original überdichtet, im guten Sinne des Worts. Es ist der moderne Rhytmus und Reimklang, aber nichts destoweniger die naive, kindlich geschwätzige Poesie des Homer's. Die Sängerin hat sich die strenge Fessel der zehnzelligen, trochäischen Strophe von Schillers Hero und Leander angelegt, und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit durch alle 24 Gesänge getragen." (Hier folgt eine Stelle aus dem Gedicht selbst, die aber, wie gesagt, zu lang ist, um sie hier wiederzugeben! Am Schluß dieser Beurtheilung heißt es unter andern wie folgt:

„In der Stelle des 1sten Bandes, Seite 12:

Doch jetzt wolle treu mir sagen,
Welches Schiff dich hergetragen,
Und woselbst dein Vaterland?

hätte das steife „Woselbst" leicht vermieden werden können: Und aus welchem Vaterland. Aber wer wollte jenes Aktenwort hier nicht lieber lesen, als das „Wann ehr man pflügen soll", womit Herr Nürnberger seine Verdeutschung von Virgil's Landbau angefangen hat? Kurz, eine Sängerin, die dem Homer so nachsingt, wie Hedwig Hülle, verdient alle Aufmerksamkeit, und da die Odyssee schon ihres Hauptstoffes wegen (eheliche Treue) ein Epos für die Frauen ist, so können wir dem schönen Geschlecht diese genießbare Verdeutschung nicht anders als dringend empfehlen."

Wir wünschen ebenfalls, daß diese Empfehlung des berühmten Müllner auch bei uns nicht übersehen werde und daß dem bereits sehr gut aufgenommenen Werk überall die verdiente Aufmerksamkeit zu Theil werden möge.

Die Redaction des Bürgerfreunds.

A. Doerr d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei C. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 76.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. September 1826.

Ich strebte, ich erkannte den Menschen im Menschen,
und handelte, wie ich erkannte.

Mayer.

Der Jude und der Dichter.

In Bezug auf eine alte jüdische Sage.

Wer führt mich zum Meere, das Sandmeer genannt,
Wer zeigt mir die Straße zum Meere?
Am Jenseitgestade liegt glückliches Land.
Das Zepter des Landes in Israels Hand,
Glänzt dort noch Israels Ehre.

Schon mancher hat wandernd das Meer erreicht,
Doch keiner von ihnen kam wieder.
Kein Führer die Gegend des Meeres zeigt,
Ich frage und forsche, und alles schweigt,
Unstät schau auf ich und nieder.

Geh' muthig! Nur weiche zur Linken nicht!
Geh' muthig, das Sandmeer zu finden.
Der Nebel, wie Schleier der Nacht so dicht,
Verhüllend, was Hoffnung vom Jenseit spricht,
Wird über dem Meere verschwinden.

Geh' muthig! die richtige Straße ist
Ins Herz dir vom König geschrieben
Beim Worte für Heide und Jude und Christ,
Zu fürchten den, welcher die Sterne mißt,
Und, brüderlich Brüder zu lieben.

Bald frostig geschüttelt, bald sonnig erwärmt,
Treibt all' uns zum Sandmeer die Reise.
Und aller der König sich jenseit erbarmt,
Wo Heide und Jude und Christ sich umarmt
In nimmer gespaltenen Kreise.

G. Schmidt.

Ueber den Harz und den Thüringer Wald.

Reise-Bemerkungen von Adelbert vom Thale.

1. Die Roßtrappe.

Wer sollte es nicht wissen, daß die Roßtrappe diese erhabene Naturschönheit, eine der interes-

santesten Partieen des Harzgebirges ausmacht! — Wir hatten beschlossen, Sonnabend den 15ten Juli von S .... aus einen Abstecher dahin zu machen; das Gewitter am Freitage gab aber wenig Hoffnung dazu, denn nur bei sehr günstigem Wetter darf man es wagen, in das Harzgebirge ein zu gehen, wenn man nicht den schönsten Theil des Genusses einbüßen will; doch gegen alle Regel waren wir diesmal die Begünstigten, und bei heiterem Himmel und mäßiger Hitze verließen wir S .... um sieben Uhr Morgens.

In der Meinung, unsere Damen — die den Weg schon mehr als einmal gemacht — würden ihn wissen, hatte ich mich weiter nicht darum bekümmert. Ey, ey, ich hätte sein bedenken sollen, daß reisende Damen immer Damen bleiben! Ein interessantes Gespräch über eine neue Haube à la X oder Y und unbekümmert streichen Berge und Landschaften an ihnen vorüber, vergessen ist Weg und Alles! — Wir umfuhren die Schluchten des Gebirges, ließen das Dörfchen Benzingerode, das aus einer der finstersten Tiefen wie aus einer Weihnachtsbude freundlich mit seinen hellrothen Ziegeldächern heraus schaut, rechts liegen, kamen dort am Fuß des Heimburger Berges vorbei, auf dessen Spitze eine alte Warte wie eine verlassene Geliebte starr und lautlos in die weite Ebene schaut, und langten bei'm Pfeiffenkruge, am Fuß des Gebirges selbst, an. Hier galt es die Frage; Ueber Blankenburg, oder am Fuß des Regensteins entlang? Wir entschieden für das Letztere. Der Weg — auffallend genug, so sandig, daß er den Umgebungen Berlins Ehre machen würde — geht hart unter einer abgesonderten Fels- und Klippenmasse hinweg, auf deren westlichen Spitze, etwa 300 Fuß über dem Landhorizont, die Trümmer der alten Festung Regenstein stehen. Der nördliche Abhang ist völlig jähe, man muß den Kopf wie ein Vöglein drehen, will man den Gipfel erschauen, und zwischen Gestrüpp ragen einzelne riesige Felsspitzen empor. Wir sahen über uns die Zinne schweben, von welcher sich das Mädchen glücklich herab gelassen hatte, das, von Liebe verblendet, die Festung einst den Feinden verrathen hatte, und lange Jahre dort eingekerkert war. — Sobald man um den östlichen Fuß des Regensteins herum ist, erblickt man in wahrhaft pittoresker Schöne das viereckige schneeweiße Schloß Blankenburg und ein reizendes Mühlenthal. Doch nicht lange ergötzt sich das Auge an diesem sanftern Anblick, die Teufelsmauer erinnert, daß wir uns im Lande der wilden satanischen Hexenpoesie befinden. Einzelne Klippen, in wunderlichen schreckenden Gestalten, bald kerzengerade himmelanstrebend, bald überhängend und einzelne Zacken in die Höhe reckend, erheben sich mit wildem Gebüsch untermischt aschgrau aus dem schmalen Felsrücken, der ohne allen Zusammenhang wie durch Zaubermacht gegen die Ebene vorgeworfen ist. Eine nur etwas entzügelte Phantasie erblickt hier versteinerte Könige mit der Krone auf dem Haupt, Priester, Ritter und Riesen, gekrönte Fürstinnen und ungestaltete Zwerge. Soll man der Sage trauen, so hat der Gott sey bei uns mit seinen Lieblingen hier Kurzweil getrieben, und die Steinchen, die zerstreut auf dem nahen Felde umher liegen, mitunter von der Größe eines Heuschobers, haben neckende Riesen Jungfrauen den satanischen Stutzern nachgeworfen, die ihre Toilette belauschen wollten. Es giebt noch mehrere Teufelsmauern in dieser Gegend, namentlich eine bei Wedderseben an der Bode, unfern von Quedlinburg, doch kleiner als jene bei Blankenburg. Ueberhaupt, der Teufel spielt im

Harz eine große Rolle, und unweit Heimberg liegt ein Berg, der das Teufelsbad heißt.

In der Nähe der Teufelsmauer war der Weg sehr beschwerlich, und einzelne Brosamen — vielleicht bei'm Höllensouper mit dem Tischtuch ausgeschüttet — reichen hin, den Reisenden Achsen und Räder am Wagen zu zersplittern. — Wir ließen das Dorf Timmenrode rechts, und standen plötzlich auf einer Höhe, welche eine wirklich bezaubernde Aussicht gewährt. Es ist ein undankbares Geschäft, schöne Aussichten zu beschreiben, denn auch die gelungensten Schilderungen hinken der Wirklichkeit nach. Nur so viel sey gesagt: In der Front des Weges liegt das Dorf Thale im Felsenthal der Bode, das sich hier aber schon erweitert und mit grünen Auen, üppigen Wiesen, rothgedeckten Mühlen u. s. w. mit der Ebene vermählt ist. Dicht hinter Thale gähnt dagegen der Auemündungsschlund der kalten Bode den Beschauer an, und bei nur etwas günstiger Beleuchtung bildet sich hier der scharfe Contrast zwischen dem Schauerlich-Romantischen und dem schäferlichen Stillleben, wie zwischen Epos und Idylle. Auch dem, der gar keinen Sinn für Naturschönheiten hat, müßte dieser Anblick ein Lächeln abgewinnen. — Die Bode passirten wir mittelst einer Fuhrt. Aermlich, still und bescheiden floß der sonst so wichtige Gebirgsstrom, der in aufgeregter Wuth Felsstücke losreißt, riesige Tannen wie schwache Binsen knickt, mit sausendem Gebrüll aus der Höhe des Gebirges sich herab stürzt, sein Bett — das die Natur ihm hier eng und schmal vorzeichnete — spottend überschreitet, und mit schäumender Fluth die Ebene überdeckt. Des Sommers Dürre hatte dem nautischen Löwen die Zähne ausgebrochen; ein spiegelheller Forellenbach trat er aus der schmalsten Höhlung seines Rinnsaals hervor, und nur kegelrund gewachsene Felsstücke, von der linden Strömung spielend umleckt, deuteten den Mächtigen, den Gewaltigen an. Von seiner Tücke keine Spur! — Der Weg führt im Thale nach der nahe gelegenen Blechhütte zu einem ländlichen Wirthshause.

Zwei Reisewagen ließen so eben zwei Herren und vier Damen aus ihrem beschachtelten Innern hervor gehen; der beste Führer der Gegend, der alte wohlbekannte Fabe, war schon bereit, und ohne die schöne Zeit mit frühstücken zu verderben, schlossen wir uns der Gesellschaft an. Fabe belud seinen Rücken mit einem Tragekorbe, der die Mäntel, Umschlagetücher und sonstigen Schirm- und Schutzmittel der Damen gegen mögliche Erkältung enthielt. — Auf einem 80 Fuß langen Tannenbaum, mit Geländer versehen, überschreitet man abermals die Bode, und steigt im dichten grünenden Eichwald den Berg hinan. — Reisende fürstliche Personen äußern immer einen wohlthätigen Einfluß auf Weg und Steg, denn die Behörden beeifern sich, ihnen beides zu ebnen. So auch hier; dem frühern Besuche mehrerer Prinzen und der unermüdlichen Thätigkeit des Ober-Forstmeisters von Bülow verdankt man es, den steilen Berg bis zu seiner tausend Fuß über dem Spiegel der Bode hohen Kuppe bequem ersteigen zu können. Bequem heißt aber hier ein ausgestufter sich schlängelnder Fußsteig, dessen Stufen in der That bequemer sind, als in manchem Schauspielhause. Die Zahl der Stufen, bis dahin, wo der Fußsteig in einen gewöhnlichen Erdpfad übergeht, beträgt 556. Doch die Länge trägt die Last, wie man zu sagen pflegt, und mehrere Ruhepunkte waren nothwendig, den Damen einige Procente Athem wieder zu schaffen. Es war eben nicht heiß, aber der Gang doch anstrengend; des Führers beredter Zuspruch, und die

Hoffnung auf den Genuß, der uns oben bevor stand, wurde des Erschöpften Stab, und nach halbstündigem Wallen sahen wir uns auf einem kleinen Platze im Walde, der die Ebene heißt, und eine Bretterhütte — abermals eine Anlage Bülow's — umgiebt. Ein altes halbverwittertes Ehepaar hielt hier eine Art von Restauration. — Die Damen verkühlten das Glührоth ihrer Wangen durch Kirschen und Birkwasser. Ein kleiner Regenschauer hielt uns eine Zeit lang fest, und das Stammbuch der Roßtrappe ward von der Wirthin uns vorgelegt. Als Vorwort steht die Ermahnung, die Schreibenden möchten sich aller schlechten Witze enthalten, was indessen der Stimme in der Wüste gleicht: die Menschen können das einmal nicht lassen! —

Der Regen war vorüber; ein kurzer Pfad über Felsstufen führte uns zu dem Balkon, einer isolirten Felsspitze, 800 Fuß über der Bode, mit einem Bankengeländer eingefaßt und ebenfalls von Bülow angelegt. Von hier aus übersieht man die ganze Ebene gen Osten, wie ein Panorama vor dem Auge ausgebreitet. Das Dorf Thale liegt tief unten. Wie ein blauseidenes Band ist die Bode durch die Landschaft geworfen; viele Thurmspitzen ragen ringsum hervor; in Quedlinburg ($1\frac{1}{2}$ Meilen) kann man die Häuser zählen, und mit Hülfe meines guten englischen Fernrohrs unterschied ich deutlich den ehrwürdigen Dom und die übrigen Thürme von Magdeburg (9 Meilen). Dem Balkon gegenüber liegt der rechte Thalrand der Bode quer vor und den linken überhöhend, was alle Aussicht hemmt. Der Blick vom Balkon herunter fällt senkrecht in den Fluß, ja der Felsen, auf dem der Balkon mit eisernen Klammern befestigt ist, hängt eigentlich noch über, und der Hinabblick in die Tiefe macht schwindeln. — Vom Balkon zu der eigentlichen Roßtrappe führt ein Felsensteig, und bis auf die äußerste vorragende Spitze kann der kecke Wanderer gelangen.

Die Roßtrappe, ein hufähnlicher Eindruck auf nacktem Felsen, liegt noch 200 Fuß höher als der Balkon. Mann befindet sich mitten in der erhabensten Werkstatt der Natur, und der Mensch kommt sich klein vor. Das Thal ist bei tausend Fuß Tiefe nur einige hundert breit, was die Tiefen-Perspektive bis in's Grausende steigert. Zur Seite der Roßtrappe bilden die Felsen einen förmlichen Kessel, der deshalb auch der Bodekessel heißt; der tückische Waldstrom hat hier seine Natur verleugnet, und einen tiefen tintenfarbenen Sumpf gebildet, dessen Fischlein einzig schön seyn sollen, aber noch von keiner Angel erfaßt wurden. Der westliche Eingang in den Kessel erzeugt einen Wasserfall und Strudel. Vor einigen Jahren, beim Flößen der Tannenbäume, kam ein Arbeitsmann dem Strudel zu nahe; der reißende Strom erfaßt ihn, stürzt ihn hinab in die furchtbare Tiefe, aber der Strudel führt ihn wieder mit sich empor, und schleudert ihn hoch über die Oberfläche hinaus auf den felsigen Rand, so daß er wunderbar das Leben davon trug. Doch der Schrecken hatte ihm die Besinnung geraubt, und nimmer vermochte er Kunde zu geben von dem Innern des Strudels.

Der Roßtrappe gegenüber, also auf dem rechten Rande des Bodethals, nur etwa noch 200 Fuß höher, befindet sich eine kleine freie Felsen-Ebene, der Tanzplatz genannt, der stumme Zeuge jenes Riesensprunges, dessen das Mährchen erwähnt. Das bekannte Mährchen von der Roßtrappe wird sehr verschieden erzählt. Auf der Blechhütte wird es als Gedicht zum Besten armer Waisenkinder verkauft, und hat den berühmten Schlüter zum Verfasser. Dennoch will es nicht ansprechen, und ungleich ächtere romantische Spur trägt die Volkssage, wie

sie hier von Mund zu Mund geht, und oft schon auch von Schriftstellern benutzt worden ist.

Ein so schauerlicher Ort wie die Roßtrappe, früher ohne Gefahr nicht zu besteigen, muß zweifelsohne tragische Ereignisse aufzuweisen haben. Mancher zu verwegenen Kletterer fand hier schon sein Grab. Der kundige Fabe wußte uns Namen und Jahreszahl genau an zu geben, und unter Andern noch vor Kurzem einen jungen Studenten, den einzigen Sohn guter Eltern, der seine Dreistigkeit mit dem Leben büßte und nun in Thale begraben liegt. Aber noch vor wenigen Jahren empfing auch der Bodekessel ein Opfer unglücklicher Liebe, das hier freiwillig sich mit der Bürde in die Tiefe begrub, die es zu tragen sich zu schwach fühlte. Es war ein junges achtzehnjähriges Mädchen — nach Fabe's Zeugniß wacker und hübsch — das am zweiten Osterfeiertage 1819 die Roßtrappe bestieg, und sich von der höchsten Spitze in das Felsenthal hinab stürzte. Oben hatte sie ihr Umschlagetuch, ihren Kamm und ein Gesangbuch zurückgelassen; das Lied: „Jesus meine Zuversicht", lag aufgeschlagen, und einen Stein hatte sie zwischen die Blätter gelegt, damit der Wind sie nicht verschlüge. Man behauptet, die Grausamkeit des Geliebten, der zu Gunsten ihrer eigenen Mutter ihr untreu wurde, sey die Ursache von ihrem Tode gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Janitscharen in früherer Zeit.

Es ist merkwürdig, wenn man erwägt, wie sehr der Character der Janitscharen vor ihrer kürzlichen Ausrottung im Vergleich mit ihrer anfänglichen Bestimmung gesunken war. — Busbequius, der als Gesandter 1554 unter den Türken reiste, erzählt in seinen Briefen (Epist. de Rebus Turc.) Folgendes von ihnen: „In Buda sah ich zuerst die Janitscharen — so nennen die Türken die kaiserliche Infanterie — von denen wenn ihre Zahl voll ist der Sultan 12000 im ganzen Reiche hat. Ihre Hauptbestimmung ist, die Festungen zu vertheidigen und Christen und Juden gegen die Beleidigungen des Volks zu schützen. Es giebt weder eine Stadt, noch ein Dorf oder einen Flecken, wo nicht einige dieser Janitscharen gefunden werden, um Christen oder andere Religionsbekenner gegen ihre Verfolger in Schutz zu nehmen. Einige von diesen Janitscharen kamen in mein Zimmer und grüßten mich mit entblößtem Haupte; alsdann näherten sie sich mir ehrerbietig und berührten entweder meine Kleider oder meine Hand, als ob sie sie küssen wollten; auch überreichten sie mir Blumensträußer von Narzissen und Hyacinthen, und als sie sich zurückzogen, gingen sie rückwärts bis zur Thür, indem sie es vermieden, mir den Rücken zuzukehren. Dort standen sie mit größter Bescheidenheit, die Hände über die Brust gefaltet und schweigend zur Erde sehend, mehr Mönchen als Soldaten, ähnlich. Als ich ihnen einiges Geld gab, nahmen sie es mit gesenkten Köpfen und lauten Ausrufungen des Dankes und der Freude an, worauf sie sich entfernten. Wahrlich, wäre ich nicht unterrichtet gewesen, daß dies Janitscharen seien, so würde ich sie weit eher für Türkische Mönche oder Gelehrte gehalten haben. Dies sind also nun die Janitscharen, die so viel Schrecken in der Schlacht verbreiten! —

Die Hungerbretzel.

Im Hungerjahre 1816, theilte eine wohlthätige Edelfrau in Schwaben, täglich Speisen an die halbverschmachteten Armen aus, und als sie eben einem Kinde eine Semmel giebt, sieht sie ein altes Mütterchen beiseits stehen und bitterlich weinen. Da geht die Edelfrau zu ihr und sagt freundlich: Alte, warum weinet ihr? — Ach! versetzt diese — wie ich euch die Semmel vertheilen sah, da fiel mir ein, was ich diesen Morgen gethan habe und worüber ich mein Lebtag nimmer ruhig werde: denn sehen Sie, gnädige Frau, mein seliger Mann war immer so gar gut mit mir; wir haben uns im Leben kein böses Gesicht gemacht, und ging er über Feld, so brachte er immer etwas mit, ein Paar schöne Birnen, ein Paar Trauben oder einen Weck. So lebten wir 30 Jahre zusammen. Einmal kommt er vom Jahrmarkt, klagt gleich über Schmerzen im Leibe, legt sich ins Bett und steht nicht mehr auf; acht Tage darauf ging ich als Wittwe den Sarg hinterdrein. Wie ich nun wieder ein Bischen ruhiger bin, da will ich seinen Rock, der noch vom Jahrmakt da hängt, aufheben, und fühle was Hartes in der Tasche, greife hinein und finde eine gelbe Jahrmarkts-Bretzel, die er mir mitgebracht und im ersten Schmerz vergessen hatte. Da dachte ich: Du guter Johann, die Bretzel will ich dir zu Ehren aufheben, so lange ich lebe und wenn ich gestorben bin, soll man sie mir mit in den Sarg geben. Seit 10 Jahren sparte ich sie auf und diesen Morgen habe ich sie vor allzu großem Hunger essen müssen. Zu dieser rührenden Erzählung weinte die Frau, als wolle ihr das Herz brechen, und die Edelfrau weinte mit ihr.

Regenten-Integrität.

Als der Herzog von Anjou im Jahr 1378 eine Gesandtschaft nach Sardinien schickte, um wegen den Balearischen Inseln mit dem Fürsten dieses Landes zu unterhandeln, fanden die Gesandten den Letzteren in weißen Stiefeln, auf einem Canapee ruhend, sie stolzen Antlitzes zur Audienz empfangend. Als sie ihren Antrag geendigt hatten, erwiederte dieser: Er halte ihren Fürsten für einen Meineidigen, der kein Versprechen zu halten wisse, ihm Vieles vorspiegele, nichts aber halte. — Die Gesandten wiederholten ihr Gesuch noch einmal und suchten es dadurch zu unterstützen, daß sie dem Könige anzeigten: Ihrem Fürsten sei ein junger Sohn geboren und der Herzog thue den Vorschlag: ob dieser Sohn nicht dereinst der Gemahl der Tochter des Königs werden dürfe. Der König nicht im geringsten durch den Antrag eines so mächtigen Fürsten sich geschmeichelt fühlend; erwiederte rundweg: diesem Anerbieten läge wahrscheinlich wieder eine neue Gaunerei zum Grunde, übrigens sei die Sache selbst ohne hin albern und lächerlich. Meine Tochter — fuhr der König fort, — ist mannbar und des Herzogs Sohn ein Säugling. Ich will aber meine Tochter bei meinen Lebzeiten vermählen und mich an ihren Kindern noch erfreuen, nicht aber den Wind abwarten, der noch erst wehen soll.

Erkenntniß beugt den Dünkel.

Unter den Büchern, die der Czaar Peter, der große Reformator seines Volkes, zur Verbreitung der Civilisation und Geistescultur in seinem Reiche eingeführt hatte, befand sich auch Puffendorfs Einleitung in die Kenntniß europäischer Staaten. Er ließ sie ins Rußische übersetzen. Allein der Uebersetzer hatte absichtlich eine Stelle, die nachtheilig von dem Geistes-zustand der

Rußen sprach, theils weggelassen, theils gemildert; er glaubte, daß dieses von Niemanden bemerkt werden würde. Den Argusaugen des Czaars entging aber diese Abweichung keineswegs. Er, der in seinem Begriff von Regentenpflichten, nichts gering achtete, was ihm zur Erreichung seines großen Zweckes förderlich schien, hatte die Uebersetzung mit dem Original verglichen und — die unzeitige Galanterie entdeckt. — Wie? — sprach er zu dem Uebertrager, — sollen meine Unterthanen nicht erfahren, was man im Ausland von ihnen spricht? — Ich will, daß sie es wissen, damit sie sich schämen und sich ändern mögen. Mit einem derben Verweise gab er das Manuscript zurück und die weggelassene und verbrämte Stelle mußte wörtlich eingeschaltet werden.

Selbstherrschers Tugend und Freiheit.

Nicht lange nach Kaiser Alexanders Thronbesteigung, schrieb er an einen Großen, der ihn um die Verleihung eines Landgutes gebeten hatte:

Dem größten Theile nach sind die russischen Bauern Sclaven; ich habe nicht nöthig, mich über das Herabwürdigende und Unglückliche eines solchen Zustandes weitläufig auszulassen. Ich habe also das Gelübde gethan, ihre Zahl nicht zu vermehren, und mir es deshalb zum Grundsatze gemacht, keine Bauern als Erbeigenthum zu verschenken. Sie sollen das Landgut haben, aber unter der einzigen Bedingung: daß der Bauer nicht verkauft oder wie ein Stück Vieh veräußert werden kann. Meinen Willen wissen Sie nun, und ich bin überzeugt, daß Sie an meiner Stelle eben so handeln würden.

Feldherrn-Proben.

Beim Anfang eines Feldzugs war Ludwig XIV. unschlüssig, wem er das Kommando der Armee übertragen sollte; seine Wahl schwankte zwischen Catinat, Vendome und Villeroy. Man erfuhr es und sprach davon im Cabinet des Kaisers. Ist es Villeroy, der commandirt, bemerkte der Prinz Eugen: so werde ich ihn schlagen; ist es Vendome, so werden wir uns schlagen, und ist es Catinat, so werde ich geschlagen.

Anekdoten.

Der berühmte Schauspieler X*** in B*** hatte in einem Weinhause eine bedeutende Schuld angetrunken und war deshalb öfters von dem Kellner, Namens Karl, gemahnt worden. Er suchte sich einen andern Weinwirth auf, bei dem er einen neuen Credit eröffnen wollte, und mehrere gute Kunden zogen ihm dahin nach. Dieses war dem Besitzer des ersten Weinhauses nicht gleichgültig und er ließ dem X. durch die dritte Hand wissen, er könne getrost wiederkommen, es habe mit dem Reste noch lange Zeit. An dem Abende, wo der Schauspieler wieder erscheinen sollte, war es in der Weinstube sehr voll; plötzlich öffnet sich die Thür und der Erwartete tritt mit Pathos ein. Karl eilt ihm entgegen und verlangt seine Befehle. X. steht in einer erhabenen Stellung da, sein durchdringendes Auge ist auf den Kellner geheftet; dann wendet er sich majestätisch zur Gesellschaft, und indem er mit der Hand auf den Marqueur zeigt, bricht er in König Philipp des Zweiten Worte aus:

„Der Knabe Karl fängt an mir fürchterlich zu werden!“

Rossini (der große Fischliebhaber) ward unlängst befragt, da er Alles, selbst die Menschen, in Fischgattungen eintheile: wozu er wohl die Jesuiten zähle? — „Dafür weiß ich keine rechte Gattung", sagte er; „allenfalls zu den Polypen!"

Im Feydeau-Theater in dem Stücke: „Die weiße Frau", stand neulich ein Mann aus der Provinz gerade hinter einem mächtigen Damenhut à la Sontag, der ihm die Aussicht so benahm, daß alle seine Versuche, sich herum zu biegen, vergebens blieben. Jetzt ertönten auf der Bühne die Worte: „Nimm Dich in Acht, die weiße Frau blickt auf Dich!" — Der Mann aus der Provinz tippt die Dame leise auf den Arm: „Hören Sie?" sagt er. — „Was denn?" — „Die weiße Frau blickt her!" — „Auf mich nicht, auf Sie!" — „Bitte sehr, mich kann Sie nicht sehen, ich bin durch Ihren Hut vollkommen geschützt!" — Jetzt verstand die Dame die Weisung, lachte, und nahm den Hut ab.

Rossini ist ein so großer Freund vom Angeln, daß er an nichts, als an Fischfang denkt. Unlängst schrieb Jemand an ihn, und bat, er möge ihm nur deux lignes (zwei Zeilen) als Antwort schicken. Da ligne aber auch Angel heißt, so antwortete er: „Zuvörderst muß ich wissen, mein lieber Freund, ob die deux lignes für Karpfen, Hechte oder Gründlinge seyn sollen!"

In dem Pirnaischen Wochenblatte vom 5ten August d. J. steht unter der Rubrik: „Welthändel", unter andern folgender seltsamer Artikel:

„Bloß in London lagerten am 1. July 23 Millionen Pfund Kaffee; auch in Antwerpen, Gleshübel, Rotterdam u. s. w. waren ansehnliche Vorräthe."

Ein Franzose, der in Deutschland reisete und gern die deutsche Sprache lernen wollte, befand sich in einem Gasthause. Er rief mehrmals, nach französischer Sitte: „Garçon, Garçon!" Als aber Niemand erschien, nahm er sein Wörterbuch aus der Tasche, suchte und schrie hierauf: „Hagestolz, Hagestolz!" zu großer Lust der übrigen Gäste.

---

* Concert-Anzeige.

Zum Besten der Unterstützungs-Kasse für Musiker, deren Wittwen und Kinder, welche Anstalt jetzt schon drey Wittwen mit zwanzig Kindern zu unterstützen hat, wird Sonnabend am 30. September im Schauspielhause ein großes Concert gegeben werden. Verschiedene Compositionen des leider zu früh verstorbenen Carl Maria von Weber, als: Erstes Finale aus Euryanthe, die Cantate: „Kampf und Sieg", und wahrscheinlich die Ouvertüre aus seiner letzten Oper: „Oberon" werden den Haupt-Inhalt dieses Concerts ausmachen:

Bremens anerkannter Wohlthätigkeits-Sinn, der so gern nahe und ferne Leiden mindert, läßt auch uns eine bereitwillige Unterstützung unsers Unternehmens hoffen. Die Anstalt, für welche jenes Concert bestimmt ist, wurde vor drey Jahren gegründet und zwar zunächst für die Hinterlassenen einer Classe unserer Mitbürger die durch Ausübung ihrer Kunst viel zu unserer Erheiterung beitragen, bey ihrem Ableben aber ihren Familien selten ein zu ihrer Erhaltung hinreichendes Vermögen hinterlassen können. Nur im Hinblick auf diese Unterstützungs-Kasse vermögen sie es, ihrem Berufe sich mit freyerer Zuversicht und dadurch auch mit größerem Fleiße zu widmen.

Von dem Ertrage der zum Besten dieser Anstalt bestimmten Concerte hängt ihre größere oder kleinere Wirksamkeit ab, und da in der Regel jährlich nur ein solches Concert gegeben wird, so dürfen wir uns von unsern wohlthätigen Mitbürgern eine jährliche wiederkehrende rege Theilnahme an denselben mit Zuversicht versprechen.

Die Verwalter der benannten Unterstützungs-Kasse.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 77.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. September 1826.

O ringe nicht nach Paradiesen!
Von Größe fern und Erdenlust,
Ist uns ein Himmel angewiesen:
Der Himmel ist in unsrer Brust! Dr. Kuhn.

Der Glaube.

Woher er komme, kann Dir jeder sagen
Des Laufes Ziel nur hat kein Mensch erspäht;
Den kühnsten Segler kann ein Sturm verschlagen,
Ein Blitz den tödten, der am Ziele steht.

Was sich begiebt, erfährst Du von den Leuten,
Geschieht's pflanzt sich fort von Mund zu Mund;
Was sich begeben soll, kann nur der Geist Dir deuten,
Der innre Gott macht Dir die Zukunft kund.

Und diesen Gott, nicht denken nur, empfinden
Ist Seligkeit, wie sie der Himmel mißt;
Er wohnt in Dir, den Morgen zu verkünden,
Da Du vollkommen, Du vollendet bist!

Und dieser Gott in Dir, es ist der Glaube,
Der schaffend sich in seiner Welt bewegt;
Der kühnen Schwunges Dich dem Erdenstaube,
Des Lebens kalten Nebeln Dich entträgt.

O! Seligkeit, zu glauben an den Einen,
Der alle Kraft mit ew'gem Seyn vereint;
Im Unentweihten, Heiligen und Reinen,
So nah' Dir ist als er Dir ferne scheint!

O! höchste Wonne, an ein Herz zu glauben!
Bleib Du dem Menschen fern, Allwissenheit,
Du würdest ihm so manche Täuschung rauben,
Die, wenn auch Täuschung, ihn zum Engel weiht.

Und er bedarf nicht erst der Allmacht Siegel,
Der an die Tugend, an die Liebe glaubt;
Allmächtig steht er da, sprengt Fesseln, Riegel,
Und eine Sonne leuchtet um sein Haupt!

Und in der Gegenwart beengten Räumen,
Entflieht Dir da ein früh gekanntes Glück;
So führt er Dich, wie süßes Morgenträumen,
Zu des Vergang'nen Zauberland zurück.

Von da entrückt er Dich auf kühnen Schwingen,
Der innre Gott, zur spätsten Folgezeit;
Und mag die Gegenwart auf Opfer dringen,
Du lebst in Zukunft und Vergangenheit.

Karoline Ballkow.

Ueber den Harz und den Thüringer Wald.

(Fortsetzung.)

Der alte Hütten-Wirth hatte eine Pistole mitgenommen und feuerte sie in den Bodekessel hinab. Der Schall gab das Echo donnerähnlich in schauerlichen Schwingungen zurück. — Auf der höchsten, gefährlichsten Spitze, rechts neben der Roßtrappe, standen drei Bergleute, bemüht, einen ansehnlich großen Stein mit Spitzhacken los zu bröckeln. Auf meine Frage: Wozu? war die Antwort: „Zum Plaisir" — und unter wildem Gelächter stürzten sie den Stein in den Kessel, wo er mit prasselndem Gepolter sich seinen Gesellen im Thale anschloß. Der eine dieser drei Wagehälse stellte sich hierauf an den äußersten überhängenden Felsenrand, so daß seine Schuhspitzen einen Zoll noch überragten, lehnte sich auf die Spitzhacke und klopfte gemüthlich seine Pfeife aus. Solch ein Gewohnheitsthier ist der Mensch! — von Todesfurcht und Lebensgier erfüllt, macht Gewohnheit ihn vertraut mit Gefahren, die dem Fremdlinge auf dieser Klippenbahn das Haar zu Berge treiben. Ich hatte kurz vorher einige Ebereschen-Blätter, wirklich nicht ohne Lebensgefahr, von einer überhängenden Klippe gepflückt, und wenn es auch keine „Hesperiden" waren, die ich „an des Orkus schauervollem Rande pflückte", sondern nur ein Andenken an den Schauer-Ort für meine entfernten Freunde, so schämte ich mich doch heimlich meiner lächerlichen Keckheit, als ich jenen Bergmann seine Pfeife ausklopfen sah. — Von der eigentlichen Roßtrappe nahmen wir grünes Kraut mit. — An einer Einbiegung des Kessels springt eine Klippe vor, welche die Kanzel heißt. Auf ihr stand zufällig ein Wanderer, und wie man in Weihnachts-Ausstellungen Püppchen auf Bergen angeklebt sieht, so sah der Mensch aus, wiewohl nicht 200 Schritt von uns entfernt, aber der Maaßstab ist hier so groß, daher daß Gewöhnliche so klein. — Neben der Roßtrappe — die beiläufig gesagt beständig mit Bergwasser gefüllt ist — steht ein bedecktes Lusthäuschen, dessen Wände, Geländer, Pfeiler und Stufen mit unzähligen Namen bedeckt sind. Gute und schlechte Witze liegen hier bunt durcheinander, die Fabe deklamirend ablas, und die zu notiren ich leider unterlassen habe.

Den Rückweg kann man durch das Bode-Thal antreten, vorausgesetzt, daß man das Hinabklettern nicht scheut. Fabe versicherte, erst kürzlich Reisende geführt zu haben, die kein Zureden bewegen konnte, diesen Pfad zu wählen. Unsere Begleiter schienen davon keine Notiz zu nehmen; sie gehörten zu derjenigen Classe von Menschen, die da reiset und sieht, um zu sagen: sie habe gereiset und gesehen; wenigstens konnte man das aus ihrer kalten Gleichgültigkeit abnehmen, mit der sie an Allem vorüber gingen, was wir sahen. Wer in der Ebene geboren und erzogen ist, und sich plötzlich zwischen diese Schlünde versetzt sieht, deren eigenthümlichen Anblick alle Beschreibungen selbst geübterer Federn so weit hinter sich läßt, und dennoch theilnahmlos umher wandelt, als machte er einen Sonntags-Spaziergang unter den Linden oder im Thiergarten Berlins, der hat entweder keinen Sinn für das Erhabene der Natur, oder will keinen dafür haben, um nicht aus dem Geleise zu kommen; zu der letztern Sorte schienen unsere Begleiter zu gehören. In der Regel schließt man sich gern und schnell an einander, wenn der Zufall Menschen auf solchen Wanderungen zusammen führt; doch wir blieben einander fern, als tränken wir gemeinschaftlich Kaffee im türkischen Zelte von Charlottenburg. Genug von ihnen.

— Also die Wanderung in das Bode-Thal ward angetreten. Es würde schwer seyn, die eigenthümlichen Gefahren dieses Felsensteiges zu beschreiben, und aufrichtig gesagt, ich glaube, sie waren noch größer, als sie schienen. So lange Gestrüpp den Pfad einschloß, woran man sich im Nothfall halten konnte, war die Gefahr unbedeutend, und der Weg nur beschwerlich. Als aber der Pfad an der schroffen Seite einer eingestürzten Felsenwand entlang glitt, der Fuß über lose Granitbröckel oder Schieferstücke schreiten mußte, die unter dem Tritt nachgaben, und den Kletterer mit sich in die gähnende Tiefe zu rollen drohten, als der Pfad mit scharfen Wendungen eine Steilheit annahm, die kein Aufrechtgehn mehr erlaubte, sondern ein Kriechen fast auf allen Vieren nothwendig machte, wobei das Auge fest auf den Steig geheftet bleiben mußte, weil der Blick in die Tiefe zur Seite, oder in die Höhe, die Wand hinauf, nur schwindeln machte, da konnte sich Niemand verhehlen, daß wirklich Gefahr vorhanden war. Doch leicht ist Resignation, wo kein Rückweg möglich, keine Wahl da ist. Wie steil und beschwerlich der Pfad seyn muß, geht daraus hervor, daß mein Hund das Weitergehen versagte und, heulend und ängstlich winselnd, auf halbem Wege stehen blieb. Kein lockender Zuruf konnte ihn zum Weitersteigen bewegen, und da ein Zurückklettern an die Unmöglichkeit grenzte, so mußte ich es dem Zufall anheim stellen, ob die Treue über die Furcht siegen, oder der Hund vielleicht hinab stürzen und seinen Tod finden würde. — Mit fast ganz ermüdeten Sehnen, besonders in den Kniegelenken, gelangten wir in das Bode-Thal. Ueberraschend war uns ein steinernes Denkmal, das an eiserner Tafel mit goldenen Buchstaben einige wohlgesetzte herzliche Worte des Dankes an den thätigen Menschenfreund von Bülow enthält, der „dem Reisenden den Pfad gebahnt hat zu diesem Tempel der Natur". Jener Schlüter hat das Denkmal errichtet, das dem, der es erwarb, Rührungsthränen entlockte, als er unerwartet es zum ersten Mal hier fand. — Wir überschritten die Bode auf einem Tannenbaum, dem an der Blechhütte ähnlich, und standen am Fuß des Tanzplatzes. Ein Blitzstrahl hat vor einigen Jahren einen Splitter vom Felsen abgelöst, der sich mit einem der Angabe nach 5000 Zentner schweren Granitblock in das Thal stürzte, und den Lauf der Bode sperrte. Mit Hülfe des Schießpulvers ist er in mehrere kleine Blöcke zersprengt worden, die in colossaler Gestalt am Ufer zerstreut umher lagen.

Der Anblick der schwindelnden Höhe von unten hinauf ist von andrer ganz eigener Natur, als der von oben hinunter. An die Empfindung der Bewunderung dieser Naturgebilde, gegen die des Menschen sogenannten Riesenwerke zum gebrechlichen Kinderspiel werden, schließt sich das bange Gefühl der Furcht, daß ein einziges kleines Stückchen dieser ungeheuern Masse sich ablösen und den Wanderer im Thale für immer begraben werde. Einige dieser Felsenspitzen, die himmelhoch empor ragen, oder drohend überhängen, tragen das Gepräge wunderlicher Gestaltungen. So gleicht die eine täuschend genug einem Priester im Meßgewande, mit der Bischofshaube auf dem Haupte, und wird auch deswegen der Bischof genannt. Andre haben ein fratzenhaftes Ansehen und mögen — vom bleichen Strahle des Mondes beleuchtet — wohl Schauder erregen können, wie Fabe ganz treuherzig versicherte. — Bei einem zweiten Stege über die Bode, unweit des grünen Kronensumpfes, befindet sich eine tiefe Höhle, die Schallhöhle genannt, deren Inneres den hineingerufenen Ton hundertfach verstärkt zurück giebt. Zum Vergnügen eines

hohen Reisenden ist hier — nach Fabe's Bestätigung — eine kleine Kanone abgefeuert worden, wobei ihm, dem Fabe nämlich, fast bange geworden, daß die Erschütterung Risse in den Felsen erzeugen würde. — Die linke Thalwand der Bode bietet noch mehrere Höhlen, auch verfallene Schachte dar, in welchen sich in der sogenannten Franzosenzeit ausgetretene Soldaten eine Zeit lang verborgen hielten. — Zu bemerken habe ich vergessen, daß uns Fabe oben bei der Roßtreppe den Fleck zeigte, wo ein vornehmer Engländer ein Mittagsmahl eingenommen. Wie hat man doch Raum, mitten in der Poesie der Natur an die Prosa eines englischen Leckermahls zu denken!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schnell verwandelten Haare.

Eine Anekdote von dem berüchtigten Rathe der Zehne zu Venedig.

Die Venezianer, besonders aber die Excellenzen, behaupten, daß man, trotz des Eccelso Consiglio di Dieci, und trotz des Löwenrachen im Palazzo Ducale, durch welche ein Mensch um seinen Kopf kommen konnte, ohne zu wissen wie oder warum, nirgends in der Welt so bequem, so angenehm, so frei und unabhängig gelebt habe, als in Venedig unter der Regierung der Anticchissima e Serenissima Republica de Venezia. Als Beweise ihrer Behauptung führen sie an, daß man sehr wenig zu bezahlen hatte, thun und treiben konnte was man wollte und nur die einzige kleine Vorsicht haben mußte, über politische Gegenstände, über Angelegenheiten des Staates und Maßregeln der Regierung ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, ja nicht einmal sich zu erkühnen, den Gedanken zu fassen, Anstalt machen zu wollen, irgend eine Meinung laut werden zu lassen, weil dann der an sich unbedeutende Umstand eintrat, daß jedes unbedachtsame noch so leise gesprochene Wort mit ewigem Gefängnisse oder mit Tod bestraft wurde. Und doch beweinen die Venezianer noch im Jahr 1826 ihre, im Jahr 1797 selig verstorbene Republik. I nun, der Geschmack der Menschen ist nun einmal verschieden: Die Spanier liebten ihre Inquisition, kämpften für sie und wünschen sie zurück; die Wallachen beklagten sich bitter, als Joseph II. die Todesstrafe des Spießens aufhob, und erklärten, daß sie und ihre Kinder gar zu sehr daran gewöhnt wären, der Schweizer Rekrut bat seinen Corporal inständig, ihm einige tüchtige Hiebe zu ertheilen, indem er sonst das Rechts und Links nimmermehr begreifen könnte, und die Venezianer, obgleich stets das Schwert des Damokles über ihren Häuptern schwebte, waren glücklich und zufrieden, und statt von trockenen Staatsgeschäften, oder Welthändeln, von Angelegenheiten ihres Vaterlandes zu sprechen, schwatzten sie von Opern, Sängerinnen, gefälligen Tänzerinnen, maskirten sich, klatschten nebstbei trotz funfzigjährigen Geistesdamen und genossen so den Vortheil, ihre Köpfe sicher zu wissen, und auch, bei Gesprächen dieser Art, ihre Geisteskräfte nicht anstrengen, oder sich mit dem beschwerlichen Denken befallen zu müssen. Ihre Zungen waren gelähmt, und auch jedes Gefühl von Mitleid für Unglückliche, welche durch ein vorlautes Wort sich Tod oder Wahnsinn in den furchtbaren Gefängnissen des Palazzo Ducale oder der Riva degli Schiavoni*) bereitet hatten, waren in ihrer Brust erstickt. Warum mußte er reden, sagten sie: es geschieht

*) Die Gefängnisse, welche in früheren Zeiten im Palazzo Ducale waren, wurden im Jahr 1589 unter dem Doge Pasquale Cicogna, auf die Riva degli Schiavoni verlegt.

ihm Recht, ich schweige. Nun ist das Schweigen zwar eine schöne, nie genug zu lobende Kunst, und jeder halbwege kluge Mann sollte sie verstehen und üben, aber welcher Mensch, und sei er auch der klügste, kann für sich stehen, daß ihm nicht einmal, in einem Anfalle von guter oder böser Laune, oder wenn ein Glas Wein seine Zunge geläufiger gemacht hat, ein unvorsichtiges Wort entschlüpfe, auf welches in andern Ländern *) kaum geachtet wird, welches ihm aber in der beglückten Republik Venedig, statt eines wohlverdienten Verweises, den gewissen Tod brachte, einen Tod, welcher wohl das Herz jedes, auf den Titel Mensch Anspruch machenden Wesens, nur nicht die Herzen der zur stummen Sklaverei gebornen und erzognen Venezianer, tief erschüttern mußte. — Die Welt weiß bereits genug von der unmenschlichen Strenge, der Grausamkeit der venezianischen Staats-Inquisition, doch folgende Anekdote, welche ich selbst aus dem Munde des Enkels, eines in die Klauen der zehn Blutrichter gefallenen Unglücklichen habe, wird beweisen, daß auch das Schrecklichste, das Ungeheuerste, was man sich von diesem saubern Gerichte denken kann, noch unter der Wirklichkeit bleibt.

Auf einem Landhause unweit Bassano sah ich das Bild eines ungefähr dreißigjährigen, blühenden Mannes, dessen Haupthaare aber weiß wie Schnee waren. Das blühende, jugendliche Gesicht von Greisenhaaren beschattet fiel mir natürlich auf, und von dem Besitzer des Landhauses, einem Enkel des Abgebildeten, wurde mir folgende Geschichte mitgetheilt.

Sein Urgroßvater war einst von Triest mit dem von da Abends abgehenden Schiffe, damals la Coriera genannt, welches aber jetzt durch ein Pacchebotto a vapore (Dampfboot) ersetzt ist, nach Venedig gereiset. Die Gesellschaft bestand aus zehn Personen, welche sich zusammen setzten und schwatzten. Die Unterhaltung wandte sich bald auf politische Angelegenheiten, und einige der Reisenden, welche vielleicht Ursache haben mochten, mit der Regierung ihrer souverainen Pantalone nicht sehr zufrieden zu seyn, erlaubten sich freie Aeußerungen und Klagen, in welche auch mehrere andere, da sie sich auf den Wogen des Meeres wohl unbelauscht glauben mochten, herzlich einstimmten. Der Mann mit den weißen Haaren, welcher die schrecklichen Folgen einer solchen Unterhaltung kannte, entfernte sich, ohne nur mit einem Worte an dem Gespräche Theil zu nehmen, von der übrigen Gesellschaft und brachte die Nacht einsam in einem Winkel des Schiffes zu. Am Mittage erreichten sie Venedig und der kluge Schweigende trat in einem Gasthofe ab. Kaum war eine Stunde verflossen, als ein Fante erschien und ihn aufforderte, vor dem Eccelso Consiglio di Dieci zu erscheinen. Fanti waren in der Republik eine Art Gerichtsdiener, welche als Boten und Handlanger des furchtbaren Gerichtes bei dem venezianischen Volke in großem Ansehen standen und panisches Schrecken um sich her verbreiteten. Als Kaiser Joseph II. in Venedig mit großem Gefolge über den Markusplatz gehen wollte, war dieser Platz mit Menschen bedeckt und so vollgepfropft, daß durch die Masse zu dringen unmöglich schien; allein zwei Fanti, welche vor dem kaiserlichen Zuge hergingen, theilten mit wenig Worten den dichtgedrängten Klumpen und machten dem Monarchen breite Bahn. Der erstaunte Kaiser soll geäußert haben, daß in Wien kaum

*) Frankreich unter Napoleon's Regierung und Fouchés Administration und noch ein anderes Land, in welchem als Axiom gelten kann, daß unter drei sich zusammen unterhaltenden Menschen wenigstens ein Spion der geheimen Polizei ist, nehme ich aus.

zwei Regimenter hinreichen würden zu bewirken, was hier von zwei Fanti ohne Anstrengung, ausgeführt wurde. Ja, es ist eine hübsche Sache um den gehörigen Respekt. So ein furchtbarer Fante stellte sich nun dem Unglücklichen dar, welcher an die Unterhaltung auf dem Schiffe denkend, ihm zitternd und bebend folgte und seiner letzten Stunde entgegen zu gehen glaubte. —

(Der Beschluß folgt.)

---

* Ueber: Kampf und Sieg,

von C. M. von Weber.

Vielleicht dürfte es den Verehrern des vor einigen Monaten in London für die musikalische Welt leider zu früh verstorbenen Carl Maria von Weber nicht unlieb seyn, dessen eigene Ansicht über eine seiner frühern Compositionen: „Kampf und Sieg", (welche nächsten Sonnabend im Schauspielhouse zum Besten der Musiker Unterstützungs-Casse gegeben wird) hier wörtlich so zu lesen, wie der Verstorbene sie damals bey Uebersendung der Partitur zu dieser Cantate einem hiesigen geachteten Vereine mittheilte. Man wird daraus nicht allein den umsichtigen Componisten, sondern zugleich den in Wort und Schrift gebildeten Mann und ächten Deutschen erkennen.

Ein kleiner Auszug aus dieser Ansicht ist bey einer frühern Aufführung dieser Composition zur bessern Verständigung derselben dem Texte beigegeben worden.

Hier folgt das Schreiben seinem ganzen Inhalte nach:

„Meine Ansicht bey Composition der „Wohlbrückschen Cantate: „Kampf und „Sieg", für meine Freunde niedergeschrieben den 26. Jänner 1816 in Prag."

„Als ich in den Tagen des Monats July „1815 zu München mit Wohlbrück den Entschluß faßte, obige Cantate zu schreiben, „waren wir Beide so erglüht und erfüllt von den „Weltereignissen der letzten Zeit, daß wir glaubten, „diesen Stufengang der seltensten wechselndsten „Gefühle in unser Kunstwerk niederlegen zu „müssen, und indem es diese Gefühle als die „damals allgemein herschenden, in künftiger Zeit „dem Hörer wieder vor die Seele führe, ihn „gleichsam jene vergangene Epoche in gedrängtem „Ueberblick nochmals durchleben zu lassen. Daß „diese Ansicht eine in manchem von den gewöhnlichen Cantaten-Zuschnitt abweichende Form „geben mußte, war natürlich, und es war bloß „das Schwierige der Aufgabe daß, jenes uns „vor Augen schwebende Bild auch eben so klar „dem unbefangenen Hörer, der durch nichts als „den Titel aufmerksam gemacht den Saal betritt, „dargestellt werde. Eine mehr als gewöhnliche „Annäherung an das Dramatische war das Erste „was sich als Hinderniß dem Componisten in „den Weg warf, obwohl eben diese Annäherung „die bey der Verbindung durch vorgehende Thatsachen erweckter und sogleich ausgesprochener „Gefühle unvermeidlich geworden war, der Sache „wahres Leben einhauchen mußte. Nur die „Schwierigkeit, die oft contrastirenden und sich „selbst in den Gefühlen widerstrebenden Theile „ohne das theatralische Hülfsmittel des Auges, „deutlich gesondert, zu vereinigen, schien ihm „die größte. — In wie weit ich dies erreichte, „muß der Erfolg und das Urtheil der Kenner „einst bezeichnen. Um den raschen Fortschritten „des Ganzen keinen Einhalt zu thun, wurde „aller Schmuck einzelner ausgeführter Gesangsstücke, wie in andern Cantaten, als Arien &c „verschmäht und als störend verworfen. Ehe ich „an die Ausführung des Einzelnen ging, ent-

„warf ich mir den ganzen Plan des Tongemäl-
„des durch Bestimmung seiner Hauptfarben in
„den einzelnen Theilen, nämlich ich schrieb mir
„genau die Folge der Tonarten vor, von deren
„auf einander folgenden Wirkung ich mir Erfolg
„versprach; ich wog streng den Gebrauch der
„Instrumentation ab, zumal da ich mir zugleich
„die Gränzen eines gewöhnlich stark besetzten
„Orchesters vorgeschrieben hatte, theils um es
„allgemein leichter ausführbar zu machen, theils
„um nicht durch einen mir der edlen Kunst
„unwürdig scheinenden Aufwand kleinlicher Hülfs-
„und Knall-Mittel, ihrer alleinigen Kraft zu
„wenig zutrauen wollend zu scheinen, zumahl
„da ich nicht das Kanonen und Kartät
„schen-Feuer, noch das Geheul der Sterben-
„den schildern wollte, sondern nur die Gefühle
„der Menschlichen Natur bey einer solchen
„grosen Begebenheit. Durch Melodien, die als
„jeder Station rein angehörig, in aller
„Mund und Ohren sind, die einzelnen Völker
„so treffend und schnell verständlich als möglich
„zu bezeichnen, war nächst dem mein Haupt-
„Augenmerk. Ich gehe nun zu dem Detail über,
„dessen Zergliederung alles Obengesagte erst in
„gehöriges Licht stellen wird.

„Für Euch, meine Freunde, die ihr mich
„kennt, ist wohl die Bemerkung überflüssig,
„daß, wenn ich öfters die Worte: groß edel ꝛc.
„die Bezeichnung meiner Melodien brauche, ich
„damit nur den Willen, sie so zu geben,
„andeuten wollte. Gott sey dank, noch stehe
„ich hoffentlich im Vorwärtsschreiten, denn noch
„vor Kurzem habe ich an einen Gemüths-Messer
„in der Münch. Zeitg., in dem Aufsatze: Ueber
„die Unzufriedenheit des Künstlers
„(Nro. 35. 1815) gefunden, daß ich noch in
„gehörigem Maaße unzufrieden mit mir bin.“

„Der Geist der musikalischen Einleitung
„(D moll) ist abgerissen, stürmisch — klagend
„ — auffahrend in einzelnen Accenten, erhebt
„sich gegen das Ende zu hoher Kraft, und ver-
„schwindet wieder in unwillig verschlossenes
„Pochen gleichsam; enthält auch Vorgefühle und
„Ahndungen der Dinge, die künftig kommen
„müssen; worauf der volle Chor: (auch D moll)
„Reißt wieder sich die Zwietracht los.“
„eintritt, in voriger Stimmung erhalten. Ver-
„higend spricht dann der Glaube (B dur
„mit Clarinett und Fagott Melodie) als Baß-
„Recitativ:“ Völker, verzaget nicht“ ꝛc.
„Hieran schließt sich als Terzett (Diskant, Tenor
„und Baß G dur) „Brüderlich Hand in
„Hand“ mit obligaten Violoncellen. Ein stür-
„misch eintretendes Ritornell, das immer lang-
„samer und gesammelter kräftig wird, leitet
„den Krieger-Chor ein (C dur). Bey den
„Worten: „Horch! das war Freundes Ju-
„belklang“ ꝛc. ist gleichsam im Vorbeifluge der
„Oesterreichische Grenadier-Marsch eingeflochten.
„Mächtig und kräftig schließt der Chor mit den
„Worten: „Die Hyder in den Staub gedrückt.“
„Nun kommen zwei dumpfe Paukenwirbel,
„dann ein übermüthiger Marsch des Feindes
„(A dur) von Piccoli, Oboi, Corni u. Fagotti,
„kreischend instrumentirt vorgetragen, dessen be-
„kannten Rhytmus von $\frac{6}{8}$ Takt vorher eine
„Trommel durch 8 Takte angiebt. In diesen
„Marsch nun das Gebet der Krieger zu verweben,
„war die Aufgabe, welche ich so zu lösen glaubte,
„daß ich das Gebet in langen Accenten
„und anders musikalisch fallenden Einschnitten
„als die des Marsches, als von einander
„abhängig und jedes für sich ständig machte.
„Der Marsch verliert sich, und näher rücken
„nun die unheimlichen Vorboten von etwas Un-
„heilgebährenden in einzelnen Signalen, bis

„endlich (D moll) die Schlacht hereinbricht und „bis zu einem gewissen Ersterben fortlebt, worauf „das übermüthige Ah ça ira (D dur) mit „Blas-Instrumenten frech eintritt. Dazwischen „der Ausruf der Krieger: „Der Feinde „Spott?“ nach welchem das ganze Orchester „das ça ira ergreift und mit höllischem Jubel „in gemeine Trompeten Freude endet. — Pause — „Dann einzelne Hornstöße in Es und hoch B, „wozu ich die ächt Preussischen Jäger-Signale „als: Feind entdeckt, Avantgarde vor, „Masse formirt, Angriff ꝛc. benutzt habe. „Dazu die Krieger blos deklamirend beinahe: „Ha, „welch ein Klang! Die Singstimmen allein und „die Melodie aus meiner Composition von Lützows „wilde Jagd von Körner gewählt bey den Worten: „O Himmelslust in Todesdrang, das ist „Freundes muthiger Schlachtgesang.“ „Jetzt stürzt (in Es dur und zum erstenmal mit „3 Posaunen) die erneuerte Schlacht herein. „Kaum haben die Krieger die vier ersten Zeilen: „Den Kampf erneut“ gesungen, so tritt „schon das früher sich Sieger wähnende „ça ira wieder ein, wird aber augenblicklich von „den auf dasselbe einstürzenden Akkorden des „ganzen übrigen Orchesters erdrückt in immer „kürzern Abschnitten, bis es endlich ganz erliegt „und die Musik in sittsamen Weisen fortmodulirt, „so daß der Zuhörer nirgends das Unbestimmte „festhalten kann, bis endlich in E dur mit dem „Schlag der zum ersten mal eintretenden türkischen „Musik das „Hurroh“ fürchterlich eintritt, „nach den Worten: „Setzt an den gesprengten flüchtigen Trost, den letzten Hauch „von Mann und Roß“ sich wiederholt und „endlich alle Blas-Instrumente das erhabene „God save the king anstimmen, während das „Saiten-Orchester, Trommel ꝛc. die Schlacht „fortrasen, und endlich erlöschte. Die Rythmen „und Instrumental-Figuren verbinden sich hier „so seltsam, daß der unmittelbare Uebergang vom „raschen C Takt zum ¾ unmerklich ist, da in „letztern die Viertel Noten dasselbe Gewicht bekommen, welches vorher ein ganzer Takt „hatte, und die Zwey- und Dreyßigstel Noten „so geschwind wie die vorigen Achtel sind. So „glaubte ich die wahre Größe eines edlen Deutschen und englischen Volkes im Gefühle des „Sieges, der die Seele zuerst dankend zum „Himmel emporreißt, im Gegensatz zu der „teuflisch frohen Freude des Feindes, wahrhaft „bezeichnet zu haben.

„In feyerlich einfachen Akkorden C dur „mit 3 Violoncellen und Posaunen) tritt nun „wieder der Glaube auf im Recitativ: „Söhne „des Ruhms“, welches mit den Worten schließt: „preisen euch als der Jahrhunderte „Glanz.“ Nun nimmt der Diskant die „Worte auf: „Wo ewiger Friede ist“, „Der Tenor: „Wo keine Thräne fließt“, „Der Baß: „sich jede Wunde schließt“; „Alle drey: Dort in der Unsterblichkeit „ewigen Hallen“ mit Recitativ Schluß: „lohnt euch der Kranz.“ Dann sagt der „volle Chor unisono (F dur) „Das Wort „des Herrn ist Felsengrund; hierauf eine „einfache edle Melodie von Clarinett und „Fagott, die dann drey Solostimmen auffassen: „Wo auch nur zwey im festen Bund“ ꝛc. „Nun Ritornell voll frischen Muthes und die „Worte: „Die ihr des Unterdrückers „Macht“ ꝛc. bis „Preißt Völker Gottes „Namen“ als Diskant Recitativ behandelt. „Hierauf der volle Chor ohne Instrumentale „mit einer Choralähnlichen Melodie zu den „Worten: Herr Gott, dich loben wir „die später das Fugen-Thema wird und stets „mit dem ganzen Schlusse verwebt ist.

„Dann die gesammte Pracht des Orchesters („D dur) und nun jubelnd aber ehrfurchtsvoll: „Herr Gott, dich loben wir“; die übrigen „Worte betend behandelt, mit schmeichelnder „Violin-Melodie begleitet. Gieb und erhalte „den Frieden der Welt“, von vier Solostimmen vorgetragen, bis endlich die Fuge hereinbricht, deren Thema nach mancherley Gestaltungen zuletzt mit dem Gesange der vier Solostimmen zu „Gieb und erhalte“ ꝛc. sich vereint „und in Jubel und Dank schließt.

„So, meine theuern Freunde, habe ich „Rechenschaft gegeben wie mein Kopf und meine „Ueberzeugung handelte, und mit welchen Gemüthsfarben ich zu malen suchte. Wie das „aber geschehen, ist das Geschenk von Oben, „und nur die Welt kann es richten.

Carl Maria von Weber.

Lebensbeschreibung und grausame That der berüchtigten Brandstifterin Sophia Catharina Büscher, aus Boltzum, Amts Calenberg, und deren Hinrichtung mit dem Schwerdte am 15ten September 1826, auf dem Papendahl bei Elze, ist am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Weidestr. Nro. 10, für 2 Grote zu haben.

A. Doebes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jüngen.

Eilfter Jahrangg
Drittes Quartal.

Nro. 78.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 28. September 1826.

Weh', jetzt wallt er durch Ungeheuer
Den öden Pfad, steil und bedornt
Auf dem ihn der Verzweiflung Feuer
Zum grausen Felsenabsturz spornt.

Woher?

Woher, woher, Du schneller Wand'rer,
Woher mit einer solchen Hast?
Bist Du verjagt von Räuberhorden?
Dein trüber Blick bejaht es fast.

„Ich ward von keinem Feind verdrungen,
Freiwillig wanderte ich aus,
Ich bin gegangen in die Ferne,
Verödet steht das Vaterhaus."

Hast Du im Kampf mit dem Geschicke
Verloren was Du kühn gewagt?
Sah'st Du des Glückes starre Trümmer,
Als es im fernen Ost getagt?

„Mein irdisch Glück ist still bescheiden,
Doch dauert's unverändert fort,
Und dennoch trieb's mich wegzueilen
Von dem geliebten, theuren Ort."

Was fehlt Dir denn, Du armer Wand'rer,
Woher mit diesem nassen Blick?
Was treibt Dich so in fremde Ferne
Von Deiner Heimath, Deinem Glück?

„Ich liebt' ein Mädchen, hold wie Engel,
So schön wie Venus selbst nicht ist,
Da rief ich aus in sel'ger Wonne:
Gestehe, daß Du glücklich bist!

„Da kam ein stolzer Graf geritten,
Sie riß sich bebend von mir los,
Und lauschte seinen Schweichelworten
Und folgt ihm auf sein gräflich Schloß.

„D'rum hab' ich Haus und Glück verlassen
Und wandere stromauf, stromab;
Ich klage still und suche leise
Ein fernes, tiefversteckles Grab."

Heinrich Schmidt.

Ueber den Harz und den Thüringer Wald.

(Fortsetzung.)

Des Thales Ausgang wird breiter und ist außerordentlich schön. Das dichte Laubholz trägt hier ein Grün, dessen Farbe an Schönheit dem italienischen gewiß nicht nachsteht. Aber mitten in diesem reizenden Thale gemahnte uns das Gewürm, von dem man auf der Höhe keine Spur antrifft, daß wir wieder der Ebene uns näherten. Dieses Geschmeiß von summenden Ungeziefer kann, wie alle Ausgeburt des Niedern, auf der Höhe in der reinern Bergluft nicht dauern, und erinnert recht deutlich, daß die Freiheit auf den Bergen wohnt, während Sklaven nur Thal und Sumpf angehören.

Wir hätten uns noch Stunden lang unter diesen Schauer-Schönheiten verweilen können, doch die gemeine Menschennatur verlangte ihre Rechte, und wenn wir unter diesen gigantischen Granitmassen nur daran denken konnten, daß wir vom Staube stammen, so erinnerte uns der eigensinnige Tyrann unsers Daseyns, der Magen daß wir aus Fleisch und Bein zusammen gesetzt sind. — Noch kauften wir das Mährchen von der Roßtrappe, und begingen dann ein sehr frugales Mahl in der Blechhütte: Nach einer halben Stunde hatte ich die Freude, meinen Hund wieder zu sehen, der die Furcht vor dem Hinabgleiten zu Gunsten der Anhänglichkeit an seinen Herrn besiegt hatte, und nun zu meinen Füßen sich die seinigen wundgelaufenen leckte. — Gegen 4 Uhr Nachmittags traten wir die Rückfahrt an; unsre Begleiter hatten ebenfalls ihre ambulanten Gehäuse bestiegen und fuhren nach Halberstadt.

Um nicht demselben Weg zu nehmen, versuchte ich in das Thal von Wienrode zu fahren; allein der Weg lief in eine Wiese aus, und wir mußten noch dem Glück danken, einen Seitenweg zu finden, der uns den schroffen Thalrand hinauf in den befahrenen Weg brachte. Dann aber schlugen wir den Weg nach Timmenrode ein, und hätte uns hier nicht eine Frau, vielleicht gutmeinend, den nächsten Weg nach Blankenburg gezeigt, wir würden eine vortreffliche Rückfahrt gemacht haben. So aber führte dieser Unglückswegam südlichen Rande der Teufelsmauer entlang durch ein Gebirgswäldchen, in das kein Sonnenstrahl zu dringen vermag; über Felsstücken und durch tiefe kothige Löcher mußten die Pferde den Wagen heben; in ihm sitzen zu bleiben war nicht möglich, und nur der Kräftigkeit meines Kutscher habe ich es zu danken, daß überhaupt ein Stück davon ganz blieb. Hätte ich Geld übrig, ich würde an dem Hohlwege, wo dieser famöse Weg in die große Straße wieder einführt, eine Tafel setzen lassen mit den Worten: „Hüthe sich Jeder vor diesem teufli-schen Nichtwege!“

Wir kamen dicht am Fuße des Blankenburger Schloßberges vorbei, erfreuten uns an der schönen Lage dieses Städchens, umfuhren es aber dennoch mittelst eines guten Landweges, wohl wissend, daß solche Gebirgsstädtchen, vermöge ihres Anti-Lüttricher Steinpflasters, bei näherer Bekanntschaft nur verlieren, und langten wieder bei'm Pfeiffenkruge an, wo wir den brennenden Durst in einer der schlechtesten Sorten von Bier löschten, die jemals über eines Christen Zunge geflossen ist, — Auf jeder kleinen Höhe hatten wir uns noch umgesehen, um den Anblick der überaus reizenden Gegend mit gierigen Zügen ein zu schlürfen. — Wir ließen jetzt den Regenstein rechts liegen, dessen südlicher Abhang bei weitem nicht so steil ist, als der nördliche, vermieden dadurch das Sandmeer, auch mit großer Vorsicht die von den Damen

empfohlenen Richtwege, und langten wohlbehalten, und von unserm Ausfluge recht innig erfreut, wieder in S .... an. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten unsre Einfahrt, der grämliche Brocken aber hatte ein Häubchen aufgesetzt und braute — wie die Bewohner hier in der Gegend es nennen — zum Wahrzeichen des üblen Wetters am nächsten Tage, was sich denn auch bestätigte.

2.

Die steinerne Jungfrau von Lohra

Eine halbe Stunde von Lohra, auf dem schroffen Abhange des Helbe-Thals, steht eine verwitterte steinerne Figur, die den obigen Namen trägt. Jetzt ist freilich eine Jungfrau schwer darin zu erkennen, selbst wenn man seinen Unglauben an die steinerne des Zeitalters gefangen nähme; doch sieht man noch deutlich eine Art Kopf, eine schmucke Taille, der unsre Damen mit Hülfe Pariser Schnürleiber jetzt wieder näher zu kommen streben, und einen Theil der Oberarme. Wer den Zusammenhang nicht kennt, glaubt ein übel gestaltetes, mit Moos bedecktes steinernes Kreuz zu sehen.

Der artige Verwalter von Lohra begleitete mich bis zu dieser Stelle, und theilte mir die Geschichte der steinernen Jungfrau mit, wie sie der Nachwelt theils durch Urkunde, theils durch Traditionen überliefert wurde. Ich schreibe sie nieder, weil das Gedächtniß sie noch fest hält.

Der letzte Graf von Lohra hatte keine männlichen Leibeserben und nur eine einzige, der Sage nach bildschöne Tochter. Er gerieth in Streitigkeiten mit den Mühlhausenern, und entbot ihnen Fehde. Doch abhold war ihm das Glück der Waffen, und nach heftiger Gegenwehr ward er mit seinen Mannen in das Helbe-Thal geworfen. Mit dem Rücken an das steile Lohra Gebirge gelehnt, sammelt er seine Getreuen zum letzten Kampf auf dem Herwege zu seiner Stammburg; erneuert wird das Gefecht, und bald füllen Leichen das Thal. Immer kleiner wird das Häuflein des Grafen, immer zahlreicher die Macht der Feinde. Da stemmt der Graf den erzbeschlagenen Fuß auf die Stelle, wo jetzt das Bild steht, entschlossen zu siegen, oder rühmlich zu fallen. Das Geschick verlieh ihm die letztere Gunst, und sein Heldenblut floß den Felsen hinab, die Fluthen der Helbe röthend.

Seine schöne Tochter beschloß, sich dem Jungfrauenstande zu widmen, und nie ihr Lager mit einem Manne zu theilen. Sie ließ ihrem gefallenen Vater an der Stelle wo er sank, jenes Denkmal errichten, und gab ihm — wahrscheinlich ihren Vorsatz dadurch zugleich mit an zu deuten — jene Gestalt, in Form eines neun Fuß hohen Steinbildes.

Der Graf von Hohenstein, einer der reichsten und mächtigsten Nachbaren von Lohra, bewarb sich um die Hand der schönen Waise, und als sich diese ihm versagte, drohte er Lohra mit Krieg zu überziehen, und mit Feuer und Schwert heim zu suchen. Das gängstete Fräulein mußte der Gewalt des Mächtigen nachgeben; ihrem Herzen blieb der rohe Gesell ewig fremd, aber ihre Hand reichte sie ihm am Altare, zum Sühnopfer für ihre bedrohten Unterthanen. So kam die Herrschaft Lohra an die Gräflich Hohenstein'sche Linie; doch niemals räumte die schöne Frau ihrem Herrn das Recht eines Gatten ein. Des Grafen ungekühlte Liebesgluth verwandelte sich dadurch in den bittersten Haß, und alle Qualen einer unglücklichen Ehe ließ er die Bekümmerte empfinden. Drei Jahre lang mußte sie leiden und dulden. Immer roher ward das Gemüth des Grafen, immer zügelloser sein Leben,

das er in Zechgelagen, Jagd und Schwelgerei mit feilen Dirnen theilte, bis endlich ein Sturz mit dem Pferde, bei der unsinnigen Verfolgung eines Hochwildes, ihm den Hals und das Leben kostete. Frei war die Dulderin der schweren Kette, frei, reich, schön und kaum zwanzig Sommer alt. — Konnte es unter diesen Verhältnissen ihr an Freiern fehlen? — Doch das Bild ihrer Leiden stand mit viel zu grellen Farben vor ihren Augen, sie wieß alle Bewerbungen hartnäckig von sich, stiftete einen eigenthümlichen Orden. Dieser Orden bestand aus zwölf Mönchen, die auf Kosten der Gräfinn das Land durchzogen, in die Geheimnisse der Familien eindringen, und nach unglücklichen Ehen umherspähen mußten. Wo sie eine solche fanden, war es ihre heiligste Pflicht, zur Sühne zu sprechen, die erbitterten Gemüther zu bekehren und zurück zu führen zu dem verödeten Hausaltare. Nicht ohne Erfolg blieb ihr Bemühen, und manches Paar segnete im wieder errungenen Frieden die fromme Gräfin von Lohra, die auf ihren Vorsatz beharrend, ihr Herz gegen alle Eindrücke der Liebe zu verwahren fortfuhr.

Allein die Verweser des Landes bestanden zum Heil und Frommen desselben auf einer zweiten Heirath, und die jungfräuliche Wittwe mußte endlich ihren Forderungen nachgeben. Doch wohlfeilen Kaufs war sie nicht gesonnen, ihre Freiheit weg zu geben, und so that sie das Gelübde, nur demjenigen ihre Hand zu reichen, der es wagen und glücklich vollbringen würde, die Ringmauer der Burg Lohra auf der äußersten schmalen Fläche zu umreiten, voraus gesetzt daß er überdies ein ihr ebenbürtiger Ritter sey. — Es ist chronologisch nicht aus zu mitteln ob die Gräfin von Lohra diesen Fechterstreich der Gräfin von Kynast (Schafgotsch) nachahmte, oder diese ihr; doch scheint mir das Letztere wahrscheinlicher, da nach allen vorhandenen Urkunden diese Geschichte zur Zeit des Kaisers Lothar vorfiel. — Die Ringmauer steht zum Theil noch heute, ich habe sie gesehen und ihre Breite fast überall nicht unter drei Fuß gefunden. Das Kunststück wäre also für einen beherzten Reiter, der ein gutes, nicht scheues oder schwindlichtes Pferd hat, so groß eben nicht; aber die Hauptschwierigkeit besteht in den Zinnen; diese springen nämlich mit kleinen viereckigen Thürmen vor, von kaum einer Pferdelänge Weite; hier das Pferd so geschickt zu wenden daß kein Hinterfuß fehltritt, ist die Kunst, und selbst ein Bluvinel würde bedenklich den Kopf schütteln, wenn er diese Zinne sähe. Doch was thut nicht die Liebe zu einer schönen und reichen gräflichen Jungfrau! Ja in unsern Zeiten, wo die jungen Herren so gern nach Geld heirathen und sogar zur einzigen höchsten Bedingung der Ehe machen, wäre es so übel nicht, wenn die reichen freisamen, oder richtiger gesagt freisüchtigen Jungfrauen eine ähnliche Bedingung wie die Gräfin von Lohra aufstellten; ich sage ähnliche Bedingung, dem weichlichen Zeitalter angemessen. — Genug, es fanden sich der Eichsfeldschen und Thüringschen Ritter so manche, die den halsbrechenden Ritt wagten und auch richtig den Hals dabei brachen. — Endlich meldete sich ein Ritter in schlichter Eisenrüstung mit geschlossenem Visir, sich zum gewagten Ritt erbietend, aber zugleich sich vorbehaltend, im Gelingungsfalle das Visir erst nach dem Ritt zu öffnen; im Mißlingsfalle könne es der Gräfin einerlei seyn, wen die Zahl der Verunglückten vermehrt habe. Die Gräfin geht die Bedingung ein, der Ritter reitet, und — bringt glücklich den gefährlichen Ritt zu Ende. — Erstaunen, Bewunderung, Scham und Verzweiflung bemächtigen sich der Gräfin; der Ritter öffnet das Visir — es ist

der regierende Landgraf von Thüringen! — „Ich bin vermählt", sagt der Landgraf, „und habe mir durch den verwegenen Ritt bloß das Recht erwerben wollen, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Empfanget hiermit aus meiner Hand den jungen Grafen von Hohenstein (aus einer Nebenlinie stammend) zum Gatten: das Gelübde ist gelöst, Eure Thorheit gebüßt. Lasset Seelenmessen lesen für die Unglücklichen, die durch Euern albernen Trotz den zu frühen Tod fanden, und noch lange die Zierde der Ritterschaft hätten seyn können!" — Sprach's und verließ die Burg Lohra. Die Gräfin aber wurde die glückliche Stamm-Mutter eines würdigen Geschlechts, und nur das Andenken an jene Opfer ihres thörigten Schwures soll — der Sage nach — zuweilen den Schlaf von ihrem Lager gescheucht haben. — Der Geschichte des Eichsfeld zufolge besaßen ursprünglich die Grafen von Lare oder Lara das Schloß Lohra (wovon auch wohl der Name stammen mag) später fiel es an die Grafen von Reichlingen und 1289 brachte es Landgraf Albrecht von Thüringen durch Kauf an sich. Dann erst kam Lohra an die Grafen von Hohenstein. — Den chaotischen Knoten, mit dem die Geschichte von Lohra umschlungen ist, zu entwirren, auch aus zu mitteln, ob jener seinen Hals daran setzende Landgraf gerade Landgraf Albrecht oder ein anderer war, das Alles will ich geübteren Historiographen gern überlassen, denen Nachgrübeln mehr Spaß macht, als mir. Ich kann mich irren, aber ich glaube die Geschichte der Gräfin von Lohra irgendwo einmal erzählt, oder als Novelle benutzt gelesen zu haben. Interessant bleibt es mir immer, die Quelle meiner kleinen Erzählung auf der alten Burg Lohra selbst gefunden zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schnell verwandelten Haare.

Eine Anekdote von dem berüchtigten Rathe der Zehne zu Venedig.

(Beschluß.)

In einem Saale, an dessen Decke Jupiter, von Paolo Calliari gemalt, zu schauen ist, wie er seine Blitze auf die, in menschlichen Gestalten dargestellten Laster schleudert, an einer schwarzbehangenen, mit Todtenköpfen, blanken Schwertern und Stundengläsern gezierten Tafel saßen die zehn schwarzen, furchtbaren Männer, von deren Winken Leben oder Tod abhing. Dieser so sehr auf die Sinne wirkende Apparat, die Ueberzeugung der in diesem Saale erscheinenden Unglücklichen, daß hier weder Gnade noch Barmherzigkeit, sondern nur unerbittliche Strenge zu erwarten war, konnte wohl auch den Unerschrockendsten außer Fassung bringen, erschüttern, betäuben und zum schnellen Geständniß der begangenen oder nicht begangenen Verbrechen bewegen, worauf es diese menschenfreundliche Herren wohl abgesehen haben mochten. Das Verhör begann. Seiner Sinne kaum mächtig, und von dem Fante unterstützt, beantwortete er einige kurze Fragen: „Ob er sich auf der Corriera befunden habe, welche diesen Mittag von Triest hier angekommen sei?" — Ja. — „Ob er gehört habe, welche Gespräche da geführt wurden?" — Er habe wohl gehört, aber keinen Theil genommen, sondern sich von der Gesellschaft entfernt und einsam die Nacht zugebracht. — „Warum er bei seiner Ankunft in Venedig nicht sogleich gehörigen Ortes angezeigt habe, was auf dem Schiffe vorgegangen war?"

Sein rettender Schutzgeist hauchte ihm jetzt die glückliche Antwort ein, daß er sich nur umkleiden wollte und eben im Begriff war, seine Pflicht zu erfüllen, als er von dem Fanti überrascht und so an der Ausführung seines Vorhabens

gehindert wurde. — Der Präsident winkte, der Fante ergriff den Bebenden und führte ihn nach einer Seitenthüre, welche sich öffnete und hinter den Eintretenden schnell sich schloß. Ein Vorhang wurde weggezogen, und in einer Reihe hingen die Leichname der neun Unglücklichen, welche gestern frisch und munter mit ihm die Wogen des adriatischen Meeres durchschnitten hatten. Halte sich aufrecht wer da kann, der so überraschte sank besinnungslos zu Boden, und erwachte im Gerichtsaale vor der Tafel der Richter, aus deren Mitte der schreckliche Präsident ihm Folgendes verkündete: „Der hohe Tribunat wolle, rücksichtlich seines festen Schweigens auf dem Schiffe und in gnädigster Erwägung seiner Absicht, die Verräther der Gerechtigkeit zu überliefern, diesmal Gnade für Recht ergehen lassen und ihm das Leben schenken, doch möge er ein warnendes Beispiel nehmen, und in Zukunft weniger Zeit auf seine Toilette verwenden." Somit wurde er entlassen.

Als er die Hallen dieses unmenschlichen Gerichtes verlassen hatte, war sein schwarzes Haar in weiß verwandelt, auch litt er sein ganzes Leben durch an heftigen Krämpfen und starb in der Blüthe seiner Jahre. — Da bei dem Eintritt in jenes fürchterliche Gemach, welches die Leichname seiner unglücklichen Reisegefährten verschloß, meiner Meinung nach, das eigentliche Sterben schon überstanden war und es sich nur noch um einige Minuten gehandelt hätte, von allen Sorgen und Kummer und von der grausamen Pflicht, einen unvorsichtigen Schwätzer durch Denunçation an den Galgen zu bringen, auf immer befreit zu seyn, er aber nun noch manche Jahre ein sieches, elendes Leben führen und doch früh sterben mußte, so dürfte schwer zu entscheiden seyn, ob die Gnade des Gerichts zu preisen, oder so wie das ganze Gericht selbst, von ganzem Herzen zu verwünschen sey.

Was übrigens die schnelle Verwandlung der Haare betrifft, so sei die Entscheidung über Möglichkeit derselben demjenigen cui competit anheim gestellt; das Bild mit den weißen Haaren habe ich wirklich selbst gesehen, die Geschichte selbst gehört, und mir Verschiedenes dabei gedacht. Schade, habe ich mir unter andern auch gedacht, daß dieses allerliebste Gericht nicht auch die Fertigkeit besaß, graue oder weiße Haare in schwarze oder blonde zu verwandeln; Damen von gewissen Jahren (28 — 29) würden, wenn auch der Verwandlungsprozeß mit einiger Todesangst verbunden gewesen wäre, unaufhörlich und eifrig für dessen Erhaltung gebetet haben, und vielleicht bestände es zum Wohle der Menschheit noch bis auf den heutigen Tag.

Alexander.

Ueber Deutschland und die Deutschen *).

Das Land der Deutschen bildet das Herz von Europa, Niemanden gefährlich, allen wohlthätig. Im Herzen Europa's gedeiht Deutschlands geistige und moralische Bildung am schönsten, aber auch gar viele seiner Eigenheiten gleichen dem wechselnden Menschenherzen — Clima, Character, Sprachen, Gesetze, Sitte, Münze etc. vorzüglich aber die Eintracht — sind veränderlich wie ein Weiberherz. Alle Pfeile von Ost und West waren stets gegen das Herz gerichtet, der dreißigjährige Krieg, wie der siebenjährige, und

*) Aus dem unlängst bei Fr. Frankh in Stuttgart erschienenen Werke: Deutschland, eine Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

der traurigste von allen den wir erleben mußten, waren sie nicht alle Bürger- und Bruder-Kriege. An allen unsern Küsten haben wir keinen Kriegshafen, denn wir sollen keinen Seekrieg führen, da wir immer so viel auf dem Festlande zu kriegen haben. Unsere drei Meere abgerechnet, haben wir keine Naturgränzen, und wo könnte auch die Natur der Unnatur der Kriegekunst Gränzen setzen?

Badereisen gehören zur Mode, von der unsere kräftigen und ökonomischen Alten weniger wußten, und ein Bad buhlt mit dem andern, wie Gastwirthe, mit dem Unterschiede, daß diese, wenn auch von Brunnen, doch nicht von Brunnenärzten unterstützt werden. Manchem Bade fehlt durchaus nichts als ein tüchtiger Charlatan, erhält es diesen, so strömt alles hin.

Eine wunderliche Art Fabriken haben wir erhalten — die Recensionsfabriken. Sonst recensirten nur würdige Gelehrte, und daher waren ihre Recensionen auch würdig, anständig, belehrend und unparteiisch. Jetzt wo die Sache fabrikmäßig betrieben wird, recensiren gar viele junge muthwillige Halbwisser, die eigentlich selbst fühlen, daß sie nicht die rechten Richter sind, und daher desto mehr durch Tadel sich ein Air zu geben glauben. Sie kommen mir vor wie Hunde, die reviren, das Publikum lacht über das gehetzte Wild, wie über die Hunde, wenn sie, wie man sagt, die unrechte Sau am Ohr erwischen.

Am besten steht es in Deutschland mit Wissenschaft und Kunst. Der Deutsche ist hier wahrer Großhändler, hat andere früher gebildete Nationen in Vielem überflügelt, und Deutschland ist, wie Mde. de Stael sagt, le patrie de la pensée. Im Auslande opfert man weit mehr Zeit dem geselligen Vergnügen, bei uns der Eingezogenheit und dem Nachdenken — dorten finden sich die Gelehrten in der Regel nur in der Hauptstadt, bei uns überall im kleinsten Landstädtchen oft, und zwar keine eruditi, sondern denkende, wissenschaftlich gebildete, dabei praktische und handelnde Männer.

Die lächerlichen Zeiten sind vorüber, wo die Religion Deutsche politisch trennte, und mit bitterm Haß erfüllte gegen die Brüder, wo selbst Protestanten sich wegen Meinungen verfolgten und Calvin einen Servet verbrennen ließ in honorem S. Trinitatis. Sie nähern sich, nennen sich Evangelische, und es ist wahrlich Zeit. Veredeln sich nicht selbst die Juden und nennen sich Israeliten — sie, die seit 5000 Jahren dieselben blieben, während Perser, Griechen und Römer von der Erde verschwanden? Weit entfernt, die Gojim zu hassen, nähern sie sich recht gerne und führen noch heute den Beutel des Judas, so daß man versucht wird, sie für das auserwählte Volk Gottes zu halten, wenn auch gleich der ewige Jude sie zunächst anzugehen scheint.

Diplomatische Anekdote.

Ein französischer Husarenoffizier, mit Namen von Ferrette, mußte, aus gewissen Gründen sein Vaterland verlassen. Er ging nach Spanien als dort der Kardinal Alberoni der allermächtige Minister war.

Einst war er bei diesem, da trat ein deutscher Offizier ins Zimmer und bat den Kardinal um eine Geldunterstützung. Alberoni fragte Ferrete, ob er zehn Pistolen bei sich habe? dieser bejahete es, der Kardinal bat sie

sich aus, um solche dem deutschen Offizier einzuhändigen und sagte zu Ferrete: er würde sie ihm sogleich erstatten.

Als Ferrete den Tag darauf wieder zu dem Kardinal kam, gab ihm dieser das Darlehn in ein Papier gewickelt zurück. Bei der Herausnahme des Geldes in seiner Wohnung erstaunte Ferrete nicht wenig, als er in dem Papier einen Brief der Königin an den Kardinal erkannte, in welchem sie diesen mit sehr harten Vorwürfen über die Keckheit überhäufte, daß er es gewagt, ihr Liebesanträge zu machen.

Nachdem Ferrete eine Weile darüber nachgedacht, was er mit diesem Briefe machen solle, beschloß er ihn aufzubewahren, und damit ihn Keiner finden möchte, verbarg er ihn zwischen dem Unterfutter in dem Kopf seines Hutes.

Einige Zeit darauf wurde Ferrete, auf Befehl des Kardinals verhaftet, weil er nicht Kriegesdienste wider Frankreich nehmen wollte. Man sperrte ihn in ein festes Schloß. Hier wurde eine Gerichtsperson zu ihm geschickt, um ihn zu vernehmen. Ferrete merkte bei dem Verhör, daß dieser Abgeordnete kein Freund des Kardinals, auch sonst ein Biedermann war; er vertraute ihm den Brief. So gelangte er unmittelbar in die Hände des Königs, und bald darauf wurde Alberoni von seinem Posten entfernt.

Anekdoten.

Als ein gewisser römischer Ritter mit Hinterlassung einer ungeheuern Schuldenlast gestorben war, befahl Augustus, daß man bei der Versteigerung das Kopfkissen des Mannes kaufe. „Gewiß schläft es sich darauf sehr gut," sagte er, „da ein so stark angekreideter darauf schlafen konnte.

Einst war in Rom ein junger Mensch aus der Provinz, dessen Aehnlichkeit mit Augustus Jedermann bewunderte. Dieser Fürst ließ ihn vor sich führen, betrachtete ihn, und frug ihn dann: „Junger Mann, war etwa Deine Mutter einmal in Rom?" — „Nein," antwortete jener, „aber mein Vater öfters."

Dieser leutselige Fürst schlug beinahe keine Einladung aus. Eines Abends fand er bei Jemanden, der ihn zu Tische gebeten hatte, ein sehr karges und beinahe alltägliches Mahl. Er lagerte sich, und blieb die gewöhnliche Zeit, ohne sein Mißfallen zu bezeugen. Beim Weggehen aber flüsterte er dem Gastgeber zu: „Ich glaubte nicht, daß wir so vertraut wären."

Einst erblickte Cicero ein großes Brustbild seines nur kleinen Bruders. „Fürwahr," hub er an, „mein halber Bruder ist größer, als mein ganzer.

Charade.

Die erste steht vor manchem Wort,
Und zeigt uns eine Nähe,
Die zweyte schmerzt an jedem Ort,
Doch mehr noch von der Höhe,
Oft wird des Ganzen edle Zier
Des Dichters Ruhm begründen,
Dieß Räthsel möcht er gern bei dir
Und jedem Leser finden.

F. von Maltitz.

Hierbei einen Musikalien-Catalog

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänsen.

Nro. 6. Anzeige

neuer Musikalien

welche bey

J. G. Stock

in Bremen Wachtstrasse No. 36a

zu erhalten sind.

Für Orchester.

Boieldieu Ouv. del'op. La Dame blanche 1 Rt. 36 gr.
Beethoven. op. 125 Neueste Sinf. mit Chor in Stimmen 6 Rt. 54 gr.

Partituren.

Beethoven. Neuestes Quatuor op 127 1 Rt. 36 gr.
- - - Sinf. mit Chor op 125. 6 Rt. 30 gr.

Für Pianofr. Solo.

Beethoven. Neuester fav. Walzer in as. 6 gr.
Chiarinische Tänze einzeln. à 12 gr.
Hummel J. N. Amusement op 108 36 gr.
Huldigung der Freude. Samml. ausgewählter Modetänze 3 Hefte à 1 Rt. einzeln à 9 gr.
Kalkbrenner F. op. 38. Var. über 1 Thema des Don Juan. Walzer. 36 gr.
Rossini J. Versch. Stücke im Clav. Ausz. d. Opern Elisabetta 66 gr. La Donna del Lago 1 Rt. 6 gr.
Ries F. Poln. Nr. 1. 2. op, 41 &. 93. à 24 gr.
— — - - - 3 op. 138. 36 gr.
Reisiger. op. 39. Rondo alla Poll. 36 gr.
Schubert G. op. 4. Rondo. 36 gr.
Pixis. op. 70. Dort vergisst leises Flehn. var. 36 gr.
Weber C. M. v. Neues Balletstück zu Euryanthe. 18 gr.
Walz. a. d. Schnee. Hamburg. Tänze Nr. 82. 12 gr.

Für Pianofr. à 4 Mains.

Beethoven Neuestes Violin Quart. op. 127. 1 Rt. 66 gr.
Hummel J. N. Rondo op. 56 in a Dur 1 Rt. 24 gr.
Mozart Don Juan vollst. 6 Rt 36 gr.
Weber C. M. v. Ouv. der Oper Oberon 48 gr.
— — — 7 Var. über Vienqua Dorina bella. 60 gr.

Für Pianofr. mit Begleitung.

Hummel J. N. Conc mit Orch. op. 110 Les Adieux 3 Rt. 48 gr.
Köhler. H. Rondo p. Pf. et Fl. 30 gr.
— H. 4 me Pottp. p. idem comp. sur des th. de la Neige, Euryanthe etc. 54 gr.
Lafont &. Herz Duo Var. sur uue Rom. p. Pf. et Vl. 60 g.
Schmitt J. 6 kurze fortschr. Rondino mit Fingersatz mit Viol. Begl. 1. 2. Lief. à 48 gr.
Weber C. M. v. Jubel Ouv. für Pf. Fl. & Vl. 48 gr.

---

k u n d e n

Nro. 77.

ber 1826.

adelmachers Lüder Weyhusen
Blancke; 35 Jahr, große
o. 44.
n Tochter, (todtgeboren).
b. Carl Böhmer, 20 Jahr,
steinweg Nro. 140.
octor juris Carl Johann
Tocht., 27 Jahr, am Wall

pl. Soldaten Hinr. Meyer
uchmann; 77 Jahr, kleine

aurergesell Johann Heinr.
hr, in Hastedt Nro. 6.
uchhalter Johann Georg
6 Jahr, gr. St. Annenstr.

schmacher Herm. Schieren
, gr. Fuhrleutestr. Nro. 40.
ndelsmann Ephraim Israel
r, Neustadts-Deich.
Consumtions-Einnehmers
Sohn, 16 Jahr, a. d.
. 7.
rumpfweber Herm. Anton
, gr. St. Annenstr. N. 41.
bilienhändlers Diedr. Alb.
5¾ Jahr, gr. Fuhleutestr.

hlossergesell Christ. Meyer,
yrmont, im Krankenhaus.
enstmagd Catharina Popst,
. Düsternstr. Nro. 58.
l. Lohgärbers Bernh. Kind
r, am Osterthorssteinweg

b. Hinrich Lanae Sohn,
nnenstr. Nro. 51.
Heinrich Hoppe Tocht.,
o. 23.
neiders Friedr. Gerhard
Lürssen; 24 Jahr, am

a 19. —
Sohn, 4½ Jahr, hinterm Pauenberg Nr. 70. Spitzenkiel.

sich aus, um solche dem
händigen und sagte zu
ihm sogleich erstatten.

Als Ferrete den
dem Kardinal kam, gab
in ein Papier gewickelt
nahme des Geldes in sei
Ferrete nicht wenig,
einen Brief der Königin a
in welchem sie diesen mit
über die Keckheit übelhä
ihr Liebesanträge zu mac

Nachdem Ferrete
nachgedacht, was er mit
solle, beschloß er ihn auf
ihn Keiner finden m
zwischen dem Unterfutt
Hutes.

Einige Zeit darau
Befehl des Kardinals
Kriegesdienste wider Fr
Man sperrte ihn in
wurde eine Gerichtsper
ihn zu vernehmen. F
Verhör, daß dieser
des Kardinals, auch
war; er vertraute ih
langte er unmittelbar
und bald darauf wurde
Posten entfernt.

Anek

Als ein gewisser
terlassung einer ungeh
ben war, befahl Aug
Versteigerung das Ko

(Hierbey eine

A. Daev

Clav. Auszüge.

Boieldieu. Die weisse Dame vollst 6 Rt.
Händel J. F. Jsrael in Egypten. Gr. Orat. 5 Rt. 36 gr.
Weber C. M. v. Oberon. 6 Rt. 36 gr.

Gesänge. mit Pianofr. Begl.

Beethoven. L. van. Fav. Arie: O süsse Himmelslust, nach dem neuesten Fav. Walz. mit leichter Begl. 12 gr.
Kreutzer C. 3te Folge d. Frühl. u. Wanderer Lieder 1 Rt.
Kleinchmidt C. op. 4. 8 Lied. v. Göthe, Voss, Uhland &c. 36 gr.
Blum C. Gruss an die Schweiz, mit leicht. Begl. 30 gr.
Weber C. M. v. Der Jüngling und die Spröde, mit Pf u. Guit. Begl. 24 gr.

Gesänge ohne Begleitung.

Diabelli A. Die Betende, Ged. v. Mathisson für 4 Mst. 42 gr.
Wiegand F. op. 3. 6 Ges. für 4 Mst. 1 Samml. 1 Rt.

Für Guitarre.

Kreutzer C. 1, 2, 3te Folge d. Frühl. u. Wandrer Lieder. à 48 gr.
Beethoven L. v. Fav. Arie: O süsse Himmelslust. 12 gr.
Weber C. M. v. 6 Lieder für 1 Singst. 36 gr.
Romberg A. op. 44 Sehnsucht v. Schiller. 27 gr.
Weber C. M. Der Jüngling und die Spröde 24 gr.
Blum C. Der Gruss an die Schweiz 24 gr.

Für Viol. und Violoncelle.

Dotzauer J. J. Six. Amus. op 90 p Vlle. 36 gr.
Beethoven. Neuestes Vl. Quart op 127 2 Rt. 6 gr.
Romberg B. Tr. Son. fac. p Vlle. et Bass op 43 1 Rt. 24 gr.
Maurer L. Air var. p Vl. en Quat op 40 36 gr.
Dotzauer. Trois Son. p. Vlle et B op 91. 1 Rt. 48 gr.
— op 88 Var. p Vlle av. Acc 2 Vlset Alt 36 gr.
Maurer L. Ouv. d. neue Paris en Quat. 48 gr.

Für Flöte.

Ausgewählte Modetänze f. 1 fl. 3tes Heft 24 gr.
Berens Pottp. sur des Th. choisis de l'op. La Neige p fl. Solo 42 gr.
Berbiguier. 36 pet. Duos Meth. op 72 Liv. 1, 2. à 42 gr.
Maurer L. Der neue Paris für 2 fl. 60 gr.
Keller C. Trois gr. Poln. p. Fl. op 24 av. Orch. 2 Rt. 12 gr.
— La même av. Pf. 1 Rt.
Köhler op 141 Six Prel ou Amus. car. p 1 Fl. 42 gr.
Kuhlau F. op 59 Tr. gr. Solos 1 Rt. 24 gr.
Meyerbeer Ciuq à Six m. Choix d'Airs de l'op. Jl Crociato p 1 fl. à 36 gr.
Walkiers E. op 16. 3 Duos conct. p 2 fl. 1 Rt. 63 gr.
Berbiguier Trois gr. Solos p Fl. op 79 Liv. 1 — 3 à 42 gr.
Berbiguier. Nr. 1 — 3 Trois nouv. Son. p Fl. et Bs. 8 me, Liv. 42 gr.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 77.

Bremen, Donnerstag den 28. September 1826.

Gestorben:

Den 15. September. Des Landmanns Conrad Poppe Sohn, 13 Jahr, Röwekamp Nro. 3.

Den 16. — Des weyland Gastwirths Anton Julius Carl Stuckenschmidt Tocht., 15 J., Buchtstr. Nro. 66.

Den 16. — Der Arb. Christ. Freytag, 41 J., Cortzen's Gang Nro. 13.

Den 16. — Des Matrosen Anton Fricke Tocht., 3 Jahr, Warnken's Gang Nro. 11.

Den 17. — Des Arb. Cord Brunß Sohn, 10 Monat, Schwachhausen Nro. 10.

Den 17. — Des Segelmachers Dan. Entholt Sohn, 30 Stunden, Spielleutestr. Nro. 4.

Den 17. — Des Kahnschiffers Michael Eggers Tocht., 2 Jahr, a. d. Häfen Nro. 1.

Den 17. — Des Arb. Friederich Geber Sohn, 1½ Jahr, Grünenstr. Nro. 74.

Den 17. — Der Arb. Carl Plate, 64 Jahr, in Hastedt.

Den 17. — Des weyl. Bürstenbinders Herm. Bollmann Wittwe, geb. Meyer; 36½ J., Kirchenstr. Nro. 4, (Neustadt).

Den 18. — Des Kaufm. Eberh. Focke Sohn, 1½ Jahr, Obernstr. Nro. 28.

Den 18. — Des Zimmergesellen Christ. Friedr. Meyer Tocht. 5 Jahr, kl. Rosenstr. Nro. 10.

Den 18. Des Kaufm. Heinr. Christ. Borgstede Tocht., 5 Jahr, Osterthorstr.

Den 18. — Des Kaufm. Heinrich Barenstorff Tocht., 3 Jahr, Obernstr. Nro. 19.

Den 18. — Des Tischlermeisters Franz Kruse Sohn, 2½ Jahr, gr. Rosenstr. Nro. 18.

Den 18. — Die Dienstmagd Metta Rode, 25 Jahr, aus Elesleth, Theerhof Nro. 2.

Den 19. — Des Commissionairs Casper Gröning Tocht., Christina Hedewig, 32 Jahr, Königstr. Nro. 5.

Den 19. — Der Anna Helena Hagemeyer Sohn, 48 Wochen, gr. St. Johannisstr. Nr. 235.

Den 19. — Des Hutmachers Friedr. Siedenburg Tocht., 2 Jahr, Süderstr. Nro. 7.

Den 19. — Des Maurers Johann Wilkens Sohn, 4½ Jahr, hinterm Paulsberg Nr. 76.

Den 20. — Des Nadelmachers Lüder Weyhusen Ehefr., geb. Blancke; 35 Jahr, große Fuhrleutestr. Nro. 44.

Den 20. — Desselben Tochter, (todtgeboren).

Den 20. — Der Arb. Carl Böhmer, 20 Jahr, am Buntenthorsteinweg Nro. 140.

Den 20. — Des Doctor juris Carl Johann Wilh. Köhnen Tocht., 27 Jahr, am Wall Nro. 98.

Den 20. — Des weyl. Soldaten Hinr. Meyer Wittwe, geb. Kuchmann; 77 Jahr, kleine St. Annenstraße.

Den 21. — Der Maurergesell Johann Heinr. Ellmers, 31 Jahr, in Hastedt Nro. 6.

Den 21. — Der Buchhalter Johann Georg Brüggemann, 26 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 31.

Den 21. — Der Raschmacher Herm. Schierenbeck, 45½ Jahr, gr. Fuhrleutestr. Nro. 40.

Den 21. — Der Handelsmann Ephraim Israel Meyer, 72 Jahr, Neustadts-Deich.

Den 22. — Des Consumtions-Einnehmers Wilh de Vries Sohn, 16 Jahr, a. d. Wichelnburg Nro. 7.

Den 22. — Der Strumpfweber Herm. Anton Kirchner, 71 Jahr, gr. St. Annenstr. N. 41.

Den 22. — Des Mobilienhändlers Diedr. Alb. Walter Sohn, 5¾ Jahr, gr. Fuhleutestr. Nro. 11.

Den 22. — Der Schlossergesell Christ. Meyer, 22 Jahr, aus Pyrmont, im Krankenhaus.

Den 22. — Der Dienstmagd Catharina Popst, Tocht., 2¾ Jahr, Düsternstr. Nro. 58.

Den 22. — Des weyl. Lohgärbers Bernh. Kind Wittwe, 87 Jahr, am Osterthorsteinweg Nro. 86.

Den 23. — Des Arb. Hinrich Lange Sohn, 10 Jahr, St. Annenstr. Nro. 51.

Den 23. — Des Arb. Heinrich Hoppe Tocht., Stangen's Hof Nro. 23.

Den 23. — Des Schneiders Friedr. Gerhard Pentz Ehefr., geb. Lürssen; 24 Jahr, am Spitzenkiel.

Geburten:

Den 10. Septemb. Des Weinküpers Ludwig Schmalz Ehefr., geb. Berlitz; kl. St. Johannisstr. Nro. 22, von einem Knaben.

Den 12. — Des Arb. Albert Käse Ehefr., geb. Leidenberg; Schweinestr. Nro. 34, von einem Knaben.

Den 12. — Des Miethkutschers Albert Hinrich Lüders Ehefr., geb. Schöndorff; Buchtstr. Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Schuhmachers Joh. Friedr. Spanhuth Ehefr., geb. Warnken; Hänschenstr. Nro. 12, von einem Knaben.

Den 14. — Des Bockfahrers Joh. Ant. Christ. Bischhoff Ehefr., geb. Buschmann; Bonspforte Nro. 1, von einem Knaben.

Den 15. — Des Baumeisters Gerhard Tölcken Ehefr., geb. Willig; in Werder Nro. 8, von einem Mädchen

Den 15. — Des Arb. Joh. Wilh. Kratzer Ehef. geb. Siemers am Buntenthorssteinweg von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Johann Heinr. Wessels Ehefr., geb. Meyer; außerm Steinthor Nro. 120, von einem Knaben.

Den 16. — Des Kaufmanns Christian Wilhelm Krüger Ehefr., geb. Krüger; am Stavendamm Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Brandtweinbrenners Berend Garbade Ehefr., geb. Wisroth; Langenstr. Nro. 47, von einem Knaben.

Den 16. — Des Arb. Joh. Ludwig Lücke Ehefr., geb. Tomssen; Kupferschlägergang Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Arb. Joh. Diedr. Osterholz Ehefr., geb. Wätjen; Herrdenthorswallstr. Nro. 86, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Güterbestäters Joh. Christoph Schaer Ehef., geb. Klemm; St. Johannisstr. Nro. 161. von einem Mädchen.

Den 17. — Des Seegelmachers Daniel Entholt Ehefr., geb. Meyer; Spielleutestr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 17. — Des Handelsmann in Hastedt Alexander Lazarus Ehefr., geb. Abraham; von einem Knaben.

Den 18. — Des Kaufmanns August Blume Ehefr., geb. Strohm; Wachtstr. Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Baumseidenmachers Bernhard Eggers Ehefr., geb. Fasmer; Knochenhauerstr. Nro. 39, von einem Knaben.

Den 18. — Des Knochenhauers Joachim Falkenburg Ehefr., geb. Bölken; Neuenstr. Dieckers Gang Nro. 1, von einem Knab.

Den 18. — Des Arb. Hinr. Norrmann Ehefr., geb. Sanders; vor Hastedt Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Kaufmanns Johann Anton Heinr. Rocholl Ehefr., geb. Windel; Tiefer Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Nadelmachers Lüder Weyhusen Ehefr., geb. Blanke; gr. Fuhrleutestraße Nro. 44, von einem todten Mädchen.

Den 19. — Des Leinewebers Friedrich Martens Ehefr., geb. Uli; ausserm Osternthor am Steinwege, von einem Mädchen.

Den 19. Des Schuhmachers Joh. Wilh. Rud. Bohne Ehefr., geb. Sapp; Michaeliskirchhof Nro. 22, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Oelfabrikanten Joh. Herm. Pape Ehefr., geb. Budde; Rövekamp Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Sattlers Joh. Heinr. Gottfr. Dietrich Ehefr., geb. Klocke; Neuen Wege Nro. 6, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Joh. Christ. Wedemeyer Ehefr., geb. Essmann; außerm Steinthor Nro. 32, von einem Knaben.

Den 20. — Des Kaufmanns Cornelius Brust Ehefr., geb. Brust; Geeren Nro. 23, von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 22 Des Maurergesellen Wilhelm Sengstacke Ehefr., geb. Görks; ausserm Steinthor Nro. 25, von einem Knaben.

3 uneheliche Kinder, alle 3 Knaben.

Proclamirt sind:

Der Leinwandhändler Joh. Christ. Gerh. Monsees, mit Christina Rönneberg, beyde von hier.

Der Buchhalter Johann Bernhard Ferdinand Degener, aus Burgsteinfurth, mit Anna Oetjen, von hier.

Der Zimmermann Engelbert Meyer, mit Margar. Lagemann, beyde von hier.

Der Tuchstopfer Henr. Wilh. Aufrahrd, genannt Niemann, mit Metta Kroes, genannt Kroog, von hier.

Der Arb. Cord Henr. Stock, genannt Häger, aus Henstrup, mit Margar. Adelh. Meyer, aus Süstedt.

Der Cigarrenmacher Georg Michael Hanfing, von hier, mit Anna Catharina Sophia Schnebbe, aus Bücken.

Der Arb. Johann Heinrich Wilhelm Schrage, aus Heimsen, mit Margaretha Tobeta Farrelmann, von hier.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 79.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. October 1826.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte,
Grüßet mir freundlich mein Jugendland.

Das Mädchen am Meeres-Strande.

Fischlein bergen sich in Fluthen,
Gellend tönt der Möve Schrei,
Wolken kommen schwarz gezogen,
Wilder rollen Meereswogen
An dem öden Strand vorbei.

Und ich seh' in diesem Sturme
Meines trüben Lebens Bild!
Lög' die arme Aelternlose
Tief doch in des Meeres Schooße,
Von den Wogen sanft umhüllt.

Ach! ich steh am fernen Strande
Ganz allein im fremden Land,
Keine Herzen sind mir offen,
Ohne Trost und ohne Hoffen,
Ungeliebt und ungekannt.

Sehnend blick ich in die Ferne,
Mächtig zieht es mich zu ihr,
Möcht' auf Flügeln mich erheben,
Sehe Schiffe fernhin schweben,
Und ich steh' verlassen hier.

Trost giebt's nicht für solche Klagen,
Solches Weh heilt keine Zeit!
Krankes Herz kann nicht gesunden,
Und so dehnen sich die Stunden
Mir zur langen Ewigkeit.

Am 10. August 1826.

Auguste Pauline.

Ueber den Harz und den Thüringer Wald.

(Fortsetzung.)

3.

Die Wartburg.

Dieses ewig denkwürdige Gebäude ist wohl keinem Deutschen ganz fremd geblieben, und

wer auch von ihrem Erbauer, Ludwig dem Springer, keine Notiz nehmen möchte, dem kann ein Ort nicht gleichgültig seyn, wo Luther Schutz fand vor den Verfolgungen der Glaubenseifrade, wo er die Uebersetzung der Bibel förderte. — Wer die Wartburg zum ersten Mal besteigt, thut es gewiß mit Gefühlen ganz eigener, mannigfacher Art. Es drängt sich hier zu viel auf einmal dem Gemüth auf, und das Interessantere jagt das Interessante. Schon den Geognosten muß der Berg interessiren, auf dem die Burg steht. Er ist der letzte westliche Knoten des Thüringer Waldes, der hohe empor ragende Markstein gegen die Ebene. Seine Höhe ist nicht gemessen, aber sie dürfte wohl nahe an 500 Fuß seyn. Aeußerst romantisch ist die Gruppirung des Gebirges, und einen der schönsten Blicke genießt man von der Höhe der Burg. Zwischen Wartburg und Eisenach liegt noch ein Berg, der Mädelstein genannt, der mit dem Burgberge einen Gebirgssattel bildet. Ein thörigtes Menschenkind hat auf dem Mädelstein eine künstliche Ruine erbaut, die Niemand besucht, die gegen die Ruinen aus der wirklichen Vorzeit dasteht, wie der Hanswurst neben dem Heros. Schade um das schöne Geld, das sie kostet, schade um die gute Vernunft, die dadurch gegeißelt ward. Der Erbauer hat sonst viel Verdienste um Alle, welche die Wartburg ersteigen. Er schuf den angrenzenden Wald in einen Park um, ebnete die Grenze, und bequem und angenehm steigt man jetzt zur Burg empor: um so mehr thut einem die Schellenkappe vom Mädelstein wehe: wie konnte auch der Mensch eine so abgeschmackte Idee haben!

Der Fahrweg zur Burg hinauf ist meistens durch den Felsen gehauen. Wenn man bedenkt daß des Schießpulvers Kraft damals nicht bekannt war, so muß man die Riesenarbeit anstaunen, die hier durch das härteste bekannte Gestein: Granit mit Porphyr und Quarz gemischt einen Weg bahnte.

Das historische Interesse der Burg als Ritterveste leidet durch den Anblick der mehr modernen als alterthümlichen Gebäude. Selbst die Ringmauer hat neu erbaut werden müssen, weil sie den Einsturz drohte und an einer Stelle wirklich eingestürzt war. Die Oeffnung wurde 1813 von russischen Nachzüglern benutzt, die den Berg — an einer beinahe senkrechten Stelle — erkletterten, um zu plündern. Das Burgthor ist erhalten; man sieht noch die Vorrichtungen zum Fallgitter, zu der Zugbrücke u. s. w.

Die Wartburg ist ein Lieblings-Spazierort der Eisenacher. Der Castellan hält hier eine Gastwirthschaft, man kann Alles bei ihm haben, aber gerade das erschien mir widrig. Das Gebäude ist viel zu ehrwürdig dazu, so angenehm es auch seyn mag, nach beschwerlichen Wandern eines Labetrunks sich zu erfreuen.

Die Aussicht ist sehr schön. Das Auge hat Alles was es wünscht, nur Wasser ist das einzig Mangelnde. Eisenach übersieht man fast ganz, auch die vorliegende Ebene und tief in das Land hinein, ja selbst bei heiterm Wetter den Brocken. Mehr rechts thürmen sich die Gebirge des Thüringer Waldes, eine fast unübersehbare Waldfläche, durch welche die wenigen Wege und Heerstraßen wie rothe Schlangenlinien sich hindurch winden, denn der Boden in den Thälern ist rothe Mergelerde. Mitten in diesen Baumgruppen, die alle Schattirungen des Grüns enthalten, blinkt ein weißer Dachgiebel durch: er gehört dem Wirthshause zur hohen Sonne, eine Meile von hier. Sonst sieht das Auge nur Wald und nichts als Wald.

Die freundliche Castellanin gab mir den Schließer als Führer mit; ich war der einzige Beschauer. Zuerst ging der Weg nach Luthers Zelle. Ueber der Thür steht ein sinniger Denkspruch von einem Domrath aus Eisenach-verfaßt. Bei'm Eintritt nahm mein Führer voll Ehrfurcht die Mütze ab, und gern folgte ich seinem Beispiel, als ich die geweihte Schwelle betrat. Es ist ein kleines aber freundliches Zimmer, still und heimlich, so recht für den tiefen Denker gemacht, und seltsame Schauer ergreifen die Brust, wenn man bedenkt, wo man sich befindet und wer hier für die Menschheit arbeitete! — Der Tisch, an welchem Luther mit seiner Familie speiste, ist noch unversehrt, sein Arbeitstisch aber besteht nur noch in Form eines Kreuzfußgestelles, und wird bald ganz zerstört seyn, da fast jeder Reisende einen Splitter davon zum Angedenken losschneidet.

Luthers Bild, ein kleines Oelgemälde hängt an der Wand; der Zahn der Zeit hat daran genagt, der Name des Meisters ist unbekannt. Luthers Büste steht hier seit dem Reformationsfeste, in Gyps, ein Geschenk des Herzogs von Weimar. — Der berühmte Tintenfleck an der Wand ist, als solcher, nicht wohl zu erkennen, sondern eine Art schmutzige Vertiefung. Das Zimmer ist neuerdings überweißt und grau angestrichen worden, doch hat man den Fleck absichtlich verschont.

Die beiden Rüstkammern sind von hohem historischen Interesse. In beiden sind die Rüstungen der Edeln von Thüringen, in der ersten zu Fuß, in der zweiten zu Pferde aufgestellt. Welch' eine vortreffliche und künstliche Eisenarbeit! Die schönste der Rüstungen gehört einem Könige von Frankreich, der im Turnier zu Nordhausen durch einen Unfall um's Leben kam. Sie ist durchgängig mit Gold ausgelegt. — Auffallend ist es, daß diese colossalen Menschen so gar dünne Beine gehabt haben. Auch zwei weibliche Rüstungen stehen hier aufgestellt; sie gehörten den Landgräfinnen Kunigunde und Agnes. Bei ihnen kann man jene Bemerkung gerade nicht machen, und das ganze Piedsteal streift an das Gigantische; und doch ist es wiederum auffallend, daß die Brustharnische sich durch ihre Form durchaus nicht von denen der Männer unterscheiden, wiewohl der ganze Bau deutlich das Frauenzimmer zeigt.

Ein wahrhaft ungeschlachter Kerl muß jener Kunz von Kaufungen gewesen seyn, der in der Mitte zwischen beiden geraubten Sachsen Prinzen steht. Seine Sporen sind ungelogen zehn Zoll lang; er blieb übrigens auch mit ihnen nach dem Raube im Dorngebüsch hängen, und ward darüber gefangen. Die Rüstungen der beiden jungen Prinzen sind niedlich, und würden so eben unsern heutigen Cottillon-Tänzern passen. — Einer der schönsten Männer muß Ludwig der Springer gewesen seyn; seine Rüstung zeigt den edelsten Bau. — Aber laut jauchzte ich auf, als ich die Rüstung des Feige von Bomsen, des eisenfesten Waffenbruders von Hasper a Spada antraf. Ein riesenhafter Kerl! Nicht ohne Mühe hebt man seinen Schild. Die ganze Figur hat etwas ungemein Trotziges, und mißt wenigstens 6½ Fuß. — Mit wahrem Vergnügen verweilt man eine Stunde lang unter diesen wirklichen Eisenreitern, gegen die unsere zierlichen heutigen gewaltig dürftig erscheinen. — Wenn man die Rüstungen der Pferde ansieht, so erscheint es fabelhaft, wie die Thiere mit dieser Last galoppiren konnten. Der Sattel allein mag so schwer wiegen wie ein heutiger Küraſſier mit Sack und Pack. Die Kandaren sind echte

Kunstwerke, aber wer hätte den Muth, sie unsern jetzigen Pferdlein an zu legen. Die Zügel sind mit drei fingerbreiten Eisenschienen beschlagen; von einer Trense scheinen unsere guten Altvordern nichts gewußt zu haben. — Am wenigsten zierlich sind die Helme gearbeitet, selbst der Apparat zu dem Helmbusch will nicht recht einleuchten; aber stark und fest sind sie, auch Visir und Halsband künstlich an einander gefügt. — Um solch' einen Ritter zu wappnen, ist gewiß mehr Zeit erforderlich gewesen, als die ganze Toilette eines modernen Kriegers im Sonntags-Anzuge kostet. Und wie nur die Frauen solche Riesenlast auf ihren zarten Körper laden konnten! Spreche mir nun noch Einer gegen die Schnürbrüste! — Außer den Rüstungen hängen auch Waffen aller Art an den Wänden. Die Streithämmer stellt man sich anders vor. Sie sind etwa zwei Fuß lang, haben unten einen Griff und oben einen spitzen Hammer; in mehreren Helmen geringerer thüringscher Ritter sieht man die Löcher, welche die Kämpfer mit diesen Hämmern sich schlugen. Auch die Flamberge sehen possierlich aus; lange Degen, aber flammig die Klinge, ungefähr wie man das Schwerdt des Engels im Paradiese ab zu bilden pflegt. — Auch die Rüstung eines Papstes ist hier, und zwar zu Pferde. Auf dem eisernen Brustzeuge des Pferdes ist, drollig genug, der Sündenfall der ersten Menschen, d. h. der Apfelschmaus, in Stahl gearbeitet. Engelsköpfchen und andere Heiligenschnörkel befinden sich natürlich an allen Ecken und Enden, wie sich das von selbst versteht. — Endlich hängen eine Menge eroberter Fahnen an den Wänden umher.

Wir kamen in den Rittersaal. Sehr zierlich ist er eben nicht. An der einen Seite läuft ein Corridor entlang mit Nischen-Fenstern, durch welche die Dienerschaft den Herrn Rittern den Wein verabreichte. Ein Zechtisch ist noch vorhanden, die Platte von Schiefer. — An den Wänden hängen fürstliche Brustbilder, auch eine Scene aus dem berühmten Bauernkriege, den heillosen Thomas Münzer vorstellend. In diesem Saale wurde 1817 das Reformationsfest gehalten.

Von hier gingen wir in die Schloßkirche, und ich sah die Kanzel, von der Luther gepredigt hat. Die Kirche ist sehr wohl erhalten. Unter mehreren Bildern befindet sich ein recht braves hier, die bekannte Geschichte der Landgräfin Elisabeth vorstellend, die einem Kranken Labung bringt, und auf die rauhe Frage ihres Gemahls: was sie im Körbchen trage? voll Vertrauen auf ihren frommen Willen die Antwort; Blumen! giebt. Der Landgraf aber, ihr mißtrauend, reißt hastig das Körbchen auf, und siehe da! statt der Speisen finden sich duftende Rosen. Diesen Moment hat der Maler — ich glaube Lucas Cranach — gewählt. Die fromme Fürstin aber ist nach ihrem Tode heilig gesprochen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bemerkungen und Vorschläge über die Herbeischaffung des nöthigen Wassers in Brandfällen.

Obgleich unsere Stadt vor den schrecklichen Verwüstungen des Feuers, welches mehrere Städte Deutschlands seit einigen Jahren betroffen hat, bis jetzt sehr mäßig heimgesucht ist, so können dennoch Fälle eintreten, daß dies verheerende Element auch unserer Stadt seine schrecklichen Verwüstungen fühlen lassen kann, wenn nicht

im Moment des Ausbruches demselben die kräftigsten Mittel entgegen gesetzt werden können. Wie hätte z. B. im Freymarkt v. J. der ausgebrochene Hausbrand auf der Balgebrückstraße, gefährlich werden können, wenn statt diesem das Feuer ein höheres und näher am Markte belegenes Haus ergriffen und ein anhaltender Sturm die sprühende Feuermasse auf die zur Zeit auf dem Markte aufgestellten Zelte anhaltend geworfen und entzündet hätte, beym Mangel an dem nöthigen Wasser und dem Gedränge der herzuströmenden Menschenmasse, wovon, wenn gleich ein Theil deeselben den besten Willen hat, hülfreiche Hand zu leisten, ein anderer Theil hingegen müssiger und lästiger Zuschauer, ein dritter Theil auch wohl gar auf eigne Vortheile bedacht ist; in einer solchen Verwirrung könnte leicht ein Theil der auf dem hiesigen Markte aufgestellten Zelte und Buden ein Raub der Flammen geworden seyn. Bekanntlich war der am Markte befindliche Nothbrunnen mit einer großen Bude bebaut: die Anbringer konnten, wegen des damaligen niedrigen Wasserstandes so wenig an der Balge als an der Weser angebracht werden, hätte das Feuerschiff nicht das nöthige Wasser geliefert, so hätte in dem bemeldeten Falle, obgleich unsere Stadt sehr nahe an der Weser belegen ist, ein großes Unglück wegen Mangel an dem nöthigen Wasser für dieselbe entstehen können.

Da das Wasser in den Haupt- und Nebenröhren der Wasserkunst in Brandfällen benutzt werden kann, so würde es sehr vortheilhaft seyn, wenn an selbigen, da wo solche niedrig genug liegen, nach Anleitung des Artikel 23 der Brandordnung, mehrere Schrauben angebracht würden, an welche, mittelst Anschraubens eines Schlauches, das Wasser in die Sprützen kann geleitet werden.

Zur Anlegung solcher Schrauben würden sich folgende Stellen besonders eignen:

1) Auf der Wachtstraße, der St. Martinistraße gegenüber;
2) an den beiden Nothbrunnen am Markte und bey der Waage;
3) auf der Langenstraße, der Heerenstraße gegenüber;
4) im Schüsselkorb, der St. Catharinenstraße gegenüber.

Schlüssel zum Oeffnen solcher Schrauben könnten wohl in den Sprützenhäusern in der Waage- und Sandstraße, auch bey St. Martini vorhanden seyn. Ferner würde es zur schnellen Löschung eines ausgebrochenen Brandes sehr zweckmäßig seyn, wenn bei einer jeden der vorhandenen 20 großen Feuersprützen, ein besonderer segeltuchener Schlauch von 150 Fuß in 3 bis 4 verschiedenen Längen und mit der Numro der Sprütze bezeichnet, mit einer an einem Ende desselben anzubringenden verhältnißmäßigen erweiterten Oeffnung von Leder, jedoch größer, als die am wirklichen Schlauch ist, welche mittelst einer Schnur oder Schnalle mit einem Riemen an jedem öffentlichen oder Privat-Brunnen kann befestigt werden, sich befände. Durch das Zusammenschrauben mehrerer solcher Schläuche, die von den nicht zum Wassergeben gebrauchten Sprützen, sofort bey einem entstandenen Brande von 3 bis 4 eigens dazu bestellten Männern an die in Thätigkeit gesetzten Sprützen abzugeben sind, wenn gleich die Lage der Brunnen es oft nicht gestattet, daß durch Anbringen solcher Schläuche das Wasser unmittelbar in die Sprützen kann geleitet werden, so kann solches doch aus jedem Brunnen wenigstens ganz nahe bey einer Sprütze, in ein eigens dazu anzuschaffendes und bey einer jeden Sprütze sich befindendes flaches Küfen, mit 2 eiserne Tragegriffen versehen,

geleitet werden, woraus 2 Mann das vorhandene Wasser in die Sprütze schöpfen können. Da sich in unserer Stadt eine Menge Privat- und öffentliche Brunnen befinden, und jeder Bürger, welcher einen Brunnen oder Pumpe in seinem Hause hat, nach Art. 18 der Brandordnung, bey entstehendem Brande, verbunden ist, sein Haus zu öffnen und den Zugang zu denselben zu gestatten, so würde es den resp. Sprützen-Compagnien möglich seyn, das benöthigte Wasser sich sofort verschaffen zu können; da ohnedem die Anbringer bey niedrigem Wasserstande bekanntlich nicht an die Weser angebracht werden können, so würde zu mehrerer Sicherheit des Publikums diese Einführung sehr zu empfehlen seyn.

Nach solchen Vorkehrungen würde es auch zweckmäßig seyn, wenn die lästigen Zuschauer, von einem ausgebrochenen Brande durch ausgestellte Militair-Wachen entfernt gehalten würden, um den Löschenden und Rettenden nicht hinderlich zu seyn.

Ein hiesiger Bürger.

---

* Das Rathhaus in Bremen.

Dieser Tage habe ich dasselbe besehen und erlaube mir meine Ansichten darüber in diesen Blättern nieder zu legen. Der Anstrich mit einer düstern Steinfarbe ist wohlgewählt, und schickt sich zu diesem alten Gebäude vortreflich nur glaube ich, man hätte die Steinarbeit, da sie eigentlich keine Antike ist — auch mit Oelfarbe überstreichen sollen, damit sie den Anschauenden deutlicher geworden wäre. Das neue Blei zu den Fenstern, konnte man, um das Neue zu verstecken, mit Kienruß und Bleiweiß anstreichen. Nach Verlauf einiger Zeit hätte die Luft die Farbe ausgezogen, und es wäre dann dem Alten gleich gewesen. Warum man dem Dache eine neue seegrüne Farbe gegeben habe, erlaube ich mir zu fragen. In einem Zimmer eignet sich, nach der jetzigen Mode diese Farbe sehr gut; allein zu einem alten ehrwürdigen Gebäude von dunkler Farbe steht sie nicht, sie ist zu abstechend; überdem hat Blei, als das älteste Material zum Dachdecken, keine Seegrüne Farbe, so wenig als Kupfer, Schiefer (sogenannte Schevel) Zindeln oder Ziegel. So abstechend die Farbe gegen das Gebäude ist, wird sie auch bleiben, denn das Bleiweiß wird durch die Luft verzehrt, und nur die grüne Farbe kann Stand halten. Nach meiner unvorgreiflichen Meinung stände eine dem Kupfer ähnliche Farbe zum Ganzen besser, obgleich Kupfer zum Dachdecken vielleicht später — als das Rathhaus gebaut wurde — mag gebraucht sein, so steht unserm Dome das kupferne Dach doch sehr gut. Die beste im Freien standhaltende Kupferfarbe giebt: Caput mortuum und Grünspan, beides zur Hälfte. Eine wohlfeilere auch in Wind und Wetter haltende entsteht, wenn man dem Gewicht nach, Braunroth und Bremergrün, von jedem gleichviel, zusammen mischt. Mein unmaßgeblicher Rath wäre, noch jetzt eine der genannten Farben zu dem Dache anzuwenden, damit das Gebäude nicht dastehe, wie eine alte ehrwürdige Dame mit einer neumodigen goldbrokatenen Mütze geziert. Obgleich es nicht in mein Fach schlägt, füge ich noch hinzu, als Zeichen, wie aufmerksam ich das Gebäude betrachtet habe, daß man von den Kellerfenstern unter dem Bogengange an der Seite nach dem Grasmarkte Einem, an der andern, nach der Börse, aber Zweien eine neuere Einfassung gegeben hat. Mir will bedünken, daß es der Uebereinstimmung halber,

entweder an jeder Seite Eins, oder Zwei, sein mußten.

Ein Maler.

---

* Gutgemeinter Rath.

Es geht die Rede, daß Einige, 1000 Last Hafer gekauft hätten und nicht empfangen wollten. Verhält sich dieses so, dann ergeht unser Rath an Käufer und Verkäufer sich zu vergleichen — wenn es noch nicht geschehen wäre. — Wollten sie es aber zum Prozeß kommen lassen, wäre es wohlgethan, sich zum wenigsten dahin zu vereinigen, besagten Hafer auf Sachfälligen Kosten zu verkaufen. Denn, muß er gelagert werden, so dürfte dem unterliegenden Theile bedeutender Schaden zuwachsen, weil der jetzige hohe Preis des Getraides, nach unserer Ansicht, nur ein künstlicher ist. Die diesjährige Erndte, ist im Durchschnitt aller Getraidearten, mehr als mittelmäßig gewesen. Von den vorhergehenden Jahren lagern noch bedeutende Vorräthe, der hohe Preis kann sich deshalb nicht halten, und England wohin von allen Seiten Korn geführt wird, wird diesen Augenblick schon übersüllt sein.

---

* Rüge.

Der sogenannte Bleikeller unter unserm Dome wird — dem Vernehmen nach — jetzt zu einem Waarenlager benutzt — und die darin befindlichen Mumien — sollen ihre vieljährige, mit der durch fast ganz Deutschland bekannten und besprochenen Conservationskraft begabte Behausung gegen einen abgelegenen Winkel haben vertauschen müssen. Die Neuerungssucht, oder vielleicht die Oeconomie hat hier einen Mißgriff gethan, unabgesehen, daß mir Waarenniederlagen im Allgemeinen höchst unpassend unter Kirchen angebracht scheinen. —

Merks.

---

* Frage.

Was wäre von einer Zeitschrift zur Beförderung frommer oder christlicher Freuden zu halten, deren erstes Stück oder Probeblatt unter einer kompleten Lüge erschiene? Man ersucht um so mehr um gütige Antwort, da jetzt häufig sogenannte Erbauungs-Schriften umher gehen, worin erdichtete Geschichten für wahr ausgegeben und lange Gespräche darüber geführt werden. Bekanntlich ist der Teufel der Vater aller Lügen und Lügener.

Gasbeleuchtungen.

Fürstengehorsam. Mitten im Haag steht noch jetzt ein Thor, das, von Jedermann durchschritten fürherhin der Erbstatthalter ohne Bewilligung des Magistrats zum Durchgang nicht benutzen durfte. Sinniger noch ist es, daß einem Bienenwagen der Fürst ausweichen muß, sobald der Bauer entgegen ruft: er führe diese republikanische Ladung. Stolz zieht er dann an dem zur Seite haltenden königlichen Wagen vorüber, schwingt den Hut und ruft: „Es lebe der Landesvater!“ Zu Hause erzählt er dann den Seinigen diesen Triumph.

Gleich und Ungleich. Wenn man eine zufällige Zahl von Stücken Geld, die ein anderer in der Hand hält, errathen will, wohin neigt

sich die Wahrscheinlichkeit? Antwort: Auf ungleich. Ursache: Der Haufe Geldes, von welchem jene zufällige Anzahl Geldstücke wegnommen worden ist, hat gleiche Wahrscheinlichkeit für Gleich und Ungleich. Die in der Hand verborgene Anzahl besteht also nur in dem Falle in eben so vielen gleichen als ungleichen Zahlen, wenn jener Haufe gleich war. Ist er ungleich, so wird die Anzahl der ungleichen in der Hand immer um eines größer seyn. Wenn man diese Wahrscheinlichkeit nun in zwei Hälften theilt, so giebt es eine Wahrscheinlichkeit von ein Halb für Ungleich.

Ein Scherflein zur Spanischen Theater Chronik. Bekanntlich war die berühmte Schlacht bei Pavia geraume Zeit in Spanien der Stoff eines Theaterstücks. Es trat ein Dondarin auf, der Franz I. zu Boden warf, und ihm mit einer mächtigen Brille auf der Nase so lange zusetzte, bis dieser um gut Wetter bat. Emmerich Joubert de Barrault,, Gesandter Heinrich IV. am Hofe Philipps II., sah dies Schauspiel einmal mit an, und stieß dem Akteur, der einen Fürsten dergestalt verunglimpfte, dessen Degen durch den Leib. Dieß machte, daß das Stück nie wiederum gegeben ward.

Nicht so bekannt hingegen dürfte vielleicht seyn, daß, nachdem Gustav Adolph bei Lützen gefallen war, ein edler Castilier den Tod dieses Helden in ein Lustspiel zwang. Der Name des saubern Burschen ist glücklicherweise nicht auf die Nachwelt gekommen. Aber so viel weiß man, daß das Werk seiner Hände vier und zwanzig Akte hatte, daß die Vorstellung vierzehn Tage hintereinander dauerte, und daß Philipp IV. in eigener hoher Person vom Anfang bis zum Ende dabei zugegen war.

Komisches Hofgepränge. Unter den Deputirten der Pariser Bürgerschaft, welche die Braut König Carls V. bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt bekomplimentirten, war einer (es steht schwer zu begreifen, warum?) als Bär, ein anderer als Einhorn maskirt. Und wie eben daselbst im Jahr 1491 die bekannte Anna von Bretagne einzog, fanden sich überall durch die Gassen in gewissen Distanzen Personen mit Kammerbecken zur Bequemlichkeit ihrer Suite aufgestellt.

Aufgepaßt! Wo von Geheimnissen die Rede ist, da sey man auf seiner Hnth; denn in der Regel steckt etwas Schlechtes, oder etwas Einfältiges dahinter.

Auflösung der Charade in Nro. 78.

Beifall.

---

* Bekanntmachung.

Für das Jahr 1827 hat der Comptoir-Kalender mit dem richtigen Postenlauf, der Tafel-Kalender und der kleine verbesserte Kalender die Presse verlassen und sind bey den Herren Buchbindern und mir zu bekommen. Der kleine verbesserte Kalender ist wegen seiner vielen nützlichen Notitzen, als: die richtige Berechnung des Kalenders für die Stadt Bremen und deren Gebiet, die genaue Angabe der Fluth, Ebbe und Springfluth, des richtigen Postenlaufs und der vielen nach bestimmten Datum angegebenen Jahrmärkten u. d. gl., im Vergleich mit andern Kalendern vorzugsweise gewiß zu empfehlen.

G. Jöntzen.

A. Daevel d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 80.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. October 1820.

Dort seh' ich wieder Frühlingssonnen glühen,
Wo sich Unendlichkeit an Freude reiht,
Dort werden meine Rosen wieder blühen,
Wie einst im Lande der Vergangenheit. Fr. von der Goltz.

Frage im Herbst.

Wenn Frühlingslüfte schmeichelnd kosen,
Dann blühen sie, des Lebens Rosen
Und spenden würzig süßen Hauch;
Doch kömmt der Herbst mit seinen Schauern,
Da sieht man Baum und Pflanze trauern,
Und blüthenleer den nackten Strauch.

Was kann der kalte Herbst denn geben
Für das entschwundne Blüthenleben?
Was bietet er uns für Genuß?
Kann uns die Frucht wohl je vergüten,
Was wir verloren mit den Blüthen,
Mit Lerchenschlag und Zephirkuß?

Antwort.

Im Lenze schwimmt das Leben oben,
Da muß das Aug' das Schöne loben,
Und fröhlich sich des Schauens freun.
Des Daseyns wechselnde Gestalten,
Die müssen dann sich uns entfalten:
Der Frühling muß den Saamen streun.

Und was die Erde dann gewonnen
Das wird bald heitres Kind der Sonnen
Und blüht in üpp'ger Farbenpracht:
Doch Dauer kann der Herbst nur geben,
Er sammelt ein für ew'ges Leben:
Daß nichts vergeh, ist er bedacht.

Amalie S. geb. W.

Ueber den Harz und den Thüringer Wald.

(Fortsetzung.)

Endlich bestiegen wir den Wartthurm, dessen Inneres ehemals das Burgverließ enthielt und

jetzt zum Aufbewahren des Pulvers gebraucht wird. Er ist viereckig, von einer rothen Art Gestein erbaut, oben mit einer Gallerie versehen. — Ueber den Thälern schwebten mehrere Gewitter, leider verjagte sie der Wind, und diese Erfahrung, von da oben ein Gewitter mit an zu sehen, die sehr erhaben seyn soll, wurde mir nicht zu Theil. — Unterdeß hatte sich Gesellschaft bei dem Castellan eingefunden, rauchende Herren und strickende Damen aus Eisenach; sie waren mir zuwider, ich bezahlte die genossene Kalteschaale und eilte von dannen. Vorher blätterte ich noch in dem Stammbuch der Wartburg. Wie in allen diesen Büchern, so standen auch hier tausende von Namen, mit und ohne Titel und Würden, von allen Geschlechtern; auch manche gereimte und ungereimte Rede von Dichtern und Dichterinnen, die der Besuch der Wartburg zur Begeisterung hingerissen hätte. Ich liebe dergleichen musagetische Eruptionen nicht. Ehre macht es übrigens meinen lieben Landsleuten, daß sie sich in diesem Stammbuche wenigstens der schlechten Witze enthalten haben, zum mindesten ist mir keiner aufgefallen. Ein Lieutenant von der thüringschen Vermessung hat vier nicht üble Reihen in Versen hinein geschrieben, deren Sinn ungefähr war: Unsre Väter wohnten gern auf Bergen, wir auf Flächen; sie liebten zu handeln, wir zu sprechen; sie schliffen Waffen, wir schleifen — Witz. Der Verfasser machte also keine Ausnahme von der Regel.

Da es noch hell war, durchwandelte ich die wirklich schönen Umgebungen der Stadt. Zwei Dinge muß ich von der Wartburg noch nachholen. Erstens stehen oben auf dem Burgplatze vier eiserne sogenannte Feuerkanonen, die jedesmal abgefeuert werden, sobald in einem der umliegenden Dörfer ein Feuer aufgeht. — Zweitens befinden sich außer den Waffen der alten Ritter oben auch noch Feuerwaffen aus dem 30jährigen Kriege, z. B. Hakenbüchsen mit Radschlössern u. s. w.; endlich auch vier Stück kleine Kanonen, sogenannte Schlangen zu 6 bis 8 Loth Blei. Diese Schlangen hatte ich mir ganz anders gedacht; ein neuer Beweis, wie wenig man sich auf Beschreibungen verlassen kann, wenn sie nicht von Augenzeugen stammen — Diese Waffen der neueren Zeit schicken sich nicht für die Wartburg.

4.

Altenstein.

Ich ritt nun getrost in den Thüringer Wald hinein. Für mich hat dieser Wald von jeher ein eigenthümliches romantisches Interesse gehabt, und die Geschichte Thüringens war bis zum sechszehnten Jahre meine Lieblingslektüre; ja mein nächster Roman müßte im Thüringer Walde spielen. — An diesem Walde haben Zeit und Menschen vielfach gemodelt, dennoch bleibt der Charakter seiner romantischen Größe unverkennbar. Es ist ganz etwas Anderes als im Harze; worin aber der Unterschied liegt, das läßt sich nicht beschreiben, nur fühlen. Da der Weg eine wunderschöne Chaussee ist, so braucht man nicht darauf zu achten, und kann willig dem Pferde den Zügel, sich aber stillen oder lauten, bunten oder trüben Träumereien überlassen. — Bis zur „hohen Sonne" ist dichte Schlucht. Der Weg ist oft durch den Felsen gesprengt, und eine wahrhaft kühne Wendung führt die Chaussee eine Viertelstunde vor Wilhelmsthal hart an einem Abgrund vorbei; an dem glatt weggesprengten Felsen aber liest man auf graumarmorner Tafel in goldener Schrift die Worte: „Des wohlthätigen Herrschers kräftiges Wort gab hier dem Wanderer sichere

Straße aus wüsten Gebirgen." — Warum gerade aus und nicht lieber durch? ich z. B. ritt ja hinein; dergleichen Inschriften überraschen und erheben, aber sie müssen sich fern von aller Einseitigkeit halten.

Wilhelmsthal ist ein Lustschloß des Herzogs von Weimar und seine Lage sehr anziehend. Zwischen blanken Wässerchen scheint es insulirt, der Park soll sehr schön seyn. Aber ich liebe Anlagen nicht, wo man der Natur den Hermelin-Mantel umgehangen hat, und wandte mein Pferd abwärts nach Waldfisch.

Bei dem Dorfe Waldfisch hat der Thüringer Wald ein Ende, d. h. man befindet sich in seinem Rücken, da gerade von Eisenach her seine geringste Breite liegt. Vor dem Blick breiten sich jetzt die Vorberge der Rhöne aus. Heiliger Gott welch ein Abstand, welch eine Gegend! Wahrlich man kann sagen, wenn die Füchse sich irgendwo gute Nacht bieten, so geschieht's zwischen dem Thüringer Wald und der Rhöne. Und die Menschen, welche heillose Sprache! Aus dem e machen sie ein a, aus dem o ein ä. Ich glaube, wenn Wenden, Kassuben und Juden ihre Sprache zu einem Brei rühren so kommt der Sächsisch Meiningsche Dialekt heraus. Dua fuärna stata stuck, dua gaita Wuag heru-ümma, soll heißen: da vorne steht ein Stock (Wegweiser), da geht der Weg herum; dies war die Antwort eines Waldfischer Bauern auf meine Frage nach dem Wege. Und man die viereckigen Gesichter, das Schlitzmaul und die zottigen Haare!

Immer am südlichen Saume des Thüringer Waldes zieht sich der Weg über Berg und Thal hin, und immer hat man die kahle Rhöne vor Augen. Endlich sieht man am Fuße des Altensteins. — Dieser Altenstein ist berühmt, ja die Gegend wird eine der interessantesten von ganz Deutschland genannt; ich nahm mir vor, ihr einen ganzen Tag zu widmen.

Altenstein ist ein Lustschloß, dem Herzog von Meiningen gehörig, unmittelbar am Abhange des Thüringer Waldes und wirklich sehr romantisch gelegen. Es verschließt wundervolle Natur-Anlagen, durch Hülfe der Kunst erweitert und genießbar gemacht. Ich habe sie alle durchwandert, keine ausgenommen. — Am Fuße des Altensteins traf ich einen Mann, der hier eine Gesellschaft erwartete, um ihr als Führer zu dienen. Welch' glücklicher Zufall! Ich sandte meine Pferde nach Schweina — einem Dorfe am Fuß des Altensteins — und suchte die Gesellschaft auf. Es war eine Familie aus Gotha, die wahrscheinlich zum ersten Mal ihre Stadt-Nasen in das Freie steckte. War mir die Gesellschaft auf der Roßtrappe zu einsylbig gewesen so fielen mir hier die ewigen O's und Ah's, noch dazu im Gohdeschen (Gotha'schen) Dialekt, doch ein wenig zur Last, und um ihnen einigermaßen den Dämpfer aufzusetzen, erzählte ich ihnen, ich käme gerade aus dem Harz, und diese Felsen, die sie hier so anstaunten, kämen mir gegen den furchtbaren Bodekessel vor, wie ein Räucherkerzchen gegen eine egyptische Pyramide, Das half!

Die allgemeine Revolution, wodurch der Thüringer Wald entstand, hat sich wahrscheinlich von Nordost nach Südwest gewälzt. Das leichtere Gestein wurde von den Wasserfluthen mit hinweg gerissen und überbrückte gleichsam das Urgestein. Daher die vielen unterdischen Höhlen, die man hier antrifft, und die sich oft viele hundert Schritte unter der Ueberlage von Kalkfels hinweg ziehen. Ich bin nicht Geognost, aber diese Formation ist auch dem Laien auffallend. Urge-

stein (Granit mit Porphyr gemischt), Flötz oder Ganggebirge, Kalk und Rothtodtliegend Gestein (der Witterung unterworfenes) wechseln hier so schnell mit einander ab, daß man auf dem kurzen Raum von hundert Schritten oft alle Sorten drei Mal antrifft. Diese Felsen, Spitzen, Pyramiden, Blöcke und Höhlen sind nun zu allerhand Anlagen benutzt worden, und man muß eingestehen, mit Wahl, Geschmack und Kunstsinn; dennoch haben sie mich nicht angesprochen, und gern gebe ich alle diese Herrlichkeiten für den Riesenschlund des Kronenkopfes an der Roßtrappe. Die Schuld ist mein, ich weiß es; waren doch meine Begleiter im siebenten Himmel. Nun, bei der Roßtrappe wären sie vielleicht im vierzehnten gewesen.

Wir gingen zuerst in die Drachenhöhle, ein Höhlchen von etwa 20 Fuß ins Gevierte, mit einem Seitenkämmerchen. Sie war früher ein Fuchsbau, und zum Andenken hat man vielleicht hier ein Füchslein und ein Hündlein aus dem Felsen en haut relief gezimmert. Wie ärmlich! Den Namen trägt sie von einem Drachen aus Gott weiß welcher Masse — vielleicht papier maché — geformt, den der Herzog zum Geschenk bekam und hier aufstellen ließ. Später aber hat ihn die liebe Jugend zerstört, und nur der Block auf den er stand, und der Name sind geblieben.

Von der Drachenhöhle steigt man zum chinesischen Häuschen, daß auf einem etwa 50 bis 70 Fuß hohen Felsen steht. Es ist ein fürstliches Lusthäuschen — Punktum. Die Aussicht ist im Ganzen nur auf die kalte Rhöne beschränkt Aber unter dem Häuschen erwartet den Wanderer ein Genuß, dem ich nichts als eine bessere Feder wünschte, ihn würdig zu beschreiben. Der Felsen, auf dem das Häuschen steht, hat nämlich eine lange Spalte, etwa acht Zoll breit, die inwendig in eine kleine Grotte ausgeht. In diese Spalte sind zwei Aeolsharfen eingesetzt und mit Klapptüren verschlossen. So wie der Führer die Thüren öffnete, strich ein scharfer Nordwestwind durch die Saiten und zauberte Töne hervor, die dieser Erde nicht mehr an zu gehören schienen. Welche Musik, welche Harmonie! — bald linde und leise, wie lauer Zephyr, dann schwellend hinauf zum höchsten Accorde, fast schneidend forte, daß einem die Seele erbebte, und dann wieder sanft und klagend herunter und in zitternden Schwingungen melodisch verhallend. Vergessen hatte ich Alles um mich her — ich war in der tiefsten Seele ergriffen. Und von Neuem schwoll der Ton, und Melodieen gingen auf und gingen nieder, ein Choral wie keines Menschen Stimme und kein Instrument das sein blitzender Verstand heraus klügelte, jemals hervor zaubern kann. — O mein Gott, warum mußte ich hier allein seyn, ohne mitfühlende Seelen, meine Empfindung gewaltsam zurück stoßend in die bewegte Brust! Denn was gingen mich diese Menschen an!! Zuletzt stürzte ich hinaus aus der Grotte und der Schweiß rann mir von der Stirn. Ahnten meine Begleiter, was in mir vorging? Ach nein. Madame bemerkte, es wäre sehr kühl in der Grotte, und man müsse machen, daß man weiter ginge, wenn man herum kommen wollte. Stundenlang hätte ich hier noch verweilen mögen, aber ich schämte mich vor den Leuten, und rief der Himmelsmusik noch im Stillen den Scheidegruß nach. Nimmer hatte ich geglaubt, daß Musik solch einen Eindruck auf den Menschen machen könnte, aber hier trat unwiderstehliche Gewalt in ihr heiligstes Recht.

(Der Beschluß folgt.)

* Die Philosophen.

Es giebt Menschen, die sich in einem so hohen Grade selbst besitzen, daß, es mag ihnen auch überkommen was da will, ihren Lippen doch nie ein hartes Wort entfährt. Wenn das Gute nur geschieht! sagen sie, ohne darauf zu bestehen, daß es gerade durch sie, und durch sonst Jemand ausgeführt werde. Kehrt ihnen das Glück den Rücken zu, so denken sie daran, wie oft es ihnen günstig gewesen. Bestürmt ein wilder Regenguß ihre Wohnungen und verhindert sie ihrem Vergnügen nachzugehen, so verschieben sie die Ausführung ihrer Pläne auf morgen. Wenn sie friert, so empfinden sie weiter nichts dabey, als daß es kalt ist. Wenn sie zu heiß haben, wenn sie dürsten oder hungert, wenn ein mühsames Geschäft sich in die Länge verzieht, ein langweiliger Schwätzer ihre Zeit in Beschlag nimmt — anstatt sich darüber zu ärgern, ihren Verdruß an Andern auszulassen, ertragen sie, was nicht zu ändern steht, in Geduld und sprechen: es ist nun einmal so. Schlägt ihnen ein Wunsch fehl, mißlingt ihnen eine Arbeit, kehrt ein Bote, den sie ausgeschickt haben, nicht zurück — ihre Freunde nehmen deshalb keine Veränderung an ihnen wahr, finden sie nicht weniger theilnehmend, nicht weniger geneigt sie anzuhören, ihrer Noth abzuhelfen, oder wenn daß nicht in ihren Kräften steht, sie doch wenigstens mit einem freundlichen Worte von sich zu entlassen.

Andere dagegen schwatzen viel von Philosophie, predigen von Geduld und Sanftmuth, schreiben wohl sogar über diese Tugenden, und kommt unglücklicher Weise ein Hülfsbedürftiger in den Wurf, wenn sie gerade mit einer moralischen Abhandlung beschäftigt sind, ein Buch nicht an der Stelle liegt, wo sie's suchen, ein Bedienter eine Tasse zerbrochen, oder die Köchin die Suppe einmal versalzen hat: flugs steigt ihnen das Blut zu Kopf, ihre Stirn verzieht sich in Falten und sie empfangen den Eintretenden so frostig und unfreundlich, so kalt und abstoßend, daß der arme Schelm, außer den zeitlichen Gütern, über deren Verlust er sich Raths bey ihnen zu erholen gedachte, sich auch noch um die innern Güter, um Glauben und Vertrauen an gute Menschen gebracht sieht. Und das wollen denn Philosophen seyn, wollen Andere glauben machen, daß die Weisheit — die Gespielin der Liebe, der Güte und Sanftmuth, die Billigkeit und Gerechtigkeit bey ihnen eingezogen seyn, daß Vernunft und Wahrheit ihren Thron bey ihnen aufgeschlagen habe! O weh!

Das Wahrzeichen eines ächten Philosophen besteht darin, daß er immer gelassen bleibe, durch nichts außer Fassung gebracht werden könne, jedem zugänglich, stets freundlich aussehe. Wer den Mund gleich in Falten verzieht, so wie etwas nicht nach seinem Sinne geht, der Wagen einen Stein anstößt, ein hoher Berg erklimmt, ein Hinderniß besiegt werden soll; wo noch Zorn und Unwille, Trägheit und Vergessenheit von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen — der soll sich's ja nicht merken lassen, daß er besser wie andere Leute gehalten zu werden begehrt, soll sich ja nicht vom großen Haufen absondern, auf daß er unbemerkt seines Weges ziehen könne, ohne ausgelacht zu werden. Der tägliche Tischgefährte ächter Weisheit ist die Freundschaft; ihr zur Seite stehen Demuth und Bescheidenheit, Liebe und Verträglichkeit, dem Stolz das Eindringen zu wehren. Wo es anders aussieht, da seid auf eurer Hüth und seht euch vor, daß man euch nicht falsche Waare für ächte verkauft. Der wahrhafte Weise, der nicht

bloß vorgiebt es zu seyn, hat keine Freude daran, mehr wie Andere vorzustellen; ihn gelüstet nicht darnach, es besser wie andere Menschen in der Welt zu haben. Die Sünde wider den heiligen Geist, der Sünden größte, ist ihm die Sünde, wodurch andere Menschen zum Zorn gereizt werden, ist ihm die Sünde durch Heftigkeit und Härte — Güte und Wohlwollen in Andern zu schmälern. Sein alleiniges Ziel ist, Andern dazu behülflich zu seyn, daß sie durch Fleiß und Anstrengung zu den Höchsten auf Erden, zu einem bescheidenen Wohlgefallen an sich selbst gelangen, daß Freude und Güte, Frohsinn und Heiterkeit sie beseele. W.

---

* Miscelle.

Merkwürdige Monita.

Bey der Inventarien-Eingabe einer öffentlichen Anstalt, wo unter andern auch eine Leiter und ein Lineal aufgeführt sind, sagt der Monent: die Länge der Leiter, deren Stufen-Zahl, so wie auch die Länge und Breite des Lineals und aus welchem Holze beyde Gegenstände bestehen, müsse genau angegeben werden.

Ein andermal, wo ein Borstwisch in Rechnung gebracht ist, fragt der Monent nach dem alten. Auf die Antwort, daß ihm die Borsten ausgegangen wären, erfolgte eine zweite Frage nach dem Stiele, die dann mit einem trocknen: der wurde dem Feuer geopfert, beantwortet ward.

Man sieht aus beyden Fällen, wie streng in unserm Vaterlande jetzt das Controlsystem in der Verwaltung ist.

Buntes.

Seit ohngefähr 50 Jahren besteht in China eine Verbindung unter dem Namen Thian-Thëe-Ohë, welche mit der Freimaurerei viel Aehnlichkeit hat. Der Name bedeutet wörtlich: Himmel- und Erdenbund. Es soll dadurch angezeigt werden, daß, so wie Himmel und Erde Eins und gleichen Naturgesetzen unterworfen sind, eben so auch die Menschen von einem Geiste belebt seyen, und sich einander dienen und helfen sollen. Die Grundsätze, worauf der Bund beruht, sind: Gleichheit aller Menschen; Verbindlichkeit für die Reichen, ihren Ueberfluß mit den Armen zu theilen. Die Verbündeten wollen in dieser Hinsicht kein Oberhaupt: sie haben Zeichen, woran sie sich erkennen: Einweihungsgebräuche, u. s. w. Der Eingeweihte muß sich unter zwei kreuzweise über ihn gehaltene Schwerdter stellen, und schwören, eher zu sterben, als die Gesetze des Ordens zu verrathen. Man zieht ihm einige Blutstropfen ab, so wie dem, der ihn einführt. Das Blut wird in einer Tasse gesammelt; beide trinken davon. Die Bundesfreunde erkennen sich an der Art, wie man sich Thee anbietet und ihn annimmt, wie man Taback raucht, u. s. w. Der Bund soll von einem Einwohner von Canton, der sich Thian-Thee (rother Bambus) nannte, in dieser Stadt gestiftet, und ursprünglich aus Europa dahin gebracht worden seyn. Alle Versuche, ihn auf zu lösen, sind ohne Erfolg geblieben.

Chamfort fragt irgendwo in seinen Werken: „Wie viel Dummköpfe gehören zu einem Publikum?“

Die Sitte und der Ruf: „Burschen 'raus!“ auf deutschen Universitäten hat ihren Ursprung

in England. Wenn es unter der Regierung der Königinn Elisabeth und des Königs Jacob I. zwischen einem Lehrburschen und einem Einwohner auf der Straße Streit gab, und der Lehrling sich nicht stark genug fühlte, ihn allein aus zu machen, rief er seine Kameraden mit dem Ausruf: „Knüppel 'raus!" zu Hülfe. Sogleich stürzten alle Handwerksjungen mit ihren stricks, cudgels, clogs, aus den Werkstätten hervor, und nahmen sich ihres unbekannten Freundes an.

Th. Laurin.

Anekdoten.

Als der Professor Vater, in Halle, einen Sohn taufen ließ und ihm den Namen Hermann gegeben hatte, sagte eine geistreiche Frau von diesem Knaben: „Er ist schon in der Wiege Christ, Sohn, Herr, Mann und Vater!"

Ein Dieb ging im Dunkeln einem Hause vorüber, an welchem eine Schildwache auf ihrem Posten stand. Diese rief: „Wer da?" — Jener antwortete nicht. — „Wer da, Spitzbube?" rief der Soldat zum zweiten Male. — „Gut Freund!" antwortete nun der Dieb.

Ein Rathsherr stand vor seiner Hausthür, als der Arzt des Städtchens eben vorüber ging und folgendes Gespräch veranlaßte: „Wissen sie schon der Kaufmann L** ist sehr schlecht:" — „Das ist was Altes, der Kerl hat nie was getaugt!" — „Sie verstehen mich nicht; ich meine, er ist sehr krank, ich muß ihn heut noch ein Paar Mal besuchen!" — Nun, so vergebe ihm Gott seine schweren Sünden; von den Todten soll man nichts Uebels reden!" — Aber lieber Freund, noch ist er ja nicht todt!" — „Ach, Herr Doktor, wenn Sie schon so oft zu ihm gehen, gebe ich für sein Leben keine taube Nuß!"

E. S.

Gasbeleuchtungen.

Tugendmuth. Es würde mehr rechtschaffene Leute geben, wenn mehrere den Muth hätten, es zu seyn; denn die Lust dazu haben wirklich sehr viele. Wahr ist es: um in jeder Lage tugendhaft zu seyn und gewissenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beizuwohnen. Ich rede von solchen Lagen, wo der Mann sich sagen muß: „Ehre, Glück, Freiheit, Weib, Kinder Haus und Gut, alles steht auf dem Spiel, wenn du es gegen die Mächtigern wagst: Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn du beförderst oder nicht hinderst, was man vor hat, wozu man dich brauchen will. Deine Ehre selbst wird nicht gekränkt, da du es mit deinem Gewissen allein auszugleichen hast." Wenn aber nach diesen Betrachtungen, die auch der Rechtschaffenste machen darf, der Mann doch den Muth hat, all' das Genannte um der innern Tugend willen zu wagen, und dabei weder ein Schwärmer, noch Enthusiast, sondern ein verständiger Mann ist, der die Mächtigern, mit denen er es vor hat, nicht in seinen hohen Sinn zwingen will, vor ihnen keine Parade davon macht, sondern zufrieden ist, daß sie ihn darnach handeln lassen, so kann es ihm sogar gelingen, tugendhaft zu bleiben, und doch Weib, Kind, Glück, Gut, Freiheit und Ehre zu retten. Ja noch mehr eine solche Lage, so überstanden, sichert ihn wahrscheinlich vor der zweiten Probe, wenn er auf derselben Rolle und an demselben Ort verbleibt.

Erweckung. Einer Predigt des Pater André wohnte auch ein Erzbischoff bei. Dieser war ganz sanft eingeschlummert. Der Kanzelredner wurde es gewahr und sagte mitten in seiner Predigt: „Küster! schließt die Thüre zu! Der Hirte schläft, die Schaafe werden aus dem Stall laufen. Für wen soll ich denn das Wort Gottes verkündigen?" Diese Apostrophe brachte eine so allgemeine Bewegung bei allen Anwesenden hervor, daß der Erzbischoff sich wohl ermnntern mußte, und als er den Grund davon erfuhr, vergieng ihm die Lust, wieder einzunicken.

Tröstliche Hoffnung. Für den Beobachter der Begebenheiten in der Welt kann es keine andere, als eine höchst erfreuliche Erscheinung seyn, wie sehr seit dem letzten Jahrzehend die Verbreitung der Religiosität des Christenthums und die Befriedigung des Verlangens darnach allgemeinere Beschäftigung geworden ist. Aber was auch die Menschen ergreifen, selten bleibt es in ihrer Hand ganz rein; nur allzubald mischen sie in das Heiligste und Allgemeinste diese oder jene Bestandtheile ihrer besonderen Vorstellungen und Neigungen. Selten bleiben sie auf der goldenen Mittelstraße, weil sie in dem Eifer ihrer Hingebung wähnen, nie zu weit gehen zu können und nur dann sich selbst zu genügen, wenn sie das Aeußerste gethan haben. So war es, bei der menschlichen Schwäche, natürlich, daß bei dem Erwachen eines neuen Sinnes für Religiosität derselbe nur allzubald in Schwärmerei, Bigotterie oder Mysticismus überging, welche, wie bei jeder Steigerung der Richtung einer Naturkraft über ihre regelmäßige Wirksamkeit, in der physischen wie in der moralischen Welt, geschieht, ansteckend werden und seyn muß, weil der Thätigkeit jener Kraft nicht durch die übrigen Kräfte Einhalt gethan wird, an deren Zusammenwirkung und wechselseitiger Regulirung die körperliche und geistige Gesundheit von dem Schöpfer geknüpft worden ist. Indessen hat jedes Fieber seinen Verlauf, der durch zweckmäßige Behandlung und Arznei abgekürzt werden kann, aber auch ohnedem von der Natur selbst bewerkstelliget wird, wenn nur deren Wirksamkeit von Aussen durch nichts gestört wird.

---

* Concert-Anzeige.

Nächsten Sonnabend, den 7. October, wird das in diesen Blättern schon früher angekündigte Concert zum Besten der Musiker Unterstützungs-Casse im Schauspielhause gegeben werden, dessen Einrichtung durch die gewöhnlichen Zettel näher bekannt gemacht werden wird.

Wir erlauben uns, unsere verehrten Mitbürger dazu höflichst einzuladen.

Die Verwalter der Unterstützungs-Casse.

---

* Bekanntmachung.

Für das Jahr 1827 hat der Comptoir-Kalender mit dem richtigen Postenlauf, der Tafel-Kalender und der kleine verbesserte Kalender die Presse verlassen und sind bey den Herren Buchbindern und mir zu bekommen. Der kleine verbesserte Kalender ist wegen seiner vielen nützlichen Notitzen, als: die richtige Berechnung des Kalenders für die Stadt Bremen und deren Gebiet, die genaue Angabe der Fluth, Ebbe und Springfluth, des richtigen Postenlaufs und der vielen nach bestimmten Datum angegebenen Jahrmärkten u. d. gl., im Vergleich mit andern Kalendern vorzugsweise gewiß zu empfehlen.

G. Jöntzen.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 80.

Bremen, Donnerstag den 5. October 1826.

Gestorben:

Den 23. September. Der Schlössermeister Franz Lagemann, 79 Jahr, Theerhof Nro. 45.
Den 23. — Die Putzmacherin Rebecca Cathar. Barckhorn, 35 Jahr, Knoopstr. Nro. 32.
Den 23. — Die Rätherinn Anna Garff, 89 Jahr, Pelzerstr. Nro. 30.
Den 23. — Der Schneidermeister Friedr. Wilh. Häger, 47 Jahr, Schwanenstr. Nro. 41.
Den 24. — Der Straßenmacher Heinr. Lahrs, 50 Jahr, am Buntenthorssteinweg.
Den 24. — Des Höckers Joh. Hinr. Buddenberg Ehefr., geb. Warnken; 42 Jahr; Tiefer Nro. 10.
Den 24. — Des Tischlers Hinrich Geercke Tocht., 24 Jahr, Marterburg Nro. 19.
Den 24. — Des Arb. Daniel Lotz Tochter, 10½ Jahr, Stangenhof Nro. 14.
Den 25. — Des Brandtweinbr. Herm. Johnsen Tocht., 1 J., gr. St. Johannisstr. Nr. 17
Den 25. — Des Arb. Hinrich Bunger Sohn, 4 Jahr, hinterm Stephanykirchhof Nro. 7.
Den 25. — Der Arb. Joh. Hinr. Koppelmeyer, 63 Jahr, Geeren Nro. 10.
Den 25. — Die Rätherinn Anna Lange, 89 Jahr, hint. Abbenthorswall Nro. 2.
Den 25. — Des Soldaten Heinrich Ehlers Tocht., ¾ Jahr, Blumenstr. Nro. 6.
Den 26. — Des Jacob Koop, aus Günthersheim, Tocht., 6 Wochen, Buntenthorssteinw.
Den 26. — Der Dienstmagd Margar. Schroers Sohn, 4 Stunden, gr. St. Johannisstr. Nro. 50.
Den 26. — Des Arb. Carsten Häger Sohn, 3½ Jahr, Bäckmannshof Nro. 1.
Den 27. — Der Arb. Johann Friedr. Harcke, 38 Jahr, im Runken Nro. 44.
Den 27. — Der Aufseher des Weerders. Hinr. Sowersby, 28 Jahr, a. d. Weerder.
Den 27. — Des Bildhauers Bruno Heinrich Frese Sohn, 1 Jahr 7 Wochen, große Hundestr. Nro. 7.
Den 28. — Des Arb. Hinrich Leßmann Tocht., 7 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 95.
Den 28. — Des Cigarrenmachers Friederich Struckmeyer Tocht., 1¼ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 104.
Den 28. — Des weyl. Joh. Hinr. Hoffmann Wittwe, geb. Redderhut, 81 Jahr, a. d. Steinthor Nro. 53.
Den 28. — Der Kaufm. Hermann Hagedorn, 91 Jahr, Brautstr. Nro. 26.
Den 29. — Der Arb. Johann Grasmann, 70 Jahr, Grafenstr. Nro. 5.
Den 29. — Des Arb. Hinrich Leßmann Tocht., 12 Wochen, gr. St. Johannisstr, Nro. 95.

Geburten:

Den 20. September. Des Malers Joh. Friedr. Anton Prüsse Ehefr., geb. Wurmehl; Neuenstr. Nro. 68, von einem Mädchen.
Den 21. — Des Arb. Hinr. Müller Ehefr., geb. Hose; Hastedt Nro. 48, von einem Knaben.
Den 21. — Des Arb. Hinr. Bringmann Ehefr., geb. Hemsath; Thiermanns-Hof Nro. 3, (a. d. Allee), von einem Knaben.
Den 22. — Des Sattlers Joh. Conr. Frese Ehefr., geb. Clausing; am Geeren Nro. 5, von einem Mädchen.
Den 22. — Des Zimmergesellen Lüder Lampe Ehefr., geb. Lübbing; kl. Fischerstr. Nro. 6, von einem Mädchen.
Den 22. — Des Arb. Johann Gerh. Horn Ehefr., geb. Bremer; Stöverstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Schlossermeisters Hermann Lagemann Ehefr., geb. Fehrmann; Neuenmarkt Nro. 20, von einem Knaben.

Den 24. — Des Arb. Joh. Diedr. Gottfried Ehefr., geb. Wilkens; am Punkendeich Nro. 20, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Höckers Hinr. Gottfr. Aldag Ehefr., geb. Geyer; Knochenhauerstr. Nro. 25, von einem Knaben.

Den 25. — Des Strumpfwebers Joh. Herm. Meyer Ehefr., geb. Helwigs; gr. St. Johannisstr. Nro. 214, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Zimmermanns Diedr. Knieff Ehefr., geb. Seegers; Abbenthorswallstr Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Diedr. Albers Ehefr., geb. Hartjen Buntenthorssteinweg Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Kaufmanns Wilhelm Heinr. Caesar Ehefr., geb. Scholten; Obernstr. Nro. 49. von einem Mädchen.

Den 28. — Des Maurers Hermann Brüning Ehefr., geb. Wartenberg; hint. Paulsberg Nro. 16, von einem Knaben.

2 uneheliche Knaben.

Proclamirt sind:

Der Arb. Johann Albert Bobbe, aus Untzen, Amts Bruchhausen, mit Anna Marie Louise Wolf, aus Borstel.

Der Arb. Gerd Alb. Hoopmann, aus Brinkum, mit Arend Kropp Wittwe, Ahlke Krey, von hier.

Der Arb. Hinrich Thiesener, von hier, mit Gretje Grimm, aus Fischerhude.

Der Müller Joh. Heinr. Cordes, aus Stühren, mit Margar. Dorothea Kampe, aus Schweringen.

Der Arb. Diedrich Kortlang, mit Joh. Hinrich Schlengemann Wittwe, geb. Wellmann, beyde von hier.

Den Maurergell Arend Kleymann, mit Friedr. Wilh. Bertram Wittwe, geb. Wingendorf, beyde von hier.

Der Matrose Nicolaus Bringmann, von hier, mit Becka Margar. Ellerbusch, aus Uenzen.

Der Arb. Johann Conrad Brandt, aus Rocke, mit Adelh. Prehn, aus Hagen, bey Thedinghausen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 81.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. October 1826.

Wer nicht viel tragen kann, viel wohlthun, viel vergeben,
Versteht die Weisheit nicht, und nicht die Kunst zu leben.
Lavater.

Das Geschenk Jupiters.

Ein alter Apolog in neuem Kleide.

In seiner schönsten Festtagslaune
Rief einst der Vater Jupiter,
Vom Menschen bis zur Mück' am Zaune,
Vor sich die Schaar Lebendiger.
Damit jedwedes unverholen sage,
Was ihm an sich nicht recht behage.
Er wolle dann, ein Uebriges zu thun,
Mit seinem Renovatum est geruhn,
Der Sach' adhäsiv Maß zu leisten.

Komm, Affe, spricht er, du zuerst,
Und wenn du zehnmal Affe wärst,
So sollst Du dich für jetzt erdreisten,
Frei zu bekennen, wo dir's fehlt.

Mir, Herr, ruft Petz, o mir fehlt nichts! der Spiegel
Hat immer mich den Schönsten beigezählt;
Allein da ist mein Herr Gevatter Igel,
Wenn dem die Eitelkeit nicht Staub in's Auge bläst'
So weiß ich! daß er sich nie malen läßt!
Der Igel nimmt dafür den Elephanten
Trotz seiner hohen Weisheit vor,
Glaubt seinen Schweif zu kurz, zu lang sein Ohr,
Und meint, er habe nicht — die reizendsten Verwandten.
Der Elephant dagegen, selbst Koloß,
Schilt doch den Wallfisch viel zu groß;
Indeß die Flieg' aus guten Gründen
Das Milbchen allzuklein will finden.
So geht es denn von A bis Z
Durch's ganze Thierreichsalphabet.

Jetzt kommt der Mensch erst an die Reihe;
Wer kennt nicht seinen Schlangenbiß?
Er schont nicht Tugend, noch Talent, noch Weiße,
Wie heißt der gute Name, den er nicht zerriß?
Für andre Luchs, trägt er für sich nur Maulwurfsaugen,
Stets muß er Gift aus Honig saugen.
Der Papa Jupiter fand's leider so genehm,

Ihm auf die Reise durch dies Leben
Sein Doppelsäckchen mit zu geben;
Da hängt im Vorderbeutel nun bequem
Das Schuldbuch Anderer ihm vor den Blicken,
Allein das eigne nicht gesehn — im Rücken!

Ernst Woldemar.

Ueber den Harz und den Thüringer Wald.

(Beschluß.)

Wir langten vor der eigentlichen Haupthöhle an, schlechtweg die Höhle genannt. Eine wunderliche Dreh-Thüre, die immer nur Einem den Eintritt verstattet, zierlich im egyptischen Styl übermauert, birgt den Eingang. Der Führer und seine Frau zündeten acht bis zehn Kerzen an, leider Talglichte, deren Qualm unausstehlich war. Die Höhle streift in mehreren Gängen etwa 500 Schritt unter der Erde fort, und bildet außer dem Hauptgange noch Grotten, Kammern und Klausen. Das Gestein ist Kalk, die Wände sind immer feucht, an manchen Stellen sickert das Wasser in Tropfen herab. Die Kunst hat bedeutend nachgeholfen, sie kann's nicht lassen, diese liebe gute langweilige Kunst. „Ja, wäre hier nicht ein Pfeiler erbaut worden", meinte der Führer, „so wäre die Höhle eingestürzt." Nun gut! Man lasse sie stürzen, so bilden sich neue Gruppen. Und will sie stürzen, wird Euer armseliger Pfeiler den Arm der Natur halten, wenn er drohend sich erhob? Aber die Menschen wollen ihre Feste auch unter die Erde verpflanzen, sie sind mit dem Affenthum da oben noch nicht zufrieden. Da wird irgend ein Geburtstag in dieser Höhle gefeiert; dann erhellen Alabasterlampen die grausigen Gänge, ein verstecktes Musik-Chor, in einer der Nebengrotten hinter einem eisernen Geländer aufgestellt, spielt vielleicht irgend eine Opern-Arie, und in einer andern Grotte steht ein Tempel und ein transparenter Buchstabe und allerhand solche Witze. Vor einigen Tagen trat ein solches Fest ein. An die 300 Menschen fanden kein Unterkommen und mußten ohne Speise und Trank wieder abziehen, und in allen umliegenden Dörfern bivouakirten sie. Nein! ich halte es mit dem Spruche: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und lasset mir die ehrwürdige Mutter Natur ungeschoren. Wozu diese Treppen und künstlichen Stufen und Geländer und Pfeiler und Nachhülfen? Wer nur seidene Schuh trägt, der bleibe auf gebahntem Parket und steige nicht in die geheime Werkstatt der Natur hinab. Wer sie aber belauschen will in ihren finstern Eingeweiden, der achte weder die Gefahr noch den Schmutzfleck am Sonntagsrock. Und gerade die Gefahr würzt — dünkt mich — den Genuß. — Wir haben auch einmal unserm würdigen General ein Fest in einer unterirdischen Höhle bei Han sur Lesse in der Eifel bereitet, aber da war Alles Natur. Mit Lebensgefahr schwammen wir auf einem Nachen hinein und errichteten ihm eine Tafel mit einer Inschrift, und ließen die Trompeter einen Tusch blasen und gaben eine Salve in dem finstern Bauche, daß das Echo es donnernd und zürnend tausendfältig wieder gab. Mit Recht flammte da unten der Spruch: „Auch unter der Erde verehren wir unsern Führer auf der Oberwelt zu Ehre und Tod!" Das war eine echte Soldatenfeier, so daß die halbfranzösischen Flamänder Mund und Nase aufsperrten. Wenn ich aber einen Baumeister hernehme, und lasse mir eine solche Höhle ausmauern und ausputzen und ebnen und glätten, so kommt mir das vor, als wollte ich der göttlichen

Aurora ein Schönpflästerchen auf die himmlische Rosenwange heften.

In dem Innern der Höhle rauscht ein Bergstrom. Hat man ihn abgefangen, oder dort hin geleitet? Ich weiß es nicht. Genug man fährt auf einem kleinen Kahne etwa hundert Schritt darauf umher, bis zu dem papiernen Tempel. Man hat auch Steine hingelegt der gute Strom soll einen Wasserfall machen, hundert Fuß unter der Erde; will aber nicht, ist störisch. Ja, mit den rohen Kindern des Pluto müßt Ihr nicht anbinden wollen! — Etwa tausend Schritt außerhalb der Höhle tritt der Strom zu Tage und treibt sogleich flott eine Mühle. Ich möchte ihn küssen, den Strom, daß er den Leuten nicht den Gefallen thut, ihnen den Nürnberger Wasserfall zu machen.

„Was ist hier noch Natur, was schon Kunst?“ fragte ich einmal über's andere den Führer! meine Begleiter schienen von meiner Frage verwundert. — Man zeigte uns eine Nebenhöhle mit dem Namen: die Knochen, Versammlung. Hier hat man Knochen von Thieren gefunden, die nie ein Büffon nannte, die nie wieder auf der Erde angetroffen wurden, deren Geschlecht mit dem Chaos unterging. Zähne von riesiger Form und Gebeine und Gelenke, die kein Anatomiker zusammen zu passen wußte. Wo sind die Knochen? — statt sie zu lassen, wo man sie fand, ein redendes Denkmal ungeheurer Umwälzungen der Natur, welche Geschlechter begräbt und Generationen von Geschöpfen verschüttet, schleppt man sie in das Museum zu X oder Y und zeigt sie für drei Kreuzer. Was nutzen sie mir dort? Ich sehe sie an und höre den Guardian monotom leiern: „Diese Knochen fand man einst in der berühmten Höhle von Altenstein.“ — In der Höhle will ich sie sehen, da falte ich meine Hände und bewundere die unergründliche Gebärerin und Verschlingerin; aber nicht in der Marionettenbude, vielleicht dicht neben dem Machwerk eines Narren, der in seinem Müßiggange eine Haspel und ein Spinnrad in ein Arzneiglas hinein fistulirte! — —

Wir kehrten nach Altenstein zurück, meine Pferde hatte ich bereits aus Schweina herauf in das Wirthshaus führen lassen. Ich nahm sogleich einen frischen Führer und besah die übrigen Anlagen. — Er brachte mich zuerst nach der Teufelsbrücke. Wie können die Menschen doch so armselig seyn! Ich hatte an jene Teufelsbrücke aus „Herrmann Lange's Tagebuch“ gedacht, und was fand ich? Eine kleine Felsenbucht, die unsere Berliner Mänaden mit einem einzigen Kunstsatze überspringen würden, war mit einem Dutzend Bretter, über Ketten gelegt, überbrückt; man hätte mit halben Zügen hinüber reiten können! Und dieses Brücklein schwebte höchstens 40 Fuß über dem Erdboden. Madam gestand später selbst, es wäre an der Brücke nicht viel daran.

Nun zum Wasserfall. Ein Gießbach, aus einer Bergschlucht des Thüringer Waldes kommend, stürzt sich von einem etwa 50 Fuß hohen Granitfelsen in mehreren Brechungen herunter. Der Anblick ist schön, und die Menschenhand hat nicht daran gepfuscht. Gegenüber steht eine Gartenbank, von dunkeln Buchen beschattet; ein stilles, heimliches, freundliches Plätzchen, zu anmuthigen Betrachtungen, besonders im Mondenschein, duodramatisch eingerichtet. — Neben dem Wasserfall, etwa hundert Schritt davon ab, steht eine Sennhütte, genau nach Sweizer-Art, und nach der Versicherung des Führers von einem echten Schweizer Baumeister, den der Herzog von dort her mitgebracht erbaut. Sie ist die Wohnung des Küchen-Gar-

ten Aufsehers, der zufällig mein Führer war. Die Hütte interessirte mich. Ich besah sie von allen Seiten und ging endlich hinein. Eine unerträgliche Hitze schlug mir entgegen; ein junges Frauenzimmer stand am Tisch und — plättete. Ich sah der Arbeit eine Minute lang zu und dachte mein Bestes dabei. — Wir kamen zur Ritter Kapelle. Dieses Häuschen steht auf einer unbedeutenden Felsenerhöhung, stellt eine Kapelle vor, ist inwendig mit Waffen- und Ahnen-Schmuck geziert, aber im Ganzen recht ärmlich ausstaffirt. Harnische, Lanzen, Schwerdter, Schilde u. s. w. zum Beispiel en relief, von Gyps und nach der Natur angepinselt. Die bunte Glasmalerei der Fenster war desto schöner, wenigstens übertraf sie an Feinheit und Frische der Farben Alles, was ich bisher von dieser Art Malerei gesehen habe. Mitten in der Kapelle stand ein gedeckter Tisch, an welchem ein dicker Mann mit einem Ordensbande im Knopfloch sein Mittagbrod verzehrte." Eine drollige Idee! Der Mann war, wie ich nachher erfuhr aus Eisenach, also ebenfalls ein simpler Besucher, und hatte sich seine Mahlzeit aus dem Wirthshause hier hinauf tragen lassen.

Wir bestiegen jetzt den heiligen Bonifacius, ein Felsenkindlein, zu dem eine fast zu bequeme Treppe hinauf führt. Daß der Felsen nicht gar hoch seyn kann, erhellt schon daraus, daß der heilige Bonifacius einst von ihm herab gepredigt haben soll. Nun gebe ich gern zu, daß die Zuhörer gewaltig große und lange Ohren gehabt haben mögen, auch der heilige Mann mit einer tüchtigen Stentor-Stimme versehen gewesen seyn mag: dennoch bliebe die Sache problematisch, wenn nicht Herrn Julius von Voß sarkastisches Epigramm auf den Garten von Lichtenberg auch auf den heiligen Bonifaz gepaßt hätte. Unwillkürlich wurde ich an dieses allerliebste Epigramm erinnert. Oben auf dem Felsen steht ein Kreuz von Eisen, und darunter sind aus Eisenblech, ohne alles kalligraphische Ebenmaaß, die Worte; Gott, Vaterland, Freiheit, Friede; 1814. angenagelt. Vergebens bemühte ich mich, den Sinn dieser vier Worte zu entziffern, die mit dem nämlichen Rechte jeder Bauer an seine Scheunenthür schreiben kann; auch ist mir nicht erinnerlich, daß die Herren der Umgegend so gar viel dazu beigetragen hätten, die sogenannte Freiheit ihres Vaterlandes zu erringen. Wie so ganz anders gestaltet sich das hohe Glaubenskreuz auf dem Ilsenstein! — dieses hier verhält sich zu jenem, wie eine Vignette in einem Almanach für Damen zu einem Altarblatt von Correggio. — Endlich gelangten wir zum Blumenkorb. Auf einem 64 Fuß hohen Felsen steht ein in Stein gehauener Blumenkorb mit Erde gefüllt und mit Blumen bepflanzt. Diese Idee wäre für eine flache Gegend nicht übel, paßt aber nicht in den Thüringer Wald. Ich konnte mich nicht entschließen, einige Blumen ab zu pflücken, um sie meinen lieben zu senden, damit sie dieselben jenen beigesellen möchten, die ich ihnen von der Roßtrappe sandte. — Der Führer sagte: „Wir sind fertig!" — ich aber war hungrig, durstig und müde.

Bei dem sehr frugalen Mahle im Altensteiner Wirthshause, das ein mürrischer verdrossener Wirth noch trockener machte, fragten mich die Gohdes Leutchen, ob ich nicht Liebenstein noch besehen würde? Ich antwortete: Nein! — Liebenstein ist ein Bad, etwa eine halbe Stunde von Altenstein, das die Frau Herzogin durch ihre Gegenwart verherrlicht. Es soll recht angenehm liegen, auch eine Ruine sich dabei befinden; beides konnte ich mir denken. Auch soll es hübsche Anlagen haben. Alle Bade-Anlagen dieser Art laufen auf eins, d. h. auf Promena-

den hinaus, wo die Leute einander an, und begaffen, zu Beiden war ich nicht aufgelegt. Es ist wohl nichts unangenehmer, als wenn man aus der schönen freien Natur kommt und in der nächsten Stunde Kratz- und Scharrfüße machen soll. In dieser Beziehung hat die Gegend von Berlin ungemeine Vorzüge; sie streift dem Wanderer ganz unmerklich den Sinn, oder vielmehr die Erinnerung an die schöne Natur ab, und führt ihn sanft und freundlich in das Residenzielle ein, so daß er mitten drin ist, ehe er sich's versieht, und den rechten Ton gewiß nicht verfehlen kann. — Noch tönten die namenlosen Melodieen der Aeolsharfe in meinen Ohren, und ich hätte sie mir durch jene Bade-Fiedler sollen verunreinigen lassen? Nimmermehr. Ich ließ also satteln, und zog meines Weges.

Adalbert vom Thale.

---

* Ueber die Beurtheilung öffentlicher Bauanlagen überhaupt, und die des hiesigen Rathhauses in Nro. 79 des Bürgerfreundes besonders.

Das öffentliche Bauwesen verdient, sowohl in dem größten als in dem kleinsten Staate, ein allgemeines Interesse und es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man ein solches wahrnimmt.

Ein freimüthiges Urtheil über öffentliche Bauanlagen, verdient Prüfung, ein gegründetes Beherzigung, ein einseitiges Berichtigung, ein falsches entweder Stillschweigen oder Zurechtweisung.

Daß über Gegenstände der Architectur so verschiedene, oft so seichte Urtheile gefället werden, rührt daher, weil sie mehr als Sache des Geschmackes ist, wie ihn sich gewöhnlich, mehr oder weniger, ein Jeder zutraut. Die Architectur ist zugleich Wissenschaft und Kunst; comme science elle exige des connoissances, comme art elle exige des talens, wie der verdienstvolle Durand sagt; — und wie Vieles zu einem Baumeister erfordert werde, lehrt schon Vitruv, (Lib. I. cap. 1. Quid sit architectura et de architectis instituendis) dieser ernste Lehrer, der durch seine Anforderungen an den Baumeister, diesen in die gehörigen Schranken der Bescheidenheit zurückweiset.

Der Unterzeichnete würde mit diesen seinen Bemerkungen nicht aufgetreten seyn, wenn ihn nicht, vor einiger Zeit, die Aeußerungen eines auswärtigen bedeutenden Baumeisters belehrt hätten, daß es Pflicht werden kann, öffentliche Rügen öffentlich zu widerlegen. Dieser hatte nämlich die Nummern 33, 49 und 53 des Bürgerfreundes gelesen und glaubte, daß durch den Abbruch des Zwingers ein treffliches Kunstwerk unnützer Weise verloren gehe, als er aber erfuhr, daß nur ungern und aus wichtigen Gründen der Abbruch dieses Gebäudes beschlossen, daß die auf Fachwerk ruhende Kuppel sehr schadhaft gewesen und der untere runde, etwa 70 Fuß im Durchmesser haltende Theil, weder zur Anlage hängender Gärten, noch zur Einrichtung einer finsteren Durchfahrt geeignet sey, tröstete er sich, so wie andere Kunstfreunde, über den Verlust eines characterischen Bauwerkes.

Die Einsender, der in den angeführten Nummern enthaltenen Bemerkungen, hatten wahrscheinlich die besten, wenigstens uneigennützige Absichten; nur dürfte dem Aufsatze: „Ueber Verschönerung der öffentlichen Plätze und Gebäude" als nöthige Erläuterung beizufügen seyn, daß zu einem Bauprojecte von Wichtigkeit, Situationsrisse, Grundrisse, Aufrisse, perspectivische Ansichten und Detail-Zeichnungen nothwendig werden können, wie solches bei den jetzt im Bau begriffenen Anlagen am Osterthore

der Fall war, und daß solche wirklich angefertigt und dem Projecte zum Grunde gelegt wurden; daß aber bei Anlagen von geringerer Bedeutung, die Anzahl der Risse, den Umständen nach, verringert werden kann.

Jetzt aber wirft sich ein angeblicher Maler, zum Recensenten der Ausbesserungen des Rathhauses auf. Er, der mit seiner Unterschrift gleichsam wie mit einem anch' io sono pittore, sich zur Kunst des Apelles bekennt, tritt hin, vor das zwar nicht im reinen Style gebaute, aber dennoch herrliche Gebäude, wie einst der Schuster, vor das Gemälde des griechischen Meisters, welcher letztere so lange schwieg, als er in dem Urtheile seines Kritikers, sowohl den Schuster als auch den Leisten wahrnahm. Hier ist es zwar etwas anders, aber wo findet man hier in dem Anstreicher-Recepte den Maler; wo ist der Künstler?

Doch zur Sache! Wer behauptet, daß das Rathhaus eine Antike sey? wer ist mit der Characteristik der Bauwerke so unbekannt, dieß auch nur im geringsten zu glauben? Der Maler, der als Künstler wissen muß, was eine eigentliche Antike ist, gewiß nicht. Dem Kenner überhaupt, wird es bei dem ersten Anblicke nicht entgehen, daß das Rathhaus in altdeutscher Bauart angefangen und in einem variirten römischen Style vollendet ist.

Ob die sämmtliche Steinarbeit, demnächst noch mit Oelfarbe angestrichen, mit feinem Sande beworfen und dadurch eine frischere, jedoch natürliche Farbe erhalten, oder bloß gereinigt ohne Anstrich bleiben soll, darüber steht zwar einem jeden die Aeußerung seiner Meinung, der Behörde aber die Entscheidung zu.

Was den Vorschlag zum Anstriche des neuen Fensterbleies betrifft, ist zu bedauern, daß derselbe zu spät kommt, da bereits in der vorigen Woche die neuen Fenster der Güldenkammer gewünschter Weise angestrichen sind. Die Arbeiten unter dem Bogengange sind noch nicht vollendet. Bis dahin wolle sich der Kritiker gedulden.

Wer aber hat dem Maler gesagt, daß das Dach des Rathhauses mit Blei gedeckt, wo hat er gelernt, daß das Blei das älteste Material zum Dachdecken sey? Beides ist falsch. Das Rathhaus ist mit Kupfer gedeckt. Die Griechen z. B. deckten ihre Dächer mit Ziegeln aus gebrannter Erde und später meist mit Marmor. (S. Stübsch „Ueber griechische Architectur" Seite 10.)

Das kupferne Dach des Rathhauses würde schon früher die jetzige grüne Farbe gehabt haben, wenn es nicht durch braunrothen Kitt buntscheckig geworden wäre.

Oxidirtes Kupfer hat eine grüne Farbe; die zum Anstriche des Daches gewählte Farbe, ist nach der natürlichen der Erkner, da wo sich solche rein zeigte, gemischt. — Noch jetzt hält der auf der südwestlichen Ecke der Gallerie stehende Krieger, seinen kupfernen Schild, gleichsam wie eine Palette, vor, als wollte er fragen: Ist dieß nicht die natürliche Kupferfarbe, und kannst Du, Maler! sie besser mischen. Diesen Schild hat der Pinsel nicht berührt. — Hätte der Recensent Petersburg gesehen, oder die Beschreibung der dortigen Bauwerke gelesen, dann würde er wissen, daß auch dort die kupfernen Dächer ausgezeichneter Gebäude grün angestrichen sind.

Das Grüne ist eine aus dem Kupfer erzeugte, eine dauerhafte und daher sehr zweckmäßige Farbe.

Ein brauner Anstrich entspricht dem Eisen, welches in seinem oxydirten Zustande eine ähnliche Farbe annimmt.

Die Receptirkunst des Recensenten, dürfte daher schwerlich bei der Ausbesserung des Rathhauses anwendbar seyn.

Doch, der Maler will nicht bei dem Pinsel bleiben, sondern er urtheilt über Sachen, von welchen er selbst gesteht, daß sie nicht seines Faches sind: er denkt mit Horaz: pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas. Bei den Kellerfenstern unter dem Bogengange glaubt er seinen Scharfblick zeigen zu können. — Daß einige dieser Kellerfenster neuere Einfassungen erhalten haben, ist eigentlich nur in sofern begründet, als das Material neuer ist. Die Form ist mit der der benachbarten gleich und daß die fast unscheinbaren verwitterten und zerbrochenen Glieder nicht nachgeahmt sind, wird der Kenner verzeihen und billigen. Dieser wird sich vielmehr freuen, wenn er in den übrigen, nicht unbedeutenden Restaurationen der Stein- und Bildhauerarbeiten, eine strenge Festhaltung des Characters wahrnimmt.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung:

Mit dem anonymen Tadel, durch welchen oft Personen gekränkt werden, die es nicht verdienen, ist es zuweilen wie mit dem Winde, von dem es heißt man weiß nicht woher er kommt und wohin er fährt. Besser ist es, wenn man durch die Namensunterschrift erfährt, ob der Kritiker ein Mann ist, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi, ob er der Sache gewachsen ist oder nicht. Daß jedoch zuweilen Fälle eintreten können, welche die Nennung des Namens nicht erlauben, wird zugegeben.

Bremen, den 3. October 1826.

Stamm,
Bau-Inspector.

Miscellen.

Die Unmöglichkeit, einen Rekruten zur Akademie von Paris zu finden (für das verstorbene vierzigste Mitglied), wird so zum Spott, daß die französischen Blätter fast täglich darüber witzeln. Eins derselben versicherte dieser Tage, die Bonnen und Mütter hätten schon bei ihren Kindern die Drohung eingeführt: „Junge! wenn Du nicht artig bist, bringe ich Dich nach der Akademie!“

Während unlängst der Kaufmann Blavot mit einem Webermeister zu St. Valery in dessen Hause sprach, ging ein Mensch hinter ihm vorbei, und schnitt ihm mit einer Scheere unerwartet seinen Zopf ab. Der Entzopfte ward darüber klagbar und forderte — 4000 Franken Entschädigung! Obgleich er sonst ein ganz würdiger, allgemein geachteter Mann ist, fand doch das Gericht die Forderung etwas zu weit getrieben, und verurtheilte den Thäter nur zu 10 Franken Geldstrafe und 3 Tage Gefängniß für die Injurie, und zu 60 Franken Schadloshaltung.

Der Bischof von Alby machte, bei Gelegenheit des eingetretenen Jubiläums, folgendes bekannt: „In welcher andern Zeit war die Gnade des Jubiläums wohl nothwendiger als jetzt? Der schwarze Dunstkreis, welcher Frankreichs Horizont während des Laufes einer grausamen und ehrlosen Revolution bedeckte, ist immer noch nicht ganz zerstreut! Die Väter haben grünen Wein gegessen, und den Kindern sind die Zähne davon erstumpft!“

Ein junges Liebes-Paar hatte in der ersten Aufwallung seiner Leidenschaft so sehr an die Ewigkeit seines Liebeschwindels geglaubt,

daß es einen förmlichen gegenseitigen Personal-Wechsel ausgestellt hatte. Es hieß darin z. B.: „Die Claudine Honorini gehört lediglich und leiblich, auf ewige Zeiten dem Charles Benedict an, und kann derselbe nur freiwillig seine Ansprüche auf ihren Besitz aufgeben!“ — Mit diesem Dokument ging jeder Theil von dannen. Indeß erkaltete das Verhältniß, und die Eltern des Mädchens beschlossen eine andere Verbindung mit ihrer Tochter. Aber siehe! da erscheint ihr Liebhaber, zeigt seinen Sola-Wechsel, und — sie darf nicht verheirathet werden!

In Paris ist ein Buch erschienen, betitelt: „Die Vogeljagd“, aus dem man nicht nur lernt, wie man die befiederten Thierchen fängt, sondern auch, wie man die, welche uns als Hausthiere dienen, von Krankheiten befreit. Man findet in diesem Werke Rezepte für „gichtische Nachtigallen“ und für „schwindsüchtige Canarienvögel!“

Bilder.

Mensch, studiere erst die Würmchen, die Grashalme und die Sandkörnchen, bevor Du Dich erhebest, Deine Seele und die Gottheit zu betrachten!

Die männliche Tugend dürstet weit mehr nach Auszeichnung und Ruhm als die weibliche. Jene gleicht der Sonnenblume, die ihr Haupt fortwährend zur Sonne kehrt: diese dem bescheidenen Veilchen, das sich im Grase verbirgt.

Ehe die Lerche sich erhebt, flattert sie und dringt mühsam höher und höher; hat sie sich aber einmal erhoben, dann schwebt sie ruhig in den blauen Lüften fort und preiset den Herrn. — Tugendhafter Mensch, wie gleichest Du ihr! — Du mühest Dich und arbeitest, auf daß Du tugendhaft werdest, aber, wenn Du es geworden bist, blickest Du ruhig von Deiner Höhe, und wenn Du am höchsten bist, stimmest Du ein in die Chöre der Engel.

Wenn Du trösten willst, so sey Dein Trost Gefühl; jeden Vernunftgrund schlägt der Schmerz des Leidenden darnieder.

Unser Auge ist der Resonanzboden unserer Seele. Jede gute, gelungene That tönt in ihm ein sanftes Stillleben der Freude, jede mißlungene und schlechte, Töne der Betrübniß, der Trauer und der Verzweiflung zurück.

Breslau. A. Recht.

Sylbenräthsel.

Drei Sylben habe ich zu nennen.
Bei du und ich und sie, ihr, wir
Giebt sich die erste zu erkennen,
Sobald ihr sagt, sie ist nicht hier.

Wenn Rosa's Reize längst verbleichten,
Dann ruft nur Spott noch: „sie ist schön.“
Denn, will man treu die Wahrheit beichten
So muß für ist — die zweite stehn.

Die dritte (laßt daß u uns streichen,
Und lesen nach Hebräer Lauf)
Löst, nie mit böse zu vergleichen,
Als dessen Gegentheil sich auf.

Ruft mir die Liebe diese dreie
Einst nach, so, wie ich sie hier gab,
O, dann entbehrt der Marmorweihe,
Und des Cypressenbaums mein Grab.

Doch weg in diesem Augenblicke
Mit Grabesstein und Trauerbaum,
Denn näher stellt dem Lebensglücke
So eben mich ein süßer Traum.

Vielleicht läßt mir nach langem Ringen,
Was tausend meiner Sorgen stillt,
Der schöne Augenblick gelingen!
Vom Ganzen ist mein Herz erfüllt! —

G Schmidt.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 82.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. October 1826.

Zieh, was bedorfteht und vergangen ist, zu Rath,
Und sey wie jener Gott, der zwei Gesichter hat.
Opitz.

Die Genien.

Durch's Leben uns drei Genien geleiten,
Die uns der Himmel selbst zu Führern gab,
Und treten wir vom Pilgerpfad einst ab,
Versinken sie mit uns im Strom der Zeiten.

Der Genius der Vergangenheit.

Kennt Ihr das Land, wo meine Fahnen weh'n
Entfloh'ne Stunden zur Erinn'rung winken —
Allüberall, und fest, Denksäulen steh'n,
Die spät, oft nie, im Zeitenstrom versinken? —
Den Pilgern Weh! die dort zum Himmel fleh'n:
„Laßt, Götter uns den Lethebecher trinken!“
Den Pilgern Heil! Die in verklärten Zeiten
Des Friedens holde Genien begleiten.

Der Genius der Gegenwart.

Klein ist mein Reich — ein augenblicklich Walten
Gränzt's an die Urne der Vergangenheit,
Und all' seine Erscheinungen gestalten
Sich ewig wie zur Saat die Erntezeit.
Nur der auf guten Saamen stets gehalten,
Der Sämann sich der reichsten Ernt' erfreut,
Und sieht, schenkt die Natur Gedeih'n und Segen
Dem längsten Winter heitern Blicks entgegen.

Der Genius der Zukunft.

Ein dichter Nebel liegt auf meinen Gauen,
Mein Reich ist mit der Ewigkeit verwandt.
Kein Sterblicher darf je mein Antlitz schauen,
Denn ewig deckt's ein heil'ges Schleierband.
Soll ich beglücken, muß man mir vertrauen.
Der Hoffnung Anker ruht in meiner Hand.
Wer nicht vermag, sich fest daran zu halten,
Der ist umgarnt von flüchteren Gestalten.

Richard Roos.

Englisches See-Recht.

Holberg erzählt in seinen moralischen Gedanken und Abhandlungen ein Ereigniß, welches sich in einem Seekriege zwischen Dänemark und Schweden zugetragen hat. Eine jütländische Barke begegnet einem schwedischen Schiffe, welches dem Sinken nahe ist. Das Schiff giebt Nothsignale; die Barke kommt in der Absicht heran, die Mannschaft zu retten, findet sie aber doppelt so stark, als die eigene Equipage, faltet die Hände und ruft den Schweden zu: „Gehet unter, in Gottes Namen!“ Die Handlung ist unmoralisch, aber politisch. Was war zu fürchten? Daß die gerettete Mannschaft sich der schwächern Equipage bemächtigt, und sie nebst der Barke nach Schweden übergeführt haben könnte? — Ist aber eine solche Vermuthung möglich? Hört der Feind in der Noth nicht auf, Feind zu seyn? Sind in einem Fall dieser Art Jütländer und Schweden noch sonst etwas, als Menschen? Leider ja, und hier die Bestätigung. — Im americanischen Kriege ist die englische Fregatte Aurora im Begriff zu sinken. Sie thut Nothschüsse. Ein mit französischen Waaren beladenes Kauffahrteischiff aus Bordeaux segelt heran. Die Engländer flehen um Hülfe. Ohne Bedenken nimmt man sie auf, und da der Schiffsraum nur klein ist, wird die Hälfte der Ladung über Bord geworfen. Das Schiff landet in dem nächsten englischen Hafen, obschon es für Hamburg befrachtet ist; es wird angehalten, die Weine werden als feindliches Gut confiszirt; von der Mannschaft wird, was früher die Waffen getragen, zu Kriegsgefangenen gemacht; die versäumte Zeit wurde berechnet, taxirt, dem Schiffer ersetzt, aber sein Schiff für eine gute Prise erklärt. So lautete die Entscheidung der englischen Admiralität. Sie überließ es ihren geretteten Landsleuten, ob sie etwas zur Schadloshaltung beitragen wollten, oder nicht. Die Verhandlung steht in zwei englischen Bänden, welche eine Sammlung der Beschlüsse und Entscheidungen des Admiralitäts-Gerichts von London enthalten. Es hieß: Die Regierung handle nach den allgemeinen Regeln des See-Codex; diesen Regeln zufolge sey das französische Schiff eine gute Prise, weil der Capitain die Möglichkeit der Folgen seiner moralisch guten Handlung nicht vorausgesehen und sich freiwillig in Gefahr begeben habe.

Chaff.

Mannigfaltigkeiten.

Briefe zweier Greise.

Ein Nordamericanisches Journal macht einige Briefe bekannt, die Adams und Jefferson, einst die Säulen des Freistaates, unter den Gebrechlichkeiten des Alters erliegend, im Jahre 1822 mit einander wechselten. Jefferson fragt mit einer Redseligkeit, die hier wahrhaft rührend wird: ob sein Freund Adams schon wisse, daß Gen. Starke (der das 93. Lebensjahr erreichte), gestorben sey und erzählt ihm, daß dieser ihr Mitkämpfer in diesem vorgerückten Alter noch recht munter aber mager „wie ein Schwefelholz“ und so gedächtnißschwach gewesen sey, daß er kaum die Glieder seiner Familie erkannt habe. Einer seiner besten Freunde habe ihn kurz vor seinem Tode besucht, nur mit Mühe habe er sich dessen erinnert und ihm in einer Stunde viermal das nämliche Histörchen erzählt. „Heißt dieß leben?“ fragt der ehrwürdige Greis seinen Freund, und citirt die Worte des Dichters: „Mühsam in unsre alten Fußstap-

sen treten; uns langsam in einem ewigen Kreise bewegen; einen schon betretenen Weg unabläßig betreten und wieder betreten; sehen, was wir gesehen, genießen, was wir genossen, dem stumpf gewordenen Gaumen immer wieder neuen Wein anbieten?" Er fährt fort: „Wenn unsere Fähigkeiten uns eine nach der andern verlassen; wenn alle Zugänge angenehmer Gefühle geschlossen sind und Uebelbefinden, Schwäche, Erschlaffung ihre Stelle einnehmen; wenn alle Freunde unsrer Jugend in das Grab gestiegen, und ein Geschlecht das wir nicht kennen, sich neben uns erhoben hat: ist dann der Tod ein Uebel?" Die Nachricht, daß der Friede durch einen Bruch zwischen Rußland und der Pforte gestört werden dürfte, hat ihn betrübt. „Wir zeugen dafür, spricht er, wie heilsam die Politik der Quäker für das menschliche Geschlecht sey, und wie sehr das Leben des Friedfertigen dem Leben des Kriegers vorzuziehen ist." — Jefferson nennt in seiner Antwort den Brief seines Freundes den besten Brief, den je ein Achtzigjähriger geschrieben habe und gedenkt ebenfalls des Generals Starke, „der sich ausser der Schlacht von Bennington nichts mehr zu erinnern gewußt habe." Ein Uebel sey der Tod unter solchen Umständen nicht, im Gegentheil, er sey ein Stück für das Individuum und die Welt: indessen dürfe man ihn nur herbeiwünschen, wenn das Leben anfange unerträglich zu werden. Man müsse erwarten, was dem großen Meister gefalle und er beschließe. „Was kümmern uns jene die Böses thun. Vertrauen wir der Weisheit des höchsten Ordners. Eben so wenig haben wir das Alter, wo man faselt, zu fürchten. Es komme, wenn es einmal so seyn muß. Das schlimmste ist, daß unsre Altersschwäche mehr unsre Freunde als uns selbst leiden macht."

Drei stille Schlafgesellen.

Der letztverstorbene Herzog von Devonshire und sein Bruder, der nachherige Kanzler der Schatzkammer, Lord George Cavendish, waren beide Sonderlinge, wie man sie in Deutschland selten, unter Franzosen nie trifft. Sie konnten oft Monate lang zusammen seyn, ohne ein Wort mit einander zu reden. Unter andern erzählt man sich folgenden characteristischen Zug von ihnen: Auf ihrer Tour durch Europa, die sie zusammen im nämlichen Wagen machten, kamen sie eines Abends in ein deutsches Städtchen, wo sie übernachten wollten. Sie gaben diesen Wunsch dem Wirth nach dem Nachtessen zu erkennen. Dieser bemerkte ihnen bedauernd: er habe nur noch ein Zimmer mit drei Betten frei, wovon eines bereits besetzt sey. Sie ließen sich ohne eine Sylbe zu erwiedern, in das bezeichnete Zimmer voranleuchten. Indessen konnten sie doch die Neugierde nicht unterdrücken zu sehen, wer ihr Stubengenosse sey. Sachte lüfteten sie den Vorhang des Bettes und warfen einen Blick in dasselbe. Dann legten sie sich zu Bette und schliefen ruhig bis des andern Tages frühe. Nachdem sie gefrühstückt und ihre Zeche bezahlt hatten, war es dem Herzog nicht mehr möglich, länger zu schweigen: „George," fragte er, „hast du bemerkt, daß der todt war?" — „Ja," war die ganze Antwort. Ohne weitere Worte zu wechseln, stiegen sie dann in ihre Kutsche und fuhren weiter

---

Das Salpinorganon.

So heißt ein musikalisches Instrument, das von Deckelen zu Breda erfunden hat. Dasselbe besteht in einem zierlichen Mahagonykasten, 5 Fuß lang und $3\frac{1}{2}$ Fuß breit, über dem sich Kriegestrophäen befinden; und diese stehen in Verbindung mit dem Räderwerk im Innern des

*

Kastens verborgen. Durch vier Paar Walzen werden zwanzig Trompeten, zwei Trommeln, ein Triangel und zwei Pauken in Bewegung gesetzt und verschiedene Tonstücke mit bewundernswürdiger Präcision und Reinheit ausgeführt. In den anmuthigsten Variationen wird die Melodie des Volksliedes: Wilhelm von Nassau vorgetragen. Das höchste aber leistet die Ouvertüre zum Freischütz; hier wird durch die Trompeten vollkommen der Zungenschlag ausgedrückt. Auch die Trommeln werden so kunstreich gerührt, daß sie nicht besser von Menschenhand geschlagen werden können.

Der heilige Lucian.

Ein listiger Mensch borgte von einem einfältigen Manne eine Summe Geld gegen einen Wechsel, den er so ausstellte: Acht Tage nach dem Fest des heiligen Lucianus zahle ich, gegen diesen meinen Sola-Wechsel, die Summe von n. s. w. Der Darleiher sah nach einiger Zeit im Kalender nach, ob auch der Heiligentag um die Zeit, nach Verlauf von zwei Monaten einfallen werde, denn auf so lange hatte er Jenem eigentlich das Geld geliehen, aber er las den Kalender wohl zehenmal, ohne einen Heiligen zu finden, der Lucianus hieß. Er ging also zum Aussteller des Wechsels, und sagte, daß er keinen Tag des heiligen Lucians im Kalender fände. Aber Sie haben meinen Wechsel, und wenn er fällig ist, so werde ich zahlen. — Es kam vor Gericht. Der Richter ließ die Partheien fordern, und nachdem der Beklagte den Wechsel für den seinigen erkannt hatte, fragte er ihn: ist denn dieser Lucianus wirklich ein Heiliger? Ja freilich war die Antwort. Und wenn fällt denn sein Tag? fuhr der Richter fort. Das weiß ich nicht; antwortete der Beklagte, und der Kläger setzte hinzu; er steht gar nicht im Kalender; Wohl, sagte der Richter, weil der Lucianus ein Heiliger ist, und sein Tag nicht besonders im Kalender angezeichnet steht, so muß sein Fest mit im Feste aller Heiligen begriffen seyn, und acht Tage nach diesem Feste soll Beklagter seinen Wechsel bei Strafe der promptesten Execution, bezahlen.

Anweisung auf Mich selbst.

Im Bade zu A... gewann der Banquier... 1500 Louisd'or, die er eben in den Hut schüttete. Da trat Jemand zu ihm mit den Worten: Ich bitte Sie, lieber Freund! leihen Sie mir hundert Louisd'or.

Ja mein lieber Freund! recht gern, wenn Sie mir nur erst gefälligst sagen wollen, wer ich bin und wie ich heiße.

Es erfolgt keine Antwort.

Sie sehen selbst, lieber Freund! fuhr nun der Angesprochene fort: daß sie in große Verlegenheit kommen würden, wenn Sie mir das Geld zurückzahlen wollten. — Aus Freundschaft will ich sie Ihnen ersparen.

Gründliche Erklärung.

Zu dem Klostergeistlichen Sailer zu Marchthal in Schwaben, Verfasser mehrerer dramatischen Dichtungen in schwäbischer Mundart, sagte einst ein sich klugdünkender Bauer: Ich habe oft gehört, Herr Pfarrer, daß Gott für jeden Menschen des Tages ein Maaß Wein wachsen lasse; ich bekomme aber diesen Wein nicht, und weiß auch nicht, wer ihn trinkt. „Ich habe auch oft gehört," antwortete Sailer: „daß Gott „für jeden Mann ein Weib erschaffen habe, und „dennoch hab' ich keins; ich will Euch die Sache „ganz kurz erklären: Ihr habt nämlich mein Weib, „und ich trinke Euren Wein!"

Alte und neue Methode böse Weiber zu curiren.

Zu Salzburg sah Mabillon auf dem Markt zwei zänkische Weiber mit den Köpfen neben einander in eine Maschine gesperrt, und diese possierliche Strafe war auch im Harze bekannt. Beide Xantippen durften sich nun satt schimpfen, und so wie sie stille wurden, kamen sie wieder heraus. Der Kasten hieß die Beißkatze. Wir sind jetzt galanter und überlassen die Zänkerinnen dem Pöbel und der lieben Schuljugend, die sie auslachen, und so ziehen sich die giftigen Katzen von selbst bald stille zurück in ihre Winkel.

Des Krieges Ende und das königliche Verbot.

Ein gewisser Düprē, aus dem Delphinat gebürtig, hatte sein ganzes Leben mit Forschungen in der Chemie zugebracht und unter der Regierung Ludwig XV. ein Feuer erfunden, das so plötzlich und so zerstörend wirkte, daß man ihm weder entrinnen, noch es zu löschen vermochte; sogar das Wasser gab ihm neue Kraft. Es wurden in Gegenwart des Königs auf dem Versailles-Canal, im Arsenal zu Paris und in mehreren Häfen Versuche damit gemacht, die seine zerstörende Wirkung bewiesen, und so außerordentlich waren, daß sie, wie einst in den Ritterzeiten mit dem Schießpulver geschehen, selbst die unverzagtesten Krieger mit Furcht und Grausen erfüllte.

Sobald man sich überzeugt hatte, daß ein einzelner Mensch, mittelst dieser höllischen Erfindung, ganze Flotten zerstören und Städte in Brand stecken konnte, ohne daß menschliche Rettung möglich war, verbot der König die Offenbarung dieses gefährlichen Geheimnisses und belohnte das Schweigen des Erfinders. Düprē starb und nahm sein Geheimniß mit sich.

Vermuthlich war es die Zusammensetzung vom griechischen Feuer, und Congreve's Brandraketen von derselben Composition; es geschieht nichts Neues unterm Monde!

Etwas Annehmlicheres.

Ein französischer Offizier hat kürzlich eine neue Art von Brandschiffen, mechanische Brander genannt, erfunden, die zuerst von den Griechen gegen die Türken approbirt werden sollen. Sie sind sehr einfach und ihre Wirkungen sollen unwiderstehlich seyn. Es ist nemlich eine Maschine, die der Schaluppe oder dem Kahne Bewegung verleiht. Jeder dieser Fahrzeuge hat eine infernale Maschine in sich, die sich bei der leichtesten Berührung plötzlich entladet. Nichts in der Welt kann diese Entladung verhindern. Der Preis dieser Maschine ist noch überdieß so gering: wenn sie in Menge verfertigt wird, daß man um einige 100,000 Franks die ganze türkische Flotte zerstören kann. Die jetzigen Brander müssen durch Ruder bis in die Mitte der feindlichen Schiffe geführt werden, man muß sie selbst in Brand stecken, und dann brennen sie oft zu langsam und oft zu schnell; der Feind kann sie auslöschen und mit etwas Geistesgegenwart sie von sich abwenden. Mit gutem Erfolg sind sie eigentlich nur bei Nachtzeit zu gebrauchen; und stets ist dabei das Leben vieler unerschrockenen Seeleute auf dem Spiele. Die mechanischen Brander hingegen kann man sowohl bei Tage, als bei Nacht auf den Feind loslassen, und es ist unmöglich ihnen zu entkommen; auch wird bei deren Absendung nicht das Leben gewagt. Zwölf dieser Brander gegen eine vor Anker liegende feindliche Flotte geschickt, zerstört diese unabwendbar.

Perkins Kriegsarbeit.

Das im vorigen Jahre durch den Engländer Perkin erfundene Dampfgeschütz, ist, nach den in England angestellten Versuchen, von einer solchen Zerstörung, daß die Frage entstehet: Was soll aus der ganzen Artillerie und der ganzen Armatur unsers Militairs, mit den jetzigen Feuergewehren werden? — Muß nicht alles Kriegführen aufhören, wenn dieses Geschütz allgemein werden sollte? denn es ist nicht möglich, Menschen in Regimenter ꝛc. dagegen aufzustellen. Auf Kriegsschiffen angebracht, muß dieses Geschütz in kurzer Zeit jedes feindliche Schiff völlig zerstören, und wird es auf beiden Seiten angewandt, das Sinken beider sich schlagenden Schiffe schnell erfolgen! Da also hierdurch die Zerstörungskunst den höchsten Grad erreicht hat, so muß wohl das Kriegführen bald gänzlich aufhören. Mit einer Dampfkanone, welche die Einrichtung hat, daß sie sehr leicht nach allen Richtungen hingedreht werden kann, können mehr als 1000 Kartätschen-Kugeln in einer Minute abgefeuert und ein ganzes Regiment durch zwei Kanonen in kurzer Zeit niedergeschmettert werden; denn die Kraft dieses Geschützes ist so erstaunend groß, daß die Kugeln in gewöhnlicher Kartätschen Schußweite, durch eilf Bretter, hintereinander gestellt — jedes 1 Zoll dick — durchschlugen und dann noch durch eine ½ Zoll dicke eiserne Platte hindurch gingen. Auch Flinten können als Dampfgeschütz eingerichtet werden.

Adam im Paradiese.

Der Rektor des Gymnasiums in Edinburg, Dr. Adam, stand im Verdacht, daß er gegen Schüler reicher und vornehmer Eltern eine nicht lobenswerthe Partellichkeit zeige und ihnen manches übersehe, was er an ärmern Kindern sehr strenge rüge. Einst äußerte er seinen Unwillen sehr heftig gegen einen Knaben armer Eltern, weil er einige Fragen unrichtig, andere gar nicht beantwortet hatte. Du bist ein rechter Dummkopf, fuhr er den Knaben an. — Du kannst wohl nicht einmal den Wahlspruch deiner Vaterstadt Edinburg: Nisi dominus, frusta, (ohne des Herrn Beistand ist Alles umsonst) übersetzen? Ohne sich lange zu besinnen, versetzte der Knabe spitz: Es heißt, ohne einen vornehmen Vater zu haben, braucht man hier gar nicht herzukommen.

---

* Aufbewahrung der Erdäpfel und anderer Vegetabilien.

(Aus dem polytechnischen Journale.)

Man nimmt vollkommen reife Erdäpfel und schneidet denselben, ehe sie im Frühjahr zu keimen beginnen, mit einem Messer oder anderm Instrumente die Keime aus, oder zerstört solche auf irgend eine andere Weise.

Je mehr solche abgeschieden von aller Luft gehalten werden, um so besser wird es seyn.

Gelbe und weiße Rüben und andere Vegetabilien, lassen sich auf ähnliche Weise erhalten, wenn man die Keime an denselben wegschneidet.

Anekdoten.

Ein Offizier lag im Befreiungskriege am Bivouaque-Feuer, als ein anderer, von einer fremden Armee, auch hinan trat, um sich eine Pfeife anzuzünden. Die ungemeine Häßlichkeit des Herzugetretenen fiel dem Ersteren auf, und er sah denselben daher aufmerksam an.

Der Häßliche bemerkte dies, und sagte: „Schaun's, der Herr Komrad schaun mich wol so an, weil i holt so garstig bin.“

„Ja" — entgegnete der Andere; — „ich muß gestehen, Herr Kamerad, ein dem Ihrigen ähnliches Gesicht sah ich noch nie."

„Ja, schaun's, Herr Komrad, das will i Ihnen holt auch soge, wovon ich so garstig bin. Bis in mein siebentes Johr bin i das schönste Bübl gewesen, aber do bin i holt vertauscht worden, und seit der Zeit bin i so garstig."

Der Kommandant einer kleinen Festung, auf den Rang als solcher dennoch sehr stolz, war erstaunend strenge gegen seine Soldaten; vorzüglich hielt er darauf, daß die Wache bei seiner Annäherung sehr schnell in das Gewehr trete. Seine Wohnung war dicht an der Wache und die Schildwachen schwebten in beständiger Angst, von ihm überrascht zu werden. Sich nun gegen solche unangenehme Ueberraschungen zu sichern, ergriffen sie ein Hülfsmittel.

Der Kommandant ging nämlich nie ohne seinen Hund aus, und dieser lief jedesmal laut bellend vor ihm her. Sobald daher die Schildwachen diesen bekannten Ton vernahmen, riefen sie heraus, in der festen Ueberzeugung, der Kommandant folge dem Hunde auf dem Fuße. Nun ging zwar der Kommandant nicht ohne den Hund, der Hund aber wohl zuweilen ohne den Kommandanten aus, und so geschah es einst, daß die ganze Wache vor dem Hunde in das Gewehr trat, und noch dazu von diesem ihres Geniestreiches wegen, tüchtig angebellt wurde.

In Berlin cirkulirte einst die Aufforderung, an einem Mittagsmahle, dem Geburtstage des Königs zu Ehren, Theil zu nehmen. Mehrere Herren mit zeilenlangen Aemtern, Titeln und Würden hatten sich bereits unterzeichnet, da gelangte die Liste auch zu Jemand, der gar nichts war. Um nun unter allen den betitelten Herren nicht ganz titellos da zu stehen, schrieb er; „N. N. Stammgast des Zimmermannschen Kaffeehauses, und Mitglied mehrerer Leyhbibliotheken."

Als Heinrich der Achte, König von England, mit Franz dem Ersten, König von Frankreich, in Mißhelligkeiten gerathen war, beschloß er, einen Gesandten nach Frankreich zu schicken, um diese Händel, wo möglich, auszugleichen. Er wählte zu diesem schwierigen Unternehmen Bonner, Bischof von London. Dieser, der die Gefahr einer solchen Gesandtschaft vielleicht ein wenig zu groß hielt, sagte dem Könige: „Ew. Majestät, wenn ich so stolze Rede gegen einen so stolzen König halte; als Franz der Erste ist, wird er mir den Kopf vor die Füße legen lassen."

„Kann sein" — entgegnete Heinrich —; „doch dann lasse ich allen Franzosen, welche sich in meiner Gewalt befinden, die Köpfe abschlagen."

„Das glaube ich gern" — erwiederte der Bischof; — „allein von allen denen wird schwerlich einer so gut auf meinen Rumpf passen, als mein eigener."

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Ewig — die Sprache hat kein Wort, das verkehrter, unüberlegter, unsinniger gebraucht würde als dieses, denn wie lächerlich sind ewige Liebe, ewige Treue, ewige Rache, ewiges Reden, ewiges Schweigen ꝛc. ꝛc. und doch, will man das so oft gemißbrauchte Wort

einmal recht brauchen, da — steht der Verstand stille.

Ergebung ist — wer mag's leugnen — eine Cardinaltugend; und doch ist Erhebung oft um so viel besser, daß jene zum Fehler, wo nicht gar zum Verbrechen werden kann.

Tanzend fliegen — wirthschaftend kriechen — sind Hauptcapitel in so mancher weiblichen Biographie.

Ein wahres Unglück der Beobachtunggabe ist es, die Schwächen Anderer zu bemerken; denn Menschenkenntniß bleibt für den Gutmüthigen stets ein undankbares Studium.

Wenn einem unwissenden Arzte die Praxis gelegt würde, als was könnte man ihn wohl am zweckmäßigsten anstellen? —

Als Paß-Expedienten.

Keine Fehler decken sich besser zu, als die ärztlicher Unwissenheit oder Fahrlässigkeit, denn den Opfern derselben wird der Mund mit Erde gestopft.

Die Anwendung von Säulen und andern architektonischen Verzierungen bei Gebäuden niederer Bestimmung erinnert an den Putz der Dienstboten, dem der Herrschaften nachgepfuscht.

Charade.

„Franz!" sprach der Vater zu dem lieben Sohn,
Der sich zum Rechtsgelehrten bilden sollte,
Und auf die hohe Schule reisen wollte, —
„Du ziehst mit meinem Segen nun davon:
So reise glücklich, bleib das Erste mir,
Vergiß bei meinen Lehren nie der Zweiten,
Sie werden Dir nicht fehlen bei den Leuten;
Dein Kopf ist's Erste; voll von Wißbegier,
Studiere, Franz! studier' so viel Du kannst,
Du steigst dereinst zum Rath in kurzer Weile,
Und Ruhm und Wohlstand werden Dir zu Theile, —
Wer weiß! wohin Dich noch das Glück verpflanzt;
Der Fürst, Du weißt's, liebt Wissen und Talent,
Er fordert wohl einmal von Dir das Ganze,
Du zeigst Dich nun in vollem Geistesglanze
Und wirst — o Glück! — geheimer Präsident.
Dein Einfluß mehrt sich täglich, — auch Dein Geld;
Du kaufst das Erst', ein elisäisch Feld,
Und ruhst von Staatsgeschäften dort zu Zeiten,
Fähest gar mit Sechsen oder mit den Zweiten,
Und lebst, ein zweiter Fürst, wie Dir's gefällt.
O Franz; geöffnet ist die Bahn zum Glück,
Als lumen mundi kehre mir zurück!
Sonst müßt' ich schnell das Erst' in Ver verwandeln
Und Dich, wie man das Ganze sagt, behandeln."

Auflösung des Räthsels in Nro. 81.

Erwartung.

Druckfehler.

In Nro. 81. des B. F. ist, Seite 646, Zeile 13 rechts, anstatt Stübsch Hübsch zu lesen. Ferner lese man in dem Sylbenröthsel statt - laßt das u uns streichen, — laßt das n uns streichen.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 83.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. October 1826.

So umdüftert oft die Nacht ein Leben,
Dessen Morgen Rosenglanz umgab,
Und im Mittag faßt ein frühes Grab
Aller Wünsche jugendliches Streben,
Und auf Traumlands fabelhaftes Dichten
Lehrt der Drang der Wirklichkeit verzichten.

Der Sehnsucht Ziel.

Wo dort der Wald die Landschaft trüb' umkränzet,
Blinkt golden noch der Sonne letzter Strahl,
Der wie ein Scheidegruß herüberglänzet,
Auf jene Fluth — in dieses stille Thal.
Doch meine Sehnsucht, wild und unbegränzet,
Wann gnüget ihr die stille Ruh' einmal?
Kühn aus dem Thal ersteiget sie den Hügel,
Und droben wünscht sie Schwingen sich und Flügel.

Die Sonne sinkt; der Nebel webt den Schleier
Hin über's Thal und um des Berges Fuß.
Hier fühlt die Brust sich kräftiger und freier;
Erhaben über irdischen Genuß
Umfängt mich friedlich der Betrachtung Feier;
Doch — aus der Ferne tönt ein Zaubergruß:
Mit Luft und Wolken möcht' ich weiterziehen,
Ach, zu der fernsten Ferne möcht' ich fliehen!

Der Friede nicht, der ringsum segnend waltet,
Und Flur und Hain beseligend erfüllt;
Die Freude nicht, die lieblich sich entfaltet,
Wenn nun der Abend seine Pracht enthüllt;
Ach! keine Welt, wie schön sie sich gestaltet,
Des Herzens unnennbare Sehnsucht stillt,
Wenn nicht der Himmel, den Du mir erschlossen,
Hell seinen Glanz darüber ausgegossen.

Nicht Frieden heischt mein glühendes Verlangen,
Es sehnet sich in Kampf und wilden Streit;
Nicht, wo mich Blumenauen rings umfangen,
Schweigt und verstummt mein ewig tiefes Leid;
Nicht, wo auf holder Mädchen frischen Wangen
Anmuth und Jugend Rosen hingestreu't:
Nur wo Du weilest, der ich heimgegeben,
Nur wo Du athmest, find' ich Glück und Leben,

Der Morgen öffnet seine goldnen Thore,
Und in dem Glanze wogt Dein holdes Bild;
Es flieht die letzte, lichtumsäumte Hore,
Und Du umschwebst mich sanft und engelmild;

Es hält die Nacht mit dunklem Trauerflore
Die stille Luft, den tiefen Schmerz umhüllt:
Dein Bild allein, daß meine Lieder feiern,
Mag keine Nacht dem Sehnenden verschleiern!

Was zitt'r ich noch? — O süß ist die Verzehrung,
Verhängt zur Strafe für ein thörig Herz; —
Und nur im Tode winkt mir die Gewährung,
Die höchste Lust nur in dem tiefsten Schmerz;
Der Vollgenuß erblüht aus der Entbehrung;
Der tiefe Pfad führt endlich himmelwärts;
Was Wunder, daß ich, solches Ziel im Auge,
Nicht für des Lebens arme Freuden tauge!

So wall ich, unbekannt und unverstanden,
Durch's Leben hin und fordre nichts von ihm:
Es löset einst die drückend schweren Banden
Beharrung nur, — nicht wilder Ungestüm.
Und mit dem Glauben werd' ich dort einst landen,
Ich rang und litt — und lebte hier mit ihm:
Er ringt sich auf aus irdischer Umhüllung,
Und klärt sich zu himmlischer Erfüllung!

Spremberg. E. Richter.

Die Katzianer von Katzenstein.

Ein historisches Gemälde
von Wilhelm Blumenhagen.

Ueber eines der schönsten Thäler Slavoniens goß der Mond sein mitternächtiges Silberlicht. Kein Luftzug regte sich; still, wie die Furcht oder die Erwartung, schien die Natur sammt ihren Geschöpfen zu lauschen mit verhaltenem Athemzuge. Das Thal breitete weit im Zirkel seine sammetgrünen Teppiche aus; westlich senkte sich ein kahler Bergrücken mählig zu dem weichen Schooße hinunter, als habe sich der Gebirgesgnome diesen Weg gebahnt, darauf hinab zu steigen zu den Quell-Nymphen, welche drunten ihr Silberwasser in vielen Bächen spielend mischten, und vom ungeheuern Walde her, der südlich an das Thal sich schloß, ihre unversiegbaren Urnen in die geschlängelten Wasserbecken ausgossen. Nördlich rauschte der Draustrom reißend durch hohe Ufer, und umspülte die starke Veste Essegg, auf deren Mauer an hoher Stange der türkische Halbmond glänzte, des kriegerischen Sultans Soleyman Feldzeichen, hier bewacht durch den Mahomet Jahiaoglis, seinen Statthalter zu griechisch-Weißenburg, unterdeß der grimme Eroberer selbst in einem andern Welttheile die Perser das Gewicht seines Zornes fühlen ließ.

Auf der Gebirgsfläche im Westen lagerte das Heer des römischen Königs Ferdinand des Ersten, des Bruders und Stellvertreters Kaiser Carls; die freyen Sandplätze wurden bedeckt von langen Reihen weißer Gezelte, und wo der Wald heranreichte, hatten die leichten Ungarn und die gewandten Böhmen die Zweige der Eichen und Buchen zu dichten Laubhütten verflochten, und mit ihren kleinen Reiterfahnen, den Wappenschilden ihrer Führer und den bunten Muschelzäumen und Silberdecken ihrer trefflichen Rosse verziert. Wachtfeuer brannten und kohlsterten im großen Halbzirkel, leuchteten aber nur matt unter dem reinen Mondlichte; dunkele, gespenstige Schatten bewegten sich am trüben Holzfeuer, und zuweilen tönte nur ein dumpfer, heiser Anruf durch die tiefe Stille. —

Ganz vorn, auf der letzten Abdachung des Berges gegen das Thal hin, stand vor dem verglimmenden Wachtfeuer ein schweres Geschütz, eine Karthaune der größten Art, und öffnete ihren gelben, blanken Schlangenrachen gegen die östlich gelegene Veste. Auf dem glatten Rücken des dräuenden Mordschlundes saß Scipio von Landenberg, ein deutscher Junker, den müden, krauslockigen Kopf auf den Einbogen gestützt, und neben ihm lehnte an dem schweren Radgestell Franciscus von Steinbrunn, ein Ritter aus Kärnthen, Jener im leichten

Kriegerputz, mit Blechhaube und Küraß, dieser in schwerer Reitertracht, von dem Scheitel bis zur Sohle mit Stahl bedeckt. Rechts vor ihnen schlummerte ein Haufen deutscher Lanzknechte auf dem Sandbaden zusammengedrückt und geballt, wie ein hundertköpfiger Drachenleib; links des Geschützes stand eine Anzahl schwerer Pferde gekoppelt, und vor den schönen Thieren lagerte an der Erde in gerader Linie hingestreckt, ein Dutzend schwerer Reiter, deren Eisenzug rasselte bey jeder Bewegung, die Einer der wackern Kriegsleute im Halbschlummer machte.

"Was starrst Du in die Nacht hinaus mit weitaufgerissenen Augen, Franciscus? unterbrach Scipio die lange Stille. Gönne dem Leib die Ruhe; lege Dich nieder auf das harte Bett; müssen doch Deine Gebeine erlahmt seyn vom gestrigen Scharmützel, bey dem Dein gutes Schwert allein funfzehn Ungläubige vom Rosse werf. Laß mich wachen; ward mir doch träge Ruh mit meinen armen Leuten, seit wir auf dem verdammten Fleck liegen und hungern für das Vaterland." —

„Meine Knochen sind todtmüde," erwiederte Steinbrunn, ohne seine Stellung zu verändern, „aber meine Seele ist wach und lebendig, und in Besorgniß krank." —

„Wenn Euch ältere, erfahrene Männer die Furcht quält, plauderte der Landenberger fort, wie soll's denn seyn mit uns, die wir zum erstenmal im Felde liegen, die Sporen zu verdienen? Da hat man uns in dieses vertrackte Land hereingeführt und gegen dieses barbarische Volk, welches den Krieg führt, als wäre er eine Tigerjagd, aus jedem Strauche mit Speer und Pfeil wirft, keine Ritterliche Haft kennt, sondern nur ein henkerisches Kopfab, und Nasen und Ohren, die Zierden des Menschenangesichts, sackweise nach Hause sendet, als jämmerliche Trophäen. Und obendrein kommt nun dieser Zug von Copreinitz bis hieher ohne Proviant, ohne Biscoten und Weinschläuche, durch eine Flur, auf welcher das tückische Sichelschwert nicht einen Halm gelassen oder einen Obstbaum. Allen Respect gegen unsern General-Feldobristen! Aber dieser Mahomet-Beg ist schlauer, als der ehrliche Krainer; er hat Slavonien und das schöne Possega aufgegeben, hat uns in diesen Teufelswinkel gelockt, um die ohnmächtigen Hungerleider bequem zu schlachten, und die kopflosen Leichname dann auf der Drau und Donau hinunter zu flößen bis in das schwarze Meer, damit seinen Landen der deutsche Leichenduft keine Pestseuche einimpfe, und die Majestät zu Wien die Begräbnißkosten von dreyßigtausend wackern Soldaten erspare." —

„Junker Scipio, wahre Deine Zunge!" antwortete Franciscus. „Der Feldmarschall ist ein braver Degen, aber auch ein grimmiger. Hörte er den Hauptmann seiner Vorwacht also murren, möchte morgen das Kriegsgericht den Plaudermund stumm machen für ewig. Der Katzensteiner folgt seiner Ordre. Er soll Slavonien reinigen von den Turbanträgern; er soll die Uebergänge und Brücken der Drau frey machen für Oesterreichs Heeresmacht, daß der Weg sich öffne nach Ofen, um den Erzfeind, dem Johannes von Japolia, der es wagt, sich König von Ungarn und Siebenbürgen zu schreiben, den Garaus zu spielen." —

„Der Anschlag ist gut, entgegnete Scipio, wäre die Ausführung nur eben so. Daß man den Feldzug eröffnete, ehe denn der wilde Soleyman aus Persien heranfleucht, ist gescheidt; denn er ist der Kriegs- und Sieges-Gott dieser Barbaren-Horden, und wo er fehlte, jagten die deutschen Schwerter immer die Sarazenenbrut; daß man dem Japolia auf den Leib rückt

ist gut, ist gerecht; soll doch dieser Abtrünnige, welcher die unbefleckte Krone der tapfern Hungarn, sich und sie beschimpfend, vom Sultan zum Lehn nahm, freventlich verwogen geprahlt haben, käme Er mit dem Soleyman nach Wien, wie vor acht Jahren, so wolle er den Ferdinand mit einer glühenden Eisenkrone krönen lassen, wie er es einst that mit dem Georg Zecho, dem ungarischen Bauern-Rebell. Aber wer reitet mit einem Hengste zum Turnier, der acht Tage keinen Hafer roch? Wer ficht mit einer Klinge, die voll Rostflecke ist, und bey jedem Hiebe ausbricht? Der hungernde Soldat verliert das Vertrauen auf sich selbst, und läuft lieber rückwärts nach der heimathlichen Schüssel, wohin sein Magen drängt, als vorwärts der Schlachttrompete nach, wo er seinen Leib den Raben zur Mahlzeit bringt." —

„Der Soldat soll nicht murren!" antwortete Steinbrunn streng. „Schnalle Deinen Seitengurt fester um den hohlen Leib, und denke, daß das Lagerleben kein Ballfest ist, wo vom gastfreyen Wirth der Ueberfluß zum Gott des schwelgerischen Tages gesetzt wurde. Entbehrungen gehören zu den Alltagstugenden des Kriegsmanns; er hungert, damit die Brüder sicher speisen; er stirbt, damit die Brüder sicher leben; das ist die Glorie seines Standes, nach der Du ringen mußt. Vertrauen auf den Feldherrn macht kleine Heerschaar unüberwindlich; wo es ermangelt, werden Hunderttausende zur Lämmerheerde vor Einem kühnen Schlächter. Vertrauen? Hat dieser Johann Katzianer von Katzenstein bey Wiens gräuelvoller Belagerung nicht sein schönes Theil gethan zur Rettung der Kaiserstadt? Hat er nicht am Kärntherthore den wilden Türkensturm abgeschlagen, und dadurch Oesterreich errettet von Schmach und Verwüstung? Ernannte ihn nicht dafür die Majestät zum General der Besatzung und zum Landeshauptmann in Krain? Hat er nicht im Sterubergee Thale mit dem Plaizgrafen den stolzen Cassan-Beg niedergeschlagen sammt allen seinen Janitscharen? War es nicht Er, der mit dem Waltisch Paul bey Gräß den grauköpfigen Obrist-Bascha erschlug für dessen Leben der weinende Sultan gern zwanzigtausend Andere verloren? Hat er nicht schon einmal Pest und Ofen genommen mit kühn-geschickter Feldherrnhand? — Wo solche Thaten auf der Tafel der Geschichte sprechen, da geziemt es nicht, zu zweifeln. Die Tuba der Fama klingt hell zu allen Erdtheilen und Geschlechtern und wir sollten ihr das Ohr verstopfen, weil wir einige Tage lang den gewohnten Becher und die Fleischschüssel entbehrten? Schäme Dich Scipio!" —

„Ihr habt gut reden, Ihr Reiter auf starkem Rosse, das überall Weide findet;" sprach der Landenberger mürrisch. Wenn Ihr auf dem Streifzuge das Lager umkreiset, so trifft Eure Lanze dort im Forste den Feisthirsch; schnell ist der Braten zerlegt, das Gewehr, welches ihn tödtete, wird zum Bratspieß, und die Mannschaft zehret, in das Moos gelagert, am Leckerbissen; oder ihr quartirt Euch in die Hütte des Bauern, und sprecht seiner Milchkammer zu, werdet selbst zum bärtigen Milchmädchen bey Kuh und Geiß, und stoßt als Habichte in seinen Hühnerhof; der Hackenschütz aber muß fortziehn in Reih und Glied, und geduldig harren, bis des Proviantmeisters Küche sich ihm öffnet. O hättest Du es angesehen, wie die armen Burschen niedersanken auf dem Marsche, wie jedes Dorf einige Hundert behielt für seinen Kirchhof; hättest Du den Grafen Hardeck, meinen mannlichen Julius, vor seiner Fahne sinken sehen zu Valpo, wie er dreymal sich aufraffte, dreymal

ihn Fieber und Ohnmacht niederwarf, und seine bleichen Schützen ihn in die nächste Bettlerhütte trugen, drin ein armselig Sterbebett zu finden, Du würdest murren, wie ich, fluchen, wie ich. Er ist hin, der edelste und der schönste unserer Waffenbrüder, und Tausende werden ihm nachfolgen. Und was wird werden allhier? — Alle waren vertröstet auf Essegg schnelle Eroberung; nun kam das Geschütz endlich dem Heere nach; das schönste Gestück ward hier aufgeführt; Alles lauerte ängstlich auf den gewaltigen Donnerschuß. Da hatten die Herrn Arkebusiere blöde Augen gehabt, kaum über das halbe Thal reichte die Kugel, und die Generale standen mit blassen Wangen, und den Kriegsräthen schien der Rath selbst zu gebrechen. Wie soll da der Soldat nicht zagen, wenn er in den Blicken der Feldobristen den Muth erlöschen sieht!" — „Still! fiel Steinbrunn ein. Ich höre Hufschlag vom Lager her!" — Beide stellten sich gerade neben einander; die Schildwacht rief an, das Losungswort tönte zurück, und ein halbes Dutzend Reiter kamen im Schritt herangeritten. Der General-Oberst selbst war es, Johann von Katzenstein und mit ihm More Laßlaw der Obrist der Husaren, und Thunik, der Sachsengeneral. Majestätisch prangte auf dem schweren Hengste die kräftige Gestalt des Feldherrn, hoch und breitschulterig, wie ein Hünenbild; der vergoldete Küraß engte die breite Brust, und unter den langbefiederten Hute dräuete ein Heldenantlitz mit dunklen Blitzaugen und wohlgeformten Zügen, umflattert von dicken Graulocken, Gewitterwolken gleich, die zerstörende Wetterstrahlen einhüllen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiederung.

Als ich meine Ansicht über das hiesige Rathhaus schrieb, war ich weit entfernt, irgend einer Person dadurch zu nahe treten oder wehe thun zu wollen. Ich schrieb sie für das Publikum, und machte sie bekannt, als man noch mit dem Anstreichen des Daches beschäftigt war, damit man sie noch zur rechten Zeit beherzigen könne. Bedauern muß ich, daß ich mißverstanden wurde, und dieses einen sehr geachteten Mann bewog, in Nro. 81 dieser Blätter gegen mich in die Schranken zu treten. — Beiläufig gesagt, es wäre mir lieber gewesen, wenn derselbe sich nicht genannt hätte. — Ich habe öffentlich nur gerne mit Sachen, nicht mit Personen oder Namen zu thun. Einen guten Rath von dem Geringsten vorgebracht, ehre ich, und billige keinen schlechten, wenn er seine Entstehung auch dem Ersten der Welt zu danken hätte. Allein so denken nicht alle Menschen. Mehrere kleben an Namen, und die Sache muß nun des Namens willen gut oder schlecht sein. Ich bitte gefälligst zu bemerken, daß ich meine Erwiederung so abfasse, als wenn mir der Name meines Herrn Gegners gänzlich unbekannt wäre.

Da meine Ansichten, und die meines Gegners, dem Publikum zur Beurtheilung vorliegen, würde ich schweigen, wenn man mich nicht durch Fragen zur Antwort aufgefordert hätte.

„Wer behauptet, daß das Rathhaus eine Antike sei, wird gefragt.

Es dienet zur Antwort: Alle diejenigen, welche alte Sachen und Alterthümer für antik halten, sehen das Rathhaus als eine Antike an; daß Gelehrte und Kunstkenner es besser wissen, brauche ich nicht zu erwähnen, allein der Bürgerfreund wird nicht ausschließlich für diese

herausgegeben, daher bemerkte ich für jene im Vorbeigehen, das Rathhaus sei keine Antike.

In den Talmudschen Schriften soll stehen: daß Cain, der seinen Bruder Abel erschlug, die Dächer der Stadt Hanoch mit Blei gedeckt habe. Die Griechen sind jünger, und lebten 2100, bis 3624 Jahr nach Cain. (Siehe die allgemeine Welthistorie.)

Daß das Rathhaus mit Blei gedeckt sei, steht nicht in meiner Ansicht. Unser Dom war früher mit Blei gedeckt, dies bewog mich zu sagen, das kupferne Dach stehe ihm gut.

Jeder Maler und Kunstkenner wird mit darin übereinstimmen, daß das jetzige glänzende seegrüne Dach des Rathhauses, — von allen andern abgesehen — nicht zu der Farbe, die das Rathhaus hat, stimmt, und daher keinen malerischen Anblick darbietet.

Der Zahn der Zeit überzieht das Kupfer grün, das Eisen braun (oder anders gesagt, der Sauerstoff oxidirt es). Der Sandstein wird schwärzlich, und das Gold wird von vergoldeten Sachen abgenaget. Wer neuen Sachen ein altes Ansehn geben will, braucht den Kunstgriff dieß nachzuahmen. Bei wirklichen Alterthümern, die durch ihre Form u. s. w. das Alter an der Stirn tragen ist dies unnöthig.

Man hat die vergoldet gewesenen Windfahnen und Kugeln am Rathhause neu vergoldet, das Braun gewordene Eisen schwarz angestrichen, der Sandstein ist von seiner schwärzlichen Farbe möglichst gereinigt. Das Dach allein, (das doch nicht einmal grün war) hat St. Petersburg zu Gefallen, diese Farbe erhalten, dazu ein Grün, daß dem oxydirten Kupfer nicht einmal entspricht. Man vergleiche die Farbe des Dachs, mit der des erwähnten Schildes und dem Dache des St. Johannisthurms. Ist dieß consequent? Doch vielleicht soll das Dach als Geburtsschein des Gebäudes angesehen werden.

Es freut mich, daß der Verfasser in Ansehung des Fensterbleies, mit mir übereinstimmt. Als ich meine Ansicht der Redaction übergab, waren sie indessen noch unangestrichen.

Das Angeführte von Apelles und dem Schuster, paßt nicht, der Künstler — wie in Nro. 81 richtig bemerkt worden — fehlet, und der Schuster spricht nur über die Fußbekleidung, wozu er allerdings Recht hatte.

Daß bei den Kellerfenstern unter dem Bogengange die von Vitruv gelehrte Symetrie hätte angewandt werden sollen, halte ich noch für Recht, nachdem ich gelesen was in Nro 81 darüber gesagt ist.

Niemand kann Maler seyn, der keine Kenntniß von Farben hat, und sie nicht zu mischen versteht. Jeder Maler muß auch die Farbe aufzutragen wissen, derohalben gehört das Auftragen oder Anstreichen mit zum A B C der Malerkunst, wie das A B C der lateinischen Sprache zum Verstehen der lateinischen Classiker.

Maler und Dichter, sagt der Verfasser mit Horaz, dürfen alles sagen, deshalb erwähne ich hier noch das Kellerfenster des Rathhauses an der Ostseite. Selbiges hat große Scheiben und hölzerne Sproßen. Letztere sind seit einigen Tagen weiß angestrichen, ein Zeichen daß das Fenster so bleiben soll, wahrscheinlich um jeden Vorübergehenden zuzurufen: Seht mich an, ich bin jünger als das Haus!

Unsere Vordern nahmen Eichenholz zu ihren Hausthüren, was dieses für Farbe hat ist bekannt. Vielleicht in St. Petersburg oder Nürnberg streicht man sie auf Mahagonieart, oder Nußbaumartig an.

Schließlich füge ich die Versicherung hinzu, daß vorstehende Erwiederung in dieser Sache mein letztes Wort sein soll.

Ein Maler.

---

* Offnes Geständniß.

Wir wissen wohl, daß zu einem Gebäude mehr als ein Riß erforderlich sein kann, doch dieses in unsern Aufsatze: „Ueber Verschönerung der öffentlichen Gebäude und Plätze" zu sagen hielten wir für überflüssig, weil wir voraussetzten, daß jeder Baukundige, ohne unser Erinnern wissen müßte, wie viel Arten Risse bei Anlegung eines Gebäudes erforderlich wären.

Nachdem mir aber die Erläuterung die in Nro. 81 des Bürgerfreundes von einem Bauverständigen unsern obgedachten Aufsatze beigefügt sind, gelesen, gestehen wir offenherzig, daß wir uns leider in unserer obigen Voraussetzung geirrt haben.

Selten findet man einen Ort, wo die Verschönerung nach einem allgemeinen Plane gemacht werde. Ueberall pflegt es nur Stückwerk zu sein. Bei uns war es früher auch so, man sehe z. B. den Zickzack der Häuser auf dem Walle, das Zackigte der Sögestraße, an der Stelle wo die Häuser früher der Stadt gehörten; unser Stadthaus von vorne und den beiden Seiten; Kunststraßen mit einem Fußwege, und denke an die früher vergeblichen Arbeiten des Domshofes u. s. w. Allein jetzt scheint man nach einem General-Plane zu arbeiten. Wir glauben dies in der Richtung zu finden, welchen die beiden am Osterthore im Bau begriffenen öffentlichen Gebäude haben, die auf einen andern Eingang in die Stadt zeigen, als wo er sich gegenwärtig befindet.

Wünschenswerth wäre ein Plan, nach welchem in den Vorstädten diejenigen sich richten müßten, welche neue Häuser bauen wollten. Wir hegen die günstige Meinung von unsern Mitbürgern in den Vorstädten, daß sie sich gerne diesen Zwang auflegen werden, nicht zu gedenken, daß sie selbst zu genießen haben, wenn in den Vorstädten eine Regelmäßigkeit hervor gebracht wird.

---

* Vorschläge.

In Frankreich werden gegenwärtig, die Uebervölkerung zu verhindern, und derselben zuvor zu kommen, Nonnenklöster angelegt. Wir sind der Meinung, daß durch dieses Mittel der beabsichtigte Zweck erreicht werden kann, und schlagen es allen Staaten vor, die an Uebervölkerung leiden.

Ottersberger Rüben können ihrer Gestalt wegen nicht richtig gemessen werden. Es müßte gesetzmäßig sein, sie bei hunderten oder nach dem Gewichte zu verkaufen.

---

* Mechanische Brander.

Von der Art wie sie in Nro. 82 erwähnt werden, wurden sie von den Engländern 1807 und 1808 gegen die französische Flottille in Boulogne ohne allen Nutzen gebraucht.

Miscellen.

Apologie der Stockschläge.

Im Haag stürzten sich vor einigen Jahren drei Soldaten von der Besatzung zugleich in einen Kanal. Man zog sie heraus, aber sie stürzten sich wieder hinein. Sie wollten zum

zweiten Mal gerettet, aber einer davon war so schwer verwundet, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung war eine Strafe, die zur größern Ehre unserer christl. Politik jetzt mehr als je gehandhabt wird: Stockschläge. Vergebens hatten sich in der Sitzung der Kammern Hr. Plasschaert mit Nachdruck gegen eine Strafe erhoben, die für Männer nicht paßt, denen die Ehre, das Vaterland zu vertheidigen anvertraut ist, und die es nur vertheidigen werden, so lange sie Ehrgefühl haben. Und dieß Ehrgefühl erstickt man mit kaltem Blute, und den Familienvätern, die ihre Söhne dem Vaterlande weihen, hält man zur Vergeltung ihres Opfers die Aussicht vor, daß ihre Kinder dereinst unter dem Korporalstock ächzen können! — Bei dieser Gelegenheit erinnert man sich an den tragischen Vorfall im Regiment Vierset, einem Wallonenregiment in fremden Diensten, wo sich an Einem Tage dreiunddreißig Soldaten entleibten, weil sie auf ähnliche schimpfliche Art waren gemißhandelt worden! —

Praktisches Studium des Schönen.

In St. Petersburg führten die Zöglinge der chirurgischen Academie, um sich im Lateinsprechen zu üben, Terenz Andria im Original auf, zogen dazu prachtvolle griechische Gewänder aus der Garderobe des kaiserlichen Theaters an, und machten mit Weglassung anstößiger Stellen ihre Sache so gut, daß sich Kenner und Freunde des Alterthums wirklich einbildeten, etwas Antikes zu sehen.

Eine respectable Jagd.

Der Fürst Colleredo gab dem Kaiser Joseph II. auf seinen Gütern in Böhmen einmal eine Jagd. Auf dieser Jagd waren 23 hohe Standes-Jäger, unter denen sich sogar drei Damen befanden, von denen eine die Prinzessin Charlotte von Lothringen war.

Diese Lustbarkeit dauerte 18 Tage und wurden 47,959 Stück Wildpret geschossen. Hierunter waren 29 Hirsche 77 Rehe, 10 Füchse, 18,245 Hasen, 19,490 Fasanen, 114 Lerchen, 353 Wachteln und 54 anderes wilde Geflügel.

Der Kaiser that 9789 Schüsse, die Prinzessin Charlotte 9000. Die ganze Zahl der Schüsse belief sich auf 116,209.

Anekdote.

Der verstorbene General von Z... vereinigte mit allen Eigenschaften eines braven Soldaten ungemeine Geistesgegenwart und treffenden Witz.

Als er nach dem Frieden von 1815 in seine Garnison eingerückt war, trat ihn eines Tages auf der Parade ein junger Mann an, der, seiner Uniform nach, eine subalterne Stelle beim Feldproviant-Wesen bekleidet hatte, und beklagte sich darüber daß am Abend vorher ein Offizier, den er nannte, ihm Schweigen geboten habe, weil sich ein Mehlwurm, wie er, nicht in das Gespräch der Offiziere mischen dürfe. Er endigte damit: „Eure Excellenz, das kann ich nicht annehmen; das ist zu viel!

Da ist gleich ein Abkommen zu treffen! — antwortete der General. — Die erste Hälfte der Benennung nehme ich im Namen des Offiziers zurück. Er wird, gleich mir, die Erfahrung gemacht und im Gedächtniß behalten haben, wie oft unsern braven Truppen das Mehl fehlt. Sie behalten die zweite Hälfte und das wird dann gerade passen.

Er wandte sich um, sprach mit seinen Offizieren weiter und der verblüffte Wurm zog mit einer Verbeugung schweigend von dannen. H.

---

* Anzeige.

Weil ich bis jetzt noch keine Maler-Arbeiten für den Staat geliefert, glaubt und sagt man allgemein, ich sei der Verfasser des Aufsatzes im Bürgerfreund Nro, 79: „das Rathhaus in Bremen".

Ich habe bis jetzt noch nie eine Beurtheilung in irgend einem öffentlichen Blatte einrücken lassen, sollte dieß einmal der Fall seyn, so werde ich nicht anonym auftreten, sondern meinen Aufsatz mit meinem Namen unterzeichnen.

Ferdinand Reindahl.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 84.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, den 18. October 1826.

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!

* Die Schlacht.

Romantisches Gemälde von H. H. Baumann.

Introduction.

Unter Nacht und Nebelhülle
Ruhet schweigend die Natur,
Schauerlich, durch Grabesstille,
Tönt der Wachen Anruf nur.

Matt erlöschen rings die Feuer,
Des vom Schlaf' erfaßten Heer's:
Ahnungsvoll tönt meine Leier,
Trotz des feuchten Nebelmeers.

Um mich her in dunklen Gruppen
Sind die Brüder hingestreckt;
Nur der Posten kleine Truppen
Ziehen dort vom Thau bedeckt.

Holder Schlaf du labest viele
Sicher jetzt zum letzten Mal,
Nah' ist mancher schon dem Ziele
Sieht nie mehr der Heimath Thal.

Nun, so Gott will, mags geschehen,
Unser werden muß der Sieg,
Oder, Vaterland, wir gehen
Alle in den Tod für Dich!

Horch! was tönet in der Ferne, dort durch jenen Eichenwald?
Schlag auf Schlag, und Knall auf Knall; Ha! der Feind! — Auf, zu den Waffen! —
Löset die Allarm-Kanonen! Trommeln wirbelt! Hörner schallt! —
Und ein reges Leben wimmelt, eilig rüstet sich das Heer;
Drohend bilden dunkle Reihen sich aus wirrigem Chaos;
Unabsehbar ziehn vorüber sie, das weite Thal entlang,
Immer näher, immer stärker, tobt der Kampf zu uns heran,

Wälzt, gleich einem Donnerwetter, brausend sich
durch Wald und Flur.
Und schon tragen Waffenbrüder schwer Verwundete
zurück,
Andre wanken, schwach und blutig, Obdach suchend,
jammernd her;
Leicht verbunden, eilen Viele wiederum dem Kampfe zu. —

Rothe blut'ge Streifen künd'gen uns den Tag im
Osten an,
Und mit ihm steigt das Getümmel tausendfältig
himmelan.
Hundert Feuerschlünde sprühen schrecklich wüthend
auf uns ein;
Sausend langen die Kanonen unserseits zur Hülfe an.

Kugeln pfeifen, Trommeln rasseln,
Schwerdter klirren, Flinten prasseln.
Sterbende, die röchelnd scheiden,
Wälzen dort im Blute sich.
Väter, Brüder, Gatten, leiden
Graß verstümmelt fürchterlich;
Und im graunden Todten-Chore,
Stimmt die Schlachttrommete ein. —
Horch! was tönt zu meinem Ohre,
Nahend dort im Sonnenschein?

Tausend schwere Eisenreuter stürmen blitzend auf
uns ein;
Unter ihrer Rosse Hufen dröhnt der Boden hohl und
dumpf.
Ha! willkommen! Euch zu zeigen, daß wir teutsche
Kämpfer sind,
War schon lange uns Verlangen; auf! mein Schwert
verlaß mich nicht.

„Schmettert wild darein Drommeten!
Siegen gilt es oder Tod;
Mag denn Blut die Erde röthen,
Freiheit glimmt im Morgenroth.

Und der Schwerdertentanz beginnet,
Wuth entflammt die Reih' entlang,
Ob gleich Blut in Strömen rinnet
Mehr't sich noch der Waffenklang.

Panzer platzen, Schwerdter splittern,
Brausend bäumet sich das Roß,
Und als wie bey Ungewittern
Donnert ringsum das Geschoß.

Ach! wie thürmen sich zu Haufen
Beyderseits die Leichen auf;
Nur der Tod läßt hier verschnaufen, —
Was noch lebt schlägt wild darauf.

Immer neue Massen rücken
Zum Ersatze schnell heran,
Füllen die entstand'nen Lücken
Auf der Stelle wieder an.

Tausende sind schon gefallen, doch die Schlacht steht
felsenfest;
Ob der Tag sich bald wird neigen, Wuth und
Kampf sind fürchterlich.
Ringsum schlagen Flammensäulen ganzer Dörfer
himmelwärts,
Und halb nackte Menschen fliehen, aus den Gluthen
— in den Tod.
Ha! was schlägt denn tausendstimmig durch Getümmel an mein Ohr? —
Ungeheure dichte Massen wälzen sich auf's Neu' heran,
Treten Alles vor sich nieder, unter droh'ndem Siegsgeschrei. —

„Jetzt, schlägt der Entscheidung Stunde,
Jetzt, gilts siegen oder nie;
Brennet Euch die frische Wunde
Kühlt im Blut' des Feindes sie."

„Obwohl ohne Rast Ihr kämpfet,
Haltet aus in dieser Noth;
Ungestüm, oft Ruhe dämpfet,
Bringt dem Feinde sichern Tod! —"

Und wie Mauern stehn die Glieder,
Halten alle Stürme ab,
Tausend Feinde stürzen nieder,
Finden rasend hier ihr Grab.

Ueber der Erschlag'nen Haufen
Geht es jetzt darauf, daran,
Viele fliehen, Andre laufen
Rufend: „rette sich wer kann."

Und die Schlacht ist ausgeschlagen,
Doch das Morden geht erst an;
Bärt'ge Grenadiere fragen:
Ob man sie besiegen kann.

Nehmt Pardon! — gebt Euch gefangen,
Ruft man wiederholt sie an.
„Nein! der Sieg ist uns Verlangen,
Fliehe wer nicht sterben kann.“

Und ein furchtbares Gemetzel ringsum wuthentbrannt beginnt;
Trommeln, Hörner und Drommeten hört man lange schon nicht mehr,
Alles wüthet durcheinander, schlägt wie rasend um sich her;
Seht! Verwundete, noch blutend, schlagen dort mit Fäusten sich
Jeder Schritt wird keck vertheidigt, und der Tod mäht fürchterlich.
Doch des Feindes größte Haufen fliehn schon lange regellos,
Alles was noch steht, will sterbend sich dem Opfertode weihn.

Schon senkt sich der Abend nieder auf die blutgedüngte Flur,
Und des Kampfes wild Getöse endigt matt und motter sich.
Hell blickt jetzt der Mond, und freundlich, durchs zerriß'ne Wolkenheer,
Sieht das Leichenfeld — und schaudert, zeigt sich uns fortan nicht mehr.

Und vom Siegesjubel tönen,
Fluren, Wälder, Berg und Thal.
Traurig mischt ein dumpfes Stöhnen
Sich in lauten Freudenschall.

Wohl ist's herrlich sich als Sieger,
Ruhm bekränzet wieder sehn,
Doch die Opfer kann ein Tiger
Nur gefühllos übergehn.

Sinket denn anbetend nieder,
Dankt dem Gott, der mit uns war,
Fleht für die gefall'nen Brüder
Er ist gnädig immerdar.

Finale.

So ist denn geschlagen die blutige Schlacht,
Und der Sieg ist groß und entscheidend.
Was tönt denn so grausend durchs Dunkel der Nacht
Durch's Siegsgeschrei dringend, so leidend? —
Es röchelt, es winselt, es jammert, es flucht;
Es fleht um den Tod unter Qualen.
Und wenn Ihr die Söhne, die Brüder euch sucht,
Sie sind's, die als Opfer gefallen. —
Sie sind's, die in unzähligen Haufen ringsum
Die Felder als Leichen bedecken;
Sie sind es, die Helden, sie fielen darum,
Des Vaterlands Freiheit zu retten. —

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„Da ist der Platz, General!“ sagte er zu dem Sachsen, dicht neben der Karthaune sein Roß partrend und mit starren Augen hinunterblickend in das Mondbeleuchtete Thal. „Von hier aus ist es unmöglich. Darum muß das Lager verlegt werden, trotz aller Widersprecher und Neider, denn ich muß die Stadt haben, und sollte ich den Mond, der drüber am Himmel hängt, auf sie herabschmettern.“ — Chunrik ritt vor mit dem Husarenobristen, und Beide vertieften sich in ein angelegentliches Gespräch über die Gegend. Indeß fielen des Feldherrn Blicke rechts und links auf die Vorwachten. Die Kärnthischen Reiter waren aufgesprungen und standen in militärischer Ordnung neben ihren Pferden; die Fußknechte jedoch lagen noch im vorigen Knäuel am Boden, und regten kein Glied. Stutzig sah der General-Obrist auf den Hauptmann Scipio, und sein Blick erglühte in sprühendem Zorne.

„Was ist das, Herr Hauptmann?“ fuhr er auf, und trieb sein Roß mitten zwischen die

erschreckenden Schläfer. „Hat man Euch auf ein Faulbett beordert oder zur ersten Vorwacht? Und Ihr, Junker Landenberger, seyd Ihr doch ausstaffirt mit sammetner Pluderhose und Silberschnäbel, als ginge es zum Hofballe in der Burg zu Wien, und nicht gegen blutgieriges Feindesvolk. Im Elendskoller und dem Frieswamse haben wir uns geschlagen am Wiener Thurm, und so bin ich geworden der erste Mann im Reiche. Ist der ühret ein äffischer Thor, werden die Soldaten Müßiggänger und Faulbäuche.“ — Zusammen fuhr der Junker, und seine Rechte fiel an den Degen; doch besann er sich zeitig, neigte das junge Haupt in kriegerischem Gehorsam, und sagte im verbissenem Groll: „Der Sinn und die Faust macht den Krieger aus, nicht das Kleid, mein Feldherr! Die Antwort möget Ihr suchen, wenn Ihr mich morgen fechten sehet im Thale, und falle ich, wird der plündernde Muselmann, der mich entkleidet, meinen, es sey der Mühe werth gewesen, Schwert und Geschoß an dem Landenberger zu versuchen.“

Die Lanzenknechte hatten sich jetzt gleichfalls in zwey Glieder gerichtet; ein grauer Korporal trat vor, dicht an den Steigbügel des Feldherrn, und legte salutirend die Linke an die Blechkappe.

„Haltet zu Gnaden!“ sprach er trotzig, „und schimpft unsern Hauptmann nicht ohne Recht. Ist wer zu schimpfen, so sind es die, welche uns hieher getrieben, an Hunger und Pest zu verenden, wie abgejagtes Bagagevieh. Gebt halter Wein und Semmel, und Ihr werdet die alten Schützen finden. So stirbt die beste Mannschaft auf den Straßen, und Ihr könnt nach einer Woche versuchen, ob Ihr mit Eurer Riesenfaust allein jene Mauern umzubrechen vermöget, und ob der türkische Halbmond sich neiget vor Eurer einsamen Hoheit.“ — Scharf faßte Katzianer den kecken Sprecher in's Auge, sein Mund zuckte dabey unter dem Knebelbarte, und mühsam sammelte und zwang er das aufbrausende Meer der Leidenschaften. „Du bist der Nickel Eichscheit;“ sagte er langsam mit verhaltener Stimme. „Du standest treulich bey mir zu Wien in der Bresche, und solltest stolz auf die Ehre seyn, die Du dort mit dem Katzensteiner theiltest. Dein Trotz ist Sünde an mir und Dir. Die sächsischen Völker sind eben angekommen, mit ihnen der Bischof von Agram, der uns den versprochenen Proviant herbeyführt; doch der Gilgenberg, unser Proviantmeister, ist ausgeblieben, und welcher Hauptmann ihn betrifft, mag ihn hängen lassen; denn er allein ist Schuld an der Noth unserer lieben Soldaten. Du sollst essen, Eichscheit, aber in Ketten und enger Baracke bey dem Strickreiter: denn Muth und Treue geben keinen Freyschein für Insubordination.“ — Er winkte, und einige seiner Ordonnanzen führten den betroffenen Korporal ab in das Lager.

„Sind sie noch nicht zurück? Habt Ihr nichts vernommen?“ wandte sich jetzt der General-Obrist zu dem Reiterhauptmann von Steinbrun.

„Kein Mann von den Hinausgerittenen ist herein,“ antwortete Franciscus. „Gegen Mitternacht fielen fernhin, rechts im Thale, ein Dutzend Schüsse vom Pistol oder aus leichtem Rohre, und bald darauf donnerten zwey schwere Gestücke los; hoch tönte der Schall, als käme er vom Berg, doch nicht von Esseggs Zinnen. Seitdem ist die Gegend grabstill worden, und nichts Lebendiges hat sich vor uns gerühret.“ — „Ich wollte, der Wakisch Paul wäre allein geschickt,“ sprach Katzianer vor sich hin, „und ich hätte den Michael bey mir behalten. Zu tollkühn, überschreitet der Hungar leichtlich die Ordre, und könnte die Schwarzen mit gestürzt

haben in das Verderben. Sendet mir Botschaft in das Hauptquartier, sobald nur irgend ein Reitersmann zurückkommt, und haltet Euch kriegsmuthig; es ist ja der Katzensteiner, dessen heller Stern noch immer den falben Türken-Mond verdunkelte."

Fester preßte er den Federhut auf die grauen Locken, drückte dem Rosse die Sporen ein, und galoppirte am Bergrande hin zum nächsten Posten. Die Generale und Ordonnanzen folgten ihm. Lange sahen ihm die beiden Hauptleute der Vorwacht nach, ohne ihr unterbrochenes Gespräch neu zu beginnen. Der Landenberger ging mit untergeschlagenen Armen umher, bis sein Gefühl übergährte, und er mit glühendem Gesicht dicht vor dem Steinbrunn anhielt.

„Ist das ein Ehrenmann?" fragte er heftig. „Darf er des Königs Offiziere also öffentlich beschimpfen? Und was muß ich thun dabey?"—

„Still schweigen!" antwortete Franciscus. „Es nehmen, wie Wort der düstern Laune von Vaters-munde, und bey der nächsten Action zeigen, daß er sich trete in Dir. Ich wette, dann wird das öffentliche Lob den Scheltspruch dreyfach gut machen. Wären nur die schwarzen Panzerreiter erst wieder hinter dem Wachtfeuer!"—

„Und ihr Obrist, Dein Michael!" fiel der Landenberger ein. „Nun weiß ich, warum Du in die Nacht hinausblicktest, wie ein sehnsüchtiges Mädchen. Aber der Michael ist auch ein Anderer, als der Vater. Alle seine Tugenden hat er geerbt, doch die Flecken ihm gelassen. Der Alte ist ein Kind des Krieges, voll wüster, unbezähmter Leidenschaften, rauh, hart und grausam. Jäh flammt sein zerstörender Zorn auf, und unversöhnlich ist sein Haß. — Der Sohn ist wie von Mars und Venus erzeugt, mild, menschlich, treu und wahr, ein Adonis im Eisenkleide. An jenem Baue ist kein Hüttendach; denn fürchten müßte ich den Vulkan in jedem Schlummer; an diesen lehnte ich gern mein liebes Haus; denn Schutz und Mitgefühl wäre mir sicher." —

„Und dieser kehret vielleicht nicht mehr, ist gewesen, und Du hältst ihm den Leichensermon so eben!" seufzte Steinbrunn, indem er mit Wärme des poetischen Junkers Hand drückte.

Da rief wiederum die Schildwacht ihr: Wer da! und zugleich schallte der Schlag vieler Hufe aus dem Thale her. „Vivat Ferdinandus Georgius sanctus cum nobis!" tönte mit hungarischem Accente das Feldgeschrey herauf, und eine dunkle Reitermasse trabte gegen den lehnansteigenden Hügel; frohstanig traten ihnen die Hauptleute entgegen.

Voran den Reitern ritt der kühne Wakisch Paul, ein kurzgedrungener, derb gebauter Mann, in hungarischer, mit goldenen Schnüren besetzter Tracht; das wirre Kraushaar deckte die schwartze Spitzenmütze, auf der ein breiter Adlerfittich wehete; statt des Mantels umflatterte ihn ein Tigerfell, und ein schwarzer Bart hing zottig vom aufgeworfenen Munde nieder. Mit dem Gruße „Io Reggel Kadves Barátom! galoppirte er eilig, so wie er die Höhe gewonnen, auf seinem schlanken, lichtbraunen Pferde dem Lager zu, und ihm folgte die Schwadron leichter Hungarn, in deren Mitte man einige gefangene Muselmänner bemerkte. Auf ihre eigenen arabischen Pferde hatte man diese Elenden festgebunden; ihre Arme und Füße waren um den Leib des Thieres geknebelt, und jeder scheue Seitentritt der flüchtigen Rosse erschütterte schmerzhaft den gefesselten Gebieter; die weiße Kleidung der Armen war vom Blute geröthet das aus Schultern und Schenkeln quoll, welche die muthwilligen Husaren mit den Spitzen ihrer

Säbel nur leicht, aber schmerzhaft stachelten. Kein Wehgeschrey ließen die Söhne Mahoms hören; nur ein leises Allah! stießen sie hervor, und wendeten zuweilen den kahlgeschorenen Kopf, den man des Turbans beraubt, rollten die großen, grimmfunkelnden Schwarzaugen, und knirschten mit den weißschimmernden Zähnen.

Hinter den schnell und ordnungslos vorbey sprengenden Hungarn folgten die schwarzen Panzerreiter, deutsche, gesetzte Krieger, trotz der Nacht Glied und Schluß haltend. Auch zwischen ihnen ritt ein gefangener Türk, jedoch fesselfrey, und an ihrer Spitze glänzte in blanken Stahlwaffen Michael Katzianer von Katzenstein, ihr Obrist, eine hohe, herrliche Gestalt, mit der Majestät des Vaters die Blüthe und Lieblichkeit des schönsten Jugendalters vereinigend. Der junge Held wechselte einige Worte mit seinem Hauptmann; dieser ließ hierauf seine Leute abschwenken, und commandirte sie, im Schritt gegen die Zelte zu marschiren, indeß der Obrist seinen stolzen Goldfuchs zu der Vorwacht lenkte, und dicht neben der Karthaune absaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Letzte Worte einiger Verstorbenen.

Wenn es schon anziehend für sich selbst ist, die Reden von mancherlei Menschen zu kennen, mit denen sie von der Bühne des Lebens abtraten und auf immer verstummten: wird eine Gedankenschau dieser Art noch in vielen andern Rücksichten für den philosophischen Beobachter wichtig. Ungerechnet die Färbung, welche der letzte Wunsch fast eines jeden durch eigenthümliche Gemüthsart, oder durch seinen kirchlichen Glauben empfängt, und wie jeder auf eigene Weise nun den endlich erschienen Augenblick ansieht und aufnimmt, den er längst voraus gefürchtet hatte, muß es überraschen, daß viele den Moment ihres Sterbens gewahr wurden; andere ihn bestimmt vorher wußten, andere darin eine Empfindung eiligen Fliegens hatten, noch mehrere ihn mit einer unaussprechlichen Anmuth verbunden fühlten. — Doch genug. Jeder Leser wird zu diesem Text seine eigenen Glossen machen.

Tschirnhausen (Ehrenfried Walter), † 1709: „Viktoria!“

Johannes von Müller, † 1809: „Alles, was ist, ist von Gott, und Alles, was kommt, kommt von Gott.“ — Er sagte dies in der letzten Stunde, wo er niemand mehr kannte, mit einmal leise, aber fest; wandte sich dann um, und der Athem ward leiser . . . Sein Bruder.

Schiller (Friedrich, † 1805) antwortete der Frau von Wolzogen, als sie ihn in dem nähernden Augenblicke des Scheidens fragte: Wie geht es? „Immer ruhiger.“

François Vicomte d'Aubusson, † 1691: „Que n'ai-je fait pour Dieu tout ce que j'ai fait pour le Roi.“ *)

Feuillade (Duc de la), der jung in einem Treffen getödtet wurde: „Eh! après quoi courai-je!“ **)

Mem. de Mad. de Motteville

Der Kardinal Mazarin, † 1661: „Sainte vierge, ayez pitié de moi, et recevez mon ame!“ ***) Ebend.

Häfeli (Joh. Kasp., † 1811): „Herr Jesu nimm meinen Geist auf!“

Canitz (Freiherr von, † 1699): „Ei, wie schön ist heute der Himmel!“ Lebensbeschr.

Fox (Charles James, Parlamentsredner, † 1806): „Ich sterbe glücklich.“

Louis XI., König von Frankreich, † 1483: „Notre Dame d'Embrun, ma bonne maitrese, aidez-moi! †)

Heinrich Jung-Stilling, † 1817: „Vater, nimm meinen Geist auf!“ Lebensb.

Ulrich Zwingli, † 1531: „Den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht.

---

*) Warum habe ich nicht für Gott gethan, was ich für den König that.

**) Ach, wornach strebte ich.

***) Heilige Jungfrau erbarme Dich meiner und empfange meine Seele.

†) Unsre liebe Frau von Embrun, heilige Schutzpatroninn, hilf mir!

Jean Jaques Rousseau, † 1778: „Etre des etrès! Dieu!“ *)

Stanislaus, König von Polen, † 1766, der, über neunzig Jahre alt, sich durch Tabacksasche, die ihm seine Kleider anzündete, den Tod zuzog: „Il ne manquait qu'une pareille mort pour un avanturier comme moi.“ **)

Maria Theresia, Kaiserin, † 1780: „Ich könnte wohl schlafen, wenn ich wollte; aber ich fühle, mein Stündlein kömmt, und es soll mich nicht im Schlafe überfallen.“

Rollin (Charles, † 1741): „C'est ici un jour de fête.“ ***)

Ernst Plattner, Professor in Leipzig, † 1718, war ein Jahr vor seinem Tode in eine Geistesabwesenheit verfallen; fünf Tage vor seinem Ende bekam er den Brand in einem Beine, woran er sterben mußte. Eine halbe Stunde vor seinem Einschlummern, wo aller Schmerz gewichen war, sprach er tief aufathmend: „Gott hat mich geheiligt, der Satan ist von mir gewichen“; und stimmte leise das Soli Deo gloria an, mit dessen Lallen er einschlummerte. Zeitung.

Johann Arndt, † 1621: „Nun hab' ich überwunden.“

Zieglers Schaupl. der Zeit.

Ein Selbstmörder zu Altona der sich in der Elbe ertränkte: „Gute Nacht liebe Brüder.

Ebend.

Seckendorf (Veit Ludwig von, † 1692), starb morgens um sieben Uhr, als er gleich mit sehnlichen Seufzern ausrief: „Ach Jesu hilf mir!“ ohne einige Schmerzen im sechs und sechzigsten Jahr. Ebend.

*) Wesen der Wesen, Gott!

**) Ein solcher Tod fehlte nur einem Abentheurer, wie ich es bin.

***) Das ist ein wahrer Festtag.

Jacob Stanley, Graf von Derby, auf dem Schaffot, 1651: „Gelobt sei Gottes herrlicher Name von Ewigkeit zu Ewigkeit; alles Erdreich ist seiner Herrlichkeit voll.“

Ebend.

Doctor Johannes Matil von Glarus: „Jetzt schlafet wohl!“ Zeitung.

Siegmund Ebersbach, Senior zu Schweidnitz: „Ich werde sterben, aber dennoch leben. Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.

Zieglers Schaupl.

(Der Beschluß folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Merkwürdige Insel-Ansiedelungen.

1.

Kolonie auf Tristan d'Acunho.

Die früher unbewohnte Inselgruppe, Tristan d'Acunho, im atlantischen Meere, führte bis zum Jahre 1810 von dem portugiesischen Entdecker den Namen, blieb aber unbewohnt, bis im Jahr 1811 ein amerikanischer Matrose, Jonathan Lambert, sie für sich und seine Nachkommen im Besitz nahm. Die erste dieser Inseln, 1500 engl. Meilen von St. Helena entfernt, und mitten im Meere gelegen, ist nun seit mehreren Jahren von 22 Männern und 3 Frauen bewohnt. Sie heißt nun Island of Refreshment (Erfrischungsinsel). Einer von den 22 Einwohnern, Namens Glaß, ist ein Engländer und war früher Korporal bei der Artillerie. Er macht wegen seines militairischen Karakters den Gouverneur und treibt, mit einem kleinen Schooner, Handel nach dem Cap der guten Hoffnung mit Thran und Seehundsfellen, denn Wallfische und Seehunde werden dort in Menge gefangen. Dem Kapitain Jeffery, der am

23. März ein Boot an die Insel schickte und sie zu seinem Erstaunen bewohnt fand, erklärte Glaß: sie lebten in einem irdischen Paradiese, nichts fehlte ihnen, als noch einige Weiber. Damals hatten sie einen Vorrath von 30 Tonnen Kartoffeln. Die Insel hat 9 Meilen im Durchmesser und einen 8500 Fuß hohen Berg. Sie ist baumreich und mit Quellen wohl versehen, kleine Schweine und wilde Ziegen, Seelöwen, Seehunde, Pinguins und viele andere Vögel besitzt sie in Menge. Seit mehreren Jahren trägt sie auch Kartoffeln, Kohl, rothe und weiße Steckrüben, Mangold, Kaffee, Zucker, Reis, Schafe, sogar Sellerie, Petersilie, Salat und Kresse im Ueberfluß. — Eine wahre Insel Felsenburg!

2.

Die Insel Pines.

Georg Pines reiste unter der Regierung der Königin Elisabeth von England, im Jahr 1589, als Buchhalter eines Handelshauses nach Amerika. Der Sturm überfällt das Schiff, es scheitert und die ganze Equipage geht bis auf den Pines, seines Herrn Tochter, zweien Dienstmägden und einer Mohrin zu Grunde. Diese 5 Personen werden auf dem Wrack des Schiffes an eine unbewohnte und bisher unbekannt gebliebene Insel getrieben. Die Insel selbst ist fruchtbar, und was sie noch im Schiffe vorfinden, verschaft ihnen in der Folge reichlichen Unterhalt. Nun verbindet sich Pines mit diesen vier Frauenspersonen und zeugt mit ihnen innerhalb 22 Jahren 47 Kinder. Als er das sechsigste Jahr seines Alters und das vierzigste seiner Ankunft auf der Insel, erlebt hatte, sah er von seinen Kindern und Enkeln nicht weniger als 560 Seelen, beiderlei Geschlechts. Darauf, da vorher sich Brüder und Schwestern heirathen mußten, theilte er die Familien in gewisse Stämme und Haushaltungen, und als er 80 Jahre alt war, zählte er schon 8789 Nachkommen. Ein niederländisches Schiff brachte diese Merkwürdigkeit im Jahr 1667 nach Europa.

---

* Dem 18. October 1813 und 1826.

„Nimm, meine Welt, den goldnen Frieden wieder!“
So sprach der Herr als dieser Tag erschien.
Es fiel der Feind, es sank die fremde Hyder,
Sie mußte heimwärts, zu den Gränzen fliehn.
Und in Germaniens schnell befreyten Gauen,
Wir jetzt die Palme und den Oelzweig schauen.

Dem großen Kampf, ward großer Sieg gegeben.
Ein hehrer Sieg, des blut'gen Kampfes werth.
Frey ist das Land, der Rhein und unsre Reben
Frey ist das Volk und frey der deutsche Heerd.
Und alles dies war längst von uns gewichen;
Wir feiler Zwingherrn feilen Knechten glichen.

Sinkt in den Staub, ihr deutschen Völker alle!
Dankt Gott dem Herrn, mit Preis und Lobgesang!
Strömt hin! strömt hin zur Ihm geweihten Halle!
Und folget gerne eurem Herzensdrang!
Denn ohne Ihn ist hier nichts zu vollbringen
Mit Ihm wird alles Große uns gelingen.

Und Bremen du, mit deinen heil'gen Rechten,
Wie zeigtest du, als frey dich groß und hehr!
Du darfst den Lorbeer in dein Wappen flechten
Die Palm, denn keine Hoffnung blieb dir leer.
Der Herr der Völker gab Dir Glück und Frieden
Er bleibe ewig, ewig dir beschieden! —

Hermann Sahrland.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jünger.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 84.

Bremen, Donnerstag den 19. October 1826.

Gestorben:

Den 28. September starb zu Hammelwarden, der Seeschiffer Gerh. Kortlang, 67 Jahr, wohnhaft gewesen zu Bremen.

Den 7. October. Der Küper Friederich Holtz, 43 Jahr, a. d. Kamp.

Den 7. — Des Schreibers Johann Christoph Tägtmeier Sohn, 4½ Jahr, Punkendeich Nro. 34.

Den 7. — Des Bockschiffers Hans Johann Finke Ehefr., geb. Sengstacke; 61 Jahr.

Den 8. — Des Tischlers Carl August Lohnau Tocht., 6½ Jahr, Neuenstr. Nro. 39.

Den 9. — Des Drechslers Hinr. Kannengießer Ehefr., geb. Rase; 73¼ Jahr, Rosenstraße Nro. 15.

Den 9. — Des von hier abwesenden Arbeitsm. Arnold Boschen Tocht., 2 Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 39.

Den 9. — Des weyl. Gärtners Hinr. Wilh. Heimsoth Wittwe, geb. Hollenbach; 76 J., im Wittwenhaus.

Den 10. — Des weyl. Brandtweinbr. Henrich Renjes Wittwe, geb. Frey; 70½ Jahr, am Heerdenthor Nro. 31.

Den 10. — Der Blechenschläger Joh. Philipp Rollmeyer, 71 Jahr, Grasmarkt Nro. 7.

Den 10. — Des Lohgärbers Herm. Friederich Krülle Tocht., 1½ Jahr, Webers-Hof Nro. 1.

Den 10. — Des Schuhmachers Joh. Diedr. Heinr. Steinbeck Sohn, 2 Jahr, kleine Rosenstr. Nro. 14.

Den 10. — Des Steuermanns Peter Mertens Ehefr., geb. Bohm; 75 Jahr, kleine Krummenstr. Nro. 5.

Den 11. — Der Glockengießer Johann Philipp Bartels, 62 Jahr, Buchtstraße Nro. 29.

Den 11. — Des Oelmüllers Joh. Christ. Wilh. Kunst Sohn, 1½ Jahr, am Neustadtswall Nro. 9.

Den 11. — Des Arb. Joh. Gottfried Trettau Tocht., (todtgeb.), Neuenstr.

Den 11. — Die Rätherinn Metta Lohmann, 48 Jahr, Gröplingerstr. Nro. 2.

Den 12. — Der Stadtbaumeister Joh. Georg Poppe, 57 Jahr, Herrlichkeit Nro. 16.

Den 12. — Der Bockfahrer Friederich Ernst Redderoth, 83 Jahr, Theerhof Nro. 27.

Den 12. — Des Baumeisters Herm. Rauschenberg Sohn, 1 Jahr, Weerder Nro. 22.

Den 13. — Der Perückenmacher Justus Elias Eckenberg, 45½ Jahr, am Abbenthorswall Nro. 40.

Den 13. — Des Sattlers Joh. Friedr. Christ. Meyne Tocht., 1 Jahr, Langenstr. Nro. 27.

Den 13. — Des Arb. Arend Hartwig Tocht., ½ Jahr, Walldammstr. Nro. 11.

Den 13. — Des Malers Daniel Tuch Ehefr., geb. Kohle; 80 Jahr, kleine Sortillenstr. Nro. 18.

Den 13. — Des weyl. Schuhmachers Hinrich Metz Tocht., 5 Wochen, im weißen Lamm ausserm Buntenthor.

Geburten:

Den 5. Octob. Des Kaufmanns Carl Schultze Ehefr., geb. Mohr; am Neustadtsdeich Nro. 51, von einem Knaben.

Den 5. — Des Küpers Joh. Andreas Thomsen Ehefr., geb. Büttner gr. Fuhrleutestr. Nro. 24, von einem Knaben.

Den 5. — Des Postsecretairs Joh. Wilhelm Jahn Ehefr., geb. Jachens; am Domshof von einem Mädchen.

Den 6. — Des Schneiders Heinrich Wilhelm Meyer Ehefr., geb. Meyer; Knochenhauerstr. Nro, 39, von einem Knaben.

Den 7. — Des Arb. Wilhelm Meyer Ehefr., geb. Brüning; Osterthorswallstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Fuhrmanns Joh. Friederich Schultz Ehefr., geb. Hühn; im Weerder Nro. 54, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schlächters Joh. Bernhard Schlömer Ehefr., geb. Siedenburg; Kirchenstr. von einem Mädchen.

Den 7. — Des Arb. Franz Wilh. Friedr. Heinr. Vogelsang Ehefr., geb. Frerichs; gr. St. Annenstr. Nro. 21, von einem Mädchen.

Den 8. — Des Arb. Hinr. Kähler Ehefr., geb. Grelle; Heerdenthorswallstr. Nro. 55, von einem Knaben.

Den 8. — Des Holzhändelers Heinrich Schumann Ehefr., geb. Stange; am Neustadtsdeich Nro. 61, von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Joh. Lampe Ehefr., geb. Röge; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 8. — Des Gastwirths Hermann Robbert Adolph Sowersby Ehefr., geb. Becker; vor Stephanikirchhof Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Tabackshändelers Gottfried Voß Ehefr., geb. Weihausen am Wall Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Musikus Johannes de Clercq Ehefr., geb. Petersen; am Paulsberg von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Diederich Wienken Ehefr., geb. Rosemeyer; am Paulsberg Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Kaufmanns Carl Ludewig Erdmann Ehefr., geb. Cassens; Gartenstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 11. — Des Blaufärbers Carl Diederich Streckfus Ehefr., geb. Schmidt; Schnoor Nro. 10, von einem Knaben.

Den 11. — Des Arb. Joh. Gottfried Trettau Ehefr., geb. Ohland; Neuenstr. von einem todtgeb. Mädchen.

Den 11. — Des Tanzlehrers Hinr. Feldhusen Ehefr., geb. Müller; gr. Johannisstr. Nro. 155, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Joh. Giesken Ehefr., geb. König; zu Schwachhausen v. einem Knab.

Den 12. — Des Maurers Carsten Samuel Nicolaus Mende Ehefr., geb. Hohnhorst; Rembertistr. Nro. 14, von Zwillingeknab.

Den 12. — Des Arb. Gerh. Wolff Ehefr., geb. Grube; alten Steinweg Nro. 29, v. e. Knab.

Den 14. — Des Lederhändelers Carl Heinrich Reuter Ehefr., geb. Bockelmann; a. d. Herrlichkeit Nro. 3, von einem Knaben.

Proclamirt sind:

Der Tabacksfabrikannt Heinrich Ordemann, mit Margar. Lampe, beyde von hier.

Der Cigarrenmacher Johann Heinrich Hüneke, von hier, mit Rebecca Christina Schrader, aus Nienburg.

Der Schenkwirth Garbert Meyer, mit Gesche Catharina Helmken, beyde von hier.

Der Buchbinder Henrich Schad, mit Lucia Margaretha Pansing, beyde von hier.

Der Uhrmacher Jeremias Kulenkamp, mit Heidewig Vasmer, beyde von hier.

Der Bildhauer Hinrich Arnold Runge, mit Catharina Frese, beyde von hier.

Der Schneidermeister Wilh. Friedrich Böhmer, mit Anna Tobeta Poppe, beyde von hier.

Der Tabacksfabrikannt Christ. Herm. Tiedemann, hieselbst, mit des weyland Kaufmanns zu Apen, Friedrich Wilhelm Köppen Wittwe, Philippine Louise Gaeschitz.

Der Arb. Harm Heinr. Brockmeyer, aus Lohe, mit Johanna Hashagen, aus Plätjenwerde.

Der Arb. zu Hastedt, Conrad Wohlers, mit des weyl. Arb. zu Schwachhausen, Gerd Faber Wittwe, Anna Catharina Doormann.

Der Weisgärber zu Walsrode, Johann Friedr. Degener, mit Margar. Christine Caroline Rose, aus Hannover.

Der Schuhmachermeister Hinrich Wilh. Thürnau, von hier, mit Catharina Margaretha Mählmann, aus Delmenhorst.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 85.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. October 1826.

„Keime die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heit're Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.“

Herbstgedanken.

Wo bist du hin, mit deiner Schönheit Fülle,
Du holde Zeit voll Blumenglanz und Duft?
Dir folgt der Herbst in schwermuthsvoller Stille,
Schon ziehen feuchte Nebel durch die Luft,
Und die Natur eilt in der bleichen Hülle,
Ermüdet zu der winterlichen Gruft.
Die Kränze, die uns Lenz und Sommer winden,
Ach, keiner bleibt, denn Alles muß verschwinden.

Sieh! dort in dem verwaisten Garten winken
Die Malv' und Astern noch mit stolzem Haupt;
Bald werden sie den kalten Nordhauch trinken,
Der ihre bunten Sternen-Kronen raubt.
Was blühte, sank, was jetzt noch blüht, muß sinken,
Die Blume sinkt, es steht der Hain entlaubt;
Der bitt're Tod verdrängt das süße Leben,
Wer mag dem flücht'gen Glücke Dauer geben?

Doch, ziemt uns Klage, wenn sich Kränz' entblättern,
Wenn um uns her das Schöne muß vergehn?
Mag doch der Sturm der Zeit es niederschmettern,
In neuen Formen muß es auferstehn.
Und heiter werden wir nach drohnden Wettern
Den Strahlenglanz der Sonne leuchten sehn.
Uns kümm're nicht der rasche Gang der Horen,
Neu wird das Leben durch den Tod geboren.

Auguste Kühn.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„Willkommen Michael!“ rief Hauptmann Steinbrunn. „Ihr seid lange geblieben, und habt uns Angst gemacht.“ —

„War es doch eine heiße Nacht!“ antwortete der Katzensteiner, tief Athem schöpfend, und den Helm vom Haupte auf den Sand werfend daß das lange, gelockte Haar in dunkeln Schwei-

sen sein edles Gesicht und den muskelvollen Hals umwogte. „Und baldigst, Freund, wäre mir der Heimritt erspart worden. Ich sah Deinen Lahner bey Dir, Franciscus, den kundigsten Wundarzt unserer Reiter. Rufe ihn her, denn meine Schulter brennt, und mein Koller ist naß, wie ein Schwamm vom Blute.“ —

„Du bist wund?“ rief der Kärnther erschrocken, und sprang hin, den gewünschten Reiter zu rufen. Der Landenberger half unterdeß die Panzerstücke des Obristen lösen, und fragte zugleich neugierig: „Ihr habt Feinde eingebracht? Habt Ihr vergessen, daß bey Trommelschlag der Befehl verkündet wurde, keinem Ungläubigen Pardon zu schenken?“ —

„Wir hatten andere Ordre!“ antwortete Michael, indem er sich auf den Boden setzte, und den Rücken gegen das Geschütz legte, während dessen der wundenkundige Lahner die Schulter untersuchte, und Franciscus mit einem brennenden Kienscheit dazu leuchtete. „Der Vater wünschte einige lebende Moslems, und sein Wunsch ist erfüllt, kostete er auch sechs wackere Kriegesleute. Er wird von ihnen erpressen, was zu wissen Noth thut, klingen auch die Nachrichten vielleicht nicht sonderlich seinem Ohre.“ —

Wiederum näherten sich jetzt vom Lager her zwey Männer, und als die Offiziere sie im Mondlicht erkannten, stellten sie sich gerichtet auf, und begrüßten sie respectvoll. Der Erste war der Graf Ludwig von Ladron, der General der italischen Hakenschützen, eine trockene, lange Gestalt, Stolz im tiefliegenden Auge, der gewölbten, kahlen Stirn und der Römernase, als Hauptzug seines charaktervollen Gesichts bloß tragend für den ersten Anblick. Die reiche, römische Kleidung von gelbem Sammet, der blutroth scheinende Federwald auf dem breitgerandeten Biberhute zeigte den Mann von hohem Range und höherm Dünkel. Neugierig trat er herzu, und als er bey dem Lichte der Kienfackel den jungen Katzensteiner erkannte, zogen sich seine schwarzen Augbraunen dicht zusammen.

„Was sehe ich, Herr Obrist?“ sprach er mit tiefer Stimme. „Den wichtigsten Auftrag gab dem jungen Blut der hohe Herr Vater, und Ihr säumet, den Rapport zu bringen, auf den ein halbes Hundert gedienter Offiziere in höchster Spannung wartet? Habt Ihr auch schon ein Theilchen gewonnen vom Uebermuthe des Generalobristen, daß Ihr koset mit den Freunden in beleidigender Nachlässigkeit? Haltet auch Ihr die Kriegesgefährten nur für schlechte Monde, die den Glanzplaneten gehorsam und dienend umwandeln müssen, die nur als Folie glänzen für Euern erträumten Sonnenglanz?“ —

„Ich bin verwundet, verehrter Graf, wenn auch nur durch einen Streifschuß, doch derb verblutet und erschöpft,“ antwortete mit Tönen der Liebe und Ehrfurcht der junge Katzensteiner. Schon steht der Waklisch Paul im Zelte des Feldherrn und stattet den Bericht ab über den gelungenen Nachtzug. Wie möget Ihr zürnen, daß mir das Leben lieb wurde, seit sich die Hoffnung auf mich niedersenkte, sein schönstes Juwel aus Eurer Hand zu empfangen? Soll ich das junge, thatenlose Daseyn nicht sparen, damit ich verdienen darf, worauf mir das Schicksal den Anspruch schenkte, damit mein Name, gleich gerühmt, wie der des Vaters, würdig eintreten möge in den Stammbaum der tapfern Ladrons, und die edle Ermuda nicht einen dunkeln Rittersmann beglücke?“ —

„Wir stehen im Felde, Herr Obrist,“ entgegnete finster blickend der General, „und schlagen nicht die Laute unter dem Balcon eines liebeflehenden Fräuleins. Vergesset das nicht, mein Herr von Katzenstein.“ —

„Liebe und Ehre, und Ehre und Liebe, sind des Ritters Panier;“ antwortete innig und warm der Jüngling, „und was seit der Tafelrunde, was seit Carolus Magnus Heldenkreise bis jetzt vom adeligen Blute Großes geschah, vollbrachte man unter diesen Fahnen, und unter ihnen reichten sich der edle Römer und der edle Deutsche die verwandten Hände.“ —

„Und wird mir die Verwandschaft lieb bleiben?“ sprach der Graf vor sich hin, mit ernstem, hartem Ausdrucke. Erschrocken sah Michael auf zu ihm.

„Welch böser Geist hat Euch heute gefaßt?“ fragte er schmerzlich. „Könnt Ihr, der mir den Sohnes-Namen gab, der mir in seinem Schlosse die Werbung erlaubte um die holde Tochter, der unsere Wonnen mit zu fühlen schien, als sich in Wien die jungen Herzen verständigten, könnt Ihr solch herbes Wort mich hören lassen in demselben Augenblicke, wo ich blutend von einer Sarazenen-Kugel vor Euch liege, da mich der Schmerz durchzuckt aus heißer Wunde?“

„Du bist ein wackerer Junge;“ fiel der Graf, sich besinnend, ein; „doch wer verbürgt, daß nicht in Dir versteckt derselbe böse Same schlummere, den die Sonne des Glücks aufgehen ließ in Deinem Vater zu einer Distelflur, die Jeden tödlich sticht, der sich ihr unbedacht zu nähern wagt? Meinest Du, ich hätte den Kern der italienischen Jugend geworben und hergeführt auf Ferdinands Befehl, daß die tolle Unbesonnenheit dieses Sohns der Fortuna sie schlachten solle seinem Dünkel, der nicht auf Rath hört, nicht gelten läßt die Erfahrung Anderer? Ist es nicht Raserey, die stärkste Veste des Landes nehmen zu wollen mit halbverhungerten Soldaten? Warum gilt dieser Böhmen-General, der Albrecht Schlick, ihm mehr, als ich und meine Freunde? Aus dem Hussitenlande kam dem Kaiserhause schon des Bösen viel, und dieser Böhme bringt mit seinem großsprecherischen Maulwerk ohne That, uns auch nichts Gutes. Ihr traget die weiße Katze im Schilde, die auf dem güldenen Berge sitzt. Der goldenen Schätze gab Ferdinandus Euch die Fülle, und schnurrend bewacht sie der Kater. Ein Bild der Vorsichtigkeit nennt es der Wappenherold; ich habe die Kralle gefühlt und den weißen Zahn, und nenne es ein Bild der Falschheit und Rachsucht, die von hinten anfällt, was sie hasset.“ —

„Herr Graf von Ladron!“ fuhr Katzlaner in die Höhe, und schlug mit dem ehernen Handschuh gegen das metallene Geschütz, daß solches laut erklang. „Was beliebt, mein Obrist?“ fragte der General höhnisch. „Reget sich in Euch das Katzensteiner-Geblüt?“ —

„Ihr seyd Ermudas theurer Vater!“ setzte der Jüngling dem heftigen Ausrufe zu. „Nur Ihr dürfet unter diesen Tausenden Euerm Unmuthe solche Worte geben.“ —

„Seht da, des Vaters ächter Sohn!“ lächelte der italische Graf mit Spott. Für Wahrheit Schwertschlag, für guten Rath Todeswunde Und meine weiße Taube sollte ich in die befleckten Krallen jagen? Suchet Euch einen Schwiegervater auf Deutschlands Felsenhorsten, wo der Raubvogel nistet. — Und habt Ihr gute Botschaft mitgebracht? Ist diese Veste übermorgen unser, wie es der große Held von Wien geträumt? Wird sie ein Lazereth uns bieten für unser Fußvolk, das wie gespenstische Todtenschatten der tolle Führer gegen hohe Mauern treibt?“

„Die Botschaft wird den Vater nicht erfreuen;“ entgegnete Michael zu Boden blickend und sein Gefühl bezähmend. „Von hieraus ist Essegg nicht zu nehmen. Der Weg hat ein Kloster rechts auf der Höhe zu einer unbezwinglichen Schanze

*

gemacht. Die Stücke von da bestreichen das ganze Thal, und legte man das Lager weiter vor, würde es in einer Stunde ein Aschenhaufen und Todtenhügel werden. Ich trage eine Probe der sichern Traubenschüsse von dort an meiner Schulter. Auch ist die Macht des Mahomet nicht so gering, als wir geglaubt. Von Osen, Weißenburg, Samandria hat er die Besatzungen an sich gezogen, rüstige Janitscharen und Martellosen; die Sanjacken haben von Ost und Süd ihm ihr leichtes Volk geschickt, das jubelnd und beutegierig sich ihm stellte, und was das Böseste, auch der Ustreff-Bascha sandte ihm seine Bosniaken, ein treflich ausgerüstetes Reitergeschwader, welches Amurath aus Sebeniko befehligt, der beste Reitergeneral des Sultans derselbe wüthende Renegat, der Clissa nahm und die Thore dieses Schlosses mit vielen edeln Christenhäuptern schmückte." —

„Amurath ist uns gegenüber, der Kirchenschänder, der gottlose Lästerer?" fuhr der alte General wie ein kampflustiger Jüngling auf. „Katzianer! das bläset meinen Unmuth empor zur Flamme des Hasses. Hättest Du mein Kriegsvolk nicht hungern lassen, so dürften wir morgen hinaus in das Blachfeld; dann wäre mein der schönste Tag geworden, mich zu messen mit diesem Renegaten, mit diesem Judas auf Klinge an Klinge!" —

„Scheltet den Bischoff von Agram und den Schlickenberg;" antwortete Michael unwillig.

„Wird denn der Haß auch in dem Gerechtesten zum heillosen Gifte, das auch das reinste Auge blind macht? Verlangt Ihr vielleicht, der Vater sollte die Hofbäckerei von Wien mitgenommen haben, und selbst am Ofen wachen über die Kuchen für Euern Mund?" —

Der Graf drähte sich abwärts mit zusammengebissenen Lippen, da stürmte ein Ordonnanzoffizier heran, fragte nach dem Obrist, erzählte von des Vaters Angst um ihn, und dieser stand auf, ehrfurchtsvoll von dem General Abschied nehmend, ordnete seine Rüststücke wieder, und folgte dem Boten in des Lagers leichtgebauete Stadt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Letzte Worte einiger Verstorbenen.

(Beschluß.)

Paul I., Kaiser von Rußland, ermordet 1801: „Messieurs, au nom du ciel, epargnez-moi! Laissez moi le temps de prier Dieu!" *)

Zschokke's Ueberl. 1819, Nro. 13.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, von Brandenburg, † 1668: „Ach, Herr Jesu, komm bald! komm bald! Ich bin bereit!"

Zieglers Labyrinth der Zeit.

Marino (Johann Baptista), italienischer Dichter, † 1625: „Gedenke meiner, mein Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!"

Ebend.

Graf von Thüngen, kaiserlicher General, † 1709: „Wir Alten müssen bald sterben, und die Jungen können bald sterben."

Pierre Basot, Buchdrucker in Lyon, der sich zu Tode gesoffen, sagte (seine letzten Worte): „Celui qui a fait mon anagramme ne dira pas que je ne l'aie pra tiqué jusqu'au dernier moment." **) Das Annagramm war: prest à boire. ***).

Michael Müller, ein Geistlicher aus Schlesien, † 1704: „Haltet Glauben! Haltet Glauben!" Labyrinth der Zeit.

*) Meine Herrn, um Gotteswillen, verschonen Sie mich! — Lassen Sie mir Zeit zu beten!

**) Der Verfertiger meines Anagramms, wird nicht sagen, daß ich es nicht bis zum letzten Augenblicke ausgeübt habe.

***) Trinkfertig.

Der Kardinal d'Amboise, † 1510. sagte sterbend zum Bruder Krankenwärter, der ihn bediente: „Frére Jean, frére Jean, que n'ai-je été toute ma vie frére Jean!“ *)

General Desaix, blieb bei Marengo 1800: „Cachez ma mort! **) Matthison.

Kardinal Wolsey, † 1530: Hätte ich Gott mit eben der Sorgfalt gedient, mit welcher ich dem Könige gedient habe, er würde mich nicht in meinem grauen Alter verlassen haben.“ — Nachher sagte er zu Kingston: „Lebet wohl, Herr Kingston, ich wünsche, daß Alles glücklich von Statten gehen möge; mein Ende nähert sich eilends.“ — Als er diese Worte ausgesprochen, verlor er die Sprache und verschied. Brittischer Plutarch.

Thomas Morus, enthauptet 1536. Als man ihm zu wissen that, daß der König sein Todesurtheil, geschleift, gehangen und gevierttheilt zu werden, in das der Enthauptung gemildert habe, sagte er mit seiner gewöhnlichen Lustigkeit: „Gott verhüte, daß der König keinem meiner Freunde mehr eine solche Gnade erweisen möge!“ — Als er zum Schaffot kam, sagte er zum Lieutenant: „Ich bitte Sie, helfen Sie mir nur glücklich hinauf; und wegen meiner Herabkunft lassen Sie mich selbst sorgen.“ — Als er seinen Kopf auf den Block gelegt hatte, bat er den Scharfrichter, inne zu halten, bis er seinen Bart auf die Seite gelegt habe, denn der hätte keinen Hochverrath begangen“

Ebend.

Eduard Seymour, Herzog von Sommerset, enthauptet 1552. Als das Volk im Leidwesen über seine Hinrichtung unruhig war, winkte er mit der Hand vom Schaffot herab, und sagte: „Ungeachtet der Geist willig und bereit ist, so ist doch das Fleisch schwach und wankelhaft; durch eure Ruhe aber werde ich noch viel ruhiger werden.“ — Er starb unter dem Ausrufe: „Herr, Jesu, hilf mir!“

Ebend.

Friedrich II., König von Preußen, † 1786: „Nun ist mir wohl, nun will ich mich ordentlich niederlegen.“

Büsching.

Erasmus, † 1535: „O Jesu, meine Barmherzigkeit! Herr, löse mich auf! Mache meinem Leiden ein Ende! Herr, erbarme dich meiner!“ — Er sagte es mehrere Monate vorher, dies Jahr werde sein Todesjahr sein; ja, er bestimmte drei Tage vor seinem Ende den Sterbetag.

Erzbischof Thomas Cranmer, lebendig verbrannt 1556. Als das Feuer angezündet war streckte er seinen rechten Arm in die Flamme, bis er ganz verzehrt war; noch ehe das Feuer seinen Körper erreichte, wiederholt ausrufend: „Diese unwürdige Hand!“ (mit welcher er seine Wiederrufung unterzeichnet hatte) und indem er seine Augen gen Himmel erhob, starb er mit den Worten des heil. Stephanus: „Herr Jesu, nimm meinem Geist auf.

Br. Plutarch.

*) Bruder Johann, Bruder Johann, o, daß ich mein ganzes Leben Bruder Johann gewesen wäre.
**) Verschweigt meinen Tod!

Miscellen.

Vergeltung.

Der Prinz von L. war ein großer Freund der Musik und des Gesanges und gab oft Conzerte in seinem Hotel, lud auch zuweilen die vorzüglichsten Sänger und Sängerinnen zur Tafel ein. Nun befand sich damals in Paris eine berühmte Sängerin, Demoiselle Giorgi. Der Prinz ließ sie bitten, sich bei ihm in einem

Conzert hören zu lassen; sie versprach sich ein, zufinden.

Tag und Stunde erschien, wo das Conzert statt finden sollte. Alle Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen hatten sich eingefunden, die Versammlung war zahlreich: das Conzert begann: Demoiselle Georgi fehlte. — Sie war übler Laune, denn es fiel ihr ein, daß sie noch nicht die Auszeichnung genossen, von dem Prinzen an seine Tafel gezogen worden zu seyn. Sie fand nun in dem Gedanken einen Genuß: wie man jetzt nach ihr fragen, um sie in Verlegenheit und besorgt seyn würde, daß sie erkrankt oder ihr sonst ein Unfall zugestoßen sei. So fand sie ein Diener des Prinzen, den er nach ihr geschickt hatte.

Mein Gott! rief sie aus: Sie sehen, es ist unmöglich. Ich bin noch im völligem Negligee, ehe ich meine Toilette mache, ist das Conzert längst zu Ende. Ich muß es mit Beschämung gestehen, ich habe ganz vergessen, was ich Sr. Hoheit versprochen hatte.

Damit war die Sache abgethan und es verflossen mehrere Wochen. Nun wurde die Vergeßliche von dem Prinzen zu einem Diner geladen. Geschmückt wie eine Fürstinn, schön wie eine Hebe und in der frohsten Laune fährt sie zu dem Prinzen. Sie wird in ein Vorzimmer geführt; Niemand läßt sich dort von den Gästen sehen; ungeduldig und frierend — es war im Winter und das Zimmer nur wenig geheizt — wartet sie über eine halbe Stunde Endlich erscheint der Kammerdiener des Prinzen und bringt ihr mit Bedauern die Nachricht: Sr. Hoheit hätten die Einladung ganz vergessen und speiseten heute bei Hofe.

Man zählt auf Java 40 — 50 verschiedene Arten von Schlangen, doch nur sechs derselben sind giftig, und man hat kein Beyspiel, daß ein Mensch von ihrem Biß gestorben ist. Besonders zu Singgapore sind die Schlangen zahlreich. Vor Kurzem fing ein Malaie zwei Schlangen von verschiedener Art, die eine vier Fuß und die andere sechs Fuß lang. Er band die beiden Schlangen an einander, und sogleich wurde der Kopf der Einen von dem Rachen ihrer größern Gefährtinn festgehalten. Verschlingen konnte sie ihre Beute nicht, weil ein Strick ihr den Hals zusammen schnürte. Doch kaum war sie von dieser Fessel befreit, als die Operation des Hinunterschluckens schon begann, und binnen einer halben Stunde hatte sie ganz langsam und gemächlich, ohne sich durch die zahlreichen Zuschauer irgend stören zu lassen, die andere Schlange gänzlich verzehrt.

Unter den wohlriechenden Holzarten, den balsamischen Pflanzen, welche auf Java wachsen, befindet sich ein in seiner Art einziger, aber fürchterlicher Baum; es ist der Buhon-Upas *). Seine Ausdünstungen und seine Früchte sind giftig, und das animalische Leben erstirbt, wenn der Wind durch seine Blätter nach dem Orte hinweht, wo man athmet. Kein Vogel verschönt seine mörderischen Laubgewölbe, die Gazelle der Wälder ahnt, daß der Tod sie in der Nähe seines Stammes erwartet, und bis zu der giftigsten Schlange herab flieht Alles den öden Boden, auf welchem dieser Baum wächst **). In einem civilisirten Lande würde ein solcher Baum ein Raub der Flammen geworden sein, oder man würde wenigstens Maaßregeln getro-

*) Oder Buhon-Hupas.
**) Gewöhnlich stehen mehrere solche Bäume neben einander auf einem Platze.

sen haben, um unvorsichtige Leute abzuhalten, ein Opfer seiner schädlichen Einwirkungen zu werden; aber bei einer wilden, barbarischen Nation fürchtet man zwar sein Gift, will es jedoch gern benutzen. Aus den Zweigen dieses Baumes fließt überreichlich ein dicker Gummi, und umströmt die einsamen Wurzeln, die von nichts, als von dem Wasser des Himmels, befeuchtet werden. Dieser Gummi ist weit fürchterlicher, als die übrigen Theile des Baumes es sind; ein Pfeil, den man in denselben taucht tödtet den Unglücklichen auf der Stelle, den er trifft. Kein Indianer mag sich einem so gefährlichen Orte nähern, welchen der Aberglaube gleichsam geweiht hat; aber diese Wilden haben einen Ausweg gefunden, um ihrer gräßlichen Rachsucht zu genügen: sie lassen den Gummi durch Gefangene und zum Tode verurtheilte Verbrecher einsammeln. Sobald dieses Harz von den Zweigen gelöst ist, aus denen es hervorquillt, ist es nur dann gefährlich, wenn man es berührt, und die Indianer sind äußerst begierig, einige Tropfen davon zu besitzen. In einem halben Jahrhundert sind kaum 30 dieser Unglücklichen aus jener furchtbaren Wüste zurückgekehrt, und über 800 zwang man, sich dahin zu begeben. Und doch nahm man immer die größten Vorsichtsmaaßregeln, um ihnen die Rückkehr zu erleichtern; ein dichter Schleier umhüllt nämlich ihren Kopf und fällt bis unter die Brust herab, die Augen sind durch Glas geschützt, und der Verbrecher trägt lederne Handschuhe. Am Anfang der Wüste wohnt ein Malayischer Priester. Ehe der Unglückliche vorübergeht, erhält er von diesem noch einige Weisungen, die er von den glücklichen Sterblichen empfing, welche bei dem Bohon-Upas nicht ihren Tod fanden. Er setzt sich an seine Thür und stärkt seine Kräfte durch einige Nahrungsmittel. Wenn er stirbt, so zählt die Insel einen Verbrecher weniger; sobald ihn aber die Vorsehung und eine glückliche Leibesbeschaffenheit von einem scheußlichen Tode retten, so betrachten ihn seine Landsleute als ein übernatürliches Wesen, er wird auf das Festlichste empfangen und auf Kosten der Republik gespeist und gepflegt. Die Hoffnung, unter die Zahl dieser glücklichen Sterblichen zu gehören, giebt den zum Tode verurtheilten Indianern den Muth und die Kraft, ohne Schauder nach der Wüste zu wandern, wo der Bohon-Upas wächst *).

Im März 1823 fuhr eine Gesellschaft von Gentlemen über den See Lochawen in Argyleshire. Das Wetter war schön, und man erging sich in heiterm Gespräch. Aber plötzlich ziehen schwarze Wolken am Horizont herauf, ergießen sich in einem heftigen Schneegestöber, und bald waren der See, das Boot und die Reisenden von feurigem Glanz umgeben. Alles schien zu brennen, während die Gesellschaft ziemlichen Frost empfand. Die Schneeflocken, welche man mit der Hand auffing, theilten dieser eine leuchtende Substanz mit. Zwölf bis fünfzehn Minuten lang behielt der Schnee diesen Flammenschein. Ein ähnliches Phönomen war den Bewohnern von Argyleshire nie vorgekommen, und darum glaubten Manche, dies sey die Vorbedeutung eines großen das Land bedrohenden Unglücks.

Anekdoten.

Trost der Unwissenheit.

Es war die Rede, daß von den Deutschen kaum der Tausendste seine Muttersprache richtig spräche. Wenn dies gegründet ist, bemerkte

*) Vergl. die Reisen Forsbecks, eines Holländischen Chirurgen.

Jemand sich tröstend, denn brauche und will ich sie nicht mehr lernen. Von 90 Nummern in der Zahlenlotterie, habe ich, in den französischen Zeiten, nie einen Auszug erhalten. Zehnmal unwahrscheinlicher ist es nun, daß ich mit dem Tausendsten, der richtig spricht, zusammen komme. Sollte es zufällig geschehen, mag er sehen, wie er mit mir fertig wird. Wir übrigen neunhundert neun und neunzig verstehen uns.

Der Voreilige.

(Aus dem Englischen.)

In einer Gesellschaft wurde etwas vorgezeigt, von dem der Verfertiger unbekannt war. Ein anwesend seiender Blinde erklärte eifrigst: Er habe nie dergleichen, auch dieses nicht gemacht. Beruhigen sie sich, erhielt er zur Antwort, ein jeder der sie kennt, weiß ohne ihre Erklärung, daß Sie wegen Gesichtsmangel nicht im Stande sind, so etwas zu machen.

Theurer Spaß.

Ein Bürger verkaufte in Gegenwart mehrerer Zeugen, an einen Landmann, denselben zu foppen, ein hohes Stadtthor zum schleunigen Abbruch. Kurz nachher wurde Ersterem in einem wichtigen Prozesse der Erfüllungseid auferlegt. Sein Gegner bewies, gegen diesen Eid protestirend, durch den erwähnten Verkauf des Stadtthors, daß der Bürger an gänzlicher Abwesenheit des Geistes leide, daher das Mein und Dein nicht zu unterscheiden wisse. Die Folge war, daß ihm der Reinigungseid zuerkannt wurde, und er den Prozeß gewann.

Sie und Du.

Ein Prediger der die Gewohnheit hatte, die Kinder reicher Eltern in den Lehrstunden Sie, die von armen Eltern hingegen Du zu nennen, wurde gefragt, warum er diese Scheidelinie mache. Die Reichen werden schwerlich in's Himmelreich kommen, antwortete er, lesen Sie Lucas 18 v. 25, ich halte sie durch das Sie entfernt. Den Armen hingegen ist das Reich Gottes, Lucas 6 v. 20, ich nähere mich ihnen durch das vertrauliche Du.

Ein Witzling rühmte sich, eine sehr spitze Feder zu führen. — Nun, nehmen Sie sich nur hübsch in Acht, warnte ein Verständiger: daß Sie den Schnabel nicht einmal einstoßen.

Derselbe Dorfschulmeister, von dessen Methode Solbrig's Declamator daß so ergötzliche Probestück giebt, sah nach einem Kindtaufschmause einen Napfkuchen noch unzerschnitten vor sich stehen. Um seiner auf gute Art habhaft zu werden und noch einen Nachschmauß zu haben, fragte er, mit dem Messer in der Hand, den Kindtaufvater: Wo soll ich denn diesen Kuchen anschneiden?

Wo Sie wollen, Herr Schulmeister! antwortete der Vergnügte.

Nun gut, da will ich es, weil hier Alles satt zu seyn scheint, zu Hause thun! und somit wickelte er ihn sauber in Papier.

---

* Notizen.

An manchen Orten leben solche berühmte Aerzte, daß jemand der sie braucht, selten einen Arzt wieder nöthig hat.

Man soll damit umgehen einen Lehrstuhl zu errichten, Aerzte zu bilden, Krankheiten zu verhindern. Ist letztes möglich, so wäre ein solcher Arzt demjenigen vorzuziehen, der nur Krankheiten heilen kann.

---

* Zur Beherzigung.

Die irdenen Kochtöpfe, sind zwar wohlfeil, jedoch kommen sie den Haushaltungen, ihrer Zerbrechlichkeit wegen, theuer zu stehen. Wenn eine Hausfrau berechnet, was sie ihr jährlich kosten, so wird sie finden, daß sie sich besser stände, wenn sie Töpfe von Eisen anschaffte. Nur müssen es keine gegossene, sondern geschmiedete sein. Unsers Wissens giebt es hier solche nicht, da sie doch — wenn auf Fabriken die gehörigen Einrichtungen getroffen werden — eben so wohlfeil, als gegossene herzustellen sind. (?) Würde Jemand ein Lager von solchen Töpfen errichten, den dürfte es an Absatz nicht fehlen.

A. Dawes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei S. Jänßen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 86.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. October 1820.

Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie, wer sie ihm zeiget,
Tritt ohne falsche Scham und niedre Heuchelei
Durch einen schönen Schritt ihr heldenmüthig bei;
Der sieget auch der überwiesen schweiget. Pfeffel.

Die Wahrheit.

Vier liebliche Mädchen, gar jung und gar zart,
Die scherzten und kos'ten nach Jungfrauenart,
Einmüthiglich lebten sie lang und in Frieden,
Doch endlich war ihnen die Trennung beschieden.
Drum saßen sie in sich gekehrt und still,
Und Keines das Lebewohl sagen will:
Bis eine, erschüttert im innersten Grunde,
Wohl also beginnt mit bebendem Munde:
„Was hilft es noch länger, zu zaudern, zu zagen,
Die Stunde des Abschieds hat einmal geschlagen,
Und wenn wir jetzt weinend von hinnen gehn,
Die Hoffnung geht mit uns, uns wiederzusehn.
Doch wo wir uns finden, woran wir uns kennen,
Das sage nun jede, bevor wir uns trennen.“
Der Vorschlag, der mochte wohl allen behagen,
Denn das Feuer begann nun, wie folget, zu sagen:
„Schlagt harten Stein ihr zusammen mit Stahl,
So erkennt ihr die Schwester am zündenden Strahl!“
Die Luft, als die and're der Schwestern begann:
„Ergeht ihr euch draußen im Freien etwan,
Und seht ihr ein Blättchen am Baume sich regen,
So tragt kein Bedenken, dort bin ich zugegen.“
Das Wasser, zum dritten, sprach ohne Bedenken:
„Ich geh' in die Tiefen der Erde von hinnen,
Doch gebt nur fein Acht: wo sich Binsen erheben,
Da grabt nach der Wurzel, dort trefft ihr mich eben.“
Die Wahrheit, die vierte, im schönen Verein,
Blieb stumm und schaute bekümmert darein
Und als nun die Andern fast ärgerlich schmähn
Und dringend sie fragen: wo bist Du zu sehn?
Da kann sie den Thränen nicht länger mehr wehren
Und spricht zu den Schwestern in Seufzern und Zähren:
„Wohl seyd ihr recht glücklich, ihr kennet den Ort,
Wo man euch zu finden hat hier und dort:
Die Wahrheit allein iert verstoßen im Lande,
Sie kennet kein Obdach, sie kennt nicht Verwandte
Ihr öffnet sich nirgends ein gastliches Haus!“ — —
Ihr Leute, nehmt selbst euch Gedanken heraus.

Moritz Döring.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Am Morgen nach dieser Nacht saß der Kriegesrath des Heeres versammelt im Prachtgezelte des General-Feldobristen. Der schwarze Adler in weiße Seide gestickt, flatterte von der Kuppel des blendenden Leinenhauses, dessen Eingang mit Purpurdecken verhangen, dessen Boden mit kostbaren Teppichen belegt war. Ueber den Zeltstangen des Einganges prangte auf einem großen Silberschilde das Wappen des Feldmarschalls, die weiße Katze auf güldenem Berge, im rothen Felde, und eine Schützencompagnie, Hauptmann Ernst von Brandenstein an ihrem rechten Flügel, hielt Wache bey der Fahne, dem Geschütz und den Trommel-Pyramiden, welche auf dem runden Platze vor dem Hauptquartiere dräuend und zierend zugleich aufgestellt standen.

Drinnen im Gezelt saßen um einen Feldtisch Herr Johann Katzianer, der Graf Ladron und Albrecht Schlick, der Böhme, der Freyherr Hanns Ungnad von Sonnegk, Landeshauptmann in Steyer und Herr Hanns Mager von Fuchsstadt; an den Leinenwänden umher standen die tapfern Obristen des christlichen Heeres, das würdevolle, ruhmbedeckte Alter mit der kernvollen Kraft der Jugend gemischt. Vor dem Tische befanden sich fünf türkische Gefangene, und der Geheimschreiber des Feldherrn beendete so eben das Protokoll ihrer Aussagen.

„Es ist hinreichend;“ sprach jetzt der alte Katzensteiner. „Führt die Ungläubigen hinaus, und tretet ab, Ihr Herrn Offiziere, damit wir im engern Ausschusse beschließen, was in des Königs Dienste das Beste sey.“ —

„Herr Waklisch Paul!“ setzte da der Böhme Schlick hinzu, indem seine stechende Blicke an den Wänden umherliefen, „Ihr habt diese Hunde eingebracht; habt nun auch die Güte, sie sofort draußen zusammenwerfen zu lassen durch Eure ungarischen Säbel! Nehmet ihnen schnell Augen und Zunge, damit Keiner dem Erzfeinde des Kreuzes berichte, wie er hier des Reichs beste Offiziere habe bleich werden sehen vor türkischer Aufschneiderey und Lüge.“ —

Vier der Muselmänner warfen sich, da die Husaren-Wache, die sie umstellte, die Säbel erhob, auf die Erde, schlugen mit den kahlen Häuptern den Sand, und erhoben die Hände bittend unter einem schauerlichen Wehgeheule. Der Fünfte, ein blutjunger Mensch, den der farbige Turban mit dem Reiherbusche und die goldenen Sporen als einen Mann von Stande verkündeten, stand unerschüttert, erhob stolz den schönen Kopf, und seine schwarzen Gazellen-Augen fuhren wie suchend an dem Kreise der kaiserlichen Offiziere hin.

Da trat Obrist Michael Katzianer hervor, und stellte sich rasch zwischen die Gefangenen, mit seinem Leibe den jungen Türken deckend gegen die Waffen der Husaren. „Mit Verlaub, meine hohen Generale!“ sprach er erhitzt, „diese feindlichen Männer bekamen unser Ehrenwort als Lebensversicherung, wenn sie frey und wahrhaft beantworteten, was ihnen abgefragt würde. Verzeihet, daß ich daran erinnere, und Euer Vergeßlichkeit zu Hülfe komme.“ —

„Bürgest Du, daß sie uns Wahrheit sagten?“ fragte der General-Obrist, stutzig ob des kecken Benehmens des Sohnes.

„Der Erfolg wird es lehren; bis dahin müssen sie verwahrt werden;“ antwortete Michael.

„Müssen sie?“ entgegnete mit Spott Graf Albrecht Schlick. „Meinet Ihr das so fest, Herr Obrist der schwarzen Reiter? Ich meine das anders. Ungläubigem Heidenvolke sein Wort

zu halten, davon steht nichts in unserer Glaubenslehre, und im Kriegsgebrauch hat ihr Sultan uns das Beyspiel des Gegentheils hundertfach vorgezeichnet. Hinaus, Herr Wakisch, mit den Hunden, und thut an ihnen, was befohlen worden!" —

„Nein! sage ich, nein!" rief mit einer Donnerstimme der junge Reiterobrist, und seine Gestalt schien riesenlang zu wachsen, als er zornig den Helm auf das Haupt warf und die Hand legte an das lange Schwert. „Soll der Christ dem schlechten Muster des Heiden folgen? Soll der deutsche Ritter seinen Adelspiegel suchen bey dem arabischen Raubgesindel? Dieser Bosniak ist mein Gefangener; mein Schwert hat ihn entwaffnet, meine Schwarzen haben ihn eingebracht. Er hat mein Ritterwort für sein Leben, und wo ist der Mann in ganz Oesterreich der sagen könnte, Michael Katzlauer habe jemals von seinem Worte ein Titelchen unerfüllt gelassen? Wer meiner Ehre solchen Flecken anhängen möchte, müßte zuvor den Michael zum Leichname machen. Mag Herr Wakisch Paul mit seinem hungarischen Schwure es halten, wie er will; sein sind die Vier; mein ist der Eine; dieser steht hinter meinem Schilde; ich werde ihn zu schirmen wissen, und drängten alle Speere Eurer Böhmen auf mich ein." — Mit starker Hand faßte er die Rechte des bosnischen Kriegers; er riß ihn mit sich hinaus aus dem Zelte, und Niemand wagte, ihn zu hindern.

Graf Schlick wandte sich erbost zu dem Feldherrn. „Und Ihr duldet solches vom eigenen Sohne, Herr von Katzenstein?" fragte er heftig. „Duldet das in Gegenwart der Generale Eures Heeres?" —

Der alte Katzensteiner hatte mit scharfen Blicken der Scene zugeschaut, und man sah, daß nicht der Unwille vorwaltete in seiner Seele. „Wer den Feind fing, dem ist er eigen;" antwortete er ernst. „Findet Ihr darin etwas Unrechtes und Außergewöhnliches? Und ich meine ein Katzensteiner darf immer seinen eigenen Weg gehen in des Königs Diensten; das Kaiserhaus hat bis jetzt nicht Schaden gehabt dabey."

„Und wer dem Feinde also Wort hält, dem darf der Freund vertrauen!" setzte der Graf von Ladron halblaut hinzu, als spräche er mit sich selbst. Der Böhmen-General warf feindselige Blicke links und rechts auf seine beiden Nachbarn, winkte grimmig dem Obrist der Husaren zu, und die Gefangenen wurden vor das Gezelt geschleift, und niedergestoßen.

Der Kriegesrath, welcher darauf gehalten, artete in einen heftigen Wortkrieg der Meinungen aus. Der Oberfeldherr wollte kein großes Gewicht auf die Aussagen der Gefangenen legen; er bestand fest auf seinem Vorsatze, Essegg zu nehmen, und dem Könige Ferdinand das gegebene Versprechen zu halten. Wäre die jetzige Lagerstatt nicht der rechte Platz dazu, so sey ein anderer zu suchen.

„Daß der Feind sich nicht herauswagt in das Blachfeld der Schlacht, zu der das weite Thal den Raum darbeut," sprach er, „ist ein sicheres Zeichen seiner Schwäche und Furcht. Mein Auge hat schon den rechten Fleck erkundet; der Wald muß umgangen werden; an seiner Spitze liegt eine Höhe, der Stadt gleich; von dort soll das Geschütz die Mauern niederschmettern, und durch die Bresche führt mein Feldherrnstab Ferdinands Völker zum gewohnten Siege."

„Allen Respect Euerm Glücke und Eurer tapfern Faust!" entgegnete der Graf von Ladron „Aber hier gilt es nicht, Husaren in den Feind zu führen mit wildem Halloh, sondern mit dem

Vortheile des Kaiserhauses die Sorge zu verbinden für einige zwanzig tausend brave Soldaten. Ihr, Herr General-Obrist, habt nur die Reiterey um Euch gehabt auf dem Zuge; ich habe das Fußvolk fallen sehen vor Erschöpfung, wie die Fliegen im ersten Decemberfroste. Darum rathe ich keine Schlacht und keinen Sturm, sondern einen Rückmarsch nach Walpach, wo der Soldat Magazine findet. Dort den Jobst von Gilgenberg gehangen, den Krieger und sein Roß aufgefüttert, und dann den Doppeladler vorwärts getragen zum sichern Siegesfluge. —

„Rückmarsch?“ fragte Katzianer verächtlich. „Diese Araber sollten die kaiserliche Fahne flichen sehen, bevor ein Schwertschlag geschah? Wem von Euch, Ihr Herrn, kann solch ein Vorschlag genügen? Sprechet freymüthig!“ —

Der Hungar Bamphi Waltssar stand auf und sprach: „Wahr ist es, was der italienische Herr geäußert, das Fußvolk trägt kaum die Waffen mehr, der Türke kennt die Noth, darum hält er sich fein ruhig in seinen Mauern, und denkt nach wenigen Tagen ohne Wehr zu schlachten. Wie wäre es, mein Feldherr, wenn wir ohne Rückzug auf kürzerem Wege gewönnen, was dem Heere mangelt? Zwey Meilen von hier liegt Schloß Hermand; gefüllt sind dort die Kornhäuser; ein Ueberläufer verrieth mir's; das Schloß ist schwach, und leicht zu nehmen, und schnell kehrt dann die gestärkte Schaar zu Esseggs Thürmen.“ —

„Ziehet nach Walpach! Kranke erstürmen keinen Meierhof!“ rief Graf Ladron dazwischen.

„Mit Euerm Walpach!“ unterbrach ihn der von Fuchsstadt. „Zeiget diesen feigen Hyänen die Flucht, und Ihr werdet sie alle augenblicks an Eure Fersen locken. Ein Schlag muß geschehen, und sie betäuben. Nach Essegg! stimme ich, und ginge der Weg dahin durch die Hölle.“ —

„Nach Essegg!“ rief auch der Freyherr von Sonnegk. „Ist auch der Marsch dahin gefährlich wird die Erstürmung dagegen desto leichter seyn. Das Geschütz in der Stadt hat kein Räderwerk; und an zweyhundert Stücke sind in dieses Thal gerichtet. Nicht schnell genug wird Mahomet es nach jener Seite zu bringen vermögen, die wir zum Sturme ausersahen. Die Christen der Vorstädte werden den Glaubensbrüdern zufallen, und diese Eine Anstrengung wird uns mit dem Siege allen Ueberfluß gewähren.“

„Ziehet nach Walpach!“ murrte der alte Ladron fort. „Ich höre schon das Flattern der Raben und Geyer über den Leichenhaufen der Unsern.“ —

„Ihr seyd überstimmt, und könnt Eure Prophezeihung für Euch behalten!“ antwortete Johann Katzianer mit Hitze. „Graf Albrechts auserlesene Reiterschaar wird unsern Marsch decken, und daß die Neider nicht sprechen, der Feldherr schone sein Blut, soll mein Michael mit seinen Schwarzen die Arrieregarde bilden. Sobald der Morgen dämmert, brechen wir auf.“ —

„Wohl denn!“ entgegnete der Italiener mit düstern Blicken. „So laßt auch meine Fähnlein im Zuge an diesem Platze wehen, den Ihr für den gefährlichsten haltet. Man soll nicht sagen, daß der Graf Ladron aus Furcht zum Rückzuge gerathen habe.“ —

Alle Generale erhoben sich von den Feldsesseln; Graf Ladron aber trat beym Scheiden nochmals dicht vor den General-Obristen hin, und sagte leise, ihn scharf anblickend:

„Ich achte den tapfern Kriegsmann in Euch, Katzianer; aber die Vorsichtigkeit Eures Wappenbildes hätte dieses Mal mehr gelten

sollen, als das Vertrauen auf die scharfe Kralle. Wohl dem von uns Beiden, der einen Ehrentod findet von Feindes Hand.“ —

So verließ er das Gezelt zuletzt; der alte General-Obrist sah ihm gedankenvoll nach, und ging mit langsamen Schritten in das Innere seines leinenen Pallastes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einer Brief-Sammlung.

Herzens-Brüderchen!

Glück vollauf! Die Weiber waren mir immer hold und Fortuna macht keine Ausnahme! Tausend Thaler liegen vor mir, die ich in der Lotterie gewonnen habe und da bin ich nun unsers Vertrags eingedenk, Alles, Freud' und Leid, Gewinn und Verlust, mit einander zu theilen. Du erhältst Deine Hälfte des Gewinnes in beikommenden 500 Thalern; schlage sie todt auf lustige Weise. In vierzehn Tagen besuch' ich Dich in Berlin, da soll's wieder einen Jux geben, wenn wir nach der alten Melodie gröhlen:

In den Zelten, Brüder gelten
Wir als Herrn bei'm Hopfentrank;
Von Vernunft uns zu erlösen,
Jagen wir die Philiströsen
Auf die Arme-Sünder-Bank!

Vivat fröhliche Musen und gefällige Mädchen; pereant Mumien von Philosophen und alte Weiber! — Dein fideler Bruder Julius W**.

Postscript. Verdammt! — Man muß jetzt so viel im Hirn einkorniskern, daß unmöglich Alles Quartier findet! Da habe ich vor Jahr und Tag einen Ball veranstaltet, um einmal die rechten Burschen und die echten Burschen-Mädchen beisammen zu sehen, und bin zufällig mit der Bezahlung hängen geblieben. Die Geschichte verconsummirt übrigens nur 180 Thaler, und der Commersch, den wir hatten, war seine 2000 Thaler unter Brüdern werth. Der Wirth vom Café Loyal, der uns beherbergte und die Halssachen bei der Geschichte besorgte, hat aber eine feine Nase gehabt; ich mußte ihm vor einiger Zeit einen Wechsel geben und der ist just vier und zwanzig Stunden nach meinem Lotterie-Gewinnst fällig, ohne daß ich nur von ferne daran gedacht hatte. Indeß, wollt' ich mich nicht einstecken lassen, mußt' ich ausbeutein! — Notabene. Ich will doch nicht noch einen solchen Gedächtnißfehler machen! Eben fällt mir das gerichtliche Erkenntniß in die Hände wegen des Götterspuks, wie wir dem Juden S***, der den Studiosen nicht mehr pumpen wollte, alle Fenster einwarfen auf mein Commando und nachher den Pedell à la Sancho Pansa preßten. Ich soll Execution haben wegen der lumpigen 130 Thaler; die muß ich noch blechen. Es kommen also in der Theilung auf Dich 345 Thaler: immer noch ein reelles Sümmchen; denk' ich.

Postscript. Liebe geht vor Freundschaft! Eben wollt' ich Brief und Geld an Dich spediren, da schreibt mir mein Mädchen — eine göttliche Berlinerin, eine wahre Juno! — diesen Brief den ich Dir beilege: „Lieber Junge! Du hast mich doch versprochen, Du wolltest mir auf meinen Geburtstag neu kleiden und derowegen habe ich mich ein Tüllkleid, einen Italienischen, einen Schall und ein Paar Ohrringe ausgenommen, ich habe dieses gethan, weil mein Herz Ehre und Reputation von Dich haben will, und Alles liegt bei dem Putzhändler. Der hat's mich aufgehoben, bis Du dieses eine und die alte Schuld, was den Sammt-Mantel betrifft, welches zusammen 300 Thaler macht. Ich schicke Dich gleich den Ladendiener, damit

Du diese eckligte Geschichte los wirst, denn der Putzhändler ist eine spinöse Figur und gar kein Vertrauen mehr unter die Menschheit. Um sechs Uhr erwartet Dir in ihren Armen — Aurelie Kreuzholz. Postscript. Alles dieses ist sehr billig und mein Geburtstag fällt auch erst in vierzehn Tagen, aber darauf wird es Dich nicht ankommen, daß ich Dich vierzehn Tagen noch vor die Zeit besser gefalle, weil dieses Alles gerade sehr billig ist." — Dem war nicht zu widerstehen; ich hätte mich blamirt, wenn ich nicht heraus rückte. Es gilt nun Halbpart von 390 Thalern; Du erhältst Deine 195 richtig gezählt; verbrauche sie zu meinem Andenken.

Postscript. Der Mensch addirt und der Teufel subtrahirt! Der Wirth vom Café Loyal hat geplaudert und stört mir die staubigsten Schuldforderungen auf! Die Hölle bombardirt mich mit Schneidern und Schustern; ich mußte Alles hergeben und nun murrt noch der Pferde-Philister, dem ich vor fünf Monaten ein Pferd zu Tode geritten habe. Es ist Pech! — Herzensbrüderchen, Du bekommst diesmal nichts! aber sehr dringend bitte ich Dich, mir mit erster Post 200 Thaler zu schicken; mein Ehrenwort, bei dem nächsten Glücksfall zahle ich Dir die Lumperei zu Heller und Pfennig. Ich bin's von Deiner Brüderlichkeit überzeugt, daß Du mir aus der Patsche helfen wirst, denn der Pferde-Philister ist ein Vieh und will sich nicht abtrumpfen lassen. In Erwartung Deiner gespickten Antwort salutirt

Julius W**.

---

* Ein kurzer Bericht über die Sammlungen lebendiger Thiere in diesem Freimarkte.

Kaum wird sich ein Bremer Naturfreund eines Freimarkts erinnern können, der so viele seltene Thiere dem Schaulustigen darbot, als der jetzige. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen in der Sammlung zwischen den Brücken die vielen katzenartigen Thiere, als die Löwenfamilie, mit drei im Mai geworfenen Jungen, wobei man bedauern muß, daß sie nicht mehr bei ihrer Mutter herum spielen. Zum ersten Male sehen wir hier den Kapischen Löwen, der sich von dem größeren von der Sierra Leona, durch seine stärker und schwärzliche Mähne unterscheidet, welche sich unter dem Bauche hinzieht und Schultern und Brust dick behängt. Ein weiblicher Tiger zeichnet sich durch Schönheit und Zahmheit aus. Eine Leopardenfamilie lebt hier verträglich in einem Käfige. Die prächtig gezeichnete Pantherkatze oder Ozelot (Felis pardalis) ist das kleinste Thier dieses Geschlechts in der Sammlung. Die gefleckte Hyäne (Hyaena crocuta) so zahm und spielend als ein junger Hund, ist auf dem Vorgebirge einheimisch und erscheint hier zum ersten Male, da wir früher nur die gestreifte Ostindische sahen. Ein ziemlich großer Wolf möchte wenigstens die Jugend interessiren. Ein Paar Kängurus (Hülmaturus giganteus) von Neuholland machen vermittelst ihres starken Springschwanzes und ihrer langen Hinterfüße hohe und weite Sprünge, das Weibchen trägt seine Jungen in einem Bauch- oder Zitzensacke, wie das Beutelthier oder Opossum in Nordamerika. Das prächtig gezeichnete Zebra ist ein schönes Gegenstück zum Tiger. Für uns Bremer ist wiederum ganz neu eine Südamerikanische Kamelart Llama (Auchenia Llacma) genannt, welches sich durch seine feine Wolle und über dieselbe hängenden langen rothbraunen Haare auszeichnet. Wenn das Thier böse wird, sprützt es seinen Speichel umher, welcher auf der Haut, wie eine Nessel brennt. Das Amerikanische fliegende Eichhörnchen sehen wir hier gleichfalls

zum ersten Male. Viele Affenarten und andere kleine Säugethiere beleben das schöne Ganze.

Von Vögeln sieht man hier die prachtvollsten Neuholländischen Papageien, Südamerikanische Aras oder langschwänzige Papageien, Ostindische Kakadus und viele andere meist finkenartige Stubenvögel, einen Ostindischen Kasuar und einen Riesenstorch Namens Jabiru (Mycteria) der in Amerika eine Höhe von sechs Fuß erreicht und sich von größeren Schlangen und Fischen nährt.

In der Menagerie auf dem Domshofe findet man mehrere seltene Amphibien, wie drei Riesenschlangen (Boa) von Java und Brasilien die sich eben so sehr durch Schönheit als Zahmheit auszeichnen. Die größte von 16 Fuß verschlingt Puter und große Kaninchen, die etwas kleineren saugen kleine Kaninchen und Hühner ein. Zwei große Klapper Schlangen (Crotalus Durissus) mit einer Kette von schiefen Vierecken über den Rücken. Ein Krokodil vom Missisippi (Crocodilus lucius) von mittler Größe kann ohne Gefahr angegriffen werden. Eben so merkwürdig ist hier Robinsons Llama, ein lebhaftes Thier, das leicht zornig wird, seinen Geifer umher sprützt und sich bäumt. Alle Thiere können in der Nähe mit der größten Sicherheit betrachtet, und selbst die Klapperschlange, wenn sie der Besitzer mit einer wollenen Decke hält, angetastet werden.

Dr. Kellner.

Miscellen.

Ludwig der XIV. und Pabst Alexander der VII.

Einen auffallenden Beweis des Uebergewichts weltlicher Gewalt über geistliche Herrschaft geben uns Ludwig XIV. und Alexander VII. Jener hatte im Jahr 1662 den Herzog von Crequi, einen Mann von hohem Sinn und festem Character, nach Rom gesandt, um mit dem Pabste, wegen verschiedenen Gegenständen, nach Inhalt des pyrenäischen Friedenschlußes und andern minder wichtigen Vergünstigungen, zu unterhandeln. Da der Herzog — es ist nicht bekannt, aus welcher Ursache — sich in Rom mit einer starken französischen Bedeckung umgeben hatte, so erlaubte der päbstliche Hof, daß erstlich die Sbiren und endlich auch die Corsen-Wachen sich an den französischen Soldaten reiben durften. — Es kam endlich zu Thätlichkeiten, und ein Corse wurde erstochen. Diese rotteten sich nun zusammen und fingen förmlich an, den farnesischen Pallast — in dem der Herzog wohnte — zu belagern, schossen nach diesem und seiner Gemahlin, und trieben überhaupt viel Unfug, so daß am Ende der Herzog für gut fand — Rom zu verlassen.

Ludwig XIV., äußerst aufgebracht über den Schimpf, der seinem Gesandten widerfahren, verlangte förmliche Satisfaction, und als der Pabst damit zauderte, Ausflüchte suchte und durch seichte Gründe sich entschuldigte; so besann sich der König kurz und ließ bei den Spaniern Ansuchung thun, ihm den Durchmarsch einer Armee unter dem Befehl des Marschall du Plessis nach dem Kirchenstaate zu gestatten.

Als Pabst Alexander Ernst sah, gab er nach, und nun kamen folgende Friedens-Artikel zu Stande: 1) des Pabstes Bruder, Mario Chigi solle seines Generalats über die Miliz des Kirchen-Staats entsetzt und nach Sina ins Exil verwiesen werden, 2) der Cardinal Chigi, als päbstlicher Nepot, solle in der Qualität eines Legats nach Frankreich gehen, und dem König den zugefügten Schimpf abbitten.

3) dem Cardinal Imperiali solle der Cardinals-Hut genommen, 4) die corsische Nation auf ewig aus der Stadt Rom verbannt, 5) auf dem Platz vor dem farnesischen Pallaste eine Schandsäule errichtet werden, 6) das Fürstenthum Castro solle dem Hause Farnese, und die Stadt Conachio, dem Hause Este — als welche beide Besitzungen der Pabst, dem pyrenäischen Frieden ganz entgegen — zur apostolischen Kammer geschlagen — auf ewig als Eigenthum zurückgegeben werden. Als der Pabst mit der Ratification zögerte, kamen noch 9 Artikel weiter hinzu; und es währte kein Jahr, so stand auf dem Platze vor dem farnesischen Pallast folgende Schandsäule, welche die Corsen auf ewig aus Rom verbannte.

Zum Fluch- und Schandgedächtniß einer verdammten That, welche gegen Sr. Excellenz, Carl Herzog von Crequi, des allerchristlichsten Königs Abgesandten, von den corsischen Soldaten am 20. Aug. 1662 ausgeübt worden; ist die ganze corsische Nation für untüchtig und unfähig erklärt, dem apostolischen Stuhle ferner zu dienen. Dieses auf Befehl Sr. Heiligkeit, Pabst Alexander VII. und zum ewigen Andenken, nach dem zu Pisa geschlossenen Vergleiche, im Jahr 1664.

Die Pariser Schwimmer und Taucher zeichnen sich aus, wie denn überhaupt (?) die Kunstfertigkeit der Franzosen vor der aller übrigen Völker sich hervor thut. Einer derselben wettete z. B. dieser Tage, daß er jedes hineingeworfene Geldstück aus der Tiefe des Stromes herausholen wolle, und wenn er es fehlte, zahle er es doppelt zurück. Er fehlte es aber niemals. — Ein zweiter tauchte mit voller Uniform, einen Säbel in der einen und eine Flinte in der andern Hand, unter und wieder auf, und als er das vollendet hatte, tauchte er in Mannskleidern auf den Grund und kam in Frauenskleidern wieder auf die Oberfläche.

Gasbeleuchtungen.

Definition. Oligarchie — sagt ein sehr geachteter französischer Schriftsteller — ist ein Unthier, weder Mann, noch Weib, sondern ein Zwitter; mit den Klauen der Harpie, mit der Zunge des Blutigels, mit der Seele eines Prokurators und dem Herzen eines Finanziers, bocksfüßig, wie ein Mönch, räuberisch, wie ein Geyer, stolz, wie ein Pfau. Jahrhunderte hat es sich mit Menschenblut berauscht, die Aerndten eingeschlungen, die Hoffnungen der Arbeiter vernichtet, und den Schweiß des Volkes verpraßt. Es war Zeit, daß die Bürger darauf Jagd machten.

Aphorisme. Wenn der Staat die Souverainetät zu sehr ausdehnt, alles in Beschlag nimmt, alles in allem seyn will; so wird die Regierung aus ihrem hochfahrenden Standtpunkte, manche wahre Nationalbedürfnisse nicht berücksichtigen, und dagegen für andere eingebildete Bedürfnisse, die dem Volke fremd sind, sorgen und arbeiten, mit einem großen Aufwande von Kraft und Geld wenig leisten, und statt die Freiheit zu beleben, solche nur lähmen.

Auflösung der Charade in Nro. 82.

Gutachten.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 86.

Bremen, Donnerstag den 26. October 1826.

Gestorben:

Den 14. October. Die Dienstmagd Hanna Margar. Hedewig Jachtmann, 17¼ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 14.

Den 14. — Des Zuckerbäckers Johann Friedr. Jasper Sohn, 2 Jahr, im Schüsselkorb Nro. 14.

Den 14. — Die Rätherin Antoinette Claussen, 27 Jahr, Bollwerk Nro. 28.

Den 16. — Des Soldaten Joh. Heinr. Conr. Gieske Sohn, 1 Jahr, Grünenstr. Nr. 77.

Den 16. — Der Anna Grävener Tocht., 1½ J., Grünenstr. Nro. 72.

Den 16. — Des Landmanns Hinrich Sanders Tochter, ¾ Jahr, Stephanythorsbollwerk Nro. 4.

Den 16. — Des Arb. Gerh. Pieper Ehefr., geb. Meyer; 26 Jahr, Schwachhausen.

Den 16. — Des Postsecretairs Johann Georg Wilh. Prosch Sohn, 7 Jahr, Rembertistr. Nro. 44.

Den 16. — Der Arb. Cord Deemer, 36 Jahr, am Buntenthorssteinweg Nro. 82.

Den 16. — Des Soldaten Carl Pape Tocht., 4 Jahr, hinterm Häfen.

Den 17. — Des weyl. Glasers Joh. Martin Sosath Wittwe, geb. Ruge; 67 Jahr, Hohenthorstr. Nro. 22.

Den 17. — Des abwesenden Arbeitsm. Carl Samuel Meißel Sohn, 3½ Jahr, Knoopstr. Nro. 1.

Den 17. — Des Küpers Johann Töpelmann Tocht., 11½ Jahr, Grützmacherstr. Nro. 19.

Den 17. — Des Rathsdieners Jürgen Friedr. Steil Tocht., 2½ Jahr, Jacobi Kirchhof Nro. 15.

Den 17. — Des Arb. Joh. Hinr. Dohrmann Tocht., 1 Jahr, Kloster Nro. 44.

Den 17. — Chathar. Charlotte Uhthoff, 53 J., Knochenhauerstr. Nro. 1.

Den 18. — Des Schuhmachers Joh. Hermann Bente Tocht., 5 Tage, kl. Allee Nro. 3.

Den 18. — Des Weinküpers Ludwig Gerhard Severin Sohn, 2 Jahr, Neustadtswall Nro. 1.

Den 18. — Der Arb. Friedr. Rauch, 34 Jahr, Punkendeich Nro. 24.

Den 18. — Der Schenkwirth Diedrich Daniel Seemann, 60 Jahr, Oberstr. Nro. 59 (Vorst.)

Den 18. — Der Schneidergesell aus Barnstorff, Friedrich Hinrich Walsemann, 20 Jahr, Grützmacherstr. Nro. 18.

Den 18. — Die Dienstmagd aus Hasbergen, Sophia Kanstein, 18 Jahr, im Schnoor Nro. 13.

Den 19. — Der Kaufmann Diedrich Wilkens, 42 Jahr, Waagestr. Nro. 4.

Den 19. — Des Arb. Johann Lampe Sohn, 12 Tage, in Hastedt.

Den 19. — Die Dienstmagd aus Harpstedt, Maria Barlenbruch, 22 Jahr, Großenstr. Nro. 3.

Den 19. — Des Schneiders Johann Friedr. Wilh. Christ. Eickel Sohn, 2 Jahr, Abbenthorstr. Nro. 2.

Den 20. — Des Schiffszimmermanns Jacob von Ohm Sohn, 1¼ Jahr, gr. Fischerstr. Nro. 5.

Den 20. — Der Perückenmacher und Friseur Georg Wilhelm Geisselbrecht, 52 Jahr, Schwanenstr. Nro. 15.

Geburten:

Den 11. October. Des Arbeitsmann Anton Fricke Ehefr., geb. Steinmetz gr. Johannisstr. Warnken Gang Nro. 11, v. e. Knaben.

Den 12. — Des Schuhmachers Joh. Herm. Bente, Ehefr., geb. Ilse; an der kleinen Allee Nro. 3, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Joh. Valentin Bauer Ehefr., geb. Schmidt; am Buntenthorsteinweg v. e. Knaben.

Den 13. — Des Lohndieners Heinrich Ludwig Schröeter Ehefr., geb. Siemering; Stavenstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 13. — Des Lichtziehers Joh. Friederich Bödeker Ehefr., geb. Hessen; Buchtstr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Maurers Johann Wilkens Ehefr., geb. Schmidt; hinterm Paulsberg Nro. 76, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Bockfahrers Jürgen Martin Haase Ehefr., geb. Otken; Mühlenstraße no. 11, von einem Mädchen

Den 14. — Des Krameramtsgenossen Carl Christ. Duisenberg Ehefr., geb. Mensing; Langewedlerstr. Nro. 1, von einem Knaben.

Den 14. — Des Leinewebers Friederich Christ. Ludwig Huxmann Ehefr., geb. Rieken; am Doventhorsaltensteinw. Nro. 2, v. e. Knab.

Den 15. — Des Postsecretairs Carl Straub Ehefr., geb. Wipper; Königsstr. von einem Knaben.

Den 15. — Des Schuhmachers Lord Heinrich Höltermann Ehefr., geb. Schäffer; Jacobistr. Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Schuhmachers Joh. Junge Ehefr., geb. Leopold; in Hastedt Nro. 28, von einem Knaben.

Den 17. — Des Kaufmanns Marcus Derkhiem Ehefr., geb. Geller; Hohenthorsstr. Nro. 54, von einem Mädchen.

Den 17. — Des Arb. Friederich Struckmeyer Ehefr., geb. Wöltjen; gr. St. Annenstr. Nro. 104, von einem Knaben.

Den 18. — Des Waagedieners Friedrich Traugott Müller Ehefr., geb. Hassbagen; Kaufmanns Mühlenkamp von einem Knaben.

Den 18. — Des Blaufärbers Jacob Freichs Ehefr., geb. Klein; hint. Stephanykirchhof Nro. 34, von einem Knaben.

Den 18. — Des Schneiders Joh. Michael Friedrich Ristow Ehefr., geb. Filbert; in Fettengang Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Lotteriecollecteurs Joh. Arnold Ellert Ehefr., geb. Buhrmann; Faulenstr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Arb. Johann Heinrich Wiese Ehefr., geb. Hein; Kirchenstr. Webers Hof von einem Knaben.

Den 19. — Des Kaufmanns Diedrich Wilhelm Eberhard Schaefer Ehefr., geb. Oelert; vor Steephanikirchhof Nro. 7, v. e. Mädchen.

Den 19. — Des Kaufmanns Martin Gildemeißer Ehefr., geb. Evers; Tiefer Nro. 55, von einem Mädchen.

2 uneheliche Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Kaufmann zu Lüneburg, Heinr. Albrecht Runge, mit Marie Henriette Westphal aus Lüneburg.

Der Zimmergesell Daniel Steinfort, mit Hinr. Wilckens Wittwe, geb. Harken, beyde von hier.

Der Seegelmacher Albert Finke, mit Helena Dorothea Gans, beyde von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Carl Gottfried Hinz aus Stolp, mit Wilhelmine Margarethe Winkelmann, von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Joh. Friederich Plettner von hier, mit Anna Elisabeth Kothe genannt Ecks, aus Ahausen.

Der Barbier Joh. Friedrich Schütz, mit Maria Elisabeth Steinmeyer, von hier.

Der Schiffszimmerm. Ehler Kracke, mit Metta Lehmann, beyde von hier.

Der Miethkutscher Friedrich Christian Beilner, aus Apelern, mit Sophia Elisab. Krämer, aus Achim.

Der Tischlergesell Georg Friedr. Ferdin. Fette, aus Hoya, mit Engel Louise Gottjen, aus Aumund.

Der Arb. Joh. Dettmer, aus Thedinghausen, mit Christina Rebecca Ilsabe Catharina Oehlrichs, aus Verden.

Der Tischlergesell August Philipp Mylius, aus Osterode, mit Anna Adelheid Aumann, von hier.

Der Arb. Nicolaus Rüger, aus Sorga, mit Johann Christian Müller Wittwe, geb. Behrens, von hier.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 87.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. October 1826.

Siehet das Auge? höret das Ohr? Dein innerer Sinn steht,
Er nur höret und weiß, was er von Außen vernahm.

Das Licht.

Dialogisirte Parabel.

Der Lichtstrahl.

Ich bin das Licht, in mir entfaltet
Die Erde sich in Farbenpracht,
Und wo nicht meine Leuchte waltet
Verhüllt das Ganze sich in Nacht.
Nur mir entspringt der Glanz, die Helle,
Die reizendste Verschiedenheit,
Ich trete auf der Schöpfung Schwelle
Und auf thun sich die Thore weit.

Das Auge.

Du nicht, ich bin des Lichtes Quelle,
Wo wär'st denn Du, wenn ich nicht wär?
Ich banne Dich an meine Stelle,
Die andern Stätten sind Dir leer.
Ich bilde Dich, indem ich schaue,
Indem mein Wirken Dich erschafft,
Ich nähre Dich mit meinem Thaue,
Ich stärke Dich mit meiner Kraft.

Der Lichtstrahl.

Du armes Werkzeug, heimgegeben
Bist Du ja selbst in meine Macht,
Ich lasse Dich vor ihr erbeben,
Wenn ich sie stärker angefacht,
Ja selbst allein in meinen Händen
Droht gänzliche Vernichtung Dir;
Ich kann Dich bis zum Tode blenden
Wagst Du den Riesenkampf mit mir.

Das Auge.

Nur tödten kannst Du so, nicht Leben
Von neuem schenken, wenn Du's raubst,
Ich aber kann es nehmen, geben,
Im Wechsel wie Du kaum ihn glaubst;
Ich schließe mich, Du bist verschwunden,
Ich öffne mich, so strahlest Du;
Dein Herrscher ist in mir gefunden,
Dir steht nur das Gehorchen zu.

Der Mensch.

O Licht, o Leben! Gleichbedeutend
In Eurer hohen Wirksamkeit!
Woher das reine Daseyn leitend?
Wer schlichtete wohl Euern Streit?
Ich hab' Euch in mir, hab' Euch außen,
Ihr fluthet durch mein ganzes Ich,
Und Ströme des Entzückens brausen,
Und drängen durch die Adern sich.

Du Licht von außen; Himmelsbote,
Der mir aus fernen Welten naht,
Erweckend aus dem Schlaf das Todte
In einer neuen Frühlingsaat,
Wie sang' ich Dich mit regem Streben
Ganz in mich ein zum Hochgenuß,
Und neue Lust und neues Leben
Erfleht aus Deinem Feuerkuß.

Du wunderbares Licht von innen,
Das leuchtet auch in finst'rer Nacht,
Das ich nicht fasse mit den Sinnen,
Das unerforschlich angefacht,
Wie weid' ich mich an Deinem Glanze,
Der mir von Jenseit zugesandt,
Wie ist von Deinem Strahlenkranze
Die tiefste Seele mir entbrannt.

O öffne Dich, mein trunk'nes Auge,
Und schau der Schöpfung Herrlichkeit,
Den Ocean des Seyns, und tauche
Dich unter in der Seligkeit.
Laß alle Pforten jubelnd offen,
Durch die der Sohn der Sonne zieht,
Der aus der Elemente Stoffen
Sich schafft sein strahlendes Gebiet.

O schließe, Auge, Dich, und preise
Was Deine Schwäche nie erreicht,
Dem nichts in des Geschaff'nen Kreise
An geistig reiner Schönheit gleicht,
Sei erst nur sehend im Erblinden,
Und ahne eine and're Welt,
Wo sich ein Licht Dir soll entzünden,
Das nicht herab auf Erden fällt. —

Welch eine Allmacht-Fülle dessen,
Der selbst von Ewigkeit das Licht!
O! den Gedanken, unermessen,
Faßt die beschränkte Seele nicht!
Doch weiden kann sie sich und sonnen
An jedem Ausfluß seiner Macht,
Und Leben ist und Licht gewonnen
Ihr dann noch in des Todes Nacht.

Th. Hell.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Die Befehle für die Veränderung der Lagerstatt wurden schleunigst ausgefertigt, und kaum verkündete das Dämmerlicht den Tag, so sanken die weißen Häuser; in einzelnen Abtheilungen brachen die Regimenter auf, und nach einander schlugen sie die Straße ein, welche in einem großen Bogen durch die Waldung zu dem von dem Feldherrn bestimmten Ziele führte. Die Böhmen und die Italiener schlossen den langen Zug, und die letzte Colonne bildete Oberst Michael von Katzenstein mit seinen Panzerreitern.

Der prächtige Wald wölbte sich zu einem Laubdome mit seinen thurmhohen Bäumen und üppigem Blätterwuchse über der Kriegerschaar, und geschützt vor den Pfeilen der Sonne, vom erquicklichen Duft der blühenden Gesträuche angehaucht, athmete der Soldat wieder freyer, und die Hoffnung gab ihm den verlorenen Muth zurück. In der Mitte der bärtigen, schwarz geharnischten Männer ritt der gefangene Bosniak, dem man sein persisches Roß zurückgegeben. Ingrimmig sah der schlanke Mann auf seine Begleitung; nur auf ihrem Anführer weilte oft sein Feuerauge mit mildern Empfindungen, und scharfe Blicke des spähenden Falken warf er rechts und links im Dickicht umher, wenn hie und da

ein schmaler Seitenpfad sich öffnete, als erwarte er Befreyer und Rächer.

Wortlos war Michael der Schaar voran geritten. Als der Wald sich jetzt lichtete, die Straße sich in mehrere Wege spaltete, als ihr äußerster Bogen sich näherte, und man vom Gebirg herab durch die dünneren Baumgruppen hie und da die Feldflur schimmern sah, befahl er Halt, vertheilte sein Regiment in Compagnien, und ließ die Hauptleute mit diesen die einzelnen Seitenpfade durchtraben, um nachzuforschen, ob keine feindlichen Streifer der Arriergarde gefährlich werden könnten. Er selbst hielt unter einem Laubgewölbe mit seiner Leibschwadron, und ließ sie absitzen und sich erquicken. Auch der Bosniak wollte vom Sattel steigen, doch der Obrist selbst verhinderte ihn daran; er ritt mit ihm abseits zu einer lichten Stelle des Holzes, und verlangte laut von ihm, daß er ihm die Namen der Dorfschaften und Schlösser nennen möchte, die man rundum aus den Getreidefeldern sich erheben sah. Verwundert sah der feindliche Mann ihn an; aber sein Erstaunen wuchs, als der Jüngling jetzt seinen Goldfuchs dicht zu ihm lenkte, und seine Rechte sanft drückend auf die Linke legte mit welcher der Muselmann den Zügel hielt.

„Osmanli!“ sprach er zugleich mit angehaltener und milder Stimme, „Du bist ein junger tapferer Degen; wäre Dein Stahl nicht zersprungen an meinem guten Helmkamme, so hättest Du mir vielleicht obgesiegt, und ich hätte Dein Gefangener werden mögen. Die Tapfern sind sich freundlich verwandt in allen Weltgegenden, Trotz dem Blutdurste meiner Waffenbrüder gelang mir's gestern, Dein Leben zu retten, Mallat Ibrahim; ich möchte nicht immer Dir Wort halten können, wenn ich wund läge, oder gar ein geübter Scythe mich niederschösse. Drum lasse ich Dich los aus der Haft, so lange es noch in meiner Macht steht. Wir sind die Letzten im Zuge; Du kennst die Gegend; sprenge schnell hinab auf diesem schmalen Fußpfade, wo Dir Keiner der Meinigen begegnen wird.“ —

Mallat schaute dem Edeln mit Freude in das Heldenauge, mit einem Ausdrucke, als zweifle er an seinem guten Gehör. Dann besann er sich, und schlug seine Rechte fest um den Eisenhandschuh des Reiterobristen. „Christ,“ sagte er herzig, „Du verdientest, ein Muselmann zu seyn, denn unter Soleymanns Bassen ist keiner tapferer und edelmüthiger.“

„Fort, ehe meine Hauptleute kehren!“ rief Michael. „Gedenke meiner! Und willst Du vergelten, so schone die Deutschen, welche das Schlachtenschicksal gefangen in Deine Hände giebt.“ — Der Türke nickte mit dem schönen Kopfe, warf sein Pferd herum, schnalzte mit der Zunge; wie ein Windstoß schnell flog das schmale Thier über die Baumwurzeln und das Gestein, und war in wenigen Secunden mit dem Herrn verschwunden. Einige der Panzerreiter sprangen vom Boden auf, und liefen zu ihren Gäulen; aber der Obrist gebot ihnen Ruhe; Alle waren so gewohnt, den Willen ihres jungen Führers zu ehren, daß auch nicht Ein Mund sein Erstaunen in Worte und Fragen umsetzte. —

Und nicht Zeit wäre auch dazu geblieben, denn wenige Minuten danach hörte man vor sich im Holze klingenden Waffenlärm, und von den alten Baumstämmen gebrochen mancherley Streitrufe und Commandoworte. Schüsse fielen dicht nach einander, und der Obrist Katzianer ließ schnell durch seinen Trompeter die zerstreuten Schwadronen aus dem Walde zurückcommandiren, zog das lange Schwert, und sprengte der Erste vor seinem Regimente dem Getümmel zu.

Der Aufbruch der Christen von der alten Lagerstelle war dem Mahomet-Beg nicht unver-

rathen geblieben. Wenn er auch den gefaßten Kriegsplan nicht aus den Augen verlor, wenn er auch den erhaltenen Befehlen seines Sultans, für die sein Kopf bürgte, nicht ungehorsam wurde, so ergriff er in grausamer Lust dennoch jede kleinste Gelegenheit, dem Gegner zu schaden. Auf näheren, den Seinigen bekannten Wegen hatte er tausend Spahis und ein Corps seiner Hackenschützen quer durch den Wald geschickt, und sie in sichere Verstecke der Felsentrümmer und des Dickichts gelegt, um der Nachhut des voreilenden Heeres verderblich zu werden.

Vor Michaels schnaubendem Rosse lichtete sich der Wald baldigst, und ein Wiesenplatz, rund von hohen Bäumen umkränzt, empfing ihn. Es war Noth, daß er kam, denn jenseits sah er die böhmischen Scharfschützen flüchtig und zerstreut die sichern Gebüsche suchen, und verlassen lagen zwei Fähnlein Italiener, die sich in ein Viereck zusammengedrückt hatten, mitten auf dem Wiesenplatze, hielten in die Knie geworfen, mit gefällten Hellebarden den Angriff der wüthenden Türkenreiter ab, schossen brav und besonnen aus ihren innern Gliedern auf die anstürmenden Janitscharen, deren lange Röhre, sicher auf Baumstämme gestützt, schon tüchtig unter ihnen aufgeräumt; ihr General, der Graf von Ladron den die böhmischen Reiter im Stiche gelassen hatten, war schon von feindlichen Pferden umringt, und wehrte sich ermattet mit seinen Offizieren gegen den mächtigen Andrang der jubelnden Gegner. Michaels Erscheinen machte der Gefahr ein schleuniges Ende. Das Allah der Türken übertönte ein: „Gott mit Ferdinand!“ aus den tiefen Kehlen seiner Schwarzen; wie ein Hagelschauer rasselten sie geschlossen heran; der alte Ladron wurde augenblicklich befreyt, die Stichelschwerter der Spahis brachen unter den mächtigen Schlägen der deutschen schweren Waffen; die italienischen Schützen löseten muthig ihr Viereck, und stürzten in die Gebüsche, aus denen die tödlichen Kugeln zu ihnen hergesauset in wenigen Minuten war der Platz rein und gesäubert, nur die Bekanntschaft mit den schmalen Gebirgspfaden ließ einen kleinen Theil der Feinde entkommen. Und der alte Graf von Ladron drückte des Heldenjünglings Hand, er nannte ihn Sohn vor dem ganzen Heerhaufen der blutenden, athemlosen Männer; Michael sah mit dem Blicke eines Seligen zu den Wipfeln der Riesenbäume empor; er dachte der Geliebten, und fühlte sich glücklicher, als hätte des Königs Hand das goldene Vließ um seinen Hals gehangen für die Waffenthat dieser Stunde.

Ein böses Verhängniß schien auf allen Vorsätzen dieses Feldzuges zu ruhen, und ihre Ausführung zu stören. Wohl war die auserwählte breite Höhe gewonnen, das neue Lager geschlagen, und mit dem nächsten Morgen rückten alle Truppen Oesterreichs heraus, dem Muselmanne die Schlacht anzubieten. Aber die Turbanträger rührten sich nicht. Eingegraben, gleich Ratten und Mäusen, lagen sie hinter ihren Bollwerken; man hörte ihr Gekreisch, sah hie und da eine Reiherfeder über die Wälle herwehen; doch nur sichere Kanonenschüsse, deren Kugeln in die deutschen Kolonnen schlugen, verriethen, daß Leben sey in der Festung.

Johann von Katzenstein ließ auf den vordersten Hügel seines Standes zwei schwere Geschütze fahren. Schon die ersten Kugeln trafen die Mauer, und warfen große Steine daraus in die Gräben. Das Jauchzen der Deutschen begleitete den Erfolg; drinnen entstand eine sichtliche Unruhe, und Turbanne, Helme und Federbüsche sah man der Bresche sich zudrängen, die nach jedem Schusse der österreichischen Ar-

dustere größer ward, und einen unwillkommenen Zugang zur Stadt öffnete. Schon am folgenden Mittag schien der Raum zum Sturm geeignet, und kriegsmuthig stürzten die Krainer-Fußknechte durch den trockenen Graben über die Trümmer hinauf der Mauerschlucht zu, die ihre Karthaunen ihnen geöffnet hatten.

„Sie da!“ rief der Feldherr, dem die Freude aus den Augen leuchtete, indem er vom Hügel ihren Bewegungen nachsah, „ist das da vorn nicht der Landenberger? Habe ich mich geirrt in Dir, braver Scipio? Sieh nur, Michael,“ wandte er sich zu dem Sohne, „schon steht er oben, schon betritt er die Bresche; Alle stürzen ihm nach, und achten die Steinwürfe nicht nicht die langen Speere der Martellosen. Bravo! Da sind sie an den spanischen Reitern, welche Mahomet in der Nacht hinter die Bresche gestellt. Sie haben sie überstiegen. Auf, rührt alle Trommeln; das ganze Fußvolk soll den Tapfern nach! Flüchtig Ihr Herrn Adjudanten! Die Noth hat ein Ende! Katzianers altes Glück ziehet vor den Seinen her, und Essegg ist über!“

Die Trommeln rasselten durch die ganze Fronte, aber zu frühzeitig hatte der stolze Feldherr triumphirt. Ein furchtbares Krachen erscholl plötzlich von der bestürmten Stelle her. Die Türken hatten sich hinter eine verdeckte Geschützreihe geflüchtet; diese auf einmal losgebrannt, warf mit Kettenkugeln die kühnen Stürmer nieder, und zerriß ihre Gliedmaßen auf das Schrecklichste. Bald sah man einzelne Schützen in Todesangst zurückklettern über die spanischen Reiter, mehr und mehr folgten; die neu anrückenden Compagnien wurden durch sie von der Bresche weggedrängt und in ihrer Flucht zurückgerissen. Unter den Letzten sah man auch den Junker Scipio, er sprang über den Verhack; doch sein Schicksal ereilte ihn, denn die faltigen Prunkkleider des eiteln Junkers, die er auch im Felde nicht abgelegt, blieben an den spitzen Pfählen hängen, und sechs türkische Speere durchstachen seinen Leib, als wäre es eine Lustscheibe, die man aufgehangen beym Vogelschießen. „Das hat er von seinen weitläuftigen Teufelshosen!“ rief der Feldherr unwirsch. „Hätte er das Ballkleid zu Hause gelassen, wäre uns ein Tapferer mehr geblieben, denn unter dem Seidenwamse schlug doch ein Soldatenherz.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Klephten der Neugriechen.

„Ich weiß nicht“ — so schreibt mir ein Grieche auf meine Anfrage — „ob ich werde mehr über die Klephten sagen können, als Ihnen bereits bekannt ist. Sie führten ein sehr einfaches Leben, nachdem sie zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß nur bei einem solchen sie ihre Kraft sich bewahren und ihre Existenz behaupten könnten. Ihre Nahrung ist die der homerischen Helden; Käse, Milch und Fleisch, am Spieße gebraten, so wie Kräuter sind ihre Speise. Die verschiedenen Suppen, die gewürzreichen und mannigfachen Saucen, so wie die verschiedenen Arten Kuchen der kultivirten Nationen, sind ihnen völlig unbekannt. Wenn sie, auf die Erde hingestreckt, zusammen essen und trinken, wünschen sie sich gegenseitig „einen schönen Tod im Gefechte.“ — Die körperlichen Uebungen ihrer Vorfahren, Faustkampf, Laufen und Diskuswerfen, sind auch die der Klephten; dabei üben sie sich, mit der Flinte nach dem Ziele zu schießen, in solchem Eifer, daß ich überzeugt bin, sie übertreffen hierin alle Völker Europa's. Der Kapetanos wird von den Seinigen wie ein Vater geliebt und diese selbst nannten sich

unter einander Brüder und Kinder des Kapetanos, wie auch das griechische Volk die Gefährten desselben mit diesem letzten Namen bezeichnete. Der Fluch: „Was Du issest und trinkest, bekomme Dir schlecht!“ den der Kapetanos bei manchen Gelegenheiten, besonders in Gefahren, aussprach, machte auf die Klephten einen solchen Eindruck, daß sie sich selbst aufopferten, um nicht den Folgen des furchtbaren Fluches zu unterliegen. Wie in ihrer Nahrung, so sind sie auch in ihrer Kleidung höchst einfach; Gerber und Schuster giebt es genug unter ihnen, und ein Jeder versteht es, den Stoff zu bearbeiten und die Sandalen zu flechten; von Leder machen sie die Streifen, aus denen sie die leichte Fußbedeckung fertigen. In ihrer Kleidung unterscheiden sie sich zwar sehr von den übrigen Bewohnern Griechenlands, aber sie gleicht nicht wenig dem Costüm der alten Griechen und erscheint Jedem, der auch nur geringen Sinn für das Schöne hat, als sehr anmuthig und schön. Von ihrer Musik und Poesie halte ich für überflüssig etwas zu sagen; Jeder, der einige ihrer Lieder gelesen hat, weiß, daß ihre Gefechte mit den Feinden, ihre wilden Aufenthaltsörter, Höhlen, Berge, Mond und Sterne, Bäume, Vögel, besonders der Adler und die Rebhühner, und Alles, was sie umgiebt, Gegenstände ihrer Lieder sind, die sie selbst dichten und singen. Ihr gewöhnliches Instrument dabei ist das mit einem barbarischen Ausdrucke „Tamburat“ genannte, das zwar mit der Kithera Aehnlichkeit hat, sich aber von ihr dadurch unterscheidet, daß die Saiten nicht mit den Fingern, sondern mit einem scharfen, glatten und elastischen Instrumente geschlagen werden. Ihre Tänze sind gleichfalls sehr einfach und erfordern eine große Kraft und Gewandtheit des Körpers. Falsch ist es, daß herumziehende Bettler solche Klephten-Lieder dichteten und sängen, um sich damit ihren Unterhalt zu erbetteln: denn wenn es auch wahr ist, daß viele Tausende solcher Bettler Griechenland und die Türkei durchziehen und viele unter ihnen Dichter und Sänger sind, so haben doch ihre Lieder nur geistliche Geschichten, wie die Geburt, Kreuzigung und Wieder-Auferstehung Christi, oder Erdbeben, Feuersbrünste, Pest, Empörung und dergleichen zu Gegenständen. K.

Miscellen.

Homöopathische Mittel.

Die Homöopathie heilt bekanntlich die Krankheiten stets mit solchen Arzneien, durch deren Stoffe der gesunde Mensch in Krankheitszustand versetzt wurde. Daß die Erfindung dieser Heilart, durch ähnliche Erfahrungen schon seit mehreren hundert Jahren vorbereitet wurde, ist erwiesen, und zu so manchen Beispielen fügen wir noch folgende hinzu.

Der Herr von Mandelsloh erzählt in seinem Schreiben über Ostindien (abgedruckt in Olearius Reise, Schleswig 1647), daß er einst zu Schamachi, in der Nacht, von einem Scorpion, am Halse sey gestochen worden, und daß die Wunde sehr schmerzhaft gewesen wäre. Es bildete sich eine Blase, die so lang war wie ein Finger. Der Arzt, den er schnell zu Rathe zog, ließ ihn Scorpionöl darauf legen, daß auch den Schmerz innerhalb drei Stunden, bis auf ein geringes Stechen, daß noch einige Tage anhielt, stillte.

Um Kasan herum soll sich ein giftiges Thier aufhalten (vielleicht die Tarantel?), daß, wenn es auf einen Theil des menschlichen Körpers kommt, sogleich einen Tropfen, dem Wasser

gleichsehenden Gifts, fallen läßt; die Vergiftung theilt sich dann dem Kopfe und besonders dem Magen mit. Ein Schlaf, aus dem der Verletzte schwer zu erwecken ist, und Geistesschwäche sind die unmittelbaren Folgen, so lange das Gift im Körper wirkt. Die sicherste Cur ist wiederum die, das nemliche Insekt, zerstoßen, als Gegenmittel zu gebrauchen.

Der große Schwedenkönig.

Die leipziger Messe war vorüber und die hamburger Kaufleute fuhren, trotz den bedenklichen Zeiten mit 24 reichbeladenen Wagen nach Hause. Aber sie wollten gerne den großen Schwedenkönig sehen, der bei Spandau im Lager stand.

Gustav Adolph nahm sie freundlich auf, unterhielt sich mit ihnen, und hörte einer Predigt die ihr mitreisender Geistlicher hielt, recht andächtig zu. Aber Gustav Adolph brauchte Geld und wieder Geld. Er hatte, während der Predigt, ihre Wagen in sichern Gewahrsam bringen lassen, und zwang sie 80,000 Thaler als eine freiwillige Anleihe herzugeben, indem er ihnen eine Verschreibung dafür gab. — Dat deet, fahrt na Spandau, um den König to sehen! so sagte der hamburger Bürgermeister, als sie den Vorfall anzeigten. Seine Bemerkung blieb lange ein Sprichwort.

Der Dieb und der Henker.

Am Hofe des Herzogs von Mailand, Francesco Sforza entstand ein Rangstreit, zwischen einem Juristen und einem Leibarzt. Nachdem die Sache lange hin- und herbesprochen worden und man nicht zur Entscheidung kommen konnte, sagte der Hofnarr: Es ist doch seltsam, daß ihr den Streit so schwer zu schlichten findet; habt ihr noch nie bemerkt, oder wißt ihr nicht: wie der Dieb, wenn er zum Galgen geführt wird, immer vorangeht, und der Henker nachfolgt.

Noch ein Narr.

Der Hofnarr der Königin von England hatte einmal ein wenig zu frei geredet, der Hof wurde ihm verboten. Das erstemal als er wieder bei Hof erschien, fragte ihn die Königin: Nun willst du meine Handlungen ferner kritisiren? Nein, gnädigste Königin versetzte der Narr: ich werde nicht so unbescheiden seyn, bei Hof etwas zu reden, wovon die ganze Stadt spricht.

Heerden-Reichthum und Wette.

Ein junger Ungarischer Fürst war vor nicht langer Zeit in London in einem jener Versammlungs-Orte, wo die großen Güterbesitzer, Pächter und Landwirthe zusammen zu kommen pflegen, um sich Mittheilungen über ihre Fortschritte in der Landwirthschaft zu machen, und ihre hierauf Bezug habenden Angelegenheiten zu schlichten. Bei dieser Gelegenheit machte Lord F. bekannt, daß er als einer der vorzüglichsten Schaafzüchter nun schon über 3000 Schaafe besitze. Dagegen erklärte der Fürst, daß sein Vater auf seinen Gütern ungefähr eben so viel, und wahrscheinlich noch mehr, Schaafknechte habe, deren jedem über 200 Stück Schaafe zugewiesen seien. — Diese Aeußerung wurde als eine derbe Uebertreibung angenommen, heftig bestritten, und zuletzt eine Wette um einen nicht unbedeutenden Betrag eingegangen, aber zugleich, um die Wahrheit auf das Genaueste zu erforschen,

noch am nämlichen Tage ein eigener Commissair nach dem Continent abgesendet, um auf den Gütern des Fürsten den Stand der Schaafe und der dazu bestellten Knechte zu erheben. Es fand sich dann, daß besagter Fürst über eine Million Schaafe besitze, folglich auch mehr als 3000 Schaafknechte halten müsse.

Spuren der Urwelt.

Fossile thierische Ueberbleibsel von wahrhaft gigantischer Größe sind in den Vereinigten Nordamerikanischen Staaten, in den Niederungen zwischen Plaquemine und den Seen, in Menge ausgegraben. Sie gehören offenbar irgend einer, jetzt nicht mehr vorhandenen, vorsündfluthlichen Thierklasse an. — Die aufgefundenen Knochen, welche nach Boston gebracht worden sind und sich jetzt am Bord des Dampfbootes „Expedition" befinden, bestehen unter andern aus einem ungeheuren Schädel-Fragment. Es ist ungefähr 22 Fuß lang und an der breitesten Stelle 4 Fuß hoch und circa 9 Zoll dick. Es soll an 1200 Pfund wiegen. — Nach dem Aussehen des Schädel-Fragments zu urtheilen, muß das Ungeheuer, wenn es den Wallfisch-Gattungen angehört hat, mindestens 250 Fuß lang gewesen sein.

Parallele.

England hat eine Politik der Dinge, die übrigen Staaten nur eine der Menschen. Wie im alten und neuen Rom wechseln hier die Personen nur, um das System zu verewigen. Die Menschen, welche sich ablösen, dienen einem bleibenden Plan, und wenn auch die Staatsmänner sich verdrängen, dann steht doch die Staatskunst immer fest. So hat das alte weltliche, und das neuere geistliche Rom seine Herrschaft gegründet und befestigt.

Recept.

Will man ein Paar Schuhe haben, die nun und nimmermehr zerreißen, so nehme man zum Oberleder die Gurgel eines Weinsäufers — denn sie nimmt kein Wasser an; zur Sohle die Zunge einer alten Verläumderinn und Klatschschwester — denn sie nutzt sich niemals ab; zum Pechdrath den Haß eines Jesuiten — denn er ist unvergänglich, wie die Ewigkeit. — Probatum est. —

* Rüge und Wunsch.

Am letzten Mittewochen erst kurz vor Beginn des zweiten Actes wurde das Publicum benachrichtigt, daß Madame Eggers heiser sey, nur aus Gefälligkeit die Partie singen wolle, und daß die Direction deßhalb um Nachsicht ersucht. Madame Eggers hat aber, ein paar Tacte ausgenommen, die wir ihr gern geschenkt hätten, gar nicht gesungen, sondern sich und uns nur mit einem heisern Dialog gequält. Jedenfalls ist das Publikum bey erhöheten Preisen um die Hauptpartie der Oper geprellt, und die geehrte Theater-Inspection wird ersucht, die Direction zu einer Benachrichtigung der Zuschauer vor oder bey deren Eintritt zu verpflichten. Eine Ankündigung mitten im Stück ist nicht allein störend und doppelt ungeziemend, wenn sie von einem Schauspieler geschieht, der in dem Stücke selbst mit zu wirken hat, sondern sie erscheint auch in Betreff der bereits eingesäckelten Entrée als eine sehr unreelle captatio benevolentiae wie mehrere anwesende Fremde sich verlauten ließen.

— t — t.

X. Dahmes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänten.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 88.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. November 1826.

Keine That wird vernichtet, jede wird in der lebendigen Kraft des Universums, in der Reihe des unendlichen Fortschritt's durch Verknüpfung mit andern zur fortdauernden Wirksamkeit. Mayer.

* Das Bleibende.

Tage fliegen dahin gleich luftbeschwingten Atomen,
Jahre eilen im Flug' in die Unendlichkeit hin. —
Was die Seele bewegt in sanft erregten Gefühlen;
Was erschüttert die Brust, nimmt die Vergangenheit auf.
Leicht vergißt ja der Mensch die Traumgenüsse des Lebens,
Scheint's auch, als streife ihr Flug oft an der Ewigkeit Ring. —
Sanft umschleiert die Zeit allmählig selber den Kummer,
Ja, den nagendsten Gram löst in Ergebung sie auf. —
Ist nicht so die Natur des staubgeborenen Wesens.
In beständigem Drang woget Gefühl um Gefühl;
Einen Tropfen des Weh's, das heut' er weinend gekostet,
Spählt oft morgen ein Trunk aus dem vergoldeten Kelch'
Lächelnden Glückes hinweg. — — So schwindet das Leben des Menschen?
Alles ist Wandel, und nichts bleibend was hier er erstrebt?
Nein! so schwindet es nicht! Ein's ist, trotz ewigem Wechsel
In der beweglichen Brust, welches zum Höchsten ihn hebt,
Und im höheren Sein den Lohn dem Edlen bereitet:
Dieses Eine, es ist redlicher Wille und That!
Nie verweht sie wie Staub die edle Handlung, sie wirket
Segenbringend ja noch wenn schon im Vatergefild
Längst ihr Schöpfer verweilt und süßer Friede ihn lohnet;
Wenn sein irdischer Theil Asche zu werden beginnt. —
Wer den Willen bewahrt zu schöner That und sie ausübt
Wo er es immer vermag, o der lebt nicht umsonst!
Schmückt den Hügel ihm auch dereinst kein Würfel von Marmor,

Kein Pyramiden-Gebäu, welches die Thaten erzählt;
Schöner lebten sie fort im Herzen Edler und Guter,
Und hat sie keiner geschaut — sah sie das Auge des Herrn.

Hedwig Hülle.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Drey folgende Stürme wurden eben so fruchtlos gewagt, und brachten keinen Schritt näher zum Ziele. Drinnen war der Mannschaft genug, um immer frisch die Wachposten zu wechseln; der Ueberfluß herrschte dort vom Befehlshaber bis zum gemeinsten Bogenschützen; draußen verringerte sich die Mannschaft mit jedem Tage; der Proviantmeister Jobst von Gilgenberg ließ nichts von sich hören; Muth und Hoffnung starb, so wie der Hunger wuchs; Krankheiten rafften ganze Zeltkammeradschaften hinweg in Einer Nacht; die Arkebusiere sanken neben den Geschützen nieder, und der trotzige General-Obrist erkannte zu spät, daß seine Unbesonnenheit mit der schönen Heeresmacht auch seinen schwer erworbenen Kriegsruhm auf's Spiel gesetzt habe.

„Zieht nach Walpach!“ krächzte eintönig immer noch der alte Ladron seinen prophetischen Rabengesang. „Walpach oder Verderben ist die Wahl.“ — Aber der Haß gegen den vorlauten Nebenbuhler ließ bey dem stolzen Katzianer noch immer nicht zu, den besten Rathschlag anzunehmen, weil er aus verhaßtem Munde erklang. Die Meinung des Hungars Bampht Waltssar ward jetzt von ihm aufgegriffen, und er befahl auf das nahe Schloß Hermand hinzuziehen. — — Schon der Zug dahin gab dem Beobachter ein Vorbild der künftigen Begegnisse. Kaum hatte Trommel und Trompete zum Abmarsch gerufen, so brachen die Soldaten aller Waffenarten ohne Ordnung auf; kein Fähnlein hielt seine Leute zusammen; mühsam gelang es den Offizieren endlich im Dorfe, welches das Schloß Hermand umkreisete, die Untergebenen wieder zu sammeln, und nur die Gefahr, die in nächster Stunde dräuen konnte, nur das Wort Sturm und Schlacht vermochte die zerrütteten Gemüther wieder zur Besinnung und Ordnung zu führen, aus der sie der thierische Drang, Nahrung zu suchen, gerissen hatte. Das Schloß war nur durch eine Mauer und einen Graben gedeckt; nur eine schwache Besatzung lag darin, die sich gleichwohl mannlich wehrte, bis das Geschütz gegen Mittag ihre Bollwerke niederwarf, und die wenigen Türken darin von den wüthend eindringenden Deutschen unter die Füße getreten wurden. Funfzig Christen fielen in der Bresche doch die Freude über das schnell gelungene Wagstück ließ die Kriegsobristen ihre Todten nicht zählen; desto größer war aber ihr Schrecken, als sie nicht die gehofften Magazine, sondern nur einen Vorrath Lebensmittel, der für das Christenheer etwa auf zwey Tage reichte, im Schlosse vorfanden. Selbst dem alten Katzensteine sank jetzt der Muth; er befahl, den geringen Fund den Soldaten zu verhehlen, schloß sich den Tag über ein in das innerste Zimmer des Schlosses, wo ihn sein Sohn Michael fand, wie er finnm und düster den Silberschild mit seinem Wappen betrachtete, mit dem Finger auf die drey Standarten deutete, die ihm zum Helmzeichen gegeben waren, und leise dazu sprach; „Michael, die Zeit ist hin! Eine andere steigt schwarz und schwer vor mir auf; aber sie soll eben den Mann an mir finden, wie ihn die leuchtende fand!“ — Durch seinen Sohn ließ

er den Generalen die Ordre bringen, sich zum Rückzuge zu bereiten, und die regelrechte Marschordnung dabey zu beachten.

Der Gemeine hatte gegessen und getrunken; der Muth war zurückgekommen, und willig ging er wieder im ehernen Joche des schweren Dienstes. Man schlug eine Brücke über den Bodrogus, und verwahrte während dieser Arbeit das Lager durch eine Wagenburg. Der Feldherr selbst nebst seinem tapfern Sohne wagte sich weit in die Gegend, und da nirgends ein feindlicher Reiter zu treffen war, so dämmerte ihnen die Hoffnung, die Retirade ohne Unterbrechung vollführen zu dürfen. Die Brücke wurde vollendet; die Armee zog glücklich über das Wasser, und erst unter den letzten Geschützen brach das leichtgebaute Werk zusammen. Man setzte nun durch die seichten Furten der Possega, und beschloß, auf dem Rückmarsche das Schloß Juvanchen und hernach die Stadt Gara zu nehmen, denn in beiden befand sich, wie man erkundschaftet, wenig feindliches Volk; aber desto gefülltere Kornkammern und Rüsthäuser wußte man dort. Rasch und siegeslustig zogen die Regimenter durch die Gegenden; die Retirade schien ein Vormarsch zu seyn, so glänzte der Triumph auf jedem bärtigen Antlitz. Aber schon drängte sich neue Besorgniß in die Herzen der Führer, denn auf den waldigen Berghöhen zu beiden Seiten blinkten oftmals, wenn die Mittagssonne die Gebüsche vergoldete, die Speerspitzen der Spahis, und hie und da flatterte über einem Hügel das bunte Lanzenfähnlein des Bosniaken hervor.

Da lag das Schloß Juvanchen auf der Höhe still und verschlossen, wie im Grabgewölbe. Die Mündungen der Kanonen ragten mit weitoffenem Schlunde durch die Schießscharten heraus; aber keine menschliche Gestalt zeigte sich, und schweigend dräueten die eisernen Unholde wie warnende Geister herab. Ein kleines Städtlein dehnte sich aus am Fuße der Burg; aber Alles, was muselmännisch war, hatte dasselbe verlassen, und die zurückgebliebenen christlichen Einwohner öffneten der ersten Anforderung das Thor. — „Es ist das erste Zeichen mir des neuen Glücks;“ sprach der Feldherr, wieder hochtragend das Haupt zum Sohne, da sie neben einander auf dem Markte hielten. „Der Name Kaßioner hat seinen alten Klang noch, und die Barbaren zagen, wo er erklingt.“ —

Michael sah tiefsinnig, wie in Ahnungen versunken, auf das Gewühl der eindringenden Fußknechte hin. Mit tollem Jubel erbrachen die Soldaten die verlassenen Wohnungen; jedes Gelüst wurde frey im Gefühl der wiedergewonnenen Bequemlichkeit; aus den erbrochenen Weinkellern wälzte man die vollen, dunkeln Fässer an das Tageslicht herauf; jede Pickelhaube wurde zum Pocale; das rothe Feuerblut des Bachus rann vergeudet auf das Pflaster der Straße, und manch schöner Ziegenschlauch, von ungarischem Nektar voll, platzte in der rohen Hand, und verduftete unter den Füßen der Unmäßigen. Michael deutete unwillig auf das Gewühl der Trunkenen, doch der Alte sprach lächelnd in seltsamen Unbedacht: „Laß sie einen Schwelgetag feyern; haben sie doch ehrlich gehungert und gedürstet wochenlang. Morgen schlagen sie desto kräftiger, weil die Erinnerung sie nachsättigt, und die Hoffnung auf ein gleiches Uebermorgen ihre sinnliche Begier kizelt: Laß nur gute Vorwachen stellen; der feige Mahomet wagt sich nicht an uns, so lange wir zusammengeballt dräuen, wie der Drache mit hundert Köpfen.“ —

Wohl hatte der Alte recht gemeint; doch so ganz unthätig war der verachtete Feind nicht geblieben. Die Gegend um Juvanchen hatte

*

wenig flaches Land; Holzungen deckten die Höhen, von kleinen Thälern durchbrochen; überall gab es Schluchten und Engpässe. Wie ein schwarzer Dämon, der ob dem Menschen schwebt und ihn begleitet, den Augenblick seiner Schwäche erspähend, um ihn in günstiger Minute zum Verderben zu verlocken, hatte Mahomet den Zug der Christen in der Ferne begleitet, zu beiden Seiten in den Verstecken der Gebirge seine blutdürstigen Völker heranführend. Alle seine Kapitains kannten jeden Winkel des Landstrichs, und wußten, wo der Fleck kam, der die Gelegenheit bot, mit leichter Müh das ganze Christenheer zu vernichten.

Trunken ruhete das österreichische Fußvolk auf den weichen Polstern der fremden Häuser, da flackerte die Flamme auf in der Stadt, hier und dort und drüben, und die Lärmtrommel rief die taumelnden Schläfer aus den Träumen der Wollust. Mit Staunen sah die Reiterey das schnell aufbrausende Feuermeer, hörte das Gekrach der einstürzenden Gebäude, die manchen der Söhne Deutschlands begruben; aber nicht zur Hülfe ward ihnen Zeit, denn mit dem ersten Schimmer des Tages rauschte von allen Seiten das eintönige Kriegsgeschrei der Türken heran, und von den Höhen sauseten die Kugeln der Falconette zwischen die aufreitenden Geschwader. Petrus Ratschin, der Böhmen Marschalk, hatte zuerst seine wackern Reiter in Ordnung, und wie ein zürnender Achill stürzte er sich auf den hochmüthigen Feind. In schimmernd Erz verluppt vom Bügel bis zur Stirn, drang er vor, wie ein verheerender Rachegeist, und vor ihm her floh, was sein Schwert bedräuete. Aber zu unvorsichtig folgte er der innern Kriegswuth; in enger Waldschlucht eingekeilt, sah er aus jedem Dickicht neue Feinde erwachsen; um ihn fielen die Böhmen in tapferer Wehr, und ihn selbst schlug des wilden Amuraths Streithammer mit zerschmetterten Helmkamme und Schädel vom hohen Streitrosse. Nicht besser ging es den heißblütigen Hungarn auf des Städtchens anderer Seite, wo ein freyerer Raum sich darbot zum geregeltern Kampfe. Dem mächtigen Wakisch Paul, ihrem bisher unbezwungenen Führer, fuhr eine Kugel durch die Brust, und der stolze Adlerfittich seiner Mütze küßte die schmutzige Erde. Todesschrecken kamen mit seinem Sturze unter sein Volk; war doch ohne ihn nichts Ramhaftes geschehen in den Kriegszügen des Kaisers seit Jahren, war doch er gleichsam der schützende Schlachtenengel seiner Landsleute gewesen. In verwirrte Flucht löseten sich die Schaaren auf; in die Wälder flüchteten einzeln die Husarn, und mit Erstarren wurde das Unerhörte vom ausrückenden Heere gesehen, wie der Hungar ohne Wehr sich vom grimmschnaubenden Spahi schlachten, und sich durch den Rücken aufspießen ließ vom höhnisch lachenden Bosniaken. Kaum aber hatte der Kazianer seine Macht geordnet, und rückte in Schlachtzügen in die Thäler, so verschwanden überall die türkischen Zeichen, wie auf zauberischen Befehl eines unsichtbaren Dämons, und nur die blutigen Todten am Walde ließen den Beweis zurück von den geschehenen Gräuln dieser Morgenstunde.

„Fort von hier! Entzieht dem Heere diesen schändlichen Anblick, der es entmuthigt!“ rief, Zorn im Gesichte, der Graf von Ladron, auf seinem Schimmel hersprengend zu dem Feldherrn, der im Centro verdutzt hielt, und mit todtstarren Augen in das leere Grabesfeld hinabsah. „Schon murrt es in den Schwadronen der steyrischen Reiter, und Wakisch Leiche, vom Brandfeuer der Stadt beleuchtet, wird zum Schreckensbilde, das den Fußknechten das Gewehr

aus der Hand wirft. Säumet Ihr wenige Minuten, so folgt das ganze Heer, ohne den Feind zu sehen der schändlichen Husarenflucht, und entschaart sich vor unsern Augen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Tulipomanie.

Unter allen den, zum Theil höchst sonderbaren Leidenschaften, welche von Zeit zu Zeit die Menschen ergriffen haben, ist wohl die Tulipomanie, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts ungefähr ein Dutzend niederländische Städte ergriff, eine der sonderbarsten, und verdient besonders bemerkt zu werden, daß gerade, während das unglückliche Deutschland am stärksten unter den Lasten des 30jährigen Krieges seufzte, die reichen Niederländer sich an Tulpen ergötzten, und für eine Zwiebel nicht selten so viel gaben, als ein schwedisches Regiment von einer Stadt Brandschatzung erpreßte.

Der Keim der Tulipomanie findet sich ums Jahr 1593 zu Augsburg, und zwar in dem Garten des eben so berühmten, als verdienten Rathsherrn Herwart, wo der gelehrte Conrad Geßner die erste Tulpe sah, die jener wahrscheinlich aus Italien erhalten hatte, wohin Tulpensamen aus Constantinopel (manche sagen aus Capadocien) gekommen seyn soll. Den türkischen Namen Tulipa oder Tulipant soll diese Blume wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer türkischen Kappe, erhalten haben. Der Werth, welchen reiche Niederländer den Tulpen beilegten, grenzt ans Fabelhafte und doch ist er durch Handelsbücher bestätigt, aus welchen man gedruckte Anzeigen in niederländischen Schriften der damaligen spätern Zeit, findet.

So setzte man z. B. auf eine Zwiebel, der unter dem Namen: Vicekönig bekannten Tulpe, einen Preis von 2500 Gulden oder folgende Waaren:

2 Last Waizen	Werth	. .	448 fl.
4 Last Rocken	—	. .	558 "
4 fette Ochsen	—	. .	480 "
8 — Schweine	—	. .	240 "
12 — Schaafe	—	. .	120 "
2 Orhof Wein	—	. .	70 "
4 Tonnen Bier	—	. .	32 "
1000 Pfund Käse	—	. .	120 "
1 vollständiges Bett	—	. .	100 "
1 — Kleid	—	. .	80 "
1 silberner Becher	—	. .	60 "
			2308 fl.
noch baar	. . . . .		192
			2500 fl.

Für die sogenannte Semper augustus wurden einst sogar 4600 Gulden, nebst einer Kutsche mit zwei Schimmeln, ein andermal — zwölf Morgen Landes verschrieben.

Ueberhaupt tauschte man gerne Blumen für Waaren, Sachen, Geräth, Vieh u. s. w. ein, und es fehlte nicht viel, so hätte man auch Weib und Kind in Tulpenzwiebeln umgesetzt.

Der Blumenhandel ergriff fast alle Stände, hatte eigene Börsen, Gesetze, Notarien u. s. w. Trödler so gut als Grossisten, Edelleute so gut als Torfstecher, nahmen daran Theil, und so manche arme Spekulanten wurden dadurch oft plötzlich reich. Ein gewisser Munting gewann damit binnen vier Monaten über 60,000 Gulden, und eine einzige Stadt soll binnen drei Jahren über zehn Millionen für Tulpen umgesetzt haben.

Wie aber in der Welt alles desto tiefer und schneller fällt, je höher und schneller es gestiegen ist, in demselben Verhältnisse wird auch der geneigten Leser Verwunderung über diesen Blumen- besonders Tulpenhandel fallen, wenn sie nun hören, daß er bloßer Spekulations- oder ein eingebildeter Handel war, und daß man nicht so wohl nach dem Besitz der Zwiebel oder Blume, als vielmehr nach den Procenten trachtete, die durch Spekulation damit zu gewinnen waren. Man behandelte nämlich die Tulpen wie Actien. Man bot und bezahlte große Summen für eine Zwiebel, die man nie erhielt, auch nie begehrte; man versprach Zwiebeln, die man nie hatte, nie schaffte, nie ablieferte. — Aus diesem seltsamen Handel entstanden vielleicht in der Folge, als Nachhall dieser seltsamen Geschäfte die — Haarzwiebeln, und vielleicht die Redensart: Du wirst gezwiebelt werden!

Oft kaufte der Edelmann vom Schornsteinfeger für 3000 Gulden Tulpen und verkaufte zu gleicher Zeit einem Bauer für eine andere große Summe selbst dergleichen, und weder Edelmann, noch Schornsteinfeger, noch Bauer, besaßen Zwiebeln, erhielten oder verlangten sie zu erhalten. Ehe die Tulpenflor anging, waren mehr Zwiebeln erhandelt, bestellt und versprochen, als vielleicht alle holländischen Gärten zusammen hatten, und als die Tulpe Sémper augustus nur zweimal vorhanden war, ward vielleicht keine Art öfterer gekauft, als eben diese.

Um diesen Windhandel zu verstehen, (erklärt uns Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen) darf man nur folgendes Beispiel sich vorstellen:

Ein Edelmann verspricht einem Kaufmann nach sechs Monaten eine Tulpenzwiebel mit 1000 Gulden zu bezahlen, für welchen Preis dieser sie zu liefern verspricht. Nach sechs Monaten ist aber der Preis dieser Tulpenart entweder gestiegen oder gefallen, oder unverändert geblieben. Wir wollen nun annehmen, die Zwiebel kostete alsdann nicht mehr 1000, sondern 1500, so verlangte der Edelmann die Tulpe nicht mehr, sondern der Kaufmann mußte ihm 500 Gulden bezahlen, die also dieser bei dem Handel verlor, und jener gewann. Gesetzt, nach dem bestimmten Termine sei der Preis gefallen, so daß man das Stück für 800 Gulden annahm, so bezahlte der Edelmann dem Kaufmann 200 Gulden, die dieser als Gewinn einstrich. War der Preis nach sechs Monaten noch wie vorher 1000 Gulden, so hatte keiner gewonnen und keiner verloren. In allen Fällen aber dachte Keiner daran, Zwiebeln zu liefern oder anzunehmen.

Der ganze Handel war ein Hazardspiel, eine Wette, ein bloßer Aktienhandel, was jetzt Aktie heißt, hieß damals Tulpe oder Zwiebel.

Als endlich dieses Tulpen-Hazardspiel, weil es übertrieben ward, auf einmal fiel, so wollte auch auf einmal jeder die verhandelten Tulpenzwiebeln in natura liefern, die Käufer aber sie nicht annehmen. Das Lächerliche des phantastischen Handels stand in seiner ganzen Blöße da, und zahllose Prozesse waren die eben nicht blumenreichen Folgen davon.

Ist dieser seltsame Handel, wenigstens in seinen gefährlichen Folgen, nicht mit dem gegenwärtigen Papier-Handel zu vergleichen.

---

* Etwas aus dem A. B C. Buche für große Kinder.

Abkunft (vornehm) ist ein eisernes Privilegium, alles, was man thut, auf die Rechnung der Größe seiner Vorfahren geschrieben

zu sehen — ein Mantel, die abscheulichen Blößen zu bedecken — eine eherne Rinde, das Gehirn des Besitzers vor Dieben zu sichern, und eine wohl geschliffene Brille für die blöden Augen. Sie wird in mancherlei Fällen des Lebens sehr nützlich gebraucht, und ist vom blinkenden Metalle umgeben, ein undurchdringliches Bollwerk gegen Wahrheiten — dies alles fließt aus dem Grundsatz der Eitelkeit, je sichtbarer eine Sache, das Gepräge des Alterthums an sich trage, desto mehr beweise sie Größe und Verdienst. —

Anbeter, ist ein blöder Liebhaber, ein von den Damen bemitleidetes Geschöpf, welches immer seltner wird.

Auge. Der Spiegel, in dem sich die Gedanken der Seele abdrucken bei den Mädchen ist es der Weg zu ihrem Herzen. Die Hofleute wissen ein Blendglas hinter das Auge zu schieben, daher lieset man in ihren Augen immer etwas anders, als in der Seele vorgeht — auch die Jesuiten sollen diesen Kunstgriff verstanden haben. Ein schwarzes Auge sieht nicht so weit als ein blaues, weil das erste zu viel Feuer, das andere mehr Feuchtigkeit hat. Eine Thräne im großen blauen Auge besänftigt den stürmenden Mann — aber eine Thräne im schwarzen Auge, könnte eine ganze Armee entwoffnen. Blaue Augen zeigen Anlage zur Flatterhaftigkeit und Koketterie, schwarze, zur ernsten Liebe. Schaafsblicke findet man bey jedem Candidaten — schmachtende Blicke bei jedem funfzehnjährigen Mädchen — zärtliche Blicke sieht man noch auf dem Theater. Adlers Augen haben nur die großen Herren, und Falken-Augen findet man an den Polizeywächtern, Ueberreutern und Juden. Ich hätte noch vieles über die frechen, stolzen, und besonders über die gnädigen Augen zu sagen, aber ich fürchte, wenn ich zuviel über ihre Augen sage, daß sie mir die meinigen auskratzen. —

Beifall, eine erkaufte, erhandelte oder bestochene Dirne, welche öffentlich mit ihrem Verführer Unzucht treibt. —

Bart. Diese männliche Zierde hat gewiß eben so viel Veränderungen erlitten, als unsere Philosophie, oder Gellerts Hut. Selbst in gegenwärtigen Zeiten, ist sein Ansehn verschieden — am Stutzer würde er execrable seyn — am armen Sünder ist er eckelhaft — am Türken erträglich — am Juden verächtlich — am Soldaten kriegerisch — und am Bock läßt er gelehrt.

Heirathen, freien und bereuen, ist wie ein Schottischer Tanz, eine Menuet und eine Polonaise. Die erste Bewerbung geht hitzig und schnell, wie der schottische Tanz, und eben so schwärmerisch — das Heirathen selbst geht ganz manierlich, sittsam, wie eine Menuet, voller Würde und Anstand — und dann kömmt die Reue, und fällt mit ihren elenden Beinen in die Polonaise, immer schwerer und schwerer, bis sie in ihr Grab sinkt.

Hinterlist, eine erlaubte, und ganz gewöhnliche Klugheit in unsern aufgeklärten Tagen.

Hochzeit. Dieses Wort ist offenbar von Hoch und Zeit zusammen gesetzt, und soll vermuthlich anzeigen, daß es bey manchem Brautpaare die höchste Zeit zur priesterlichen Einsegnung sey.

Lebhaftigkeit, ein nicht ungenutztes Capital einer Dame nach der Welt.

Liebeshandel, ein artiges Intermezzo im menschlichen Leben, welches vor Schlaf sichert.

Lockvogel, bedeutet zuweilen eine Italienische Sängerin in Deutschland, zuweilen jede Dame welche ihr musikalisches Talent nicht vergräbt.

Miscellen.

Menschliche Trägheit. Daß Trägheit ein Grundzug in dem Charakter des Menschen sey, geht daraus hervor, daß die Masse der Menschen bei weitem lieber dem Unverstande, als dem Verstande, zu huldigen bereit ist. Denn jenes erfordert nichts weiter, als eine Hingebung, eine Passivität; dieses aber, eine Thätigkeit, eine Anstrengung. — Die Beförderer des Bösen, die Finsterlinge, die Unterdrücker, rechnen daher, bei allen ihren Unternehmungen, auf diesen Charakterzug des Menschen; und eben daher kommt es auch, daß sie, leider, fast immer den Sieg über ihre Gegner davon getragen haben.

Frucht des Umganges. Der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es diejenigen sind, von welchen er sich immer umgeben sieht.

Französische Moden. Die Damen, welche auf dem Lande wohnen, ändern des Morgens drei Mal ihre Toilette. Ganz früh werfen sie sich en grand negligé: dies besteht aus einem Nonnenhäubchen einem Pudermantel und Maroquin-Pantoffeln. So gehen sie ins Bad, und von da nach der Pächterei, Melkerei, auch ein wenig nach dem Park. Dann folgt die demi-toilette. Sie besteht in halbgekräuseltem Haar, einer Blonden- oder Tüllhaube, einer Blouse von gedrucktem Jaconet und einem mousselinen Tuch über den Hals. So wird das déjeuner eingenommen. Dann erst folgt die große Toilette, welche dem Diner voran geht.

---

* Verschiedenes.

Der Glückliche, und der Weise.

Wer das kann, was er will ist ein glückseliger Mann.
Doch weis' und groß ist der, der das will was er kann.

Lügen.

Wer sein Kleid mit Lügen flickt, der befindet doch,
Ob er immer flickt, und flickt da und dort ein Loch.

Spiele.

Spielen soll ergötzend sein,
Dieses sehe ich nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt: es sei ein Spiel?

Frage.

Was frag'st Du mich, warum auch Edle sterben müssen?
Geh; frag den Tod darum.
Doch — würden sie uns nicht entrissen,
Was wär' Elisium?

Letztes Wort.

Ich sterb' und will mich nun in jene Tiefen wagen
Wo meinen Philosophen ruhn.
Ich werde sie nach schweren Räthseln fragen
Und dort in ewig längern Tagen
Die hier ersparte Zeit verthun.

Grabschrift.

Wanderer, auf meiner Gruft
Wirst du keinen Namen lesen,
Frage deshalb nicht ob ich,
Ritter oder Graf gewesen,
Frage: dieser der da schläft
War er wohl so gut als ich,
Und wann du's nicht fragen kannst
Wand'rer dann so beßere dich.

---

* Musik.

Der durch sein ausgezeichnetes Talent, als Violoncellspieler, längst anerkannte Künstler, Detzauer, wird in diesen Tagen in unsern Mauern erwartet und hoffentlich den Wünschen unserer Dilettantis und aller übrigen Verehrer der schönen Kunst den seltnen Genuß seines vortrefflichen Spiels nicht versagen. Man kann darauf in Wahrheit um so mehr gespannt seyn, da es des Ruhmes genug ist, wenn dieser, auch als Componist bekannte Virtuos, als würdiger Nebenbuhler unsers großen Rombergs genannt wurde; — mag er sich daher auch hier einer freundlichen Aufnahme erfreuen! —

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Haenes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jänzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 88.

Bremen, Donnerstag den 2. November 1826.

Gestorben:

Den 21. October. Des weyland Bildhauers Ignatz Stephan Schall Sohn, 6½ Jahr, Papenstr. Nro. 2.
Den 21. — Der Wollkämmer Joh. Hinrich Meyer, 78 Jahr, Fedelhören Nro. 37.
Den 21. — Des Arb. Justus Kramer Tocht., 1½ Jahr, Kupferschläger-Gang Nro. 10.
Den 21. — Des Strumpfwebers Joh. Herm. Meyer Tochter, 4 Wochen, große St. Johannisstr. Nro. 241.
Den 21. — Die Dienstmagd aus Verden, Rebecca Hemsath, 25 Jahr, Stangen-Hof Nro. 21.
Den 21. — Des Schuhmachers Friedr. Corssen Tocht., ¼ Jahr, Grützmacherstr. Nro. 17.
Den 22. — Desselben Tocht., 3 Jahr.
Den 22. — Des Schuhmachers Joh. Bernh. Lankenau Tochter, 3¼ Jahr, Nöwekamp Nro. 41.
Den 22. — Des Tischlers Anton Arens Ehefr., geb. Loschen; 54 Jahr, kl. St. Annenstr. Nro. 22.
Den 22. — Des Arb. Gerhard Wolff Sohn, 10 Tage, Doventhorsteinweg Nro. 29.
Den 22. — Des Weinhändlers Friedr Wilkens Ehefr., geb. Schmidt; 28 Jahr, Grasmarkt Nro. 9.
Den 23. — Des Arb. Jürgen Heinr. Schwiebert Tocht., 5¼ Jahr, vor Hastedt.
Den 23. — Des Fuhrmanns Joh. Diedr. Conr. Marckfeldt Tochter, 2¼ Jahr, Klocken-Gang Nro. 2.
Den 24. — Der Handelsmann Heinrich von Ahn, 39 Jahr, Geeren Nro. 4.
Den 25. — Der Kornstecher Wilh. Bartels, 54 Jahr, Ansgarii-Tränke Nro. 1.
Den 25. — Des Arb. Joh. Gottfr. Trettau, Ehefr., geb. Ohland; 30 Jahr, Brunnen-Gang Nro. 2.
Den 26. — Des Commissionaires Hinr. Christ. Horstmann Ehefr., geb. Schäffer, 63½ J., Heerdenthorssteinweg Nro. 12.
Den 25. — John Sowersby, 73 Jahr, vor Stephanykirchhof Nro. 17.
Den 26. — Des Arb. Joh. Seemann Sohn, 4 Jahr, gr. Sortillenstr. Nro. 22.
Den 26. — Des weyl. Constablers Hermann Radleff Ehefr., geb. Busch; 60 Jahr, Grafenstr., Heissenbüttels-Gang Nro. 1.
Den 27. — Des Schuhmachers Peter Heinrich Weissenfeldt Tochter, 11½ Jahr, kleine Hundestr. Nro. 12.
Den 28. — Des Segelmachers Joh. Hinrich Sägelken Sohn, 9 Monat, Geeren Nro. 3.
Den 28. — Der Kaufmann Hinrich Schröder, 68 Jahr, Brautstr. Nro. 10.

Geburten:

Den 18. Octob. Des Grützemüllers Christ. Warncken Ehefr., geb. Grönninger; gr. St. Johannisstr. Nro. 193, von einem Mädchen.
Den 20. — Des Schiffs-Capitains Diederich Kimme Ehefr., geb. Hein; a. d. Schlachte Nro. 23, von einem Mädchen.
Den 20. — Des Hutmachers Wilh. Christ. Friedrichs Ehefr., geb. Wedeking; kl. Krummenstr. Lawes-Gang Nro. 4, von einem Knaben.
Den 21. — Des Schneiders Reinhard Wilhelm Schäffer Ehefr., geb. Jacobsen; Burgstr. Nro. 1, von einem Mädchen.
Den 21. — Des Viehhändlers Georg Lampe Ehefr., geb. Schumacher; gr. Johannisstr. Nro. 89, von einem Knaben.
Den 21. — Des Handelsmann Philipp Michael Ehefr., geb. Isaac; aus Hamburg, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Kaufmanns Philipp Joseph Anderas Hachez Ehefr., geb. Nölken; Martinistr. Nro. 23, von einem Knaben.

Den 22. — Des Schulllehrers Ferd. Freytag Ehefr., geb. Lange; gr. Krummenstr. Nro. 27 von einem Mädchen.

Den 22. — Des Kaufmanns Heinrich Grimm Ehefr., geb. Schröder; Brautstr. Nro. 10, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Schornsteinfegers Joh. Carl Kock Ehefr., geb. Buck; Gröplingerstraße Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Ludwig Petri Ehefr., geb. Niederauer; am Buntenthorssteinweg von einem Knaben.

Den 23. — Des Weisbäckers Ernst Heinrich Aug. Klöpper Ehefr., geb. Warnken; Doventhorsstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 24. — Des Arbeitsm. Johannes Ehrbeck Ehefr., geb. Heitmann; Barckhof Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Maurers Caspar Thomas Ehefr., geb. Hohn; am Rövekamp Nro. 8, von einem Knaben.

Den 25. — Des Papierhändlers Gottfr. David Hirdes Ehefr., geb. Kampe; Brautstraße Nro. 24, von einem Knaben.

Den 25. — Des Kaufmanns Melchior Lorenz Ehefr., geb. von der Horst; am Geeren Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Küpers Hinr. Elsenbrock Ehefr., geb. Schnau; Obernstr. Nro. 27, (Vorstadt) von einem Knaben.

Den 25. — Des Malers Diederich Conrad Schumacher Ehefr., geb. Wolters; Abbenthorswallstr. Nro. 35, von einem Knaben.

Den 26. — Des Advocaten Doctor Ludwig Murtfeldt Ehefr., geb. Sander; Buchtstr. Nro. 36, von einem Mädchen.

3 uneheliche Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Lohgärber Heinrich Wilhelm Voget, aus Sittard, mit Dorothea Amalie Alberti, von hier.

Der Rathsdiener Johann Heinrich Strothoff, mit Gebata Morhenne, beyde von hier.

Der Lohgärbergesell Christoph Köpcke, mit Sophia Margaretha Martens, beyde von hier.

Der Gärtner Joest Hinr. Meister, mit Johanna Raetjen, beyde von hier.

Der Höcker Joh. Heinr. Conr. Steinhop, aus Rössing, mit Maria Sophia Charlotte Buschkasch, von hier.

Der Schuhmacheramtsmeister Conr. Scheidewill, mit Anna Margar. Schumacher, beyde v. h.

Der Steuermann Blasius Klamp, mit Trina Hashagen, beyde von hier.

Der Arb. Albert Vollers, mit Elisabeth Doroth. Bathmann, beyde von hier.

Der Branntweinbrenner Johann Schmidt, mit Catharina Meyerdircks, von hier.

Der Küper Christian Diederich Brunssen von hier, mit Friederike Dorothea Borchers, aus Bruchhausen.

Der Altschuster Diederich Gerhard Klusmann aus Diepholz, mit Sophie Eleonore Louise Wiechers, aus Sulingen.

Der Glaser und Maler zu St. Magnus, Frieder. Froböse, mit Metta Maria Jachens daselbst.

Der Kaufm. Joh. Theophilus Diedr. August Heye, mit Friederike Wilhelmine Gallenkamp, zu Lippstadt.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 89.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. November 1826.

Geist der Natur, der alles erfüllt, der alles belebet,
Aus Dir ist Alles, und in Dir, zu Dir ist alles Zurückkehr.
r. Knebel.

Vernunft und Glaube.

Zwei Kräfte heben den Menschen empor,
Hoch über die irdische Welt!
Sie tragen ihn zu der Unsterblichen Chor,
Wenn alles versinkt und zerfällt.
Vernunft, vom Vater des Lichts entflammt,
Die Feindin von Irrthum und Wahn,
Der Glaube, welcher von oben stammt,
Ein Führer auf nächtlicher Bahn!

Es schimmern die Sterne am Himmelsdom —
Wer hält sie im schwindelnden Lauf?
Wer gießt in die Sonne der Klarheit Strom
Und ruft sie am Morgen herauf?
Vernunft, die göttlich geborne, erkennt
Die Spuren der ewigen Macht;
Der Glaub' ist's, der jauchzend den Vater nennt,
Der liebend auch unser gedacht!

Wer zählt der Wesen unendliches Heer? —
Froh athmet das Leben im Thal,
Auf Bergen und Höhen, in Luft und Meer
Und wiegt sich im sonnigen Strahl.
Wohl ahn't Vernunft, wie die Kette sich schlingt,
Hienieden im Dämmerlicht schon;
Der Glaube schaut, wie sie die Wolken durchdringt
Und endet am ewigen Thron!

Was Erde ist, kehrt zur Erde zurück,
Was Staub war, wird wieder zu Staub.
Monarchen und Sklaven droht gleiches Geschick —
Wir sind der Vergänglichkeit Raub!
Da ruft die Vernunft, in der Theuern Grab:
„Kann Liebe im Tode vergeh'n?"
Der Glaube nur trocknet die Thränen ihr ab:
„Du wirst in der Heimath sie sehn!"

Hohlfeldt.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Der Feldherr stieß einen Seufzer des Ingrimms hervor, und gab Befehl zum raschen Marsche, welcher ununterbrochen und ohne Beunruhigung fortging bis zu dem weiten Felde, welches in der Nähe der Stadt Gorián zwischen den Gebirgen sich ausdehnt. Der Soldat war erschöpft vom Eilmarsche; die Pferde brachen fast zusammen unter den schweren Panzermännern; das Lager wurde geschlagen, und nach einer Stunde der Erquickung rief der General-Feldobrist den Kriegsrath zusammen, jetzt, da es zu spät schien, da er selbst den Glauben an sein Glück verloren hatte, die Erfahrungen seiner gediegenen Helden zu benutzen.

Wortarm und finster traten die Kriegsobersten in das Zelt ihres Anführers, und ihre düstern Blicke, ihre gebleichten Wangen klagten ihn der Schuld an, das beste Heer des Reiches dem Verderben entgegengeführt zu haben durch seinen Trotz und Unverstand. Beschwichtigend ging Michael unter den Murrenden umher, und seine Leutseligkeit, die Achtung, welche der junge Held sich überall gewonnen, hielt den Vulkan der brausenden Gemüther; daß er nicht losbrach gegen den Vater. Da trat die Verzweiflung in ihren Kreis in der Gestalt des Moors Laßlaw der mit mehreren Husaren von dem Fluchtritt zurückkehrte, zu dem auch er im Gedränge seiner Leute fortgerissen worden.

„Verräther!“ rief ihm Johann Katzianer entgegen, „wagst Du, Deinen Hals selbst zum Stricke zu tragen?“ —

„Hänget mich,“ entgegnete Laßlaw, „aber lasset mich reden zuvor. Nicht den Namen des Schimpfes verdiene ich, denn ich allein hätte wohl den Fluchtweg finden mögen durch das dem Jäger bekannte Gebirg, und mein Stamm, schloß Zenturzebet hätte mir die Sicherheit geboten die für Euch nirgend mehr zu finden ist. Ich kehre zurück, weil ich warnen muß, weil ich meine Waffengesellen nicht dem unausweichbaren Tode entgegentreiben mag. Höret mich! Ihr seyd rings umgeben von Mahomets zahllosen Völkern. Hinter Euch, vor Euch, zur Seite, liegen seine Bluthunde, die kräftiger, als wir, unsern Märschen vorauseilten. Die Straße durch den Wald vor uns ist nicht zu passiren der Janitscharen Beile haben die Bäume gefällt, und so den Weg ungangbar gemacht; jedes Gebüsch ist belegt mit Schützen, jede Klippe mit leichten Feldstücken besetzt. Zieht Ihr hinein in das schlau gestellte Fuchseisen, kommt kein Glied von Euch wiederum heraus.“

„Todesrabe!“ rief Michael Katzianer erbittert dazwischen. „Du krächzest ein gräßliches Lied. Halte ein damit, und mache die Helden nicht zittern. Du sprachest nicht von Warnung allein, sondern auch von Errettung. Der Warnung ist es übergenug, komm nun zu dem freundlichern Theile.“ —

„Ich kenne jeden Jägerwinkel dieses Waldes,“ fuhr Laßlaw fort, „gränzen doch meine eigenen Erbgüter daran. Nur zwey der Wege sind, durch welche wir möchten davonkommen. Der erste ist ein schmaler Felsenpfad, der zwey Meilen lang auf Walpach führt, und weil er nicht mit Kriegesgezeug zu befahren ist, von den Ungläubigen unbesetzt blieb; wollet Ihr ihn erwählen, so müßt Ihr Geschütz und Wagen zurücklassen. Der zweyte kürzere geht zu meinem Schlosse Zenturzebet; nur ein schwacher Haufen Scythen deckte ihn, weil man dorthin ebenfalls den Rückzug eines zahlreichen Corps nicht vermuthet.“ —

„Nehmet den Letztern!“ sprach Ladron. „Wer von uns möchte es verantworten, so schönes Geschütz im Stich zu lassen, so lange die Pferde ziehen und die Stränge halten?“ —

Nach Walpach wolltet Ihr ja vorhin, Herr Graf?“ antwortete Johann Katzianer mit hämischer Miene. „Warum ändert Ihr jetzt die Meinung, einer Wetterfahne gleich? In Walpach ist Proviant und Kriegescasse; einen Winter hindurch könnte die Armee dort sich halten, sich nähren, sich sammeln; und wir wollen mit Gott noch vor dem Fall des Laubes wieder hier seyn, unser Geschütz neu zu erobern. Nach Walpach gehe's, die ganze Sicherheit zu gewinnen, und die Leiden des Soldaten vollkommen zu beendigen!“ „Nach Walpach!“ tönte das Echo der Generale nach. — „Ihr seyd der Feldherr; Euer ist die Verantwortung!“ sagte gesetzt der italienische Graf. „Nach Walpach also!“ —

„Zerschlaget die Wagen, verbrennet die Bagage!“ befahl jetzt der General-Obrist. „Schmettert mit Hämmer die Gestücke zusammen oder vernagelt sie. Vollgerüstet bleibe der Soldat, wohl versehen mit Munition, doch alles nutzlosen Plunders entledigt. Jeder Obrist halte sein Regiment, jeder Hauptmann sein Fähnlein geschlossen zusammen. Wenn die zweite Nachtwacht beginnt, soll ein Hornstoß vor meinem Gezelt das Zeichen zum Aufbruche geben; bis dahin herrsche Todesstille im Lager.“ —

„Und wird der Hornstoß nicht die Feinde erwecken und locken?“ fragte Ladron. „Widerwärtiger Gegenredner!“ fuhr Katzianer zornig auf. „Schlägt doch der Muselmann nie gern bey Nacht, und wisset Ihr ein sicherer Zeichen so gebraucht es für Euer Hülfscorps allein.“ —

Der Graf von Ladron verließ erbittert das Zelt, und Michael folgte ihm eilig, den Befehligten zufrieden zu stellen; der alte Katzianer aber dräuete ihm nach, und sagte in sich „Herrischer Römer! Du bereuest morgen Deinen Widerspruch!“ Dann winkte er die deutschen Offiziere zu sich, und Alle horchten beyfällig seinen geheim gesprochenen Befehlen.

Eine finstere Nacht senkte sich auf das slavonische Thal. Wie ein eisernes Gradgewölbe lag der Himmel über dem Christenlager, getragen rundum von den Granitsäulen der Gebirge. Schweres Gewittergewölk hing wie ein Trauerbaldachin über einer Königsleiche herab, und schien die vergoldeten Knäufe der höchsten Gezelte und die flimmernden Spitzen der aufgepflanzten Fahnen zu berühren; nirgends zeigte sich eine helle Lücke, durch welche ein freundliches Sternbild ermunternd herabgeleuchtet hätte; in stürmischen Strichstößen tobte der Südwind, und rasselte mit den Zeltstangen und aufgestellten Lanzenhaufen, summte über die Heerpauken und Feldtrommeln hin, und rauschte dann weiter durch die Laubwälder, einem durchziehenden, finstern Luftgeiste ähnlich, der die sichern Sterblichen aufstören möchte aus träger Ruh, und ihnen warnend die böse Stunde verkündigt, die dicht hinter ihm schreitet —

Die Wachtfeuer des Lagers erloschen sämmtlich, und die Soldaten müheten sich vergebens dieselben im Windstrich neu zu entflammen. Hingestreckt vor den Reihen der Leinenhäuser lagen die Krieger, Fähnlein an Fähnlein, Alle gerüstet, Jeder seine Waffe im Arm. Die schwüle Gewitterluft drückte die Augen der Ermatteten zu, aber der kältende Wind und die Furcht des Kommenden riß die Augenlieder gewaltsam wie der auf nach jedem Minutenschlummer, und das Ohr horchte durch das Sausen des Sturmes auf

*

den versprochenen Klang des Bügelhorns, der sie hinweg rufen sollte aus diesem Schlunde des Verderbens.

Vor dem linken Flügel, den die italienischen Hülfsvölker formirten, zog sich in dunkeler Reihe das Regiment der Kärnthischen Kürassiere hin, jeder Reiter lag neben dem Rosse. Die edeln Thiere schüttelten unwillig die bestahlten Köpfe im Unwetter, und ihr Gebraus klang dem Sturme nach, wie ein spottend Echo. Das behelmte Haupt gesenkt, die eisenbedeckten Arme fest um die Brust gedrückt, schritt unruhig und von Gedanken gequält, Franciscus von Steinbrunn auf und ab vor dem Generalszelte, in welchem der Graf von Ladron auf seinem Feldbette schlief, krank vom Aerger des letzten Kriegsraths, matt von den Strapazen der wüsten Tage des Rückzuges. Ein Gewappneter kam durch die Nacht, und hielt den Gang des Steinbrunns auf. Bey den leichten Blitzen, welche jetzt am Horizonte zückten, erkannte der Hauptmann an der Gestalt und dem bekannten Anruf den Obrist Michael von Katzenstein.

„Ist der Graf wach?“ fragte der Führer der Schwarzen den Kärnther mit bewegter Stimme. „Gehe hinein zu ihm, Franciscus und melde mich.“

„Der General schläft, und will nicht gestört seyn vor der zweyten Nachtwache;“ antwortete Steinbrunn. „Ich hörte ihn böse Worte reden über Deinen Vater, darum möchte er von Dir wohl am wenigsten gern sich den nöthigen Schlummer verscheuchen lassen.“ „O unglückseliger Zwist des Ehrgeitzes!“ rief Michael laut gegen den Himmel hinauf. „Du raubst mir den Gleichmuth des schuldlosen Gemüths, entfremdest mich denen, die ich so kindlich ehre, und wirfst uns Alle hinab in schwarze, ewige Nacht.“ —

„Nimm mir's nicht übel, Michael;“ erwiederte Franciscus treuherzig, indem er sich an des Starken Schulter lehnte; „die beiden Alten kommen mir vor, wie zwey thörichte Trunkenbolde, die an eines Gletschers Rande sich um die leere Flasche zanken, und mit erfrorenem Finger drum würfeln. Vertrauen und Eintracht macht aus zwey gesunden Fäusten ein Dutzend das haben wir Beide erlebt, als bey Pesth die Garnison Nachts den Ausfall that, und wir allein im Dunkeln zwischen die langen Albanesen geriethen, welche die Fahnjünkerchen gar gern zu Eunuchen verkauft hätten. Wären wir nur erst aus dieser Fuchsfalle. Aus jedem Gebüsche sieht Hanns Mors hervor, und die klugen Grauköpfe zanken sich eigentlich nur, wer mit ihm den Vortanz haben soll. Für einen deutschen Junkerkopf ist das, auf Ehre, zu spitzfindig, und ich wollte drum, Deines Vaters Trompete ließe sich hören.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die chinesische Kriegsmacht.

Der Zahl nach, erscheint die chinesische bewaffnete Macht bedeutender als sie in der That ist. Die regulirten Truppen sind, nach den verschiedenen Volksstämmen in vier Hauptcorps abgetheilt. Die Mantschou, 67,800 Mann bilden die Elite des Heeres und genießen große Vorrechte. Das zweite Corps besteht aus Mongolen und ist 21,000 Mann stark. Diesen folgen die Chinesen, deren Vorältern mit den Mantschou zur Eroberung des Reichs verbündet gewesen waren; ihre Anzahl ist 27,000. Das vierte Corps endlich, aus Ureinwohner China's bestehend, zählt 500,000 Mann, wird aber

wenig geachtet. Rechnet man noch die Miliz 125,000 Mann hinzu, so steigt die gesammte Heeresmacht auf 740,000 Mann, von denen 175,000 zur Cavallerie gehören. Außerdem giebt es noch eine mongolische Reiterei, die mit den Kosaken am Don und Ural verglichen werden kann; ihre Stärke läßt sich nicht genau angeben, jedoch rechnet man sie auf beinahe 500,000 Mann. Jeder Soldat ist verheirathet; die Knaben werden bei der Geburt in die Armeeliste eingetragen und recrutiren das Corps, dem sie angehören. Ausser Pferd und Waffen, einem Hause und gewissen Portionen Reiß, empfängt jeder Soldat der drei ersten Corps monatlich 3 — 4 Lunen (6 — 8 Thlr.) Indessen muß er sich Kleidung auf eigene Kosten schaffen, und es entsteht — da nichts von Gleichförmigkeit bestimmt ist, ein Gemisch von Trachten, das den seltsamsten Anblick gewährt. Die Soldaten des vierten Armee-Corps erwerben ihren Unterhalt durch Bearbeitung von Ländereien, die ihnen die Regierung anweist. Es giebt kein Heer, das so leicht vollzählig zu machen ist, als das chinesische; denn in Schaaren strömt's zu den Fahnen, um hier gegen Hunger und Elend Schutz zu suchen. Unerachtet der großen Summe, welche diese, — nämlich jährlich über 15 Millionen Thaler — kostet, ist doch unter ihnen Disciplin und kriegerischer Geist aufs Tiefste gesunken. Die Entartung der chinesischen Heere ist so groß, daß schon im Jahre 1800 der Kaiser Kia-kung einen Aufruf ergehen ließ, indem er die Mantschou an den Heldensinn ihrer Vorfahren erinnert und ihnen den Vorwurf macht: sie wären nun schwächer und unkriegerischer geworden als selbst die Chinesen, wovon viele Tausende zu besiegen, ehedem ein ganz kleines Häuflein ihrer Vorfahren hinreichend gewesen sei.

Scipio's schönste That.

Scipio hatte blutige Kriege in Spanien geendet, er war Sieger geblieben, doch seine schönste That verdiente die Krone über den Lorbeer. Im Laufe seiner Eroberungen wurde ihm einstmalen von seinen Soldaten eine erwachsene Jungfrau von außerordentlicher Schönheit vorgeführt. Scipio fragte sie zuerst nach ihrem Vaterlande und nach ihrer Familie und erfuhr unter andern, daß sie die Verlobte eines jungen Prinzen sei. Auf der Stelle ließ er den Bräutigam und die Aeltern zu sich kommen, und als er die große Liebe desselben zu seiner Braut vernommen hatte, wandte er sich zu ihm, und sagte: Deine Braut ist mir hier als Gefangene übergeben worden; ich höre, daß sie dein ganzes Herz besitzt; ich begünstige deine Liebe und bin deiner Verlobten mit eben der Achtung für ihre Ehre begegnet, als wäre sie in dem Hause deiner Schwiegeraltern gewesen. Für dich ist sie bestimmt und ihre Tugend. Sei ein Freund des römischen Volkes, und überzeuge dich, daß noch Viele meines Gleichen unter ihm sind. — Beschämt und freudig ergriff der junge Mann Scipio's Hand und bat die Götter, statt seiner, diese Gnade zu belohnen. Als nun die Aeltern kamen und zur Loskaufung der Tochter eine ansehnliche Summe Geldes dem edlen Feldherrn darreichten, und ihm baten, es doch nur als ein Geschenk anzunehmen; da wandte sich Scipio gegen den Bräutigam, nahm das Geld und sagte: Zu der Mitgift die du erhältst, lege ich auch noch dieses von meiner Seite als Brautgeschenk. — Mit dankerfüllter Seele begab sich der Prinz mit seiner Braut hinweg, und seinem Volke sagte er; es sei ein göttergleicher Held gekommen, was er nicht durch Waffen besiege, besiege er durch Gnade und Wohlthun-

Größte Buchhandlung.

In London besteht wohl die größte und ansehnlichste Buchhandlung unter der Firma Longmann, Hurst, Rees, Owen, Brown und Comp. Ein Handelshaus mit fünf genannten und zwei anonymen Associe's, und mehr als sechzig Commis. In den Jahren 1814 bis 1817 gab diese Handlung einen Katalog von vier Octav-Bänden heraus, der 9198 größtentheils sehr kostbare Artikel enthält, deren Totalbetrag sich auf eine ungeheuere Summe beläuft; darin sind aber die Verlagsartikel jener Handlung nicht mitbegriffen, welche gleichfalls eine Waarenmasse bilden, die noch von größerem Werthe ist, als jene des Sortiments. — Dafür handeln aber auch die Engländer in allen Theilen des Erdballs, und überall ist ihnen der Markt geöffnet, daher bei ihnen alles in das Ungeheure.

Kleinigkeitsgeist.

Ein Engländer, der bei dem Fürsten Kaunitz zu Tische war, warf von ungefähr ein Glas um. Der Fürst fragte: ob das so der Gebrauch sey in England? Der Engländer antwortete sehr gefaßt: „das nicht, aber wo es geschieht, fragt wenigstens Niemand darnach.“

Prächtiges Dampfboot.

Ein neues Dampfboot, welches zur Kommunikation zwischen Edinburg und London so eben erbaut wurde, ist das größte, prächtigste und bequemste, das man bisher in dieser Art gesehen hat. An Größe, Kraft der Maschinen, Zierlichkeit des Baues und Pracht in den Einrichtungen steht es ohne Vergleich da, und wird die Wogen gleich einem mächtigen Leviathan durchschneiden, ohne einen Nebenbuhler zu finden. Dieses erstaunenswürdige Schiff mißt auf dem Verdecke 175 Fuß in der Länge, und 45 Fuß 6 Zoll in der Breite; die Ruder halten mehr, als 20 Fuß im Durchmesser, und es hat zwei Maschinen, jede hundert Pferde stark. Es hat den Bau einer Fregatte. In dem Hauptverdeck befindet sich in der Mitte ein offener Flur, mit einem Eisengitter eingefaßt. Man steigt eine Treppe hinunter, und findet diesen Flur mit einer Reihe zierlicher Schlafgemächer umgeben, die alle Bequemlichkeiten zum Anzuge enthalten, und besonders zu Sommerreisen eingerichtet sind. Von hier geht man in den geräumigen Saal, dessen blendende Pracht mit allen unsern Vorstellungen von morgenländischem Luxus wetteifert. Korinthische Säulen von kostbarem und zierlich gearbeitetem Holze unterstützen ihn auf beiden Seiten, und in der Mitte läuft eine Reihe Säulen vom Bronze von derselben Ordnung. Er ist 45 Fuß lang und 30 breit. Zehn prächtige Spiegel werfen von allen Seiten ihren glänzenden Widerschein auf die umgebenden Gegenstände, gleichwie von dem zitternden Lichte des Sonnenstrahls. Drei Reihen Tische bieten einen bequemen Platz zum Mittagsessen für 130 Personen dar. Modische Sophas und Stühle sind keine der kleinsten Zierden dieses herrlichen Saales.

Die Bauern in Nordamerica.

Alle Arbeiten werden hier sehr schnell und vortheilhaft verrichtet. Ein Bauer, der seine 150 bis 200 Acker Land hat, bearbeitet Alles selbst, wenn er etwa einen oder zwei eigene Buben, oder einen Sclaven hat, ausgenommen, in der Heu- und Fruchternte, da hält er Taglöhner; bei letzterem Geschäfte so viel er nur bekommen kann, damit Alles ja nur geschwind abgethan sey. Kommt man auf ein Erntefeld,

so trifft man zwanzig, dreißig bis vierzig Personen an. Es wird gemäht, geschnitten, gebunden, alles durch- und übereinander, als wenn es Tod und Leben gelte. Der Bauer sieht nicht darauf, wie die Sache gethan werde, wenn nur recht viel geschieht. Die Brandtweinflasche geht alle Augenblicke herum, damit die Leute ihre Kräfte recht gebrauchen. Viel wird gethan, das ist wahr, aber alles ohne Rücksicht auf Früchteverlust. Bei der Welschkornernte geht es eben so hurtig her. Etliche Personen gehen aufs Feld, brechen die Kolben und werfen sie auf kleine Haufen; dann wird es auf Wagen geladen, heimgefahren, und alles auf einen Haufen gethan. Jetzt läßt der Bauer vierzig bis sechzig Personen auf einen Abend zusammenrufen, und diese enthülsen in ein paar Stunden sechzig bis hundert Büschel Kolben. Das kostet nichts wie Brandtwein und ein gutes Nachtessen. (Rütlingers Tagebuch ꝛc. Ebnat 1826.)

---

* Bemerkung.

Man wird bei einiger Aufmerksamkeit stets finden, daß unter zwanzig Menschen, die für Raisonneurs gelten, kaum Ein Raisonneur (vernünftig Sprechender) ist, die übrigen Neunzehn sind gewöhnlich Resonneurs (Widerhaller).

In einer alten Schrift über die Wappenkunst wird unter Anderem vom Mond im Wappen gesagt: „Der Neumond bezeichnet einen Geadelten, der Halbmond einen Adeligen, der Vollmond einen Altadeligen; der abnehmende Mond einen Adeligen, der seiner Familie Schande macht, und des Adels verlustig erklärt werden sollte; der zunehmende Mond bezeichnet einen Adeligen, der seinem Namen Ehre macht und seinem Stamm wieder aufhilft.“

Zu Cromwell's Zeit hatten drei seiner Schreiber oder Sekretaire vom Volke drei sonderbare Bei- und Spottnamen erhalten. Der Eine hieß Fibbet (Betrüger), der Andere Bibbet (Säufer), der Dritte Gibbet (Galgenstrick).

„Kommen Sie zu mir um halb Zwölf!“ sagte eine Kokette zu einem Irländer. Er kam um sechs Uhr.

Die Orientalen nennen Europa einen grossen Kerker, weil alle Menschen in ihren Kleidern eingesperrt sind.

---

* Gemeinnütziges.

Anweisung, wie man etwas anstreichen muß, daß es das Ansehen erhält, als wäre es alt Eichenholz.

Man gründe mit Bleiweiß und hellen Ocker nach dem Gewicht zu gleichen Theilen, mit Oelfirniß zusammen gerieben; dann reibe man ungebrannten Umbra, und hellen Ocker, ebenfalls zu gleichen Theilen, auf nämliche Weise, halte die Farbe ziemlich flüssig, und überstreiche das gelb gegründete mit dieser Farbe, ganz eben, vermeide aber sorgfältig schwarze Striche zu machen, wodurch es Nußbaumartig werden würde, fahre dann mit der Fahne einer Schreibfeder, nach der Richtung, welche die Länge des Holzes andeuten soll, mit etwas zitternder Hand darüber hin, und da, wo die Streifen etwa zu scharf markiret würden, verschlichtet man sie mit dem Pinsel.

---

* Wunsch

das Bremer Addreßbuch betreffend.

Mehrere Bürger wünschen, daß der achte Abschnitt des Addreßbuchs auch alle Handwerker und Künstler und nicht allein die Fabriken und Kaufleute enthalten möchte. Die Herausgeberin würde sich Dank erwerben, wenn sie obigen Wunsch Gehör zu geben geneigt wäre. Adreßen der Schauspieler, so wie Vegesacker und Braker Adreßen, würden gleichfalls eine willkommene Zugabe sein.

Gasbeleuchtungen.

Die gute alte Zeit. Der Syndikus H. in S. hatte kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution einen wichtigen Prozeß für eine, von ihrem Gutsherrn hart bedrückte Bauerschaft bei dem Reichs-Kammergericht in Wetzlar zu führen. Er bedient sich in einer seiner Schriften des Ausdrucks: „unveräusserliche Menschenrechte," wird darüber von Seiten des Fiskals in Anspruch genommen, und muß wegen dieser „höchst unziemlichen Worte" mehrere Mark löthigen Silbers erlegen. Bald darauf hatte er bei einem M....schen Justizkollegium gleichfalls in einer Streitsache eine Schrift übergeben, worin die Worte vorgekommen waren: „unverletzliche Pflicht der Fürsten." Diese Schrift wurde ihm zurückgegeben, mit dem Andeuten: sich in Zukunft so unschicklicher Ausdrücke bei Strafe von zehn Mark Silber zu enthalten.

Meinungskrieg. Was die Menschen von jeher zu Zwiespalt verleitet und in verderbliche Kriege verwickelt hat, ist — die Meinung. Aber die Meinung des Menschen entspringt immer, entweder aus innerer Ueberzeugung, nach angestellter Prüfung mit der Vernunft; oder aus einem blinden Glauben, ohne je nachzudenken; oder steifen Eigensinn des Egoismus, welcher der Vernunft Hohn spricht.

Wie kann man demnach hoffen, daß das Wahre und Gute unter den Menschen Wurzel schlagen, und sie dauernd beglücken werde, da der größte Theil der Menschenmasse nur glaubt und nachbetet, oder aus Egoismus der Vernunft zuwider handelt, und der kleinste Theil nur ihr huldigt und die Menschheit mit Liebe umfaßt.

Begünstigung. Zwei Franziskaner wurden einst zum Scheiterhaufen geführt, weil sie die protestantische Religion gepredigt hatten. Als sie zum Richtplatze geführt wurden, dankten sie Gott, daß er sie gewürdigt hätte, die Wahrheit des Evangeliums mit ihrem Blute zu besiegeln. Philipp III., der dies hörte, konnte sich nicht enthalten laut zu sagen: „Wie unglücklich sind nicht diese Leute, daß sie mit dem Leben für eine Sache büßen müssen, von der sie sich so innig überzeugt fühlen." Da die Inquisition dieß erfuhr, nahm sie daran ein solches Aergerniß, daß sie sich blos aus Achtung vor dem Könige mit einem Teller voll Blut begnügte, der ihm abgezapft und von dem Büttel verbrannt ward.

Arge Zumuthung. Wird nicht ein Mensch, der sich über nichts freut, über nichts betrübt, nie lacht, nie weint, nie widerspricht, nie Beifall giebt, der weder Ja noch Nein sagt, dem alle Leidenschaften fremd sind, von Allen, die ihn kennen, verachtet? — Wie kann man also vernünftigerweise verlangen daß eine ganze Nation einem solchen Menschen gleichen und sich der Verachtung Preiß geben soll?

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 90.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. November 1826.

Doch besser ist's, ihr fallt in Gottes Hand,
Als in der Menschen!

Schiller.

Herzog Leopold von Oesterreich.

Fürst Leopold versammelt seine Treuen,
Den Zug zum Grab des Heilands sie geloben:
Wer mag sich ruhig nach der Heimath freuen,
Da sich so heil'ger Zwiespalt hat erhoben?
Der kühne Geist, der wie ein Sturm ersauste,
Und wellenschlagend durch die Länder brauste,
Der war's, der ihn auch mit allmächt'gem Zug
Fortführte und nach Asiens Küsten trug.

Vor Ptolomais, die aus Meereswellen
Herdroht, verzehrte sich seit vielen Tagen
Das Christenheer: — Seht ihr den Thurm mit hellen
Kunstreichen Zinnen in die Lüfte ragen? —
Der ist der Heiden Trotz — Kaum angekommen,
Hat den in heißem Muth der Fürst erklommen,
Dort oben schon sein sieghaft Banner wallt':
„Hoch Oestreich! hoch!" von Mund zu Mund erschallt,

Doch, wer wird noch den Adlerflug beginnen,
Rings um den Einz'gen hundert Schwerter blitzen,
Und blutig röthen sich die hellen Zinnen.
„Heut sollst du noch in Thurmes-Kerker sitzen"
Drohn sie. Doch Er: Muth hilft von Schmach und Banden,
Hör' ich nicht unten tief die Wogen branden?
Und schnell, erfaßt von seines Muthes Sturm,
Springt er, die Fahn im Arm, herab vom Thurm.

Und rauschend öffnet sich der Meereswogen
Krystallnes Grab dem wundersamen Schwimmer,
Er, mächt'gen Arms, die Fahne nachgezogen,
Taucht freudig auf, in seiner Waffen Schimmer.
Sein weiß Gewand, von edlem Blut durchfeuchtet,
Um ihn, ein dunkelrother Purpur leuchtet;
Nur wo des Kriegers Leib, die Schürz' umfing,
In stolzer Weiße prangt ein heller Ring.

Zum ew'gen Denkmal sei die weiße Binde,
Rust Kaiser Friedrich, Feldherr deutscher Schaaren
Und, als Feldzeichen Oesterreichs, verkünde
Sie deiner Thaten Ruf den fernsten Jahren.

In euern Kriegen soll sie herrlich prangen,
Den Wappenschild als Glorie euch umfangen.
Und bei dem weißen Zeichen rufe noch
Der Enkel freudig aus: „Hoch Oestreich! hoch!

Doch du, spricht Friedrich noch mit ernster Milde —
Schon' nun des Blut's, dir strömt's aus mancher Wunde. —
Drauf er, die blut'ge Hand auf seinem Schilde,
Entgegnet' freudig ihm mit kühnem Munde:
„Der Oesterreicher wird nicht bald erliegen,
Noch Blut ist übrig ihm zu andern Kriegen.
Tief in dem Herzen lebt der frische Quell
Und was verloren ist, ersetzt sich schnell."

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Obrist Michael fuhr aus den Gedanken auf, in welche vertieft er dagestanden. „Das ist es ja, was mich hertreibt!" sprach er rasch. „Habt Ihr den Lärm am andern Flügel nicht vernommen?" — „Der Sturm sumset durch die Eisenhaube, als hinge die Glocke des Stephanthurms vor dem Ohre; wie Morgenmehlthau auf dem Kraut, liegt die Taubheit darauf," antwortete Steinbrunn. — Der Bischof von Agram hat das erste Beyspiel gegeben," erzählte der Obrist erbittert; „auf eigene Hand hat er sich salvirt mit seinen Leuten, und ihm sind alle Husaren gefolgt, dem More Laßlav an der Spitze; der uns die Wege zeigen wollte, und es vorzog, sie allein voran zu gehen. Der ganze Flügel wurde nackt dadurch, das deutsche Fußvolk ist in Verwirrung; einzeln stiehlt der Soldat sich aus den Colonnen, und birgt sich in die Gebüsche, wo er dem Tode gerade in die Sprenkel läuft.

Hanns Ungnad trat ein bey dem Vater, als ich Bericht von der Confusion und Felonie abstattete. Er fragte, wie er sich nun verhalten sollte bey dem Abzuge. „Nicht auf die Losung dürfet Ihr warten," antwortete der Feldherr, „Graf Ladron fürchtet ja, damit den Feind zu wecken. Brechet auf und marschirt; ich folge Euch zur Stunde, ehe die lärmende Flucht der ungetreuen Husaren den Feind aus seinen Rattenlöchern locket." — „Und weiß der andere Flügel Euern Vorsatz? Habt Ihr dem Grafen die Ordonnanz gesandt?" fragte ich mit Hast, als der Steyrer das Gezelt eilig verließ. Ein grauenvolles Antlitz zeigte mir der Vater. „Laß Deine Schwarzen aufsitzen!" befahl er mit schneidender Stimme, „Oder will auch das Kind den Vater meistern? Der Herr von Ladron bedarf unserer Vorsorge nicht, und der Bote wird zeitig genug bey ihm eintreffen." — So winkte er mich hinweg, rief seinen Stallmeister, ihn zu rüsten, und als ich herschritt, waren die Steyrischen Reiter bereits in vollem Abmarsche. Thue drum rasch, was die Klugheit Dir eingiebt; ich muß zu meinen Schwarzen, damit ich den Vater und den General-Obristen nicht zugleich erzürne." — Beide drückten sich fest die Hände, und die Herzen wußten, was der Händedruck in solcher Stunde versprach. — Kaum war der junge Krieger unter den leuchtenden Blitzen hinweggeschritten, so öffnete sich der Vorhang des Gezeltes, und der alte General trat in den Eingang. Sein Antlitz war bleich, wie das eines Todten; die silbergrauen Haare hingen schlicht um das edle Haupt, und die lange, hagere Gestalt glich einer Erscheinung aus den Gräbern, so daß der Ordonnanzhauptmann erschüttert zurücktrat. — „Wer sprach hier?" fragte Ladron. „Und habt Ihr das Zeichen noch nicht vernommen?" — „Es war der Obrist Katzenstein,"

antwortete Franciscus ehrerbietig. „Er kam besorgt, Euch zu sprechen. Die leichten Reiter des rechten Flügels sind entflohen; die Steyrer und der Feldherr selbst brechen auf in dieser Minute; Ihr sollet nicht säumen, ein Gleiches zu thun, denn das Horn wird nicht erschallen.“ — „Es wird erschallen, es muß erschallen!“ erwiederte heftig der Graf, und seine Augen flammten, wie des Adlers Augen, wenn er den Raub sieht. „So schändlich kann kein Offizier des Königs seine Kameraden hintergehen. Aber, Hauptmann, erkennt Ihr nicht wiederum den boshaften Katzenstreich darin? Uns legt der Rachsüchtige die Schlinge. Wir sollen uns verleiten lassen, aufzubrechen, ehe das Heerhorn das Zeichen gab. Thäten wir es, und beträfe dann das Heer ein Unfall, so würde der Schimpf, des Königs Zorn, seiner Räthe Urtheil, auf uns fallen, und der, welcher wie ein unbesonnener Knabe sich in solchen Feldzug warf, ginge frey aus in kecker Entschuldigung. Katzensteiner, wir durchschauen deine List, zu der nur dein Sohn das geheime Werkzeug sein durfte, daß kein Verräther derselben lebe im Lager.“ —

„Obrist Michael ist ein Ehrenmann;“ antwortete Franciscus mit Feuer, doch in den Grenzen der Ehrerbietung. „Kein besserer Offizier dient in des Königs Heere, und wären alle Deutschen ihm gleich, hätte nie der Türk den Stephansthurm gesehen, hätte der Christenfeind nie mehr eine stolze Stimme auf Europa's Boden, sondern hausete längst flüchtig in den Wüsten Afrika's bey Tiger und Leopard, welche seine natürlichen Gesellen sind.“ —

„Kennt Ihr ihn so durch und durch?“ fragte der General nicht ohne Freundlichkeit. „Der glatte Pelz weiß Manches zu verhüllen. Das Gift schmeckte unschuldiger im blanken Goldgefäß, darum wohl sendete gerade ihn der Hinterlistige.“ „Wollt Ihr aber nicht einen Offizier abschicken, die Wahrheit zu erforschen?“ — mahnte der Hauptmann.

„Es ist nicht!“ entgegnete heftig der Graf. „Horcht auf das Zeichen, und wecket mich, sobald es tönet. Ich fühle die Gebrechlichkeit des Alters, und will mich wiederum niederlegen, um Kräfte zu sammeln, damit ich stark mit Euch stehe, wohin Gott ruft und des Krieges Loos.“ — Zurück in sein Gezelt ging der hohe Greis, und tiefsinnig begann der Hauptmann seinen Spatziergang auf das Neue, oft horchend durch den murrenden Donner, und oft nach dem Osten schauend, ob nicht bald ein heller Strahl von dort das Grauen dieser Nacht verscheuchen, und die Räthsel derselben aufdecken möchte. —

Der Tag brach an. Ein scharfer Morgenwind rollte die Gewitterwolken auf, und im Aufrollen wurden sie schwärzer noch und schwerer, und senkten sich tiefer. Dann ward der östliche Horizont ein rothes Blutmeer, aus welchem zuckende Lichter herauffuhren, wie unterirdische Flammen, die den Erdball zu verzehren drohten, und wie ein Krieger in feuriger Rüstung stieg die Sonne auf. Mit der ersten Helle kam eine schnelle Unruhe in den linken Flügel des Lagers, und trat grell auf gegen die Grabesstille der Nacht. Die Obristen der kärnthischen, sächsischen, österreichischen und böhmischen Reiterregimenter sah man zusammensprengen; Grimm leuchtete aus ihren Augen; Grimm sprach aus den bärtigen Gesichtern, und im Gespräch schwangen sie mit zornigen Bewegungen die Schwerter. Es war geschehen. Das Centrum und die rechte Seite des Lagers war öde, die Gezelte standen verlassen, der Feldherr war ab-

*

gezogen mit dem deutschen Fußvolke, den Hungarn, Steyrern und Krainern. Die Obristen sprengten nach dem Quartiere des Grafen von Ladron, und stürmten auf ihn ein, die Stelle des verrätherischen General-Obristen einzunehmen, und sie zu führen aus dieser Gefahr mit seiner bekannten Umsicht und Kriegsklugheit.

„Nur Ferdinands Hand vertheilt solches Amt," antwortete der Graf mit einem düstern Blicke in das schaurige Morgenroth, „aber voran Euch ziehen will ich, und sollte die Blutfahne am Himmel dort unsere Todesstunde andeuten." — „Auch Dein Michael ist fort;" setzte er hinzu, nach Steinbrunn sich wendend. „O Du guter Träumer!" — Ruhig und kalt, als gelte es einen Parademarsch vor der Hofburg zu Wien, gab er Befehle, ordnete selbst die Schaaren, und brach auf gegen den Waldweg hin, und schon hörte man rundum hinter den Gebüschen die dumpfe Heerpauke der Janitscharen, die, wie zu einem Opferfeste rufend, in langen Wirbeln die Echo der Höhen vom Schlummer weckte. Da brauste ein hohes Thier durch die Morgennebel über die Hügel heran, Silberwaffen schimmerten, ein blauer Helmbusch flatterte herüber. „Es ist der Goldfuchs! Mein Michael ist es!" jubelte Franciscus von Steinbrunn, und bald hielt der athemlose Reiter auf dampfendem Rosse dicht vor dem Italiener, und mitten im Kreise der Obristen, die fast verächtlich und ohne Gruß ihn anstarrten.

„Du kehrest Knabe?" fragte der staunende General, „Warum bliebst Du nicht unter der Pfote Deines klugen Vaters? Das Schlechte schied von uns, und darum sind wir noch einmal so stark geworden." — Frey und freundlich schweiften Michaels Augen im düsterm Kreise umher. „Verdiene ich solchen Empfang der Waffenbrüder?" fragte er zurück, mild, doch vorwurfsvoll. „Dem Vater gehörte zuerst Herz und Arm, der Obrist mußte gehorchen und sein Regiment in Sicherheit bringen. Sie sind durch den Hohlweg, und jetzt kehre ich. Der Ritter kommt zurück seine Ehre einzulösen, und sollte es sein Herzblut kosten. Auf Herr von Ladron! Die Minuten sind kostbar. Noch können auch wir vielleicht die Felsenschlucht erreichen, in der ein kleiner Spartanerhaufe den Rückzug zu decken vermag. Und das Commando des letzten Geschwaders fordere ich von Euch, um von dem Schilde der Katzensteiner jeden Makel zu verlöschen." —

„Meine Kärnther sind dabey!" sprach Franciscus; der General nickte mit dem Haupte, und sein Auge ruhete mit Wohlgefallen auf der jugendlichen Heldengestalt, die im Morgenschimmer dem Erzengel Michael glich, wie er auf schäumenden Rosse und mit feurigem Schwerte gegen die Höllengeister zu Felde zieht. Ohne Verweilen brach das kleine Heer auf, und suchte, Gezelte und Geschütz hinter sich lassend, im angestrengten Marsche das niedere Waldgebüsch zu gewinnen, zu welchem jene schroffen Klippen mit ihren Rettung verheißendem Gewölben sich herabneigten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Prophezeiung.

(Dem Französischen des J. Batout nacherzählt.)

Es war im Jahre 1822, als ich die Gefängnisse Roms durchwanderte. Unter den Unglücklichen, die Elend oder Verbrechen dorthin gebracht hatte, bemerkte ich im Winkel eines Kerkers eine junge Frau, die, auf einem Häufchen

Stroh sitzend, ein Kind säugte. Ihre Gesichtsfarbe war bräunlich, aus ihren großen schwarzen Augen blitzte die Gluth der Sonne Italiens; was ihr an Kleidungsstücken noch geblieben war, kündigte an, daß sie vor ihrer Gefangenschaft das Gewand einer römischen Bäuerin getragen hatte; ihr ausdrucksvolles Gesicht, ihr kühner Blick, schienen die Neugier rege machen zu wollen. Ich näherte mich ihr, und bat sie, mir zu erzählen, durch welchen Unfall sie sich hier befände, an diesem Orte des Schmerzes. „Heiliger Franziskus!“ rief sie; „welches Interesse kann die Erzählung meines seltsamen Mißgeschickes für glückliche, freie Menschen haben? Ich heiße Maria Grazia. Meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben. Mein Vater, mehr mit seinem Vergnügen, als mit der Sorge für meine Erziehung beschäftigt, brachte mich als zartes Kind in ein Kloster. Je mehr ich heran wuchs, desto lästiger ward mir dort das Leben; denn meine Neigungen, meine Gemüthsart, die Lebhaftigkeit meines Charakters, Alles das schien mich einer Zukunft voll Unruhe entgegen zu treiben. Ein mir unerklärbarer Vorfall hatte großen Einfluß auf mein Geschick. Es war ein Festtag; uns zu belustigen, hatte man einer Zigeunerin den Eintritt in's Kloster verstattet. Allen Schwestern war es erlaubt, das Ohr an die blecherne Sprachröhre der alten Sybille zu halten, die überdies Jeder von uns eine geheimnißvolle Schriftrolle reichte, auf welcher das verzeichnet stand, was die Zauberschwester des Himmels Fügung nannte. Drei Mal näherte ich mich, um gleicher Gunst zu genießen, und drei Mal schwieg mir das Orakel der Sybille. Diese Weigerung der Alten machte theils meine Unlust, theils meine Neugier rege. Ich bitte, ich flehe, ich weine — endlich wird die Zigeunerin durch meine Thränen gerührt: „Du willst es, unglückliches Kind,“ spricht sie; „wohlan! so erfahre, daß Du das Weib eines Räubers wirst, der Deinen Vater ermordet, und daß Dein Haar im Kerker bleichen muß.“ Im funfzehnten Lebensjahre erschrecken dergleichen wunderliche Drohungen wenig. Ich lachte darüber mit meinen Gespielinnen und spottete die alte Hexe aus. Doch Nachts, als ich allein war, drängen sich wider meinen Willen Besorgnisse in meine Gedanken. Ich brachte die Stunden unruhig und nachdenkend hin; die Weissagung der Sybille kam nie mehr aus meinen wachen Träumen. Mein Vater nahm mich nur aus dem Kloster, um mich auf sein Landhaus, das etwa fünf Miglien von Rom liegt, mit einer alten Haushälterin auf's Neue ein zu schließen. Eines Nachts stürmte es heftig. Ich konnte nicht schlafen. Ich glaubte verwirrtes Getöse von Stimmen unter meinem Fenster zu vernehmen, das in den Garten sah. Ich weckte meine Aja, die nie ohne ihre Waffe schlief, nämlich ihr großes Küchenmesser. Bald darauf hören wir den äußeren Fensterladen ausheben. Wir verbergen uns hinter den Vorhang, in meiner Hand befand sich das Messer. Eine Scheibe des Fensters wird durchschnitten, eine Hand fährt durch die Oeffnung, um die Wirbel des Fensters auf zu haken; ich nehme den Augenblick wahr und die abgehauene Hand liegt zu meinen Füßen. Ein Schmerzensseufzer und mehrere Tritte lassen sich hören — dann wird Alles still. Mit Tages-Anbruch reiste ich nach Rom, wo ich meinem Vater mein Abentheuer erzählte; er bewunderte meinen Heldenmuth und erlaubte mir, das einsame Landhaus zu verlassen. Uebrigens sann mein Vater darauf, mich zu vermählen, und hoffte sogar, daß mein kundgewordenes Abentheuer ihm zu seinem Zweck verhelfen würde. Unter meinen Freiern befand sich ein junger Cavalier

dessen hübsches Gesicht durch eine sanfte Blässe noch verschönert wurde. Er gab sich für einen Florentiner aus, trug den Arm in der Binde und es hieß, er habe in Folge eines galanten Abentheuers eine leichte Wunde am Arm erhalten. Sein artiges, zuvorkommendes, liebevolles Wesen machte bald einen lebhaften Eindruck auf mich. Er forderte meine Hand; mein Vater, nach seinem gewohnten leichten Sinne, gab seine Einwilligung und wir wurden eingesegnet. — Am Tage nach unserer Vermählung war mein Gatte nicht mehr jener zärtlich Liebende; sein Blick war wild, seine Stimme rauh, sein Lächeln bitter. Betrübt über diese traurige Veränderung forsche ich weinend nach der Ursache derselben. „Weißt Du, wer ich bin?" herrscht er mich an. „Erinnerst Du Dich jener Nacht, in welcher Du einem Unbekannten, der in Deine Kammer dringen wollte, die Hand abschlugst? wohlan! jene Hand war — die meinige. Sieh her!" Sein verstümmelter Arm bestätigte nur zu sehr seine Aussage. „Ich hatte Dich erblickt," fuhr er fort, „Deine Schönheit hatte mich hingerissen. Ich beschloß, Dich zu entführen. Mit zweien meiner Genossen wagte ich es, Dein Kammerfenster zu erklettern. Der Hieb, den Du mir versetztest, ließ uns folgern, daß Männer Dich bewachten. Ich zog mich zurück; erfuhr jedoch am andern Tage, daß Du allein mich verstümmelt hattest. Scham und Unwillen, der Gehohnneckte eines sechszehnjährigen Mädchens gewesen zu seyn, erweckten Gedanken der Rache in mir. Ich kam unter erborgtem Namen nach Rom; meine Freunde, meine List, mein Gold thaten das Uebrige; Du bist in meiner Gewalt, und die Gattin eines — Räubers!" — Bei diesem Worte ergriff ein Gefühl des Schreckens meine Seele; indessen, war es Nachgiebigkeit meines Charakters, oder die Prophezeiung, die jene Hexe mir machte, oder jene geheime Anhänglichkeit an romantische Begebenheiten, der ein weiblich Herz sich oft nur allzu willig überläßt — oder endlich die Hoffnung, durch die Gewalt der Liebe eine verirrte, in einem noch jugendlichen Körper wohnende Seele zur Tugend zurück zu führen — genug, ich warf mich zu den Füßen meines Gatten, und beschwor ihn mit Thränen, mich nicht zu verstoßen, denn ich würde ihn ewig lieben. Gerührt von meinen Thränen und meiner Hingebung drückte er mich an seine Brust und — drei Jahr lang fühlte, oder wähnte ich mich glücklich. Allein eines Abends kehrte er bleich und verstört zu mir zurück, Blutetropfen auf seinem zerrissenen Kleide. Er erzählt mir mit abgebrochenen Worten, daß er sein Leben gegen Meuchelmörder vertheidigt habe, und empfiehlt mir das tiefste Schweigen über diese geheimnißvolle Begebenheit. Doch wider meinen Willen zittre ich nicht für ihn; ganz andere bange Ahnungen bewegen meine Seele. Ein furchtbarer Traum ängstet mich in meinem Schlafe — ich erwache. Mein Gatte fährt ebenfalls im Schlafe empor, der Name meines Vaters wird mehrere Male von seinen verzerrten Lippen gelallt — das Andenken an jene finstere Prophezeiung hüllt meine Sinne in Nacht. O mein unglücklicher Vater! O mein noch unglücklicherer Gatte! Jener hatte ihn wirklich angefallen, wahrscheinlich weil er über die Verhältnisse belehrt, sich und mich von der schimpflichen Gemeinschaft befreien wollte. Bald spährt die Justiz uns aus — mit genauer Noth entkommen wir aus Rom, um uns in die Gebirge zu flüchten.

Mein Gatte erinnert sich hier seiner ehemaligen Kameraden. Er sucht sie auf; er findet sie und meine Wohnung war nun — eine Räuberhöhle. Die Genossen nehmen ihn freudig auf;

allein er hat eines ihrer Gesetze vergessen, nämlich dasjenige, daß Keiner unter ihnen sich verehelichen darf, und daß, wenn ein Weib unter die Bande geräth, dieses ausschließlich dem Hauptmann angehöre. Dieser erblickt mich kaum, als er frech auf sein Recht bestehen will. Schon betastet mich seine verwegene Hand — da stürzt eine Kugel aus dem Pistol meines Gatten den Verhaßten zu Boden. Unbeliebt, wie er bei der Bande war, ist sein Sturz das Signal zu einem Jubelruf der Genossen, die einstimmig meinen Gatten zu ihrem Anführer wählen.

So groß war der wilde Trieb, den die Hexe am Sprachgitter im Kloster aus meinen Blicken erlauert haben mußte, daß ich stolz auf diese Ernennung meines Gatten war. Ich hülle mich nun in das grobe Gewand einer Bäuerin, von welchem diese Lumpen mich noch bedecken, und ziehe mit eben so vielem Muthe wie wilder Lust den Zügen meines Gatten nach. Städte und Dörfer sind von seinen Thaten erschollen, endlich stürzte ihn das Verhängniß. Er fiel in einem Gefechte mit den gegen uns ausgesandten Reitern, die unsern Schlupfwinkel erspäht hatten. In dem Augenblick, wo ich meinen Gatten fallend erblicke, will ich in einer Grotte für meinen Säugling Zuflucht suchen; da ergreift man mich und schleppt mich in diesen Kerker, wo ich der Erfüllung des letzten Theils jener fürchterlichen Prophezeiung mit Schauder entgegen sehe.“

Hier endete Maria Grazia, die Banditen-Fürstin. — Ich bot ihr mitleidig einige Goldstücke; sie aber schlug sie aus, indem sie dem Kinde liebkoste, das an ihrem Busen entschlummert war.

Bärmann.

Miscellen.

Unbelohnte Amtsthätigkeit eines Englischen Pfarrgeistlichen.

Die wirklich fungirenden Pfarrgeistlichen bischöflicher Kirche sind schlechter dotirt, als die Geistlichen in irgend einem andern Lande. —

Neulich starb ein solcher als Greis nach 43jähriger Dienstführung, der bis ans Ende sein Amt in der Grafschaft Stafford wahrnahm. Seine Freunde machten aus seinen nachgelassenen Handschriften bekannt, daß er zwar in seinem Leben über 4000 Englische Meilen zu Fuße, bloß auf dem Wege nach seiner Kirche gemacht, dort über 4000 Canzelreden gehalten, über 5000 Kinder getauft, über 4000 Leichen beerdigt und, was das auffallendste ist, über 8000 Paar Eheleute ehelich eingesegnet habe; seiner, außer dem Kirchspiel geschätzten Kenntnisse und edler Handlungen ungeachtet aber, so sehr er auch von den Pfarrkindern seiner Amtstreue halber hochgeachtet wurde, blieb er bis an sein Ende ein armer Curat eines reichen Kirchenpfarrers, der sein Amt durch den Verstorbenen verwalten ließ; nie wurde er versetzt oder im Einkommen verbessert.

Warum? — Darum!

Warum macht der Betrüger und der Dummkopf fast immer leichter sein Glück als der Rechtschaffene und Kluge? Weil der Dumme und Betrüger sich leichter in den Lauf und Ton der Welt finden, als der Rechtschaffene und Kluge, die die wichtigsten Augenblicke für ihr Glück verlieren, weil sie nicht so schnell mit der Welt in Verkehr treten können.

Jetzige Anmaßung.

Ein junger Mann hält sich jetzt schon für einen klugen Kopf, wenn er ein Distelkopf ist, welcher mit der Blüthe sticht.

Zeitungswesen in Amerika.

Im Jahre 1750, erschienen in den Nordamerikanischen Kolonieen 7 Zeitungen; 1810 in den Vereinigten Staaten 359; 1823; 538, und 1826: 640, von welchen über 30 Millionen abgedruckt werden.

Alterthümer.

Die Nachforschungen Biondi's über den Ort, wo das alte Tuskulum gestanden, haben den besten Erfolg gehabt. Schon sind mehrere Straßen, Bäder und Fontainen ausgegraben worden. In Kurzem soll darüber eine umständliche Beschreibung bekannt gemacht werden.

Apophthegmen.

O ihr lieblichen Träume der Kindheit, ihr Ahnungen des Jünglings, ihr kühnen Wünsche des Mannes, ihr holden Bilder, die eine glühende Phantasie in den Tiefen einer weichen Seele von der Zukunft entwarf, — hat Euch die Wirklichkeit ganz vernichtet? — Seyd ihr auf ewig verloren dem sehnenden Herzen, das gläubig auf euch sah, wie auf die treuen Conterfeye seiner künftigen Tage? — Nein, ihr seyd nicht verloren! — In der Vergangenheit Zauberschleier zeigt euch die Erinnerung dem trunkenen Auge der Seele, geschmückt mit den Rosen genossener Freuden, denen die Zeit die Dornen nahm. So verschönet ihr ja noch die Gegenwart und sticket selbst der Hoffnung goldne Sterne in den Schleier, der uns die Zukunft verhüllt.

Kastor.

Sylbenräthsel.

Als die Erste und die Zweite
Wild umsauste Hof und Haus,
Zog Lips Tullian auf Beute
Einst mit seiner Bande aus.

Jetzt vor eines Reichen Schwelle
Wohlverwahrt, doch unbewacht,
Stand der diebische Geselle
In der tiefsten Mitternacht.

Recht in alle Schlüssellöcher
Setzte er, mit Meisterhand,
Seinen schweren Mauerbrecher
Zwischen Thür und zwischen Wand.

So, wie meiner Sylben dritte,
Sprang die Thüre vom Gestein,
Und mit diebisch leisem Schritte
Trat das saubre Völkchen ein.

Von dem Keller bis zum Boden
Blieb kein Winkel ungestört;
Kasten, Kisten und Kommoden
Wurden sämmtlich umgekört,

Aber, horcht, was soll das heissen?
Wild die Treppe stürmt's heran!
Sammt und sonders auszureissen,
Kommandirt Lipstullian.

Durch das Fenster nach dem Haine
Flog die ganze Räuberschaar.
Keiner brach dabei die Beine,
Denn der Zufall günstig war.

Seht ein Weingeländer grünte
Bis zum Dache um das Haus,
Das, als die zwei letzten, diente
Dem Gesindel als Reißaus.

Dank, sprach Lips, sey's unserm Retter,
Unserm Genius Merkur!
Diesmal half uns aus dem Wetter
Das Spalier, als Ganzes, nur.

G. Schmidt.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daëves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 90.

Bremen, Donnerstag den 9. November 1826.

Gestorben:

Den 26. October. Der Kaufm. Arnold Grovermann, 75 Jahr, Theerhof Nro. 14.
Den 27. — Die Dienstmagd aus Diepholz, Elise Marie Kirchhoff, 20 Jahr, a. d. Stavenstr. Nro. 8.
Den 27. — Der Baumseidenmacher Johann Ludolph Hamken, 52 Jahr, Klosterkirchenstr. Nro. 6.
Den 28. — Der Kornmesser Johann Hinrich Struthoff, 78 Jahr, Stavenstr. Nro. 2.
Den 28. — Des weyl. Malers Joh. Vinzens Schöne Tocht., 2 Jahr, Gröplingerstraße Nro. 10.
Den 28. — Des Schuhmachers Joh. Diedrich Bosse Sohn, ¼ Jahr, Steinthor Nro. 17.
Den 28. — Des Tonnenmachers Joachim Bockelmann Tocht., 3¼ Jahr, Neuenstr. Nro. 40.
Den 29. — Des Arb. Jürgen Behrmann Sohn, (todtgeb.), kl. Krummenstr. Nro. 13.
Den 29. — Der ehemalige Auflader Maas Stürcken, 79 Jahr, Armenhaus.
Den 30. — Des Blechenschläger Joh. Conrad Reder Ehefr., geb. Johannes; 61 Jahr, Geeren Nro. 43.
Den 30. — Der Arb. Herm. Rippe, 52 Jahr, gr. Fuhrleutestr. Nro. 19.
Den 30. — Des Hutmachers Wilh. Christoph Friedrichs Sohn, 10 Tage, Lawes-Gang Nro. 4.
Den 30. — Der Stellmachers Thomas Beling, 63 Jahr, Schwachhausen Nro. 21.
Den 31. — Des Uhrmachers Joseph Schindler Tocht., 3 Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 19.
Den 31. — Des Höckers Joh. Berend Budde, Tocht., 5½ Jahr, hinterm Abbenthorswall Nro. 70.
Den 31. — Des Steinhauers Joh. Lühmann Tocht., 1½ Jahr, Steinstr. Nro. 1.
Den 31. — Des weyland Landmanns Johann Denken Tocht., 8 Jahr, Hastedt Nro. 5.
Den 31. — Des Musikus Joh. Christ. Friedr. Biermann Tocht, 1¼ Jahr, gr. Sortillenstraße Nro. 19.
Den 1. November. Der Arb. Carl Ludewig Wiegrefe, 74 Jahr, Heerdenthorssteinweg
Den 1. — Des Arb. Joh. Rembrook Wittwe, geb. Müller; 71 Jahr, Dreckort Nro. 5.
Den 1. — Des Schuhmachers Conrad Diedr. Kirchhoff Tocht., 1¼ Jahr, am Altenweg Nro. 2.
Den 1. — Der Schneidergesell Joh. Philipp Blanke, 23½ Jahr, Steinthor Nro. 7.
Den 2. — Des Arb. Johann Schroer Tocht., 2¾ Jahr, Stielwall Nro. 4.
Den 2. — Der Armenvoigt Wilhelm Zink, 63 Jahr, Hempstr. 2.
Den 2. — Des Tuchmachers Johann Focke Wittwe, geb. Decker; 77¼ Jahr, Wachtstr. Nro. 9.
Den 2. — Des Schuhmachers Joh. Franz Räse Tocht., ¼ Jahr, Kempers-Gang Nro. 2.
Den 2. — Des Aeltermanns Jasper Oelrichs Wittwe, geb. Henschen; 55½ Jahr, Langenstr. Nro. 32.
Den 2. — Der Arb. Hinr. Schilling, 50 J., im Ranken Nro. 5.
Den 2. — Louise Ulrike Grabau, 32¾ Jahr, Hakenstr. Nro. 2.
Den 2. — Der Schlosser aus Rethen, Johann Diedr. Meyer, 47 Jahr, Tiefer Nro. 54.
Den 2. — Der Küper Diedr. Alten, 59 Jahr, Grützmacherstr. Nro. 16.
Den 3. — Des Arb. Hinrich Kähler Tochter, 8 Jahr, hinterm Heerdenthorswall Nro. 53.
Den 3. — Des Arb. Peter Solger Sohn, 1½ Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 219.
Den 3. — Der Schneider Joachim Hilker, 80 Jahr, Hutzings-Gang Nro. 2.
Den 3. — Des Arb. Philipp Nauert Wittwe, geb. Rudop, 87 Jahr, Buntenthorssteinw. Nro. 59.
Den 4. — Des Schirmmachers Joh. Ludewig Anton Jacquemier Tocht., 1 Jahr 10 Mt., gr. St. Johannisstr. Nro. 93.
Den 4. — Des Schuhmachers Joh. Friedrich Corßen Tocht., 18½ Jahr, Jacobistr. Nro. 12.
Den 4. — Des Soldaten Johann Diedrichs Wittwe, geb. Hormann; 73 Jahr, kleine Krummenstr. Nro. 30.

Geburten:

Den 23. October. Des Landm. Herm. Segelken Ehefr., geb. Poppe; Düsternstr. Nro. 78, von einem Knaben.

Den 24. — Des Buchhalters Gerh. Friederich Stöver Ehefr., geb. Winkelmann; Wandrahm Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 25. — Des Arb. Franz Ludw. Wollmering Ehefr., geb. Hacken, Theerhof Nro. 34, von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Martin Fuß Ehefr., geb. Kracken; gr. St. Annenstr. Nro. 65, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Drechslers Meinhard Kannengießer Ehefr., geb. Langhorst, kl. Rosenstr. Nro. 15, von Zwillingen, beyde Mädchen.

Den 27. — Des Landm. Friedr. Garrelmann Ehefr., geb. Frese, Kohlhöckerstr., Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Kaufmanns Heinrich Wilhelm Francke Ehefr., geb. von Lotten; Langenstr. Nro. 124, von einem Knaben.

Den 27. — Des Soldaten Johann Peters Ehefr., geb. Lange; Degen-Gang Nro. 2, von einem Knaben.

Den 27. — Des Joh. Heinr. Friedr. Wilhelm Kruse Ehefr., geb. Borcherding; Buntenthorssteinweg Nro. 1, von einem Knaben.

Den 28. — Des Essigfabrikanten Heinr. Kaemena Ehefr., geb. Kiekens; kleine Krummenstr, Lawes-Gang Nro. 5, von einem Knaben.

Den 28. — Des Arb. Hinrich Rauch Ehefr., geborne Lürssen; in Hastedt, von einem Knaben.

Den 28. — Des Arb. Wilh. Müller Ehefr., geb. Spreen; Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 29. — Des Arb. Jürgen Behrmann Ehefr., geb. Reinberg; kl. Krummenstraße Nro. 13, von einem todten Knaben.

Den 29. — Des Arb. Joh. Freiloth Ehefr., geb. Lehmann; Stephanythors-Bollwerk Nro. 24, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arb. Joh. Hinr. Reder Ehefr., geb. Volkmann; große St. Johannisstr. Nro. 142, von einem Knaben.

Den 29. — Des Brandtweinbr. Eybe Arend Frerichs Ehefr., geb. Hamken; St. Johannisstraße Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Kaufmanns Georg Hütterott Ehefr., geb. Klocke; Langenstr. Nro. 123, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Baumseidenmachers Johann Hinr. Holz Ehefr., geb. Nebdermann; Kaufmanns-Mühlenkamp N. 8, v. e. Mädch.

Den 30. — Des Schneiders Friedr. Wilhelm Sander Ehefr., geb. Wedeking; Osterthorswallstr. Nro. 76, von einem Knaben.

Den 30. — Des Wundarzts Carl Aug. Meyer Ehefr., geb. Hasche; Brautstr. Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Schuhmachers Jost Heinrich Middendorff Ehefr., geb. Volkening; Neuenstraßb Nro. 52, von einem Mädchen.

Den 1. November. Des Brandtweinbr. August Heinr. Thielbaar Ehefr., geb. Neuhaus; Hohenthorstr. Nro. 21, von einem Knaben,

Den 1. — Des Strumpfwirkers Eimerich Rud. Wessels Ehefr., geb. Benthen; Wasserstr. Nro. 42, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Georg Martens Ehefr., geb. Wohlers; in Schwachhausen, von einem Knaben.

Den 2. — Des Kaufmanns Christ. Friederich Biedermann Ehefr., geb. Stallforth; Langenstraße Nro. 121, von einem Knaben.

Den 3. — Des Schuhmachers Johann Carl Dunzelmann Ehefr., geb. Fischer; in Hastedt, von einem Knaben.

1 unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Kohlhöcker Johann Hinrich Müller, aus Brüttendorf, mit Margaretha Holtz, v. h.

Der Schneidergesell Johann Friedrich Jordan, genannt Fricke, aus Celle, mit Enestine Louise Rappe, aus Stolzenau.

Der Schuhmacher Joh. Gottfr. Friedr. Beck, mit Adelheid Meyer, aus Woltmershausen.

Der Maurergesell Johann Adamus Frank, mit Friederika Sophia Dorothea Elisab. Wicke, aus Bücken.

Der Buchhalter Joh. Friedr. Hollmann, mit Margar. Elisabeth Meyer, beyde von hier.

Der Lohndiener Wilh. Bartels, von hier, mit Wilhelmine Dorothea Maria Heilshorn, aus Dörverden.

Der Arb. Nicolaus Hinrich Grammersdorff, aus Lübeck, mit Anna Rebecca Elisab. Geerke, aus Bruchhausen.

Der Kiefer aus Offenheim, Johann Valentin Hepp, mit Anna Christina Kurz, aus Alzey.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 91.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. November 1826.

Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach Gottes Willen thut.

J. H. Voß.

Kirche und Haus,

von Ludwig Würkert.

Mel. Befiehl Du Deine Wege ꝛc.

Geschmückt ist unser Leben,
Von unsichtbarer Hand;
Die Hoffnung hält's umgeben
Bis an des Grabes Rand;
Sie streut die schönsten Farben
Auf unser Daseyn aus,
Sie glänzt in Saat und Garben,
Sie schmücket Herz und Haus.

Der Jugend fromme Träume,
Des Mannes ernste Kraft
Trägt sie in lichte Räume
Aus dunkler Pilgerschafft:
Im Glück sehn wir sie schimmern,
Sie hebt der Zukunft Flor,
Und auf des Glückes Trümmern
Rankt blühend sie empor.

Den müden Greis am Stabe
Führt liebend sie und gern
Und über seinem Grabe
Steht sie als sich'rer Stern;
Er wandert nun in Frieden
Dem letzten Abend zu,
Die Hoffnung kränzt mit Blüthen
Das enge Haus der Ruh'!

So sei von Dank durchdrungen!
Im Glücke wie im Schmerz
Hält Hoffnung Dich umschlungen
Und zieht Dich himmelwärts;
Gott hat das Band gewunden,
Er löst es nimmmer auf,
Wär' Alles auch verschwunden —
Er führet Deinen Lauf.

Doch, daß Dein Herz kann hoffen
In jeder Lebenszeit:
So halt es ewig offen
Für rei[illegible] Frömmigkeit;

Fest wohne in ihm Glaube,
Gebet und strenge Pflicht,
Fromm hebe aus dem Staube
Dich zu der Tugend Licht.

Dann wirst Du auf den Wogen
Des Lebens sicher stehn;
Vom Scheine nie betrogen
Bis an Dein Ende geh'n;
Dein Hoffen ist kein Träumen,
Du trau'st auf Gottes Rath,
Und der wird nichts versäumen,
Auch wenn Dein Ende naht.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Der unsichtbare Herr der Heerschaaren hatte in seinem unbegreiflichen Rathschlusse es anders geordnet. Kaum waren die Fahnen aufgerichtet, kaum lag das Lager hinter den letzten Pferden, kaum hatte die Spitze des Zuges den Wald erreicht, so wurde das Gemurr der feindlichen Heerpauke zu einer wilden Kriegsmusik, durch welche hundert Hörner und Schalmeyen von allen Seiten gellend hervorschrieen. Wie ein sturmbewegtes Meer Welle auf Welle an das Sandufer wirft, zahllos und stets neu gebährend, so drängte sich aus jeder Waldschlucht, hinter jedem Dickicht, ein tobender Haufe türkischer Soldaten hervor.

„Allah! Allah!" schallte es rundum; Schüsse donnerten, krumme Stichsäbel klirrten vorn, hinten, zu beiden Seiten, und mit der Wuth wilder Thiere, die der Käfisch umschloß, und die des Treibers Hand durch die aufgezogene Fallthür in den Circus einläßt, stürzte Albanese und Afrikaner, Bosniak, Spahi und Janitschar, in dichten Rotten auf die kleine Macht der christlichen Krieger heran. Die b[illegible] Reiter empfingen den ersten Wetterschlag. Ihr General, Graf Schlick, der des Feldherrn linke Hand gewesen, war auch unter den Schatten der Nacht mit diesem verschwunden, und unter ihrem ältesten Hauptmann bildeten sie den Vortrab. Eine verdeckte Batterie leichter Stücke öffnete ihren Mantel, so wie die Reiter den Wald berührten, und die heransausenden Eisenballen schmetterten Mann und Roß zu Boden. Wie Jäger, die des Ebers Zahn scheuen, rottete ein Kreis von Asapen und Janitscharen sich um sie; von fern schlug die Büchsenkugel durch manchen Lederpanzer, der befiederte Pfeil zischte hinein in den nervigen, nackt getragenen Hals des schlanken Böhmen, und öffnete die Canäle des Lebens. Als dann die Ueberraschten sich sammelten, die zerstückelten Haufen sich ordneten, und gegen den unsichtbaren Feind im scharfen Ritte hinantrabten, da fiel von den Seiten auf sie das alte Geschwader der seythischen Cavallerie. Wie ein gelöseter Berggipfel, der Thäler und Dörfer verschüttet, und alles Lebende erdrückt, überrollte die zahllose Rotte den tapfern Volksstamm, die Kinder der Libussa die starken Söhne der Bojer; ihre Lanzen brachen unter den scharfen Klingen von Damaskus, die schwere Pussigän zerschlug ihre Blechhauben, ihre Standarten sanken in den feuchten Sand und in das Blut, welches die heiligen Bilder darin bis auf den letzten Mann vertheidigt hatte.

Nicht geeignet war dieses Schauspiel, die Fußvölker zu ermuthigen; erschrocken wichen sie aus ihren Gliedern, und waren im Begriff, sich aufzulösen in verderbliche Flucht, der Heerde gleich, die das Gebrüll des Löwen gehört. Wie konnten sie Stand halten, wo die Reiter niederlagen? — Da sprang Graf Ludwig von Ladron vom Streitrosse, zerhieb des Thieres Vorderbeine mit scharfem Schwertzuge, und rannte dann dem

Lieblingsschimmel die Spitze durch die breite Brust. „Nicht besser will ich seyn, als Einer von Euch!“ rief er. „Aber Fluch nun über den, der seines Königs Fahne und seinen General verläßt!“ — Und wie vom Himmel kam höchster Muth in die Stutzenden; zu einem Keile geordnet brachen sie vorwärts in die kreischenden Feindeshaufen; der unerwartete Angriff öffnete ihnen eine Bahn, und gab ihnen eine kurze Hoffnungsfreude. —

Den Kärnthischen Regimenten erging es auf der Nachhut nicht viel besser, als der böhmischen Vorhut. Das Heuschreckenheer des afrikanischen Gesindels, welches Mahomet-Beg wie schlechte Treiber in den Hintergrund des großen Jagdzirkels postirt hatte, da er seine Tapfersten vorn gebrauchte, fiel mit dem widrigen Geschrey eines hungrigen Rabenschwarmes über den Feind so wie es ihn zum Abzuge sich bewegen sah. Es irrte sich in dem Glauben an einen leichten Sieg, ein Glaube, der bey diesen Horden fest wurzeln mußte, indem der Türk das Meisterstück der Kriegskunst, die geordnete Retirade, nie kannte und zu bilden wußte, sondern bey ihm von jeher der Rückzug eine regellose und verderbliche Flucht war. Michael von Katzenstein und sein Freund Franciscus fochten hier, wie das griechische Zwillingspaar, und bald häufte sich rund um sie und ihre Schwadronen ein Hügel von sterbenden Arabern, vor deren Wehgeheul das Schwertgeklirr kaum gehört wurde, und deren verzerrte, zerfetzte, braune Gesichter ein Bild der Hölle gaben, als die Blitzstrahlen des Allmächtigen die rebellischen Teufel hinabgeschleudert in den Abgrund der Schrecken und des Verderbens. Aber nicht gar lange erfreuten sich die deutschen Herzen des Triumphs. Ihr Befehlshaber, Hanns Mager von Fuchsstadt ein ritterlicher Fechter, zog das Gewitter auf sie heran. Da die Saumrosse und Wagen alle zurückgeblieben, hatte der stolze Erblandstallmeister sein bestes Gezeug angethan, um, gölte es den Tod, im gewohnten Glanze seines hohen Stammes zu liegen auf dem Blachfelde. Seine vergoldete Rüstung mit Ehrenketten behangen, die Krone, welche unter dem schwarzen Federwalde seinen Helm umgab, der große Schild, auf dem der silberne Fuchs und die bunte Lilie weithin leuchteten, ließ die feindlichen Großen in seiner Person den Feldherr vermuthen, und nachdem der Vortrab zernichtet, warf sich die ganze blutberauschte Macht der besten türkischen Völker auf die Kärnther. Zwey Mal trieben die deutschen Reiter die Ungläubigen zurück, vor sich hin den Wäldern zu, aber da sank der von Himmelberg, dort der von Ernaw; da schmetterte ein Traubenschuß den von Schulenburg, den Schellenberger und den von Lambert zugleich zusammen; da ward die Linie der Rosse durchbrochen, die Fähndriche wurden aus den Sätteln gerissen, und die Kolbenschläge der Albanesen, die wie Hagelwetter rundum auf den goldenen Harnisch des Fuchsstadt niederrasselten, stürzten auch ihn vom Hengste; sein Leib wurde Eine Wunde unter den Stößen und Fußtritten der Rasenden, und er verhauchte das edle Leben unter hundert rohen Fäusten, die schon mit einander um die reiche Beute kämpften, ehe sie noch den finstern Mächten der Vernichtung verfallen war. —

Die beiden ritterlichen Männer, Michael und Franciscus, hatten lange dicht bey einander gestritten, Einer den Andern deckend und lösend aus dem Gedränge. Wo ihre langen Schwerter blitzten, lichtete sich der Menschenwald, und Flüchtige und Stürzende gaben Raum. Plötzlich vermißte Katzianer seinen Castor neben sich und sein Adlerauge entdeckte bald Steinbrunns Helm;

zeichen fern, getrennt von sich durch neu anstürmende bosnische Geschwader. Er ließ den Feind vor sich; wie der Würgeengel dieses Schlachttages flog er auf dem erhitzten Goldfuchs durch das Blachfeld, auf dem die Raublust der Afrikaner plünderte, und nach verruchter Sitte ihres Volks die Köpfe der Sterbenden vom Rumpfe schnitt, die Gliedmaßen aller Art zu so barbarisch-grausenvollen, wie armseligen Trophäen einsammelte. Hier warf unser Held im Ansprunge seines starken Rosses ein Dutzend solcher Henker unter die schlagenden Hufe; dort hieb sein Stahl zwey kecke Spahis aus den Bügeln, daß das spritzende Blut der gespaltenen Schädel gegen ihn aufflog; hier durchbrach er eine Colonne türkischer Schützen, die siegestrunken gegen einen Platz marschirten, wo der Kampf allein noch ernsthaft ausdauerte; die rücklings Angegriffnen und Verwundeten platzten im Schrecken vor dem Kampf, ruf des Einzelnen aus einander, wähnten, ein neues Feindesheer rausche hinter ihnen, stürzten mit weggeworfenen Waffen über einander, wie Garben vor dem Schnitter, und wichen überall, bis er zu dem Orte kam, wo der Tumult unermeßlich war, und sein Auge noch die Adlerfahne Oesterreichs wehend erblickte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Saterländer.

Dieses alte, ächt friesische Völkchen in unserer Nachbarschaft, ist bis jetzt wenig bekannt geworden; was wohl daher rührt, weil seine Heimath eine Lage hat, daß nur auf höchst beschwerlichen Wegen zu ihm zu kommen ist. Dieses Ländchen, ohngefähr 5 Stunden lang und 2 Stunden breit, ist von allen Seiten mit einem Flusse, mit Morästen, Brüchen, Moor und Heiden umgeben. Es wird in drei Kirchspiele eingetheilt: Scharle, Raamsloh, und Strickklingen. Diese drei Kirchspiele oder sechs Dörfer, die sie enthalten, werden von zwölf Bürgermeistern regiert. Jedes Kirchspiel hat vier derselben. Da dieses kein unbedeutender Distrikt ist, die Bewohner uns wenig bekannt und doch unsere deutschen Brüder sind; auch sich durch mancherlei Sitten und Gebräuche von uns unterscheiden; so hoffen wir, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn wir sie von diesem Völkchen unterhalten.

Die Landschaft Saterland, ehedem unter die Hoheit des Erzbischofsthum Münster gehörig, liegt im oldenburgischen Kreise Kloppenburg, mitten in den Vehnen und Morästen Westphalens, an der Markä und Ohe, die sich bei Scharrel vereinigen und unter dem Namen Saterems oder Leda, um das Land herum, in die Ems fließen. Es ist ein ungeheurer Moor mit schwankendem Boden, den man beim Hinmachen nur mit leichten Wägen, mit unbeschlagenen breiten Schienen und beschuheten Pferden, die Bretter unterm Hufe haben, befährt. Das Ländchen gehörte vor Zeiten dem Grafen von Tecklenburg und mit diesem seit 1803 dem Herzog von Oldenburg.

Die Saterländer besitzen eine große Liebe zu den Sitten ihrer Väter, und ihre Achtung für das Herkommen, die Gleichheit in Erwerbung ihres Unterhalts, bürgerliche Verfassung, gesellschaftliche Verhältnisse, und die abgesonderte Lage ihres Ländchens, werden sie nicht leicht ausarten lassen. Vordem waren sie Lutheraner, bekennen sich aber nun sämmtlich zum katholischen Glauben. Ihre Gastfreiheit wird sehr gerühmt, wiewohl man, wegen ihrer Abgeschiedenheit von andern Gegenden, gerade das Gegentheil glauben sollte; allein sie stellen uns das ächte Bild der

alten deutschen Gutmüthigkeit auf. Essen und Trinken geben sie gern und bereiten was man zu haben wünscht, wenn es ihnen irgend möglich ist. Für ihre Bereitwilligkeit, und für das, was sie geben, nehmen sie nur eine mäßige Bezahlung, und selbst diese muß man ihnen mehr zum Geschenk, als zum Ersatz anbieten. In jedem Hause kann man schwarzes Brodt, auch wohl Zwieback, Butter, Käse, Kaffee, Bier und Brandtwein haben, und jedes Haus steht den Reisenden, die dort eine Seltenheit sind, offen.

Sie quälen Niemand mit neugierigen Fragen, sind aber, wenn man mit ihnen gegessen und getrunken hat, offenherzig und ohne Mißtrauen. — Der Kaffee wird von ihnen sehr häufig getrunken, aber so schwach, daß er wie gefärbtes Wasser aussieht. Man hat sehr große Kannen, die der Saterländer Dreckpott nennt, mit drei Füßen und drei Hähnen zum Abzapfen. Diese Kanne steht auf einem kleinen Kohlenbecken, um ihn warm zu erhalten. Wer Lust zu trinken hat, schraubt einen Hahn auf und läßt sein Täßchen voll laufen. Die Tassen sind sehr klein, und man schenkt dem Fremden so lange ein, bis er seine Tasse umstulpt. Den dort gebräuchlichen Kandiszucker hat man in der Untertasse liegen, nimmt ihn während des Trinkens in den Mund, und läßt ihn nachher wieder an seinen vorigen Ort fallen, damit er gelegentlich, auch wohl noch für andere brauchbar ist. Wenn Gäste zugegen sind, so setzt man auch mehrere Speisen zum Kaffee auf. Kaffevisiten sind indessen bei ihnen, wenn sie unter sich sind, nicht gebräuchlich, sondern gewöhnlich Biervisiten. Wenn nämlich eine Hausfrau brauet, und das Bier fertig ist, so kommen die Freundinnen und Verwandtinnen entweder nach dem Brauhause oder nach der Wohnung der Brauerin. Jede hat einen Löffel und einen Topf bei sich; die Eigenthümerin muß die Töpfe mit Bier füllen und Brod dazu geben. Die Gäste setzen sich alle vor die Thür, brocken das Brod in das Bier und leeren unter Lachen und Scherzen ihre Töpfe aus. Jede Hausfrau muß, wenn sie brauet, einen ähnlichen Schmaus geben.

Ihre Speisen sind sehr einfach, sie genießen sie aber in starken Portionen. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel sind Schinken, geräuchertes Fleisch, schwarzes Brod, Kartoffeln, mehrere Arten braunen Kohl, Butter und Käse. Reisbrei und Pfannenkuchen von Buchwaizenmehl, sind bei ihnen Feßspeisen. Ihr Brod ist schwarz wie ihr Torf, den sie brennen; es ist der im Ausland sogenannte Pumpernickel. Hunger und Kälte können die Saterländer viel ertragen, aber nicht den Durst und nicht die Wärme; Bier und Brandtwein darf nie fehlen. Fast alle Männer kauen Taback. Die Zeit berechnen sie nach Nächten und nicht nach Tagen. Aber die Tagesrechnung bestimmen sie nach der Essenszeit. Ein Itemal sind 24 Stunden, ein Viertel Itemal 6 Stunden.

Das weibliche Geschlecht lebt beinahe in Sclaverei. Sie müssen pflügen, säen, erndten und den ganzen Ackerbau treiben; den Haushalt führen, und für die Pflege und Bequemlichkeit des männlichen Geschlechts Sorge tragen. Selten sieht man eine Mannsperson mit einem Wagen, und sieht man eine, so ists ein kraftloser Greis oder unbärtiger Jüngling. Ja, außer diesen ökonomischen Geschäften helfen die Weiber noch ihren Männern bei ihrer Schiffarth, welches der größte Gelderwerb und außer der Jagd, die einzige Beschäftigung des Saterländers ist. Er fährt seine Motte, d. h. seinen Kahn mit einer Kajüte und einer Segelstange von Ureude, nach Leer, Emden ꝛc., und wagt sich damit selbst in

die Nordsee bis nach Holland und England. Oft sieht man die Weiber auch mit Hand anlegen, so daß sie die Ladungen aus den Motten in ihre Boote bringen, und damit nach Hause fahren, und eben so ihnen auf demselben Wege Ladungen zuführen. Ein sicherer Beweis, daß diese Weiber es wissen, daß sie nicht zum Müssiggang, zur Bequemlichkeit und blos zum Verzehren, sondern auch zum Erwerben da sind.

Bei einer solchen Betriebsamkeit findet man daher unter ihnen keine eigentliche Armen noch Bettler. Verunglückte und schwache Personen werden gemeinschaftlich und durch die Vorsorge der Bürgermeister unterstützt. Die Saterländer erreichen ein hohes Alter. Selten werden sie krank, und sind sie es, so hilft ihnen gewöhnlich ihre gute Natur. Aerzte findet man bei ihnen nicht. Die größte Beschwerde des Alters ist hier die Schwäche des Gesichts. Die Augen werden roth und thränen viel, als Ursache davon, giebt man den häufig genossenen Brandtwein und den Torfrauch an.

Die Erziehung der Kinder ist dort ebenfalls sehr einfach. Kaum sind sie geboren, so kriechen sie an der Erde im Staube und Kothe umher. Ihren Durst stillen sie bis ins dritte und vierte Jahr an der Mutter Brust, und schwarzes Brodt sättigt sie. Früh helfen die Knaben ihren Vätern bei den Booten und die Mädchen ihren Müttern bei der Landwirthschaft. Gehorsam gegen die Aeltern ist ihr erstes Gesetz, das nicht übertreten wird.

Das männliche Geschlecht ist groß. Die Augen sind fast bei allen blau, und rollen furchtbar im Kopfe; ihr Blick aber flößt Zutrauen ein. Ihr Gliederbau ist stark und muskulös. Die Mannspersonen tragen alle rundes Haar, das fast durchgehends blond ist, und ins Bräunliche spielt. Ein Hut, am gewöhnlichsten eine Mütze, bedeckt den Kopf. Ein Hemd, ein Brusttuch, und darüber ein Kamisol mit Aermeln von blau gefärbten und weißen Leinen und Wollengarn, bedecken den Leib. Einige Männer tragen auch violette und blaue Kamisöler, und weil sie größtentheils auf dem Wasser leben, eine Art Schifferhosen, wollene Strümpfe und lederne Schuhe. In den Häusern tragen sie Holzschuhe, die sie Hosken nennen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus einer alten Predigt.

Eine gedruckte lateinische Predigt, aus dem sechszehnten Jahrhundert, von einem Pater Pelbart von Temeswar, welcher unter dem Papste Alexander VI in Rom und Italien in großem Ruf stand, verdient Aufmerksamkeit. Sie ward am Tage der Empfängniß Mariä gehalten und bewies unter Anderem, daß die heilige Jungfrau in allen Künsten und Wissenschaften bewandert gewesen sey. Maria, sagte er, hat nie im Reden gesündigt und gefehlt, folglich hatte sie die Grammatik vollkommen inne. Der heilige Augustin versicherte, in der heiligen Schrift wären alle Floskeln der Rhetorik enthalten; wer wird aber läugnen, daß Maria der ganzen heiligen Schrift kundig gewesen sey; folglich verstand sie Rhetorik. Die Logik ist nothwendig, um die Ketzer und Ketzereien zu bestreiten; es heißt; Maria habe sie überall zerstört; folglich mußte sie sich auf Logik verstehen Auch in der Metaphysik war sie bewandert, denn diese Wissenschaft ist für Theologie erforderlich, und Maria war in der Theologie zu Hause. Auch die Physik konnte ihr nicht fremd seyn, denn ohne Physik kann man gewisse Geheimnisse der Religion nicht erklären, welche

ihr nicht unbekannt waren. Sie besaß die Arzeneikunde, weil sie mit einem einzigen Worte Kranke gesund machen konnte. Sie hatte Musik gelernt, denn ihre Stimme war gewiß die harmonischeste auf Erden, da sie für das feinste Ohr, für das Ohr des Kindlein Jesu bestimmt war, welches sie in den Schlaf sang. Sie war in der Rechenkunst und in der Chronologie erfahren, denn sie kannte ihren Stammbaum von Abraham bis zum Messias; — in der Geometrie, denn sie wußte sich aus den Schwierigkeiten zu ziehen, die im Propheten Hesekiel, bei der Beschreibung des Tempels und der Stiftshütte, vorkommen; — in der Astronomie, denn sie kannte alle Sterne und Himmelskörper, die in der heiligen Schrift erwähnt werden; endlich in dem Civil- und canonischen Rechte, und hier ist mein Beweis (schloß der Redner): Ein Sachwalter ist geschickt, wenn er vor einem aufgeklärten gerechten Richter einen verwickelten Prozeß gegen einen schlauen arglistigen Gegner gewinnt. Das Heil des Menschengeschlechts schien verloren; der Prozeß war verwickelt, verzweifelt; die heilige Jungfrau hat ihn vor Gott, dem gerechten Richter, geführt; sie hat ihn gegen den Teufel, den schlauesten, arglistigen Gegner, gewonnen.

Chastel.

Anekdoten.

Als Fielding seinen Roman: „Tom Jones," beendigt hatte, befand er sich in solchen bedrängten Umständen, daß er das Manuscript für 25 Pfd. St. an einen wenig bekannten Buchhändler, der ihm diese Summe an einem bestimmten Tage zu zahlen versprach, verkaufte. Während dieser Zeit zeigte er dem Dichter Thompson das Manuscript, der, von dem Werthe desselben überrascht, ihm den Rath gab, auf alle Fälle den Handel wieder rückgängig zu machen, welches Fielding auch ohne große Mühe bewerkstelligte, weil der Buchhändler den Werth des Manuscripts gar nicht zu beurtheilen verstand. Thompson empfahl nun dem Andrew Miller dies Werk, und der Handel sollte von den Partheien bei einem Beefsteak und einer Flasche Wein abgeschlossen werden.

Hier hub Miller an: „Herr Fielding, ich habe es mir zum Gesetz gemacht, bei einem Kaufe dieser Art, jedesmal mit einem Worte zu sagen, was ich geben will, und niemals ändere ich mein Gebot. Nicht einen Pfennig mehr als 200 Pfd. St. gebe ich Ihnen dafür."

„Zweihundert Pfd. St.!" — rief Fielding.

„Ja" erwiederte der Andere — „und keinen Pfennig mehr.

Fielding, dessen Erstaunen aus Freude und nicht aus Täuschung entstand, gab ihm sogleich die Hand schloß den Handel auf der Stelle ab, und bestellte noch zwei Flaschen Wein mehr aufzutragen.

Miller verdiente durch den Verlag dieses Werkes viel Geld und unterstützte in vielen Fällen Fielding mit Darlehen bis zum Betrage von 2500 Pfd. St., deren Zurückerstattung er später dem Fielding in seinem Testamente erließ *)

So eben ist ein Pariser Bettler, der lebenslang Almosen heischte, gestorben, nachdem er eine junge Frau geheirathet hatte, welche er an

*) Gott gebe doch allen Schriftstellern solche Verleger! Liebe Leser! nicht alle denken so!

das nämliche Handwerk gewöhnte. Er hinterläßt seiner trauernden Wittwe eine Chatulle voll Gold, etwa 50,000 Franken an Werth. Die Wittwe, ganz erstaunt über die unverhoffte Erbschaft, hat fürs erste ihre Schwester, die wahrhaft im Elend lebte, eine Rente von 400 Livres ausgeworfen, wahrscheinlich wird aber der Schatten des Verstorbenen über diese Freigebigkeit schwer geseufzt haben!

---

* Neuigkeiten.

Jüngst lasen wir in einem öffentlichen Blatte: „schon wieder traf uns das harte Schicksal unsere geliebte Tochter durch den Tod zu verlieren u. s. w. Daß Menschen sterben müssen unterliegt keinem Zweifel, daß sie aber mehr als einmal sterben, sahen wir erst aus dieser Anzeige.

Auf einem Aushängeschilde lasen wir: N. N. — — — Instrumentenmacher Handlung. Neu ist es, daß man mit Instrumentenmachern, Handlung treibt.

Tafel-Lied am Martins-Fest. *)

(Mel Bekränzt mit Laub u. s. w.)

Es darf von uns der eilfte des Novembris
Nicht unbesungen flieh'n:
Stimmt ein in's Lob, gebracht von Singemenbris
Dem heil'gen Sanct Martin.

Das war ein Mann! — der Menschlichkeit beflissen,
Gab Er, der Heiden Spott,
Ein halbes Kleid, er hatt' es selbst zerrissen,
An einen Sansculotte.

Er war zuerst in seiner jungen Jugend
Ein tapferer Soldat;
Doch die Montur vertauschte seine Tugend
Mit geistlichem Ornat.

Da wirkt' er viel, und sonder eitles Prahlen,
Durch seiner Rede Fluß:
D'rum bracht' er's auch bis zur episcopalen
Pontificalibus

Auch ist sein Fest vor vielen andern Festen
Ein rechter Freudenborn;
Dieweil es bringt vergnügten Tafelgästen
So Gänf' als Märtenhorn.

Zwar weiß ich nicht, warum so leck're Bissen
Der heut'ge Tag bezweckt;
Doch gern entbehrt das Hirn gelahrtes Wissen,
Wenn's nur dem Gaumen schmeckt.

Der wackern Gans gebührt in starken Dosen
Dichtlob und Haferlohn;
Denn ohne sie beherrschten Rom Franzosen
Lang' vor Napoleon.

Auch nützet uns zum Schlafen und zum Schreiben
Dies liebe Federvieh;
Es wird gerupft, daß wir bequemer treiben
Die Ruh' und Poesie;

Daß Viele sich dem Schreibetzum ergeben,
Wodurch Cultur gewinnt;
D'rum sollen auch die guten Gänse leben,
So lang' sie — mager sind.

Laßt uns zuletzt der Hörner auch gedenken,
Die heute kommen d'ran;
Mit solchen kann die treu'ste Frau beschenken
Den eifersücht'gen Mann.

Karl Schall.

*) An diesen Fest werden in Schlesien zu seiner Ehrfeier gebratene Gänse und ein Gebäck, Martinshörner genannt, verspeist.

Auflösung des Räthsels in No. 90.

Wetterableiter.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei S. Jüngen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 92.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. November 1826.

Wo Du auch wandelst im Raum, es knüpft Dein Zenith und Nadir
An den Himmel Dich an, Dich an die Axe der Welt.

Schiller.

Die beiden Steine.

Dialogisirte Parabel.

Der Grundstein.

Tief versenkt im Erdenschooße
Ruh' ich hier ganz ungekannt,
Unzufrieden mit dem Loose
Das mich streng dahin gebannt
Wo kein Auge mich entdecket,
Wo die Hand der finstern Nacht
Ueber mir stets ausgestrecket,
Mir kein Strahl des Lichtes lacht.

Der Stein an der Kuppel.

Hoch empor bin ich gehoben
In des Lichtes hellen Glanz,
Kunst hat in mir eingewoben
Ihres Meißels Ehrenkranz,
In der Sonne goldnen Strahlen
Bad' ich mich mit reicher Zier,
Und die Menschen alle zahlen
Der Bewundrung Zoll nur mir,

Der Grundstein.

Womit hab' ich es verschuldet,
Daß so niedrig ist mein Ziel,
Jahrelang hab' ich geduldet,
Dieses Loos, das karg mir fiel,
Doch vom langen Druck jetzt dreister
Mit des Mißmuths wildem Sinn,
Ruf' ich auf zu meinem Meister
Warum legtst Du hier mich hin?

Der Kuppelstein.

Wohl erwählte mich vor allen,
Meister, zu dem hohen Stand,
Weil besondres Wohlgefallen
Er an meinem Wesen fand.
Andre ruhen tief dort unten
Für die Lasten längst erkührt,
Ich hab' meinen Platz gefunden,
Wo er sich für mich gebührt.

Der Baumeister.

Streitet nicht um eitle Ehre,
Streitet nicht um höhern Ort,
Wo ein jeder passend wäre,
Der zum Schmucke, der zum Hort,
Wußt' ich wohl, eh' ich begonnen
Dieses Tempels kühnen Bau,
Und ich habe nachgesonnen
Und berechnet mir's genau.

Klage nicht, du, tief im Grunde,
Mit Bedacht hier eingesenkt. —
In Beginnens ernster Stunde,
Wo der Geist das Ganze denkt,
Legt' ich dich als starke Feste
Für das werdende Gebäu
Daß dein Daseyn mir die beste
Stütze seinem Fortgang sey.

Und ich habe Dir vertrauet,
Wie dem Freunde man vertraut,
Und auf dich das Werk gebauet,
Das man hier errichtet schaut,
Und du wahrst mir selbst die Kunde
Ueber das, was ich begann;
Daß man einst aus deinem Munde
Zeugniß des vernehmen kann.

Aber du, der hoch dort oben
Glänzet in dem reichen Schmuck
Durch den Zufall nur gehoben
Ueber allen niedern Druck,
Prunke nicht im Uebermuthe,
Jeder andre war wie du,
Nur die flüchtige Minute
Führte Dich mir eben zu.

Wenn die Wetterwolke bräuet
Wenn im tobenden Gewühl
Zuckend sich der Blitz befreiet,
Bist du ihm zuerst ein Ziel,
Und er schmettert von der Höhe
Dich zertrümmernd an den Grund,
Daß der kecke Trotz vergehe
In der Elemente Bund.

Doch auch du in deinen Tiefen
Trotzest nicht der Macht der Zeit,
Wenn die Donnerstimmen riefen
Im Gericht der Ewigkeit,
Wenn die Erde wird zerstäuben,
Was geschaffen, untergehn,
Wird nicht dein Gedächtniß bleiben,
Nichts vor'm Stuhl des Herrn bestehn.

Eins nur bleibt, — was Geist geboren,
Ewig und unwandelbar,
Was zum Leben auserkoren,
Weil es selbst das Leben war;
Darum gibt's nicht Höh' noch Tiefe
In der Dinge Wechsellauf,
Und die schwere Hieroglyphe
Hellt uns erst das Jenseit auf.

Th. Hell.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Welch ein Anblick empörte sein Herz, und machte sein schon erhitztes Blut zu einem siedenden Strome, der die Adern alle zu zersprengen drohete! — Am Fuße einer ungeheuern Eiche, deren hundertjähriger Stamm zu einer Schutzwehr des Rückens diente, lag der Graf von Ladron; Blut bedeckte sein Gesicht, Blut den Schnee seiner Schärpe; vor ihm fochten noch einige Fähnlein der Lanzenknechte, die sein Schlachtruf, sein Commandowort, das immer noch stark, wie sonst, vom erblichenen Munde tönte, mit seinem Heldenmuthe zu erfüllen schien.

Wie eine Meute Hunde den Edelhirsch, umkreisete den alten Helden und sein Häuflein ein zahlloser Schwarm Janitscharen; hinter ihnen sah man einen hochgewachsenen Officier des Soleymann, der auf einem goldgezäumten Pferde riesengroß die Krieger überragte. Ein blauer Stahlheim deckte sein Haupt, der goldene Gry-

erflügel auf dem Helmkamme und ein köstlicher Reiherbusch zeichneten ihn aus vor Allen; einen gewaltigen Fausthammer von Eisen schwang er um den Kopf; er trieb damit die Weichenden vorwärts, und mit gellender Stimme schrie er beständig dazu: „Fanget mir den Italiener, aber lebendig! zehn Beutel dem, der mir den Italiener einfängt lebendig und unversehrt!“

Mitten in diesen Tumult warf sich der junge Katzensteiner, sprang vom Rosse, ließ den Zügel fahren, und setzte sich an die Spitze des Keiles, der vor dem Generale focht, mit seinem langen Schwerte sogleich vorweg Raum schlagend und dem Fußvolk Gelegenheit zum bessern Gebrauch seiner Waffen und Partisanen gebend. Sein Goldfuchs sah mit den blanken Auge eine Secunde lang dem Herrn nach, der ihn verließ, und wieherte laut, wie in Verwunderung; als aber dann zwanzig gelbe Hände nach der stattlichen Beute griffen, bäumte das Thier sich hoch auf, faßte mit starkem Maule einen hagern Araber an der Schulter, quetschte und schüttelte ihn, daß er schrie und sank, schlug mit der Stirnstachel und den Hufen alle seine Jäger aus einander, und dorthin flog er über die Hügel, wiehernd die Spur der deutschen Rosse witternd, mit denen er immer in die Schlacht gezogen, und welche der kleinen Cohorte Sachsen und Oesterreicher gehörten, mit denen sich der Obrist Niclas von Thure durchgeschlagen hatte, der Einzige, dem das Wagstück gelang, und dem die Glücksgöttin heute lächelte.

Indessen tobte der Kampf an der alten Eiche ununterbrochen fort. Schuß fiel auf Schuß in die Heldenschaar, und immer schmaler wurde die Phalanx, immer näher drängten die Muselmänner, wüthende Thiere der Wüste, die der Blutdurst hetzt. Bald war Michael fast allein, als von der andern Seite der Steinbrunn heranstürzte, gleichfalls zu Fuß, — sein Pferd war erschossen; — und diese Hülfe verzögerte den Untergang der Vertheidiger des alten Grafen noch um etwas. Da traf ein scharfer Hieb den Faust-handschuh des Katzensteiners dicht über der Handwurzel, daß das Blut nachsprang, und das Schwert der tapfern Hand entfiel. „Vater!“ rief er verzweifelnd, und den großen Schild vor den Grafen werfend, „Vater, wer bleibt Ermuden?“ — „Gottes Zorn waltet heute und schlägt Sünder und Gerechte!“ seufzte der verwundete Greis; und der Hammer jenes Riesen mit dem goldenen Geyerflügel auf dem Helme schmetterte indem auf den wehrlosen Katzianer herab. Der Jüngling taumelte, Nebel umflorte sein Auge; sein mächtiger Leib gehorchte noch dem letzten Lichtfunken des Geistes; er warf sich über den Vater der Geliebten, und deckte in seiner Ohnmacht mit Rüstung und Schilde den General gegen die von allen Seiten herabfallenden Schwertstreiche; der Graf Ladron aber legte die erlahmten Arme um das behelmte Haupt des Sinneberaubten, faltete segnend die Hände über seiner Stirn, und sein matter Blick fragte hinauf in die Wetterwolken nach den Räthseln, die sich hier nicht lösen. — Franciscus sah des Freundes Sturz; zur Raserey entflammte ihn der Anblick; er schleuderte sein Schwert zwischen den Feind, stürzte sich in die Janitscharen, schlug mit der Eisenfaust nieder, was ihm nahe trat, würgte, was seine Arme umschlangen, bis den Erschöpften eine Meute der Barbaren hinterrücks erfaßte, er wie die gefällte Eiche mehrere der Fällenden niederriß, und die starken Arme, von einer Unzahl Riemen gebunden, erlahmten. Die wenigen der Fußknechte, welche noch eine Waffe führten, riefen jetzt Pardon; die kaiserliche Fahne neigte sich, und Soleymans Kriegsheer erhob ein

*

grelles Siegsgeschrey, durch welches die Wehklagen der zahllosen Verwundeten herüberschrien, die deutsche Verzweiflung sich als Rachopfer des Verraths geschlachtet hatte.

Die Sonne brannte scharf nieder aus der Mittagsgegend, und sengte die grünen Halme der Wiesenflur, auf welcher Mahomet Beg vor dem Zelte des österreichischen Feldherrn in der Mitte seiner Großen die Siegesfeyer beging. Von dem goldenen Knauf des deutschen Hauptquartiers wehete der silberne Türkenmond; die gelben und schwarzen Männer der fremden Welttheile plünderten die Wagen der Christen; sie schleppten aus den Zelten die zurückgelassenen Schätze zusammen, und rund umher tönte die gellende, lermende Feldmusik der Muselmänner höhnende Siegsmelodien und Triumphmärsche.

Auf einem ausgebreiteten Scharlachteppich, auf gelben Sammtpolstern lag der türkische Feldherr, und zu seiner Rechten stand Amurath, der riesige Anführer der Bosniaken mit den goldenen Geyerflügeln auf dem Helmkamme. Hinter ihm im weitgeöffneten Gezelt des Katzensteiners bereiteten seine schwarzen Sclaven ein üppiges Festmahl; vor ihm auf dem Anger thürmten die gewandten Araber Siegesdenkmale auf, von denen sich das Auge mit Entsetzen hätte abwenden müssen, hätte hinter dem Auge eine fühlende Seele gelebt. In der Mitte des Wiesenplans häuften sich die Rüstungen der gefallenen Ritter, eine köstliche Beute, reich an silberner und goldener Zierrath; aber blutbegossen waren die edeln Wappenbilder der deutschen Schilde, und zerknickt und genäßt hingen die stolzen Büsche der Helme, als trauerten sie um den Tod ihrer vorigen Besitzer. Eine Unzahl von Fahnen und Fähnlein umflatterte den kriegerischen Sarkophag. Rechts davon stellten die geübten Barbaren Pyramiden auf von abgeschlagenen Köpfen, unerschreckt durch die verzerrten Züge der bleichen, bärtigen Gesichter, die im Tode noch zu dräuen schienen. Links trug man in große Schilde geworfene Ohren und Hände zusammen; manch kostbarer Siegelring schimmerte an den Fingern, und verbürgte den Rang und Werth der Erschlagenen. Ein grimmiges Entzücken wurde sichtbar auf dem Antlitze Mahomets, wie er wollüstig auf den weichen Kissen sich dehnte, und dieses Schauspiel, welches nur einen türkischen Geschmack kitzeln konnte, betrachtete; als aber jetzt ein Offizier der Spahis in einem großen Silberbecken die Häupter des Wakisch Paul und des Hanns von Fuchsstadt herantrug, als man des Hungars blutigen Tigermantel vor ihm hinbreitete, und mit gebogenen Knien das gräßliche Schaugericht ihm zu Füßen setzte, da jubelte der pflegmatische Türk hoch auf, und drehete teuflisch lächelnd sein Gesicht dem bosnischen Führer zu.

„Lächeln wird Soleyman, der Beherrscher der Welt, die Sonne des Erdballs, der König der Könige," sprach er laut, „lächeln und loben, und den Strom seiner Gnade ergießen aus dem Füllhorn seiner Macht auf seinen Sclaven. Einen schönern Tribut hat der Herr der Pforte niemals noch empfangen aus den schmutzigen Händen seiner Diener, und gelobt sey Allah und der Prophet, der Solches gewirkt in uns Schlechten und Schwachen, und diese elenden Christenhunde geschlachtet durch unsere gebrechliche Hand." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der edle Minister.

In der Residenz eines deutschen Fürsten hatte *** sich durch seine Kenntnisse und Tugenden bis zur Würde eines Ministers hinaufgeschwungen. Seine Herkunft allein war am Hofe unbekannt, der Fürst nur wußte sie, und umsonst zerbrachen sich die Höflinge aus Neugierde den Kopf, sie zu errathen. Der Fürst hatte ihn auf seinen Reisen kennen gelernt, ihn als Secretair mitgenommen und da er, nach und nach, so viele Vorzüge des Geistes und Herzens an ihm entdeckte, ihn zu seinem Liebling und ersten Staatsbeamten gemacht.

Einst feierte der Minister seinen Geburtstag, und hatte dazu eine große und glänzende Gesellschaft eingeladen. Die Gäste waren längst versammelt, der Minister blieb ungewöhnlich lange aus, und man schloß daraus, daß er etwas Besonders vorhaben müsse. Endlich, nachdem er die Neugierde der Herren und Damen hoch genug gespannt hatte, trat er am Arme einer alten Bäuerinn ins Zimmer. Zu seiner Linken ging ein Greis, ebenfalls bäuerisch gekleidet und mit abgestutzten Haaren, dessen ganzes Benehmen die Verlegenheit sichtbar machte, in die ihn der Anblick einer so vornehmen und zahlreichen Gesellschaft versetzte. Der Minister grüßte die Anwesenden mit einer stummen Verbeugung, und nöthigte sie, Platz zu nehmen. Er selbst aber führte seine Begleiter an das oberste Ende des Zimmers und wies ihnen die ersten Plätze an der Tafel an. Auf allen Gesichtern las man Befremden und Erstaunen über einen so seltsamen Anzug.

Nachdem alles Platz genommen hatte, sprach der Minister: Meine Herren und Damen! Schon längst las ich auf ihren Gesichtern den Wunsch, genauer von meiner Abkunft unterrichtet zu seyn. Heute, an meinem Geburtstage, bietet sich mir, durch den Besuch meiner Eltern, eine schickliche Gelegenheit dar, diese unschuldige Neugierde zu befriedigen und Sie mit meiner Familie näher bekannt zu machen. Dieser würdige Greis hier ist mein Vater, seit dreißig Jahren Müller in dem thüringschen Dorfe H—. Diese ehrwürdige Alte an seiner Seite ist meine Mutter, die Tochter eines redlichen Bauers aus demselben Dorfe. Ich, ihr einziger Sohn, verdanke ihnen Alles, was Kinder nur immer ihren Eltern verdanken können. Und nun — schloß der Minister, indem er sich an seine Eltern wandte — bitte ich auch, redet und handelt gerade so, als ob ihr zu Hause wäret!

Es erfolgte eine tiefe Pause; dann brach ein alter 70jähriger Obrist, der dem Minister gegenüber saß, das Schweigen zuerst, und sagte: Das ist brav, Ihro Excellenz, daß Sie Ihre Eltern so in Ehren halten. Wer ein guter Sohn ist, der ist auch ein braver Mann und verdient alle Tage Minister zu werden. Die ganze Tischgesellschaft stimmte dieser herzlichen Aeußerung bei, und Jeder bestrebte sich, den Alten mit Achtung zu begegnen.

Als der Fürst diese Anecdote erfuhr, war er so erfreut, daß er den Minister besuchte, den beiden Alten Glück wünschte, einen solchen Sohn erzogen zu haben und Jeden ein Andenken überreichte. — Dieselbe Anekdote kennt die Welt auch vom General Bauer. Und beide sind wahr!

Etwas noch Besseres.

Ein Ludwigsritter befand sich in Paris im Parterre des Opernhauses, während der Vorstellung mit der schwarzen Sammetmütze an

dem Kopfe. Ein wachthaber Sergeant der Garde machte ihm bemerklich, daß zufolge einer allgemeinen polizeilichen Anordnung, in dem Opernhause sich Niemand mit bedecktem Haupte zeigen dürfe. Der Offizier erwiederte: Bei dem besten Willen von seiner Seite könne er dieser Anordnung nicht nachkommen, er hätte eine Kopfwunde, die immer bedeckt sein müsse.

Der Sergeant bat den Offizier, er möchte sich so lange in einen Winkel setzen, wo er nicht Jedermann in die Augen fiel, bis er darüber weitere Verhaltungsbefehle von dem Marschall Biron eingeholt habe, der gerade auch im Theater war.

Als der Sergeant dem Marschall den Vorfall rapportirt hatte, sagte dieser:

Ich werde keine Ausnahme von der Regel machen; bittet aber den braven Krieger, daß er in meiner Loge einen Platz einnehme, da wird es ihm bequemer seyn und ich werde ihn mit Vergnügen erwarten.

Der Ludwigsritter folgte gern dieser Einladung und der Marschall empfing ihn sehr gütig, wobei er unter andern äußerte: es würde sehr unrecht seyn, wenn er durch ehrenvolle Wunden, die er im Dienste des Königs erhalten, nun des Vergnügens beraubt seyn sollte, den Schauspielen in Paris beiwohnen zu dürfen; deshalb solle er ihm in seiner Loge jedesmal willkommen seyn.

Nun lud er den Offizier auf den folgenden Tag zu sich zum Mittagsessen, und als er von ihm erfuhr, daß er nach Paris gekommen, um von dem Könige eine Pension zu erbitten, so versprach er ihm, sich für ihn auf das Kräftigste zu verwenden.

Ich zweifle auch nicht, fügte er hinzu, daß Sie ihren Zweck erreichen werden, und da sie wenigstens eine Pension von zweitausend Franken jährlich erhalten müssen, so bitte ich Sie, mir zu erlauben, daß ich Ihnen das erste Jahr vorschießen darf.

Wie sollen Schnürbänder beschaffen seyn?

Als Rousseau im Jahr 1762 sah, daß er keine Feder in die Hand nehmen konnte, ohne alle Mächte Europens in Unruhe zu versetzen; erklärte er: nichts mehr schreiben zu wollen und sich damit zu beschäftigen Schnürbänder zu machen. Da man nicht will, daß ich Mann sei, sagte er, so muß ich mich wohl zu einem Frauenzimmer bequemen. Eine Demoiselle ließ ihn für ihren Hochzeittag um ein Schnürband von seiner Hand bitten. Er schickte ihr Eines mit folgendem Briefchen: Hier ist das schöne Geschenk, das Sie von mir verlangt haben. Machen Sie einen guten Gebrauch davon und bedenken Sie, daß, wenn man ein Schnürband, von der Hand desjenigen verfertigt, trägt, der den Müttern ihre Pflichten gelehrt hat, man sich verbindlich macht, sie gewissenhaft zu erfüllen.

Ein Schauspieler wollte sich verehlichen. Seine Cameraden sprachen ihm zu, er sollte doch das nicht thun, und seine Freiheit nicht vergeuden. — Auch der Souffleur, ein guter alter Mann, suchte ihn zu überreden, ja ledig zu bleiben, und brach am Schlusse seiner Rede endlich in die Worte aus: „Herr N.! Sie haben immer auf mich gehorcht, thun Sie es doch auch dieses Mal.“

Militairische Anecdoten.

Der Prinz von Condé.

Ein Hauptmann von der Infanterie gerieth mit dem großen Condé in Streit über einen

militairischen Gegenstand, Der erstere vertheidigte seine Meinung mit einer so unbescheidenen Heftigkeit, daß ihm der Prinz mit seinem Handschuh auf den Mund schlug. Der Hauptmann, außer sich über eine solche Beschimpfung, war fest entschlossen, für seine gekränkte Ehre Alles aufs Spiel zu setzen. Er wartete einen Zeitpunkt ab, wo er den Prinzen allein antraf. Er näherte sich ihm und bat ihn, zu erwägen, daß er einen solchen Schimpf nicht ruhig hinnehmen könne; er wüßte zwar, was er ihm schuldig, aber entehrt könne er nicht leben.

Ich verstehe, was Sie sagen wollen, versetzte der Prinz ich billige ihre Gefühle.

Er versprach ihm nun, sich zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort zu stellen. Der Hauptmann fand sich ein. Der Prinz erschien auf einem schönen Pferde. Als er sich dem Hauptmann genähert hatte, stieg er ab und sagte:

Herr Hauptmann! wenn Sie Sieger sind, so können Sie nicht hier bleiben. Hier ist mein Pferd mit 100 Louisdor im Sattelknopf, damit können Sie sich flüchten.

Nach diesen Worten stellte er sich zum Zweikampf. Der Hauptmann reichte ihm aber seinen Degen, ihn an der Spitze fassend, mit den Worten hin:

Es ist genug für mich, gnädigster Herr! daß ein so großer Prinz, meine Herausforderung angenommen hat. Der Himmel wird mich dafür behüten, die Sache weiter zu treiben. Meine Ehre ist wieder hergestellt.

Der Prinz umarmte den Hauptmann und versprach ihm seine Gunst und seinen Schutz. Auch hielt er Wort, denn der Hauptmann stieg in der Folge schnell höher.

Kaiserschnitte.

Im siebenjährigen Kriege wurde der Kommandant einer Vestung aufgefordert, sich sogleich zu ergeben, oder das Kind im Mutterleibe sollte nicht verschont bleiben. Der Kommandant ließ zurück sagen: daß weder er noch seine Soldaten sich schwanger befänden.

Der sächsische Pauker.

Beinahe hätten die Preußen die Schlacht bei Striegau durch einen Pauker verloren. Sie hatten nemlich, gleich zu Anfang der Schlacht einen sächsischen Pauker mit seinen silbernen Pauken gefangen genommen. Aus Eile und Unvorsichtigkeit verabsäumte man, ihn absitzen zu lassen. Diesen Umstand nützte der Pauker meisterhaft, denn als das Schlachtgetümmel größer wurde, und die preußische Cavallerie im vollen Einhauen war, schlug er in dem Augenblicke Retraite, da sich der Sieg auf die preußische Seite lenkte. Sein heftiges Retraite-Schlagen und wechselndes Rufen: Halt! Halt! Zurück! machte bei einigen preußischen Schwadronen auf einige Minuten Stockung und hätte die ernsthaftesten Folgen nach sich ziehen können. Jetzt aber entdeckte ein junger Offizier, daß es der gefangene sächsische Pauker sei, der diesen Streich spielte. Voll Wuth sprengte er auf ihn zu und that einen Hieb nach ihm, der dem Pauker die Nase, Lippen und einen Theil des Kinnes wegnahm, und dadurch vom Pferde stürzte. — Nach geendigter Schlacht wurde dieser seltene Mann von einer Menge preußischer Offiziere und Gemeiner umringt. Flüche und Lobsprüche wurden dem auf einem Hügel sitzenden Verwundeten zugerufen. Ein verständiger Cürassier machte der Sache ein Ende. Et was, rief er, hier ist nicht Zeit, Kriegsrecht zu halten! Wer ein braver Camerad ist, der fasse an, wir wollen

ihn nach Striegau ins Lazareth bringen. Schnell hob man ihn auf einen eben mit Verwundeten vorbei fahrenden Wagen; und dort nahm man sich seiner so sorgfältig an, daß er wieder geheilt und ausgewechselt werden konnte. — Der sächsische Hof belohnte die Geistesgegenwart und Treue des Paukers mit einer Accis-Einnehmerstelle.

Prinz Moriz.

Prinz Moriz ließ vor der Schlacht von Nieport alle Schiffe von dem Lande entfernen. Nun redete er seine Soldaten also an: Cameraden, eure Lage ist jetzt folgende: Hinter euch ist Nieport, das haben die Feinde; zu eurer Linken ist die offenbare See; zur Rechten habt ihr einen breiten, tiefen Fluß; vor euch habt ihr die Feinde im Gesicht; und also bleibt euch kein anderer Weg übrig, als über den Rücken eurer Feinde hinaus. Die Schlacht wurde gewonnen und der Grund der niederländischen Freiheit gelegt.

---

* Erwiederung,

den Wunsch im Bürgerfreunde Nro. 89 betreffend.

Gerne werde ich dem Wunsche das Adreß-Buch betreffend, nachkommen, jedoch ist dieses, da die Einrichtungen bereits für dieses Jahr getroffen, ohne bedeutende Verspätung der Herausgabe nicht möglich; ich werde aber künftiges Jahr ein Verzeichniß der hiesigen Handwerker und Künstler und der Einwohner von Vegesack gerne beifügen.

Nach der Beendigung der diesjährigen Herausgabe des Adreß-Buchs, werde ich die Haupt Adreßen von Oldenburg, Brake, Elesleth u. s. w. so wie auch, ein so viel wie möglich richtiges Verzeichniß, der unter Oldenburger und Hanövrischer Flagge, von der Weser fahrenden Schiffe, herausgeben.

Obgleich das Adreß-Buch seit einigen Jahren gewiß mit Fleiß bearbeitet wurde, so hat doch die Abnahme dieses Buches sich bedeutend verringert, daher erlaube ich mir die Bitte, durch gütige Unterstützung mich in den Stand zu setzen, mein obiges Versprechen, alsdann ohne Schaden erfüllen zu können.

C. H. Schreiber Wwe.
Herausgeberin des Bremer Adreß-Buchs.

---

* Die Jungfrau.

Dort schwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tos't der Abgrund unter ihm,
Doch, er sinkt nicht hinab.
Und trotzet seinem Ungestüm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er, bis sein Scheitel graut,
Befreit von Furcht und Zwang;
Dann stirbt er und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich:
Laß ihn mein Vorbild seyn;
Stets hülle meine Seele sich
Ins Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es, bis mein Scheitel graut:
Und ist mein Ende da,
So sei des Lebens letzter Laut
Noch ein Halleluja!

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jungen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 92.

Bremen, Donnerstag den 16. November 1826.

Gestorben:

Den 3. Novemb. Des Gastwirths Joh. Harmßen Tochter, 1 Jahr, Osterstr. Nro. 46.

Den 4. — Des Arb. Hinrich Rauch Sohn, 9 Tage, in Hastedt.

Den 4. — Des Arb. Joh. Jürgen Friedrich Meyer Tochter, 18½ Jahr, große St. Johannisstr. Nro. 121.

Den 4. — Der Brandtweinbr. Arend Heinrich Lilge, 59 Jahr, Marterburg Nro. 54.

Den 4. — Des Tonnenmachers Joh. Diedrich Harjes Tochter, 24¾ Jahr, gr. Rosenstr. Nro. 4.

Den 4. — Des verstorbenen Sattlers Wilhelm Soltau Tocht., 5 Jahr, Osterthorstr. Nro 5.

Den 5. — Des Arb. Joh. Berend Eckelmann Sohn, 4 Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 27.

Den 5. — Des Rathsdieners Joh. Friedr. Käsel Sohn, 2½ Jahr, Sandstr. Nro. 12.

Den 5. — Der Kaufm. Joh. Gerh. Eylardi, 41 Jahr, Wachtstr. Nro. 12.

Den 5. — Der Tischler Cord Struckhoff, 56 J., am Buntenthorssteinweg.

Den 5. — Des Reepschlägers Herm. Kropp Tochter, 1¼ Jahr, neuen Steinweg Nro. 8.

Den 5. — Des Handelsm. Jac. Lorenz Gazinelli Tochter, 1¼ Jahr, Grünenstr. Nro. 108.

Den 5. — Des Arb. Friedr. Varenholtz Sohn, 2 Jahr, hinterm Osterthorswall Nro. 25.

Den 5. — Des Arb. Joh. Friedr. Sickmann Tochter, 5¼ Jahr, Runken Nro. 13.

Den 5. — Des Goldschmidts Georg Wilhelm Aldefeld Wittwe, geb. Aldefeld; 58 Jahr, am Brill Nro. 5.

Den 6. — Der Bockschiffer Friedr. Feldhusen, 86½ Jahr, Hankenstr. Nro. 11.

Den 6. — Die Nächterinn Christina Fröhlings, 63 Jahr, in Schauen-Gang.

Den 7. — Des Schneiders Hinr. Christ. Dröge Sohn, 28 Wochen, Schwachhausen.

Den 7. — Des Carl Ludwig Wiegrefe Wittwe, geb. Siegener; 78 Jahr, Heerdenthorssteinw. Nro. 16.

Den 7. — Des Malers Herm. Heinrich Kiek Tochter, 5½ Jahr, Buchtstr. Nro. 25.

Den 7. — Des Arb. Herm. Heinr. Hurrelmeyer Sohn, 5½ Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 54.

Den 7. — Des Arb Hinrich Beische Wittwe, geb. Brandes; 75 Jahr, Düsternstraße Nro. 37.

Den 7. — Des verstorbenen Kaufmanns Franz Tecklenborg Sohn, 13 Jahr, Balgebrückstr. Nro. 6.

Den 7. — Des Arb. Friedr. Varenholtz Tocht., 4¾ Jahr, hinterm Osterthorswall Nro. 25.

Den 8. — Des Arb. Hinr. Lohmann Ehefr., geb. Diekhoff; 50 Jahr, Schützenwallstr. Nro. 15.

Den 8. — Die Dienstmagd Adelheid Blöten, 28½ Jahr, Dreckorc Nro. 9.

Den 9. — Der Schuhmacher Friedr. Wilhelm Mahnken, 59 Jahr, Packhof Nro. 3.

Den 9. — Des Cigarrenmachers Albert Ludwig Wissel Sohn, 6½ Jahr, Schnoor Nro. 8.

Den 9. — Gerhard Friedr. Wieneke, 20 Jahr, U. L. Fr. Kirchhof.

Den 9. — Der Maler Wilh. Anton Bruns, 52 Jahr, außerm Steinthor Nro. 94.

Den 10. — Der Arb. Joh. Georg Windhorn, 44 Jahr, Osterstraße.

Den 10. — Die Wäscherinn Cathar. Margar. auf den Lehn, 74 Jahr, Ansgarithorssteinweg Nro. 1.

Den 10. — Des Stellmachers zu Schwachhausen, Joh. Christ. Friedr. Beling Sohn, 1 Jahr.

Den 10. — Des Buchdruckers Franz Feilner Sohn, 3 Tage, Pelzerstr. Nro. 47.

Den 10. — Des Arb. Friedr. Hillmann Sohn, 1 Jahr, Buntenthorssteinweg.

Den 10. — Des Zimmermanns Hans Hinrich Bolte Tochter, (todtgeboren), Müggenburg Nro. 5.

Den 10. — Des verstorbenen Pensionairs Joh. Andreas Mohrhausen Sohn, 13¼ Jahr, a. d. Häfen Nro. 3.

Den 10. — Des Maurers Franz Nicol. Behrens Sohn, 7 Monat, am Buntenthorssteinweg Nro. 71.

Den 11. — Johanna Stunker, 48 Jahr, im Krankenhaus.

Geburten:

Den 31. Octob. Des Küpers Ernst Christopher Horstmann Ehefr., geb. Wohlers; am Buntenthorssteinweg, von einem Mädchen.

Den 2. Novemb. Des Schuhmachers Hermann Dahm Ehefr., geb Kloster; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Branntweinsbrenners Hermann Denker Ehefr., geb. Preen; im Schüsselkorb Nro. 13, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Gerhard Göhrs Ehefr., geb. Seemann; in Hastedt Nro. 11, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Thierarzts Christopher Ludwig Kahle Ehefr., geb. Beckers; gr. Johannisstr. Nro. 167, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Schuhmachers Diedr. Härtjen Ehefr., geb. Isenbeck; Weerderstr. Nro. 37, von einem Knaben.

Den 4. — Des Arb. Joh. Gottl. Krudewolf Ehefr., geb. Mundhenken gr. Fischerstraße Nro. 7, von einem Knaben.

Den 4. — Des Tonnenmachers Joost Hinrich Tiemann Ehefr., geb. Kohlweyer, Fedelhören Nro. 29, von einem Knaben.

Den 4. — Des Branntweinsbrenners Johann Christoph Behrmann Ehefr., geb. Talla; gr. St. Annenstr. Nro. 15, v. e. Mädchen.

Den 4. — Des Küpers Diedrich Meyer Ehefr., geb. Dircksen; am Punckendeich Nro. 18, von einem Knaben.

Den 5. — Des Kahnschiffers Carl Morisse Ehefr., geb. Bühlken; gr. Payecken-Gang Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Schuhmachers Johann Hinr. Meyer Ehefr., geb. Meyer; am Vorfelde Nro. 4, von einem Knaben.

Den 6. — Des Schneiders Joh. Daniel Brand Ehefr., geb. Mehldau; Neuenstr. Nro. 56, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schuhmachers Joh. Sebastian Heilmann Ehefr., geb. Göbel; Süderstraße Nro. 25, von einem Knaben.

Den 7. — Des Buchdruckers Franz Fellner Ehefr., geb. Panfing; Pelzerstr. 47, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schauspieleres Georg Eggers Ehefr., geb. Pühler; Osterthorswallstraße Nro. 91, von einem Mädchen.

Den 7. — Des Schuhmachers Friedr. Christian Schultze Ehefr., geb. Hirsch; am Heerdenthorssteinweg Nro. 12, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schneiders Georg Hinr. Wilh. Schmidt Ehefr., geb. Duhring; kl. St. Annenstr. Nro. 34, von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Joh. Friederich. Christ. Capherr Ehefr., geb. Strauben; Düsternstr. Nro. 65, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schlössers Eduard Höpken Ehefr., geb. Rump; Faulenstr. Nro. 75, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Canzlisten Läder Christ. Meyer Ehefr., geb. Rinne; U. L. Frauen-Kirchhof Nro. 1, von einem Knaben.

Den 9. — Des Malers Albert Brockmann Ehefr., geb. Nuckel; Jacobistr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 9. — Des Schuhmachers Joh. Bernhard Lankenau Ehefr., geb. Lohmann; Növeкamp Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Zimmermanns Hans Hinrich Bolte's Ehefr., geb. Wischhusen; Müggenburg Nro. 5, von einem todten Mädchen.

Den 10. — Des Mobilienhändlers Joh. Friedr. Berje Ehefr., geb Christiani; Doventhorsstr. Nro. 1, von einem Knaben.

2 uneheliche Kinder, beyde Mädchen.

Proclamirt sind:

Der Tischlergesell August Friedr. Anton Steding, aus Bevern, mit Sophia Margaretha Goldstein, aus Südbruch.

Der Lohgärber zu Grohden, Joh. Christ. Wilh. Bödeker, mit Joh. Schmidt Wittwe, geb. Altmann, daselbst.

Der Kaufmann Wolf Christoph Ludwig Ries, aus Marburg, mit Friedr. Ries Wittwe, geb. Ruprecht, zu Bisenz, im Markgrafthum Mähren.

Der Schiffszimmermann Dettmer Liemann, mit Adelheid Schulze, beyde von hier.

Der Schneidermeister Joh. Hinr. Corssen, von hier, mit Adolphine Bürmann, aus Martfeld.

Der Zimmergesell Joachim Christian Spork, von hier, mit Anna Maria Meyer, aus Oerbke.

Der Wassermüller zu Leesum, Christ. Schröder, mit Johanna Margaretha Poppe, von hier.

Der Arb. zu Woltmershausen, Jürgen Budde, mit Joh. Carl Ihlhof Wittwe, aus Dimhausen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 93.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. November 1826.

Es schwebt ein Genius hernieder,
Vom Himmel ist er ausgesandt:
Und wo er weilet tönen Lieder,
Den Seligen ist er verwandt.

Liebes-Fehde.

„Meine Liebe gleicht dem Golde
In der Dauer, in der Treue;
Dinge deine nach dem Golde,
Täglich kauft' ich sie auf's Neue.
Doch wie könnte sie's erreichen,
Daß sie mir so sehr gefalle?
Denn ich fürchte zu vergleichen
Ist sie niedrigem Metalle."

Gold ist gar zu bald zerronnen;
Uebel suchst du sie zu preisen;
Vieles hätte sie gewonnen,
Gliche sie dem stärkern Eisen
Daß du meine Liebe kennest,
Mag sie sich der Sonne gleichen,
Wenn die Gluthen, d'rinn du brennest,
Kaum der Sterne Licht erreichen.

„Tag's hat Sonne Glanz erworben
Und die Lichtlein sieh'n verdunkelt,
Aber Nachts ist sie erstorben,
Wenn noch hell das Sternlein funkelt
Meine Liebe gleicht dem Feuer,
Das am Tage matter lohet,
In der Nacht ein Ungeheuer,
Alles zu vernichten drohet."

Glaubt ich dir, was du berichtet,
Müßte mich der Gram verzehren,
Denn das Feuer steht vernichtet,
Bleibt ihm nichts mehr zu zerstören.
und doch giebt es schwerlich Jemand,
Der im echten Feuer glühet)
Meine Liebe gleicht dem Demant,
Der die eig'nen Funken sprühet.

„Müh' ich mich, die obzusiegen,
Noch ein Edleres zu finden?
Ach! viel süßer ist Erliegen,
Bitter wär' es, überwinden.

Und doch müßt' es mich verdrießen,
Wenn ich minder treu beständ';
Lieber laß' uns Frieden schließen,
Alle Fehde hab' ein Ende!"

Beide.

Nicht am Himmel, nicht im Golde,
Nicht im Demant, nicht im Feuer,
Ist ein Bild, wie du mir, Holde,
Wie du mir, Geliebter, theuer.
Sey des Einen treues Lieben
Nur des Andern zu vergleichen;
Unentheiligt ist's geblieben,
Wenn es Worte nicht erreichen.

K. Simrock.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Stolz sah der riesige Amurath auf den demüthig-eiteln Gebieter herab. „Unsere Damascener waren Feuerzungen des Himmels," entgegnete er mit tiefer, eintöniger Stimme; „unsere Arme schlugen nieder, wie Donnerkeile der Wetterwolke; aber keine Knechte haben wir besiegt, keine kriechenden Satrapen des Herrn der Welt. Schauet in das Feld, Herr, zählt die Turbane, die auf dem Blutsee schwimmen; jeder dieser Köpfe vor uns legte zwey Gläubige neben sich zur Gesellschaft. Zwiefacher Ruhm bekränzt darum Soleymanns Heer; und," setzte er wilder und aufflammender hinzu, „ist der leere Platz hier in der Silberschüssel neben dem hungarischen Wolfe mit noch einem verhaßten Christenhaupte gefüllt, wird Soleyman seine Helden für solch fürstlich Geschenk heben auf den elfenbeinernen Stuhl seiner Gnade." Ein junger, wohlgebildeter Türk, leicht bewaffnet, doch durch den Reiherbusch als ein Vornehmer bezeichnet, trat jetzt dreist zu dem riesigen Krieger, und flüsterte ihm in das Ohr. Amuraths zornglühendes Antlitz wurde sogleich milde und freundlich, und er antwortete leise mit dem Lächeln der Liebe und des Wohlwollens. Der junge Türk sprang befriedigt von ihm hinweg, und mischte sich in das Gedränge, eiliger wie es schien, durch den Befehl, den er aus Mahomets Munde hörte, die gefangenen Christen vorzuführen. —

Zur Seite des Lagers stand ein einzelner Baum; eine Stückkugel hatte den Stamm in der Mitte der Höhe zersplittert, und der Gipfel mit den grünen Zweigen lag neben dem Rumpfe am Boden. Auf diesen Rumpf hatten die Janitscharen zwey Speere gesteckt, die ein Paar blutige Köpfe trugen; darüber wehete ein Roßschweif mit dem kleinen Halbmonde, und darunter hing der große Feldkessel, den ihr Aga zum Feldsignal zu schlagen pflegte. Um den gräulichen Baum, welcher das Schicksal des deutschen Heeres ächt türkisch allegorisirte, waren die unglücklichen Gefangenen dieses Tages zusammengetrieben, mit Stricken und Wagenketten gefesselt, wie ein gefangenes Schlachtvieh, und rund um den bleichen Haufen dräuete ein Kreis braungelber Halbwilden, die ihre Speere wie zur Treibjagd starr auf die Verlorenen gerichtet hielten, und mit Ungeduld des Agas Commandowort erwarteten, das ihnen ein Lustgemetzel ohne Kampf versprach. Auch die edeln Ritter waren jedes Abzeichens beraubt; man hatte ihnen die reichen Rüstungen, den Schärpen-Ketten, und Sporen-Schmuck genommen, und nur die freyeren Mienen und das gelbe Wams von feinem Hirschleder unterschied sie vom Troß der Fußknechte. Der Graf von Ladron lag auf einer Tragbahre dicht an dem Baume, ein Strohbündel diente dem reichen Römer zum Kopfpolster, schlecht verbunden waren die vielen Wunden seines tapfern Leibes, und mit Wehmuth richteten sich

seine matten Augen auf den braven Michael, welcher neben ihm auf dem Hauptzweige des abgeschossenen Baumwipfels ruhete. Auch der junge Held war waffenlos, ein Tuch umwand den blutigen schönen Kopf; die Locken hingen blutnaß drunten her, seinen linken Arm hielt ein Seil dicht an den schlanken Leib geknebelt, und der zerhauene rechte hing in einer dünnen Kette. Tiefsinnig sah er zu dem Sandboden nieder, in den Franciskus von Steinbrunn mit auf den Rücken gebundenen Händen an dem Rumpfe des Baumes lehnte, und unter dem Zottenbarte hervor deutsche Flüche und Schimpfreden als Erleichterungen der gepreßten Brust in die heißen Mittagslüfte und zur stechenden Sonne, die seinen Scheitel brannte, hinaufmaß.

„Sie wollen uns zu Stockfische dörren, oder unser Fleisch nach tatarischer Sitte in der Sonne gar machen," sprach er ingrimmig. „Wenn sie es lange also treiben, wird mich die Hundswuth fassen, und ich stürze mich zwischen sie, und vergifte sie beißend mit dem Höllenschaume, den ich an den trockenen Lippen fühle." —

„Ruhig, Franz!" sagte Michael, und schlug das ernste, große Auge zu ihm auf. „Die Ungläubigen haben deine Großthaten gesehen; willst Du jetzt ihre Meinung von Dir herabsetzen und mit Deiner Ohnmachts-Wuth die Stolzen ergötzen? Gott ist über uns, und Er schickt diese Buße!"

„Hätten sie mich nur nicht geknebelt, wie einen tollen Wolf," murrte der Steinbrunn fort, „so könnte ich doch mein Kruzifixlein unter dem Brustkoller hervorlangen, und mich zum langen Marsche in das fremde Standquartier christlich bereiten. Schau nur einmal da über uns hinauf, da steht ein erbauliches Memento Mori. Erkennst Du den braven Himmelberger und den von Ernau, unsern frohherzigen Christoph? Sie haben droben einen schlechten Wachtposten bekommen, machen erbärmlichen Gesichter, und der Böse hole die Schmutzhunde, die sie auf so unritterlichen Stuhl gestellt." —

„Sie sind gefallen, wie Helden: wohl uns, theilten wir ihren Platz!" seufzte Michael aus schwerer Brust heraus, traurig auf den Vater seiner Verlobten blickend.

„Zu dem Wunsche kann Rath werden; mich dünkt, ich höre schon ihres Scharfrichters Schritte," antwortete Franciscus. „Und gut das, denn der Tod ist nicht so schlimm, als solche Leibeigenschaft eines ritterlichen Leibes." —

Und wirklich schien Steinbrunns Vermuthung Grund zu haben, denn in den starren Kreis der Speerträger kam eine plötzliche Unruhe der Zirkel öffnete sich, und mehrere türkische Krieger eilten gerade auf den Platz zu, wo unsere Ritter gezwungen lagerten. Der jüngste und geschmückteste von ihnen schritt gegen den Obrist Katzenstein, und redete mit freundlicher Miene in italienischer Sprache ihn an.

„Erkennest Du mich, Christ?" fragte er, als dieser zu ihm aufsah. „Mallat Ibrahim ist fröhlich, seinen Erlöser nicht unter den Todten dieses blutigen Morgens zu wissen." — „Besser todt, als ehrlos und in Sclavenbanden!" antwortete Michael eintönig.

„Wem das holde Leben noch lächelt, dem blühet auch noch die Rose der Hoffnung!" entgegnete Mallat. „Ich habe das Goldpfand eines Versprechens bey Dir einzulösen, und Du sollst erfahren, daß auch der Moslemin seine Schwüre hält. Deine Seele wußte damals nicht, welch ein Goldfasan gefangen in Deiner Hand flatterte. Ich bin des gefürchteten, unbezwing-

lichen Amuraths Lieblingssohn; ein zahmes Lamm, vom goldmähnigen Löwen erzeugt. Sein Sonnenauge beleuchtete heute meine ersten Waffenthaten, und er gelobte mir bei seinem Worte dafür ein Geschenk, wie das junge begehrliche Herz es wünschen möchte. Als ich Dich, das Jungfrauenherz mit der Riesenfaust, unter den Gefangenen erkannte, hatte mein Wunsch sein Ziel. Ich erbat mir ein Sclavenpaar nach meiner Wahl, und der Vater gewährte. Hülle Deinen Namen und Stand in den Schleyer des Stillschweigens; ergieb Dich drein, einen Tag lang mein Sclave zu heißen, und Du sollst dein Vaterland wiedersehen.“ —

„Was sollte mir die feige Rettung mitten im Verderben der Freunde?“ sagte Michael. „Rette dort den edeln, wunden General, rette hier meinen Waffenbruder mit mir, oder laß auch mich umkommen mit ihnen; Dein Schwur soll durch den edeln Willen, den Du zeigtest, bezahlt seyn.“ —

„Deinen Freund kann ich retten, gleich Dir;“ erwiederte Mailat. „Der deutsche Vezier dort ist ein Knecht des großen Soleymann; nur er hat ein Recht über seinen Athem und sein Blut, doch wird ein Lösegeld auch seine Ketten brechen. Darum weigere Dich nicht, störe nicht mein freudiges Werk, und reiße nicht durch den feinen Blumenkranz meiner Dankbarkeit mit trotziger Eisenhand.“ — „Gedenke an Ermuda! Sie ist einsam! Trage ihr des Vaters Segenspruch hinüber!“ sprach der alte Graf sich aufrichtend. „Und jetzt stürzten mehrere Agas heran, und gaben rauhe Befehle. Mailat ließ die beiden Freunde von seinen Begleitern umgeben; die Trage mit dem General wurde aufgehoben, und der traurige Zug der christlichen Gefangenen ging umringt von Spießen und Säbeln, bis zu dem Sitze Mahomets, wo man die Bahre niederstellte.

Die Gluth eines brennenden Vulkans flog auf an dem dunkeln Gesichte des riesigen Amuraths, als der General vor seinen rollenden Augen dasaß, auch in seiner Schmach den Helden zeigte im unerschrockenen Blicke und der würdevollen Gestalt, und das Haupt, von dünnen Silberlocken umwallt, aufrecht trug im Stolz seines Standes und seines weltbekannten Waffenruhmes. Zu ihm hin trat der wilde Mann, und auf den Wink seiner Hand folgten ihm zwey Schwarze in dunkelgelben Kleidern, welche breite Schwerter hielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Saterländer.

(Beschluß.)

Das weibliche Geschlecht ist durchgehend schön. Ihr etwas schwermüthiger Blick, ihr blaues Auge, das blonde Haar, die frische Farbe, der schlanke Wuchs und etwas starke Gliederbau, erregen Wohlgefallen. Die Kleidung ist im Ganzen genommen ihrer Schönheit nicht vortheilhaft. Sie tragen Mützen, worüber ein Zeug liegt, das sie Lozett nennen. An der Mütze sitzt eine Stirnbinde, auf dieser Mütze tragen sie einen großen Strohhut, in der Form eines halben Mondes, wovon die gerade Linie hinten, die Rundung vorn ist, die weit heraussteht und zum Schutz gegen Sonne und Regen dient. Der Kopf des Hutes ist flach; zwei Bänder binden ihn unter dem Kinne fest. Dieser Hut ist ein nothwendiges Stück ihres Putzes, und tragen sie ihn nicht auf dem Kopfe, so haben sie ihn in der Hand. Der Busen ist bescheiden

bedeckt. Das Kamisol mit den langen Schößen, welches einen großen Theil des Rockes bedeckt, macht für das Auge, an die kurzen Taillen unserer Damen gewöhnt, einen Uebelstand. Rock und Schürze reichen bis unter die Waden. Bei ihrer Arbeit tragen gewöhnlich die Mädchen Holzschuhe. Ein Theil ihres Kopfputzes ist bei ihnen noch das Ohrysen. Dieses ist von Silber oder Gold gemacht und hat die Form eines halben Ringes. Die Mädchen legen dieses Ohrysen über die Haare auf dem Hinterkopf, so, daß die breiten Enden, über den Ohren hervor bis an die Augenbraunen treten. Dann setzen sie die Mütze über die fliegenden Haare, welche Schultern und Busen bedecken.

Die Saterländer verheirathen sich nicht mit ihren Nachbarn, nur unter sich schließen sie Ehen. Ihre Hochzeitsgebräuche weichen merklich von den übrigen unsers Vaterlandes ab, und verdienen erwähnt zu werden.

Hat sich der junge Saterländer ein Mädchen ausersehen, so sucht er die Genehmigung der Eltern; und wenn er diese erhalten, beschenkt er die Geliebte und empfängt das Gegengeschenk.

Die Verlobung wird bekannt gemacht und das Aufgebot bestellt. Acht oder zehn Tage vor der Hochzeit gehen die Verlobten umher, und bitten die Gäste, welche zugegen seyn sollen. Der Bräutigamshut ist mit Bändern und Federn geziert; in der Hand trägt er einen hölzernen Stab und Bänderschleifen umwinden denselben. Kommen sie zu einem Gast in das Haus, so sagt der Bräutigam folgende Einladungsrede her:

Ich bitte euch ihr wollet an meinem Ehrentage mir zusprechen, und mit einem Glase Branntwein und mit einer Morgensuppe verlieb nehmen, und dann mit mir und meiner Braut in die Kirche gehen, und zusehn helfen, daß ein Paar ächte Leute zusammen kommen, und wenn die Kopulation vorbei ist, mich nach Hause begleiten, und verlieb nehmen, was Küche und Keller vermag. Ein Stück vom besten Roggen und ein Stück vom fettem Ochsen, eine Tonne Bier, vier bis fünf oder eine halbe Stiege, so viel als euch gelüstet und beliebet, und macht euch da lustig und wohl zufrieden. Zelt, Licht und Feuer, Stühle und Bänke, Spiel und Musikanten, sollen nicht geweigert werden. Das soll angehen von Donnerstags bis Freitags Morgen, bis die Sonne über alle Berge scheint, vier und zwanzig Stunden lang. Diese Bitte will ich mich nicht gern von euch geweigert sehen. Wenn heut oder morgen ihr, oder eure Kinder es wieder vonnöthen hätten, wollen wir mit schuldigem Dank uns wieder einstellen. Meine Bitte war klein und die Worte sind kurz, ihr mögt es ein Bischen nachdenken, denn ihr wißt wohl, wie ich es gerne haben will.

Am Hochzeittage finden sich die Gäste des Morgens um zehn Uhr in dem Hause der Braut ein. Hier erhalten sie zuerst einen Soaz. Dieses Essen besteht aus Weisbrodt, das mit fetter Fleischbrühe getränkt, und etwas gesalzen ist. Man nimmt es mit Messer und Gabel zu sich. Dazu wird Branntwein getrunken, der den ganzen Tag nicht fehlen darf. Um 12 Uhr geht der ganze Zug in die Kirche. Voran ein paar Spielleute, dann folgt die Braut zwischen zweien Brautmädchen und einem Brautführer und hinter diesen die eingeladenen Frauenzimmer. Nun kommen wieder ein paar Spielleute, mit Geigen oder Klarinetten, dann schließt der Bräutigam mit seinen Führern und übrigen Mannespersonen den Zug. Die Braut und ihre

Jungfern unterscheiden sich durch eine Krone von Flittergold auf ihren Mützen. Der Brautleiter und die beiden Bräutigamsführer tragen Federn und Bänder auf den Hüten. So kommen sie unter beständiger Musik laut jauchzend bis vor die Kirche. Die jungen Burschen schießen auch Pistolen ab, und trinken dabei aus ihren bei sich führenden Branntweinsbuddeln. Vor dem Altar geben die Brautleute ihre Ringe dem Priester, welcher sie wechselt und ihnen ansteckt. Sie selbst geben sich ein Stück Geld. — Aus der Kirche gehen sie in der beschriebenen Ordnung wieder nach Hause. Der Tisch ist schon gedeckt; die Braut erhält den ersten Platz, der Bräutigam aber zieht sein Hochzeitkleid aus, und wartet in einer Jacke den ganzen Tag seinen Gästen auf. Die Gerichte sind bestimmt; Rindfleisch mit Rosinen und Reißbrei und Zwetschen, dürfen nie fehlen.

Nach Tisch wird fleißig **Genever** getrunken — dieß ist ihr bester Brantwein. Dann tanzt die Braut zuerst mit ihrem Brautleiter und den Bräutigamsführern die Ehrentänze, die zuerst in Menuets und nachher in Hopstänzen bestehen. Sind diese vorbei, so gehen die Gäste nacheinander in ein besonderes Zimmer des Hauses, worin sich der Bräutigam befindet, und geben ihm Geschenke von 48 Groten bis zu 2 Thaler; dies schreibt er sorgfältig auf, um, wenn einer seiner Gäste sich künftig verheirathen sollte, nicht weniger zu geben, als er erhalten hat. Dann wird die ganze Nacht unter lautem Jubel getanzt und getrunken. Um Mitternacht geht der Kranzraub an, wobei die Weiber mit den Jungfern einen lustigen Streit führen. Am Morgen gehen sie fast alle berauscht auseinander, manche bleiben auch wohl im Hochzeithause den ganzen Tag liegen.

Die Zahl der Einwohner des Saterlandes beläuft sich auf ohngefähr 2000 Seelen, die in 300 Häusern leben. Ihre Nahrungsquellen bestehen in Ackerbau, Viehzucht und Schiffahrt. Die Pferde sind klein, besser aber ist das Rindvieh und die Schweine. Gänse werden viel gezogen. Alles Vieh geht ohne Hirt. Die Schiffahrt ist ihr eigentlicher Gelderwerb. Die Sprache der Saterländer ist der alte friesische Dialect, den sie, da ihre Vorfahren als friesische Kolonisten sich hier niederließen, unverändert beibehalten haben.

Brief der Ruhamanna, Königin der Sandwich-Inseln, an Capitain von Kotzebue.

(Aus seiner neuesten Reise um die Welt.)

Ich liebe Dich aus vollstem Herzen und mehr als mich selbst, und darum kann ich Dir gar nicht mit Worten meine Freude ausdrücken, Dich noch einmal wieder zu sehen. Du wirst alles sehr verändert finden. Als Tamunah noch am Leben war, blühte die ganze Gegend, mit seinem Tode verschwand aber diese Blüthe und alles geriet auf diesen Inseln in die größte Unordnung. Der junge König ist in London. Karemaku und Kahumanna sind jetzt abwesend, und der Anführer, welcher ihre Stelle vertritt, hat zu wenig Einfluß auf das Volk, um Dich auf gebührende Weise aufnehmen zu können. Er kann Dir weder so viel Taro, noch so viele Yams und Schweine schicken, als Du bedürfen wirst. Es ist mir sehr leid, daß meine großen Besitzungen auf der Insel Mowi von hier so weit über See entfernt sind. Wären sie näher, so würden wir täglich Schweine im Ueberfluß haben. Wenn Karemaku und Kahum-

manna zurückkommen, werden sie Dich mit allem reichlich versehen. Auch der Bruder des Königs wird mitkommen, doch ist er noch ein Knabe ohne Erfahrung, der Recht von Unrecht nicht unterscheiden kann. Ich bitte Dich, Deinen Kaiser in meinen Namen zu umarmen, und ihm zu sagen, mit welchem Vergnügen ich es selbst thun möchte. Aber ach, ein ganzes Meer liegt zwischen uns. Vergiß auch nicht, mich Deinen Landesleuten herzlich zu empfehlen. Da ich, wie Du, eine Christin bin, so wirst Du mir mein schlechtes Geschreibsel verzeihen. Hunger nöthigt mich, meinen Brief zu schließen, und ich wünsche, daß Du auch Deinen Schweinskopf mit gutem Appetit essen mögest. Stets mit königlicher Beständigkeit die Deine.

Ruhamanna.

---

* Gemeinnütziges.

Erbsen.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß Erbsen welche in weichen Wasser gekocht, nicht mürbe werden, dieses in harten Wasser thun, und umgekehrt. Jeder der Erbsen zu verkaufen hat, sollte probiren, in welchem Wasser sie gekocht werden müssen, und dieses seinen Abnehmern sagen. Geschähe dieses, so würde man weniger Klage hören über Erbsen, die sich nicht weich kochen ließen.

Hausmittel wider einen kalten Trunk.

Wie schädlich, ja gemeiniglich tödlich, ein kalter Trunk nach einer Erhitzung ist, sollte Jedermann wissen, da es in den Schulen gelehrt wird. Indessen handelt doch mancher gegen sein Wissen und bereitet sich ein frühes Grab. Wer daher seine Gesundheit nicht achtete und einen kalten Trunk that, der trinke einigemale Thee von Maßliebe, an einigen Orten auch Gänseblumen genannt (Bellis perennis Linn). Da dieses Kraut fast allenthalben wild wächst, so sammelt man es, wenn es in Blüthe steht, trocknet es im Schatten und hebt es zum Gebrauch an einen luftigen Orte auf. Man kann es auch grün gebrauchen. Thee von Wolverlei (Arnica) Blumen, dienet zu gleichem Zwecke.

---

* Anekdote.

Hier haben Sie ein gutes Mittel für das Fieber, sagte A. zu B. Gehen Sie, erwiederte B., mit Ihrem Mittel zu demjenigen, der ein Fieber braucht, ich bedarf ein Mittel wider das Fieber.

Gasbeleuchtungen.

Sichere Hoffnung. Die Hoffnungen der Bessern bei dem Uebel unserer Tage sind auf einen Congreß gerichtet, der ihre Erwartungen gewiß nicht täuschen wird, dieser allein ist infallibel — es ist der Congreß der civilisirten Nationen! — Die Nationen, getrennt und entfernt von einander, sind vereint — in ihren Wünschen; und unter zwanzig verschiedenen Idiomen sprechen alle nur eine und dieselbe Sprache. Auf diesem unsterblichen Congreß der Nationen werden ebenfalls drei große Mächte den Vorsitz behaupten: die Vernunft, die Gerechtigkeit, und die Menschlichkeit. Die Politik — wird nur dann zugelassen werden, wenn sie sich bequemt, mit der Menschlichkeit, mit der Vernunft und mit der Gerechtigkeit im Einklang zu bleiben. Dieser obere Congreß kassirt häufig die Entscheidungen zeitlicher

zufälliger oder periodischer Kabinets-Kongresse. Dieser nur ist parmanent, unverlegbar und unabsetzbar. Der nämliche Minister, der ihn präsidirt, ist auch mit dem Vollzug seiner Beschlüsse beauftragt, es ist die Zeit!

Bemerktes Nachdenken. Man erzählt, ein Korporal von der durch ihren naiven Witz berühmten Nation, habe einst einem seiner Untergebenen irgend einen wichtigen Exerziergriff durch den Stock eingeschärft, aber plötzlich auf dessen Gesicht einen Zug des Nachdenkens bemerkt. „Du denkst, Kerl" — rief der Gestrenge ganz erzürnt — „Dein Korporal sey ein Narr, ein Erznarr; aber denke mir das noch einmal! Ich will Dir's wahr machen!" — Sind denn nicht fast alle unsere Vortrefflichen welche die Denkfreiheit hemmen wollen, eben so naiv-witzig?

Endpunkt der Zwinggewalt. Was den Menschen noch Ehre macht, ist, daß Umstände und Gewalt sie schon dahin gebracht haben, Alles zu essen, aber doch niemals dahin bringen konnten, Alles zu glauben.

Der Gerechte. Der Kalif Nuschirvan, mit dem verdienten Beinamen der Gerechte, wollte einst auf der Jagd ein erlegtes Wild sich zubereiten lassen, wozu es ihm an Salz fehlte. Er befahl daher, ihm dieses aus einem der benachbarten Orte zu holen, verbot aber ausdrücklich, es nicht wegzunehmen ohne den Preis zu zahlen. Da sprach einer seiner Begleiter zu einem andern: würde es denn ein großes Unglück seyn, wenn der Herrscher eine Hand voll Salz nicht bezahlte? Nuschirvan, der dieses gehört hatte, antwortete: „Allerdings! denn wenn der König heute einen Apfel in dem Garten eines seiner Unterthanen sich unbefugt zueignet, so hauen dessen Beamte morgen ungestraft den Baum, welcher die Frucht trug, um.

(Verschuldetes menschliches Elend. Am 23sten Oktober bemerkte man zu Paris beim Abgange der Kette von Verbrechern aus Bicêtre zwei junge Leute, die wegen wiederholten Diebstahls lebenslänglich zur Zwangsarbeit verurtheilt waren. Sie bezeigten die lebhafteste Reue. Der Eine war vom Äsilenhofe verurtheilt und hieß Renaudin, der Andere Fenú, und die Gespräche, wie das ganze Benehmen des jungen Menschen, zeugten von sorgfältiger Erziehung. Er trug in seinem Reisesacke mehrere Bücher, unter denen man die Werke Boileau's, die Oden J. B. Rousseau's und einen Horaz bemerkte. Ein schon sehr bejahrter Vater ging neben seinem Sohne, der erst zwei und zwanzig Jahre zählte, und beweinte auf das Rührendste sein doppeltes Unglück. Er war zur Zwangsarbeit verurtheilt worden, weil er in der Nacht mit Gehülfen und vermittelst Einbruchs Hafer gestohlen hatte.

Zeitungs-Anzeigen.

Da noch immer viele Damen zu mir kommen, welchen die Eröffnung meiner Putz- und Modewaaren-Handlung unbekannt ist, so habe ich nicht verfehlen wollen, dieses hiemit in Erinnerung zu bringen, u. s. w. (Vossische Zeitung v. 7. Sept.)

In der Kronenstraße Nr — werden Glaskronen prächtig und billig gereinigt. Auch habe ich einige Kronen in Commission billig zu verkaufen. (Vossische Zeit. 7. Sept.)

Es werden zwei Reisegesellschafter in einem bedeckten bequemen Wagen gesucht. (Vossische Zeit. 9. Sept.)

Universitäts-Straße Nr. — steht ein großer complet gerittener Engländer zum Verkauf. (Vossische Zeit. 9 Sept.)

A. Daevis d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 94.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. November 1826.

Es lebt der Freiheit Kraft in Wort und Werke,
Dem Schwachen giebt die Freiheit Götterstärke,
Die jeden Bannfluch, jeden Kerker bricht.

* An die tapfern Griechen.

Stehst Du noch, du Felsenfeste
Edle Griechenschaar
Bietest deiner Heere Reste
Kühn dem Opfertode dar?

Ja, noch stehst Du, wirst nicht fallen
Denn nie sinkt dein Muth,
Ewig wird Dir Ruhm erschallen
Trotz Tyrannen Uebermuth!

Hoch das hehre Kreuz gehoben
Und der Halbmond sinkt!
Unverwandt den Blick nach oben,
Wo der Lohn den Siegern winkt!

Mußt Du' edle Griechenjugend,
Auch mit Deinem Blut
Zeichnen Deine Helden-Tugend
So behalte dennoch Muth!

Kurz ist ja der Traum des Lebens,
Ruhm stirbt ewig nicht
Und kein Dasein ist vergebens
Das der Bosheit Damm durchbricht,

Muth, Hellenen! bis zum schweren
Letzten Athemzug,
Wollt Euch wie die Löwen wehren
Gegen Sclavenjoch und Trug!

Abgeschüttelt habt Ihr muthig
Ketten schwer wie Blei,
War die Bahn auch rauh und blutig
Wurdet Ihr doch wieder frei!

Freiheit, werth des höchsten Strebens,
Führt sie auch zum Tod —
Ist der schönste Preis des Lebens
Bess'rer Zukunft Morgenroth!

Bremen, im November 1826.

Adelheid *** geb. R***.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„Willkommen, Graf von Ladron! Kennst Du mich nicht?“ fragte er herrisch. „Der Alte schüttelte wortlos den Kopf. „So ist Dein Gewissen eingetrocknet, nnd Dein verbrecherisches Herz ein Kiesel geworden;“ wüthete der Grimm des Türken höher auf. „Einst hieß ich Ascanius Columna. Deine Nichte, Du stolzer Christ, wollte mein Weib werden, aber Dein Hochmuth warf sie in ein Kloster. Meine Treue wagte es, die Mauern der Nonnen zu bestürmen; da triebst Du mich in die Hände der Schergen Eurer Inquisition. Wunderbar errettete mich das Schicksal, und ich wurde Moslemin, und Allah hat mich gesegnet, denn ich sehe den Erzfeind meiner Seele vor mir, gebrochen, gebeugt, entehrt und ein Spiel meines Hauches.“ —

„Ich erkenne Dich, rasender Columna!“ antwortete Ladron, ohne eine Miene zu ändern. „Ja, ich bin gebrochen, aber nicht gebeugt, nicht entehrt. Das Schicksal der Schlacht hat auch mich ereilt, aber mein Bewußtseyn stellt mich höher, als Dich; denn ich höhnte Keinen von den Hunderten, die oft früherhin vor mir so waren, wie ich vor Dir.“ — Amurath biß die Zähne zusammen. „Du sollst zu des Sultans Hofe,“ sagte er mit Spott; „mit all diesen Gaben des Sieges sollst Du hinziehen, den Bezwinger der Parsen in seinem Serail zu erfreuen. So erhebe Dich denn von Deinem Faulbette, Du ungebeugter Held, besteige das Roß, und ziehe gen Stambul, daß der Liebling des Propheten richte über Dich.“ —

„Armseliger Spötter,“ entgegnete mit Ruhe der General, indem er sein Angesicht verächtlich zur Seite wandte. „Mein Schenkel ist zerschossen, meine Wunden brennen; laß mich ruhig sterben auf diesem schlechten Bett; mein Haupt kühlt der Lorbeer des Kriegers, und in meinem Herzen wohnt der Gott, der den Haß mit Verzeihung vergelten lehrte.“ —

„Du kannst nicht zu Rosse sitzen?“ fragte wild der Riese, indem er mit der Hand den Schwarzen winkte. „Soleymans Auge liebt nicht den Anblick der Gebrechlichkeit. Aufbrechen mußt Du heute noch gen Stambul; so mache denn den Weg auf stillere Weise in der Gesellschaft Deiner Freunde!“ — Und der Mohr hob das Schwert; die breite Klinge zischte durch die Luft, und das Haupt des tapfern Grafen flog vom Rumpfe, Michael war herangestürzt, so wie das Schwert sich hob. Mit einem lauten Wehschrey sank er sinnlos zur Erde dicht neben der Bahre, und die springenden Blutquellen des schändlichgemordeten Greises übergossen sein Lederkoller mit den warmen Strömen des geliebten Herzens. — —

Ein plötzliches einbrechendes, ungeheures Unglück, ein furchtbarer, unersetzlicher Verlust ist immer die höchste Prüfung der menschlichen Natur und Seelenkraft. Entweder zerbricht diese für immer, oder sie erstarkt zur Unverwüstlichkeit. So wurzelt fester der Eichbaum für Jahrhunderte, wenn der zerschmetternde Orkan in seine Wipfel griff, so wird das Eisen in der Gluth und unter dem streckenden Hammer zum Kernstahl, und zerbricht nimmer. —

In der armseligen Strohhütte eines Ziegenhirten, die mitten im Gebirge lag, erwachte der Obrist Katzianer aus den schweren Fieberträumen einer bösen Krankheit. Sein Lager bestand aus einer Streu und einer Matte; neben ihm saß der getreue Franciscus, und die Hirtenfrau kochte am Heerde neuen Balsam für seine fast verharrsch

ten Wunden. Mit froher Zusprache begrüßte Steinbrunn das wiedergewonnene Leben des Waffenbruders, und beantwortete mit sanfter Schonung die vielen Fragen des Kranken, dem es zuerst vorkam, als habe er alle die Schreckensscenen, durch welche das Schicksal ihn wie durch ein Fegefeuer gepeitscht, nur geträumt in einer langen, bösen Nacht.

Michael verfiel in ein tiefes Brüten und Sinnen, welches tagelang dauerte. Als aber der junge Körper wieder die Kraft der Gesundheit errungen, als er draußen saß in dem grünen Gebüsch oder auf der sonnbeschienenen Klippe, da tauchte sein Geist wieder auf aus den düstern Nebeln des Grames, wie ein gesundeter Adler, und gewann baldigst wieder die Höhen des Lichtes, in welchen er vordem die Fittiche zu schwingen gewohnt war.

„Mache Anstalten zum Aufbruche in das Vaterland, Franz!“ sagte er sich ermuthigend. „Ermuda jammert! Ermuda vergeht im Grame! Und auch der Vater bedarf vielleicht des Sohns, wenn meine Ahnungen nicht lügen.“ —

Da brachte Franciscus zwey Mönchskleider hervor, die Matlat Ibrahim aus der Beute des deutschen Lagers für sie ausgesucht, um ihre Heimreise zu sichern; da zeigte er den gefüllten Beutel, den Matlat, als er von dem Todtkranken scheiden mußte, auf sein Bett gelegt, da zog er ein Seidentüchlein hervor, und wickelte daraus die goldene Ordenskette des Grafen von Ladron und eine Silberlocke von dem gefallenen Haupte desselben, die der dankbare Türk, nachdem er seine Gefangenen durch treue Bosniaken in Sicherheit gebracht, auf Steinbruns Bitte als ein Andenken für die Verwandten des Generals sich zu verschaffen gewußt hatte. —

„Traurige Schätze!“ seufzte Michael mit überfließenden Augen. „Mit Euch soll ich hintreten vor die geliebte Jungfrau? Das soll ihr Ersatz seyn für den verlorenen Vater, mir für die Ehre des Namens vielleicht? O wie schwer liegt das Leben auf mir, und es drängt mich recht, es freywillig hinzuwerfen, denn seine Felder sind abgeerntet; und seine Gärten sind kahl. Ermuda, Dir muß ich es erhalten; weiß ich doch nicht, ob Du nicht des jammervollen Daseyns Deines Freundes bedarfst.“ —

„Laß uns nur erst wieder deutsche Luft einathmen!“ tröstete der lebensmuthige Franz. „Seit dem verdammten Siegesfeste der Türkenbrut riecht mich hier herum alles an wie Blut; aus jedem Busch glotzet mich ein schwarzes Halbmanns-Gesicht an, und hinter jeglicher Klippe lauert in meiner Phantasie ein listiger Ohrenabschneider. Solche Bestien gehören in die sengenden Sandwüsten, und alle Könige Europa's sollten aufstehen gegen dieses Gezücht der Hölle, das zur Schande der Menschheit das Paradies unseres Welttheils mit Gräueln befleckt. Wäre ich ein Kaiser oder König, so duldete ich nicht daß solch ein Scharfrichtermeister sich auch einen Fürsten der Völker nennen dürfte. Aufgebrochen, Bruder! Zurück in das Land, wo die Menschlichkeit wohnt, wo das Gesetz richtet, und nicht die Mordlust, wo gute Regenten ihre Bürger wie Kinder lieben, und von ihnen wie Väter geliebt werden!“ — „Schrecklich, daß ich zum ersten Male vor dem Gesetz zittere, zum ersten Male das Angesicht des väterlichen Fürsten fürchten muß, wenn auch nicht für mich!“ murmelte Michael vor sich hin. Stutzig sah ihn der Freund an, aber schnell sein Herz verstehend, entgegnete er: „Ja, ja! der General-Obrist mag keinen harten Stand haben bey den weichhändigen, feinen Kriegsräthen, die nie ein Feldlager gesehen, nie den Hunger gefühlt. Nun,

mit Gott wird er durchkommen, denn seine Kläger schlummern bei Essegg und Juvanchen."

„Auch der Kläger in seiner innersten Brust?" fragte der Katzensteiner heftig. „Und wird nicht die Schamröthe auf des Sohnes Wangen den Vater verklagen bey der ersten Begegnung?" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege.

(Aus ungedruckter Quelle.)

Von Richard Roos.

Als der schwedische Feldmarschall Banner, während er im Erzgebirge stand, durch Verrätherei erfahren hatte, daß Pirna nur schwach besetzt sei, rückte er dorthin in Eilmärschen, blockirte es vom 16ten bis 23sten April 1639, und nahm es endlich an letztgenanntem Tage Mittags 12 Uhr mit Sturm. Die Grausamkeiten, welche dann die Sieger verübten, übersteigen alle Beschreibung. Viele hundert Bürger wurden theils niedergehauen, theils erdrosselt, häufig auch mit dem sogenannten Schwedentrunke zu Tode gemartert.*). Die meisten von denen, welche um Barmherzigkeit flehten, erstach man oder schlug sie todt mit den auf den Stadtmauern gefundenen Morgensternen. Wer aber gefangen genommen ward, mußte, unter Prügeln und Stößen, die gewonnene Beute, worunter nicht selten des Gefangenen eigene Habe sich befand, in's schwedische Lager schleppen. Die Hauptkirche, wohin viele Bürger mit Weibern und Kindern sich geflüchtet hatten, erbrach man mit Gewalt und verübte sogar auf den Stufen des Altars Gräuel und Schandthaten aller Art.

Am härtesten verfuhren die nordischen Quälgeister gegen wohlhabende Bürger, welche in dem Verdachte standen, Schätze versteckt zu haben; denn leider fehlte es nicht an Teufeln in Menschengestalt, die aus Rache oder gegen Belohnung Verräther abgaben.

Zu solchen schändlich verrathenen gehörte auch der Fleischer Helfrich Hantusch am Schiffthore, ein Wende von Geburt und ein Mann wie ein Riese, der, im Gefühl seiner Stärke, mehrmals geäußert hatte, daß, wenn ihn Banner's Kriegsknechte mit dem Schwedentrunke martern wollten, wenigstens zehn erst sterben müßten, ehe der Elfte ihn überwältigen solle. Auch dieß war den Schweden zu Ohren gekommen, darum hielten sie es, jenen Mann besonders aufs Korn zu nehmen, für eine Beute- und Ehrensache zugleich.

Es war den 29 April 1639 Abends 7 Uhr, als sie, zwölf Mann hoch, fast lauter stämmige Finländer, bei ihm einsprachen.

Hantusch, eben in der Hausflur, machte zu bösem Spiele gute Miene, empfing seine Peiniger mit Händedruck und freundlicher Miene, und hob, als sie alle auf einmal nach der Stubenthüre drängten, diese wie einen Fledermisch aus den Angeln, welches die Schweden theils in Staunen setzte, theils zum Lachen bewegte, denn so bereitwillige Aufnahme hatten sie noch nirgend gefunden. In der Stube saß,

*) Man legte nämlich solch einen Unglücklichen, an Händen und Füßen gebunden, auf den Rücken, sperrte ihm den Mund durch ein Hölzchen auf, und füllte nun nach Belieben Düngerjauche ein. Bekannte er nicht bald, oder starb er nicht unter der Marter, so stürzte man ihn um, oder hing ihn bei den Füßen auf und legte ihn dann auf die Erde, um das Einfüllen von Neuem anzufangen. Ja, es kniete ihm wohl gar ein Soldat auf den Leib und trieb so das unreine Wasser zum Halse heraus, welches gewöhnlich den schmerzvollsten Tod bewirkte.

ihr Erstgebornes wiegend, seine junge, schöne Frau, welche beim Eintritt der bösen Geister denselben mit Zittern und Zagen zu Füßen fiel. Seit 18 Tagen erst war sie entbunden, das Kind aber noch nicht getauft, weil man der Kriegsangst wegen, das heilige Werk nicht hatte vornehmen können.

„Mutter! — sagte deßhalb Hantusch, die Schweden freundlich anblickend — da bring' ich die Pathen. Gut, daß unser Kleines noch nicht getauft ist, die Herren da werden Kind und Aeltern gewiß christlich in Schutz nehmen.“

Damit stürzte er fort, holte Brod nnd Butter, Wurst nnd Schnaps und nöthigte seine Gäste zum Genuß.

Allein weder gute Bissen, noch gute Worte verfingen bei den Barbaren, die theils nach Schätzen, theils nach Vergeltung der vorhin erwähnten kühnen Aeußerung des Wirthes dürsteten.

Nachdem sie unter Fluchen und Toben dem Abendbrode, besonders der Flasche tüchtig zugesprochen und dabei die junge Frau durch die gröbsten Zudringlichkeiten fast bis zur Verzweiflung gebracht hatten, stürmten sie Alle zugleich auf den Gastgeber ein, mit den Worten: Fleischer schaff' Geld!

Der und wehmüthig entschuldigte Hantusch seinen Mangel an Barschaft mit dem vieljährigen Kriege, der ihn fast zum armen Manne gemacht, und versicherte, Alles, was er noch in Blut und Leben habe, bestehe in einem Dukatenhalsbande *) seiner Frau, das sie aber den Augenblick holen solle.

„Um Gottes willen! flieh mit dem Kinde über die Elbe und nimm's Kästchen aus der Wäschtruhe mit!“ rief Hantusch seiner Frau in wendischer Sprache zu; denn auch sie war eine Wendin und zwar die Tochter eines Bauern in der sogenannten wendischen Türkei *), wo Hantusch mehrere Jahre als Fleischerknecht gedient hatte. Den Schweden aber versicherte er, seine Frau werde augenblicklich das Dukatenhalsband bringen.

Während nun die vor Angst halb todte Frau that, wie ihr befohlen, unterhielt sich Hantusch auf's freundlichste mit seinen Gästen, doch immer schlau bedacht, wie er ihnen entrinnen könne. Als jedoch Erstere nach einer Viertelstunde nicht wieder kam, auch auf Nachforschen mehrerer Soldaten im ganzen Hause nicht zu finden war, merkte man wohl, was es mit des Fleischers wendischen Worten für Bewandniß gehabt hatte, und versuchte nun, unter einem Hagel von Vorwürfen und Schimpftiteln, an dem armen Mann alle die damals üblichen Quälereien, besonders den Schwedentrunk. Allein es blieb, trotz dem fürchterlichen Kampfe von beiden Seiten, am Ende doch nur beim Versuch. Denn, nachdem Hantusch fast die Hälfte seiner Peiniger, Einen nach dem Andern, mit Fäusten zu Boden geschlagen, die übrigen aber ordentlich eingeschüchtert, und, bei dem absichtlich nach der Thüre gespielten Balgereien, erstere verriegelt hatte, entsprang er durch ein offenes Fenster, eilte nach der nahen Elbe, stürzte sich, obschon einige am Ufer postirte Schweden nach ihm schossen, in den Strom und kam, vom Abenddunkel begünstigt, glücklich in das jenseitige Dorf Posta.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die weibliche Welt schmückte sich damals mit Halsbändern von zusammengebogenen Dukaten, deren manches mehrere hundert Thaler an Werth hatte.

*) Die meist von Wenden bewohnten Dörfer in der Gegend vom Pulsnitz und Elstra an der Oberlausitz-Meißnischen Grenze. In einem derselben, zu Rammenau, ward Fichte 1762 geboren.

* Bitte.

Der Ruf eines Frauenzimmers gleicht einem schönen Spiegel, den der geringste Hauch befleckt. Diese Wahrheit kann nicht oft genug wiederholt werden, und scheint in unsern jetzigen Zeiten gar zu oft vergessen, denn Unaufmerksamkeit, Unbesonnenheit und vielleicht etwas Leichtsinn werfen gewiß mehr Schatten, als wirklich vorsätzliche Fehltritte, oder Schwachheiten. In dieser Hinsicht ergreift der Einsender die Feder, um alle Schönen, sowohl junge als ältere, (denn schön sind alle Damen, und wehe den Augen Desjenigen, der nur daran zu zweifeln wagte) zu bitten ein wenig mehr von ihrem Stolz nachzulassen, und Diejenigen, welche sie grüßen, nicht von oben herab anzusehen, oder ihnen gar den Rücken zuzuwenden; weil jeder Gruß eine Erwiederung verlangt, und Diejenige, welche solche nicht leistet, sich den gerechten Vorwurf einer Hochmuthsnärrinn zuzieht. Noch empörender, oder vielmehr alberner, würde sich eine Schöne betragen, wenn man sie anredet, und sie die Augen auf die andere Seite wendet und stillschweigend vorüber geht. Die höchste Stufe aber der Simplicität findet man noch bei einigen jungen Damen, die weder auf Familie, noch Talente, noch Reichthum, kurz auf gar nichts Ansprüche machen können, wenn diese Jedem starr ins Gesicht blickend, mit ihrer Busenuhr spielend oder am Shawl zupfend, steif vorüberschreiten. Bescheidenheit ziert das schöne Geschlecht, und wenn sie, meine Damen, Azzelchen, Bärbchen, Claudinchen, bis Zerbinettchen, kurz das ganze Alphabeth durchrechnend, diese Tugend muthwillig mit Füßen treten, so wird Spott und bitterer Tadel ihr gerechtes Loos werden, und diesem zu entgehen, beschwört sie dringend ihr wahrer Verehrer und Freund Lucifer.

Aus älteren französischen Journalen.

Unter der Regierung Renz des Zweiten, Herzogs von Lothringen, lebte um das Jahr 1475 ein zu seiner Zeit bekannter Dichter, Peter Gringore. Man hat von ihm ein Quatrain aufbewahrt, welches sich sowohl durch Naivheit des Ausdrucks, als durch Richtigkeit des Gedankens auszeichnet, und besonders auf die Legion junger Dichter und Schriftsteller seine Anwendung findet. Hier ist es:

Qui bien se mire, bien se voyt,
Qui bien se voyt, bien se congnoit,
Qui bien se congnoit, peu se prise,
Qui peu se prise, sage est.

Wer recht sich spiegelt, siehet sich,
Wer recht sich sieht, der kennet sich.
Wer recht sich kennt, der dünkt sich klein,
Wer klein sich dünkt, wird weise seyn.

In einer Predigt, welche der P. Beaubalue in Versailles vor dem versammelten Hof hielt, kam eine Stelle vor, deren Kraft und Wahrheit den Marschall von Grammont dergestalt ergriff, daß er laut ausrief: Mon Dieu, il a raison! (Bei Gott, der Mann hat recht!) Die Herzogin von Orleans mußte laut auflachen und die Predigt hatte ein Ende.

Als der Herzog von Arscott im Namen des Königs von Spanien Besitz von der Stadt und Festung Antwerpen nahm, legte er folgenden Eid ab, „Ich schwöre bei Gott und der heiligen Jungfrau, diese Festung treu zu bewahren.“ Der Magistrat antwortete: „Wenn Du dieses hältst, so sey Gott mit Dir; brichst Du Deinen Eid, so hole Dich der Teufel mit Leib und Seele!“ — Die Bürgerschaft sprach: „Amen!“

Fouques, le bon, Graf von Anjou, galt in seiner Zeit für einen Gelehrten, weil er lesen und im Chor singen konnte. Er wußte sich viel damit. Als er einst erfuhr, daß der König Ludwig (Ultramarinus) über diese Eigenschaft spottete, schrieb er ihm die Paar Worte: Sachez, Sire, qu'un prince non leteré (der nicht lesen und schreiben kann) est un asne couronné. E.

Miscellen.

Das Regiment von Schneidern.

Als Elliot, der unsterbliche Vertheidiger Gibraltars, in London Oberster war, und einmal den Auftrag erhielt, ein leichtes Dragonerregiment von 360 Mann zu errichten, ward er, eben als er auf seinem Zimmer mit verschiedenen Officieren und Unterofficieren die Disposition der Werbung und der Einrichtung verabredete, auf einmal gewahr, daß seiner Wohnung gegenüber einige hundert Schneider in ein Haus gingen. Er erfuhr, daß dieß eine Schneiderherberge sey. „Gut," sagte er zu den Unterofficieren, „so kann man ja nur in dieß Haus gehen, und dort gleich ein ganzes Regiment anwerben." Die Unterofficiere antworteten: „der Antrag möchte ihnen übel bekommen, sie würden statt Recruten, Schläge erhalten." „Die Sache kommt nur auf die Art des Vortrags an," erwiederte Elliot. „Ich will selbst hingehen, und mich für einen gewissen Schneider ausgeben." Es wurde ein Corporal gerufen, der von Profession ein Schneider war. Dieser mußte den General den Gruß der Schneider lehren. Der Oberst ging nun in den Saal, wo die Schneiderburschen waren, grüßte nach Schneiderart die Versammlung und sagte: „Ich versichere Sie, nichts als die Liebe, die ich noch für Ihr, von mir in der Jugend erlerntes Handwerk habe, treibt mich an, Ihnen meinen Besuch zu machen. Jetzt da ich durch die Fügung des Himmels vom Schneider zum Obersten avancirt bin, wünsche ich nichts so sehr, als ein Regiment von Schneidern anführen zu können, um den Ruf zu widerlegen, daß die Schneider keine Courage hätten. Es ist meine Absicht nicht, Sie zu überreden, Dienste zu nehmen; nur ersuche ich Sie, wenn einige von ihren Professionsfreunden Lust zum Soldatenleben haben, sie mir zuzuweisen." Manche von den Schneidergesellen wollten seinem Mährchen nicht glauben, und verlangten zu ihrer Ueberzeugung zu wissen, ob er auch einen Rock zu schneiden könnte. Weil nun oft die Montirung in seiner Gegenwart zugeschnitten ward, und er als Ingenieur gut zeichnete, ward es ihm nicht schwer, ihr Verlangen zu befriedigen. Er ließ Montirungstuch kommen, und zeichnete und schnitt, Beifall einerntend, den Rock zu. Er gewann um so mehr das Zutrauen der Versammelten, da er der Gilde zwei Dutzend Guineen zum Vertrinken schenkte. — Das dafür gekaufte und genossene englische Ale, oder Starkbier that so gute Wirkung, daß am folgenden Tage einige hundert Schneider zu ihm kamen und Dienste bei ihm nahmen. Binnen 14 Tagen war sein Regiment vollzählig, und ohne viele Mühe verhielt es sich in der Folge so: ein Schneider engagirte den andern. Und bis diese Stunde schwören noch einige Dragoner unter diesem Regimente, daß ihr General ein Schneider gewesen sey. — Daß dieses Regiment unter Elliot's Anführung überall die glänzendsten Beweise der unerschrockensten Tapferkeit gegeben, darf wohl nicht übergangen werden.

Humanität oder Schwärmerei?

Der Norfolk-Herald erzählt, daß ein Bewohner Virginiens, Namens David Minge, nahe bei Sandy-Point, an den Ufern des James-Stroms, seine Sklaven, 87 an der Zahl, deren Werth sich, nach dem gewöhnlichen Preise, auf 26 000 Dollars belief, freigegeben hat. Er hat für 1200 Dollars Pflüge und andere Acker-Instrumente, so wie Kleidungsstücke und Lebensmittel für sie gekauft, und für 1600 Dollars ein Schiff ausgerüstet, daß sie nach Haiti bringen soll. Bei der Einschiffung hat er einem Jeden noch 7 Dollars gegeben. Er ist 25 Jahre alt, unverheirathet und ziemlich wohlhabend. Er hat auf der Universität zu Harvard studirt. Seiner Aeußerung nach thut es ihm zwar leid, so gute Diener zu verabschieden; aber er hofft, daß sie noch bessere Bürger werden dürften.

Anekdoten.

1.

Selbst ist der Mann!

Als sich der Pfalzgraf Ludwig, nach damals herrschender Kampflust und Neigung zur Selbsthülfe, mit dem Herrn Conrad Schort von Schottenfeld, und zwar deswegen in offener Fehde befand, weil Letzterer den Junker Franz Rüdt von Bötigheim, der in des Pfalzgrafen Diensten stand, eines Pferdehandels wegen, verrätherisch niedergeworfen, beraubt und gefangen weggeführt hatte: glaubte der Pfalzgraf die Fehde planmäßig beginnen zu müssen, und seine Hauptleute nicht ohne gemessene schriftliche Befehle ausziehen lassen zu dürfen. Die Canzlei fertigte demnach schriftliche Verhaltungsbefehle aus, und der Ritter Götz von Berlichingen, den der Pfalzgraf zu einem Reiterdienst geworben, erhielt gleichfalls einen solchen. Aber mit Unwillen besah der Ritter das Papier, und warf es den Räthen mit den Worten hin: Nach dem Zettel kann ich nicht reiten; muß die Augen selbst aufthun und sehen, was ich zu schaffen hab'.

2.

Götz von Berlichingen der Zweite.

Ein Bauer hatte die Kolik und ging in die Stadt zu einem Arzt, den er bat, ihm etwas zu verschreiben. Der Arzt schrieb ihm ein Recept und reichte ihm den Zettel mit den Worten: Das nehmt in einem Löffel voll Wasser. Der Bauer geht nach Haus, wickelt das Papier zusammen, wirft es in einen Löffel voll Wasser, verschluckts und — die Kolik ist verschwunden.

Hast recht! geh' selbst.

Herr von D. hatte seinen Bedienten weggeschickt, um etwas zu bestellen. Dieser entledigte sich seines Auftrags sehr schlecht. Als Herr von D. es erfuhr, gerieth er darüber in heftigen Zorn, und schrie in der Aufwallung: Wenn ich einen Esel schicken will, dann gehe ich lieber selbst. — Merk er sich das.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 94.

Bremen, Donnerstag den 23. November 1826.

Gestorben:

Den 9. August 1826 starb zu Baltimor, der Matrose Martin Schlichting, 19 Jahr, gebürtig aus Bremen.

Den 10. November. Des Schuhmachers zu Hastedt, Joh. Friedr. Lange Sohn, 1¼ Jahr.

Den 11. — Des Heinrich Wadderoth Wittwe, geb. Müller; 82 Jahr, Marterburg Nr. 21.

Den 11. — Des Landmanns Werner Lagemann Sohn, 19 Jahr, Düsternstr. Nro. 73.

Den 12. — Der Schlossermeister Henr. Geerken, 72¼ Jahr, Schüsselkorb Nro. 24.

Den 12. — Der Reepschläger Joh. Schomacker, 90 Jahr, Korfs-Deich Nro. 2.

Den 12. — Der Tischlermeister Albert Hahnfeld, 64¾ Jahr, Schwanenstr. 36.

Den 13. — Der Mascopsträger Eimert Spillmer, 72 Jahr, gr. Payeken-Gang Nro. 4.

Den 13. — Des Mascopsträgers Hermann Rosemeyer Tochter, ¾ Jahr, Laves-Gang Nro. 5.

Den 13. — Des Arb. Joh. Christ. Uhlhorn Wittwe, geborne Huntemann; 86¾ Jahr, Düsternstr. Nro. 92.

Den 14. — Des Raschmachergesellen Hermann Tesmacher Tocht., (todtgeb.), Haferkamp, Nro. 3.

Den 14. — Anna Freytag, ohne Gewerbe, 37 Jahr, im Runken Nro. 7.

Den 14. — Des Branntweinsbrenners Franz Wilh. Vagt Sohn, 1½ Jahr, große St. Johannisstr. Nro. 182.

Den 15. — Des Cord Drewes Sohn, ¾ Jahr, kl. Krummenstr. Nro. 8.

Den 15. — Der Steinhauer Heine Claus Heinr. Dierks, 38 Jahr, Schweinestraße Nro. 56.

Den 15. — Des Höckers Joh. Berend Budde Tochter, 10½ Jahr, Abbenthorswallstraße Nro. 70.

Den 15. — Des Garnspinners Joh. Melchior Bachmann Sohn, 1¾ Jahr, große St. Johannisstr. Nro. 65.

Den 15. — Des Tischlers Joh. Ullrich Tocht., 1¾ Jahr, Düsternstr. Nro. 67.

Den 15. — Der Schneider Joh. Friedr. Siegel, 75½ Jahr, Kaufmanns Mühlenkamp Nro. 7.

Den 16. — Des Schauspielers Friedr. Eßlair Tocht., 7 Tage, Osterthorswallstr. Nro. 110.

Den 16. — Des Friseurs Joh. Henr. Abraham Fröhlich Sohn, 2 Jahr, Herdenthorswallstraße Nro. 19.

Den 16. — Der Kaufmann Joh. Christ. Julius Weidemann, 23 Jahr, Ansgarlithorstraße Nro. 18.

Den 16. — Des Schuhmachers Jacob Meyer Sohn, 1¾ Jahr, Grafenstr. Nro. 30.

Den 17. — Christian Schierenbeck, 65 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 37.

Geburten:

Den 7 November. Des Kaufm. Joh. Bernhard Meyerdirks Ehefr., geb. Gädtjen; am Markt Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Höckers Joh. Jacob Putscher Ehefr., geb. Wagner; Abbenthorswallstraße Nro. 31, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Hinr. Boschen Ehefr., geb. Ludewig; Hanewinkels-Gang Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Leinewebers Johann Hinrich Schillmüller Ehefr., geb. Tietjen; in Hastedt Nro. 61, von einem Mädchen.

Den 10. — Des Arb. Joh. Seller Ehefr., geb. Reineberg; Osterthorswallstr. Nro. 43, von einem Knaben.

Den 10. — Des Tuchmachermeisters Jeremias Eckener Ehefr., geb. Pleus Allarmstr. Nro. 8, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Arb. Wilh. Decker Ehefr., geb. Eckener; gr. Sortillenstr. Nro. 2, von einem Knaben.

Den 11. — Des Schauspielers Friedr. Eßlair Ehefr., geb. Jungblum; Osterthorswallstr. Nro. 110, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Arb. Joh. Heinr. Ludwig Nagel Ehefr., geb. Wegener; gr. Hundestr. Nro. 27, von Zwillingen, beyde Knaben.

Den 11. — Des Arb. Hyronimus Bohlmann Ehefr., geb. Helmken; Brünings-Gang Nro. 5, von einem Knaben.

Den 11. — Des Schiffszimmermanns Friedr. Finken Ehefr., geb. Lüdersen; am Panzenberg Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Klanderers Friedr. Wilhelm Tillmann Ehefr., geb. Brüggemann; am alten Steinweg Nro. 7, von einem Knaben.

Den 12. — Des Arb. Christ. Bölken Ehefr., geb. Schröder; am Mühlendamm Nro. 4, von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Joh. Hinr. Harms Ehefr., geb. Sundmacher; gr. St. Annenstr. in Brünings-Gang Nro. 4, v. e. Mädchen.

Den 14. Des Maurers Matthias Leithäuser Ehefr., geb. Meyer; vor den drey Pfählen von einem Knaben.

Des 14. — Des Schuhmachers Joh. Hermann Lavalje Ehefr., geb. Stallmann kl. St. Annenstr. Nro. 15, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Raschmachergesellen Herm. Teßmacher Ehefr., geb. Gesken; Haferkamp Nro. 3, von einem todten Mädchen.

Den 14. — Des Lieutenants Albert Dinkgrefe Ehefr., geb. Rautenkranz; Westerstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 14. — Des Saamenhändelers Joh. Christ. Kleine Ehefr., geb. Eggers; gr. Johannisstr. Nro. 38, von einem Knaben.

Den 15. — Des Kaufm. Joh. Hinr. Rochell Ehefr., geb. Spilker; Balgebrückstr. Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Leichenansagers Joh. Hinrich Thielken Ehefr., geb Oehlen; Osterthorswallstr., Nadelgang Nro. 2, v. e. Knab.

Den 15. — Des Maurers Franz Meyer Ehefr., geb. Ernst; Vorfelde Nro. 15, von einem Knaben.

Den 18. — Des Branntweinsbrenners Henr. Bultmann Ehefr., geb. Buschmann; Westerstr. Nro. 61, von einem Knaben.

4 uneheliche Knaben.

Proclamirt sind:

Der Arb. Johann Hilken, aus Borgfeld, mit Gesina Maria Fincke, von hier.

Der Tischlermeister zu Delmenhorst, Johann Christian Ludwig Raschen, mit Elisabeth Christine Henriette Boldicke, daselbst.

Der Tabacksfabrikant Cord Hinr. Hoyermann, mit Johanna Diederika Rosenbohm, beyde von hier.

Der Kaufmann Heinrich Albrecht Gevekoht, mit Louise Friederike Meyer, beyde von hier.

Der Maler zu Hastedt, Christoph Ludwig Röhrs, mit Anna Margaretha Beyer, daselbst.

Der Baumseidenmachergesell Gerhard Bode, zu Walle, mit Wübke Beta Oberreiter, v. h.

Der Arb. Hermann Mehrtens, mit Margar. Schelp, beyde von hier.

Der Arb. Albert Wierenberg, mit Hermanna Hackmeyer, beyde von hier.

Der Hofmeyer zu Oberneuland, Gerhard Plump, von hier, mit Ilse Margaretha Dorothea Cordes, aus Amedorf.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 95.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. November 1826.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner. Klopstock.

Gott.

Wo war'st Du Gott! eh' noch Dein Herrscher-Wille
Die schöne Welt in's rege Daseyn rief?
Da Himmel, Erd' und Meer in dumpfer Stille
Im schwarzen Chaos unerschaffen schlief?
Da noch nicht Sonnen sich nach Sonnen wanden,
Eh' Dein Gebot die steh'n, die wandeln hieß?
Da kein Geschöpf, zum Lebensglück erstanden,
Dich dankerfüllt, des Guten Geber pries?

Wo war'st Du Gott! eh' aller Welten Zügel
Dir ruhten in der kraftbewährten Hand?
Eh' noch des Sturmwinds rauschend wilder Flügel
Eh' noch der Zephyr durch die Blumen schwand?
Eh' Ströme zogen, ehe Berge rauchten?
Eh' stumm der Wurm nach Dir um Hülfe sah'?
Eh' noch Geschöpfe Deine Leitung brauchten?
Du Geist der Geister! wer, wer warst Du da?

Was that'st Du Gott! eh' noch Dein waches Walten
Alweise führte diese große Welt?
Eh' Deine Donner durch die Wolken schallten,
Eh' Regen träufelt' aus dem Himmelszelt?
Eh' segnend noch der Tag die Nacht geboren?
Eh' Früchte boten der Erquickung Saft?
Als weit Dein Blick sich in dem Nichts verloren,
Was that'st Du da mit Deiner Allmacht Kraft?

Du warst! — Ob auch von Zweifelnacht umzogen,
Mein schwacher Geist Dein Daseyn nicht versteht.
Ich staun' empor zum weiten Himmelsbogen,
Staun' an den Baum, der aus dem Kern ersteht.
So war'st Du eher noch als Deine Welten;
Ich fühl' es wohl, wie könnten sonst sie seyn?
Du rief'st der Erd', gebot'st den Sternenzelten;
Sie sind vergänglich — ewig Du allein.

Du bist! — Wohin sich meine Augen wenden,
Ich sehe Dich in Bergen, Hain und Flur.

Der bange Zweifel muß in Klarheit enden,
Schweif' ich hinaus zur blühenden Natur.
Du bist! Du bist! aus segensreicher Ferne
Schau'st Du herab auf die bewegte Welt.
Ich fühle Dich, seh' ich zum Heer der Sterne,
In schöner Ordnung herrlich aufgestellt.

Und Du erhellst durch Deiner Werke Klarheit
Die Nacht, die meinen dunkeln Blick umzieht;
Du bist die Weisheit, Allmacht, Güte, Wahrheit,
Die Liebe, die im Glanz der Blume glüht.
Kann mein Verstand auch niemals Dich verstehen,
— Versteh' ich doch mein Daseyn selber nicht —
Vielleicht wird einst die Dunkelheit vergehen,
Glaub' ich nur treu — der Schatten wird zu Licht.

Gottlob v. Deuern.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Franciscus zuckte die Achseln, und ging, die Anstalten zum Abmarsche zu besorgen. Er gab dem Hirten eine ansehnliche Belohnung, und dieser versah die Gäste mit einem Quersacke voll guter Lebensmittel, bewaffnete sie mit zwey Ochsenstecken, die scharfe Eisenspitzen trugen, half sie einhüllen in die Mönchskutten der Feldprediger, und begleitete sie dann auf sichere Fußpfade, bis sie außer dem Bereich der türkischen Streifpartien waren, und die Straße zur Heimath nicht mehr von ihnen verfehlt werden konnte. Ihre Reise ging langsam, denn Michaels Schwäche erlaubte keine langen Märsche, und die Bedrücktheit seines Geistes mehrte die Mattigkeit seiner Glieder, so daß sie oft bey den Hirten am Ufer des Drauflusses, dessen Laufe sie entgegenwanderten, schon um Mittag Halt machten, oder in der Laubhütte eines armen Wildhüters einen Rasttag feyern mußten, wenn auch diese Naturmenschen überall die Ermatteten freundlicher aufnahmen, als die Entblößten der Schloßbewohner oder Städter empfangen haben würde. Mit Vorbedacht ließen sie jetzt die Stadt Waradin rechts liegen, und wandten sich bey Studmitz in die Gebirge von Krain, begrüßten mit Wohlbehagen die väterliche Erde, und hier schickte ihnen sofort die Vorsicht ein Zeichen ihrer ihnen wieder geschenkten Gunst entgegen. Manches Rudel hochendiger Hirsche hatten sie am Waldwege gesehen, mancher borstige Eber war durch den Unter-Busch neben ihnen vorbeygebrauset; die edle Lust am Waidwerk, die dem Kriegsmuthe das Verwandteste ist, glühete zum öftern auf in des Steinbrunns Brust; er wetterte, daß es am Geschoß, am Wurfspeere und Jagdpferde mangelte, und er dem schönen Wilde lässig nachschauen mußte.

Als sie nun eines Mittags am Gebirgshange ruheten, und der Feldflasche zusprachen, fuhr Franciscus plötzlich vom Moose auf, schützte das Auge mit der Hand vor dem Sonnenstrahle, und rief: „Sieh dort, Bruder! Siehst Du das glänzende Thier? Solch Wild ist mir kundigem Jäger nie in der Wildbahn vorgekommen. Ist es das fabelhafte Einhorn oder sonst eine Mißgeburt? Es äset sich am Busch; jetzt tritt es auf die Ebene. Sieh nur hin; mich blendet die Sonne. O warum ist dieser Ochsenstecken kein Jagdspieß! Der Kopf mit dem blanken Gewehr müßte meinen Trinksaal zu Steinabrunn zieren.“ —

Nur dem Freunde zu Gefallen hob der Katzensteiner das müde Haupt, aber immer schärfer strengte er sein großes Auge an; langsam erhob er sich vom Hügel, und stellte sich hoch mit angespannter Aufmerksamkeit. „Ein seltsam Wild ist das, Du Blinder!“ sagte er lebhafter, als er auf der ganzen Reise gesprochen. „Bey dem heiligen Hubertus! Ein gerüster Streitroß ist es mit dem stacheligen Stirnschilde und

hochgewölbten Sattel. So Gott mir helfe, ich glaube, es ist mein Roland, mein getreuer Goldfuchs.“ — Auf dem Finger that er einen grellen Pfiff, und das Thier stutzte, horchte mit gestrecktem Halse, und schritt langsam durch das hohe Gras heran. Der Obrist pfiff mehrere Male, und: Roland! Roland! rief er mit weitschallender Stimme, daß zehn Echos wiedertönten. Mit einem lauten Wiehern antwortete das Roß, und in Sprüngen kam es zum Walde. Stutzend stand es dann in der Nähe der vermummten Männer; als aber Michael die Mönchskappe zurückwarf, die Kutte aufschlug, es mit Schmeichelworten ansprach, und die Hand nach ihm ausstreckte, da glänzten die Augen des Thieres, seine Mähne sträubte sich, es wieherte hell und laut, kam dreist heran, drückte seine Lefzen an den Arm des geliebten Herren, und preßte, als dieser es umfing, seinen Hals gegen des Ritters Schultern, indem es mit den Hufen scharrte und mit dem Prachtschweife schlug.

„So bist auch Du gerettet aus der Mordschlacht, treuer Kumpan!“ rief Michael aus mit inniger Freude. „Und Du hast Dich nicht fangen lassen von fremder Hand, und hast den Herren hier erwartet auf unwirthbarer Haide?“ —

„Es möchte antworten!“ jubelte Franciscus. „Sieh nur, wie es die Glanzaugen rollt. Der Teufel hole alle Gelahrte, die solch edelm Thiere die Seele absprechen! Nun Du kommst gelegen, treuer Fuchs! Dein Sattelzeug ist zwar zerfetzt und schmutzig; hast auch wohl schlechte Nächte gehabt unter Gottes freyem Himmel, und die gute Pflege des Leibknechts ist Dir abgegangen, das sieht man am rauhen Haar und den kothigin Fesseln; aber Weide hast Du genug gefunden; der Herr Gott kleidet die Lilien und nähret die Spatzen im Felde. Nun, Michael, flyx auf! Du bedarfst der Erquickung; Dein Roland freuet sich darob; er wird den vermißten Herren willig tragen. Erfülle seine Sehnsucht; und wird mein Gebein müde, so nehme ich Platz hinter Dir; wir reiten dann gleich den ersten Tempelheren auf Einem Rücken; sind wir doch eben so arm, vielleicht auch eben so brav, als sie dazumal.“ — Die Erscheinung seines Leibrosses wirkte wohlthätig auf den kranken Kriegsmann. Er sah darin die wiederkehrende Gunst des Himmels, und nachdem Franciscus unter Scherzreden das zerstörte Sattelzeug, so gut es gehen mochte, in Ordnung gebracht, setzten sich Beide auf, und der Goldfuchs trabte mit der Doppellast stolz durch den Wald; war er doch gewohnt, zentnerschwere Panzerstücke des von der Ferse zur Scheitel verluppten Junkers mit ihm wie spielend durch Turniere und Fehden zu tragen.

Bequemer ging nun die Reise weiter, obgleich die Einwohner der Dörfer, welche sie passirten, mit Verwunderung, oft sogar mit Spott, die seltsame Cavalcade anschauten, und sich nicht in die geistlichen Heeren zu finden wußten, die lang und schmächtig, ohne Kugelbauch und barfuß, nichts Klösterliches an sich trugen, als das härene Gewand, die statt des geduldigen Eseleins ein kriegerisches Roß ritten, und geschickt zu lenken wußten. Ohne Unfall kamen sie nach Rattmannsdorf, und sahen in der Abenddämmerung den Katzenstein mit seinen festen Mauern Zinnen und Warten vor sich aufsteigen. Keine Trompete ertönte, kein Wachthorn schallte, als sie den schmalen Burgpfad hinanritten; als aber auf ihren oftmaligen Ruf endlich ein träges Gesicht in dem Luftloche über der Zugbrücke erschien, und der Obrist sich nannte, bekreuzte sich der alte Knecht, und fuhr zurück, als habe er ein Gespenst gesehen. Doch gar bald ward es lebendig in der Burg. Windlichter zogen

*

durch den Hof, und als die Kettenbrücke fiel, erschien der Kastellan selbst im Thore, sich von dem Wunder zu überzeugen, und den todt geglaubten Sohn seines Hauses zu begrüßen. Ein freudiges Gemurmel bewegte die Schaar der Wappner, als Michael vom Rosse stieg, und milde grüßend unter sie trat; als er aber auf die Frage: „Ist der Vater da?“ — vom Kastellan die traurig gesprochene Antwort bekam: Seine Gnaden sind längst zu Wien! — und nun wortlos mit hängendem Haupte die breite Steintreppe im Schlosse hinaufstieg, da schüttelten die Burgleute die Köpfe, und meinten: der Junker sey ebenfalls als ein ganz anderer Mensch heimgekehrt, und die einstige Herrlichkeit auf dem Katzensteine würde sobald nicht wiederkommen. —

Der Kastellan schloß den Prunksaal auf, und leuchtete den Freunden voran. Aber wie von einem Zauberstabe berührt, stand Michael starr bey dem ersten Blicke, den er durch den hochgewölbten Saal geworfen. Das große vergoldete Wappen der von Katzenstein, welches über dem Kamine gerade der Flügelthür gegenüber prangte, war mit einem breiten Trauerflor verhangen; alle die blanken Rüstungen an den mächtigen Pilaren, theils eigene Erbwaffenstücke, theils eroberte Trophäen, hatte man mit schwarzem Tuche halb verdeckt oder mit Leichenflören geputzt; dazwischen schaueten die lebensgroßen Bilder der Katzensteiner wie mitternächtige Erscheinungen dräuender Gruftbewohner von den Wänden herab, und machten das Blut der Eintretenden erkalten in seinen Kanälen.

„Wer hat das befohlen?“ fragte der Obrist barsch den grauen Diener. „Der Herr Landeshauptmann gebot es;“ antwortete unterthänig der Kastellan. „Die Excellenz betrauerte recht bitterlich den Tod des lieben Sohnes. Euer Oheim Franz, der hochwürdige Bischof zu Laibach, hat viele Seelenmessen gelesen für Euch, edler Junker, da Ihr ohne Sacrament dahin gefahren; aber oft zürnte der edle Burgherr mitten im Gebet für die arme Seele, und schalt lästerlich die Tollheit, die Euch in den Tod getrieben, da ihr auf sicherem Nest sitzen könnter gleich ihm.“ —

Mit starken Schritten ging der Obrist zum Kamine, und riß mit Einem Zuge der Hand die Trauerdecke vom bunten Wappen herunter. „Nein, Ihr edeln Voreltern,“ rief er wie außer sich, „Ihr sollt nicht in Gram und Schaam hinschauen auf den verhangenen Schild. Hier steht ein Katzianer, der die fleckenlose Hand dennoch aufheben darf, der stolz sagen darf, ich versöhnte des Vaters Schuld, und darf frei hineinschauen in Eure gespenstischen Glutaugen.“ —

„Was redet Ihr für Worte voll Entsetzen, Junker?“ fragte der Kastellan erschrocken. „Also ist es so, wie die Gerüchte plauderten? O dann laßt die Flöre immerhin hangen; der Tod will dann sein Recht, und diese starre Hand soll einem beschimpften Herrn das Grabgewölbe der hohen Ahnen aufschließen.“ —

„Was faselst Du, alter Schalkenarr?“ sprach hastig Franciscus dazwischen, denn er sah, wie Michael die Augen rollte, sie dann starr auf dem Munde des Kastellans haften ließ und an der Hüfte nach dem Schwertgriffe suchte. „Sprich heraus! Welche Gerüchte machten Dich fürchten? Und wohin ist der Burgherr?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Dort, wo er Haus und Weinberg besaß, fand er seine Frau mit dem Kinde, zwar unver-

sehrt, auch nicht ohne das Kästchen der Truhe, welches Baarschaft und Kleinodien enthielt, doch zitternd am ganzen Leibe und in tausend Aengsten, ob des Schicksals ihres armen Mannes. Sie selbst hatte Mühe und Noth genug gehabt, übergesetzt zu werden; denn alle Schiffe und Kähne befanden sich in den Händen der Schweden. Nur auf dringendes Bitten und dreustes Lügen, daß sie in überelbischen Dörfern Lebensmittel, besonders Wein holen wolle, um damit in Pirna zu marketendern und damit sich und ihren Säugling zu ernähren, hatte man sie mit in einen Kahn genommen, der Vorposten übersetzte.

Bis um Mitternacht hielt sich Hantusch in dem Gemäuer eines Felsenbrunnen versteckt, dann flüchtete er mit Frau und Kind in die damals sogenannte Haide oder die Felsenketten der sächsischen Schweiz, und hielt sich erst in den abgelegensten Dörfern, dann aber, als auch dort Schweden sich sehen ließen, bald in Höhlen und Schluchten, bald auf den unzugänglichen Bergen und Felsen versteckt. Unter andern scheint er im Kuhstalle mehrere Wochen gehauset zu haben; denn die ungedruckte Quelle, welcher diese Nachrichten entnommen sind, spricht von einer „absonderlich versteckten Schlucht, so groß als ein Scheunthor, auf einem hohen Berge, dahin Niemand den Zugang finden können, wer ihn nicht gewußt und wo viele Menschen und Vieh sich fast den ganzen Sommer verborgen gehalten."

Dort mochte es aber wohl etwas bunt hergehen und am Ende immer Einer auf des Andern Kosten leben, wodurch Hantuschens gerettete Baarschaft um so mehr in die Brüche kam, da an baldige Heimkehr nicht zu denken war; denn die Schweden hatten in Pirna so fest sich gesetzt, als wollten sie es nimmer aufgeben.

Nur zu gern hätte Hantusch deshalb längst schon jenes Felsenasyl verlassen, wäre es nicht ganz besonders sicher und auch immer mit den nothdürftigsten Lebensmitteln versehen gewesen. Letzteres geschah meist durch zwei Böhmen, Joseph und Niclas Stolzeck aus Hirniskretschen, welche, alle Schlupfwinkel der Haide genau kennend, einen mit Victualien beladenen Maulesel vor sich hertreibend, die Haide durchzogen und durch hohe Preise der Geflüchteten Thränen für sich in Wein verwandelten. Stellten jene Zwei nur eine Woche sich nicht ein, so bewirkte der Mangel an Lebensmittel die traurigsten Scenen, welche indeß auch dann nicht fehlten, wenn die heiß ersehnten Marketender endlich kamen; denn nur wer Geld hatte, konnte kaufen, ja wohl gar Leckerbissen sich verschaffen, während der Arme mit hungrigem Magen und trübem Blicke dem für ihn so traurigen Handel zusehen mußte.

Hantusch, gutherzig und gastfrei, wie der Character des Wenden ist, hatte zeither seinen unglücklich Brüdern wohlzuthun und mitzutheilen nicht vergessen. Destomehr schmerzte es ihn, zu erfahren, daß einige Bösewichter es darauf abgesehen hatten, des Kästchens mit den so angstvoll enthaltenen Nothpfennigen ihn zu berauben.

Die Veranlassung zu dieser saubern Entdeckung aber gab sein Lehrbursche, Jacob Trinks, der ihm, einige Tage nach seiner Flucht von Pirna gefolgt war, ihn zeither in allen Dörfern der Haide vergeblich gesucht und endlich durch einen glücklichen Zufall in der erwähnten Höhle gefunden hatte.

Es war an einem Blitz- und Donnerschwangern Abende, als Trinks, zur unendlichen

Freude seines Herrn, dort ankam, und zwar begleitet von Hantuschens treuem Hunde, der diesem fast so lieb war, als der Bursche selbst.

Damit das Thier durch Bellen nicht zum Verräther werde, hatte ihm Trinks einen Maulkorb angelegt. Diesen nahm ihm aber Hantusch, als man sich in einer Felsenspalte zur Ruhe legte, aus Gutmüthigkeit ab. Kaum war Alles im ersten Schlummer, da fing der Hund an zu knurren. Den Augenblick legte ihm Hantusch den Maulkorb wieder an, fürchtend, daß Gebell den oft die Thäler durchstreichenden Schweden das bisher so sichere Felsenasyl verrathen möchte; zugleich aber stand er auf, zu erforschen, weßhalb der Hund geknurrt.

Da hörte er Stimmen flistern und bemerkte, beim Wetterleuchten, in einer nahen Kluft ein Paar Figuren in traulichen Gespräche. Neugier machte ihn zum Späher und Horcher. Der eine der Flisternden war ein Bauer des Dorfes Posta, bei welchem sein Bursche gedient hatte, der andere ein Häusler aus Mitteldorf. Beide standen unter allen Geflüchteten nicht im beßten Credit, weil sie kleiner Diebereien verdächtig waren, auch wenn von der ungewissen Dauer des damaligen Nothstandes und von dem immer fühlbarer werdenden Geldmangel der meisten Exulanten gesprochen ward, ziemlich unverholen erklärt hatten: Noth leide kein Gebot — Noth breche Eisen ꝛc.

Obschon Hantusch über den Inhalt des Gespräches dieser verdächtigen Männer durchaus nicht in's Klare kommen konnte, weil sie mehr zischelten, als sprachen, schloß er doch aus mehrmaliger deutlicher Vernehmung seines und seines Burschen Namens, daß die Menschen nichts Gutes im Schilde führten. Darum machte er sich, sobald sie schliefen, mit Weib, Kind und Knecht auf den Weg, und zwar auf den kürzesten, durch eine Schlucht, welche fast senkrecht über herabgerollte, glitscherige Steine in's Thal führte. Er selbst kletterte, die gesammte Habe in einem Korbe auf dem Rücken, voran. Die Frau folgte mit dem Kinde, welchem man, damit es nicht laut werde, das Mäulchen zugebunden hatte. Der Bursche mit dem durch Maulkorb stumm gemachten Hunde schloß den Zug, welchem unaufhörliches Wetterleuchten statt Laterne diente.

So kraftvoll auch Hantusch war, hatte ihn doch das unsichere und gefahrvolle Vorankletttern so ermüdet, daß er, als man endlich den Wiesengrund erreichte, sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte. Weit schlimmer ging es mit seiner Frau, die, bei'm Aufbruch schon kränklich, durch übermäßige Anstrengung so mitgenommen war, daß sie unten wie todt zur Erde fiel. Kind Bursch' und Hund befanden sich wohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Das Violicembalo.

Von diesem wenig bekannten musikalischen Instrumente, lies't man in der Wiener Zeitschrift für Kunst Literatur ꝛc. folgendes Nähere: Das Violicembalo hat die Form eines Flügels mit gewöhnlichen Tasten. Die Saiten sind für die sechs ersten tiefen Töne von Messing, die übrigen Darmsaiten. Ein an dem äußersten Ende der Tasten horizontal angebrachter Hebel, welcher nachgiebt, hebt die Saiten und bringt sie an den Bogen, indem er sie zwischen das eine elfenbeinerne Ende und einen Querbalken drängt, der mit Hirschhaut überzogen und horizontal darüber gespannt ist. Hieran

wird der Mechanismus der Violine im Griffe augenscheinlich. Der Bogen besteht aus seidenen, über ein wollenes Gewebe genähten Fäden, und dreht sich, durch den rechten Fuß des Spielers mittelst eines Pedals in Bewegung gesetzt, um zwei kleine metallene Cylinder, die an dessen Ende angebracht sind. Wenn dieses Instrument, dessen weicher, lieblicher, der Menschenstimme ähnlicher Ton durch crescendo und decrescendo mancher zur Zeit noch unbekannter Nüancirungen fähig ist, auch nach Belieben wie bei pneumatischen Instrumenten ausgehalten werden kann, so behandelt wird, wie es Hr. Abbate Trentin zu Venedig behandelt, so können wir diese Erfindung zu den wirklichen Bereicherungen der musikalischen Technik zählen. Der Effect des Violincembalo dürfte, wiewohl es weit sanfter und keineswegs nervenangreifend ist, mit jenem einer Harmonica verglichen werden.

Constantinopel, wie es war und wie es ist.

Constantinopel ist von älteren sowohl wie neueren Schriftstellern als eine der trefflichst gelegenen Städte auf der Erde beschrieben worden. Denkt man an die Vergangenheit, wie schön sich die Stadt, gleich dem mächtigen Rom, auf ihren sieben Hügeln über das Land und Meer erhoben hat; wie glanzvoll durch erhabene Vorzüge, durch Künste und Wissenschaften, durch Gold, Reichthum und Pracht muß sie dagestanden seyn. Dort schimmerte die Goldstadt (Chrysopolis), dort bog sich das Goldhorn (Chrysokeras), dort floß der Goldfluß (Chrysoporges), dort erhob sich die Goldpforte (Chrysoporta), dort klang die goldene Harfe, dort saß die lobredende Clio und zeichnete mit ihrem goldenen Griffel für die Nachwelt das Gute und Wahre, welches durch Laster und Verbrechen noch nicht ausgelöscht ist, auf — und dort schwebten zwei Engel vom Himmel mit dem goldenen Kreuze, welches auf dem Tempel der ewigen Weisheit thront, herab. Sieht man auf das Gegenwärtige, ach! gewiß wölbt sich hier derselbe herrliche Himmel, gewiß sind hier die spiegelhellen Fluthen, und in diesen Hainen singt noch die Nachtigall, klagt noch die Turteltaube; dort murmelt die Quelle des himmlischen Wassers (Göks su), dort erhebt sich die goldene Burg des Serails, dort duften Rosengärten (Güll-chane), dort grünt das Frühlings-Zelt (Beherabad) dort erhebt sich der Pallast der Sicherheit (Emnabad), dort strahlt die Pforte der Glückseligkeit (Bad Seadet), dort schwebt der Prophet auf den Tempel herab und befestigt den Halbmond auf die Hagia Sophia. Aber gesprungen sind die Saiten der Harfe, mit Blut wird die Geschichte gezeichnet, mit Blut wird die Quelle des himmlischen Wassers gefärbt, und von jener goldenen Burg des Serails hört man nur die Säbelhiebe der Henker zischen und das Aufnageln der Köpfe; in jenem Rosengarten weinen die Jungfrauen Circassiens, in diesem Frühlingszelte ist der Zephyr ein Pestwind, in diesem Sicherheitspallaste bebt der Tyrann, jene Pforte der Glückseligkeit führt zum Jammer der Schönheit, und jener Halbmond geht blutroth auf über das vom Blut rauchende Kreuz. (Berggren's Reisen in Europa und den Morgenländern.)

Annehmlichkeiten des tropischen Klimas.

Die Insekten sind der Fluch des tropischen Klima's. Die bête rouge erzeugt ein fürchterliches Geschwür. In einem Augenblicke ist man mit Läusen aller Art bedeckt. Chigoes nisten sich in's

Fleisch und stiften in wenigen Stunden eine Kolonie von jungen Chigoes; diese hassen das gesellschaftliche Leben, jede legt sich ein eigenes Geschwür an mit der erforderlichen Masse Eiter. Augen, Mund, Nase füllen sich mit Fliegen. Man ißt, trinkt, athmet Fliegen. Eidechsen, Bassilisken, Schlangen aller Art schleichen in das Bett; Ameisen verzehren die Bücher, Scorpionen stechen in die Füße; Alles beißt, nagt und sticht. In jeder Sekunde seines Lebens wird man von irgend einem Gliede der animalischen Schöpfung angegriffen, von Thieren, die Niemand, außer etwa Swammerdam oder Merian, je gekannt hat. Ein vielfüßiges Insekt rudert im Thee, ein non descriptum mit neun Flügeln schwimmt im Bier, oder eine Raupe mit einem Dutzend Augen am Leibe bekriecht Brodt oder Butter. Die ganze Natur ist Leben und sammelt ihr entymologischen Heerschaaren, um einen, wie man geht und steht, aus Rock, Weste und Beinkleidern rein aufzuzehren. Das sind die Annehmlichkeiten des tropischen Klima's.

Wie sich einer selbst geköpft hat, erzählt die Montreal Gazette auf folgende Weise: „Vorige Woche sah ein Mann aus Canada, der zu Assomption in der Nähe des Flußes Heu machte, einen großen Fisch nahe an der Oberfläche des Wassers. Er hob seine frischgeschärfte Sense über den Kopf, um nach dem Fische zu schlagen, schlug und — weiß der Himmel wie es zuging — hieb statt des Fischkopfes seinen eigenen ab, der an dem steilen Ufer hinunter, und — glaubt's nicht wenn ihr nicht wollt — dem großen Fische just in den aufgesperrten Rachen rollte.

Extra-Anzeigen.

Todesverblichenheit.

Die hiesigen Zeitungen haben gewiß schon manchen Todesfall angekündigt, aber noch niemals den, von meinem seligen Oheim, dem Herrn Kommerzienrath Kohlhepp selig. Ein Stick- und Schlagfluß, der unglücklicherweise gerade ihn treffen mußte, machte gestern seinem thätigen Lebenslaufe ein Ende. Er starb sehr leidend und sich selber unbewußt im 80. Jahre seines irdischen und im ersten Augenblicke des ersten Jahres seines jenseitigen Lebens; mein Schmerz ist so grenzenlos, als die Ewigkeit zu der mein theurer, unvergeßlicher, Vetter leider hinübergegangen ist.

Kohlhepp und Söhne.

Erklärung.

Da man sich, wie ich zuverläßig vernommen, in einem angesehenen hiesigen Zinnladen geäussert und zu meinem Nachtheil gegen ein geehrtes Publikum der erniedrigenden Ausdrücke bedient: Als seien die von mir verfertigten, sämmtlich mit Engeln versehenen englischen Spielwaaren nicht ächt. Welches an und für sich schon als eine Analyse zu betrachten, indem jeder Vernünftige leicht einsehen wird, was wahres an der Sache ist und demnach dergleichen verläumderische und ehrenrührige Sachen zu wissen würdigen wird. So erfordert es dennoch die Ehre meines guten Namens und meine anerkannte Rechtschaffenheit, zu erklären, daß ich für die Aechtheit in jeder Hinsicht Gewähr leiste.

Julius Gerber.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei C. Jüngen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 96.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 30. November 1826.

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut!

Doch, legt Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut.

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Straßen wüst' und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trau'rgewand einher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme, verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome, ein stiller, ernster Zug'
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl
Jedweb' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr'
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar,
Der giebt statt Heil'genbilder, der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzen Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine gold'ne Harfe, die lispelt leis und lind,
Die Saiten beben trauernd, durchweht vom Abendwind.

„Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?"
Ein König wohl, der Lieder, der Frauenlob genannt.
Ihn ehr't noch in dem Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen, klang einst sein heilig Lied;

D'rum, ist auch welk die Hälle und kalt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht,
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sey klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen doch die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

D'rum auf! ihr deutschen Sänger, die Harfen frisch gestimmt!
Bevor der Lenz verblühet, bevor der Tag verglimmt!
Und liebt ihr süße Minne, liebt ihr manch' Lorberreis,
Singt Schönheit und singt Tugend, singt deutscher Frauen Preis!

Ant. Alex. Graf v. Auersberg.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„Der gnädige Landeshauptmann war nur kurze Zeit hier auf der Burg," erzählte der Kastellan mit ängstlicher Geberde.„ Mürrischer und aufbrausender hatten wir den edeln Herrn nimmer gesehen. Er saß halbe Tage mit dem hochwürdigen Bischofe eingeschlossen, und dann schickten sie den Curt als Eilboten nach Wien mit der Relation über den Feldzug, wie ich aus ihrer Zwiesprache erhorchte. Nicht lange nachher kam der Hauptmann von Brandenstein von der Trabantengarde hier an mit einem königlichen Sendschreiben, und unsere beiden Herren brachen sogleich auf nach der Kaiserstadt, um bey des Königs Majestet selbst ihr Recht zu erlangen, und schwerer Anklage zu begegnen. Der Curt ist seitdem heimgekehrt; er brachte die Schreckensmähr mit zu Hause, der Herr sey zu Wien auf Hochverrath angeklagt, er säße in einem Thurme der Hofburg, und Gericht würde über ihn gehalten werden auf Leben und Tod; die Leute zu Wien meinten, der König sey im wilden Zorne, und der Herr würde dem Richtbeile nicht entgehen."

„Richter über den Wolken!" rief der Obrist, wie außer sich, „wirf nicht mehr auf meine Brust, als ich zu tragen vermag! Womit habe ich Deine glühende Strafruthe verdient, daß sie so gnadenlos meine Seele geißelt bis zur Verzweiflung? — Auf, Kastellan! Bringe uns Wein und Brod, sattele zwey frische Rosse für uns! Ich darf die weichen Pfühle dieses Schlosses nicht berühren; das Ziel meiner Reise liegt noch weit hinter dem Katzenstein." —

„Was beschließest Du, Bruder? Und bedenkst Du nicht Deinen kranken Leib?" fragte Steinbrunn als der Kastellan fortgegangen.

„Und Du fragst?" entgegnete Michael heftig. „Zu Wien ist mein Platz an des Vaters Seite. Ist er nicht zu vertreten bey dem Könige, so ist vielleicht sein Leben zu retten durch einen Gang auf Kampf um den Tod." —

„Ich gehe mit, und stehe neben Dir unter den Schranzen und Pfaffen, wo es vielleicht heißer seyn möchte für Dich, als in der wildesten Feldschlacht!" antwortete Franciscus. Mit Heftigkeit warf sich der Obrist in des Freundes Arme, und die hohen Männer hielten sich fest umschlungen, indeß durch die buntgemalten Fensterscheiben der Zugwind hereinstrich, mit grauenhaftem Flüstern an den Wänden hinzog, und die Trauerflöre bewegte.

In dem Pallaste des Grafen von Ladron zu Wien lag im stillen Betstübchen Fräulein Ermuda vor dem Bilde des Gekreuzigten, traurigen Trost für ihren brennenden Schmerz schöp-

send in dem Gedanken, wie viel mehr der Erlöser gelitten, und eben so schuldlos und um fremder Sünde willen, wie sie. Diese Trauerkleidung umwallte die zarte Gestalt des frommen Mägdleins, und höher schimmerte dadurch der lilienweiße Hals aus den dunkeln Locken durch das schwarzbehangene Kämmerlein. Eine kleine Silberampel beleuchtete von dem Hausaltare her das liebliche Oval ihres ausdrucksvollen Gesichts; die Rosen darauf waren freylich erloschen, aber in dem dunkeln Augenpaar glühete ein höheres Leben, als das der armseligen Erde, und eine höhere Hoffnung, als hier unten erfüllt zu werden vermag. Ihre zarten Finger zählten am Rosenkranze, die schmalen Lippen bewegten sich; doch der Geist schien verloren in höhern Regionen schien droben zu kosen mit dem abgeschiedenen Geliebten ihres Herzens. —

Leise klopfte es jetzt an die Thür des Gemachs, und die Betende schrak sichtlich zusammen; sich ermuthigend erhob sie sich aber bald von dem Betschemel, ging langsam hin, und öffnete. Und herein trat Pater Bernhardus, ein Dominicaner und ihr Beichtvater; sie beugte demüthig ihr Haupt vor ihm, und er segnete sie mit dem heiligen Zeichen, indeß sein Begleiter in der engen Thür verweilte, und aus der Mönchecapuze hervor mit glühenden Augen, in denen heftige Seelenbewegung leuchtete, der frommen Gruppe zuschauete.

„Noch so spät besucht Ihr Eure Tochter?“ fragte Ermuda dann mit einer Stimme, der man es abhorchte, daß sie lange sich zu dem Tone des Schmerzes gewöhnt hatte, und die darum rührend zu jedem Herzen sprach. „Habt Ihr etwa eine gute Post für mein zerrissenes Herz? Hat Graf Thures Schreckensbotschaft sich nicht bestätigt? Sind Boten da aus Slavonien? Lebt der Vater? Habt Ihr dem Könige unsern Familienschmuck, den Werth unserer Güter bey Milnao, den Pallast zu Rom angetragen als Lösegeld für den grausamen Türkenkaiser? O so sprechet doch, ehrwürdiger Herr, und erleichtert der Jungfrau bedrücktes Gemüth, das in der Einsamkeit verzweifelt, und es nicht fassen kann, daß dieses Herz für die Zukunft so ganz allein schlagen soll in der vollen Welt.“ —

„Niemand stehet allein;“ antwortete ernst der Dominicaner. „Gott und seine Heiligen begleiten die Schritte des Frommen, und führen ihm gute Brüder zu, wenn er schwankt und strauchelt, die seine matten Glieder zu stützen vermögen. Und hat Ermuda Niemand beweinet, als den Vater? Hat Ermuda's Herz Niemand sonst vermißt?“ — In die Knie warf sich die Jungfrau vor dem Mönche. „Ihr wollet mir Trost bringen,“ rief sie mit herzzerschneidenden Tönen, „ehrwürdiger Vater; o warum wühlt Ihr denn mit neuen Dolchen in meiner blutenden Brust? Ist es nicht schrecklich genug, daß der verblichene Geliebte einen Namen trug, der sich mit Schauder auf meine Lippe drängt? Muß mir nicht jede Thräne, jeder Seufzer um ihn als eine Beleidigung gegen den zürnenden Schatten meines Vaters erscheinen, dessen tückischer Mörder sein Erzeuger war, dessen Verderber mit ihm denselben Namen trägt? O rettet meine Seele aus diesem Zwiespalte der Gefühle, aus diesem Gewirr von Schmerz und Reue, von Buße und Versündigung, ehe Verzweiflung mit Wahnsinn bringt, der mit dem Leibe den Geist verderben könnte!“ —

„Ermuda was spricht Dein treuer, frommer Mund?“ stieß da heftig der Begleiter des Dominicaners hervor, indem er das härene Gewand von seinen Schultern riß, und in des jungen Katzianers Gestalt vor der emporfahren-

den Jungfrau stand, ein bleiches Bild des männlichen Grames. „Soll auch dieser Donner noch herabschmettern auf meine unschuldige Scheitel, daß ich irre werde an meiner Liebe und an mir selbst, wie ich irre wurde an so vielen der Menschengestalten um mich her?“ — „Michael mein Michael!“ schrie das Fräulein, warf sich in seine Arme, und sank in halber Ohnmacht an seine Schulter.

„Nein, er zürnet nicht, Dein edler Vater, zürnet nicht, wenn Dein frommes Taubenherz schlägt an meiner Brust!“ sagte Katzianer mit Wehmuth. „Sein verklärter Schatten sieht milde herab auf seine vereinigten Kinder, deren Bund sein Wort noch segnete wenige Minuten zuvor, ehe sein Leben im edeln Blute verströmte.“ — „Also todt für immer!“ jammerte die zitternde Ermuda. „Und Michael konnte ihn nicht beschirmen, nicht erretten?“ —

„Sein Wort war es, das mein Leben schützte;“ entgegnete Michael, trübsinnig vor sich hinausblickend; „sein Wort rief mich auf, zu dulden und die drückende Bürde weiter zu schleppen. Sein Wort erinnerte mich an die Geliebte und meine Pflichten gegen sie, als meine blutende Hand gelähmt hing, und sein spritzendes Blut wie ein höllischer Feuerregen ködtend brannte in meine Glieder.“ — Ermuda fuhr erschüttert zurück. „Sein Blut?“ rief sie kreischend. „Diese Flecke auf Deinem Koller sein Blut? O laß sie mich küssen, einsaugen in mein Herz, diese letzten köstlichen, einzigen Reliquien von ihm!“ — Wie im Wahnsinne preßte sie unzählige Küsse auf das Lederwams des Obristen, bis sie erschöpft vor ihm in die Kniee sank, und Michael sie unter sanftem Weinen aufhob, und in einen Lehnsessel trug. „Ich bringe Dir mehr;“ sprach er halblaut. „Hier seine Ritterkette!“ — Er hing sie um ihren Hals; — „hier eine Locke seines heiligen Hauptes! Weine über den köstlichen Pfändern! Weine Dich aus, Du armes Mädchen. Thränen geben Linderung; Thränen sind göttlicher Himmelsthau, den der Vater der Liebe sendet, die welke Menschenpflanze anzufrischen, daß sie nicht für immer dürr werde in der Gluth des Kummers.“ — Mit Hast ergriff Ermuda Kette und Haar; inbrünstig drückte sie den Mund bald auf dieses, bald auf jene, bald auf des lieben Gebers Hand; ihrer Zähren Quell brach auf, und ihre schönen Augen ergossen Bäche der Wehmuth, die dem beklommenen Herzen Erleichterung gaben, die weichere Gefühle aufthaueten in dem erstarrten Gemüth. — Der Mensch ist ein Sinnenwesen; wo die Vernunft nichts über ihn vermag, wo er im Zorn wie das gereizte Raubthier oder in Schmerz wie der andalusische Kampfstier alle Zügel des innern Führers zerreißt, da zähmet ihn oftmals ein Sinneneindruck, eine Anschauung, und statt sich zu erheben über die Erde und ihre Leiden, statt so die Wunde zu heilen durch selbstige Hochstellung, läßt er sich lieber hinabziehen durch einen Gemüthsreiz, durch eine kindliche Tändeley, deckt ein Blumenblatt über die Wunde, und wähnt, darin die rechte Arzney gefunden zu haben. Solche Wetterableiter waren für des Fräuleins tiefen, zerstörenden Schmerz die traurigen Geschenke, die ihr der Bräutigam mitgebracht, und über welche sie den lebendigen, ihr fast durch ein Wunder wiedergeschenkten Geliebten selbst zu vergessen schien. Mit stiller Rührung sahen der Obrist und der Dominicaner dem betrübenden Spiele zu, welches das Mädchen mit den Angedenkenspfändern des Todten trieb, wie sie kosete mit ihnen, wie sie sprach zu ihnen, wie ihre ganze Zärtlichkeit sich außgoß über sie, als sey der Gemordete selbst in ihnen ihr wiedergekehrt.

Zusammenschaudernd unterbrach sie dann selber ihr sinnverwirrendes Treiben.

„Sie antworten mir nicht, Michael!“ rief sie auffahrend aus ihren Träumen. „Unter der kalten Kette pocht kein Herzschlag; diesem weißen Haare fehlt die Stimme, mich zu liebkosen und zu segnen. O Michael, warum hat Dein Vater das verschuldet?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Den Stab weiter zu setzen, war vor der Hand unmöglich. Auch graute noch lange nicht der Morgen. Darum nahm die unglückliche Karawane Platz unter einem Felsenvorsprunge, der eine Art von Dach bildete und schlief, Eins immer fester als das Andere, bis die Morgensonne längst schon die Felsenkanzeln vergoldete; ja, wer weiß, ob nicht die Abendsonne den erschöpften Schläfern zur Morgensonne ward, wären sie nicht gewaltsam gerufen worden in's traurige Leben.

Der Hund war auf einmal unbändig am Maulkorbe und scharrte mit den Pfoten bald Herrn bald Knecht. Letzterer erwachte zuerst und weckte hastig die übrigen Schläfer, denn kaum hundert Schritte weit, am nahen Bache, hielt ein Trupp schwedischer Reiter, welche die Pferde tränkten. Hier war kein Ausweg, als sein Schicksal geduldig zu erwarten, oder die Felsenschlucht, woher man gekommen, wieder hinanzuklettern.

So unmöglich auch letzteres den Entkräfteten schien wollten sie es doch versuchen; denn Angst giebt dem Schwachen Kraft, dem Langsamen Flügel. Unglücklicherweise aber hatte der nur zu pflichteifrige Hund den Maulkorb abgerissen und erhob das fürchterlichste Gebell, eben als seine Herrschaft die ersten Schritte zur Rettung that.

Augenblicklich waren die Schweden da, umzingelten die Unglücklichen und — gütiger Himmel! — Zwei von ihnen erkannten in Hantusch den Fleischer, den sie und ihre Kameraden, wegen Lügen, Gegenwehr und Flucht am Abend des 29. April Rache geschworen hatten.

Auch Hantuschen kamen, zu nicht geringem Entsetzen, mehrere der Schreckensgestalten, die ihn umgaben, bekannt vor.

Jetzt galt es Flucht oder Widerstand. Die erstere war unmöglich, der letztere vergeblich. Nur Bitten gab einen Hoffnungstrahl.

Es war ein erschütternder Anblick, als der sonst so kraftvolle Hantusch, matt von Anstrengung, bleich vor Angst den Reitern zu Füßen fiel und sie weinend, ja fast heulend um Erbarmen flehte, während Frau und Knecht ein Gleiches thaten — und der Erfolg war — daß vor allen Dingen der treue Hund, der seine Herrschaft vertheidigen wollte, durch Säbelhiebe unschädlich gemacht ward. Dann hoben Einige die Frau auf ein Pferd und jagten mit ihr davon, während Andere Trinksen den Korb mit Habe und Lebensmittel nahmen. Die Letzten — und das waren die, welche Hantuschen wieder erkannt hatten — zogen den armen Mann bis aufs Hemde aus, spieen und schlugen ihn in's Gesicht, warfen ihn dann zu Boden, traten ihn mit Füßen und ließen ihn endlich halb todt liegen. Nur das Kind blieb unangetastet doch kehrte einer der schwedischen Teufel um und riß ihm das Deckbette weg.

Nachdem Hantusch sich wieder etwas erholt und Trinks indeß das schreiende Kind besänftigt hatte, schlug ersterer, unter tausend Schmerzen, den Weg ein, den die Barbaren mit seiner unglücklichen Frau genommen, Trinksen aber hieß er mit dem Kinde indeß unter dem Felsendache verweilen.

Lange durfte Hantusch seine Marie nicht suchen, denn wo das Thal, der Schauplatz seiner Leiden, in zwei andern Thälern ausging, da fand er sie entseelt am Scheidewege und nur zu deutlich alle Spuren, daß ihre Peiniger sie, nach den gröbsten Mißhandlungen, entweder vom Pferde geworfen oder verloren hatten, denn sie lag mit zerschelltem Kopfe auf einem Felsstück, das, obschon weich bemooset, doch ihr Sterbepfühl geworden war.

Den geliebten Leichnam aufzuladen und fortzuschleppen vermochte er nicht, Kaum daß er sich selbst zu Trinks schleppen konnte, um ihn, nebst dem Kinde, auf den Sterbeplatz seiner Marie zu holen. Jetzt erst fühlte er sein Elend im vollsten Maße. Das Kind schrie nach der Mutter Brust, wie sollt' er's erquicken?! —

Zum Himmel um Rettung flehend, gewahrte er Rauch im Thale links. Ein dampfender Meiler wies ihn nach einer Köhlerhütte.

Trinks trat zuerst ein, fand aber alles menschenleer und rein ausgeplündert. Schon wollte er trübsinnig umkehren, da entdeckte er hinterm Heerde, unter einem Scherbenhaufen, zwei Brode und einen Krug mit Milch.

Was ist der Fündort einer Goldmine gegen solch einen Schatz?! — Drei Leben hingen an diesen Broden, an diesem Kruge voll Milch — —

Jubelnd brachte Trinks den unermeßlichen Schatz seinem tiefbekümmerten Meister, welcher mit der einen Hand die Hand der geliebten Todten drückte, während er mit der andern den nach Azung schreienden Säugling zu beschwichtigen suchte.

Müttern darf nicht gesagt werden, wie schwer es hielt, letzteren den naturwarmen Heilborn der Brust durch im Munde gewärmte Milch zu ersetzen — und welche Folgen davon sich für des Kindes Ruhe und Wohlbefinden zeigten.

So kam unter tausend Mühen und Sorgen der Abend heran und zwar ein kalter, stürmischer, regenschauriger, wie dieß nicht selten nach schweren Gewittern, besonders in Felsengegenden, der Fall ist. — Hantusch hatte weder Rock noch Weste, das Kind kein Bettchen. Trinks schaffte Rath. Mit Rock und Aermelweste bekleidet, welche letztere, nach damaliger Sitte, fast die Länge des erstern hatte, gab er den Rock dem Meister, und für das Kind fertigte er aus einem zwilligen Sacke, den er bei seiner Flucht vorsorglich eingesteckt hatte, ein mit trocknem Moos gefülltes Bettchen, worin das Kleine bald recht sanft schlummerte. Meister und Knecht aber gingen mit dem Säuglinge, ihn zwischen sich legend, und so vor aller Kälte schützend, unfern dem geliebten Leichnam unter dem gastlichen Dache einiger Buchen, auf begraseter Erde zu Bette.

(Die Fortsetzung folgt.)

Warnung

vor dem Gebrauche der unter dem Namen Neugrün, oder Schweinfurter Grün, vorkommenden Malerfarbe.

Diese ihrer Schönheit wegen so sehr beliebte Farbe, zeigt sich in ihrer Anwendung als ein der menschlichen Gesundheit höchst nachtheiliges

zu lebensgefährliches Kunstprodukt, und daher wird es Pflicht, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, was in dieser Hinsicht die Erfahrung gelehrt hat, um dadurch den Unwissenden zu warnen und ihm Veranlassung zu geben, große Gefahr für die Gesundheit und das Leben zu vermeiden.

Das obige Farbematerial besteht — chemisch analysirt — aus einer Mischung von Kupferoxyd (Grünspan) und Arsenik.

Es giebt den damit ausgemalten Zimmern, Tapeten ꝛc. zwar eine äußerst schöne, grüne Farbe, aber auch bald einen hervorstechenden, widrigen, knoblauchartigen Geruch; und dies vorzüglich dann, wenn die Zimmer mehrere Stunden dem freien Durchzuge der äußern Luft verschlossen gewesen sind. Die Gegenwart arsenikalischer Dünste in der Zimmerluft ist, sobald sich jener Geruch äußert, ganz unbestreitbar vorhanden, und wenn gleich die Quantität solcher arsenikalischer Ausdünstungen hin und wieder nur gering seyn mag, so bleibt doch allemal gewiß, daß der Arsenik, selbst in diesem fein aufgelösten Zustande, von zerstörender Wirkung auf den thierischen Lebens-Organismus seyn, und daß diese, wenn auch anfänglich unbemerkbar und langsam, doch unfehlbar erfolgen muß. Es dürften sich daraus manche bisher noch unbekannte Krankheitsformen genauer erkennen, beurtheilen und behandeln lassen. Der Staub, welcher entsteht, wenn mit der obgenannten Farbe bemalte Tapeten, Wände oder Gebäude trocken abgekehrt, abgestäubt oder abgebürstet werden; ist höchst gesundheits- und lebensgefährlich, und nur naß darf diese Farbe ohne Schaden abgerieben werden. Schon unterm 12. Januar 1815 hat auch das königliche preußische Ministerium des Innern dies ausdrücklich geboten.

(St. Petersburger Handelsz. vom $\frac{13}{25}$ Octobr. 1826.)

---

* Wunsch fürs Allgemeine.

Mehrere Herren Aerzte erneuern den zweckmäßigen Gebrauch ihrer Vorgänger und führen beim Krankenbesuche Papier, Dinte und Feder bei sich. Möge diese alte löbliche Gewohnheit bald wieder allgemein werden, damit ein armer Kranker, beim Besuche des Arztes, nicht nach Schreibmaterialien zu seufzen bedarf.

Miscellen.

Ruhmes Gewinn. Der Vortheil, von Menschen gekannt zu seyn, die man niemals gesehen hat, von ihnen gelobt, oder verleumdet, oder beschimpft, oder denunzirt zu werden, durch unaufhörliche Scheereien, Kabalen und Anfeindungen, und durch ein unruhevolles Leben die Hoffnung zu erkaufen, erst nach seinem Tode erkannt und nach seinem wahren Werthe geachtet zu werden — das ist die Bestimmung und das Schicksal der Berühmtheit.

Schnelle Zunahme des Jesuitenordens. Wie schnell der Orden der Jesuiten sich ausgebreitet hat, dieß erhellet aus folgender Bemerkung! Als der Stifter desselben, der Spanier Ignatius Loyola, im Jahre 1540 den Pabst Paul III. um die Bestätigung des Ordens bat, hatte er nicht mehr als zehn Mitglieder. Aber im Jahre 1602, also 68 Jahre nachher

war die Zahl der Jesuiten schon auf 10581 angewachsen. Im Jahre 1610 besaß der Orden 24 Profeßhäuser, 59 Probehäuser, 340 Residenzer, 612 Collegien, 200 Missionen, 150 Seminarien oder Schulen für Pensionärs, und bestand aus 19,998 Jesuiten.

Verwüstungsrecht. Dieses eben so empörende als schauderhafte Recht existirte den glaubwürdigsten Zeugnissen zufolge in mehrern Provinzen Frankreichs. Wenn ein Herr mit seinen Lehnbauern unzufrieden war, oder wenn er sich einmal ein recht besonderes Vergnügen machen wollte, so schickte er seine Hunde und Pferde in das kleine Feld des unglücklichen Leibeigenen und verwüstete in einem Augenblicke die Hoffnung und Arbeit eines Jahres.... Wenn man solche Abscheulichkeiten liest, sollte sich denn da nicht die Frage aufdringen, ob die Feudalrechte wirklich von Menschen ausgeübt worden?... Die Nationalversammlung schaffte das Verwüstungsrecht ab, so wie auch alle anderen Rechte des grundherrlichen Despotismus.

Anekdoten.

Als einst unter der Regierung des Königs Johann von Frankreich (geb. 1320, gest. 1364) auf dem Marsche, wie es damals Sitte war, ein Lied vom Roland gesungen wurde, sagte der König, der es hörte: „Es giebt keine Roland's mehr unter den Franzosen.“

Ein alter Hauptmann, den diese Aeußerung verdroß, erwiederte:

„Es würde in dem französischen Heere nicht an Roland's fehlen, wenn die Soldaten nur einen Carl den Großen an ihrer Spitze sähen.“

In einem öffentlichen Spielhause in Paris ließ Jemand ein Goldstück auf die Erde fallen. Er bückte sich sogleich, um es wieder aufzuheben.

Lassen sie es doch gut seyn — sagte ein neben ihm Stehender — das finden Sie noch früh genug wieder, hier sind lauter honette Leute.

„Wer zweifelt daran? — erhielt er zur Antwort — Aber wenn die Justiz ihre Schuldigkeit thäte, müßte sie wenigstens alle acht Tage Einen von diesen honetten Leuten aufhängen lassen.“

K. Müchler.

---

* Musik.

Die Genüsse der Freunde der Tonkunst häufen sich im hohen Maaße, und wahrlich, wer Ohren hat, der höre! — Der Zweck dieser Zeilen ist hauptsächlich, unser Publikum auf das außerordentliche Talent des Herrn Conzertmeisters Knoop aus Meinungen auf dem Violoncell, aufmerksam zu machen, der uns nächsten Sonnabend den 2. Decb. durch ein öffentliches Conzert erfreuen wird; — doch wird es sich schon genugsam ausgesprochen haben, wie vortrefflich dieser Künstler im letzten Privat-Conzerte ein Divertimento, von ihm selbst componirt, vorgetragen hat; denn in der That ist es bewundernswerth, mit welcher Zartheit, Fertigkeit und Kraft derselbe sein Instrument behandelt, das nun überdies zu den kostbarsten und schönsten gehört, die nur von den alten italienischen Meistern aufzuweisen sind, und wodurch seinem ausgezeichneten Talente noch ein schönerer Glanz gegeben wird. Mit Fug und Recht mag daher ein Jeder dringend aufgefordert werden, einen solchen Genuß nicht zu versäumen, der uns, wenn wir gleich in dieser Zeit so viel schönes gehabt haben, nun sobald nicht wiederkehren möchte. —

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doeves d. J. — Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 96.

Bremen, Donnerstag den 30. November 1826.

Gestorben:

Den 17. November. Des Arb. Herm. Friedr. Klemeyer Wittwe, geb. Ohlhoff; 65 Jahr, a. d. Kloster.

Den 17. — Der Haupteinnehmer und Rechnungsführer Joh. Phil. Heinr. Brockmann, 71 Jahr, Ansgarithorswall Nro. 4.

Den 17. — Des Landmanns Diederich Harjes Tocht., (todtgeb.), zum Stau.

Den 18. — Des Küpers Jacob Wessels Sohn, 1½ Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 6.

Den 18. — Helmerich Schwecke, 81 Jahr, Armenhaus.

Den 19. — Henriette Adelheid von Lingen, 34½ Jahr, Schüsselkorb Nro. 2.

Den 19. — Des Branntweinsbr. Aug. Hinr. Thielbar Sohn, 18 Tage, Hohenthorstr. Nro. 21.

Den 19. — Der Schuhmachermeister Jürgen Heymel, 84 Jahr, Abbenthorstr. Nro. 11.

Den 19. — Des Spiegelfabrikanten Conrad Wöbse Wittwe, geb. Meyer; 60 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 104.

Den 19. — Des Arb. Jan Schrör Tochter, ¾ Jahr, Stelwall Nro. 4.

Den 20. — Der Leichen-Commissair Gerhard Lampe, 58½ Jahr, U. L. Fr. Kirchhof Nr. 28.

Den 20. — Der Zimmermann David Klemm, 60 Jahr, alten Steinweg Nro. 98.

Den 20. — Des Kaufmanns Ahlert Wilhelm Detken Sohn, 1¾ Jahr, Sögestr. Nro. 44.

Den 20. — Des Arb. Heinr. Müller Sohn, 1 Jahr, kl. Krummenstraße.

Den 20. — Des Arb. Wilh. Ramke Sohn, 1½ Jahr, Stephanythors-Bollwerk.

Den 20. — Der Kupferschmidt Tölke Tietjen, 94 Jahr, kl. Hundestr. Nro. 9.

Den 21. — Der Arb. Herm. Lüßen, 37½ J., Oelmühlenstr. Nro. 13.

Den 22. — Der Arb. Joh. Philipp Thies, 45 Jahr, Brüningsgang Nro. 5.

Den 22. — Der Schlössergesell Joseph Steppuhn, in die 20 Jahre, Krankenhaus.

Den 22. — Der Lehrer Heinrich Kalkmann, 59 Jahr, Kohlhöckerstr. Nro. 11.

Den 22. — Der Branntweinsbr. Joh. Heinr. Wilh. Meyer, 41 Jahr, Osterstr. Nro. 77.

Den 23. — Des Küpers Jacob Wessels Sohn, 4½ Jahr, gr. Johannisstr. Nro. 60.

Den 23. — Des Küpers Albert Fricke Tocht., 11¼ Jahr, Neuenstr. Nro. 9.

Den 23. — Des Schiffszimmermanns Friedr. Fincke Tocht., 11 Tage, Panzenberg Nro. 5.

Den 23. — Der Branntweinsbr. Joh. Albert Becker, 32 Jahr, im Schnoor Nro. 10.

Den 24. — Des Höckers Christ. Wilh. Sieb, Sohn, 27 Wochen, Neuenstr. Nro. 10.

Den 24. — Des Arb. Joh. Christoph Wiegand, Sohn, 4¾ Jahr, Heerdenthorswall Nro. 6.

Den 24. — Des Schiffszimmermanns Hinrich Bremer Ehefr., geb. Boschen; 61 Jahr, am alten Steinweg Nro. 91.

Den 24. — Des Lütje Buschmann Wittwe, geb. Wübler; 82 Jahr, Armenhaus.

Den 24. — Des Uhrmachers Henrich Suhling Sohn, 12½ Jahr, Pelzerstr. Nro. 45.

Den 24. — Des Kaufm. Joh. Hinr. Brune Sohn, (todtgeb.), Stavendamm Nro. 5.

Den 25. — Johanna Rebecca Wolff, 25 Jahr, am alten Steinweg Nro. 24.

Den 25. — Des Kaufmanns Ferdin. Hirschfeld Sohn, 5 Jahr, Martinistr. Nro. 17.

Den 25. — Der Lothse Joh. Hinrich Cassens, 71 Jahr, Armenhaus.

Geburten:

Den 15. November. Des Zimmerm. Carl Lebrecht Götz Ehefr., geb. Schachtebeck; gr. St. Johannisstr. Nro. 225, von einem Knaben.

Den 16. — Des Küpers Joh. Friedr. Blume Ehefr., geb. Wurthmann; gr. St. Johannisstraße Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Amtsfischers Frerich Hilgerloh Ehefr., geb. Vollers; Bleicherstr. Nro. 4, von einem Knaben.

Den 16. — Des Heinrich Schröder Ehefr., geb. Hüpohl; am Stelwall, von einem Knaben.

Den 17. — Des Küpers Joh. Jacob Riechmann Ehefr., geb. Dodt; vor Stephanithor Nro. 2, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Diedr. Harjes Ehefr., geb. Gardelmann; zum Stau, von einem todten Mädchen.

Den 17. — Des Steuermanns Lüder Mehrtens Ehefr., geb. Dehls; am Jacobi-Kirchhof Nro. 1, von einem Knaben.

Den 18. — Des Höckers Joh. Georg Deisterberg Ehefr., geb. Schultze; Marterburg Nro. 18, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Fuhrmanns Cord Christ. Klinge Ehefr., geb. Diekmann; Dreckort Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Kaufmanns Carl Wilhelm Fritze Ehefr., geb. Focke; Hutfilterstr. Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Schneiders Ernst Friedrich Krüger Ehefr., geb. Witte; Osterthorsstr. Nro. 55, von einem Knaben.

Den 18. — Des Zimmermanns Berend Erling Ehefr., geb. Müller; am Doventhorssteinweg Nro. 11 a, von einem Knaben.

Den 19. — Des Arb. Herm. Hinr. Brandhorst Ehefr., geb. Boschen; in Hastedt von einem Mädchen.

Den 19. — Des Blaufärbers Hinr. Glade Ehefr., geb. Streckfuß; außerm Steinthor Nro. 62, von einem Mädchen.

Den 19. — Des Lohndieners Christ. Gottfried Kloster Ehefr., geb. Wasmann; Grünenstr. Nro. 49, von einem Knaben.

Den 20. — Des Schneiders Hinrich Boljes Ehefr., geb. Pott; kl. Krummenstr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Herm. Diedr. Reuter Ehefr., geb. Lampen; in Hastedt Nro. 3, von einem Knaben.

Den 20. — Des Buchdruckers Carl Ferdinand Gottlieb Pusch Ehefr., geb. Jacobsen; Grünenstr. 47, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Joh. Franz Müller Ehefr., geb. Klinge, gr. St. Johannisstr Mienabers-Gang Nro. 15, von einem Knaben.

Den 21. — Des Instrumentenmachers Johann Roebel Ehefr., geb. Staamann; hinterm Wurstmarkt Nro. 3, von einem Knaben.

Den 21. — Des Windmüllers Joh. Casper Hinr. Stake Ehefr., geb. Finke; Baigebrückstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 22. — Des Malers Casper Heinr. Rosenkranz Ehefr., geb., Neelmeyer; Ansgarlithorswallstr. Nro. 16 b, von einem Mädchen.

Den 23. — Des Arb. Casper Heinr. Huning Ehefr., geb. Helberg; Bödeckerstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Kaufmanns Joh. Heinr. Brune Ehefr., geb. Payeken; Stavendamm Nro. 3, von einem todten Knaben.

1 unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Tabacksarbeiter Johann Edmund Neumeyer, von hier, mit des verstorbenen Sprachlehrers Johann Bastian Bours Wittwe, Anna Sophia Margaretha geb. Niemeier, aus Scharmbeck.

Der Schlösser Georg Wilhelm Sauerland, von hier, mit Anna Marie Niehaus, aus Bassum.

Der Buchbinder Carl Heinrich Ludwig Schad, mit Dorothea Sophia Charlotte Trunk, aus Hannover.

Der Altschuster Joh. Hinr. Müller, mit Maria Charlotte Schlotmann, beyde von hier.

Der Kaufmann Georg Rudolph Mosle, aus Varel, mit Charlotte Amalia Schultze, v. h.

Der Schiffszimmermann Johann Werjen, zu Beckedorff, mit Gesche Junge, von Oberneuland.

Der Zwirnmacher Joh. Wilh. August Giroud, aus Berlin, mit des verstorbenen Zwirnmachers Simon Henrich Adolph Knie, Wittwe, Charlotte Eleonore Kirchhoff, v. h.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 97.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. December 1826.

Ihr Mütter drückt's mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein:
Zum reinsten, sichersten Genusse,
Kann Einfalt nur die Herzen weih'n. J. G. Jacobi.

W o ?

Johannes, der mit mildem Sinn
Sich als Apostel hat bewähret,
Der stets gethan wie er gelehret,
Trat einst zur Schaar des Volkes hin,
Bescheid zu geben allen Fragen;
Da drängt ein Knabe sich heran,
Der sprach; „Du kannst gewiß mir sagen:
Wo rechte Lehr' ich finden kann
Und wo des Guten höchste Kraft,
Die mir das Glück des Lebens schafft?"

Und Jener gab d'rauf diese Kunde:
„In Deiner Mutter sanftem Wort;
„In Lieb' und Zorn aus Vaters Munde;
In echter Freundschaft stillem Port:
In Deines eig'nen Herzens Grunde;
Und folg'st Du treulich solchen Lehren,
Wirst and'res Glück Du gern entbehren."

Ed. Rolle.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Stürmisch aufgeregt warf sich der Obrist vor sie hin in die Kniee, umfaßte sie mit beiden Armen, und zog sie dicht an seine breite Brust. „Richte nicht, Mädchen," sprach er mit Heftigkeit, „richte nicht, wo ich nur Räthsel sehe, der ich doch all das Schreckliche mit erleben mußte. Johann Katzianer hat immer so groß und herrlich zwischen uns gestanden, wie ein homerisches Musterbild der Kriegesjugend: er kann nicht muthwillig mit solchem Roßflecken die ganze Glorie seines Lebens geschwärzt haben. Aber, Ermuda, Du bist glücklicher, als Ich. Nicht Dich zu trösten, suchte ich Dich; nein, Ich der starke Mann, komme zu Dir, wie ein Flehender, Tröstung zu suchen bey Dir, Heil,

Rettung, Leben und Ehre zu erflehen von Dir, dem einzigen Wesen in der Schöpfung, dem ich vertrauen darf, und dem ich vertrauen mag.“ — „Was kann das arme Mädchen Dir geben?“ fragte die Jungfrau, und sah mit dem Unschuldsauge tief hinein in seine rollenden Augensterne. „Michael; Selbst der Kranz meiner Liebe hängt welk, und wird Dir keine Freude mehr duften, wie vordem; habe ich doch dem Bräutigam nichts zu bringen, als ein zerbrochenes Herz und eine ewige Thräne.“ —

„Ermuda!“ fuhr er fort mit beklommener Brust, „erhebe Dich an dem Unglücke Deines Freundes gegen welches das deine bleich ist, wie die brennende Hütte neben dem glühenden Vesuv. Preise Dein Loos in demüthigem Danke gegen die Vorsicht, und bejammere das meine. Dein Vater fiel wie ein Held in seinem Berufe, schön, wie ein verlöschender Stern. Gepriesen ist sein Name im Vaterlande, gepriesen bey den Barbaren, denen er erlag. Schau dort durch's Fenster hin, wo das Mondlicht die Thürme der Hofburg beleuchtet. Dort liegt mein Vater, auch ein hochsinniger Kriegsmann, den man zählte zu den Rettern der Kaiserstadt, der unumschränkte Feldherr, der gepriesene Landeshauptmann, dort liegt er auf dem Strohlager des Verbrechers; der Mörder und der Dieb sind seine Gesellen; blutige Schatten scheuchen seinen Schlaf, und das Holz ist schon gehauen zum Hochgerichte, auf dem man seinen Schild zerbrechen wird, auf dem Henkershand sich wagen wird an ein einst beneidetes Leben. Ermuda! Kann sein Sohn das ertragen ohne Vernichtung? Ermuda, Du schworest mir Treue. Ich mahne Dich an Deinen Schwur, jetzt in der schwersten Stunde Deines Lebens. Ermuda, rette die Seele Deines Freundes aus Verzweiflung Ermuda, errette Du mir den Vater!“ — Auf sprang das Mädchen. „Ich?“ rief sie bebend und mit plötzlich glühenden Wangen. „Ich, den Mörder meines Vaters retten? Gott ist gerecht! Und könnte ich's, ewigen Haß, ewigen Fluch“ — —

„Halte ein!“ rief Michael und zog die Weichende wieder in seine Arme. „Deines Vaters Geist umschwebt uns; ich fühle seine Nähe in der sanftern Stimmung meines Gemüths, in der erwachten Hoffnung auf Glück und Zukunft. Er machte mich, den Sohn seines Widersachers, zum Boten seines Vatersegens, o schon darin lag Vergebung, Versöhnung und Vergessen für jeden Katzensteiner; damals schon umwehte den herrlichen Mann der Friede jener Welt, wo aller Haß aufhört, und die Liebe Alle zu Brüdern macht. Ermuda, sanftes, frommes Wesen! Gieb mir, was ich bitte zum Willkommensgeschenk, oder auch ich bin Dir verloren. Stürbe ein Katzianer auf dem Hochgerichte würde es mich, den mit Entehrten, nicht dulden im deutschen Lande, würde es mich treiben in die krummen Säbel der Türken. Ich könnte hintreten vor König Ferdinand, ich könnte das Zeugniß Niclas von Thures fordern für mich, und mein Verdienst werfen in die Wagschale. Aber noch hat kein Katzensteiner geprahlt mit seinen Thaten, mit seiner erfüllten Pflicht vor einem Fürsten. Der König ist gut, aber heftig; Ein übles Wort weckt seinen Jähzorn, und er ist höchst erbittert, das weiß ich; hat er doch auch sein bestes Heer verloren; viele Söhne edler Geschlechter liegen auf Sclavoniens Sande, und ihre Väter klagen und hetzen am Throne. Darum muß ich todt bleiben, bis des Vaters Banden gelöset sind, bis er frei und geschert selbst führen kann das Wort für sich gegen die Feinde seligen. Diese Eine Pflicht liegt mir klar vor Augen, die Pflicht des Blutes, des Kindes;

weiter in die Zukunft wagt der verirrte Sinn nicht zu blicken. Hilf mir lösen die Pflicht, Ermuda! Tauschten wir doch Seele und Herz, sind wir doch Ein Wesen worden, als wäre ich ein Ladron, so thue Du, als wärest Du eine Katzensteinerin.“ — Ermuda sah ihn lange tiefsinnig an, dann hob sie betend die zarten Hände gegen das Krucifix, holte einen langen Athemzug, und reichte alsdann beide Hände dem Geliebten entschlossen hin.

„Ja, Du hast gethan als ein Ladron, da Du kehrtest zu denen, welche dem Tode verfallen waren!“ sagte sie lebhaft. „Der Thure hat gezeugt für Dich bey Hof und bey mir. So ist es meine Pflicht, Dich zu lohnen für die Edelthat, da es derjenige nicht mehr vermag, dem Du sie erwiesen. Ja, ich fühle ein fremdes starkes Leben in mir, seit die väterliche, heilige Ritterkette meine schwache Brust berührte; die Taube wird zum Falken, und schießt den Wolken zu. Du forderst viel zum Lohne, mehr, als Jungfrauen zu geben pflegen, deren höchster Schatz Liebe ist und keusche Treue; aber sey es das Schwerste; hier lege ich meine Rechte auf dieses Herz, in dem Du wohnest, und schwöre Dir bey dem Gedächtnisse meines Vaters: kann ein Weib erfüllen, was Du wünschest, so will ich es.“ — Höher schien die Jungfrau dem Himmel zuzuwachsen, als sie so dastand in schöner Gluth; aber schnell kam die Milde zurück in das stille Herz, und in des Ritters Arme sinkend, setzte sie leise hinzu: „Hast Du doch mehr gethan, hast das Uebermenschliche geleistet, als Du die Sicherheit Deines Vaters verließest, und zurücksprengtest in den gewissen Tod zu meinem Vater.“ —

„Ermuda! Du bist mein Lebensengel!“ rief der Obrist mit bewegter Seele. „Du wirst auch der Engel werden für den Herabgestürzten und Zerbrochenen dort in der finstern Burg; und hat er gefrevelt an Freundschaft und Ehre, so muß er erschüttert umkehren zu seinem Gotte und dem Rechten, wenn gerade Du ihm erscheinst mit der Palme und dem Labungskelche. Dort der ehrwürdige Vater, der meine Jugend bewachte, den das Band der Dankbarkeit fesselt an meinen Stamm, wird Dich leiten auf dem rauhen Pfade, den Du wandern mußt. Sein Kopf ersann, wo ich im stumpfsinnigen Schmerz verzweifelte; er wird's vollenden helfen.“ — Er neigte sein Haupt an ihre Brust, und des alten Beichtigers Hand segnete den hehren Bund der Thränen ein mit dem heiligen Wort der Weihe, und des Glaubens der Liebe.

Eine trübe, stürmische Nacht hatte ihre rauhe Decke über die Kaiserstadt gebreitet, und die Unfreundliche vergönnte keinem Sternlein mit Lust hinab zu schauen in das fröhliche Leben der geselligen Wiener, das selbst die Finsterniß und der Sturm nicht zu unterbrechen vermochte. Ihr zum Trotz schien in den Gasthäusern und Palästen der genußliebenden Oesterreicher mit der Nacht das Vergnügen erst recht aufzuglänzen; nur in Einem Theile der Stadt war die Schauerstille der Einsamkeit zu Hause, und nur der Wachtruf mürrischer Hellebardierer kündete an, daß nicht der Tod daselbst seinen Wohnsitz habe. Zwey verhüllte Gestalten gingen vorsichtig der ungeheuern Steinmasse zu, die sich aus der Finsterniß erhob; ein Priester schien es und ein Page, wenigstens ließ der kleine Federhut und der weiße Mantel solch ein Bürschchen in der zarten, kleinen Gestalt vermuthen.

„Ihr zittert, Fräulein;“ sprach der Erstere halblaut; „freilich ist diese Stunde nicht für solche Wangen zum Spaziergange da, das rauhe

Pflaster nicht für solch zarten Fuß gelegt, und die Wetterhähne kreischen Euerm Ohre eine böse, ungewohnte Nachtmusik. Aber Ihr geht einen christlichen Gang, und das muß Euern Muth aufrecht halten. Rache üben verbeut die Religion; aber Eure Rache ist die der Wohlthat und Beschämung, ist im wahren Sinne des Glaubens, und sichert Euch droben den Platz unter den Gerechten."

„Ich zittre nicht aus Furcht, aber die Nacht ist kalt, und die Windstöße sind Eis;" antwortete Ermuda von Ladron, denn diese war unter dem Mantel. „Meine Wangen glühen mein Herz schlägt heftig, soll ich doch ihn sehen, den Verderber meines Geschlechts, den Feind" —

„Still, meine Tochter!" fiel der Dominicaner ein. „Gedenkt an nichts, als an den braven Obrist, wie er zurücksprengt auf seinem Roland, und wie sein Schwert und Schild Euern Vater deckte in der Mordstunde bis er mit ihm sank in das eigene Blut."

„Ich denke nur ihn!" flüsterte Ermuda; „und darum laßt uns schneller gehen." —

„Wüßte die Königin," fuhr der Dominicaner fort, „wozu wir dieses Pergament, das sie auf Eure Bitte euch verschaffte, gebrauchen wollen, sie würde es nicht vom hohen Gemahle erbeten haben. Aber hoch geehrt hätte sie Euch darum, denn Oesterreichs Fürsten sind Muster des Edelmuths, und ehren ihres Gleichen in der Tugend. Nicht der Haß, wie sie meinen muß, führt Euch in den Kerker, Ihr wollet nicht den Vorwurf hineintragen und den Fluch, nicht durch Euer Stachelwort den stolzen Gefangenen zur Reue beugen, und in sein Gewissen den Mordbrand schleudern. Nein! Wie die Sonne scheinet dem Gerechten und Ungerechten, werdet Ihr aufgehen in der Nacht seiner Schmach, ein Stern der Hoffnung, der aus den schwarzen Wolken seine Strahlenblumen entfaltet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Der Morgen rief Meister und Knecht zum traurigsten Geschäft, zum Begraben Mariens, womit soviel möglich geeilt werden mußte, denn wie bald erschienen wieder böse Geister aus Schweden.

Weil aber ohne Handwerkzeug ein Ruhebette in der Erde sich nicht graben ließ, schaffte man den geliebten Leichnam in eine von herabgerollten Felsstücken gebildete Kluft, verdeckte diese mit Moos, Zweigen und Blättern und begab sich dann auf den Rückweg, ein anderes Asyl zu suchen; denn vorwärts nach der Elbe zu wandern, war, der Schweden wegen, nicht rathsam.

Weder Hantusch noch Trinks hatten je diese Haidegegenden besucht, darum gingen sie, nur auf gut Glück, aus einem Grund in den andern, doch stets in der Elbe entgegengesetzter Richtung, auch nur in der Morgen- und Abenddämmerung, denn den Tag über hielt man sich, aus Furcht vor neuen Ueberfällen versteckt. Für Proviant war durch die Brode aus der Köhlerhütte mehrere Tage gesorgt. Desto schlimmer stand es um die Sättigung des armen Kindes. Die gefundene Milch war natürlich bald sauer, frische aber nicht zu erlangen. Gekautes Brod und im Munde gewärmtes Bachwasser wollte das arme Würmchen nicht zu sich nehmen. So war es

dem Verschmachten nahe und der Vater deßhalb außer sich.

Da schaffte wieder Rath der vielgetreue Trinks. Sein Vermögen bestand noch in einigen Groschen. Damit lief er, sobald es finster war, in ein nahes Dorf und kaufte dort nicht nur Milch, die er gleich abkochen ließ, sondern erbettelte auch ein halbes Dutzend sogenannte Zulpe, die eben eine Bauerfrau für ihr Wiegenkind in Vorrath bereitet hatte und mit Freuden hingab, als sie von dem Nothstande des Kindes in der Felsenwüste hörte. Ja diese barmherzige Samariterinn machte sich sogar mit Trinks, bei stockfinsterer Nacht, auf den Weg, dem verschmachtenden Säuglinge die eigene Brust zu reichen.

Fast wäre Hantusch, in der Höhle, wo er mit dem Kinde übernachtete, vor der Bäuerin wie vor einer Heiligen niedergefallen und gern hätte er in besserer Zeit vergolten, was sie ihm und dem Kinde gethan, wäre nicht auch sie, wie damals Tausende, ein Raub der bösen Zeit, und zwar nur zu bald geworden. Denn obschon sie die folgende Nacht wiederzukommen versprach mit dem Mutterborn der Erquickung, kam sie doch nicht — und auch nicht am zweiten und dritten Abend. Als aber Trinks am vierten ging, die Ursache ihres Wegbleibens zu erforschen, da fand er das ganze Dorf und also auch ihr Haus, leer und geplündert. Eine Compagnie Schweden, die von Sebnitz nach Pirna marschirten, hatte es unter ihre Klauen genommen. Was dabei aus der barmherzigen Samariterin geworden, konnte nachher Hantusch nie erfahren, so viel Mühe er sich auch deßhalb gab.

Gern wäre Letzterer noch lange in der Höhle geblieben, hätten nicht andere Flüchtige darin sich eingestellt, welche, zahlreicher als seine kleine Karavane, ihm den Aufenthalt daselbst verleideten. In gesunden Tagen würde er — ein Riese, wie er war — Gewalt mit Gewalt vertrieben haben. Jetzt aber war er durch Kummer, Schreck, Mißhandlungen und Entbehrungen so geschwächt, daß er kaum weiter zu gehen vermochte, besonders da das ebenfalls kranke, stets schreiende Kind getragen werden mußte, in dessen Last er sich übrigens mit Trinksen theilte.

Die Felsenthäler, wohin nun die unglücklichen Pilger den Stab setzten, lassen so wenig sich angeben, als die, welche sie hinter sich hatten, denn Beide waren mit der Gegend, besonders mit den Namen der Felsen und Berge der sogenannten Haide, ganz unbekannt. Nur so viel wußte Hantusch nachher noch davon zu erzählen, daß dort zwischen engen Steinwänden ein breiter Bach, (wahrscheinlich die Kirnitzsch) geflossen, daß gewiß der Geier seine Jungen dort nicht gesucht, dennoch aber ganze Schaaren geflüchteter Bürger und Landleute, und unter andern auch einige Prediger, sich versteckt gehalten hätten. Von einem der letztern ließ Hantusch sein Kind taufen, welches aber einige Stunden nach dem heiligen Bade starb — ein neuer Schmerz für den armen Vater, aber auch eine große Erleichterung; denn nun erholte er sich in etwas wieder, weil er, war's Nachtlager auch noch so schlecht, doch ruhig schlafen konnte, welches vorher, bei dem unruhigen Kinde, unmöglich war.

Letzteres begrub er mit Trinks unfern einer Felsenquelle und bezeichnete genau den Ort, um den Liebling in glücklichern Zeiten heimzuholen.

Den ganzen Julius und die Hälfte des August brachte nun Hantusch wieder mit seinem vielgetreuen Trinks bald hungernd, bald zur Nachtzeit

in den Dörfern bettelnd, auf die jammervollste Weise zu; dann führte ihn ein glückliches Ungefähr auf einen hohen, in viele Schluchten zerrissenen Felsen, wo Trümmer einer alten Burg Schutz vor Witterung und Ueberfällen gewährten. Sonder Zweifel der Raubstein; denn Hantusch entdeckte den Weg hinauf durch eine noch jetzt dort sichtbare Höhle, in welcher er mit Trinks übernachten wollte. Durch ein unterwegs gefundenes Beil machten sie den sehr versteckten und fast ganz verfallenen Zugang wieder brauchbar, welchen sie den Tag über so mit Sträuchern und gefällten Bäumen zu bedecken wußten, daß Niemand dort einen bewohnten Schlupfwinkel vermuthete.

Aus diesem Versteck aber bereiteten sie sich bald einen Erwerbzweig, der sie vom Hungern und Betteln erlös'te; denn wen sie dort aufnehmen sollten, der mußte entweder Nahrungmittel oder Geld schaffen; und dieß bewirkte bald — ein Emigrant sagte es dem andern — einen solchen Zudrang, daß sie am Ende fast selbst der Ueberzahl weichen mußten.

Ueberhaupt hatten jene stillen, einsamen Gegenden damals eine ganz eigene Art von geheimer Lebendigkeit. Denn, jenachdem feindliche Truppen die nahen Dörfer heimsuchten, oder wieder verließen, waren die unzugänglichsten Höhlen, Höhen, Schluchten und Thäler bevölkert, oder entvölkert. Am Tage blieb im ersteren Falle doch alles einsam und still. Sobald es aber dunkelte, ward Leben, zum Theil auch Licht überall, denn dann begann das Flüchten aus Städten und Dörfern, der Transport von, oder der geheime Handel mit Lebensmitteln, das Wegbahnen auf Felsen, das Ausarbeiten von Höhlen, das Zimmern und Mauern häuslicher Anlagen, das gegenseitige Besuchen nachbarlich versteckter Exulanten, das meist nur stundenlange und doch oft stundenweite Einsprechen und Zurechtsehen in der verlassenen Heimath. Ja hie und da, wo Prediger sich mit versteckt hielten, ward sogar gepredigt *). Betstunde gehalten, getauft und begraben. Ueberall schimmerten Lichtchen durch Felsenritzen und Bäume; denn ordentliche Feuer wagte man nicht lodern zu lassen. Ueberall ertönten Hammerschläge, und Menschenstimmen vernahm so nah als fern das durch die Stille der Nacht horchende Ohr.

(Der Beschluß folgt.)

Letzte Worte einiger Verstorbenen.

(Fortsetzung von Nro 85.)

Wilhelm Cecil, Lord Burleigh, † 1598. Als er seinen herannahenden Tod merkte, sagte er: „Nun, Gottlob, ist die Zeit da!“ — Als die Seinigen sich zu viel um ihn bemühten, sagte er: „O, ihr quält mich, um Gotteswillen laßt mich doch ruhig sterben!“ und bald darauf: „Herr, nimm meinen Geist auf! Erbarme dich über mich!“ Britt. Plut.

Sir Walther Raleigh, enthauptet 1618. Indem er seine Kleider ablegte, verlangte er, daß ihm der Nachrichter das Beil zeigen sollte, und als ihm nicht sogleich gewillfahrt wurde, sagte er: „Ich bitte dich, laß mich es sehen; denkst du, daß ich dafür erschrecke?“ — Man reichte es ihm also dar, er berührte die Schärfe, und sagte lächelnd zum Sherif: „Dies ist eine scharfe Arzney; aber es ist ein Mittel,

*) Unsere Kirchfahrt (erzählt nachher Hantusch) sah gewöhnlich aus wie ein Haufen Räuber, oder Leute, die nicht sich erbauen, sondern prügeln wollen, denn aus Furcht vor Ueberfällen, hatte, während des Gottesdienstes, Jeder einen tüchtigen Knüttel in der Hand, welcher auch sogar dem Prediger nicht fehlte. Die Weiber aber und die erwachsenen Kinder hielten wenigstens Steine in Bereitschaft.

das alle Krankheiten heilt." — Als man ihn fragte, wie er sich auf den Block legen wollte? antwortete er: „Wenn nur das Herz aufrecht bleibt, so mag der Kopf liegen, wie er will!"

Ebend.

William Land, Erzbischof von Canterbury, enthauptet 1644. Niemals legte ein Mann die Sterblichkeit mit größerm Muthe ab; als er sein Kleid ablegte, sagte er; „Des Herrn Wille geschehe, ich bin bereit und willig, aus dieser Welt zu gehen; niemand kann williger sein, mich aus der Welt zu schicken." — Als er einige Leute unterhalb dem Schaffot wahrnahm, verlangte er, daß sie entfernt würden, indem er nicht wolle, daß sein Blut jemand über das Haupt komme. Dann betete er: „Herr, ich komme so standhaft, als ich kommen kann; ich weiß, ich muß vorher durch den Schatten des Todes gehen, ehe es mir erlaubt ist, dein Angesicht zu sehen; allein es ist ein bloßer Schatten des Todes, ein wenig Finsterniß über die Natur. Du hast den Schatten des Todes zerstört; nimm also, Herr, meine Seele auf, und sey mir gnädig."

Ebend.

James Usher, Erzbischof von Armagh, † 1655. Die letzten Worte, die man von ihm hörte: „O Herr, vergieb mir vornehmlich meine Unterlassungssünden."

Ebend.

Dr. John Tillotson Erzbischof von Canterbury, † 1694, war auf seinem Todtbette beständig still, gelassen, ruhig, ja freudig, und sagte mit gebrochenen Worten: „Ich danke Gott, daß ich so ruhig bin, ich habe nichts mehr zu thun, als auf den Willen Gottes zu warten."

Ebend.

John Locke, † 1704. Den Tag vor seinem Tode sagte er zu Lady Mosham: „Ich habe genug gelebt, und danke Gott, mein Leben so glücklich zugebracht zu haben."

Ebend.

General Blücher, Fürst von Wahlstadt, † 1819, sagte in seinen letzten Tagen zum General Witzleben: „Ich weiß, daß ich sterbe, denn ich fühle es besser, als die Aerzte. Ich sterbe gern, denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem König, daß ich treu für ihn gelebt habe, und treu für ihn sterben werde."

Zeitung.

David Garrick, † 1779. Kurz vor seinem Tode sagte er zu dem Bedienten, der ihm Arzney reichte, „Gut Thomas, ich werde schon wieder besser werden, und dann euch alle eure Mühe belohnen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Lauft! Lauft!

Verschiedene Spaßvögel nahmen sich einmal vor, die ganze Stadt in Bewegung zu setzen, und führten auch ihr Vornehmen auf folgende Art richtig aus. Sie bestellten sich zu einer gewissen Minute auf verschiedene Plätze und Gassen der Stadt, wo Jeder so viele Menschen, als er nur auftreiben konnte, bei sich haben sollte. Um die bestimmte Minute fing der erste Trupp an zu laufen, kam auf den Platz, wo der zweite war; dieser schloß sich an; hernach gings zum dritten, dann zum vierten, und so nahmen sie abgeredetermaßen Alle mit. Was giebts? was ist da vor? fragte ein Jeder, und die, so auf der Straße waren, ließen Alles im Stich und liefen dem Trupp nach, um nur zu erfahren, was denn eigentlich vorging; denn ein Jeder schloß ganz richtig: es muß was vo

seyn, sonst würden die Leute nicht so entsetzlich laufen. In der Kürze hatten die Spaßvögel in der volkreichen Stadt eine Gesellschaft von einigen tausend Personen um sich versammelt, die Hals über Kopf mit ihnen, die eine Straße hinauf, die andere hinunter liefen, ohne daß ein Einziger von ihnen wußte, warum?

Bei dieser großen Volksmasse nun, die wüthend durch die Straßen rannte, befürchtete man in der Stadt einen Aufstand. Die Wachen, die sämmtlich unter dem Gewehr standen, wurden ansehnlich verstärkt; es wurde Lärm geschlagen; und die ganze Garnison mußte sich auf den ihr angewiesenen Allarmplätzen versammeln; und was das Komische war, Niemand wußte, weshalb das rasende Laufen, das noch immer fortdauerte, entstanden war, und was es zu bedeuten hätte. Endlich, nachdem die Urheber dieses Stadtlärmens so müde waren, als parforce gejagte Hirsche, hielten sie mit Laufen inne, gingen langsam, und verloren sich nach und nach ganz aus dem Gedränge, und die angeführte halbe Stadt zerstreute sich zuletzt auch, und ging fluchend nach Hause. Das Lächerlichste bei dieser ganzen Komödie war nun, daß sie gerade auf den ersten April gespielt wurde.

So scharfe Untersuchungen nachher auch von Seiten der Polizei angestellt wurden, und so große Belohnungen man auch, sogar mit Verschweigung des Namens, darauf setzte, die Rädelsführer dieses Frevels herauszubringen, und zur Strafe zu ziehen, so war doch Alles vergebens. Keiner verrieth den Andern, und die Polizei mußte es ungerügt geschehen lassen, daß einige Spaßvögel die ganze Stadt, das Militair und sie selbst, so tüchtig in den April geschickt hatten.

Ein doppelt feiner Streich.

Eines Tages, als die Königinn M. A. im Theater sich in der kleinen Loge befand, bemerkte ein Chevalier d'Industrie, eine gewaltig aufgeblasene bürgerliche Dame, die mit ihren glänzenden Armbändern, nicht wußte wie sie sich genug zeigen sollte. Unser Chevalier geht in die Loge der Dame, sagt, er käme von Ihrer Majestät der Königinn, diese wünschte eines der Bracelets in der Nähe zu sehen. Die Dame eilt sich, dem angeblichen Offizier der Königinn, eines der Armbänder mitzugeben. Aber der Abgesandte kommt nicht wieder und das Armband war verschwunden.

Tages darauf, als die Dame noch immer in Schmerz über ihren Verlust versunken, sich vor Niemand sehen lassen will! erscheint vor ihr ein Diener der Polizei, von Herrn Le Noir beauftragt! daß, da man gestern Abend, nach Endigung des Schauspiels, einen verdächtigen Kerl, der mehrere Kostbarkeiten bei sich gehabt, ergriffen und fest gesetzt hätte, und er unter andern ausgesagt habe, dieses Armband gehöre der und der Dame! so ersuche Herr Le Noir die Dame, ihm das Gegenstück zu dem Armband, durch den Ueberbringer zu senden. Voll Freuden gibt die gute Dame auch das zweite Armband hin — und — ist um beide betrogen.

Apotheken und keine.

Ein Bauer fuhr mit Obst nach der Stadt und sah in der Vorstadt über einer Apotheke, einen großen Elephanten gemahlt und unter ihm die Worte stehen: Elephanten Apotheke. Nein, das ist doch zu arg, rief der Bauer kopfschüttelnd, wir in unserm Dorfe haben keine Apotheke, und da in der Stadt haben sie gar eine für Elephanten.

Hierbei eine Subscriptions-Anzeige.

A. Darves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 98.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. December 1826.

Ankündigung.

Mit dem neuen Jahre 1827 beginnt der zwölfte Jahrgang, dieser, trotz mannigfacher widriger Umstände, unverdrossen fortgesetzten Wochenschrift.

Die Unterzeichnete sucht, frey von irgend einem pecuniären Zwecke, wie auch von einem unzeitigen wissenschaftlichen Ehrgeize, ihren Ruhm darin, daß dieses Blatt mit dem Angenehmen das Nützliche verbinde, daß es bey vaterländischen Angelegenheiten, Anlagen, Verbesserungen u. d. gl. (als das einzige dieser Art unter uns) vermittelnd, vorschlagend, berichtigend erscheine, Jedem Gelegenheit gebe, billig und geziemend ausgesprochene Wünsche und Rügen zur allgemeinen Beherzigung zu bringen, um so, wenn auch nur im geringen Maße, zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen.

Nur bei einer regen Theilnahme, und namentlich der der Mitbürger ist es möglich, den billigen Preis von 36 Grote (mit der Liste der Civilstands-Urkunden 44 Grote für das Viertel Jahr beyzubehalten.

Bestellungen werden am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Weidestr. Nro. 10 angenommen, Auswärtige wollen sich gefälligst an ihre resp. Postämter wenden.

Die Redaction.

— — —

Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verlieh'n.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft wenn auch sein Glanz vergangen. E. Schulze.

* Abschied von Gastein.

Die Trennungsstunde schlägt und ich muß scheiden,
So leb denn wohl mein freundliches Gastein,
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullest Du mir ein.

Was Gott mir gab, warum sie mich beneiden
Und was die Quell' doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
Du ließt es mich auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen
Mit einemmale strahlend sich verklärt,

Rings hörst du der Bewundrung Ruf erschallen
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt,
Indeß in diesem flammenglühnden Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Heerde,
Um desto tiefer nieder sinkt zur Erde.

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entrücken
Das heißgesuchte theure Kleinod ihn,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen
Es wird erzeugt in Todesnoth und Qualen.

Und wie der Wasserfall, des' lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getös —
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los.
Er wäre gern ins stille Thal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Mutter Schooß;
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen
Verschönern ihn, indem sie ihn verletzen.

Der Dichter so, wenn auch vom Glück getragen
Umjubelt von des Beyfalls lautem Schall:
Es ist der welke Baum vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall.
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck die euch umgeben
Gelös'te Theile sind's von seinem Leben.

Grillparzer.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Das Wer da! des Hellebardierers am Burgthore unterbrach ihr Gespräch, und als der Mönch dem Hauptmanne der Wache seinen Einlaßpaß vorgezeigt hatte, rief dieser den Thürschließer, und durch lange Gänge, in denen eine dumpfige Luft die Brust bedrückte, enge Windelsteigen hinauf, folgten sie der trüben Leuchte des Führers, bis er die rasselnden Schlösser einer Eisenthür aufschloß, sie hineinließ in ein matterleuchtetes Gemach und sie verlassend, hinter ihnen die Pforte schloß, die er von außen verriegelte. Sie standen in der halbrunden Halle eines Thurmes: eine Ampel, die hoch am Gewölbe in Ketten hing, erleuchtete matt den Ort; durch eine niedere Thür sah man in ein enges Nebengemach, wo vor einem dürftigen Bett eine Lampe schimmerte. Nichts regte sich, und die beiden Boten mußten vorwärts schreiten zu dem Kämmerlein, obgleich man jetzt selbst dem Priester die heimliche Scheu ansah, seitdem der schwere Riegel ihn an diesem Schauerorte der Knechtschaft eingeschlossen hielt. Er nahm sich jedoch bald zusammen.

„Herr Landeshauptmann von Katzenstein!“ rief er, in das Pförtchen tretend. „Seyd Ihr noch unter den Lebendigen? Oder hat Euch der Bote des Herrn schon hinübergeführt vor den Thron des Richters der Thaten und der Gedanken?“ —

Ein langer, bärtiger Mann mit bleichem Angesichte richtete sich rasch auf aus den Decken und dem Lailach, setzte sich aufrecht im Bett, und schoß wilde Blicke auf die unerwarteten Gäste. „Hat König Ferninandus nicht Genüge daran, daß er Schmach ausgießt auf die Feldherren und die Größten seiner Krone?“ fragte er barsch. „Schickt er vor dem Gericht seine Henker ab, grausam den Schlaf der Geschlagenen zu stören, und die Nachtruhe des Kranken zu verderben?“ —

„Ich bin ein Priester des Herrn,“ antwortete der Dominicaner sanft; „und mit mir kommt ein Bote des Friedens, ein Engel in menschlicher Gestalt. Es beliebe Eurer Excellenz

nur aufzuschauen, und Ihr werdet den Frater Bernhardus nicht verkennen, der einstmals Capellanus war auf Euerm Stammschlosse." —

Mit Kraft erhob sich der Generalobrist von seinem Lager, stand hoch aufrecht vor den beiden und beleuchtete aufmerksam mit dem Lämpchen ihre Gestalten.

„Ich sehe Dich mit Verwunderung," entgegnete er. „Kommst Du, Deinen Patron zu besuchen in dem Hause der Mörder in der Schmach, in welche königlicher Undank ihn hinabstieß? Oder geht hinter Dir der blutgierige Henker, und bringst Du die Absolution und das letzte Oel der Heiligung dem lebendig Begrabenen? Und was will der schmächtige Leibbub? Hier sind nicht Liebesbriefchen einzuschwärzen; die Ammenmärchen, welche diese Wände erzählen, machen Männergebeine morsch, und bringen Manneshirn zur Tollwuth." —

„Und doch trägt dieser Leibbub ein Briefchen der Liebe an Euch mit sich." antwortete der Mönch lächelnd, „das Euch mehr erlaben möchte, als jene, welche die schönste Wienerin vom dunkeln Balcon Euch zuwarf, als Ihr zwanzig Jahre zähltet. Nehmet und leset, ehe der Wächter störend wiederkehrt." —

Ermuda streckte die bebende Hand unter dem Mantel aus, und bot dem Ueberraschten den verborgen gehaltenen Brief dar. Scharf sah er sie an, dann ergriff er das Schreiben, und trat zur Lampe.

„Mein Wappen?!" fragte er, das Siegel anstarrend. „Ist denn noch eine ritterliche Hand der Katzensteiner unter den Lebendigen, die dieses Wappen ausdrücken kann mit dem Schwertknopfe? O Michael, unkluger Knabe, Du kannst deine Schwarzen nicht mehr heranführen zur Rettung des Vaters!" — „Leset nur!" drängte der Mönch. Noch bleicher ward der Rittersmann, als er das Schreiben entfaltet hatte, und die Züge erkannte. „Michael ist zurück! Michael ist mir nahe!" rief er mit Feuer. „So lebt mir ein Erretter oder doch ein Rächer!" — „Er ist mein Sohn;" unterbrach er sich während des Lesens. „Er will mich retten; — er fragt, wie es möglich sey — er schwört mir sein Leben zu; — Licht in meiner Nacht! Gott der Rache, ich höre deinen ehernen Schritt! Brechen wird diese Mauern der Katzianer, und dann wehe den Undankbaren, dann wehe Dir, Ferdinandus!" —

„Betet zu dem Gott der Gnade, daß er Euch erlöse! Danket ihm, daß er Euch den Engel sandte von da, von wo Ihr ihn nie hoffen konntet, und beschwöret nicht den strafenden Gott. Solche wilde Reden möchten den Engel vertreiben aus diesen Grabgewölben der Hoffnung!" fiel der Mönch mit Strenge ein. Der alte Feldherr besann sich. „Und warum kommt mein Sohn nicht selbst?" fragte er nachsinnend." Konntet Ihr dieses fremde Büreschen bey mir einführen, so hättet Ihr auch ihm die Thür öffnen mögen. Ein Verdacht furchtbarster Art steigt auf in mir. Den gebundenen Löwen fürchten die Thiere des Feldes nicht mehr. Und warum verhüllt sich der kindische Knappe so ängstlich? Herunter mit der Larve, wenn ich vertrauen soll!" —

Da ließ Ermuda den Mantel sinken, nahm den Hut von ihren dunkeln Locken, und stand da im Trauerkleide, ernst und bewegungslos, bey dem düstern Lampenschimmer mehr einer von Grabe Kehrenden, als einer Lebendigen ähnlich. Mit einem dumpfen Schrey, wie ihn der Tiger ausstößt, wenn er den Pfeil des indischen Jägers in der Brust fühlt, trat der alte Katzensteiner zurück, und setzte sich wie geschlagen von einer unsichtbaren Hand, auf das Bett. Der Kampf in seinem Innern zeigte sich durch das

hervorquellende Auge, und die kurzabgestoßenen Athemzüge.

„Fräulein von Ladron?“ stammelte er. „Was wollt ihr mir gegenüber? — Hohn und Spott? — Verrath und Rache?“ — Führen diese Furien Euch her, und bezwangt Ihr um diese die Zartheit Eurer Natur? — Ha! Umsonst sey die Freude. Eure Flucht hemmt jener Riegel der Tyrannei. In das Verderben seyd Ihr gerannt, und dieser undankbare Pfaff mit Euch. Diese meine Arme sollen Euch erdrosseln, der gefesselte Simson soll sterben mit seinen Feinden!“ — Er versuchte aufzustehen mit hochgeworfenen Armen und geballten Fäusten; aber als sein Blick das fromme Antlitz Ermuda's traf, verließ jede Kraft die gewaltigen Sehnen; seine Arme sanken schlaff, und er konnte sich nicht vom Bett erheben. Mit Muth und Würde trat das Fräulein ihm einen Schritt näher. „Schrecklicher, sinnverworrener Mann,“ sprach sie, „hat auch das Unglück Deine Wildheit nicht gebändigt, und haben diese Schreckensmauern Deinen Uebermuth nicht bezwungen? Ja, die Tochter des Mannes, den Du verdarbst, steht vor Dir, des Mannes, dessen blutiger Schatten verklagend an Deinem mitternächtigen Lager wandelt. Höre es, ich haßte Dich, wenn auch Liebe mich zu Dir treibt. Wie könnte ich auch dem Räuber meiner Lebensschätze zugethan seyn? Aber Du hast einen Sohn, der neben Dir glänzt, wie der Sonnenstern neben dem bleichen Comet; ihn zu lohnen, bringt Ladrons Tochter Dir Versöhnung; ihn zu beglücken, fragt Ladrons Tochter Dich: Wie kannst Du gerettet werden aus dieser Todeshöhle! —

Langsam erhob sich der Landeshauptmann vom Bett, nahm Michaels Brief, und starrte lange in die verschlungenen Züge. „Zaudert Ihr noch?“ fragte der Dominicaner, und legte seine Hand sanft auf des Alten Arm. „Ist Eure Zunge erlahmt im Erstaunen über die Hochherzigkeit einer Jungfrau, die sich rächt, wie eine Christin sich rächen darf? Ihr habt an der Menschlichkeit gezweifelt; das Mißtrauen ist mit Euch gegangen auf Eurer glorreichen Bahn. Hättet Ihr nicht allein stehen, allein glänzen wollen, Ihr ständet noch, Ihr glänztet noch; denn nur was der Mensch mit Brüdern baut, stehet Jahrhunderte, indeß des Egoismus kecker Obelisk kein Menschenalter überdauert.“ —

„Wer sagt, daß ich nicht mehr stehe, daß mein Glanz erloschen?“ fuhr der Gefangene heftig empor aus seinem Sinnen. „Des Katzensteiners Licht wird neu aufgehen, wird mit Cometengluth durch den Himmel ziehen, und Wehe denen, welche seine Flammenruthe berührt!“ — Milder wandte er sich alsdann zu Ermuden. — „Du bist ein gutes Kind;“ sagte er; „und ich wollte, mein Geschick hätte meinen Feuerpfad nicht durch Dein Haus gezogen. „Möge mein Michael Dir ersetzen, was der Gott des Kriegs Dir nahm. Kehre zu ihm, sprich: Ich bedürfe seiner nicht, um hinaus zu kommen aus diesen Mauern; aber erleichtern soll er mir die Pilgerfahrt, die mich aus dem Lande der Undankbaren zu einem Jerusalem führen wird, wo mir ein neues Leben der Herrlichkeit winkt.“ —

„Ihr sprecht uns Räthsel;“ fiel ihm Bernhardus in das Wort. „Wollt Ihr trotzig die Hülfe verschmähen? Wollt Ihr vom Stolze Euch hinführen lassen, wo Blutgericht und Henker warten?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jammerbild aus dem dreißigjährigen Kriege.

(Beschluß.)

Mit dieser geheimen Lebendigkeit aber war meist unsägliches Elend, oft auch der Tod in den furchtbarsten Gestalten verbunden, denn Hunger, Angst, Entbehrung häuslicher Bedürfnisse und Kälte rafften Unzählige weg. Oft waren für alles Geld Lebensmittel nicht aufzutreiben und man behalf sich mit Wurzeln und Kräutern, bis Hülfe kam oder die Natur unterlag, welches besonders das Alter und die frühere Jugend traf. Oft war man auch in den versteckteften Asylen vor feindlichen Soldaten nicht sicher und dann gab es Mord und Todtschlag von beiden Seiten; denn die Ueberfallenen verkauften gemeinsam ihr Leben sehr theuer.

Am lebendigsten ward es — und zwar binnen wenig Tagen — in jenen Gegenden nach dem 19ten September 1639, als kursächsische Truppen vor Pirna sich lagerten, die Schweden zur Uebergabe zu zwingen. Denn nun, da Banner die kräftigsten Vertheidigungs-Anstalten traf, ja sogar die Bürger zwingen ließ, auf den Wällen dem Kanonenfeuer ihrer Landesleute sich auszusetzen und endlich alles vorbereitete, die Stadt in Brand zu stecken, da flüchtete was flüchten konnte, in die Felsenthäler der Haide, wo es deshalb, wie Hantusch nachher erzählte, auf einmal so lebendig ward, als gebe es irgendwo einen stark besuchten Jahrmarkt.

Auch auf jenes armen Mannes Asyl hatte dieß Flüchten einen nachtheiligen, auf sein ohnedem hartes Schicksal aber einen sehr traurigen Einfluß; denn der Zudrang zu den Felsen ward so heftig, daß Viele nur mit Gewalt abgewiesen werden konnten; dabei aber verunglückte sein vielgetreuer Diener.

Indem nämlich Trinks gegen einige Pirnaer Bürger, welche mit Weibern und Kindern in demselben verfallenen Burgkeller sich einquartiren wollten, den er entdeckt und bisher mit seinem Meister bewohnt hatte, Prioritätrechte zu behaupten versuchte, glitschte er ab und stürzte in eine Schlucht, aus welcher Erlösung damals unmöglich war. Kein Schmerzenlaut drang in des Meisters Ohr und sein Auge sah nie wieder den Vielgetreuen.

Sonderbar genug erquickte erstern das Schicksal denselben Tag auf andere Art. Der Hund nämlich, den er von den Schweden ermordet glaubte, stellte mit lahmer Pfote sich ein, und erfüllte mit freudigem Geschrei, seinen Herrn wieder zu finden, Felsen und Thäler. Ein Holzfäller hatte das arme Thier, welches mit zerschlagener Pfote und stark beschädigtem Kopfe wie todt da lag, mit nach Lichtenhayn genommen, dort gehörig auskurirt und dann an die Kette gelegt, bei nachherigem Flüchten aber mit in die Haide genommen, wo es ihm jedoch bald entschlüpft war, um seinen rechtmäßigen Herrn zu suchen. Wo sich der Hund herumgetrieben, ehe er seinen Zweck erreichte, hat Hantusch nie erfahren können. Wahrscheinlich hielten ihn Emigranten fest, welche in ihm einen Vertheidiger gegen Ueberfälle zu besitzen meinten.

Uebrigens war das Ende der Leiden des armen Hantusch, wie der übrigen Pirnaer Exulanten, auf einmal näher, als sich erst hoffen ließ. Denn nachdem am 24. September 1639 eine Generalplünderung der unglücklichen Stadt Pirna erfolgt war, gab Banner, auf Verwendung der Kurprinzessin Marie Sybille den

Befehl zum Abzuge, welcher schon am nächsten Tage erfolgte.

Alles strömte nun aus Felsen und Thälern der verlassenen Heimath zu. Auch Hantusch erreichte sie wieder, aber damit nicht den Frieden, den sie einst ihm gegeben. Denn sein Haus war geplündert und zum Theil zertrümmert — und nichts brachte er mit hinein, als einen siechen Körper und einen lahmen Hund. Sein Weib, sein Kind und sein Jonathan in Knechtsgestalt schlummerten in Felsengräbern.

Das Erste, nachdem Hantusch sich wieder etwas erholt hatte, war, Mariens und des Kindes Ueberreste aufzusuchen, und dann auf dem Pirnaer Kirchhofe feierlich begraben zu lassen. Allein sie hatten auch hier nicht lange Ruhe, denn Hantusch, dem durch sein bitteres Schicksal der Aufenthalt in Pirna verleidet und weil er seine ganze Habe eingebüßt hatte, auch nicht wenig erschwert worden war, wendete sich im August 1640 in seine Heimath, ein Dorf der wendischen Türkei, kam aber nach Jahr und Tagen wieder und erbat sich vom Pirnaer Rathe die Erlaubniß, Frau und Kind ausgraben und mit in seinen Wohnort nehmen zu dürfen. Sonderbar genug wollte man ihm dieß nicht einmal erlauben und nur auf Verwenden des Apothekers Jacobäer gelangte er endlich zu seinem traurigen Zweck.

Hantusch ward übrigens nie wieder völlig gesund, folgte seiner geliebten Marie nach drei Jahren und machte den Erben seiner wenigen Habe die Verpflegung seines lahmen Hundes zur Gewissenssache.

Richard Roos.

Letzte Worte einiger Verstorbenen.

(Beschluß.)

Valentin Jamerai Düval, kaiserlicher Bibliothekar zu Wien, † 1775. Als ihn wenig Tage vor seinem Tode ein Freund mit einem Buche in der Hand antraf, und fragte, was es wäre, erwiederte er: „Es sind die Jahreszeiten des Herrn von St. Lambert. Sie verwundern sich vielleicht einen sterbenden Mann über einer solchen Lektüre anzutreffen; ich gestehe mirs selbst, daß sich in meinem gegenwärtigen Zustande ein Gebetbuch besser für mich schicken würde; aber so wie ich ohnedies voll übler Laune bin, könnte ich keine ernsthafte Lektüre recht aushalten — ich spreche mich also davon frei. Ich habe zu einer andern Zeit mit mir gerechtet, und unpartheiisch alle Handlungen meines Lebens überdacht; ich habe gefunden, daß meine Absichten stets gerecht und redlich gewesen sind. Was die unwillkührlichen, von menschlicher Schwachheit unzertrennlichen Fehltritte betrifft, so weiß ich, daß Gott sie mir verzeihen wird, und verlasse mich ohne die geringste Furcht auf seine überschwengliche Güte.

Lebensbeschr.

Ludwig XV., König von Frankreich, † 1774. Sein Leib löste sich vor seinen sichtlichen Augen auf, seine Arme und Beine gingen in Verwesung über, seine männlichen Theile zerfielen in Stücken. Dabei hatte er doch bisweilen Hoffnung zu Gott, wie er sagte; aber bald wieder, wenn seine Sünden ihm vorschwebten, war er vor Schrecken erstarrt. Er schlug an seine Brust, verlangte nach einem Kruzifix und nach Weihwasser, womit er sich und sein Bett besprengte, um die Teufel fortzujagen.

Schiller.

Herzog Villars, Marschall von Frankreich, † 1734. Als er sterben sollte, sprach er, er bedaure nichts mehr, als daß er nicht mit den Waffen in der Hand sterbe. Ebend.

Wilhelm Hunter, Leibarzt der Königin von England, † 1783: „Wäre es mir doch möglich, die Feder zu halten, ich wollte aufschreiben, wie leicht und angenehm es ist, zu sterben."

Johann Toland, † 1722. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter als gewöhnlich zu sein schien, und sein Freund zu ihm sagte, er hoffe, es sei besser mit ihm, gab er zur Antwort: „Ich habe keine andere Hoffnung, als auf Gott." Wenige Minuten, ehe er starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an, und als man ihn fragte, ob ihm etwas fehle, gab er mit der standhaftesten Entschlossenheit zur Antwort: Es fehlt mir nichts, als der Tod.

Wilhelm Abraham Keller, Probst in Berlin, † 1803: „Ich muß reisen."

Jacob Vernet, Professor und Prediger in Genf, † 1789. Seine letzten Worte waren: „Ich weiß an wen ich glaube."

Miscellen.

Eine respectable Wurst.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hielten die Metzger in Königsberg einen feierlichen Aufzug und hatten dazu eine Wurst verfertigt, die nicht länger als — 1005 Ellen und nicht schwerer als 900 Pfund war. Dieses Ungeheuer von einer Wurst wurde von 103 Metzgerknechten getragen, die schräg über die Brust rothe Binden und um den Leib schöne weiße Schürzen in Form eines Bundes geschlagen hatten. Voran ging ein Chor Trompeter und zur Seite viele von der Zunft, die Achtung gaben, daß das Würstchen keinen Schaden erlitt. Die Füllung dieser Wurst hatte 81 geräucherte Schinken, achtzehn und ein halb Pfund Pfeffer und anderthalb Scheffel Salz erfordert.

Krieg.

In einem jener Augenblicke der Begeisterung, die seinem Genie so viel Glanz verliehen haben, sagte Burke: „Der Krieg ist keine Coquette, mit der man ein Spiel der Laune unternimmt; er ist eine furchtbare Göttin, welche die Lanze in der Hand und das Gorgonen-Haupt auf der Brust, Jeden, der sich ihr nähert, mit Schrecken erfüllt. Das Blut des Menschen darf nur als Lösegeld für ihn dienen — dann nur ist es edel und heilig vergossen — alles Uebrige ist Verbrechen und Wahnsinn." —

Londoner Luft.

Es ist nicht möglich von der Art Tag, welcher London in der rechten Winter-Zeit erhellt, sich einen Begriff zu machen. Der Steinkohlendampf bildet einen Dunstkreis, den man auf mehr als Stundenweite in Gestalt einer runden auf der Erde ruhenden Wolke erblickt. In der Stadt selbst vermehrt dieser Dampf, wenn das Wetter, wie hier im Winter fast immer trübe und nebeligt ist, die schmutzige, ärmliche Farbe aller Gegenstände; die Aussicht endet in allen Straßen in einem grauen Nebel, der uns ihre Länge nicht abzusehen erlaubt. Fällt aber ein einzelner Sonnenstrahl in diese dichte Masse, so färbt sich dieses todte Grau mit einem aurorafarbenen Schimmer, wie wenn man durch ein farbiges Glas sieht, und dann ist die Wir-

kung wirklich so schön als wunderbar. Die Luft ist mit kleinen Flöckchen verfeinerten Rußes angefüllt, so zart, daß sie von ihr fortgetragen umherschweben; sie fallen auf die Wäsche, die Kleider, das Gesicht, man fühlt etwas auf seiner Nase, seiner Wange und wenn man unwillkührlich dahin faßt, bleibt eine schwärzliche Schmarre.

Ohnmacht der Gewalt.

Die Gewalt kann viel, nur vermag sie nichts gegen die Meinung der Menschen. Umsonst hat man vormals die neue Glaubenslehre in Piemont, in den Spanischen Niederlanden, in Frankreich ꝛc. mit Feuer und Schwert zu vertilgen gesucht; umsonst hat Salzburg ihre Anhänger verbannt, und die katholische Ligue in Deutschland einen dreißigjährigen Kampf gegen sie gekämpft: die Reformation hat nur desto tiefere Wurzeln geschlagen, und die Gewissensfreiheit ist zuletzt anerkannt worden, weil der Mensch dem Menschen nie entreissen kann, was ihm Gott gegeben.

---

* Musik.

Bei den vielen Stimmen, die in unsern Tagen in überschwenglichen Redensarten lobpreisend und Genuß verheißend vor jedem gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Concerte laut zu werden pflegen, möchte es an der Zeit seyn, auch mal einer andern Stimme Gehör und Aufmerksamkeit zu schenken, die in Nro. 212 der Berliner Haude und Spenerschen Zeitung sich also vernehmen läßt:

„Die Fülle der öffentlichen Gunst, mit welcher in neuerer Zeit die Tonkünstler überschüttet werden, ist allerdings ein Beweis der Fortschritte, welche die Musik überhaupt, so wie der Geschmack, den das Publikum an dieser Kunst gewinnt, zu machen scheinen. Auch tragen allerdings die Künste viel dazu bei, das Leben zu verschönern und die Sitten zu veredeln; doch können sie nicht die ganze oder einen großen Theil der Aufmerksamkeit des Menschen absorbiren, ohne ihn von ernstern Betrachtungen abzuziehen, sein Gefühl zu verweichlichen und seinen Charakter zu schwächen; und wenn man berücksichtigt, daß die Tonkunst hauptsächlich nur aus der Empfindung und den unstäten Anregungen einer umherschweifenden Phantasie entspringt, die Forderungen der Vernunft auf eine sehr unvollkommene Weise befriedigt, und dem Verstand wenig oder gar keine Nahrung darbietet; wenn ferner die Erfahrung lehrt, daß die Musik den Menschen weit mehr im jugendlichen als im reifern Mannesalter anspricht, wo sich die moralischen Kräfte mehr entwickelt haben, und die Befriedigung ernsterer Bedürfnisse erheischen; wenn endlich aus der Geschichte ersichtlich ist, daß fast in allen Ländern die Musik sich einer besondern Pflege erst dann zu erfreuen hatte, als der Verfall derselben begonnen hatte, wovon in neuerer Zeit Italien den sprechendsten Beweis abgiebt; so kann man nicht umhin, in der unbegränzten Huldigung, die dieser Kunst besonders in Deutschland gezollt wird, nicht allein kein erfreuliches Zeichen der voranschreitenden Kultur, sondern vielmehr ein Merkmal der geschwächten moralischen Kraft zu erblicken, die sich in allen Ständen zu äußern beginnt."

In Beziehung auf das Oben gesagte heißt es in einer spätern Nummer derselben Zeitung:

„O, faß't in Gold, was, dort geschrieben!
Zu lange ungesagt geblieben;
Vielleicht ließ's Mancher doch mit Acht,
Und wird dann zur Vernunft gebracht;
Die bei so Vielen jetzt auf Reisen;
Wie Rede, Schrift und That erweisen."

Auch wir möchten hier noch hinzu setzen:
Wer Ohren hat, der höre!

Einige Nicht-Enthusiasten
doch Freunde der Musik.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

J. Daevers d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 98.

Bremen, Donnerstag den 7. December 1826.

Gestorben:

Den 26. November. Des Arb. Friedr. Wilh. Leesemann Tocht., 3½ Jahr, Hülseberg Nro. 35.

Den 26. — Die Dienstmagd Beta Block, 29 J., gebürtig aus Lilienthal, gr. St. Johannisstraße. Nro. 169.

Den 26. — Die Dienstmagd Friederike Meyer, 25 Jahr, aus Minden, am Brill Nro. 1.

Den 26. — Der Commissionair Hinr. Köhler, 48 Jahr, Stephanythorswall.

Den 26. — Der Propfschneider Daniel Bernh. Klump, 70 Jahr, hinterm Stephanykirchhof Nro. 39.

Den 26. — Des Propfschneiders Daniel Bernh. Klump Ehefrau, geb. Heins; 82 Jahr, hinterm Stephanykirchhof Nro. 39.

Den 27. — Des Schneiders Johann Georg Hempler Tocht., 1¼ Jahr, kl. Hundestr. Nro. 8.

Den 27. — Des Handelsmanns Cord Greve Ehefr., geb. Greve; 77 Jahr, Düsternstr. Nro. 33.

Den 27. — Des Arb. Johann Gerhard Eltzen Ehefr., geb. Meinardus; 66 Jahr, am alten Steinweg.

Den 27. — Der Dienstknecht Diedr. Gartelmann, 35½ Jahr, zur Münte.

Den 27. — Der Schuhmacher Wilh. Gerdering, 61½ Jahr, Großenstr. Nro. 17.

Den 29. — Des Arb. Heinr. Schmidt Tocht., Anna Margaretha, 33 Jahr, Klosterkirchenstraße Nro. 2.

Den 30. — Des verstorbenen Kaufmanns Wilh. Diedr. Tiedemann Wittwe, geb. Lanckhoff; 61 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 215.

Den 30. — Des Arb. Thomas Boschen Ehefr., geb. Appel; 60 Jahr, gr. Rosenstr. im Gang Nro. 8.

Den 30. — Des Schneiders Johann Michael Franz Sohn, 8 Mt., Bürgerstr. Nro. 9.

Den 30. — Des Arb. Joh. Ernst Block Sohn, 6½ Jahr, Düsternstr. Nro. 89.

Den 30. — Des Cigarrenmachers Joh. Christ. Holtz Tocht., 22 Wochen, Neuenstr. Nro. 36.

Den 30. — Des Kaufmanns Joh. Ferdinand Hachez Tocht., (todtgeb.), Bleicherstr. Nro. 46.

Den 30. — Des Cigarrenmachers Bernhard Bernus Sohn, 4 Mt. Wallstr. Nro. 9.

Den 1. December. Des Arb. Johann Hinrich Schubert Sohn, 3½ Jahr, auf dem Kamp Nro. 8.

Den 1. — Des Höckers Joh. Christ. Schopmeyer Tocht., 9¼ Jahr, Faulenstr. Nro. 29.

Den 2. — Des Accise-Einnehmers Casper Fincke Wittwe, geb. Ehlers; 71 Jahr, im Pröden.

Geburten:

Den 23. November. Des Arb. Hinr. Ant. Feist Ehefr., geb. Brüning; Dammstr. von einem Mädchen.

Den 23. — Des Cigarrenmachers Joh. Christ. Diedr. Henning Murke Ehefr., geb. Kleen; St. Johannisstr. Nro. 13, v. e. Mädch.

Den 24. — Des Schneid. Ernst Meyer Ehefr., geb. Hagemann; Neuenstr. Nro. 87, von einem Mädchen.

Den 24. — Des Schmidts Joh. Phil. Bartel Ehefr., geb. Riffel; Molkenstr. Nro. 61, von einem Knaben.

Den 24. — Des Schneiders Heinr. Wilh. David Meineke Ehefr., geb. Hachmeister Catharinenstr. N. 16, v. Zwillingen 1 K. und 1 M.

Den 25. — Des Arb. Georg Ferdinand Friedr. Fette Ehefr., geb. Götze; Buntenthorsteinw. von einem Knaben.

Den 26. — Des Kunstdrechslers Joh. Heinrich Bruns Ehefr., geb. Zimmermann Obernstr. von einem Mädchen.

Den 26. — Des Arb. Joh. Philipp Phister Ehefr., geb. Evers; Neustadtsdeich Nro. 6, von einem Knaben.

Den 27. — Des Korbmachers Franz Christian Beyer Ehefr., geb. Lührs; Molkenstr. Nro. 20, von einem Knaben.

Den 27. — Des Kaufm. Herm. Ernst Ehefr., geb. Nicolai; Langenstr. Nro. 130, von einem Knaben.

Den 27. — Des Arb. Joh. Friedr. Creutzgrabe Ehefr., geb. Engelers; Knoopstr. Nro. 33, von einem Knaben.

Den 27. — Des Handlungsdiener Carl Heinr. Ludwig Vasmer Ehefr., geb. Blechen; Weerderstr. Nro. 46, von einem Mädchen.

Den 27. — Des Kahnschiffers Joh. Wilhelm Franke Ehefr., geb. Keitler; gr. Krummenstr. Nro. 55, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Fuhrmanns Friedr. Halenbeck Ehefr., geb. Willmann Weerder Nro. 22 b, von einem Mädchen.

Den 28. — Des Schneiders Heinr. Rutenhusen Ehefr., geb. Häger; Papenstr. Nro. 21, von einem Knaben.

Den 29. — Des Copisten Arnold Gerh. Arens Ehefr., geb. Wieroth; Schüsselkorb Nro. 28, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Arbeitsm. Joh. Friedr. König Ehefr., geb. Krause; Bonespforte Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 29. — Des Vergolders Joh. Friedr. David Kasten Ehefr., geb. Kolben; Schüsselkorb Nro. 29, von einem Knaben.

Den 30. — Des Kaufmanns Joh. Ferdinand Hachez Ehefr., geb. Detmers; Bleicherstr. Nro. 45, von einem todten Mädchen.

Den 1. December. Des Gastwirths Cord Wätjen Ehefr., geb. Wätjen; Osterstr. Nro. 17, von einem Mädchen.

Den 1. — Des Branndtweinsbrenners Joh. Hinr. Siemering Ehefr., geb. Hagedorn Spitzenkiel Nro. 19, von einem Knaben.

2 uneheliche Kinder, beyde Knaben.

Proclamirt sind:

Der Doctor Medicinae zu Verden, August Otto Paulsen, mit Johanna Pagenstecher, hieselbst.

Der Matrose Joh. Henr. Meyer, mit Caroline Wilhelmine Walter, beyde von hier.

Der Buchdrucker Friedr. Christ. August Ehlert, aus Eimbeck, mit Margar. Lucia Wilkens, von hier.

Der Arb. Joh. Heinrich Grünenwald, genannt Meyer, mit Juliane Eleonore Henriette Sudholz, von hier.

Der Landmann Jacob Rauers, mit Catharina Elisabeth Jacobs, beyde von hier.

Der Handelsmann Georg Heinr. Wilh. Hammer, zu Letein, bey Minden, mit Catharina Almers, von hier.

Der Vergolder Henrich Anton Wacker, von hier, mit Johanna Elisab. Wiegand, zu Cassel.

Der Altschuster Johann Hinrich Wittdorff, mit Anna Haberland, beyde von hier.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 99.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. December 1826.

Ankündigung.

Mit dem neuen Jahre 1827 beginnt der zwölfte Jahrgang, dieser, trotz mannigfacher widriger Umstände, unverdrossen fortgesetzten Wochenschrift.

Die Unterzeichnete sucht, frey von irgend einem pecuniären Zwecke, wie auch von einem unzeitigen wissenschaftlichen Ehrgeize, ihren Ruhm darin, daß dieses Blatt mit dem Angenehmen das Nützliche verbinde, daß es bey vaterländischen Angelegenheiten, Anlagen, Verbesserungen u. d. gl. (als das einzige dieser Art unter uns) vermittelnd, vorschlagend, berichtigend erscheine, Jedem Gelegenheit gebe, billig und geziemend ausgesprochene Wünsche und Rügen zur allgemeinen Beherzigung zu bringen, um so, wenn auch nur im geringen Maße, zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen.

Nur bei einer regen Theilnahme, und namentlich der der Mitbürger ist es möglich, den billigen Preis von 36 Grote (mit der Liste der Civilstands-Urkunden 44 Grote) für das Viertel Jahr beyzubehalten.

Bestellungen werden am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Weidestr. Nro. 10 angenommen, Auswärtige wollen sich gefälligst an ihre resp. Postämter wenden.

Die Redaction.

Er, dem des Sanges Gabe ward verliehen,
Er ist der Wonne wie dem Schmerz geweiht!

* An Grillparzer,

als ich sein Gedicht: „Abschied von Gastein“ gelesen hatte. 1820. *)

Gewiß, Du findest Trost an jedem Orte,
Und nicht bloß in dem freundlichen Gastein,
Mit Dir zieht ja zu jedes Hauses Pforte
Ein reicher Trost für alle Herzen ein:
Für Dich hat die Natur geheime Worte,
Um Dich schwebt überall ein Geister-Reihn,
Und tröstend muß der Glaube Dich umwehen:
„Die lieben mich gewiß, die mich verstehen.“

Wohl trifft der Blitz, es stürzt der Baum zusammen,
Nur sterbend erst strahlt er verklärt empor.

*) Siehe Nro. 98 dieses Blattes.

Beklagst Du ihn? Willst Du den Blitz verdammen,
Daß er solch herrlich Opfer sich erkor?
Heil dem, der stirbt, verzehrt von Himmelsflammen,
Er wird im Tod ein glänzend Meteor,
Ein Opfer auf der Götter heil'gem Heerde,
Damit es besser bey den Menschen werde.

Wohl muß die Muschel erst der Schmerz durchbohren,
Eh' ihr der Perle herbe Thrän' entfällt.
Doch wardst Du nicht mit Schmerzen auch geboren?
Begrüßt der Mensch nicht weinend seine Welt?
Die Thränen hast Du nicht umsonst verloren,
Die selbst ein fremder Sinn für Kleinod hält;
Du wärest ohne Schmerz gar arm geblieben,
Doch weil Du littest, muß die Welt Dich lieben.

Wohl stürzt das Bächlein, himmelnah erzogen
Durch Klippenzacken sich als Wasserfall,
Im Thale mit den Brüdern hingezogen
Wär' nur ein todter Spiegel sein Kristall.
Hier aber steigt aus ihm der Regenbogen,
Hier sprühn um ihn die goldnen Sternlein all'
Denn nur im Kampf, den seine Kräfte rangen,
Sind ihm die Himmelsbilder aufgegangen.

Und Du, mein Sänger, wolltest Dich beklagen,
Daß Muschel, Baum und Wasserfall Dir gleicht? —
Den Schmerzensstunden wolltest Du entsagen,
In denen Dir die Perl' in's Auge steigt? —
Nicht in den Kampf Dich mit dem Schicksal wagen,
Der aus Dir selbst Dir Himmelsbilder zeigt?
Nicht an den Aetherflammen Dich entzünden,
Um sterbend uns Verklärung zu verkünden?

Er, dem des Sanges Gabe ward verliehen,
Er ist der Wonne wie dem Schmerz geweiht!
Es muß das Alles seine Brust durchziehen,
Was je geboren hat die alte Zeit;
Denn seine reichen Lebensmelodien
Erklingen nicht bloß für das kurze Heut'!
Geschlechter steigen auf und steigen nieder,
Und lehren sich einander seine Lieder.

Ernst von Houwald.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„Nicht doch," antwortete der Kriegsmann bitter, „im Gegentheile habe ich einem Gang im Freyen mit diesem Könige beschlossen. Hat er mir selbst doch Zeit und Einsamkeit geschenkt, den Entschluß wohl zu erwägen, und mir die besten Waffen auszuwählen für dieses glänzende Turnspiel. Zum Freymachen hat ein Katzensteiner immer selbst der Stärke genug. Schande! — Er erhob den Teppich seiner Lagerstätte; — „unter diesem Bett ist der Boden hohl; Ziegel und Backstein liegen locker, und drunten sind die Dielen zerschnitten bis auf den Mörtel der untern Gallerie. Meine Henker die so Vieles vergaßen, hatten auch vergessen, daß Ihr Gefangener einst der Hauptmann war in dieser Burg, daß sein Schwert, sein Banner zur Vertheidigung dräuete von diesen Zinnen, daß ihm hier jeder Winkel bekannt ist, als wäre er in seinem Familienschlosse. Der düstere Gang unter diesem Gemach hat ein unvergittert Fenster gen Osten, drunten läuft der Wall, und die Gegend ist öde und unbewohnt. Der verstellte Kranke bekam bessere Kost, und stärkte sich daran zu der Arbeit der Diebsgenossen, die ihm die Langeweile vertrieb; der Kranke bekam bessere Pfühle und mehr der Leinwand auf sein Lager, und diese soll trefflich nutzen, das Seil daraus zu schneiden, von dem der Siedler des Thurms sich eine Brücke bauen wird, die ihn zurück trägt in die Welt, von der ihn Tyranney geschieden." — Er nahm die Lampe, und führte beide zurück in die halbrunde Halle. „Sehet das Fenster dort in der Höhe;" sprach er weiter. „Es hat die Aussicht über die Stadtmauer hin auf das Dorf Simoning. Dort ist ein hochgelegener Wiesenplatz, bekannt jedem Schäferbuben, davon

dort bey Wiens Belagerung des Sultans Prachtzelt Verderben dräuete der Kaiserstadt. Nun saget dem Obrist Michael, er solle dort auf der grünen Höhe von Morgen an in jeder Nacht zwey tüchtige Rennpferde bereit halten; er solle auf den Wall, von wo man dieses Fenster sieht in jeder Mitternacht einen treuen Wächter stellen; wenn dicht hinter dem Gitter dieses Lämpchen flimmert, so thut der Katzensteiner den Rettungssprung; unten am Thurme muß der Sohn den Vater erwarten, und sorgen, ihn aus den Thoren zu den Pferden der Flucht zu schaffen. Mehr für mich zu thun, erlaube ich nicht, denn mißlingt die Flucht, will ich Niemand in mein Verderben ziehen."

„Ihr seyd ein wagiger Held," versetzte der Mönch mit Ehrfurcht, „welch einen Schirmvogt verliert Oesterreichs Krone an Euch durch einen Augenblick" —

„Was wollt Ihr sagen?" fiel der Katzensteiner mit stechenden Blicken ein. „Ferdinandus und seine Schranzen lagen auf weichen Polstern, wie wir draußen naß wurden vom Schlagregen, und keinen Schritt Raumes fanden, die matten Gebeine bequem zu lagern; sie schwelgten sich voll bey der Tafel und aus dem Römer, als wir die Raben und Spatzen beneideten um den Fraß, den ihnen die Natur aufgetischt. Wie können solche Prunkjunker Richter seyn über die Thaten des Krieges und die Launen der Schlachtengöttin? — Gehet jetzt, und seyd meine Boten, und Ihr, Fräulein, grüßet mir den Sohn, und reicht mir die zarte Hand, daß ich meinen segnenden Handdruck Euch mitgebe für ihn." — Das Fräulein von Ladron schien zu schaudern; ein Schauder überlief sie, als die hagere Manneshand sich gegen sie ausstreckte die ihr befleckt däuchte vom Blute des Vaters. Da sprach der Dominicaner: „Gott ist barmherzig!" und sich zusammennehmend, legte sie ihre Hand schnell in die des General-Obristen der mit festem Drucke die zarten Finger umschloß. Hastig fuhr er sich dann über die große Stirn, schritt in seine Zelle zurück, und warf sich über sein Bett. Der Dominicaner klopfte derb an die Kerkerthür, bald kam der Schließer; sie verließen eilfertig die dumpfige Halle, und gelangten ohne Anfechtung aus der Burg in den Pallast, wo mit Michael auch der angekommene Bischof von Laibach sie mit Bangen erwartete.

Zwey Nächte hatten die Verbündeten schon in Sorge und Zagen hingebracht, aber vergebens sich die Augen müde gesehen nach dem mitternächtigen Lichtzeichen. Obrist Michael erlag fast der Anspannung des Gemüths, da ihm keine Zerstreuung den Tag verkürzte, weil er das Haus der Braut nicht verließ, und für die Wiener noch unter den Todten in Slavonien schlummerte. Selbst die Liebkosungen der holden Ecmuda, die er seit dem gelungenen Gange wie eine Heilige verehrte, vermochten seine Unruhe und seinen Trübsinn nicht zu bezwingen.

„Vergieb mir, Geliebte!" sagte er traurig. „So lange der Vater noch unter dem Schwerte des Henkers athmet, giebt es kein Leben für mich. Hat er die Mauern der Kaiserstadt im Rücken, dann sollst Du den einstigen Freund wieder erkennen, dann hängt Dein Gatte das Schwert und den Küraß auf im Saale seiner Burg, und lebt fortan nur Dir und den Freuden der Häuslichkeit, welche die einzig reinen bleiben auf diesem schmutzigen Erdballe." —

Wenn die Mitternacht kam, ging er dann allein hinaus, ganz verluppt in düsteres Eisenzeug, nahm selbst den Posten auf dem öden Walle ein, und umwanderte den Thurm, wie

das Gespenst eines darin Erwürgten. Außer der Stadt harrte indeß der Bischof von Laibach, Michaels Ohm. Er selbst hatte den Platz sich erkoren; ein nahes Kloster verbarg den geehrten Priester am Tage, und seine besten Leibrosse hielt er Nachts bereit für den Bruder auf der bewußten grünen Höhe. Mit dem Einbruche der dritten Nacht erschien Franciscus von Steinbrunn in dem Gemache des Fräuleins von Ladron. Er hatte sich längst bey dem Könige gemeldet als aus der Türkenhaft entronnen, und hatte seinen Dienst im Regimente wieder angetreten. „Ich bringe eine Freudenpost, Herr Bruder!“ rief er dem trübsinnigen Kaltaner zu.

„Trügt mich meine Ahnung nicht, so geschieht heute Nacht, worauf wir so brünstig hoffen, und kommt es so, dann ist auch der letzte Anstoß weggeräumt, sobald dem alten Herrn in der Burg nur seine kecke Seiltänzerei gelingt. Ich habe heut die Wacht am Kärntherthor, und das schwarze Reiterregiment giebt das Piket am Schlagbaume. So bedarfs weder der Gewalt, noch der Bestechung.“ —

„Wärest Du ein guter Prophet!“ versetzte Michael schwermüthig. „Aber mich drückt ein feindlicher Dämon, und flüstert mir zu, all unsere Sorgfalt würde zu keinem guten Ende führen.“ — Beide tafelten mit dem Fräulein und dem getreuen Mönch; doch nur die Gäste führten das Wort, das Fräulein sprach nur in Seufzern, und stillte ihren Hunger durch die Liebesblicke, die sie vom Auge des Geliebten wegsog. Kam doch für sie auch im glücklichsten Falle vielleicht eine lange, gefährliche Trennung von dem eben erst wiedergefundene Freunde.

Mit einem heißen Kusse schied der Obrist um Mitternacht von ihr, und ging mit dem Hauptmann. Beide trennten sich aber bald; dieser ging zum Thore jener stieg den verfallenen Wall hinauf. Doch welch freudiges Erschrecken befiel ihn, als er schon das Flämmchen dicht hinter dem Gitter leuchten sah. Mit flüchtigen Schritten näherte er sich schnell der Thurmwand, und lehnte sich an das alte Gemäuer, äußerlich einem schwarzen Thurmpfeiler ähnlich, innerlich voll hochwallenden Blutes und springenden Herzens. Ein leises Geräusch zog seine Aufmerksamkeit nach oben, sobald vom Stephansthurme Mitternacht ausgeschlagen. Hoch, nahe der Zinne, flammte noch das Lämpchen, aber niedriger aus einer offenen Schießscharte flatterte ein langes Leinenband bis zum Boden; bald rauschte es schwer daran herunter, und wenige Augenblicke hernach lag der Vater in des Sohnes Armen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sim justus, mitis, pius!

Humanität eines Land-Predigers.

Ein Land-Prediger hat zu seiner Bequemlichkeit die Ordnung in seiner Gemeinde eingeführt, daß diejenigen, welche zum Tische des Herrn zugelassen zu werden wünschen, sich am Sonnabend einfinden sollen, mit Ausnahme jedoch der Kranken und Schwachen, denen er am Sonntage zur Ersparung eines doppelten Weges für die Gebühr dienstbar seyn will.

Vor nicht gar geraumer Zeit erscheint an einem Sonntage ein frommer Landmann mit seiner Frau, welche sehr schwach und ihrer Entbindung nahe ist, und wünschen beide Eheleute zum Tische des Herrn zugelassen zu werden.

Der Prediger weiset den Mann ab, mit dem Anfügen: „Er muß am Sonnabend kommen.“ Der Mann entschuldigt sich vergeblich mit Unwissenheit und fügt hinzu, er habe

immer mit seiner Frau communicirt und bitte, auch jetzt zum Tische des Herrn mit ihr zugelassen zu werden, zumal da sie sehr schwach sei. „Schweig!“ ruft der Dictator, und der Arme muß sich aus der Kirche entfernen.

Ist dies ein würdiger Diener der Religion des Heilandes, dessen Leben nur Liebe und Erbarmen athmete, dessen Name an das Erhabendste erinnert, was je auf Erden erschienen??

Ueber den Plan des Hamburger Leib-Renten Vereins.

Gern entspreche ich öffentlich dem Wunsche derer, die über den Plan des Hamburg. Leibrenten-Vereins nähere Auskunft von mir verlangten. Derselbe beruht auf der nämlichen Basis, auf welcher die Versorgungs-Tontine, wie die ausgegebenen Bilanzen augenscheinlich darthun, sich zu einer Solidität und Höhe erhoben hat, daß sie ihren Theilnehmern die erwarteten Vortheile sicher gewährt. Die Basis ist kürzlich diese: daß nicht allein die Capitale, sondern auch die Interessen sich verzinsen; daß jene auf sichere Hauspöste und Grundstücke belegt werden; daß diese im genauen Verhältniß des Einschusses jährlich heranwachsen; daß endlich die Verstorbenen von den Lebenden beerbt werden. Einen festeren Grund, eine größere Sicherheit kennt man in Hamburg nicht.

Zwar sind die Leibrenten des neuen Instituts weniger ansehnlich, als bey der Tontine; aber die Vertheilung ist gleichförmiger und schlechterdings keinem Zufall unterworfen. Darum dienen sie Haus- und Familienvätern, mehr als irgend ein anderes Institut, zur Sicherstellung des Fortkommens der Ihrigen, welche die väterliche Fürsorge und Liebe in späten Jahren dankbar erkennen werden.

Da die dritte Classe den älteren und bejahrten Personen, wegen größerer Sterblichkeit, sehr bald eine jährlich steigende Einnahme sichert, indem nach 10 Jahren schon aller Einschuß aufhört: so begreift Jeder, daß er sein Geld weder vortheilhafter, noch unbedenklicher für die Seinen anlegen, kein Ehemann für seine Gattin leichter und besser sorgen könne, als durch den Eintritt in obige Casse.

Innigst überzeugt von der Güte und Zweckmäßigkeit des wohl überlegten Planes empfehle ich meinen Mitbürgern sowohl, als den Ausländern, nach Pflicht und Gewissen, den genannten Leibrenten-Verein als eine für die Zukunft segensreiche Anstalt.

Hamburg, im December 1826.

C. Fr. Hipp,
Prof. der Mathem. am hies. Gymnasium und Johanneum.

Buntes.

Es ist bemerkenswerth, daß jetzt mehrere künftige Beherrscher deutscher und europäischer Staaten schweizerischen und besonders Genfer Erziehern anvertraut sind. Dem Genfer Gilles ist der Unterricht des Großfürsten Alexander, Thron-Erben des Kaisers Nicolaus, übergeben worden, der Genfer Rigaud-Lullin ist zum Erzieher des Kronprinzen der Niederlande, der Genfer Trembley-Vanbery für den Unterricht der Kinder des Königs von Würtemberg berufen, und dem Genfer Soret-Duval ist der Sohn des Erbprinzen von Sachsen-Weimar schon seit mehreren Jahren anvertraut.

Die Königin Blanca (Mutter des Königs Ludwig IX.) lag im Fieber, und konnte ihrem Säugling, so lange der Paroxismus dauerte, die Brust nicht geben. Das arme Kind ver-

schmachtete, als eine Hof-Dame, welche ebenfalls stillte, sich des weinenden Knäbleins annahm, und es anlegte. Das Kind wurde ruhig, und als bei der Mutter das Fieber nachließ, war ihre erste Sorge, nach dem Säugling zu fragen, um ihm die Brust zu geben. Gesättigt, trägt dieses kein Verlangen danach. Die Königin erräth, was vorgefallen ist, und stellt sich, als wünsche sie sehr, zu wissen, wer ihrem Kinde den Dienst geleistet. Kaum aber hat die Dame sich zu erkennen gegeben, als Blanca einen Blick stolzer Verachtung auf sie wirft, dann ihren Finger in den Mund des Kindes steckt und es zum Erbrechen zwingt, und nur, als sie das Befremden der Umgebung bemerkt, dieser Handlung die Wendung giebt; sie könne es nicht über das Herz bringen, daß ein anderes Frauenzimmer mit ihr die Ehre theile, Mutter dieses Kindes zu seyn.

Welche Gewalt ist dem Beichtiger der Könige von Frankreich eingeräumt, und welchen Mißbrauch können sie damit treiben!? Pabst Clemens VI. hat nämlich im Jahr 1343 dem Könige von Frankreich und seinen Nachfolgern in perpetuum erlaubt, daß ihnen ihr Beichtiger von Eiden, wenn sie nicht bequem erfüllt werden können, Absolution ertheilen und sie in andere Opera pietatis verwandeln möge; — Worte, die leicht der eigensüchtigsten Deutung dienstbar werden.

Der Abbé Grillon, Brandstifter gegen die Werke Voltaire's und Rousseau's, soll jetzt zum Akademiker vorgeschlagen seyn. Ein Pariser Witzling hat darauf die Anspielung gemacht: „Der muß ja avec pompe empfangen werden!“ (mit Pomp und auch mit Pumpen.) — Von demselben Abbé erzählt man, daß er unlängst geäußert: ihm bange gar nicht vor dem Winter, denn er habe noch sechs Klafter Voltaire und Rousseau liegen. —

Ein Spitzbube, der neulich in der Nacht von der Pariser Gensdarmerie aufgegriffen worden war, gab sich für einen pauvre honteux aus, der bei Tage zu betteln sich schäme. — „Wozu aber die Waffen?“ — „Herr Gensdarme, wegen der Unsicherheit, der man jetzt Nachts in Paris ausgesetzt ist!“

Das neue Börsen-Gebäude in Paris ist so schön, daß ein junger Spekulant sagte: „Es hat etwas reizendes sich in einem so schönen Gebäude zu ruiniren!“ —

„Der Wegweiser Londons“ ein kürzlich von einem Franzosen herausgegebenes Buch, belehrt seine Leser auch über die Würde, sich zu präsentiren, und über die Kunst: an die Thür zu klopfen!

Th. Laurin.

Miscellen.

Das Recht privilegirter Schweine.

So lange Paris noch den Namen Lutetia (Kothstadt) verdiente, gab es viele Schweine in den Straßen. Nur nachdem eines dieser saubern Thiere, unweit der Kirche St. Gervis, unter die Füße eines Pferdes gekommen war, welches der Prinz Philipp, ältester Sohn Ludwig des Dicken ritt, und das scheu gewordene Pferd seinen Reiter abgeworfen hatte, der kurz nach dem Sturze starb, erging das Verbot, die Schweine öffentlich und frei herumlaufen zu lassen. Den Einwohnern war dieses sehr unan-

genehm, denn sie wurden dadurch des Vortheils beraubt, ihre Zöglinge zum Theil unentgeltlich auf Kosten der allgemeinen Unreinlichkeit zu ernähren. Nur zum Besten der Ordensgeistlichen des heil. Antonius, der sich bekanntlich im Koth herumgewälzt hatte, um den Pabst zur Bestätigung seiner Ordensregeln zu bestimmen, die dieser eine Regel für die Schweine genannt hatte — wurde eine ehrenvolle Ausnahme gemacht. Die Schweine des heiligen Antonius dürften, zwölf an der Zahl und unbestraft, als Privilegirte, die Straßen von Paris durchschnüffeln, sich im Koth wälzen und das Vorgefundene sich schmecken lassen.

Der Freund hat Recht!

Dem bekannten Cranz, der in Berlin gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere Journale herausgab, besonders aber durch seine Gallerie der Teufel, Aufsehen erregte, und seine Leser als denkender Kopf und guter Satiriker zu unterhalten wußte, schrieb einst ein Bekannter: er möge einen bessern Weg gehen. Cranz erwiederte, daß er nothwendig dieses Mittel ergriffen habe, um sich ernähren zu können. Die Antwort des guten Freundes bestand in der Angabe der Stelle: Sprüche Salomonis, Cap. 17, v. 28: „Es ist besser, ein Gericht Kraut mit Liebe als ein (en) gemästeter (n) Ochs (en) mit Haß.

Antiquität.

Mehrere Jahrhunderte hindurch lag der berühmte egyptische Obelisk, den Kaiser Antonius von dorther nach Rom, mit unsäglichen Kosten hatte schaffen lassen; und den die Wuth der Barbaren zu Boden geworfen, im Staube; und keiner der Päbste dachte daran, auch dieses Denkmal alter Kunstvirtuosität, der christlichen Aera zu weihen; man hielt es sogar für unmöglich ihn wieder zusammenzusetzen. Endlich fand Pabst Innocenz X. an Bernini den Meister, der es wagte, den zertrümmerten Obelisken nicht allein aufzustellen, sondern auch zu ergänzen. Im Jahr 1651 wurde auf dem piazza navona seine Aufstellung vollendet und wahrscheinlich wird er bessere Zeiten erleben, als die waren, die er seit Jahrtausenden hinter sich zurück ließ.

Ein merkwürdiger Weingarten.

Auf der Insel Kandia, bei Kanea ist in einem Ahornwalde, dessen Bäume an 70 Fuß hoch sind, ein Weingarten, einzig in seiner Art. Jeder der Bäume nämlich ist mit Weinreben umpflanzt, und damit, bei dem guten und feuchten Boden, bis zum Gipfel bedeckt. Die Reben, die vier Zoll im Durchschnitte haben und große Lauben bilden, tragen Trauben, die zwei Fuß und darüber lang sind. Diese Trauben werden zwei Monate später reif als die auf den dortigen Hügeln wachsen, haben aber einen vortrefflichen Geschmack und halten sich sehr lange.

Anekdoten.

Der Pausentänzer.

Als auf einem Balle der sogenannte Pausenwalzer gespielt wurde, kam ein ungeschickter Tänzer bey der Stelle, wo die Pause eintritt, aus dem Takte und mußte mit seiner Dame abtreten.

Es ist verzeihlich, schnaufte der Erzürnte, wenn zuweilen Einer nicht mit fortkommt, daß aber alle Musikanten auf einmal stecken bleiben, ist mir noch nie vorgekommen.

Die Rechtslehrer — Schuster.

Ludwig VII. sagte einmal; daß die Rechtsgelehrten mit den Gesetzen eben so handhabten, wie die Schuster mit dem Leder: Sie schlügen, falteten und zerrten so lange daran, bis sie es dahin gebracht, wohin sie es haben wollten.

Leichte Fälle.

Ein Fräulein vertheidigte ihr Geschlecht mit den Worten: Bei allen unsern Handlungen zeigt sich ein Uebergewicht des Gefühls.

Darum fallen Sie auch so leicht; antwortete ein witziger junger Mann.

Hast Du keinen Wunsch? fragte der Fürst einen alten Förster, nicht lange nach der Retirade der Franzosen.

Euer Durchlaucht! — versetzte der Förster — mein Dienst ernährt mich schon.

Wie ging's Dir aber bei der französischen Retirade?

Diese nur hat mich auf die Beine wieder gebracht.

Wie so?

Der Förster lächelte und sagte: Die Franzosen nahmen mir mein Pferd, so daß ich jetzt zu Fuße gehen muß.

---

* An die Geliebte.

Ein Aetherbild, von Rosenglanz umflossen
Und mit der Lilie zartem Weiß geschmückt,
Von hoher Anmuth Zauber übergossen,
Wie's noch kein irdisch Auge je erblickt,
Solch' Ideal erschuf ich meinem Herzen,
Und sucht' es mit der Sehnsucht bittern Schmerzen.

Da trat'st Du, holde Jungfrau, mir entgegen!
Wie mächtig schlug da Deines Jünglings Herz!
Jetzt ist Dein Bild bey mir auf allen Wegen;
Die Freude tilgt es nicht, und nicht der Schmerz!
Und immer mehr beginnt's mir klar zu werden,
Daß ohne Dich kein Glück für mich auf Erden! —

Ein Sphärenlied zum Klang der goldnen Saiten
Hört' ich nun Deinem Rosenmund entgleiten,
Und Hochgefühl entstrahlte Deinem Blick,

Da bin ich ganz voll Andacht, wonnetrunken,
Hin vor der Allmacht in den Staub gesunken,
Dich mir erflehend als das schönste Glück!

O. Dr. W. K.

---

* Musik.

Herr Conzertmeister Knoop, den wir als einen der ausgezeichnetsten Virtuosen auf dem Violoncell haben kennen lernen, hat den dringenden Wünschen der Musik Freunde nachgegeben, um am nächsten Mittwochen noch einmal im Schauspielhause ein Conzert zu veranstalten. Es wird dadurch einem Jedem Gelegenheit gegeben, sich an dem außerordentlichen Talent des Künstlers erfreuen zu können, das in der That Kunstbeflissene und Laien im höchsten Grade entzücken muß, und eine allgemeine Theilnahme um so wünschenswerther macht, damit auch das Talent hier reichlichere Entschädigung finden möge, als es im ersten Conzerte der Fall war.

Auch kein Enthusiast aber ein Verehrer des wahrhaft Schönen.

Charade.

Die Erste, so Staffette mir
Vor ein paar Tagen zugeritten,
Such' ich im Kleide, da und hier,
Jetzt in der Zweiten und der Dritten.

Vergebens aber in der Zwei'n
Läßt sich die Erste nicht entdecken;
Da fiel mir's denn mit einmal ein,
Sie müsse in dem Ganzen stecken.

G. Schmidt.

A. Daevis d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönsen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 100.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. December 1826.

Ankündigung.

Mit dem neuen Jahre 1827 beginnt der zwölfte Jahrgang, dieser, trotz mannigfacher widriger Umstände, unverdrossen fortgesetzten Wochenschrift.

Die Unterzeichnete sucht, frey von irgend einem pecuniären Zwecke, wie auch von einem unzeitigen wissenschaftlichen Ehrgeize, ihren Ruhm darin, daß dieses Blatt mit dem Angenehmen das Nützliche verbinde, daß es bey vaterländischen Angelegenheiten, Anlagen, Verbesserungen u. d. gl. (als das einzige dieser Art unter uns) vermittelnd, vorschlagend, berichtigend erscheine, Jedem Gelegenheit gebe, billig und geziemend ausgesprochene Wünsche und Rügen zur allgemeinen Beherzigung zu bringen, um so, wenn auch nur im geringen Maße, zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen.

Nur bei einer regen Theilnahme, und namentlich der der Mitbürger ist es möglich, den billigen Preis von 36 Grote (mit der Liste der Civilstands-Urkunden 44 Grote) für das Viertel Jahr beyzubehalten.

Bestellungen werden am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Weidestr. Nro. 10 angenommen, Auswärtige wollen sich gefälligst an ihre resp. Postämter wenden.

Die Redaction.

Beuge keinen Menschen nieder,
Denn die Stunde kehret wieder —
Wo er Dir vergelten kann! —

Der Sclav.

Vor Anker lag in Napel's Hafen
ein mächtiges Galeerenschiff,
und drinnen hundert Maurensclaven,
die man vor Algier einst ergriff.
Es war der Tag vor einem Feste
das ganz Neapel hoch begeht:
es glänzten Häuser und Paläste,
die Straßen waren volkbesä't,
und Mönche, Nonnen, Krieger, Rath
sieht man im festlichen Gedränge;
so wogt die frommbewegte Menge
durch ihre schöne Königestadt,

und fehlt von allen Schiffen zogen,
belebt von gläubig-regem Sinn,
Matrosen und Soldaten hin,
in Gondeln auf den blauen Wogen.
Nur wenig Offiziere blieben,
und wenig Mannschaft nur am Bord:
da schnaubt, von Freiheitssinn getrieben,
der Mauernhause, Rache, Mord!
Es brechen plötzlich alle Ketten,
die wilde Rotte dürstet Blut!
nichts kann vor ihrer blinden Wuth
die wen'gen tapfern Krieger retten.
Ein Junker, kaum von vierzehn Jahren,
that am Verdeck die erste Wacht;
schon stürzt ein Hause von Barbaren
hinauf, des Aufruhrs Donner kracht:
da eilt mit hochgezücktem Dolche,
ein Maure zu dem Knaben her,
packt ihn als ob er ihn erdolche,
und schleudert ihn ins tiefe Meer!
Doch folgt er selbst im Augenblicke,
ergreift ihn, der nicht schwimmen kann,
und seht! zum Ufer schnell zurücke
bringt ihn der kräft'ge Biedermann!
Und aus den Fluthen hebt der Kühne,
den armen Jüngling an das Land;
legt den Erstarrten hin ins Grüne,
deckt ihn mit wärmendem Gewand,
und als er wieder ihn ins Leben
zurück gerufen, knie't er hin,
und flehet: „höre auf zu beben;
„erkenne Deines Sclaven Sinn! —
„Dein Vater war seit sieben Jahren,
„mein guter, sanfter, braver Herr.
„Du warst in tödlichen Gefahren,
„und Rettung nur für Dich im Meer!
„ich biete wieder mich der Kette,
„dem Dienste meines Herren dar,
„da das Bewußtseyn, das ich rette,
„mir theurer stets, als Freiheit war!“ —
Zum König dringet wie im Fluge
die Kunde hin, von diesem Zuge
der Großmuth ächter Menschlichkeit.
Er ist zu lohnen schnell bereit;
er bietet Stern und Ordensband
und Reichthum ihm, und ein Stück Land —
Den Neger lockt dies Alles nicht,
er läßt sich auf ein Knie und spricht:
Um schnödes Gold nicht, war ich bieder;
o! Herr! Nimm Deine Gaben wieder,
„laß mir der Freiheit hehres Glück;“
und kehrt zu seinem Volk zurück.

Carlos.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„So sehen wir uns wieder? Aber willkommen im Leben!“ sprach der Alte beklommen, als Michael seine Hand ergriff, und sich bog, sie an die Lippen zu führen. „Du bist mein betrauerter Benjamin, mein Schmerzenskind gewesen, Du sollst von nun an den Namen Erretter tragen, wenn auch vielleicht in einer andern Sprache. Hinweg führe mich von hier, wo die Luft Pest bringt.“ —

Der Obrist vermochte nichts zu antworten; er führte den Befreyeten durch einige Gassen zu dem Portale eines Pallastes, wo ein Leibdiener wartete, der den Leichtbekleideten mit Panzer, Blechhaube und Mantel versah, und dann eilten Beide dem Kärnther-Thore zu. Schon von fern kam ihnen Hauptmann Steinbrunn entgegen; wie Bekannte führte er sie im leichten Gespräch den Wachen vorüber, schloß selbst das Gatterthor auf, und ließ sie mit dem Wunsche einer guten Reise hinaus. Mit beeiltern Schritten durchwanderten sie die winkeligen Außenwerke und die Brücken, bis sie zum äußersten Zingel kamen wo zwey schwarze Reiter am Schlagbaum lehnten, und vom eben aufgehenden Monde beleuchtet wurden. Obrist Michael schritt fest auf sie zu, der Vater folgte.

„Gebet das Wort!“ rief der Eine der gedienten Soldaten, indem er das Schwert schul-

zerte, und in die Mitte des Weges trat. — „Ich und der Augenblick wider ihrer Zwey!“ — (Kaiser Carls Wahlspruch) antwortete Michael nach Steinbrunns Vorschrift mit dumpfer Stimme aus dem Visir hervor. „Und Euer Name, Herr Ritter?“ fragte der Reiter weiter. — „Begnüge Dich mit der Parole, Kamerad!“ entgegnete der Gefragte. „Ich reise in geheimen Hofdienst; öffne den Baum, Du hast Deine Pflicht gethan.“ — „Im Dienst wollet Ihr hinaus, seyd gewappnet von der Stirn zur Sohle, und dennoch ohne Roß;“ erwiederte der gewandte Reiter. „Und außerdem kennt der Herr Ritter den Spruch des neuen Befehlbuchs nicht, daß jeder Posten den Namen der Auspassirenden melden soll bey der Ablösung? Nehmt mir's nicht übel, aber Ihr müßt Euch zum Wachthause bemühen, dem Korporal Rede zu stehen.“ —

Der alte Landeshauptmann hob schon zornig den Arm; aber der Obrist schritt vor bis zu der ihm vorgehaltenen Schwertspitze des Soldaten. „Du willst meinen Namen hören, Bastian Raab?“ fragte er laut und heftig. „So schaue mein Gesicht, und nenne Dir ihn selber.“ — So schlug er den rasselnden Helmschirm in die Höhe, und sah, vom Mondlicht beleuchtet, mit starrem Blicke in des Soldaten Gesicht. Aber nur einen Augenblick gaffte dieser neugierig in den geöffneten Helm hinein. Schon durch die Stimme stutzig geworden, schrie er jetzt mit Entsetzen: „Martin, ein Geisterspuk! Ein Gespenst! Unser erschlagener Obrist! Er schilt, er will uns verderben!“ — Und mit einem: Marie und Joseph schützet uns! bekreuzten sich die Wachen, und stürzten fort zu dem Blockhause, wo ihre Kameraden schliefen. Michael schlug sogleich den Baum des Zingels in die Höhe, und sie kamen ohne Widerwärtigkeit zu dem Platze, wo der Bischof von Laibach und die Rosse sich befanden. Die Brüder Franz und Johann herzten sich inniglich, und dann war der Generalobrist der Erste, der sich ohne Beystand kräftig auf den Rappen schwang. „Was willst Du mit uns?“ fragte er aber mit finsterm Gesicht, als Franz seinen Priestermantel einem Leibdiener zuwarf, in ritterlicher Tracht dastand, und gleichfalls ein Roß bestieg. „Auf dem Wege, den ich zu machen gedenke, bedarf ich guter Soldatenarme, aber keine Monstranz und keinen Chorgesang.“ —

„Der Name Katzianer ist verrufen im Lande, bis wir ihm mit neuer Glorie umgeben oder die alte Glorie durch Deine Rechtfertigung geltend machen;“ antwortete der Bischof mit Festigkeit. „Sollen in Wien die Buben auf des Entsprungenen Bruder mit Fingern deuten? Ich verlasse Dich nicht, bis Du ganz in Sicherheit bist; ich sehe mein Bisthum und den Hof nicht wieder, bis die Katzensteiner wieder rein dastehen, wie ihre Ahnen. Erlaube mir das Recht der Erstgeburt, und füge Dich meinem Entschlusse. Eine innere Stimme sagt mir, Du bedürfst meiner vielleicht von dieser Stunde an mehr, denn je zuvor, und was der Gott in des Menschen Seele spricht, soll der Mensch nicht überhören. Außerdem bin ich ja Dein Säckelmeister, denn aus dem Thurme wirst Du nicht eine Schaumünze mitgebracht haben.“ — Der Landeshauptmann sah finster nach dem Monde hinauf, murmelte unverständliche Worte, drückte jedoch dem Rappen die Sporen in die Weichen, und die drey Katzensteiner von eben so vielen handfesten Knechten begleitet, flogen auf wohlbekannten Wegen durch die Felder, und bald verschwanden hinter ihnen die Thürme Wiens in dem ungewissen Lichte der Nacht.

---

*

Ohne Rast ging von da die Reise fort, so wie es die Pferde auszuhalten vermochten, immer nach Süden zu. Am Tage lagerten sie oft in abgelegenen Herbergen, und ihre weitesten Märsche vollendeten sie unter dem Mantel des sommerlichen Halbdunkels. So passierten sie Edenburg, setzten über den Leitha-Fluß, ritten Grätz vorüber, und kamen bey Pettau über die Drau. Längst war es dem Obristen Michael aufgefallen, daß in den letzten Quartieren der düstere, wortkarge Vater mehrere Male bedeutende Summen aus dem Beutel des Bischofs genommen, lange Briefe geschrieben, und zwey der Knechte geheimnißvoll damit abgefertigt hatte, welche seitwärts über die Gränzen Slavoniens ihren Botenritt antraten. Der Bischof fragte mehrere Male, doch der mürrische Bruder antwortete: Ein Feldherr hält seinen Plan geheim, bis er reif geworden. Bete Du für die Ausführung.“ — Und im frühen Klosterleben weich und nachgiebig geworden, von jeher Johannes Verstand, wie seinen Muth, hochhaltend, schwieg der gute Priester. Auch der Obrist hatte bis jetzt aus Respect nicht gefragt; als aber jenseits des Draustromes der Vater sich links den Marken Croatiens näherte, nahm er sich den Muth. Als sie in einer Gebirgegegend ruheten, und die Pferde gefüttert wurden; trat er zu dem Landeshauptmann, welcher eben beschäftigt war, auch dem letzten der Knechte einen Brief einzuhändigen, und ihm die Instruction dazu dringlich einzusprechen.

„Vater, Ihr habt mich so oft mündig gesprochen durch Euer Vertrauen in der Schlacht; Ihr hobt mir den Ruhm gewährt, Euch geführt zu haben aus den Thoren Wiens: so verzeihet mir, wenn ich mich zu Euch dränge und frage, welchen Plan Eure Klugheit ersonnen hat. Es muß ein klarer, fester Plan seyn, da Ihr so bestimmt dafür zu handeln scheint. Ihr bauet auf alte Freunde, auf Kriegskammeraden, wie es anläßt. Traut nicht Jedem: nennet mir die Erwählten, denn während ich wie ein Lebendig-Todter lebte im Hause der Ladrons, hörte ich manches harte Urtheil über Euch erzählen, das Männer gesprochen, die ehemals durch die Bande der Dankbarkeit und Kammeradschaft Euch zugehört hatten.“ Also sprach Michael, und der Alte nahm des Sohnes Hand, und ging mit ihm von der Hirtenhütte weg, um ein dichtes Gebüsch hin, bis dasselbe sie den Blicken und Horcherohren der Andern entzog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die heutigen Theaterkritiken.

Es gab eine kurze Zeit, wo über dem Gewässer der deutschen Theaterkritiken Etwas vom Geiste des unvergeßlichen Lessings, oder wenigstens ein Luftzug aus Schink und Engel zu wehen schien. — Iffland selbst, obgleich er manchen argen Rückschritt verschuldet hat, war dennoch voll ernsten Eifers für gründliche, wissenschaftliche Behandlung der Theater-Kritiken.

Allein jetzt siechen sie mehr und mehr an der Todeskrankheit jedes kritischen Unternehmens, an flacher Unbedeutendheit und roher Urtheillosigkeit. — Während die Autorität eines Göthe, Tieck, Stollberg, Raumer, ꝛc. ꝛc. keineswegs vor lebhaften Angriffen schützt (das wahre Verdienst verschmäht auch eine solche flichtscheue Inviolabilität und Infallibilität); hat man für die Schauspieler nichts als fade Komplimente in Bereitschaft. Das offenbar Fehlerhafte und Manierirte wird verschwiegen, oder gar als ein seltener epigrammatischer Glückswurf beschönigt, das

Mittelmäßige dem Guten, das Gute dem Vortrefflichsten völlig gleichgestellt: — in der Literatur wie in der Kunst die rechte offene Heerstraße zum Verderben!! Ewig wiedergekäute hohle Phrasen und eckelhafte Gemeinplätze füllen die Stelle kunstgerechten Lobes oder Tadels und scharfsinniger, plastischer oder psychologischer Bemerkungen. — „Der oder der Meisterkünstler gab seinen Character in edler Gestaltung, mit gewohnter Bühnensicherheit. Der andere erprobte Mime stand ihm würdig zur Seite. Die Künstlerin gab ihre schwierige Aufgabe in der mannigfaltigsten Färbung, jeden Moment scharf und sicher bezeichnend. Einer, mit solchen Mitteln und mit solchen Verstand ins Leben gerufenen Leistung konnte die vollste Anerkennung nicht entstehen. Die heutige Vorstellung gewährte auch in der Totalität befriedigende Genüsse. Die Dekorationen waren reich und geschmackvoll. Selbst die Stoffe schienen zu leben!! Das Publicum erfreute sich mit regsam ausgesprochener Theilnahme!“ ꝛc. ꝛc. — Diese Redensarten könnte man allenfalls auch blind, für jede Darstellung zusammenwürfeln. — Wahrhaft künstlerische und wissenschaftliche Belehrung, Liebe und Anleitung zu diesem vielseitigen und herrlichen Studien kann aber aus solcher verwaschener Allgemeinheit, unmöglich hervorgehen.

Aus älteren französischen Journalen.

Der Abbee de Marolles war nichts weniger als leicht- und abergläubig. Einst zeigten ihm die Stiftsherrn der Kirche zum heiligen Grabe zu Neufoy, in Touraine mit vieler Andacht die Haupt-Reliquie ihres Klosters — in einem Glase einige Blutstropfen, die Christus vergossen. — „Sie werden finden,“ sagten sie „daß das Blut erst roth und flüssig wird und sich in drei deutliche Tropfen trennt, und dann wieder wie Wasser zusammenfließt.“ — Der Abbe betrachtete das Glas aufmerksam und ohne ein Zeichen der Verwunderung von sich zu geben. „Denn“ — sagte er, als man sich über seine Gleichgültigkeit wunderte — „es mag seyn, was Sie mir versichern, aber ich sehe nichts; was ich im Glase gefunden habe, ist weder röthlich noch flüssig; anstatt drei deutlichen Blutstropfen, habe ich vier schlecht polirte Kügelchen von verschiedener Größe bemerkt.“ Die Stiftsherren und die Umstehenden seufzten über seine Blindheit. — Ein andermal begleitete er die Prinzessin Maria, Tochter des Herzogs von Nevers, nach Amiens, und besuchte mit ihr die Kirchen und Heiligthümer. Man zeigte ihnen auch das Haupt Johannes des Täufers. Die Prinzessin küßte es ehrbietig, und hieß den Abbee dasselbe thun; er näherte sich schweigend, betrachtete die Relique, berührte sie mit seinen Lippen und sagte dann: dieses ist das sechste Haupt des Täufers, welches ich zu küssen die Ehre habe!“ — Die Fürstin lächelte und der Sacristan erwiederte etwas beschämt; Man schmeichle sich wirklich in St. Jean de Lyon, in St. Jean de Maurienne, in St. Jean d'Angely, in Rom, in Spanien, in Deutschland und noch an mehreren Orten, das heilige Haupt zu besitzen; allein mit Unrecht: in Amiens befindet sich das wahre!

In und um Autun und dessen Bezirk richteten die Ratten im sechzehnten Jahrhundert große Verwüstungen an, und man fand keine besseren Mittel, von ihnen befreit zu werden, als sie durch den Bischof von Autun in den Kirchenbann thun zu lassen. Der Bischof trug das Geschäft seinem Großvicar auf; dieser wollte sich aber nicht eher dazu bequemen, als bis

man die Ratten drei Mal, in gehöriger Form, vorgeladen hätte; ferner wollte er den Spruch nicht eher anerkennen und ausführen, als bis den Ratten ein Anwald ernannt worden sey, der die Vertheidigung der Abwesenden führe. Zum Anwald wurde der berühmte Chassanée gewählt. Er übernahm die Vertheidigung der Angeklagten, und bewies den Richtern: man habe gegen die Form der Vorladung verstoßen; er verlangte; jeder Pfarrer solle die Ratten seines Sprengels besonders vorladen und ihnen einen neuen Termin ansetzen; es komme ja auf die Erhaltung oder Vertilgung aller Ratten an. Ferner bewies er, der früher anberaumte Termin sey zu kurz, als daß sämmtliche Ratten zugleich erscheinen könnten, zumal da sie, der auflauernden Katzen wegen, große Umwege zu nehmen hätten. Aus allen diesen Gründen forderte und erhielt er eine Verlängerung der Tagefahrt.

Der König Ludwig XII. wurde, als er noch Herzog von Orleans war, von Ludwig XI. gezwungen, dessen Tochter, die mißgestaltete verwachsene Johanna zu ehelichen. Als er den Thron bestieg, erhielt er vom Pabst Alexander VI. die Auflösung einer Ehe, welche nie unter den beiden Theilen bestanden hatte. Johanna begab sich nach Bourges in die Abgeschiedenheit, und wurde nach ihrem Tode selig (halbheilig) gesprochen. Alljährlich wird in Bourges ihre Seligsprechung in den Kirchen gefeiert. Ein Priester theilte seinen Panegyricus in zwei Theile. „Johanna", sagte er, war so häßlich, daß sie von ihrem Gatten verstoßen ward; sie war so schön, daß sie Christus zu seiner Braut erwählte. Johannens Häßlichkeit, Johannens Schönheit: mein Vortrag zerfällt in diese beiden Theile."

T. L. Secha.

Der Zwerg Bébé.

Der Zwerg des Hofes des Königs Stanislaus (Herzogs von Lothringen und Bar) ist keine Fabel. Er war in Lothringen geboren. Seine Mutter, eine gesunde, starke Bäuerin, hat auch vor und nach ihm mehrere Kinder von gewöhnlicher Statur gehabt. Als er zur Welt kam, hielt man ihn für ein kleines Ungeheuer, und war im Begriff, den Wechselbalg zu ersticken. Die Mutter widersetzte sich standhaft und rettete ihr Kind. Ein Holzschuh diente ihm zur Wiege; man zog es mit vieler Mühe auf und brachte es dem Könige Stanislaus, der es annahm, die Mutter reichlich beschenkte und ihr eine Pension gab. — Ein Augenzeuge, der ihn an des Königs Tafel mehr als einmal gesehen hat und seine Beschreibung mit den Worten schließt:

„J'ai vu le plus petit des hommes,
Et le plus grand de tous les Rois!"

berichtet Folgendes über ihn: Bébé (so hat ihn der König genannt) ist (1755) in seinem vierzehnten Jahr. Er mißt nur 18 Zoll, ist aber vollkommen gut gewachsen, und seine kleinen Glieder stehen im schönsten und richtigsten Ebenmaaß. Er hat ein hübsches Gesicht, schöne Augen, einen kleinen einnehmenden Mund, eine weiße Haut und einen griechischen Kopf. — kurz, man sollte ihn für den Sohn Amors und einer der Grazien halten. Man kleidet ihn bald so, bald anders; er gefällt in allen Trachten. Einige Male hat man ihn in einer großen Pastete auf die Tafel gesetzt, und, wenn der Deckel abgenommen wurde, erstaunte die Gesellschaft, ihn hervor springen und leichtfüßig auf dem Tisch umher laufen zu sehen, ohne etwas an und um zu stoßen, jeden Gast begrüßend und liebkosend. Sein Gemüth ist lebhaft, leb

benschaftlich in Freude und Zorn. Er hat nie lesen und schreiben lernen können; auch war ihm nie ein Begriff von der Religion bei zu bringen. Er ist nicht im Stande, hinter einander verständig und folgerecht nach zu denken; zwei oder drei kurze Fragen beantwortet er ziemlich richtig; dann aber verwirrt sich sein kleiner Kopf und er spricht in die Kreuz und Queer. Er tanzt artig genug; das ist aber auch das Einzige, was man ihn hat lehren können. Er ist in seinen Jahren schon ein Greis, fängt an krumm zu gehen, die Zähne fallen ihm aus und es zeigen sich Runzeln auf der Stirn." C.

Miscellen.

In den Denkwürdigkeiten der Frau von Genlis, findet sich folgende Stelle, die sie in ihrem acht und achtzigsten Jahre geschrieben hat, und die gewiß ganz besondere Beachtung verdient:

„Ich habe mich veranlaßt gesehen, alle Stellen in der Bibel aufzusuchen, wo von der Tonkunst gesprochen wird, und gefunden, daß sie zur Begünstigung göttlicher Begeisterung für unentbehrlich gehalten wurde, daß Moses mehrere musikalische Instrumente erfand, und daß Gott in seinem Tempel Musikchöre einführte, deren Vorsänger Fürsten des Gesanges genannt wurden. Daraus folgt, daß die Tonkunst und alle Künste göttlichen Ursprungs sind. Viele Stellen der Bibel beweisen dies als Thatsache."

Das Bravo-Rufen gelte dem Schauspieler; das Klatschen dem Dichter und dem Stücke. Schweigen am Schluß wäre sittlicher als Pochen. Bei dem Pochen denke ich mir immer den Finger der Kabale, der an die Thür, die zur Gemeinheit führt, anpocht, um sie zu wecken.

Eine Parabel.

Michel wurde bedenklich krank, die Freunde, denen an seinem Leben gelegen war, traten zusammen und machten aus, was er für eine Krankheit haben müsse, allein sie fragten ihn selbst nicht, wo es ihm fehle. — Mit dem Kranken gings indeß täglich schlimmer, bis es zum allerschlimmsten kam. Die Freunde consultirten abermals, und bestanden darauf, sie hätten die Krankheit ergründet, aber der Kranke schüttelte den Kopf, jene beharrten indeß auf ihrer Meinung und versicherten, sie wollten ihm die Krankheit wegkuriren, die er, ihrer Ansicht nach, haben müßte, und so kurirten sie an ihm fort, bis er starb.

Gericht über Staaten.

Wird vor Gottes Gericht der Schuldige vorbeschieden vorm Unschuldigen, so muß er sterben und erscheinen. Dieser Glaube wird zuerst an Staaten wahr, wenn die Unschuld zu Gott schreit nach Gericht und sie gehen unter mit ihren Mächtigen und werden gerichtet.

Begünstigung.

Die Klagen der Beamten über Verletzung des Dienstalters durch den Vorzug, den die Regierung einem jüngeren und tüchtigeren Arbeiter einzuräumen sich oft veranlaßt findet wurden zuweilen, obwohl selten, schon unter der

Regierung Friedrichs des Großen gehört. Einem dieser Beschwerdeführer antwortete er einst: „Ich habe einen Haufen alter Maulesel im Stalle; die Länge der Dienstzeit macht aber nicht, daß sie Stallmeister werden.

Der Schauspieler Barry besaß außer der wohltönendsten, einschmeichelndsten Stimme noch das Talent der Ueberredung in hohem Grade, das ihm auch trefflich zu Statten kam, mit seinen Gläubigern sich abzufinden. Dieß Talent war so allgemein anerkannt, daß ein Zimmermann, der an Barry Forderung hatte, als dieser dem Theater in Dublin vorstand, und von dessen Diener an jenen selbst gewiesen wurde, nicht zu ihm gehen wollte; denn, sagte er, 100 Pf. ist er mir schon schuldig, und geh' ich hinauf zu ihm, so läßt er mich nicht eher fort, bis er mir 200 schuldig ist.

Derselbe Barry mit dem schönen Organ war von der reizendsten Persönlichkeit, so daß ihm in den Liebhaberrollen Garrick selbst, so sehr ihn dieser auch an Kunst überflügelte, weichen mußte. Eine seiner Hauptrollen war Romeo. So oft er sie auf der Conventgarden-bühne gab, war das Haus zum brechen voll. Garrick, den dies verdroß, wollte den Strom ableiten, und gerieth in dieser Absicht auf den Einfall, selbst den Romeo zu spielen. Der Versuch mißglückte, da sein Aeußeres ihm bei dieser Part im Wege stand. Auch fand er nur eine sehr laue Theilnahme, ja in der Gartenscene, wo Julie sagt: Oh Romeo, Romeo, wherefore art thou Romeo? (Warum bist du Romeo?) rief laut eine Stimme aus dem Parterre: „Weil Barry nach dem andern Hause gegangen ist.“

---

* An Louise!

So lebe wohl! — des Diademes Schimmer
Schmückt bald vielleich dein jugendliches Haupt.
Wo auch Louise weilt, ach! Herrin bleibt sie immer
Ob reich geschmückt, ob jedes Schmucks beraubt.

Der Flüchtling darf zu ihr den Blick nicht heben;
Von dem Verbannten ist ja Hoffnung fern:
Nur Muth und Ehre leuchten seinem Leben,
Ein ungetrennter, segnend heller Stern.

Ja, Muth und Ehre! — Wenn auf seinen Wegen,
Ach! nimmermehr ein Kranz der Liebe grünt,
Mild tön' ihm dann wie Friedens Gruß entgegen,
„Hier unerreicht, doch dort vielleicht verdient!“

Ein Sylvester-Toast.

Jedes Eh'band knüpfe fester,
O Pantoffelheld Sylvester,
Mache ab die alten Nester,
Segnend alle Ehenester!
Doch ich fahre fort modester,
Frau'n, seyd hold und gut wie Esther,
Dann ist jeder Mann ein Bester.
Hüthet stets Euch vor Gelüster,
Das ist Eheglücks Verpester;
Werdet, Ehen, im Semester,
Das nun folget, stets edlester,
Jed' ein paradis torrestre.

Karl Schall.

Auflösung der Charade in Nro. 99.

Briefstasche.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Doves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 100.

Bremen, Donnerstag den 14. December 1826.

Gestorben:

Den 2. December. Des Schullehrers Christoph Kühtmann Tochter, 9 Jahr, große St. Johannisstr. Nro. 168.

Den 2. — Des Stuhlmachers Johann Friedr. Jenssen Sohn, 1½ Jahr, Osterthorssteinw. Nro. 8.

Den 3. — Des Rathsdieners Johann Friedr. Kösel Sohn, 1¼ Jahr, Sandstr. Nro. 2.

Den 3. — Metta Happach, 58 Jahr, alten Steinweg Nro 1.

Den 3. — Des Arb. Gerd Ehlers Sohn, 2 Jahr, Buntenthorssteinweg Nro. 35.

Den 4. — Des Schuhmachers Joh. Andreas Frese Tocht., 10 Jahr, gr. St. Annenstr. Nro. 87.

Den 4. — Des Küpers Joh. Friedr. Blome Tocht., 17 Tage, gr. St. Johannisstraße Nro. 251.

Den 4. — Des Maurers Gerh. Meyer Tocht., 2 Jahr, ausserm Steinthor Nro. 42.

Den 4. — Des Kaufmanns Joh. Friedr. Hachez Ehefr., geb. Detmers; 35 Jahr, Bleicherstraße 46.

Den 4. — Der Arb. Georg Friedr. Lüderßen, 68 Jahr, am Panzenberg.

Den 5. — Der Arb. Johann Daniel Sasse, 31 Jahr, kl. Fischerstr. Nro. 3.

Den 5. — Der Handlungsdiener Carl Loewel, 23½ Jahr, Hutfilterstr. Nro. 24.

Den 6. — Des Küpers Wilh. Riemann Ehefr., geb. Boschen, 47 Jahr, Punkendeich Nro. 6.

Den 6. — Des Cattundruckers Herm. Gätjen Wittwe, geb. Meyer; 72 Jahr, Stephanykirchhof Nro. 7.

Den 6. — Der Altschuster Joh. Friedr. Bornheis, 32 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 174.

Den 6. — Des Seeschiffers Joh. Henr. Lüdering Sohn, 2½ Jahr, Neuenstr. Nro. 86.

Den 6. — Des Landmanns Johann Heinrich Teinkuhl Wittwe, geb. Biermann, 70 J., gr. St. Johannisstr. Nro. 114.

Den 6. — Der Tischler Wilhelm Aldefeld, 45 Jahr, gr. St. Annenstraße.

Den 7. — Des Schuhmachers Christoph Müller Sohn, 3 Jahr, Düsternstr. Nro. 8.

Den 7. — Des Arb. Simon Christ. Bremer Tocht., ¼ Jahr, Düsternstr. Nro. 56.

Den 8. — Des Landmanns Johann Ratjen Ehefr., geb. Schmidt; 70 Jahr, a. d. Kamp Nro. 6.

Geburten:

Den 29. November. Des Arb. Joh. Hinrich Ohlendiek Ehefr., geb. Bolling; gr. St. Annenstr. Beckmanns-Hof, v. e. Mädch.

Den 30. — Des Arb. Henr. Meyer Ehefr., geb. Aumund; Stangen-Hof, von einem Mädchen.

Den 30. — Des Küpers Johann Peter Koch Ehefr., geb. Niemeyer; am Walldamm Nro. 7, von einem Knaben.

Den 1. December. Des Arb. Christ. Meyer Ehefr., geb. Leymann; in Hastedt, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Gastwirths Werner Christian Bähr Ehefr., geb. Clodts; Schlachte Nro. 32, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Bleichers Hinr. Dunkhase Ehefr. geb. Barmbrock; außer der Schleifmühle Nro. 8, von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Joh. Friedr. Stamer Ehefr., geb. Bödecker; kl. Allee Nro. 14, von einem Knaben.

Den 2. — Des Arb. Joh. Friedr. Wilhelm Kalkhorst Ehefr., geb. Brüning; Mühlendamm Nro. 2, von einem Mädchen.

Den 2. — Des Arb. Joh. Hinr. Rasche Ehefr., geb. Henning; Kohlhöckerstr. Nro. 26, von einem Knaben.

Den 3. — Des Detaillisten Carl Lührßen Ehefr., geb. Schaffer; Depenau Nro. 4, von einem Mädchen.

Den 3. — Des Kupferschmidts Friedr. Wilh. Weymann Ehefr., geb Hinrichs; Osterthorsstr. Nro. 21, von einem Knaben.

Den 3. — Des Arb. Heinr. Klatmeier Ehefr., geb. Benken; Hülseberg Nro. 6, von einem Mädchen.

Den 4. — Des Arb. Hinrich Boschen Ehefr., geb. Siemers; am Buntenthorssteinweg, von einem Knaben.

Den 4. — Des Grützmachers Joh. Heinrich Theye Ehefr., geb. Meyer; gr. Rosenstr. Nro. 31, von einem Mädchen.

Den 5. — Des Zimmermanns Henr. Hagens Ehefr., geb. Wohlens; Kohlhöckerstr. Nro. 10, von einem Knaben.

Den 5. — Des Handelsmanns Isaac Salomon Ehefr., geb. Victor; ausserm Steinthor Nro. 57, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Korbmachers Martin Friedr. Schewell Ehefr., geb. Kühn; am Markt unter Nro. 14, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Stellmachers Joh. Christoph Rumph Ehefr., geb. Mentz; Pelzerstr. Nro. 37, von einem Mädchen.

Den 6. — Des Küpers Conrad Cassens Ehefr., geb. Mohrmann; Jacobistr. Nro. 5, von einem Knaben.

Den 6. — Des Arb. Hinr. Drewes Ehefr., geb. Langen; in Hasledt Nro. 3, von einem Knaben.

Den 6. — Des Schuhmachers Carl Friederich August Kerls Ehefr., geb. Winkelmann; Schnoor Nro. 41, von einem Knaben,

Den 7. — Des Strumpfwebers Franz Justus Suhling Ehefr., geb. Ebeling; gr. St. Annenstr. Nro. 56, von einem Knaben.

Den 8. — Des Bleichers Friedr. Herm. Grote Ehefr., geb. Boschen; Bleicherstr. Nro. 35, von einem Knaben.

1 unehelicher Knabe.

Proclamirt sind:

Der Linnenhändler Hermann Heinrich Friedrich Wehland, aus Drubber, mit Joh. Hinr. Hockemeyer Wittwe, geb. Bartels, von h.

Der Knochenhauer Johann Fäsenfeld, mit Maria Catharina Hutzing, beyde von hier.

Der Schullehrer Reinhard Kohlmann, mit Gesche Vägels, beyde von hier.

Der Maurergesell Johann Albert Roeper, mit mit Anna Maria Schürmann, beyde v. h.

Der Kornstecher Joh. Hermann Kleitz, genannt Kleist, aus Okel, mit Catharina Elisabeth Finckmann, genannt Peters, aus Osnabrück.

Der Schneideramtsmeister Hinrich Ebel, mit Anna Adelheid Reimers, beyde von hier.

Der Arb. Wilhelm Aschen, mit Gesche Ficke, beyde von hier.

Der Gärtner Hinrich Wöltjen, mit Hermann Brummerloh Wittwe, geb. Hayen, von h.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 101.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. December 1826.

Ankündigung.

Mit dem neuen Jahre 1827 beginnt der zwölfte Jahrgang, dieser, trotz mannigfacher widriger Umstände, unverdrossen fortgesetzten Wochenschrift.

Die Unterzeichnete sucht, frey von irgend einem pecuniären Zwecke, wie auch von einem unzeitigen wissenschaftlichen Ehrgeize, ihren Ruhm darin, daß dieses Blatt mit dem Angenehmen das Nützliche verbinde, daß es bey vaterländischen Angelegenheiten, Anlagen, Verbesserungen u. d. gl. (als das einzige dieser Art unter uns) vermittelnd, vorschlagend, berichtigend erscheine, Jedem Gelegenheit gebe, billig und geziemend ausgesprochene Wünsche und Rügen zur allgemeinen Beherzigung zu bringen, um so, wenn auch nur im geringen Maße, zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen.

Nur bei einer regen Theilnahme, und namentlich der der Mitbürger ist es möglich, den billigen Preis von 36 Grote (mit der Liste der Civilstands-Urkunden 44 Grote) für das Viertel Jahr beyzubehalten.

Bestellungen werden am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Weidestr. Nro. 10 angenommen, Auswärtige wollen sich gefälligst an ihre resp. Postämter wenden.

Die Redaction.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Findt't seinen wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.
Matthison.

Das Veilchen am Grabe.

Beim heitern Strahl des Lenzen,
Dem Alles neu erwacht,
Dem auf der Flur verjünget
Das Grün der Hoffnung lacht,
Erblühet auch im Schooße
Der keimenden Natur
Ein Veilchen in dem Moose
Auf eines Friedhofs Flur.

Es sonnet sich so traulich
In milder Frühlingsluft,
Und haucht aus zarter Dolde
Den reinsten Ambraduft;

Doch neigt das Kind des Lenzen
Sich trauernd sanft herab,
Und läßt hernieder glänzen
Ein Thränchen auf das Grab.

Gepflanzet ist das Blümchen
Von Mägdleins zarter Hand,
Als Zeichen treuer Liebe,
An Grabeshügels Rand,
Wo schlummert sanft in Frieden
Des Heißgeliebten Hüll';
„Das arme Herz hienieden"
Vor Schmerz ihr brechen will.

Sie kommet oft, zu pflegen
Das Blümchen in dem Moos,
Mißgönnend ihrem Liebling
Sein neidenswerthes Loos;
Und, netzend es mit Thränen,
Von Trauer tief erregt,
Wallt hoch die Brust voll Sehnen,
„Von manchem Sturm bewegt."

Wie war sie sonst so glücklich
An ihres Trauten Brust,
Wo Herz und Augen schwelgten
In reiner Götterlust! —
Ihr Alles ist geschieden —
Das Herz, in bitterm Harm,
„Find't seinen wahren Frieden"
Nicht mehr in seinem Arm.

Er hatte schon durchkämpfet
Des Schicksals Wogendrang,
Und stand am Ziel des Glückes,
Wo Liebchen ihn umschlang:
Doch ist dem Herz hienieden,
Das Himmels-Flammen hegt,
Das wahre Glück beschieden
„Nur, wo es nicht mehr schlägt!"

Das Veilchen an dem Grabe,
So freundlich und so mild,
Die Trauerperl' im Auge,
Ist treuen Mägdleins Bild,
Das, lächelnd unter Thränen,
In Demuth sich ergiebt,
Und dem beflehlt sein Sehnen,
Der es als Vater liebt. —

Das zarte Grün der Hoffnung
Ersproßt im Frühlings-Land,
Der Treue Veilchen kränzend
An Grabeshügels Rand;
Es zeigt auf jene Fernen,
Wo rein're Sonnen glühn,
Wo ewig übern Sternen
Der Liebe Myrthen blühn! —

Berlin, im Novemb. 1826. K. R.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

„Du bist meines Vertrauens werth," sagte dann der Alte stillstehend, und faßte scharf den Jüngling in das Auge. „Hältst Du den alten Katzensteiner für so unerfahren, daß Du glaubst, er würde sein Geschick noch einmal in die Hand der höfischen Ritter dieses ungetreuen Königs werfen?"

„Aber wohin geht denn diese Reise?" erwiederte Michael bestürzt über des Vaters barschen und höhnischen Ton. „Sollten wir nicht lieber rechts uns wenden zum festen Katzenstein? Mondenlang widersteht er selbst einem kaiserlichen Heere, und bis dahin muß Eure Rechtfertigung den Weg zum Throne gefunden haben, bis dahin müßt Ihr den Verdacht von Euch auf die Schuldigen geworfen haben, auf die Stadthalter des Bischofs von Agram, auf den verrätherischen Gilgenberg, der dem Galgenberge nicht entlaufen wird; bis dahin muß König Ferdinand klar schauen, daß Ihr nicht mit dem Feinde heimlich handthiertet, und muß vergeben und gut machen." —

„Was ist zu rechtfertigen, was zu vergeben und gut zu machen?“ sprach der Alte mit wild, lodernder Heftigkeit zurück. „Die gekränkte Ehre des Ritters, des Soldaten, wird nur im Blute des Beleidigers rein gewaschen.“ —

„Um Gott, mein Vater!“ rief der Obrist. „Er ist Euer Fürst, Euer König, Eures Kaisers Bruder; die Majestät kann den Unterthan nicht beleidigen, und Ein Wort ihrer Huld nimmt jedes Brandmahl von der Haut und aus dem Herzen.“ —

„Hast Du auch die Sprache ihrer Höflinge so gelehrig eingenommen?“ fragte der Landeshauptmann zurück. „In meinem Kopfe, der unter Schwerterdächern grau wurde, denkt sich das anders; in meinem starren Herzen klingt ein härter Wort. Was wäre dieser König und sein Wien geworden ohne mich? Treubrüchig und undankbar hat er sein Gedächtniß betäubt und darum will auch ich Alles aus meinem zerhauenen Schädel werfen, was früher mein Wahn heilig hielt und ehrte. Rache ist mein Gedanke, Rache mein Geschäft. Die Hölle jenes Thurms hat ausgebrütet, was früher nur wie ein schwarzer Traum mein Hirn berührt hatte. Der König selbst hat mit der Ampel seines Kerkers in meinen Traum geleuchtet, bis er mir hell wurde, wie Mordbrandsflamme. Ich denke einen Blutgang mit ihm zu thun, offen vor Welt, daß die Fürsten aufwachen, und das Verdienst nicht ferner mit Füßen treten; und wenn Du ein Katzensteiner bist, der in mir den Namen seines Stamms beleidigt fühlt, so wirst Du bey mir stehen, wenn ich den Ferdinandus mit Josuasdrommeten vor seiner schwankenden Königsburg begrüße und lade zum Todesgange.“ —

Michael starrte bestürzt in des Vaters Augen. „Ihr sprecht wirre Reden!“ sagte er bebend. „Was könntet Ihr der Majestät thun, Ihr, der Flüchtige, der Verbannte? Und welche Drommeten könnt Ihr meinen?“ — Traulich legte der Alte seinen Arm auf des Obristen Schulter, und stützte sich auf ihn, indem zugleich eine wunderbare Freude sein faltiges Angesicht überstrahlte. „Fragst Du, was zwey Männer können, wie wir?“ versetzte er mit sonderbarer Ruhe. „Du bist ein selbstständiger, tapferer Soldat. Du bist Obrist in Oesterreichs Heere. Ich, der flüchtige Vater, der entsetzte Feldherr habe Dir nichts zu befehlen, und selbst mußt Du entscheiden, rasch und sogleich, denn Du stehst hier mit mir, wie auf einer Gletscherspitze, die so schmal ist, wie der Rücken Deiner Schwerklinge, und von der wir rechts oder links uns werfen müssen, da sie dem Fuße nicht eine Minute des Weilens und Bedenkens zuläßt. Ich selbst hätte noch in dieser Nacht bey Dir angefragt. — Als ich auf dem Katzenstein weilte, und meine Relation an diesen Ferdinand entwarf, trafen zwey vornehme Siebenbürger bey mir ein, und hielten Nachtruhe in meinem Schlosse. Sie hatten sich mit schwerem Golde aus der Gefangenschaft gelöset, und reiseten in ihr Vaterland. Traulich warnten mich die wackern Männer beym Becher, erzählten mir von der Stimmung des Hofes gegen mich, zürnten ob der Verachtung meiner Verdienste, und boten mir Freystatt an, bürgten mir für den glänzendsten Empfang bey dem Johannes Waiwoda, versicherten mich, wie selbst der Türk, der Mahomet-Beg, meinen Namen ehre, und mich froh zu den Seinen zählen werde, sollte mein Schicksal eine solche Zuflucht fordern.“ —

„Entsetzlich!“ rief Michael, und faltete die Hände im Krampf der Seelenangst. „Ein deutscher Ritter wollte ein Verräther werden an

Kaiserhause, wollte — schrecklicher Gedanke! — zu den Feinden und Verfolgern des Glaubens hinüberschreiten, wollte wol gar abschwören seinen Erlöser, sein Seelenheil hinwerfen, und seinen alten Ruhm mit dem Namen eines Renegaten verfinstern für jede Zeit und Zukunft. Vater! Ihr prüfet mich nur. Nicht wahr, ein Scherzwort war es, den Sohn zu erforschen? Denn anders wollte ich, wir Beide lägen jetzt im Wiener Thurm, und erwarteten ein gnädiges Urtheil." Der Alte zog ein furchtbares Schlachtgesicht, doch dämpfte er die Gluth des Grolles, die schon in ihm aufstieg, und erwiederte mit leichtem Spott: „Hat der Türk doch auch seinen Einen Gott, auch sein Paradies, und verschmäht er den Wein, weiß er an andern Freuden sich schadlos zu halten. Aber nein, Michael! Gar so arg sind die schwarzen Gedanken noch nicht, die dieser Ferdinand meiner reinen Seele aufdrängte. Nur Einen Schwertstreich muß ich dem Undankbaren versetzen, der dicht neben seinem Herzen eindringt. Meine Boten sind fort an den Waiwoda; mein Gesandter ritt fort nach dem Schlosse des Niclas Zrini, zu dem Ban von Croatien. Der stolze Tavernicus von Ungarn hat oft gemurrt gegen mich über den Stolz des deutschen Fürstenhauses; das hungarische Blut sprudelt mit Unmuth unter der deutschen Kette, und überdieß ward gerade jetzt seinem Sohne ein böhmischer Grafensohn in der Armee vorgesetzt. Niclas lernte den Dienst unter mir bey Wiens Belagerung, wie einen Sohn hielt ich den Jüngling, und er wird mir jetzt vergelten. Croatien, abgerissen von Oesterreich, Ungarn im Aufruhr, mit Soleimans Bundesheere vielleicht einen zweyten, glücklichern Marsch gegen die Kaiserstadt! Vielleicht dann eine Herzogskrone auf diesem beschimpften Haupte! — Ferdinandus, zittere auf Deinem Faulbette, wenn der Katzensteiner die Roßschweife gegen die Mauern Deiner schwankenden Burg heranführt!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Nöthige Winke.

Es ist der gewöhnliche Fall, daß auch die besten und zweckmäßigsten Anordnungen, Gesetze und Anstalten der Regierungen verkannt, mißdeutet und sogar gemißbraucht werden. Die Ursache hiervon liegt theils in der Schwachheit, theils in der Bosheit, theils in der Gewinnsucht mancher Individuen. Beweise zu liefern braucht man nur selbst die heiligsten Bücher aufzuschlagen, denn wie oft werden sie so verdreht, und sogar zur Rechtfertigung der Schandthaten angewandt. Alle Länder geben davon reichliche Erfahrungen; vom Nordcap bis Malapan, vom Cap St. Vincent bis an das Cap Anadir, und man braucht nichts weiter darüber zu sagen, um zu einem Factum zu schreiten, welches in den Zeitraum von 14 Tagen in hiesiger Gegend sich ereignet hat.

Die ostindisch-holländische Compagnie ließ durch öffentliche Blätter bekannt machen, daß sie Recruten für ihren Dienst in Java anwerbe, um ihre Besitzungen, welche dort so ernstlich bedroht werden, zu erhalten. Auch in dieser Absicht ließ es der holländische Consul hier verkündigen, um Freywillige zu bekommen. Unter diesen letztern befand sich ein junger Mann, M*** aus Cassel, der von gedachten Herrn, Handgeld und Paß nach Holland empfing. — Unglücklicherweise gerieth er in schlechte Gesellschaft, welche ihn in eine Schenke zogen, dort zum Trunk verleiteten und nun sinnlos, ohne einen Pfennig Geld, nur mit

seinem Bündel und Paß versehen aus dem Hause auf die Straße stießen, wo ihn dann noch eine wohlthätige Seele das Sperrgeld am Thor bezahlte, und ihm eine glückliche Reise nach Amsterdam wünschte. Berauscht und von den Gedanken gefoltert, daß er unbesonnen seine Freiheit verkauft habe, wankte er nach dem Wartthurm, wo ihn seine Sinne verließen, und er halbtod am Rand des Grabens niederstürzte. Ein Reisender, aus Oldenburg nach der Stadt zurückkehrend, wurde von seinem Hunde zuerst aufmerksam gemacht, daß es hier nicht geheuer wäre, und als er sich vorsichtig näherte, fand er den Betrunkenen, welchen er wieder auf die Beine richtete und mitzugehn aufforderte. Dieser weigerte aber schlechterdings den Mahnungen des Menschenfreundes Folge zu leisten; denn er rief immer: ich bin verkauft, bin verloren, ein Unglückseliger und will sterben. Aber trotz alles Sträubens richtete ihn der barmherzige Samariter auf die Beine, brachte ihn in ein Wirthshaus, wo er ihn zu essen und zu trinken geben und zu Bette bringen ließ, indem er für ihn das nöthige bezahlte. Den andern Morgen holte er ihn wieder ab, um ihn in seinem Hause wieder zu stärken, und mit einer kleinen Collecte Geld versehen wieder vors Thor hinaus zu begleiten. — Dies ist die einfache Thatsache, bei welcher der Ref. nur die Bemerkung sich erlaubt, daß, wenn eine solche Werbung statt haben sollte, es doch viel besser seyn würde, ein besonderes Local dazu aufzusuchen, um die Recruten hier zu beherbergen und sie von allen Ausschweifungen soviel möglichst abzuhalten. Denn aus den unglücklichen Zeiten, wo in Hamburg, Bremen und Emden heimliche Seelenverkäufer sich befanden, Handwerksburschen ꝛc. in ihre Häuser lockten, und so heimlich weiter transportirten, sind wir jetzt, Gottlob! ausgeschritten. Welches Loos aber diese Menschenverkäufer zuweilen hatten, giebt vor 50 Jahren der Hamburger Berg ein warnendes Beispiel: als ein Handwerksbursche von einem solchen angelockt, dieser aber um Hülfe rief, die Nachbarn herbeyeilten ihn in Freiheit setzten und der Hausherr und Frau nur noch kaum nach Altona flüchten konnten, um nicht erschlagen zu werden, weil eine Stunde nachher das Haus dem Boden gleich gemacht war! — Sapienti sat! ——,

---

Die drei Duelle.

Nach dem Französischen.

Don Manuel, ein spanischer Edler, war ein sehr gemäßigter und Vernünftiger Mann, gar keiner Partei anhängend. Er sah die Dinge, wie sie wirklich sind, und sprach, wie es ihm um's Herz war. Da es in Spanien jetzt fast nichts als Exaltirte und Parteien giebt, so hielt Jeder den Unbefangenen für seinen Gegner und er gerieth in Streit, wenn er gehofft hatte, vernünftige Meinungen zu finden. Eines Tages, als die Gemüther in erhöhter Aufregung waren, las er in einem Madrider Kaffehause die Gazeta; er hatte kaum ein Paar Worte darüber gesprochen, als er schon in offener Fehde war mit einem königlichen Freiwilligen, dem er viel zu liberal sprach, und die Folge davon war eine Herausforderung zum Duell. Don Manuel ging fort und begegnete unterweges einem wirklichen Liberalen, der ihm eine Nachricht mittheilte. Dem gesunden Menschenverstande, Don Manuels erschien die Nachricht sehr unwahrscheinlich: er zweifelt, spöttelt über des Erzählers Leichtgläubigkeit. Gleich ist ein neuer Zwist bereit; er gilt für einen Royalisten, und ein zweites Duell ist die Folge davon. — Abends findet er

bei einem Freunde einen Carlisten, der mit unverschämter Galle gegen König und Minister loszieht. Don Manuel verdrießt diese Frechheit, er tadelt die Bitterkeit des Redners; man erhitzt sich, und ein drittes Duell ist das Ende davon. — Der Geforderte hatte seine drei Gegner alle zu einer Stunde und an denselben Ort beschieden. Zuerst kommt der königliche Freiwillige, verwundert, noch Niemand zu finden; endlich erscheint der Liberale, der ihn fragt, was er wolle. „Ich erwarte hier einen Negro" — heißt es — „den ich ein wenig züchtigen will. Nicht zufrieden, ihre Genossen nach dem Cabada-Platz gebracht zu sehen, findet man noch immer Naseweise genug von solchem Caliber!" u. s. w. — Nichts war natürlicher, als daß der Gegner nach diesen Impertinenzen sein Schwerdt zog und auf der Stelle die Schmach abwaschen wollte, als der Carlist erschien. „He, was giebt's da?" fragt er schon von weitem. Jeder giebt seine Partei zu erkennen, und der Carlist will sogleich mit Beiden ein neues Duell beginnen. — Da kommt endlich Don Manuel, „Gemach, meine Herren!" spricht er; „ich habe den Vorzug. Erlauben Sie, daß ich Einen nach dem Andern abfertige, und zwar in der Reihe, wie ich gefordert bin. Zuerst bitte ich den Herrn Royalisten, sich zu stellen, weil er mich einen Liberalen genannt; dann den Herrn Liberalen, weil er mich einen Royalisten genannt, und dann den Herrn Carlisten, weil er mich einen Absolutisten genannt. Sie sehen, meine Herren, daß kein ehrlicher Mann dies Alles zugleich seyn kann, also — Reparation d'honneur;" — Zwei der Gegner, obgleich Spanier, mußten bei diesem dreifachen Widerspruch lachen; nur der Carlist blieb ernst und sagte, Don Manuel scharf anblickend: „Wenn Sie keiner von den drei Parteien angehören, stellen Sie sich offenbar zu der gemäßigten Partei, und da weiß ich nicht, ob ich einen solchen oder einen Descamisados mehr verachten soll!" — Damit warf er stolz seinen Mantel über die Schulter, und war froh, sein Blut nicht mit dem von Leuten solchen Gelichters vermischen zu dürfen. Dt.

Miscellen.

Christliches Einkommen.

Die christlichen Mönche im türkischen Asien leben größtentheils von der Dummheit der Laien, die in Jerusalem namentlich von der Einfalt der Wallfahrer. Das Kloster zum heiligen Grabe daselbst verkauft jährlich allein für 50,000 Piaster Reliquien, Rosenkränze, Crucifixe, Amulete ꝛc. Mehrere hundert Kisten solcher Waaren werden jährlich versandt, und selbst muhamedanische Familien nähren sich von solchem Handel. Am Palmsonntag stürzen sich Männer, Weiber, Kinder nackt in den Jordan, und am Abend vor Ostern laufen, kriegen, springen Griechen, Armenier und Andere wie rasend um das heilige Grab. Was muß die Folge davon seyn? Daß die Türken die Christen verachten.

Wesentlicher Unterschied.

Franz der Erste fragte den Abt zu Beaulieu, wie viel Geistliche er in seiner Abtei habe. Der Abt antwortete: Die Anzahl meiner Mönche weiß ich, deren sind zwanzig; wie viel aber Geistliche darunter sind, mag Gott wissen.

Der Butterbaum.

Ein kühner Reisender der neuesten Zeit, der englische Wundarzt Mungo Park, hat

diesen sehr merkwürdigen Baum in Africa entdeckt und bekannt gemacht. Er reiste im Jahr 1795 von einer kleinen englischen Factorei am Ufer des Gambia aus, und drang fast hundert deutsche Meilen in das Innere von Africa vor, den Strom aufwärts. Er lernte Gegenden und Länder kennen, von denen man bisher noch nichts gewußt hatte. Unter andern Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche entdeckte er auch den Butterbaum. Die Landeseinwohner des Königreichs Bambarre nennen ihn Shea, und nach ihrer Aussprache Schi. Er wächst wild in den Wäldern. Park vergleicht ihn der amerikanischen Eiche und die Frucht mit einer spanischen Olive. Der Kern dieser Frucht, der in einer dünnen, grünen Schaale wächst und von einem weißen Mark umschlossen ist, wird an der Sonne getrocknet und im Wasser ausgekocht. Da schwimmt denn die Butter oben auf dem Wasser, und wird, wenn dieses kalt ist, als eine Rinde abgenommen. Diese Pflanzenbutter ist von hohem Wohlgeschmack, und unserer Butter aus Kuhmilch schon um deswillen vorzuziehen, weil sie ein Jahr lang ausdauert, ohne eingesalzen zu seyn. Im Innern von Africa, so weit Mungo Park es bereiste, ist die Bereitung dieser Pflanzenbutter ein Haupterwerbzweig und ein wichtiger Gegenstand des Handels. Dieser Reisende hat nicht bemerkt, daß die Landesbewohner Fleiß auf den Anbau des Baumes verwenden. Sie rotten ihn nur nicht aus, sondern lassen ihn stehen, wenn sie andere Waldbäume umhauen.

Der spekulative Sinn der Europäer hat schon an die Verpflanzung dieses Baumes in andere Weltgegenden gedacht. Bei uns könnte er, eines heißeren Himmelstriches gewohnt, nicht gedeihen, vielleicht aber in den Ländern von Asien und Amerika, wo die Europäer Pflanzungen haben, und von dort aus würde denn die gewonnene Butter nach Europa gebracht werden können.

Prärogativ.

Die Staatslügen waren zu allen Zeiten ein Vorrecht der Höfe, und bei ihnen gilt die Masken-Freiheit nicht nur auf nächtlichen Bällen, sondern auch am hellen lichten Tage.

Der Todtentanz in Japan.

Der Todtentanz in Japan ist daselbst die härteste Todesstrafe, welche gemeiniglich Mörder und Lästerer der vornehmsten Gottheiten erleiden müssen, und welche nur in der Residenz Jeddo in Gegenwart des Kaisers vollzogen wird. Der zum Tode verdammte Verbrecher wird in ein viereckiges Gebäude, 20 Fuß ins Gevierte und etwa einen Stock hoch gebracht. In diesem Gebäude ist ein gemauertes, hohles, ungefähr 3 Fuß hohes, mit starken Kupferplatten bedecktes Viereck. Diese Richtstätte muß der Verbrecher ganz nackt besteigen, wo er mit den Händen an eiserne, in die Mauer befestigte Ketten geschlossen wird. Hierauf wird Feuer unter den Platten angemacht, und sobald dieselben heiß werden fängt auch der Verbrecher seinen Tanz an, wobei eine Menge um die Bühne gestellter Musicanten ihre übertäubende Musik mit dem klägelichen Geschrei des Verbrechers so lange vereinigen, bis dieser, halb gebraten, ausgetanzt hat. Oefters muß sich ein solcher den ganzen Tag quälen, ehe er unter den größten Martern tanzend stirbt.

Die Gänse im Grünen.

In einer und derselben Garnison standen ein blaugekleidetes Linien-Infanterie-Regiment und ein grün uniformirtes Jäger-Battaillon;

die Offiziere des letztern waren vorzüglich gute Tänzer. Auf einem Balle versagte ein Fräulein den Offizieren des Linien-Regiments, ohne Ausnahme, alle Tänze, und engagierte sich bloß mit den Jägern. Es ward deshalb im Scherz aufgezogen, allein der Oberst des Infanterie-Regiments, ein alter grämlicher Mann, den es ärgerte, seine Offiziere so schnöde zurückgesetzt zu sehen, nahm die Parthie der jungen Schönen und sagte in deren Gegenwart: Das liegt in der Natur; die jungen Gänse gehen immer gern nach dem Grünen.

Das Kamäleons Gesicht.

Der Maler Ganséborrugh malte einst Garrick. Das Bild wollte nicht ähnlich werden. Gott verdamme mich! rief der Maler endlich verdrießlich aus: Sie können jedes Gesicht nachmachen, und haben selber keines!

Anekdoten.

Gute Laune bis zum Tode.

Der Marquis Champlenez de Riqueburg, am Hofe der Königin Maria Antoinnette, durch seinen Witz, seine harmlose Satyre und als einer der besten Chansonniers seiner Zeit, sehr beliebt, war mit einer, durch nichts zu erschütternden guten Laune begabt. Selbst in der schrecklichsten Lage kurz vor seiner Hinrichtung, verließ sie ihn nicht. Als ihm sein Blutrichter Fouquier-Tinville das Todesurtheil gesprochen hatte, fragte er mit heiterer Miene: ob er nicht, wie im Nationalconvent, auch in diesem Fall, einen (Suppléanten) stellen könne. Weßwegen? fragte Fouquier. — Weil ich Sie zu meinem Stellvertreter ernennen würde, entgegnete der Marquis. Kurz vor seinem Ende, als er schon den Karren bestiegen hatte, auf welchem Robespierre seine Schlachtopfer abführen ließ, rief er dem Henker zu: Fahre uns gut, du sollst auch ein gutes Trinkgeld haben!

Roucher.

Der französische Dichter Roucher hatte eben das unverdiente Todesurtheil vom Revolutionsgericht empfangen. Sofort bat er mit philosophischer Beherrschung seiner Gefühle, einen Mitverhafteten, der der Portraittirkunst mächtig war, sein Bild zu entwerfen. Als nun, hart vor der Hinführung zum Hochgericht, dieß erbetene und getroffene Bild vollendet war, da schrieb er aus dem Stegreif und mit besonnener Ruhe diese letzten Gedanken für seine Gattin und Tochter hinzu:

Verwundert Euch, Ihr Lieben, Theuren nicht,
Wenn ihr entfremdet sehet mein Gesicht,
Als Künstlerhand es malte, war ich starr
und bleich;
Dem Hochgerichte nah, dacht' ich allein an Euch.

Der Hund und der Bischof.

Martin, ein origineller Kopf, ein Mann von Geist, dabei aber eine Art von Cyniker, wurde eines Tages in der Oper von einem unbescheidenen Nachbar in einem Zwischenacte lange fixirt. Habe ich die Ehre von ihnen gekannt zu seyn? fragte Martin, oder haben Sie sonst einen Grund mich anzusehen? Jener erwiederte mit dem bekannten Sprichworte: Ein Hund sieht ja wohl einen Bischof an — Schnell fiel Martin ein: Wer hat Ihnen gesagt, daß ich ein Bischof bin? — Die Antwort mußte der Gegner schuldig bleiben. —

A. Dacres d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

No. 102.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. December 1826.

Stets weiter fort zu jenem Ziele,
Stets näher zur Vollkommenheit,
Voll von dem heiligen Gefühle:
Mein Geist reift zur Unsterblichkeit.

Herbsttrost.

Verzage nicht, wenn auch die Blätter fallen,
Wenn rings der Bäume Gipfel sich entlaubt,
Wenn auch nicht mehr der Vögel Lieder schallen,
Die Zeit sogar das letzte Blümchen raubt!

Wie! sollte der, dem schön der Lenz entschwunden,
Der auch des Sommers Fülle schon genoß,
Verzagen gleich, wenn in des Herbstes Stunden
Ihm nur der Freuden Kleinere entsproß?

O, wer nur stets der Luft, die ihm verliehen,
Sich mäßig und zufried'nen Sinnes weiht,
Wird, sollt' ihm auch nur eine Blume blühen,
Sich ihrer freuen mit Genügsamkeit,

So, spät noch in des Herbstes Dämmrungtagen
Zeigt oft der Sonne Strahl sich rein und hell,
Erquickend warm zum innigen Behagen,
Ein unversieglich reger Lebensquell:

Ja, selbst der Winter birgt im Schneegewande
Auch noch so manchen freundlichen Genuß,
Wie Liebe tröstend wohl zum Unterpfande
Des Wiedersehens reicht den Abschiedkuß.

Vertraue drum, wenn gleich mit düst'rem Lichte
Dein Lebensherbst, o Mensch, Dir schon erschien,
Das Gute trägt, ob spät auch, gold'ne Früchte,
Dem Abend auch ward Sonnenroth verlieh'n.

Verzage nicht, Du Greis mit Silberhaaren!
Erhellen Mond und Stern nicht noch die Nacht?
Auch Du wirst manche Freude noch erfahren
Bis zu des künft'gen Lebens Morgenpracht!

Berlin. Ludwig Liber.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Der Obrist Michael schüttelte sich, wie ein Fieberkranker, wischte mit der Eisenhand über seine Stirn, als wollte er sich wecken aus krankem Schlafe. Dann trat er, sich lösend aus des Vaters Armen, von ihm weg, kehrte um, warf sich an des Erstaunten Brust, riß sich wieder los von ihm, und stellte sich wieder fest in männlicher Haltung. „Vater!“ sagte er ernst. „In den Tod mit Euch, aber nimmer auf diesem Wege. Lebe wohl Vater! Es ist mir, als sähen wir uns nie mehr wieder, aber mein Herz gebietet mir, ich soll scheiden von Euch. Der Christ, der deutsche Rittersmann, des Königs Offizier, hat schon zu viel gehört. Ich lasse Euch in der Obhut zweier Engel. Bischof Franz mag Eure kranke Seele heilen, und den Christen retten; der mannhafte Graf Zrini wird dankbar für Eure einstige Freundschaft Euch die verblendeten Augen öffnen über das politische Urtheil, das aus Eurer kranken Seele, wie ein verheerender Waldstrom, hervorbrauset. Ich gehe zu des Königs Thron, trete frey hin in die Brunst seiner Zornguth, und vertheidige die Sache unsers Namens. Vater! Bey dem Erlöser am Kreuze! besinnet Euch, kehret um von dem Wege des Verderbens, zu dem der böse Feind Euch verlockte. Lebt wohl! Vater! Persönlich seyd Ihr sicher; Zrini's Gastlichkeit schirmt Euch. Laßt mich hören von Euch zu Wien Ich scheide; so wahr mir Gott helfe, ich kann nichts anders, und verblutete mein Herz an dieser neuen Wunde.“ —

Mit raschen Schritten ging der Obrist zur Hütte zurück. Der Landeshauptmann ballte die Faust; er wollte rufen; aber er besann sich. „Auch in Undankbarer!“ lachte er zu dem Himmel hinauf, und folgte langsam. Schon hatte sich Michael auf das Roß geschwungen. „Ohm! Verlasset den Vater nicht!“ rief er dem Bischof zu, warf noch einen schmerzlichen Blick zurück, und sprengte rechts durch die Gebirge in das Krainer Land hinein.

Mit Verwunderung trat der Bischof dem in tiefes Sinnen versunkenen Bruder vor der Hütte entgegen. „Auch den Michael schickst Du fort?“ fragte er mit Bangigkeit und Vorwurf. „Das ist zu übermüthig und verwegen von Dir. Er ist das treueste Herz und der beste Degen in ganz Oesterreich, und käme uns jetzt ein feindlicher Verfolger nach, wären wir verlassen und verloren.“ — „Quälet Dich die Furcht, Bischof, so zäume dein Roß, und mach's, wie Er!“ antwortete Katzianer düster und eintönig. „Ich halte Euch nicht, und wenn auch mein Herz spricht: Mit dem Michael schied Dein guter Engel von Dir! so ist mir doch wohler, seit er schied; ich scheine mir fester zu stehen, und gehe lebensmuthiger und sorgloser den Weg, den ich mir auserwählt.“ —

„Er schied ohne Deinen Willen?“ fragte Franz mit wachsender Unruhe. „So standen Deine Pläne ihm nicht an? — Er wußte freylich, wie Du von je Anderer Rath verachtetest, nur dem eigenen Sinne folgtest, und unerschütterlich ausführtest, was Du einmal gebrütet in der finstern Höhle Deines Gemüths. Doch fange auch ich jetzt an, Deine Pläne zu fürchten. Nicht allein gefährlich sind sie; wo hätte unsern Michael die Gefahr erschreckt? Unrecht und böslich muß ihm erschienen seyn, was Du bereitest, und darum rettete er durch schnelle Flucht die reine Seele.“ —

„Die Jugend fühlt, denkt, urtheilt anders, als das Alter;“ entgegnete der Landeshauptmann. Hat doch der Frühling seine eigenen Blumen,

der Herbst die eigenen; die Mayenglocke und die Sternaster sind nicht Kinder desselben Monats. Gott segne seinen Weg' Möge er ersehen seyn, den ritterlichen Stamm der Katzensteiner für Deutschland zu erhalten! Möge ihm zur Krone werden, was mir das Schicksal, was mir Tyrannei entriß! Möge er ernten auf des Vaters erloschenem Fußtritt." —

Gerührt umfaßte der Bischof den Bruder. „So weich und mild sprach'st Du noch niemals;" sagte er. „Halte diese Stimmung fest, und wirf das Gewalthättige von Dir. Es ist Dein Fürst, der Dich gekränkt; Du bist sein Vasall und er kann die Gnade doppeln." —

„Damit ist's vorüber;" erwiederte Johann. „Versöhnung ist nicht möglich zwischen Verdienst und Undank, zwischen Offenheit und Heuchelei; ehe könnten die Pole sich finden, und die Fixsterne zusammenstoßen. Mein Name sey verloschen; eine andere Zone gebe mir den andern Namen und ein anderes Glück. Wir reiten über Carlstadt in Croatien ein. Den Tavernicus, den Zrini habe ich mir bestellt zum Stelldichein an jener Stelle, wo, Du kennst ja den Ort, drey steinerne Kreuze stehen, im Angesicht von Castanowitz, als Denkmal eines Brudermords." — „Das ist kein guter Platz, kein gutes Zeichen!" fiel der Bischof ein.

„Mein Zeichen ist der silberhelle Mond, der dort im schmalen letzten Viertel sich über den Bergen erhebt;" antwortete der Katzianer mit Freudigkeit. „Wenn er auftaucht, schläft die Sonne; der Felsenadler flüchtet sich dem Horste zu, und birgt die Kralle. Laß uns reiten in die frische Nacht hinein, bald bedürfen wir des schimpflichen Eulenflugs nicht mehr, und sind am Ziele." —

„Thu', was Du mußt!" versetzte der Bischof; „doch nichts darüber, jenseits liegt meist der Frevel und die Sünde. Ich halte bey Dir aus, wie einst im jugendlichen Fehdespiel. Wir sind alt geworden, und da steht sichs besser zu Zwey." —

Der Landeshauptmann brach rasch das Gespräch ab; Beide stiegen auf, und ritten der Straße nach, welche in die Marken des rauhen Croatiens führte.

— —

Der Südwind trieb die dicke, schwere Luft von den Landseen und Moröästen herüber. Nebel umhüllten der Sonne Licht, als am Morgen die ungleichen Brüder jenseits Carlstadt den bezeichneten Ort, das Ziel ihrer überschnellen Reise, erreichten. Das Schloß Castanowitz dräuete wie ein grauer Riesensitz in seinem gigantischen Mauerwerke von der Höhe herab. Der Knecht war in der Nacht zurückgekehrt, und führte die dampfenden Pferde auf einem feuchten Anger umher. Johann Katzianer ging unruhig mit verschränkten Armen am Holze auf und nieder, und blickte erwartungsvoll oft nach der Burg hinüber. Der Bischof hatte sich auf Eines der schauerlichen Steinkreuze gesetzt, sein Gesicht nach Osten gewendet, und betete andächtig seinen Morgenpsalm.

Der eingeladene Herr der Burg ließ nicht lange auf sich warten. Bald stieg von der Höhe hernieder der Ban von Croatien, Graf Niclas Zrini, eine heroische Gestalt, mit charaktervollem, bärtigem Gesicht, Lebhaftigkeit der Seele im Auge, den parteylosen Ernst auf der Stirn, und in den Zügen alle den Adel und die kriegerischen Tugenden klar zeigend, die ihn zum Abgott seiner Ungarn, zum Schrecken seiner Feinde gemacht. Er war in reicher Landestracht; das

goldene Bild des Täufers Johannes prangte an seiner Mütze unterdem reichumfaßten Reiherbusche, doch nur Ein Leibdiener geleitete ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charles de la Bussiere.

Für Heldenthaten der Menschenliebe, wie Charles de la Bussiere sie vollbracht hat; für Thaten aus der heiligsten Tiefe eines schönen, edlen Herzens, giebt es kein würdigeres Denkmal, keinen angemessenern Dank, keinen höhern Preis als — das Entzücken der Liebe und der Bewunderung.

Bussiere war durch die Revolution in die bitterste Armuth gestürzt. Endlich verschaffte ihm ein Freund eine Bedienung bei dem furchtbaren Wahlfahrtsausschuß, der das Blut der Franzosen in Strömen vergoß. In der Hoffnung, hier, an der Quelle des Verderbens, Mittel zu finden, die Ausbrüche desselben, wenigstens einigermaßen zu hemmen, nahm er das gefährliche Amt an. Sein Geschäft bestand darin, daß er die Aufsicht über die an der Wohlfahrtsausschuß eingegangenen Anklageschriften führte. Und hier gerade war es denn, wo der hochherzige Jüngling seinen Plan, Tausende von Unschuldigen dem Mordbeile zu entreißen, am besten ausführen konnte.

Der Geschäftsgang im Wohlfahrtsausschuße war dieser: Der Präsident, ein kleiner, buckliger Zeugmachergesell, erhielt täglich aus Bussiere's Hand die Anklageschriften. Ohne sich die Mühe zu nehmen, sie zu zählen oder einen Empfangschein darüber auszustellen, nahm er sie ohne weiters in Bausch und Bogen an. Nachmittags untersuchten dann die saubern Herren des Ausschusses die eingereichten Anklagen nach ihrer Art, machten in der Nacht die Beschlüsse und schrieben gewöhnlich ein G. (Guillotine), selten ein Lossprechungszeichen an den Rand. Nachher gingen die Schriften an das Revolutionstribunal, und hier ließ dann der öffentliche Ankläger, das Ungeheuer Fouquier Tinville die Angeklagten in den Kerker werfen, von wo sie, folgendes Tages, vor das Gericht geschleppt wurden. Dieses sprach dann, dem Buchstaben am Rande blindlings folgend, das Urtheil aus, und schon am folgenden Nachmittag schlachtete man die Opfer ab.

Gleich am ersten Tage der Amtsführung Bussieres wurden 35 Männer, und zwar sehr achtungswürdige unter denselben, hingerichtet. Und von dieser Stunde an, beschloß Bussiere sein Leben daran zu setzen, um nur so viele Menschen, als immer möglich seyn würde, zu retten.

Anfangs versuchte er es auf die Weise, daß er die Aktenstöße der auf den Tod Angeklagten einstweilen versteckte. Dadurch rettete er gleich in den ersten Tagen 66 Menschen das Leben. Nachher aber als er sah, daß man mit diesen Schriften, wie oben schon bemerkt, äußerst unordentlich umging, beschloß er, sein Rettungsgeschäft mehr ins Große zu treiben, und gänzlich zu vernichten, was er vernichten konnte. — Aber wie? Diese Schriften zu verbrennen, war mißlich. Das Feuer oder die Asche hätte Verdacht erregen können. Er bediente sich also eines andern Kunstgriffes. Alle 3 oder 4 Tage, um Mitternacht, wenn der Wohlfahrtsausschuß versammelt war, schlich er sich nach seiner Registratur, nahm diejenigen Papiere, welche er sich schon vorher ausersehen hatte, im Dunkeln heraus, erweichte sie in einem Wassereimer, drückte den Brei zu Kugeln, füllte damit seine Taschen, begab sich dann in die Bäder an

der Seine, verwandelte die Kugeln hier in Kügelchen, warf sie nach und nach in den Fluß und ließ sie fortschwimmen. — Alle Anklageschriften auf diese Weise fortzuschaffen, durfte er freilich nicht wagen, weil sonst die ganze Sache sogleich würde entdeckt worden seyn. Er nahm also insbesondere Rücksicht auf Familienväter und Mütter und auf verdienstvolle Männer. Unter diesen war denn auch Florian, der liebenswürdige Dichter, dessen Anklage er ersäufte, und so für dessen Freunde Zeit gewann, ihn zu retten. Auch solche Personen beachtete er, die blos ihres Standes oder ihrer Reichthümer wegen, angeklagt waren. In Kurzem hatte er über 800 Anklagen ersäuft. Unter den Geretteten befanden sich Josephine, die nachmalige Kaiserin; die Gattin des vortrefflichen Lafayette; die Generalin Cüstine; die Frau von Büffon; die sämmtlichen berühmtesten Schauspieler des großen Theaters. (In der Folge haben diese, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, den Ertrag eines Benefizstückes ihrem Retter übergeben.) Aber eben diese Rettung jener Künstler hätte um ein Kleines seinen eigenen Hals unter das Beil gebracht. Er hatte den ganzen Actenstoß nicht auf die gewöhnliche Art in Kugeln verwandeln können, und gewagt, die noch übrig gebliebenen Papiere in seinen Taschen davon zu tragen. Schon hatte er die Treppe erreicht, als plötzlich die Stimmen der Unholde, Robespiere, St. Just, Collot d'Herbois, Billaud Varennes, Fouquier Tinville, die so eben ihr Versammlungszimmer verlassen hatten, heranahen hörte. Kein Augenblick Zeit war zu verlieren. Er warf sich in einen nahe stehenden Holzkasten. Grade bei diesen Kasten machten die Teufel Halt, um Rath zu pflegen, wie man eine größere Menge Schlacht Opfer schneller, als bisher, abthun könnte; und Robespierre und St. Just setzten sich endlich gar auf den Kasten. Bussiere durfte nicht hörbar athem, noch viel weniger sich bewegen und erstickte fast bei der stattfindenden, großen Hitze. Endlich gingen sie. Aus dem Kasten war er erlöst. Nun aber wollte ihn die Schildwache an der großen Thüre, zu dieser ungewöhnlichen Zeit, nicht hinauslassen. Er entkam indessen durch einen Seitengang und begab sich auf den nahgelegenen Boulevard, um hier den Morgen abzuwarten. Plötzlich stürmte der wilde Lepelletier, ein Gesell der Würger, vorüber, packte ihn als einen verdächtigen Nachtschwärmer, wollte keine Entschuldigungen annehmen nnd schleppte ihn in ein Wachthaus, dachte aber glücklicherweise nicht daran, die dicken Taschen zu untersuchen. Sonst hätten Bussiere und das ganze Personal der großen Oper hier ihre Rollen ausgespielt gehabt. Der Lärm hatte mehrere Leute, und unter diesen auch einen geringen Beamten des Wohlfahrtsausschusses, Pierre, einen Freund Bussieres, herbeigelockt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pastor und der Zuhörer.

Pastor. Zuhörer, warum kommst Du nicht in die Kirche?

Zuhörer. Ach! Herr Pastor, es ist so behaglich, so schön zu Hause, wenn sie in der Kirche singen, so still, so sonntäglich. Es klingt mir recht feierlich, wenn ich im Bette die Stadtglocken höre, wie sie, eine nach der andern, so ernstlich, langsam anfangen und darauf alle wie zu einem großen Conzerte zusammenschallen. Ich bin noch müde von den Schmausereien des Sonnabends. — Auch ist es ja noch finster, wenn die ersten Glocken einläuten.

Das nahm der Pastor wohl zu Herzen, und künftig hub das Geläute um 9 Uhr an. Der Zuhörer stellte sich wieder ein. Aber es währte nicht lange, so hieß es wieder:

Pastor. Warum kommst Du nicht in die Kirche, Zuhörer?

Zuhörer. Die feuchte Luft, Herr Pastor, die Kälte! So drei Stunden zu sitzen! Erst die vielen Lieder, und noch der Glaube hinterdrein. Nach der Predigt das Kirchengebet — das dauert doch gar zu lange.

Der Pastor dachte: auch das läßt sich ändern. Cantor und Organist mußten einen kurzen Anlauf nehmen, das Kyrie ward abgebrochen, das Hauptlied durchgeschnitten, der Glaube weggelassen. Vom Evangelium machte der Pastor eine kurze, erbauliche Anwendung, und im Kirchengebet warf er den Fürsten und die Landescollegien in die allgemeine Christenheit zusammen. Unsern Ausgang segne Gott — hielt der Zuhörer selbst nicht vonnöthen, und so ward ihm eine ganze Stunde gespart. Der Zuhörer sah auch künftig recht heiter und freundlich aus, war flink, wenn er kam, und noch flinker, wenn er ging, glücklich, daß er im nächsten Augenblick schon wieder im Schlafrock oder auf der Wachtparade seyn konnte. Aber bald sah der Prediger durch die grüne Gardine nach dem geliebten Zuhörer sich wieder vergebens um, und er konnte nicht umhin ihn abermals nach dem Grunde zu fragen.

Pastor. Ich sehe Dich schon wieder nicht, mein Lieber, warum versäumst Du den Gottesdienst?

Zuhörer. Ich muß es gestehen, Herr Pastor, die Lieder sind mir zu alt, die Sprache darin: ich schäme mich oft mitzusingen. So klang es vor zweihundert Jahren. Und der Klingbeutel — verzeihen Sie, neulich war ich unter der Predigt eingeschlafen — ich hatte einen Todesschreck.

Der Pastor ging in der Sakristei brummend auf und ab, sah in das Gesangbuch — allerdings eine veraltete Sprache, sagte er bei sich selbst. Er schrieb und rief die Collegen zusammen, und ermunterte sie, neue Lieder zu machen. Die alten Lieder ließ man ein wenig aufputzen und berichtigen, und Wasser hindurch laufen, daß sie recht klar und rein würden. Alles gewann ein verständliches Ansehen. Der Klingbeutel aber ward an die Kirchthür verwiesen. — Nun schielte der Pastor unter dem stillen Vaterunser recht fleißig nach dem Zuhörer hin, und während des Liedes gab er genau Acht auf ihn, aber er schien mehr im neuen Gesangbuche zu lesen, als daraus zu singen, und endlich schimmerte aus dem Kirchstuhle weiter nichts als rother Saffian und ein goldener Schnitt.

Pastor. Aber Du fehltest ja heute wieder, mein Lieber, was hielt Dich ab?

Zuhörer. Dies Buch, Herr Pastor; es ist recht lehrreich geschrieben. Da werde ich recht gewahr, wie wir aufgeklärter geworden, wie wir fortgeschritten sind. In der Kirche kommt doch manches vor, woran manche nicht mehr recht glauben, was man nicht recht begreifen kann. Und — immer dieselben Sprüche, dieselben Textesworte, dieselbe Litanei, man denkt sich nichts mehr dabei.

Der Pastor nahm die Sache in Ueberlegung, meinte, daß der Zuhörer nicht ganz Unrecht habe, und sann auf Veränderungen. Jetzt, wenn sich die Gemeinde erhob und das Sonntagsevangelium erwartete, kam plötzlich ein ganz anderer Vers zum Vorschein, so abgerundet, so kurz ab, daß einige noch nicht

aufgestanden waren, wenn sich die andern schon wieder setzten. Der Pastor nahm recht viel Verstand heraus, recht viel fürs Leben, wie man in der Welt nützlich seyn, gut haushalten, mit Ochs und Esel umgehen, Bäume pfropfen, Pocken inoculiren, und in der Pest räuchern müsse. Die Glaubenssachen umging er höflichst, oder hing ihnen einen Mantel um, und keine Sprüche störten mehr den Gang der Abhandlung. Und mit jedem Sonntag gab er etwas Neues, etwas Unerwartetes. Auch die Litaney verwandelte sich. Der Pastor sang: kurz ist der Schmerz; und der Cantor: Ewig ist die Freude; oder es kam: Glück ist der Güter höchstes nicht; und darauf: der Uebel größtes ist die Schuld, Halleluja! Mit Freuden dachte dabei der Zuhörer an das Theater, und an die göttliche Schauspielerin, die die Verse neulich so schön, so wunderschön gesprochen hatte. Er ging auch die Brücke zwischen Theater und Kirche fleißig auf und ab, rief in der Kirche: Vivat der König! und sang im Theater: Eine feste Burg ist unser Gott! — da es sich aber bald ereignete, das der Pastor nach dem Neuen, nichts Neues mehr wußte, blieb der Zuhörer wieder weg der Pastor ließ einen Candidaten predigen, sah im Garten aus der Hinterpforte, und da er eben den Zuhörer gewahr wurde, rief er:

Zuhörer, wo willst Du hin, warum bist Du nicht in der Kirche.

Zuhörer (lächelnd). Der Herr Pastor sind ja auch nicht drinn.

Pastor. Aber nachdem ich alles nach Deinem Willen abgeändert, den Gottesdienst gespätet, Gesang und Predigt verkürzt, Glauben und Wunder weg gelassen, Moral und Nützlichkeit vorgezogen, das Kirchengebet umgezeitet, das Vaterunser odenmäßig gehoben, vor dem Altare die Gefühle Deines eignen Herzens ausgerufen, und Deine eigne Sprache Dir im Gesange wiedergegeben habe, sag' wie kannst Du jetzt so undankbar seyn und der Kirche den Rücken wenden?

Zuhörer. Mein Gärtner hat diese Woche Bohnen gelegt, ich will doch hin und sehen, ob sie aufgegangen sind. Sie haben ja selbst gesagt, Herr Pastor, daß man in der freien Natur Gott eben so gut verehren könne, als in der Kirche, und daß eine gute Handlung immer der beste Gottesdienst sei. Nun weiß ich nicht was ich Böses thue, wenn ich nach den grünen Bohnen sehe. Es ist ein herrliches Gericht, und wenn sie groß sind, bitte ich mir von Ihnen die Ehre aus.

Geradezu mit seinem Beichtkinde (selbst, wenn es nicht mehr zur Beichte kommt) zu zerfallen, ist nicht Rath, der Pastor kam also mehr in Gesellschaft, in recht gute, feine. Der Mantel ward ihm zu schwer — er legte ihn ab. Die Damen sahen auf die Perücke — er ließ sein eigenes Haar wachsen. Jedermann sagte nun, es ist ein scharmanter Mann! Nach Tische trat er mit dem Weinglase in der Hand an's Fenster, und sagte leise zum Zuhöber;

Herr Gevater, ganz dürfen wir das Kirchengehen doch nicht abkommen lassen, der Kinder wegen. Auch will ich jetzt die allgemeine Beichte einführen.

Zuhörer. Das ist schön von Ihnen, lieber Gevatter. Das muß viel erbaulicher seyn und auch bequemer für sie. Und sie werden dabei nicht zu kurz kommen, denk' ich — Noch ein Glas, lieber Gevatter. — —

Jahre vergingen; der Zuhörer kam nicht mehr, der Pastor fragte nicht mehr. Aber als sie beide alt geworden waren begegneten

sie sich auf dem Kirchhofe. Der Zuhörer stand in tiefer Betrachtung, er wies mit seinem Stecken nach der Kirche und sagte: Gott! es ist doch das nicht mehr! wenn ich bedenke — Sonst in meiner Jugend — wie wir da alle schon früh geputzt nach der Kirche gingen, wie mir ward, wenn die Orgel uns entgegen rauschte, und ich bekannte Töne, Engelsstimmen zu vernehmen glaubte. Allein Gott in der Höh' sey Ehr! Und wir alle stille aufstanden, wenn der Text gelesen wurde. Schon den Sonn' abend hieß es, was haben wir morgen für ein Evangelium? Und wie das Hauptlied immer so schön dazu paßte! Wie in des Liedes Melodie schon der Tag, das Fest, Geburt und Passion uns so erbaulich entgegen klang! in den unveränderten Textesworten sahen wir einen alten Freund, der immer auf derselben Stelle stand, wenn wir des Weges kamen, und uns stärkend die Hand reichte. Die Jahreszeit, das Blühen der Bäume, die Reife der Erndte, Winter und Frost gingen mit uns in das Haus Gottes, mit uns in die Andacht des Evangeliums hinein. So hatten Natur und Gottesfurcht mit einander einen Bund geschlossen, und der Sonntage Namen schwebten durch die Geschäftstage wie fromme Erinnerungen, wie künftige Freuden. Jetzt — schöne Worte, Modetand, Neues und Altes durch einander, viel für den Verstand, noch mehr für die Sinne, wenig für das Herz — kein Glaube, kein Trost, keine Frömmigkeit, keine Erbauung, keine Erhebung. Da ist die Welt ein Maschinenwerk — leere Thätigkeit — ungestillte Sehnsucht nach dem Einen, der alles umfängt, alles durchdringt. O daß ich doch noch einmal, wie sonst, im Einklange der Gemeinde seiner Gegenwart mich erfreuen, in frommer Einfalt mich ihm nahen und in seinem Schutz fühlen könnte!

Da trat der Pastor näher an ihn heran, berührte leise seine Hand, und sagte: ich erkenne es nun, wir haben gefehlt, ich zuerst, daß ich so schnell, so unbedingt deinen irdischen Wünschen nachgab. Nun möchten wir zurück und können nicht. Kann auch ein Mensch neu geboren werden? Etwas Großes und Einfaches muß in der Religion seyn und bleiben; alt und ehrwürdig, wie sie ursprünglich ist und war, darf sie nicht nach dem veränderlichen Sinne des Menschen sich richten. Schwebt unvermeidliches über ihr, stürzt sie von selbst in ihrer Form mit der Zeit zusammen, so wollen wir es als eine Schickung Gottes betrachten, wohl wissend, daß Gott seine Kinder doch nicht verlassen werde. Es ist Abend, es ist spät. —

Der Wetterhahn krächzte auf dem Thurme, ein kalter Wind fuhr über den Kirchhof, beide schlossen sich fester an einander an und schwanden um die Kirche hin wie dämmernde Schatten.

Tyranisches Verfahren gegen die Griechen.

Doddwell erzählt in seiner Tour through Geeece, daß, wie er, von Türkischen Wachen begleitet, eine Zeichnung der Brücke über den Penelos machte, einige Griechen zufällig vorbei giengen. Durch die Neuheit der Tracht und Beschäftigungen der fremden Besucher blieben sie stehen, um sie zu betrachten. Sogleich warfen die Türken, ohne vorher zu warnen oder zum Fortgehen aufzufordern, mit großen Steinen nach den Griechen, wodurch Einer derselben schwer verwundet wurde. Ohne auch nur eine Klage oder Beschwerde zu wagen, giengen die Griechen fort. Mußten nicht Bedrückungen der Art endlich zum allgemeinen Aufstand führen?

Taschenbuch,

hanseatisches, für das Jahr 1827, hat die Presse verlassen und ist in mehreren der saubersten Einbände, zu Weihnachtsgeschencken ganz paßlich, bey mir an U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, zu haben.

G. Jöntzen.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duncker d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 102.

Bremen, Donnerstag den 21. December 1826.

Gestorben:

Den 9. December. Des Schneiders Bernhard Kuhlmann Sohn, 1 Jahr, kl. Hundestr. Nro. 11.

Den 9. — Des Leinweber Joh. Lange Tocht., ¾ Jahr, Ellhornstr. Nro. 13.

Den 9. — Des Arb. Herm. Hinrich Wilkens Wittwe, geb. Hemsath; 61 Jahr, kleine Krummenstr. im neuen Gang.

Den 9. — Des Küpers Johann Linge Tocht., 4¾ Jahr, Hasenpforte Nro. 3.

Den 10. — Des Tonnenmachers Friedr. Delvendahl Tocht., (todtgeb.), Schnoor Nro. 28.

Den 10. — Die Haushälterinn Wilhelmine Christine Cordes, 43 Jahr.

Den 10. — Des Papiermachers Joh. Diedr. Gärtner Sohn, 3¼ Jahr, Hastedt Nro. 71.

Den 10. — Des Arb. Martin Krüger Sohn, (todtgeb.), Buntenthorsteinweg Nro. 66.

Den 10. — Des Assecuranz-Mäcklers Joh. Christ. Conr. Burchard Sohn, 1½ Jahr, Ansgariithorstr. Nro. 20.

Den 10. — Der Arb. Ludw. Neuhaus 53 J., zur Brake Nro. 9.

Den 11. — Der Raschmacher Lüder Lukesbarg, 71 Jahr, Grafenstr. Nro. 14.

Den 11. — Der Malergesell aus Wittmund, Graff Jansen Schmidt, 22 Jahr, Göpplingerstraße Nro. 10.

Den 11. — Des Zimmermanns Carl Benedict Straube Sohn, (todtgeb.), a. d. Häfen Nro. 23.

Den 11. — Des Höckers Hermann Friederich Burmester Tochter, 15 Jahr, Heerdenthorswallstraße Nro. 9.

Den 11. — Des Arb. Friedr. Rötjer Tochter, 6¼ Jahr, Hastedt Nro. 24.

Den 11. — Der Arb. Friedr. Elfers, 42 Jahr, in Hastedt Nro. 60.

Den 12. — Des Höckers Gerh. Hurrelmann Wittwe, geb. Pape; 46 Jahr, Grafenstr. Nro. 43.

Den 12. — Der Dienstknecht aus Minden, Christ. Meyland, 24 Jahr, Düsternstr.

Den 12. — Des Kaufmanns Anton Friedr. Georg Moyer Tochter, 12¼ Jahr, am Domshof Nro. 10.

Den 13. — Des Custos Joh. Andreas Christ. Hoffmann Wittwe, geborne Osterwald; 68 Jahr, im Domsumgang.

Den 13. — Die Rätherinn Elisabeth Meyer, 31 Jahr, Lawes-Gang Nro. 7.

Den 13. — Der Lohgärber Georg Kindt; 47 Jahr, Osterstr. Nro. 16.

Den 13. — Des Tabackshändlers Diedr. Müller Sohn, 1 Jahr, Adamspforte Nro. 21.

Den 13. — Der Barbiergesell aus Helmstädt, Christoph Heinrich Westphal, 28 Jahr, Wachtstr. Nro. 5.

Den 14. — Des Arb. Joh. Georg Rußmann Sohn, 3½ Jahr, Kupferschlägers-Gang Nro. 8.

Den 14. — Des Strumpfwebers Joh. Kenzler Wittwe, geborne Steenhusen; 85 Jahr, Paulsberg Nro. 10.

Den 15. — Des Tischlers Diedr. Wiese Sohn, 2½ Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 74.

Den 15. — Der Koch Joh. Friedr. Meyerrieks, 55 Jahr, Stavendamm Nro. 17.

Geburten:

Den 6. December. Des Kappenmachers Hinrich Christ. Flechtmann Ehefr., geb. Rickesing; gr. Rosenstr. Nro. 17, von einem Knaben.

Den 7. — Des Mobilienhändlers Ludwig Oeste Ehefr., geb. Höyermann; Faulenstr. Nro. 69, von einem Knaben.

Den 7. — Des Schullehrers Heinr. Steinforth Ehefr., geb. Eggers; am Buntenthorssteinw. von einem Knaben.

Den 8. — Des Arb. Joh. Dede Ehefr., geb. Baumgart; in Hastedt Nro. 51, von einem Knaben.

Den 8. — Des Schuhmachers Joh. Christoph Schrader Ehefr., geb. Küster; kl. Helle Nro. 15, von einem Knaben.

Den 9. — Des Arb. Conrad Ahlers Ehefr., geb. Ellerbusch; am Sandberge Nro. 16, von einem Mädchen.

Den 9. — Des Schuhmachers Joh. Christian Feyge Ehefr., geb. Starcke; Schützenwallstr. Nro. 15, von einem Knaben.

Den 10. — Des Arb. Martin Krüger Ehefr., geb. Finken; am Buntenthorssteinweg Nro. 66, von einem todten Knaben.

Den 10. — Des Zimmermanns Carl Benedict Straube Ehefr., geb. Eggers; Häfen Nro. 25, von einem todten Knaben.

Den 10. — Des Tonnenm. Friedr. Delvendahl Ehefr., geb. Bremermann; Schnoor Nro. 28, von einem todten Mädchen.

Den 10. — Des Höckers Joh. Engelb. Fridr. Rüscher Ehefr., geb. Hörtebrüg; Abbenthorswallstr. Nro. 41, von einem Knaben.

Den 10. — Des Theatermeisters Joh. Andreas Budelmann Ehefr., geb. Weiß; Osterthorswallstraße Nro. 84, von einem Mädchen.

Den 11. — Des Weisbäckers Ernst. Friedr. Wesing Ehefr., geb. Eggers; Osterthorssteinw. Nro. 56, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Arb. Conrad Heinr. Meyer Ehefr., geb. Krullhagen: kl. St. Annenstr. Nro. 5, von einem Mädchen.

Den 12. — Des Höckers Christ. Heinr. Wiebke Ehefr., geb. Schultz; Rembertistr. Nro. 41, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Arb. Heinr. Conrad Hoppe Ehefr., geb. Kanen: Stangen: Hof Nro. 23, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Handelsmanns Joseph Herz Ehefr., geb. Levi; im Schüsselkorb Nro. 7, von einem Mädchen.

Den 13. — Des Zuckerbäckerknechts Heinrich Kops Ehefr., geb. Muckenheim; Paulsberg Nro. 9, von einem Knaben.

Den 14. — Des Kaufm. Joh. Gottfr. Wienholt Ehefr., geb. Wichelhausen; Buchtstr. Nro. 26, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Kaufm. Conr. Phil. Kompff Ehefr., geb. Poppen; Ansgaritthorstraße Nro. 21, von einem Knaben.

Den 14. — Des Arb. Joh. Friedrich Berninghausen Ehefr., geb. Bruns; in Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 14. — Des Schuhmachers Wenzel Scharoun Ehefr., geb. Wiggert; Klosterkirchenstr. Nro. 2, von einem Knaben.

5 uneheliche Knaben.

Proclamirt sind:

Der Schuhmacher Joh. Satzke, aus Braunsdorf, in Schlesien, mit Lucia Henning, von hier.

Der Branntweinbrenner Johann Hinrich Witte, mit Maria Sophia Siebers, beyde von h.

Der Maler Gerhard Nicolaus George, von hier, mit Margar. Rebecca Wittenberg, aus Ganderkesee.

Der Zeichenlehrer Johannes Geitz, mit Elise Margaretha Schölgen, von hier.

Der Miethkutscher Lüer Friedr. Hühncken, aus Uthlede, mit Trine Elisabeth Schröder, von Morsum,

Der Dienstknecht Johann Heinrich Stellmann, gewöhnlich genannt Christoph Hoppe, mit Gesche Faber, aus Hagen, bey Thedinghausen.

Vom zweyten Aufgebot sind dispensirt:

Der Steuermann Berend Behrens, von hier, mit Regina Adriana Tedsen, aus Klippkanne.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 103.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. December 1826.

Der Mensch ist seine Frucht, aus seiner Saat,
Was Menschen säen, Werden Götter ernten,
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.

Tiedge.

* Wahre Weinachtfeier.

Weihnacht war herangekommen,
Allgemach, durch Winternacht;
Tausend bunte Lichter glommen
Ueber reicher Gaben Pracht.

Freude war in jedem Zimmer,
Jubel hob der Kleinen Herz
Und man glaubte, bei dem Schimmer,
Ganz geschieden sei der Schmerz. —

Doch er weilte noch auf Erden,
Trotz der bunten Lichter Pracht
Hüllten Sorgen und Beschwerden
Dennoch manches Sein in Nacht.

Freuden-Taumel der Beglückten
Zog den Flor um ihren Blick,
Es beseufzten die Gedrückten
Ungesehn manch' schwer Geschick. —

Einsam saß also Frau Anne,
Töchterlein im Schooß und sann,
Daß sie heut die Sorgen banne
Hub sie fromme Lieder an.

Und sie sang sich Frieden wieder,
War ihr Blick gleich thränenfeucht
Machte doch die Kraft der Lieder
Das gedrückte Herz ihr leicht.

Und sie neigt sich zu der Kleinen,
Während sie an's Herz sie drückt:
Holde Tochter, sollst nicht weinen,
Daß kein Baum Dir ward geschmückt.

Will vom Christkind jetzt Dir sagen:
Ach das war so fromm und schön!
Einst, in längstvergangnen Tagen,
Kam es von des Himmels Höh'n.

Und es brachte reiche Gaben
Für die Menschen alle dar;
Diese wirst auch Du einst haben;
Bist Du immer gut und wahr.

Darum wolle gern verschmerzen,
Daß Dir die Bescherung fehlt;
Wohnt Dir Christus einst im Herzen,
Hast Du bessres Theil erwählt. —

Sprachs die Mutter zu der Kleinen
Und, wie durch ein Zauberwort,
War versiegt des Kindes Weinen,
Spielte freundlich sinnend fort.

Küßte Mütterchen und sagte:
Nicht ein Wort vom Bäumchen mehr.
Und die gläub'ge Anne zagte
Nicht mehr trostlos wie vorher. —

Horch, da klopft es, tritt zur Schwelle,
Oeffnet leis' die Kammerthür;
Stellt den Korb dahin mit Schnelle
Und holt Gaben d'raus herfür.

Und Frau Anne sitzt und siehet
Staunend eine holde Maid,
Die sich, Engeln gleich, bemühet
Und ihr reiche Spenden beut.

Nimm, spricht sie, die kleinen Gaben,
Gute, arme Mutter, hin,
Sieh ich fühle: Aerm're laben
Ist der rechte Weihnachtssinn.

Könnt' ich wohl dies Fest begehen
Ohne Wohlthun, da ich's kann?
Wohl die Schwester darben sehen,
Da ich mehr als sie gewann?

Sprach's und ging und ließ die Armen
— Stumm bei unverhofftem Glück —
An der Liebe Strahl erwarmen.
Dank sprach ihr bethauter Blick.

Unerkannt und ungesehen
Ging die edle Maid die Bahn,
Doch es sprach ein Himmels-Wehen:
Dieses hast Du mir gethan! — —

Hedwig Hülle.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Fortsetzung.)

Der Katzensteiner ging ihm rasch entgegen, führte ihm nach Handdruck und Kusse abwärts, und mit ängstlicher Spannung sah der Priester ihrem langen Gespräche zu, das die wichtigsten Interessen des Lebens zu verhandeln schien. Der Katzensteiner redete heftig, aufmerksam hörte ihm der Tavernicus zu. Einige Male blitzten die Augen des Letztern hell auf, fast verzehrend, und seine Linke fiel auf den Goldgriff des breiten Säbels. Der Katzensteiner wurde dann nur heftiger noch in der Rede, dann er deutete Blick und Bewegung auf Theilnahme an seinem erlittenem Unrecht. Mit einem Händedrucke schieden Beide, und Graf Niclas kehrte in seine Burg zurück.

„Es geht von uns?“ fragte der Bischof besorgt, als Johann Katzianer dem Knechte befahl, die Rosse heranzuführen. „Verweigert er den Schutz? Will er nicht Rath und Hülfe geben dem Waffenmeister und Kampfgenossen?“ —

„Er ist der Meinige!“ antwortete der Landeshauptmann triumphirend. „Empört von der Beleidigung, die in mir dem ganzen Soldatenstande Oesterreichs geschehen, theilt er meinen Groll. Er nimmt uns schützend auf in sein Schloß, dort zu besprechen, was geschehen soll. Doch ehrt er mich zu sehr, als daß er litte, den Landeshauptmann von Krain seinen Rittern in dieser armseligen Kleidung vorzuführen. Nach jenem Maierhofe wird er mir Schmuck und Kleidung senden; auch für Dich den Priestermantel seines Capellans, und Mittags sollen wir den Einzug halten.“ —

Und wie der hungarische Graf versprochen, so geschah es. Der schönste Federhut, gesticktes Wams und Seidenmantel, Goldwaffen und

Steinketten schmückten den General-Obrist, als er auf seinem Rappen über die Zugbrücke von Castanowitz trabte. Ehrenvoll war sein Empfang, eine stattliche Wache von Husaren salutirte dem ehemaligen Feldherrn, und im Prunksaale empfing ihn der Ban in einer Gesellschaft von Rittern und Junkern der edelsten Geschlechter. Die Tafel war fürstlich; eine Menge Pagen credenzten die Becher, und in den Schüsseln von edeln Metalle wurden die leckersten Gerichte aufgesetzt. Johann von Katzenstein hatte im fröhlichen Wechselgespräch alle Schwermuth von sich geworfen, und durch die heißen Weine des südlichen Croatiens erhitzt, träumte er die hehrsten Triumphe gelöschter Rachgier. Bischof Franz hingegen wurde stiller und befangener bey dem oftmaligen Umgange des großen Familienpocals; denn sein nüchterner Sinn bemerkte, wie immer glühender und feindseliger des Grafen Zrini lebhafte Augen auf dem Bruder hafteten, wenn dieser mit einem Nachbar in einem ernsten Zwiesprach verflochten war; er beobachtete, wie die vom feurigen Tokayer halbtrunkenen Ungarn gar oft die rothen Gesichter mit den glattgestrichenen Haarflechten zu einander neigten, heimliche Worte flüsterten, und wilde Seitenblicke auf die Gäste schossen. Doch konnte er vor dem Geschmetter der Trompeten und dem Gerassel der Kesselpauken, das jeden der zahllosen Trinksprüche begleitete, nichts erlauschen, was seine Besorgniß hätte zerstören oder zur Gewißheit erheben mögen. —

Plötzlich erhob sich der herrische Graf Niclas Zrini, und ergriff das vor ihm stehende grüne Paßglas. „Freunde und Herren!“ sprach er mit hallender Stimme, indem sich zugleich sein Angesicht verdüsterte, wie die Sonne, wenn schweres Hagelgewölk vor ihr hinrauscht. „Ihr kennt den tapfern Gast, der unsere Schwelle überschritt und unser Mal geehrt. Ihr kennt durch mich seit heute früh sein herbes Schicksal, des Königs Urtheil und seine Flucht zu uns. Die Blüthen der Ritterschaft von Ungarn und Croatien sind hier versammelt; unter sie ist er getreten, und fordert sie und unsere tapfern Geschwader auf, mit ihm seine Rache auszufechten gegen das stolze Kaiserhaus, dem wir geschworen Unterthanen-Eid und Soldaten-Eid. Er will uns vereinigen mit dem Feinde der Christenheit, mit dem blutgierigen Suleiman; mit ihm will er uns führen als Feinde gegen die Mauern Wiens. Was denkt die Blume der Ritterschaft von Ungarn und Croatien davon? Dieser Becher sey die Losung für und wider! Und ich, der Ban Croatiens, der Tavernicus von Ungarn, rufe: Vivat Ferdinandus! Treue dem Könige, und Verderben dem Verräther!“

Der alte Katzensteiner hatte sich vom Sessel erhoben bey dem Beginn der Rede; immer freundlicher wurde seine Miene; bey dem unerwarteten Schlusse derselben, und als der Donnerhall von dreyßig rauhen Kehlen das Urtheil Zrini's nachbrüllte, stutzte er, ward bleich, wie der Tod, warf mit dem Fuße den Sessel zurück, und faßte sich nach dem abgelegten Schwerte um. Doch eh seiner starren Lippe noch ein Wort der Gegenrede gelungen, hatte ein junger Hungar den Degen entblößt, und rannte seinen scharfen Stahl dem Unglücklichen hinterrücks durch den Leib, daß er lautlos zur Seite in die Arme des Bischofs fiel, und in einem breiten Strome dunkeln Blutes sein Leben ausgoß. „So mögen alle Feinde Oesterreichs stürzen in ihr Blut!“ rief Graf Zrini, doch sein Wort erstarb auf der bärtigen Lippe, als er den grausen, starren Blick auffing, mit dem der Sterbende ihn in's Auge faßte als er die geballte, zuckende Faust sah, mit der er zu ihm ausdräuete, ehe er leblos zusammensank.

*

„Furchtbarer Frevel!“ rief der Bischof da mit der Kraft und Würde seines Standes, mit dem wiedergewonnenen Muthe, der durch den Anblick des brüderlichen Blutes in ihm erweckt wurde. Freundes Mord! Kains That! Bruch der Gastfreundschaft! Unauslöschliche Schande für alle edele Geschlechter im Ungarlande! Wer hat Euch eingesetzt zu Blutrichtern vor dem Urtheile? Wer zeugte von solch teuflischem Gedankenspiele im Hirn des Katzensteiners?“

„Sein eigenes Wort, seine eigene Hand, sein Schriftzug, sein Insiegel!“ sprach ernst der Zeini, und zog einen Brief aus dem Busen. „Er war ein Hochverräther an dem Reiche: noch mehr, Du frommer Bischof, zu dem Feinde des Erlösers wollte er ziehen, sich abschwören von der heiligen Kirche, wenn das Gelüst der wilden Rachlust nicht ohne dieses Opfer zu befriedigen gewesen. Unterthanenpflicht, Soldatenschwur gilt vor allen andern Gelübden, und Ferdinandus richte, ob ich unrecht gethan.“ Jammernd neigte sich der Bischof auf den zuckenden Leichnam des Geliebten.

„Du armer Verirrter! Du geistes-kranker Sohn der Kirche!“ schluchzte er. „Warum blieb mir Dein Herz ein verschlossener Schrein? Ohne Sacrament und Absolution bist Du fortgerissen durch die Grausamen mitten in Sünden Deiner Gedanken. Mein Leben soll ein Tag der Kasteyung werden, Deine Seele zu lösen. Aber auch Ihr,“ erhob er sich zürnend und in einer Hoheit, die selbst die stolzesten Ritterhäupter beugte; „auch Ihr werdet nicht ohne Buße den Bruch des Heiligsten, der Freundschaft und der Gastlichkeit, gewagt haben im thörichten Wahne einer Edelthat. Nicht Segen giebt der Gott der Barmherzigkeit für solch thierische Rohheit. Der Fuchs lud den Krainich zu Gaste, ihn zu erwürgen; das sey das Denkbild auf dem Grabe dieses schmachvoll Ermordeten; aber ich sehe den Wolf kommen, den Fuchs zerreißen und der Schmach Preis geben Eure Leiber: ich sehe Eure Häupter im Sonnenbrande dörren; ich sehe Deinen Enkel, übermüthiger Zeini, verbluten unter eines Henkers Beile, wie Du unberufen des Henkers Amt an diesem nicht verschmähetest zu üben; denn wer den giftigen Schierling pflanzte, der trinket ihn aus dem unfreywilligen Becher.“ —

Halb ohnmächtig sank der Priester auf den Todten; die Hungarn alle aber standen wie Statuen im Saale umher, und ihre weinglühenden Wangen wurden bleich, wie die Wände, an denen sie lehnten. —

(Der Beschluß folgt.)

Charles de la Bussiere.

(Fortsetzung.)

Pierre hielt es für eine Ehrensache, seinen Amtsgenossen zu befreien und forderte mit Ungestüm die Verhaftung Lepelletiers, weil dieser die öffentlichen Staatsgewalten verachte und sich an ihren getreuesten Dienern vergreife. Nun gerieth Lepelletier seinerseits in großen Schrecken und bat demüthig wegen seines Irrthums um Verzeihung. Bussiere wurde entlassen, eilte in sein Bad und ließ die geretteten Seelen aus seiner Tasche eiligst in die Seine hinunterschwimmen. — Bald nachher wurde Robespierre selbst, sammt seinen Gesellen gestürzt und abgeschlachtet. Er hinterließ noch 450,000 Gefangene in den Kerkern durch ganz Frankreich. Der Gerichtshof, bei dem Bussiere angestellt war, erhielt nun den Auftrag, Beweise für die Unschuld der noch Eingekerkerten herbeyzuschaffen. Mit Wonne durchsuchte Bussiere die noch vorräthigen Akten

und nahm alles heraus, was den Gefangenen irgend nachtheilig hätte werden können. Als aber kurze Zeit hernach die Anstalt, wobei Bussiere arbeitete, aufgehoben wurde, sah er sich plötzlich in seiner menschenfreundlichen Thätigkeit gehemmt. Es wurde ihm indessen eine Stelle bei dem mächtigen Volksrepräsentanten Legendre angeboten. Anfangs schauderte er davor zurück, weil Legendre vormals ein Fleischer, und sich bisher durch eine schreckliche Wildheit furchtbar gemacht hatte. Als er aber hörte, daß mit diesem Manne seit Kurzem eine große Verwandlung vorgegangen sei und er nun seine früheren Unthaten (nämlich die des Menschenschlachtens) jetzt bitterlich beweine, und nun durch Guthaten auszulöschen suche, nahm er die Stelle an. Und so wurde er denn erst Geheimschreiber, dann Rathgeber und Freund des furchtbaren Mannes. Er bewog seinen Gönner, eine Behörde, deren Beamte blutbefleckte Ungeheuer waren, aufzuheben. Nun stand der Loslassung der noch Eingekerkerten nichts mehr im Wege als — Bussiere selbst. Welch eine Menge Acten hatte er bei Seite geschafft. Nun fehlten aber hierdurch die Papiere, welche eben als Belege über die freizulassenden, unschuldig Eingekerkerten verlangt wurden. So wurde also jetzt die Freilassung verzögert durch — Bussieres menschenfreundliche Schuld. Legendre tobte über die Unordnung in den Papieren. Da wagte es Bussiere, ihm die wahre Ursache davon offenherzig zu erzählen. Er sah mit Zittern, wie auf des grimmigen Mannes Antlitz der innere Wechsel und Kampf ungeheuerer Gemüthsbewegungen sich spiegelte, wie Zorn und Staunen, Wuth und Bewunderung miteinander kämpften und abwechselten; endlich aber zu seinem Trost, der wieder erwachte, gute Geist, den alten, bösen niederdrückte, dann freudige Blicke durch das Dunkel strahlten, allgemach das ganze Gesicht sich aufklärte, Freudenthränen aus den Augen hervorbrachen und über die Wangen rollten, und der verwandelte Legendre ihn in seine Arme schloß, an seine Brust drückte und ausrief: O Du tugendhafter Jüngling! o mein Freund! Wie innig darfst Du mit Deinem Leben zufrieden seyn! Deine Tugend verdient eine glänzende Belohnung. Ganz Frankreich, nein! die ganze Welt soll Deine Aufopferungen bewundern! Bussiere mußte seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um Legendre zu überzeugen, daß eine Bekanntmachung dieser Geheimnisse doch vielleicht jetzt noch zu frühzeitig seyn, und manche Gefangene in neue Gefahr stürzen könne. Legendre sah dies endlich ein und sagte: Ja! es giebt unter meinen Amtsgenossen noch Menschen ohne Gewissen, Menschen, welche göttliche Handlungen für Verbrechen ausschreien. Meine Seele ist zerrissen. Ich habe keine Ruhe. Der Schlaf flieht mich, und wenn er mich beschleicht, so martert er mich mit schaudervollen Träumen. O wie glücklich bist Du, und wie unglücklich bin ich.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Ueber Eisenbahnen,

mit Hinblick auf den günstigen Einfluß welchen sie für Bremens Handel haben können.

Schon vor mehreren Jahren als man hier den Wunsch, unsere Verbindung mit der Nordsee mehr zu erleichtern, durch einen Kanal bis zur Burg ausführen wollte, behaupteten Sachkundige, daß statt dieser Anlage, welche doch nur höchst unvollständig den Bedürfnissen unserer Handelsstadt entsprochen haben würde, eine Eisenbahn ganz bis zum Löschungsplatze der Seeschiffe, weit dienlicher sich erweisen müsse.

Die Eisenbahnen sind seitdem allgemeiner bekannt geworden; und stehet demnach nicht zu bezweifeln, daß zu der jetzt mit Gestendorf und Bremen projectirten Verbindung, dieser Weg dazu vorzugsweise gewählt werden wird.

Die jetzt bey Elberfeld eingeführten Einbahnigen eisernen Gleise, erfordern, wenn eins zum Hinunter-Transport und eins zur Heraufahrt gelegt wird, höchstens nur $\frac{1}{4}$ von der Landes-Fläche, so ein Kanal oder Kunststraße hinnimmt; welches, da Bremen jeden □ Fuß Landes wird kaufen müssen, schon einen wesentlichen Grund, Eisenbahnen, einem Kanal oder einer Kunststraße vorzuziehen, darbietet.

Man kann in unsern Gegenden, wo weder Arbeitslohn noch Pflastersteine zu den wohlfeilsten Dingen gehören, annehmen: daß die Anlage der Bahn selbst $\frac{1}{4}$ weniger, als ein Kunstweg, und $\frac{1}{3}$ bis zu $\frac{1}{2}$ weniger als die eines Kanals kostet; so wie, daß späterhin die Unterhaltung mit $\frac{1}{2}$ weniger, als bey Kanälen und Kunststraßen bestritten werden kann.

Erwägt man hierbey noch die Schnelligkeit des Transports, vermittelst Eisenbahnen, indem derselbe von Gestendorf bis Bremen durch Anwendung einer Dampfmaschine (wobey denn auch gar kein Pfad nebenher gebahnt zu werden braucht) in wenigstens 8 Stunden, und mittelst Pferden doch bis in 12 Stunden vollführt werden kann; dann, daß selbige in jeglicher Jahreszeit und mit gleicher Leichtigkeit zu nutzen sind; ferner die mindern Kosten welche die mit ein Paar Rollen versehenen Eisenbahn-Kasten, gegen die sonst nöthigen Kanal-Schiffe oder der Frachtwagen verursachen, so darf man in jeder Hinsicht erwarten, daß die Anlegung einer Eisenbahn, von hier bis Gestendorf, vorgezogen, und ins Werk gesetzet wird.

So viel über die Nützlichkeit der Eisenbahn selbst. — Eine zweite nicht minder wichtige Berücksichtigung verdient jedoch deren Annäherung an Bremen.

Unstreitig würde dieselbe an St. Stephany Thore, wo der Stadtgraben bis zur Weser hin einen Ladungehafen für Oberländische Schiffe bilden könnte, wo die Ebene innerhalb, einen Platz zu einer geräumigen Halle für die Waaren welche hier eingebracht werden sollen — so wie das Terrain auf der Contrescarpe, zu einer andern für diejenigen Güter, welche etwa zur Durchfahrt bestimmt sind, darbietet, jeder anderen vorzuziehen seyn.

Dieser Punkt bietet nicht minder die möglichste Bequemlichkeit zur Benutzung etwa kommender Eisenbahnen, nach dem Innern Deutschlands dar. So z. B. nach Köln, oder Frankfurt a. M., wohin selbige unter den fortschreitenden Streitigkeiten an und auf dem Rheine, sich für unseren Handel trefflich verzinsen müßte; würden wir die Bahn von St. Stephany Thore, mit dem linken Weser-Ufer in Verbindung zu setzen haben, welches vermittelst einer Eisenbahn-Brücke, (wozu etwa nur 8 kleine Duc-d'alben erforderlich) nach der Hohenthors Contrescarpe, oder Wall hinüber, von St. Stephani aus, auf dem kürzesten Wege geschehen könnte; und sollte die längst projectirte Eisenbahn, welche zwischen Prag und der Donau schon angefangen war, und sich auf der andern Seite bis Leipzig erstrecken sollte, eine weitere bis Braunschweig und Bremen nach sich ziehen, so wäre damit dieser ebenfalls, ohne einen kostspieligen Wagentransport durch unsere Straßen, eine Verbindung von St. Stephany aus, durch eine bey der Stadt wegführende Eisenbahn leicht zu eröffnen. —

* Die Schafe.

Ein Lehrer ging mit seinen Schülern spazieren. In einem Hohlwege begegnete ihnen eine Heerde Schafe. Der Lehrer hielt einen langen Stock quer über den Weg, die Schafe sprangen darüber. Als mehrere darüber gesprungen waren, zog er den Stock weg, und ob nun gleich kein Hinderniß mehr für die Nachfolgenden da war, sprangen sie doch sämmtlich an der Stelle, wo es gewesen, als wäre es noch vorhanden. Die Schüler lachten herzlich darüber und meinten: man nenne die Schafe nicht ohne Ursache dumm, denn unnöthig zu springen, weil andere zu springen gezwungen worden, sei noch dummer als dumm. Nicht leicht würde ein anderes Thier so dumm sein. Man sollte es glauben, sagte der Lehrer, ich will euch indeß einige Thatsachen erzählen, und eurer Beurtheilung überlassen. In Amsterdam stellte vor mehreren Jahren ein Materialist, seine Waaren zur Schau aus, welches früher nicht geschehen war. Eine Menge Müssiggänger versammelte sich vor seiner Wohnung, gafften die ausgelegten Waaren mit großen Augen und weit aufstehenden Munde an, und versperrten den Weg für die Käufer. Die ungebetenen Gäste zu vertreiben, ließ der Materialist schleunig einen Kopf machen, mit glotzenden Augen und weit aufgesperrten Mund, und stellte ihn vor seine Thür. Als die Müssiggänger den andern Morgen wieder kamen, die Waaren zu begaffen und ihr Ebenbild sahen, gingen sie beschämt vorüber. Der Materialist stellte in der Folge täglich den Kopf wieder aus. Jetzt findet man vor allen Materialisten-Laden, solche Köpfe, Gapers genannt obgleich die Ursache, warum der Erste ausgestellt wurde, nicht mehr ist. — In einer andern Stadt, fuhr er fort, wurde ein sehr geschickter Arzt vom Hüftweh geplaget. Das Gehen wurde ihn dadurch erschweret. Er ließ sich daher einen kleinen Wagen machen und zu seinen Patienten fahren. Bald nachher sah' man Aerzte, sogar Wund- und Hebärzte die gesund waren, in kleinen Wagen. Die Wagen wuchsen sogar, und wurden von Jahr zu Jahr größer. Daß man durch vieles Fahren einen schlechten Gang bekommt daraus wurde sich nichts gemacht. Ferner, ein Modenhändler und Seidenkrämer, der sein Haus reparirn ließ, und gerne mehr Licht in seinem Laden zu haben wünschte, machte die Fenster höher, sie wurden dadurch in Ansehung ihrer Breite zu hoch, dies zu verstecken machte er sie oben halb rund, kaum wurden diese Fenster von andern Seidenkrämern bemerkt, so glaubten sie solche Fenster gehörten zum Handwerke, und machten sie nach. Wer seine Ladenfenster nicht so formen konnte, zwängte wenigstens das Fenster in der Hausthür oben halbrund. Selbst diejenigen die zur Miethe wohnten, boten alles auf, die Fenster runden zu dürfen. Die Ursache warum Ersterer seine Fenster änderte, war bei den Andern nicht vorhanden. Doch ihr habt gesehen Schafe springen über, wo ihre Vorgänger über springen, obgleich nichts mehr im Wege war, das ihren Sprung erforderte. Ich könnte euch noch mehr dergleichen Geschichten erzählen. (Eine Dame fiel, ihr Gesicht wurde durch den Fall beschädigt, sie hing, um es nicht sehen zu lassen einen Schleier vor, kaum war sie damit aufgetreten, als alle Damen ihr Gesicht versteckten.) wenn ich nicht glaubte, ihr könntet schon aus dem Obigen lernen, daß man nichts ohne Grund nachahmen müsse und sich im Winter leicht erkälten kann. Männer mit dürren und krummen Beinen brachten die weiten Beinkleider auf, die zweckwidrig über die Stiefeln hangen u. s. w.

Gasbeleuchtungen.

Nöthige Reform.

Unsere Rechtsgelehrten putzen, poliren, raspeln feilen und reiben unaufhörlich an dem alten Bratenwender des Prozesses, und keiner hat den Muth: eine neue Maschine aufzustellen! — Ivo de Cartres ist der einzige Jurist, der heilig gesprochen wurde, und auch diese glänzende Aussicht setzt die Priester der Themis nicht einmal in Bewegung, um sich ein so großes Verdienst zu erwerben! In der Gesetzgebung können viele Gegenstände willkührlich auf verschiedene Art geordnet werden, wornach sich denn auch die Verhältnisse leicht gestalten. Die besten Gesetze werden aber immer ohne Nutzen für die Justizverwaltung bleiben, wenn es an der Anwendungsmaschine der Prozeßordnung fehlt, und man wird selbst mit mittelmäßigen Gesetzen und einer wohleingerichteten Procedur stets weiter kommen, als mit den weisesten Gesetzen und einer schlechten Prozeßordnung! —

Unbegreifliches.

Klinger sagte: „Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir nicht begreifen, nämlich Gott und Natur, so stürzt Alles zusammen, was wir begreifen.“

Kostbare Statue.

Ein Schottländer hat aus Ostindien eine 24 Fuß hohe, auf einem Throne sitzende, Figur mitgebracht, die durchaus von reinem Golde ist und Sonne und Mond, beide mit Edelsteinen besetzt, in Händen hält. Der Werth der Edelsteine wird auf 40,000 Pf. St. geschätzt, der des Goldes auf circa 7 Mill. Thaler. (Gehört diese kostbare Statue dem glücklichen Schottländer? oder der Regierung?

Seltsame Wette.

Eine der seltsamsten Wetten war folgende: „Ein Engländer versicherte in Paris, er wolle auf einem öffentlichen Platz in Paris gute harte Thaler um einen geringen Preiß zum Verkauf feil bieten, und kein Mensch würde sie ihm abkaufen wollen. Er ging demnach mit einem Sacke, worin zweihundert neue Thaler waren, volle zwei Stunden auf dem Pontneuf hin und her spazieren, bot seine Thaler, das Stück zu vier Sous, aus, und ward am Ende nicht mehr als drei Thaler los, die ihm eine einfältige alte Frau abkaufte.

Charade.

Es deuten Dir der ersten Sylbe Laute
Gar leicht von fünf Gebrüdern Einen an.
Sie, denen Gott uns gänzlich anvertraute,
Beschränken zwar den Geist mit engem Bann;
Doch was er je noch that, erschuf und baute,
Das ist allein durch ihre Kraft gethan,
Und wenn die fünf erstumpfen und erschlaffen,
Kann auch der Geist nicht handeln, bau'n und schaffen.

Das Zweite schafft uns ein Vorhand'nes immer
Aus der Natur gewalt'gem Kreise nach.
Man sieht es bald in lichten Sonnenschimmer
Von Künstlerhand getaucht, bald matt und schwach.
Oft zeigt's dem Blick des nächt'gen Traumes Flimmer,
Und Manchem auch nicht minder oft der Tag;
Und wem es so sein Inneres gegeben,
Der bringt's in anderer Gestalt in's Leben.

Das Ganze soll zur Anschauung gereichen,
Von Dingen, die dem Geiste nur bekannt.
Drum ist es stets ein körperliches Zeichen,
Gebildet und gewebt von Menschenhand.
Doch muß die Form dem Körperlosen gleichen,
Im Wesen ihm entsprechend und verwandt.
Nur wenn's gelingt, sie ganz ihm anzupassen,
Kann auch der Sinn das Geist'ge leicht erfassen.

Ernst Arnold.

A. Darves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Eilfter Jahrgang
Viertes Quartal.

Nro. 104.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 28. December 1826.

Ankündigung.

Mit dem neuen Jahre 1827 beginnt der zwölfte Jahrgang, dieser, trotz mannigfacher widriger Umstände, unverdrossen fortgesetzten Wochenschrift.

Die Unterzeichnete sucht, frey von irgend einem pecuniären Zwecke, wie auch von einem unzeitigen wissenschaftlichen Ehrgeize, ihren Ruhm darin, daß dieses Blatt mit dem Angenehmen das Nützliche verbinde, daß es bey vaterländischen Angelegenheiten, Anlagen, Verbesserungen u. d. gl. (als das einzige dieser Art unter uns) vermittelnd, vorschlagend, berichtigend erscheine, Jedem Gelegenheit gebe, billig und geziemend ausgesprochene Wünsche und Rügen zur allgemeinen Beherzigung zu bringen, um so, wenn auch nur im geringen Maße, zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen.

Nur bei einer regen Theilnahme, und namentlich der der Mitbürger ist es möglich, den billigen Preis von 36 Grote (mit der Liste der Civilstands-Urkunden 44 Grote) für das Viertel Jahr beyzubehalten.

Bestellungen werden am U. L. Fr. Kirchhof Nro. 4, und Weidestr. Nro. 10 angenommen, Auswärtige wollen sich gefälligst an ihre resp. Postämter wenden.

Die Redaction.

Wohl Tausende schlürfen, der Weisheit im Schooß,
An ihren gesegneten Brüsten sich groß;
Mir sey schon die einzige Lehre genug:
Die Freuden enteilen im schnellesten Flug!

* Die Verachtung des Verstandes.

(Frey nach dem Französischen des Chaulieu.)

Alles Irrwahrns einz'ge Quelle,
Gift, das krumm was grad war, macht
Wie das Irrlicht leucht'st du helle
Wer Dir folgt in schwarzer Nacht:

Zaubernd reiß'st Du zu Dir hin
Arme Menschen ohne Sinn.
Dir Verstand sei Hohn gesprochen,
Und Dein Altar sei zerbrochen.

Die fatale Poesie,
Die, der sich zu Dir bekennt

Obgleich Verstandes Phrenesie,
Doch der Götter Sprache nennt,
Borgst von ihm Autorität;
Giebst uns dann als Wahrheit hin
Wenn Dein Vers in Trug besteht,
Den ein Traum Dir gab im Sinn.

Singst nicht wie in frühern Zeiten
Ehrbarlich in ihrer Tracht
Hirten, die die Heerden weid'ten
Tag und Nacht im Feld durchwacht.
Wie zu Zeiten des Catulls
Sie in unverzierten Zungen
Des Virgilus, des Tibull's
Leidenschaften oft besungen.

Nein, nur seltnen Reim zu finden,
Und mit eitler Worte Zierde
Witz mit Unsinn zu verbinden,
Schilderst Du die Putzbegierde
Eiteler Koketten hin.
Ist ein Einfall Dir gelungen,
Kümmert Dich nicht erst der Sinn,
Wenn's dem Ohr nur gut geklungen.

So sang nicht in alten Zeiten
Tytirus zum Mincius:
Echo's Stimmen dann geleit'ten
Amaryls Nam' an jenem Fluß',
Und die niedlichen Najaden
Kamen aus dem Schilf' hervor,
Hier zur Freude eingeladen,
Tanzend nach der Flöten Chor.

Dich bewundert man, Verstand:
Schwerlich kann man Dich doch lieben.
Nur Empfindung macht bekannt
Sprache die aus Herzens Trieben.
Doch die Sprache unsrer Herzen
Die gar oft zu Thränen rührt,
Oder auch zu sanften Scherzen,
Wird nicht vom Verstand geführt.

Doch wozu Nichtswürdigkeit,
Ueber Dich mich hier beklagen?
Dich Verstand, hört jeder Zeit
Man an hohen Dingen nagen.
Sey die Sache noch so heilig
Bist Du schnell gleich bei der Hand,
Willst uns glauben machen freilich
Glänz' in ihr nur der Verstand

Mischest Du nicht Aberglauben
In die reine Religion?
Setzest Du nicht oft auf Schrauben
Was man längst erkannte schon?
Du willst nur des Ruhms genießen
Auf's Vernünftein sey's begründet
Was wir ohnehin schon wissen
Weil's der Glaube uns verkündet.

Welchen sehr unnützen Streit,
Welch elende Distinctionen
Läßt Du in Reden breit
In denselben Worten wohnen?
Und was haben die Doctoren
Lehrer der Theologie
Manch vergeblich Wort verloren,
Das uns doch belehrte nie.

Laßt uns einmal doch aufgeben
Eitler Meinung herrschend Reich,
Laßt uns unsern Blick erheben
Zur Natur; — sie hilft uns gleich. —
Selbst die unschuldigsten Freuden
O unseeliger Verstand!
Schafft Du um in arge Leiden;
Weil sich dumme Furcht einfand.

Frag' die Thiere in den Wäldern
Ob der treueste Instinct,
Wenn sie rauben auf den Feldern,
Nicht mehr als Gesetz sie zwingt,
Und ob je in ihrem Bauen
Eins von ihnen Trieb empfand
Dich in Deinem Licht zu schauen,
Heil zu suchen im Verstand?

Du der Vater der Capricen
Wodurch Venus nur regiert,

Lehrst uns in Sophismen schließen:
Künstlich werd' das Herz gerührt.
Hörte man jemals die Klage
Aus der Felsen-Wiederhall.
Daß der Sperling Fesseln trage?
Leidend seufz' die Nachtigall?

Du kannst nur Romane schmieden
Die von Unnatur erdacht
Manchen Liebenden hienieden
Schon um den Verstand gebracht. —
Höre doch die Turteltauben,
Wie sie girren in der Brunst,
Ob sie an Ovidn glauben,
Der da schrieb, der Liebe Kunst.

Dort in dem verfluchten Buche,
Das durch Dich verderbnißvoll;
Man nur schlechte Künste suche,
Lehre, die aus Unzucht quoll.
Du erfand'st sie, eben wie
Das abscheul'ge Ungeheuer,
Fein genannt Kokketterie;
Oft von uns gebüßt gar theuer.

Doch wo bin ich hingerathen
Unwillig zu schelten hier?
Eben riech' ich erst den Braten
Und mein Groll verliert sich schier;
Da Verstand, den ich sonst hasse,
Du mir offenbar zeigst an,
Nicht auf Dich sich schelten lasse,
Werd' es nicht durch Dich gethan.

Dr. Schütte.

Die Katzianer von Katzenstein.

(Beschluß.)

Es war einige Zeit später, als im Kaiserlichen Gemach der Hofburg zu Wien König Ferdinand gedankenvoll und ernst einen großen Brief durchlas und wieder durchlas. Forschend hing seines Stallmeisters, des Niclas von Thurn, Auge auf des hohen Herrn Gesichte; er beobachtete den tiefen Eindruck, den des Schreibens Inhalt auf den gefühlvollen Herrscher machte, und neben einem Tische, worauf ein Korb stand, den ein schwarzes Tuch bedeckte, lehnten an den Säulen zwey hungarische Herren, kalt und finster durch das Zimmer blickend, und die Kaiserbilder musternd, welche die Pfeiler zierten.

„Mein Bannus von Croatien hat es gut gemeint, ist er uns auch in das Amt gefallen, hat er auch so rasch gerichtet, daß die Gnade, das schönste Recht der Krone, uns genommen ward!“ sagte der König, indem er sich an die Fremden wandte. „Es wäre uns lieber gewesen, den schwer Verklagten als Gefangenen vor uns zu sehen. Meldet ihm das, Graf Nadasti, und Ihr, Ritter Pethai; versichert ihm zugleich unserer Königlichen Huld, und wenn auch die Güter des Erschlagenen, welche er für sich fordert als Lohn der Treue, nicht so erblos sind, als er meinet, und es uns darum nicht frey steht, sie zu verschenken an belobte Freunde und Diener, so kann er doch des Gedächtnisses seiner Thaten gewärtig seyn.“ —

„Hier ist der neueste Zeuge seiner Treue! Das Haupt des Verführers, das der Tavernicus an Eure Majestät sendet durch uns!“ antwortete Nadasti mit einer Baßstimme, und zog zugleich das schwarze Tuch fort, welches den blutigen Kopf des alten Katzensteiners verbarg. Mit unverhehltem Abscheue wendete der König sich weg von dem grausen Anblicke. „Wir sind kein Bassa, kein Türkenkaiser,“ sprach er heftig, „daß unser Auge an solchem Schauspiele sich ergötzen könnte. Traget hinaus, Ihr Herren aus Ungarn, was unser Herz empört; liefert es dem Kastellan daß er für ein ehrliches Begräbniß dieses Haupt es sorge, welches oftmals unsern Heeren siegreich

vorgeleuchtet. Hinweg, ich höre unsere Königin kommen, und ihrer Gesellschaft möchte dieser Anblick noch schreckenvoller seyn, als uns.“ —

„O Thurn,“ fuhr er zu dem Obristen fort, als die Fremden mit ihrem traurigen Schatze sich entfernt hatten, „wie brav und rauh zugleich ist dieses Volk! Brausend und zernichtend sind sie, wie die Ströme ihrer Gebirge; feuersprühend, wie die Weine ihrer Berge; tapfere Soldaten darum; aber als Richter kennen sie nur das scharfe Schwert, und nicht das Gesetzbuch der Barmherzigkeit. Waren es nicht die Husaren, die bey Gorlán zuerst die Flucht ergriffen, und diesen Katzianer zum verderblichen Verrathe hinrissen? Und dieselben krummen Säbel richteten später seine Uebelthat. Seltsam waltet das unerbittliche Schicksal.“ —

„Die Königin!“ rief Obrist Thurn, und öffnete die Flügelthüren. Und eintrat die würdevolle Königin Anna, an ihren Händen führend das Fräulein Ermuda von Ladron und den Obristen Michael von Katzenstein. Tief Athem schöpfend ging der König ihnen entgegen.

„Ihr seyd mir erhalten? Seyd glücklich gekehrt aus böser Haft, mein Obrist? Gedankt sey Gott dafür!“ redete Ferdinand den jungen Helden an, der mit gesenktem Blick und trüben Mienen vor ihm stand. „Ihr wißt es schon? Euer Vater ist gefallen.“ —

„Und ich stand ihm nicht zur Seite! War nicht dabey, ihn zu schirmen mit meinem Leibe, zu verspritzen mein Blut für ihn, zu fordern als Rächer das Blut seiner verrätherischen Freunde!“ stieß Michael mit Ingrimm und Schmerz hervor. „Das wird der Scorpion bleiben in meiner Brust, bis der Tod mich einigt mit dem Vollendeten.“ —

Schluchzend warf sich Ermuda an das Herz des Tiefgebeugten; Ferdinand aber faßte kräftig seine Hände.

„Nicht also, Du Geprüfter und Wohlbestandener!“ sprach er feyerlich. „Wir danken dem Herrn der Schicksale, daß Er Dich erhalten zur Stütze unseres Reichs, daß wir die Vorzüge zweyer Helden unserer Monarchie, die uns entrissen worden, in Dir vereinigt und verschmolzen sehen, die Tapferkeit Johannes, die weise Vorsicht Ladrons. Komm an unser Königliches Herz, Du unser General, Du Michael Graf von Katzenstein, was Du verloren, sollst Du in unsern Armen wiederfinden.“

„Mein gnädiger Fürst!“ rief Michael überrascht, und bog seine Knie vor dem gütigen Herrscher; die Königin Anna umfing das Fräulein, und sprach mit Innigkeit: „Das Beste auf Erden habt Ihr verloren als Opfer im Dienste Eurer Fürsten; doch gute Könige vergessen nie, und wissen zu vergelten.“ —

Charles de la Bussiere.

(Beschluß.)

Bussiere von Wonne durchströmt, mildert des reuigen Sünders Schmerz durch seine Tröstungen, besonders aber dadurch, daß er ihm sogleich Mittel an die Hand gab, wie er gestiftetes Böse wieder gut machen könne. Er rieth ihm, zwei Conventsmitglieder beauftragen zu lassen, sogleich die Gefängnisse zu besuchen und diejenigen, gegen welche sich keine wichtige Anklagen vorfänden, in Freiheit zu setzen. Es geschah, Legendre selbst ließ sich zu diesem menschenfreundlichen Geschäft beauftragen. Nun ging das Befreiungswerk mit reißender Schnelligkeit vorwärts. Bussiere arbeitete Tag und

Nacht, um aus den noch vorhandenen Acten und aus seinem besondern Tagebuch die erforlichen Namen auf eine Liste zu bringen. Und so wurden durch seinen himmlischen Eifer binnen kurzer Zeit 84,000 Menschen in allen Gegenden des Reichs dem Lichte und der Freude des Lebens wiedergeschenkt. Unter diesen Geretteten befanden sich bei 10 000 Nonnen und 2310 Priester. Danntrat aber eine Pause ein, Legendre mußte sich auf einen Monat durch den harten Barras ablösen lassen, der nur Wenigen — Priestern, Adeligen und Anverwandten der Ausgewanderten aber ausgenommen — die Freiheit schenkte.

Dann kam Legendre wieder an die Reihe, und das Versäumte wurde schnell nachgeholt. Ein höchst gewagtes Unternehmen, welches Busstiere damals ausführte, war folgendes: Er hatte erfahren, daß sechs junge, schöne Fräuleins, des Briefwechsels mit ausgewanderten Verwandten wegen, in einem Kerker eingesperrt wären, und nächster Tage hingerichtet werden sollten. Zwar stand auf jenem Vergehen unerläßlich die Todesstrafe; dennoch verzagte Busstiere nicht. Er besuchte in Begleitung des Volksrepräsentanten Renaud, seines Freundes, die sechs schon dem Tode geweihten Opfer. Auch Renaud konnte sich der Thränen nicht erwehren, bei dem Anblick der todtenbleichen Gesichter, der verweinten, erloschenen Augen, und wo das Unglück die Schönheit zernagt. „Giebt es für uns noch einen Funken von Hoffnung?“ fragten sie in Thränen zerfließend. Renaud, der hier kein Rettungsmittel sah, eilte mit zerrissenem Herzen hinweg. In diesem Augenblick trat der Kerkermeister herein und flüsterte Busstiere'n ins Ohr: „Ich bitte Sie im Namen der Menschheit, entfernen Sie sich von hier! — Betrüben Sie diese unglücklichen, verlornen Mädchen nicht noch heftiger, Alles ist vergeblich. Ich habe gestern den Befehl bekommen, sie jede Minute zur Hinrichtung bereit zu halten. Nun kannte Busstiere keine Bedenklichkeit mehr. Er ließ sich Papier und Dinte geben und schrieb sogleich einen Befehl, nach welchem der Kerkermeister die sechs Frauenzimmer, nicht eher zur Hinrichtung ausliefern sollte, als bis er eine besondere Aufforderung hierzu vom Convent erhalten habe Diesen Befehl schrieb er mit seinem Namen und beigesetztem Amtstitel: Secretair des Volksrepräsentanten Legendre. Seinen eigenen Namen kritzelte er klein und unleserlich, den des Legendre schrieb er aber groß und deutlich. Die List gelang. Der Kerkermeister hielt nun Busstiere für Legendre selbst, und versprach, den Befehl gerne zu befolgen. Busstiere tröstetete nun die Wehklagenden mit größerer Zuversicht, und begab sich mit leichterem Herzen hinweg. Zwar erschrack Legendre über das Wagstück, als Busstiere es ihm eröffnete. Hier bist Du, rief er aus, einmal zu weit gegangen, fürchte ich. — Aber ich will ja nur Zeit gewinnen, versetzte Busstiere. — Ihrem Muthe, edler Legendre kann nichts widerstehn. Unterstützen Sie mich mit ihrer gewohnten Kraft, so bin ich des glücklichen Ausganges wegen ganz unbesorgt. Vorerst bitte ich Sie nur, um einen Monat Aufschub für die Unglücklichen anzuhalten. Während dessen wird sich schon ein Rettungsmittel finden. — Wohlan so will ich auch dies versuchen! entgegnete Legendre. Er trug also in der nächsten Sitzung auf monatlichen Aufschub an. Aber der Präsident des Sicherheitsausschusses schlug es rund ab. Legendre forderte nun die Akten, durchlief sie, und fand zu seiner Freude, daß dem Einen von den sechs Fräuleins schon einmal eine Frist verwilligt worden sei. Diesen Umstand ergriff er sogleich auf, rügte mit seiner

gewohnten Heftigkeit die unverantwortliche Nachlässigkeit und Unordnung der Behörde und forderte Aufschub der Hinrichtung. Es wurde ihm nun Alles zugestanden. Es war die höchste Zeit. Die Frauenzimmer wurden in ein anständigeres Gefängniß geführt und nicht lange nachher, durch Bussieren und Legendres edlen Eifer, ihrer Haft entlassen.

Endlich trat aber Legendre aus dem Sicherheitsausschusse heraus. Noch am letzten Tage verschaffte er 600 Verhafteten die Freiheit, dann legte ihm Bussiere die ganze Liste der durch ihn Geretteten vor Augen. Mit welchem Entzücken sah Legendre die Zahl 84000 dastehen. Innigst bewegt nahm er von dem herrlichen Jüngling Abschied, versah ihn mit den rühmlichsten Zeugnissen und Empfehlungen, und blieb, so lange er lebte — er starb bald nachher — der Freund und Beschützer seines tugendhaften Geheimschreibers.

Rettung eines englischen verlassenen Seemannes von einer wüsten Insel durch ein Französisches Schiff.

Am 14. März d. J. fuhr die Französische Corvette la Moselle, vom Fregatten-Capitain Gourbeyre befehligt, als sie nach Rio-Janeiro segelte, an einer wüsten Insel vorbei, der man den Namen Trinité gegeben hat, die man aber nicht mit der großen Insel Trinité verwechseln muß, welche die Engländer den Spaniern abnahmen. Die Erinnerung an die zahlreichen Schiffbrüchigen, welche auf dieser Insel oft schon einen Zufluchtsort fanden, bestimmte den Commandeur des Schiffs, sich ihr zu nähern, um sie herum zu segeln, und zu sehen, ob nicht vielleicht ein Unglücklicher hier zu retten sei. Die Corvette kam der Küste so nahe, daß man alle Gegenstände genau unterscheiden konnte, und Aller Augen waren auf das Land gerichtet. Um halb sechs Uhr des Abends hatte man noch nichts entdeckt, und das Schiff wollte sich schon wieder entfernen, als man am Lande Feuer erblickte. Es wurde sogleich ein Nachen ins Meer gesetzt, unter den Befehlen des ersten Lieutenants Herrn Lapeyrère, der aber bei dem Zustande des Meeres und wegen der Dunkelheit der Nacht nicht landen konnte. Er überzeugte sich indeß, daß ein Englischer Seemann sich auf der Küste befand, und schwur diesem zu, daß er am andern Morgen, bei Tages-Anbruch einen neuen Versuch machen werde, und daß ihn die königliche Corvette auf keinen Fall in Stich lassen würde. Am folgenden Morgen wurde derselbe Offizier mit zwei Nachen abgesandt; der Seekadett Jülien Leffevriere ward ihm beigegeben. Das Meer brach sich gewaltig an den Felsen, welche die Küste umgeben, und man konnte nicht zu ihr gelangen. Von mehreren Leuten, die es versuchten, schwimmend an das Ufer zu kommen, wären beinahe drei ertrunken. Einem Vierten gelang es endlich, ein kleines Seil an das Land zu bringen; man vermochte so, ein kleines Floß hinzuziehen, und auf diese Weise glückte es unsern Seeleuten einen Mann aufzunehmen, den sie aus einer schrecklichen Lage rissen. Als dieser fast ganz nackte Englische Seemann auf das Schiff kam, erhielt er von der ganzen Mannschaft neue Beweise der größten Theilnahme; Jeder eilte, seinen Bedürfnissen zuvorzukommen, und würde sich gern ausgekleidet haben, um den Entblößten zu bedecken, wenn der Commandeur nicht den Befehl ertheilt hätte, daß Alles auf Kosten des Königs geschehen solle.

„Heute, am 15. März 1826“ — sagt der Capitain Gourbeyre in einem Briefe, in

welchem er von diesem Ereigniß Bericht abstattete — „rettete die Mannschaft des Schiffes la Moselle einen Englischen Seemann, der auf der wüsten Insel Trinité zurückgelassen worden war, und brachte ihn nach dem Schiffe. Als diesem Manne die nöthige Hülfe geworden war, die seine körperlichen Leiden erforderten, erklärte er: daß er James Owen heiße und sich in der Eigenschaft eines Unterſteuermanns am Bord des Englischen Schiffs der Darius, unter Capitain Bowen, am 25 December des Jahres 1825, nach Bombay, eingeschifft habe. Als er, an der westlichen Küste von Trinité, am 26. Februar d. J., mit einem Boote nach dem Lande fuhr, um Wasser zu besorgen, drang er, dem Befehle des Capitains gemäß, ins Innere vor, um zu sehen, ob es dort nicht vielleicht wilde Schweine und wilde Hunde gäbe. Schon war er ungefähr drei Englische Meilen vom Landungsplatze entfernt, als er in einen Abgrund stürzte, und bei seinem Falle sich so schwer verwundete, daß es ihm nicht möglich war, seinen Nachen wieder zu gewinnen. In dieser Situation verblieb er fünf Tage. Erst nach Verlauf dieser Zeit konnte er, indem er sich matt fortschleppte, die Küste wieder gewinnen und den Ort erreichen, wo er ans Land gestiegen war. Aber er fand weder die Schaluppe, noch das Schiff, dessen Capitain jedoch, als er ihn verließ, seinen Koffer und seine Hängematte ans Ufer bringen ließ, Lebensmittel aber durchaus nicht; wenigstens betheuert Owen, dergleichen nicht vorgefunden zu haben. Er fristete seine Existenz nur durch Muscheln, die er am Ufer sammelte, und einige Vögel, die er mit seinem Stocke tödtete, und wovon er glücklich bis zum Tage seiner Befreiung aushielt. Die Schwierigkeit, und selbst die Lebensgefahr, mit der man nur sich dem Ufer nähern konnte weil sich die Wellen ungeheuer wild daran brachen, verhinderten die Rettung seiner Habseligkeiten. Owen ist beinahe ganz nackt und ohne Papiere an Bord der Corvette angekommen. Herr Aze, erster Chirurg der Corvette, überzeugte sich, daß dieser Seemann mehrere Wunden erhalten hatte, deren schwerste nicht neu waren und von dem Sturz in den Abgrund herrührten."

Owen ist in Rio-Janeiro angelangt, und — Dank sei es seinen edelmüthigen Rettern! — völlig wieder hergestellt. (Ann. de Voy.)

Miscellen.

Marabutfedern.

Die Damen, welche seit einiger Zeit ihre Köpfe mit diesen schönen, mit den Straußfedern rivalisirenden, Federn schmücken, werden gewiß gern wissen, woher sie kommen. Sie werden uns von Bengalen und dem großen Indischen Archipel geliefert. Der Vogel, von dem sie gewonnen werden, ist eine Art von Storch (ciconia marabu). Die Einwohner jener Gegenden haben diese Storch Art zum Hausthier gemacht, und halten zahlreiche Heerden derselben, deren Federn einen bedeutenden Handels-Artikel ausmachen. In Afrika findet man eine andere Art von Störchen (ciconia argala), die gleichfalls Federn liefert, welche man auch Marabuts nennt und die zu demselben Gebrauche dienen; aber sie sind nicht so gesucht, wie die Ost-Indischen. Es scheint nicht, als wenn man in Europa schon einen Versuch gemacht hätte, diesen Storch (ciconia marabu) dahin zu verpflanzen und an das Klima zu gewöhnen. (Ann. de Voy.)

Der sonderbare Täufling.

Ludwig der Fromme hatte, die in der Folge dem ganzen Continente von Europa höchst verderblich gewordenen Nordmannen selbst nach Frankreich gelockt, damit sie sich taufen lassen möchten. Nach der Taufe bekamen sie gewöhnlich Kleider. Nun wurde einmal wieder eine beträchtliche Anzahl derselben getauft. Einer der Täuflinge, ein Edelmann, erhielt bei dieser Gelegenheit ein schlechtes Kleid. Erzürnt darüber, äusserte er sich gegen den gegenwärtigen Kaiser auf die folgende Weise: „Ich bin wohl schon zwanzigmal hier abgewaschen worden und habe allezeit ein hübsches Kleid erhalten. Ein Kleid, wie dieses, schickt sich für keinen Edeln. Schämte ich mich nicht, nackt vor Dir zu erscheinen, so würde ich es Dir sammt Deinem Christus wieder zurückgeben."

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

So angenehm Repetiruhren sind, so unausstehlich sind Repetirmenschen, d. h. solche, die gewisse Lebens-, Liebes- oder Amtsperioden, gewisse Anekdoten, gewisse Witze, Bemerkungen ꝛc. immer und ewig wieder zu Markte bringen. Ein wahres Kreuz ist es, solchen Wiederkäuern in die Klauen zu fallen und Centnergeduld gehört dazu, ihnen beim ersten Wiederkäuen nicht den Mund zuzuhalten. — Der beßte Ableiter wäre wohl ein homöopatischer, wenn man ihnen nämlich stets dasselbe wiedererzählte oder bemerkte. Da müßten sie des Repetirens am Ende wohl müde werden.

Dreier machen Thaler — Soldaten Armeen — Unterthanen Nationen — und doch — was ist einzeln der Dreier — der Soldat — der Unterthan.

Der Charakter der meisten Menschen ist wie Wasserfarbe — leicht aufgetragen, leicht abgewaschen.

Talente sind Pathengeschenke der Natur — Sie auszubilden, heißt: gebahnte Wege gehen. —

Auf Talente stolz seyn, ist eben so albern als auf Erbgüter und Erbtitel. Denn nichts hat der Talentvolle beigetragen, daß er es ist.

Wenn Schlemmer in der Regel nicht blind wären, würden sie allemal neben der Wein- die Arzneiflasche erblicken und dem in den Keller zu schrotenden Spiritus das Wasser vom weiten folgen sehen.

Sehr zu bedauern ist, daß die Buchmacher nicht zünftig sind, wie die Schuhmacher, Kleidermacher u. s. w. Sonst könnte man doch die Pfuscher mehr auf die Finger klopfen, oder ihnen ganz das Handwerk legen. Das erstere thun zwar dann und wann die Literaturzeitungen. Das letztere aber — wer vermag es? —

Operndichter und Operncomponisteur verhalten sich gegen einander wie Treppe und Treppensteiger im Tempel des Ruhms. Darum hat jener Tempel so wenig gute Treppen und so viel gute Treppensteiger.

Auflösung der Charade in No. 103.

Sinnbild.

(Hierbey eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

L. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.

Als wöchentliche Beilage zum Bürgerfreund Nro. 104.

Bremen, Donnerstag den 28. December 1826.

Gestorben:

Den 17. December. Des Arb. zu Hastedt, Joh. Vogt Tocht., Namens Metta, 25 Jahr.
Den 17. — Des Arb. Herm. Hinr. Schröder Tocht., 1¼ Jahr, Buchtstr. Nro. 14.
Den 17. — Des Schuhmachers Joh. Hinrich Thieke Ehefr., geb. Frerichs, 33 Jahr, Depenau Nro. 3.
Den 17. — Des Schauspielers Gustav Horina Tocht., 4½ Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 22.
Den 17. — Des Küpers Johann Peter Koch Ehefr., geb. Niemeyer; 29 Jahr, Walldammstraße Nro. 5.
Den 17. — Des Schneiders Johann Friedrich Heinemeyer Tocht., 1¼ Jahr, Osterthorswallstr. Nro. 87.
Den 18. — Der Dienstmagd Beta Bohn Sohn, 1 Jahr, Hastedt Nro. 50.
Den 18. — Des Maurergesellen Joh. Donner Tochter, 2¼ Jahr, am Deich Nro. 6, (Doventhor).
Den 19. — Des Detaillisten Daniel Rudolph Hohn Sohn, 17 Wochen, am Brill.
Den 19. — Des Branntweinbr. Joachim Christ. Stange Ehefr., geb. Rottmann; 56¼ J., gr. St. Johannisstr. Nro. 43.
Den 19. — Des Schneiders Wilhelm Schöffer Ehefr., geb. Johanns; 75 Jahr, gr. St. Johannisstr. Nro. 46.
Den 19. — Der Dienstmagd Metta Lies Sohn, 2 Jahr, Kohlhökerstr. Nro. 39.
Den 20. — Des Gastwirths Werner Christian Bähr Tocht., 18 Tage, Schlachte Nro. 32.
Den 20. — Des Arb. Herm. Hinr. Schröder Tocht., 11 Jahr, Buchtstr. Nro. 14.
Den 20. — Der Handlungsdiener Ernst Mertens, aus Borstel bey Nienburg, 22 Jahr, Osterstraße.
Den 20. — Des Schlössers Johann Diederich Meyer Sohn, 28 Wochen, Hohenthorstr. Nro. 45.
Den 21. — Der Arb. Joh. Hinrich Wilkens, 58 Jahr, Hohenthorstr. in Bruns-Gang Nro. 2.
Den 21. — Des Schuhmachers Christ. Frische Sohn, 3 Jahr, Plänkenstr. Nro. 15.
Den 21. — Der Seeschiffer Johann Schnelle, 64 Jahr, Panzenberg Nro. 1.
Den 21. — Des Malers Christoph Adam Buse Sohn, 2¼ Jahr, in Dragen-Gang a. d. Krummenstraße.
Den 21. — Des Lichtziehers Johann Friedrich Bödeker Tocht., 1½ Jahr, Buchtstr. Nro. 41.
Den 22. — Des Franz Bellmann Wittwe, geb. Meyer; 75 Jahr, Neuhaus-Gang Nro. 5, a. d. Rolandstraße.
Den 22. — Des Stell- und Rademachers Joh. Christoph Rumpf Ehefr., geborne Mentz; 23 Jahr, Pelzerstr. Nro. 37.
Den 22. — Des Arb. Carl Friedr. Schwarz Wittwe, geb. Henke; 83 Jahr, Buntenthorsteinweg Nro. 21.
Den 23. — Des Strumpfwebers Melchert Middelsdorp Wittwe, geb. Reile; 86¾ J., Westerstr. Nro. 94.
Den 23. — Des Maurergesellen Philipp Marcks Wittwe, geb. Bader; 38 Jahr; Wessels-Gang Nro. 23.

Geburten:

Den 8. October 1826. Des Kaufmanns zu Döttlingen, Friedr. Christ. von Buttel Ehefr., geb. Wahn; Langenstr. Nro. 81, v. e. Mädch.
Den 12. Decemb. Des Baumseidenmachers Joh. Herm. Eggers Ehefr., geb. Mosees; Doventhors alten Steinweg Nro. 9, v. e. Knab.

Den 12. — Des Arb. Cordt Bollmann Ehefr., geb. Wachtschaal; in Hastedt von einem Knaben.

Den 13. — Des Korbmachers Christ. Bernh. Hoffschneider Ehefr. geb. Bustie; Obernstr. Nro. 40, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Schneiders Joh. Friedr. Ludw. Christ. Röttger Ehefr., geb. Meyer; Molkenstr. Nro. 49, von einem Mädchen.

Den 15. — Des Tischlergesellen August Friedr. Anton Steding Ehefr., geb. Goldstein; Klosterstr. Nro. 12, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Arb. Herm. Ludolph Moritz Ehefr., geb. Dahlfus; Doventhorsstr. Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Blaufärbers Joh. Conr. Bode Ehefr., geb. Hagens; Faulenstr. Nro. 71, von einem Mädchen.

Den 16. — Des Schneiders Joh. Berend Anton Pund Ehefr., geb. Dantz; Catharinenstr. Nro. 11, von einem Knaben.

Den 17. — Des Kaufmanns Joh. Matthias Schröder Ehefr., geb. Plump; Molkenstr. Nro. 52, von einem Knaben.

Den 17. — Des Polizeydragoners Wilhelm Witkorff Ehefr., geb. Kanneley; Dechanatstr. Nro. 6, von einem Knaben.

Den 17. — Des Arb. Albert Vollers Ehefr., geb. Bathmann; Alten Steinweg Nro. 62, von einem Knaben.

Den 18. — Des Schneiders Johann Christoph Ruppersberg Ehefr., geb. Ahlers; Klosterstr. Nro. 9, von einem Mädchen.

Den 18. — Des Steuermanns Nicolaus Hinr. Wunnenberg Ehefr., geb. Elbrecht; Knoopstr. Nro. 29, von einem Mädchen.

Den 19. Des Oberländischen Schiffers Christ. Wilh. Sievers Ehefr., geb. Wagner; Holzpforte Nro. 2, von einem Knaben.

Den 19. — Des Schuhmachers Joh. Grabau Ehefr., geb. Warses; in Schwachhausen, von einem Mädchen.

Den 19. Des Blechenschlägers Gerh. Kastens Ehefr., geb. Meyer; Brautstr. Nro. 16, von einem Knaben.

Den 20. — Des Höckers Lüder Osmer Ehefr., geb. Bolland; gr. St. Johannisstr. Nro. 204, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Henrich Flammann Ehefr., geb. Jager; Hastedt Nro. 49, von einem Knaben.

Den 20. — Des Arb. Hinr. Wehmann Ehefr., geb. Schröder; Hannewinkels Gang Nro. 1, von einem Mädchen.

Den 20. — Des Kohlhöckers Nicolaus Kanstein Ehefr., geb. Egeling; Müggenburg Nro 32, von einem Mädchen.

Den 22. — Des Schenkswirth Christ. Heinrich Langenberg Ehefr., geb. Bremermann; am Heerdenthorssteinweg Nro. 13, v. e. Knab.

Proclamirt sind:

Der Schuhmacheramtsmeister Hinr. Heißenbüttel, mit Engel Margar. Ahlers, beyde von hier.

Der Höcker Joh. Conr. Schröder, mit Friedr. Christ. Stalhut Wittwe, geb. Koeper; beyde von hier,

Der Miethkutscher Harm Heinr. Philipp Schröder, aus Binnen bey Nienburg, mit Anna Dorothea Harder aus Diepholz